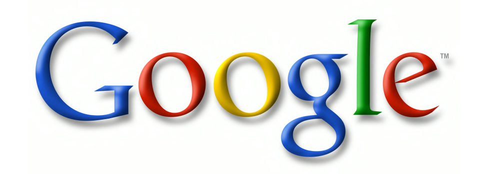
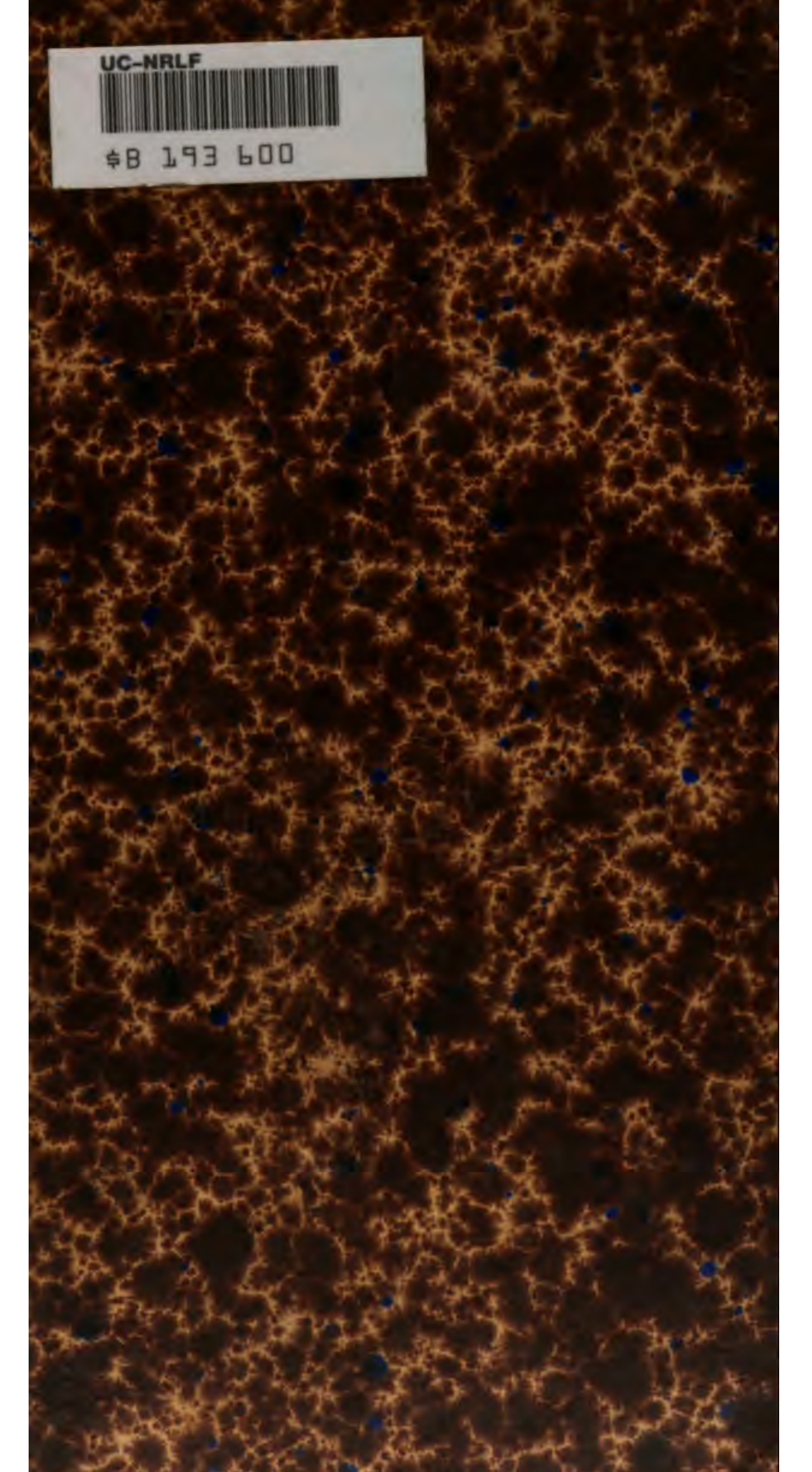
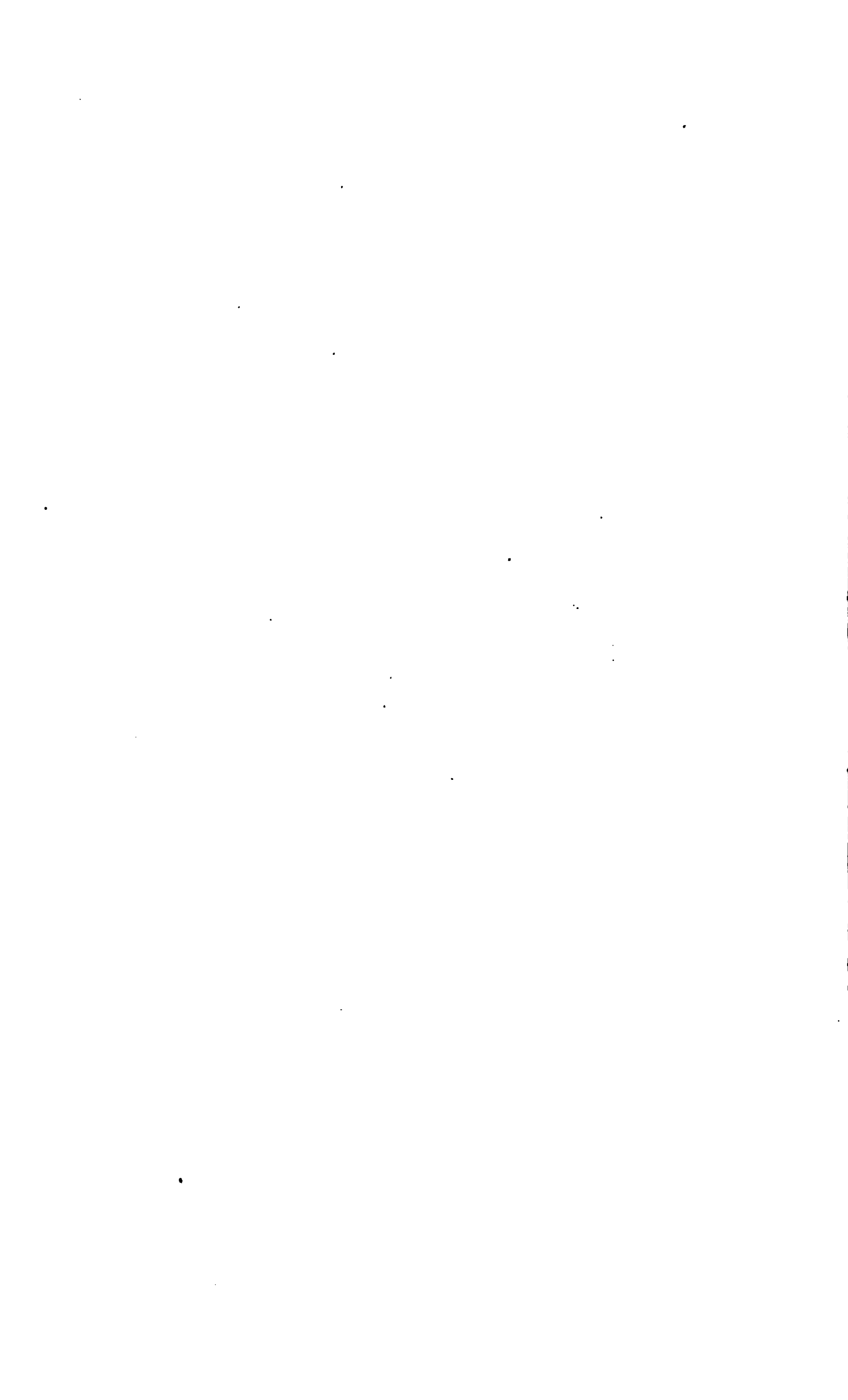



UC-NRLF
$B 193 600





Beispiele

zur

gesammten christkatholischen Lehre.

Oder:

Der ganze katholische Katechismus,

erläutert durch

kurze Erklärungen und anziehende Beispiele

aus dem Leben, aus der heiligen Schrift und der Legende,

durch Erzählungen, Parabeln und Gleichnisse, sowie durch passende Schrift- und Väterstellen

nach der Ordnung des Katechismus von P. Canisius,

jedoch auch zu jedem andern, besonders zum Deharbe'schen Katechismus zu gebrauchen.

Ein Handbuch

für

Religionslehrer, Katecheten und Prediger,

zugleich ein

Hausbuch zur belehrenden und erbauenden Lektüre für christliche Familien,

von

Ludwig Mehler,

Stiftsdechant und Kanonikus am Kollegiatstifte zu St. Johann in Regensburg.

Fünfter Band.

Enthaltend:

Die Lehre: „Von den heiligen Sakramenten.“

Mit Gutheißung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates Regensburg und mit Approbation der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen und Trier.

Siebente, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.

Regensburg.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

1887.

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Inhaltsverzeichniß.

Die Lehre von den heiligen Sakramenten.

I. Abschnitt.
Von den heiligen Sakramenten im Allgemeinen.

I. Christliche Lehre.

II. Christliche Lehre.

III. Christliche Lehre.

Seite

II. Abschnitt.

Von den heiligen Sakramenten im Besondern.

I. Die Taufe.

IV. Christliche Lehre.

V. Christliche Lehre.

VI. Christliche Lehre.

III. Das Sakrament des Altars oder das heilige Abendmahl.

A. Das heilige Abendmahl als Sakrament.

XI. Christliche Lehre.

XII. Christliche Lehre.

Seite

XV. Christliche Lehre.

XVI. Christliche Lehre.

XVII. Christliche Lehre.

B. Die Buße als Sakrament.

XXI. Christliche Lehre.

XXII. Christliche Lehre.

XXIII. Christliche Lehre.

XXIV. Christliche Lehre.

XXV. Christliche Lehre.

XXVI. Christliche Lehre.

XXVII. Christliche Lehre.

VI. Das Sakrament der Priesterweihe.

XXXI. Christliche Lehre.

XXXII. Christliche Lehre.

Seite

VII. Das Sakrament der Ehe.

XXXIII. Christliche Lehre.

XXXIV. Christliche Lehre.

XXXV. Christliche Lehre.

Die Lehre von den heiligen Sakramenten.

I. Abschnitt.

Von den Sakramenten im Allgemeinen.

Uebergangsfrage. Warum folgt auf die ersten drei Hauptstücke vom Glauben, von der Hoffnung und der Liebe als viertes Hauptstück: Die Lehre von den heiligen Sakramenten?

Antw. Weil wir weder glauben, noch hoffen, noch lieben können, wenn uns nicht durch besondere Mittel die Gnade und der Beistand Gottes hiezu ertheilt wird; denn „aus uns, als aus uns selbst, vermögen wir Nichts, sondern all unser Vermögen ist aus Gott“, wie der heilige Paulus (2. Kor. 3, 5.) sagt. Diese Gnadenmittel aber sind die heiligen Sakramente.

I. Christliche Lehre.

Von der Bedeutung und Wirksamkeit der heiligen Sakramente.

I. Von der Bedeutung der heiligen Sakramente.

Fr. Was ist ein Sakrament?

Antw. Ein Sakrament ist ein von Jesus Christus zu unserer Heiligung eingesetztes, sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Gnade.

Erläuterung. Das Wort „Sakrament“ scheint von dem lateinischen Worte „Sacratum“, „geheiligt“ herzukommen und es bedeutet bei heidnischen Schriftstellern ein an einem geheiligten Orte hinterlegtes Geld oder eine durch Anrufung der Gottheit geheiligte Eidespflicht. In der heiligen Schrift bedeutet es öfter (Tob. 12, 7. und Ephes. 1, 9.; 3, 9.) soviel, als „Geheimniß“. Auch die katholische Kirche hat diese Bedeutung: „Sacramentum“ oder „Geheimniß“ beibehalten, weil man in den ersten Zeiten der Kirche diese hochheiligen Handlungen vor den Heiden geheim hielt, um nicht „das Heilige den Hunden vorzuwerfen“, oder auch, weil die heiligen Sakramente insgesammt unter äußerlichen, sinnlichen Zeichen etwas Geheimnißvolles enthalten. Im kirchlichen Sinne nun ist ein Sakrament ein von Jesus Christus zu unserer Heiligung eingesetztes, sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Gnade. Sonach gehören zu einem Sakramente drei Stücke: 1) ein äußeres Zeichen der Gnade, 2) eine innere Gnadenwirkung durch dasselbe, und 3) die Einsetzung desselben durch Jesus Christus.

1) Das äußere, sichtbare Zeichen.

Fr. Warum nennt man die heiligen Sakramente äußere, sichtbare Zeichen?

Antw. Weil bei jedem Sakramente Etwas vorkommt, das in die Sinne fällt, nämlich eine Sache, die man sieht, und Worte, die man hört.

Erläuterung. Unter Zeichen im Allgemeinen versteht man Etwas, das zur Erkenntniß einer andern Sache führt. So ist der Rauch das Zeichen des Feuers; so war die eherne Schlange ein Zeichen des gekreuzigten Heilandes. Die Sakramente sind sonach *Zeichen*, weil sie auf eine verborgene Sache deuten, und *sichtbare Zeichen*, weil sie aus *Handlungen* bestehen, die wir sehen, und aus *Worten*, die wir hören. — Diese deuten zugleich die unsichtbare Gnade an, welche durch Das, was wir sehen und hören, in uns bei rechtem Gebrauche hervorgebracht wird.

Der heilige Bernhard

stellt uns die Sache unter folgendem Gleichnisse dar. Er sagt: „Sakrament heißt soviel als ein heiliges Zeichen; man gebraucht nämlich manche Dinge, um damit andere zu bezeichnen; und diese nennt man deßhalb Zeichen, was sie auch wirklich sind. Wir wollen die Sache in einem ganz einfachen Beispiele darstellen. Man gibt Jemanden z. B. einen Ring bloß des Ringes wegen, und dann hat er keine weitere Bedeutung; man kann aber auch Einem den Ring geben, um ihn in eine gewisse Erbschaft einzusetzen; und dann ist er ein Zeichen. Der Empfänger kann nun sagen: Der Ring hat keinen sonderlichen Werth; aber die Erbschaft, die er mir zusichert, ist es, welche ihm einen vorzüglichen Werth gibt. — Auf ähnliche Art sorgte der Herr, da er seinem Leiden entgegenging, dafür, daß er die Seinen in seine Gnade einsetzte. Durch ein gewisses, sichtbares Zeichen gab er die unsichtbare Gnade hin, und dazu sind alle Sakramente eingesetzt.“

Fr. Was unterscheidet man bei dem äußern, sichtbaren Zeichen?

Antw. 1) *Die Materie*, d. h. die Sache oder Handlung, die man bei den Sakramenten sieht, und 2) *die Form*, d. h. die Worte, die dabei ausgesprochen werden.

Erläuterung. Bei jedem Sakramente muß eine Sache oder Handlung vorkommen, die man *Stoff* oder *Materie* nennt, so bei der *Taufe* das Wasser, bei der *Firmung* das Oel, beim heiligen *Abendmahl* die Gestalten des Brodes und Weines, bei dem *Bußsakrament* das reumüthige Sündenbekenntniß und die Genugthuung des Sünders, bei der *letzten Oelung* die Salbung des Leibes, bei der *Priesterweihe* die Händeauflegung ꝛc., bei der *Ehe* die Einwilligung und das Zusammengeben der Hände; und dann *Worte*, die dabei gesprochen werden, und diese heißt man die *Form des Sakramentes*; so bei der *Taufe* die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes;“ bei der *Firmung* die Worte: „Ich firme dich mit dem Chrysame des Heiles“ ꝛc.; bei dem *heiligen Abendmahle*: „Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut;“ beim *heiligen Bußsakrament*: „Ich spreche dich los von deinen Sünden;“ bei der *letzten Oelung* die Worte, die der Priester bei der Salbung spricht; bei der *Priesterweihe* die Worte, mit welchen der Bischof die Händeauflegung ꝛc. begleitet; bei der *Ehe* die Worte, wodurch die Brautleute ihre beiderseitige Einwilligung erklären. Diese beiden Stücke gehören wesentlich zusammen, und wenn

eines fehlt, so ist das Sakrament null und nichtig. Was der Herr, was Christus angeordnet hat, muß der Diener genau halten, sonst wäre es kein Sakrament, es wäre nur ein bedeutungsloser, verstümmelter Akt ohne Wirkung. Es zeigt ja auch eine Uhr die Stunden nicht, wenn der Pendel oder das Gewicht oder die Räder fehlen; Alles muß in ihr harmonisch ineinandergreifen. Ohne die Worte wäre also die Materie so wenig ein Sakrament, als eine ungeformte Holzmasse ein Bild. Durch die Form, welche der Künstler dem Holze gibt, wird diese Materie erst zum Bilde; ebenso muß die Materie erst durch die Worte zum Sakramente werden. Aber auch die Worte ohne Materie sind kein Sakrament. Würde ich z. B. bloß die Worte aussprechen: „Ich taufe dich" 2c., ohne dabei Wasser auf den Täufling zu gießen, so wäre dieser nicht getauft. „Wenn das Wort zum Elemente kommt," sagt der heilige Augustin, „so wird es erst ein Sakrament." Und eben Dieß spricht auch der heilige Paulus aus, da er sagt: „Christus hat sie (die Kirche) im Wasserbade durch das Wort des Lebens gereinigt." (Ephes. 5, 26.)

Fr. Warum hat Christus solche äußere, sichtbare Zeichen eingesetzt?

Antw. 1) Damit der sinnliche Mensch wisse, daß und wann er die innere Gnade empfange; und 2) damit ihm die besondere Gnadenwirkung, die er in jedem einzelnen Sakramente empfängt, versinnbildet werde.

Erläuterung. Hiezu bemerkt gar schön der heilige Chrysostomus (Hom. 83. in Matth.): „Wenn wir reine Geister ohne Leiber wären, wie die Engel, so würde sich Gott uns nur in rein geistigen Gaben mitgetheilt haben; weil wir aber aus Leib und Seele zusammengesetzt sind, hat es ihm gefallen, uns die Gnade, welche ganz geistig ist, durch sichtbare und körperliche Zeichen mitzutheilen, um sie unserer Schwachheit und natürlichen Beschaffenheit angemessen zu machen."

2) Die innere wirkende Gnade oder das wirksame Zeichen.

Fr. Warum nennt man die heiligen Sakramente wirksame Zeichen?

Antw. Weil sie die Gnade nicht bloß andeuten, sondern bei rechtem Gebrauche in Wahrheit auch wirken.

Erläuterung. Die heiligen Sakramente sind keine bloß unfruchtbaren Zeichen, sondern kräftige, wirksame Zeichen, welche Das, was sie sinnbilden oder andeuten, auch wirken. Die Sonne am Himmel zeigt uns an, daß es Morgen, Mittag oder Abend, Sommer oder Winter sei, und ist zugleich Ursache, daß es Morgen, Mittag oder Abend, Sommer oder Winter ist. Die Arznei verräth nicht nur, daß Derjenige krank sei, der sie gebraucht, sondern wirkt auch zugleich gegen diese seine Krankheit. Solche kräftige, wirksame Zeichen sind nun denn auch die heiligen Sakramente.

*) Von dieser Wirksamkeit der heiligen Sakramente wird im zweiten Punkte noch ausführlicher gehandelt.

Der heilige Ambrosius.

Als einst der heilige Ambrosius an einem Erwachsenen die heilige Taufe vorgenommen hatte, hielt er nach Vollendung dieser heiligen Handlung eine eindringliche Rede an denselben und sprach unter Anderm: „Du hast gesehen, was du mit den Augen deines Leibes und mit menschlichen Blicken sehen konntest; nicht gesehen hast du, was es wirkte, weil man es nicht sieht. Was man nicht sieht, Das ist weit größer, als Das, was man sieht; denn was man sieht, Das ist zeitlich, was man nicht sieht, Das ist ewig." (De Sacramentis, lib. I. c. 3.)

3) Die Einsetzung durch Jesus Christus.

Fr. Wie läßt sich beweisen, daß Christus alle heiligen Sakramente eingesetzt hat?

Antw. Daraus, weil kein Mensch und kein Engel Herr ist über die Gnade Gottes; nur Jesus konnte mit äußerlichen Zeichen eine innerliche Gnade verbinden.

Erläuterung. Keine irdische Gewalt, wenn auch erhaben und heilig, kann Sakramente einsetzen; es sind ja die Gnaden nicht ihr Eigenthum. Keine Gewalt der Erde kann aber auch die Sakramente Christi abschaffen; denn wer wird den Strom der göttlichen Gnade aufhalten? Der Wind braust fort, wenn auch ein Wahnsinniger ihm Schweigen gebieten würde. Ausführlicher wird der Beweis hierüber auch aus der heiligen Schrift bei jedem einzelnen Sakramente geführt werden; hier nur noch einige Aussprüche aus den heiligen Vätern, die es darthun, daß Christus sei

Der Urheber der heiligen Sakramente.

Einstimmig wird diese große Wahrheit, Christus sei der Urheber der heiligen Sakramente, von allen Vätern des Morgen- und Abendlandes ausgesprochen. Mit dem heiligen Paulus sagen sie uns, daß die Apostel nur die Diener Christi und die Ausspender der heiligen Sakramente (1. Kor. 4.) waren, welche Christus eingesetzt hat. „Wer ist der Urheber der Sakramente," fragt der heilige Ambrosius (de Sacram. lib. 4. cap. 4.), „wenn nicht Jesus Christus? Haben wir sie nicht vom Himmel bekommen?" Und der heilige Augustin (Epist. 18. ad Januar.) schreibt: „Jesus Christus hat mit einer kleinen Anzahl von Sakramenten, die sehr leicht zu empfangen und sehr herrlich in ihrer Bedeutung sind, die Gemeinschaft seines neuen Volkes gegründet." — Insbesondere zeigen uns die heiligen Väter in ihren Schriften, daß uns Christus die Gnade Gottes durch die unendlichen Verdienste seines Todes am Kreuze erworben habe, diese Verdienste uns aber mittelst der heiligen Sakramente mittheile. Sie nennen die heiligen Sakramente Gefäße, womit wir aus dem unerschöpflich tiefen Brunnen seiner Verdienste schöpfen; oder Röhren, durch die uns aus dieser Heilquelle die verborgenen Gnaden Gottes zugeleitet werden. So schreibt der heilige Augustin (in Joann.): „Der Evangelist hat sich eines trefflichen Ausdruckes bedient, da er nicht sagte: Die Seite des Herrn wurde durchbohrt, oder verwundet u. dgl., sondern geöffnet (aperuit), auf daß so gewissermaßen der Eingang zum Leben eröffnet wurde, von wo aus die Sakramente der Kirche ihren Ursprung nehmen, ohne welche man zum Leben, zum wahren, ewigen Leben nämlich, nicht eingehen kann." Und wiederum (in Psalm. 40.): „Wann wurde Eva gebildet? Als Adam schlief. Wann sind die heiligen Sakramente aus der Seite Christi entsprungen? Als er am Kreuze schlief."

II. Von der Wirksamkeit der heiligen Sakramente.

Fr. Was wirken die heiligen Sakramente?

Antw. Sie wirken unsere Heiligung, indem sie entweder die heiligmachende Gnade, die wir nicht haben, uns verleihen, oder die heiligmachende Gnade,

die wir bereits haben, in uns vermehren und stärken. Jedes Sakrament ertheilt aber auch noch eine besondere, eigene Gnade, die man die „sakramentalische Gnade" heißt.

Erläuterung. Außer der heiligmachenden Gnade, die allen Sakramenten gemeinschaftlich ist, ertheilt jedes Sakrament auch noch die besondere oder sakramentalische Gnade. So verleiht die Taufe das Recht auf die Gnade, welche nothwendig ist, um, mit der Kindschaft Gottes angethan, nach den Forderungen des Evangeliums leben zu können; die Firmung das Recht auf die Gnade, die man braucht, um bei jeder Gelegenheit den Glauben zu bekennen und zu vertheidigen; das Abendmahl das Recht auf die Gnade, die nothwendig ist, um am innern Menschen und geistlichen Leben zu wachsen; die Buße das Recht auf die Gnade, die nothwendig ist, um sich vom Schmutz der Sünde zu reinigen und den Rückfall zu verhüten; die letzte Oelung das Recht auf die Gnade, die nothwendig ist, um sich wider die Schmerzen der Krankheit, die Todesfurcht und die Anfechtungen des Satans in diesem feierlichen Augenblicke zu schützen; die Priesterweihe das Recht auf die Gnade, die nothwendig ist, um den heiligen Priesterberuf würdig erfüllen und am Heile der Seelen mit Eifer arbeiten zu können; endlich die Ehe das Recht auf die Gnade, die nothwendig ist, damit die eheliche Liebe gereinigt und geheiligt, die heiligen Pflichten dieser Verbindung gewissenhaft erfüllt, und die Kinder gottselig erzogen werden. — Diese inneren Gnadenwirkungen entspringen alle aus der Einsetzung Jesu Christi und aus seinen unendlichen Verdiensten.

Der römische Hauptmann Kornelius und Gottes Engel.

Dem römischen Hauptmann Kornelius, der dem Einen wahren Gott diente, viel betete und Almosen gab, erschien der Engel des Herrn und sagte: „Dein Gebet und Almosen ist zum Angesichte Gottes emporgestiegen; hole den Simon Petrus aus Joppe, er wird dich lehren, was du thun sollst." Petrus kam, predigte Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Erlöser und Richter der Welt, durch dessen Namen, die da glauben, Verzeihung der Sünden empfangen. Und als der Apostel so redete, fiel der Geist Gottes über alle Zuhörer. (Apostelgesch. 10.) Ebenso kommt auch, wenn der Ausspender der Sakramente die heilige Handlung verrichtet und die heiligen Worte still und ehrerbietig über uns ausspricht, der göttliche Geist über uns, d. h. es wird uns die heiligmachende Gnade ertheilt, und alle besondern Gnaden, die jedes einzelne heilige Sakrament im Innern des würdigen Empfängers hervorbringt.

Fr. Was folgt für uns aus dieser großen Wirksamkeit und Heiligkeit der Sakramente?

Antw. Daß wir von denselben stets mit Ehrfurcht sprechen und dieselben oft und würdig empfangen sollen.

Erläuterung. Es herrscht vielfach der gottlose Gebrauch unter rohen und jähzornigen Leuten, daß sie das Wort Sakrament, Sakra u. s. w. im Zorne mißbrauchen. Das ist eine große Entehrung dieser hochheiligen, göttlichen Gnadenmittel. Aber noch häufiger kommt es vor, daß man in unserer glaubenslosen Zeit sich um die heiligen Sakramente und ihre Wirksamkeit wenig oder gar nicht kümmert, und sie daher nur empfängt, wenn es eben sein muß. Ach, das ist ein trauriges Zeichen der Zeit! Wäre irgendwo eine Goldgrube, in der man gediegenes Gold haben kann, o wie Viele würden weder Mühe noch Gefahren scheuen und hineilen, um

sich zu bereichern. Selbst die Reichsten würden hingehen, um ihre Schätze noch mehr zu vergrößern. In den heiligen Sakramenten werden himmlische Güter ausgetheilt, ewige Güter — und man geht so selten hin!

Die rechten Heil- und Wunderquellen.

In Wahrheit, oft muß man sich betrüben, wenn man die Gleichgültigkeit so vieler Christen gegen die heiligen Sakramente, den Leichtsinn, die geringe Vorbereitung wahrnimmt, womit sie zu denselben hintreten! Ein heiliger Priester sagte seufzend hierüber: „Wie viele Kranke besuchen oft weit entfernte Bäder! Wie viel lassen sie sich's kosten, um von dieser oder jener körperlichen Gebrechlichkeit geheilt zu werden! Wir haben Wunderquellen für alle Krankheiten der Seele; Das sind die Sakramente. Diese Gnadenquellen heilen untrüglich Alle, welche sich ihrer in rechter Weise bedienen. Wie kommt es doch, daß so viele Sünder versäumen, zu diesen heilsamen Gewässern zu gehen? Warum kommen die Meisten von Denen, die es thun, nicht in gehöriger Weise?" (Gaume. 5. Bd. S. 29.)

Strafe wegen Entehrung der heiligen Sakramente.

Ein besonderes Beispiel der Rache Gottes wegen Verachtung der heiligen Sakramente hat uns die Kirchengeschichte an Michael, dem dritten Kaiser von Konstantinopel, aufbewahrt. Dieser Fürst wurde in seinem jugendlichen Alter von der Kaiserin Theodora, seiner Mutter, nach allen Grundsätzen der christlichen Sittenlehre erzogen. Allein als er an Jahren zunahm, schüttelte er das Joch der mütterlichen Zucht von sich ab, gab den Rathschlägen der Gottlosen Gehör und vergaß der ersten weisen Belehrungen. Ja, er kam so weit, daß er heilige und göttliche Dinge verachtete und damit sein Gespötte trieb, wie er denn einstens Jemand, der den Erzbischof von Konstantinopel vorstellen sollte, auf der Schaubühne mit einem geistlichen Kleide angethan erscheinen ließ, begleitet von Vielen, welche die Bischöfe spielten, und aus den verehrungswürdigsten Verrichtungen des Christenthums, besonders aber aus der Verwaltung der heiligen Sakramente ein Lustspiel anordnete. — Dieß geschah gerade an dem Tage, wo die Kirche die herrliche Auffahrt Jesu Christi in den Himmel feierte. Sieh aber, da entstand unter fürchterlichem Toben des Meeres plötzlich ein Erdbeben, welches die ganze folgende Nacht fortdauerte, die große, vom Kaiser Justin aufgerichtete Säule zu Boden warf und das ganze Volk in die äußerste Furcht und Verwirrung versetzte! Doch — der unglückliche Kaiser ward nicht betroffen; er blieb wie gefühllos, verabscheute seine Sünde nicht, verharrte vielmehr in den angeführten Entheiligungen, und zwang so die göttliche Gerechtigkeit, ihn zur nämlichen Zeit des Szepters und des Lebens zu berauben, was dadurch geschah, daß ihn, als er eben bei Tische trunken der heili-

gen Verrichtungen spottete, seine eigenen Söhne ermordeten. — Fluch Dem, der das Heiligste alles Heiligen, die heiligen Sakramente entehrt, verachtet! Es steht geschrieben: „Jeder Mensch, der unrein ist und hinnahet zu Dem, was geheiligt worden, soll umkommen vor dem Herrn." (3. Mos. 22, 3.)

Texte: Von der Bedeutung und Wirksamkeit der heiligen Sakramente.

a) Aus der heiligen Schrift. Die heiligen Sakramente sind besondere Gnadenquellen, die in Jesu ihren Ursprung nehmen. „Freudig werdet ihr Wasser aus den Quellen des Heilandes schöpfen." (Isai. 12, 3.) „Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, Den wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Wasserquelle, die in das ewige Leben quillt." (Joh. 4, 13—14.) „Wir haben Alle aus seiner Fülle empfangen, Gnade über Gnade ... Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." (Ebend. 1, 16—17.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. (Siehe oben die verschiedenen Texte in den Erläuterungen.) Wirksamkeit der heiligen Sakramente. „Die Sakramente richten die Gefallenen wieder auf und sättigen die Hungrigen und Durstigen, und zwar sättigen sie ohne Eckel; ja, indem sie den Bedürfnissen der Seele abhelfen, erzeugen sie immer neues Verlangen." (S. August. serm. 72. de temp. cap. 5.) „Eine gute Weide sind die göttlichen Sakramente. Da kannst du dir pflücken eine neue Blume, welche von sich gibt einen herrlichen Geruch zur Auferstehung; hier kannst du dir pflücken eine Aehre, in welcher sich zeigt der Glanz der Ewigkeit. Du kannst pflücken eine Rose, nämlich das Blut des Herrn; ja, auf dieser Weide nährt sich die Heerde mit ihrem Gotte selbst." (S. Ambros. Octon. 14. in Ps. 118.) „Die Seele hat ihre Krankheiten wie der Körper. Die schwersten geistigen Krankheiten sind Lauigkeit, Unempfindlichkeit für göttliche Dinge, der Aussatz der Sünde, weltliche Begierden, und die Wunden im täglichen Kampfe. Gegen alle diese Krankheiten hat der barmherzige Samaritan aus dem Oele und Weine seiner göttlichen Verdienste, aus seinem kostbaren Blute Arzneien uns bereitet; dieses sind Heilmittel aus der himmlischen Apotheke, die auf Erden nirgends zu finden waren, und die der König seinen Armen sendet, so lange sie ferne von seinem Angesichte pilgern. Der heilige Geist bereitet sie und theilt sie uns durch seine Gnade mit. Darum ist auch ihre Kraft allmächtig; sie heilen alle Krankheiten und alle, sogar tödtlichen Wunden. O wer hat es nicht schon empfunden, welche Kraft und Wirksamkeit bei würdigem Empfange in den heiligen Sakramenten liegt? Sie sind es, die die heiligmachende Gnade uns ertheilen oder sie in uns vermehren; überdieß verleiht uns jedes Sakrament auch noch eine besondere sakramentalische Gnade. So verleiht uns z. B. die Taufe nebst der heiligmachenden Gnade auch noch die besondere Gnade, welche nothwendig ist, um als Kinder Gottes nach den Forderungen des Evangeliums leben zu können; die Firmung ertheilt uns nebst der Vermehrung der heiligmachenden Gnade auch noch jene sakramentalische Gnade, welche man braucht, um bei jeder Gelegenheit den Glauben zu bekennen und zu vertheidigen, und so ist es bei allen übrigen Sakramenten." (Silbert.)

II. Christliche Lehre.

Von der Zahl und Eintheilung der heiligen Sakramente.

I. Von der Zahl der heiligen Sakramente.

Fr. Wie viele Sakramente hat Christus eingesetzt?

Antw. Sieben; nicht mehr und nicht weniger, — und diese heißen:

I. **Die Taufe, II. die Firmung, III. das heilige Altarssakrament, IV. die Buße, V. die letzte Oelung, VI. die Priesterweihe, VII. die Ehe.**

Fr. Woher wissen wir Das?

Antw. Wir wissen Das 1) aus der heiligen Schrift; 2) aus den heiligen Vätern; 3) aus der Ueberlieferung der von der Einheit getrennten Sekten; und 4) aus der Lehre der katholischen Kirche.

Erläuterungen. Wir wissen 1) aus der heiligen Schrift, daß es sieben heilige Sakramente gebe. So finden wir z. B. von dieser Siebenzahl viele Bilder in der heiligen Schrift. Sie sind vorgebildet in jenen sieben Säulen, auf welche die göttliche Weisheit, nachdem das Haus gebaut war, dasselbe stützte, um es zu halten; in jenen sieben Lampen, welche der Prophet Zacharias immer voll Oel sah, und die nie des Lichtes beraubt wurden; in jenen sieben Bädern, die der Syrer Naaman im Jordan nahm, und durch die er vom Aussatze gereinigt wurde; und endlich in jenen sieben Siegeln, welche das Buch der geheimen Offenbarung schließen, das Niemand öffnen konnte, als das göttliche Lamm. Dieß sind die Deutungen und Gleichnisse, weßhalb sieben Sakramente seien. Allein nicht nur Andeutungen finden wir, sondern auch die Sache selbst. Wir werden Dieß bei jedem einzelnen Sakramente nachweisen. Und wollte man uns hier die Einwendung machen: „Nirgends in der heiligen Schrift sei ausgesprochen, daß es sieben Sakramente gebe,“ so können wir unsern Gegnern getrost antworten: „Es steht aber auch nirgends ausdrücklich, daß zwei oder drei seien.“ — Die Siebenzahl der heiligen Sakramente läßt sich 2) auch aus den heiligen Vätern beweisen. Die heiligen Väter zählen die sieben heiligen Sakramente sorgfältig auf. Tertullian z. B. thut Erwähnung von der Taufe, Firmung und dem heiligen Altarssakrament (de resurr. carnis, cap. 7.) und von der Priesterweihe (de praecept. lib. 40 et 41.); der heilige Justinus macht eine herrliche Beschreibung von der Eucharistie (Apol. 2.); der heilige Augustin erklärt die Taufe und die Eucharistie (epist. ad Joann. 54.) und stellt die Firmung als ein von der Taufe unterschiedenes Sakrament dar (lib. 3 contra Petilian. cap. 104.); darnach handelt er von der Ehe (de bono conjug. cap. 18 et 24.). Innocenz I. und der heilige Chrysostomus erwähnen die letzte Oelung. Der heilige Cyrillus von Jerusalem erklärt gar gut in seinen schönen Christenlehren die Ceremonien unserer heiligen Sakramente. Von dem Sakrament der Buße reden ohnehin alle heiligen Väter auf die mannigfaltigste Weise. 3) Läßt sich die Siebenzahl der heiligen Sakramente auch beweisen aus der Ueberlieferung der von der Einheit der Kirche getrennten Sekten.

Die Sakramente in der griechischen und lateinischen Kirche.

Seit den ersten Jahrhunderten schon erhoben sich Sekten; sie bildeten besondere Gemeinschaften, deren es noch im Orient gibt. Als sie sich von der Kirche trennten, nahmen sie eine gewisse Zahl von Wahrheiten, unter andern den Glauben an die sieben Sakramente mit: ihre Liturgien beweisen Dieß. Später brach die griechische Kirche mit der lateinischen und zeigte sich stets schwierig und eigensinnig gegen sie. Die griechische Kirche hat indessen ganz denselben Glauben wie wir in Bezug auf die Einsetzung und die Zahl der Sakramente. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte lieferte sie einen offenbaren Beweis hievon: die Protestanten, in der Meinung, darin, daß sie mehrere Sakramente verwarfen, mit der griechischen Kirche übereinzustimmen, schickten eine Abschrift ihres Glaubensbekenntnisses an Jeremias, schismatischen Bischof von Konstantinopel. Dieser prüfte es, tadelte es sehr und schrieb, die griechische Kirche habe immer dieselben Sakramente angenommen wie die lateinische und nehme sie auch jetzt noch an; am Schlusse seiner Antwort sprach er das Anathem über die Protestanten aus. Im Jahre 1672 gab die Synode, welche zu Bethlehem unter Dositheus, Patriarchen zu Jerusalem, gehalten wurde, einen neuen Beweis dafür, daß die schismatischen Griechen an dieselben Sakramente glauben, wie die Abendländer. Hiebei findet nur der Unterschied statt, daß die Griechen sich statt des Wortes Sakrament des Ausdruckes Mysterium bedienen, welches gleichbedeutend damit ist; sie nennen die Taufe das heilige Bad oder die Wiedergeburt; die Firmung Salbung; die Eucharistie das Opfer; die Buße Kanon; die letzte Oelung Salbung der Kranken; die Priesterweihe Einsegnung; die Ehe Krönung der Gatten; ebenso schreiben sie allen diesen Ceremonien die nämlichen Wirkungen zu, wie wir.

4) Endlich finden wir die Wahrheit, daß es sieben heilige Sakramente gebe, auf's Nachdrücklichste ausgesprochen in der Lehre der katholischen Kirche. Wir sehen, wie die Kirche jederzeit Diejenigen als Ketzer verdammte, welche im Laufe der Zeit das eine oder andere Sakrament nicht annehmen wollten.

Bannfluch der Kirche gegen die Feinde der sieben heiligen Sakramente.

Im dritten Jahrhunderte verdammte die Kirche die Novatianer, welche die Neugetauften nicht firmen wollten; im vierten die Manichäer, welche die Ehe verwarfen; im vierzehnten Wiklef und seine Anhänger, welche die letzte Oelung nicht zuließen; im sechszehnten Luther, Zwingli, Kalvin, welche nach einander gegen mehrere Sakramente waren; endlich erklärt sich diese heilige Kirche, indem sie die Lehren der Schrift und der Ueberlieferung aller Jahrhunderte über diesen Punkt zusammenfaßt, in der feier-

lichen **Kirchenversammlung zu Trient** also: „Sagt Einer, die Sakramente des neuen Gesetzes seien nicht alle von unserm Herrn Jesu Christo eingesetzt, oder es gebe mehr oder weniger als sieben: Taufe, Firmung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe, Der sei im Banne." (Sess. 7. can. 1.)

Der treue Katholik.

Die **Siebenzahl** der heiligen Sakramente wurde zu **Konstanz** in der fünfzehnten Sitzung, zu **Florenz** in dem den Armeniern übergebenen Dekret und zu **Trient** in der siebenten Sitzung ausdrücklich bestimmt. „Nun bin ich versichert," sprach ein frommer **Katholik**, „daß ich mich nicht betrüge, wenn ich mich in meinem Glauben an die Kirche halte, die Jesus Christus gestiftet und die Apostel unterrichtet haben; an jene Kirche, deren Lehre sich in kurzer Zeit in der ganzen Welt durch ein offenbar göttliches Wunder verbreitet hat, und welche Gott wunderbar schützt und erhält; an jene Kirche, deren Lehre seit ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten die größten Heiligen und Gelehrte vom ersten Range angenommen haben. Wie viel habe ich nicht als Katholik vor der sogenannten Reformation voraus, welche nur zwei Sakramente, die Taufe, und was bei ihr das Abendmahl heißt, anerkennt; welche sie noch überdieß für weiter Nichts, als äußerliche und figürliche Bilder hält, wodurch Gott seine Verheißungen bestätigte und den Glauben in den Auserwählten aufrecht erhalte!"

Fr. Warum hat Christus der Herr gerade sieben heilige Sakramente eingesetzt?

Antw. Weil gerade so viele zum übernatürlichen Leben der Seele nothwendig sind.

Erläuterung. „Ein höchst einleuchtender Grund," sagt der Katechismus des tridentinischen Konzils, „dafür, daß Christus gerade sieben heilige Sakramente eingesetzt hat und nicht mehr und nicht weniger, liege in der Uebereinstimmung zwischen dem geistlichen und natürlichen Leben. Sieben Dinge bedarf der Mensch zum Leben, zur Bewahrung und nützlichen Anwendung desselben, sowohl für sich, als für die Gesellschaft. Er bedarf der Geburt, des Wachsthums, der Nahrung, der Heilmittel wider Krankheit, der Stärkung wider die Schwäche, der Obrigkeit zur Bewachung des allgemeinen Besten und endlich der Fortpflanzung sowohl des Einzelnen als des gesammten Geschlechtes. Alle diese Dinge lassen sich leicht auf das geistliche Leben anwenden, das in der Einheit der Seele mit Gott besteht. Hieraus erhellt zugleich der Grund für die Siebenzahl der Sakramente."

Der heilige Thomas von Aquin.

Ausführlicher schreibt hierüber der englische Lehrer St. **Thomas von Aquin**. „Alle unsere Bedürfnisse," sagt er, „in der Ordnung der Gnade, wie in der Ordnung der Natur sind sieben, und Jesus Christus wollte eben deßhalb sieben Sakramente, nicht mehr oder weniger einsetzen, weil nämlich eben so viele erfordert werden, um allen diesen Bedürfnissen, welche die ganze Kirche sowohl als

deren einzelne Glieder betreffen, abzuhelfen." Sieben Sakramente sind überhaupt der Kirche nothwendig, damit ihre Kinder das geistliche Leben und dessen Vollkommenheiten erhalten, gleichwie sieben leibliche Dinge erfordert werden, das Leben des Leibes zu erlangen und zu bewahren. 1) Muß der Mensch in der natürlichen Ordnung geboren werden. 2) Muß er heranwachsen. 3) Muß er nach einigem Wachsthum Speisen zu sich nehmen, die ihn stärken. 4) Muß er Arzneien haben, wenn er in eine Krankheit verfällt. 5) Muß er nach der Genesung durch allerlei Mittel gestärkt und vollkommen hergestellt werden. 6) Muß er Vorgesetzte und Lehrmeister haben, deren Ansehen und Unterricht ihn leitet. 7) Muß die Gesellschaft ihren Abgang durch neue Menschen ersetzen, um sich fortzupflanzen. — In der Gnadenordnung haben wir verhältnißmäßig die nämlichen Bedürfnisse. Wir müssen 1) geistlicher Weise geboren werden, und durch unsere Einweihung zum Christenthume ein neues Leben erhalten. Dieß geschieht durch die Taufe. 2) Müssen wir in dem geistlichen Leben immer wachsen und zunehmen; zu diesem gibt uns die Firmung Kraft und Stärke. 3) Haben wir eine himmlische Nahrung vonnöthen, um das geistliche Leben in uns zu erhalten; das Sakrament des Altars nährt uns. 4) Wenn wir das Leben der Gnade durch eine Sünde verlieren, bedürfen wir eines Mittels, um es wieder zu erlangen, und die geschlagene Seelenwunde zu heilen; die Buße heilt unsere Seele und stellt ihr das Leben der Gnade zurück. 5) Wir bleiben auch nach der Genesung gewissen Schwachheiten ausgesetzt, und diesen hilft die letzte Oelung ab, die uns stärkt und die Ueberbleibsel der Sünde wegnimmt. 6) Die christliche Heerde hat rechtmäßige Hirten vonnöthen, von denen sie auf dem Wege zur Seligkeit geleitet wird; die Priesterweihe versieht die Kirche mit Dienern des Altares, um den heiligen Verrichtungen würdig vorzustehen. 7) Die Kirche soll bis an das Ende der Welt bestehen; es müssen also immer neue Kinder in ihrem Schooße auferzogen werden, und zu dieser Fortpflanzung leistet ihr das heilige Sakrament der Ehe die erwünschten Dienste, wodurch das menschliche Geschlecht auf Erden erhalten und die Zahl der Auserwählten im Himmel ersetzt wird.

Das Zeugniß eines Nichtkatholiken für die Siebenzahl der heiligen Sakramente.

Selbst einsichtsvolle Nichtkatholiken bedauerten die Verwerfung der geheiligten Siebenzahl, und namentlich konnte es der gefeierte Dichter Göthe*) der Religion, welcher er angehörte, nicht verzeihen, daß sie den geistigen Zusammenhang der sieben Sakramente so ganz und gar verkannt und verworfen hatte. Es ist höchst interessant, ihn hierüber selbst zu vernehmen: „Hier reicht ein jugendliches

*) W. v. Göthe: Aus meinem Leben. II. Thl. S. 179 ff.

Paar," sagt er, „einander die Hände, nicht zum vorübergehenden Gruß oder Tanze; der Priester spricht seinen Segen darüber aus, und das Band ist unauflöslich. Es währt nicht lange, so bringen die Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altars; es wird mit heiligem Wasser gereinigt und der Kirche dergestalt einverleibt, daß es diese Wohlthat nur durch den ungeheuersten Abfall verscherzen kann; das Kind wird in himmlischen Dingen unterrichtet. Zeigt sich bei der Prüfung, daß Dieß vollkommen geschehen sei, so wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freiwilliger Bekenner in den Schooß der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit in dieser Handlung, nämlich durch die Firmung. Nun ist er entschieden ein Christ, nun kennt er erst die Vortheile, jedoch auch die Pflichten. Aber inzwischen ist ihm als Mensch manches Menschliche begegnet, es ist ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit seinem Innern aussehe, von manchen Uebertretungen wird noch immerfort die Rede sein. Hier ist ihm nun in seiner Verworfenheit ein herrliches Auskunftsmittel gegeben, seine Thaten und Unthaten, seine Gebrechen und Zweifel einem würdigen, eigens dazu bestellten Manne anzuvertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, zu stärken, — durch ein völliges Auslöschen seiner Schuld zu beseligen, und ihm rein und abgewaschen die Tafel seiner Menschheit wieder zu geben weiß. So durch sakramentalische Handlungen vorbereitet und wieder beruhigt, kniet er hin, die Hostie zu empfangen, und daß ja das Geheimniß dieses Aktes noch gesteigert werde, sieht er den Kelch nur in der Ferne. Es ist kein gemeines Essen und Trinken, was befriedigt; es ist eine Himmelsspeise, die nach himmlischem Tranke durstig macht. Jedoch glaubt weder der Jüngling noch der Mann, daß es damit abgethan sei; . . denn in himmlischen Dingen lernen wir nie aus. Da brauchen wir noch obendrein oft Rath, Trost und Hilfe. Und dazu verordnet, findet sich auch nun jenes Heilsmittel für das ganze Leben und stets harrt ein einsichtiger, frommer Mann, um Irrende zurechtzuweisen und Gequälte zu erledigen. Und was nun durch das ganze Leben so erprobt ist, soll an der Pforte des Todes alle seine Heilkräfte zehnfach thätig erweisen. Dem Hinfälligen wird, wo jede irdische Garantie verschwindet, durch eine himmlische für die Ewigkeit ein seliges Dasein zugesichert. . . . Zum Schlusse werden dann, damit der ganze Mensch geheiligt sei, auch die Füße gesalbt und gesegnet. Sie sollen selbst bei möglicher Genesung einen möglichen Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren, ihnen soll eine wunderbare Schnelligkeit mitgetheilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen. Und so ist durch einen glänzenden Zirkel gleich würdiger heiliger Handlungen Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit auseinandergerückt liegen, in einem stetigen Kreise verbunden. Aber alle diese geistigen Wunder entsprossen nicht dem natür-

lichen Boden, aus einer andern Region muß man sie herüberflehen. Hier begegnet uns nun das Höchste; wir hören, daß ein Mensch vor dem andern von Oben begünstigt, gesegnet und geheiligt werden könne. Damit aber Dieß ja nicht als Naturgabe erscheine, so muß diese große, mit einer schweren Pflicht verbundene Gunst von einem Berechtigten auf den andern übergetragen, und das größte Gut, das ein Mensch erlangen kann, durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten und verewigt werden. Und so tritt der Priester durch Weihe in die Reihe seiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten den höchsten Segnenden darstellend, um so herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir die Kniee beugen, sondern der Segen, den er ertheilt, und der desto heiliger, unmittelbarer zu kommen scheint, weil ihn das irdische Werkzeug nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Leben schwächen oder entkräften könnte. Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus gesplittert, indem ein Theil der Sakramente für unkanonisch erklärt wird, und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten?" —

Sehet, so geistvoll urtheilt ein Mann, der gewiß aufgeklärt dachte und eben keiner besonderen Hinneigung zur katholischen Kirche beschuldigt werden kann. — Wie sehr, meine Christen! haben wir also unserer Mutter, der katholischen Kirche, zu danken, daß sie die geheimnißvolle Siebenzahl der Sakramente, die den Menschen von der Wiege bis zum Grabe begleiten, uns aus den Stürmen der letzten Jahrhunderte gerettet hat!

II. Von der Eintheilung und dem Unterschiede der heiligen Sakramente.

Fr. Wie theilt man die heiligen Sakramente ein?

Antw. 1) In Sakramente der Lebendigen und der Todten, und 2) in solche, die man nur einmal, und die man öfter empfangen kann.

Erläuterung. Ad 1) Die Taufe und Buße geben durch die Gnade der Sündennachlassung unserer Seele, die durch die Sünde todt war, das Leben wieder und heißen deßhalb Sakramente der Todten; die übrigen Sakramente hingegen dienen dazu, um das Leben der Seele zu erhalten und zu stärken, d. h. die Gnade in Demjenigen, der sie schon besitzt, noch zu vermehren; und daher heißt man sie Sakramente der Lebendigen. — Ad 2) Die Taufe, Firmung und Priesterweihe können nur einmal, die übrigen Sakramente aber öfter empfangen werden; denn jene drei Sakramente drücken der Seele ein geistiges, unauslöschliches Merkmal ein, d. h. sie verleihen ihr eine Weihe und Würde, die ewig bleibt, entweder zum Gerichte oder zur Verherrlichung; daher kann man dieselben nicht wiederholen. Gar schön schreibt hierüber der heilige Augustin (Lib. 2. contr. Parm. cap. 13.): „Sollen etwa die christlichen Sakramente weniger vermögen, als jenes leibliche Zeichen, womit nämlich der Kriegsmann bezeichnet ist? Denn es wird dasselbe dem Soldaten, wenn er zur Fahne, die er verlassen hat, zurückkehrt, nicht auf's Neue aufgedrückt, sondern man erkennt ihn noch an dem alten Zeichen,

und er wird wieder aufgenommen." Von diesem unauslöschlichen Merkmale spricht der heilige Paulus, wenn er sagt: „Gott hat uns gesalbt, mit seinem Zeichen bezeichnet und den heiligen Geist in unsere Herzen gegeben." Und der heilige Kirchenrath von Trient (Sess. 7. Can. 9.) hat den Ausspruch gethan: „Wenn Jemand sagt, in den drei Sakramenten, der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe, werde der Seele nicht ein Charakter, d. h. ein geistiges und unauslöschliches Zeichen eingedrückt, weßhalb sie nicht wiederholt werden können, Der sei im Banne!"

Die aufgedrückten Zeichen.

Bressanvido stellt uns die Sache in folgendem Gleichnisse anschaulicher dar; er schreibt: „Durch dieses äußere Zeichen, welches uns die Taufe, Firmung und Priesterweihe aufdrückt, wird angedeutet, daß der Mensch dem Herrn geweiht wird als sein Familien- und Hausgenosse, als sein Kämpfer und Diener. Ihr habet schon gesehen, daß ein Fürst seine Vertrauten hat, welche sein Haus und seinen Hof bilden. Er hat auch Kämpfer, welche für ihn streiten, und hat Diener, welchen er die Sorge und die Verwaltung des Fürstenthums anvertraut, und alle Diese haben ihre bestimmten Eigenschaften und Charaktere, durch die sie sich von einander unterscheiden. So hat auch Jesus Christus, das Haupt der Kirche, die Christen und Gläubigen, welche die Glieder des Leibes seiner Kirche sind; sie sind seine Haus- und Familien-Genossen, seine Kinder, sie unterscheiden sich von den Ungläubigen durch die Taufe. Er hat seine Kämpferschaar, seine himmlische Streitmacht, welche für seinen Glauben kämpft und ihn gegen die Feinde vertheidigt; diese sind von den Andern unterschieden, welche eine solche Ehre ihrer Eigenschaft und ihres Charakters, den ihnen die Firmung verleiht, nicht haben. Er hat endlich seine Diener, welche die Kirche verwalten, den Völkern die geistliche Nahrung reichen, und diese sind die Bischöfe, Priester, Diakonen und Andere, die sich von den Uebrigen dadurch unterscheiden, daß sie durch den Charakter der empfangenen heiligen Priesterweihe geweiht sind. — Durch diesen heiligen Charakter werden also die Getauften immer von den Ungläubigen unterschieden sein, Jene, welche das heilige Sakrament der Firmung empfangen haben, von Jenen, die es nicht empfangen haben, und endlich werden auch von der ganzen Masse der übrigen Gläubigen Jene unterschieden sein, welche die heiligen Weihen empfangen haben. Diese heiligen Zeichen können nie genommen oder ausgelöscht werden, sie werden ewig in der Seele Derjenigen eingeprägt bleiben, welche diese heiligen Sakramente empfangen haben. Für die Seligen werden sie ein ewiges Zeichen der Herrlichkeit und Ehre sein; im Himmel werden Diejenigen, welche mit diesen Charakteren geschmückt sind, die ganze Ewigkeit hindurch von den Engeln und übrigen Heiligen gelobt und gepriesen werden. Hingegen werden sie den Verdammten in der Hölle zur ewigen Bestürzung und Schande sein; wegen dieser heiligen Zeichen werden sie von den Teufeln ewig verlacht und schwer geplagt werden."

Texte über die Zahl und Eintheilung der heiligen Sakramente.

a) **Aus der heiligen Schrift.** Die Siebenzahl der heiligen Sakramente wird angedeutet in den Worten: „Die Weisheit baute sich ein Haus und hieb sieben Säulen aus." (Sprüche Salom. 9, 1.) Von dem unauslöschlichen Merkmal spricht der heilige Paulus: „Gott hat uns gesalbt, mit seinem Zeichen bezeichnet und den heiligen Geist in unsere Herzen gegeben." (2. Kor. 1, 21.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** Ueber die Siebenzahl sieh oben die Stelle vom heiligen Thomas von Aquin (in 1. Cor. 11. lect. 2.). „Sieben Dinge sind dem Menschen nöthig, um das natürliche Leben zu erhalten, und es für sich und seines Gleichen nützlich machen zu können. Er muß geboren werden, er muß wachsen, er muß genährt werden, er muß Heilmittel zur Genesung anwenden, wenn er in eine Krankheit gerathen ist, er muß seine Kräfte wieder sammeln, wenn sie geschwächt worden sind; es muß Obrigkeiten, mit dem nöthigen Ansehen bekleidet, geben, um für das allgemeine Wohl sorgen zu können, und endlich muß er sich selbst und das Menschengeschlecht durch gesetzmäßige Geburt von Kindern fortpflanzen. — Dieß Alles ist aber auch zum geistigen, übernatürlichen Leben nothwendig, und daraus leuchtet auch die Siebenzahl der Sakramente ein. Die Taufe läßt uns für Jesus Christus geboren werden; die Firmung vermehrt die Gnade Gottes in uns und stärkt uns durch ihre Kraft; die Eucharistie ist eine durchaus himmlische Nahrung für unsere Seele; die Buße gibt unserer Seele die Gesundheit wieder, wenn sie durch die Sünde verletzt worden; die letzte Oelung tilgt unsere noch übrigen Sünden und erneuert die Kräfte der Seele; die Priesterweihe setzt in der Kirche den Dienst der Sakramente fort, und die Ehe die Gläubigen." (Gaume, IV. 34. S. 48.) Ueber das bleibende Merkmal, welches die Taufe, die Firmung und Priesterweihe eindrücken, sieh' oben in der Erklärung das Gleichniß vom heiligen Augustin (lib. 2. contra Parm. cap. 13). Ueberdieß schreibt auch der heilige Cyrillus von diesem Merkmale: „Die Taufe," sagt er, „ist etwas Großes: sie ist der Preis der Freiheit Derjenigen, welche sich in Sklaverei befanden; sie läßt die Sünden nach und gibt der Seele neues Leben und kleidet sie mit Licht; sie ist ein unauflösbares Siegel der Heiligkeit.... Durch dieses Merkmal oder Siegel gehören wir zur Heerde Christi — und dieses Siegel empfangen wir in dem Augenblicke, wo das Wasser unsern Körper reinigt; in diesem Augenblicke heiligt der heilige Geist die Seele und drückt ihr das heilige Siegel auf." (S. Cyrill. Hieros. Catech. 3.)

III. Christliche Lehre.

Von dem Ausspender und Empfänger der heiligen Sakramente.

I. Von dem Ausspender.

Fr. Wer darf die heiligen Sakramente ausspenden?

Antw. Nicht alle Menschen ohne Unterschied, sondern nur Jene, die dazu einen höheren Beruf, die Macht von Gott haben, als da sind die Bischöfe und Priester der Kirche. Nur Ein Sakrament kann, weil es zum Heile für Alle nothwendig ist, im Falle der Noth und Gefahr von Jedem gültig ertheilt werden, — nämlich die Taufe.

Erläuterung. Die Gewalt, die heiligen Sakramente auszuspenden, haben die Apostel von Christus empfangen; denn ihnen hat er aufgetragen, zu

predigen und seine Geheimnisse auszuspenden. Daher schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 4.): „Jedermann halte uns für Diener Gottes und Ausspender seiner Geheimnisse.“ Es können also nicht alle Christen ohne Unterschied die heiligen Sakramente ausspenden; es müßte sonst die Ordnung umgekehrt werden, die Christus in seiner Kirche festgesetzt hat, indem er die Gläubigen als Glieder seines geistigen Leibes so ordnete, daß jedes Glied an einem gewissen Platze steht. So schreibt wiederum der Apostel (ebend. K. 12.): „Ihr seid der Leib Christi und Glieder unter einander; wenn aber alle Glieder einerlei wären, wo bliebe der Leib?“ — In diesem Sinne entschied auch der Kirchenrath von Trient: „Wer sagt, alle Christen haben die Gewalt, das Wort Gottes und die Sakramente zu verwalten, der sei im Banne!“ (Sess. 7. can. 10.) — Nur im Nothfalle darf Jedermann taufen.

Der heilige Ambrosius

sprach sich über diesen Punkt, als er einmal von der Priesterwürde redete, also aus: „Es ist ein großer Unterschied zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande. Die Sakramente des alten Bundes waren viel geringer, als die des neuen, und konnten doch nur von gewissen Personen verwaltet werden. Nur die Priester aus dem Stamme Aaron durften dieses Amt verwalten, und weil es Ozias sich anmaßte, wurde er auffallend von Gott bestraft.“

Fr. Wie müssen die heiligen Sakramente ausgespendet werden?

Antw. 1) Bei gesunder Vernunft, 2) mit Ernst und Anstand.

Erläuterung. Die heiligen Sakramente müssen ausgespendet werden: 1) bei gesunder Vernunft, nicht im Wahnsinn, nicht im Traume, nicht in der Fieberhitze, welche die Sinne verwirrt; denn Christus hat seine Sakramente nur vernünftigen Menschen anvertraut. Der Ausspender muß auch die Intention, d. h. den Willen haben, sie nach dem Geiste und Sinne der Kirche auszutheilen. 2) Mit Ernst und Anstand, sowie es die hochwichtige und heilige Handlung erfordert; nicht in gleichgültiger Haltung oder gar mit einer spottenden, glaubenslosen Miene, oder im Spiele zur Belustigung — Dieß wäre ein gottloser Frevel.

Fr. Kann aber dann ein sündhafter Priester die heiligen Sakramente gültig ausspenden?

Antw. Allerdings; denn die heiligen Sakramente haben ihre Kraft nicht vom Priester oder Ausspender, sondern von Christus.

Erläuterung. Der Mensch ist bei der Ausspendung der Sakramente nur der Diener, das Werkzeug Christi (1. Kor. 4, 1.); Christus tauft, firmt und spricht los durch ihn. Deßhalb kann ein lasterhafter Ausspender dem Sakramente die Kraft nicht rauben; wenn auch sein Wandel mit Gräuelthaten besudelt, wenn seine Hände mit fremdem Gute befleckt, wenn sein Herz ohne Glauben und Andacht wäre, ja, wenn er gerade von einer Sünde herkäme: — das Sakrament, von ihm gespendet, es gilt, — es wirkt doch; denn weder der pflanzt, ist Etwas, noch der begießt, sondern der das Gedeihen gibt — Gott! (Ebend. 3, 7.) — „Ein guter Same,“ sagt der heilige Augustin, „mag ihn der Sämann mit reinen oder unreinen Händen ausstreuen, er keimt doch und sproßt und trägt Früchte.“ — „Mag das Bild des Kaisers,“ sagt der heilige Gregor von Nazianz, „in einem goldenen oder eisernen Ringe und zwar in jedem auf gleiche Weise eingestochen sein, so ist das Siegel, wenn man beide in Wachs drückt, gleich, und man weiß nicht, welches vom eisernen und welches vom goldenen Ringe kommt.“ — Ein Dukate aus der Hand eines Nichts-

würdigen gilt so gut, wie aus der Hand eines Frommen. — Wehe aber, ja nochmal wehe dem Ausspender, der mit sündhaftem und glaubensleerem Herzen die heiligen Sakramente ausspendet! „Warum," so spricht Gott der Herr zu dem Sünder, „warum verkündest du meine Gerechtigkeit, meine Gebote?" (Ps. 49, 16.) — Wie wagst du es, mit befleckten Lippen mein reines Wort zu predigen? Ja, noch mehr mit beflecktem Munde, mit besudelter Hand meine heiligen Geheimnisse zu verwalten? Andern bewirkst du den Segen, dir den Fluch, Andern das Leben, dir den Tod! „Die Auserwählten," sagt der heilige Gregorius (in Evangel. Homil. 17.), „gehen, gesühnt durch die Hände der Priester, in das himmlische Vaterland ein, und die Priester Christi fahren durch einen verwerflichen Lebenswandel hinab — zur Hölle! Womit soll ich böse Priester vergleichen, als mit dem Taufwasser, welches die Sünden der Getauften wegwäscht, die Getauften dem Himmelreiche zusendet, selbst aber in die unterirdische Grube hinabgeschüttet wird?"

Der heilige Augustin

stellt uns die Wahrheit, daß bei der Ausspendung der heiligen Sakramente die Gültigkeit derselben nicht von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Ausspenders abhänge, in folgenden Worten dar: „Judas Iskariot hat die Taufe gespendet, und es ist ihm nicht nachgetauft worden; Johannes hat die Taufe gespendet, und dem Johannes ist nachgetauft worden. Denn was von Judas gespendet worden ist, war Taufe Christi; was aber von Johannes gespendet worden ist, war Joannis Taufe. Wir ziehen Judas dem Johannes nicht vor; wir ziehen aber die Taufe Christi, auch durch die Hände des Judas gespendet, der Taufe des Johannes, auch durch die Hände Joannis gespendet, ganz wohl vor."

Der heilige Ambrosius sagt: „Nicht Damasus reinigte, nicht Petrus, nicht Ambrosius, nicht Gregorius; denn unsere Sache sind die Bedienungen, deine Sache aber, o Herr! sind die Sakramente; denn nicht in des Menschen Macht steht es, Göttliches zu verleihen, sondern, Herr! das ist dein Amt und das Amt des Vaters."

Der aussätzige Pförtner.

Die heilige Birgitta belehrte eine Seele, welche fürchtete, aus den Händen eines unwürdigen Priesters die Absolution und Kommunion empfangen zu haben, und deßhalb glaubte, der Kraft des heiligen Sakramentes nicht theilhaftig geworden zu sein, auf folgende Weise: „Sei hierüber unbesorgt; denn der Pförtner sei noch so aussätzig, so kann er doch, wenn er die Schlüssel hat, nicht weniger als ein Gesunder öffnen. Ebenso ist es auch mit der Absolution und mit dem Sakramente des Altars."

Texte ad I.: Von dem Ausspender der heiligen Sakramente.

a) Aus der heiligen Schrift. Ausspender sind die Bischöfe und Priester: „Gebet Acht auf die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist gesetzt hat als Bischöfe, die Kirche Gottes zu regiren!" (Apostelgeschichte 20.) „Jedermann halte uns für Diener Gottes und Ausspender seiner Geheimnisse." (1. Kor. 4.) „Christus hat Einige als Apostel, Andere aber als Propheten angeordnet zum Dienste der Kirche, damit die Heiligen

vollkommen werden, und der Leib Christi wachse." (Ephes. 4, 11.) „Jeder Hohepriester wird aus den Menschen genommen und für Menschen aufgestellt über Dinge, die sich auf Gott beziehen, auf daß er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden. Es maße sich Niemand die Ehre an, wenn er nicht berufen ist, wie Aaron." (Hebr. 5, 1.) — Die Gültigkeit der heiligen Sakramente hängt aber nicht von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Ausspenders ab: „Weder der pflanzt, ist Etwas, noch der begießt, sondern der das Gedeihen gibt, Gott." (1. Kor. 3, 7.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Die Bischöfe und Priester sind die Ausspender der heiligen Sakramente: sieh oben den Text vom heiligen Ambrosius. Dieselben haben ihre Wirksamkeit nicht von dem Ausspender, sondern von Christus; daher kommt es auf die Würdigkeit oder Sündhaftigkeit des Ausspenders nicht an. „Die Sakramente sind nicht deßhalb wahrhafter und heiliger, weil sie durch einen Frömmern gespendet werden; denn sie sind an und für sich, selbst wahrhaft und heilig wegen des wahren und heiligen Gottes, dessen Eigenthum sie sind." (S. August. contr. Cresc. gram. lib. 4. cap. 20.) „Siehe nicht an die Verdienste der Personen, sondern die Aemter der Priester, nämlich in Verwaltung der Sakramente; denn Gott ist gewohnt, auch durch Unwürdige zu wirken." (S. Ambros. de his, qui myst. init. cap. 5.) „Wegen des Lebenswandels des Priesters wird an der Gnade des Sakramentes Nichts geschwächt." (S. Chrysost.) „Die Taufe ist nicht wie Der, durch dessen Hand sie ertheilt, sondern wie Der, in dessen Kraft sie gegeben wird."... „In der katholischen Kirche wird bei der heiligen Eucharistie von einem guten Priester nicht mehr und von einem schlechten nicht weniger vollbracht; denn das Geheimniß wird nicht durch das Verdienst des Konsekrirenden, sondern durch die Worte des Schöpfers und in der Kraft des heiligen Geistes vollbracht." (S. August.) „Hier werden keine Werke menschlicher Kraft vorgelegt. Er, der einst bei jenem Abendmahle wirkte, wirkt auch jetzt. Wir haben nur die Verrichtungen der Diener; Derjenige aber, der da heiliget und die Verwandlung macht, ist er." (S. Chrysost.)

II. Von dem Empfänger.

Fr. Was wird von Seite Desjenigen erfordert, der die heiligen Sakramente würdig und mit Nutzen empfangen will?

Antw. Eine würdige Vorbereitung.

Erläuterung. Die Gnade der heiligen Sakramente wird allezeit und Allen mitgetheilt, welche dieselben würdig empfangen, d. h. allen Jenen, welche gehörig dazu vorbereitet sind; das Merkmal aber der Taufe, der Firmung und Priesterweihe wird auch Jenen eingedrückt, welche nicht gehörig dazu vorbereitet sind, jedoch freiwillig diese Sakramente empfangen. Wenn Jemand das Sakrament der Taufe niemals begehrt hätte, er würde aber im Schlafe getauft, so wäre diese Taufe ungültig, und er würde das Sakrament nicht empfangen. Dagegen aber, wenn ein Ungläubiger, welcher an die Kraft und Wirkung der Taufe nicht glaubt, dieselbe freiwillig empfangen, und äußerlich alles Das thun würde, was Jene zu thun pflegen, welche sich zu diesem Sakramente begeben, so würde ihm auch das Merkmal eingedrückt werden.

Je besser die Vorbereitung, desto größer die Gnaden.

Je mehr sich der Mensch beim Empfange der heiligen Sakramente vorbereitet und sich derselben empfänglich macht, desto mehr Gnaden werden ihm verliehen; je mehr man die Reue, die Liebe und gute Vorsätze erweckt, desto mehr Gnaden empfängt man. Der Empfänger gleicht dem Ofen, und die Sakramente dem brennenden Holze; je mehr Zug der Ofen hat, und je mehr Wendungen das

Feuer in demselben machen muß, desto mehr Hitze gibt es von sich; je weniger Luftzug vorhanden ist, desto weniger gibt es Hitze.

Fr. Worin besteht diese Vorbereitung?

Antw. Darin, daß man sich selbst prüfe und die heiligen Sakramente mit lebendigem Glauben, mit fester Hoffnung und brennender Liebe, mit gehöriger innerer und äußerer Andacht empfange. Insbesondere soll man alle Hindernisse, welche der Wirksamkeit derselben entgegenstehen, hinwegräumen und alle Vortheile vollkommener Zubereitung treulich anwenden.

Erläuterung. „Heilige Sachen muß man auch auf heilige Weise behandeln;" daher muß man bei den heiligen Sakramenten freiwillig und gerne, mit Glauben, Vertrauen und Liebe, mit Demuth und Andacht erscheinen. Wie schwer versündigen sich da nicht Jene, welche nur aus Gewohnheit, weil dieses oder jenes Fest einfällt, weil sie in diese oder jene Bruderschaft eingeschrieben sind, oder weil es die Kirche so befiehlt, die heiligen Sakramente empfangen? — Insbesondere soll man alle Hindernisse, welche der Wirksamkeit der Sakramente entgegenstehen, beseitigen und alle Vortheile zur Aufnahme der sakramentalischen Gnade anwenden. Das Feuer besitzt die Kraft, zu brennen; nasses Holz aber hindert es, sie an demselben zu äußern. Je trockner das Holz ist, desto besser kann das Feuer an demselben seine Wirkung zeigen. Die Sakramente werden in uns um so größere Wirkungen hervorbringen, je mehr wir die Hindernisse entfernen und unser Herz vorbereiten. Die Sonne leuchtet freundlich in unsere Wohnungen hinein; allein wenn wir ihr den Zutritt verwehren, indem wir die Fenster vermauern oder mit Läden verschließen, so kann sie ihre Kraft freilich nicht äußern; das Zimmer bleibt finster, obschon die Sonne draußen herrlich scheint. So ist es auch in unsern Herzen, wenn wir uns auf die heiligen Sakramente nicht gehörig vorbereiten und der Gnade den Eingang in dasselbe absichtlich versperren.

Der laue Christ und der fromme Lehrer.

Ein lauer Christ, der wohl oft zum Empfang der heiligen Sakramente ging, aber ihre wohlthätigen Wirkungen nicht im Mindesten empfand, da er nur Gewohnheits halber und in gewohnter Lauheit bei den Gnadenquellen der Kirche erschien, beklagte sich einst mit Wehmuth darüber, daß er doch gar keine Lebensbesserung in sich verspüre, noch auch die hohen Gnadenwirkungen, die man den heiligen Sakramenten zuschreibe, und die sie unumgänglich nothwendig im Menschen hervorbringen müßten, da sie ja all ihre Kraft von Gott haben. — Um diese irrige Ansicht zu berichtigen und den kalten Christen aus seiner Lauheit aufzuwecken, stand ein frommer Lehrer auf und sprach also: „Eine Heilquelle oder ein Gesundbrunnen, der immerfort und für alle Kranken hinlänglich fließt, hat seine Kraft von dem Schöpfer der Natur selbst, nicht von Dem, der daraus den Kranken austheilt, auch nicht von den Kranken, die daraus trinken. Wohl aber wird diese Quelle Denjenigen viel gedeihlicher sein, welche die Vorschriften des Arztes genauer beobachten, alles Schädliche im Essen und Trinken sorgfältiger meiden u. s. w., als Anderen, welche zwar auch daraus trinken, aber nur einen bereits mit schädlichen Speisen und Getränken überfüllten Magen mitbringen, oder nach dem Trinken sich durchaus der verbotenen Genüsse nicht enthalten wollen. Diese sollen doch nicht über die

unnütze, kraftlose Heilquelle klagen, sondern es ihrer eigenen Unenthaltsamkeit zuschreiben, wenn das köstliche Geschenk der Natur an ihnen keine wohlthätige Wirkung hervorbrachte, oder wohl gar durch geflissentlichen Mißbrauch ihre ohnedieß geschwächte Gesundheit noch mehr zerrüttete. — Daraus sieht man leicht ein, daß, wenn gleich die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi die Heilkraft in und aus sich selbst, und nicht von dem Ertheilenden oder Empfangenden haben, dieser doch ja nicht etwa glauben dürfe, als hätte er dabei gar Nichts zu leisten und nichts Anderes zu thun, als einzig sich dieses oder jenes Sakrament ertheilen zu lassen. So arg darf man die Lehre, daß die heiligen Sakramente durch die in ihnen selbst liegende, eigenthümliche Kraft wirken, nicht mißverstehen. Deßhalb muß auch dem Empfang derselben eine würdige Vorbereitung vorausgehen, oder es darf doch, im Falle, daß eine solche nicht gerade möglich wäre, kein Hinderniß vorhanden sein, welches die an sich heilbringende Kraft der Sakramente unwirksam machte und vereitelte. — Wer zur stärkenden Gesundquelle ein größeres Gefäß mitbringt, kann mehr daraus schöpfen, als der nur ein kleines mitbringt. Wer keines oder nur ein durchlöchertes mitbringt, für Den fließt sie vergebens. Wenn aber Jemand sogar ein vergiftetes Gefäß mit sich brächte, und das gedeihlichste Wasser daraus tränke, so würde es ihm selbst das Leben kosten. — Gerade so verhält es sich mit den Gnadenwirkungen der heiligen Sakramente nach einer mehr oder minder würdigen Vorbereitung, oder gar nach einem unwürdigen Empfang." — Der laue Christ ward von der Macht dieser Worte getroffen und fühlte nur zu gut, daß die Schuld einzig und allein an ihm liege, wenn die heiligen Sakramente ihre beseligenden Wirkungen bei ihm nicht äußern.

Eine treue und fromme Magd des Herrn.

Ein nachahmungswürdiges Vorbild für uns, wie man sich zum Empfang der heiligen Sakramente vorbereiten soll, stellt uns Gaume in seiner katholischen Religionslehre auf; er erzählt: Beseelt von einem lebendigen Glauben und durchdrungen von tiefer Ehrfurcht für die Sakramente pflegte sich eine Magd des Herrn also darauf vorzubereiten: „Alle Tage," sagte sie zu Dem, der ihre Seele leitete und Rechenschaft von ihrem Betragen forderte, „bete ich und bitte Gott im Namen der Verdienste Jesu Christi und durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau und des heiligen Joseph, daß ich immer von Herzen beichten und immer recht kommuniziren möge; daß ich das Glück haben möge, das heilige Viatikum und die letzte Oelung zu empfangen, und vollkommen bereit sein möge, wenn man mir diese heiligen Sakramente reicht, um sie, wenn es Gott gefällt, zu empfangen. Damit es mir nicht an Zerknirschung fehle, wenn ich beichte, so bereite ich mich auf alle Weise darauf vor und richte meine Gebete des Morgens und des Abends und während

des Tages darnach ein. Am Tage vor meiner Beicht fühle ich Schmerz nicht bloß über die Fehler, die ich seit meiner letzten Beicht beging, sondern auch über die größten Sünden meines Lebens; und am Ende meiner jedesmaligen Beicht klage ich mich einer oder zweier dieser Sünden an. Ich versäume nicht, täglich ein Vater unser und ein Ave für meinen Beichtvater zu sprechen, auf daß ihm der Herr eingeben möge, mir die heilsamsten Rathschläge zu geben und mein Herz durch seine Ermahnungen zu rühren. — Um mich auf meine Kommunion vorzubereiten, kommunizire ich öfter des Tages im Geiste. Sobald ich an dem Tage erwache, wo ich kommunizìren will, denke ich an das Glück, das mir nun bald zu Theil werden wird; ich sage zu mir: „Heute bin ich zum Tische des Königs der Könige eingeladen." — Um an dem Tage, wo ich kommunizirt habe, mich gesammelt zu erhalten, stelle ich folgende Betrachtung an: Eine geistige Flüssigkeit verliert bald seine Kraft, wenn man die Flasche, worin sie sich befindet, nicht gut verschließt. — Alles, was ich den Tag über thue, thue ich als Danksagung für die Kommunion. Die letzte Kommunion in jedem Monate ist für mich eine Sterbekommunion, indem ich bedenke, daß es vielleicht die letzte meines Lebens ist. — Endlich bedenke ich oft: Alle, welche nicht recht vorbereitet die Sakramente empfangen, werden verdammt. Alle, welche sie wohl vorbereitet empfangen, werden selig. Man empfängt gewöhnlich die Sakramente im Tode, wie man sie während des Lebens empfängt."

Die Diener Naamans oder der gelinde Vorwurf.

Die Wirkungen der heiligen Sakramente sind so groß, und die Vorbereitung, die von uns hiezu gefordert wird, ist so gering, und leicht — ach! und dennoch wollen so Wenige bei den Gnadenquellen der Kirche Gottes erscheinen! Wenn du sehr Bedeutendes und Schweres thun müßtest, um dich von einer überaus schlimmen Krankheit zu heilen; wie viel mehr müßtest du etwas ganz Leichtes thun? Dieß war der gelinde Vorwurf, welchen die Diener Naamans diesem machten. Dieser angesehene Mann, der einer der ersten Fürsten am Hofe des Königs von Syrien war, litt an einem abscheulichen Aussatze. Er hatte alle Mittel angewendet, die Menschen möglich sind, um sich zu heilen; aber es war vergebens. Als er endlich gehört hatte, daß in Samaria ein wunderthätiger Mann lebe, der Prophet Elisäus, der ihn heilen könnte, begab er sich mit einem großen Gefolge dahin. Als er vor der Thüre, wo Elisäus wohnte, ankam, ließ ihm dieser sagen, er solle sich siebenmal im Jordan waschen, dann werde er vom Aussatze rein werden. Da erzürnte sich Naaman, weil er Dieß für eine Unart hielt, und zog vor Unwillen fort, ohne zu thun, was ihm der Prophet geheißen hatte. Seine Diener sprachen aber zu ihm: „Vater und Herr! wenn dir der Prophet etwas Großes befohlen hätte, solltest du es

thun, wie viel mehr, da er nur sagte, du solltest dich im Jordan waschen?" — Mein lieber Christ! wenn du zur Heilung jener geistigen Krankheiten, von denen du gedrückt bist, wenn du zur Stillung jener natürlichen Leiden, die dir die Sünde zugefügt hat, wenn du zur Erwerbung der Gnade die weitesten Reisen unternehmen, die tobendsten Meere durchschiffen und den größten Aufwand machen solltest, so müßtest du es doch thun. — Aus der Sünde herauszukommen, die göttliche Gnade zu erlangen und sich das ewige Heil zu sichern, das sind Dinge von der höchsten Nothwendigkeit und Wichtigkeit. Sieh aber, wie gut dein Herr ist; er verlangt nicht so viel von dir, sondern nur das Einzige, daß du die Sakramente würdig empfängst, die von Jesus Christus eingesetzt sind, und daß du dich in dem Bade des Heiles waschest.

Texte ad II.: Von dem Empfänger der heiligen Sakramente.

a) **Aus der heiligen Schrift.** „Der Mensch prüfe sich selbst" (1. Kor. 11, 28.), wenn er zum Empfang der heiligen Sakramente geht. „Alles geschehe wohlanständig und mit Ordnung!" (Ebend. 14, 40.) „Werdet doch Alle nach den vorzüglichsten Gnadengaben begierig!" (Ebend. 12, 31.) „Wenn du sitzest, mit einem Fürsten zu essen, so gib fleißig Acht, was vor dir steht!" (Sprüchw. 23, 1.), d. h. wenn du zum Empfang eines heiligen Sakramentes gehst, so habe wohl Acht auf die Gnade, die dir dein Herr und Gott anbietet.

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** „Die Sache des Sakramentes empfängt nur der Würdige und Empfängliche; denn das Sakrament ohne die Sache des Sakramentes ist dem Nehmenden Tod." (S. Bern.) „Ich weiß, daß der Stein keine Frucht tragen kann, wenn er noch so viel bewässert wird. Das Wasser geht zwar durch steinerne Kanäle auf die Gartenbeete; aber im steinernen Kanale erzeugt sich Nichts, nur der Garten bringt reichliche Früchte. Ebenso ist es mit der geistlichen Kraft eines Sakramentes; sie wird von dem Erleuchtungsfähigen empfangen, nutzlos aber geht sie durch einen unreinen Menschen, ohne jedoch selbst verunreinigt zu werden." (S. August.)

II. Abschnitt.

Von den heiligen Sakramenten im Besondern.

I. Die Taufe.

IV. Christliche Lehre.

Von der Wesenheit und Nothwendigkeit der heiligen Taufe.

I. Von der Wesenheit der Taufe.

Fr. Was ist die Taufe?

Antw. Die Taufe ist ein von Jesus Christus eingesetztes Sakrament, in welchem der Mensch durch das Wasser und Wort Gottes von der Erbsünde

und von allen andern wirklichen Sünden, wenn er dergleichen vor der Taufe begangen hat, gereinigt und in Christo als ein neues Geschöpf zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt wird.

Erläuterung. Taufen heißt soviel, als: abwaschen, von der Unsauberkeit reinigen. Wer schmutzig, unsauber ist, benetzt seine Hände oder sein Gesicht mit Wasser, und wischt so die Unsauberkeit hinweg. Durch die Sünde Adams sind seine Nachkömmlinge, wir Alle, verunreinigt und der Seele nach unsauber geworden. Durch die Taufe aber, wo Wasser über uns abgegossen wird, sollten wir gereinigt werden, und werden, wie in der Folge noch näher gezeigt werden wird, wir wirklich gereinigt — von dieser Erbmakel, von dieser geistlichen Unreinigkeit, sowie von jeder anderen geistlichen Unreinigkeit, die wir uns etwa vor der Taufe durch wirkliche Sünden zugezogen haben; denn die Taufe ist eine Abwaschung, eine heilige Abwaschung, wodurch wir geheiligt, und zu ganz reinen, guten Menschen gemacht werden, die wie neugeboren aus dem Taufwasser hervorkommen.

Und so ist denn in der eben gegebenen Antwort treffend ausgedrückt, worin die Wesenheit der Taufe besteht. —

Daß aber die Taufe ein Sakrament ist, ersehen wir daraus, weil ihr alle Merkmale eines wahren Sakramentes eigen sind, nämlich: 1) Einsetzung durch Jesus Christus, 2) ein äußeres Zeichen der Gnade, und 3) innere Gnadenwirkung durch dasselbe.

Ad 1) Fr. Hat Jesus Christus die Taufe wirklich eingesetzt, und wann?

Antw. Jesus Christus hat die Taufe wirklich eingesetzt, und zwar nach der Lehre der heiligen Väter zu jener Zeit, als er sich von Johannes im Jordan taufen ließ. Befohlen hat er sie jedoch erst, als er vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ (Matth. 28, 19.)

Erläuterung. Die heiligen Väter und nach ihnen der römische Katechismus lehren, daß Christus die Taufe schon damals eingesetzt habe, als er sich im Jordan von Johannes taufen ließ. „Christus wollte sich taufen lassen,“ sagt der heilige Gregor von Nazianz (Orat. in 5. lum.), „um den alten Adam im Wasser zu begraben und insbesondere das Wasser zu heiligen, damit es die Kraft habe, Jene zu heiligen, welche getauft werden;“ und der heilige Augustin (serm. 6. Epiph.) schreibt: „Weil Jesus Christus sich in's Wasser tauchte, so hat das Wasser die Kraft erhalten, alle Sünden abzuwaschen.“ — Den Befehl zu taufen aber hat der göttliche Heiland seinen Jüngern erst bei seiner Auffahrt in den Himmel ertheilt mit den Worten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin &c.“ (Matth. 28, 18—20.)

Ad 2) Fr. Was ist bei der Taufe äußeres Zeichen?

Antw. 1) Natürliches Wasser (Materie) und 2) die zu derselben angeordneten göttlichen Worte. (Form.)

Erläuterung. Die Materie bei der Taufe, und zwar die zur Gültigkeit derselben erforderliche Materie, ist natürliches Wasser, welches überall zu haben ist, sei es nun Fluß-, Quell-, Sumpf-, Regen- oder Meerwasser, — sei es aus Schnee oder Hagel aufgelöst, wenn es nur nicht künstlich erzeugt ist, wie z. B. Rosenwasser, kölnisches Wasser, oder sonst eines, das aus Blumen, Kräutern u. s. w. gewonnen wird. Darum sagt Christus: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser &c.“ (Joh. 3.); und der Schatzmeister der äthiopischen Königin sprach zum Apostel Philippus: „Hier ist Wasser, was hindert dich, mich zu taufen?“ (Apostelgesch. 8.) Und der heilige Petrus sagt: „Wird uns wohl Jemand das Wasser nehmen können, um diese zu taufen?“ (Ebend. 10.) Nicht ohne tiefen Grund bestimmte der göttliche Heiland gerade natürliches Wasser zur

Materie der Taufe; es sinnbildet nämlich, wie schon vorhin angedeutet worden ist, auf eine wunderbare Weise die Wirkungen der Taufe; denn wie das Wasser die Makeln des Leibes abwascht, so wascht die Taufe die Makeln der Seele, nämlich die Sünden, ab; und wie das Wasser geeignet ist, den Leib zu erfrischen, so wird auch die Gluth der Begierlichkeit durch die Taufe großentheils gelöscht. (Cf. Catech. Rom. de bapt. sect. 10.) Der heilige Ephrem schreibt: „Das Wasser ist ein Bild der Sünde; in der Sündfluth war es eine Strafe, und in der Taufe Christi ist es ein Rettungsmittel." — Die Form bei der heiligen Taufe besteht in den Worten: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes," welche Worte Jesus Christus selbst seinen Jüngern auf die Zunge gelegt hat, da er ihnen befahl, alle Völker zu lehren und sie zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das Taufwasser.

Den tiefen Sinn, welcher in der Anwendung des natürlichen Wassers bei der heiligen Taufe liegt, erklärt uns der heilige Irenäus in nachfolgendem Gleichnisse. Er schreibt: „Gleichwie vom trockenen Waizenmehl ohne Feuchtigkeit kein Teig und kein Brod gemacht werden kann, so konnten auch wir Viele nicht ohne himmlisches Wasser Eines werden in Christo Jesu. Und gleichwie die trockene Erde keine Frucht bringt, wenn sie keine Feuchtigkeit erhält, so würden auch wir wie ein dürres Holz nimmermehr das Leben als Frucht bringen ohne einen freiwilligen Regen von Oben." (S. Irenaeus, advers. haeres. lib 3. cap. 39.)

Die verschiedenen Arten der Abwaschung.

Die Art und Weise, wie man das Wasser bei der heiligen Taufe gebrauchte, ist eine dreifache: 1) Die Besprengung mit Wasser, 2) die Eintauchung und 3) die Uebergießung. — Die erste Weise findet ihren Grund in der Apostelgeschichte. Nach der Predigt des heiligen Petrus bekehrten sich an Einem Tage bei dreitausend Menschen, welche auch getauft wurden. Eine so große Zahl konnte aber von Petrus nicht an Einem Tage durch Eintauchen oder Uebergießen getauft werden; sie wurde nach der Meinung mehrerer Gottesgelehrten somit abgewaschen durch Besprengung vermittelst mehrmals in Wasser getauchter Palmzweige — 2) Die Taufe durch Eintauchung war in den ersten Jahrhunderten der Kirche gebräuchlich. Der Priester und der Pathe, wenn der Täufling ein Mann war, der Priester und die Pathe, wenn der Täufling weiblichen Geschlechtes war, hielten ihn an der Hand, stiegen mit ihm die Stufen der heiligen Quellen hinab und senkten ihn auf der letzten Stufe dreimal in das heilbringende Wasser. Dieses dreimalige Eintauchen fand, ohne daß es zur Gültigkeit der Taufe nöthig ist, gleichwohl in den ersten Zeiten des Christenthums statt; es geschah im Namen und zu Ehren der drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit. Die Taufe durch Eintauchung war bis zum vierzehnten Jahrhunderte im Gebrauche, und ist es noch heut zu Tage in einigen Kirchen des Orientes. — 3) Bei uns ist nur die Taufe

durch **Abgießung** gebräuchlich. Sie war schon in den ersten Jahrhunderten bekannt. Man verrichtete sie in Nothfällen, die nicht selten waren. Wie hätte man z. B. einen Todtkranken ganz in Wasser tauchen können? Wie hätte ein in engem Gefängnisse eingeschlossener Martyrer genug Wasser bekommen können, um seine Wächter oder seinen Kerkermeister, die sich beim Anblicke seiner Wunder oder in Anbetracht seiner Geduld und seines Muthes bekehrten, unterzutauchen?

Ad 3) Fr. Was wirkt die Taufe?

Antw. Durch die Taufe wird der Täufling von der Erbsünde und allen vor der Taufe begangenen Sünden gereinigt und in Christo als ein neues Geschöpf zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt.

* Da hierüber in der nächsten christlichen Lehre ausführlicher gesprochen wird, so mag hier vorläufig folgende Parabel, sowie die nachstehende Anrede genügen, um die Gnadenwirkungen der heiligen Taufe in Kürze zu zeigen.

Der Schuld- und der Gnadenbrief.

(Eine Parabel.)

Ein großer, mächtiger Herr hatte den Sohn eines seiner größten Schuldner nach des Letztern Tode aus Barmherzigkeit in sein Haus aufgenommen. Da der Knabe zwölf Jahre alt war, ließ er ihn eines Tages vor sich rufen. Als der Knabe in's Zimmer trat, bemerkte er auf dem Tische zwei Briefe, wovon der eine mit schwarzem Trauerrande und ebenfalls schwarzem Siegel versehen war; der andere Brief aber trug ein wie von Gold schimmerndes Siegel, und Zierrathen von den hellsten Farben schmückten seine Rände. Der Herr überreichte dem überraschten Knaben zuerst den schwarzumränderten Brief, mit der Weisung, ihn zu öffnen und zu lesen. Und der Knabe öffnete und las darin, wie viele Schulden sein Vater bei diesem Herrn gemacht und ungetilgt hinterlassen habe, und dann wie hoch sich schon die Erziehungskosten für ihn selbst belaufen. Erschrocken und bleichen Angesichtes gab der Knabe den gelesenen Brief zurück und war voll ängstlicher Erwartung dessen, was da kommen werde. „Sieh!" begann nun der Herr, „diese Schulden sind das ganze Erbtheil von deinem Vater, wozu auch noch das auf dich Verwendete in Rechnung käme. Auf Fürbitte meines einzigen, innigstgeliebten Sohnes erlasse ich dir aber deine und deines Vaters sämmtliche Schulden, und zum Zeichen dessen zerreiße ich diesen Schuldbrief." Der Brief flog in Stücke aus einander, und der Knabe athmete leichter. — „Aber," fuhr der Herr freundlich fort, „obwohl du jetzt ganz schuldenfrei bist, so bist du doch noch arm und vermögenslos. Darum übergebe ich dir, um der Bitte meines Sohnes vollkommen zu genügen, diesen schönen Gnadenbrief, worin ich dich **zu meinem Kinde** angenommen und **zu meinem Erben** und **zum Miterben meines Sohnes** erklärt habe. Jetzt bist du nicht bloß schuldenfrei, sondern

auch reich und geadelt.“ Wer war nun glücklicher als dieser Knabe?! — Durch diese Parabel soll veranschaulicht werden, wie der Mensch durch die heilige Taufe nicht nur Nachlassung der geerbten und allenfalls auch eigenen Schulden erlange, wobei er, wenn auch schuldenfrei, doch noch immer geistig arm bliebe, sondern auch zum Kinde Gottes erhoben und geadelt werde und ein förmliches Erbrecht auf das Reich Gottes erhalte. Bei der Taufe hat Gott seinem Sohne zu Lieb nicht bloß unsern und unserer Stammeltern alten Schuldbrief zerrissen, er hat uns auch den Gnaden- oder Adelsbrief seiner Liebe verliehen, wodurch wir seine Kinder, seine Erben und Miterben Jesu Christi geworden sind. Wer ist nun glücklicher, als wir, einst bei unserer Geburt schon so schuldbelastete und arme, nun aber so reiche Menschen!

Die Wirkungen der heiligen Taufe.

Der berühmte Prediger Jeanjean hielt an die Kinder, um ihnen die wunderbaren Wirkungen der heiligen Taufe zu erklären, folgende Anrede: „Stellet euch ein armes, verlassenes Kind vor, welches hin und her irret, von Jedermann verlassen ist; sein Angesicht ist ganz entstellt, von Unrath bedeckt, das Ungeziefer verzehrt es fast lebendig; zerrissene, halb verfaulte Kleider hängen an seinem Leibe; von Allem entblößt, läuft dieses Kind umher. Ach! das unglückliche Geschöpf muß ja zu Grunde gehen. Habt ihr, liebe Kinder! nicht ein recht herzliches Mitleid mit ihm? Nun sehet, ein vornehmer, reicher Herr, ja, der König selber erblickt dieses arme, so garstig aussehende Kind, und aus lauter Barmherzigkeit, ungeachtet des Eckels, den ihm dieser Anblick einflößt, ruft er es zu sich; er läßt ihm seine zerrissenen Kleider abnehmen, läßt es waschen, säubern, und siehe! das Kind steht in der schönsten Gestalt da. Doch dieß ist noch nicht Alles; man zieht diesem Kinde einen kostbaren, von lauter Gold und Silber durchwirkten Rock an; man hängt ihm an den Hals, an die Ohren, an die Finger, an die Arme den kostbarsten, von Edelsteinen schimmernden Schmuck. Noch nicht genug; der König gewinnt dieses Kind so lieb, daß er sein Vater sein will; er versichert, daß, wenn es ihm treu und dankbar dient, seinen hohen Stand nicht entehrt, es sogar mit ihm auf dem Throne herrschen und aller seiner Güter Erbe werden soll. O Kinder! schätzet ihr dieses Kind nicht für das allerglücklichste? Glänzen euch dieses Gold, dieses Silber, diese Edelsteine nicht in den Augen? Wer von euch denkt nicht: „O wenn mir dieses Glück beschieden wäre, wie wollte ich es mir zu Nutzen machen!“ Nun der Glaube lehrt uns, daß ein Jedes von euch, liebe Kinder! zu einer noch weit höheren Ehre, zu einem weit größeren Glücke gelangt ist; denn Alles, was ich in diesem Gleichnisse gesagt habe, ist nicht einmal ein Schatten der Schönheit und des Vorzuges jener Unschuld, die in der heiligen Taufe euch zu Theil geworden ist. Vor der heiligen

Taufe waren wir Alle Kinder des Zornes Gottes; die Erbsünde hat unsere Seele befleckt; diese war nicht nur aller Gnade entblößt, sondern durch die Sünde ein Gräuel vor den Augen Gottes. Wären wir in diesem Zustande gestorben, so wäre uns das Reich Gottes auf ewig verschlossen gewesen. In dieser Noth hat sich Gott unser erbarmt. Dieser allmächtige, allgütige, allweise König des Himmels und der Erde hat uns aus diesem Elende herausgezogen, in dem heiligen Taufwasser hat er unsere Seele gewaschen, und sie ist, wenn ich von einem geistigen Wesen so reden darf, schöner und weißer geworden als Schnee. Nebst der Reinigung hat uns die Barmherzigkeit Gottes auch die heiligmachende Gnade mitgetheilt; diese ist die Zierde unserer Seele, die sie vor Gott angenehm und werth macht; diese ist jenes weiße, kostbare, reicher als mit Gold und Silber glänzende Kleid, mit welchem unsere Seele geschmückt worden ist; diese ist jenes unschätzbare Kleinod, das allen Werth der Edelsteine weit übertrifft, mit welchem geziert unsere Seele im Tugendglanze leuchtet." (Jeanjean. IV. 80. pag. 83 und 84.)

II. Von der Nothwendigkeit der Taufe.

Fr. Warum steht die Taufe unter den sieben heiligen Sakramenten obenan?

Antw. Weil es das erste und nothwendigste Sakrament ist, indem man ohne die Taufe weder ein anderes Sakrament empfangen, noch selig werden kann. „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, Der kann in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.)

Erläuterung. Die Nothwendigkeit der heiligen Taufe für Jung und Alt, für Kinder und Erwachsene, ist über allen Zweifel erhaben. Der Herr hat Dieß klar und deutlich in obigen Worten ausgesprochen, die der heilige Kirchenrath von Trient (sess. 7.) also auslegt: „Wer nicht, sei es auch ein Kind von Einem Tage, wirklich oder doch dem Wunsche und der Begierde nach aus dem Wasser, wie aus einer Mutter, und aus dem heiligen Geiste, als Vater, wiedergeboren wird, Der kann in das Reich Gottes nicht eingehen." — Wie sträflich handeln sonach nicht jene unchristlichen Eltern, die ihre neugebornen Kinder nicht sobald als möglich zur heiligen Taufe bringen lassen! wie gottlos jene Mütter, welche durch heftigen Zorn oder andere Leidenschaften ihrer Leibesfrucht schaden, so daß dieselbe vielleicht nicht einmal zur heiligen Taufe gelangt! wie teuflisch endlich gar jene Rabenmütter, die ihrem Kinde nach der Geburt sogleich Leben und Seligkeit rauben!!

Das Wunder zu Uzala.

Die Taufe ist keine gleichgültige Sache, die man nach Gutbefinden empfangen und unterlassen darf; sie ist ein zur Seligkeit unumgänglich nothwendiges Erforderniß; als solche hat sie Jesus Christus bezeichnet, als solche hat sie seine heilige Kirche erklärt, als solche haben sie die Christen zu allen Zeiten betrachtet und angesehen. Höret hierüber ein auffallendes und höchst merkwürdiges Beispiel, welches uns der heilige Augustin auf folgende Weise erzählt. — „Wir wissen," so fängt dieser Heilige in seiner Erzählung

an, „wir wissen ein Wunder, das zu Uzala, einer Stadt in Afrika, geschehen ist. Eine Frau hatte einen Sohn, der noch nicht getauft war; und als dieses Kind starb, ward dessen Mutter untröstlich, indem sie solches, nicht weil es das gegenwärtige Leben, sondern weil es das ewige verloren hatte, beweinte. Voll Vertrauen aber nahm sie das Kind und trug es in die Kirche des heiligen Erzmartyrers Stephanus; dort fing sie auf's Inständigste an, ihren Sohn, den sie verloren hatte, von ihm zurückzufordern, und bat ihn in folgenden Ausdrücken: „Heiliger Martyrer! du siehst, daß mir kein Trost mehr übrig ist, weil ich nicht sagen kann, daß mein Sohn mir vorausgegangen sei; du weißt, daß er verloren, und daß Dieß die einzige Ursache meiner Thränen ist. Gib mir also durch deine Fürbitte meinen Sohn zurück, auf daß ich ihn im Himmel, in der Gegenwart Dessen, der dich gekrönt hat, besitzen möge!" Während sie auf diese Weise betete und durch ihre Thränen das Kind vielmehr abzunöthigen, als zu verlangen schien, lebte solches wiederum auf. Und da sie gesagt hatte: „Du weißt, warum ich es begehre," so wollte Gott, daß sie aufrichtig geredet habe; denn alsbald trug sie das Kind zu den Priestern; es wurde getauft, geheiligt, gesalbt, erhielt die Auflegung der Hände und starb, nachdem es solchergestalt das heilige Taufsakrament und die Firmung empfangen hatte, von Neuem. Die Mutter aber begleitete dasselbe mit so fröhlichem Angesichte zum Grabe, als hätte sie nichts Anderes zu thun, als es nur dem heiligen Martyrer Stephanus in die Arme zu legen."

Fr. Ist die Taufe auch schon den unmündigen Kindern nothwendig?

Antw. Ganz gewiß; denn die Worte Christi: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser ɛc.," und: „Lehret alle Völker und taufet sie" — beziehen sich offenbar auf alle Menschen, auf jedes Geschlecht und Alter, folglich auch auf die Kinder.

Erläuterung. Daß man auch die Kinder, wie die Erwachsenen taufen müsse, war allezeit Lehre der Kirche; stets deutete sie die Worte Christi in diesem Sinne, — und mit ihr deuteten sie ebenso die heiligen Väter. So schreibt der heilige Hieronymus (Lib. 4. in Ezech. cap. 16.): „Wie man die blutigen Körper der Kinder, sobald sie aus dem Mutterleibe kommen, abzuwaschen pflegt, so bedarf die geistige Geburt des heilsamen Bades; denn Keiner ist von aller Makel rein, wenn er auch nur Einen Tag gelebt hat."

Nothwendigkeit der Kindertaufe.

Zur Zeit des heiligen Augustin traten Einige auf, welche die Kindertaufe bestritten. Diesen nun hielt derselbe das göttliche Ansehen der Kirche entgegen und sprach: „Die gesammte Kirche hat die Kindertaufe auf dem Wege der Uebergabe erhalten und hält sie als eine von den Aposteln überlieferte Lehre und Uebung fest." Dann bemerkt er: „Obgleich die kleinen Kinder bei der Taufe weder mit dem Herzen glauben können zur Gerechtigkeit, noch mit dem Munde bekennen zur Seligkeit, ja, das Geheimniß unter Weinen und Wimmern gefeiert wird, und die Kinder dadurch, als durch

mystische Töne widerstreben, so sagt doch keiner der Christen, daß sie vergeblich getauft werden.“ Ferner bemerkt der heilige Lehrer: „Und wenn Einer in dieser Sache nach einer göttlichen Autorität verlangt, obschon man Das, was die ganze Kirche annimmt, und was, wenn auch nicht durch Konzilien festgesetzt, doch allezeit angenommen war, ganz recht als apostolische Ueberlieferung glaubt, so können wir doch mit Wahrheit von der Beschneidung, die das erste Volk Gottes empfangen hat, auf die Kraft des Sakramentes der Taufe schließen. — Beschnitten aber wurden die Knäblein am achten Tage ihrer Geburt, somit die Kinder. Wirkte in den Kindern die Beschneidung, warum sollte nicht auch die Taufe in den Kindern wirken?“ (S. August. lib. 4. de bapt. contr. Donat. cap. 23. n. 30 seq.)

Auch zur Zeit des heiligen Cyprian, Bischofs von Karthago und Primas von Afrika (um 258), behauptete ein gewisser Fidus, daß man die Kinder nicht so zeitig taufen solle, nicht am zweiten oder dritten Tage nach der Geburt, auch nicht am achten Tage, wo sie im alten Testamente der Beschneidung unterworfen waren. Diesem entgegnet der heilige Bischof in Worten, welche eben die Kindertaufe beweisen. Er spricht: „In unserm Konzilium hat Allen weit etwas Anderes gut gedünkt. Niemand stimmte deiner Meinung bei, sondern wir Alle haben vielmehr für gut geachtet, daß man keinem Menschen, sobald er geboren ist, Gottes Gnade und Barmherzigkeit versagen soll. . . . Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu retten; um wie viel mehr ist es an uns, wenn es möglich ist, eine Seele nicht verderben zu lassen! . . . Wie Gott die Person nicht ansieht, so auch nicht das Alter, da er sich Allen gleicherweise als einen Vater beweiset, der ihnen die himmlischen Gnaden spendet.“ Der heilige Cyprian erklärt dann dem Fidus, daß zufolge eines Konziliarbeschlusses die neugebornen Kinder getauft werden sollen. (S. Cypr. lib. 3. epist. 8. ad Fidum.)

* „Welches Loos trifft wohl jene Kinder, welche ohne die Taufe sterben? Da sie mit der Erbsünde behaftet sind, so können sie auf das Himmelreich keinen Anspruch machen; denn Unreines kann in den Himmel nicht eingehen. Diese Worte umfassen alle Menschen, auch die Kinder, und lehren klar, daß ein Kind ohne Taufe nicht die Anschauung Gottes genießt; es ist ja durch die Erbsünde, welche nur in der Taufe getilgt wird, verunreinigt, das Unreine aber kann in den Himmel nicht eingehen. Werden sie in das ewige Feuer verstoßen? Nein; denn mit dem ewigen Feuer der Hölle wird nur die eigene, persönliche Sünde bestraft. Wo kommen sie nun hin? Gott hat für sie einen Ort geschaffen, wo sie, zwar der himmlischen Seligkeit, der Gesellschaft der Heiligen, des Antlitzes Gottes beraubt, doch, wie der heilige Thomas von Aquin lehrt, eine natürliche Freude und Liebe im Herrn empfinden. Obwohl nun Dieß tröstlich für uns ist, so muß doch jeder Vater, jede Mutter sich beeifern, ihr Kind nicht ohne Taufe sterben zu lassen; denn die Freude der ungetauften Kinder dort — verhält sich zur Wonne der getauften im Himmel, wie der Schein einer matten Lampe zum Sonnenglanze am hellsten Tage.

Texte ad I. und II.: Wesenheit und Nothwendigkeit der Taufe.

a) **Aus der heiligen Schrift.** **Die heilige Taufe ist von Jesus eingesetzt.** Er ließ sich selbst im Jordan taufen (Matth. 3, 13—17.); und befiehlt seinen Jüngern, zu taufen: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!" (Matth. 28, 29.) **Die Taufe ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig.** „Wer glaubt und getauft ist, Der wird selig werden." (Mark. 16, 16.) Jesus sprach zu Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, wenn Jemand nicht neugeboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Nikodemus sprach zu ihm: „Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden, wenn er alt ist? Kann er wohl noch einmal in seiner Mutter Leib zurückkehren und wieder geboren werden?" Jesus antwortete: „Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 3—5.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Wesenheit der heiligen Taufe.** „Das Wort und das Wasser gehören zum Wesen der Taufe. Nimm das Wort hinweg — was wird alsdann das Wasser Anderes sein, als Wasser? Es kommt das Wort zum Element und so entsteht das Sakrament. Accedit verbum ad elementum et fit Sacramentum." (S. Aug. hom. 80.) 2) **Nothwendigkeit der Taufe.** „Wenn das Fleisch Christi, welches ohne Sünde war, getauft worden ist zum Beispiele der Nachahmung, um wie viel mehr muß das sterbliche Fleisch getauft werden, um dem Urtheile der Verdammniß zu entgehen!" (Idem in lib. de baptism.) „Fliehet darum zu diesem Wasser; denn dieses allein ist es, welches die Kraft des zukünftigen Feuers auslöschen kann. Wer da zögert, zu demselben zu treten, von Dem ist es gewiß, daß in ihm noch der Götze des Unglaubens beharre, der ihn abhält zu jenem Wasser zu eilen, welches das Heil uns verschafft. Sei Jemand gerecht, sei er ungerecht, Jedem ist in aller Hinsicht die Taufe nothwendig; dem Gerechten, damit in ihm die Vollkommenheit sich vollende, und er Gott wiedergeboren werde; dem Ungerechten aber, damit ihm die Vergebung der begangenen Sünden verliehen werde." (Clemens. epist. 4. ad Julium et Julianum.) „Wie es unmöglich gewesen wäre, durch das rothe Meer zu ziehen, wenn den Kindern Israel nicht durch ein Wunder der Weg gebahnt worden wäre, so würden wir ohne das Heilmittel der Taufe nicht von dem irdischen Leben zum Himmel aufsteigen." (S. Joann. Chrysost. homil. IV. in Matth.) 3) **Auch Kinder müssen getauft werden.** „Jede Seele, im Fleische geboren, ist von der Sünde befleckt; denn Niemand ist rein, wenn er auch nur Einen Tag lang gelebt hat; und das ist der Grund, warum die Taufe, welche zur Vergebung der Sünden ertheilt wird, auch den Kindern nach kirchlichem Herkommen gespendet wird. Denn, wenn in den Kindern Nichts wäre, was zur Vergebung der Sünden gehörte, so würde ja die Gnade der Taufe überflüssig scheinen." (Orig. homil. 8. in Levitic.) „Wer immer behauptet, daß die Kinder, welche vor empfangener Taufe sterben, im Herrn Jesus belebt werden, Der redet wider Das, was die Apostel gepredigt haben, und er verdammt die ganze Kirche, in welcher man eilt und läuft, um die Kinder zu taufen, weil man nämlich versichert ist, daß sie ohne die Taufe nicht selig werden können." (S. August.)

V. Christliche Lehre.

Wirkungen der heiligen Taufe.

Fr. Welche besondere Wirkungen bringt die heilige Taufe im Innern des Täuflings hervor?

Antw. Die Wirkungen der heiligen Taufe sind zweifach: 1) **befreit sie den Täufling von Uebeln,** 2) **verschafft sie ihm besondere Güter.**

Der heilige Basilius

schreibt hierüber: „Die Taufe äußert eine doppelte Macht. Sie zerstört in uns den Leib der Sünde und die Früchte des Todes, welche die Sünde darin erzeugt, und sie errichtet das Reich des heiligen Geistes und bringt jene Früchte in uns hervor, die ihm eigen sind. Das heilsame Taufbad ist das Bild des Todes, und es wird in demselben der Leib wie in einem Grabe versenkt; Gottes Geist aber verbreitet das Leben darüber, welches er dem neuen Christen mittheilt."

Die Anrede an die Neugetauften.

Der heilige Chrysostomus, der große Kirchenprälat auf dem Stuhle Konstantinopels, hielt einst an die Neugetauften eine salbungsvolle Rede, worin er unter Anderm sich auch über die Wirkung und den Nutzen der heiligen Taufe in folgenden schönen Worten aussprach: „Sehet! die kurz zuvor gefangen gehalten wurden, genießen nun die Heiterkeit der Freiheit; die in der Fremde umherirrten, sind nun Bürger der Kirche; die in der Unordnung der Sünde waren, wandeln nun im Schooße der Gerechtigkeit. Sie sind nicht nur Freie, sondern auch Heilige, — nicht nur Gerechte, sondern auch Gottes Kinder, — nicht nur Kinder, sondern auch Brüder Christi, — nicht nur Brüder Christi, sondern auch Miterben, — nicht nur Miterben, sondern auch Glieder, — nicht nur Glieder, sondern auch Tempel, — nicht nur Tempel, sondern auch ein Instrument — ein Werkzeug des Geistes. Siehst du, wie viele reiche Gaben uns mit der Taufe geschenkt sind? Vielen scheint, die himmlische Gabe bestehe nur in Nachlassung der Sünden; wir aber zählen zehn Gnadengaben." (S. Chrysost. hom. ad Neophyt.)

I. Die Uebel, von denen die Taufe befreit.

Fr. **Von welchen Uebeln befreit die Taufe?**

Antw. **Sie befreit den Täufling: 1) von der Erbsünde und von allen vor der Taufe begangenen Sünden, 2) zugleich aber auch von aller Strafe der Sünde.**

Erläuterung. 1) Die Taufe befreit von der Erbsünde und allen vor der Taufe begangenen Sünden. Das Menschengeschlecht seufzt unter der Last der Sünde, durch welche der Teufel über uns Macht bekam, ebenso wie einst das israelitische Volk unter dem Joche der Aegyptier seufzte. Wie aber Gott eben dieses Volk wunderbar durch die Gewässer des Meeres dem Schwerte ihrer Feinde entriß, so werden auch wir durch das Wasser der Taufe von den Fesseln der Sünde und des Satans befreit, — es werden uns alle Sünden nachgelassen. Darum rief der heilige Apostel Petrus den Juden in Jerusalem zu: „Thuet Buße, und ein Jeder aus euch lasse sich im Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung der Sünden!" (Apostelgesch. 2, 38.) Und der heilige Augustin sagt in seinem Buche von der Taufe der Kinder: „Bei der Geburt nach dem Fleische wird man nur der Erbsünde schuldig; wenn aber der Geist die Wiedergeburt bewirkt, so werden nicht nur die Erbsünde,

sondern auch die freiwilligen Sünden nachgelassen." Und der heilige Hieronymus schreibt an Ozeanus: „Alle Sünden sind in der Taufe verziehen." — 2) Allein nicht nur die Sünden, sondern auch alle Strafen der Sünden werden in der Taufe nachgelassen; denn „es ist nichts Verdammliches in Jenen, die (durch die Taufe) in Christo Jesu sind." (Röm. 8, 1.) Darum hat auch die Kirche den Neugetauften niemals Werke zur Buße und Genugthuung auferlegt.

Der Wunderbrunnen in Creta.

Cardianus erzählt von einem wunderbaren Brunnen auf der Insel Creta, dessen Wasser die Kraft und Wirkung haben soll, nicht nur alle Flecken und Muttermale zu vertreiben, sondern selbst auch die runzlichte Haut bejahrter Leute, welche daraus trinken, wieder zu verjüngen und zu beleben. Als eine alte, abgelebte Frau von dieser Wunderquelle hörte, seufzte sie und wünschte nur einen einzigen Trunk Wassers aus diesem Brunnen; ja, sie zeigte sich bereit, all ihr Vermögen, und wenn dieses nicht ausreichen sollte, sogar ihre entbehrliche Kleidung vom Leibe herzugeben, wenn sie nur Einen Trunk Wassers von der Quelle auf Creta und dadurch ihre frühere Schönheit wieder erhalten könnte. — Ob nun dieses Dichtung oder Wahrheit sei, lasse ich dahingestellt sein. Dieß aber weiß ich gewiß, daß alle Menschen, soviel ihrer vom Weibe geboren werden, ein rechtes Muttermal, die Erbsünde nämlich, mit sich auf die Welt bringen, und daß es einen Wunderbrunnen gibt, in welchem man von diesem Muttermale sowohl, als auch von allen Schmutz- oder Sündenmakeln der Seele gereinigt werden kann; und das ist die heilige Taufe. Wer im Taufbrunnen gewaschen ist, Der ist rein und keine Makel ist an ihm.

Die ausgelöschten Sünden.

Der Schauspieler Genesius glaubte den kaiserlichen Hof des Diokletian zu Rom nicht besser unterhalten zu können, als wenn er die Ceremonie der Taufe zum Gespötte vorstellte. Er erschien in einem Bette liegend, als wenn er krank wäre, und verlangte, getauft zu werden, um ruhig sterben zu können. Man ließ zwei andere Schauspieler erscheinen, wovon der Eine als Priester, der Andere als Exorcist gekleidet war. Sie traten zum Bette und sagten zum Genesius: „Mein Kind! warum ließest du uns rufen?" In diesem Augenblicke wurde das Herz des Genesius von der Gnade plötzlich umgewandelt, und er antwortete in vollem Ernste: „Ich verlange die Taufe, weil ich die Gnade Jesu Christi empfangen und durch die heilige Wiedergeburt die Befreiung von meinen Sünden erlangen will." Man verrichtete die Ceremonie der Taufe. Nachdem man ihm weiße Kleider angelegt hatte, nahmen ihn die Soldaten gefangen, um das Possenspiel fortzusetzen, und stellten ihn dem Kaiser vor, um, wie die Martyrer, in's Verhör genommen zu werden. Genesius hielt

von dem erhabenen Orte herab, wo er sich befand, in einem begeisterten Tone folgende Rede: „Höret mich, Kaiser, Hofleute, Rathsherren, und ihr von dem Volke, alle Stände Roms! höret mich! Wenn ich noch vor Kurzem nur den Namen Christus aussprechen hörte, so schauderte es mir vor Entsetzen, und ich beschimpfte, so viel an mir war, alle Diejenigen, die sich zu diesem Glauben bekannten. Ich habe auch viele meiner Anverwandten und Freunde aus Ursache des christlichen Namens gehaßt, und habe diese Religion so sehr verabscheut, daß ich mich in ihren Geheimnissen auf das Genaueste, wie ihr es sehen konntet, unterrichten ließ, um damit öffentlich mein Gespötte zu treiben. Allein in demselben Augenblicke, wo das Taufwasser meinen Leib berührte, hat sich mein Herz geändert, und auf die Frage, die man an mich gestellt hat, habe ich offenherzig geantwortet, was ich glaubte. Ich sah eine Hand vom Himmel ausgestreckt, und Engel über mir schweben. Sie lasen in einem erschrecklichen Buche alle Sünden, die ich von Kindheit an begangen habe, löschten sie unverzüglich aus und wiesen mir nachgehends das Buch, welches weißer denn der Schnee war. Du also, großer Kaiser, und ihr Zuschauer von allen Ständen, welche unsere gottlosen Spiele über diese göttlichen Geheimnisse lachen gemacht haben, glaubet mit mir, der ich weit sträflicher bin, als ihr: daß Jesus Christus der Herr ist, der unserer Anbetung würdig ist, und bestrebet euch auch, von ihm Verzeihung zu erhalten!" — Der Kaiser Diokletian, eben so sehr erbittert, als erstaunt, ließ den Genesius anfangs mit Stockstreichen schlagen, und dann allerlei Qualen anwenden, um ihn zu zwingen, den Göttern zu opfern. Genesius antwortete beständig: „Es ist kein Herr mit Dem zu vergleichen, der mir erst erschienen ist; ich bete ihn an, ich liebe ihn aus meiner ganzen Seele. Wenn ich tausend Leben zu verlieren hätte, so würde mich Nichts von ihm trennen. Nie werden mir die grausamsten Qualen Jesum aus meinem Munde oder aus meinem Herzen nehmen. Ich fühle die herzlichste Reue über alle meine Vergehungen. Ach! daß ich so spät angefangen habe, ihm zu dienen!" — So suchte er seine früher ausgestoßenen Gotteslästerungen wieder gut zu machen, und Allen, die ihn hörten, die Reue, die er fühlte, einzuflößen. Aus Furcht, es möchten ihm Viele nachfolgen, wurde ihm schnell der Kopf abgeschlagen. (Ruinarti acta selecta et sincera Mart.) —

Die Taufe des heiligen Augustin.

Die erste außerordentliche Gnadenwirkung der heiligen Taufe, die Vergebung aller Sünden nämlich, hat der heilige Augustin in jenem seligen Augenblicke, wo er am Taufsteine stand, um das Bad der Wiedergeburt zu empfangen, lebhaft in sich empfunden. Er macht uns von diesem süßen Gefühle folgende schöne Schilderung

in seinen Bekenntnissen: „Ich ward getauft, und damit entfloh jeglicher Kummer über mein früheres sündhaftes Leben. O welche Tage! Ich konnte nicht satt werden, o Gott! die Wunder deiner Weisheit zur Errettung des menschlichen Geschlechtes anzustaunen. Wie weinte ich bei den öffentlichen Gesängen deiner Gemeinde! Mit ihren Thränen floß deine Wahrheit in mein Herz, Gottesfurcht entbrannte in mir, es floßen Thränen, und doch war mir dabei so wohl!" (Confess. lib. 9. cap. 2.)

Fr. Wird in uns durch die Taufe auch die Schwachheit und Begierlichkeit ausgerottet?

Antw. Nein; die Schuld der Begierlichkeit wird in den Getauften nachgelassen; zum Kampfe aber bleibt die Begierde. (Der heilige Augustin.)

Erläuterung. Der römische Katechismus gibt hiefür folgende zwei Gründe an: 1) Diese Schwachheit und Begierlichkeit muß in dem Getauften bleiben, weil es ihm als einem bloßen Gliede des Leibes Christi nicht besser ergehen darf, als es dem Haupte selbst ergangen ist. Jesus wollte, wiewohl er von seiner Empfängniß an die Fülle der Gnade und Wahrheit hatte, doch nicht die menschliche Gebrechlichkeit ablegen. 2) Die menschliche Schwäche mit allen ihren Gebrechen und Leiden, sowie die Regungen der Begierlichkeit mußten im Menschen bleiben als Prüfstein seiner Tugend und als Ursache seiner künftigen Verherrlichung.

Der beständige Kampf.

Gott ließ die menschliche Schwäche und Begierlichkeit auch nach der Taufe in uns zurück, auf daß wir immer für unsere Tugend fürchten und gegen unsere Feinde wachsam sein müssen. So scheint es der Herr auch mit den Israeliten gemacht zu haben. Er befreite sie zwar von der Dienstbarkeit der Aegyptier und versenkte den Pharao sammt seinem Kriegsheere in das Meer, führte aber die Israeliten doch nicht sogleich in jenes verheißene gelobte Land, sondern übte sie zuvor in vielen und verschiedenen Fällen. Und da er sie hierauf zum Besitze des versprochenen Landes kommen ließ, vertrieb er zwar die vorigen Einwohner, ließ ihnen aber dennoch einige Nationen übrig, die sie nicht vertilgen konnten, auf daß es dem Volke Gottes nie an Gelegenheit fehlte, die kriegerische Tugend und Tapferkeit zu üben.

II. Die Güter, welche die heilige Taufe verleiht.

Fr. Welche besondere Güter verschafft die heilige Taufe dem Täufling?

Antw. Die heilige Taufe verleiht dem Täufling: 1) das Kleid der Unschuld, welches durch Adam verloren ging; sie macht ihn 2) zum Kinde Gottes und der Kirche, 3) zum Erben des Himmels, 4) zum Tempel des heiligen Geistes, und drückt ihm 5) zugleich ein unauslöschliches Merkmal ein.

Erläuterungen. Ad 1) Die heilige Taufe verleiht dem Täufling das Kleid der Unschuld wieder, welches durch Adam verloren ging;

sie führt ihn aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit. Gott nimmt bei ihm Einkehr; des Täuflings Seele wird zu einem neuen Leben geboren und mit der göttlichen Gnade belohnt, mit himmlischer Seligkeit erfüllt.

Die wunderbare Umänderung.

O Glückseligkeit einer Seele, welche die Gnade der heiligen Taufe empfangen hat! Glücklicher Zustand, in den diese Gnade versetzt! Wenn der heilige Gregor von Nazianz über die wunderbaren Wirkungen, welche in ihm das heilige Sakrament der Taufe hervorgebracht hat, seine Betrachtungen anstellt, so sagt er: „Ich fühle mich ganz umgestaltet, ich bin nicht mehr Derjenige, welcher ich war, ich bin ein neues Geschöpf geworden. Anstatt des menschlichen, verdorbenen Wesens, das ich hatte, hat Jesus Christus in mir ein ganz neues, himmlisches, göttliches Wesen geschaffen. Wie ein zerbrochenes Gefäß von einem erfahrenen Künstler durch das Feuer wieder umgeschmolzen und daraus ein neues Gefäß gebildet werden kann, so hat mich Christus durch das Feuer seines göttlichen Geistes erneuert und umgegossen, indem er mir eine ganz neue Form und ein ganz neues Leben gab, ein Leben, das an dem Leben Gottes Theil nimmt. Die Gnade der Taufe," fügt dieser große Kirchenvater hinzu, „ist unter allen Wohlthaten Gottes die ausgezeichnetste, herrlichste und kostbarste. Sie ist das wahre Licht und der wahre Glanz der Seele, sie ist die Umbildung des Lebens der Seele, die Ausbesserung der Mängel unsers Ursprungs, die reichlichste und vollkommenste Ausgießung des heiligen Geistes über uns." (Oratio 40.)

Eine ähnliche Umwandlung nach der heiligen Taufe fühlte auch der heilige Cyprian in sich, weßhalb er ausrief: „In den Tagen, wo mich die Finsternisse des Unglaubens noch umhüllten, konnte ich nicht fassen die große Gabe, welche mir die göttliche Barmherzigkeit zudachte, daß der Mensch zum zweiten Mal geboren und durch die Abwaschung in der Taufe belebt werden sollte, ohne daß in seinem Leibe eine Aenderung vorgeht. Wie kann wohl, sagte ich bei mir selbst, ein durch die Jahre schon stumpf gewordener Leib in einen neuen Menschen umgewandelt werden? Als aber die Makeln des in der Verblendung hingebrachten Lebens durch das lebendige Wasser weggetilgt waren, da ging in meinem Herzen ein Licht auf. Als der heilige Geist in meine Seele kam, wandelte er mich mit einem Male in einen andern Menschen um."

Ad 2) Die heilige Taufe macht uns zu Kindern Gottes und der Kirche. So schreibt der heilige Paulus (Gal. 3, 26—28.): „Ihr seid Alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Denn ihr Alle, die ihr in Christo getauft worden seid, habet Christum angezogen — ihr seid alle Eins in Christo Jesu" (ihr machet als Christen Alle miteinander nur Einen geistigen Leib aus); anders als durch die Taufe kann man nicht in die Kirche und Kindschaft Gottes eingehen. — Bei der Taufe

Jesu im Jordan öffnete sich der Himmel, der heilige Geist kam über den Heiland herab, und der Vater erklärte ihn als seinen innigstgeliebten Sohn. Auf ähnliche Weise öffnet auch jetzt bei der Taufe jedem Kinde sich der Himmel, der heilige Geist kommt herab und weiht das Herz des Täuflings zu seinem Tempel ein, und der Vater ruft über den Neugetauften: „Dieser ist jetzt mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen habe."

Die Getauften sind Kinder Gottes.

Durch die heilige Taufe sind wir Alle Kinder Gottes, und deßhalb besteht in der Religion und in den Augen Gottes kein Unterschied zwischen Reich und Arm. Wiedergeboren durch dasselbe Sakrament haben Alle gleiches Anrecht auf dieselben Gnadenerweisungen. Wer in Benützung derselben der Treueste ist, ist der Größte in den Augen Gottes. Diese Lehre gab einst seinen Kindern der Dauphin, Vater Ludwig's XVI. Zwei seiner Söhne hatten im Augenblicke ihrer Geburt bloß die Nothtaufe empfangen. In ihrem siebenten oder achten Jahre wurden deßhalb die heiligen Taufceremonien nachgeholt. Bei dieser Gelegenheit ließ sich der Fürst die Taufbücher der Pfarrei bringen, wo die Namen seiner Söhne eingetragen waren. Zufällig war der vor den beiden Prinzen Eingetragene der Sohn eines Armen. Hieraus nahm der christlich fromme Fürst Anlaß, seinen Söhnen eine weise Lehre zu geben, indem er sprach: „Sehet! Alle, die in dieses Taufbuch eingetragen sind, sind zugleich im Himmel eingeschrieben als Kinder Gottes. In Gottes Augen sind sonach alle Menschen gleich; Gott kennt keinen andern Unterschied, als den des Glaubens und der Tugend. Vor ihm ist der Tugendhafteste auch der Größte."

Getauft sein ist mehr als König sein.

Nikolaus Aegidius erzählt uns in der Lebensgeschichte des gottesfürchtigen Königs Ludwig des Heiligen, daß dieser in den Tagen seiner Jugend eine ganz besondere Vorliebe und Verehrung gegen jene heilige Stätte getragen habe, wo er die Taufe und somit auch die heilige Weihe eines Christen empfing. Gar gerne besuchte er die Schloßkapelle zu Poissy, wo er nicht selten vor dem Taufsteine auf den Knieen lag und Gott dem Herrn für die große Gnade der heiligen Taufe und die dadurch verliehene hohe Christenwürde dankte. Aus eben diesem Grunde unterzeichnete er sich, ohne der Würde eines Königs zu erwähnen, oft nur Ludwig von Poissy. Und als sich einige von seinen Freunden darüber wunderten und ihn fragten, warum er denn eine so große Hochachtung und Verehrung gegen die unansehnliche Schloßkapelle zu Poissy trage, wo er ja nur die Taufe empfing, indeß er gegen den prächtigen Dom zu Rheims, wo er doch durch die Krönung zur höchsten Würde erhoben worden sei, viel gleichgültiger sei, da erwiederte der brave König in seinem wahrhaft frommen Sinne: „Meine

lieben Freunde! sollte ich wohl den Ort nicht höher schätzen, wo ich die Würde eines Christen, als den, wo ich nur die vergängliche Würde eines irdischen Königs empfing? Zu Rheims wurde ich nur geschmückt mit der vergänglichen Krone meines Vaters und gesalbt zum irdischen Herrscher; zu Poissy aber ward ich geziert mit dem Diadem Jesu Christi und gesalbt mit dem heiligen Oele der Erlösung zum Kinde Gottes. Durch die Krönung zu Rheims erhielt ich nur das Recht, einen irdischen Thron zu besteigen, dessen Werth und Glanz für mich mit meinem Tode erlischt; durch die Taufe zu Poissy hingegen erhielt ich die Anwartschaft auf den Himmel und das Recht, ein Erbe Gottes und seiner ewigen, unaussprechlichen Herrlichkeit zu sein." (Flores Exemplorum, pars I. pag. 10.)

Ad 8) Die heilige Taufe macht uns zu Erben des Himmels; sie ist gleichsam die Thüre in's Himmelreich; denn: „Wer glaubt und getauft ist, Der wird selig werden." (Mark. 16, 16.)]

Die Thüre zum Himmel.

Clodwig, König der Franken, ließ sich im Jahre 496 zu Rheims vom heiligen Remigius taufen. Als er in die auf das Prachtvollste gezierte und mit kostbaren Wohlgerüchen erfüllte Kirche geführt wurde, fragte der vom Glanze der Ceremonien betäubte, gleichsam außer sich gesetzte König den heiligen Remigius: „Vater! ist dieses das Reich Gottes, das du mir versprochen hast?" — „Mein Fürst!" erwiederte der Bischof, „es ist nur der Schatten davon; hier aber," fuhr er, ihm den Taufstein weisend, fort, „hier ist die Thüre, die uns dahin führt." (Hincmari vita S. Remigii, Du Chesne, tom. 1. pag. 527.)

Die reiche Erbin.

„Ich habe eine tugendhafte Frau gekannt," sagt Bourdon, „die zwar arm war an den Gütern des gegenwärtigen Lebens, aber sehr reich an den Gütern des Himmels, voll des Geistes Jesu Christi. Als man nun in der Stadt, wo sie wohnte, eine prächtige Kirche baute, fühlte sie sich angetrieben, einen Thaler zu opfern, den sie erspart hatte, um auch Etwas zum Bau des Gotteshauses beizutragen. Allein der Priester, dem sie ihre Gabe anbot, weigerte sich, sie anzunehmen, und sagte ihr sogar, es würde ihn vielmehr freuen, wenn sie, anstatt daß er von ihr Etwas empfange, einige Unterstützung von ihm annehme, indem er an ihren Kleidern gar wohl sehe, daß sie arm sei. Es antwortete ihm aber diese Frau mit bewunderungswürdigem Glauben: „Wie, ich arm? hochwürdiger Herr! Wie, bin ich nicht getauft und dadurch die Tochter eines großen Königs und Erbin eines großen Königreiches?""

Ad 4) **Die heilige Taufe weiht den Menschen zum Tempel des heiligen Geistes ein.** Darum schreibt der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?" — „Wenn du in eine Kirche hineingehest," sagt der heilige Augustin, „so betritt ein Tempel einen andern Tempel, ein lebendiger Tempel einen leblosen Tempel." — „Aber," setzt der heilige Bernhard hinzu, „diese materiellen Tempel sind nur geheiligt in Rücksicht auf den Leib der Christen, die sich darin versammeln; unsere Leiber sind veredelt durch die Gegenwart unserer Seelen, und unsere Seelen geweiht durch den heiligen Geist, der in ihnen wohnt." — Sieh! daher rührt die große Aehnlichkeit zwischen den Ceremonien der Taufe und der Einweihung unserer Kirchen.

Der heilige Leonidas.

Der heilige Leonidas, der wahrhaft Christ und voll Glauben war, bewunderte an seinem Sohne Origenes die beibehaltene Reinheit der Taufunschuld. Er stand dieser Ursache halber oft in der Nacht auf, näherte sich still diesem frommen Kinde, während es schlief, deckte sanft seine Brust auf und küßte sie ehrerbietig als den Tempel des heiligen Geistes.

Ad 5) **Die Taufe drückt endlich dem Täufling ein unauslöschliches Merkmal ein,** weßhalb man sie auch nur ein einziges Mal empfangen kann. So lehrt der Apostel mit den Worten: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe." — Sehr schön schreibt hierüber:

Der heilige Augustin.

„Es gibt zwei Geburten," sagt er; „die eine ist von der Erde, die andere vom Himmel; die eine ist vom Fleische, die andere vom Geiste; die eine von Mann und Weib, die andere von Christus und der Kirche. Weder jene, noch diese kann wiederholt werden. Nikodemus verstand richtig die leibliche Geburt; und so, wie Nikodemus die leibliche Geburt verstanden hat, sollst auch du die Geburt des Geistes verstehen. Was hat Nikodemus verstanden? Daß der Mensch nicht in den Mutterleib wiederkehren und sich nicht noch einmal gebären lassen könne. So antworte Dem, der dir sagen möchte, du sollst dich wieder taufen lassen: Kann der Mensch wohl zum zweiten Male in den Mutterleib zurückkehren und wieder geboren werden!? Von Adam bin ich schon geboren; Adam kann mich nicht wieder erzeugen; von Christus bin ich schon geboren; Christus kann mich nicht wieder erzeugen. Wie die Geburt aus dem Mutterleibe nicht wiederholt werden kann, so nicht die Taufe." (S. August. in Joann. tract. 11.)

Texte über die Wirkungen der heiligen Taufe.

a) **Aus der heiligen Schrift.** Die Taufe verschafft uns: 1) **Verzeihung der Sünden und der Sündenschuld.** „Thuet Buße, und ein Jeder aus euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden!" (Apostelgesch. 2, 38.) „Ich will ein reines Wasser über euch ausgießen, daß ihr gereinigt werdet von allen euren Missethaten." (Ezech. 36, 25.) „Christus hat sich selbst für die Kirche hingegeben, um sie zu

heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen ohne Makel, ohne Runzel oder dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei." (Ephes. 5, 25—27.) 2) Die Taufe heiligt den Menschen und gibt ihm die Unschuld zurück. „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unsers Herrn Jesu Christi und durch den Geist unsers Gottes." (1. Kor. 6, 11.) 3) Sie macht uns zu Kindern Gottes. „Ihr seid Alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus; denn ihr Alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christum angezogen; ihr seid Alle Eins in Christus Jesus." (Gal. 3, 26—28.) 4) Zu Erben des Himmels. „Gott hat uns errettet durch das Bad der Wiedergeburt, und hat uns durch den heiligen Geist, welchen er durch Jesus Christus, unsern Erlöser, reichlich über uns ausgoß, zu neuen Menschen gebildet, damit wir, durch seine Gnade gerechtfertigt, unserer Hoffnung gemäß Erben des ewigen Lebens sein mögen." (Tit. 3, 5—7.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Die Taufe verschafft uns Verzeihung der Sünden und der Sündenschuld. „Durch die geistliche Wiedergeburt wird nicht nur die Erbsünde vergeben, sondern es werden auch jene Sünden nachgelassen, die man freiwillig begangen hat." (S. August. lib. de bapt. liber.) „Die Taufe rettet uns, wie Noe bei der Sündfluth gerettet worden ist." (S. Ambros.) „Bei dem Taufsteine verschwinden alle Sünden, wie ein Feuerfunken in den Gewässern des Weltmeeres erlöschen würde. Denn nichts Verdammliches ist und bleibt in Jenen, die durch die Taufe in Christus Jesus sind." (S. Gregor.) „Gleichwie an Christus der wahre Tod geschehen ist, so geschieht auch an uns die wahre Nachlassung der Sünde, und gleichwie in ihm die wahre Auferstehung ist, so auch in uns die wahre Rechtfertigung." (Beda venerab. de verb. Apost. in epist. Rom. 6, 3.) „Siehe! die Missethat, welche das ewige Feuer der Hölle kaum auskochen und sühnen konnte, ist plötzlich durch die heilige Quelle vernichtet, und über die ewigen Schulden ist durch das kurze Bad mit dem mitleidigen Gläubiger die Sache abgethan." (Eusebius Gallic. hom. 7. de pascha.) „Der Mensch wird in diese Quelle eingetaucht und durch dieses nur einen Augenblick dauernde Bad von dem ererbten Uebel der ersten Eltern gereinigt; unter dem Wasser bleibt, was den Flammen geschuldet ward." (Idem. l. c.) 2) Die Taufe heiligt und gibt uns die Unschuld zurück, und macht uns zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmels. „Wie die Skorpionen oder Schlangen, welche im Trockenen vorzügliche Kraft haben, in das Wasser gestürzt Nichts zu thun vermögen, so können auch die bösen Geister, die man Skorpionen und Schlangen nennt, nicht weiter mehr im Körper des Menschen bleiben, in welchem, wenn er getauft und geheiligt ist, der heilige Geist zu wohnen anfängt." (S. Cyprian. l. 4. epist. 7.) „Wie das Wasser die Hitze mäßigt, die Sonnenstrahlen aufnimmt und die Sonne selbst (im Bilde) darstellt, so dämpft die Taufe die Hitze der Begierlichkeit und der Laster, und drückt zugleich dem Menschen einen Charakter und die Gnade als das glänzendste Bild Gottes ein." (Faber. conc. 10. in fest. Ss. Trinitat.) „Während der äußere Mensch abgewaschen wird, wird der innere verändert, und aus der alten Kreatur wird eine neue; die Gefäße des Zornes werden zu Gefäßen der Barmherzigkeit gemacht, und das Fleisch der Sünde wird in einen Leib Christi verwandelt; aus den Gottlosen werden Gerechte, aus den Gefangenen Freie, aus Menschenkindern Gotteskinder." (S. Leo Magn. epist. ad Demetr. c. 11.) „Durch die Taufe haben wir die Erstlingsgaben des heiligen Geistes empfangen, und der Anfang eines neuen Lebens hat in uns begonnen. Darum heißt sie die Wiedergeburt und die Aufnahme in die Kindschaft Gottes." (S. Damasc. 4. sent.) „Die Taufe ist die Auffahrt zu Gott, die Pilgerschaft mit Christus, das Licht unsers Glaubens, die Wegspülung der Sünde, die Zersprengung der Sklavenketten, der wahre Himmelsschlüssel." (S. Gregor. Naz. orat. 40. in bapt.) „Wie das Wasser im Becken, wenn es an ein starkes Feuer gestellt wird, dessen Kraft annimmt, so wird durch die Wirksam-

keit des Geistes das sichtbare Wasser in eine gewisse göttliche und unaussprechliche Kraft verwandelt, und es heiligt Alle, in denen es ist." (S. Cyrillus Alex. libr. 2. in Joann. p. 147.) „Die Taufe macht uns zu einer göttlichen Gesellschaft; sie macht, daß wir zur Gesellschaft Gottes gehören." (Tertull.)

VI. Christliche Lehre.

Von den verschiedenen Arten der Taufe.

Fr. Gibt es nebst der Taufe mit Wasser — nicht auch noch andere Arten von Taufe?

Antw. Es gibt dreierlei Taufen: 1) eine Wassertaufe, wozu auch die Nothtaufe gehört, 2) eine Bluttaufe und 3) eine Begierdtaufe.

* Von der Wassertaufe sind bereits die nöthigen Erklärungen in den zwei vorausgegangenen Christenlehren gegeben, weßhalb in dieser Christenlehre näher erklärt werden sollen: 1) die Noth-, 2) Blut- und 3) Begierdtaufe.

I. Die Nothtaufe.

Fr. Was ist die Nothtaufe?

Antw. Jene Wassertaufe, welche im Nothfalle von Jedermann ertheilt werden kann.

Erläuterung. Die eigentlichen und gewöhnlichen Ausspender der Taufe sind die Bischöfe und die dazu aufgestellten Priester. Weil aber dieses Sakrament zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, so kann es im Nothfalle von Jedermann, sei es Mann oder Frau, sei es ein anderer Priester oder ein Laie, sei es ein Gläubiger oder Ungläubiger, ertheilt werden; jedoch soll man wissen, daß auch im Falle der Noth, wenn mehrere Personen gegenwärtig sind, ein Priester einem Diakon, ein Diakon einem Subdiakon, ein Subdiakon einem einfachen Kleriker, ein Kleriker einem Laien, ein Mann einer Frau, ein Christ einem Ungläubigen vorzuziehen sei. Eltern selbst dürften ihr Kind in Todesgefahr nur dann taufen, wenn sonst Niemand in der Nähe wäre, der es zu thun vermöchte; würden sie es dennoch thun ohne den eben angedeuteten Nothfall, so müßten sie bis nach erhaltener Dispense wie Bruder und Schwester miteinander leben wegen der geistigen Verwandtschaft, welche durch die Taufe entsteht. — Wegen der hohen Wichtigkeit dieses heiligen Sakramentes sollen wir im Falle der Noth, aber wohl gemerkt, nur im Falle der Noth, gerne bereit sein, die Nothtaufe vorzunehmen.

Die Nothtaufe im Hospital.

In einem Pariser Hospital wurde ein Kind geboren, das allem Anscheine nach nur wenige Stunden leben konnte. Während man nur der Mutter gedachte, und diese vom Tode zu retten suchte, vergaß man ganz die Pflicht, dem armen Kinde die Wohlthat des Sakramentes der Wiedergeburt angedeihen zu lassen. Da rief ein junger Mann voll Glaubenseifer: man solle geschwind den Priester rufen, damit das arme Kind nicht ohne Taufe sterbe. — Anstatt zu gehorchen, ergoß man sich aber in Spöttereien über den Glau-

benseifer dieses jungen Mannes. — „So will ich selbst hingehen und den Pfarrer holen," rief er nun. Aber eben als er das Zimmer verlassen wollte, kam das Kind dem Hinscheiden nahe. Geschwind holte er jetzt Wasser, goß es über das Haupt des sterbenden Kindes unter Aussprechung der vorgeschriebenen Worte, und öffnete ihm so die Pforten des Himmelreiches.

Der fromme Betrug.

Von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der heiligen Taufe überzeugt — treffen die christlichen Missionäre die sorgfältigsten Anstalten, um die sterbenden Kinder der Heiden durch das Bad der Wiedergeburt für den Himmel zu retten. Herr Veroles, apostolischer Missionär, erzählt uns dieß in folgenden Worten: „Die Art und Weise, wie wir zu Werke gehen, um den sterbenden Kindern der Götzendiener die Taufgnade zu verschaffen, ist diese. An den bevölkertsten Plätzen der Mission halten wir Personen, welche eigens darauf angewiesen sind, dieses Werk christlicher Liebe zu verrichten. Die hiemit beauftragten, mit der heiligen Taufhandlung wohl vertrauten Personen sind meistens Frauen von gewissem Alter, die einige Erfahrung in der Behandlungsweise der Kinderkrankheiten besitzen, und unter diesem Vorwande leicht überall Eingang finden. Mit einigen unschädlichen Pillen, deren Kraft sie ungemein rühmen, und mit einer Flasche Weihwasser versehen, begeben sie sich in die Häuser, wo sie wissen, daß kranke Kinder sind. Sie fangen mit dem Fühlen des Pulses an und erkennen daraus mit ziemlicher Gewißheit, ob Todesgefahr ist oder nicht. Im ersteren Falle benachrichtigen sie die Eltern von der Gefahr des Kindes und geben vor, daß das Wichtigste und Nothwendigste für den Augenblick sei, die Stirn des kranken Kindes mit dem in ihrer Flasche befindlichen Wasser zu waschen. Dieses Waschen erhöhe die Wirksamkeit der später anzuwendenden Mittel. Die Eltern, die keine Ahnung von diesem frommen Betruge haben, willigen mit Freuden ein. Auf diesem Wege frommer List wird jährlich sieben- bis achttausend Kindern die Taufe ertheilt."

Fr. Was hat man bei Ertheilung der Nothtaufe zu beobachten?

Antw. Folgende drei Stücke: 1) Vor Allem muß man die Meinung haben, nach Gebrauch und Meinung der Kirche zu taufen; 2) muß man mit ächtem Tauf- oder Weihwasser oder auch nur mit gewöhnlichem, natürlichen Wasser den Kopf des Kindes in Gestalt eines Kreuzes begießen und dabei 3) die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes," deutlich aussprechen.

Erläuterung. Da man gar leicht in den Fall kommen kann, die Nothtaufe ertheilen zu müssen, so wollen wir die Sache noch ausführlicher betrachten. 1) Man muß die Intention oder Meinung haben, daß man bei der Taufe Das thun wolle, was die Kirche thut. Man soll darum diese heilige Verrichtung mit jener Ehrfurcht und Gottseligkeit vornehmen, wie sie der Wichtigkeit dieser Handlung entspricht. 2) Soll man Tauf- oder Weihwasser nehmen, und wenn solches

gerade nicht vorhanden wäre, natürliches Wasser, und es über das Haupt des Kindes gießen. Sollte man es nicht über den Kopf gießen können, so gieße man es auf einen andern Haupttheil des Leibes, er mag bedeckt oder entblößt sein, und spreche dazu, d. i. während des Aufgießens, 3) deutlich und klar: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Diese Worte mögen übrigens in der Muttersprache, oder in der lateinischen oder in irgend einer andern Sprache ausgesprochen werden; es nimmt dieß der Form ihre Kraft nicht; wohl aber würde derselben ihre Kraft genommen, wenn man z. B. das Wörtlein „dich" oder eine der drei göttlichen Personen auslassen würde. In diesem Falle wäre die Taufe nichtig; ebenso auch, wenn Einer das Wasser über den Täufling ausgießen, und ein Anderer die Worte sprechen würde; denn die Person, welche die Worte ausspricht, und welche tauft, muß eine und dieselbe sein.

Eine eigenthümliche Nothtaufe.

Im Herbste des verflossenen Jahres (1850) hielt Pfarrer *** zu Metz in der dortigen Pfarrschule die Katechismusstunde. Eben war von der Nothwendigkeit der heiligen Taufe zur Seligkeit die Rede, als die Kinder mit einer eigenthümlichen Besorgniß nach der kleinen Esther, ihrer jüdischen Mitschülerin, hinsahen, die in einer Ecke der Schule über ihrer Lektion sitzen geblieben, der aber auch kein Wort von dem christlichen Unterrichte entgangen war. Kaum war der Unterricht zu Ende, als die christlichen Freundinen der kleinen Esther mit großer Bekümmerniß sich nahen, da ihre Gespielin ja augenscheinlich in großer Seelengefahr sich befand. Auch Esther war sichtlich verstört, und es bedurfte von Seiten der Kinder nicht vieler Ueberredung, sie zur Taufe zu bewegen. Es wurde nun Rath gehalten, was anzufangen. Man ging mit Estherchen zum Pfarrer, damit dieser doch ihrem Wunsche, getauft zu werden, willfahren möchte. Der Pfarrer belehrte die Kinder, daß dazu die Einwilligung der Eltern des Judenmädchens durchaus erforderlich sei, sonst dürfe er die Taufe nicht vornehmen. Mit der Ermahnung, für Estherchen zu beten, entließ er gerührt die guten Kinder. Was nun anfangen? Die besten Freundinen Estherchens gehen mit ihr zu den Eltern, die natürlich den Kindern ihre Bitte rund abschlagen. Die Kinder, Estherchen nicht ausgenommen, sind untröstlich, da ja ohne Taufe es unmöglich ist, selig zu werden. „Aber," sagt eines von den Mädchen, „hat der Herr Pfarrer nicht gesagt, daß im Nothfalle ein Jeder, selbst wenn er ein Heide wäre, taufen könne? Und hier ist gewiß ein Nothfall; denn Estherchens Seele ist in Gefahr, der Pfarrer darf nicht taufen, die Eltern wollen die Taufe nicht zugeben. Estherchen, bist du damit zufrieden, wenn wir dich taufen?" Estherchen ist überfroh, daß sie doch nun noch getauft und selig werden könne; sie ist mit Allem zufrieden. Nun halten die Mädchen Rath, wie sie Alles einrichten wollen. Die dem weiblichen Geschlechte angeborene Schlauheit in allen eigenen Angelegenheiten kommt ihnen zu Statten. Zuerst

beginnt der Unterricht. In den Spielstunden, wenn Niemand ihnen nachspürt, gehen sie mit Estherchen hinter die Kirche vor das Kreuz, um da zu knieen, beten die lauretanische Litanei, rufen den heiligen Geist an, setzen sich dann im Kreise um die liebe Freundin und unterrichten sie im christlichen Glauben. Ihr Eifer und ihre Sorgfalt lassen Nichts zu wünschen übrig. Und vorsichtig und verschwiegen sind sie Alle; Estherchens Seelenheil steht ja auf dem Spiele. So treiben sie's geraume Zeit, bis sie glauben, nun sei's genug, nun könne Estherchen getauft werden. Die Pfarrkirche steht dort zumeist den ganzen Tag offen, Mittags ist sie in der Regel völlig menschenleer; auch das Taufbecken ist nicht verschlossen. Das Alles haben die Mädchen wohl erwogen und abgeschaut. Nun wird ein Tauftag angesetzt und Vorbereitung gemacht, wie zu einem Feste. Wie zum Spiele versammeln sich die Betheiligten zu festgesetzter Stunde vor der Kirche, schlüpfen hinein; — richtig, kein Mensch stört sie in ihrer Andacht. Da fällt es, gerade als man im Begriffe steht, die heilige Handlung vorzunehmen, einem der Mädchen ein, daß der Pfarrer gesagt: auch im Falle der Nothtaufe solle die Taufe nicht durch eine Frau geschehen, wenn ein Mann zu haben wäre. Nun aber spielten gerade mehrere Knaben vor der Kirche. Das Mädchen machte ihre Gespielinen auf diesen Umstand aufmerksam. Neue Verlegenheit! Doch, rasch entschlossen, eilt eines der Mädchen zur Kirchthüre und ruft den Theodor, den Nachbarssohn, der ja auch in den christlichen Unterricht geht! Der weist die Ruferin zuerst barsch ab, da sie ihn im Spiele stört; aber endlich kommt er doch und wird nun in der Eile in das Geheimniß eingeweiht. „Da eine Frau nicht taufen soll, wenn ein Mann zu haben ist, du aber ein Mann bist, so komme und taufe Estherchen! Wir haben Alles fertig." So lautete die Schlußrede. Theodor bedenkt sich nicht lange und tritt in die Kirche. Die andern Mädchen sitzen mit Estherchen am Muttergottesaltare und beten die Vorbereitungsgebete zur heiligen Taufe, die lauretanische Litanei, und rufen dann den heiligen Geist an. Dann wird eine Wache an die Thüre postirt und Estherchen getauft. An der nothwendigen guten Meinung hat es Allen nicht gefehlt. Die Kinder sind überselig, danken der guten Gottesmutter für ihren Schutz und gehen dann nach Hause, als ob Nichts vorgefallen. Estherchen aber selbst ist so glücklich, als ob sie bereits schon mit einem Fuße im Himmel stände. — Drei Tage darauf erkrankte Marie-Estherchen, und zwar sehr bedenklich. Nun erst beginnt recht eigentlich die Noth der Kinder. Weinend kommen sie zum Pfarrer und erzählen Alles, was vorgefallen. Da war guter Rath theuer; denn mit Juden ist in solchen Dingen allein nicht gut handeln. Während man überlegt, was zu thun, und der Pfarrer eben mit den Eltern Estherchens über das Vorgefallene sich benehmen will, auch wieder zaudert, um dem kranken Kinde nicht unnöthige Unruhe zu machen, stirbt Marie-

Estherchen am siebenten Tage. Der Pfarrer, ein sehr geachteter Mann, verfügte sich sofort zu ihren Eltern und erzählt ihnen, was die Kinder mit einander ausgeführt. Estherchen sei giltig getauft und als Christin gestorben. Er könne sie zwar gesetzlich nicht dazu anhalten, ihr todtes Kind christlich beerdigen zu lassen, indeß bäte er sie sehr darum. Das geesthen endlich die jüdischen Eltern zu, und für die Gespielinen des kleinen Engels gibt's ein neues, aber leider, wie sie meinen, trauriges Fest. — Wenige Tage nachher meldeten sich die Eltern der Verstorbenen beim Pfarrer und baten um christlichen Unterricht und die Taufe. Marie-Estherchen hat im Himmel mehr über das Elternherz vermocht als auf Erden. (Sonntagsblatt zur Augsb. Postzeitung 1851.)

II. Die Bluttaufe.

Fr. Worin besteht die Bluttaufe?

Antw. Darin, daß der Ungetaufte, welcher das Sakrament der Taufe zwar empfangen will, aber nicht kann, sein Leben für Gott und den Glauben hingibt.

Erläuterung. Wer um Christi willen den Martertod geduldig erleidet, ehe er die Wassertaufe, nach welcher er in Liebe verlangt, empfangen kann, Der empfängt die Bluttaufe; d. h. er wird gleichsam in seinem eigenen Blute getauft. Und diese Bluttaufe schließt die Wassertaufe schon in sich und hat die nämliche Kraft, die Sünden nachzulassen.

Die im Blute getauften Martyrer.

Beispiele von Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, welche zur Zeit der Verfolgungen in ihrem eigenen Blute getauft wurden, begegnen uns in der Kirchengeschichte in großer Zahl. Kerkermeister, Scharfrichter und andere Heiden wurden in den Zeiten, wo die heidnischen Kaiser die Christen verfolgten, durch den Anblick der Gottseligkeit und Standhaftigkeit der Martyrer von der Gnade des Herrn so gerührt, daß sie sich auf der Stelle zu unserm heiligen Glauben bekannten und ausriefen: „Auch wir sind Christen!“ Viele von diesen neuen Bekennern Christi wurden hingerichtet, ehe sie sich konnten taufen lassen. Es hat aber nicht nur die Kirche sie allezeit als heilige Martyrer verehrt, sondern Gott selbst hat sie als seine wahren Bekenner dadurch kund gegeben, daß er ihnen zu Ehren Wunder wirkte.

Die unschuldigen Kinder.

Auch die Kinder, welche um Christi willen getödtet werden, erlangen die ewige Seligkeit, wenn sie gleich die Wassertaufe nicht empfangen haben; denn auch diese werden in ihrem eigenen Blute getauft. Deßwegen hat auch die Kirche das Fest der heiligen unschuldigen Kinder, welche von Herodes getödtet wurden, eingesetzt, worüber der heilige Augustin sich ganz schön ausspricht, indem er sagt: „O ihr seligen Kinder, die ihr, kaum geboren, niemals

versucht wurdet, niemals kämpftet und schon gekrönt seid! An eurer Siegeskrone im Leiden für Christus mag Der zweifeln, welcher meint, auch die Taufe Christi nütze den Kindern nicht. Ihr hattet zwar das Alter noch nicht, um glauben zu können, daß Christus leiden werde, aber ihr hattet einen Leib, um das Leiden für den leiden werdenden Christus auszuhalten. Ferne sei es, daß Christus, welcher kam, um die Menschen zu erretten, zum Lohne Derer, die für ihn gemordet wurden, Nichts gethan habe, da er doch am Kreuze hangend für Diejenigen bat, von denen er getödtet wurde!" (Serm. 373. de divers. c. 3. n. 3.)

Der Landmann Klycerius.

Der gelehrte Surius macht uns in der Geschichte des heiligen Georg anschaulich, wie das Martyrerthum für eine Taufe gelte. Er erzählt: Als der heilige Georg zur Marter geführt wurde, fielen ihm Viele zu Füßen und wurden durch Christi Namen und Zeichen geheilt. Unter ihnen befand sich Klycerius, ein Landmann. Dieser rief aus: „Groß ist der Gott der Christen!" — Auf Befehl des Kaisers wurde er ergriffen und zur Marter geführt. Er aber lief vor den Soldaten her und bat Gott mit lauter Stimme, daß er das Martyrerthum ihm als Taufe möchte gelten lassen. Es galt ihm dasselbe auch für die Taufe. Es läßt sich auf ihn anwenden, was laut alter Sagen die heilige Katharina jenen fünfzig Philosophen, die sie kraft christlicher Weisheit bezwungen hatte, und welche in die Flammen geworfen werden sollten, in ihrer Klage, sich der Taufe beraubt zu sehen, zugerufen hat: „Seid unbekümmert! Denn bald sollet ihr in euerem eigenen Blute getauft werden." (Laur. Surius 25. Nov.)

Der heilige Klemens

schreibt über die Bluttaufe also: „Wer des Marterthums gewürdigt worden ist, Der habe Freude im Herrn, daß er eine so herrliche Krone erlangt hat, und daß er wegen dieses Bekenntnisses aus diesem Leben gehen mußte! Und wenn er ein Katechumen, d. h. noch nicht getauft ist, so gehe er freudig zu Gott heim! Denn die Marter, die ihm um Gottes willen angethan wird, wird ihm für eine wahre Taufe gelten, weil er, den Tod selbst erfahrend, mit Christus wirklich stirbt, die Uebrigen aber nur auf eine geheimnißvoll bildliche Weise sterben." (S. Clem. lib. 5. constit. apost. cap. 7.)

III. Die Begierdtaufe.

Fr. Worin besteht die Begierdtaufe?

Antw. Sie besteht in einem heftigen Verlangen, das Sakrament der Taufe, wenn es möglich wäre, zu empfangen, jedoch so, daß bei diesem Ver-

langen eine vollkommene Liebe zu Gott und eine wahre Reue und Leid über die begangenen Sünden erweckt werden.

Erläuterung. Wir wissen, daß ohne die Taufe Niemand selig werden kann. Wie erginge es nun jenen Menschen, die gar keine Gelegenheit haben, sich taufen zu lassen, wenn es nicht eine Begierdtaufe gäbe? Leben nämlich solche Leute, die keinen Verkünder des Evangeliums um sich haben, nach dem Lichte und Triebe der gesunden Vernunft, so kommt ihnen Gott durch seine übernatürliche Gnade und Erleuchtung zu Hilfe, daß sie vermittelst einer vollkommenen Liebe sich von Herzen zu ihrem Schöpfer wenden, den sie aus den Geschöpfen zu erkennen vermögen; und diese Liebe schließt das Verlangen in sich, Alles zu thun, was der liebe Gott befiehlt und haben will; und es zeigen somit diese Leute durch ihre Liebe zu Gott auch die Begierde an, getauft zu werden, und so gelangen sie zur Seligkeit durch die Begierdtaufe.

Kaiser Valentinian II.

In Ermangelung der Wassertaufe kann diese bei Erwachsenen durch die Uebung der Liebe Gottes mit dem Verlangen, die Taufe so bald als möglich zu empfangen, ersetzt werden. Dieß war von jeher die Meinung der katholischen Kirche, und sie hat nie anders als günstig von der Seligkeit jener Katechumenen geurtheilt, welche während einer eifrigen Vorbereitung zur Taufe unvermuthet vom Tode dahingerafft wurden. Ein Beispiel hiezu finden wir in der Kirchengeschichte an dem jungen Kaiser Valentinian II., welcher gerade zur Zeit, als er sich anschickte, nach Mailand zu reisen, um sich dort vom heiligen Ambrosius taufen zu lassen, ohne Taufe starb. Er wurde nämlich im Jahre 392, da er noch Katechumenus war, in seinem zwanzigsten Jahre auf Anstiften seines Feldherrn Arbogastus, der selbst gern Kaiser gewesen wäre, menchlings gemordet. Viele betrauerten nun den Tod des jungen Kaisers besonders auch deßhalb, weil er ohne Taufe starb. Allein der heilige Ambrosius tröstete die Trauernden in seiner Leichenrede, die er auf den Tod des Kaisers hielt, folgendermaßen: „Ich höre, daß ihr voll ängstlicher Betrübniß seid, deßhalb, weil Valentinian die heilige Taufe noch nicht empfangen hatte. Allein, wisset! schon lange hat er darnach verlangt, und erst kürzlich gab er mir zu verstehen, daß er wünsche, von mir getauft zu werden; und eben deßhalb ließ er mich herbeirufen. Hat er nun die Gnade, nach der er so sehnlichst verlangte, etwa nicht? Gewiß, er hat sie erhalten, eben weil er sich so sehr darnach sehnte! Wie die Martyrer, wenn auch noch nicht getauft, durch ihr Blut rein gewaschen werden, so hat auch ihn seine Liebe und seine Sehnsucht gereinigt." (S. Ambrosius de obitu Valent.)

Die Giltigkeit der Begierdtaufe durch ein Wunder bestätigt.

Abt Andreas wanderte einst mit zehn Pilgern, worunter ein Jude war, in der Wüste. Der Jude wurde todtkrank und war wegen des heftigen Fiebers und Durstes der Auflösung nahe. Sie trugen ihn abwechselnd, um ihn wo möglich in eine Stadt zu

bringen; da sie aber selbst kaum Kräfte hatten, sich fortzuschleppen, beschlossen sie, ihn in der Wüste zu verlassen. Er beschwor sie bei Gott, dem Schöpfer, Erlöser und Richter, ihn nicht als Juden sterben zu lassen, sondern ihn zu taufen, damit er als Christ sterbe und zu Gott gelange. Da sie kein Wasser hatten, goß Einer von ihnen Sand über sein Haupt und sprach dazu die Tauffomel. Plötzlich machte Christus den Jüngling so gesund und stark, daß man an ihm keine Spur der vorigen Krankheit mehr gewahr wurde, sondern daß er munter die Reise fortsetzte und vor ihnen herging. Nach ihrer Ankunft in Askalon führten sie ihn zum heiligen Bischof Dionysius und erzählten ihm das Vorgefallene. Dieser versammelte seine Geistlichkeit, um über die Giltigkeit dieser Taufe zu berathen. Sie erkannten, daß der Jude wirklich getauft sei, was das unerhörte große Wunder bezeige; aber nicht durch den Sand, sondern durch seine Begierde nach der Taufe, welche das Wasser ersetzte. Zur Vorsicht aber ließ ihn Dionysius nun auch noch mit Wasser taufen, versteht sich: bedingnißweise. So urtheilten sie nach dem heiligen Gregorius Naziacenus. Die Begierdtaufe ist also im Nothfalle giltig.

Die verachtete Taufe.

Es kommt öfter im Leben vor, daß mancher Ungetaufte, z. B. Israeliten, von der Größe und Schönheit des Christenthums angezogen, in seinem Innern nach der heiligen Taufe verlangt, aber den Empfang der Taufe selbst aus irdischen Rücksichten immer hinausschiebt. Das ist nun freilich keine Begierdtaufe; das heißt vielmehr mit der heiligen Taufgnade spielen wollen. Doch solch böses Spiel kann gar leicht übel enden. Wir mögen es aus nachfolgendem Beispiele ersehen.

Ratbot, König der Friesen, wurde von dem heiligen Bischof Wulfranus in den Wahrheiten der Religion unterrichtet und war ganz nahe daran, die Taufe zu empfangen. Er war schon in das Taufbad gegangen, als er den Bischof fragte, wo die größte Zahl der friesischen Könige und Fürsten, seine Vorfahren, wären; ob sie sich im Paradiese befänden, welches er ihm verspreche, oder in der Hölle, mit welcher er ihm drohe? — „Fürst!“ sprach zu ihm der heilige Wulfranus, „begnüget Euch, ihr Schicksal zu beklagen, und denket nur, wie Ihr Euch jetzt das Licht und die Gnade zu Nutzen machen möget, welche Euch Gott gewährt!“ — Auf Dieses zog der König den Fuß aus dem Wasser und sagte: „Ich kann mich nicht entschließen, die Gesellschaft der Fürsten, meiner Vorgänger, zu verlassen, um mit der kleinen Zahl armer Leute in diesem himmlischen Reiche zu wohnen; ich kann diese Neuigkeiten nicht glauben, und will lieber den alten Gebräuchen meiner Nation folgen.“ — Was ihm auch der heilige Wulfranus sagen mochte, er verblieb in seinem halsstarrigen Eigensinne; mehrere Friesen aber

bekehrten sich. — Indessen fühlte er doch Gewissensbisse im Herzen, und ließ einige Zeit darauf den heiligen Willebrod, einen andern Bischof, zu sich bitten, weil er ihn um Rath fragen wolle. Der heilige Willebrod antwortete seinen Abgeordneten: „Nachdem euer Herr den Rath unsers Bruders, des heiligen Bischofs Wulfran, verachtet hat, wie wird er den meinigen annehmen? Zudem sah ich ihn diese Nacht angefesselt an einer glühenden Kette, und glaube daher, daß er schon in der ewigen Verdammniß sei." — Nachdem der heilige Willibrod also geredet hatte, begab er sich gleichwohl auf den Weg, um den König Ratbot zu besuchen. Im Hingehen aber erfuhr er, daß derselbe ohne Taufe gestorben sei; er kehrte also wieder den nämlichen Weg zurück. — Gebrauchen wir die Gnade, wenn sie sich darbietet! Denn sonst müssen wir fürchten, daß sie Gott zur Strafe unserer Widerstrebung zurückziehe. „Ihr habet mich während dieses Lebens verachtet," sagt Jesus Christus; „ich werde mich in der Stunde eures Todes rächen." Schreckliche Worte! Unglücklich Derjenige, an welchem sie erfüllt werden! (Aus der Kirchengeschichte.)

Texte über die Blut- und Begierdtaufe.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Die Bluttaufe führt zur Seligkeit; denn Jesus lehrt: „Wer sein Leben erhalten will, Der wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, Der wird es finden." (Matth. 16, 25.) „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, Den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen." (Ebend. 10, 32.) 2) Ebenso auch die Begierdtaufe. Denn die Schrift sagt: „Ein Jeder, welcher an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. Denn es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; denn ein und derselbe ist der Herr Aller, reich für Alle, die ihn anrufen. Denn Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden." (Röm. 10, 11—13. Vgl. Joh. 14, 21.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Bluttaufe. „Es gibt für uns noch ein anderes, in seiner Art einziges Bad, nämlich die Bluttaufe, von welcher der Herr sagte: Ich muß mit einer Taufe getauft werden, da er doch schon getauft war; denn er war, wie Johannes schrieb, gekommen durch Wasser und Blut, um mit Wasser getauft und durch Blut verherrlichet zu werden, und uns folglich durch Wasser zu Berufenen, durch Blut zu Auserwählten zu machen. Diese zwei Taufen ließ er der Wunde seiner durchstochenen Seite entquellen, damit Die, welche an sein Blut glaubten, durch Wasser gewaschen würden, und die mit Wasser Gewaschenen auch sein Blut tränken. Dieß ist die Taufe, welche das auch nicht empfangene Bad vorstellt und das verlorne wieder erstattet." (Tertull. de bapt. cap. 16.) „Wenn Jemand nicht getauft wird, so hat er das Heil nicht, ausgenommen die Martyrer allein, die auch ohne Wasser das Himmelreich erlangen; denn als der Heiland durch sein Kreuz die Welt erlöst, und in seiner Seite verwundet wurde, so floß Blut und Wasser, damit die Einen zur Zeit des Friedens im Wasser, Andere aber zur Zeit der Verfolgung in ihrem eigenen Blute getauft würden. Daß aber auch Dieses mit Recht eine Taufe genannt werde, das erkenne aus dem Zeugnisse des Erlösers, da er sagt: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" (Matth. 20, 22.) „und euch mit der Taufe taufen lassen, mit welcher ich getauft werde?" (Mark. 10, 38.) (S. Cyrill. Hierosol. catech. 3.) „Denjenigen, welche, auch ohne das Bad der Wiedergeburt erhalten zu haben, für das Bekenntniß Christi sterben, gilt Dieses zur Erlangung der Sündenvergebung ebenso viel, als wenn sie in der heiligen Taufquelle abgewaschen würden; denn

Der, welcher sprach: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der wird nicht eingehen in das Himmelreich," hat durch einen andern Ausspruch die Blutzeugen davon ausgenommen, indem er nicht weniger allgemein sprach: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, Den werde auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist;" und an einer andern Stelle: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, Der wird es erhalten." Daher steht geschrieben: „Kostbar ist im Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen;" denn was gibt es Kostbareres, als einen Tod, durch welchen alle Sünden nachgelassen und die Verdienste reichlicher vermehrt werden? Auch haben Diejenigen kein so großes Verdienst, welche, da sie dem Tode nicht entgehen konnten, getauft wurden und nach Austilgung aller ihrer Sünden dieses Leben verließen, wie Die, welche dem Tode, da sie es doch konnten, deßwegen nicht entgingen, weil sie lieber unter dem Bekenntnisse Christi sterben, als ihn verläugnen und dann zur Taufe gelangen wollten." (S. August.) „Kann die Kraft größer und mächtiger sein, als das Bekenntniß? als das Leiden? daß Einer vor den Menschen Christum bekennt und mit seinem eigenen Blute getauft wird?" (S. Cyprian. epist. 7.) 2) Begierdtaufe. „Wenn der Mensch vor dem Hinscheiden in sich gegangen ist, und gewollt und verlangt hat, getauft zu werden, aber vom Tode überrascht die Taufe nicht hat erhalten können, — wenn es ihm dabei nicht gemangelt hat am rechten Glauben, an frommer Hoffnung, an rechter Liebe; Gott sei mir gnädig! an einem Solchen kann ich bloß des Wassers wegen, das abgegangen ist, keineswegs die Hoffnung des Heiles aufgeben, noch für gehaltlos den Glauben erachten, noch die Hoffnung und Liebe für vergeblich erklären; nur muß, wie gesagt, die Wassertaufe nicht aus Verachtung, sondern einzig wegen Unmöglichkeit unterblieben sein." (S. Bernard. tract. de bapt. cap. 2.)

VII. Christliche Lehre.

Von der öfteren Erneuerung und von der treuen Beobachtung der Taufgelübde.

Fr. Wozu verpflichten uns die in der Taufe erhaltenen Gnadengaben?

Antw. Sie verpflichten uns, die Taufgnade treu zu bewahren.

Fr. Wie können wir dieser Verpflichtung am Leichtesten nachkommen?

Antw. Wenn wir 1) die Taufgelübde öfter erneuern, und sie 2) treulich im Leben beobachten.

Erläuterung. Die Taufgnade wurde uns nicht ohne gewisse Verpflichtungen gegeben; denn es wurden uns oder in unserm Namen den Taufpathen heilige Gelöbnisse, heilige Versprechungen abverlangt, die man Taufgelübde nennt, und die darin bestehen, daß wir 1) Gott und der Kirche gehorsamen; 2) dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Hoffart entsagen, und 3) würdig wandeln in dem Berufe, zu dem wir durch die Taufe berufen sind. — „Diese Taufgelübde, diese heiligen Versprechungen," sagt der heilige Augustin (Epist. 116. alias 59.), „sind nicht ein gewöhnliches Gelübde, sie sind vielmehr unverletzliche Gelübde; und wenn alle andern nachgelassen werden können, von den Taufgelübden kann Niemand, kann keine Gewalt im Himmel und auf Erden losbinden." — Diese Versprechungen werden nicht Menschen gegeben, sondern Gott, in Gegenwart von Menschen, die seine Stellvertreter sind, Gott, der sich nicht mit bloßen Worten bezahlen läßt, sondern Handlungen verlangt, der jede Uebertretung strenge bestraft. Sie

werden gegeben in der Kirche, im Hause Gottes, im Angesichte des Himmels und der Erde, in Gegenwart aller Engel, welche Zeugen sind des Wortes und der Treue, die man gelobt hat. Sie werden gegeben von einem elenden Menschen, der zuvor ein Sklave des Teufels war, dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde, der ihn mit dem kostbaren Blute seines Sohnes in der heiligen Taufe losgekauft hat. Wie überaus heilig, wie überaus strenge muß uns sonach das Taufgelübde nicht verpflichten! Wehe uns, wenn wir hierin treulos — uns durch Verläugnung des Glaubens einer Apostasie schuldig machen! — Damit Dieß jedoch nicht geschehe, so sollen wir 1) unsere Taufgelübde öfter erneuern, und uns so 2) zur treuen Beobachtung derselben aufmuntern.

I. Die öftere Erneuerung der Taufgelübde.

Fr. Wie sollen wir die Taufgelübde öfter erneuern?

Antw. Mit Herz und Mund, mit Andacht und Verstand, und zwar in folgenden Worten: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Ich glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, der geboren wurde und gelitten hat. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlassung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Ich widersage dem bösen Feinde, allen seinen Werken, aller seiner Hoffart. Christe Jesu! mit dir bin ich verbunden, dir hange ich an, dir allein will ich folgen, dir zu leben, dir zu sterben begehre ich. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen."

Fr. Wann sollen wir die Taufgelübde erneuern?

Antw. 1) Vor Empfang des heiligen Sakramentes der Firmung; 2) vor der ersten heiligen Kommunion; 3) an den Vorabenden vor Ostern und Pfingsten, wo das Taufwasser geweiht wird; 4) wenn man selbst ein Kind aus der Taufe hebt; 5) am Namenstage und an dem Jahrtage unserer Taufe; 6) sonst je öfter, desto besser, hauptsächlich in leiblicher Todesgefahr.

Eine treffliche Waffe gegen den bösen Feind.

Wenn sich der böse Feind dem heiligen Chrysostomus mit seinen verderblichen Nachstellungen und bösen Versuchungen zu nähern suchte, so erneuerte er in Kürze sein Taufgelübde und wies so den Versucher jedesmal muthig und entschlossen zurück. Die wenigen Worte, deren er sich hiebei bediente, waren: „Abrenuntio tibi, Satana! — Adhaereo et conjungor tibi, Christe!" — „Ich entsage dir, o Satan! ich verachte und verabscheue dich und will an dir keinen Theil mehr haben. — Du aber, mein Jesus! sei mein Herr und Meister, wie du mein Erlöser bist! Dir hange ich an, dir ergebe ich mich." — Diese heilsame Uebung empfahl er deßhalb auch in seinen Predigten allen seinen Zuhörern als eine mächtige Waffe wider den Satan.

Die erneuerten Taufgelübde.

Der Tauftag war bei den alten Christen so wichtig, daß sie ihn jährlich auf eine festliche Art feierten, ihre Taufgelübde erneuerten, und dadurch, besonders zur Zeit der Verfolgung,

sich im Glauben stärkten. Der heilige Gregor von Nazianz nennt deßhalb diesen Tag den glänzenden Lichttag: heri splendidam luminum diem celebravimus. Welche herrliche Wirkungen würde nicht ein solcher feierlicher Jahrtag auch in den Gemüthern der jetzigen Christen hervorbringen! Ohne Zweifel würde bei Mehreren der kalte Glaube erwärmt, der gesunkene Eifer gehoben und der ganze Christ gleichsam erneuert werden. — Bei den Abyssiniern, Moskoviten und Kopten wurde dieses Jahresfest noch in den späteren Zeiten auf eine besondere Art gefeiert. Unter der gewöhnlichen Taufformel ließen sie sich jährlich an dem Tauftage drei Mal eintauchen in das gesegnete Wasser in Gegenwart mehrerer Zeugen, und erneuerten dann auch das Christo gegebene Versprechen. Es sollte hierin nicht eine eigentliche Wiedertaufe liegen, sondern nur eine Erweckung der ersten Gnade und Taufe.

Herr Rey, Bischof von Annecy.

Herr Rey, Bischof von Annecy (gestorben am 31. Januar 1842), stammte aus einer nicht reichen, aber sehr frommen Familie zu Megevette, einer Pfarrei von Chablais. Am 22. April 1770 erblickte er das Licht der Welt und zwei Stunden nachher das des Glaubens. Der Glaube, wovon er stets erfüllt war, machte ihm diesen Tag zum köstlichsten von allen. Er beging jährlich in Mitte seiner geistlichen Familie feierlich das Andenken an diesen Tag, indem er sein Taufgelübde erneuerte und Gott für die Gnaden dankte, deren süße Empfindungen er kaum zu verbergen vermochte. „Am 22. April 1770,“ so schrieb er an seine Freunde, „habe ich das Glück gehabt, zwei Stunden später, als ich Mensch geworden war, Christ zu werden. Ach! wozu würde mir die erste Geburt genützt haben, wenn Gottes Barmherzigkeit mir nicht die zweite verliehen hätte? Diese ist es auch, welche ich jährlich feiere, indem ich mein Taufversprechen erneuere und den Herrn preise für die unnennbaren Gnaden, die er an den edlen Titel eines Christen geknüpft hat.“

II. Die treue Beobachtung der Taufgelübde.

Fr. Ist es genug, wenn wir die Taufgelübde öfter nur erneuern?

Antw. Nein; wir müssen uns ganz besonders bestreben, Das, was wir bei der Erneuerung der Taufgelübde aussprechen, auch im Leben durch unsere Handlungen auszudrücken.

Erläuterung. Was würde es uns helfen, getauft zu sein und das Siegel der Auserwählung an der Seele zu tragen, wenn wir dabei die Wege der Gottlosigkeit und der Verdammniß wandeln? Ein Staatsmann ehrt das Ordenskreuz, welches sein Fürst ihm an die Brust geheftet hat, und strebt durch edle Thaten sich dieses Schmuckes würdig zu erzeigen. Ebenso besudelt auch der getaufte Christ das Zeichen der Taufe nicht durch Laster, sondern erhöht dessen Glanz durch Werke der christlichen Liebe. — Durch die Taufe sind wir geheiligt zum Tempel des heiligen Geistes. Wehe Dem,

der ihn befleckt! Durch die Taufe sind wir Kinder Gottes und Erben des Himmels geworden. Wehe Dem, der dieses große Anrecht um Sünden und Laster an den bösen Feind so leichtsinnig verkauft! „Erkenne, o Christ!" ruft uns der heilige Leo (Serm. 1. de Nativit.) zu, „erkenne deine Würde, zu der du erhoben bist! Durch das Bad der Wiedergeburt bist du ein Kind Gottes geworden. Kehre also nicht mehr zurück in den Schmutz der Sünde! Vergiß nie, welchem Haupte und welchem Körper du nunmehr als reines und geweihtes Glied angehörest! Erwäge oft, wie du befreit wurdest aus dem Kerker der Finsterniß, und wie du eingeführt und aufgenommen wurdest in das Reich der Freiheit und des ewigen Lichtes!"

Der heilige Basilius,

Bischof von Cäsarea in Kappadozien, ermahnte einen Neugetauften, das Gewand der Unschuld, mit dem ihn Jesus Christus gekleidet habe, rein zu bewahren, auf daß er es ihm ohne Flecken wieder geben möge an jenem Tage, da er kommen wird in seiner Herrlichkeit.

* An Beispielen von treuen Beobachtern der Taufgelübde fehlt es nicht. Wir wollen hier einige zusammenstellen.

Der getaufte Amerikaner.

Ein Missionär der neuen Welt, der entlegene Länder durchwanderte, um Jesu Christo Seelen zu gewinnen, hielt sich in den vorzüglichsten Dorfschaften auf. Hier traf er oft Wilde an, die ihm die Gnade ringsum aus einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Stunden zuführte; er unterrichtete sie, taufte Die, welche er für wohl vorbereitet hielt, und ging hernach von da wieder in andere Gegenden. Einst kam ein Wilder zu ihm, dessen Eifer ihm etwas Außerordentliches zu haben schien. Sobald nun dieser in den Geheimnissen unserer heiligen Religion und in Dem, was die heiligen Sakramente betrifft, wohl unterrichtet war, ertheilte ihm der Missionär die heilige Taufe und ließ ihn sogar an dem heiligen Altarssakramente Theil nehmen, das er mit den lebhaftesten Gefühlen der Liebe und des Dankes empfing. Der Missionär setzte hierauf wieder seine apostolischen Wanderungen fort, kam jedoch nach Verlauf eines Jahres wieder an den Ort zurück, wo der Wilde ein so eifriger Christ geworden war. Sobald nun dieser die Ankunft des Priesters vernommen hatte, den er für seinen Vater ansah, eilte er zu ihm, warf sich ihm zu Füßen und benetzte sie mit seinen Thränen; er wußte nicht, wie er seine Freude darüber ausdrücken sollte, daß er Denjenigen wieder sah, der ihm ein neues Leben in Jesu Christo geschenkt hatte. Es dauerte nicht lange, da bat er den frommen Pater flehentlich, er möchte ihn doch noch das hohe Glück genießen lassen, das er ihm im vorigen Jahre bereitet hatte. „Von welchem Glücke redest du?" fragte ihn der Missionär. — „O mein Vater!" antwortete der Wilde, „kann Ihnen das unbekannt sein?

vom Glücke, den Leib meines Gottes zu empfangen.“ — „Gerne, mein Kind! aber vorher mußt du beichten! Hast du dein Gewissen erforscht?“ — Mein Vater! ich erforsche es alle Tage, wie Sie es mir das vorige Jahr empfohlen haben.“ — „In diesem Falle kniee nieder und bekenne mir die Fehler, in die du seit deiner Taufe magst gefallen sein!“ — „Was für Fehler, mein Vater?!“ — „Die schweren Sünden, die du etwa gegen die Gebote Gottes begangen hast.“ — „Die schweren Sünden?“ erwiderte darauf der Wilde ganz betroffen. „Kann man denn Gott noch beleidigen, wenn man getauft ist? Gibt es denn Christen, die eines solchen Undankes fähig sind?“ — Während er diese Worte aussprach, vergoß er häufige Thränen, und auch der Missionär weinte mit ihm, indem er Gott dafür lobpries, daß er sich sogar in den Wäldern Amerika's solche Anbeter bereitet hatte, die man Anbeter im Geiste und in der Wahrheit nennen kann. Welche Lehre für die Christen unserer Tage!! (Debussy.)

Das Mädchen aus Algier.

Ein armes, in Genua gebornes Mädchen wurde in früher Jugend von Seeräubern aufgefangen und mehrere Male als Sklavin verkauft. Zuletzt gerieth sie in die Hände eines wilden, unbarmherzigen Mannes, welcher sie eines Tages so schrecklich schlug, daß sie wie todt liegen blieb. Aber nach einer Weile kam sie wieder zur Besinnung und raffte sich gerade in demselben Augenblicke auf, als der hochwürdige Herr Dupuch, Bischof von Algier, in die Stadt einzog. Das arme Mädchen sieht diesen Mann Gottes, eilt auf ihn zu und wirft sich vor ihm nieder mit den Worten: „Sei mein Vater, und ich will deine Tochter sein!“ Der Bischof erbarmt sich der Verlassenen, hebt sie auf und läßt sie der Fürsorge von Klosterfrauen anheimgeben, die sich mit ihrer Erziehung im Christenthume befassen. Nach wenigen Monaten verlangt sie die Taufe, um in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Zuvor aber wünscht der Bischof sich von der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zu überzeugen, und läßt sie zu sich bescheiden. Kaum bei ihr angelangt — ergreift sie ein Kruzifix, drückt es an ihr Herz und ruft wiederholt mit größter Wärme aus: „Ich will keinen andern Herrn haben als Jesum Christum.“ Dann berührt sie den Ring des Bischofs und sagt tiefbewegt: „Gleichwie Sie immer diesen Ring am Finger tragen, hochwürdigster Herr Bischof! gleichwie Sie ihn erfassen und nach allen Richtungen hinwenden, so will auch ich wie ein Ring am Finger Gottes sein, wenn ich durch das Bad der heiligen Taufe wiedergeboren bin.“ — Gott gebe, liebe Kinder! daß auch ihr diesen Willen und Entschluß haben möget! Gott gebe, daß auch ihr wie ein Ring am Finger Gottes sein möget! O, daß ihr ihn nie verließet und eure Taufgelübde unverbrüchlich treu hieltet!

Bleib treu deinem Taufgelöbniß!

Gaume erzählt in seiner katholischen Religionslehre ein bewunderungswürdiges Beispiel von der Treue, mit welcher man, trotz aller Hindernisse, die in der Taufe gemachten Gelübde halten muß. — „Während der Verfolgung in Indien ward, nach dem Berichte eines Missionärs, ein heidnisches Mädchen, erst zehn Jahre alt, an einen vornehmen Mann verheirathet. Noch zu jung, um ihrem Gatten folgen zu können, blieb sie einige Jahre unter der Vormundschaft ihrer Mutter, die, wie sie, eine Heidin war. Plötzlich bekam diese ein Verlangen, Christin zu werden, und ließ sich zur Vorbereitung dazu unterrichten. Ich selbst, schreibt der Missionär, gab ihr den ersten Unterricht. Nachdem sie weit genug vorgeschritten war, versprach ich ihr die Taufe, und setzte den Tag dazu fest. Das Mädchen, welches ohne ihre Mutter nicht beim Götzendienst verbleiben wollte, bat mich inständig, sie zugleich mit ihrer Mutter zu taufen. Lange widerstand ich ihren Bitten, da sie mir theils noch nicht tüchtig genug schien, theils aus Furcht, ihr noch schwacher Glaube möchte zu sehr in Gefahr gerathen, wenn sie unter das Dach eines heidnischen Mannes, in den Schooß einer götzendienerischen Familie, in ein Dorf käme, wo kein Katholik wäre, der ihr zur Stütze dienen könnte. Meine Weigerungen entmuthigten sie nicht, und vereint mit ihrer Mutter drangen sie Beide mit Bitten in mich, ich sollte sie zugleich zu Kindern Gottes machen. — Unterdeß kam der Gatte der jungen Heidin; er wollte sie abholen. Ich ließ ihn rufen, machte ihm das Verlangen und die Bitten seiner Frau bekannt und bat ihn, er möchte es gestatten, daß sie Christin würde. Er that es und versicherte mich, daß er seiner Gattin freie Uebung ihres neuen Glaubens gestatten wolle; auf sein Wort taufte ich die zwei Katechumenen im Jahre 1835. Die junge Frau reiste sodann mit ihrem Gatten ab; sie zählte damals fünfzehn Jahre. Beim ersten Gerüchte von dieser Taufe schrieben die Verfolger einen rasenden Brief an die Vorsteher des Dorfes, in das die Neugetaufte kam, und drohten mit ihrer Rache, wenn man sie nicht sogleich zwänge, abzufallen und zurückzukehren, um den Götzen zu opfern, denen sie entsagt hatte. Eingeschüchtert durch diese Drohungen — riefen die Dorfbewohner die Neugetaufte herbei und befahlen ihr, Christum abzuschwören und zu den Göttern ihrer Väter zurückzukehren. „Weder das Eine, noch das Andere," erwiderte sie; „hier ist mein Kopf; er soll im Augenblicke fallen, wo ich meinen Glauben verrathe." — Da sie Nichts mit ihr ausrichten konnten, wandten sie sich an ihren Gatten und verlangten gebieterisch, er solle sie zur Entsagung ihrer Religion zwingen. Dieser machte von ihrem Ungestüm nur zu sehr Gebrauch. Anfangs wendete er, um seine junge Gattin zu verführen, Schmeicheleien an; da er diese erfolglos sah, griff er zu gewaltthätigen Mitteln, und er ging so weit in

seiner Rohheit, daß er sie eines Tages mit einem ungeheuren Stocke schlug und sie jämmerlich zurichtete. „Entsage deinem Gott!“ rief er dann, „oder ich tödte dich.“ Sie aber, die noch stärker im Glauben, als ihr Mann grausam im Zorne war, sagte: „Tödte mich! ich bleibe meinem Gott getreu.“ Bei dieser Antwort bemächtigte sich eine Art Wahnsinn des Heiden; er ergriff ein Messer, warf seine Gattin zu Boden, trat mit einem Fuße auf ihren Leib, schwang das Messer über ihrem Gesichte und sprach: „Wenn du nicht abschwörst, so zerfleische ich dich!“ — „Nur zu! aber ich bleibe Christin.“ — Ein Rest von Menschlichkeit, oder eine unwiderstehliche Achtung für den Heldenmuth mäßigte die Wuth des Heiden; er versetzte seiner Gattin nur eine leichte Wunde in's Gesicht, statt sie zu entstellen; darnach jagte er sie aus dem Hause. — Bei allem Heldenmuthe beständig auch eine zärtliche und gute Mutter — nahm die arme Frau ihr zwei Monate altes Kind, das sie säugte, in die Arme, und machte sich auf zu ihrer Mutter, um da Ruhe zu haben, die der Gatte ihr verweigerte. Möge der Herr den Muth dieser Frau segnen und in das Herz ihres Kindes auch ihren tiefen, mütterlichen Glauben senken!“

Die Ermahnung des heiligen Cyprian an einen Treulosen.

Jenen lauen Christen, die sich um die Beobachtung der Taufgelübde wenig kümmern, und die durch die heilige Taufe auf sich genommenen Verbindlichkeiten vernachlässigen, diesen getauften Namenchristen möchte ich am Schlusse dieser Christenlehre jene Ermahnung nachdrücklichst an's Herz legen, welche der heilige Cyprian einst einem treulosen Menschen, mit Namen Fortunatus, gab, der den Glauben verläugnet und die Kirche Christi verlassen hatte. „Unglücklicher!“ rief er ihm zu, „was hat dir Christus gethan, daß du ihn verlassest und dich in die Sklaverei des Teufels begibst, aus welcher er dich durch die Verdienste seines Blutes herausgezogen hat? Du hast ihm Treue versprochen; du hast dieses Versprechen öffentlich im Angesichte der ganzen Kirche abgelegt; du hast den heiligen Geist zum Bürgen, und seine Gabe zum Unterpfande jener Krone der Herrlichkeit empfangen, welche dir bereitet war; du hast dem Teufel, seinem und deinem Erzfeinde, feierlich ewige Feindschaft und Trennung geschworen; du hast seiner Pracht und seinen schändlichen Wollüsten abgesagt. Wie würdest du von einem Soldaten urtheilen, der das Heer seines Kaisers verließe und sich unter die Fahne des Feindes begäbe, um seinem rechtmäßigen Herrn alle erdenkliche Uebel zuzufügen? Würdest du nicht sagen, er sei als Ausreißer und Verräther zu behandeln? Ach, Armseliger! Dieses ist eben Das, was du verdienest, da du deinen Gott verlassest, den du in der Taufe zum Herrn erwählt hast, und zum Teufel und seinen Werken zurückkehrst. Bedenke Dieses wohl und verlaß deinen Gott nicht, um einem so boshaften Herrn zu dienen!

Erneuere vielmehr dein Versprechen, Dem zu dienen, welchem dienen zeitlich und ewig herrschen heißt!“

Texte über die Taufgelübde.

a) Aus der heiligen Schrift. „Bezahle dem Allerhöchsten deine Gelübde!“ (Ps. 49, 14.) „Verlege dich mit allen Kräften auf die Heiligung, ohne welche Niemand Gott sehen wird, und habe Acht, daß du die Gnade Gottes nicht versäumest, gleich dem Esau, welcher um eine einzige Speise das Recht seiner Erstgeburt hingegeben hat!“ (Hebr. 12, 14—16.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Die Versprechungen, die wir in der heiligen Taufe gemacht haben, sind ein Vertrag mit Gott. Jesus Christus benimmt sich mit uns in der Taufe, wie Jene sich benehmen, die einen Sklaven kaufen wollen, und ihn zuvor fragen, ob er ihnen dienen wolle. Jesus Christus, der uns Alle mit seinem kostbaren Blute erkauft hat, fragt uns zuerst, ob wir ganz von diesem grausamen, wilden Tyrannen, dem bösen Feinde, lassen und ihm allein dienen wollen; dann schließt er erst sein Bündniß mit uns.“ (S. Chrysost. in orat. ad Antioch. hom. 21.) „Wir müssen uns davon überzeugen, daß die Kraft der Taufe nichts Anderes sei, als ein mit Gott eingegangener Bund zu einem andern und reineren Leben. Deßwegen müssen wir Alle in der größten Furcht stehen, und mit aller Achtsamkeit unsere Seelen bewahren, damit wir nicht als Solche befunden werden, die den Bund gebrochen haben. Wenn Gott zur Bekräftigung gegenseitiger Bündnisse gewöhnlich als Mittler angenommen wird von den Menschen, welch große Gefahr ist es nicht, wenn wir als Solche befunden werden, welche den mit Gott selbst geschlossenen Bund gebrochen haben, und dann vor dem Richterstuhle der Wahrheit als der Lüge Schuldige dastehen!“ (S. Gregor. Naz. orat. 40.) „Betrachte, wo du das Versprechen abgelegt, und vor wem du es abgelegt hast! Du sahest einen Leviten; aber er ist ein Diener Christi. Du sahest ihn Dienste machen vor den Altären. — Man behält also deine Handschrift nicht auf der Erde, sondern in dem Himmel. Gedenke folglich immer an Das, was du gelobt hast, und du wirst vorsichtiger sein.“ (S. Ambrosius lib. de myst. cap. 2.) „Ein Jeder der Gläubigen erinnere sich, welche Worte er damals, als er zum Taufwasser kam, gebrauchte, dem Teufel zu entsagen, daß er weder seiner Pracht, noch seinen Werken zugethan sein, noch auf irgend eine Weise seinem Dienste und seinen Wollüsten sich hingeben wolle!“ (Origenes hom. 12. in Num.) „Denke, daß du wegen des mit Gott eingegangenen Bundes einst die strengste Rechenschaft geben müssest, und nach deinem eigenen Versprechen entweder gerechtfertigt oder als ein Meineidiger verdammt werdest!“ (S. Greg. Naz.) „Jene Christen, welche nicht treu gewesen sind in der Beobachtung der Gelübde und Versprechungen, welche sie in der Taufe gemacht haben, werden aus dem Munde Jesu Christi, jetzt bei dem besondern und dann bei dem allgemeinen Gerichte jene furchtbaren Worte des Evangeliums vernehmen: De ore tuo de judico, serve nequam! Böser Knecht! aus deinen eigenen Worten verurtheile und verdamme ich dich, aus deinen Versprechungen, welche du mir so feierlich gegeben hast, und die du so unwürdig verletztest.“ (S. Ephrem. in tract. de Abren.) „Wir haben gehört, ihr Brüder! wohin die göttliche Würdigung uns gehoben, wie Gottes Vatersinn uns erhöhet hat. Halten wir uns für Kinder Gottes, entsprechen wir unserm Geschlechte, leben wir dem Himmel, suchen wir dem Vater ähnlich zu werden! Lasset uns nicht durch Laster verlieren, was wir durch Gnade empfangen haben!“ (S. Chrysologus serm. 10.)

VIII. Christliche Lehre.

Von den Taufnamen und Taufpathen.

I. Von den Taufnamen.

Fr. Warum erhält der Täufling bei der heiligen Taufe den Namen eines Heiligen?

Antw. Damit er einen Patron habe, der ihn schütze, und ein Vorbild, welches er nachahmen soll.

Erläuterung. Bei der heiligen Taufe wird dem Täuflinge der Name irgend eines Heiligen beigelegt. — In manchen Familien sucht man aber für die Kinder bei der heiligen Taufe recht vornehm klingende Namen aus, ja, man entblödet sich bisweilen nicht, sogar Namen von heidnischen Helden zu begehren. Nein, das soll durchaus nicht geschehen! Den Namen eines Heiligen muß der Täufling erhalten; Das hat einen Sinn; — denn dadurch erhält er einen Schutzpatron im Himmel und ein Vorbild zur Nachahmung auf Erden.

Den Kindern besondere Namen zu geben, ist schon eine alte Sitte.

Schon in uralter Zeit haben die Höheren den Niederen den Namen gegeben zum Zeichen der Herrschaft, des Eigenthumsrechtes über sie. Solcher Gebrauch hat von Gott selbst seinen Ursprung; denn er gab dem Abraham und der Sara ihre Namen. So gab auch Jesus dem Petrus, so Moses auf Gottes Eingebung dem Josua den Namen. So gaben Könige des Alterthums andern sich unterworfenen Königen und ihren Dienern besondere Namen. Pharao Necho, der König von Aegypten, gab dem von ihm eingesetzten Könige der Juden Eliakim den Namen Jojakim. Darum erhielten die israelitischen Knaben bei der Beschneibung ihre Namen, wie die Kinder ihn nun bei der Taufe erhalten.

Selbst der Heide Sokrates schon macht die schöne Bemerkung, daß die Eltern ihren Kindern schöne Namen geben sollten, um sie dadurch aufzumuntern, die tugendhaften Personen, deren ehrenvolle Namen sie führen, mit Eifer nachzuahmen und den schönen Namen Ehre zu machen.

Mache deinem heiligen Namenspatron Ehre!

Dazu ist uns der Name eines Heiligen gegeben, daß wir die erhabenen Tugenden dieses Heiligen nachahmen und so selbst heilig werden. Wie schmählich ist es, den Namen eines Heiligen tragen und unheilig leben! — König Alexander hatte einen Soldaten, der seinen Namen führte, dabei aber eine feige Memme war. Da sprach einmal voll Ernst der König zu ihm: „Entweder lege diesen Namen ab oder handle eines Alexanders würdig!“ — So spricht

auch unser Namenspatron zu uns, wenn wir den Taufnamen durch Sünden und Laster entehren.

II. Von den Taufpathen.

Fr. Wozu werden denn bei der Taufe Pathen genommen?

Antw. Um als Bürgen zu dienen, daß ihre Täuflinge die Gnade der Taufe, welche sie empfangen, getreu bewahren, und das Versprechen, welches sie für dieselben thun, erfüllen werden.

Erläuterung. Bei der Taufe werden auf kirchliche Anordnung Pathen genommen. Ihre Bestimmung ist die eben angegebene. Der heilige Thomas von Aquin sagt darüber: „Wie Derjenige, welcher zur Welt kommt, eine Amme, die ihn nährt, und einen Lehrer, der ihn unterrichtet, nöthig hat, so müssen auch Diejenigen, welche durch die Taufe in der Gnade Gottes zu leben beginnen, der Sorge und Einsicht einer weisen Person anvertraut werden, auf daß sie in der christlichen Gottseligkeit wachsen und so heilige und vollkommene Menschen werden." (In 3. part. qu. 67. art. 7.)

Tertullian,

einer der ältesten Kirchenlehrer, stellt uns die Nothwendigkeit der Taufpathen noch in einem andern Gleichnisse dar; er schreibt: „Die Kirche fordert Leute, welche Sicherheit stellen und Bürgschaft leisten, — welche für Jene gut sprechen, die sie aus der Taufe heben. Und warum gebraucht sie diese Vorsicht? Sie will die Gnade des Sakramentes nicht in Gefahr setzen, dessen Heiligkeit nicht entehren und der Verschwendung und Verachtung aussetzen. . . Und diese Klugheit der Kirche läßt sich in der That rechtfertigen durch die Klugheit der Weltkinder. Wollet ihr euer Geld ausleihen, so verlanget ihr zu wissen, wem ihr es leihet. Setzet ihr auf Den, welcher borgt, ein Mißtrauen, scheint euch sein Vermögen nicht hinreichend, die Schuld abzutragen, so fordert ihr eine Bürgschaft, ihr verlanget Versicherung; und Niemand wird eure Behutsamkeit tadeln. Nun aber ist die Gnade der Taufe das größte unter allen Gütern, der kostbarste unter allen Schätzen. Billig ist es also auch, daß sich die Kirche versichere, Derjenige, dem sie diese Gnade anvertraut, werde dieselbe treu verwalten. Oder warum sollte sie im Geistlichen nicht thun dürfen, was ihr im Zeitlichen thuet? Warum sollte sie ein göttliches Gut Demjenigen anvertrauen, welchem ihr kein zeitliches anvertrauet?"

Fr. Welche Obliegenheiten hat ein Taufpathe?

Antw. Der Taufpathe muß 1) den Täufling zur Taufe bringen und daselbst statt seiner, wenn Letzterer noch unmündig ist, die Taufgelübde ablegen; 2) muß er sich bei der Nachlässigkeit oder dem Tode der Eltern um das geistige und leibliche Wohl Dessen, den er aus der Taufe gehoben hat, annehmen.

Erläuterung. Der Taufpathe muß den Täufling 1) zur heiligen Taufe bringen und statt seiner die Taufgelübde ablegen. „Die heilige Kirche, diese sorgsame Mutter," sagt der heilige Augustin, „gibt den

Kindern die Füße anderer Leute, damit sie kommen; sie gibt ihnen anderer Leute Herz, damit sie glauben, und anderer Leute Zungen, damit sie bekennen." (Serm. 10. de verb. Apost.) 2) Sollen sich die Taufpathen bei der Nachlässigkeit oder dem Tode der Eltern nach Kräften um das zeitliche und ewige Wohl der aus der Taufe Gehobenen annehmen. Sie sind gleichsam Mitväter, Mitmütter, daher die Bezeichnung: „Gevatter," „Gevatterin," weil sie mit Vater und Mutter, insbesondere aber in Ermangelung derselben für eine gute Erziehung ihrer Taufkinder sorgen, auf sie stets ein achtsames Auge haben, sie von Zeit zu Zeit vom Bösen abmahnen und zum Guten aneifern sollen. Darum schreibt der heilige Augustin (serm. de temp. 163 et 165.): „Vor Allem ermahne ich euch sowohl aus dem männlichen als weiblichen Geschlechte, die ihr Kinder aus der Taufe gehoben habet, daß ihr erkennet, bei Gott Bürgen für Die gewesen zu sein, von welchen man sah, daß ihr sie von dem heiligen Brunnen aufnahmet. . . . Die Pathen müssen die Getauften ermahnen, die Keuschheit zu bewahren, die Gerechtigkeit zu lieben, die Liebe festzuhalten, und vor Allem sollen sie dieselben lehren das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, die zehn Gebote und die Anfangsgründe der christlichen Religion."

Das treulose Taufkind und der treue Pathe.

Die Taufpathen sollen ihre Taufkinder vom Wege des Verderbens zurückziehen und ihnen ohne Scheu ihre Sünden und Laster vorhalten, um sie wo möglich zu bessern. — Die Geschichte hat uns ein herrliches Beispiel eines Taufpathen aufbewahrt, welches verdient, hier angeführt zu werden. In der vandalischen Verfolgung war ein gewisser Elpidoforus beauftragt, die heiligen Glaubensbekenner grausam zu peinigen. Er war früher Christ gewesen, und bei seiner Taufe hatte als Pathe gestanden ein Diakon Muritta. Als nun der Diakon vor den Haß und Grausamkeit speienden Elpidoforus geführt wurde, zog er in der größten Stille das von der Taufe des Elpidoforus noch aufbewahrte Sabanum, Tauftuch, heraus, spannte es vor den Augen aller Gegenwärtigen aus und fing mit diesen Worten zu sprechen an, wobei die ganze Stadt äußerst, ja bis zu Thränen gerührt ward: „Dieß sind die Leintücher, Elpidoforus, du Knecht der Lügel die dich einst vor dem göttlichen Richterstuhle anklagen werden. Zum Zeugnisse deiner Verwerfung und deiner ewigen Verdammniß werde ich sie sorgfältig aufbewahren. Diese weißen Gewande, o Unglücklicher! haben dich bedeckt, als du ganz rein aus dem Taufbrunnen mit mir aufstiegest; diese werden dir, unseliger Mensch! einst harte Vorwürfe machen, wenn du in den Höllenort eingehest; wie ein Kleid zogst du den Fluch an, zerreißend und wegwerfend das Bündniß der Taufe und des wahren Glaubens." (Ruinart. persecut. vandal. histor. Lib. 5. pag. 79.)

Martin der Schmied, oder der brave Gevatter.

Der Taufpathe soll aber nicht nur um die geistige Wohlfahrt seiner Taufkinder besorgt sein, sondern er soll im Falle der Noth

und des Unglücks auch nach besten Kräften sorgen für das leibliche Wohl derselben.

Mitten in der Nacht ging Herr Hieronymus, ein reicher und achtbarer Kaufmann in Mailand, aus dem Theater nach Hause. Als er bei der Werkstätte eines ihm bekannten Schmiedes vorbei kam, hörte er noch hämmern, als wenn es heller Tag wäre. Er stellte sich an die Thüre und rief hinein: „Nun, Freund Martin! so spät noch bei der Arbeit? Du mühest dich den ganzen Tag ab; reicht er wirklich nicht hin, dir Brod zu schaffen, daß du die Nacht noch zu Hilfe nimmst?“ — „Herr Hieronymus! Sie haben ganz recht,“ erwiederte Martin, seine Mütze abziehend; „am Tage verdiene ich hinlänglich mein Brod; aber sehen Sie, meinem Gevatter Lazaro ist neulich Haus und Werkstätte, seine ganze Habe abgebrannt, und er ist dadurch mit seinem Weibe und zwei kleinen Kindern, die ich und mein Weib ihm aus der Taufe gehoben haben, brodlos geworden. Deßhalb stehe ich des Morgens zwei Stunden früher auf, als gewöhnlich, und lege mich Abends zwei Stunden später nieder; das macht nach Verlauf einer Woche gerade zwei Tage aus, deren Verdienst ich dem Armen überlasse. Ich kann ihm auf keine andere Weise beistehen; und dieß macht mir nur ein wenig Arbeit mehr.“ — Herr Hieronymus war erstaunt über die Gutherzigkeit des Schmiedes und sprach: „Brav, Martin! du thust ein gutes Werk, um so mehr, als dein Gevatter vielleicht nie im Stande sein wird, seine Schuld zurückzuzahlen.“ — „O! Das sollte mir leid sein für ihn, nicht für mich,“ sprach Martin. „Uebrigens bin ich überzeugt, daß er, käme ich in einen solchen Fall, ebensoviel und noch mehr für mich thun würde.“ — Herr Hieronymus wünschte ihm eine gute Nacht und ging gerührt weiter bei dem Gedanken, wie dieser arme Handwerker durch seiner Hände Arbeit und im Schweiße seines Angesichtes seinen Nächsten unterstütze, während es so viele Reiche gibt, die dasselbe ohne die geringste Beschwerde thun könnten, denen aber der gute Wille fehlt. Um solche edle Gesinnung zu belohnen, begab er sich am andern Morgen wieder zu Martin und reichte ihm hundert Zechinen mit den Worten: „Nimm hin! du bist ein braver Mann; du verdienst Belohnung. Mit dem Gelde kannst du dir Eisen kaufen, dein Geschäft erweitern, für deine Familie besser sorgen, vielleicht auch einige Thaler für's Alter auf die Seite legen.“ — Der Schmied dankte dem Herrn herzlich für so viele Güte, erwiederte aber: „Denken Sie es mir nicht übel, wenn ich das Geld nicht annehme! So lange ich noch Arme zum Arbeiten habe, ist es nicht Recht, daß ich Etwas annehme, ohne es verdient zu haben. Um mich mit Eisen zu versehen, fehlt es mir, wenn auch manchmal an baarem Geld, doch nicht an Kredit; denn ein rechtschaffener und im Zahlen pünktlicher Handwerker findet leicht einen andern ehrlichen Mann, der ihm das Nöthige auf Treue und Glauben vor-

schießt. Erlauben Sie mir, weil Sie doch so gütig sind, Ihnen einen Vorschlag zu machen: Geben Sie das Geld meinem Gevatter Lazaro, der wird auf diese Weise von aller seiner Noth frei werden, wird wieder Arbeit und Verdienst finden, und ich werde einige Stunden mehr schlafen können!" — Herr Hieronymus folgte seinem Rathe, erzählte aber in ganz Mailand von der edlen Gesinnung des Schmiedes Martin, so daß man eine Zeit lang von nichts Anderm sprach. Und was war die Folge davon? Jeder, der eines Schmiedes benöthigt war, ging lieber zu Martin als zu einem Andern, so daß dieser einzig und allein durch seine Geschicklichkeit und Ehrlichkeit sein Geschäft in kurzer Zeit so in Schwung brachte, daß es ihm und seinen Kindern ein bequemes Auskommen sicherte. (Cesare Cantù, S. 134.)

Fr. Soll man Jeden ohne Unterschied als Pathen nehmen oder zulassen?

Antw. Da die Pathen so wichtige und heilige Verpflichtungen haben, so soll man in der Wahl derselben durchaus nicht gleichgiltig zu Werke gehen, vielmehr soll man darauf sehen, daß der Pathe 1) das gehörige Alter habe; 2) katholisch sei; 3) in den Geheimnissen der Religion und in andern zur Seligkeit nothwendigen Stücken wohl unterrichtet und endlich 4) von guten Sitten sei.

Erläuterung. Zur heiligen Taufe soll man nach den Bestimmungen der Kirche, weil zwischen dem Pathen, dem Täufling und dessen Eltern eine geistliche Verwandtschaft entsteht, vermöge deren sie sich nicht ehelichen dürfen, die Kirche aber nicht will, daß sich solche Verwandtschaften anhäufen, — nur Einen oder höchstens zwei Pathen nehmen und zulassen. Diese sollen folgende Eigenschaften besitzen: 1) sollen sie das gehörige Alter haben; eine Mannsperson muß wenigstens vierzehn, eine Weibsperson wenigstens zwölf Jahre alt sein. Denn wie könnte die Kirche Kinder, die selbst noch nicht verstehen, was sie thun, als Bürgen annehmen? 2) Sollen sie katholisch sein. Die Kirche kann ja doch nicht Leute als Bürgen annehmen, die ihr nicht zugethan sind, weßhalb auch nur katholische gewählt werden sollen. 3) Wer selbst Nichts von Religion und göttlichen Dingen weiß, Der kann unmöglich für die religiöse Erziehung Bürgschaft leisten. Darum muß ein Taufpathe vor Allem in den Geheimnissen der Religion und in Sachen des Glaubens wohl unterrichtet und 4) ein tugendhafter und braver Katholik sein. Wie könnte ein böser und verkehrter Mensch für die gute Erziehung seines Taufkindes Bürgschaft leisten? Deßhalb schließt die Kirche offene und verschreite Sünder, Trunkenbolde, unanständig, eitel gekleidete Weibspersonen ꝛc. von Pathenstellen aus. O! wie thöricht handeln jene Eltern, die bei der Wahl ihrer Gevattersleute nur darauf sehen, ob dieselben reich und angesehen seien, ob sie dem Täufling klingende Münzen zum Angebinde machen u. s. w., nicht aber auf deren sittlichen Werth und Wandel!

Der rechte Taufpathe.

Ganz vernünftig und christlich hat in der Wahl eines Taufpathen gehandelt Herzog Heinrich von Sachsen, Vater der sächsischen Churfürsten Moritz und August, ein milder, gutmüthiger und herablassender Fürst. — Am 31. Julius 1526 wurde ihm sein zweiter Sohn August geboren. Weit entfernt, bei der Be-

stimmung eines Taufpathen auf hohen Rang und Stand zu sehen, wählte er einen seiner Unterthanen; und der Grund dazu war bloß die anerkannte Frömmigkeit dieses Mannes. Unvermuthet bekam der ehrwürdige Archidiakon Apt zu Chemnitz ein fürstliches Handschreiben des Inhaltes: „Weil wir zu Euch sonderliche Meinung tragen, begehren wir gütlich bittend, Ihr wollet auf Sonnabend nach Assumtionis Mariae gegen Abend zu Freiburg bei uns ankommen, und Sonntags darnach unsern Sohn nach christlicher Ordnung zum Sakrament der heiligen Taufe bringen helfen, alsdann des Kindes Pathe und unser und unserer lieben Gemahlin lieber Gevatter sein. Heinrich." — Der Archidiakon erschien zur bestimmten Zeit und wohnte als Taufpathe der heiligen Handlung bei. Nach Beendigung derselben reichte er als Geschenk für den Prinzen einen Dukaten, sich entschuldigend, daß er bei seiner Armuth keine würdige Gabe für einen solchen Pathen hätte. Der Herzog aber antwortete: „Ich habe nicht darauf gesehen, sondern es war mir bloß an Eurem andächtigen Gebete gelegen, und um einen frommen christlichen Pathen für mein Kind zu thun." Mit diesen Worten machte er seinem Gevatter einen Becher voll Dukaten zum Gegengeschenke.

Fr. Soll man der großen und schweren Verpflichtungen wegen angebotene Pathenstellen zurückweisen?

Antw. Nein, wenn man nicht sehr wichtige Gründe hat; denn wie könnte man je ohne billigen Grund einen Dienst so großer, christlicher Liebe abweisen und auf diese Weise die Anordnung und Einrichtung der Kirche stören?

Erläuterung. Taufpathenstelle zu übernehmen ist stets ein Werk christlicher Nächstenliebe; darum soll sich dessen Niemand ohne höchst wichtige Gründe weigern; denn „ein rechtschaffener Mann gibt sich gerne für seinen Nächsten hin", sagt der Prediger. (Kap. 29.) Wer sollte nicht gerne Alles thun, um eine Menschenseele Gott zuzuführen und aus ihr ein Kind Gottes zu machen? Es hat Gott selbst sein Wohlgefallen daran, mit uns dem Geschäfte eines Bürgen zu obliegen; es nennt ihn an sehr vielen Stellen der Psalmist mit diesem Namen „Susceptor meus". Es hat Jesus Christus für uns Versicherung und Bürgschaft übernommen. (Hebr. 7.) Wer sollte sich nun weigern, dem Dienste zu obliegen, dem zu unterziehen sich unser Gott und Herr nicht gescheut hat?

Der Czaar als Pathe.

Der Czaar Iwan, welcher gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Rußland regirte, pflegte oft verkleidet auszugehen, um die wahre Meinung des Volkes über seine Regierung und die allenfallsigen Beschwerden zu erfahren. Eines Tages kam er auf einem einsamen Spaziergange bei Moskau in ein Dörflein. Um nun den Wohlthätigkeitssinn und die Menschenfreundlichkeit dieser Dorfbewohner zu prüfen, begab er sich von Haus zu Haus und bat um gastfreundliche Aufnahme. Allein man wies ihn kalt und herzlos zurück. Entrüstet über eine so lieblose Härte — wollte er

eben das Dorf verlassen, als er an eine dürftige Hütte kam. Er machte den letzten Versuch, klopfte an und bat um Aufnahme und Obdach. Mit freudiger Miene öffnet ihm ein Bäuerlein die Thüre und heißt ihn willkommen. Er bewirthet ihn, so gut er kann. Inzwischen führt der gutherzige Landmann dem lieben Gaste die Glieder seiner Familie vor, bringt dann ein neugebornes Knäblein, das Tags zuvor erst das Licht der Welt erblickt hatte, auf den Armen und klagt ihm seine Noth, daß er unter den lieblosen Einwohnern seines Dorfes auch nicht Einen Mann finden könne, der das christliche Werk der Nächstenliebe auf sich nehme und sein Kind aus der heiligen Taufe hebe. — Dieß war unserm Czaar herzlich willkommen; denn es bot sich ihm eine schöne Gelegenheit dar, den gutmüthigen und gastfreundlichen Sinn seines Gastwirthes zu lohnen und zugleich die Hartherzigkeit der übrigen Dorfbewohner zu strafen. — „Lasset es gut sein, guter Hauswirth!“ sprach der edle Fürst im Tone freundlicher Theilnahme, „lasset es gut sein! Ich kenne einen vornehmen Herrn in der Stadt, der ein christliches Herz besitzt und gewiß gerne Euer Gevatter wird. Ich will ihm von der Lieblosigkeit Eurer Nachbarn erzählen, und gewiß! er wird sie tief beschämen. Versprecht mir nur, daß ihr bis zum morgigen Tage wartet! Gegen Mittag wird der Taufpathe erscheinen.“ — Tröstlich wirkte diese Sprache des unbekannten Gastes auf das Herz des braven Landmannes; mit Sehnsucht sah er am folgenden Tage der Ankunft des vornehmen Herrn entgegen. Schon war die Mittagsstunde verflossen; — man wartete immer länger und länger; allein Niemand erschien. Der Bauer war schon im Begriffe, im Gefolge seiner Familie das Kind zur Kirche zu tragen, als er auf einmal beim Heraustreten aus seiner Hütte das Stampfen von Pferden und das Rasseln vieler Kutschen hörte. Er sah hinaus und wurde eine Menge Pferde und prächtige Kutschen gewahr. Er erkannte die kaiserliche Wache und rief seine Familie herbei, den Kaiser vorbeifahren zu sehen; eiligst liefen sie heraus und standen Alle vor der Thüre. Auf einmal schloßen die Reiter und Kutscher einen Kreis, und endlich hielt die Staatskutsche des Kaisers gerade an der Thüre des guten Bauers still. Der Kutschenschlag öffnete sich, der Czaar trat heraus, ging seinem Wirthe entgegen und sagte: „Ich versprach dir einen Gevatter; nun komme ich selbst, mein Versprechen zu erfüllen. Gib mir dein Kind, und folge mir zur Kirche!“ — Wie eine Statue stand der arme Bauer da. Ganz geblendet von der kaiserlichen Pracht, irre gemacht durch den Antrag des Kaisers, wußte er sich gar nicht zu fassen. Vergebens suchte er unter den Anwesenden den armen Wanderer, den er kurz zuvor gastfreundlich aufgenommen hatte. Der Kaiser riß ihn endlich mit den Worten aus der Verwirrung: „Gestern, guter Mann! übtest du die Pflichten der Menschenliebe an mir aus; heute komme ich, die süßeste

Pflicht eines Monarchen an dir zu erfüllen, indem ich deine Tugend belohne. Herausnehmen will ich dich nicht aus deinem Stande, dem du so viele Ehre machst, und dessen Unschuld und Ruhe ich beneide; aber versehen will ich dich mit solchen Dingen, die dir nützlich sein werden. Du sollst zahlreiche Heerden, fette Weiden und ein Haus haben, worin du die Pflichten der Gastfreundschaft mit Vergnügen ausüben kannst! Und weil im ganzen Dorfe kein Mann war, der so viel christliches Gefühl und Nächstenliebe besaß, dein Kind aus der Taufe zu heben, so will ich dieses heilige Werk auf mich nehmen: — dein neugebornes Kind soll mein Mündel sein." — Der gute Bauer konnte vor Freude nicht reden; aber mit Thränen des Dankes legte er sein theures Kind in die Arme des Kaisers, der es sofort in die Kirche zur heiligen Taufe trug. Nach der Taufe gab er dem Bauer das Kind nebst einem reichen Geschenke mit dem Auftrage zurück, ja recht für dessen Gesundheit zu sorgen, und es ihm nach einem Jahre in den kaiserlichen Palast zur Erziehung zu bringen. Das geschah auch; und der Kaiser hörte nie auf, den gastfreundlichen Bauer und seine Familie mit Wohlthaten zu überhäufen.

Texte über das Amt und die Pflichten der Taufpathen.

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** „Dadurch, daß die Kirche für die Täuflinge Taufpathen aufstellt, verfährt sie gerade wie ein sorgfältiger, kluger Mann, wenn er sein Geld ausleiht oder seine Gabe den Händen einer Person anvertraut, von der er nicht vollkommene Kenntniß hat, der er nicht vollkommen vertraut. Er fordert von ihr eine Kaution und will, daß ein Anderer, an dessen Zuverlässigkeit er nicht zweifelt, für ihn Versicherung leiste, wenn er sie selbst nicht leisten kann. Dieses thut er, damit er das Seinige nicht jedem Zufalle preisgibt. Da nun die Gnade der Taufe das größte aller Güter, der erhabenste und kostbarste aller Schätze ist, weil sie eine Gabe Gottes selbst ist, so ist es billig, ja sogar nothwendig, daß man sich der Treue und redlichen Verwaltung Dessen versichere, dem man sie anvertraut." (Tertullian.) „Unsern göttlichen Führern (den heiligen Aposteln) kam es in den Sinn, und sie fanden es für gut, Unmündige aufzunehmen, nach jener heiligen Weise, weil die natürlichen Eltern eines Kindes Einem, der in göttlichen Dingen gelehrt ist, dasselbe wie einem Zuchtmeister übergaben, unter welchem das Kind wie unter einem gottgeweihten Vater und Führer zur heiligen Beseligung stehen sollte." (S. Dionys. de eccl. Hierarch. p. 3. cap. 7 et 12.) „Ich ermahne euch, daß Alle, sie mögen Manns- oder Weibspersonen sein, wenn sie Kinder aus der heiligen Taufe heben, erkennen möchten, daß sie bei Gott für dieselben Bürge stehen, und folglich sich verpflichten, für sie alle mögliche Sorgfalt und Liebe zu tragen, und sie besonders zu einem guten christlichen Wandel zu ermahnen." (S. Aug.) „Meine Brüder! achtet besonders auf euere gläubigen Söhne, für welche ihr gutgesprochen habet, als sie getauft wurden! Aber vielleicht vernachlässigt ein schlechter Sohn die Ermahnungen, oder den Tadel, oder die Strenge des Vaters? Erfülle du deine Pflicht! Gott wird jenen zur Rechenschaft ziehen." (Idem enarrat. in psalm. 50.)

Zugabe.

Die Ceremonien bei der heiligen Taufe.*)

Bei der heiligen Taufe kommen verschiedene Ceremonien vor. Dieselben dienen theils, um der so wichtigen und heiligen Taufhandlung eine höhere Würde zu verleihen und dadurch die Anwesenden zur Andacht und Ehrerbietung zu stimmen, theils auch, um zu versinnlichen, was in der Seele des Täuflings vorgeht. — Diese Ceremonien lassen sich am Geeignetsten eintheilen: I. in die Ceremonien vor, II. bei und III. nach der eigentlichen Taufhandlung.

I. Die Ceremonien bei der eigentlichen Taufhandlung.

1) Der Taufpathe, welcher ein Kind zur heiligen Taufe in die Kirche bringt, muß mit demselben bei der Kirchthüre stehen bleiben und warten, bis der taufende Priester kommt. Dieß geschieht deßwegen, weil es dem in der Erbsünde gebornen Menschen, ehe er davon gereinigt ist, nicht geziemt, in den Tempel einzugehen, wo sich die Christgläubigen zur Anbetung des unendlich heiligen Gottes versammeln.

2) Der Priester fragt zuerst: „Wie soll dieses Kind heißen?" Und der Taufpathe gibt den Taufnamen an, den es führen soll. Es wird ihm der Name eines Heiligen beigelegt. Dieß geschieht hauptsächlich deßwegen, damit das Kind, wenn es heranwächst, an seinem heiligen Namenspatron ein Muster der Tugend und Heiligkeit zur Nachahmung und zugleich einen besonderen Fürsprecher im Himmel habe.

3) Der Priester fragt; „N. was begehrst du von der Kirche Gottes?" Und der Taufpathe antwortet: „Den heiligen Glauben." Er will damit sagen: „Ich will ein Christ werden und an Jesus Christus glauben."

4) Der Priester fragt weiter: „Zu was nützet dir der heilige Glaube?" — Der Pathe: „Zum ewigen Leben."

5) Der Priester: „Wenn du denn willst eingehen zum ewigen Leben, so halte die Gebote! Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst!" Der Priester hält da dem Täufling gleich den Hauptinhalt des christlichen Gesetzes vor Augen, die Gebote der Liebe zu Gott und der Liebe gegen den Nächsten. Er erwähnt aus allen Geboten nur diese zwei, weil in denselben alle übrigen schon enthalten sind. — Daß der Taufpathe

*) Nach Stapf und Kinle.

Alles, was er da spricht, im Namen des Täuflings spreche, ist ohnehin natürlich.

6) **Der Priester haucht hierauf den Täufling dreimal an in Form eines Kreuzes.** Dieses Anhauchen ist eine Nachahmung Dessen, was einst Gott that, als er dem ersten Menschen Adam das Leben mittheilte. Als Adam's Leib bereits erschaffen war, aber noch leblos auf der Erde dalag, da — sagt die heilige Schrift — hauchte Gott ihn an und theilte ihm so die Seele, das Leben mit. Auf gleiche Weise hat auch Jesus seine Jünger angehaucht, da er ihnen den heiligen Geist mittheilte. Ebenso wird hier der Täufling angehaucht, anzudeuten, daß derselbe in der Taufe das geistige Leben, die Gnade Gottes, die Gnade des heiligen Geistes erhalte.

7) Nach dem dreimaligen Anhauchen spricht der Priester: **„Unreiner Geist! weiche von ihm (von dem Kinde), und mache Platz dem heiligen Geist, dem Tröster!“** Durch die Sünde kam der Mensch unter die Macht des Satans. Von dieser soll der Mensch durch die Taufe befreit und zu einer Wohnung des heiligen Geistes umgeschaffen werden.

8) **Der Priester bezeichnet dann das Kind an der Stirne und an der Brust mit dem Kreuze** und spricht: „Nimm hin das Zeichen des Kreuzes sowohl an der Stirne, als am Herzen, ergreife den Glauben an die göttlichen Gebote und führe einen solchen Wandel, daß du von nun an ein Tempel Gottes sein kannst!“ Die zwei Kreuzeszeichen deuten an, daß der Täufling die Gnade des Glaubens und des neuen Lebens nur Jesu dem Gekreuzigten zu verdanken habe.

9) Der Priester **streckt** unter einem Gebete **über das Haupt des Täuflings** seine **Hand** aus. Dadurch ahmt er wieder Jesum nach, von welchem geschrieben steht, er habe einmal die Kinder unter Auflegung seiner Hände gesegnet. (Mark. 10, 16.)

10) **Der Priester streuet einige Körnchen geweihten Salzes in den Mund des Täuflings** und spricht: „Nimm hin das Salz der Weisheit; es gedeihe dir zur Versöhnung in's ewige Leben!“ Gleichwie nämlich das Salz die Kraft hat, das Fleisch vor der Fäulniß zu bewahren, gleichwie es auch die Speisen würzet, schmackhafter macht und Durst erweckt, so soll Gott durch seine Gnade den Täufling vor der Fäulniß der Sünde bewahren, ihm Geschmack an himmlischen und göttlichen Dingen und Durst nach der Lehre Jesu erwecken.

11) Indem der Priester mit seiner Hand abermals drei Kreuzeszeichen über den Täufling macht, beschwört er den bösen Geist, daß er von dannen weichen soll; und indem er dann noch **ein Kreuz auf die Stirne des Kindes** hinschreibt, fügt er bei: „Dieses Zeichen des Kreuzes, das wir seiner Stirne aufdrücken, sollst du, o verworfener Geist! nie zu verletzen wagen;

durch Jesum Christum, unsern Herrn!" Das Kreuzeszeichen, welches dem Täufling mehrmals auf die Stirne gezeichnet wird, soll ihn erinnern, daß er seinen Glauben gleichsam an der Stirne tragen, denselben unerschrocken bekennen müsse, und sich dessen nicht schämen dürfe.

12) Nachdem der Priester mit nochmaliger Ausstreckung seiner Hand über den Täufling ein Gebet verrichtet hat, legt er demselben die priesterliche Stole auf, gleichsam als wolle er ihn wie an einer Schnur in die Kirche einführen, und spricht: „Geh herein in den Tempel Gottes, daß du mit Christus Theil habest an dem ewigen Leben!" So wird der Täufling bis zum Taufsteine hingeführt, wo man sich am Fuße eines Altares niederkniet.

13) Während des Hineingehens und am Fuße des Altares spricht der Priester mit dem Taufpathen und den Anwesenden laut das apostolische Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an Gott den Vater" rc. — Hiebei legt zugleich der Taufpathe das öffentliche Bekenntniß ab, daß er ein rechtgläubiger Christ sei und also im Namen des Kindes den Glauben angeloben könne. Weil aber mit dem Glauben auch ein sittlich guter Lebenswandel verbunden sein muß, der Christ aber einen sittlich guten Wandel nicht beobachten wird ohne fleißiges Gebet, und weil eines der vornehmsten Gebete das Gebet des Herrn oder das Vater unser ist, welches auch zugleich den Kern der christlichen Sittenlehre enthält, so wird nebst dem apostolischen Glaubensbekenntnisse auch das Vater unser gebetet.

14) Der Priester beschwört noch einmal den bösen Geist, daß er von dannen weichen soll; dann bestreicht er mit Speichel die Ohren und die Nase des Kindes, indem er spricht: „Epheta! d. i. thue dich auf zum lieblichen Wohlgeruche (der Tugend)! Du aber, o böser Geist! fliehe von hier! Denn das Gericht Gottes wird sich nahen." Gleichwie Jesus einen Taubstummen dadurch, daß er mit seinen Fingern dessen Ohren und mit Speichel dessen Zunge berührte, hörend und redend gemacht hat, so will der Priester zu verstehen geben, daß sich von nun an die Ohren des Täuflings zur Anhörung der Wahrheit eröffnen, seine Zunge zum Lobe Gottes lösen und er durch einen erbauenden Wandel allenthalben um sich gleichsam einen lieblichen Wohlgeruch verbreiten soll, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus: „Wir sind Christi lieblicher Geruch an allen Orten." (2. Kor. 2, 15.)

15) Der Priester fragt hierauf den Täufling: „Widersagst du dem bösen Feinde?" — Der Pathe antwortet im Namen des Kindes: „Ich widersage." — Der Priester: „Und allen seinen Werken?" — Der Pathe: „Ich widersage." — Der Priester: „Und aller seiner Hoffart?" — Der Pathe: „Ich widersage."

16) Nun salbt der Priester das Kind mit dem heiligen Oele, welches das Oel des Heiles heißt, zuerst auf der

Brust, dann zwischen den Schultern. Dabei spricht er: „Ich salbe dich mit dem Oele des Heiles † in Christo Jesu † unserm Herrn, damit du das ewige Leben erlangest.“ Durch diese Salbung wird nachgeahmt, was ehemals die Wettkämpfer thaten, welche in den öffentlichen Kampfspielen miteinander rangen. Wie sich diese vor dem Kampfe mit Oel salbten, um sich zu stärken, und um zu verhindern, daß sie nicht leicht konnten festgehalten werden, so wird auch der Täufling gesalbt als ein Kämpfer Christi, der nämlich wider seine bösen Lüste und wider den Teufel streiten soll. Er wird gesalbt erstens auf der Brust, um jede Versuchung zur Sünde, welche er bereits abgeschworen hat, standhaft zu besiegen; zweitens zwischen den Schultern, um das Joch des göttlichen Gesetzes unermüdet zu tragen, wovon Jesus sagt: „Nehmet mein Joch auf euch! — Denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“ (Matth. 11, 29—30.)

II. Die Ceremonien bei der eigentlichen Taufhandlung.

1) Der Priester, welcher bisher eine blaue Stole trug, verwechselt jetzt dieselbe mit einer weißen, zum Zeichen der Freude, daß nun der Täufling aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gnade übergehen wird. Dann fragt er: „Glaubst du an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde?“ — Der Pathe: „Ich glaube.“ — Der Priester: „Glaubst du an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn, der geboren wurde und gelitten hat?“ — Der Pathe: „Ich glaube.“ — Der Priester: „Glaubst du an den heiligen Geist, an eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben?“ — Der Pathe: „Ich glaube.“ — Wer die Taufe empfangen will, muß an Jesus und an seine Lehre glauben, von welcher die Lehre von den drei göttlichen Personen das Fundament ausmacht.

2) Nun fragt der Priester: „Ist das Kind getauft?“ Dieß geschieht deßwegen, damit, wenn etwa das Kind einer befürchteten Gefahr wegen schon nothgetauft wurde, jetzt die feierliche Taufe nur bedingnißweise ertheilt werde, wie gleich hernach wird erklärt werden.

3) Der Priester fragt ferner: „Willst du getauft werden?“ Der Pathe: „Ich will.“ — Die Taufe ist eine Gnade, um die es sich geziemt, zu bitten; sie wird Niemanden aufgedrungen. Und nach Allem diesem folgt dann die eigentliche Taufhandlung selbst. Alles, was bis hieher vorgeht, sind nur Ceremonien. Der Priester, da er nun tauft, gießt das Taufwasser dreimal in der Form eines Kreuzes über den Scheitel des Täuflings aus und spricht zu gleicher Zeit: „Ich taufe dich im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen!“ —

Wenn aber das Kind schon nothgetauft wurde, so sagt der Priester: „Wenn du noch nicht getauft bist, so taufe ich dich im Namen rc." — Durch die Form des Kreuzes, in welcher das Taufwasser aufgeschüttet wird, soll angedeutet werden, daß die heilige Taufe ihre Kraft von Jesus Christus habe, von seinem Tode, den er zur Vergebung unserer Sünden am Kreuze erduldet hat.

III. Die Ceremonien nach der eigentlichen Taufhandlung.

1) Hierauf folgt noch eine zweite Salbung. Der Priester salbt nun das Kind mit demjenigen geweihten Oele, welches der heilige Chrisam heißt, und welches aus Baumöl und Balsam besteht. Er salbt das Kind auf dem Wirbel des Hauptes, wobei er spricht: „Der allmächtige Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren und dir die Verzeihung aller deiner Sünden verliehen hat, er salbe dich mit dem Chrisame des Heiles † in eben demselben Jesus Christus, unserm Herrn, zum ewigen Leben! Amen." — Diese Salbung hat Bezug auf den Namen Christi, unsers Oberhauptes. Christus heißt so viel als der Gesalbte. Mit dem Namen: die Gesalbten, werden in der heiligen Schrift die Könige, die Priester und die Propheten bezeichnet. Christus ist in jeder dieser Rücksichten, was er heißt, der Gesalbte. Als der König aller Könige, als höchster Priester und als der Vornehmste aller Gesandten Gottes ist er der Gesalbte im ausnehmenden Sinne, gesalbt mit dem heiligen Geiste, der Allerheiligste. Wie er unser Haupt, so sollen auch wir seine Glieder, die wir auch nach seinem Namen den Namen „Christen" führen, mit dem heiligen Geiste gesalbt und heilig sein. Dahin deutet diese Salbung.

2) Der Priester berührt dann das weiße Tuch, welches auf dem Kinde liegt, und welches auf die Reinigkeit, die Unschuld hindeutet, die nun das Kind erlangt hat. „Nimm hin," spricht der Priester, „das weiße Kleid und bring es unbefleckt vor den Richterstuhl Jesu Christi, damit du das ewige Leben erlangest!" In der ersten Kirche, wo Jene, die sich aus dem Juden- und Heidenthume bekehrten, gewöhnlich am Charsamstage getauft wurden, mußten sie das weiße Kleid, womit sie bei der Taufe bekleidet wurden, acht Tage lang tragen. Daher hat der erste Sonntag nach Ostern, wo sie dieses weiße Kleid wieder ablegten, noch jetzt den Namen: weißer Sonntag.

3) Nun reicht der Priester dem Pathen eine brennende Kerze mit den Worten: „Nimm hin die brennende Kerze, und bewahre deine Taufe untadelhaft! Halte die Gebote Gottes, damit du, wenn der Herr zur Hochzeit kommt, ihm in dem himmlischen Saale mit allen Heiligen entgegenkommen kannst, und das ewige Leben erlangest und ewig lebest! Amen." — Diese Worte beziehen sich auf das Gleichniß im Evangelium von den zehn Jung-

frauen. Der Priester wünscht da, daß der Getaufte einst bei der allgemeinen Auferstehung mit recht vielen guten Werken prangend — eben so freudig dem göttlichen Richter möchte entgegengehen können, wie die fünf klugen Jungfrauen im Evangelium mit ihren brennenden Lampen dem Bräutigam entgegengingen. Die brennende Kerze ist ein schönes Sinnbild, das wieder auf Jesus hindeutet. Der Getaufte ist von der Finsterniß zum Lichte übergetreten; er soll von nun an im Lichte wandeln und dem wahren Lichte, welches Jesus ist, getreu nachgehen, soll auch seinen Mitmenschen mit der Fackel eines schönen Beispiels vorleuchten.

4) Zum Beschlusse sagt der Priester dem Getauften noch die Worte: „Gehe hin im Frieden, und der Herr sei mit dir! Amen." Er wünscht dem Getauften hiemit zur empfangenen Gnade Glück und Gottes steten Beistand auf dem Wege des Lebens.

II. Die Firmung.

IX. Christliche Lehre.

Vom Wesen, von den Wirkungen, sowie von der Wichtigkeit der heiligen Firmung.

I. Vom Wesen und von den Wirkungen der heiligen Firmung.

Fr. Was ist die Firmung?

Antw. Die Firmung ist ein von Jesus Christus eingesetztes Sakrament, in welchem der Christ durch die Auflegung der bischöflichen Hände, durch die Salbung mit dem heiligen Chrisam und das Wort Gottes vom heiligen Geiste gestärkt wird, seinen Glauben durch Wort und Werk standhaft zu bekennen und ihm treu nachzuleben.

Erläuterung. Sind wir, was durch die Taufe geschieht, geistlicher Weise wiedergeboren, so bedürfen wir, und zwar Jeder insonderheit, zum geistlichen Leben, welches in der Gnade besteht, zunächst der Erkräftigung und des Wachsthumes, und diese gehen uns durch die Firmung zu, welches Wort auch schon an sich soviel, als „Stärkung" besagt.

Auch sie, die Firmung, trägt alle Merkmale eines wahren Sakraments an sich, und ist also wirklich ein Sakrament; denn sie ist 1) von Jesus Christus eingesetzt; es kommt dabei vor 2) ein äußeres Zeichen der Gnade; es ist damit verbunden 3) innere Gnadenwirkung.

Ad 1) Fr. Ist die Firmung wirklich von Jesus Christus eingesetzt?

Antw. Ja; denn 1) es haben ja die Apostel, wie in der Folge gezeigt werden wird, durch Auflegung der Hände den heiligen Geist mitgetheilt, was ohne die Einsetzung durch Christus nicht hätte geschehen können, da diesem sichtbaren Zeichen nur durch Gott diese Kraft zugetheilt werden konnte. Und es zählte 2) auch die Ueberlieferung die Firmung nicht nur stets zu

den heiligen Sakramenten, sondern lehrte auch ausdrücklich ihre **Einsetzung durch Jesus Christus.**

Erläuterung. 1) Es heißt in der Apostelgeschichte (8, 17.): „**Die Apostel legten ihnen** (den zum Christenthume bekehrten und getauften Samaritanern) **die Hände auf, und sie empfingen den heiligen Geist;**" und wiederum (19, 6.): „**Als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie.**" Wie könnte die bloß menschliche Handlung der Händeauflegung eine so übernatürliche Gnade, nämlich den heiligen Geist mittheilen, wenn sie nicht von Gott, von Christus herrühren würde? — 2) **Hat die Ueberlieferung die Firmung stets,** wie auch bald nachgewiesen werden wird, **unter die sieben heiligen Sakramente gezählt und ihre Einsetzung durch Jesus Christus stets gelehrt.**

Die Firmung zu Samaria.

Schon die Apostel haben gefirmt; würden sie es wohl gethan haben, wenn ihnen nicht Christus hiezu Befehl gegeben hätte? Würden sie so schnell von Jerusalem nach Samaria geeilt sein, wenn ihnen Christus der Herr hierüber nicht eine besondere Weisung gegeben hätte? — Die Firmung der Apostel zu Samaria wird uns in der Apostelgeschichte mit folgenden Worten geschildert: „Als aber die Apostel, die in Jerusalem waren, hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Johannes zu ihnen. Da diese gekommen waren, beteten sie für sie, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten; denn er war noch über keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heiligen Geist." (Apostelgesch. 8, 14 ff.)

Die Firmung zu Ephesus.

Etwas Aehnliches finden wir auch noch an einer andern Stelle der Apostelgeschichte (19, 1—7.). Es wird uns Dieß daselbst mit folgenden Worten erzählt: „Es geschah aber, als Apollo in Korinth war, daß Paulus die oberen Länder durchzog und nach Ephesus kam. Daselbst fand er gewisse Jünger, und er sprach zu ihnen: „Habet ihr, nachdem ihr gläubig geworden, den heiligen Geist empfangen?" Sie aber sprachen zu ihm: „Wir haben nicht einmal gehört, ob ein heiliger Geist sei." Da sprach er: „Womit seid ihr denn getauft worden?" Sie sagten: „Mit des Johannis Taufe." Paulus aber sprach: „Johannes taufte das Volk mit der Taufe der Buße, und sagte, daß sie an Den, welcher nach ihm käme, glauben sollten, das ist, an Jesum." Da sie Das gehört hatten, wurden sie getauft im Namen des Herrn Jesu. Und als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten in Sprachen und weissagten. Es waren aber in Allem bei zwölf Männer."

Die Firmung ist ein Sakrament, von Jesus eingesetzt.

Dieses finden wir durch die Aussprüche der heiligen Väter sowohl, als auch allgemeiner Konzilien, wie vorhin bemerkt worden,

bestätigt. So schreibt der heilige Augustin: „Die Firmung ist ein Sakrament; sie hat die Kraft, den heiligen Geist mitzutheilen, und ist ebenso gut wie die Taufe ein Sakrament." (In Ps. 102.) Und an einer andern Stelle (De Trinit. lib. 5. cap. 26.): „Ist es nicht Gott, der den heiligen Geist gibt? Ja, wie groß ist Gott, der Gott gibt!" — Nicht minder deutlich spricht sich hierüber der heilige Hieronymus aus: „Weißt du nicht, daß auch bei den Gemeinden der Brauch ist, daß den Getauften später die Hände aufgelegt werden, und so der heilige Geist angerufen wird? Du fragst, wo es geschrieben stehe? In der Apostelgeschichte. Und wenn auch das Ansehen der Schrift nicht vorläge, so müßte die Uebereinstimmung der ganzen Welt in dieser Hinsicht für ein Gebot gelten; denn noch vieles Andere, das durch Ueberlieferung in den Gemeinden beobachtet wird, eignet sich das Recht eines geschriebenen Gesetzes an." — Ja, fast durch alle Jahrhunderte der Kirche haben wir Zeugnisse für das Sakrament der Firmung aus den Schriften der heiligen Väter. Der heilige Dionys, der Areopagit, ein Schüler des heiligen Paulus, sagt: „Den Getauften führt man mit einem weißen Kleide zum Bischofe, welcher ihn mit der heiligmachenden Salbe bezeichnet." (De Eccl. Hier. c. 2.) — Der heilige Cyprian schreibt im dritten Jahrhunderte: „Der Getaufte soll auch gesalbt werden, damit er, nachdem er den Chrisam empfangen, ein Gesalbter Gottes sei, und die Gnade Christi in sich habe." (Lib. I. Ep. ult.) — Der heilige Cyrillus lehrt im vierten Jahrhunderte: „Diese Salbe ist keine bloße Salbe mehr, nachdem sie ist geweiht worden, sondern ein Chrisam Christi. Der Leib wird zwar mit der sichtbaren Salbe gesalbt; die Seele aber mit dem lebendigen und heiligen Geiste geheiligt." (Catech. myst. c. 3.) Und der heilige Augustin sagt ausdrücklich: „Der heilige Chrisam ist in der Zahl der sichtbaren Zeichen so heilig wie die Taufe selbst." (Lib. 2. cont. Litt. Pet. c. 104.) Auf diese Zeugnisse der ältesten Kirchenväter und Kirchenversammlungen sich stützend, hat der allgemeine Kirchenrath von Trient (Sitz. 7. Can. 1.) gegen Jene den Kirchenbann ausgesprochen, welche sagen: „Die Firmung der Getauften sei eine unnütze Ceremonie und kein wahres und eigentliches Sakrament; oder sei ehemals nichts Anderes gewesen, als ein gewisser Unterricht, durch welchen die das Jünglingsalter Antretenden vor der Kirche Rechenschaft von ihrem Glauben ablegten."

Ad 2) Fr. Was ist bei der Firmung äußeres Zeichen?

Antw. 1) Die Händeauflegung des Bischofes und die Salbung mit Chrisam (**Materie**); und 2) gewisse göttliche Worte (**Form**).

Erläuterung. 1) Die Materie bei der heiligen Firmung ist die **Händeauflegung und die Salbung mit Chrisam.** Diese Salbung wurde von jeher bei der Firmung angewendet; es geht Dieß schon aus den Worten des heiligen Paulus hervor, der im zweiten Briefe an die Korinther

(1, 21—22.) schreibt: „Gott aber ist es, der uns sammt euch in Christus befestigt, und der uns gesalbt hat, der uns auch das Siegel aufgedrückt und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat.“ Daß Dieß die Materie der heiligen Firmung sei, haben die heilige Kirche und Konzilien stets gelehrt; auch ist Dieß vom heiligen Dionysius (de eccl. hierarch. cap. 2 et 4.) und von sehr vielen anderen sehr ansehnlichen Vätern überliefert worden, vorzüglich vom heiligen Papste Fabian (2. Epist. ad Episc. Orient.), welcher bezeugt, daß die Apostel vom Herrn selbst empfangen haben, wie der Chrisam bereitet werde, und wie sie es uns hinterlassen haben. 2) Die Form des Sakramentes besteht in den Worten bei der Salbung: „Signo te signo crucis et confirmo te chrismate salutis in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti,“ d. h.: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Ad 3) Fr. Was wirkt die Firmung?

Antw. Sie wirkt in uns die Gnade des heiligen Geistes, welcher die Seele 1) stärkt wider alle inneren und äußeren Anfechtungen, und ihr heiligen Muth einflößt, den Glauben durch Wort und Werk standhaft zu bekennen, und ihr 2) alle seine Gnadengaben mittheilt. Nebstdem drückt die Firmung 3) der Seele ein bleibendes, unauslöschliches Merkmal ein.

Ein Gleichniß über die Gnadenwirkungen der heiligen Firmung.

Diese Gnadenwirkungen der heiligen Firmung stellt uns Dr. Maßl in seinen Unterweisungen in folgendem Gleichnisse dar: „Wie eine vom Bischofe mit allen Ceremonien eingeweihte und geheiligte Kirche, in welcher aber Jesus im allerheiligsten Altarssakramente nicht aufbewahrt ist, von einer andern, ebenso von einem Bischofe mit allen Ceremonien eingeweihten und geheiligten Kirche, in welcher sich jedoch Jesus im allerheiligsten Altarssakramente befindet, unterscheidet: so, möchte ich sagen, unterscheidet sich auch eine Seele, welche zwar getauft ist, aber das heilige Sakrament der Firmung noch nicht empfangen hat, von der, welche es empfangen hat. Jene Seele ohne heilige Firmung ist zwar zum Empfange des heiligen Geistes fähig und zubereitet, sie ist geheiligt und eingeweiht zur Wohnung des heiligen Geistes, ja, der heilige Geist selbst hat sie in der heiligen Taufe zu seiner Wohnung, zu seinem Tempel eingeweiht; aber sie hat den heiligen Geist selbst noch nicht erhalten. Durch die heilige Firmung empfangen wir aber den heiligen Geist selbst, wir empfangen denselben heiligen Geist, den die Apostel am Pfingstfeste, den die ersten Gläubigen durch Auflegung der Hände der Apostel nach der Taufe erhalten haben; da kommt der heilige Geist selbst in unsere Seele, wie in seine Wohnung, und nimmt Besitz von ihr; er kommt in unsere Seele, um in ihr, wie die Seele im Leibe zu wohnen, zu bleiben, mit ihr sich zu vereinigen, zu beleben, zu regiren, in ihr zu wirken. Da ist er dann die Seele der Seele. Wie unsere Seele auf unseren Leib wirkt, so daß er sich nach unserem Willen bewegt, oder

wie unser Geist alle Handlungen unseres Leibes ordnet und seine bloß thierischen Handlungen zu vernünftigen Handlungen macht, so wirkt der heilige Geist auf unsere Seele, und macht dadurch die Handlungen der menschlichen Seele zu ganz übernatürlichen, heiligen, göttlichen Handlungen. Daher kam es auch, daß die ersten Christen, wenn sie den heiligen Geist empfingen, fremde Sprachen redeten, welche äußere Wirkungen damals nothwendig waren, um die Juden und Heiden zu erschüttern und zum Glauben zu bewegen." — „So wie die Kohle, die glühend ist, durch einen heftigen Wind in Flammen geräth, so wird die Kohle des heiligen Glaubens, die durch die Taufe in die Seele gelegt wurde, durch die Gnade des heiligen Geistes in der Firmung zur vollen Gluth gebracht."

Erläuterung 1. Durch die Firmung wird der Christ gestärkt (daher auch der Ausdruck „Firmung" vom lateinischen Worte firmare, „stärken") wider alle inneren und äußeren Anfechtungen, d. h. wider alle Verfolgungen, Betrübnisse, Schmähungen, Unbilden, Schmerzen, Schläge, Gefängnisse und Tod (äußere Anfechtungen); gegen alle Bewegungen der Begierlichkeit des Fleisches, sowie gegen die bösen Eingebungen des Satans und die Bosheit der Welt (innere Anfechtungen). Kurz, sie flößt heiligen Muth ein, den Glauben standhaft durch Wort und That zu bekennen.

Bischof Arctur Sylvius,

welcher um 1510 lebte, erklärt die Wirkungen der heiligen Firmung auf folgende Weise. „In diesem Sakramente gibt es viele Vortheile," sagt er, „und es nützt zu vielen Dingen. Erstens wird in diesem Sakramente ein Merkmal eingedrückt, welches ein gewisses Zeichen ist. Sobald der Teufel dieses sieht, so getraut er sich nicht, die Person anzugreifen, welche dieses Zeichen hat. Zweitens widersteht Derjenige, welcher dieses Sakrament hat, viel standhafter den Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches. Drittens wird Derjenige, welcher dieses Sakrament hat, frömmer und zum Dienste Gottes bereitwilliger, sowie zur Erfüllung der göttlichen Gebote. Viertens macht dieses Sakrament den Gefirmten im Tode standhafter im Bekenntnisse des Glaubens; und dieses ist ein großer Vortheil für Denjenigen, der dieses Sakrament empfangen hat."

Der heilige Melchiades über die Gnadenwirkungen der Firmung.

Gar schön erklärte schon am Anfange des vierten Jahrhunderts der heilige Papst und Martyrer Melchiades das gegenseitige Verhältniß der Taufe und der Firmung und dabei zugleich die besonderen Gnadenwirkungen dieses letzteren Sakramentes. Er sagt: „Bei der Taufe werden wir unter die christlichen Soldaten aufgenommen; und bei der Firmung erhalten wir die zum Streiten nothwendigen Waffen. In der Taufe gibt uns der heilige Geist die Fülle der Gnade, um die verlorne Unschuld zurückzubekommen, und

in der Firmung theilt er uns die Gnade mit, die Vollkommenheit der christlichen Gerechtigkeit zu erlangen. In der Taufe werden wir von den Sündenflecken gewaschen und gereinigt, und in der Firmung wider die Versuchungen zur Sünde gestärkt. Die Wiedergeburt macht zur Friedenszeit durch sich selbst die Getauften selig; die Firmung aber gibt ihnen die Waffen in die Hände und ruft sie zum Kampfe auf. . . . Die Gnade der Firmung," setzt der heilige Papst am Schlusse bei, „erweckt in uns die Verachtung der falschen Weltgüter und den Eckel vor den Reizungen der Wollust; sie entzündet in uns das Feuer der göttlichen Liebe, wodurch alle unsere Gedanken und Begierden in den Himmel erhoben werden. Kurz wir werden durch sie aus irdischen und sinnlichen — himmlische und geistige Menschen, vollkommene Christen." — Wie verschieden also wirkt der heilige Geist bei der Taufe und Firmung, obwohl er kraft beider Sakramente wahrhaft in uns eingeht! Dort macht er uns zu Kindern Gottes, hier zu Soldaten Jesu Christi; dort gießt er unseren Herzen die Gnade der Unschuld, hier die Gnade der Stärke ein.

Die Gnadenwirkungen der Firmung in den Aposteln und in den ersten Christen.

Die eben angegebenen Gnadenwirkungen zeigten sich am Deutlichsten an den Aposteln, als am Pfingstfeste der heilige Geist über sie herabkam. Die Apostel wandelten drei Jahre mit Jesus, hörten seine göttliche — liebevolle Stimme, sahen Tausende von Wundern, empfingen die größten Gnaden — wie? werden sie Jesum jemals verlassen oder ihm bis zum Tode folgen? Ja, sie wollen das Letztere. „Lasset uns gehen" — sprachen sie (Joh. 11, 16.), „und sterben mit ihm!" — „Herr!" — so redete (Matth. 26, 23.) Petrus, dieser Fels, auf dem die Kirche gebaut, — „wenn sich Alle an dir ärgerten, will ich dir folgen!" Dasselbe sagten auch die übrigen Apostel. Allein in wenigen Stunden sehen wir, was die so heldenmüthigen Apostel thun, was selbst Petrus thut. Jesus wird gefangen, gebunden, vor die Richter geschleppt. Wo sind die Apostel? O sie flohen alle und verbargen sich; selbst Petrus, der Fels des Glaubens, folgte nur von Ferne (Mark. 14, 54.); und als eine Dienstmagd sich ihm nahte, fragend: „Bist du nicht Einer von den Jüngern Jesu von Nazareth?" da verläugnete er seinen geliebten Meister und schwur, daß er ihn gar nicht kenne. (Ebend. 14, 68.) Wie? Petrus! du kennst Jesum nicht? Jesum, für den du Alles verlassen hast, der dich innig geliebt und über die Anderen erhöht hat? O! er kennt Jesum wohl; aber er fürchtet sich, es zu gestehen. Jesus stand von den Todten auf, erschien, speiste mit seinen Aposteln; aber diese blieben furchtsam, wie zuvor. — Als sie aber mit der Kraft von Oben angethan wurden (Luk. 24, 49.), als der heilige Geist in Feuerzungen über sie herabgestiegen war, wurden

sie ganz umgeändert; früher so schwach — jetzt stark, früher zaghaft — jetzt muthig, früher furchtsam — jetzt entschlossen. Sie treten aus ihrer Verborgenheit hervor, erschrecken nicht vor der tosenden Menge des Volkes, gehen zu den Großen, zu den Fürsten, zu den Königen, zu den Nationen der Erde und predigen Jesum, den Gekreuzigten. Sie werden gegeißelt, verspottet, verhöhnt; allein sie achten es nicht; Gefahren und Beschwerden, Kerker und Schwert brechen ihren Muth nicht; sie bekennen noch sterbend, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sei, daß er am Kreuze unsere Sünden getilgt habe, daß nur bei ihm Wahrheit und Seligkeit zu finden sei. — Betrachtet ferner die ersten Christen! Welchen Muth schöpften sie aus der Firmung! Zum Kampfe bestimmt von der Wiege an, jeden Tag der Gefahr ausgesetzt, von der heilsamen Quelle hinweg auf den blutigen Kampfplatz zu gehen, erhielten sie dieselbe gleich nach der Taufe. Nebst den inneren Wirkungen der Erleuchtung, der Kraft der Liebe theilte ihnen die Firmung auch noch die Gabe der Wunder, die Gabe der Sprachen und der Weissagungen mit, weil diese wunderbaren Wirkungen zur Befestigung der Kirche nothwendig waren.

Die Kraft der heiligen Firmung.

Die Firmung ertheilt uns zwar gewöhnlich nicht mehr jene außerordentlichen Gnaden der Wunder- und Sprachengabe, wie sie die heiligen Apostel und ersten Christen zur anfänglichen Ausbreitung des Evangeliums nöthig hatten. Aber die Gnade, die uns zur eigenen Heiligung nothwendig ist, erhalten wir eben so wie die heiligen Apostel; und ein Christ, der das heilige Sakrament der Firmung würdig empfangen hat, ist dem Teufel nicht weniger furchtbar, als ein Apostel am Pfingstfeste. Der heilige Gregor von Nazianz hat uns eine merkwürdige Begebenheit aufgezeichnet, woraus hervorgeht, welche große Gewalt die Firmung wider das Reich der Finsterniß verleiht. Kaiser Julian der Abtrünnige wollte eines Tages mit seinen Hofleuten im Tempel den Götzen Opfer darbringen. Er gab das Zeichen zum Anfange. Allein alle Priester standen wie versteinert da; keiner konnte die Hand bewegen, um das Opfer zu entrichten. Die Messer, welche auf das Schärfste geschliffen waren, schnitten nicht in das Fleisch der Opferthiere, und das Feuer, welches man auf dem Altare angezündet hatte, löschte in demselben Augenblicke aus. „Hier ist," rief ein Opferpriester aus, „eine große unsichtbare Macht, die sich unserm Vorhaben widersetzt!" — Er bat den Kaiser, es möchte untersucht werden, ob unter den Umstehenden nicht ein Christ sich befinde, der erst neulich im Wasser gewaschen oder mit dem Oele gesalbt worden sei. Als der Kaiser die Untersuchung anordnete, trat sogleich ein Edelknabe hervor und sprach: „Ich bin ein Christ, ich bin getauft und vor Kurzem zum Kampfe gesalbt worden. Jesus Christus hat

mich durch das Kreuz erkauft, ihn erkenne ich als meinen Gott, und rühme mich, ihm anzugehören. Dieser Gott, dem ich diene, hat euerer Gottlosigkeit dieses Hinderniß gesetzt. Ich habe in meinem Herzen den heiligen Namen Jesus angerufen, und die Teufel sind durch diesen göttlichen Namen gezwungen worden, die Flucht zu ergreifen, und mußten ihr Opfer unvollendet zurücklassen." — Der Kaiser, welcher früher ein Christ war und die Gewalt Jesu Christi kannte, wurde von Schrecken überfallen und verließ, ohne ein Wort zu sagen, den Tempel. Der muthige Kämpfer Jesu Christi aber erzählte diesen Vorfall den übrigen Christen; und diese priesen Gott dafür und erkannten, wie schreckbar den Teufeln Jene sind, in welchen die Kraft Jesu Christi wohnt durch das Sakrament der Firmung, wenn es mit gehöriger Vorbereitung empfangen wird. — Von jeher zeigte sich in Jenen, die dieses heilige Sakrament würdig empfingen, zur Zeit der Verfolgung ein außerordentlicher Glaubensmuth. Wir wollen aus den zahlreichen Beispielen dieser Art nur zwei anführen.

Der tapfere Kämpfer Christi.

Gegen das Jahr 272 nach Christi Geburt lebte zu Cäsarea in Palästina ein Kriegsmann, Namens Marinus, der sich nicht weniger durch seine Reichthümer als durch seine Frömmigkeit auszeichnete. Da er dem Range nach der Nächste war zu einer Hauptmannsstelle, so meldete er sich zu derselben, als sie vakant geworden war. Gleichzeitig trat ein Mitbewerber auf, welcher den Landesstatthalter, Namens Agäus, dadurch für sich zu gewinnen suchte, daß er vorgab, die römischen Gesetze verböten, den Marinus zu der Würde eines Hauptmannes im Heere zu erheben, weil er ein Christ und als solcher ein Feind des Kaisers sei. Alsbald ließ der Statthalter den Heiligen vor sich laden, welcher ungescheut seinen christlichen Glauben bekannte. Hierauf wurden ihm nur drei Stunden Zeit vergönnt, um sich über sein künftiges Schicksal zu besinnen, so daß er entweder sterben oder seiner Religion abschwören sollte. Kaum hatte Theoktanus, der Bischof von Cäsarea, diese Vorgänge erfahren, so ging er auf der Stelle zum Marinus. Er traf ihn, als er eben die Wohnung des Prätors verließ. Er redete ihn an und erinnerte ihn an das Sakrament der Stärke, das er empfangen hatte. Dann ergriff er ihn bei der Hand und fragte ihn, mit der einen Hand auf Marinus Degen, mit der andern auf die heilige Schrift deutend, was von Beiden er wähle. Ohne sich zu besinnen, wies Marinus auf das heilige Buch und nahm es in die Hand. „So halte dich an den Herrn, deinen Gott," rief der Bischof, „und bete zu ihm! Seine Gnade wird dich stärken und dir geben, was du aus eigenem Willen dir erwählt hast. Gehe hin im Frieden!" Vor den Richterstuhl des Prätors gerufen, um sich über seine Wahl zu erklären, erschien Marinus mit Würde und Festigkeit.

Sein Glaube ließ ihn nicht nur nicht im Stiche, sondern kräftigte ihn zu kühnem Bekenntnisse des Namens und der Sache seines Heilandes. Gleich darauf wurde er zur Enthauptung verurtheilt und das Urtheil auf der Stelle an ihm vollzogen. So mächtig, so unerschütterlich stark wurde **Marinus** in seinem Glaubensbekenntnisse durch die heilige Firmung!

Der heilige Diakon Benjamin.

Ein König von Persien drang mit allen Mitteln der Ueberredung in den heiligen Diakon **Benjamin**, er solle Jesum Christum verläugnen. „Sage mir, o Fürst," erwiderte der edelmüthige und unerschrockene Bekenner, „was würdest du mit einem deiner Offiziere anfangen, welcher in die Liste deines Heeres sich hätte eintragen lassen, dir den Eid der Treue geleistet und von dir Waffen zu deinem Dienste erhalten hätte, und du bekämest ihn in deine Gewalt, nachdem er in das Lager deiner Feinde übergegangen wäre, nachdem er mit der Hand, deren Kraft er dir weihte, und mit dem Schwerte, das er von dir empfing, gegen dich und deine Getreuen gekämpft hätte?" „Er wäre des Todes schuldig," rief der König. „Nun gut," entgegnete der Diakon, „wenn nun ich, der ich zum Streite für Jesus Christus, meinen Schöpfer und Erlöser, durch die heilige **Firmung** geweiht worden bin, nicht blos seine Fahne verlasse, sondern auch durch das Beispiel meines Abfalles ihm seine Getreuen entreißen würde, welch eine entsetzliche Strafe würde ich dadurch nicht auf mich herabrufen, da ich dadurch nicht gegen einen irdischen König, sondern gegen den König der Leiber und der Seelen, gegen den Herrn des Himmels und der Erde freveln würde?" — Zu so muthigen Kämpfern und Streitern Christi macht uns die heilige Firmung.

Erläuterung 2. Durch die heilige Firmung ertheilt uns der heilige Geist alle seine Gnadengaben: 1) **die Gabe der Weisheit**, welche uns der Welt entzieht und uns einzig und allein Gott und die göttlichen Dinge lieben lehrt; 2) **die Gabe der Erkenntniß**, welche uns in das Verständniß der Religionswahrheiten einführt und uns mit ihnen durchdringt; 3) **die Gabe der Klugheit**, welche uns die rechten Mittel und Wege finden läßt, die zur Verherrlichung des Namens Gottes und zu unserer ewigen Seligkeit führen; 4) **die Gabe der Tapferkeit**, welche uns den Muth verleiht, alle Hindernisse auf dem Wege des Heiles und alle Schwierigkeiten zu überwinden, die unsere Heiligung zu verhindern drohen; 5) **die Gabe des Wissens**, die uns überall und zu jeder Zeit den rechten Weg und die Gefahren zeigt, welche uns auf unserer irdischen Pilgerfahrt zum Himmel bedrohen; 6) **die Gabe der Frömmigkeit**, welche uns mit Gluth und Inbrunst für den Dienst Gottes erfüllt; endlich 7) **die Gabe der Gottesfurcht**, welche uns mit heilsamer Ehrerbietung gegen Gott durchdringt und uns das Mißfallen Gottes als das größte Uebel erscheinen läßt. (Nach Guillois.)

Wunder durch die heilige Firmung.

Da wir durch die Firmung solcher himmlischer Gaben theilhaftig werden, so ist es begreiflich, wie kraft dieses Sakramentes

oft sogar Wunder geschehen sind. Ein solches erzählt uns der heilige Bernhard in dem Leben des irländischen Bischofes Malachias. Dieser begab sich zum Bischofe Malchus, um sich im göttlichen Dienste noch mehr zu unterrichten. Malchus war ein Greis, hochbejahrt und voll Tugenden, und Gottes Weisheit war in ihm. Dieser ging zu firmen. Unter den Firmlingen fand sich ein Verrückter, einer jener Menschen, die man Mondsüchtige nennt. Er firmte ihn und heilte ihn kraft der göttlichen Salbung.

Auch erzählt man von Faro, dem Bischofe von Meaux, daß, als er seinen Diöcesanen um die Osterzeit die Firmung ertheilte, unter Andern ein blinder Knabe hinzutrat, der alsbald den Gebrauch der Augen erhielt.

O gewiß! wenn Gottes Geist mit allen seinen Gaben und Gnaden durch die heilige Firmung in uns einkehrt, so muß alle Verrücktheit und Blindheit der Seele verschwinden; denn es kehrt da Gottes Geist ein mit der Gabe des Lichtes und der Weisheit, des Wissens und der Erkenntniß. Wie könnte also in unserm Geiste je noch Thorheit und Verblendung Platz finden?!

Erläuterung 3. Endlich drückt die Firmung ein unauslöschliches Merkmal ein, welches wie ein eingedrücktes Siegel in der Seele zurückbleibt und uns als Krieger Jesu Christi bezeichnet. Darum schreibt der heilige Paulus: „Gott hat uns das Siegel aufgedrückt und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben." (2. Kor. 1, 22.)

II. Wichtigkeit der heiligen Firmung.

Fr. Ist die Firmung zur Seligkeit so nothwendig, wie die Taufe?

Antw. Keineswegs; allein sie ist sehr behilflich zur Seligkeit, und es wäre eine schwere Sünde, wenn man sie aus Nachlässigkeit nicht empfinge.

Erläuterung. Wenn die Firmung auch zur Seligkeit nicht unumgänglich nothwendig ist, so ist sie uns doch wenigstens in dem Geschäfte unsers Heiles sehr ersprießlich; denn Jene, die nur die Taufe empfangen haben, sind schwach, wie neugeborne Kinder; sie sind Soldaten ohne Waffen. Sie sind somit noch nicht fähig, den geistigen Kampf zu bestehen wider die Welt, das Fleisch und den Teufel. Man nehme die Firmung hinweg, und der Mensch tritt auf's Gerathewohl in's Leben ohne Gefühl seiner Würde, ohne Kompaß, ohne Zweck; er ist gleichsam ein Blinder, der nicht weiß, wohin er geht, ein Kämpfer ohne Kraft, ein Krieger ohne Muth; mit Einem Worte: die Firmung macht den getauften Christen erst zu einem vollkommenen Christen. Da aber Gott von uns fordert, daß wir vollkommen werden sollen, so leuchtet hieraus für uns Alle die Verbindlichkeit ein, dieses Sakrament zu empfangen. Die Kirche des Alterthums erachtete deßhalb den Empfang dieses Sakramentes für eine strenge Pflicht, und legte Eltern, die es versäumten, ihre Kinder firmen zu lassen, eine dreijährige Buße auf, eine Buße, welche nur für schwere Sünden angeordnet war. (Vgl. Bressanvido, 5. Bd. 2. Thl. S. 11.) — Ach! wer kann bei den zahllosen Kämpfen und Versuchungen widerstehen und siegen, wenn er nicht Kraft von Oben erhält durch die heilige Firmung? Der Nichtgefirmte wird hundertmal unterliegen da, wo der Gefirmte siegen wird. Mit Recht bemerkt daher der heilige Vinzentius Ferrerius (Serm. 2. dom. 5. Quadrag.), daß der Antichrist am Ende der Zeiten

Alles aufbieten werde, die Christen am Empfange dieses Sakramentes zu hindern; dadurch werde er bewirken, daß die Nichtgefirmten gar leicht vom Glauben abfallen, während die Gefirmten demselben unerschütterlich treu bleiben. — Wer erkennt hieraus nicht die Wichtigkeit der Firmung?

Der unkluge Reisende.

(Eine Parabel.)

Ein Reisender hatte sehr gefährliche Wege zu passiren, wo sich Räuber und wilde Thiere aufhielten. Man machte ihn auf diese Gefahren aufmerksam und bot ihm die nöthigen Waffen an, um im Nothfalle sich gegen die Angriffe so gefährlicher Feinde schützen zu können. Allein er vertraute zu sehr auf seine eigene Kraft, schlug alle wohlmeinenden Warnungen und Mahnungen in den Wind und wollte von Waffen durchaus Nichts wissen. Er setzte seine Reise fort; aber kaum im nahegelegenen Walde angelangt — wurde er von Räubern angefallen, ausgeraubt und grausam um's Leben gebracht. So schwer mußte dieser unglückliche Wanderer seine Unklugheit büßen! — Würde nicht auch ein Christ, der auf seiner irdischen Wanderschaft den fortwährenden Gefahren und Versuchungen des bösen Feindes, der Welt und des Fleisches ausgesetzt ist, ebenso unklug handeln, wenn er es versäumen würde, sich mit dem heiligen Sakramente der Firmung zu stärken und dadurch jene Waffen anzuziehen, die ihm gegen jene Feinde, jene wilden Bestien und Seelenräuber nöthig sind, welche die Pilgerreise durch das Leben so gefährlich machen?

Die vernachlässigte Firmung.

Ein Mann, Namens Novatian, wurde während einer Krankheit, wo er in Todesgefahr war, getauft. Er vernachläßigte in der Folge den Empfang des Sakramentes der Firmung. Ein schwaches Kind im Glauben, ein Streiter ohne Waffen, wird er bald ein Spielball des Teufels. Von unwürdigen Beweggründen getrieben — fand er Mittel, sich zum Priester weihen zu lassen. Er verursachte eine Spaltung, die in Ketzerei ausartete, und verwirrte lange Zeit die Kirche. Er starb eines elenden Todes; und die Väter sagen uns unbedenklich, daß er in alle diese Verbrechen deßhalb fiel, weil er den Empfang des Sakramentes der Erleuchtung und Stärkung vernachläßiget hatte.

Der Kämpfer ohne Muth.

Die Wichtigkeit der Firmung läßt sich nicht verkennen, wenn man bedenkt, daß der getaufte, aber noch nicht gefirmte Christ einem Soldaten gleicht, der seine Waffen entweder nicht zu gebrauchen weiß oder zu deren Gebrauch keinen Muth hat. Themistokles sprach seinen Mitbürgern, den Atheniensern, die sich vor dem Anführer der Cretenser, Theutides Oronthus, fürchteten, mit

folgenden Worten Muth zu: „Fürchtet euch nicht vor dem Theutides! Denn obschon er ein Schwert zum Würgen hat, so hat er doch das Herz nicht, das Schwert aus der Scheide zu ziehen." Aehnliches läßt sich auch von den zwar getauften, aber noch nicht gefirmten Christen sagen. (Fab. conc. 6. in Festo SS. Simon. et Judae. Lohn. Tom. I. pag. 393.)

Texte ad I. und II.: Ueber das Wesen, die Wirkungen und die Wichtigkeit der heiligen Firmung.

a) **Aus der heiligen Schrift.** Auf die heilige Firmung beziehen sich folgende Stellen der heiligen Schrift: „Wollet nicht betrüben den heiligen Geist, in welchem ihr gezeichnet seid!" (Ephes. 4, 30.) „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Röm. 5, 5. Vgl. Ps. 132, 2.) Von den Wirkungen der heiligen Firmung ist die Rede in der Apostelgeschichte (8, 14 ff.): „Als die Apostel zu Jerusalem vernommen hatten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, schickten sie den Petrus und Johannes dahin rc. . . . Diese legten ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heiligen Geist." (Vgl. Kap. 19.) Hierauf beziehen sich auch die Worte des Psalmisten: „Ich habe meinen Knecht auserkoren, und habe ihn gesalbt mit heiligem Oele. Meine Hand wird ihm helfen, und mein Arm ihn stärken und beschützen." (Ps. 88, 21.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Die Firmung ist ein Sakrament.** Texte hiefür sind schon oben angegeben. 2) **Die Wirkungen der Firmung.** „In der Taufe wird der Mensch zum Kriegsstande angenommen, in der Firmung wird er zum Kampfe gestärkt. Im Taufbrunnen theilt der heilige Geist seine Fülle zur Unschuld aus; durch die Firmung aber gibt er zur Gnade die Vollkommenheit. In der Taufe werden wir wiedergeboren zum Leben; nach der Taufe werden wir gestärkt zum Kampfe. In der Taufe werden wir abgewaschen; nach der Taufe werden wir gekräftigt. Die Wiedergeburt bringt durch sich Denjenigen Heil, welche die Firmung bewaffnet und rüstet zum Streite." (S. Melchiad. P. in epist. ad Episcop. Hispan.) „Das Fleisch wird abgewaschen, damit die Seele von jeder Makel befreit werde. Das Fleisch wird gesalbt, damit die Seele geweiht werde. Das Fleisch wird bezeichnet, damit auch die Seele gewaffnet werde. Das Fleisch wird durch Auflegung der Hand überschattet, damit auch die Seele vom Geiste erleuchtet werde." (Tertullian. de resurrect. carnis, cap. 8.) „Nachdem der Herr, unser wahrer König und ewiger Priester, von Gott dem Vater mit der geheimnißvollen himmlischen Salbung gesalbt worden ist, so werden nicht nur die Hohenpriester und Könige, sondern die ganze Kirche durch die Salbung mit Chrisam geheiligt, darum, weil sie ein Glied ist des ewigen Priesters und Königs. Also weil wir ein königliches und priesterliches Geschlecht sind, deßhalb werden wir nach der Taufe gesalbt, damit wir unter dem Namen Christi aufgezählt werden." (S. Isid. Hisp. L. 2. de eccl. fic. 25.) „Während der Leib mit der sichtbaren Salbe gesalbt wird, wird die Seele durch den heiligen und lebendigmachenden Geist geheiligt." (S. Cyrillus cateches. 3. mystag.) „Gleichwie Christus nach der Taufe und der Ankunft des heiligen Geistes über sich hinausgegangen ist und den Feind bestritten hat, also stellet auch ihr, mit allen Waffen des heiligen Geistes ausgerüstet, euch der feindlichen Macht entgegen und bestreitet sie!" (Idem. l. c.) 3) **Wichtigkeit der Firmung.** „Alle sollen eilen, unverzüglich für Gott wiedergeboren zu werden, und dann von dem Bischofe die Versiegelung, d. h. die siebenfache Gnade des heiligen Geistes, zu empfangen, da sonst ein vollkommener Christ nicht sein kann, wer freiwillig und starrsinnig, nicht aber nothgedrungen dieses Sakrament verabsäumt hat, wie wir es von dem seligen Petrus empfangen, und wie es auf Befehl des Herrn die übrigen Apostel gelehrt haben." (S. Clemens Papa epist. 4. ad Julian.) „Es ist nothwendig, daß der Getaufte mit

dem heiligen Chrisam gesalbt werde, damit er ein Gesalbter des Herrn genannt werden könne und die Gnade Christi in sich aufnehme." (S. Cyprian. epist. ad Numid.)

X. Christliche Lehre.

Vom Empfange der Firmung, vom Firmnamen und Firmpathen.

I. Der Empfang der heiligen Firmung.

Fr. Wer kann und soll die heilige Firmung empfangen?

Antw. Jeder Getaufte, der im Stande der Gnade und in den vornehmsten Geheimnissen des Glaubens gehörig unterrichtet ist.

Erläuterung. Also drei Punkte werden von Demjenigen gefordert, der gefirmt werden will; er muß 1) getauft sein; denn so wenig ein Künstler sein Bild auf das Wasser malen, so wenig ein Mensch, der nicht geboren ist, mit dem Schwerte sich umgürten kann, ebenso wenig kann ein Ungetaufter gefirmt werden; und wenn er sich in die Reihe der Firmlinge einschliche, so wäre die Salbung mit Chrisam, welche die Hand des Bischofs ihm ertheilte, kein Sakrament. Am Pfingstfeste kam ja das Feuer des heiligen Geistes nur über die Jünger Jesu; über die Juden und Heiden, über die Ungetauften, obgleich sie in großen Schaaren herbeiströmten, kam es nicht; nur der Getaufte ist dieses Sakramentes fähig. (Adalb. Schmid S. 92.) — 2) Muß der Firmling im Stande der Gnade sein. Weil nämlich dieses Sakrament die heiligmachende Gnade vermehrt, so wird sie schon vorausgesetzt. Wo sie also nicht ist, da muß sie durch das Bußsakrament hergestellt werden. 3) Muß der Firmling in der Religion wohl unterrichtet sein. Die Firmung stärkt uns im Glauben; der Glaube aber entspringt aus dem Hören (Röm. 10, 17.); sonach muß der Firmung ein gründlicher Unterricht in der Religion vorausgehen. Hieraus folgt auch zugleich, daß man keine unmündigen Kinder zur heiligen Firmung zulassen darf. Zur Zeit der Christenverfolgung firmte man zwar auch die unmündigen Kinder; allein dieses geschah damals nur wegen der großen Gefahren, unter denen man täglich auf den Martertod gefaßt sein mußte.

Fr. Wie soll man das heilige Sakrament der Firmung empfangen?

Antw. 1) Unter gehöriger Vorbereitung, und 2) in gehöriger Stimmung.

Erläuterung. 1) Die Vorbereitung zur heiligen Firmung ist a) eine nothwendige und b) eine geziemende. Die nothwendige besteht, wie in der vorigen Erklärung schon auseinandergesetzt wurde, in der Reinigkeit des Herzens und im nöthigen Unterrichte; die geziemende aber im Geiste der Einsamkeit und in völliger Entlösung des Gemüthes von allen irdischen Dingen. 2) Zugleich soll man beim Empfange selbst die gehörige, der heiligen Handlung entsprechende Gemüthsstimmung haben; d. h. man soll mit Andacht und unter frommen Gebeten auf die Ankunft des heiligen Geistes warten, wie die Apostel im Saale zu Jerusalem; man soll wissen und wohl verstehen, was da geschieht, daß wir nämlich, wie der heilige Ambrosius (de iis, qui mysteriis initiantur, cap. 7.) sagt, die geistliche Bezeichnung und dadurch die Gnadengaben des heiligen Geistes empfangen. Zugleich aber müssen wir auch Das treu bewahren, was wir erhalten haben.

Der heilige Karl Borromäus

gibt über die Vorbereitung zur heiligen Firmung die genauesten und gründlichsten Unterweisungen. Insbesondere wünscht er, daß man zur Vorbereitung auf den Empfang dieses Sakramentes Almosen austheilen, fasten, mit glühendem Eifer beten und durch anhaltende Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Zerknirschung das Herz reinigen solle, damit es eine Wohnung des heiligen Geistes werden könne; daß man es von allen irdischen Dingen frei mache, damit es der heilige Geist ganz mit seinen Gnaden und Gaben erfüllen könne. Dieß lehrten die Apostel durch ihr Beispiel, indem sie sich mit den ersten Gläubigen und der heiligsten Jungfrau Maria vor dem Empfange des heiligen Geistes zehn Tage hindurch in den Saal einschloßen und im Gebete und in heiligen Uebungen verharrten. Da also der Tag der Firmung für die Christen Das ist, was der Pfingsttag für die Apostel war, an dem sie den heiligen Geist empfingen, so sollen wir sie dadurch nachahmen, daß wir uns auch einen Tag zurückziehen und dem Gebete obliegen, damit wir den heiligen Geist auch in derselben Fülle empfangen mögen.

Die Japanesen beim Empfange der heiligen Firmung.

Die Japanesen empfangen, wie uns der Jesuit Johannes Hajus (in lit. Jap. anno 1603) erzählt, das heilige Sakrament der Firmung mit einer so frommen und andächtigen Gesinnung, daß ein Bischof von Japan sagte, er habe nie und bei keinem Christenvolke eine solche Liebe, Andacht und Verehrung gegen dieses heilige Sakrament angetroffen, wie bei den Japanesen. Darum darf es uns nicht wundern, daß die Gnade dieses Sakramentes auch in den Japanesen sich besonders wirksam zeigte und sie stärkte, auch in den grausamsten Verfolgungen standhaft zu bleiben. — Ach! mit wie vielem Martyrerblute wurde der Acker des Herrn, den der heilige Franz von Xavier zuerst in Japan bebaut hatte, daselbst getränkt! Schon im Jahre 1590 wurden (nach dem Berichte Puffendorf's) mehr als zwanzigtausend Christen beiderlei Geschlechts theils enthauptet, theils gekreuzigt, theils lebendig verbrannt. — Ebenso wenig darf es uns aber auch wundern, daß in unsern Tagen der Glaube mancher Christen so schwach, so leicht verführbar, bei jeder Versuchung so nachgiebig ist, da die heilige Firmung oft mit sehr geringer Andacht empfangen wird, und die darin empfangenen Gnaden so gering geschätzt werden. (Lohner, Biblioth. Tom. I. pag. 391.)

Der heilige Hieronymus an seinen Freund Heliodorus.

Der Firmling soll bei dem Empfange der heiligen Firmung den festen Entschluß fassen, von nun an nur unter der Fahne

Christi zu kämpfen, und oft soll er sich im Leben an diesen heiligen Entschluß erinnern, auf daß er immer wieder treu und muthig für seinen Glauben streite. Hören wir, was hierüber der heilige Hieronymus an seinen geliebten Freund Heliodorus schreibt! „In diesem Sakramente," spricht er zu ihm, „bist du ein Soldat Christi geworden. Was hast du bis auf diesen Tag gethan, um diesem deinen Stande zu entsprechen? Wo sind die Gräben, die du zum Nachtheile deiner Feinde gezogen hast? Wo sind die Wälle, die du, dich wider ihre Pfeile zu verwahren, aufgeworfen hast? Wie viele Winter bist du im Felde gestanden? Wo sind die Strapazen, denen du dich unterzogen hast? Die schmetternde Kriegstrompete läßt sich vom Himmel aus hören. Der große König in seiner vollen Rüstung tritt hervor, die ganze Welt zu bestreiten. Sein zweischneidiges Schwert mäht Alles nieder, was ihm aufstoßt. Wie wirst du aus dem Orte deiner weichlichen Ruhe zum Streite auftreten? Wie wirst du dich aus dem Schatten in die Hitze des Treffens wagen? Wie wird dieser weichlich gekleidete Körper die Last des Panzers tragen können? Werden die bisher müssigen Hände — einer harten und beschwerlichen Arbeit gewachsen sein?" — „Ach, meine Brüder!" schloß daraus der heilige Hieronymus, da er seine Rede immer an seinen lieben Heliodorus richtet, — „ach! erinnert euch an den Tag, wo ihr, mit Jesus Christus in der Taufe begraben, mit den Worten dieses Sakramentes versprochen habet, daß ihr weder auf euren Vater, noch auf eure Mutter achten wollet, wenn es um die Ehre des Herrn zu thun sein sollte! Erinnert euch, daß Jene, und nur Jene werden gekrönt werden, die nach den Gesetzen des Evangeliums streiten! Gehet denn; kehret wieder in's Schlachtfeld zurück, worauf ihr schimpflich gefallen seid; bestreitet rechts und links alle Feinde eures Heiles; zeichnet euch durch Wunder der Tapferkeit aus, und ihr werdet den Preis davontragen, der euch im Himmelreiche zugedacht ist!"

Fr. **Wem steht die Ertheilung der Firmung zu?**

Antw. **Nur dem Bischofe; denn dieser ist der ordnungsmäßige, von Gott gesetzte Ausspender der Firmung.**

Erläuterung. Die Taufe kann im Nothfalle von Jedermann ertheilt werden, weil es das nothwendigste Sakrament ist; die Firmung aber, weil es das Sakrament der Vollendung ist, ertheilt nur der Bischof. Wir finden Dieß durch jene bekannte Stelle aus der Apostelgeschichte (8, 14 ff.) bestätiget. Philippus, der Diakon, taufte zwar eine große Schaar von Männern und Frauen zu Samaria; allein firmen konnten nur die Apostel; und darum wurden zu dieser heiligen Handlung Petrus und Johannes dahin gesandt. Ebenso firmte zu Ephesus der heilige Apostel Paulus. — Nur ausnahmsweise dürfen die Missionspriester, welche weit entfernt von einem Bischofe das Evangelium predigen, mit specieller Erlaubniß des Papstes die Neugetauften firmen, damit diese mitten unter Heiden in Ermangelung der Firmgnade nicht etwa im Glauben wieder schwach werden und unterliegen möchten.

Der Bischof ist der Ausspender der Firmung.

Mehrere Lehrer der Kirche haben uns Dieß in einigen schönen Gleichnissen darzuthun gesucht. So schreibt Bressanvido: „Wie es nur den Generälen, als den Oberhäuptern des Heeres, zusteht, Soldaten in ihren Dienst aufzunehmen, so steht es auch nur den Bischöfen, welche die Generäle und Oberhäupter in der streitenden Kirche sind, zu, die Getauften, welche in die Familie Christi gehören, zu ihren Soldaten und Kämpfern aufzunehmen.“ — Und der heilige Thomas von Aquin sagt: „Wie bei Aufführung eines Baues, wenn schon die Arbeitsleute, als die geringeren Diener, Stein, Mörtel, Holz und die übrige Materie bereiten und zusammensetzen, doch die Vollendung des Werkes dem Baumeister angehört, so mußte dieses Sakrament, wodurch gleichsam der geistliche Bau vollendet wird, keinem andern, als dem höchsten Priester, dem Bischofe, anvertraut werden.“ (S. Thom. p. 3. q. 72. art. 11.)

Texte ad I.: Vom Empfange der Firmung.

a) **Aus der heiligen Schrift.** Wir sollen uns zum Empfange dieses heiligen Sakramentes vorbereiten, wie die Apostel auf das Pfingstfest, in stiller, frommer Andacht und Zurückgezogenheit. „Die Apostel alle beharrten einmüthig im Gebete sammt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und sammt seinen Brüdern (Verwandten).“ (Apostelgesch. 1, 14.) Der Ausspender der Firmung ist der Bischof. „Sie sandten den Petrus und Johannes nach Samaria“ 2c. (Ebend. 8, 14.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** Vorbereitung zum Empfang der Firmung. „Die Erwachsenen, welche gefirmt werden sollen, müssen, wenn sie die Gnaden und Gaben des Sakramentes zu erlangen wünschen, nicht nur Glauben und Frömmigkeit mitbringen, sondern auch die begangenen schweren Sünden vom Herzen bereuen. Darum müssen sie zuvor ihre Sünden beichten, durch Fasten und andere gottselige Werke sich der Firmgnade würdig machen und jener löblichen Gewohnheit der alten Kirche gemäß dieses Sakrament nicht anders als nüchtern empfangen.“ (S. Thom. in p. 3. q. 72. art. 7.) Die heilige Firmung wird nur vom Bischofe ertheilt. „Philippus taufte, gab aber nicht den heiligen Geist; denn dazu hatte er nicht die Vollmacht, weil Dieses nur eine Gabe der Apostel war. Jene (die Diakonen) hatten zwar die Kraft empfangen, Zeichen zu thun, aber nicht die Macht, Andern den heiligen Geist mitzutheilen; mithin war Dieß nur eine besondere Auszeichnung der Apostel.“ (S. Chrysost. in Acta, hom. 18.)

II. Vom Firmpathen und vom Firmnamen.

Fr. Wozu sind bei der Firmung Firmpathen angeordnet?

Antw. Dazu, daß sie die Firmlinge der Kirche vorstellen und Beiständer, Zeugen und Lehrmeister derselben seien.

Erläuterung. Wie zur Taufe, so sind auch zur Firmung Pathen angeordnet. Diese, die Firmpathen, haben eine doppelte Bestimmung. 1) Bei der Firmung selbst stellen sie den Firmling der Kirche vor. Der Firmpathe stellt sich zu diesem Zwecke hinter den Firmling und legt die rechte Hand auf die rechte Schulter desselben, zum Zeichen, daß er den Firmling im Kampfe des Lebens unter seinen Schutz und Schirm nehme. Nach der heiligen Salbung mußte er alsdann in früheren Zeiten die Stirne des Gefirmten mit einer leinenen Binde bedecken, auf daß der heilige Chrisam

nicht ablaufen konnte. In neuerer Zeit aber trocknet man den heiligen Chrisam gleich nach der Firmung mit Baumwolle ab. 2) Hat der Firmpathe auch noch eine besondere Bestimmung für das Leben des Firmlings. Er soll nämlich der Beiständer des Letztern sein, um ihm beim Kampfe Muth einzuflößen, ein Zeuge, der ihn an seine Pflichten erinnert, ein Lehr- und Fechtmeister, der ihm Unterricht gibt, wie er zur Zeit der Versuchung nach dem Helme des Heiles greifen und gesetzmäßig streiten soll. Und darum werden auch vom Firmpathen dieselben Eigenschaften erfordert wie vom Taufpathen; insbesondere muß er selbst auch schon gefirmt sein.

Fr. Warum wird dem Firmling der Name eines Heiligen gegeben?

Antw. Damit er an jenem Heiligen, dessen Namen er erhält, ein Vorbild eines treuen Kämpfers Christi habe, und er sich bemühe, seinem Beispiele im Lebenskampfe zu folgen.

Erläuterung. Bei der Firmung wird dem Firmlinge auch der Name eines Heiligen beigelegt. Der Firmpathe ermuthigt den Firmling zum Kampfe und unterstützt ihn dabei; der Heilige, dessen Namen er erhält, zeigt ihm hingegen, wie er kämpfen, siegen und den Lorbeerkranz der ewigen Glorie erringen müsse. — Ursprünglich hatte aber die Sitte, dem Firmlinge einen neuen Namen beizulegen, auch noch den Zweck, an die Stelle der heidnischen Namen, die man oft den Täuflingen ertheilt hatte, bei der heiligen Firmung andere und zwar heilige Namen zu setzen. Hierüber spricht sich die mailändische Kirche also aus: „Es sorge der Bischof und der Pfarrer, daß Jeder, der einen anstößigen oder lachenerregenden, einem Christen nicht geziemenden Namen trägt, denselben ändere, und in der heiligen Firmung einen andern annehme, und zwar den Namen eines Solchen, der durch wahre Frömmigkeit sich ausgezeichnet hat, auf daß, wer bis jetzt sein Leben noch nicht Christo gleichförmig gebildet, von nun an, nachdem er den ehemaligen Namen abgelegt, den alten Menschen ausgezogen, die angewohnte Trägheit verbannt, und einen neuen, heiligen Namen angenommen hat, eine männliche Standhaftigkeit immerdar in heiligem Leben beweise!" (Conc. Prov. V. p. 1.)

Die zwei Führer auf der Bahn des Lebens.

Die Absicht, welche die Kirche bei Zutheilung von Firmpathen und Firmnamen hatte, erklärt ein Prediger der Neuzeit auf folgende sinnreiche Weise:

„Bei der Firmung wählen wir uns zwei Führer, zwei Wegweiser auf der Bahn des Lebens — einen himmlischen und einen irdischen. Wer ist der himmlische? Der Heilige, dessen Namen uns bei der Firmung gegeben wird; denn es ist ein uralter Gebrauch, nebst dem Taufnamen sich bei der Firmung noch einen zweiten Namen beizulegen. Zu diesem Heiligen, den wir uns zum Patron erwählen, sprechen wir gleichsam: O du glücklich Vollendeter! du hast tapfer gestritten gegen die Feinde des Heiles; jetzt bist du gekrönt mit dem Lorbeerkranze der Glorie! O großer Held! ich begebe mich unter deinen Schutz; lehre mich recht streiten! Ich erwähle dich zu meinem Helfer; spring mir bei in der Gefahr; halte die Pfeile des Widersachers mit deinem Schilde auf; hilf mir die sündhaften Lockungen fliehen, hilf mir die ungestümen Begierden bezwingen! Ja, der Heilige, dessen Namen wir bei der

Firmung bekommen, will unser Vorbild, unser Freund, unser Fürbitter, unser Bundesgenosse im Streite sein. — Nebst dem himmlischen bekommt der Firmling in der Firmung noch einen irdischen Führer — dieses ist der Firmpathe; denn zur Firmung wie zur Taufe werden Pathen gewählt. Was sollen diese? Ihr habet oft gesehen, daß ein neu geworbener Soldat einen in dem Kriege erfahrenen Mann an seiner Seite hat, der ihm die militärischen Uebungen lehrt, damit der Neuling einst gegen die Feinde sich vertheidigen könne. Ebenso hat der Pathe die Pflicht, den Gefirmten den geistlichen Streit zu lehren, oder wie der heilige Karl von Borromä sagt: Er soll zum Führer dienen, daß der Gefirmte im geistigen täglichen Streite den Gegner besiege; er soll ihn in den Wegen des Heiles, in der Ausübung der christlichen Tugenden durch Beispiel und Ermahnung unterrichten; er soll ihn auf die Gefahren der Seele, auf die Hinterlist des Teufels, auf die Falschheit der Welt, auf die Täuschung der irdischen Freuden aufmerksam machen; er soll ihn vor Abwegen warnen, in der Verzagtheit ihn ermuthigen, in Zweifeln ihm rathen, nach dem Falle ihn aufrichten. Deßhalb legt der Pathe seine rechte Hand auf die rechte Schulter des Firmlings."

Texte ad II.: Von den Firmpathen.

Aus den heiligen Vätern u. a. „So fordert es die Kriegsordnung, daß, wenn der Kaiser Jemanden in die Zahl der Soldaten aufgenommen hat, er den Aufgenommenen nicht nur bezeichne, sondern ihn auch mit passenden Waffen zum Kampfe ausrüste, und ihn durch einen geschickten Kriegsmann im Kriegswesen unterrichten lasse." (Dazu sind die Firmpathen bestimmt.) (Euseb. Gallic. hom. in die Pentecostes.) Andere Texte siehe beim Taufpathen. — Bezüglich des Firmnamens ist zu bemerken, daß in der Regel der Taufname auch bei der Firmung beibehalten wird, dem jedoch auch noch ein zweiter Name eines Heiligen beigefügt werden kann.

Zugabe.

Die Ceremonien bei der heiligen Firmung.*)

Die Kirche, diese weise, liebevolle Mutter, wohl wissend, daß der sinnliche Mensch das Geistige leichter fasse und sich tiefer einpräge, wenn es ihm in einem Bilde dargestellt wird, hat auch die sakramentalische Handlung der Firmung mit mehreren Ceremonien umgeben, welche wie Bilder die inneren Gnaden anzeigen. Diese schönen und bedeutungsvollen Ceremonien sind folgende:

1) Am Anfange der Firmung knieen Alle nieder und bitten mit Andacht den heiligen Geist um seine Gnade. Dieß erinnert uns, daß auch die heiligen Apostel zehn Tage vor

---

*) Nach Adalbert Schmid's „die sieben Sakramente".

dem Pfingstfeste im Gebete zubrachten und den Tröster, den Lehrer der Wahrheit in feurigen Zungen — über sich herabflehten. Vor dem Empfang jedes Sakramentes soll man einige Tage dem Gebete widmen, besonders aber eben unmittelbar vor dem Hintritte zu demselben in tiefer Andacht sich sammeln.

2) Der Bischof kommt mit vollem Ornate angethan; er hat die Mitra auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Hand. Dieß bedeutet, daß er nicht als einfacher Priester, sondern als Bischof, als Apostel handeln will.

3) Er hält über die Knieenden die Hände ausgestreckt und geöffnet. Gott ertheilt seine Gaben den Christen am Meisten durch die Hände der Bischöfe. Von wem die Bischöfe ihre segnende Hand zurückziehen, von Dem zieht auch Gott die seinige zurück. Jesus sagt: „Wer euch, Apostel und Bischöfe, nicht hört, Der hört mich nicht (Luk. 10, 16.); wer die Kirche, d. i. die Bischöfe mit ihrem Oberhaupte, nicht hört, sei euch wie ein Heide!" (Matth. 18, 27.) Wem aber die Bischöfe ihre Hand Gnaden spendend öffnen, Dem thut auch Gott seine milde Vaterhand auf. Was sie auf Erden binden oder lösen, Das ist im Himmel gebunden oder gelöset.

4) Der Bischof streckt beide Hände über die knieende Menge aus, weil er ihnen die Gnaden im vollen Maße verleihen will, auf daß sie vollendete Christen werden. Die Firmung heißt ja bei den heiligen Vätern das Sakrament „der Vollendung."

5) Wenn so Alle voll heiliger Erwartung dakniееn, so spricht der Bischof mit ausgestreckten Händen folgendes Segensgebet über die Firmlinge: „Der heilige Geist komme über euch, und die Kraft des Allerhöchsten bewahre euch vor der Sünde!" Und dann fährt er fort: „Wir bitten dich, allmächtiger, ewiger Gott, der du dich gewürdiget hast, diese deine Diener durch das Wasser und den heiligen Geist wieder zu gebären! gieße über sie aus — den siebenfachen heiligen Geist — den Tröster vom Himmel!" — „Amen!" spricht darauf der Priesterchor. Der Bischof betet weiter und nennt alle sieben Gaben des heiligen Geistes; die umstehenden Priester aber antworten stets darauf: Amen! d. h. sie flehen vereint mit dem Bischofe um Dasselbe zu Gott. „Amen" sagen sie, d. h.: „O guter Gott! höre die Stimme unseres Bischofes, deines Apostels, und sende herab deinen heiligen Geist!" Der Bischof betet: „Gieße aus — deinen Geist der Weisheit und des Verstandes! — Amen! — Deinen Geist des Rathes und der Stärke! — Amen! — Den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit! — Amen! — Erfülle sie mit dem Geiste deiner Furcht und bezeichne sie gnädig mit dem Zeichen des Kreuzes zum ewigen Leben — durch denselben Herrn Jesum Christum, welcher mit dir und dem heiligen Geiste lebt und regirt in Ewigkeit — Amen!" — Wenn der Bischof mit ausge-

spannten Händen dieß schöne Gebet über die Knieenden verrichtet, ist es da nicht, als hörte man das Brausen des Sturmes, und als sähe man die Kraft des heiligen Geistes mit Feuerflammen sich niedersenken?

6) Der Bischof naht sich und legt dem Firmlinge die Hand auf das Haupt. So thaten es auch Petrus und Johannes in Samaria, und Paulus in Ephesus. Ueberhaupt war es schon im alten Bunde üblich, jeden Segen, jede Gabe durch Auflegung der Hände zu ertheilen. Als Isaak seinem Sohne Jakob den väterlichen Segen, an den die Verheißung des Messias geknüpft war, ertheilte, legte er ihm die Hände auf; der sterbende Jakob segnete seine zwölf Söhne auf gleiche Weise; und die Apostel machten die Kranken gesund meistens durch Auflegung der Hände. Sehet! auch bei der Firmung gibt Gott in die Hände der Bischöfe einen Gnadenschatz, den sie auf uns übertragen, weßhalb sie mit ihren Händen unser Haupt berühren.

7) Der Bischof zeichnet ein Kreuz auf die Stirne des Firmlings.

a) Das Kreuz ist der kurze Inbegriff unseres Glaubens; wir glauben ja an Christum, den Gekreuzigten, den Sohn des ewigen Vaters, wahren Gott vom wahren Gott, — die zweite Person in der untheilbaren Dreieinigkeit; kurz, alle Wahrheiten des Glaubens sind im Kreuze zusammengefaßt. Das Kreuz ist der Grund unserer Hoffnung; denn auf diesem Holze hat Jesus unsere Sünden abgewaschen, mit diesem Stabe hat er uns den Himmel geöffnet; wer nicht an dieses Zeichen hält, kann Gott, den Herrn, nicht schauen. Das Kreuz ist der Gegenstand und Beweggrund unserer Liebe; denn unser Herz verlangt und wird nur befriedigt durch Gott; und siehe da! auf diesem Pfahle wird Gott angeheftet, und zwar ganz von Liebe zu uns verzehrt, durstend nach unserer Liebe; wer wird eine solche Liebe nicht wieder lieben?

b) Die Stirne ist der Sitz der Scham und Freimüthigkeit; denn jede Beschämung, aber auch die Unbefangenheit liest man dem Menschen von der Stirne und von dem Gesichte herab; die Stirne ist der Sitz der Offenheit; denn was auf der Stirne gezeichnet steht, ist für Jedermann klar und offen. Das Kreuz also, welches der Bischof auf unserer Stirne macht, bedeutet die Pflicht, daß wir uns des Glaubens nicht schämen, ihn nicht verbergen, sondern frei vor der ganzen Welt bekennen sollen. Wenn sich die Christen an das Kreuz, welches die bischöfliche Hand auf die Stirne machte, lebhaft erinnerten, so würde man in das ungläubige Geschwätz leerer Köpfe nicht einstimmen, sondern es muthig abweisen; man würde vor dem heiligsten Sakramente, wenn es zu den Kranken getragen wird, nicht so frech vorübergehen, sondern man

würde mit Wort und That bekennen: „Ich bin ein Christ; meine Ehre ist der christliche Glaube."

8) Der Bischof salbt bei dem Kreuzmachen die Stirne mit Chrisam. Der Chrisam bedeutet, wie der Apostel lehrt (1. Kor. 12.), die Gaben des heiligen Geistes; er zeigt an, daß wir durch die Firmung die Gnade — die Stärke — die Fülle des heiligen Geistes erlangen. Wie treffend drückt der Chrisam die Gnaden der Firmung aus! Er besteht aus Oel und Balsam.

a) Das Oel gibt Stärke den matten Gliedern; — auch bei der Firmung wird der schwache Mensch im Glauben gestärkt. Mit Oel salbten sich die Kämpfer in den alten Zeiten; — bei der Firmung wird der Mensch auch ein Kämpfer, er tritt ein in das große, geistige Heer Jesu Christi. Das Oel, wenn es auf Stoffe fällt, läßt Spuren zurück, welche das Wasser nicht abwascht; — wie schön deutet es das geistige, unauslöschliche Merkmal an, welches der Seele des Gefirmten eingeprägt wird!

b) Der Balsam, der zweite Bestandtheil des Chrisams, hat einen eben so schönen Sinn. Er senkt sich mit Wasser vermengt immer auf den Boden, auf die unterste Stelle des Gefäßes; der Christ soll ebenfalls vorzüglich mit der Waffe der Demuth kämpfen, nicht auf die eigene Klugheit und Kraft, sondern auf Den bauen, der die Schwachen stärkt. Der Balsam schützt gegen Fäulniß, weßhalb man die Leichen balsamirt; er zeigt daher an, daß der Gefirmte sich vor der Verwesung — vor der Sünde bewahren könne und solle. Der Balsam haucht einen lieblichen Geruch aus; der Mensch, welcher der Gnade der Firmung treu bleibt, ist Gott gefällig, wie der Duft (2. Kor. 2, 15.) des besten Weihrauches.

9) Der Bischof gibt dem Firmlinge einen kleinen Backenstreich. Der Backenstreich bedeutet Hohn, Mißhandlung, Leiden. Ungeachtet des Hohnes und der Mißhandlung, ungeachtet es ihm schwer und hart wird, soll der Christ den Glauben — in allen Verhältnissen bis auf's Sterbebett bewahren. Wie Jesus, der göttliche Meister, gesetzt war zum Zeichen des Widerspruches (Luk. 2, 32.), so auch der Christ; je frömmer er lebt, je höher er in Gottes Gnade steigt, desto heftiger ist der Widerspruch.

10) Bei dem Backenstreiche spricht der Bischof: „Pax tecum!" Der Friede sei mit dir! d. i. werde in den Drangsalen, die dich des Glaubens wegen treffen, nicht verzagt! Du wirst in der Betrübniß ein großes Glück fühlen, den Frieden, welcher alle Vorstellung übersteigt. (Phil. 4, 7.) Wie die Rose auf den Dornen, so blüht der Friede in Leiden; im Wohlleben wächst nur der Mißmuth, die Zufriedenheit reift auf dem Boden der Ueberwindung. Der Thor sucht Frieden, und überall ruft es ihm entgegen: „Es ist kein Friede, als im Kreuze; der Frühling bringt

keinen Frieden, die Gesundheit bringt keinen Frieden, die Ehre bringt nicht den Frieden; nur wer das Leiden um Jesu willen liebt, Der allein hat Frieden." — Solchen schönen Sinn enthalten die Worte, die der Bischof bei dem Backenstreiche spricht: „Pax tecum!"

11) Zuletzt, nachdem der Bischof Alle gesalbt hat, ertheilt er ihnen Allen den Segen, sprechend: „O Gott! bekräftige, was du vom Himmel herab in uns gewirkt hast! Ehre sei dem Vater, Ehre dem Sohne, Ehre dem heiligen Geiste!" — „O Gott!" betet der Bischof weiter, „der du den Aposteln den heiligen Geist gegeben und ihn durch die Apostel und Bischöfe den Gläubigen ertheilen lassest, schau gnädig herab auf das Werk unserer Niedrigkeit und verleihe, daß in die Herzen Jener, deren Stirne wir mit Chrisam gesalbt und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet haben, der heilige Geist herabkomme und darin den Sitz seiner Glorie aufschlage! Um Dieses bitten wir flehentlich dich, der du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebest und regirest." Der Bischof fährt fort in seinem Segensgebete: „Sieh! so wird jeder Mensch gesegnet, der den Herrn fürchtet! Es segne euch der Herr aus Sion, damit ihr sehet die Güter Jerusalems alle Tage der Zeit und das ewige Leben habet! — Amen!" — So bedeutungsvoll und erbaulich sind die Ceremonien der heiligen Firmung. Möchte dieses heilige Sakrament uns Alle im Kampfe zum Siege führen!

Sieg oder Verwerfung für den Gefirmten.

Das Sakrament der Firmung heißt mit Recht, wie schon gesagt, das Sakrament der Stärkung, weil es den Gefirmten im Glauben und in der Erfüllung der Gebote Gottes stärkt. Darum verlangt Gott von allen Gefirmten, daß sie starkmüthig seien im Glauben, daß sie die Gebote Gottes halten, gegen böse Begierden kämpfen und siegen. Der Besiegte aber wird verworfen. Gott macht es, wie einst Wallenstein nach der Schlacht bei Leipzig. Er zog nach Prag und hielt Kriegsgericht. Da nun ließ er auf einem schwarz beschlagenen Gerüste zwei Oberstlieutenants, einen Kapitän, einen Rittmeister, vier Lieutenants, einen Fähndrich und zwei Hauptleute enthaupten und mehr als fünfzig Namen abwesender Offiziere an den Galgen schlagen, weil sie in der Schlacht zurückgewichen waren und sich so als feige Soldaten erwiesen hatten. — Wir sind durch die Firmung zu Streitern Gottes eingeweiht, und es heißt siegen oder unterliegen; dem Sieger ist die himmlische Krone bestimmt, ewiges Leben und Herrlichkeit; der Feige wird kassirt, des Himmels entsetzt, gerichtet, gestraft, verdammt.

III. Das Sakrament des Altars oder das heilige Abendmahl.

Fr. Als was läßt sich das heilige Abendmahl betrachten?

Antw. 1) Als Sakrament, 2) als Kommunion, und 3) als Opfer.

A. Das heilige Abendmahl als Sakrament.

XI. Christliche Lehre.

Jesu Gegenwart und Liebe im heiligsten Altarssakramente.

Fr. Warum nimmt unter den heiligen Sakramenten nach der Taufe und Firmung unmittelbar das heiligste Sakrament des Altars seine Stelle ein?

Antw. Weil es Stand und Verhältnisse des geistlichen Lebens, das in der Gnade Gottes besteht, also erheischen; denn wir bedürfen ja, und zwar Jeder insonderheit, wenn wir, und zwar durch die Taufe geistlicher Weise wiedergeboren sind, nebst der Erkräftigung und dem Wachsthume in dem geistlichen Leben, die uns durch die Firmung zugehen, zunächst für dasselbe noch Ernährung und Unterhalt, die uns eben durch das Sakrament des Altars zu Theil werden.

Fr. Was für verschiedene Benennungen werden dem heiligen Sakramente des Altares beigelegt?

Antw. Es wird genannt: 1) das heiligste Sakrament, 2) Eucharistie, 3) Altarssakrament; 4) Fronleichnam; 5) Tisch des Herrn; 6) Abendmahl, 7) Kommunion, 8) Wegzehrung und 9) das hochwürdigste Gut.

Erläuterung. Um die Vortrefflichkeit dieses Sakramentes auszudrücken, bediente man sich schon in den ältesten Zeiten der Kirche verschiedener Namen. Man nennt es: 1) das heiligste Sakrament, weil es den Urheber und das Vorbild aller Heiligkeit, Jesum Christum selbst enthält; 2) Eucharistie, d. i. treffliche Gnade oder Danksagung, weil es die kostbarste Gnade Gottes ist, und wir durch die Aufopferung dieser reinsten Hostie Gott täglich für alle uns erwiesenen Wohlthaten unendlichen Dank abstatten; überhaupt paßt diese Benennung sehr gut auf Das, was Christus bei Einsetzung dieses hochheiligen Geheimnisses that; denn er nahm das Brod, brach es und dankte; 3) Altarssakrament, weil es auf dem Altare dargebracht und vom Altare gereicht wird; 4) Fronleichnam, soviel, als „Leib des Herrn" (von dem altdeutschen „Fron", d. h. was dem Herrn gehört, daher Frondienst oder Herrendienst); 5) Tisch des Herrn, weil bei diesem göttlichen Mahle der Herr Jesus Christus selbst die Speise ist; 6) Abendmahl, weil es Christus beim letzten Abendmahle eingesetzt hat; 7) Kommunion, d. i. Gemeinschaft, Vereinigung, weil wir in diesem hochheiligen Geheimnisse nicht nur mit Christus auf das Innigste vereinigt werden, sondern weil auch alle rechtgläubigen Christen, ohne Unterschied des Standes, am Heiligsten Antheil nehmen und als Glieder Eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, feierlich sich verbinden; 8) Wegzehrung, weil es eine Speise ist, die uns auf der Pilgerschaft dieses Lebens nährt, und auf dem Wege zur ewigen Seligkeit stärkt, weßhalb von den ältesten Zeiten an immer darauf gesehen wurde, daß kein Gläubiger ohne Empfang der heiligen Kommunion aus diesem Leben scheide; 9) das hochwürdigste Gut, weil es kein Gut im Himmel und

auf Erden gibt, das unserer Anbetung und Liebe so würdig wäre, wie Jesus Christus im heiligsten Sakramente.

Fr. Was ist das heilige Abendmahl?

Antw. Das heilige Abendmahl oder Altarsgeheimniß ist ein Sakrament, in welchem der Leib und das Blut sammt der Seele und Gottheit unsers Herrn Jesu unter den Gestalten des Brodes und Weines zugegen ist, und zwar wahrhaft, d. h. nicht in einem Sinnbilde, wirklich, d. h. nicht durch den Glauben, wesentlich, d. i. nicht allein durch seine Gnade, und andauernd, d. i. nicht erst beim Genusse, sondern unmittelbar nach der Konsekration, und zwar so lange die Gestalten des Brodes und Weines vorhanden sind.

Erläuterung. Vor Allem müssen wir nachweisen, daß das heilige Abendmahl ein Sakrament sei. Wir thun Dieß in derselben Weise, wie bei den übrigen heiligen Sakramenten, indem wir nachweisen, daß hiebei die drei Merkmale eines Sakramentes vorhanden sind: a) das äußere Zeichen, und zwar die Materie: Brod und Wein. Das Brod muß ungesäuert, d. h. ohne Sauerteig sein, weil Christus der Herr am ersten Tage der ungesäuerten Brode (vgl. Luk. 22, 7—8. Matth. 26, 17. und Mark. 14, 12.) das heilige Abendmahl einsetzte, wo es den Juden verboten war (2. Mos. 12, 18.), gesäuertes Brod in ihren Häusern zu haben; ebenso muß der Wein — ein eigentlicher, ächter Wein, d. h. ein Wein der Rebe sein. Gewöhnlich wird der Wein mit etwas Wasser vermischt, theils weil Christus selbst Dieses nach den Zeugnissen der heiligen Väter und Konzilien gethan haben soll, theils auch zur Erinnerung an das Blut und Wasser, welches aus der Seite Jesu floß. Nicht ohne Grund wurden gerade diese beiden Substanzen als Materie des heiligsten Altarssakramentes gewählt, da sie dazu dienen, uns von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in der Eucharistie zu überzeugen. Wir sehen es ja alle Tage, daß das Brod und der Wein sich bei Jenen, die es genießen, in Fleisch und Blut verwandelt. Was ist nun geeigneter, als diese tägliche und unbestreitbare Thatsache, um in uns den Glauben zu wecken und zu erhalten, daß der Wein und das Brod durch die Konsekrationsworte in den wahren Leib und in das wahre Blut Christi verwandelt werden? — Die Form besteht in den Konsekrationsworten: „Dieß ist mein Leib;" „dieß ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Testamentes, ein Geheimniß des Glaubens, das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden." — b) Die innere wirkende Gnade besteht hier im Empfange des Gnadenspenders selber, der mit sich alle erdenklichen Gnaden und himmlischen Schätze im Gefolge hat, wie wir später bei der heiligen Kommunion sehen werden. Endlich c) die Einsetzung durch Jesus Christus unterliegt ohnehin keinem Zweifel, da wir sie von drei Evangelisten (Matth. 26, 26. Mark. 14, 22. Luk. 22, 19.) und vom heiligen Paulus (1. Kor. 11, 23.) klar und deutlich erzählt finden. — Sonach ist in Kürze der Beweis gegeben, daß das heilige Abendmahl ein Sakrament sei. Nach obiger Erklärung aber, was das heilige Abendmahl ist, muß auch noch die Gegenwart, und zugleich auch (was als nothwendige Folge hieraus hervorgeht) die unendliche Liebe Jesu im heiligsten Altarssakramente nachgewiesen werden, was in Folgendem geschehen soll.

I. Jesu Gegenwart im heiligsten Altarssakramente.

Fr. Ist Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente zugegen?

Antw. Ja, es ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines zugegen; dieß hat sowohl Christus

Jesus selbst ausdrücklich geoffenbart, als auch die Kirche Gottes zu allen Zeiten zu glauben gelehrt.

Erläuterung. Diese wichtige und unendlich tröstliche Lehre von der wahrhaften und wesentlichen Gegenwart Jesu im heiligsten Altarsakramente ist schon vielfach vom bösen Feinde und seinen treuen Dienern, von gottlosen Irrlehrern nämlich, bestritten worden. In den ersten Jahrhunderten der Kirche erhoben sich die Anhänger Simons und Menanders, zugleich mit ihnen auch die Manichäer gegen diese Wahrheiten. Im eilften Jahrhunderte wagte Berengar die wirkliche Gegenwart Christi in demselben zu läugnen; dann kamen die Petrobrusianer. Die unverschämtesten und unbilligsten Gegner dieses göttlichen Geheimnisses waren die Irrlehrer des sechzehnten Jahrhunderts: Luther, Kalvin, Zwingli und viele Andere. Alle diese, Jeder nach seinem eigenen Belieben, läugneten entweder die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im Sakramente des Altars, oder die Art und Weise jener Gegenwart.

Daher ist es wohl sehr nothwendig, diese Glaubenslehre näher zu betrachten. Wir beweisen die Gegenwart Jesu im heiligsten Altarsakramente: a) aus den Worten Jesu, b) aus der beständigen Tradition der Kirche und c) aus der Vernunft.

Ad a) Jesus ist wahrhaft und wesentlich im heiligsten Altarsakramente zugegen, wenn wir die Worte Jesu bei der Verheißung, sowie bei der Einsetzung dieses heiligen Sakramentes betrachten.

Die Verheißung und Einsetzung des heiligen Altarsakramentes.

Der göttliche Heiland hatte einmal mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen fünftausend Mann gespeist. Als nun am andern Tage die Leute in der Stadt Kapharnaum über dieses Wunder noch staunten, redete er mit ihnen von einem weit kostbareren Brode, das er seinen Gläubigen zu essen geben wolle. „Wahrlich! wahrlich! sage ich euch," so spricht Jesus zu den Juden, „nicht Moses hat euch das wahre Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel. . . Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, Der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. . . Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 49—59.) Als nun viele von seinen Jüngern Dieß hörten, sprachen sie: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören?" — Und was thut unser Herr und Heiland hierauf? Sagt er ihnen etwa, daß sie seine Worte falsch verstehen, daß er sie in einem andern Sinne gemeint habe u. s. w.? Nichts weniger, als Dieses; vielmehr besteht er um so nachdrücklicher darauf, daß sie sein Fleisch essen und sein Blut trinken müssen. „Wahrlich! wahrlich!

sage ich euch," spricht er, „wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Wären diese Worte nur bildlich zu nehmen, hätte unser Heiland das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes nur im figürlichen Sinne gemeint, so hätte er unmöglich eine so feierliche Betheuerung gebrauchen können, wie sie in den Worten: wahrlich! wahrlich! liegt. Er würde die Juden gerügt und sie belehrt haben, wie sie seine Rede zu verstehen hätten. Statt dessen bekräftigt und bestärkt er sie in der eigentlichen Auffassung seiner Rede und beharrt bei der Lehre, daß sein Leib eine wirkliche, wahrhafte Nahrung, und sein Blut ein wirklicher, wahrhafter Trank sei. Konnte nun Jesus Christus deutlicher, bestimmter und entschiedener dahin sich aussprechen, daß das heiligste Sakrament des Altars, welches er da verheißen hat, wirklich, wahrhaft und wesentlich seinen Leib und sein Blut enthalte?

Eben so deutlich ist auch die Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente ausgesprochen in den Einsetzungsworten. Der göttliche Heiland nahm nämlich zu Jerusalem am grünen Donnerstage, am Tage vor seinem Leiden, als das Abendmahl vorüber war, das Brod und den Kelch mit Wein in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob die Augen gegen Himmel zu Gott, seinem allmächtigen Vater, dankte ihm, segnete Beides und gab es den anwesenden Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset! Das ist mein Leib, der für euch wird dargegeben werden. Nehmet hin und trinket! Das ist mein Blut, das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Dieses thuet zu meinem Angedenken!" (Matth. 26. Mark. 14. Luk. 22. 1. Kor. 11.) — „Dieses ist mein Leib, Dieses ist mein Blut." Gibt es etwas Deutlicheres, als diese Worte? Etwas, das von aller Zweideutigkeit entfernter wäre? Muß uns nicht Alles dahin bringen, diese Worte so einfach als möglich aufzufassen? Ein Gott spricht, dessen unendlicher Allmacht sich kein Hinderniß entgegensetzen kann; das ewige Wort ist es, welches nur durch seinen eigenen Willen das Weltall aus dem Nichts gezogen hat; es ist die ewige Wahrheit selbst, an der nichts Falsches gefunden werden und die nicht lügen kann; es ist ein sterbender Vater, der, auf dem Punkte, für seine Kinder geopfert zu werden, sein Herz in den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe gegen seine Kinder noch einmal ausschüttet. Wer aber sollte es wagen, unter solchen Umständen die Wahrheit seiner Worte zu bezweifeln? (Vgl. Guillois.)

Die kräftige Widerlegung.

Franziska von Chantal war kaum fünf Jahre alt, als ein angesehener Herr reformirten Glaubens in ihrer Gegenwart es versuchte, den katholischen Lehrsatz von der wahrhaften Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars anzufechten. Voll

Eifers für die Wahrheit der katholischen Lehre nahm sie das Wort und sprach: „Sie glauben also nicht, daß Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente des Altars gegenwärtig sei; und doch hat er es gesagt. Sie erklären ihn somit für einen Lügner. Wenn Sie es wagten, die Ehre des Königs anzutasten, so würde mein Vater dieselbe mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen und Sie, wo möglich, tödten. Was haben Sie einst von Gott zu erwarten, Sie, der Sie seinen Sohn einen Lügner heißen?" Der Calvinist, bestürzt über den Eifer, womit das Kind redete, schwieg und bemühte sich, durch kleine Geschenke seine junge Gegnerin zu besänftigen. Diese aber, von glühendem Eifer für ihren Glauben beseelt, nimmt diese Geschenke und wirft sie in's Feuer mit den Worten: „So wird es allen Ketzern ergehen! Sie Alle werden in der Hölle brennen, weil sie die Worte unsers Herrn Jesu Christi nicht geglaubt haben."

Der feste und unerschütterliche Glaube.

Zur Zeit des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, zeigte sich Jesus Christus in einer Kirche zu Paris unter der Gestalt eines Kindes in der heiligen Hostie. Als man nun diesen heiligen König aufforderte hinzugehen, um dieses Wunder zu betrachten und anzustaunen, gab er folgende, von seinem großen Glauben Zeugniß gebende Antwort: „Mögen Jene, die an der Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente zweifeln, hingehen, um dieses Wunder zu schauen! Was mich betrifft, so glaube ich so fest an die Gegenwart Jesu in diesem heiligen Geheimnisse, als wenn ich ihn mit eigenen Augen in der heiligen Hostie erblicken würde."

Die wunderbare Hostie.

Um unsern Glauben an die Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente zu bestärken und aufzufrischen, hat Gott schon augenscheinliche Wunder gewirkt, wovon ich jedoch nur zwei erzählen will, für welche wir Zeugen haben, die über allen Zweifel erhaben sind. Das erste Wunder berichtet uns der heilige Franz von Sales von der sogenannten wunderbaren Hostie. — In einer Stadt Frankreichs*) war es Brauch, an einem gewissen Tage des Jahres in der Kirche auf einem hölzernen, mit Tapeten und Lichtern geschmackvoll gezierten Gerüste das heiligste Sakrament in der Monstranz auszusetzen und auch die ganze Nacht hindurch so stehen zu lassen. Als sich die Menschen entfernt hatten, und auch der Sakristan ein wenig eingeschlummert war, sieh! da fängt eine Tapete Feuer; der feine Stoff rauscht in hohe Flammen auf; das

*) Zu Favernay in Burgund. Es geschah am Pfingstfeste den 25. Mai 1608. (Vgl Guillois, III. Thl. S. 164.)

ganze leichte Gerüste ist verbrannt. Was geschah mit dem heiligsten Sakramente? Ist es verbrannt? Nein! es war unversehrt, stand in freier Luft von Mitternacht bis zum Morgen. Die ganze Stadt lief herbei; der Priester wollte es ehrerbietig zurücktragen, war es aber nicht im Stande. Er begann das Hochamt, und als das Sanktus vorüber war, sieh! da erhob sich die Monstranz, schwebte langsam auf den Hochaltar hin und stellte sich auf ihren gewöhnlichen Platz; zugleich hörte man in den hohen Lüften den süßen Klang eines Silberglöckleins. Das Volk sah, hörte, fiel auf die Kniee, rufend: „Hochgelobt sei Jesus im heiligsten Sakramente!" — Jährlich wurde an diesem Tage zur dankbaren Erinnerung an dieses Wunder in derselben Kirche ein Hochamt abgehalten, und dabei das heiligste Sakrament in der Monstranz ausgesetzt. Sobald das Sanktus vorüber war, ertönte das Silberglöcklein in der Luft, das Sakrament erhob sich, schwebte hin auf die Stelle, auf der es an jenem Tage gestanden war, und blieb stehen in freier Luft; nach der Kommunion aber schwebte es wieder auf den Altar zurück. Dieses geschah viele Jahre und wurde von Tausenden gesehen; der heilige Franz von Sales selbst wallfahrte zu dieser wunderbaren Hostie. — Was beweiset Dieses? Es beweiset, daß der katholische Glaube vom heiligsten Sakramente wahr, daß Jesus darin wirklich und wesentlich, wie er im Himmel thront, zugegen ist. Wir wollen also mit jenem Volke oft sprechen und denken: „Hochgelobt und gebenedeit sei Jesus im heiligsten Sakramente!" Wir wollen unsern Glauben an dieses heiligste Geheimniß durch Nichts erschüttern lassen; wir wollen für diese Gnade der Gnaden unsern Dank möglichst bezeigen!

Ein zweites Wunder dieser Art erzählt uns der gelehrte Katechet Bressanvido in seiner ausführlichen Katechese.

Der besiegte Albigenser.

Der heilige Anton von Padua, dieser große Wunderthäter, der in seiner Heiligkeit und Lehre gleich wunderbar war, predigte zu Toulouse in Frankreich mit großem Eifer und erklärte mit ununumstößlichen Beweisgründen die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars den Albigensern, Irrlehrern, welche dieselbe läugneten, und deren Anhang in jener Stadt sehr groß und mächtig war. Besiegt von der göttlichen Beredsamkeit und den Beweisgründen des Heiligen wußten sie in der größten Bestürzung und Betroffenheit nicht zu antworten; dennoch wollten sie sich aber auch noch nicht unterwerfen. Endlich hatte aber Einer jener Irrgläubigen, der mehr als die Uebrigen verstockt war, die Vermessenheit, dem Heiligen zu sagen: „Ich bekenne, daß ich auf deine Gründe nicht zu antworten weiß; ich glaube aber, daß es vielmehr daher kommt, weil du im Disputiren gewandter und unterrichteter bist, als daß Dasjenige wahr ist, was du predigest. Dann

will ich mich dazu verstehen, mich zu unterwerfen und zu glauben, wenn du durch ein öffentliches und deutliches Wunderwerk deine Lehre beweisen kannst. Und das Wunder soll darin bestehen, daß mein Maulthier, wenn ich es drei Tage fasten lasse, dann das Getreide nicht fresse, das ich ihm darreichen werde, sondern daß es sich bereit halte, die von dir konsekrirte Hostie anzubeten. Der heilige Antonius nahm voll des Glaubens das Anerbieten an, ließ es in der Stadt und den umliegenden Orten verkünden, und es kam eine unermeßliche Menge Volks zusammen, um Zeuge des Ereignisses zu werden. Als der dritte Tag gekommen war, und der Heilige die Messe gelesen hatte, nahm er mit großer Ehrerbietung das heilige Sakrament in die Hand; und während von der andern Seite der Irrgläubige sein Maulthier brachte und ihm das Getreide darbot, wandte sich der Heilige zu dem stummen Thiere und sprach zu ihm: „Im Namen des Herrn, welcher in dieser heiligen Hostie gegenwärtig ist, gebiete ich dir, daß du ihn plötzlich anbetest und als deinen Schöpfer erkennest!" — O Wunder der göttlichen Allmacht! Das Maulthier gehorchte pünktlich; es ließ das Getreide liegen, beugte seinen Kopf tief, näherte sich, ließ sich auf die Kniee nieder und betete seinen Herrn an. Ihr könnet euch denken, wie die Katholiken im Jubel Stimmen des Lobes und Preises für den Herrn zum Himmel sandten, der sich gewürdigt hatte, die Wahrheit dieses Sakramentes durch ein so seltenes Wunder zu offenbaren, und wie groß die Bestürzung der Irrgläubigen gewesen sein wird, von denen Viele mit Demjenigen, welcher der Verstockteste gewesen war, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten. O königlicher Prophet! sage nicht mehr zu den Gottlosen und Ungläubigen, sie sollen nicht wie die Pferde und Maulthiere werden, die keine Vernunft und Einsicht haben! „Nolite fieri sicut equus et mulus, quibus non est intellectus!" (Ps. 31.) Wünsche vielmehr, daß wir diesem stummen Thiere ähnlich werden, daß wir gleich ihm durch dieses große Wunder die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altars erkennen!

Ad b) Jesus ist wahrhaft und wesentlich im heiligsten Altarssakramente zugegen; dieses erhellt auch aus der fortwährenden Tradition und Praxis der Kirche:

Die Praxis und Tradition der Kirche über die Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente.

In der christlichen Kirche bestand von jeher der Glaube an die wahrhafte, wirkliche und wesentliche Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente. Dieß ist schon daraus offenbar, daß der Apostel Paulus sich darauf als auf eine anerkannte Wahrheit beruft, die er unbedingt voraussetzt, indem er an die Gemeinde zu Korinth die Worte richtet: „Ich rede zu euch, als zu Verständigen. Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemein-

schaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn?" (1. Kor. 10, 16.) — Dieser Glaube wird auch schon in den allgemeinen Kirchenversammlungen zu Nicäa und zu Ephesus deutlich ausgesprochen, deren Entscheidungen auch von den Reformatoren als rechtmäßig anerkannt wurden. So heißt es im Konzilium zu Nizäa: „Wir sollen nicht bloß auf das Brod und den Kelch sehen, die da auf dem göttlichen Tische vorgestellt werden, sondern unsern Verstand durch den Glauben erheben und erkennen, daß auf dem Tische jenes Gotteslamm liege, das die Sünden der Welt hinwegnimmt und unblutiger Weise von dem Priester geopfert wird. Und da wir sein kostbares Fleisch und Blut wahrhaft empfangen, so sollen wir glauben, daß dieses die Zeichen unserer Auferstehung sind." Und zu Ephesus: „Wir werden theilhaftig des heiligen Leibes und Blutes Christi; wir empfangen solches nicht als ein gemeines Fleisch, welches ferne sei, sondern als wahrhaft lebendigmachendes Fleisch." (Concil. Ephes. I. in Ep. Synod.)

Diese Glaubenslehre finden wir auch klar und deutlich von den heiligen Vätern fast durch alle Jahrhunderte ausgesprochen. So schreibt der heilige Ignatius, Bischof und Martyrer, im ersten Jahrhunderte an die Gläubigen zu Smyrna: „Die Ketzer weigern sich, zu bekennen, daß das Abendmahl das nämliche Fleisch sei, das für unsere Sünden litt, und das der Vater auferweckte. Und weil sie es bestreiten, sterben sie elend und gehen ohne Hoffnung zu Grunde." (Epist. ad Smyrn.) — Der heilige Martyrer Justin, geboren im Jahre 99, schreibt an den Kaiser in seiner ersten Schutzschrift für die Christen: „Das Brod, das konsekrirt worden ist, nennen wir Abendmahl. Niemand wird dessen theilhaftig, der nicht an die Wahrheit unserer Lehre glaubt, durch die Taufe zur Vergebung der Sünden und zur Wiedergeburt gereinigt ist, und den Geboten Christi gemäß lebt. Denn wir genießen selbes nicht als eine gemeine Speise; sondern wir glauben, daß, wie unser Heiland Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch geworden ist, und unserer Erlösung wegen Fleisch und Blut gehabt hat, so auch jene Speise, worüber wir mit den Worten Jesu ein Dankgebet entrichtet haben, das Fleisch und Blut des Mensch gewordenen Jesus sei." — Tertullian schreibt in dem Buche über die Auferstehung der Leiber, „daß unser Fleisch sich vom Leibe und Blute Jesu Christi nährt, so daß unsere Seele selbst von Gott gesättigt wird." (Lib. de resurrect. carnis, c. 8.) Und an einer andern Stelle schreibt er: „Unser Herr bildete, nachdem er Brod genommen, daraus seinen Leib mit den Worten: Dieses ist mein Leib." (Adv. Marcionem, lib. 4. c. 40.) — Origenes schreibt: „Wenn ihr die heilige Wegzehrung und diese unverdorbene Speise empfanget, wenn ihr das Brod und den Kelch des Lebens kostet, so esset ihr den Leib und trinket ihr das Blut des Herrn." (Homil. 9.) —

Der heilige Cyprian tadelt die unwürdige Handlungsweise eines Christen, welcher gleich, nachdem er aus der Kirche gekommen war, in's Theater ging, und schreibt: „Kaum aus dem Tempel des Herrn entlassen und noch die Eucharistie in sich habend — geht dieser Ungläubige in's Theater und nimmt dahin den heiligen Leib Jesu Christi mit.“ (Epistol. 36.) — Besonders aber eifert der heilige Cyprian gegen Jene, die, nachdem sie zuvor den Götzen geopfert hatten, sich der Kommunion nahten, ohne zuvor strenge Buße gethan zu haben. „Das heißt den Leib des Herrn angreifen,“ sagt er, „und seinem Leibe und Blute Gewalt anthun.“ (Lib. de Lapsis.) — Der heilige Johannes Chrysostomus schreibt: „Betrachtet, mit welcher Nahrung Jesus Christus uns nährt und sättigt! Er selbst ist diese unsere Nahrung; denn wie eine Mutter aus natürlicher Zärtlichkeit mit ihrer Milch ihr Kind erhält, so nährt Jesus Christus mit seinem Blute Jene, die er wiedergebärt.“ (Homil. 76.) — Der heilige Augustin redet seine gläubigen Zeitgenossen also an: „Ihr müsset wissen, was ihr empfangen habet, was ihr empfanget und jeden Tag empfangen sollet. Jenes Brod, welches ihr auf dem Altare sehet, ist durch das Wort Gottes der Leib Jesu Christi geworden; jener Kelch oder vielmehr, was in demselben sich befindet, ist, nachdem es durch das Wort Gottes geheiligt worden, das Blut Jesu Christi.“ (Sermo 83.) Der heilige Hieronymus sagt: „Für uns brach der Herr das Brod und gab es seinen Jüngern, wobei er sprach: Dieses ist mein Leib. Moses gab nicht das wahre Brod; wohl aber gab es Jesus Christus, welcher bei dem Feste aß und sich selbst zur Speise hergab.“ (Epist. ad Hedibiam.) U. s. w.

Ad c) Auch aus der Vernunft läßt sich beweisen, daß Jesus im heiligsten Altarssakramente zugegen sei. Wenn Jesus nicht zugegen wäre, wozu denn die Einsetzung des Abendmahls? Was sollen seine Worte: „Dieß ist mein Fleisch“ dann noch für einen Sinn haben? Was soll das für ein Beweis seiner Liebe sein, den er uns noch hinterlassen wollte? Was soll das für ein Testament sein, das in einem Stückchen Brod besteht, welches zu seinem Andenken genossen werden soll? Was soll es noch bedeuten, wenn wir lesen: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise“? Sollte der Herr so unbestimmt seinen letzten Willen ausgesprochen haben, daß man heut zu Tage noch über denselben nicht einig werden konnte? Ist Christus nicht gegenwärtig, dann lebt die katholische Christenheit seit Jahrhunderten im krassesten Götzendienste, und unsere Voreltern haben sich vom Götzendienste hinweg zu einem andern neuen Götzendienste gewendet. Ist Dieses denkbar? Und was soll der Genuß des bloßen Brodes für einen Nutzen haben, wenn es nicht das Fleisch und Blut Jesu ist zur Nahrung unserer Seele? Bloßes Brod ist ja für die Seele, was eine hölzerne Speise für den Leib wäre.

Die Tafel mit hölzernen Speisen.

Dem launen- und possenhaften Kaiser Heliogabal gefiel es einstens, die vornehmsten Glieder des römischen Senates zu einem

Gastmahle einzuladen, zu welchem er die glänzendsten Anstalten getroffen zu haben schien; denn in den Speisesälen war Alles auf's Prunkvollste hergerichtet, die Sitze mit kostbaren Teppichen bedeckt, und die Tafeln mit goldenen und krystallenen Gefäßen beladen. Die Gäste in größter Anzahl hatten ihre Plätze bereits eingenommen, und mit großem Pompe wurden die Gerichte aufgetragen; allein was auf den Schüsseln mit Gestalt und Duft und Farbe täuschte, war entweder aus Holz geschnitzt, oder aus Lehm und Salz und hundert andern ungenießbaren Dingen zusammengehäuft, geknetet und künstlich bemalt, so daß die schnöde und läppisch betrogenen Gäste hungriger fortgingen, als sie gekommen waren. — Machen es nicht ebenso alle Diejenigen, die über das Abendmahl Christi, über das königliche Gastmahl der ewigen Liebe den Nebel ihrer seltsam erzwungenen, frostigen Ansichten verbreiten? Sie verwandeln den Tisch des Herrn in das Gastmahl des Heliogabal, und würdigen das Wesen und die Wahrheit zu einer hohlen Bedeutung herab. Allein keine Vernünftelei vermag Etwas gegen den klaren, unverkennbaren Ausspruch Jesu Christi. Denn keineswegs sprach Christus: „Mein Leib ist wie eine Speise; nehmet hin und esset und gedenket dabei meines Leibes, meiner Leiden, meiner einstmaligen, wirklichen Gegenwart auf Erden!" Auch sprach er nicht: „Dieses Brod soll euch zum Ersatze sein für meine leibliche Gegenwart!" sondern er sprach: „Mein Leib ist wahrhaft eine Speise. Nehmet hin und esset! Dieß ist mein Leib; wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Und wer hat ursprünglich jemals an dem buchstäblichen Sinne dieser Worte gezweifelt? „Das Brod, das wir brechen," ruft Paulus, „ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn?" Beruft er sich nicht, da er diese Frage stellt, auf eine schon bei den ersten Christengemeinden wohlbekannte Wahrheit?

Fr. Wie ist Jesus im heiligsten Altarssakramente gegenwärtig?

Antw. Jesus ist im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft, wirklich, wesentlich und andauernd zugegen mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut.

Erläuterung. Jesus ist im heiligen Sakramente gegenwärtig a) wahrhaft, d. h. nicht bloß in einem Sinnbilde, b) wirklich, d. h. nicht bloß durch den Glauben, c) wesentlich, d. h. nicht bloß durch seine Gnade, sondern mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele. Diese drei Ausdrücke hat die Kirche (Concil. Trid. Sess. 13. can. 1.) gewählt, um dadurch die Irrlehre der Lutheraner und Reformirten zu widerlegen und zu verdammen. Nach der lutherischen Lehre ist nämlich der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi in und unter dem Brod und Wein (Impanation) zugegen; es ist „Brod und Wein in Gottes Wort gefaßt und daran gebunden." Es ist Dieß aber nur beim Gebrauche; außer dem Gebrauche oder Genusse ist es für kein Sakrament zu achten. Nach der Lehre Calvins bleibt Brod und Wein, was sie sind, und Derjenige, der glaubt, empfängt nur eine höhere göttliche Kraft; nach Zwingli's Lehre endlich bedeutet

nur das Brod und der Wein den Leib und das Blut, ist es also nicht wirklich und wahrhaft, sondern nur sinnbildlich. Wie irrig sind aber diese Auslegungen! Wie kann denn das Brod ein Zeichen oder Sinnbild von einem menschlichen Leibe oder Fleische sein? Es ist ja gar keine Aehnlichkeit zwischen beiden vorhanden; das Brod kann nie Fleisch bedeuten. Wenn man ferner die Worte Jesu: „Dieß ist mein Leib," willkührlich mit: „Dieß bedeutet meinen Leib" erklären dürfte, was könnte man da aus der heiligen Schrift nicht Alles herausbringen? So könnte man alsdann auch z. B. mit den Läugnern der Gottheit Christi sagen, die Stellen: „Dieser ist der Sohn Gottes," „Dieser ist mein geliebter Sohn" u. s. w. seien so zu verstehen, als wenn es hieße: „Dieser bedeutet meinen geliebten Sohn," „Dieser stellt den Sohn Gottes vor." — Ebenso irrig ist es auch, wenn man behaupten wollte, daß Jesus erst beim Empfange gegenwärtig sei. Offenbar hätte dann Jesus sagen müssen: „Dieß wird mein Leib" (wenn ihr ihn nämlich empfanget.) Die heilige katholische Kirche hingegen, geleitet vom Geiste Gottes, hat sich von jeher an den buchstäblichen Sinn der Worte Jesu gehalten: „Das ist mein Leib," wohl wissend, daß dieß das große und erhabene Vermächtniß des göttlichen Heilandes sei. Sollte nun der allwissende und weise Gott, Jesus Christus, die Urkunde seines Testaments nicht in den klarsten und unzweideutigsten Ausdrücken abgefaßt haben, da er wohl voraussah, wie sehr man nach seinem Tode an seinem Testamente drehen und modeln werde? Stets folgt darum der treue Katholik der Lehre seiner Kirche und dem Zurufe des heiligen Augustin, der da sagt: „Wir sind Brüder. Warum also streiten wir? Nicht ohne letztwillige Anordnung ist unser Vater hinübergegangen; er hat ein Testament gemacht, ist gestorben und wieder auferstanden. Lasset uns die Urkunde lesen und die Erbschaft in Besitz nehmen und bewahren!"

Das wunderbare Bild.

Leonardo, ein gottesfürchtiger, frommer Künstler, gerieth auf einer Kunstreise in die Gesellschaft akatholischer Männer, die sich über den blinden Glauben der Katholiken und insbesondere über die katholische Glaubenslehre von der Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente lustig machten. Man hielt eine wirkliche und wesentliche Gegenwart für ungereimt. Der Eine, ein Reformirter, behauptete, daß Brod und Wein den Leib und das Blut Jesu nur bedeute; wieder ein Anderer, ein Lutheraner, gab vor, daß Brod und Wein der Leib und das Blut Jesu beim Genusse werde, und außer dem Gebrauche oder Genusse gar kein Sakrament sei. Da zeichnete Maler Leonardo ganz ruhig in einem kurzen, aber trefflichen Umrisse ein Bild. Man erblickte darauf Christum den Herrn und ihm zur Seite die beiden sogenannten Reformatoren Luther und Zwingli. Dem göttlichen Heilande legte er die Worte der Einsetzung in den Mund: „Dieß ist mein Leib;" den beiden Reformatoren hingegen die Worte ihrer Auslegung, nämlich Luthern die Worte: „Dieß wird mein Leib," und dem Zwingli die Worte: „Dieß bedeutet meinen Leib." — Unten stand die Frage: „Wer von diesen Dreien hat Recht?" — Nachdem die Zeichnung vollendet war, gab er sie den unfriedlichen Reisegefährten. Diese erkannten auf den ersten Blick die schlagende Wahrheit in

diesem Bilde. Sie verstummten und sprachen nie mehr so lieblos über den Glauben der Katholiken.

Erläuterung. Jesus Christus ist im heiligen Altarssakramente d) andauernd zugegen, d. h. nicht bloß beim Genusse, sondern so lange nach der Konsekration*) die Gestalten des Brodes und Weines vorhanden sind. Sobald Christus der Herr die Worte ausgesprochen hatte: „Dieß ist mein Leib, Dieß ist mein Blut," so war auch schon der Leib und das Blut Christi gegenwärtig, auch ehe es die Apostel genossen; denn das Wörtlein „ist" bezeichnet die gegenwärtige, nicht aber die zukünftige Zeit. Christus hat nicht gesagt: „Dieß wird mein Leib sein, es wird mein Leib werden;" nein! sondern: „Dieß ist mein Leib," er ist es jetzt und wirklich. Ferner: würde Jesus erst beim Genusse da sein, so müßte ja der Genießende durch den Genuß selber das Sakrament hervorbringen; d. h. es wäre der Leib Christi nicht kraft der Worte Christi, sondern kraft des Genusses gegenwärtig. Wo aber steht Dieß geschrieben? Nirgends.

Der heilige Ambrosius

erklärt die Sache klar und deutlich ungefähr mit folgenden Worten: „Das Brod ist vor der Konsekration Brod; aber durch die Konsekration wird das Brod in das Fleisch Christi verwandelt. Aber durch welches Wort? Durch dasselbe Wort, durch welches alle Dinge erschaffen worden sind. Himmel und Erde bestand nicht vor der Schöpfung; allein höret, was die heilige Schrift sagt: „Er hat gesprochen, und alle Dinge waren erschaffen; er hat befohlen, und sie waren da!" Ebenso, antworte ich euch, war vor der Konsekration der Leib Christi noch nicht da; allein nach der Konsekration ist es der Leib Christi. Jesus Christus spricht, und es ist geschehen." (S. Ambros. lib. de Myster. cap. 9.) — Darum hat auch der heilige Kirchenrath zu Trient (Sess. 13. can. 4.) den Ausspruch gethan: „Wenn Jemand sagt, daß nach vollbrachter Konsekration in dem wunderbarlichen Sakramente des Altars der Leib und das Blut Jesu Christi nicht gegenwärtig sei, sondern nur beim Genusse, nicht aber zuvor und darnach, und daß in den Hostien und konsekrirten Partikeln, welche nach der Kommunion aufbehalten werden oder übrig bleiben, der wahre Leib des Herrn nicht verbleibe, der sei im Banne!" — Sonach ist der Genuß nicht nothwendig zum Wesen des Sakramentes, wohl aber zur Wirkung desselben. Darum hat Christus der Herr, auf daß die Apostel der Wirkung dieses hochheiligen Sakramentes theilhaftig würden, zu ihnen gesprochen: „Nehmet hin und esset!" (Matth. 16, 26.) Es bleibt ja z. B. auch das Brod eine Speise für den Leib, mag es genossen werden oder nicht; nur nährt es ohne den Genuß nicht. Ebenso bleibt und ist das hoch-

*) Von dieser, wodurch von einem ordentlich geweihten Priester Brod und Wein auf dem Altare in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt wird, in der Folge (XVIII. christliche Lehre)!

heilige Sakrament des Altars der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi oder eine Speise für die Seele, es mag genossen werden oder nicht; jedoch nährt und speist es unsere Seele nicht, wenn es nicht genossen wird. (Dieser Punkt ist sehr wichtig, weil sich hierauf die Glaubenslehre von der Anbetung Jesu im heiligsten Altarssakramente stützt.)

Erläuterung. Christus ist endlich e) im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig; d. h. er ist nicht im und nicht mit und nicht unter dem Brod und Wein, sondern unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig; die Substanz des Brodes und Weines hört auf; in der Eucharistie ist Das, was vor der Konsekration Brod und Wein war, nach vollbrachter Konsekration wahrhaft und wesentlich der Leib und das Blut des Herrn; nur die Gestalten des Brodes und Weines bleiben noch übrig, d. i. Farbe, Geruch und Geschmack u. s. w. Dieß läßt sich wieder aus den Worten Jesu beweisen; denn er hat nicht gesagt: „Dieses Brod, oder: hierin, hierbei, hierunter ist mein Leib," sondern: „Dieß ist mein Leib;" d. h. er hat erklärt, daß Dasjenige, was er in seinen Händen habe, kein Brod mehr sei, sondern sein Leib. Das Konzilium von Trient nennt dieß die Transsubstantiation und spricht sich darüber also aus: „Wenn Jemand sagt, im hochheiligsten Sakramente des Altars bleibe neben dem Leibe und Blute unsers Herrn Jesu Christi ein Bestandtheil des Brodes und Weines übrig, wenn er jene wunderbare und außerordentliche Verwandlung der ganzen Wesenheit des Brodes in den Leib, und der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut läugnet, nach welcher nur die Gestalten des Brodes und Weines bleiben, welche Verwandlung die katholische Kirche ganz geeignet findet, und mit allem Rechte die Transsubstantiation nennt, der soll im Banne sein!" (Sess. 13. c. 2.)

Ein Gleichniß von Rodriguez.

Der ehrwürdige Lehrer Rodriguez hat die Transsubstantiation durch folgendes Gleichniß zu versinnlichen und zu erklären gesucht. „Für unser Auge," sagt er, „für unsern Tastsinn, für unsern Geschmack und Geruch scheint es wohl, daß noch Brod und Wein vorhanden sei; aber der Glaube sagt uns das Gegentheil. Man kann behaupten, daß hier einigermaßen vorgehe, was dem Patriarchen Isaak begegnete. Sein jüngerer Sohn Jakob bedeckte sich die Hände mit Ziegenfellen, um von dem Vater für Esau gehalten zu werden, der er nicht war, wodurch er die Erstgeburt und den Segen zu erlangen suchte. „Die Stimme ist Jakobs Stimme," sagte Isaak, als er ihn betastete; „aber die Hände sind Esaus Hände." Gerade so scheint Das, was wir in unserm Sakramente sehen, berühren und schmecken, Brod und Wein zu sein; die Stimme aber, welche der Glaube ist, kommt dem Mangel der Sinne zu Hilfe, wie die Kirche sagt: „Praestat fides supplementum sensuum defectui;" „sie, die Stimme des Glaubens, überzeugt uns als von einer ganz gewissen Sache," sagt der gepriesene heilige Cyrillus (in Cat. 4. Mystag.), „daß das Brod, welches unseren Augen erscheint, kein Brod ist, obwohl es wie Brod schmeckt, sondern der Leib Jesu Christi; und daß der Wein, welcher sich unsern Augen

zeigt, kein Wein ist, obwohl der Geschmacksinn ihn für Wein hält, sondern das Blut Jesu Christi.“‟ (In den Uebungen der Vollkommenheit.)

Fr. Wie ist die Verwandlung möglich?

Antw. Durch die Allmacht Gottes; denn „bei Gott ist kein Ding unmöglich“.

Erläuterung. „Diese Verwandlung darf uns nicht unmöglich scheinen,“ sagt der heilige Ambrosius; „denn jener Gott, welcher bei der Schöpfung der Welt Alles aus Nichts machen konnte, wird wohl viel leichter aus einer Sache eine andere machen können; und wenn er aus Nichts machen konnte, was nicht war, so wird er gewiß viel leichter Das, was schon war, in etwas Anderes verwandeln können. Denn es ist etwas viel Staunenswertheres, daß Gott Mensch geworden ist, ohne daß er das Wesen Gottes verließ, als daß das Brod aufhörte, Brod zu sein, und sich in Fleisch verwandelte, und der Wein aufhörte, Wein zu sein, und sich in Blut verwandelte. Wenn es also der göttlichen Macht möglich war, daß der Sohn Gottes Mensch wurde, so wird es ihm viel leichter möglich sein, das Brod und den Wein in den Leib und in das Blut Christi zu verwandeln, da Gott Nichts unmöglich ist.“ — Du siehst ja selbst im Spiegel oder im Wasser deine Gestalt natürlicher Weise, ohne daß du selbst im Spiegel oder im Wasser bist. Erkenne hieraus, daß Gottes Allmacht die Gestalten des Brodes und Weines erhalten könne, wo weder Brod noch Wein vorhanden ist! — Die heiligen Väter haben uns Dieß in mehreren Gleichnissen erklärt; davon folgen nun einige.

Gleichnisse aus den heiligen Vätern.

Der heilige Albertus Magnus spricht in einer seiner Predigten von dem heiligen Sakramente über die Wandlung in anschaulicher Weise also: „Die Natur wandelt das eine Wesen in ein anderes. Wie im Weinstocke das Wasser in Wein gewandelt wird, und durch Bemühung der Bienen der Saft der Blumen in die Honigscheibe, so wird in uns selbst gleicher Weise das Brod, das wir täglich essen, durch die Natur in Fleisch gewandelt, und die von den Thieren verzehrten Kräuter wandeln sich in Fleisch und Blut. Um wie viel mehr also kann die Kraft des Wortes Christi das Brod in die Substanz seines Leibes verwandeln!“ (Serm. 11. de corp. et sang. Dom.) Der heilige Cyrillus, Bischof zu Jerusalem, schreibt vor beinahe fünfzehnhundert Jahren: „Da Christus selbst von dem Brode sagt: Dieß ist mein Leib, — wer wird nun zweifeln? Da er selbst vom Weine sagt: Dieß ist mein Blut, — wer wird sagen, es ist nicht sein Blut? Hat er einstens Wasser in (rothen) Wein verwandelt, welcher dem Blute ähnlich sieht, warum sollen wir nicht glauben, daß er Wein in sein Blut verwandeln könne? Hat er zum Besten irdischer Hochzeiter ein so großes Wunder gewirkt, sollen wir nicht um so viel mehr glauben, daß er den Kindern seiner Braut (der Kirche) sein Fleisch und Blut gegeben habe? Darum sollen wir mit der gewissesten Ueberzeugung Christi Fleisch und Blut empfangen. Denn unter der Gestalt des Brodes wird uns der Leib und unter der Gestalt des Weines das Blut gegeben.“ (4. Catech.) Der heilige Cyrillus,

Erzbischof von Alexandrien, schreibt: „Wenn du, o Jude! verharrest, jenes Wie? zu mißbrauchen, so will ich gegenseitig deine Unwissenheit nachahmen und dir erwidern: Wie bist du aus Aegypten gekommen? Wie ist doch der Stab Mosis in eine Schlange verwandelt worden? Wie ist die Hand mit dem Aussatze behaftet worden und wieder in ihren vorigen Zustand gekommen, wie geschrieben steht? Wie ist das Wasser (des Nil) in Blut verwandelt worden? Wie bist du mit trockenem Fuße mitten durch das Meer gegangen? Wie wurde jenes bittere Wasser von Mara durch ein Holz in ein süßes verwandelt? Wie floß dir das Wasser aus dem Felsen? Wie blieb der Jordan unbeweglich stehen? oder wie stürzten durch bloßes Geschrei die uneinnehmbaren Mauern von Jericho zusammen? Man weiß, daß du durch viele Wunder schon früher in Staunen gesetzt wurdest; wenn du nun mit deinem: „Wie ist das möglich?" daher kommst, so nimmst du der ganzen göttlichen Schrift den Glauben, und verwirfst alle Schriften der heiligen Propheten, ja sogar vor Allem die heiligen Bücher des Moses selbst. Sie hätten also vielmehr Christo glauben und seinen Aussprüchen ungesäumt beistimmen, als blindlings und ohne Ueberlegung, gleich Betrunkenen sagen sollen: Wie wird dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" (In Joann. evang. 1, 4.)

Fr. Ist Jesus Christus in jeder einzelnen Hostie ganz zugegen?

Antw. Ja, Jesus Christus ist in jeder einzelnen Hostie ganz zugegen und nicht nur in jeder einzelnen Hostie, sondern sogar in jedem einzelnen Theilchen der Hostie.

Erläuterung. Dieß erhellt aus der heiligen Schrift, weil Jesus Christus nicht einzeln jeden Theil segnete, den er den Aposteln mittheilte, sondern die ganze Menge Brodes auf einmal, welches er dann unter die Apostel vertheilte. Noch deutlicher ist Dieß beim Kelche ausgesprochen, da Christus, als er ihn seinen Jüngern gab, sagte: „Nehmet und theilet ihn unter euch!" (Luk. 22.) — Als die Jünger an der Möglichkeit dieser Sache zweifelten, fragte sie Christus: „Verstehet ihr es noch nicht? Denket ihr nicht an die fünf Brode für die fünftausend Mann? und an die sieben Brode für viertausend Mann?" (Matth. 16, 9.) Jawohl! wenn dem göttlichen Heilande diese wunderbare Brodvermehrung möglich war, warum sollte er nicht in jeder einzelnen Hostie, ja, in jedem einzelnen Theilchen der heiligen Hostie zugegen sein können?

Gleichnisse aus der Natur.

Kann Gott der Allmächtige bewirken, daß in dem kleinen Augapfel sich das Bildniß einer großen Landschaft darstelle, warum soll er nicht bewirken können, daß sich der ganze Leib Christi in die kleine Gestalt einer Hostie einschließe? Kann er bewirken, daß eine und dieselbe Stimme in den Ohren aller Zuhörer erschalle, und daß die Gestalt eines Menschen, welcher in einen zerbrochenen Spiegel schaut, sich so oft sehen lasse, als Stücklein des Spiegels sind, warum soll er nicht bewirken können, daß sich der Leib Christi so oft vermehre, als Hostien auf dem Altare zugegen sind? —

Hiezu bemerkt der heilige Albertus Magnus: „Wie die Gottheit des Wortes, welche an vielen Orten die ganze Welt erfüllt, Eine ist, so sind, obgleich jener Leib an vielen Orten unzählige Male konsekrirt wird, doch nicht mehrere Leiber Christi, sondern es ist nur Ein Leib mit dem, welchen er aus Maria angenommen, und welchen er den Aposteln gegeben hat; denn ihn erfüllt die Gottheit des Wortes, die überall ist."

Texte ad I.: Jesu Gegenwart im heiligsten Altarssakramente.

a) Aus der heiligen Schrift. „Nehmet und esset! Dieß ist mein Leib. — Trinket Alle daraus! Denn Dieß ist mein Blut." (Jesus Christus bei Matth. 26.) „Das Brod, das ich gebe, ist mein Fleisch." (Joh. 6, 52.) „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank." (Joh. 6, 57.) Ja, Christus versichert sogar ausdrücklich, daß man ihn selbst im heiligen Sakramente empfange, da er sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der bleibt in mir und ich in ihm; wer mich ißt, Der wird durch mich leben." (Ebend. V. 57—58; vgl. Ps. 110, 3—5.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Der Altar, an welchem wir stehen, ist von Natur ein gemeiner Stein und nicht unterschieden von andern Steinen, woraus unsere Wände gemacht werden; weil er aber dem Dienste Gottes geweiht ist, und die Segnung empfangen hat, so ist er ein heiliger Tisch und ein unbefleckter Altar, der nicht mehr von Jedermann, sondern nur von den Priestern (zu Dienstverrichtungen) berührt wird. Deßgleichen ist das Brod anfänglich gemeines Brod; aber wenn das Geheimniß es geopfert hat, so wird und bleibt es der Leib Christi." (S. Gregor. Magn. serm. in diem luminum.) „Du sagst vielleicht: Mein Brod ist gewöhnliches Brod; aber dieses Brod ist ein Brod, ehe die sakramentalischen Worte gesprochen worden sind. Wenn aber die Konsekration hinzukommt, so wird aus dem Brode das Fleisch Christi." (S. Ambrosius, lib. 4. de Sacram. c. 4.) „Alles, was der Herr wollte, hat er gemacht im Himmel und auf Erden. Obwohl die Gestalt des Brodes und Weines gesehen wird, so muß man doch glauben, daß es nichts Anderes als das Fleisch und Blut Christi ist." (Idem, lib. 4. de sacram. c. 4 et 6.) „Wir bekennen, daß vor der Konsekration Brod und Wein da ist, wie die Natur sie gebildet hat; nach der Konsekration aber ist es Christi Fleisch und Blut, wie es der Segen verwandelt hat." (S. August. de cons. dist. 2. cap.) „Der Leib ist wahrhaftig mit der Gottheit vereinigt, der Leib aus der heiligen Jungfrau, nicht daß der Leib vom Himmel genommen herabsteigt, sondern daß Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden." (S. Damasc. lib. 4. de orth. fid. cap. 14.) „Wie könnte auch noch in diesem Sakramente ein Zweifel übrig bleiben, welches du von Christus so ausdrücklich übergeben, von den Aposteln gepredigt, von den rechtgläubigen Vätern so viele Jahrhunderte lang dargestellt, und mit so großen Ceremonien, mit ebenso vielen Zeichen und Wundern und Ehrenbezeigungen, als durch handgreifliche Zeugnisse bestätigt stehst? Nimm dieses Sakrament aus der Kirche hinweg, und was wird in der Welt Anderes sein, als Irrthum und Unglaube?" (S. Bonav. t. 7. de praep. ad Miss. cap. 2.) „Wenn Jesus Christus die Versicherung gibt, daß Dieß sein Leib ist, wer möchte von nun an wagen, es zu bezweifeln? Wenn er sagt: „Dieß ist mein Blut," wer könnte Bedenken tragen, daß es nicht so sein möchte?" (S. Cyrill. catech. 4. Mystag.) Jesus ist unter jeder Partikel ganz enthalten. „Ein Jeder empfängt Christum den Herrn, und er ist in jeder Partikel ganz; auch wird er nicht durch alle und jede vermindert, sondern er gibt sich Allen und Jedem ganz." (S. August.) Wie ist Dieß möglich? „Wenn du dich zu verwundern anfängst und zu dir selbst sagst, wie Solches geschehen könne, so denke an Den, der es thut, und siehe auf den Allmächtigen!" (Hugo Vict. tom. III. Spec. cap. 7.)

II. Jesu Liebe im heiligsten Altarssakramente.

Fr. Warum hat Jesus das allerheiligste Sakrament des Altars eingesetzt?

Antw. Um seine unendliche Liebe gegen uns recht augenscheinlich an den Tag zu legen.

Fr. Woraus läßt sich diese Liebe Jesu im heiligsten Altarssakramente gegen uns erkennen?

Antw. 1) Aus der Gabe, die er uns in diesem hochheiligen Sakramente spendet, und 2) aus der Art und Weise, wie er diese Gabe spendet.

Erläuterung ad 1. Seine unendliche Liebe gegen uns offenbart der göttliche Heiland im heiligsten Altarssakramente 1) durch die Gabe, die er uns daselbst spendet. In allen anderen heiligen Sakramenten gibt er uns nur einzelne besondere Gnaden; im heiligen Altarssakramente aber gibt er sich uns selbst, sein eigenes Fleisch und Blut, seinen Leib und seine Seele, seine Gottheit und Menschheit. O! wer kann diese Liebe erfassen? „Welcher Hirte hat je seine Heerde so geliebt," ruft der heilige Chrysostomus (Hom. 60. ad popul.) aus, „daß er sie mit seinem eigenen Fleische und mit seinem Blute nähren wollte? Siehe da das glühende Verlangen, das der göttliche Heiland in sich trägt, bei uns zu bleiben! Dieß ist die Eigenschaft der glühendsten Liebe!" Und der heilige Augustin (Tract. 84 in Joann.) fügt bei: „Die unendliche Weisheit Gottes weiß nichts Besseres uns zu geben, die unendliche Allmacht Gottes vermag nichts Größeres, die unendliche Liebe Gottes kann uns nichts Heiligeres geben." In diesem Sakramente hat Gott alle Reichthümer seiner Erbarmung und Liebe gleichsam ausgegossen.

David und Jonathas.

Wer hat je so geliebt, wer seine Liebe je so handgreiflich bewiesen, wie Jesus im heiligsten Altarssakramente, da er sich selbst uns zur Speise gibt? Wenn je zwischen Freunden eine recht innige Liebe bestand, so war Dieß ganz gewiß der Fall zwischen Jonathas, dem Sohne Sauls, und zwischen David. Die Schrift bezeugt von Jonathas, daß er den David wie seine Seele liebte. (1. Kön. 18, 3.) Und welchen Beweis seiner Liebe gab er demselben? Jonathas zog sogar seinen Rock aus, den er am Leibe trug, und gab ihn dem David. Auch seine übrigen Kleider gab er ihm; nur seinen Gürtel, sein Schwert und seinen Bogen behielt er zurück. Jonathas gab also dem David zum Zeichen seiner Liebe — nicht sich selbst, sondern nur sein Kleid, und dieses nicht ganz; und doch heißt es, daß er ihn wie seine eigene Seele geliebt habe, die durch innige Liebe fest an Davids Seele hing. Wie nun muß man sich ausdrücken, die Liebe des Erlösers gegen uns zu erklären, der nicht sein Kleid, sondern sich selbst, und zwar ohne Ausnahme, ohne Vorbehalt uns gegeben hat? Doch — es gibt keine Worte hiefür; eine solche Liebe kann nur bewundert, aber nicht zur Genüge erklärt werden.

Der rechte Wunsch.

Zur Zeit des heiligen Chrysostomus gab es gar viele fromme Seelen, die gegen diesen heiligen Lehrer die Sehnsucht und

das Verlangen ihres Herzens aussprachen, indem sie nur dieß Einzige wünschten, den göttlichen Heiland in seiner übermenschlichen Schönheit schauen zu können. So rief einmal eine von diesen frommen Seelen aus: „O wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich die übermenschliche Schönheit, in welcher mein göttlicher Nazarener hier auf Erden glänzte, mit meinen eigenen Augen schauen könnte, — jenen göttlichen Nazarener, welcher der anmuthigste und lieblichste war unter den Menschenkindern, — jenes Angesicht, das weiß war, wie die Lilien, und roth wie die Rosen, — das Angesicht und die Gestalt, welche Liebe athmend die Blicke der Umstehenden auf sich zog, — jene wunderbaren Züge, Mienen und Kleider, welche die göttlichen Glieder leicht bedeckten!" Der Heilige aber antwortete: „Du, o Christ! sollst nicht so Weniges wünschen, da dir die Freigebigkeit deines Gottes weit mehr gestattet und mittheilt, wenn du das göttliche Sakrament empfängst. Du wünschest nur seine Kleider zu sehen? Du würdest dich für glücklich halten, wenn du nur seine äußere Form und Gestalt sehen dürftest? Erhöhe deinen Wunsch, erweitere dein Herz, deinen Glauben erweckend! In diesem göttlichen Sakramente läßt dir Christus nicht seine Gestalt und Form, oder seine Kleider schauen; er gibt dir seinen Leib, sein Blut, er läßt dich ihn berühren, speisen und ganz in dich aufnehmen; er gibt dir seine Seele, seine Gottheit, mit Einem Worte, er gibt sich dir ganz." (Homil. 60. ad popul.) — O unendliche Liebe meines Gottes! Wer möchte läugnen, daß diese Gabe die außerordentlichste unter allen sei, die uns gegeben werden kann? Wer möchte läugnen, daß ein solches Geschenk die Seele vollkommen selig mache? Man mag es in Vergleich mit anderen Gaben oder an sich selbst betrachten, muß man nicht immer bekennen, daß die Liebe Gottes sich unaussprechlich erhaben zeige?

Philippus Nerius auf dem Sterbebette.

Der heilige Philippus Nerius hatte im Leben die unendliche Liebe Jesu im heiligsten Altarssakramente fast täglich zum Gegenstande seiner frommen Betrachtungen gemacht. Als er auf dem Sterbebette lag, und man ihm die letzte Wegzehrung brachte, erhob er sich beim Anblicke des heiligsten Sakramentes und rief bei aller seiner körperlichen Entkräftung dennoch laut und mächtig aus: „Sehet da meine Liebe, meine Liebe! Mein Jesus, mein Gott kommt zu mir!" — Himmlische Seligkeit malte sich bei diesen Worten auf dem Angesichte des sterbenden Heiligen; denn er fühlte, daß er das höchste Geschenk des Himmels, seinen Gott selber empfange.

Erläuterung ad 2. Aber auch in der Art und Weise, wie sich Jesus im heiligsten Sakramente als Himmelsgabe für uns hingibt, zeigt sich seine unaussprechliche Liebe. — Welcher Sterbliche könnte je Gottes Angesicht schauen? Er ist ja, wie der heilige

Paulus (1. Tim. 6.) sagt, von einem so leuchtenden Lichte umgeben, daß es jedes Auge blendet; er bewohnt ein unzugängliches Licht; kein Mensch hat ihn noch gesehen, noch kann ihn je ein Mensch sehen. Moses verlangte einst die Herrlichkeit des Herrn zu schauen, erhielt aber zur Antwort: „Mein Angesicht kannst du nicht schauen; denn kein Mensch sieht mich, so lange er auf Erden lebt.“ (2. Mos. 33, 18—21.) Was thut nun der göttliche Heiland, um uns seine Gegenwart möglich, seinen Anblick erträglich zu machen, auf daß wir vom Glanze seiner Majestät nicht geblendet und von der Fülle seiner Herrlichkeit nicht erdrückt werden? Antwort: Er hüllt sich aus unendlicher Liebe und tiefster Demuth in die niederen Gestalten des Brodes und Weines ein, daß uns ja keine Furcht zurückschrecke, sondern daß wir vielmehr mit Vertrauen und Liebe zu ihm hingehen. Wer erkennt in dieser Art und Weise, wie sich uns Jesus im heiligen Sakramente geben will, nicht seine unendliche Liebe? Jesus Christus vergißt hier, so zu sagen, seine Größe und Majestät, um unserer Niedrigkeit gleich zu werden; er trägt hier gewissermaßen das Kleid eines geringen Standes, um mit uns in den freundschaftlichsten und beseligendsten Verkehr zu treten. O zarte Demuth, süße Liebe!

Der heilige Augustin

zeigt uns diese Liebe Jesu unter folgendem Gleichnisse. „Damit das Kind lebe,“ sagte er, „muß es mit Speise genährt werden, und es wird mit demselben Brode und denselben Speisen genährt, mit welchen die Mutter genährt wird. Weil aber diese dem zarten Munde allzu hart sind, und der schwache Magen sie nicht verdauen könnte, wie sorgt deßhalb die weise Natur? Die Mutter ißt das Brod, welches das Kind in seiner eigentlichen Gestalt nicht essen kann, und wovon es sich doch nähren muß. Sie bringt es in den Magen, und es wird in Milch verwandelt; dieses in Milch verwandelte Brod nun reicht sie dem Kinde. O Weisheit und Liebe unseres Gottes! wie wunderbar und liebevoll bist du in deinen Erfindungen! Ja, weil er uns mit seiner Göttlichkeit und mit sich selbst nähren wollte, trug er Sorge, daß Das, was allein Speise der Engel war, zu einer Speise wurde, die unserer Schwachheit und Niedrigkeit angemessen ist. Indem er Fleisch geworden, demüthigte er seine Göttlichkeit in unsere menschlichen Hüllen, und so verbirgt er unter den Gestalten des Brodes und Weines die Gottheit und die Menschheit. Es war, mit Einem Worte, nothwendig, daß jene göttliche Speise Milch wurde, damit wir, die wir Kinder sind, sie genießen können.“ (S. Aug. in Ps. 33.)

Ein Gleichniß.

Aus göttlicher Weisheit und Liebe hat sich Jesus im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines verborgen. — „Einem schwachen und kranken Auge geschieht eine große Wohlthat, wenn man demselben das strahlende Sonnenlicht benimmt, und es durch einen Vorhang abhält, daß es in das Zimmer des Kranken eindringe; denn wie wird ein blödes, halb todtes Auge den hellen Glanz der von allen Seiten schimmernden und Licht verbreitenden Sonne erdulden können?

Ein jedes noch so dunkel scheinende Licht, jede schwach brennende Kerze schwächt noch mehr das leidende Auge, so daß ihm Nichts angenehmer ist, als wenn es in der Dunkelheit sein kann. Was sind die Sünder anders, als jenes Volk, von welchem der Prophet Isaias sagt: „Führe heraus das Volk, welches Augen hat, und dennoch blind ist" (Isai. 43.), und darum das Licht nicht ertragen kann; „denn ein Jeder, der Böses thut, haßt das Licht!" (Joh. 3.) Wenn jetzt Jesus Christus in seiner Glorie auf dem Altare zugegen wäre, und es wäre ein Sünder zugegen, der noch wirklich ein Feind Gottes ist; Furcht und Angst wäre zu wenig, Todesangst würde ihn überfallen, er würde ihn nur als seinen zürnenden Richter sehen. Ist es demnach nicht eine große Gnade für mich und alle Sünder, daß Jesus sich unseren leiblichen Augen entzieht, und unter fremden Gestalten verborgen ist? Welch' ein liebevolles Herz, da er Demjenigen, der sein geschworner Feind ist, nicht offen begegnen, sondern durch ein Wunder bei ihm verbleiben will, ohne von ihm gesehen zu werden, damit er ihn durch seine Majestät nicht erschrecke und vertreibe!" (Hunolt. IV. 21. pag. 212.)

Ludwig de Ponte.

Der ehrwürdige Ludwig de Ponte, aus der Gesellschaft Jesu, kniete oft vor dem allerheiligsten Sakramente und erwog die Größe der Liebe Jesu und der himmlischen Wohlthat, die unendlich ist sowohl in Bezug auf die Gabe, als auch in Bezug auf die Art und Weise, in der sie gegeben wurde, als auch in Rücksicht auf die unendliche Unwürdigkeit Dessen, dem sie gegeben wurde. Er fand alsdann keine Ausdrücke mehr, in denen er seinen Dank vorbringen und sein Lob aussprechen konnte, und er rief mit dem Propheten aus: „Es schmachtet nach deinem Heile meine Seele; und stilles Harren ist ein Lobgesang auf dich. Denn was ich immer zu deinem Ruhme sagen wollte, wäre, als hätte ich Nichts gesagt."

Texte ad II.: Jesu Liebe im heiligsten Altarssakramente.

a) **Aus der heiligen Schrift.** „Ein Gedächtniß stiftete er in seinen Wundern, der gnädige und barmherzige Herr. Speise gab er Jenen, die ihn fürchteten. Löblich und herrlich ist sein Werk." (Ps. 110, 3—5.) In seiner Liebe spricht Christus aus dem heiligen Sakramente: „Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein." (Sprüchw. 8, 31.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a. Warum Jesus das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt hat, und was er uns in demselben ist.** „Jesus hat sich deßhalb den Menschen im allerheiligsten Sakramente hinterlassen, damit er erstens in demselben von allen Menschen gefunden werde; zweitens, damit er Allen in demselben Gehör geben, und endlich drittens, damit er Allen dadurch Gnaden erweisen könne." (S. Liguori. VII. 35. 1. pag. 335.) — „Daher nennen die heiligen Väter Jesum im allerheiligsten Altarssakrament die Quelle des Lichtes, die alle Finsterniß des Teufels vertreibt und dem Sünder den Spiegel der ewigen Wahrheit vor das Auge hält. Deßwegen nennen sie ihn die Leuchte der Verstockten, die den Rost der Unbußfertigkeit hinwegbrennt und den gebesserten Christen aus Nacht und Tod hinausführt. Deßwegen nennen sie ihn die Fackel der Unmündigen, die ihnen den sichern

Weg in den Himmel zeigt und alle Lockstimmen der Versuchung verscheucht. Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars ist daher uns ganz Das, was die Feuersäule den Israeliten in der Wüste gewesen ist. Die Feuersäule ging den Israeliten leuchtend voraus, sie durften ihr nur nachgehen, und konnten sich unmöglich verirren. Eine solche Feuersäule ist uns Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente. Er geht uns leuchtend voraus, er, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer ihm nachgeht, Der wandelt in seinem Lichte und kann den Eingang in's ewige Leben nicht verfehlen. Vor dem Glanze dieses Lichtes muß alle Eitelkeit der Welt verschwinden, vor dem Glanze dieses Lichtes müssen alle Irrthümer des Teufels vereitelt werden, vor dem Glanze dieses Lichtes muß jede Stimme der Verführung schweigen, vor dem Glanze dieses Lichtes müssen alle gottlosen Grundsätze der Zeit verstummen. Jesus ist unser Rathgeber, Jesus unser Meister und Seelenführer, Jesus unser Prediger, Jesus unser Priester." (Beda Weber.) „Liebe ihn, der aus Liebe zu dir in diese Gestalten herabgestiegen ist, und die Substanz des Brodes in jene seines Leibes verwandelt hat, um, sich erniedrigend, dich erhöhend, das Licht seiner Ewigkeit mit der Erde deiner Hinfälligkeit zu vereinen! Denn Dieß ist es, was er feierlich verbürgt hat, da er sprach: „Wer von diesem Brode ißt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (S. August.) „Unser großer König hat Brodesgestalt angenommen und seine Majestät verborgen, um uns Muth einzuflößen, mit desto größerem Vertrauen seinem göttlichen Herzen uns zu nähern. Wir sollen also mit großem Vertrauen und mit großer Liebe unsern Heiland besuchen, uns mit ihm vereinigen und uns Gnaden erbitten!" (S. Theresia in vita.) „Alle Sakramente sind gleichsam Kanäle, durch welche der göttliche Erlöser uns seine Gnaden und Gunstbezeigungen zufließen läßt. Es geschieht aber nie in jener liebreichen Ergießung und Fülle, wie an diesem himmlischen Tische. Alle Sakramente sind wirksame Arzneien und heilsame Salben, mit welchen Jesus Christus unserer kranken Natur Gesundheit und Hilfe verschaffen wollte. In keinem aber erschien die göttliche Liebe wunderbarer, als in diesem." (S. Bonav. ad 4. sent.)

XII. Christliche Lehre.

Von der Anbetung Jesu im heiligsten Altarssakramente und von den Früchten dieser Anbetung.

I. Die Anbetung Jesu im heiligsten Altarssakramente.

Fr. Sollen wir Christum im heiligsten Sakramente auch anbeten?

Antw. Allerdings; denn Jesus Christus ist in demselben wahrhaft und wesentlich gegenwärtig; Christus aber ist Gott, und Gott soll man anbeten. „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten." (Matth. 4, 10.)

Erläuterung. Es ist schon oben bewiesen worden, daß Christus nicht nur beim sakramentalischen Genusse, sondern so lange gegenwärtig ist, als nach der Konsekration die Gestalten des Brodes und Weines vorhanden sind; sonach gebührt ihm auch als Gott die Anbetung. Er wurde schon von den Weisen als Kind in der Krippe angebetet (Matth. 2, 11.), von den Aposteln auf dem Schiffe (ebend. 28, 17.), von den Aussätzigen und dem Blindgebornen auf öffentlicher Straße; sollten wir nun den Herrn Himmels und der Erde nicht unter den Brodsgestalten anbeten, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden und unter der Erde? (Phil. 2, 7—11.)

Wir sollen Jesum im heiligsten Altarssakramente in tiefster Ehrfurcht anbeten.

„Welche zarte Andacht," schreibt der heilige Alphons Liguori, „empfinden nicht die Wallfahrer, wenn sie das heilige Haus zu Loretto oder die Orte im heiligen Lande besuchen, z. B. den Stall zu Bethlehem, den Kalvarienberg, das heilige Grab, jene Orte, an denen Jesus geboren ward, wo er lebte, wo er starb, wo er begraben wurde! Aber um wie viel größer sollte unsere Andacht sein, wenn wir uns in einer Kirche in der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente befinden!" Und der Prediger Hunolt sagt: „Die Arche des Bundes im alten Testament war nur ein Vorbild des hochheiligen Sakramentes des Altars, und doch mußte das israelitische Volk eine solche Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen dieselbe haben, daß Keiner sich erkühnen durfte, sich ihr ganz zu nahen oder sie nur mit einem Finger zu berühren; ja, wenn sie entblößt war, durfte man sie nicht einmal anschauen. Die Bethsamiter können davon Zeugniß geben, deren viele Tausende mit dem plötzlichen Tode bestraft wurden, weil sie die Arche nur anschauten. (2. Kön. 6.) Und was war denn in dieser Arche Heiliges verborgen? Zwei steinerne Tafeln, auf denen die Gebote Gottes geschrieben waren, und einige Stücklein von dem Himmelsbrode, mit welchem die Juden wunderbar in der Wüste gespeist worden. O Christen! wo ist unser Glaube? Sollten wir nicht eine noch unendlich größere Ehrfurcht zu erweisen schuldig sein der lebendigen Arche, in welcher wir den allmächtigen, lebendigen, großen Gott als wahrhaft gegenwärtig anbeten?" — Alle frommen Diener Gottes haben diese heilige und süße Pflicht der Anbetung Jesu im heiligsten Altarssakramente erkannt; darum besuchten sie oft, überaus oft ihren Jesus im hochwürdigsten Gute, das bei uns in den Tabernakeln aufbewahrt wird, und fanden Wonne und Seligkeit in seiner Nähe.

Die fleißige Besucherin des heiligsten Sakramentes.

Die heilige Magdalena von Pazzis eilte am frühen Morgen, zu Mittag und am späten Abende, und wenn sie sonst während des Tages einen müssigen Augenblick fand, zu Jesus im heiligsten Sakramente, um ihn zu besuchen und anzubeten. Mit Eifer empfahl sie zugleich diese gesegnete Andacht allen ihren Freunden und Freundinen, indem sie sprach: „Ein Freund, der bei seinem Freunde wohnt, besucht denselben oftmals, wünscht ihm guten Morgen, guten Abend und gute Nacht; und er läßt auch keine Gelegenheit vorüber, wo er des Tags hindurch mit ihm sich besprechen kann. Also besuche auch du den Herrn oftmals im allerheiligsten Sakramente, wenn deine Geschäfte es dir gestatten! Am Fuße des Altars wird zumal das innerliche Gebet gut betrieben. Opfere bei allen Besuchungen dem ewigen Vater oftmals das kostbare Blut seines eingebornen

Sohnes; und du wirst bald empfinden, daß diese Besuchungen sehr geeignet sind, die Liebe in dir zu vermehren!"

Der heilige Vinzenz von Paul vor Jesus im Tabernakel.

Der heilige Vinzenz von Paul besuchte das allerheiligste Sakrament, so oft er konnte; bei Jesus ruhte er von seinen anstrengenden Arbeiten aus. Wie in sein Nichts war er daselbst in der Gegenwart seines Erlösers aufgelöst, den der Glaube ihm deutlicher zeigte, als wenn er ihn mit den Augen des Fleisches gesehen hätte. Seine wunderbare Sittsamkeit, die seiner heiligen Ehrfurcht entsprang, rührte Alle, die ihn sahen. Wenn man ihn in irgend einer schwierigen Sache um seine Meinung fragte, nahm er wie Moses seine Zuflucht zur göttlichen Stiftshütte, das Orakel der Wahrheit zu befragen. Nie ging er aus, ohne zuvor sich zum Herrn zu begeben, ihn um seinen Segen zu bitten; und bei seiner Rückkehr erschien er abermals vor ihm, für seine Gnade ihm zu danken, und wegen der Fehler, die er etwa begangen hatte, um Verzeihung zu bitten. Man konnte von ihm sagen, daß sein Herz in Anbetung vor dem Sakramente blieb, indeß er dem Leibe nach davon entfernt war. Und lieb wäre es ihm gewesen, wenn seine Pflichten ihm gestattet hätten, sein ganzes Leben daselbst in innerlichem Gebete zuzubringen.

Der treue Wächter vor dem Tabernakel.

Der ehrwürdige Ludwig de Ponte begab sich so oft zur Anbetung des heiligsten Altarssakramentes und verweilte so lange darin, daß er in Wahrheit der treue Wächter vor dem Tabernakel genannt zu werden verdient. — Es war ihm etwas ganz Gewöhnliches, so erzählt uns Jakobus Rho von diesem frommen Diener Gottes, die ganze Nacht wachend vor dem heiligsten Sakramente zuzubringen. Aber auch unter Tags besuchte er das heiligste Sakrament so oft, daß es den Anschein hatte, er könne ohne dasselbe gar nicht leben. Weder Hitze, noch Kälte, noch Kränklichkeit konnte ihn davon abhalten; und die Hausgenossen wunderten sich nur, wie ein Mensch von so schwächlicher Gesundheit solchen Anstrengungen nicht unterliegen müsse. Wie er auch sonst unablässig mit Schmerzen kämpfte und an unbeschreiblicher Schwäche litt, so daß er oft kaum Athem holen konnte, so war er doch immer, wenn er die heilige Messe lesen oder das heiligste Sakrament besuchen wollte, gesund. Als er später wegen Schwäche nicht mehr im Stande war, die Kniee zu beugen, ersetzte er Dieß durch die tiefste Neigung des Hauptes; und da er wegen Krankheit selbst mit Hilfe der Krücken das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, verrichtete er seine Andacht zum heiligsten Sakramente in seinem Zimmer, sich nach dem Orte hinwendend, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, ohne sich durch die größere Entfernung von demselben von seiner

Andacht abhalten zu lassen. So lange es ihm jedoch möglich war, stellte er sich persönlich vor dem hochwürdigsten Gute; und als ihm einst sein Rektor Didakus von Sosa zuredete, er sollte sich keine solche Mühe machen, und seine Andacht auf dem Zimmer pflegen, antwortete er: „Ich mache diese Schritte und wollte gerne noch mehrere machen, um zu zeigen, wie hoch ich die Gnade schätze, mich vor meinem Herrn stellen zu dürfen, und ihn anflehen zu können um Erbarmung und Gnade, die mir so nothwendig sein wird, wenn ich mich einst vor ihn, als den strengen Richter, gestellt sehe." —

Wir finden in seinen Schriften verschiedene Gründe, warum er das heiligste Sakrament so eifrig besuchte; und zwar 1) um Christo dem Herrn Freude zu machen; denn er hatte gesagt: „Meine Freude ist's, bei den Menschenkindern zu sein," und er hat ja alle Mühseligen und Beladenen zu sich eingeladen. 2) Da Christus vom Himmel bis auf die Erde herabkam, um bei uns zu sein; so wäre es ja doch Schande, wenn etliche Schritte, ihm zu nahen, uns zu viel sein wollten. Würde da nicht die Königin des Morgenlandes, die einen so weiten Weg machte, um die Weisheit Salomo's zu hören, am Gerichtstage gegen uns aufstehen, da hier mehr ist als Salomon? 3) Was ihn ferner antrieb, das Allerheiligste fleißig zu besuchen, war die zuversichtliche Hoffnung, von daher Heilung seiner Seele zu erlangen, nach dem Worte des Herrn: „Wer mich ißt, Der wird durch mich leben;" in dem festen Glauben: „Wenn ich auch nur sein Kleid berühre, werde ich gesund werden." „Wenn die Israeliten schon," sagt er, „durch den Anblick einer ehernen Schlange geheilt wurden, um wie viel mehr wird diese Wohlthat geistiger Weise uns zu Theil werden durch den Anblick Christi im heiligsten Sakramente!" — In der Erklärung des hohen Liedes schreibt er über die Worte: „Ziehe mich an dich!" Folgendes: „Christus ist im heiligsten Sakramente wie ein Magnet, der nicht Gold und Silber, sondern Eisen und geringes Metall, das bei den Menschen von geringerem Werthe, aber ihm, dem Magnete, weit ähnlicher ist, an sich zieht."

Die fleißigen Besucher und Anbeter des heiligsten Altarssakramentes.

Der Pater Balthasar Alvarez blickte oft, bei zerstreuender Beschäftigung, auf die Gegenden, wo er wußte, daß das allerheiligste Sakrament sich befinde; er besuchte es häufig und blieb manchmal ganze Nächte vor demselben. Er mußte weinen, wenn er daran dachte, daß die Paläste der Großen dieser Welt von Menschen angefüllt sind, die einem Menschen, von dem sie nur ein eitles, irdisches Gut zu erwarten haben, den Hof machen, und daß die Kirchen so leer sind, in denen doch der Herr des Himmels und der Erde wohnt, der, reich an unendlichen, ewigen Schätzen, bei uns auf Erden, auf einem Throne der Liebe gegenwärtig ist. Er schätzte

die Ordensgeistlichen überaus glücklich, weil sie, so oft sie wollen, bei Tag und bei Nacht, in ihren eigenen Häusern, diesen großen Herrn besuchen können, ein Vorzug, den die Leute in der Welt entbehren müssen.

Pater Salesius aus der Gesellschaft Jesu war getröstet in seinen Leiden, wenn er nur vom allerheiligsten Sakramente reden konnte. Er ward nie müde, es zu besuchen. Rief man ihn an die Pforte, kehrte er in sein Zimmer zurück, mußte er da- oder dorthin gehen, so suchte er bei diesen verschiedenen Gelegenheiten auf einen Augenblick seinen geliebten Heiland zu besuchen; und man bemerkte, daß keine Stunde vorüberging, ohne daß er Jesum im allerheiligsten Sakramente besucht hätte. Deßhalb verdiente er für die Vertheidigung der wesentlichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente zu sterben.

Maria Diaz lebte zur Zeit der heiligen Theresia, und hatte vom Bischofe von Avila die Erlaubniß erhalten, auf dem Chore einer Kirche zu wohnen, wo sie fast unausgesetzt vor dem hochwürdigsten Gute, das sie ihren lieben Nachbar nannte, betete, und das sie nur verließ, um zu beichten oder um die heilige Kommunion zu empfangen.

Wenn der ehrwürdige Bruder Franziskus vom Kinde Jesu, ein unbeschuhter Karmelit, vor einer Kirche vorbeiging, in welcher das allerheiligste Sakrament aufbewahrt war, so konnte er nicht umhin, es zu besuchen; und er pflegte zu sagen, es gezieme sich nicht, daß ein Freund, der bei dem Hause seines Freundes vorübergehe, nicht eintrete, um ihn wenigstens zu begrüßen und ihm einige Worte zu sagen. Er begnügte sich indeß nicht mit einigen Worten, sondern blieb, so lange man es ihm nur gestattete, in der Gegenwart seines geliebten Heilandes.

Besonders zart war die Andacht des Königs Wenzeslaus, der Jesum im allerheiligsten Sakramente so innig liebte, daß er nicht nur mit eigener Hand den Weizen und die Trauben sammelte und daraus Hostien und Wein bereitete, um sie für die heiligen Messen auszutheilen, sondern sogar im Winter, mitten in der Nacht, das hochwürdigste Gut in den Kirchen besuchte. Seine schöne Seele ward alsdann so sehr von Liebe zu Gott entzündet, daß diese Gluth sich selbst seinem Körper mittheilte, so daß, wenn er Schnee und Eis berührte, diese ihre natürliche Kälte verloren; denn die Geschichte erzählt uns, daß, als der Diener, der den König bei diesen nächtlichen Besuchen begleitete, sich über Kälte an den Füßen, wegen des hohen Schnee's, den sie durchwaten mußten, beklagte, der König aus Mitleid ihm befahl, er solle in seine Fußstapfen treten, worauf nun der Diener keine Kälte mehr spürte.

Welches sind die besten Besuche?

Der heiligen Klara war der liebste Besuch der beim heiligsten Altarssakramente. Diese Besuche empfahl sie auch dringend ihren

Mitschwestern. Sie zeigte den großen Unterschied zwischen den weltlichen und diesen heiligen Besuchen, indem sie sagte: „Dort sieht man einander oft, ohne sich zu lieben, ja selbst ohne sich zu kennen. Hier besucht man Gott, welcher uns erschaffen hat und uns innig liebt. Dort gibt man auf einander Acht, bekrittelt und verläumdet einander; oft lacht man ohne Freude, verstellt sich, lügt und geht verstimmt fort. Hier vor unserm Gott sind wir nicht befangen. Wir wissen, daß wir mit dem besten Freunde reden, mit dem liebevollsten Vater, und dieser Gedanke tröstet uns. Wir öffnen ihm ganz unser Herz und erzählen ihm unsere Noth ohne Verlegenheit. Wir gehen nie fort, ohne von ihm Licht oder Stärke oder Freude mitzubekommen."

Fr. Wie sollen wir uns beim Besuche des heiligsten Altarssakramentes benehmen? Womit sollen wir uns beschäftigen?

Antw. Wir sollen vor dem Allerheiligsten mit tiefster Ehrfurcht erscheinen und uns mit frommen Betrachtungen und Gebeten beschäftigen.

Die heilige Anna vom Kreuze, die Braut des Altarssakramentes.

Aus dem wunderbaren Leben der heiligen Dienerin Gottes, Anna vom Kreuze, einer Franziskanernonne, mögen wir entnehmen und lernen, wie wir uns vor dem allerheiligsten Altarssakramente zu benehmen haben, und womit wir uns beschäftigen sollen. — Diese Dienerin Gottes war zuerst Gräfin von Feria; sie wurde mit vierundzwanzig Jahren Wittwe und widersetzte sich jeder Theilnahme an einem zweiten Ehebündnisse. Sie sagte allem Glanze und allen Lüsten der Welt ein ewiges Lebewohl, und wurde eine Nonne der heiligen Klara. Sie ließ sich eine Zelle bauen, deren Fenster in die Kirche ging und gegen den Altar gerichtet war, auf dem das allerheiligste Sakrament stand; unter diesem Fenster und in dieser Anschauung brachte die andächtige Braut Christi alle ihre Zeit in Gegenwart ihres geliebten Herrn zu, von dem sie sich nicht trennen konnte. Einmal wurde sie von einer hohen Frauensperson, die ihre Anverwandte war, gefragt, was sie thue, und was sie die ganze Zeit hindurch denke, so lange sie vor dem Allerheiligsten stehe, und wie sie sich so lange Zeit beschäftigen könne? Die Heilige antwortete: „Ich würde die ganze Ewigkeit stehen bleiben. Ist hier nicht unser guter Gott? O du erhabener, gütiger Gott! Und ihr fragt mich, was ich vor ihm thue? Ich liebe ihn; wer verdient unsere Liebe mehr, als er? Ich lobpreise ihn; und wem gebührt Ehre und Preis mehr, als Gott? Ich danke ihm; von wem haben wir größere Wohlthaten empfangen, als von Gott? Ich opfere ihm; wem sollen wir uns selbst und Alles, was wir haben und haben könnten, weihen, wenn nicht jenem Gott, von dem wir Alles empfangen haben? Ich bitte ihn; wer kann uns größere Gnade verleihen, als er, der Urheber der Gnade, der Herr des Weltalls? Was thut ein Armer vor einem Reichen? Was thut ein Kranker

vor einem Arzte? Was thut ein Dürstender, wenn er einer Quelle nahe ist? Was thut ein Hungriger, der bei der vollen, reichen Tafel sitzt?" — So sprach jene große Dienerin Gottes; so müssen auch wir thun; mit diesen und ähnlichen Empfindungen und Handlungen müssen wir uns beschäftigen und uns unterhalten, wenn wir das allerheiligste Sakrament des Altars in unsern Kirchen besuchen.

Fr. Was thut die Kirche, um uns zum andächtigen und häufigen Besuche des heiligsten Altarssakramentes einzuladen und zu ermuntern?

Antw. Sie bewahrt das Allerheiligste, wie schon angedeutet worden ist, stets im Tabernakel, läßt es ferner oft aussetzen oder in feierlicher Prozession herumtragen, und es in würdiger und feierlicher Weise zu den Kranken bringen.

Erläuterung. Die Kirche bewahrt das Allerheiligste stets im Tabernakel. — Als Sinnbild der dem hochwürdigsten Gute gebührenden Anbetung und Liebe brennt vor dem Altare, wo dasselbe aufbewahrt wird, das sogenannte „ewige Licht". — Insbesondere läßt die Kirche 1) das heiligste Altarssakrament oft aussetzen. Dieses ist in sehr vielen Kirchen vorzugsweise am Donnerstag der Fall bei dem sogenannten Engelamte zur Erinnerung an die Einsetzung dieses heiligen Sakramentes, oder bei dem sogenannten vierzigstündigen Gebete.

Ursprung des vierzigstündigen Gebetes.

Das vierzigstündige Gebet, d. h. das feierliche, vierzig Stunden fortdauernde Gebet vor ausgesetztem hochwürdigsten Gute, ist zuerst, wie uns die Geschichte sagt, jedoch noch ohne Aussetzung des Allerheiligsten, von einem Kapuziner, P. Joseph, zu Mailand im Jahre 1556 zum Andenken an die vierzig Stunden, die Jesus im Grabe lag, eingeführt worden. — Die Einführung des vierzigstündigen Gebetes vor dem Allerheiligsten, besonders zur Fastnachtszeit, wird aber auch einem frommen Jesuiten, mit Namen Olivier Manaräus, zugeschrieben, der dasselbe zur oben angegebenen Zeit zu Loretto in Italien in Anwendung brachte. Es kamen nämlich zur Faschingszeit Schauspieler nach Loretto, um daselbst ein ärgerliches Schauspiel aufzuführen. Der fromme Mann suchte die Aufführung des Stückes zu verhindern; allein es gelang ihm nicht. Um also dem Volke ein anderes, Geist und Herz zu Gott erhebendes Schauspiel zu geben, ließ er mit Erlaubniß und Gutheißung des Bischofs die Kirche seines Collegiums auf das Prachtvollste zieren, den Hochaltar mit vielen brennenden Kerzen beleuchten, das hochwürdigste Gut vierzig Stunden lang aussetzen, heilige Lieder singen, geistliche Lesungen halten, jeden Tag zwei bis drei Mal predigen und das Volk zur heiligen Beicht und Kommunion und zur Anbetung Jesu Christi einladen. Und siehe! dieses heilige Schauspiel gefiel den Leuten mehr, als jenes der Komödianten; fast die ganze Stadt eilte der Kirche zu, und die Frucht und der Nutzen war allgemein. Von Loretto aus verbreitete sich diese Andacht durch die ganze katholische Kirche und wurde durch die Päpste,

besonders durch den Papst Paul V., durch verliehene Ablässe bestätigt und geheiligt.

Der vierzigstündige Arme.

Mit heiliger Freude und inniger Andacht sollten wir an diesem vierzigstündigen Gebete Theil nehmen. Ach! wie oft steht Jesus da im heiligsten Sakramente ganz allein und ganz verlassen! Wir sollten das schöne Beispiel des seligen Josèph Labre bewundern und, soweit es unsere Verhältnisse möglich machen, auch treulich nachzuahmen suchen. Dieser eifrige Diener Gottes ward zu Rom allgemein der vierzigstündige Arme genannt, weil er die größte Zeit des Tages in den Kirchen zubrachte, wo das heiligste Altarssakrament ausgesetzt war, und das vierzigstündige Gebet gehalten wurde. Es schien, daß er die ganze Zeit, wo er daselbst nicht das kirchliche Stundengebet hielt oder andere mündliche Gebete verrichtete, in Entzückung war. Alle, die ihn sahen, hielten ihn für einen großen Heiligen.

Erläuterung. Um uns zur Anbetung des heiligsten Altarssakramentes zu ermuntern, läßt die Kirche 2) das Allerheiligste häufig in feierlicher Prozession herumtragen; besonders aber ist Dieß am Fronleichnamsfeste der Fall.

Entstehung des Fronleichnamsfestes.

Gott wollte das heiligste Altarssakrament, auf daß die Gläubigen eine ausgezeichnete Andacht und Verehrung zu demselben hätten, nicht nur in allen Kirchen als einen Gnadenschatz und als ein Denkmal der ewigen Liebe aufbewahren, sondern er wollte und fügte es auch, daß zu dessen Verehrung und vorzüglicher Anbetung ein eigener Tag im Jahre bestimmt wurde, der unter dem Namen Fronleichnamsfest bekannt ist und gefeiert wird. Die Veranlassung war folgende. — Als die selige Juliana, eine Nonne der Krankenpflege vom Berge Kornillon, in der Vorstadt von Lüttich, kaum noch sechzehn Jahre alt war, sah sie in einem Traume den Mond in seiner Vollkommenheit, welcher aber noch eine Lücke hatte. Diese Erscheinung hatte sie im Jahr 1210; aber auch nachher, fast so oft sie dem Gebete oblag, stellte sich dieselbe jedesmal wieder lebhaft ihrer Seele dar. Nach zwei Jahren endlich erkannte sie durch ihre inbrünstigen Gebete, daß der Mond die Kirche bedeute, und dessen Lücke etwa den Mangel eines Festes für das heiligste Altarssakrament, welches, wie sie meinte, der Kirche noch abgehe, anzeigen könnte. Denn da sie eine große Andacht zum heiligen Meßopfer trug, und ihre Gedanken beinahe beständig mit dem heiligsten Altarssakramente beschäftigt waren, so bezog sie auf solches gerne Alles, was ihr widerfuhr. Sie behielt dieses Gesicht geheim bis in's Jahr 1230, da sie Priorin des Hauses vom Berge Kornillon geworden war, und solches einem Chorherrn vom heiligen Martin zu Lüttich, mit Namen Johannes, eröffnete, mit dem

Ansuchen, die Sache den Hirten der Kirche und den Gottesgelehrten anzuzeigen. Weil nun der Chorherr ihre Absicht billigte, so zog er unter Andern auch den Erzdiakon von Lüttich, Jakob von Troye genannt, welcher nachher unter dem Namen Urban des Vierten Papst geworden war, mit in dieses Geschäft. Die gottselige Juliana, durch so viele Gutheißungen gestärkt, ließ Tagzeiten von dem allerheiligsten Altarssakramente abfassen, wozu sie selbst den Plan angab, und die sie nachher von den vornehmsten Gottesgelehrten gutheißen ließ, die aber von jenen des heiligen Thomas von Aquin verschieden sind. Die Chorherren vom heiligen Martin waren die Ersten, welche von diesen Tagzeiten Gebrauch machten und das Fest vom heiligsten Altarssakramente feierlich begingen; und dieß vom Jahre 1247 an. Robert, Bischof zu Lüttich, welcher im Jahre 1264 dessen Einführung in einer Versammlung der Geistlichkeit feierlich genehmigte, hatte noch das Vergnügen, solches vor seinem Tode allgemein feiern zu sehen. — Als die selige Juliana im Jahre 1253 gestorben war, bewarb sich die ehrwürdige Eva, eine überaus vertraute Freundin der seligen Juliana, bei Heinrich, Nachfolger Roberts auf dem bischöflichen Stuhle, um die Ausbreitung dieses Festes auf die ganze Kirche. Die Erhebung Urban's IV. zur päpstlichen Würde ward als ein besonders günstiger Zeitpunkt für dieses Unternehmen angesehen. Und in der That ließ auch dieser Papst am 8. September 1264 eine Bulle an diese heilige und vertraute Freundin der seligen Juliana ergehen, in welcher er ihr zu wissen that, daß er Rundschreiben habe ausfertigen lassen, um dieses Fest durch die ganze Kirche einzuführen.

Der Dauphin bei der Fronleichnamsprozession.

Der Dauphin, Vater des unglücklichen Königs Karl X., gab seinen Offizieren und dadurch auch uns Allen ein schönes Beispiel, mit welchem Eifer man an den feierlichen Prozessionen der Kirche und insbesondere an der Fronleichnamsprozession Theil nehmen soll. Des Krieges halber befand er sich nämlich zu Straßburg. Als er den Himmel mit dichten Wolken überzogen sah, welche die Feierlichkeit des Fronleichnamsfestes zu hindern drohten, sagte er zu mehrern seiner Offiziere: „Weil ein Hagel Kanonenkugeln sie nicht hindere, Sturm zu laufen, wenn es den Dienst und Ruhm des Königs gelte, so sollte auch die Furcht vor einigen Wassertropfen die öffentliche Andacht und den Triumph des Königs der Himmel nicht hemmen." Gewiß edle Gesinnungen, die der Himmel selbst billigte, indem er während der ganzen Dauer der Prozession sich günstig zeigte. (Guillois.)

Der fromme König Philipp II.

Philipp II., König von Spanien, folgte alljährlich der Fronleichnamsprozession mit unbedecktem Haupte und mit so glühender

Andacht, daß Alle, die ihn sahen, sich an ihm erbauten. Durch Nichts ließ er sich von der Theilnahme an dieser Prozession abhalten, weder durch Regen, noch durch Sonnenhitze. — Einst brannte während dieser Feierlichkeit die Sonne dermaßen heiß auf die Häupter, daß der Leibarzt Sorge trug, der König möchte lebensgefährlich erkranken. — Der Arzt wagt es, geht zu ihm hin und sagt: „Majestät! die Sonne wird Ihnen an der Gesundheit schädlich sein, wenn Sie fortfahren, entblößten Hauptes dem Zuge zu folgen." — Der König aber antwortete: „Es hat keine Gefahr! Die Sonne, welche droben scheint, kann heute Keinem schaden, der diese Sonne (nämlich das allerheiligste Altarssakrament) andächtig verehrt." — Wie sehr werden so manche verzärtelte und ängstlich um ihre Gesundheit besorgte Katholiken von diesem wahrhaft christlichfrommen Könige beschämt!

Erläuterung. Um unsere Andacht zum heiligsten Altarssakramente zu beleben, läßt die Kirche 3) dasselbe in würdiger und feierlicher Weise zu den Kranken bringen. Wir sollen auch diese weise Absicht der Kirche erkennen, mit Andacht, so oft es uns möglich ist, das Allerheiligste zu den Kranken begleiten und hiebei für das leibliche und geistige Wohl des Kranken zu Gott beten. In der Geschichte begegnen uns hiezu vorzüglich folgende vier Beispiele, die unserer besonderen Beachtung und Nachahmung würdig sind.

Rudolph von Habsburg.

Rudolph, Graf von Habsburg, war auf einer Jagd und wollte nach derselben eine fromme Dienerin Gottes besuchen und sich in ihr Gebet empfehlen. Auf dem Wege begegnete ihm ein Priester, der zu Fuß einem Kranken die letzte Wegzehrung, von Wenigen begleitet, hinbrachte. Rudolph, von Gottesfurcht bewegt, sprach bei sich selbst: „Ach! der Herr des Himmels und der Erde wird zu Fuß getragen, und ich, sein Knecht, sitze stattlich zu Pferde," führte selbes dem Priester zu, half ihm darauf, nahm dem begleitenden Kirchendiener das Licht ab und ging ehrerbietigst neben seinem Heilande bis zur Hütte des Kranken. Hier verblieb er knieend bei der Ertheilung der heiligen Wegzehrung, führte dann den Pfarrer durch die rauhe, kothige Straße wieder zu seiner Kirche zurück und schenkte ihm da das Pferd. Beim Abschiede von Rudolph und nach erstattetem Danke für die dem heiligsten Sakramente erwiesene Ehre und für das geschenkte Pferd — sagte ihm der Priester vorher, daß Gott diesen Dienst reichlich belohnen werde. Und auch die fromme Dienerin Gottes verkündete, als Rudolph zu ihrer armen Zelle kam, ihm und seiner Nachkommenschaft hohe Ehren und großes Glück. Und sieh! es ging Alles in Erfüllung; denn nach neun Jahren wurde Rudolph auf wunderbare Weise als römischer König erwählt und endlich gar zur kaiserlichen Würde erhoben.

Ferdinand der Zweite.

Auch der gottselige Kaiser Ferdinand II. begab sich einstens auf die Jagd und sah, daß ein Priester das hochwürdigste Gut bei sich trug. Er stieg sogleich vom Pferde, kniete nieder und begleitete das Allerheiligste bis in die ärmliche Hütte des Kranken. Als dieser es empfangen hatte, sprach Ferdinand zu ihm: „Sei getrost; mein Lieber! heute hast du zwei Könige in deinem Hause gehabt, — Jesum, den König aller Könige, und Ferdinand, den König der Böhmen." (Dieß sagte er, weil er damals noch nicht Kaiser war.) Er wurde aber gleich darauf zur allgemeinen Freude und vielleicht zur Vergeltung so demüthiger Huldigung gegen das hochwürdigste Gut als römischer Kaiser erwählt.

Der andächtige Begleiter des Allerheiligsten.

Karl II., König von Spanien, fuhr am 20. Jänner des Jahres 1685, von vielen adeligen Herren und einer großen Menge Volkes begleitet, in einer Kutsche außerhalb Madrid spazieren, um theils von seinen vielen Geschäften sich etwas zu erholen, theils auch, um freie Luft zu genießen. Ein Priester kam eben mit der heiligen Wegzehrung, welche er zu einem armen, in einem ziemlich weit entlegenen Dörfchen wohnenden Gärtner hintragen wollte, an ihm vorbei. Seine ganze Begleitung bestand in einem einzigen Kirchendiener, ein schwaches Licht in der Hand tragend; sonst folgte ihm Niemand. Der König bemerkte den an seiner Kutsche vorbeigehenden Priester, gerieth aber, weil er ihn im Chorrock, jedoch ohne Begleitung sah, in Zweifel, ob das hochwürdigste Gut oder nur die letzte heilige Oelung zu dem Kranken gebracht würde. Er neigte deßhalb sein Haupt und fragte, was der Priester trage. Kaum hatte er aber vernommen, daß das Allerheiligste vorbeigetragen werde, so öffnete er die Kutsche, stieg eilends heraus, warf sich auf die Kniee und betete Jesum Christum demüthigst an. Hierauf rief er dem Priester und lud ihn bittend ein, sich in seine Kutsche und zwar an seinen eigenen Platz zu setzen; den Kutschenschlag aber schloß er selbst wieder zu. Sodann nahm er in die linke Hand seinen Hut, mit der rechten hielt er die Kutsche gleich einem Bedienten, und gab dem Postillon das Zeichen, weiter zu fahren; er aber folgte mit entblößtem Haupte den ganzen Weg, der ziemlich weit und zum Gehen unbequem war, zu Fuße nach. Als man endlich zu der Hütte des armen Gärtners kam, öffnete der König selbst den Kutschenschlag wieder, reichte dem Priester die Hand, half ihm heraussteigen, warf sich dann auf die Kniee zur Erde nieder, betete das Allerheiligste demüthig an und stand nicht auf, bis dasselbe vorbeigetragen war, wornach auch er in das Zimmer des Kranken nachfolgte. Hier wohnte er knieend und mit geneigtem Haupte und andächtig betend der heiligen Verrichtung bei. Nach dieser stand er auf, näherte sich dem Bette des Kranken,

tröstete denselben durch Bezeigung innigen Mitleids und mit einem königlichen Almosen und ertheilte, damit er unbesorgter und in Frieden von der Welt Abschied nehmen könne, der Tochter des Sterbenden eine standesmäßige Aussteuer. Nachdem Alles so vorgegangen war, und der Priester abgehen wollte, bot ihm Karl die Kutsche wieder an und nöthigte ihn, mit dem hochwürdigsten Gute in dieselbe zu steigen; er selbst aber wollte zu Fuß nachfolgen; und nur durch Bitten und langes Anhalten konnte er dahin gebracht werden, daß er wegen Unbequemlichkeit des Weges und wegen Schwäche seiner Kräfte in eine andere Kutsche stieg und hinten nachfolgte. Diese edle That verbreitete sich aber jetzt mit Blitzesschnelle in der ganzen Gegend, und eine unzählbare Menge Volkes von Stadt und Land strömte hinzu, lobte den König und bezeigte auch dem Allerheiligsten, dem königlichen Beispiele folgend, demüthige Verehrung und Anbetung. Angekommen in der Stadt — stieg der König wieder zuerst aus der Kutsche, verfügte sich sogleich zu jener des Priesters und half ihm, nachdem er den Kutschenschlag selbst geöffnet und den heiligen Segen erlangt hatte, wieder heraus. Und jetzt folgte er dem Priester mit der ganzen Volksmenge zu Fuß bis in die Kirche des heiligen Markus nach, empfing noch einmal den Segen und begab sich dann unter vollem Jubelrufe des Volkes in sein königliches Schloß.

Der unterbrochene Schlaf.

Eine besonders zarte Andacht dieser Art legte Theodosius II., Herzog von Briançon, an den Tag. So oft nämlich das Allerheiligste zu einem Kranken getragen wurde, und mochte es auch mitten in der Nacht sein, unterbrach er sogleich auf das gegebene Glockenzeichen seinen Schlaf und eilte mit einer großen Lampe oder Fackel zur Anbetung und Begleitung des Allerheiligsten herbei. Auch seine Dienerschaft mußte es mit brennenden Kerzen begleiten. „Besonders zur Nachtszeit," pflegte er zu sagen, „wo die müden Unterthanen der nächtlichen Ruhe genießen, muß der Fürst dem höchsten Herrn das Ehrengeleite geben." (Lohner, Biblioth. tom. I. pag. 750.)

II. Die Früchte oder der Nutzen des fleißigen und andächtigen Besuches des heiligsten Altarssakramentes.

Fr. Was soll uns ganz besonders zum fleißigen Besuche und zur frommen Anbetung des heiligsten Altarssakramentes ermuntern?

Antw. Die Pflicht der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, dann aber auch unser eigener Nutzen.

Erläuterung. Sollten wir Jesu, dem unendlich Liebevollen, der uns gerade durch die Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes den sprechendsten Beweis seiner göttlichen Liebe gab, nicht von Herzen danken und ihm dadurch unsere Gegenliebe bezeigen, daß wir ihm im heiligsten Sakramente

unser Herz zum Opfer bringen? Und wenn uns die Liebe Jesu nicht zum fleißigen und andächtigen Besuche des heiligsten Altarssakramentes bewegen kann, so soll es doch unser eigener Vortheil thun, indem die Besuchung und fromme Anbetung des heiligsten Altarssakramentes eine reiche Quelle von Gnaden ist.

Die mit kostbaren Gaben gefüllten Hände.

Der ehrwürdige Balthasar Alvarez, Beichtvater der heiligen Theresia und ein großer Lehrer des innerlichen Lebens, pflegte sich zum Opfer der heiligen Messe mit großer Inbrunst vorzubereiten. Einst kniete er vor dem hochwürdigsten Gute in Anbetung und Betrachtung versenkt. Da zeigte sich plötzlich seinem Geiste in der geheiligten Hostie das Kindlein Jesus, welches die Arme gegen ihn ausgestreckt und seine Hände mit so vielen kostbaren Perlen und Edelsteinen überfüllt hatte, daß es dieselben kaum zu halten vermochte; und zugleich hörte Alvarez die Worte aus dem Munde Jesu: „Wenn nur Jemand wäre, der mir sie abnähme!“

Fr. Welche besondere Gnaden können wir vorzüglich durch fromme und gläubige Anbetung des heiligsten Altarssakramentes erlangen?

Antw. Unzählige Gnaden, insbesonders aber 1) Trost und Rath in Betrübniß und Zweifel; 2) himmlische Weisheit; 3) Stärke in Versuchungen; 4) Hilfe in leiblichen Nöthen; 5) den wahren Geist der christlichen Liebe; 6) innere Wonne und Seligkeit; 7) sogar oft auch die wunderbarsten Gnaden zur Bekehrung.

Erläuterung. Im heiligsten Altarssakramente hat der göttliche Heiland gleichsam seinen Gnadenthron aufgeschlagen; in allen unsern Anliegen und Nöthen dürfen wir uns ohne Furcht dem Himmelskönig im heiligsten Sakramente nahen; seine Ohren sind stets bereit, uns zu hören, und seine Hände stets geöffnet, um uns mit der Fülle seiner göttlichen Huld und Liebe zu überschütten. Freudig ruft deßhalb die heilige Theresia aus: „Es ist nicht Jedermann erlaubt, mit dem Könige zu reden; höchstens kann man hoffen, ihm sein Begehren durch einen Dritten mitzutheilen. Um aber mit dir, o König der Glorie! zu reden, bedürfen wir keines Dritten; du bist stets bereit, Allen im heiligsten Sakramente des Altars Gehör zu geben. Jeder, der nur will, findet dich hier immer und kann auf's Vertraulichste mit dir reden. Und wenn man auch endlich Zutritt zu dem Könige erhält, welche Mühe kostet es nicht? Der König gibt nur selten im Jahre Audienz; aber mit dir, o mein Gott! kann man in diesem Sakramente Tag und Nacht, so oft man nur will, reden.“

Im heiligsten Altarssakramente finden wir:

1) Rath und Trost in jeglichem Zweifel und in jeder Betrübniß.

Bertha von Oberried.

Die selige Bertha von Oberried im Elsaß hatte im Kloster Adelhausen das Ordenskleid des heiligen Dominikus genommen und wurde wegen ihres erleuchteten Verstandes und gottseligen Wesens zu vielen Aemtern erhoben, die sie als eine sorgfältige Martha zu großem Nutzen des Hauses verwaltete, ohne deßwegen aufzuhören, gleich Maria — zu den Füßen Jesu zu sitzen, und sich in jeder

Weise des beschaulichen Lebens zu üben. Einst von einer ihrer Mitschwestern befragt, wie es nur möglich sei, bei so vielen Geschäften der Haushaltung doch immer unverdrossen in der Andacht und im Lobe Gottes zu beharren, erwiderte die selige Bertha: „Wenn mir ein Amt auferlegt wird, so begebe ich mich zu meinem Jesus in dem hochwürdigsten Sakramente, als zu meinem einzigen Troste, meinem Herrn und Meister; und was dieser mir eingibt, wie dieser mich lehrt und unterweist, Das vollführe ich mit allem Fleiße; er regirt mich, und durch ihn regire ich Die, welche mir von ihm übergeben sind." Fürwahr! an einem guten gesegneten Regiment kann es nicht fehlen, wo Jesus der Hausvater ist.

2) Bei Jesus im heiligsten Sakramente finden wir wahre himmlische Weisheit.

Der göttliche Lehrstuhl.

In Wahrheit ist der Tabernakel, in welchem Jesus thront, ein Lehrstuhl der göttlichen Weisheit. Der heilige Thomas von Aquin besaß eine so tiefe Wissenschaft von göttlichen Dingen, daß man ihn allgemein den englischen Lehrer nannte; und Christus selbst sagte: „Thomas! du hast gut von mir geschrieben." Aber wo gelangte er zu dieser hohen Anschauung? Beim Kreuze und beim heiligsten Sakramente. Stunden und Nächte kniete er vor dem Sakramente betend; er legte seine Forschungen gleichsam vor Jesus nieder, und fragte ihn bei dunklen Stellen; und der gütigste Lehrer erleuchtete ihn und half ihm das Erkannte niederschreiben.

3) Bei Jesus im heiligsten Altarssakramente finden wir Stärke in Versuchungen.

Die besiegte Versuchung.

Pater Thomas Sanchez besuchte das heiligste Sakrament täglich fünfmal; am Donnerstag aber, den er als den Einsetzungstag ganz besonders verehrte, achtmal. Zugleich übte er an diesem Tage gegen sich selbst die größte Strenge und umgürtete sich mit dem Cilicium oder Bußgürtel; den ganzen Tag hindurch beschäftigte er sich da im Geiste beinahe ausschließend nur mit Jesus im heiligsten Sakramente. Wenn er von Versuchungen geplagt wurde, so rief er aus: „Gekreuzigter Jesus! heiligstes Sakrament! seligste Jungfrau!" — und augenblicklich verschwand die Versuchung. (Lohner, Biblioth. tom. I. pag. 753.)

4) Bei Jesus im heiligsten Sakramente finden wir Hilfe in allen Gefahren und leiblichen Nöthen.

Die geschlagenen Feinde.

In der Lebensgeschichte der heiligen Klara lesen wir folgenden merkwürdigen Zug, der uns die Macht und Herrlichkeit des

heiligsten Altarssakramentes und die wunderbare Hilfe, die uns oft durch dasselbe zu Theil werden kann, so recht deutlich beurkundet. — Kaiser Friedrich II. verheerte das Thal von Spoleto, welches dem heiligen Stuhle gehörte. Unter seinem Heere war eine große Zahl Sarazenen und anderer Ungläubigen. Von diesen Barbaren, Feinden der Kirche, ließ er zwanzigtausend im Lande zurück. Sie belagerten unter andern Städten auch die Stadt Assisi. Allererst stürmten sie auf St. Damian los, welches Kloster außer den Stadtmauern lag. Schon hatten sie die Mauern des Klosters erstiegen. Klara, die Dienerin Gottes, ließ sich und zugleich ein Gefäß, in welchem das heiligste Sakrament des Altars eingeschlossen war, zur Pforte tragen. Nachdem sie das Hochheilige dort aufgestellt hatte, betete sie, zur Erde geworfen, es an; unter einem Strome von Thränen flehte sie in diesen Worten: „Sollte es möglich sein, daß deine Mägde, die du hier versammelt und in deiner Liebe ernährt hast, in die Hände dieser Ungläubigen fallen? Uebergib, o Herr! die Seelen, welche dich bekennen, nicht den wilden Thieren, und bewahre deine Mägde, die du durch dein theueres Blut erlöset hast!" Auf dieses ihr Gebet hörte sie die Stimme: „Ich will euch allezeit bewahren." Und wirklich nahmen die Feinde sogleich theils die Flucht, theils stürzten sie, vom Schwindel ergriffen, von den Mauern, die sie erstiegen hatten.

Der kostbare Tabernakel auf dem Schiffe.

In dem berühmten Kreuzzuge, welchen der heilige Ludwig, König von Frankreich, wider die Sarazenen angeordnet hatte, um das heilige Land zu erobern, trug sich folgende merkwürdige Begebenheit zu. — Der König, entschlossen, in höchst eigener Person den Kriegszug mitzumachen und zu leiten, ließ dazu die Schiffe ausrüsten, und es fehlte an Nichts mehr, Alles war in Ordnung; darum wurde der Mannschaft der Befehl ertheilt, dieselben zu besteigen und vom Lande zu stoßen. Ausgerüstet war auch das königliche Schiff und mit allem Bedarf wohl und hinreichend versehen; nur Eines fehlte noch darin, in den Augen des Königs das Allerwichtigste; es fehlte noch — das allerheiligste Altarssakrament. Er war nämlich Willens, diesen geheimnißvollen Gnadenschatz mit in's Schiff zu nehmen, damit er denselben immerdar andächtig anbeten, in allen Gefahren der Schifffahrt zu ihm seine Zuflucht nehmen, wie auch, damit die Kranken in vorkommenden Nothfällen versehen werden könnten, wozu er die erforderliche Erlaubniß vom päpstlichen Gesandten schon eingeholt hatte. Zu diesem Ende war im hintern Theile des Schiffes ein überaus kostbarer Tabernakel, worin das Allerheiligste aufbewahrt werden sollte, angebracht, und er stand auf einem Altare, der mit aller Pracht ausgerüstet war, vom feinsten Golde glänzte und Alles in sich vereinigte, was immer das Auge reizen, das Herz zur Andacht stimmen

und himmelwärts führen kann. — Der König ließ nun das Allerheiligste von der Kirche abholen, in feierlichster Prozession in diesen wunderschönen Tabernakel zur Aufbewahrung hintragen, und erst, nachdem Alles dieses vorgegangen war, bestieg auch er das Schiff und fuhr unter Gottes Geleit auf die hohe See. — In welche Andacht versunken finden wir ihn aber während der ganzen Fahrt! Fast nirgends, als an diesem Orte, vor dem Altare knieend und das Allerheiligste anbetend, hält er sich auf, und läßt auch fast täglich hier das göttliche Opfer verrichten. Unversehens ereignet es sich, daß ein fürchterlicher Sturm zu wüthen anfängt; die Winde heulen, die Wellen toben, und das Schiff wird mit furchtbarer Gewalt aus seiner Richtung herausgerissen und auf einen großen, unter dem Wasser verborgenen Felsen hingetrieben, und Alles glaubt, das Schiff sei nun hin, sei zertrümmert, oder könne wenigstens ohne ein großes Wunderwerk nicht gerettet werden. In dieser so jammervollen Gefahr eilen die Priester an den Ort hin, wo der heilige Ludwig sich aufhielt, und sie finden ihn auf den Knieen vor dem allerheiligsten Sakramente liegend; er faltet seine Hände und ruft da mit flehender Stimme und weinenden Augen um Rettung aus der augenscheinlichen Todesgefahr. Und sehet! unerwartet kommt Hilfe von Oben: das Schiff löset sich vom Felsen wieder ab, wird frei, der Sturm legt sich, und Alle sehen sich wunderbar gerettet. Und Eine Stimme nur erhebt sich, und Alles erkennt in dieser Rettung die Wirkung des andächtigen und inbrünstigen Gebetes vor dem heiligsten Sakramente. Darum berief auch der König nach glücklich überstandener Gefahr alle Schiffsleute und Soldaten vor den Tabernakel, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, zusammen, stellte ihnen solches vor Augen und forderte sie zur Danksagung auf. (Aus der Geschichte von Marchesius.)

Die wieder erlangte Gesundheit.

Auch die Zahl Jener, die in leiblichen Nöthen vor dem heiligsten Sakramente Hilfe fanden, ist groß; es soll hier nur das Beispiel der Gorgonia, einer Schwester des heiligen Gregor von Nazianz, folgen. Diese litt an einer heftigen, ungewöhnlichen Krankheit; und da sie alle Aerzte aufgaben, ging sie zu dem größten der Aerzte. Sie begab sich in der Stille der Nacht, da ihre Krankheit etwas nachgelassen hatte, zu dem Altare, wo das heiligste Sakrament eingesetzt war, warf sich nieder und begann mit lauter Stimme dem Herrn alle Wunder, die er je gewirkt hat, vorzuzählen. Zuletzt wurde ihre Bitte noch inniger, ihr Vertrauen noch fester; sie legte ihr Haupt auf den Altar, vergoß einen Strom von Thränen, umfaßte gleichsam die Füße Jesu, sagte, sie werde nicht von dannen gehen, bis ihr Hilfe geworden sei. Und als sie so betete, wurde sie an Leib und Seele gestärkt, erhielt Verzeihung der Sünden und die Gesundheit des Leibes. (S. Greg. Naz. oratio funebr. sororis suae.)

5) Durch Jesus im heiligsten Altarssakramente wird in uns das Feuer der heiligen Liebe entzündet.

Der glühende Ofen.

Der Pater Franziskus Olympius aus dem Theatiner-Orden sagte, daß Nichts auf Erden das Feuer der göttlichen Liebe mehr in den Herzen entzünde, als das allerheiligste Sakrament des Altars. Deßhalb zeigte sich der Herr der heiligen Katharina von Siena im allerheiligsten Sakramente als ein glühender Ofen, aus welchem Ströme der göttlichen Liebe floßen, die sich auf der ganzen Erde verbreiteten. Was die Heilige in's größte Erstaunen setzte, war, daß die Menschen nach solcher Liebe Gottes noch leben könnten, ohne von Liebe entbrannt zu sein. „Mein Jesus!" rief sie aus, „mache, daß ich für dich entbrenne! Mache, daß ich nur an dich denke, daß ich Nichts wünsche und suche, als dich allein! O wie glücklich wäre ich, wenn das heilige Feuer deiner Liebe mich ganz verzehrte, und wenn, je älter ich werde, die irdischen Neigungen immer mehr in mir abnähmen!" (Liguori.)

Die Versöhnung vor dem Tabernakel.

Muß vor dem Tabernakel, da in demselben der Gluthofen der Liebe flammt, nicht auch unser Herz mit Liebe und mit dem Geiste der Sanftmuth und Versöhnung erfüllt werden? Ein gewisser Rechtsgelehrter erhielt (so erzählt Dr. Haid in seiner gesammten katholischen Lehre) von seines Bruders Sohn einen bedeutenden Schlag in's Gesicht. Nun war Keiner zu bereden: der Eine nicht, die Unbild zu verzeihen, der Andere nicht, ihretwegen abzubitten. Endlich ermahnte sie ein Priester, mit ihm vor dem heiligsten Sakramente zu beten. Nachdem dieses geschehen war, waren sie so umgeändert, daß sie von freien Stücken einander Abbitte gethan und verziehen haben.

6) Vor dem allerheiligsten Sakramente empfindet der fromme Beter oft süßen Trost, innere Wonne und himmlische Seligkeit.

Der süße Aufenthalt und die schmerzliche Trennung.

Als der fromme Diener Gottes, Pater Aloysius La Nuza, berühmter Missionär in Sizilien, noch als Jüngling in der Welt lebte, war er von so großer Liebe zu Jesus beseelt, daß es schien, er könne sich wegen des Trostes, den er in Gegenwart seines süßen Heilandes genoß, nicht mehr von ihm trennen. Man erzählt von ihm, daß, nachdem sein Beichtvater ihm befohlen hatte, nicht länger als eine Stunde vor dem allerheiligsten Sakramente zu bleiben, man bemerken konnte, welche Gewalt er sich anthun mußte, um, wenn die Stunde vorüber war, zu gehorchen und sich von der Brust Jesu Christi loszureißen, gleich einem Kinde, das man gerade dann,

wenn es mit Begierde zu saugen angefangen, von der Brust seiner Mutter wegreißt. Ehe er die Kirche verließ, blieb er noch eine Zeit lang stehen, blickte den Altar an, machte mehrere Kniebeugungen und gab deutlich zu erkennen, welche Mühe es ihn kostete, der trostreichen Gegenwart seines Heilandes entsagen zu müssen. — Auch dem heiligen Aloysius Gonzaga mußte man befehlen, sich nicht lange vor dem allerheiligsten Sakramente aufzuhalten; so oft er aber nur daran vorbeiging, fühlte er sich gedrungen, zu bleiben, und konnte sich nur mit Gewalt losreißen, wobei er dann mit zärtlicher Liebe ausrief: „Weiche von mir, o Herr! weiche von mir!" — Der heilige Franz von Xavier erholte sich vor dem hochwürdigsten Gute von den Mühen und Arbeiten, die er auf seinen Missionsreisen in Indien auszustehen hatte. Ebenso machte es der heilige Franziskus Regis, der, wenn er manchmal die Kirche verschlossen fand, schon getröstet war, wenn er knieend vor der Kirchthüre, im Regen und in der Kälte, sich mit seinem Heilande im allerheiligsten Altarssakramente auch nur von Ferne aus unterhalten konnte.

Die himmlische Wonne.

Welche große Gnaden Ludwig de Ponte bei den Besuchungen des Allerheiligsten empfing, zeigt er selbst, wenn er schreibt, seine Seele werde bisweilen so von himmlischer Wonne übergossen, daß sie sich auch über den Leib ergieße; oft werde er auch von den Gefühlen der Liebe, der Demuth, der Lobpreisung so hingerissen, daß er unter Thränen mit der Königin von Saba ausrufen müsse: „Selig sind deine Knechte, die vor dir stehen immerdar!" Und: „Selig wirst du sein, meine Seele! wenn du lange Zeit stehen kannst in der Gegenwart deines Gottes!"

7) Endlich erweist Jesus Jenen, die ihn im heiligsten Sakramente besuchen, nicht selten auch besondere Gnaden zur Bekehrung.

Der gute Hirt im heiligsten Sakramente.

In den vereinigten Staaten Amerika's liegt die Diözese Milwaukie und umfaßt den Staat Wisconsin. Daselbst lebte bis zum Frühling dieses Jahres eine Katholikin in der Ehe mit einem ganz ungläubigen Protestanten. Sie ward krank und fühlte ihr Ende herannahen. Da fiel es ihr schwer auf das Herz, daß ihre Kinder in einem Alter, wo sie bereits hätten kommuniziren können, noch nicht getauft seien, was freilich einige Entschuldigung in den kirchlichen Verhältnissen Amerika's findet. Sie nahm ihrem Ehemanne vor ihrem Hinscheiden das Versprechen ab, dafür zu sorgen, daß die Kinder unterrichtet, getauft und zu den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars zugelassen würden. So ungläubig der Mann war, hielt er doch Wort und führte am bestimmten Tage

seine Kinder zur Taufe, und da sie zugleich kommunizirten, so nahm er sich vor, wie er sagte, den Herrgott der Katholiken recht anzusehen. Das Hochwürdigste ward ausgesetzt, und er sah unverwandt die heilige Hostie an. Plötzlich verließ er in höchster Bewegung die Kirche, weinte laut und rief: „Die Katholiken haben den lebendigen Gott." Er erzählte hierauf, daß sich die Hostie vor seinen Blicken vergrößert habe, und der Heiland als guter Hirt leibhaftig vor ihm gestanden sei. Nichts hielt ihn jetzt zurück vom Eintritte in die katholische Kirche.

Noch geht uns der gute Hirte nach, und wer will dem wunderbaren Gott die Wege zu unserer Rettung vorschreiben? Hier belohnte er das der Ehefrau gehaltene Wort. (N. Sion. 1848.)

Texte ad I. u. II.: Von der Anbetung Jesu im heiligsten Altarssakramente und vom Nutzen dieser Anbetung.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Wir sollen Jesum im heiligsten Sakramente anbeten. „Es sollen ihn anbeten alle Engel!" (Hebr. 1, 6.) „Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen." (Phil. 2, 7—11.) „Sie fielen nieder vor Dem, der auf dem Throne saß, und beteten an Den, der da lebt in alle Ewigkeit, und legten ihre Kronen nieder vor dem Throne und sprachen: Würdig bist du, o Herr, unser Gott! zu empfangen Preis und Ehre und Kraft." (Offenb. 4, 10—11. Vgl. Ps. 94, 2.) 2) Diese Anbetung bringt uns großen Segen. „An demselben Tage wird sich eine Quelle öffnen für das Haus David's und die Bewohner Jerusalems zur Reinigung der Sünder." (Zach. 13, 1.) „Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühseligkeit und Arbeit beladen seid! Ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.)

a) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Jesu im heiligsten Sakramente gebührt die tiefste Ehrfurcht und Anbetung. „Niemand ißt jenes Fleisch, bevor er es nicht angebetet hat. Nicht nur sündigen wir nicht, wenn wir anbeten, sondern wir sündigen, wenn wir nicht anbeten." (S. August. in Ps. 98.) „Ein einfaches Holz ist von Natur nicht so beschaffen, daß man es nicht berühren könnte; sobald es aber an das Feuer gebracht und eine Kohle wird, kann man demselben nicht mehr nahe kommen und es anrühren, zwar nicht wegen seiner eigenthümlichen Kraft, sondern wegen des damit vereinigten Feuers, nicht als wäre es die Natur des Holzes, die keinen Zutritt zu sich erlaubte, sondern weil es nun eine Kohle ist oder ein entzündetes Holz. Auf die nämliche Weise muß man das Fleisch seiner eigenen Natur nach nicht anbeten; aber wenn es in dem menschgewordenen Worte angebetet wird, so geschieht es nicht wegen des Fleisches selbst, sondern wegen Gottes, des Wortes, das damit vereinigt ist; denn wir bekennen nicht, daß das bloße, einfache Fleisch angebetet werde, sondern das Fleisch Gottes oder der fleischgewordene Gott." (S. Damasc. de fid. orthod. lib. 4. cap. 3.) „Betet an — den Schemel seiner Füße!" Was ist der Schemel? Unter dem Schemel ist die Erde zu verstehen, unter der Erde aber das Fleisch Christi, das wir auch heut zu Tage in unsern Geheimnissen anbeten, gleichwie es die Apostel in Jesu Christo angebetet haben." (S. Ambrosius.) „Die Weisen kamen bis von den äußersten Gränzen Persiens in den Stall, um das Kind zu besuchen und anzubeten; und wir, die wir uns nicht den Mühen einer weiten Reise auszusetzen haben, um es in unsern Kirchen und Tabernakeln anzubeten, die wir nur aus unsern Häusern herausgehen dürfen, weigern uns, Dieses zu thun? Ist Dieses nicht die größte Nachlässigkeit, ja, die himmelschreiendste und schwärzeste Undankbarkeit?" (S. Joann. Chrysost. hom. de s. Philog.) 2) In dieser Anbetung liegt ein großer Segen. „Ich kann dich versichern, daß Christus einer Seele, die ein wenig versammelt vor dem aller-

heiligsten Sakramente verweilt, mehr Trost gewährt, als die ganze Welt mit allen ihren Festen und Vergnügungen nur geben kann. Welche reine Freude gewährt es nicht, gläubig vor einem Altare knieen und, wenn man gleich nur wenig Andacht spürt, dennoch vertraulich mit Jesus reden zu können, mit ihm, der da wartet, um unser Gebet zu vernehmen und es zu erhören! Welchen Trost gewährt es nicht, ihn um Verzeihung zu bitten, ihm seine Bedürfnisse mittheilen zu können, wie ein Freund dem Freunde, in den er all sein Vertrauen setzt, — bei ihm seine Gnaden, seine Liebe, den Himmel erbitten zu können! Welche Seligkeit, Liebesakte zu Dem erwecken zu können, der auf diesem Altare für uns zum ewigen Vater betet, der hier, von Liebe zu uns entbrannt, gegenwärtig ist; doch wozu nützen die Worte — kostet und sehet!" (Hl. Alph. Liguori, Besuchungen.) „Tragen wir Sorge, uns nie von Jesus zu entfernen und unsern theuren Hirten nie aus den Augen zu verlieren! Denn jene Schäflein, die näher bei dem Hirten sind, erfreuen sich häufiger seiner Liebkosungen und erhalten öfter Bissen von seiner eigenen Nahrung." (S. Theresia.) „Wenn der Adler von Ferne Nahrung spürt, so sucht er sie sogleich auf. So sollen wir zu Christus im allerheiligsten Sakramente laufen und fliegen; denn er bietet uns in demselben die heilsamste Speise für unsere Seele dar, weßhalb denn auch die Heiligen in diesem Thränenthale, gleich durstenden Hirschen, zu dieser Quelle des Paradieses geeilt sind." (S. Hieronymus.) „Jesus ist im allerheiligsten Sakramente Jenen, die ihn andächtig besuchen, ein Helfer in ihren Gefahren, ein Führer auf ihren Wegen, ein Rathgeber in ihren Zweifeln, eine Fackel in ihren Finsternissen, eine Stütze in ihren Schwachheiten, ein Tröster in ihren Leiden." (Debussy, Monat Mariä. S. 168.)

B. Das heilige Abendmahl als Kommunion.

XIII. Christliche Lehre.

Von der heiligen Kommunion im Allgemeinen und vom Empfange derselben im Besondern.

I. Von der heiligen Kommunion im Allgemeinen.

Fr. Ist Jesus im heiligsten Altarssakramente bloß zur Anbetung zugegen?

Antw. Nein, er ist in demselben auch eine himmlische Nahrung für unsere Seele, auf daß wir ihn empfangen in der heiligen Kommunion.

Fr. Was ist die Kommunion?

Antw. Kommunion ist die Vereinigung oder Gemeinschaft mit Jesus Christus, den wir im heiligsten Altarssakramente empfangen.

Erläuterung. Kommunion ist ein lateinisches Wort und heißt „Gemeinschaft", „Vereinigung." Die Kommunion ist aber auch in Wahrheit die offenbarste und beseligendste Vereinigung oder Gemeinschaft, indem sich hier Jesus Christus mit seinen Christen auf's Innigste vereinigt; denn er sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57.) Und der heilige Paulus schreibt von dieser innigen Vereinigung: „Weil nur Ein Brod ist, so sind wir Alle, die Eines Brodes theilhaftig werden, nur Ein Leib, soviele unser sind." (1. Kor. 10, 17.) Hiezu bemerkt ganz schön der heilige Chryso-

stomus (in 1. Cor. hom. 24.): „Was ist das Brod? Der Leib Christi. Was werden aber Die, welche es nehmen? Der Leib Christi, — nicht viele Leiber, sondern Ein Leib. Denn gleichwie Brod aus vielen Körnern gebacken und so geinigt ist, daß nirgendswo mehr Körner zum Vorscheine kommen, (sie sind es zwar, aber ihr Unterschied ist nicht ersichtlich wegen der Vereinigung), so werden auch wir unter uns und in Christo vereinigt. Denn du wirst nicht aus diesem und Jener aus einem andern Leibe genährt, sondern Alle aus eben demselben. Deßwegen setzte Paulus gleich hinzu: Wir werden Alle Eines Brodes theilhaftig. Wenn aber aus Einem Alle eben Dasselbe werden, warum zeigen wir nicht auch eben dieselbe Liebe, und warum werden wir auf solche Weise nicht Eins? Zur Zeit unserer Vorfahren war es nicht so; denn die ganze Menge der Gläubigen hatte nur Ein Herz und Eine Seele."

Die lieblichste und beseligendste Gemeinschaft.

Alle Heiligen Gottes fühlten und erfuhren es, daß die heilige Kommunion die lieblichste und beseligendste Vereinigung mit Jesus sei. „Du wolltest, o Gott der Liebe!" rief der heilige Laurentius Justinianus oftmals aus, „daß unser Herz und dein Herz nur Ein Herz würden." — „Wie zwei geschmolzene Kerzen," sagt der heilige Cyrillus von Alexandrien, „sich mit einander vereinigen, so wird auch Der, welcher kommunizirt, Eins mit Jesus." Darum sprach einst Jesus selbst nach der heiligen Kommunion zu seiner geliebten Dienerin Margaretha von Ypern: „Siehe, meine geliebte Tochter! welche schöne Vereinigung jetzt zwischen uns stattfindet! Lieben wir uns also und bleiben wir durch die Liebe immer mit einander verbunden und trennen wir uns nie wieder!" — Und die heilige Mechtildis hörte einst gleichfalls nach dem Empfange der heiligen Kommunion aus dem Munde des mit ihrer Seele vereinigten Jesus die Worte: „Keine Biene setzt sich mit größerer Begierde auf die Blumen, den Honig daraus zu saugen, als wenn ich zu einer Seele komme, die mich zu empfangen wünscht."

Fr. Was empfangen wir in der heiligen Kommunion?

Antw. Wir empfangen da den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi.

Erläuterung. Daß Christus nicht bloß eine bildliche oder nur in der Vorstellung bestehende, sondern die wahrhafteste, wesentlichste Mittheilung seiner selbst durch die Worte vom Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes ausgedrückt habe, bestätigte er durch die Worte: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 56—57.) Der heilige Chrysostomus (in Joann. hom. 46.) sagt: „Dieses bedeutet, daß sein Fleisch die wahre Speise ist, welche die Seele rettet; und er will dadurch bestätigen, daß er nicht bloß dunkel oder gleichnißweise gesprochen habe."

Bischof Ratherius an Patrikus.

Ratherius, Bischof von Verona, sagt in einem Briefe an einen gewissen Patrikus: „Es schmerzt mich, daß du das Sakrament des Abendmahls, welches du täglich empfängst, so wenig kennst.

Wenn du selbes aus Irrthum deiner Sinne für ein bloßes Sinnbild hältst, so ist es billig, daß man deinen Wahn mehr bemitleide, als verspotte. Glaube mir, lieber Bruder! gleichwie bei der Hochzeit zu Kana das Wasser in wahren und nicht in eingebildeten Wein verwandelt worden ist, eben so wird der Wein beim heiligen Abendmahle nicht in sinnbildliches, sondern in wahres Blut, und das Brod in wahres Fleisch verwandelt. Wenn dir das Gesicht oder der Geschmack etwas Anderes bezeugt, so denke, was die heilige Schrift sagt: daß der Mensch aus Erde gemacht worden sei, der Mensch aber doch nicht die Figur der Erde, sondern bloß die Substanz davon habe! Im Altarssakramente hingegen, obschon Farbe und Geschmack dieselben bleiben, ist dennoch Das, was du genießest, wahres Fleisch und Blut. Rastlose Grübelei der Menschen kann freilich viele Einwendungen aushecken; allein ein weiser Christ muß dieselben nur verachten, da von dem Glauben und zwar von dem geheimnißvollsten Artikel des Glaubens die Rede ist. Ist es ein Geheimniß, so ist es auch unbegreiflich; ist es ein Glaubensartikel, so muß man den Verstand unterwerfen, und nicht erst prüfen und untersuchen." (D'Acheri, Spicil. Tom. II. p. 37.)

Fr. Empfangen wir Jesu Fleisch und Blut auch schon unter der Einen Gestalt des Brodes?

Antw. Ja; denn in dem lebendigen Leibe Christi ist auch sein Blut enthalten, indem ja ein lebendiger Leib nicht ohne Blut sein kann.

Erläuterung. Da wir Jesus mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, also den lebendigen und wahrhaften Leib Jesu Christi empfangen, so empfangen wir eben dadurch unter der Einen Gestalt des Brodes nicht nur den Leib, sondern auch das Blut Jesu Christi. Darum hat die Kirche durch ein Gesetz verboten, daß Jemand ohne Erlaubniß der Kirche selbst außer den Priestern, welche den Leib des Herrn im Meßopfer konsekriren, dieses heiligste Sakrament unter beiden Gestalten genieße. Christus hat zwar das heiligste Altarssakrament unter zwei Gestalten eingesetzt, nicht aber geboten, es unter zwei Gestalten zu empfangen; seinen Aposteln hat er's unter beiden Gestalten gereicht, weil er sie zu Priestern machte. Die Einsetzung also ist durchaus kein Gebot. Christus hat ja auch den Ehestand, die Priesterweihe und das Predigtamt eingesetzt; müssen deßwegen Alle heirathen, Priester werden oder predigen? Ueberdieß spricht Christus selbst gar oft von der Kommunion unter der Einen Gestalt des Brodes, indem er sagt: „Wer von diesem Brod essen wird, Der wird ewig leben, und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Und: „Wer dieses Brod ißt, Der wird leben in Ewigkeit." (Joh. 6, 52. 59.)

Die Kommunion unter Einer Gestalt.

Schon in den ersten Zeiten der Kirche empfing man die heilige Kommunion nur unter Einer Gestalt. Die Christen nahmen zur Zeit der Verfolgungen den heiligen Leib Christi mit nach Hause und behielten ihn auf ihrer Flucht oder auf ihren Reisen bei sich, damit sie im Falle der Noth oder Gefahr kommuniziren könnten. Nirgends finden wir, daß sie die Gestalt des Weines zu

diesem Gebrauche in ihre Häuser getragen hätten. Auch die Einsiedler, welche in den Einöden wohnten, wo es keine Priester gab, empfingen, wie der heilige Basilius berichtet, das heilige Abendmahl, das sie immer bei sich zu Hause hatten, nur unter der Gestalt des Brodes. Zu den Kranken brachte man die heilige Wegzehrung nie unter der Gestalt des Weines, sondern stets nur unter Brodesgestalt. — Ueberdieß finden wir auch einige Beispiele in den ältesten Zeiten der Kirche, denen gemäß man den Kindern die heilige Kommunion gleichfalls nur unter Einer Gestalt und zwar unter der Gestalt des Weines reichte. So erzählt der heilige Cyprian in seiner Abhandlung von den Gefallenen, die nämlich den Glauben verläugnet hatten, folgende merkwürdige Begebenheit. „Während wir," sagt er, „das Opfer verrichteten, brachte eine Mutter (die nicht wußte, daß in ihrer Abwesenheit ihr Kind von der Amme zu dem heidnischen Opfer mitgenommen ward und Etwas von diesem Opfer genossen hatte) ihr Kind mit in den Gottesdienst; das Kind weinte, war unruhig, warf sich auf dem Arme hin und her, und als der Diakon den gesegneten Kelch reichte und an das Kind kam, wendete es das Gesicht weg, drückte die Lippen zusammen und wollte nicht trinken. Der Diakon bestand aber darauf, und goß Etwas aus dem gesegneten Kelche dem Kinde ein. Da erfolgte Schluchzen und Erbrechen; in dem (durch das heidnische Opfer) verunreinigten Munde und Leibe konnte die heilige Speise nicht bleiben, und der heilige Trank des Blutes des Herrn brach aus den verunreinigten Eingeweiden hervor." — Was lehrt uns diese Erzählung? Wir sehen, daß auch Kindern und Säuglingen das heilige Abendmahl gereicht wurde; weil sie aber das gesegnete Brod nicht recht verschlucken konnten, so gab man ihnen einige Tropfen aus dem gesegneten Kelche in den Mund; also gab man ihnen die heilige Kommunion nur unter Einer Gestalt, ohne daß man befürchtete, die Kleinen möchten zu kurz kommen und das Abendmahl verstümmelt empfangen.

* Die Kirche hat aus vielen und sehr wichtigen Gründen die heilige Kommunion unter der Einen Gestalt des Brodes nicht nur gut geheißen, sondern auch durch einen eigenen Beschluß bestätiget. Diese Gründe sind vorzugsweise folgende: 1) Man wollte verhüten, daß das heilige Blut auf die Erde geschüttet würde, was man nicht leicht verhüten kann, wenn dasselbe einer großen Menge Volkes gereicht werden muß. 2) Da das heiligste Sakrament für die Kranken bereit sein muß, so war sehr zu befürchten, daß, wenn man die Gestalt des Weines länger aufbewahren wollte, er zu Essig würde. 3) Ueberdieß gibt es Viele, welche den Geschmack, ja den Geruch des Weines auf keine Weise ertragen können. Deßhalb, damit der Gesundheit des Leibes nicht schaden möchte, was man zum Heile der Seele reichen soll, hat die Kirche weislich angeordnet, daß die Gläubigen nur die Gestalt des Brodes empfangen sollten. 4) Ueberdieß leiden viele Länder den größten Mangel an Wein, der anderswoher nicht ohne große Kosten und aus sehr weit entlegenen Provinzen nicht ohne große Beschwerlichkeit zugeführt werden kann. Endlich 5) was eine Hauptsache ist, mußte man die Ketzerei Derjenigen widerlegen, welche läugneten, daß Christus unter beiden Gestalten ganz sei, und behaupteten, daß der Leib ohne

Blut nur unter der Gestalt des Brodes, das Blut nur unter der Gestalt des Weines enthalten sei.

Fr. Was müssen wir in der heiligen Kommunion erkennen, da sich uns Jesus selbst als Seelenspeise hingeben will?

Antw. Wir müssen darin die unaussprechliche Liebe Jesu Christi gegen uns erkennen.

Erläuterung. „Es war für die Liebe Jesu Christi," sagt der heilige Alphons von Liguori in den Besuchungen des heiligsten Altarssakramentes, „nicht genug, in einem Meere von Schmach und Schmerz sein Leben für uns aufzuopfern und uns dadurch seine Liebe zu erkennen zu geben; nein! er wollte, um uns zu bewegen, ihn noch mehr zu lieben, noch in der Nacht vor seinem Tode, sich uns ganz und gar im allerheiligsten Altarssakramente als eine Speise hinterlassen. Gott ist zwar allmächtig; aber deßungeachtet hat er, nachdem er sich einer Seele in diesem Sakramente der Liebe geschenkt hat, Nichts mehr, was er derselben noch geben könnte. Der Kirchenrath von Trient sagt (Sitz. 13. K. 22.,) daß, wenn Jesus sich uns in der heiligen Kommunion mittheilt, er, so zu sagen, alle Reichthümer seiner unendlichen Liebe zu den Menschen ausschütte."

Das Wunder der göttlichen Liebe.

Wie glücklich, sagt der heilige Franz von Sales, würde sich jener Unterthan schätzen, den sein Fürst zu Tische einladet, wenn ihm derselbe aus seiner Schüssel zu essen erlaubte! Was würde aber derselbe erst sagen, wenn der Fürst ihm ein Stück Fleisch von seinem eigenen Arm anbieten würde! Jesus gibt uns in der heiligen Kommunion zur Speise nicht nur Einen Theil seiner eigenen Nahrung, nicht nur Einen Theil seines eigenen Leibes; nein, er gibt uns seinen ganzen Leib: „Nehmet und esset! Dieß ist mein Leib." Und mit seinem Leibe gibt er uns auch noch seine heilige Seele und seine Gottheit selbst; daher kommt es, ruft der heilige Chrysostomus aus, daß, wenn der Herr sich selbst uns im allerheiligsten Sakramente gibt, er uns Alles gibt, was er besitzt, so daß ihm Nichts mehr zu geben übrig bleibt. Alles hat er dir gegeben, sagt der Heilige, Nichts hat er für sich behalten. O erstaunenswürdiges Wunder der göttlichen Liebe! Dieser Gott, welcher der Herr aller Dinge ist, wird unser Eigenthum!

Diese Liebe Jesu im heiligsten Sakramente betrachtend — rief die heilige Magdalena von Pazzis gar häufig aus: „Wer vom heiligen Tische der Kommunion zurückkehrt, Der kann wohl sagen: Alles ist vollbracht! Denn Gott, der in dieser Kommunion sich mir gegeben hat, kann bei aller seiner Liebe und Allmacht mir nichts Kostbareres mehr geben, als er mir schon gegeben hat." — Wunderschön und treffend ist daher jene bildliche Darstellung, die man so häufig sieht, und die uns die Liebe Jesu abbildet, indem sie uns das göttliche Kind in der Krippe, den leidenden Heiland am Kreuze, und Jesum im heiligsten Altarssakramente darstellt.

II. Vom Empfange der heiligen Kommunion.

Fr. Wer darf das heiligste Sakrament des Altars empfangen?

Antw. Jeder christgläubige Mensch, der beim Gebrauche der Vernunft ist und keine schwere Sünde auf sich hat.

Erläuterung. Wenn ein Christgläubiger die heilige Kommunion empfangen will, so muß er folgende zwei Eigenschaften haben: 1) er muß beim Gebrauche der Vernunft sein; Wahnsinnige oder unvernünftige Kinder können also nicht kommuniziren. Solche Kinder können ja das heilige Abendmahl noch nicht unterscheiden von einem gemeinen Brode; überdieß würde die Kommunion unmündiger Kinder der Einsetzung Christi zuwider sein, der da sagte: „Nehmet und esset!" Unmündige Kinder sind aber unvermögend, zu nehmen und zu essen. Darum schreibt der heilige Thomas von Aquin (p. 3. q. 80. a. 9. ad 3.) in Betreff der Kinderkommunion: „Die Kinder muß man zur heiligen Kommunion zulassen, sobald sie zwischen dem himmlischen und irdischen Brode einen Unterschied zu machen wissen. Einige Kinder gelangen früher, andere später zu dieser Gabe der Unterscheidung." Uebrigens fängt die Verbindlichkeit zur heiligen Kommunion bei den Kindern nicht vor dem neunten oder zehnten Jahre an; sie darf aber auch nicht über das zwölfte oder höchstens vierzehnte Jahr hinausgeschoben werden. — 2) Der Kommunizirende darf keine schwere Sünde auf sich haben. Hierüber Näheres bei der Vorbereitung zur heiligen Kommunion.

Fr. Ist der Empfang der heiligen Kommunion für jeden erwachsenen katholischen Christen strenge Pflicht?

Antw. Ja, es ist dieß eine strenge Pflicht; denn Christus der Herr selbst sagt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.)

Erläuterung. Der göttliche Heiland befiehlt uns die heilige Kommunion bei Todesstrafe; denn er sagt: „Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Der Leib kann nicht lange ohne Nahrung leben; wie könnte die Seele lange im Leben der Gnade sich erhalten und in der Heiligkeit verharren — ohne himmlische Nahrung? Wie viele Gläubige würden im Dienste Gottes ermatten, wie Viele würden in große Laster verfallen, wenn sie nicht durch das Brod der Starken bewahrt würden! Wie Viele würden in Angst und Verzweiflung gestorben sein, wenn sie nicht den Gott alles Trostes und dieses Brod des Lebens in der letzten Wegzehrung empfangen hätten!

Die nothwendige Seelenspeise.

Ohne die himmlische Seelenspeise der heiligen Kommunion würde unsere Seele verschmachten auf der Pilgerreise durch's Leben. — Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß ein Engel den Propheten Elias, welcher schlief, weckte und zu ihm sagte, er solle aufstehen, essen und trinken, weil er eine große Reise machen müsse. Er stand auf, aß und trank und wanderte gestärkt durch jene Speise vierzig Tage und vierzig Nächte lang, bis er am Horeb, dem Berge Gottes, ankam. (3. Kön. 19.) — Das Brod, welches Elias gegessen hatte, war nach der Ansicht vieler Kirchenväter das Vorbild des heiligsten Sakramentes des Altars. Es ist aber auch gewiß, daß, wenn er dasselbe nicht gegessen hätte, er die wunderbare Kraft

nicht erhalten hätte, bis an den heiligen Berg Gottes zu wandern. Dasselbe wird mit uns der Fall sein, — wir werden unser Leben nicht zu durchwandern vermögen, den heiligen Berg Gottes, welcher die Herrlichkeit des Himmels ist, nicht erreichen, ohne daß wir von dieser göttlichen Speise gestärkt werden.

Die Nothwendigkeit dieser himmlischen Speise erkennend, ruft der fromme Verfasser der Nachfolge Christi aus: „Zwei Dinge sind mir hier auf Erden höchst nothwendig, ohne welche das Elend dieses Lebens mir unerträglich wäre; zwei Dinge habe ich vonnöthen in dem Kerker dieses Leibes, nämlich Licht und Nahrung. Die Nahrung habe ich an deinem Fleische und Blute, o Jesu! das du mir zur Speise gegeben hast, und dein Wort, o Herr! ist mir die Leuchte auf meinen Wegen.“ (Buch 4. Kap. 11.)

Eine Heilige sprach darum oft: „Wenn es, die heilige Kommunion zu empfangen, nothwendig wäre, durch Feuer und Flammen hindurch zu gehen, so würde ich nicht einen Augenblick zögern, es zu thun.“

Fr. Wann und wie oft soll man die heilige Kommunion empfangen?

Antw. Man soll die heilige Kommunion recht oft empfangen, besonders aber zur österlichen Zeit und auf dem Sterbebette.

Erläuterung. Daß wir die heilige Kommunion zur österlichen Zeit empfangen sollen, wissen wir schon aus dem vierten Kirchengebote; daß wir sie auf dem Sterbebette empfangen sollen, dazu verpflichtet uns schon der wichtige Augenblick; daß wir sie aber auch sonst noch im Leben recht oft empfangen sollen, dazu muß uns unser eigenes Bestes bestimmen; denn die heilige Kommunion ist das Brod des Lebens für unsere unsterbliche Seele. Darum hat uns Jesus Christus dieses heilige Sakrament unter dem Sinnbilde des Brodes gegeben, um uns zu lehren, daß es die gewöhnliche Nahrung unserer Seele sein soll. Wir finden unter den Heiligen nicht Einen, der die heilige Kommunion nicht recht oft empfangen hätte.

* Beispiele und weitere Erklärungen hiezu siehe IV. Bd. S. 408—416.

Die Entschuldigungen.

Der heilige Franz von Sales sagt in Betreff Derjenigen, welche allerlei Entschuldigungen suchen, um der oftmaligen Kommunion sich zu entziehen, daß sie den eingeladenen Gästen der evangelischen Parabel gleichen, die trotz der Scheinbarkeit ihrer Ablehnungsgründe den Unwillen des Hausvaters auf sich zogen. — Dann widerlegt er die einzelnen Entschuldigungen auf folgende Weise: „Einige sagen, sie seien nicht vollkommen genug. Allein, wie sollen sie es je werden, wenn sie von dem Quell aller Vollkommenheit sich entfernen? — Andere meinen, sie seien allzu gebrechlich. Warum erkennen und essen sie nun nicht im Sakramente das Brod der Starken? — Wieder Andere klagen, sie seien krank. Diese bedenken nicht, daß hier der Arzt ihrer harre. — Noch Andere sagen, sie seien nicht würdig; als ob die Kirche nicht auch den Heiligsten die Worte in den Mund legte: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest!“ (Matth. 8, 8.) Einige auch klagen

über allzu häufige Geschäfte. Und gerade hier ist Derjenige, der da ruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr arbeitet und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ (Ebend. 11, 28.) Andere wiederum fürchten, das Sakrament zu ihrer Verdammniß zu empfangen. Sollten sie aber nicht vielmehr fürchten, verdammt zu werden, weil sie dasselbe nicht empfangen? — Andere endlich enthalten sich der Kommunion aus Demuth. Doch nicht selten ist diese Demuth falsch, und ähnlich der Demuth des Königs Achaz, der unter dem Vorwande, er fürchte, Gott zu versuchen, der Ehre Gottes sich widersetzte. Und wie soll man je den göttlichen Heiland recht empfangen lernen, als gerade dadurch, daß man ihn oft empfängt, so wie man auch jede andere Sache nur dadurch recht erlernt, daß man in derselben sich recht oft übt?“

Texte ad I. et II.: Von der heiligen Kommunion im Allgemeinen und von dem Empfange derselben.

a) Aus der heiligen Schrift. Kommunion ist eine Vereinigung mit Jesus. „Weil nur Ein Brod ist, so sind wir Alle, die Eines Brodes theilhaftig werden, nur Ein Leib, so Viele unser sind.“ (1. Kor. 10, 17. Vgl. Joh. 6, 57.) Wir empfangen da Jesu Fleisch und Blut. „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ (Ebend. V. 56—57.) Wir müssen daher die heilige Kommunion oft empfangen. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ (Ebend. V. 54.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Die heilige Kommunion ist eine Vereinigung mit Jesus. „Der Empfang der göttlichen Geheimnisse im heiligsten Sakramente wurde deßhalb Kommunion genannt, weil sie uns eine Verbindung mit Gott verschafft und uns zu Genossen und Theilhabern seines Reiches macht.“ (S. Isidor. Pelus. lib. 1. epist. 228.) „Dieses Sakrament verbindet uns mit Christus, und macht uns theilhaftig seines Fleisches und seiner Gottheit, und versöhnt, vereinigt und sammelt uns eben in Christus, wie Einen Leib.“ (S. Joann. Damascenus de orthod. fide, lib. 4. cap. 4.) Die heilige Kommunion müssen wir oft empfangen. „Denn der Geist ermangelt der Kraft und des Muthes, wenn das heiligste Sakrament des Altars ihn nicht unterstützt, nicht stärkt und entflammt.“ (S. Cypr. epist. 54.) „Alle Tage kommuniziren und Theil nehmen an dem heiligen Leibe und Blute Jesu Christi, ist gut und fruchtbar, da er selbst mit klaren Worten spricht: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der hat das ewige Leben.“ Wer zweifelt nun daran, daß, wenn man häufiger an dem Leben Theil nimmt, es ebensoviel sei, als recht stark leben?“ (S. Basilius Magnus, epist. 289.) „Sehet ihr nicht, mit welcher Munterkeit die kleinen Kinder nach der Mutter Brust verlangen? — Mit nicht geringerer Begierde sollten wir zu diesem Tische hingehen.“ (S. Chrysost. in Matth. homil. 83.)

XIV. Christliche Lehre.

Von der Vorbereitung zur heiligen Kommunion.

Fr. Wie muß man sich zur heiligen Kommunion vorbereiten?

Antw. Zum würdigen Empfange der heiligen Kommunion muß man sich sowohl der Seele als dem Leibe nach würdig vorbereiten.

Erläuterung. In der heiligen Kommunion empfangen wir Jesum Christum, den lebendigen Gott. Wie rein muß da unser Leib und unsere Seele sein, wenn wir einen solchen Gast in unser Herz aufnehmen wollen! Der Leib Christi ist wahrhaft ein Brod, aber kein gemeines, sondern ein heiliges, ein himmlisches Brod, das Brod der Engel, das Brod des ewigen Lebens. Darum mußte in den ältesten Zeiten der Kirche der Priester vor Ausspendung der heiligen Kommunion laut rufen: „Sancta sanctis!" d. h. „das Heilige ist nur für Heilige!" Durch diesen Zuruf wollte der Priester Jene zurückschrecken, die etwa unwürdig kommuniziren würden. — Waren schon so viele Vorbereitungen nöthig, um an den Geheimnissen des alten Bundes Theil zu nehmen, die doch nur Vorbilder und Schatten waren, welche Vorbereitungen sind nicht nöthig, um einen Gott zu empfangen! „Wenn ein Vorbild schon so viele Vorbereitung erfordert," sagt der heilige Ambrosius, „welche Vorbereitung erfordert alsdann nicht die Wahrheit!" — König David hat uns ein schönes Beispiel gegeben, wie man dem Herrn Himmels und der Erde eine würdige Wohnung bereiten soll.

Die dem Herrn bereitete Wohnung.

Als David den Entschluß gefaßt hatte, dem Herrn in Jerusalem einen Tempel zu bauen, einen Entschluß, der dann von seinem Sohne, dem Könige Salomon, ausgeführt wurde, schaffte er eine unermeßliche Menge von Gold, Silber, kostbaren Steinen und Marmor herbei, die zu diesem Zwecke dienen sollten; und bei diesem Allem schien es ihm, als hätte er völlig Nichts gethan im Vergleiche zu dem Werke, welches ausgeführt werden sollte. Wenn man ihn nach dem Grunde einer so unermeßlichen Arbeit fragte, so gab er zur Antwort: „Ihr sollet wissen, daß es sich darum handelt, ein sehr großes Werk auszuführen! Es handelt sich darum, eine Wohnung aufzuführen, die nicht für Menschen dienen soll, sondern für Gott selbst." (1. Chron. 29.) Und doch war dieß nur der Tempel, in dem die Bundeslade aufgestellt werden sollte, welche das Manna enthielt, das Vorbild des göttlichen Sakramentes. Was soll man nun von der Vorbereitung zur Aufführung eines Tempels sagen, der eine würdige Wohnung Gottes selbst in Person sein soll? Was soll man von der Vorbereitung sagen, welche eine christliche Seele treffen muß, damit sie einigermaßen würdig sei, der Aufenthaltsort eines lebendigen Gottes zu werden? Wer weiß nicht, daß die Vorbereitung um so größer sein muß, als der lebendige Gegenstand den gemalten übertrifft?

I. Die Vorbereitung der Seele nach.

Fr. Worin besteht die Vorbereitung der Seele nach?

Antw. Darin, daß wir 1) unsere Seele von allem Unrathe der Sünde reinigen; und 2) sie mit Tugenden zieren.

Erläuterung. Ad 1) Wir müssen unsere Seele von allem Unrath der Sünde reinigen; d. h. wir müssen a) wenigstens von jeder schweren Sünde frei sein, und b) jede unordentliche Neigung aus unserm Herzen entfernen.

a) Beim Empfange der heiligen Kommunion müssen wir wenigstens von jeder schweren Sünde frei sein. Wie dürften wir den Reinsten und Heiligsten in ein mit Sünden beflecktes Herz aufnehmen? „Die Augen des Herrn sind rein," sagt der Prophet Habakuk (1, 13.), „und können die Bosheit nicht ansehen." Was ist aber in den Augen Gottes unreiner und häßlicher, als eine schwere Sünde? Darum „prüfe sich der Mensch selbst, und dann erst esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche!" (1. Kor. 11, 28.) Es heißt: wir müssen frei sein wenigstens von jeder schweren Sünde. Betrachten wir aber die unendliche Heiligkeit Gottes, so wird es uns einleuchten, daß wir uns auch sogar von jeder läßlichen Sünde reinigen sollen. Darum wusch der göttliche Heiland vor der Ertheilung seines heiligen Fleisches und Blutes den Jüngern die Füße, um anzudeuten, wie rein und unschuldig die Seele sein müsse, die den Herrn empfangen will.

Bei wem feiert Jesus das Passah?

Reinheit der Seele ist die erste Anforderung, die Jesus an jede Seele stellt, die ihn würdig empfangen will. Darum spricht er selbst in der Nachfolge Christi die schönen Worte zur christlichen Seele: „Ich bin ein Liebhaber der Reinigkeit und der Spender aller Heiligkeit. Ein reines Herz suche ich, und dort ist die Stätte meiner Ruhe. Bereite mir einen geräumigen und geschmückten Speisesaal, und ich werde das Passah bei dir halten mit meinen Jüngern! Wenn du willst, daß ich bei dir einkehre und bei dir bleibe, so fege den alten Sauerteig aus und reinige die Wohnung deines Herzens!" (4. Buch.)

Reinige deine Seele — der Herr kommt!

Wenn wir eine vornehme Person in unser Haus aufnehmen wollen, wenn sich ein großer Herr bei uns meldet und bei uns einzukehren versprochen hat, was thun wir? Nicht wahr, wir reinigen das Haus von Oben bis Unten, schaffen alles Unsaubere hinweg, und räumen Alles auf die Seite, was die Augen eines so großen Gastes, den wir erwarten, beleidigen könnte? . . . Christliche Seelen! wen nehmet ihr beim Empfange des heiligsten Altarssakramentes in euer Herz auf? Ihr nehmet in dasselbe auf nicht nur einen großen Herrn, nicht nur einen König oder Kaiser, sondern den Herrn der Heerschaaren, der weit über die Könige und Kaiser erhaben, dessen Thron über die Seraphim gesetzt, dessen Herrlichkeit, Macht und Majestät unendlich ist. Ihr habet also euere Herzen nicht einem Menschen, sondern dem wahren lebendigen Gott zu einer Wohnung zu bereiten.

Als einst Kaiser Friedrich auf der Jagd war, lud ihn ein Adeliger in sein Schloß ein. Da er aber das Zimmer voll Spinnengewebe sah, ging er zornig hinaus mit den Worten: „Dieses Zimmer ist gut für Jagdhunde, aber nicht für einen Kaiser."

König Ludwig III. wurde von einem reichen Gutsbesitzer auf einen Besuch gebeten. Als er in dem Saale sehr viele ärgerliche

Bilder wahrnahm, äußerte er seinen Unwillen darüber und ging auf der Stelle fort. Wie soll nun der heilige Gott, der König des Himmels und der Erde, in einem Herzen wohnen, das mit Sünden befleckt ist?

Der Weltweise Epiktet rief einst einem studirenden Jüngling, der ein wüstes Leben führte, zu: „O Mensch! bedenke, in welches garstige Gefäß du die edle Himmelsgabe — die Wissenschaft aufnimmst!" Wie viel mehr sollte ein ähnlicher Schmerzensruf Dem entgegentönen, der mit Sünden befleckt zur heiligen Kommunion geht!

Die zarte Aengstlichkeit.

Als der heilige Johannes Chrysostomus zwei Personen, welche mit einander zerfallen waren, nicht aussöhnen konnte, ereiferte er sich etwas heftiger über ihre Hartnäckigkeit. Diese Bewegung seines Herzens war eine Wirkung seiner Liebe; indessen getraute er sich nicht, an diesem Tage das heilige Opfer zu verrichten, — zur Lehre, daß man ein ruhiges Herz haben müsse, wenn man Jesum Christum empfangen will.

Sieh, so genau haben die Heiligen Gottes die Sache genommen! Ach! und du gehst oft mit einem sündhaften und unversöhnten Herzen zu Jesus hin, um den Friedfertigsten zu empfangen, nicht bedenkend die Worte des Herrn: „Wenn du dein Opfer auf den Altar legest und du dich erinnerst, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, so laß dort dein Opfer vor dem Altare und gehe vorher hin, dich mit deinem Bruder zu versöhnen, und dann komm und opfere deine Gabe!" (1. Joh. 3, 14.)

Ein schönes Gebet vor der heiligen Kommunion.

Der ehrwürdige Rodriguez empfiehlt uns, vor der heiligen Kommunion um Reinigung unsers Herzens also zu beten: „Herr, wenn ein mächtiger König bei einer armen Wittwe wohnen müßte, so würde er nicht erwarten, daß sie ihr Haus für ihn in Stand setze, sondern er würde seine Geräthschaften und Diener vorausschicken, um es sich herrichten zu lassen. Mache es du ebenso mit meiner Seele, weil du deinen Wohnsitz darin aufschlagen willst! Sende deine Engel vor dir her, damit sie dir eine Wohnung bereiten, damit sie dieselbe von allem Schmutze reinigen, mit welchem sie angefüllt ist, damit sie dieselbe zu einem Aufenthaltsorte machen, welcher deiner würdig ist."

b) Bei dem Empfange der heiligen Kommunion müssen wir auch jede unordentliche Neigung, alle Anhänglichkeit an das Irdische aus unserm Herzen entfernen; d. h. wir müssen uns einzig mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen; keine irdische Sorge, kein weltlicher Gedanke darf uns von Jesus abziehen.

Die heilige Gertraud im Gespräche mit dem Herrn.

Als einst die heilige Gertraud den Herrn fragte, wie sie sich am Besten zur heiligen Kommunion vorbereiten solle, erwiderte

er ihr: „Ich verlange nur Eines, daß, wenn du mich empfängst, du ganz leer von dir selbst seiest und mich mit leerem Herzen empfangest." — Denn je mehr die irdischen Begierden darin herrschen, desto weniger Raum findet die Liebe Gottes in demselben.

Das Ciborium und das menschliche Herz.

Will der Christ seinen Herrn würdig empfangen, so muß er von sich ausgehen, damit Jesus eingehe; er muß von sich ganz leer werden, und so wird ihn Jesus mit all seinem Reichthume erfüllen. Eine fromme Klosterfrau, welche dem Herrn von Kindheit auf im Gebete, in Fasten und andern guten Werken diente und eine besondere Verehrung gegen das heiligste Sakrament hatte, fragte einmal, als sie vor dem Tabernakel betete, ihren göttlichen Meister, warum er doch im Ciborium, das nur von Erz — von Gold und Silber sei, und warum er nicht lieber in ihrer Seele wohne, die doch nach seinem Ebenbilde geschaffen und mit seinem Blute bezeichnet ist? „Tochter!" antwortete er durch eine innerliche Stimme, „wenn dein Herz gegen alles Irdische so kalt und gleichgültig, wenn dein Herz von allem Irdischen so leer wäre wie das Ciborium, dann wollte ich ebenso gerne in deinem Herzen wie im Ciborium wohnen."

Erläuterung. Ad 2) Zum würdigen Empfange des Herrn müssen wir zweitens unsere Seele auch mit Tugenden zieren. Wenn ein vornehmer Herr bei uns Einkehr nimmt, so begnügen wir uns nicht damit, die Zimmer bloß vom Schmutze zu reinigen; wir beeifern uns auch, dieselben so gut als möglich auszuschmücken. Was sollen wir nun nicht bei der Einkehr Jesu in unsere Herzen thun? Wir sollen unsere Herzen schmücken mit guten Werken, durch frommes, andächtiges Gebet, durch Fasten und Almosengeben; wir sollen sie zieren mit jeglicher Tugend, mit lebendigem Glauben, mit tiefer Demuth und Ehrfurcht und mit heißer Sehnsucht.

Eine gute, alte Sitte.

Der heilige Gregor erzählt, es habe im Alterthume in der Kirche, wenn das Volk kommuniziren wollte, eine Sitte bestanden, von welcher es heut zu Tage noch sehr wünschenswerth wäre, daß sie bestände. Der Diakon erhob sich zu Denjenigen, welche kommuniziren wollten, und sprach mit lauter Stimme: „Die nicht vorbereitet sind, um an einem so großen und erhabenen Geheimnisse Theil zu nehmen, sollen sich zurückziehen und den Andern Platz machen!" Dann sprach er zu Jenen, welche zur Kommunion bereit waren: „Accedite cum fide, tremore et dilectione!" „Nahet euch mit Glauben, mit Ehrfurcht und Liebe!" Und auf diese Weise wollte er uns andeuten, daß eine sehr gute Vorbereitung in der Ausübung dieser drei Tugenden bestehe, wenn eine Seele geeignet und würdig sein soll, den heiligen Leib Jesu Christi zu empfangen. (Bressanvido.)

Der lebendige Glaube.

Lebendiger Glaube ist der erste Schmuck einer Seele zum würdigen Empfange der heiligen Kommunion. Unerschütterlich muß in uns der Glaube feststehen, daß wir Jesum im heiligsten Sakramente wahrhaft und wesentlich, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele empfangen. — Ein schönes Beispiel von diesem lebendigen Glauben gab der heilige Thomas von Aquin und Ludwig der Heilige von Frankreich.

Als der heilige Thomas von Aquin sich seinem Ende nahe fühlte, begehrte er dringend, daß man ihm die heiligen Sterbsakramente bringen möchte. Um die heilige Wegzehrung zu empfangen, wollte er auf Asche gelegt werden, und auf diesem Lager der Demuth erweckte er in seinem Herzen folgenden Glaubensakt: „Ich glaube fest, daß Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch in diesem erhabenem Sakramente zugegen ist. Ich bete dich an, o mein Gott, o mein Heiland! Ich empfange dich, der du der Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung meiner Pilgerschaft bist!" Einige Zeit nachher gab er seinen Geist auf.

Als der heilige Ludwig, König von Frankreich, sich von einer ansteckenden Krankheit befallen fühlte, richtete er sogleich alle Gedanken auf Gott hin und dankte ihm für die Gnade, die er ihm erweise, indem er ihn von dem Kerker seines Leibes befreie. Die ihm gebrachte Wegzehrung betete er an und empfing sie mit Thränen, die von dem Feuer seiner zärtlichen Liebe zeugten. Und auf die Frage des Priesters, ob er glaube, daß Dieß der wahre Leib Jesu Christi sei, sagte er zu ihm: „Ich glaube es so fest, als wenn ich ihn in der Gestalt sähe, in welcher er zum Himmel auffuhr."

Die tiefe Ehrfurcht.

Eine zweite Zierde unserer Seele beim Empfange des Herrn soll tiefe Demuth und Ehrfurcht sein. — Ein frommer Diener Gottes, der oft zur heiligen Kommunion ging, fühlte in Gegenwart seines Gottes, den er empfangen sollte, nur zu lebhaft seine Unwürdigkeit und Armseligkeit. Voll Demuth, Ehrerbietung und heiliger Furcht warf er sich dann vor dem Herrn des Himmels und der Erde nieder und betete mit zitterndem Herzen: „Jener Gott, in dessen Gegenwart die Sterne nicht rein sind, die Säulen des Himmels zittern, die Engel mit ihren zitternden Flügeln ihr Angesicht bedecken, läßt sich nicht nur anbeten, wie er den Hirten und Weisen gestattet hat, er läßt sich herab, um in meine Brust einzutreten. In meine Brust will jener Mensch gewordene Gott eintreten, welcher neun Monate im Schooße der reinsten, immer unbefleckten Jungfrau Maria ruhte, jener Jungfrau, welche nach-

seinem Willen von Anfang bis zum Ende unbefleckt sein sollte, damit sie seine würdige Wohnung sein könnte. Wie kannst du Dieses thun, o Herr?! Wenn die heilige Elisabeth, als sie deine heiligste Mutter zum Besuche in ihr Haus eintreten sah, voll Verwunderung und Staunen ausrief: „Woher wird mir dieses Glück und diese Ehre, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" — was soll ich sagen, o Herr! wenn ich sehe, daß du, der Sohn des lebendigen Gottes, zwar nicht durch die Thore des wirklichen Hauses, aber durch jene meines Körpers und meiner Seele eingehen willst? Woher wird mir dieses Glück, mir, der ich ein elender, unwürdiger Sünder bin? O! von nichts Anderm, als von deiner großen Barmherzigkeit und deiner unendlichen Liebe!"

Die heilige Sehnsucht.

Aber auch innige Liebe und heißes Verlangen nach Jesus muß sich in unserm Herzen regen und sich zum Glauben, zur Demuth und Ehrfurcht gesellen. „Um großen Segen aus der heiligen Kommunion zu ziehen," sagt der heilige Alphons von Liguori, „muß man eine Begierde haben, Jesum zu empfangen, um denselben immer mehr zu lieben." Gerson sagt, daß an diesem Mahle nur Jene satt werden, die großen Hunger haben. Der heilige Franz von Sales sagte, daß die Hauptabsicht einer Seele bei der heiligen Kommunion darin bestehen müsse, in der Liebe Gottes Fortschritte zu machen. „Aus Liebe," sagte er, „muß Der empfangen werden, der sich uns nur aus Liebe geschenkt hat." Deßhalb sprach auch Jesus eines Tages zur heiligen Mechtildis: „Wenn du kommuniziren willst, so mußt du dir alle jene Liebe wünschen, die je ein Herz zu mir getragen hat; alsdann werde ich deine Liebe empfangen, als ob sie so groß wäre, wie du es wünschest." — Als der heilige Philippus Nerius den Priester sah, der ihm die heilige Wegzehrung brachte, rief er aus: „Sieh da, meine Liebe! Sieh da, meine Liebe! O reichet mir meine Liebe!" Also soll die Stimmung unseres Gemüthes sein, wenn wir dem Tische des Herrn uns nahen. — Deßhalb gibt uns der heilige Franz von Sales folgenden Rath: „Beginne schon am Vorabende durch oftmalige Liebesseufzer und Erhebungen des Herzens dich zur heiligen Kommunion vorzubereiten, und begib dich etwas eher als gewöhnlich zur Ruhe, damit du früher aufstehen kannst! Erwachst du in der Nacht, so erfülle gleich Herz und Mund mit süßen Worten der Andacht, damit sich deine Seele mit Wohlgeruch fülle, um gebührend den himmlischen Bräutigam zu empfangen, der, während du schläfst, wacht und sich vorbereitet, dir tausend Gaben und Gnaden mitzubringen, wenn du recht bereitet bist, sie zu empfangen!"

*) Es kommt sehr viel, ja Alles beim Empfange der heiligen Kommunion darauf an, daß wir unsere Seele mit diesen Tugenden der Andacht, des

Glaubens, der Demuth und Ehrerbietung, sowie der Liebe und des heißen Verlangens nach Jesus ausschmücken. Ganz schön sagt hierüber die heilige Katharina von Siena: „Sowie, wenn Mehrere an Einem Lichte ihre Kerzen anzünden, zwar Alle Licht und Wärme erhalten, aber Jener mehr, der eine größere Kerze hat, eben so empfangen auch Alle, die zur heiligen Kommunion gehen, die Gnade des Herrn, die Licht und Wärme zugleich ist, aber Jener mehr, der eine größere Liebe und Andacht mitbringt." Wie unklug handeln somit Jene, die sogleich vom Beichtstuhle weg ohne weitere Vorbereitung zum Tische des Herrn laufen! Man sollte vor jeder heiligen Kommunion wenigstens eine heilige Messe hören, um durch das Opfer den Segen einer würdigen Kommunion zu erflehen. Wer sich in der Vorbereitung zur heiligen Kommunion und in der Uebung der obigen Tugenden nicht recht zu helfen weiß, Der thut am Besten, wenn er sich hiezu eines guten Gebetbuches bedient.

II. Die Vorbereitung dem Leibe nach.

Fr. Wie sollen wir uns dem Leibe nach zur heiligen Kommunion vorbereiten?

Antw. 1) Durch Nüchternheit, 2) durch Reinlichkeit und Ehrbarkeit.

Erläuterung. 1) Es ist schon eine aus den Zeiten der Apostel herstammende Vorschrift der Kirche, wie der heilige Augustin (Epist. 54. nov. edit.) sagt, daß die Gläubigen, welche zum Tische des Herrn gehen wollen, von Mitternacht an nüchtern sein müssen; d. h. man darf von 12 Uhr Nachts an weder Speise noch Trank, ja auch nicht einmal Medicin zu sich genommen haben. Von diesem Gesetze sind Kranke ausgenommen, und im Nothfalle auch Priester, wenn sie z. B. im Erkrankungsfalle des celebrirenden Priesters das heilige Meßopfer vollenden sollen, vorher aber schon Etwas genossen hätten. Es kann sogar auch der Fall eintreten, daß ein Laie das Allerheiligste genießen dürfte, ohne nüchtern zu sein, wenn dieses nämlich auf keine andere Weise gegen Verunehrung geschützt werden könnte. Nach der Lehre der Theologen bricht man aber dieses Fasten weder durch die Ueberbleibsel der Speise, die man am vorhergehenden Tage oder Abende zu sich genommen hat, und wovon Etwas in den Zähnen blieb, noch durch ein wenig Wasser, das man beim Waschen zufällig hinunterbrachte, noch durch eine Mücke, die man beim Athemholen einzog, noch durch Blut oder eine andere Feuchtigkeit, die aus dem Kopfe kommt, noch durch Regen- und Schweißtropfen, durch Schneeflocken u. s. w., die Einem zufällig in den Mund gerathen. — Alles dieß muß aber zufällig und unabsichtlich geschehen. — Die Kirche hat bei diesem Gebote, wie der heilige Augustin (a. a. O.) sagt, einen sehr guten Grund; sie hat nämlich dieses Fasten vorgeschrieben ob der Ehrfurcht und Achtung, die man dem Allerheiligsten schuldig ist, damit Nichts in den Mund des Christen komme, ehe der Leib des Herrn in denselben eingeht. 2) In Bezug auf die Kleidung und Haltung des Körpers wird Reinlichkeit, Bescheidenheit und Ehrbarkeit erfordert. Die äußerliche Kleidung sei gleichweit entfernt von aller Nachlässigkeit und Unreinlichkeit, wie von aller Ziererei und Eitelkeit; sie verstoße nicht gegen die Regeln der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit! Aermliche Kleidung aber darf den Armen vom Empfange des Herrn nicht abhalten.

Das arme Mädchen.

Christine, die Tochter armer, aber sehr frommer Eltern, sollte zum ersten Male zur heiligen Kommunion gehen. O wie

freute sie sich auf diesen seligen Tag! Sie erschien zur bestimmten Stunde mit ihren Mitschülerinnen in der Schule, um von da im festlichen Zuge zur Kirche zu gehen. Alle waren wunderschön und reichlich gekleidet, nur Christine erschien in ganz ärmlicher, aber reinlicher Kleidung. Zwei eitle und ungezogene Mädchen betrachteten die arme Christine mit höhnischen Blicken und spotteten ihrer schlechten und ärmlichen Kleidung. Christine ließ sich Alles gefallen; denn ihr Herz freute sich schon auf den himmlischen Gast, der heute bei ihr Einkehr nehmen will. Aber dem braven Lehrer entging dieses muthwillige Betragen der beiden Schülerinnen nicht; er trat vor sie hin und sprach voll Ernst: „Wisset! der göttliche Heiland hat allezeit die Armuth lieb gehabt, nie aber eitlen äußern Putz und innern Schmutz. Eure Tracht ist voll Eitelkeit und euer Herz voll Schmutz, weil in ihm nicht die Liebe, sondern die Hoffart wohnt. Gehet und reiniget eure Seele, ehe ihr Jesum empfanget!" Und mit diesen Worten wies der Lehrer die beiden stolzen und lieblosen Mädchen vom Empfange der heiligen Kommunion zurück, bis sie ihren Fehler durch ein ordentliches und sittsames Betragen wieder hinlänglich gut gemacht hatten.

Reinlich und ehrbar, aber nicht eitel.

Der heilige Karl Borromäus will unbedingt, daß man Jene nicht zu den Sakramenten zulassen soll, die nicht mit aller Bescheidenheit und Ehrbarkeit gekleidet sind. Und der ehrwürdige Papst Innocenz XI. verbietet den Priestern bei der Strafe der Exkommunikation, jenen Frauen den Leib des Herrn zu reichen, die nicht anständig bedeckt sind.

Anmerkung. Eheleute sollen sich in der Nacht, ehe sie zur heiligen Communion gehen, ihrer ehelichen Rechte enthalten; wenigstens soll der oder die Kommunizirende sie nicht fordern. Dieß geziemt der hochheiligen und wichtigen Handlung, die sie vornehmen wollen.

Biblische Beispiele.

Um die Eheleute zur Enthaltsamkeit vor der heiligen Kommunion anzueifern, bediente sich der heilige Hieronymus (Epist. 1. in Ap. cont. Jovin.) zweier Beispiele aus der heiligen Schrift. 1) Gott hatte dem israelitischen Volke geboten, diese Enthaltsamkeit drei Tage zu beobachten, damit es befähigt würde, die Gesetzestafeln zu empfangen. 2) Auch der Priester Abimelech machte dem David und seinen Leuten diese Enthaltsamkeit zur Pflicht, als sie in der Hungersnoth von ihm Speise verlangten, er aber Nichts als Schaubrode (ein Sinnbild des Altarssakramentes) vorräthig hatte. „Sind deine Leute rein?" fragte er ihn. „Haben sie sich besonders von den Weibern enthalten?" (1. Kön. 21, 4.) — Wenn Gott von seinem Volke so große Reinheit forderte, um die Gesetzestafeln zu empfangen, um die Schaubrode essen zu können, die ja nur ein

Bild vom heiligen Altarssakramente waren, welche Reinheit muß nicht uns nothwendig sein, wenn wir das Fleisch des unbefleckten Lammes genießen wollen?!

Texte über die Vorbereitung zur heiligen Kommunion.

a) Aus der heiligen Schrift. „Der Mensch prüfe sich selbst; alsdann esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche!" (1. Kor. 11, 30.) „Es ist dieß ein großes Werk; denn nicht einem Menschen wird eine Wohnung bereitet, sondern Gott." (1. Chron. 29, 1.) „Wenn du sitzest, mit einem Fürsten zu essen, so gib fleißig Acht, was vor dir steht!" (Sprüche Salom. 23, 1.) „Die den Herrn fürchten, bereiten ihre Herzen und heiligen ihre Seele vor seinem Angesichte." (Sir. 2, 20.) Erscheine dabei ehrbar in deiner Kleidung! „Ich will, daß die Männer ihre Hände in Reinigkeit aufheben; . . . . ebenso auch die Weiber, welche ehrbar angezogen sein sollen, und mit Schamhaftigkeit und Demuth geschmückt, nicht aber mit gekräuselten Haaren, oder mit Gold und Edelsteinen und kostbarer Kleidung, sondern (wie es sich für Frauenspersonen geziemt, die auf Gottseligkeit Anspruch machen) mit guten Werken." (1. Timoth. 2, 8—11.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Reinige deine Seele und entferne aus ihr alles Irdische! „Wird wohl Jemand ein kostbares Kleid in eine mit Unflath angefüllte Kiste legen? Wenn man nun sein Kleid in keine unreine Kiste legt, wie darf man sich unterfangen, das allerheiligste Sakrament mit einem Herzen zu empfangen, das vom Unflathe der Sünden verunreinigt ist?" (S. August. serm. 252. de temp.) „Reinige deine Seele und bereite den Geist zum Empfange dieser Geheimnisse! Denn gäbe man dir den Sohn eines Königs, gekleidet in reine Leinwand und in Purpur, und mit einem Diademe auf dem Haupte, zu tragen, so würdest du Alles, was auf Erden ist, wegwerfen. Nun aber nimmst du nicht den Sohn eines menschlichen Königs hin, sondern den Eingebornen Sohn Gottes selbst. Sage mir! fürchtest du dich nicht? Und warum treibst du nicht von dir aus — die Liebe zu Allem, was dem irdischen Leben angehört?" (S. Chrysost. in 1. Cor. homil. 24.) „Ich bitte und ermahne, daß wir, so viel wir es vermögen, uns anstrengen, mit aufrichtigem und reinem Gewissen, und mit reinem Herzen und keuschem Leibe zum Altare des Herrn hingehen zu können, damit wir verdienen, seinen Leib oder sein Blut nicht zum Gerichte, sondern zum Heile unserer Seele zu empfangen. Denn in dem Leibe Christi hat unser Leben Bestand. Wer also das Leben empfangen will, Der ändere das Leben! Denn ändert er das Leben nicht, so empfängt er das Leben zum Gerichte, und wird daraus mehr verdorben, als geheilt, mehr getödtet, als lebendig gemacht." (S. Ambrosius, serm. 6.) „Wenn du in deinem Hause die Ankunft eines weltlichen Fürsten zu hoffen hättest, mit welcher Sorgfalt würdest du die Wohnung zu reinigen, zu zieren und ihr ein freundliches Aussehen zu geben bemüht sein! Und wie — es sollte, wenn der himmlische Fürst zu dir kommt, die Sorgfalt für eine würdige Aufnahme nicht noch größer sein?!" (S. Bernard. serm. 56.) „Wisse, daß du durch Das, was du thust, dich nie würdig genug vorbereiten kannst, wenn du auch über dieser Vorbereitung ein ganzes Jahr zubrächtest, und deinen Sinn auf nichts Anderes richtetest!" (Nachfolge Christi, 4. B. 12. Hauptst. 2.) „Um das heiligste Sakrament des Altars würdig zu empfangen, muß der Christ durch glühendes Gebet, Almosen, Fasten und durch andere geistliche Uebungen sein Gewissen reinigen." (S. August. serm. 152. de temp.) „Die Seele muß trachten, allen Geschöpfen abzusterben, und Alles aus ihrem Herzen zu vertreiben, was nicht Gott und was nicht für Gott ist. Wenn auch eine Seele im Stande der Gnade ist, aber dennoch von irdischen Neigungen beschäftigt wird, so findet die Liebe Gottes um desto weniger Raum im Herzen, je mehr die irdischen Begierden darin herrschen." (S. Alphons. Lignori.) „Woher kommt es, daß so viele Leute ungeachtet so vieler Kommunionen doch nur so wenig Fortschritte auf dem Wege der Tugend

machen? Das kommt nicht von der Nahrung her, sondern von der Vorbereitung Dessen, der die Kommunion empfängt. Schnell zündet das Feuer trockenes Holz an, aber nicht so das nasse, weil dieses nur wenig zum Brennen geeignet ist. Die Heiligen zogen so großen Nutzen aus ihren Kommunionen, weil sie sorgfältig darauf bedacht waren, sich dazu vorzubereiten." (Kardinal Bona.)

XV. Christliche Lehre.

Von dem Benehmen bei und nach der heiligen Kommunion.

I. Benehmen bei der heiligen Kommunion.

Fr. Was hat man bei der heiligen Kommunion selbst zu thun?

Antw. Man soll mit niedergeschlagenen Augen und zusammengelegten Händen in demüthiger und ehrbarer Stellung zur Kommunikantenbank gehen, daselbst niederknieen, im Herzen die Tugendübungen der heiligen Liebe und Sehnsucht erneuern, dem Priester mit Herz und Mund dreimal die schönen Worte nachsprechen: „O Herr! ich bin nicht würdig rc.," alsdann das Kommunikantentuch vor sich hinnehmen, und wenn der Priester kommt, den Kopf in die Höhe heben, die Zunge ein wenig auf die Lippen herauslegen, und so das hochwürdigste Gut empfangen, dem Priester die Worte im Herzen nachsprechend: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben! Amen!"

Die Heiligen Gottes am Kommuniontische.

Wer vermag die innige Andacht, die tiefe Demuth und die feurigen Gefühle zu schildern, mit denen fromme und heiligmäßige Seelen zum Tische des Herrn hintraten?! — Der heilige Aloysius empfing seine erste heilige Kommunion zu Castiglione im zwölften Lebensjahre aus den Händen des heiligen Karl Borromäus. Nach einer dreitägigen gründlichen Vorbereitung nahte endlich der selige Augenblick, wo Aloysius seinen Gott und Herrn in sich aufnehmen sollte. Wie glänzte da sein Angesicht vor himmlischer Wonne und heiliger Freude, als er den ersten Schritt zum Liebesmahle des Herrn thun durfte! Beim Genusse des Himmelsbrodes zerfloß er in Liebesthränen, und seine Seele war voll heiliger Gefühle und voll himmlischer Seligkeit, so daß er nachmals ausrief: „Wer anfängt, zu verkosten, wie süß und lieblich die Gemeinschaft und Liebe Jesu ist, Der kann sich vom Empfange des Herrn nicht ohne Gefühl des tiefsten Schmerzens trennen."

Wenn die heilige Katharina von Genua an der Kommunionbank kniete und die heilige Hostie in der Hand des Priesters erblickte, wollte sie, von wunderbarer Gluth entzündet, hingehen und sie nehmen. „Schnell," sagte sie zu sich selbst, „schnell gib mir meine liebe Speise! Denn ich ermatte und sterbe."

Die heilige Magdalena von Pazzis fragte eine Novizin, woran sie während der Kommunion gedacht hätte. Sie antwortete:

„An die Liebe Jesu!" „Dieß ist wohlgethan," sprach die Heilige; „jedoch genügt es nicht, nur kurze Zeit hieran zu denken; fortwährend sollst du von nun an derselben eingedenk sein!"

Derlei Gedanken und Gefühle sollen auch uns am Kommuniontische durchdringen und beleben!

II. Benehmen nach der heiligen Kommunion.

Fr. **Was sollen wir nach dem Empfange der heiligen Kommunion thun?**

Antw. Wir sollen 1) mit tiefster Ehrerbietung vom heiligen Tische hinweggehen und bedenken, daß wir jetzt unsern Herrn und Gott im Herzen tragen; 2) auf seine Einsprechungen Acht haben; 3) ihm für die erwiesene Gnade danken; 4) uns ihm gänzlich aufopfern, ihn um alle nöthigen Gnaden bitten und ihm Treue angeloben; 5) den Kommuniontag und die darauf folgenden Tage heilig zubringen, und endlich 6) nach der heiligen Kommunion nie mehr zur Sünde zurückkehren.

Erläuterungen. Es ist unverantwortlich, wenn man mit seinem Gott im Herzen so schnell davonläuft, ohne diesem himmlischen Gaste die schuldige Ehrfurcht und Aufmerksamkeit zu schenken. Wo wird da der Segen der heiligen Kommunion bleiben? Nie mehr soll Das geschehen! Wir wollen vielmehr:

1) mit tiefster Ehrerbietung vom heiligen Tische hinweggehen und bedenken, daß wir jetzt unsern Herrn und Gott im Herzen tragen.

Die heilige Theresia

belehrte die ihrer geistlichen Leitung anvertrauten Seelen in Betreff des Verhaltens nach der heiligen Kommunion auf folgende Weise: „Bleibet gerne bei eurem Heilande und versäumet die gute Gelegenheit nicht, wie die Stunde nach der heiligen Kommunion ist, um recht vertraulich mit ihm zu verkehren, und euren eigenen Vortheil zu vermehren! Denn Dieß ist ein großes Gut für die Seele, und ihr erweiset Jesu, dem gütigsten Herrn, einen großen, angenehmen Dienst, wenn ihr ihm Gesellschaft leistet." (Weg der Vollkommenheit, Kap. 34.)

2) Nach der heiligen Kommunion sollen wir Acht haben auf die Einsprechungen Jesu. Ist Jesus aus der Hand des Priesters zu dir gekommen, so führe deinen Gott in das Innerste deiner Seele und schließe hinter dir gleich die geistige Pforte, damit kein Fremder in dein Herz sich einschleiche! Denn Jesus will mit dir reden, wie ein Freund mit seinem vertrauten Freunde, wie ein Bräutigam mit seiner Braut; er will allein bei dir sein, und verlangt, daß auch du bei ihm allein seiest, nicht bei deinen Geschäften und Plänen, nicht bei den Freuden der Erde, nicht bei den Menschen, ja nicht einmal bei den Engeln und Heiligen, sondern nur bei ihm allein. Würdest du wohl, wenn ein irdischer König dich besucht, diesen allein stehen lassen, und dich mit Andern abgeben? Gewiß nicht. Darum schenke deinem himmlischen Könige alle mögliche Aufmerksamkeit, schweige, wenn er spricht, und horche auf Das, was er zu deiner Seele spricht! Dieses Schweigen nach der heiligen Kommunion ist sehr gnadenvoll. Ach, daß es recht Viele verständen!

Der heilige Alphons von Liguori

gibt hierüber folgende Anleitung: „Fromme Seelen sind sehr sorgsam nach der heiligen Kommunion, so lange es ihnen nur möglich ist, im Gebete zu verharren. Der ehrwürdige Meister Avila setzte selbst in den Missionen zwei Stunden lang nach der heiligen Kommunion sein Gebet fort; und Pater Balthasar Alvarez sagte, daß man einen hohen Werth auf die Zeit nach der heiligen Kommunion legen und sich vorstellen müsse, aus dem Munde Jesu jene Worte zu vernehmen, die er einst seinen Jüngern sagte: „Mich habet ihr nicht immer bei euch!"

Wir thun also nicht gut, wenn wir, wie Einige, gleich nach der heiligen Kommunion zu lesen anfangen. Es ist am Nützlichsten, dann wenigstens einige Zeit hindurch heilige Anmuthungen zu erwecken, und ohne Hilfe eines Andern allein mit Jesus, der da in unserm Herzen wohnt, zu reden und wenigstens mehrmals ein anmuthiges Gebet oder einige Liebesacte, wenn es auch immer dieselben wären, zu wiederholen. Drei Stunden lang wiederholte Jesus Christus im Oelgarten dasselbe Gebet. (Matth. 2, 6.)

3) **Nach der heiligen Kommunion sollen wir Jesu für die unaussprechliche Gnade danken, die er uns in seiner unendlichen Liebe erwiesen hat. Wer könnte gegen die unendliche Liebe Jesu im heiligsten Altarssakramente kalt und undankbar sein?**

Der selige Alphons Rodriguez.

Im Augenblicke der heiligen Kommunion strahlte das Antlitz des seligen Alphons Rodriguez von überirdischem Feuer. Alle, die beim Vorgange seiner Seligsprechung als Zeugen auftraten, erklärten einstimmig, daß in jenem Augenblicke eine so außerordentliche Veränderung in seinen Gesichtszügen vorging, daß er durchaus nicht wieder zu erkennen war. Sobald er seinen Gott empfangen hatte, zog er sich in die Einsamkeit zurück und ergoß sein volles Herz in die glühendsten Danksagungen und Bittgebete. Der selige Alphons pflegte sich sein Herz als einen großen Saal vorzustellen, in dem zwei Throne aufgerichtet waren. Auf dem einen derselben saß Jesus Christus, auf dem andern seine heilige Mutter; denn er vermochte diese Gegenstände seiner innigsten Liebe nicht von einander zu trennen. Indem er sich nun im Geiste zu den Stufen dieser Throne niederwarf, sang er dreimal das Gloria patri, dann das Te Deum. Bei den Worten: „Himmel und Erde sind deiner Majestät voll," wandte er sich an alle Geschöpfe und lud sie ein, mit ihm in das Lob seines Herrn einzustimmen und ihm die tausendfachen Opfer ihres Dankes zu bringen. In diesem Augenblicke erschien der Heilige stets wie übergossen von einem Lichtstrom und zu so unsäglicher Wonne entzückt, daß, wie er in seinen Schriften selbst bemerkt, kein Mensch je denken, geschweige denn aussagen kann, wie unendlich wohl ihm war — in-

mitten der Schaar himmlischer Geister, welche ihren in seinem Herzen anwesenden Gott mit ihm lobten und priesen. (Leben des seligen Alphons Rodriguez von Abbé Rondot.)

4) Sollen wir nach der heiligen Kommunion uns Jesu gänzlich aufopfern, ihn um alle nöthigen Gnaden bitten und ihm Treue geloben.

Eine gute Gelegenheit, sich zu bereichern.

Die heilige Theresia sagte oft zu ihren geistlichen Töchtern: „Nach der heiligen Kommunion befindet sich Jesus in unserm Herzen gleichwie auf einem Throne der Barmherzigkeit, um uns Gnaden mitzutheilen. Er ruft uns da gleichsam zu: Was willst du, daß ich dir thun soll? — Darum darf man eine so gute Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht unbenützt vorübergehen lassen; denn die göttliche Majestät pflegt die Herberge nicht schlecht zu bezahlen, wenn man sie nur gut aufnimmt.“ (Der heil. Alph. Liguori, Beichtvater, 2. Thl. S. 181.)

5) Sollen wir den Kommuniontag und die darauffolgenden Tage heilig zubringen; insbesondere sollen wir da Jesum im heiligsten Altarssakramente recht oft und andächtig besuchen; denn es wäre eine der größten und abscheulichsten Unarten und Unhöflichkeiten, einen Besuch nicht zu erwidern, den man uns zuvor abgestattet hat. Ferner sollen wir uns, soweit es unsere Arbeiten erlauben, mit frommen Gebeten und Betrachtungen beschäftigen, alle zerstreuenden Vergnügungen und Lustbarkeiten, alle unnützen oder gar sündhaften Plaudereien vermeiden und nur Jesu und unserm Seelenheile leben.

Der schöne Hausaltar.

Die Indier verweilen, wie uns in den Missionsberichten vom Jahre 1586 erzählt wird, nach dem Empfange der heiligen Kommunion unter frommen Dankgebeten und Danksagungen bis zum späten Abende im Tempel. Als ein besonders festlicher Tag gilt ihnen der Tag der ersten heiligen Kommunion. Eine fromme Mutter, welche das Glück hatte, ihr Töchterlein zur ersten heiligen Kommunion führen zu dürfen, schmückte dieselbe mit aller möglichen Sorgfalt. Während das gute Kind seiner Kommunionandacht in der Kirche oblag, eilte die sorgsame Mutter nach Hause, reinigte das Schlafkämmerlein ihrer Tochter, belegte den Boden mit Binsen, zierte es mit Blumen und erfüllte es mit Wohlgerüchen mannigfaltiger Art; um den niedlichen Hausaltar aber schlang sie Blumenkränze und zündete auf demselben Lichter an. Mit Sehnsucht sah sie nun der Rückkunft des glücklichen Mädchens entgegen. Als sie heimkehrte, eilte ihr die hochbeglückte Mutter mit offenen Armen entgegen, begrüßte und beglückwünschte die junge Braut Christi und führte sie dann in das festlich geschmückte Kämmerlein, wo sie die überraschte Tochter also anredete: „Siehe! du trägst nun deinen Herrn und Heiland im Herzen; weile hier in stiller Andacht, danke

dem himmlischen Bräutigam für seine liebevolle Einkehr und trage ihm vertrauensvoll alle Anliegen deines Herzens vor! Oft feiere hier vor diesem Hausaltar das Andenken an deine erste Kommunion!" Welche zarte Erfindung mütterlicher Liebe! Nach diesen Worten verließ die fromme Mutter das Kämmerlein, und die überselige Kommunikantin verweilte den ganzen Tag in stillen, heiligen Gebeten vor ihrem Gott. — Möchten wir von diesem unschuldigen Kinde lernen, wie auch wir den Kommuniontag würdig und heilig feiern sollen!

Das fromme Stillschweigen.

Die heilige Gertraud redete am Kommuniontage, wenn es nicht dringend nothwendig war, auch nicht Ein Wort; sie war nur in ihren Gott vertieft; denn sie überlegte gar wohl, wie schmählich es sei, den Mund, durch welchen Jesus einging, und die Zunge, auf welcher Jesus sich niederzulassen würdigte, die gleichsam als Teller gedient, auf welchen Jesus gelegt wurde, zu unnützen Gesprächen oder sündhaften Reden zu mißbrauchen. Gott selbst zeigte es ihr in einer Offenbarung, wie sehr er es wünsche, daß man sich am Kommuniontage alles unnützen Geredes enthalte, indem er einst zu ihr sprach: „Wer seinen Mund und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern nach der heiligen Kommunion sich eitle, falsche, schändliche und ehrenrührerische Reden erlaubt, Der behandelt mich, seinen Herrn und Gott, ebenso, wie ein Mensch seinen Gast behandeln würde, gegen den er Steine wirft, wenn er sein Haus betritt."

Der brave General.

Auch jeder zerstreuenden Lustbarkeit sollen wir uns am Kommuniontage enthalten und stets mit tiefer Ehrfurcht von der im heiligsten Sakramente empfangenen Gnade reden. Ein nachahmungswürdiges Beispiel gibt uns hier der alte General Ziethen. — König Fritz von Preußen lud seinen General Ziethen einmal am Charfreitage zur Tafel ein. Ziethen hatte aber an diesem Tage, dem Gebote seiner Religion entsprechend, die Kommunion empfangen und schlug deßhalb die Einladung aus, indem er es für ungeeignet hielt, von dieser Mahlzeit hinweg sogleich zu einem irdischen Freudenmahle zu gehen. Am Ostertage sagte nun Fritz spöttelnd bei der Tafel zu Ziethen: „Nun, wie hat Er den Leib und das Blut Christi verdaut?" — Ziethen steht auf, verneigt sich tief vor seinem Könige und spricht: „Eure Majestät wissen, daß ich im Kriege mein Leben oft jeder Gefahr ausgesetzt habe für Sie und für's Vaterland; und wenn es nützt und Sie befehlen, so lege ich mein graues Haupt gehorsam zu Ihren Füßen. Aber es gibt Einen über uns, der ist mehr, als Sie und ich und alle Menschen; es ist der Heiland, der Erlöser der Welt, der für Sie und uns Alle

gestorben ist und sein heiliges Blut vergossen hat. Diesen Heiligen lasse ich nicht verspotten und verhöhnen; denn auf ihm beruht mein Glaube und mein Trost, und mein Hoffen im Leben und Sterben. In der Kraft dieses Glaubens hat Ihre Armee gesiegt; untergraben Sie diesen Glauben, so untergraben Sie die Wohlfahrt des Staates. Das ist gewiß wahr. Halten Sie zu Gnaden!" — Fritz nahm ihn bei der Hand und sprach: „Es soll nicht mehr geschehen, glücklicher Ziethen! Ich möchte so glauben können."

6) **Endlich sollen wir nach der heiligen Kommunion nicht mehr zur Sünde zurückkehren.**

Ein Gleichniß.

Segneri fordert uns hiezu durch folgendes Gleichniß auf: „Denket euch ein Mädchen vom Lande, das aus ganz besonderm Glücke von einem Könige zur Gattin genommen worden ist. Wenn nun die hohe Frau zur Wittwe geworden, sich neuerdings mit einem Manne vom niedrigsten Stande vermählen wollte, würde sie nicht durch diese That sowohl die eigene Würde, als auch das königliche Blut beflecken, an dessen Ehre sie in der frühern Ehe unmittelbar Theil genommen hatte? Wenn Christen, welche sich durch die heilige Kommunion mit Christus vereinigt und ihre Leiber durch die Berührung mit seinem allerreinsten Fleische geweiht und geheiligt haben, doch ihren Leib mit Sünden der Unlauterkeit entehren, ist dieses nicht eine Art von Heiligthumsschändung?"

Texte ad I. u. II.: Benehmen bei und nach der heiligen Kommunion.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) Nach der heiligen Kommunion sollen wir in stiller Andacht in Gott versammelt bleiben und auf die Einsprechungen Jesu Acht haben; mit dem Psalmisten sollen wir rufen: „Ich will hören, was in mir redet Gott der Herr!" (Ps. 84, 9.) oder mit Samuel: „Rede, Herr, dein Diener höret." (1. Kön. 3, 9.) — 2) Wir sollen Jesum um seine Gnaden bitten und rufen: „Ich lasse dich nicht, wenn du mich nicht segnest!" (1. Mos. 32, 26.) — 3) Ihm danken; mit dem Psalmisten sollen wir sprechen: „Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich deiner nicht gedenke!" (Ps. 136, 5—6.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) Erscheine bei der heiligen Kommunion mit **demüthigem Herzen!** „Wenn ihr esset und trinket den Leib und das Blut des Herrn, so geht der Herr ein unter euer Dach. Darum demüthigt euch gleich jenem Hauptmanne und saget: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach!" (Orig. in div. Evangel. loca. hom. 5.) „Wer von der Quelle trinken will, muß sich bücken; ebenso muß sich auch Derjenige verdemüthigen, der von der Quelle der himmlischen Liebe trinken will." (S. Caesar. Arel. hom. 10.) 2) Nach der heiligen Kommunion soll man a) **lange Zeit im Gebete verharren.** „Da Jesus Christus beim letzten Abendmahle den Jüngern die Kommunion ertheilte, hat er sie auch dem Judas ertheilt. Alle Andern wurden gerührt, zur Andacht gestimmt und in Staunen versetzt durch die Gnade, die ihnen Jesus Christus mitgetheilt hatte, indem er ihnen seinen heiligsten Leib zur Speise und sein kostbares Blut zum Tranke gab. Judas aber verließ nach der Kommunion ohne Verweilen, ohne Ehrfurcht vor dem heiligen und furchtbaren Geheimnisse, ohne Rührung, ohne eine Dankbezeignng für eine solche Wohlthat, den Speisesaal. Nachahmer

dieses Judas sind jene nachlässigen, trägen Christen, welche sich nach der heiligen Kommunion nicht aufhalten, um Gott die gebührende Danksagung darzubringen." (S. Chrysost. hom. de bapt. Christ.) b) besonders sollen wir ihm für die erwiesenen Gnaden Dank sagen und ihn um neue Gnaden bitten. „Nach der heiligen Kommunion muß man ja nicht die Danksagung unterlassen. Es gibt kein Gebet, das Gott wohlgefälliger wäre, als das Gebet nach der heiligen Kommunion. Die frommen Anmuthungen, die wir alsdann verrichten, haben weit mehr Werth bei Gott, als jene, die wir zu einer andern Zeit machen würden; denn ihr Werth wird alsdann durch die Gegenwart Jesu, der mit der Seele vereinigt ist, erhöht; wenn wir dann Gott um Etwas bitten, so müssen wir daran denken, daß, wie die heilige Theresia sagt, Jesus nach der heiligen Kommunion sich in der Seele gleichwie auf einem Gnadenthrone befindet, und daß er derselben zuruft: Was willst du, daß ich dir thun soll? Siehe, liebe Seele! gerade deßhalb bin ich vom Himmel gekommen, um dir Gnaden mitzutheilen; bitte mich, um was du willst, und um wie viel du willst, Alles soll dir gewährt werden! O welche Gnadenschätze verlieren Jene, die nach der heiligen Kommunion nicht darauf bedacht sind, um Gnaden zu bitten!" (Der heilige Alphons Liguori, Besuchungen, S. 158.)

XVI. Christliche Lehre.

Von dem Segen und Nutzen der würdigen und geistlichen Kommunion.

I. Segen und Nutzen der würdigen Kommunion.

Fr. Welchen Segen und Nutzen bringt die würdige Kommunion?

Antw. Sie bringt die wohlthätigsten Wirkungen hervor für Leib und Seele.

Fr. Welche wohlthätige Wirkungen bringt die würdige Kommunion hervor für die Seele?

Antw. Vorzüglich folgende: 1) Sie reinigt die Seele mehr und mehr von Unvollkommenheiten und veredelt sie; 2) stärkt sie gegen die Feinde des Heiles, und gibt Muth und Kraft in Leiden und Gefahren; 3) vereinigt Gott mit der menschlichen Seele und wandelt so 4) den irdischen Menschen in einen himmlischen um; 5) sie verleiht eine unaussprechliche Wonne und Süßigkeit und 6) ist das Unterpfand zur künftigen Auferstehung und zum ewigen Leben.

Erläuterung. Unaussprechlich sind die Wirkungen der würdigen Kommunion; eher würde man die Sterne am Himmel zu zählen im Stande sein, als alle Gnaden und Wohlthaten, welche die würdige Kommunion der Seele des Menschen verleiht. Darum können wir nur die vorzüglichsten angeben. Der heilige Kirchenrath von Trient faßt sie unter folgenden Punkten zusammen: „Genossen, wollte Christus, daß dieses Sakrament eine geistige Seelenspeise werde, durch welche die Lebendigen genährt und gestärkt werden im Leben Dessen, der da sprach: „Wer mich isset, Der wird auch meinetwegen leben," und ein Gegengift, durch welches wir von den täglichen Verschuldungen befreit und vor tödtlichen Sünden bewahrt werden. Er wollte überdieß, daß es ein Unterpfand unserer künftigen Herrlichkeit und ewigen Seligkeit, und somit ein Sinnbild jenes Einen Körpers sei, dessen Haupt er ist, dem er uns als Glieder durch die engste Verbindung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe eingefügt

wissen wollte, auf daß wir Alle das Nämliche bekennen und keine Trennung unter uns sein möchte." (Sess. 13. can. 2.)

Die Bundeslade im Hause des Obededom.

Ja, die würdige Kommunion ist ein Meer von Gnaden. Als Obededom, der Gethiter, das Glück hatte, daß die Bundeslade in seinem Hause aufbewahrt wurde, streckte Gott, der jeden kleinen Dienst reichlich belohnt, seine wohlthätige Hand nicht nur über den gefälligen Gastfreund, sondern auch über seine ganze Familie aus, indem er sie mit Segnungen und Gnaden überhäufte: „Benedixit Dominus Obededom et omnem domum ejus." (2. Kön: 6.) Nun denket euch, was er an jenen Seelen thun wird, die das viel größere Glück haben, nicht nur die Bundeslade bei sich zu bewahren, sondern den ganzen Leib, die Seele, das Blut und die Gottheit des Herrn selbst! Wie wird er erst seine Hand ausbreiten, um über diese seine lieben Gastfreunde in aller Fülle die Segnungen und Gnaden auszugießen! Welche Segnungen und Gnaden, und in welcher Fülle wird er sie mehr, als durch alle andern Mittel, in diesem Sakramente mittheilen!

Der Lebensbaum im Paradiese ein Vorbild des himmlischen Brodes in der heiligen Kommunion.

Der Lebensbaum im Paradiese, schreibt Gaume (IV. 36.), war dazu bestimmt, den Leib des Menschen unsterblich zu machen; der Leib des Herrn aber ist für die unsterbliche Seele bestimmt. Noch mehr, er bereitet den Leib zur glorreichen Auferstehung vor, so daß er uns, über den Lebensbaum erhaben, drei Leben schenkt, der Seele das Leben der Gnade, dem Leibe das der Auferstehung, dem Leibe und der Seele das der Herrlichkeit. Der Lebensbaum diente dem unschuldigen Adam zur Speise; der Leib unsers Herrn aber ist die Speise der Gerechten, bestimmt, den Menschen zu nähren, der gewissermaßen die ganze Schöpfung in sich vereinigt. Der Lebensbaum hatte die Kraft aller Pflanzen und Bäume in sich vereinigt; der Leib unsers Herrn schließt allen Geschmack, alle Tugenden, alle Schätze der Gottheit in sich. Der Lebensbaum fand sich nur im irdischen Paradiese; der Leib unsers Herrn findet sich nur in der Kirche. Der erstere fand sich nur an Einem Orte, der letztere aber ist an mehreren Orten und wird ewig im Himmel sein."

1) Die vorzüglichsten Wirkungen der würdigen Kommunion sind erstens: Sie reinigt die Seele mehr und mehr von allen Unvollkommenheiten und veredelt sie. Darum schreibt der heilige Bernhard (Serm. in Coena Dom. n. 3.): „Wenn nun Jemand von euch keine heftigen Aufwallungen des Zornes, des Neides, der Wollust oder anderer derartiger Laster fühlt, so danke er dem Leibe und Blute des Herrn, weil die Kraft des Sakramentes in ihm wirkt, und er freue sich, daß das bösartigste Geschwür der Heilung sich nähert!"

Das Blut der Erlösung.

Die heilige Magdalena von Pazzis sah einst im Geiste, wie das Blut Jesu aus seinen Wunden auf die Schwestern, die im Beichtstuhle waren, herunterträufelte, ihr Herz rein machte und mit Gnaden erfüllte. Da rief die liebende Jungfrau voll Sehnsucht nach dem Blute der Erlösung aus: „Mir auch, o Herr! mir auch!"

Das kräftigste Tugendmittel.

Die heilige Kommunion, würdig empfangen, reinigt uns aber nicht nur allmählig von unsern Sünden und sündhaften Neigungen und von allen Unvollkommenheiten, sondern pflanzt in uns auch nach und nach alle Tugenden zur christlichen Vollkommenheit an, d. h. sie veredelt unsere Seele. Dieß mußte selbst ein Mann eingestehen, dessen Namen wir nicht einmal ohne Erröthen nennen können. Voltaire nämlich sagt: „Wir haben Gott empfangen; Gott ist in unserm Fleische und in unserm Blute; wer kann da noch eine Sünde begehen, oder nur noch den Gedanken dazu fassen? Es war unmöglich, ein Geheimniß auszudenken, das die Menschen kräftiger in der Tugend erhält."

Recht schön und anschaulich wird uns diese Wahrheit auch in nachfolgender Legende geschildert.

Das wunderbar veränderte Gesicht.

Als die heilige Familie Jesus, Maria und Joseph vor der Grausamkeit des Herodes nach Aegypten floh, dürstete Maria und ihr göttliches Kind sehr. In der Wüste, wo sie gerade gingen, war keine Quelle. Da kam eine Magd, zwar häßlich von Gestalt, aber gutmüthig im Herzen, und sie trug ein Gefäß voll Milch auf den Schultern. Maria bittet die Magd, ihr einen Trunk zu erlauben; schnell läßt diese den Krug herab und gibt Mariä und dem Kinde zu trinken. Die Magd schaut das holde Jesukind lange an und bittet die Mutter, ihr dasselbe ein wenig auf die Arme zu reichen. Maria gibt ihr das Kind; und die Magd, innigst erfreut, umfaßt es mit Liebe, bedeckt ihm Stirne und Wange mit zahllosen Küssen, stellt es dann der Mutter zurück und zieht fröhlich ihre Wege. Sie kommt zu einem klaren Bache und will sich da den Staub und Schweiß vom Gesichte waschen. Allein, da sie sich über den Bach hinabneigte, sah sie im Spiegel des Wassers ihr Angesicht nicht mehr häßlich, sondern schön und ähnlich dem Gesichte des holden Jesukindes. Sie meinte, ihre Augen seien geblendet, und wollte dem Bilde nicht trauen; sie wusch sich das Gesicht wieder und blickte in den Bach, und sieh da! wieder lächelt ihr das schöne Antlitz entgegen; und in ihrem Herzen fühlte sie keine Freude mehr am irdischen Gewirre, sondern eine heiße Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande. — Dieses erzählt die Legende, die ein

deutscher Dichter*) gar anmuthig besingt, und die ich nur anführe, um die Gnaden der heiligen Kommunion bildlich zu zeigen. Wie Jesus dieser wohlthätigen Magd sein Bild auf das Gesicht drückte, so prägt er auch durch die Kommunion in unsere Seele sein göttliches Bild, damit sie ihm ähnlich werde. — Im Bilde Jesu aber ist der erste Zug die Liebe; denn von Liebe brannte sein Herz, und nicht einmal der Tod konnte ihre Flamme auslöschen. Der zweite Zug ist die Sanftmuth; denn da er geschmäht wurde, schmähte er nicht, sondern betete für seine Feinde. (1. Petr. 2, 23.) Der dritte Zug ist die Geduld im Leiden; schweigend wie ein Lamm ging er zur Schlachtbank. Kurz, alle Vollkommenheiten sehen wir in dem Bilde Jesu. Seine Liebe, seine Sanftmuth und Geduld — alle Vollkommenheiten, die an ihm glänzten, prägt Jesus durch die Kommunion unserer Seele allmählig ein, so daß wir sein Bild an uns tragen und ihm ähnlich sind. Schön ist es, wenn in einem großen See der blaue Himmel oder der Mond oder die Sterne widerstrahlen; aber schöner ist doch eine reine Seele nach der Kommunion; denn in ihr leuchtet das göttliche Bild Jesu, und es eilen, wie der heilige Chrysostomus sagt (Lib. 6. de sacerd.), die Engel herbei, nicht bloß um Jesum, sondern um die mit diesem Bilde geschmückte Seele zu schauen.

2) Die würdige Kommunion stärkt die Seele gegen die Feinde des Heiles und gibt ihr Muth und Kraft in Leiden und Gefahren; ja, sie verleiht der gerechten Seele eine wunderbare Stärke, um auf dem Dornenwege der Tugend mitten unter Leiden und Trübsalen standhaft fortzuwandeln. Die Welt ist, wie der heilige Cyprian sagt, ein Kampfplatz, unser Leben ein beständiger Streit. Unsere Feinde in diesem Streite sind die bösen Geister, die verkehrten und verderbten Neigungen, die uns täglich, ja stündlich zusetzen. Langwierig und sehr beschwerlich ist dieser Kampf. Was müssen wir nun thun, um nicht zu unterliegen? Wir müssen uns mit Mundvorrath versehen, auf daß wir, dadurch gestärkt, unsere Feinde abtreiben und den Sieg erhalten mögen. Und dieser Mundvorrath ist das allerheiligste Altarssakrament, eben deßwegen, weil wir dadurch Muth und Stärke erhalten, die Feinde unserer Seele, nämlich die bösen Geister und die Pfeile ihrer Versuchungen abzutreiben; es wird ja von der Kirche und ihren Vätern ein Brod der Engel, ein verborgenes Himmelsbrod, ein seelenstärkendes Brod genannt. „Durch die heilige Kommunion," sagt der heilige Martyrer Ignatius, „wird die Gewalt des Satans gehemmt, und seine Pfeile werden aufgehalten." „Jene, die zuvor furchtsam waren," spricht der heilige Chrysostomus, „werden durch die heilige Kommunion in Löwen verwandelt; und der höllische Geist zittert, da er ihre vom Blute Jesu Christi gerötheten Lippen sieht."

Gedeons Sieg.

Im Buche der Richter wird uns nachfolgende Begebenheit erzählt, in der wir ein Bild finden von der Kraft und Stärke, die

*) Klar's Auswahl. Prag 1829.

uns die würdige Kommunion verleiht. „Am Anfange der Nacht (wo Gedeon seine Feinde schlug) sprach der Herr zu ihm: „Mache dich auf und gehe hinab in's Lager; denn ich habe sie in deine Hand gegeben. Fürchtest du dich aber, allein zu gehen, so soll Phara, dein Diener, mit dir gehen; denn wenn du gehört hast, was sie reden, dann wirst du mit verstärkter Hand und muthiger in das Lager der Feinde hinabziehen.“ Da ging Gedeon und Phara, sein Diener, in den äußersten Theil des Lagers, wo die Schildwachen waren. Die Madianiter aber und Amalekiter und alle Völker vom Aufgange lagen zerstreut im Thale, wie Schaaren Heuschrecken; und auch die Kameele waren unzählbar, wie der Sand, der am Ufer des Meeres liegt. Da nun Gedeon dahin kam, erzählte Einer einem Andern einen Traum, und meldete ihm also, was er gesehen: Ich sah einen Traum, und es schien mir, als wälze sich ein geröstetes Gerstenbrod in's Lager der Madianiter herab; und da es an ein Zelt kam, stieß es an dasselbe und warf es um, so daß es der Erde gleich war. Und es antwortete Der, zu welchem er sprach: „Das ist nichts Anderes, als das Schwert Gedeons, des Sohnes Joas, des Israeliten; denn der Herr hat die Madianiter in seine Hand gegeben und ihr ganzes Lager.“ Und da Gedeon den Traum hörte und seine Auslegung, betete er an und kehrte zurück in's Lager Israels und sprach: „Machet euch auf; denn der Herr hat das Lager Madians in unsere Hände gegeben!“ (Richt. 7, 9—16.) — Welches herrliche Vorbild! Unter dem Brode versteht ein berühmter Schriftausleger das heiligste Sakrament des Altars, unter Gedeon und dessen Soldaten die Gläubigen; unter den Madianitern und Amalekitern die bösen Geister und andere Feinde, die uns bestreiten. „Wer wider diese Feinde siegen will,“ spricht er, „Der empfange öfter dieses heilige Sakrament, indem hiedurch, als durch ein scharfes Schwert, alle diese Feinde verwundet und zerstreut werden.“

Die wunderbare Stärke.

Die heilige Kommunion ertheilt das Brod der Starken und verleiht Muth und Kraft in Leiden und Gefahren. Die Kirchengeschichte beweist es uns, daß die heiligen Martyrer der Kraft dieses Sakramentes ihre ausgezeichnetsten Triumphe zuschrieben, welche sie über die grausamen Tyrannen feierten; dadurch wurden sie gekräftigt, mit der größten Standhaftigkeit den christlichen Glauben zu bekennen, ohne den Tod zu fürchten, und mit mehr Kraft der Gewalt der Qualen und Martern zu widerstehen. „Trunken von diesem Kelche,“ sagt der heilige Augustin (in Ps. 22.), „überwanden sie alle Lüste des Fleisches und Blutes.“ — „Deßhalb setzten sie sich nie einer Gefahr aus, ohne zuvor,“ wie der heilige Cyprian (Epist. ad Cornel. de pace lapsis danda) sagt, „das Sakrament des Altars zu empfangen; denn sie wußten, daß die

Kraft abnimmt und mangelt, wenn uns das heilige Sakrament des Altars nicht stärkt.“ Aus diesem Grunde näherten sich die ersten Christen so oft, gleichsam täglich der heiligen Kommunion und holten sich da wunderbaren Muth und übernatürliche Stärke.

3) Durch den würdigen Empfang der heiligen Kommunion vereinigt sich Jesus mit der menschlichen Seele. Dieß sagt Jesus selbst: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6, 57.) Wir verbinden uns da mit Jesus auf Leben und Tod.

Die Verbindung auf Leben und Tod.

Man erzählt, Philipp August, König von Frankreich, habe vor der Schlacht bei Bovines, um die ihm verdächtige Treue einiger Barone zu prüfen, einen Becher voll Weins bringen lassen und Stücke Brodes hineingeworfen, von diesen eines gegessen und den Gefährten den Becher angeboten mit den Worten: „Wer im Leben und im Tode mein Gefährte sein will, folge meinem Beispiele!“ In einem Nu sei der Becher geleert, und Jeder befestigt worden. — So ist das Abendmahl des Herrn eine Verbindung mit ihm auf Leben und Tod, eine siegverheißende Aufforderung, seinem Beispiele zu folgen. Das Brod, das wir brechen, fragen wir abermal mit dem Apostel, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

4) Durch die heilige Kommunion wird der Mensch nicht nur mit Gott vereinigt, er wird auch, wenn ich so sagen soll, in Gott selbst umgewandelt, aus einem irdischen wird ein himmlischer Mensch, so daß er mit dem heiligen Paulus ausrufen kann: „Nicht mehr ich lebe, sondern Jesus lebt in mir.“ In diesem Sinne läßt der heilige Augustin (Confess. lib. 7. cap. 19.) Jesum in der heiligen Kommunion also reden: „Ich bin das Brod der Starken; wachset und dann genießet mich! Doch werdet ihr mich nicht in euch umwandeln, wie es bei euerer leiblichen Nahrung geschieht, sondern ihr selbst sollet in mich umgewandelt werden.“ Christus im heiligen Sakramente also ist es, der uns in sich umwandelt, indem er uns seinen Geist und sein Leben mittheilt, so daß wir fortan in ihm leben und weben. Christus selbst spricht Dieß aus in den Worten: „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch Derjenige durch mich leben, der mich ißt“ (Joh. 6.); d. h. er wird ihm seine Gottheit und Lieblichkeit mittheilen, oder, wie der heilige Paulus sagt, ihn Theil nehmen lassen an der göttlichen Natur, an seinen Tugenden und Vorzügen, auf daß er ein ganz göttliches Leben zu führen im Stande sei.

Der heilige Thomas von Aquin

stellt uns diese wunderbare göttliche Umwandlung in folgendem sehr anschaulichen Bilde dar: „Habet ihr je in einem Felde oder in einem Garten einen wilden und unfruchtbaren Baumstamm gesehen?“ fragt dieser heilige Lehrer, und fährt dann weiter fort: „Was geschieht, wenn derselbe entweder gar keine, oder unschmackhafte und herbe Früchte trägt? Der erfahrene Gärtner pelzt alsbald von

einem edlen und fruchtbaren Baume einen Zweig auf den wilden, welcher nun nicht mehr unfruchtbar und wild bleibt, sondern veredelt und fruchtbar wird, nicht mehr unschmackhafte und herbe, sondern wohlschmeckende und süße Früchte hervorbringt. Dasselbe," sagt der Heilige, „geschieht mit der Seele. Durch die alte Sünde Adams in ihrer Wurzel verdorben und unfruchtbar — brachte sie keine Früchte und Werke des ewigen Lebens; wenn sie Früchte trug, waren es Früchte des Verderbens und des Todes. Was geschieht aber? Sobald sie durch die Taufe und die Buße zur Gnade wiedergeboren ist, geschieht dieses heilige göttliche Veredeln und Umwandeln durch den heiligen Leib Jesu Christi, den sie genießt; ihre ehemalige Unfruchtbarkeit und die Werke des Verderbens und des Todes hören auf, sie beginnt durch das Leben Jesu Christi zu leben, Werke der Unsterblichkeit, Gerechtigkeit und des ewigen Lebens zu thun." O wunderbare, göttliche Veredlung, welche Jesus Christus durch sich selbst bewirkt, wenn er sich uns in diesem göttlichen Sakramente zur Speise gibt! O unerhörte Zärtlichkeit der göttlichen Liebe, durch die Gott will, daß wir uns mit ihm vereinigen, uns in ihn verwandeln, durch die er uns so zu sagen sein Leben geben will, damit wir durch dasselbe leben! (Opusc. 56. c. 5.)

Die wunderbare Umwandlung durch die heilige Kommunion.

Die Andacht der heiligen Gertraud zum allerheiligsten Altarssakramente war bewunderungswürdig und übertraf alle andern. Tag und Nacht zielten ihre Gedanken und ihre Sehnsucht auf diesen Gegenstand ihrer Liebe, so daß man ihr ganzes Leben gleichsam eine beständige Kommunion nennen kann. Lange bevor sie dieses heilige Sakrament empfing, opferte sie alle ihre Handlungen als eine Vorbereitung auf, damit ihr Herz gereinigt und einer solchen Heimsuchung würdig werde; lange nachher bezog sie alle ihre Handlungen auf die Danksagung für ein solches Glück, für eine so große Gnade. An Nichts dachte sie öfter, als an diese Himmelsspeise, worin sie mit lebendigem Glauben Jesum erblickte und bei sich hatte; von Nichts redete sie lieber, als von diesem größten Geheimnisse der göttlichen Liebe; zu Nichts ermunterte sie ihre geistlichen Töchter mit größerem Eifer, als zur Vorbereitung, zur heißen Sehnsucht nach dem glücklichen Augenblicke seiner Heimsuchung. Und vorzugsweise durch die bei der heiligen Kommunion in diesem anbetungswürdigen Geheimnisse empfangenen Gnaden wurde sie auch auf den Gipfel der Vollkommenheit geführt. Die große Verheißung Jesu, daß Jene, die sein Fleisch essen und sein Blut trinken, aus ihm das Leben haben werden, so wie er aus dem Vater, ging an der heiligen Gertraud in Erfüllung; denn durch den eifrigen, oftmaligen und heiligen Empfang desselben nahm sie auf das Innigste Theil an dem Leben Gottes, und Christus lebte in ihr.

5) **Jesus verleiht frommen und gerechten Seelen in der heiligen Kommunion eine himmlische Wonne und Süßigkeit.** Wer ist wohl im Stande, jene feurigen Flammen der Liebe, jene süßen Entzückungen aufzuzählen, welche Christus Jesus seinen geliebten und getreuen Seelen mittheilt, und wodurch er sie zur Beschauung göttlicher Dinge erhebt? Wer kann wohl vollkommen die Freude und unaussprechliche Lust fassen, mit der sie Gott überhäuft? jene reine Zufriedenheit und jenen Trost, in dem sie leben? jene Lieblichkeit und Süße, die alles Irdische übersteigt, und die Niemand kennt, der sie nicht kostet? Ja, diese himmlische Wonne und Seligkeit läßt sich nicht mit Worten schildern; sie will verkostet sein. Darum ruft uns der Psalmist zu: „Kostet und sehet, wie süß der Herr ist!“ (Ps. 33, 9.)

Rosa von Lima.

Wenn Rosa von Lima nach der ernstlichsten Vorbereitung zum Tische des Herrn ging, nahm sie eines Engels Gestalt an, so daß sie den Priestern ein Grauen erregte. Fragten diese sie, welche Wirkung das Sakrament in ihr hervorbringe, so stockte sie bei jedem Worte und klagte über die Unzulänglichkeit der Sprache; ihrer Rede kurzer Inhalt war jedoch, sie sei in ihren Gott gewandert, und durch einen solchen Freudenjubel ergötzt worden, daß Nichts im sterblichen Leben sich ihm vergleichen lasse. Dazu kam dann eine solche Kraft und wunderbare Sättigung, daß sie, wenn ihr oft beim Betreten der Kirche in der Nachwirkung der Fasten, Nachtwachen und Bußübungen der Athem ausgehen wollte, und sie zu wiederholtenmalen in den Vorplätzen anzuhalten und Kräfte zu sammeln sich genöthigt fand, festen Schrittes und der Mutter voraneilend wieder heimkehrte, sobald sie durch jene Speise erfrischt war. Die Ihrigen erkannten dann leicht, wie vollkommen sie sich gesättigt habe; denn sie eilte sogleich in ihr stilles Kämmerlein und verharrte dort bis zur späten Nacht; und forderte man sie auf, nach der langen Nüchternheit jetzt einmal Speise zu sich zu nehmen, so erwiderte sie: vor Uebersättigung sei es ihr unmöglich, irgend eine andere Speise zu sich zu nehmen. So hielt sie es einmal acht Tage nach einander aus; und deßgleichen wich sie auch bei der Aussetzung des heiligsten Sakramentes im vierzigstündigen Gebete die ganze Zeit nicht von der Stelle, wo sie niedergekniet war.

Honorine la Corre.

Eine junge Frauensperson, Namens Honorine la Corre, war am Tage vor ihrer ersten Kommunion so leidend, daß man bis Mitternacht bei ihr wachen mußte, um ihr von Zeit zu Zeit einen Trank zu reichen. Ihr Erstes nach ihrem Erwachen war ein heißes Dankgebet. Dann rief sie in heiligem Entzücken aus: „So ist denn endlich der schönste Tag meines Lebens angebrochen!“ Alle ihre Gefährten staunten über den fast verklärten Ausdruck ihrer Züge beim Fortgehen aus der Kirche. Ihr Antlitz leuchtete von Glauben, Unschuld und Seligkeit. Die Worte mangelten ihr, als

sie das Glück beschreiben sollte, das sie im Augenblicke der heiligen Kommunion empfunden. „Nichts beglückt mich mehr," sagte sie, „als der Gedanke, daß die erste Kommunion gewissermaßen eine zweite Taufe ist. Auch habe ich von ganzem Herzen Gott gebeten, daß er mich lieber zu sich nehme, als zugebe, daß ich je das köstliche Geschenk der Unschuld verliere, die ich im Genusse des allerheiligsten Sakramentes des Altars wiedergefunden habe. Ja, ich hoffe, sie soll mich bis an mein seliges Ende geleiten." Früher war es Sitte, zur Erinnerung an den Empfang der heiligen Taufgnade das weiße Taufkleid aufzubewahren. Aus ähnlichen Beweggründen bewahrte Honorine sorgfältigst die Kleider und Bücher, welche sie am schönen Tage ihrer ersten Kommunion gebraucht hatte. Oft drückte sie dieselben mit inniger Andacht an ihre Lippen. Befragt über die Ursache einer solchen Schonung, sagte sie: „Diese lieben Sachen erinnern mich immer an jene schöne Zeit, wo ich in so innigem Frieden mit meinem Gott lebte, daß der bloße Anblick derselben mich noch jetzt mit gleicher Seligkeit erfüllt!" Honorine starb am 25. Februar 1837, fünfzehn Jahre alt.

Die süße Erinnerung an die erste heilige Kommunion.

Selbst der große Kaiser und Feldherr Napoleon konnte die unaussprechliche Wonne und Seligkeit, die er beim Empfange seiner ersten heiligen Kommunion empfand, auch in den Tagen seiner höchsten Höhe nicht vergessen. — Eines Tages fragten die Generäle ihren Kaiser Napoleon, als dieser eben auf der höchsten Stufe seines Glückes stand und ungewöhnlich heiter war, welches denn der schönste Tag in seinem Leben sei. Der Kaiser wurde nachdenkend, ging auf und ab und schwieg; und als die Generäle abermals den Muth sich nahmen, ihn zu fragen, sagte er: „Der Tag meiner ersten Kommunion." Ein etwas höhnisches Lächeln zeigte sich auf den Lippen der Generäle; nur Einer weinte im Stillen. Der Kaiser bemerkte ihn, ging hin zu ihm, schlug mit seiner Hand ihm auf die Schulter und sprach: „Braver Drouot! ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich in meinem Herzen freut, daß du mich allein verstanden hast."

Wahre Freude und Wonne.

Jede fromme, gottinnige Seele wird durch die heilige Kommunion zur wahrhaft himmlischen Freude und Wonne erhoben werden, wenn sie sich recht würdig und innig mit Jesus vereinigt. — Der seraphische Patriarch Franziskus fühlte in der heiligen Kommunion eine so große Lust, daß er ganz zerschmolz, daß sich sein Innerstes bewegte und er klar zu erkennen gab, er fasse Das in sich, was das All umfaßt. — Der heilige Eleazar sagte ge-

wöhnlich zu seiner jungfräulichen Braut, der heiligen Delphine, er empfinde bei der Kommunion eine Süßigkeit, die alle Süßigkeiten, welche je in der Welt könnten gekostet werden, übertreffe. Dasselbe liest man von so vielen andern Heiligen des einen und andern Geschlechtes und jeden Standes. Es ist aber auch kein Wunder; „denn es gibt keine Zunge," sagt der heilige Thomas von Aquin, „welche die Annehmlichkeit dieses Sakramentes hinlänglich zu erklären vermöchte; und der Grund hievon ist, weil man in demselben die Süße in ihrer eigenen Quelle kostet." (Opusc. 57.)

6) Die würdig empfangene Kommunion ist endlich das Unterpfand unserer künftigen Auferstehung zum ewigen Leben. „Wer mein Fleisch ißt," sagt der göttliche Heiland, „und mein Blut trinkt, Der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." (Joh. 6.)

Fr. Welche Wirkungen bringt der würdige Empfang der heiligen Kommunion auf den Leib des Empfängers hervor?

Antw. Auch der Leib wird dadurch 1) oft wunderbar gestärkt und beschützt; 2) besonders aber wird er verherrlicht zum ewigen Leben.

Erläuterung 1. Die würdige Kommunion stärkt und schützt den Menschen gar oft auch leiblicher Weise. In diesem Sinne schreibt der heilige Chrysostomus (Hom. 31. in Matth.): „Wenn jede Art von Krankheiten bei Jenen wich, die das äußerste Ende seiner Kleider berühren konnten, sollten sie nicht von uns weichen, die wir so glücklich sind, nicht nur die Kleider und das Fleisch zu berühren, sondern ihn in unsere Brust aufzunehmen und ihn zu genießen?"

Wie wunderbar oft die heilige Kommunion auch den Leib des Menschen nährt und stärkt, haben wir in dem obigen Beispiele von der heiligen Rosa von Lima gesehen. Hiezu noch ein paar andere Beispiele!

Die durch die heilige Kommunion geheilten Kranken.

In der Lebensgeschichte des heiligen Gregor von Nazianz, welcher im Jahre 389 starb, lesen wir, daß der Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi selbst seinem Leibe mehrmal neue Kräfte verliehen habe.

An den Tagen, wo die heilige Katharina von Siena nicht zur Kommunion ging, war sie so krank, daß es schien, als müsse sie in Kurzem sterben. Wie sehr sie aber auch immer erschöpft sein mochte, so wurden bei der heiligen Kommunion alle ihre Kräfte vollends wieder hergestellt.

Erläuterung 2. Durch die heilige Kommunion wird unser Leib verherrlicht zum ewigen Leben; denn Christus der Herr sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." So erlangt also unser sterbliches Fleisch, welches durch die Berührung des göttlichen Fleisches Christi in dem Sakramente geheiligt wurde, ein Recht, und nimmt so zu sagen einen Samen der Unsterblichkeit in sich auf, der am jüngsten Tage hervorsprossen und ihn zum ewigen Leben erwecken wird.

Der heilige Irenäus

spricht sich hierüber also aus: „Wie sollen aber auch unsere Leiber auf ewig verwesen können, wie sollten diese unsere Leiber, genährt vom Fleische Jesu Christi und getränkt von seinem Blute, nicht zum ewigen Leben auferstehen? Ist Jesus Christus nicht die Auferstehung und das Leben? Indem sich der göttliche Erlöser vermittelst des heiligsten Sakramentes des Altars mit unsern Leibern vereinigt, legt er in sie die Keime zum Leben und zur Herrlichkeit; es ist ein unter der Asche glimmendes Feuer, das einst in ihnen alles Unreine verzehren wird, was durch die Sünde in sie hineingekommen ist; er wartet nur auf das Zeichen der Posaune des Weltgerichtes, um in Einem Augenblicke die Leiber der Gerechten zur Aehnlichkeit mit dem glorreichen Leibe Jesu umzuwandeln." (S. Jren. lib. 4. contr. haeres.)

Der heilige Cyrillus von Alexandrien

schreibt in gleichem Sinne. „Es ist völlig unmöglich," sagt er, „daß jenes göttliche Wort, welches seiner Wesenheit nach das Leben ist, die Verwesung nicht besiege und eines Tages nicht über den Tod dieses unsers Fleisches triumphire, welches sich mit dem Fleische vereinigt, das von ihm genommen ist. Der Tod tritt nur in den Besitz unsers Leibes, weil die Sünde in ihm Eingang fand. Dessen ungeachtet aber muß der Leib auferstehen, weil Jesus Christus in ihn eintrat. Gleichwie wir unter viel Stroh einen Funken legen, um Feuer anmachen zu können, so theilt Jesus Christus sein heiligstes Fleisch dem unsrigen mit und verleibt es diesem ein, um uns zur Unsterblichkeit einen Grund zu geben, welcher die Verwesung vernichtet." (L. 4. in Joann.)

Texte ad I.: Segen und Nutzen der würdigen Kommunion.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Die würdige Kommunion reinigt und veredelt die Seele und befähigt sie zu guten Werken. „Wie die Rebe keine Frucht bringen kann von sich selbst, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, also auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Wer in mir bleibt und ich in ihm, Der bringt viele Frucht." (Joh. 15, 4—9.) 2) Sie vereinigt den Menschen mit Gott und macht ihn dadurch gleichsam göttlich. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der bleibt in mir und ich in ihm." (Ebend. 6, 57.) „Wer mich ißt, wird durch mich leben." (Ebend. V. 58.) 3) Sie stärkt uns gegen die Feinde des Heiles. „Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider Jene, die mich quälen." (Ps. 22, 5.) 4) Sie verleiht himmlische Wonne und Süßigkeit. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist!" (Ps. 33, 9.) 5) Sie sichert uns das ewige Leben und führt unsern Leib zur künftigen Auferstehung und Verherrlichung. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, Der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Die würdige Kommunion reinigt und veredelt die Seele und befähigt sie zu guten Werken. „Ich muß täglich das Blut des Herrn empfangen, auf daß ich täglich die Vergebung meiner Sünden erlange; weil ich täglich sündige, so muß ich täglich das

Heilmittel gegen die Sünde haben.“ (S. Ambros. lib. 4. de Sacr. c. 6.) „Das göttliche Blut läßt in uns das Blut Jesu Christi leuchten, gibt der Seele Schönheit und Adel und hindert sie durch ihre Nahrung, daß sie in Ermattung falle. Dieses Blut ist ihr Heil; es reinigt, es verschönert sie, es entzündet sie und macht sie leuchtender als Gold und Feuer; wie Der, welcher seine Hand oder seine Zunge in geschmolzenes Gold taucht, sie ganz vergoldet zurückzieht, so wird die Seele, welche sich in dieses göttliche Blut taucht, eben so rein und eben so schön, wie Gold.“ (S. Chrysostomus.) 2) Sie vereinigt den Menschen mit Gott und macht ihn dadurch gleichsam göttlich. „Christus will, daß sein Fleisch gewissermaßen unser Fleisch, sein Blut gewissermaßen unser Blut werde.“ (S. Cyprian.) „Du willst, o Herr! du willst uns verwandeln in dich, du willst uns umgestalten in dich, du willst uns umwandeln in dich selbst, dein Herz legen an unser Herz, und dasselbe mit Liebe zu dir erfüllen, so daß wir nur Eine Seele, nur Ein Leben mit dir haben.“ (S. Bonaventura.) „Ich bin die Nahrung der erwachsenen Menschen; wachset und dann sollet ihr mich essen! Ihr werdet mich nicht in euch umwandeln, wie es bei einer leiblichen Nahrung geschieht, sondern ich selbst werde euch in mich umwandeln.“ (S. Aug. conf. lib. 7. c. 19.) „O Mensch! bedenke, erwäge die Ehre, die dir zu Theil wird, indem du dich dem heiligen Tische nahest! Wir genießen hier Den, welchen die Engel nur mit Beben ansehen; wir vereinigen uns mit ihm, wir werden mit ihm Ein Fleisch und Ein Leib.“ (S. Chrysost.) 3) Sie stärkt uns gegen die Feinde des Heiles. „Dieses tägliche Brod wird gegessen als Arznei wider unsere tägliche Schwachheit.“ (S. Ambros. lib. 4. de Sacr. c. 6.) „Wenn Jesus Christus Besitz von uns genommen hat, so dämpft er das harte Gesetz in unsern Gliedern, unterdrückt die Gluth der Leidenschaften und heilt unsere Wunden.“ (S. Cyrill. Alex. lib. 4. in Joann.) „Des Martyrerthums ist unfähig, wer nicht durch die Kirche bewaffnet ist; und hat die Seele das Abendmahl nicht empfangen, so unterliegt sie.“ (S. Cyprian. epist. 54.) „Bläht dich das Gift der Hoffart auf, so empfange dieses Sakrament; und dieses demüthige Brod wird dich demüthig machen. Ueberfällt dich der Geiz, so genieße das Himmelsbrod; und dieses freigebige Brod wird dich freigebig machen. Weht dich die giftige Luft des Neides an, so nimm das Engelsbrod; und dieses liebevolle Brod wird dich ganz liebevoll machen. Bist du der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben, so genieße das Fleisch und Blut Jesu Christi; und dieses Fleisch, welches so großen Abbruch hielt, vierzig ganze Tage und Nächte fastete, und vor der Scheidung von der Seele Nichts als Galle und Essig erhielt, wird dich gewiß mäßig erhalten. Befällt dich die Thorheit, und macht sie dich kaltsinnig, daß du weder die ewigen Wahrheiten betrachten, noch mündlich beten magst, so stärke dich mit dem Leibe Christi; und du wirst mit Andacht erfüllt werden. Wirst du endlich zur Sünde der Unreinigkeit versucht, so empfange dieses heilige Sakrament; und das keuscheste Fleisch Jesu Christi wird dich ganz rein und keusch machen.“ (S. Cyrillus.) 4) Sie verleiht himmlische Wonne und Süßigkeit. „Es gibt keine Zunge, welche die Annehmlichkeit dieses Sakramentes hinlänglich zu erklären vermöchte; der Grund hievon ist, weil man in demselben die Süße in ihrer eigenen Quelle kostet.“ (S. Thomas. opusc. 57.) „Dieses ist das Sakrament der Sakramente, und es enthält den Heiligsten der Heiligen, die Liebe aller Liebe, alle Süßigkeiten der lieblichsten Süßigkeit. In diesem Sakramente kostet man, wie an einem Orte des Ueberflußes, Bäche von Milch, Flüsse von Honig und himmlischem Balsam. Hier trinkt man an der Quelle der Heiligkeit und der Gnade, weil man den Urheber der Heiligkeit und Gnade in sich aufnimmt.“ (S. Bern. serm. de coena Dom.) „Dieser Tisch ist die Schnellkraft unsers Heiles, das Band des Geistes, die Grundfeste des Vertrauens; er ist Hoffnung, Heil, Licht und Leben. Wenn wir gestärkt an diesem Tische von hinnen scheiden, so werden wir mit großem Zutrauen zu den heiligen Vorhöfen aufsteigen, weil wir dann allenthalben wie mit gewissen, goldenen Waffen geschützt sind. Doch was rede ich von der

Zukunft? Dieses Geheimniß macht schon hienieden dir die Erde zu einem Himmel. Oeffne also die Himmelspforten, und schaue nicht bloß in den Himmel, sondern in den Himmel der Himmel hinein; und dann wirst du sehen, was gesagt ist! Denn was dort unter Allem das Kostbarste und Ehrenreichste ist, Das will ich dir, gelagert auf Erden, zeigen. Wie nämlich in einer königlichen Burg nicht die Wände, nicht das goldene Dach das Großmächtigste sind, sondern der Leib des Königs, der auf dem Throne sitzt, so kannst du Dieses jetzt auch auf Erden sehen; denn ich zeige dir nicht Engel, nicht Himmel und Himmel der Himmel, sondern den Herrn selbst. Hast du gesehen, wie du auf Erden das Allervortrefflichste und Ehrenreichste erschauest? Nicht nur siehst du es; nein! du berührst es, du issest es auch!" (S. Chrysost. in 1. Corinth. homil. 24.) 5) Sie sichert uns das ewige Leben und führt unsern Leib zur künftigen Auferstehung und Verherrlichung. „Die, welche diese Speise und diesen Trank nehmen, werden unsterblich und unverweslich." (S. August. tract. 35. in Joann.)

II. Nutzen und Segen der geistlichen Kommunion.

Fr. Kann die Vereinigung mit Jesus im heiligsten Sakramente einzig nur durch die wirkliche Kommunion stattfinden?

Antw. Nein; sie findet auch in gewisser Weise statt — durch die sogenannte geistliche Kommunion.

Fr. Worin besteht die geistliche Kommunion?

Antw. In einer brennenden Begierde, Jesum im heiligsten Sakramente zu empfangen, und in einer liebevollen Vereinigung mit ihm, als ob man ihn wirklich empfangen hätte. (Der heilige Thomas.)

Erläuterung. Man kann nach der Erklärung des heiligen Kirchenrathes von Trient (Sess. 13. cap. 3.) das heiligste Altarssakrament auf dreierlei Arten empfangen: 1) nur sakramentalisch, 2) nur geistig, und 3) sakramentalisch und geistig zugleich. Erstens: Nur sakramentalisch empfangen es Jene, deren Seele mit einer Todsünde befleckt ist, und die sonach unwürdig kommuniziren. Diese empfangen zwar das Sakrament, aber nicht zum Segen, sondern zum Verderben. Hierüber schreibt der heilige Augustin (Tract. 26. in Joann.): „Wer nicht in Christo bleibt, und in wem Christus nicht bleibt, Der ißt ohne Zweifel sein Fleisch geistiger Weise nicht, obgleich er fleischlich und sichtbar die heiligen Geheimnisse des Leibes und Blutes mit den Zähnen zerdrückt." Zweitens: Nur geistig empfangen das göttliche Sakrament Jene, die von großem Verlangen entbrannt sind, sich der heiligen Kommunion zu nähern, die von dem lebhaften Glauben erfüllt sind, daß sie nach dem Ausspruche des Apostels mittelst der Liebe durch das bloße Verlangen und den Geist sich mit jenem himmlischen Brode speisen. Drittens: Sakramentalisch und geistig zugleich empfangen das heiligste Sakramente Jene, die, wie der Apostel sagt, sich genau und streng geprüft, und dann mit dem hochzeitlichen Gewande der Gnade geschmückt, wohl vorbereitet und befähigt zu diesem göttlichen Tische hinzutreten.

Fr. Sollen wir die geistliche Kommunion oft empfangen, und warum?

Antw. Ja, wir sollen sie so oft als möglich empfangen; denn sie ist ein zur Vervollkommnung der Seele sehr zweckdienliches Mittel und bringt mannigfaltigen Segen und Trost.

Erläuterung. Diese fromme Uebung der geistlichen Kommunion wird von allen geistlichen Lehrern und vom Tridentinischen Kirchenrathe auf's Nachdrücklichste empfohlen; sie ertheilt fast ähnliche Gnaden und Segnungen wie die wirkliche Kommunion, und ist ein gutes Mittel, uns zur sakramentalischen Kommunion zu befähigen. Der selige P. Peter Faber pflegte

zu sagen, daß die geistliche Kommunion ein großes Mittel sei, um mit vielem Segen die sakramentalische Kommunion zu empfangen. Fromme Seelen kommunizìren deßhalb häufig auf diese Weise. Die heilige Agatha vom Kreuze that es an zweihundertmal des Tags.

Werth und Nutzen der geistlichen Kommunion.

Der Herr gab der Schwester Paulina Mareska, Stifterin des Klosters Sankt Katharina von Siena in Neapel, zu erkennen, wie wohlgefällig Gott dem Herrn die geistliche Kommunion ist, und welche Gnaden er durch dieselbe austheilt; denn er zeigte ihr, wie in ihrer Lebensgeschichte erzählt wird, zwei Gefäße, eines von Gold, das andere von Silber, und sagte zu ihr, daß er in dem goldenen die wirklichen, in dem silbernen die geistlichen Kommunionen aufbewahre. Auch sagte er der heiligen Johanna vom Kreuz, daß, so oft sie geistlich kommunizìre, sie eine ähnliche Gnade empfange, wie jene, die ihr in der wirklichen Kommunion ertheilt werde.

Die Sehnsucht nach der himmlischen Speise.

Balduin, ein Bruder des Grafen Raimund VI. von Toulouse, wurde in der Nacht von einer Räuberbande überfallen und gebunden fortgeschleppt. Sie gaben ihm schon zwei Tage Nichts zu essen, weil er ihnen eines seiner Schlösser nicht überliefern wollte. Er verlangte einen Priester, dem er beichtete, und begehrte von ihm die heilige Wegzehrung. Eben da der Priester dieselbe brachte, kam ein wüthender Räuber dazu, der unter tausend Flüchen nicht zugeben wollte, daß man dem Balduin Etwas zu essen oder zu trinken gebe, bis er nicht einen andern Räuber, den er im Verhaft hatte, herausgegeben haben würde. „Grausamer!" sprach der Graf, „ich verlange keine körperliche Nahrung, sondern den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi, diese göttliche Nahrung unserer Seelen." Als man aber dabei verharrte, sie ihm abzuschlagen, so sagte er: „Weil ich sie nicht genießen darf, diese himmlische Speise, so lasse man sie mir wenigstens vorweisen!" und er betete sie mit großer Andacht an. So ersetzte bei diesem frommen Grafen die Begierde den wirklichen Empfang der heiligen Kommunion. Die gottlosen Räuber hingen ihn an einem Baume auf.

Texte über die geistliche Kommunion.

„Die geistliche Kommunion ist sehr vortheilhaft; unterlasse sie also nicht! Denn daraus erkennt der Herr, wie sehr du ihn liebst." (S. Theresia.) „Ich ermahne Jeden, der in der Liebe zu Jesus wachsen will, wenigstens Einmal des Tags auf diese Weise, beim Besuche des allerheiligsten Sakramentes, sowie auch bei jeder Messe zu kommunizìren; ja, es ist noch besser, wenn man es hier dreimal, zu Anfang, in der Mitte und am Ende der Messe thut. Diese Andacht ist weit heilsamer, als Manche meinen, und ist zu gleicher Zeit sehr leicht zu üben." (Hl. Alphons Liguori, Besuchungen.) „Denn ohne bemerkt zu werden, ohne vorher gefastet zu haben, ohne der Erlaubniß des Beichtvaters zu bedürfen, kann man geistlich kommunizìren; und man kann es so oft, als man will, da es dazu nur eines Liebesaktes bedarf." (Die heilige Johanna vom Kreuz.)

XVII. Christliche Lehre.

Von der Schändlichkeit und Schädlichkeit der unwürdigen Kommunion.

I. Die Schändlichkeit der unwürdigen Kommunion.

Fr. Was heißt die Kommunion unwürdig empfangen?

Antw. Es heißt: sie empfangen im Stande einer wissentlichen Todsünde, und ohne die zur Aussöhnung mit Gott gehörigen Erfordernisse.

Erläuterung. Die Kommunion empfangen unwürdig Jene, die sie empfangen im Stande einer wissentlichen Todsünde; Jene, die, da sie schwere Sünden begangen haben, ihr Gewissen nicht erforschen, oder ihre Sünden in der Beicht verschweigen, bemänteln, oder keine wahre Reue und keinen festen Vorsatz haben, oder Gott und dem Nächsten nicht genugthun oder nicht wiedererstatten, sich nicht versöhnen, den an Gut, Ehre und Seele ihres Nächsten angerichteten Schaden nicht gut machen, oder den Vorschriften des Beichtvaters nicht folgen, die Gelegenheiten zur Sünde nicht meiden, ihre sträflichen Verbindungen und Gewohnheiten nicht aufgeben wollen u. s. w.; alle Diese beharren nämlich offenbar auch in der Todsünde.

Fr. Ist die unwürdige Kommunion eine große Sünde?

Antw. Ja, sie ist die größte Frevelthat, die man je gegen Gottes Weisheit, Liebe und Majestät begehen kann.

Erläuterung. Gottes Liebe konnte uns nichts Größeres geben, Gottes Weisheit wußte nichts Besseres zu geben, und Gottes Allmacht vermochte uns nichts Heiligeres zu geben, als sich selbst. Diese Weisheit und Liebe, diese Allmacht und Majestät Gottes verachtet Derjenige, der seinen Gott und Herrn unwürdig empfängt. Fürwahr! ein Solcher begeht ein größeres Verbrechen an dem göttlichen Heilande, als jene Juden begangen haben, die ihn an's Kreuz schlugen. Diese kreuzigten ihn, ohne ihn zu kennen; aber der unwürdig Kommunizirende kennt ihn, empfängt ihn und verunehrt ihn. Jene kreuzigten ihn auf der Schädelstätte; und dieser kreuzigt ihn in seinem Herzen, indem er den Heiligen der Heiligen mit der Sünde vereinigt. Muß eine solche entsetzliche Vereinigung dem Heilande nicht unerträglicher sein, als das Kreuz selbst?!

Des Christen größte Schmach und Schande.

Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß König David von vielen Unfällen und Mißgeschicken betroffen wurde; aber kein Unglück drückte und quälte ihn schwerer, keines fühlte er schmerzlicher, als jenes mit Achitophel, einem seiner vertrautesten und ersten Rathgeber, welcher sich gegen ihn auflehnte und die Partei des aufrührerischen Absalon ergriff. „Ja, wenn mein Feind mir geflucht hätte," rief David ganz bestürzt aus, „so würde ich's ertragen haben; und wenn ein Solcher, der mich offen haßt, groß wider mich gesprochen hätte, so würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben. Aber du, mein Gleichgesinnter, mein Führer und mein Bekannter! die wir mitsammen Süßigkeiten kosteten und im Hause Gottes

einträchtig wandelten!" (Ps. 54.) So rief David im tiefsten Schmerzgefühle aus. — Wenden wir Dieses auf einen Christen an, der seinen Herrn und Gott unwürdig empfängt! Stellt sich da nicht die ganze Schändlichkeit seiner Handlungsweise heraus? Muß ihm nicht auch Christus zurufen: „Wenn es mein Feind, ein Heide, ein Türke, ein Jude gethan und mich so schmachvoll verunehrt hätte, so wäre dieß schon ein unendliches Verbrechen; — aber welche Frevelthat ist es, wenn mich einer meiner Freunde und Geliebten, wenn mich ein Christ, ein Katholik mit solchen Beleidigungen verletzt!"

Der größte Gottesschänder.

Der Katholik, der seinen Gott und Herrn unwürdig empfängt, ist sonach der größte Gottesschänder. — Gottlos hat gehandelt jener heidnische Kaiser, der auf dem Kalvarienberge das Götzenbild einer unkeuschen Göttin und sogar auf dem Grabe Jesu Christi eine Statue Jupiters aufstellen ließ. Ein großer Frevel! Ich kenne aber noch ein schrecklicheres Verbrechen, nämlich eine unwürdige Kommunion. Groß waren jene Sakrilegien, womit die verabscheuenswerthe französische Revolution die Welt in Schrecken gesetzt hat. Die Tempel des Herrn wurden in schändliche Theater verwandelt, die Tabernakel zerbrochen, die Gefäße des Heiligthums durch Schwelgerei entheiligt; die Unkeuschheit saß im Triumph auf dem Altare, und ein ganzes Volk warf sich schändlich vor einer schlechten, öffentlich preisgegebenen Buhlerin nieder. Welche Frevel! Doch ich kenne einen noch schrecklicheren, nämlich die unwürdige Kommunion. Entsetzlich, ist Das, was man von der höllischen Grausamkeit jenes Juden erzählt, der sich eine konsekrirte Hostie verschafft hatte. Diese durchsticht er mit einem Federmesser; aber das Blut, welches daraus hervorrinnt, macht ihn nur noch wüthender; er durchbohrt sie noch einmal; das Blut fließt neuerdings hervor; er wirft sie in's Feuer, worin sie aber unversehrt bleibt. Er durchsticht sie mit einem Schwerte und wirft sie endlich in einen Kessel voll siedenden Wassers, das sich vom Blute röthete. Du bebst? Ach! ich darf sagen, es gibt noch einen schrecklicheren Frevel, nämlich die unwürdige Kommunion. Hier legt der Entheiliger das unbefleckte Lamm nicht bloß unter leblose Götzenbilder, sondern unter die lebendigen Götzen der schändlichsten Leidenschaften. Er gesellt die Glieder des dreimal heiligen Gottes zu Gliedern, die schmachvoll den schändlichsten Gewohnheiten preisgegeben sind. Besudelte Lippen berühren Denjenigen, der die Reinigkeit selbst ist, und eine Zunge, die den Geist der Finsterniß getragen hat, wie der heilige Augustin sagt, trägt jetzt den Sohn Gottes! — Einst, in alten Zeiten, ließ ein Tyrann Menschen voll Leben und Gesundheit an Leichen, die schon in Fäulniß übergegangen waren, anbinden; und du Sünder, du bindest, du nagelst den jungfräulichen Leib Jesu an

einen Leichnam voll der Verwesung des Lasters und bezeichnet mit dem Siegel des Satans! Ja, du vereinigst gewissermaßen Jesum mit der Sünde und machst gleichsam Einen Leib, Ein Wesen aus Beiden. Ein Fleisch der Schande wird sein Fleisch; sein Blut vermischt sich mit einem unreinen Blute, kreiset in einem sündigen Leibe. O Schmach meines Gottes! O Triumph der Hölle! O Verbrechen des gottesschänderischen Entheiligers! (Debussy.)

II. Die Schädlichkeit oder das Verderben der unwürdigen Kommunion.

Fr. Läßt Gott der Herr die entsetzliche Sünde der unwürdigen Kommunion wohl unbestraft?

Antw. O nein! er straft sie entsetzlich, oft an Leib und Seele, zeitlich und ewig. Ein Solcher „ißt und trinkt sich selbst das Gericht". (1. Kor. 11, 29.)

Erläuterung. Die Strafen der unwürdigen Kommunion sind entsetzlich. Es kann nicht anders sein; denn ein entsetzliches Verbrechen muß Gott in seiner Gerechtigkeit auch entsetzlich strafen. Die gewöhnlichsten Strafen der unwürdigen Kommunion sind 1) an der Seele: die Verdammniß; 2) am Verstande und Herzen: Verblendung, Verstockung und oft Verzweiflung; und 3) am Leibe: Krankheiten und andere Unglücksfälle.

Biblische Beispiele.

Der König Sedekias gibt einem Propheten eine Ohrfeige; dieser Angriff verdient eine Züchtigung; Gott duldet sie indessen. Als aber der Levite Oza seine Hand an die heilige Bundeslade legte, als zweiundfünfzigtausend Bethsamiten sie zu enthüllen wagten, so wurden sie auf der Stelle mit dem Tode bestraft, deßhalb, weil sie die Arche des Herrn sahen. — Wurde der König Ozias, so heilig er auch war, nicht von Gott bestraft, weil er die Hand an das Rauchfaß gelegt hatte? Und wurde nicht der König Baltassar ermordet, weil er die heiligen Gefäße des Tempels entweiht hatte? O mein Gott! was muß nun erst Jenen bevorstehen, die heut zu Tage das Heiligste der Religion entheiligen, und die sich durch Gottesraub selbst an der Person Jesu Christi vergreifen!

Ad 1) Gott straft die unwürdige Kommunion an der Seele mit der ewigen Verdammniß. So schreibt der heilige Paulus: „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, Der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. . . . Denn wer unwürdig ißt und trinkt, Der ißt und trinkt sich das Gericht." (1. Kor. 11. 27—30.) Was also beim würdigen Empfange Leben und Segen gibt, Das bringt beim unwürdigen Empfange Tod und Fluch, Gericht und Verdammniß.

Das verschluckte Todesurtheil.

Vor Zeiten zwang man bei den Athenern die Verbrecher, welche zum Tode verurtheilt waren, ihr Todesurtheil zu verschlucken, um sie zu lehren, daß es unwiderruflich sei. Nun geht aber bei der Verdammung des Gottesschänders etwas Aehnliches vor. Sie ist

gewissermaßen mit dem Blute Jesu Christi in seinen Leib geschrieben. O schrecklicher Gedanke! Der Schuldige macht nur mehr Eines aus mit dem Urtheilsspruche; er ist ihm einverleibt, er fließt in seinen Adern und ist, so zu sagen, vereint mit allen Theilen seines Wesens: „Er ißt und trinkt sich selbst das Gericht."

Judas Iskariot.

Zum heilsamen Schrecken für alle Diejenigen, die unwürdig am Tische des Herrn Theil nehmen, hat uns die heilige Geschichte das schreckliche Beispiel des Judas Iskariot aufbewahrt, damit wir darin die furchtbare Wahrheit erkennen, die der heilige Paulus ausspricht: „Wer unwürdig ißt und trinkt, Der ißt und trinkt sich selbst das Gericht." — Hören wir den heiligen Chrysostomus über das Schicksal dieses unglücklichen Apostels! „Judas murrt; Jesus Christus duldet es. Er ist geizig und ein Dieb; Jesus Christus duldet es. Er macht einen Anschlag, um seinen Herrn zu verrathen; Jesus Christus duldet es. Sobald er aber unwürdig kommunizirte, wurde er auf der Stelle der Gewalt des Satans überliefert." „Nach dem Bissen ging der Satan in ihn ein."

Ad 2) Dem Verstande und Herzen nach straft Gott die unwürdige Kommunion oft durch Verblendung, Verstockung, ja sogar Verzweiflung. Der unwürdig Kommunizirende wird nach und nach verblendet, mitten im hellsten Lichte trägt er eine Binde um seine Augen; er sieht Nichts mehr, nicht die Größe seines Frevels, nicht die Hölle, die unter seinen Füßen offen steht und bereit ist, ihn zu verschlingen. In dieser Verblendung wird er verstockt; denn welcher Heilsweg bleibt ihm noch übrig? Das Bußsakrament? Ach! er wagt es nicht mehr, sein Verbrechen zu gestehen. Die Stimme des Gewissens? Diese wird durch die oftmaligen unwürdigen Kommunionen erstickt, und das entheiligte Blut Jesu Christi verwandelt sich in einen betäubenden Trank, der den Sünder in seiner Gottlosigkeit einschläfert. Das ist das Zeichen des Verderbens: Der unwürdig Kommunizirende könnte sich zwar noch aus seinem Abgrunde durch eine würdige Buße und Kommunion emporraffen; aber er will nicht. So geht er seinem Tod und Verderben entgegen und stirbt entweder verstockt oder in der Verzweiflung wie Judas Iskariot.

Die Verzweiflung.

Ein Mensch, der im Laufe seines ganzen Lebens sich wenig um das Christenthum bekümmert hatte, wurde plötzlich von einer tödtlichen Krankheit befallen. Seine Angehörigen ließen einen Priester rufen, und bald nach abgelegter Beicht sollte der Kranke die heilige Wegzehrung empfangen. In dem Augenblicke, wo der Priester die heilige Hostie erhob, um sie auf die Zunge des Sterbenden zu legen, rief dieser: „Halt, Vater, halt! ich habe nur einmal im Leben kommunizirt, und zwar auch da unwürdig; ich bin verloren!" Kaum hatte er diese Worte ausgerufen, so verschied er unter den Zuckungen der Verzweiflung. (Guillois.)

Der kühne Räuber.

Die unwürdige Kommunion macht gottlos und verstockt. — Das Haupt einer Diebsbande hatte einen jungen Menschen angeworben, der anfangs noch ungemein schüchtern war und in die ihm zugedachten Handstreiche nur mit größtem Widerstreben einwilligte. — „Du Feigling!" rief ihm der Führer zu, „geh' zum Tische des Herrn, so wie du bist; dann ist's aus mit dieser kindischen Furchtsamkeit!" — Der Rath wurde befolgt und als trefflich befunden. Denn der junge Mensch zeigte sich hinfort als der kühnste und frechste von der Bande.

Ad 3) Endlich straft Gott nicht selten den unwürdigen Empfang der heiligen Kommunion an dem Leibe durch Krankheiten und andere Unglücksfälle, ja selbst schon oft durch plötzlichen Tod. So schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 11, 13.): „Darum (weil ihr unwürdig kommuniziret) sind unter euch viele Schwache und Kranke und entschlafen Viele."

Strafe der unwürdigen Kommunion.

Lothar, König von Lothringen, wurde seiner Gemahlin Thietberga überdrüssig, weil eine junge Person, Namens Waldrada, in dem Herzen des unglücklichen Fürsten die Stelle der Königin eingenommen hatte. Die Sache ward an den Papst Nikolaus gebracht, Lothar exkommunizirt, und verurtheilt, Waldrada zu entlassen. Mittlerweile starb der Papst und hatte Hadrian zum Nachfolger. Der König, in der Hoffnung, der neue Papst werde gefälliger sein, als sein Vorgänger, machte ihm tausend betrügerische Verheißungen und bat um die Erlaubniß, nach Rom kommen zu dürfen, um die Lossprechung von der über ihn verhängten Kirchenstrafe zu erhalten; nebstdem wünschte er, der Papst möchte ihn feierlich dadurch wieder mit der Kirche aussöhnen, daß er in seiner Gegenwart die heiligen Geheimnisse feiere und ihm mit eigener Hand die heilige Kommunion reiche. Hadrian gab, nachdem er die erforderlichen Klugheitsmaßregeln ergriffen hatte, diesem Verlangen nach; aber im Augenblicke der Kommunion sprach er zum Könige mit lauter und deutlicher Stimme, indem er die heilige Hostie in die Hand nahm und sich zu ihm wandte: „Fürst! wenn du dich fest entschlossen hast, keinen Umgang mehr mit Waldrada zu pflegen, so nähere dich mit Zuversicht und empfange das Sakrament des ewigen Lebens! Wenn aber deine Buße nicht aufrichtig ist, so habe nicht die Vermessenheit, den Leib und das Blut Jesu Christi, deines Herrn, zu empfangen, und dadurch, daß du dieses heilige Sakrament entheiligest, deine eigene Verdammniß hinein zu essen!" Lothar bebte ohne Zweifel bei diesen Worten; aber er hatte sich entschlossen, sein Verbrechen auf's Aeußerste zu treiben, und er that es auch. Er beging den schrecklichsten Gottesraub; und anstatt zurückzutreten, stürzte er sich vielmehr in den Abgrund, den man ihm vor seinen Füßen offen zeigte. Darauf

wandte sich der Papst zu den Großen, die mit dem Könige kommunizieren wollten, und sprach zu Jedem von ihnen: „Wenn du zu dem Verbrechen deines Herrn nicht mitgeholfen und in dasselbe nicht eingewilligt hast, so sei dir der Leib des Herrn ein Unterpfand des ewigen Heiles!" Der Abscheu vor einer unwürdigen Kommunion machte, daß Einige davon gingen; die Meisten aber kommunizirten nach dem Beispiele des Königs. Bald folgte dem Verbrechen die Strafe; denn kaum war Lothar zu Lucca angelangt, so wurde er und die Herren, die ihn begleiteten, von einem bösartigen Fieber ergriffen, welches die sonderbarsten und schrecklichsten Wirkungen hervorbrachte. Die Haare, die Nägel, sogar die Haut fielen ihnen ab, während ein inneres Feuer sie verzehrte. Die Meisten starben unter den Augen des Königs. Nichts desto weniger setzte er seine Reise fort. Nachdem er aber zu Placenza angekommen war, verlor er das Bewußtsein und die Sprache und starb, ohne das geringste Zeichen von Reue gegeben zu haben. Auch bemerkte man, daß Jene von seinem Gefolge, die mit ihm den Leib des Herrn unwürdig empfangen hatten, auf die nämliche Weise umkamen; bloß Jene verschonte der Tod, die sich vom heiligen Tische zurückgezogen hatten, so daß man das gerechte Strafgericht des Himmels nicht verkennen konnte. (Debussy.)

Die schnell erfolgte Züchtigung.

Auch der heilige Cyprian, Erzbischof von Karthago, hat uns in seinem Buche von den Gefallenen (de lapsis) einige schreckliche Beispiele aufgezeichnet, um uns in denselben die Rache Gottes vor Augen zu stellen, von welcher die unwürdig Kommunizirenden gar oft und schnell ereilt werden. So erzählt dieser heilige Vater, daß eine Frau, nachdem sie vorher von den Speisen, welche den Götzen geopfert wurden, gegessen hatte, zur Kommunion kam und das heilige Abendmahl empfing. Es war für sie keine Seelennahrung, sondern ein Gift, sagt der Heilige; denn das Blut Jesu Christi blieb zwischen ihrem Schlunde und ihrem Magen, so, daß sie daran erstickte. Von ihrem Verbrechen gedrückt — fiel sie nach heftigem Zittern und verschiedenen schrecklichen Zuckungen todt zur Erde, in Gegenwart aller Umstehenden, welchen dieses ein billiges Entsetzen verursachte. Das Verbrechen, welches sie verhehlte, blieb nicht lange verborgen oder ungestraft; und obschon sie die Menschen betrogen hatte, so fühlte sie doch die schrecklichsten Wirkungen der Rache Gottes. — „Als eine Andere," fährt dieser Kirchenlehrer zu erzählen fort, „sich in einem gleichen Zustande in der Absicht, zu kommunizieren, dem Heiligthum näherte, brach eine Flamme hervor, welche sie davon entfernt hielt und an dem gottesschänderischen Mißbrauche des heiligen Abendmahles hinderte. So," sagt der heilige Cyprian, „pflegt Gott in dieser Welt Einige mit einer Art von Feierlichkeit zu strafen, um die Andern behutsam zu machen."

Die Strafpredigt des heiligen Pacianus.

Der heilige Pacianus hielt darum solchen Gottesräubern eine ernste Strafpredigt, indem er sagte: „Euch rede ich an, die ihr Verbrechen begangen habet und die Buße von euch weiset, — euch, die ihr nach der Unverschämtheit verzaget, nach Sünden schamhaft seid, — die ihr euch nicht schämet, zu sündigen und euch schämet, zu beichten, — die ihr mit bösem Gewissen das Heiligthum Gottes anrühret und den Altar des Herrn nicht fürchtet, — die ihr vor heiligen Engeln, wie auf euere Unschuld pochend, hinzugehet, — die ihr der göttlichen Geduld Hohn sprechet, — die ihr dem schweigenden Gott, als wüßte er Nichts davon, eine befleckte Seele und einen unheiligen Leib aufbringet! Höret doch, was Gott (im alten Testamente, wo die Opfer doch nur Vorbilder waren) sagte: „Wer rein ist, soll davon essen; eine unreine Seele, die vom Fleische des Friedensopfers ißt, soll umkommen unter ihrem Volke!" Geschieht Dieß nicht auch jetzt?" (S. Pacian. Paraen. ad poenit.)

Texte ad I. u. II.: Von der Schändlichkeit und Schädlichkeit der unwürdigen Kommunion.

a) Aus der heiligen Schrift. „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, Der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche! Denn wer unwürdig ißt und trinkt, Der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." (1. Kor. 11, 27—30.) Dem unwürdig Kommunizirenden wird es ergehen, wie dem Hochzeitgaste ohne hochzeitliches Gewand (Matth. 22, 1—15.), oder der Königin Vasthi, welche die Einladung des Königs Assuerus zum Gastmahle verschmähte und so der Krone und ihrer Würde verlurstig wurde. (Esth. 1, 19 ff.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Schändlichkeit der unwürdigen Kommunion. „Die Juden, welche Jesum Christum an's Kreuz geheftet haben, beleidigten nicht seine Gottheit, sondern nur seine Menschheit. Sie tödteten ihn durch sehr viele Qualen, aber nur am sterblichen, leidenden Fleische. Das Leiden und der Tod waren gleichsam eine Folge jener menschlichen Natur, die er aus Liebe zu uns annahm. Ihr aber, meine Christen! würdet, wenn ihr dieses schrecklichen Vergehens schuldig wäret, und auf eine unwürdige Weise die heilige Kommunion empfinget, seine Gottheit selbst beleidigen; ihr würdet ihn beleidigen, da er glorreich zur Rechten des göttlichen Vaters sitzt; ihr würdet ihn gleichsam von jenem Throne der Herrlichkeit herabziehen und neuen Qualen aussetzen. Nachdem er glorreich vom Tode auferstanden war, hatte er seine Leiden und Qualen beendet; ihr nöthiget ihn aber, sie wieder zu beginnen, sich von Neuem mit Schimpf und Schmach beladen zu lassen; ihr heftet sein glorreiches Fleisch, welches nie mehr sterben sollte, neuerdings auf eine grausame Weise an's Kreuz. Ach, ihr Gottlosen, die ihr weit ärgere Entweiher des Heiligsten seid, als selbst die Juden und Henker, die ihr tausendmal grausamer und wilder seid, als sie!" (S. August.) „Vor den Augen der Menschen höchst furchtsam, vor dem Herrn aber höchst unverschämt, berühren sie mit unheiligen Händen und mit unreinem Munde das Geheimniß, vor welchem selbst die Heiligen und Engel zittern." (S. Pacian. paraenes. ad Poenit.) „Christus duldet es nicht, daß man mit einem solchen Leibe beim Hochzeitmahle erscheine. Wenn er Jenen, der ein schmutziges Kleid am Leibe trug, hinauswerfen ließ, was wird er nicht hier (bei der Kommunion) thun? Ich sehe, daß Viele auf jede Weise verwegen, mehr aus Gewohnheit,

als nach gesetzlicher Weise oder aus Ueberlegung und mit Bedacht am Leibe Christi Theil nehmen.... Bedenke doch, wie enthaltsam Jene waren, die am Opfer des alten Bundes Theil nahmen! Was verrichteten und was thaten sie nicht! Ganz und gar ließen sie sich reinigen.... Und wie wirst du vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, der du dich erfrechst, mit unreinen Händen und Lippen seinen Leib zu berühren? Einen König möchtest du mit deinem häßlichen Munde nicht küssen; aber den König des Himmels küssest du mit deiner (von Sünden) höchst übelriechenden Seele! Das ist eine schmachvolle Sache. Ich bitte dich, (gestehe es!) möchtest du wohl mit ungewaschenen Händen zum Opfer kommen? Ich glaube es nicht; sondern du möchtest eher gar nicht hinzugehen, als daß du mit schmutzigen Händen kämest. Da du nun in einem so unbedeutenden Stücke so gewissenhaft bist, wie wagst du es, zum Tische des Herrn zu gehen und seinen Leib zu berühren, da du doch eine unreine Seele hast?" (S. Chrysost. in epist. ad Ephes.) „Wie grenzenlos bewährt sich Jesu Güte, da er, um bei den Würdigen einzukehren, und sie zu trösten, nicht scheute, sich so oft von unwürdigen Lippen berühren zu lassen! Denn während Christus, als er noch unter den Menschen wandelte, ein Mal verkauft wurde, wird er in diesem heiligen Sakramente zu tausend Malen von jenen Unseligen verrathen, in deren Seelen nur der Widersacher haust, und deren Leiber Gefäße der Verderbniß sind. Nur Ein Mal wurde er in diesem Leben verspottet und verhöhnt, aber ach! wie oft geschieht es nicht in diesem heiligen Sakramente? Nur Ein Mal befand sich der Heiland zwischen zwei Missethätern, aber nun geräth er beinahe täglich unter ruchlose Sünder." (Ludwig von Granada, Lenkerin der Sünder. 3. Aufl. I. pag. 121.) 2) **Strafen der unwürdigen Kommunion.** „Ein sehr großes Verbrechen bei den Christen, ein Verbrechen, das furchtbare Strafen nach sich herabzieht, ist der unwürdige Empfang Jesu Christi, des Sohnes Gottes, im Sakramente seiner Liebe. Die Entheiliger dieses anbetungswürdigsten Sakramentes werden die ganze Ewigkeit hindurch den Kelch der göttlichen Rache trinken." (S. Joann. Damasc.) „Ein Anderes ist das Sakrament, ein Anderes die Kraft des Sakramentes. Wie Viele nehmen von dem Altare, und sterben eben dadurch, daß sie nehmen? Darum sagt der Apostel: „Man ißt und trinkt sich das Gericht hinein." Denn der Bissen, welchen der Herr dem Judas gab, war kein Gift, und doch nahm er ihn; und nachdem er ihn empfangen hatte, fuhr der Feind in ihn, nicht, weil er etwas Böses empfangen, sondern weil er das Gute übel, als ein Böser empfangen hat. Vor Gott kannst du zwar lügen, aber täuschen kannst du Gott nicht. Er weiß, was du thust. Er sieht dich inwendig, durchblickt, prüft und richtet dich; inwendig verdammt oder krönt er." (S. August. in Joann. tract. 26.) „Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, Der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Erzittert ihr oder nicht? Er wird schuldig sein des Leibes und Blutes des Herrn! Wer einer menschlichen Seele schuldig wäre, könnte nicht losgesprochen werden, und der Verletzer des Leibes des Herrn entkommt! Wer unwürdig ißt und trinkt, Der ißt und trinkt sich das Gericht. Wache auf, o Sünder! Fürchte in deinem Innern das gegenwärtige Gericht, wenn du so Etwas gethan hast!" (S. Pacian.) „Jene, die dieses göttliche Sakrament mißbrauchen, sind fähig, Alles zu mißbrauchen; sie begehen schwerere Sünden, rücksichtslos und mit mehr Aergerniß; sie sind verstockter im Bösen, und läßiger in der Besserung ihres Lebens." (S. Laurentius Justinianus ex revel. sanct. Brigitae. lib. 1. c. 47.)

C. Das heilige Abendmahl als Opfer.

XVIII. Christliche Lehre.

Von der Bedeutung und Nothwendigkeit der Opfer im Allgemeinen und des heiligen Meßopfers im Besondern.

Uebergangsfrage. Wo wird uns denn das heilige Abendmahl zur Anbetung und als Seelenspeise bereitet?

Antw. Im heiligen Meßopfer.

I. Die Bedeutung und Nothwendigkeit eines Opfers im Allgemeinen.

Fr. Was ist ein Opfer?

Antw. Opfer ist die bereitwillige Hingabe einer uns lieben Sache für Gott zur Anerkennung seiner unendlichen Majestät, sowie unserer Abhängigkeit und ihm schuldigen Dankbarkeit, oder auch eine sichtbare Gabe, welche ein hiezu bestellter Priester Gott darbringt, und, nachdem sie durch gewisse Ceremonien geheiligt ist, sie entweder vernichtet oder verändert, um dadurch die unumschränkte Macht Gottes anzuerkennen.

Erläuterung. Zu einem Opfer gehört sonach 1) eine sichtbare Gabe; denn „jeder hohe Priester wird angestellt," sagt der heilige Paulus (Hebr. 5, 1.), „um Gaben und Opfer darzubringen;" 2) gehört hiezu ein Priester. „Keiner maße sich die Ehre an, der nicht von Gott berufen ist, wie Aaron." (Ebend. 6, 4.) Unter dem Gesetze der Natur war das Familienoberhaupt Priester; unter dem mosaischen Gesetze wurden die Priester aus der Zunft Levi genommen; ja selbst die Heiden hatten ihre eigens bestellten Priester. 3) Muß die geopferte Sache zum Dienste der Gottheit besonders geweiht und zur Anerkennung der unumschränkten Macht derselben vernichtet oder verändert werden, zum Zeichen, daß die Gottheit das Recht habe über Leben und Tod aller Geschöpfe, und daß wir so unsere Nichtigkeit und unsere Abhängigkeit von ihr anerkennen.

Fr. Sind solche Opfer nothwendig?

Antw. Ja, sie sind ein unumgänglich nothwendiger Bestandtheil einer jeden Religion; und darum finden wir sie bei allen Völkern der Erde.

Erläuterung. Die Idee des Opfers ist schon in der Vernunft des Menschen begründet, d. h. es ist ganz der vernünftigen Natur angemessen, daß wir dem höchsten Wesen, durch das wir sind, und von dem wir Alles haben, unsere Dankbarkeit durch Gaben äußerlich bezeugen; ja, jede Vernunft fordert, daß das Geschöpf dem Schöpfer huldige. — Darum fanden sich alle Nationen der Welt, selbst die ungebildetsten Heiden gedrungen, die Gottheit durch Opfer zu ehren. „Kein Volk war so wild," schreibt der heilige Augustin (lib. 1. de civit. Dei), „daß es nicht Denjenigen geopfert hätte, die es für seine Götter gehalten, oder die es als solche sich erdichtet hat." Der Grund liegt zum Theile im Wesen der menschlichen Natur selbst. Denn der Mensch, wenn er sich seiner besinnt,

erkennt und fühlt gar bald, daß er nicht sein eigener Grund und Ursprung sei, sondern daß, obwohl er in der Natur Vieles beherrscht, er doch von einer höheren, ja höchsten Macht abhänge, und es ihm gebühre, jenem höchsten Wesen den möglichst vollkommenen Dienst zu erzeigen. Darum finden wir Opfer bei Heiden und Juden.

Die Opfer der Heiden.

Auch die rohesten Heiden fühlen in sich das Bedürfniß, ihren Göttern oder vielmehr Götzen zu opfern. Freilich sind und waren ihre Opfer auch ihren rohen Begriffen entsprechend. So sind unter den Heiden auf den Inseln des Südmeeres sogar Menschenopfer gebräuchlich. Auch die Hindostan weihen an gewissen Festen Einen aus ihrer Mitte den Götzen zum Opfer. Nachdem sie ihn mit Schlägen zerfleischt haben, stoßen sie ihm Hacken in die Rippen, hängen ihn an einem Balken auf und drehen ihn lange unter Freudengeschrei um denselben herum. Die Wittwe muß sich mit dem Leichnam ihres Mannes lebendig verbrennen lassen; dergleichen Opfer gibt es oft in einem einzigen Jahre an siebenhundert. — Geläuterter war diese Opferidee bei den gebildeten Römern und Griechen. Diese opferten gewöhnlich Thiere. Das vornehmste und feierlichste Opfer bei den Griechen war die sogenannte Hekatombe, d. h. ein Opfer, bestehend aus hundert Thieren von gleicher Gattung, z. B. aus hundert Stieren, oder hundert Schafen u. s. w. Eine solche Hekatombe soll der berühmte Weltweise Pythagoras den Göttern zur Dankbarkeit dargebracht haben, weil er in der Feldmeßkunst eine wichtige Entdeckung gemacht hatte. Ja, selbst auch edlere Züge von Opfern finden wir bei einzelnen Heiden; hiezu nur Ein Beispiel!

Das Opfer eines heidnischen Jünglings.

Der englische Kapitän Carver traf im Jahre 1783 auf seinen Reisen durch die inneren Gegenden von Nordamerika einen jungen indianischen Fürsten von der Nation der Winnebagoer an, der als Gesandter zu den nadowessischen Völkerschaften ging. Da dieser hörte, daß Carver den berühmten Wasserfall Niagara am Flusse gleichen Namens besuchen wollte, so bezeigte er große Lust, ihn dahin zu begleiten. Beide gingen mit einem Bedienten dahin ab. — Schon in einer Entfernung von beinahe vier Stunden konnten die Reisenden das Geräusch des Wassers deutlich hören; je näher sie aber diesem erhabenen Meisterstücke der Schöpfung Gottes kamen, um so größer ward ihr Vergnügen und Erstaunen. Kaum hatte der Fürst die Spitze erreicht, von welcher aus man diesen bewunderungswürdigen Wasserfall überschauen kann, so fing er an, mit vernehmbarer Stimme zu dem großen Geiste zu beten, weil er glaubte, daß dieß einer von seinen Wohnplätzen sei. Er sagte ihm vor, daß er einen weiten Weg gereist sei, um ihn anzubeten, und daß er ihm jetzt das beste Opfer, das er in seiner Macht habe,

darbringen wolle. Er warf hierauf seine Pfeife in den Strom und das Futteral, worin er seinen Tabak verwahrte; dann folgten die Armbänder, die er an sich trug, sein aus Draht und Glasperlen bestehendes Halsband und zuletzt seine Ohrenringe. Kurz, er schenkte seinem Gott Alles, was er am Liebsten hatte, und was in seinem Anzuge von einigem Werthe war. Zugleich setzte er sein Gebet immer fort, wie es ihm Herz und Natur eingab, und endigte damit, daß er den großen Geist um Schutz auf seiner Reise, um eine glänzende Sonne, einen blauen Himmel und heiteres, helles Wetter bat. Er ging auch nicht von der Stelle weg, bis er mit Carver nach der Sitte des Landes dem großen Geiste zu Ehren eine Pfeife zusammen geraucht hatte.

Die Opfer bei den Juden.

Aus der heiligen Geschichte ersehen wir, daß das religiöse Bedürfniß, dem Herrn des Himmels und der Erde Opfer zu bringen, schon seit den ersten Zeiten der Welt gefühlt und äußerlich kund gegeben wurde. So brachte Kain dem Herrn Opfer von den Früchten des Feldes, Abel von den Erstlingen seiner Heerde. (1. Mos. 4, 3 ff.) Noah opferte Thiere (ebend. 8, 20—21.); Abraham opferte auf Befehl Gottes nicht nur Thiere (ebend. 15, 9.), sondern war sogar bereit, seinen einzigen Sohn zu opfern. Ueberhaupt bildete sich im alten Testamente die Opferidee bei dem auserwählten Volke am Reinsten aus. Durch das mosaische Gesetz waren die Opfer und die Art und Weise, zu opfern, auf's Genaueste vorgeschrieben. Man theilte die Opfer in blutige und unblutige. Zu den blutigen Opfern gehörte 1) das Brandopfer, welches für das vorzüglichste und vollkommenste Opfer galt; das Opferthier ward ganz vom Feuer verzehrt; 2) das Opfer der Wohlthaten oder Friedopfer, um Gott theils für die empfangenen Wohlthaten zu danken, theils um neue zu bitten; daher auch Dank- oder Bittopfer. Bei diesem Opfer wurde nur ein Theil verbrannt; der andere Theil theils von der Familie Dessen verzehrt, der das Opferthier hergegeben hatte, theils unter die Armen vertheilt; 3) das Sühnopfer, um die Verzeihung der Sünden zu erlangen. Hiebei wurde ein Theil des Opferthieres auf dem Altare und der andere außerhalb der Stadt verbrannt; es sollte hiedurch angedeutet werden, daß der Sünder aus der Gemeinde ausgeschlossen zu werden verdient hätte. — Zu den unblutigen Opfern gehörten a) die Speiseopfer, bestehend aus dem feinsten, ungesäuerten Mehl oder aus Gebackenem mit Oel und Weihrauch; b) die Trankopfer, bestehend aus Wein, der um den Altar gegossen wurde, und c) die Rauchopfer, welche täglich am Morgen und Abend auf dem goldenen Rauchaltare dargebracht werden mußten, wie wir z. B. von Zacharias wissen. — Das vorzüglichste Opfer, das je im alten Testamente Gott dem Herrn

dargebracht wurde, ist das Opfer Melchisedechs, ein besonderes Vorbild des heiligen Meßopfers, weßhalb davon etwas ausführlicher gesprochen werden soll.

Das Opfer Melchisedechs.

Als Loth, der Vetter Abrahams, zu Sodoma wohnte, kamen fremde Könige mit einem Kriegsheere und rückten gegen die Stadt Sodoma an. Abraham hörte, daß von diesen Feinden Loth mit den Seinigen gefangen fortgeführt und ihm Alles geraubt worden sei. Auf diese Nachricht bewaffnete Abraham seine Knechte; er brachte dreihundertachtzehn zusammen. Mit diesen griff er die Feinde bei der Nacht an, befreite den Loth wieder aus ihren Händen, und nahm ihnen auch das Geraubte wieder ab. Da nun Abraham siegreich zurückkehrte, ging ihm Melchisedech, der König von Salem, entgegen, um ihm Glück zu wünschen, und brachte Gott zur Danksagung für diesen Sieg ein Opfer; und das Opfer, das er Gott darbrachte, bestand in Brod und Wein. (1. Mos. 14.)

Fr. Sollten die alttestamentlichen Opfer bleiben?

Antw. Nein; an ihre Stelle sollte das Opfer des neuen Bundes treten, die heilige Messe; so hat schon Malachias vorausgesagt: „Ich habe an euch kein Wohlgefallen, spricht der Herr der Heerschaaren, und ich will von eurer Hand kein Opfer annehmen. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern.“ (Malach. 1, 10—11.)

Erläuterung. In dieser Weissagung ist klar ausgesprochen: 1) daß die bei den Juden gebräuchlichen Opfer aufhören würden; 2) es solle dafür ein reines Opfer dargebracht werden, und zwar 3) von allen Völkern der Erde, vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, und an allen Orten. Durch dieses Opfer kann nicht verstanden werden das Opfer am Kreuze; denn dieses ist nur Einmal, nicht an jedem Orte, sondern zu Jerusalem geschehen. Man kann darunter auch nicht verstehen das Opfer der inneren Liebe; denn dieses Opfer ist nicht neu; die Heiligen des alten Testamentes haben es auch dargebracht; es waren menschliche Gebrechen darunter. Man kann endlich darunter nicht verstehen das Opfer des göttlichen Lobes und Gebetes; denn in dieser Weissagung ist nicht bloß die Rede von dem Opfer des Wohlgeruches, worunter allerdings das Lobopfer verstanden werden kann, sondern auch von dem Opfer einer äußeren und leiblichen Sache, von einem Speiseopfer; folglich muß hier verstanden werden das allerreinste Speiseopfer des neuen Testamentes, welches nie unrein wird, sei der opfernde Priester, oder die dem Opfer beiwohnende Gemeinde unrein, wie immer.

II. Die Bedeutung und Nothwendigkeit des heiligen Meßopfers.

Fr. Was ist die heilige Messe?

Antw. Die heilige Messe ist das von Jesus Christus beim letzten Abendmahle eingesetzte und angeordnete, immerwährende Opfer des neuen Bun-

des, in welchem Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes und Weines durch den Priester auf dem Altare sich unblutiger Weise Gott, dem himmlischen Vater, aufopfert.

Erläuterung. Hier kommen verschiedene Punkte zur nähern Erklärung: 1) was das Wort „Messe" bezeichnet, 2) ob sie ein Opfer, 3) ob sie von Christus eingesetzt und angeordnet sei u. s. w.

Fr. Was bedeutet das Wort „Messe"?

Antw. Das Wort „Messe" hat seinen Ursprung von dem lateinischen Worte **missa, missio**, was „Entlassung" und „Sendung" bedeutet.

Erläuterung. Das Wort „Messe" hat a) einen geschichtlichen und b) geistigen Sinn. Ad a) In der ersten Zeit des Christenthums theilte sich der göttliche Dienst in zwei Haupttheile. Dem ersten Theile durften sogar die Ungläubigen, ferner die Büßenden und die Katechumenen, die zur Taufe vorbereitet und also unterrichtet wurden, beiwohnen. Mit dem Schlusse dieses Theiles aber, wenn nämlich das eigentliche Opfer begann, welches in erster Zeit als Akt des Geheimnisses behandelt wurde, rief der Diakon: **Ite missa est!** d. i. er gebot den Ungläubigen, den Büßern und Katechumenen abzutreten; er schickte sie aus der Versammlung, was im Lateinischen misit heißt, woher der Ausdruck missio, Sendung, Entlassung, **missa**, Messe. Ad b) Die Lehrer und Väter der Kirche aber deuteten diese Bezeichnung auch geistig. Das Opfer des neuen Testamentes wird Messe (von **missa**, Sendung) genannt, sagen sie, weil ein himmlischer Bote gesendet wird. Jener himmliche Gesandte ist „der Engel des großen Rathes". Dieser wird gesandt, zu opfern, weil er der unsichtbare Priester ist, der da opfert und dieses Sakrament bewirkt, wo immer es gefeiert wird. Hugo von St. Viktor deutet das Wort Messe so (P. sec. cap. 14.): „Dieses Opfer kann heilige Messe genannt werden, weil es hin und her gesandt ist. Allererst ist es von dem Vater gesandt, daß er mit uns sei; nachher ist es von uns dem Vater gesandt, damit es uns beim Vater vertrete. Zuerst ist es uns vom Vater gesandt durch die Menschwerdung, dann von uns dem Vater durch das Leiden. Gleicherweise im Sakramente. Zuerst wird es von dem Vater gesandt durch die Heiligung, wodurch er mit uns zu sein anfing; nachher wird es von uns dem Vater gesandt durch das Opfer, wodurch er uns vertritt." — Auf ähnliche Weise spricht auch der heilige Bonaventura (Lib. 4. sent. 3. dist. 1. q. 2.): „Es wird aber das Opfer Messe genannt von senden (mittendo); denn es stellt die Sendung vor zwischen Gott und den Menschen; Gott sendet Christum, seinen Sohn, auf den Altar, und wieder sendet die gläubige Kirche eben denselben Christum zum Vater, damit er für die Sünder bitte."

Fr. Ist die heilige Messe ein Opfer?

Antw. Ja; denn es kommt dabei Alles vor, was zu einem Opfer gehört: 1) eine äußere Opfergabe, welche verändert und vernichtet wird, 2) ein Priester, der sie darbringt, 3) und zwar nur Gott dem Allerhöchsten.

Erläuterung. Bei der heiligen Messe kommt vor 1) eine äußere Opfergabe, nämlich Brod und Wein; diese wird verändert, ja sogar vernichtet; denn sobald der Priester die Konsekrationsworte gesprochen hat, so ist nicht mehr Brod und Wein, sondern der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi vorhanden; sonach ist Jesus selbst mit Leib und Blut die Opfergabe bei der heiligen Messe; „es wird da," sagt der heilige Augustin (Serm. 11. de Ss.), „das Blut Jesu vergossen; es fließt vom Altare." Nicht um diese Wahrheit zu beweisen, sondern um sie nur tiefer dem Geiste einzuprägen, soll hier nachfolgendes Ereigniß erzählt werden.

Der gehobene Zweifel.

Im Jahre 1263 war in der Stadt Bulsino ein Priester, der, nachdem er die Konsekration über die Hostie gesprochen hatte, durch Eingebung des Teufels zu zweifeln anfing, ob Jesus wirklich gegenwärtig sei. Der Zweifel war groß, der Priester gab ihm nach und wurde im Augenblicke der Wandlung ungläubig. Doch hebt er die Hostie empor; und sieh! (Gott wollte sich seiner erbarmen,) als er sie erhebt, fließt aus ihr rothes, frisches Blut, wie ein sanfter Regen aus den Wolken. Der Priester, darüber erstaunt, hielt die Hostie lange in der Höhe und schaute das fließende Blut. Doch nicht er allein, das ganze Volk in der Kirche sah das strömende Blut und schrie laut: „O heiliges Blut! was bedeutet dieß? — O göttliches Blut! wer ist Schuld an deiner Vergießung? — O heiliges Blut! fließe auf unsere Seelen und wasche ab unsere Sünden! Göttliches Blut! habe mit uns Erbarmen!“ So riefen sie und weinten viele Thränen. Vom herabfließenden Blute wurde das Corporale naß und roth; der Priester wollte es nach der Messe verbergen; allein vom Volke mit Bitten bestürmt, mußte er es zeigen und den Vorfall näher erzählen. Die Einwohnerschaft von Bulsino, das Volk des ganzen Landes eilte herbei, um das vom Blute Christi geröthete Tüchlein zu sehen; Viele weinten bittere Thränen und bekehrten sich. Der Ruf davon drang zu dem damaligen Papste Urban IV., der sich das Corporale bringen ließ, die Sache strenge untersuchte, und, als jeder Zweifel gehoben war, zu Bulsino eine Kirche baute, wo das Corporale aufbewahrt und jährlich in Prozession herumgetragen wurde. (**Platina in vita Urbani IV.** Vgl. Adalb. Schmid, Seite 136.)

Ueber die wunderbare Verwandlung bei der heiligen Messe schreibt der ehrwürdige Rodriguez: „Die Verwandlung bei der heiligen Messe geht nicht wie die übrigen natürlichen Verwandlungen vor sich, in welchen, wenn eine Sache in eine andere übergeht, stets Etwas von der verwandelten Sache übrig bleibt. Denn verwandelt sich z. B. die Erde in Gold oder Silber und das Wasser in Krystall, so bleibt die Materie immer die nämliche, nur die Form verändert sich; ebenso wie wenn man aus Thon oder Wachs einen Löwen oder Adler macht. Hier aber bleibt nach der Wandlung in der Hostie Nichts von der Wesenheit des Brodes und in dem Kelche Nichts von der Wesenheit des Weines, weder was die Form noch was die Materie anbelangt; sondern die ganze Wesenheit des Brodes ist in den ganzen Leib, und die ganze Wesenheit des Weines ist in das ganze Blut Jesu Christi verwandelt.“ (Rodriguez II. 8. 2. pg. 397.)

Erläuterung. Bei der heiligen Messe kommt vor 2) ein Priester, der die Opfergabe darbringt, und dieser ist Jesus Christus selbst. Er opfert sich durch die Hand des Priesters seinem himmlischen

Vater auf. **Christus selbst ist das Opfer und der Opfernde; der Priester ist nur das Werkzeug.** „Lasset uns Dieses nicht widersprechen," sagt der heilige **Chrysostomus** (in Joann. hom. 44.), „obgleich es unsern Gedanken oder Sinnen widerspricht!" Und der heilige Augustin (in Ps. 33.) schreibt: „Einem Menschen ist es unmöglich, sich selbst in seinen Händen zu tragen; Dieses kann nur Christo zukommen; denn er trug sich selbst in seinen Händen, als er eben seinen Leib hingebend sprach: Dieß ist mein Leib." Daß Christus selbst der opfernde Priester sei, tritt besonders klar und deutlich bei der heiligen Wandlung hervor, wo sich der Priester nur der Worte Christi bedient, und so erst das eigentliche Opfer vollbringt — als Werkzeug.

Der heilige Basilius.

Der heilige **Basilius** der Große, Bischof zu Cäsarea in Kappadozien, der im Jahre 378 starb, führt in einem seiner Briefe an die Geistlichkeit von Neucäsarea ein Gebet an, das er in seinen Klöstern eingeführt hatte, und welches, wie er versichert, einstimmig ist mit den Gebeten in allen Kirchen. In diesem Gebete wird der Priester als bloßes Werkzeug, Christus selbst aber als der Opfernde bezeichnet. Es lautet also: „Stärke mich, Allerheiligster! mit der Kraft deines heiligen Geistes und gestatte, daß ich, bekleidet mit der Gnade des Priesterthums, an deinem heiligen Tische mich einfinde und hier deinen heiligen und reinsten Leib und dein kostbares Blut opfere! Ich bitte dich in Demuth, du wollest dein Angesicht nicht von mir wenden, mich nicht verstoßen, sondern genehmigen, daß diese Gaben durch einen unwürdigen Diener und Sünder, wie ich bin, dir dargebracht werden; **denn du bist es, der geopfert wird, und der opfert; du bist es, der dieses Opfer annimmt, und der ausgetheilt wird.**"

Erläuterung. Bei der heiligen Messe wird 3) **nur Gott dem Allerhöchsten geopfert;** denn das Opfer ist der höchste Dienst der Gottesverehrung und Anbetung; nun aber darf man nur Gott allein anbeten und nur ihm allein dienen.

Fr. Wird denn die heilige Messe nicht auch den Heiligen dargebracht?

Antw. Nein, sie wird nicht den Heiligen, sondern nur **zu Ehren der Heiligen** und zwar **Gott dem Herrn und nur ihm allein** dargebracht, um mit dem Opfer Jesu Christi zugleich das Andenken an seine treuen Diener und Freunde zu verbinden, Gott dem Herrn durch Jesum Christum zu danken für die Barmherzigkeit, für die Gnaden und Siege, die er den Auserwählten verliehen, und uns so ihre Fürbitte zu sichern.

Der heilige Augustin

erklärt sich über diesen Punkt in seinem vortrefflichen Werke von der Stadt Gottes, wo er in mehreren Büchern von dem heiligsten Altarssakramente Meldung thut, auf folgende Weise: „Wir errichten den Martyrern keine Tempel, wir haben für sie kein Priesterthum, keinen Gottesdienst, keine Opfer. — Wer von den Gläubigen hat je gehört, daß der Priester am Altare in seinem Gebete sagte: Ich opfere dir, Petrus! dieses Opfer, dir, Paulus! Cyprian! indem bei

ihren Gräbern Gott das Opfer dargebracht wird, um bei dieser Feier Gott Dank zu sagen wegen ihres Sieges und uns durch erneuertes Andenken an sie mit Gottes Beistand zur Nachahmung solcher Siege zu ermuntern!"

Fr. Wird aber das heilige Meßopfer nicht doch für Lebende und Verstorbene dargebracht?

Antw. Allerdings; nicht aber den Lebenden und Verstorbenen, sondern nur für sie, d. h. zu ihrem leiblichen und geistigen Wohle.

Der heilige Cyrillus von Jerusalem,

der im Jahre 386 starb, gibt uns für diese katholische Glaubenslehre nachfolgendes schöne Zeugniß: „Zu Ende des geistigen und unblutigen Opfers beten wir über dieser Hostie der Versöhnung zu Gott für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für ihre Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für die Kranken, für die Betrübten, mit Einem Worte, wir beten für Alle, die seines Beistandes bedürfen, und bringen für sie dieses Opfer dar. Dann erinnern wir uns der Abgeschiedenen, und zwar zuerst der Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, damit Gott durch ihre Fürbitte unser Gebet erhöre; sodann der verstorbenen heiligen Väter und Bischöfe, und beten überhaupt für alle unsere verstorbenen Mitbrüder und glauben, daß dieses jenen Seelen sehr nützlich sei, für welche wir beten, während das heilige und Ehrfurcht gebietende Opfer vor uns daliegt."

Fr. Wann hat Christus das heilige Meßopfer eingesetzt und angeordnet?

Antw. Beim letzten Abendmahle, da er zu seinen Aposteln sprach: „Dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben, d. i. geopfert wird," u. s. w., wo er ihnen zugleich den Befehl ertheilte, eben Das zu thun, was er gethan, d. h. sein blutiges Opfer am Kreuze unblutiger Weise zu feiern. „Dieß thuet zu meinem Andenken!" (Matth. 26. Luk. 22.)

Fr. Ist sonach das Meßopfer ein anderes Opfer, als das Opfer am Kreuze?

Antw. Nein; es ist dasselbe Opfer; nur die Art und Weise, zu opfern, ist bei beiden verschieden.

Erläuterung. Das heilige Meßopfer ist einerlei mit dem Kreuzesopfer; denn in beiden ist Christus das Opfer und der Opfernde; darum schreibt der heilige Paulus: „So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen!" (1. Kor. 11, 26.) Aber in der Art und Weise zu opfern sind sie verschieden; d. h. am Kreuze wurde das Blut Christi wirklich, am Altare wird es geheimnißvoll vergossen; auf dem Berge Kalvaria litt Jesus den bitteren Tod wirklich, in der Messe erneuert er denselben sakramentalisch. „Die Wesenheit ist einerlei," sagt der heilige Kirchenrath von Trient, „die Art ist verschieden. Dort floß Blut, hier ist das Opfer unblutig; denn Jesus kann nicht mehr sterben; auf dem Altare wird Jesus sittlicher oder vorstellungsweise geschlachtet."

Fr. Ist denn das Meßopfer nothwendig, da schon das Kreuzesopfer ausreichen würde?

Antw. Ja; es ist neben dem Kreuzesopfer nothwendig, um uns die Früchte des blutigen Opfers am Kreuze zuzuwenden.

Erläuterung. Die heilige Messe ist nothwendig; denn am Kreuze hat Christus zwar einen großen — unendlichen Schatz der Gnaden gesammelt; aber diesen Schatz hinterlegte, bestimmte er zu einem Gemeingute für alle Menschen, ohne daß er den Einzelnen als Eigenthum angehörte. Der einzelne Mensch muß zu diesem Schatze freiwillig gehen und sich davon bereichern; er muß dem Gnadenmeere sich nähern und daraus, unterstützt von dem göttlichen Beistande, schöpfen — schöpfen durch den Glauben, durch Reue, durch Hoffnung, durch Liebe. Der Mensch findet den unermeßlichen, göttlichen Schatz in der heiligen Messe; da kommt ihm Christus entgegen, trägt in seinen Händen den Schatz seines Leidens und bietet ihn dem Einzelnen an, damit er sich davon nehme. Wie das Wasser, das aus einer mächtigen Quelle entspringt, durch die Bäche den Fluren zugeleitet wird, und wie das Wasser in den Bächen eigentlich das Wasser der Quelle ist, so strömt die Gnade, welche Christus am Kreuze erwarb, uns durch die Messe zu, und die Gnade der Messe ist die Gnade des Kreuzes. Das Kreuz ist der Lebensbaum, an welchem himmlische Früchte wachsen, und die Messe ist die goldene Schale, in der uns die Früchte gereicht werden. (Concil. Trid. sess. 22. cap. 2. Vgl. Adalb. Schmid.)

Pater Segneri,

ein geistreicher, frommer Lehrer der Kirche, pflegte zu sagen: „Messe lesen oder hören, heißt soviel, als machen, daß derselbe Jesus, der für alle Menschen am Kreuze gestorben ist, für mich, für dich, für Jeden, der bei der heiligen Messe ist, (geheimnißvoll) wieder stirbt.“

Texte über: Bedeutung und Nothwendigkeit des heiligen Meßopfers.

a) Aus der heiligen Schrift. Die Opfer des alten Testamentes mußten aufhören, und an ihre Stelle mußte das heilige Meßopfer treten. „Schlachtopfer und Speiseopfer hast du nicht verlangt, aber die Ohren mir zugerichtet (d. h. mich zum Gehorsame bereit gemacht); Brandopfer und Sündopfer hast du nicht begehrt. Da sprach ich: „Sieh, ich komme!“ (Ps. 39, 7—8.) (Mit andern Worten: Der göttliche Sohn spricht zum Vater: „Die Schlachtopfer und die Geschenke der Menschen willst du nimmermehr; sie sind zu gering für deine unendliche Größe; du hast mir, deinem Eingebornen, einen Menschenleib gegeben, dessen Leben ich dir schlachten soll, weil du kein anderes Opfer annehmen willst. Sieh! ich komme in der Gestalt eines Knechtes.“) Christus selbst wird geopfert. „Dieses ist das Lamm, welches seit Gründung der Welt her geschlachtet war.“ (Offenb. 13, 8.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Die alttestamentlichen Opfer mußten dem Opfer des neuen Bundes weichen. „Es waren aber die vielfältigen und verschiedenen Opfer der Heiligen der Vorzeit bloß Sinnbilder dieses wahrhaftigen Opfers; denn viele Opfer sollten dieses Eine, gleich vielen Worten Eine Sache aussprechen, um dieselbe ohne Ueberdruß zu empfehlen. Und diesem allerhöchsten und wahrhaftigen Opfer wichen alle vorbildlichen Opfer.“ (S. August. de civ. Dei 10, 20.) „Die alten Opfer sind abgeschafft worden, weil sie nur einfache Verheißungen waren; und nun haben wir ihre Erfüllung. Was gab man uns aber zur Erfüllung? Den Leib, den ihr kennet, den ihr aber nicht Alle kennet; und Gott gebe, daß Jene, die ihn kennen, ihn nicht zu ihrer Verdammung kennen! Christus sprach: „Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht begehrt.“ Wie so? Sind wir also jetzt ohne Opfer? Nichts weniger; denn du hast mir einen Leib bereitet, du hast diese Opfer verworfen, um diesen Leib zu bilden, und bevor er gebildet wurde, erlaubtest du allerdings, daß man dir diese Opfer entrichtete. Die

Erfüllung der verheißenen Dinge machte den Verheißungen ein Ende. Wir nehmen Theil an diesem Leibe, wir wissen, was wir empfangen; ihr, Katechumenen, die ihr es noch nicht wisset, werdet es noch kennen lernen." (Idem in epist. ad Marcell.) Die heilige Messe ist dieses Opfer. „Wer anders als unser Heiland allein hat seine Schüler gelehrt, das unblutige Opfer darzubringen, welches mit geheimnißvollem Gebete verrichtet wird? Es sind deßwegen in der ganzen Welt Altäre errichtet, Kirchen eingeweiht, und die hochheiligen Geheimnisse des übersinnlichen Opfers werden Gott, dem Beherrscher des Alls, allein geopfert." (Eusebius orat. de aud. Constant. c. 16.) Jesus selbst ist es, der hier opfert und geopfert wird. „Sonach ist also Jesus Christus der Priester, welcher das Opfer darbringt; und er selbst ist auch das Opfer." (S. August. de civit. Dei 10, 20.) „Das Opferlamm, welches zur Rettung der Sünden geschlachtet wird, ist der Erlöser selbst, dessen Fleisch wir täglich essen, dessen Blut wir trinken. Dieses Gastmahl wird täglich gefeiert; täglich empfängt der Vater seinen Sohn; Christus wird immer für die Gläubigen geopfert." (S. Hieronym. in epist. ad Hedibiam.) „Durch ein geheimnißvolles Opfer bringt Christus sich für uns als Opfer dar, er, zugleich Priester und Lamm Gottes, das der Welt Sünden hinwegnimmt. Wann that er Dieß? Als er seinen um sich versammelten Jüngern seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken befahl, erklärte er offenbar, daß das Opfer des Lammes nun vollbracht sei. Er befahl, daß man statt der Opferthiere, ihn selbst opfern solle." (S. Gregor. Nyss. prim. orat. de resurrect. Christ.) „Wenn wir das Opfer darbringen, ist Christus gegenwärtig, Christus wird geopfert; denn Christus ist geopfert worden — als unser Osterlamm." (S. Ambrosius.)

XIX. Christliche Lehre.

Vom Alterthume und von der Vortrefflichkeit der heiligen Messe.

I. Alterthum der heiligen Messe.

Fr. Aus welchen Zeiten schreibt sich das heilige Meßopfer her?

Antw. Schon aus dem allerersten Anfange der Kirche selbst.

Erläuterung. Schon gleich zu Anfang der Kirche wurde Brod und Wein in den Leib und in das Blut Jesu verwandelt, und der Leib und das Blut Jesu Gott dem Allerhöchsten aufgeopfert. So finden wir, daß schon die Apostel nach der Vollmacht Christi dieses Opfer darbrachten; denn der heilige Paulus schreibt: „Wir haben einen Altar, von welchem zu essen keine Macht haben, die der Stiftshütte dienen." (Hebr. 13, 10.) Wo ein Altar ist, muß auch ein Opfer sein. Und wiederum schreibt er (1. Kor. 11, 23. und 10, 16.): „Wie ich es euch übergeben habe, so habe ich es vom Herrn empfangen." ... „Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi, und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Mittheilung des Leibes Christi?" — Dieses wird uns zugleich bezeugt durch die uralten Meßordnungen, Altäre, Kelche und priesterlichen Kleidungen, sowie durch die heiligen Väter und Kirchenversammlungen. Von allen diesen zahlreichen Zeugnissen sollen hier nur zwei besonders gründliche und wichtige folgen!

Die heilige Messe bei den ersten Christen.

Das Wesentliche in der heiligen Messe finden wir schon bei den allerersten Christen zu den Zeiten der Apostel. Der christliche Philosoph und Martyrer Justinus schildert uns Dieß in seiner an die römischen Kaiser gerichteten Schutzschrift ganz ausführlich. Aus dieser Schrift sehen wir, daß damals — vor siebzehnhundert Jahren in der Hauptsache dieselben Ceremonien, wie heut zu Tage bei der Messe üblich gewesen sind. Der Apostel — der Bischof — grüßte nämlich das Volk mit den Worten: „Dominus vobiscum!“ und stimmte einen Lobgesang an, wie das jetzige: „Gloria in excelsis Deo;“ es wurden Stücke aus der heiligen Schrift gelesen und das Volk zur Unschuld und Gottesfurcht ermuntert; das ist Dasselbe, wie bei uns die Epistel, das Evangelium, die Predigt. Der Bischof verrichtete im Namen Aller Gebete, und das Volk schloß sie mit: „Amen!“ Darnach wurden Brod und Wein und andere Dinge dargebracht; Dieß ist unser Offertorium. Es wurde von den Opfergaben ein Theil des Brodes und Weines abgesondert und vom Bischofe gesegnet mit den Worten Jesu: „Dieß ist mein Leib, Dieß ist mein Blut.“ Dieses geschieht bei unserer Wandlung. Das gesegnete verwandelte Brod wurde den Gläubigen gespendet, von ihnen als der wahre, lebendige Leib Christi angebetet und genossen; Dieß entspricht unserer Kommunion. Und gleichwie der Gottesdienst mit dem Lobe Gottes begann, so wurde er auch mit Danksagung beschlossen, und das Volk, nachdem es der Bischof gesegnet hatte, entlassen — wie in unserer Zeit. (Apolog. I.)

Ein Zeugniß für das Alterthum der heiligen Messe.

Der heilige Cyrillus von Jerusalem schildert uns die Form der heiligen Messe zu seiner Zeit mit folgenden Worten. Er übergeht zuerst die Katechumenenmesse, in der noch Nichts von Geheimnissen vorkommt, und beginnt dann also: „Ihr habet gesehen, daß ein Diakon dem Priester, welcher den Gottesdienst feiert, und auch den Priestern, die um den Altar herstanden, Wasser reichte, die Hände zu waschen. — Hierauf sagt der Priester mit lauter Stimme: „Erhebet euere Herzen!“ Denn vorzüglich in diesem furchtbaren Augenblicke müsset ihr euere Herzen zu Gott erheben, und sie nicht zu irdischen Dingen erniedrigen. — Auf diese Worte des Priesters antwortet ihr: „Wir haben unsere Herzen zum Herrn erhoben.“ Ihr versichert also, Das zu thun, was er sagte. Hierauf fährt der Priester fort: „Es ist billig und recht, daß wir ihm danken.“ Wir stimmen hierauf jenen heiligen Lobgesang an, welchen die Seraphim im Himmel zur Ehre der drei göttlichen Personen singen, damit wir uns durch diesen himmlischen Chorgesang mit der Schaar der Engel vereinigen, und damit wir, immer mehr durch diese Gesänge geheiligt, mit reinem Herzen den so gü-

tigen und gnadenvollen Gott anrufen können, daß er über die ihm dargebrachten Gaben den heiligen Geist herabsende, damit durch seine Kraft das Brod der Leib Christi, der Wein sein Blut werde. (Kanon der Messe.) Denn Alles, was die Kraft des heiligen Geistes berührt, ist geheiligt und verwandelt. Zu Ende dieses geistigen und unblutigen Opfers beten wir über diese Hostie der Versöhnung zu Gott für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für die Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für die Kranken, für die Betrübten, mit Einem Worte, wir beten für Alle, die seines Beistandes bedürfen, und bringen dieses Opfer dar. Dann erinnern wir uns der Abgeschiedenen, und zwar der Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, damit Gott durch ihre Fürbitte unser Gebet erhöre; hierauf der verstorbenen heiligen Väter und Bischöfe, und beten überhaupt für alle unsere verstorbenen Mitbrüder, und glauben, daß Dieses jenen Seelen sehr nützlich sei, für welche wir beten, während das heilige und Ehrfurcht gebietende Opfer vor uns da liegt. Nun sprechen wir das Gebet, welches der Heiland seine Jünger gelehrt hat. (Pater noster.) — Darauf sagt der Priester: „Das Heilige den Heiligen! Was auf dem Altare gegenwärtig ist, ist heilig durch des heiligen Geistes Gnade." Das Heilige gehört also nur für die Heiligen. (Communio.) Dann setzt er hinzu: „Einer ist heilig, nur Einer ist der Herr, Jesus Christus." Hierauf ermahnt er zum würdigen Empfange und zur Vorsicht bei der heiligen Kommunion, indem er spricht: „Wenn man euch Goldstaub gäbe, mit welcher Sorgfalt würdet ihr ihn aufbewahren! Wie viel größere Vorsicht sollt ihr also nicht gebrauchen, damit von einer weit theureren und kostbareren Sache, als Gold und Edelstein, nicht das Allermindeste verloren gehe! Nachdem ihr nun solcherweise den Leib Christi genossen habet, so nähert euch auch dem Kelche des Blutes, nicht mit ausgestreckten Händen, sondern euch neigend in der Stellung der Anbetung, und sprechend: „Amen!" heiliget euch durch den Genuß des Blutes Christi! — Während ihr auf das letzte Gebet des Priesters wartet, danket Gott (Postcommunio), daß er euch gewürdigt hat, an so großen und erhabenen Geheimnissen Theil zu nehmen; bewahret diese Lehren und lasset euch nicht irre machen! — Jenes Brod ist ein substantielles Brod, das heißt, ein für die Substanz der Seele zum Heile des Leibes und der Seele zubereitetes. — Dieses Brod geht nicht in den Leib, es findet den natürlichen Ausweg nicht, sondern es zertheilt sich in den ganzen Menschen zum Heile des Leibes und der Seele."

Wer erkennt nicht in dieser Stelle des heiligen Cyrillus den Kanon, den Haupttheil unserer Messe? Und dieser ward nicht erst zur Zeit des heiligen Cyrillus, oder von ihm beliebig eingeführt, sondern er fand die Liturgie schon in dieser Kirche als

eine von dem heiligen Apostel Jakobus herstammende und auch des Apostels Namen tragende Ordnung, welche mündlich und in der Uebung sich fortpflanzte, und erst später schriftlich aufgezeichnet wurde.

II. Vortrefflichkeit und Werth der heiligen Messe.

Fr. Hat das Meßopfer einen großen Werth?

Antw. O ja! es hat einen unendlichen Werth, da Christus selbst darin das Opfer ist. Es ist 1) das Gott wohlgefälligste Anbetungs- und Dankopfer, und 2) das für den Menschen wirksamste Bitt- und Versöhnungsopfer.

Erläuterung. Das Opfer der heiligen Messe ist überaus kostbar, und unendlich ist der Segen, den wir daraus ziehen können, wenn wir mit reinem Herzen und frommem Sinne daran Theil nehmen. Die heilige Messe ist wohl das vortrefflichste Brandopfer. Da können wir vom heiligen Herde, vom Altare nämlich, jenes Feuer nehmen, das unser Herz entzündet und entflammt für Den, der sich für uns geopfert hat; vom Altare können wir uns jegliche Wohlthat für Leib und Seele holen; denn „in jeder Messe," sagt der heilige Thomas von Aquin (in discipul. serm. 48.), „kann man jene Frucht und jenen Nutzen wieder finden, den Christus gewirkt hat am Charfreitage mit seinem Tode am Kreuze."

Der Baum mit wunderschönen Blumen.

Als Peter von der Flüe, der Bruder des berühmten Klaus von der Flüe, einmal in der Kapelle seines Bruders der heiligen Messe beiwohnte, da sah er in einem Gesichte aus dem Boden ein Reislein sprossen, das zusehends wuchs, bis es zum Baume geworden war, der seine Aeste durch den ganzen heiligen Raum ausbreitete. An dem Baume wuchsen wunderschöne Blumen; diese fielen herunter auf die Häupter der Anwesenden. Einige von den Blumen dorrten sogleich, andere blieben frisch und grün. Auch Bruder Klaus sah zugleich das Gesicht an einem andern Orte; denn er war zufällig abwesend; zurückgekehrt legte er dem verwunderten Peter es also aus: „Der Baum," sagte er, „ist ein Sinnbild des Segens, der von dem unblutigen Opfer des Heilandes auf die Menschen sich reichlich ergießt. Da fallen Gottes Gnadengaben wie Blumen herab; in dürren Herzen dorren sie, aber frisch und grün bleiben sie in gottesfürchtigen Seelen."

Die heilige Messe — eine reiche Quelle von Gnaden.

Mit je größerer Andacht Jemand der heiligen Messe beiwohnt, desto mehr Gnaden empfängt er. Es geht da zu, wie bei einer offen stehenden Geldkiste oder bei einem Brunnen voll Wasser, wo es einem Jeden erlaubt ist, Wasser zu schöpfen, oder Geld herauszunehmen nach Belieben. Nach Maß und Größe des Geschirres, womit er schöpft, bekommt er das Wasser; nach der Größe der Hand, mit welcher er in den Schatz hineingreift, bekommt er das

Geld. Ist das Geschirr groß und weit, so bekommt er viel, ist es klein und enge, so bekommt er wenig, ist es durchlöchert und gebrochen, so bekommt er gar kein Wasser. Eben so, greift ein erwachsener Mann mit seiner ganzen Hand in die Geldkiste hinein, so wird er mehr bekommen, als ein Kind mit seinem kleinen Händchen, oder gar nur mit zwei Fingern; streckt ein Anwesender seine Hand nach dem Gelde gar nicht aus, so wird er auch Nichts bekommen. Eben so ist es auch mit der Anhörung der heiligen Messe. Das heilige Meßopfer ist ein unerschöpflicher Brunnen aller erdenklichen Gaben und Gnaden Gottes, welche das theuere, für uns vergossene und hier geheimnißvoll fließende Blut Jesu Christi uns zuwendet; es ist ein unermeßlicher Schatz der Verdienste, der Allen und Jedem, welcher dem heiligen Opfer beiwohnt, offen steht, so daß es ihnen erlaubt ist, nach Belieben davon zu nehmen. Die Hand, welche man nach diesem Schatze ausstreckt, das Geschirr, womit man aus diesem Brunnen schöpft, ist unser Glaube und der Eifer der Andacht, mit dem wir diesem heiligen Opfer beiwohnen; je nachdem nun dieser groß oder klein, eifrig oder lau und kalt, oder gar zerstreut und zerrüttet ist, so werden auch die Früchte, welche man daraus schöpft, viele oder wenige oder gar keine sein." (Hunolt.)

Erläuterung. Insbesondere aber ist das heilige Meßopfer 1) das Gott wohlgefälligste Anbetungs- und Dankopfer; denn wir können doch gewiß Gott durch keine vortrefflichere und seiner Majestät angemessenere religiöse Handlung anbeten, als wenn wir Christum, unser Haupt, und uns mit Christo dem himmlischen Vater opfern. Ebenso gibt es auch kein kräftigeres Mittel, Gott dem Herrn für die empfangenen Wohlthaten zu danken, als wenn ihm der Ursprung aller Gnaden, aus dessen Fülle wir Alle empfangen haben, Christus selbst geopfert wird. — Zugleich ist aber auch die heilige Messe 2) das wirksamste Bitt- und Versöhnungsopfer für uns Menschen.

a) Das heilige Meßopfer ist für uns Menschen das wirksamste Bittopfer. Werden nicht alle unsere Bitten und Anliegen mit Jesus zum Vater emporsteigen? Wird uns der Vater durch Jesus nicht auch Alles schenken? (Röm. 8, 32.) Welche Gnade sollte der göttliche Vater seinem Sohne versagen, wenn er ihn darum bittet? Bei dieser Gelegenheit, bei der heiligen Messe nämlich, bitten wir nicht nur im Namen Jesu, wie wir nach seiner Lehre immer thun sollen, wenn unser Gebet wirksam sein soll, sondern unsere Bitten sind näher mit Christus vereinigt, und werden von Jesus selbst dem himmlischen Vater dargebracht.

Der fromme Priester.

Bressanvido erzählt von einem frommen Priester, der sich in der Messe und durch die heilige Messe die meisten Gnaden erflehte. „Es ist ja natürlich," pflegte er zu sagen, „daß uns Gott hier am Meisten und am Liebsten gibt; denn Das, um was ich bitte, erscheint mir als Nichts, wenn ich es mit Dem vergleiche, was ich Gott dem Herrn dafür darbringe, indem ich ihm Jesum

Christum opfere." — Dieser Priester konnte wohl mit Recht so sagen; denn die Güter, welche wir erbitten, sind geschaffene Güter; die Gabe und das Opfer aber, welches wir Gott darbringen, sind etwas Göttliches, weil der göttliche Sohn selbst das Opfer ist.

Das wirksame Opfer.

Alphons von Albuquerque befand sich einmal während eines seiner großen Feldzüge in Gefahr, mit seinem ganzen Heere auf dem Meere zu Grunde zu gehen. Plötzlich nahm er ein kleines Kind auf seine Arme, hob es gegen Himmel und sprach: „Wenn auch wir Sünder sind, so ist doch dieses Geschöpf ohne Sünde. Ach, Herr! in Anbetracht dieser Unschuld erbarme dich unser!" — Gott erhörte dieses Gebet; der Sturm ließ nach, und Stille herrschte wieder auf dem Meere. Wenn der Anblick eines unschuldigen Kindes so viel vermochte, was wird erst das reine Lamm Gottes auf unsern Altären vermögen!

Kraft und Segen des heiligen Meßopfers.

Auch die heiligen Väter zeigen es uns in einigen Beispielen, welch wirksames und kräftiges Bittopfer die heilige Messe sei. „Ein gewisser Hesperius," so erzählt der heilige Augustin (lib. 22. de civit. Dei, cap. 8.), „wurde von bösen Geistern viel geplagt; er bat" — dieß sind die Worte des großen Bischofes — „unsere Priester, daß Einer komme und durch sein Gebet die Plage verscheuche. Es ging Einer hin, opferte den Leib Christi betend in aller Inbrunst, und durch Gottes Erbarmung hörte die Plage plötzlich auf." — Die heiligen Väter erzählen hundert Beispiele, daß die heilige Messe auch in leiblichen Nöthen Hilfe gebracht hat. Der heilige Gregor der Große (lib. 4. dialog. cap. 57.) berichtet, daß Schiffer durch die Kraft dieses Opfers auf dem stürmischen Meere dem sichern Untergange entronnen sind. Der ehrwürdige Beda (lib. 4. anglican. hist. c. 22.) bezeugt, daß Gefangene zur Stunde, als das göttliche Lamm für sie auf den Altären geschlachtet wurde, von ihren Fesseln befreit wurden, und daß Kranke durch die heilige Messe die Gesundheit erlangten. — Jesus gewährt uns durch die heilige Messe Demuth, Keuschheit, Geduld, überhaupt jede Tugend, nach der wir streben. Den Kummer und die Trauer unsers Herzens heilt er durch das Blut, das am Altare aus seinem Herzen strömt; auch die Sterbenden werden durch dieses Opfer kräftig gestärkt zum letzten Kampfe. Darum wünschten die christlichen Martyrer, die in Gefängnissen schmachteten, Nichts sehnlicher, als daß ein Priester käme und das heiligste Opfer feiere. Und rührend war es zu schauen, wie die Priester mit großer Gefahr in die Kerker schlichen und dort, von Allem entblößt, das heilige Opfer verrichteten und die Martyrer durch das Brod des Lebens zum Schmerzenstode stärkten. — Die heilige Messe gewährt uns sonach

nicht nur in geistlichen, sondern auch in leiblichen Drangsalen Hilfe.

b) **Die heilige Messe ist das wirksamste Versöhnungsopfer und zwar α) sowohl für die Lebendigen, als auch β) für die Verstorbenen.**

Ad α) **Die heilige Messe ist das wirksamste Versöhnungsopfer für die Lebendigen.** Durch das heilige Meßopfer wird die über unsere Sünden erzürnte göttliche Gerechtigkeit unendlich kräftig besänftigt, und uns so Verzeihung der Sünden zu Theil. Oder soll ein Opfer, bei welchem Gott ein Schlachtopfer dargeboten wird, das alle Sünden der Welt getilgt hat, nicht unendlich kräftig sein, Dieses zu bewirken? „Wenn das Blut der Böcke und anderer Thiere“ (welche man im alten Bunde schlachtete), sagt der Apostel (Hebr. 9, 13—14.), „fähig war, Jene zu reinigen, die sich (nach dem jüdischen Gesetze) verunreinigt hatten, um wie viel mehr muß das Blut Christi unser Gewissen reinigen und alle unsere Sünden abwaschen, jenes kostbare Blut, welches von unendlichem Werthe, und mehr als hinreichend ist, die Sünden von tausend Welten zu tilgen, sollten sie auch diese Welt an Lasterhaftigkeit übertreffen!“ — Daß die heilige Messe ein Versöhnungsopfer sei, geht schon aus den Einsetzungsworten hervor, indem Christus sagte: „Dieß ist der Kelch meines Blutes, welches vergossen wird zur **Vergebung der Sünden.**“ (Matth. 26, 28.) Der heilige **Cyrillus von Jerusalem** (Mystag. 5.) nannte deßhalb die heilige Messe ausdrücklich ein **Versöhnungsopfer**, und **Eusebius von Cäsarea** (Demonstr. Evang. lib. 4. cap. 10.) sagte: „Hier wird die Sühne für die ganze Welt dargebracht, für die Seelen Aller ein Opfer, für jede Makel und Sünde das reinste Opfer.“

Das Vertrauen auf das Versöhnungsopfer Christi.

Der heilige **Augustin** schreibt von seiner Mutter, der heiligen **Monika**: „Als der Tag ihrer Auflösung herangekommen war, so gedachte sie nicht, ihren Leib kostspielig kleiden oder mit Spezereien einbalsamiren zu lassen, noch verlangte sie ein auserlesenes Denkmal, noch auch bekümmerte sie sich, ob sie im Vaterlande begraben werde. Nicht Solches hat sie uns befohlen, sondern sie verlangte heiß nur darnach, daß ihrer, auf daß Gott ihr barmherzig sei, bei dem Altare gedacht werde, bei dem sie sich jeglichen Tag eingefunden hatte, da sie wußte, daß dort das heilige Versöhnungsopfer gefeiert wird, wodurch **die Handschrift ausgelöscht worden ist, die wider uns war.**“ So inniges Vertrauen setzte diese heilige Mutter auf das hochheilige Versöhnungsopfer des neuen Bundes. (Cf. S. Aug. confess. lib. 9.)

Das große Versöhnungsopfer.

In alten Geschichtsbüchern der Chroniken, die bis zum Ablaufe des ersten Jahrtausends nach Christus hinauf reichen, wird eine denkwürdige Begebenheit aufbehalten, deren Schauplatz die östliche Abdachung der Pyrenäen ist, eine Gegend, die damals, in rauher, kriegerischer Zeit, von großem Elende heimgesucht war. Schon seit

der Mitte des neunten Jahrhunderts hatten die wilden Normänner viele Städte und Burgen in Gasconien zerstört und die Diözesen verwüstet, so daß die Kirchengebäude in Trümmer fielen, und der christliche Gottesdienst beinahe ganz aufhörte. In jener Gegend, auf einem Wege, welcher in die Wälder des Gebirgsstromes Abour führte, stiegen, ein Jahrhundert später, zwei Krieger über die felsigen Höhen herüber, von welchen einer der Herzog von Gasconien, Wilhelm Sanzius, war, der andere sein treuester und tapferster Waffengefährte, Lopoforti von Serres. Der Herzog setzte sich auf einen Felsblock nieder, um seinem Begleiter den Freundesdienst namhaft zu machen, den er von ihm erwartete; und dieser nahm keinen Anstand, sich durch einen Schwur zu Allem bereitwillig zu erklären, was sein Gebieter verlangen würde. Da begann Sanzius damit, über den Grafen Raymond von Bearn bittere Klage zu führen, dessen feindselige Umtriebe allein ihn bisher verhindert hätten, die gottlosen Normänner mit Erfolg zu bekämpfen, und ihrem Uebermuthe ein Ziel zu setzen; er schloß damit, daß nur der Tod des Bearners diese Störungen beseitigen könne, und daß er sich dieses Freundschaftsdienstes von Lopoforti gewärtige, zu welchem Ende er auch den Grafen, unter dem Vorwande einer Besprechung, an diesen Ort berufen habe. Lopoforti, zwischen dem Schwure, den er dem Sanzio geleistet, und der Vasallentreue, die er dem Grafen Raymond schuldete, in die Enge getrieben, und vor dem Meuchelmorde zurückschaudernd, flehte in seiner Seelenangst, ihm diesen Auftrag zu erlassen; allein der Herzog entfernte sich zürnend, indem er ihm mit seiner Ungnade drohte. Da er nun bestürzt und wie ohne Besinnung da stand, fast unfähig, seine Füße vom Boden zu bewegen, trat auch schon Raymond hinter einer Felsenecke hervor, wo er in geringer Entfernung, den Kopf auf die Hände gestützt, sich hinsetzte. Kaum hatte Lopoforti ihn erblickt, als er schon, in einem Anfalle von Geistesverwirrung, ihm von rückwärts sich näherte, und mit einem gewaltigen Schwertstreich ihm das Haupt vom Nacken trennte. Die entsetzliche That war geschehen, und die grelle Wirklichkeit weckte den Unglücklichen zur Besinnung. Zu dem Herzoge zu flüchten, daran durfte er in diesem Augenblicke nicht denken, da er wohl einsah, daß ihm dieser, um nicht als Mitschuldiger zu erscheinen, und die Rache des Hauses von Bearn auf sich zu laden, gewiß keinen Schutz gewährt hätte. Von Gewissensangst gefoltert, von dem Schrecken der grauenvollen That gehetzt, rannte er in die nahen Wälder, wo er zwei Tage und Nächte wie unsinnig in der Wildniß sich umhertrieb, bis er endlich erschöpft — unter einem Baume sich niederwarf und der Raserei der Verzweiflung sich hingab. In diesem gräßlichen Augenblicke drang von ferne her, durch das Dickicht des Urwaldes, der Schall eines Glöckleins in sein Ohr, ja, in die Finsternisse seiner Seele; es begann wieder zu tagen in ihm; ein Gedanke der Hoffnung und des Lebens

leuchtete in seinem Herzen auf; die Verzweiflung wich, Wehmuth und Reue traten an ihre Stelle. — Woher war dieser Glockenton gekommen, der eine so rasche und doch keineswegs magische Umstimmung in sein Gemüth hauchte? Aus einer kleinen Kapelle, der einzigen im Lande übrig gebliebenen, die am Saume des Waldes sich erhob; dort befand sich eben der wandernde Bischof Arsias Raca und feierte vor einer kleinen Gemeinde von Flüchtlingen, die er hier in einigen Hütten gesammelt hatte, auf einem ärmlichen, schmucklosen Altare das heilige Opfer der Messe. Mit Andacht wohnte Lopoforti dem heiligen Opfer bei und fühlte zum erstenmale wieder Ruhe und Trost in seiner Seele; er empfand es, daß hier das große Versöhnungsopfer des neuen Bundes gefeiert werde. Darnach begab er sich zum Bischofe, vertraute sich seiner väterlichen Führung, und ward von ihm nach Rom gesendet, wo ihm eine einsame und strenge Lebensweise zur Buße auferlegt wurde. Er kehrte nachher in dieselbe Gegend zurück, wo er in der Oede des Urwaldes ein einsiedlerisches Leben führte, und als erster Abt eines von Sanzio erbauten Klosters starb, von welchem die nachmalige Stadt sammt dem Bisthume Lescar den Namen beibehielt.

Was war es eigentlich, das in jenem Glockentone ihn weckte aus der dumpfen Verworrenheit, daß er nicht, im Hasse gegen sein Dasein, sich selber den Tod gab, daß er vielmehr von der lieblosen und trostlosen Reue zur liebebelebten, auf Gott vertrauenden erhoben ward, die es ihm möglich machte, das Leben wieder zu ertragen? Welcher Himmelstrost ward von den Schwingen des Schalles ihm zugeführt? Allerdings nichts Geringeres, als die lebhafte Erinnerung an den Opfertod und das Todesopfer des Erlösers. Oder hätte er wirklich, als wäre es so in der Ordnung, verzweifeln sollen nach der unwiderruflich vollbrachten That? Hätte er heroischer gehandelt, wenn er sich an die todesstarren Vorbilder der Verstocktheit, Kain und Iskariot, angeschlossen hätte, die ihre Sünde für zu groß hielten, als daß sie Gott verzeihen könnte? Lopoforti war aber kein Heide, und so alt seine Geschichte ist, so bleibt doch ewig neu, was sie lehrt; und dieser ihr Lehrgehalt ist die Wahrheit und Wirklichkeit der Macht des Kreuztodes Christi in seiner täglich erneuerten, nachbildlichen Darstellung; die Kraft und das Heil der erlösenden Liebe, die keinen schuldbewußten Sünder ohne Rettung verstoßen, die in jegliches Herz sich senken, es beleben und erheben will, und zu diesem Zwecke Tag für Tag von Neuem sich anbietet. Dieses heilige, vielfach dargebrachte Opfer der Kirche hält in uns die Erkenntniß und das Vertrauen wach und aufrecht, all unser Hoffen, auch wenn wir nur geringer Fehler uns schuldig fühlten, einzig auf den ewigen Hohenpriester zu setzen, „welcher uns geworden ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung." 1. Kor. 1, 30. (Veith.)

Ad β) Die heilige Messe ist auch ein höchst wirksames Versöhnungsopfer für die Verstorbenen, weßhalb es in der katholischen Kirche von jeher Sitte war, das heilige Meßopfer für die Verstorbenen Gott dem Herrn darzubringen. Es geschah dieß mit Recht; denn „als Christus am Kreuze verschied, fühlten es auch die Todten in den Gräbern; es bebte die Erde, die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen standen auf und kamen nach der Auferstehung Jesu in die heilige Stadt." (Matth. 27, 52.) Wenn Christus in der heiligen Messe sein Sterben geheimnißvoll erneuert, dringt in die Tiefe hinab zu den Seelen in's Fegfeuer eine Gnade, welche ihre Qual abkürzt und erleichtert, ihre Makel reinigt, so daß sie früher zur ewigen Ruhe emporschweben. Darum schreibt der heilige Augustin in der achtundzwanzigsten und einhundertzweiundsiebzigsten Rede über die Worte des Herrn: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verstorbenen durch die Kirchengebete und durch das heilsame Opfer Hilfe erlangen. Das ist nun auch der Gebrauch der allgemeinen Kirche der Ueberlieferung zu Folge, welche sie von den Vätern erhielt; sie betet für Jene, die in Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi gestorben sind, sie gedenkt ihrer insbesondere bei dem Opfer; sie erklärt sogar, daß das Opfer für sie dargebracht werde. Es ist gewiß, daß es den Verstorbenen zum Heile dient; aber nur jenen, die so gelebt haben, daß sie hoffen können, nach dem Tode davon Nutzen zu ziehen."

Die letzte Willensverordnung des heiligen Ephrem.

Als der heilige Diakon an der Kirche zu Edessa in Syrien, der heilige Ephrem, im Jahre 378 seiner Auflösung nahe war, erklärte er seinen letzten Willen und sprach unter vielen andern lehrreichen Ermahnungen an die um ihn versammelten Schüler, Mönche und Christen nachfolgende Worte: „Nach meinem Ableben gedenket meiner ohne Unterlaß! Meine Kleidungsstücke, liebe Brüder, die ich euch im Herzen trage, sollet ihr ja nicht als Reliquien zum Andenken aufbewahren! Begrabet mich ohne alle Feierlichkeit, ohne Leichenrede, in meinen täglichen Kleidern, ohne alles Gewürz — auf dem gemeinen Begräbnißplatze, ja nicht in der Kirche oder unter dem Altare! Begleitet mich mit euerem Gebete! Verrichtet für mich ohne Unterlaß das Opfer; haltet am Dreißigsten meinen Gedächtnißtag! Den Verstorbenen ist das Gebet der Lebenden und ihr Opfer erquicklich. Die Priester des Gesetzes reinigten, wie ihr wisset, durch ihre Opfer auch die im Kriege verwundeten Sünder; um wie viel mehr können die neutestamentlichen Priester Christi die Schuld der Sterbenden durch ihr heiliges Opfer und durch ihr Gebet tilgen!"

Das Opfer der heiligen Messe für die Verstorbenen.

Daß das Opfer für die Verstorbenen dargebracht werde, bezeugt auch der heilige Augustin in mehreren seiner Schriften. Insbesondere kommt aber in seinen Bekenntnissen folgende beachtenswerthe Stelle vor. „Als der Leichnam meiner Mutter," so erzählt der Heilige, „zu Grabe getragen wurde, habe ich auf dem Hin-

und Herwege nicht geweint, auch nicht bei dem Gebete, das wir verrichteten, als das Opfer unserer Erlösung für sie dargebracht wurde; aber den ganzen Tag hielt ich mich zurückgezogen und überließ mich meinem Schmerze. Als ihre Auflösung herannahte, dachte sie nicht an ein kostbares Begräbniß, an ein Einbalsamiren, an ein besonderes Grabmal, noch an ein Familiengrabmal; wegen dieser Dinge gab sie mir keine Aufträge; sie verlangte nur, ihrer an deinem Altare, o Gott! zu gedenken, vor welchem sie alle Tage ihre Andacht verrichtet hatte. Ich bitte dich, o mein Gott! bewege meine Brüder, deine Diener, daß sie deiner Dienerin Monika (meiner Mutter) und ihres Ehemannes, meines Vaters, vor deinem heiligen Altare gedenken! Laß sie meiner Eltern und Brüder eingedenk sein in der Mutter, der katholischen Kirche, wie auch meiner Mitbürger im himmlischen Jerusalem, damit, was meine Mutter zuletzt von mir verlangte, sowohl durch das Gebet vieler Anderer, als durch das meinige vollkommen erfüllt werde!"

* Wie man der Früchte der heiligen Messe theilhaftig werden kann durch andächtiges und fleißiges Anhören derselben, wie oft und wann man der heiligen Messe beiwohnen soll, ist schon theils beim dritten Gebote Gottes, theils beim zweiten Gebote der Kirche ausführlich besprochen worden.

Texte über: Vortrefflichkeit der heiligen Messe.

a) Aus der heiligen Schrift. „Wenn das Blut der Böcke und Stiere und die Bestreuung mit der Kuhasche die Verunreinigten heiligt, so daß sie leiblich rein werden, wie viel mehr wird das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht hat, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott, dem Lebendigen, dienen!" (Hebr. 9, 13. 14.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Die Messe ist die Sonne der geistlichen Uebungen, der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das kostbarste Mittel, die Gnade zu erlangen." (S. Francisc. Sales.) „So viele Tropfen das Meer, so viele Strahlen die Sonne, so viele Sterne der Himmel, so viele Blumen die Erde hat, — so viele Geheimnisse faßt das heilige Meßopfer in sich." (S. Bonav. lib. de 6. virt. theol.) „Ist das Brod und der Kelch durch die feierliche Segnung konsekrirt, so dient es zum Leben und Heile des ganzen Menschengeschlechtes, ist zugleich Arznei und Opfer zur Heilung der Krankheiten und zur Reinigung von Sünden." (S. Cyprian. in serm. de coen. Dom.) „Gewiß! durch kein Opfer wird Gott mehr geehrt, als durch das heilige Meßopfer, welches der Heiland, um dem Vater eine vollkommen würdige Ehre zu erweisen, seiner Kirche hinterlassen hat." (S. Laur. Just. serm. de corp. Christ.) „Was gibt es für ein größeres Opfer, als dasjenige, welches die Sünden der ganzen Welt durch sein Blut abgewaschen hat?" (S. Ambros. in Ps. 43.) „Das ist eine reine, und zwar die erste Opfergabe, ein geheimnißreicher Tisch, ein himmlisches, höchst ehrwürdiges Opfer. Aber unter uns gibt es nicht verschiedene Opfer; denn nachdem das Gesetz im alten Testamente vielerlei Opfer gehabt hat, ein anderes für die Sünde, ein anderes, welches Brandopfer hieß, ein anderes, Lobopfer genannt, u. s. w. — so umfaßt die neue Gnade Alles dieses in Einem, indem sie Eine und die wahre Opfergabe bestimmt hat." (S. Chrysost. in Ps. 94.) Es ist besonders ein Versöhnungsopfer 1) für Lebende. „Der Messe verdankt die Erde ihre Erhaltung; ohne sie wäre sie schon längst durch die Sünden der Menschen vernichtet worden." (S. Timotheus episc.) „Nimm dieses Opfer aus der katho-

lischen Kirche hinweg, und es wird Nichts übrig bleiben, als Unglaube und Irrthum!“ (S. Bonaventura.) 2) Für Verstorbene. „Wir glauben, daß es jenen Seelen sehr nützlich sei, für die wir beten, während das heilige und Ehrfurcht gebietende Opfer vor uns daliegt. Ich will euch Dieses durch ein Beispiel veranschaulichen. Ich weiß nämlich, daß Mancher sagt: Was hilft es der in Sünden oder ohne Sünden aus dieser Welt scheidenden Seele, wenn man im Gebete sich ihrer erinnert? Wie aber, wenn ein König Männer, die ihn beleidigt hatten, verbannt, und hierauf die Familie des Verbannten dem Könige für den zur Strafe Verbannten einen Kranz darbringt, wird er sie nicht mit einer Milderung der verhängten Strafe begnadigen? Ebenso flehen wir für die verstorbenen Sünder, bringen Gott nicht einen Kranz, sondern wir bringen ihm den für unsere Sünden geschlachteten Christus dar, um den gütigen Gott sowohl für sie, als für uns zu versöhnen.“ (S. Cyrill. Hier. catech. 23. seu cat. myst. 5.) „Es kann nicht geläugnet werden, daß das fromme Gebet der Lebenden den Verstorbenen nützlich sei, wenn für sie das Opfer des Vermittlers dargebracht wird, oder in der Gemeinde Almosen gespendet werden. Da also das Opfer des Altars oder andere Gaben für alle getauften Todten dargebracht werden, so sind solche für die Gerechten Dankopfer, für die nicht großen Sünder ein Sühnopfer; für die in schweren Sünden Verstorbenen bringen sie zwar keine Hilfe, doch sind sie immer tröstlich für die Lebenden.“ (S. Augustin.)

Zugabe.

Die Ceremonien der heiligen Messe.

(Nach Zwickenpflug, Guillois, Kinle und Andern.)

Den tiefen Sinn und die hohe Bedeutung der heiligen Messe können wir ganz besonders auch aus den schönen Ceremonien, die dabei vorkommen, kennen lernen. Sie sollen in Nachfolgendem erklärt werden.

A. Vorbereitende Momente.

1) Der Priester kleidet sich bei der heiligen Messe in kirchliche Kleidung, weil er auch ein heiliges Geschäft unternimmt. Schon bei den jüdischen Opfern im alten Testamente mußte der Hohepriester in einem besonderen Ornate erscheinen. Um wie viel mehr hat nun Dieß bei dem höchsten aller Opfer stattzufinden? — Der kirchliche Ornat des Priesters bei der heiligen Messe besteht aber aus folgenden Theilen: Schultertuch, Albe, Gürtel, Manipel, Stole, Meßgewand (Casula). — a) Das Schultertuch, mit dem sich der Priester Hals und Schultern verhüllt, sinnbildet, daß sich der Priester vereint mit dem göttlichen Opfer als Schlachtopfer für seine und des Volkes Sünden vor Gott hinstelle. b) Die Albe mit dem Gürtel zeigt an, daß der Priester die Stelle des Hohenpriesters Jesus vertrete, der (Offenb. 1, 13.) als mit einem langen Kleide angethan und mit einem goldenen Gürtel umgürtet dargestellt wird. c) Der Gürtel soll noch im Besonderen den Priester an die Bande Jesu erinnern und ihn im Vorsatze der Reinigkeit befestigen. d) Die Manipel sinnbildet das Schweißtuch Jesu und mahnt den Priester an die freudige Uebernahme von

Mühe und Schmerz. e) Die Stole zeigt die priesterliche Gewalt an. f) Das Meßgewand bedeutet das Joch des Herrn, das der Priester stets mit Freuden tragen soll.

2) Es müssen während dieses Opfers auf dem Altare Wachskerzen brennen, um die Feierlichkeit der Handlung zu erhöhen, und um Jesum zu ehren, welcher während der Messe auf den Altar kommt. Sie sind auch ein Sinnbild des auf dem Altare — in dem dort dargestellten Sakramente erschienenen göttlichen Lichtes und ein Zeichen unserer Freude. Sie lehren uns ferner, daß wir, die wir ehedem in der Finsterniß waren, in Jesu Christo sind erleuchtet worden, und daß wir uns durch einen Wandel auf den Wegen der Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit als Kinder des Lichtes zeigen müssen.

3) Den Priester begleitet ein Ministrant zum Altare. Was dieser Ministrant dem Priester während der Messe antwortet, dieß sagt er im Namen des ganzen Volkes. Dasselbe ist auch der Fall mit Dem, was in den Hochämtern der Chor dem Priester antwortet.

4) Der Ministrant zieht im Hinausgehen aus der Sakristei am dortigen Glöcklein an, um das Volk aufmerksam zu machen, daß jetzt eine heilige Messe anfange.

B. Die heilige Messe selbst

zerfällt in die Messe der Katechumenen, welche vom Stufengebete bis zum Credo reicht; und in die Messe der Gläubigen, vom Offertorium bis zum Schlusse.

I. Die Messe der Katechumenen.

1) Der Priester betet zuerst unten an den Stufen des Altars, weil er sich nicht für würdig hält, gleich am Altare zu beten. Man nennt darum dieses Gebet das Staffelgebet. Er betet wechselweise mit dem Ministranten den zweiundvierzigsten Psalm. Er bittet da um Licht, um Wahrheit und um Erlösung aus den Händen seiner Feinde, die ihn hindern, Gott ruhig zu dienen. Nach diesem Psalm spricht er tiefgebeugt das Confiteor, die offene Schuld, womit er reumüthig bekennt, daß er ein Sünder sei. Dreimal schlägt er sich dabei an die Brust, um das Gefühl seiner Sündhaftigkeit auszudrücken. Er bittet die heilige Jungfrau Maria, alle Heiligen und alle Anwesenden, daß sie bei Gott um Vergebung der Sünden für ihn fürsprechen möchten. Der Ministrant thut hierauf im Namen des Volkes das Nämliche. Reue über die Sünden ist der beste Anfang des Gottesdienstes.

2) Erst nach diesem demüthigen Sündenbekenntnisse tritt der Priester zum Altare hinauf, begibt sich auf die rechte Seite und liest Etwas, was man den Eingang der heiligen Messe nennt.

3) Nach dem Eingange rufen der Priester und der Ministrant wechselweise zu Gott um Erbarmung durch das Kyrie eleison etc. Sie sagen dreimal: „Herr, erbarme dich unser!" dreimal: „Christe, erbarme dich unser!" und wieder dreimal: „Herr, erbarme dich unser!"

4) Es folgt darauf in den meisten Messen der englische Lobgesang, das Gloria in Excelsis, welches Gebet deßwegen so heißt, weil es mit den Worten anfängt, welche die Engel auf Bethlehems Fluren bei der Geburt Jesu sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!"

5) Nach dem Gloria wendet sich der Priester zum Volke und spricht: „Der Herr sei mit euch!" Das Volk oder der Ministrant im Namen des Volkes gibt zur Antwort: „Und mit deinem Geiste!" Dieser Segenswunsch kommt während der heiligen Messe öfter vor und deutet an, daß der Priester und das Volk in der Anbetung Gottes Ein Herz und Eine Seele sein sollen.

6) Der Priester geht an die rechte Seite des Altars und spricht hierauf: „Lasset uns beten!" wornach ein oder mehrere Gebete folgen. Der Priester spricht diese Gebete mit ausgespannten Armen, zur Nachahmung der Weise, wie Jesus am Kreuze betete. Diese, sowie die andern meisten Gebete der Kirche schließen mit den Worten: „Durch unsern Herrn Jesum Christum," weil Jesus Christus der Mittler zwischen dem göttlichen Vater und uns ist, und weil wir nur durch die Verdienste Jesu Erhörung unserer Bitten hoffen können. Der Ministrant sagt nach diesen Gebeten: „Amen!" d. i. es geschehe!

7) Weil aber der Christ, um Gott recht zu verehren, mit dem Gebete auch einen frommen Wandel verbinden soll, so kommen bei der heiligen Messe nebst den Gebeten auch Lesestücke aus der heiligen Schrift vor. Ein solches Lesestück ist die Epistel, welche jetzt, und das Evangelium, welches nachher folgt. Epistel heißt so viel als ein Brief, und sie hat diesen Namen daher, weil sie meistens ein Stück aus den Briefen der Apostel ist. Am Ende der Epistel spricht der Ministrant: „Gott sagen wir Dank," nämlich für die schönen Lehren der Epistel.

8) Nach der Epistel wird vom Ministranten das Meßbuch auf die linke Seite des Altars hinübergetragen, um auszudrücken, daß das Evangelium von den Juden, die durch die rechte Seite des Altars vorgestellt werden, verworfen und zu den Heiden, vorgestellt durch die linke, gebracht worden sei. Der Priester bittet in der Mitte des Altares, Gott wolle ihm sein Herz und seine Lippen reinigen, um das heilige Evangelium würdig verkünden zu können, und dann tritt er auf die linke Seite des Altars, wo er das Evangelium liest, welches ein Stück ist aus den vier Evangelien oder aus der Lebensgeschichte Jesu. Der Priester und das Volk bezeichnen sich beim Anfange des Evangeliums mit dem heiligen Kreuzzeichen, anzuzeigen, daß sie an Jesus den Gekreuzigten glauben und diesen

Glauben mit Mund und Herz bekennen. Das Volk hört das Evangelium stehend an, anzuzeigen, daß es bereit sei, Alles zu erfüllen, was uns Gott im Evangelium gebietet. Der Priester küßt am Ende den Anfang des Evangeliums, um seine Ehrfurcht gegen dasselbe auszudrücken. Und der Ministrant sagt: „Lob sei dir, o Christus!" nämlich für die schönen Lehren des Evangeliums.

Bemerkung. a) Bis zum Ende des Evangeliums durften in der ersten Christenheit auch die Katechumenen der heiligen Messe beiwohnen, d. i. Jene, welche sich aus dem Juden- oder Heidenthume zur christlichen Religion bekehren wollten, und bereits im Glauben unterrichtet wurden. Auch die öffentlichen Büßer und Juden und Heiden durften bis dahin an der Messe Theil nehmen, jedoch nur bei der Kirchthüre. Nach dem Evangelium wurde die Predigt gehalten, wie noch jetzt in vielen Bisthümern an Sonn- und Feiertagen beim pfarrlichen Gottesdienste nach dem Evangelium die Predigt folgt. Diese durften sie noch mit anhören. Dann aber mußten sich Alle diese entfernen; es wurde die Kirchenthüre verschlossen, und der Priester betete vom Anfange der Aufopferung an das Meiste in der Stille, damit sie auch außerhalb Nichts mehr davon hören konnten. Daher kommt es, daß auch noch heut zu Tage der Priester von der Aufopferung an das Meiste still betet.

b) Nach dem Evangelium folgt in vielen Messen zuerst das Credo, d. i. das Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater," u. s. w. Die Worte: „Er — der Sohn Gottes — hat durch den heiligen Geist von Maria der Jungfrau Fleisch angenommen und ist Mensch geworden," spricht der Priester mit gebogenem Knie aus, dadurch seine tiefe Ehrerbietung gegen dieses hohe Geheimniß und seinen Dank gegen den Sohn Gottes auszudrücken.

II. Die Messe der Gläubigen

enthält die drei Haupttheile der Messe: a) Aufopferung, b) Wandlung und c) Kommunion.

a) Die Aufopferung.

1) Der erste von den drei Haupttheilen ist die Aufopferung. Der Priester nimmt zuerst Brod, d. i. die noch nicht verwandelte Hostie auf der Patene oder dem kleinen Tellerchen, und opfert sie für sich und alle Menschen dem himmlischen Vater auf. Dann tritt er an die rechte Seite des Altars, schüttet Wein in den Kelch und mischt einige Tropfen Wasser darunter. Dieß geschieht deßwegen, weil man glaubt, daß auch Christus der Herr beim letzten Abendmahle etwas Wasser in den Wein geschüttet habe; dann auch deßwegen, weil am Kreuze aus seiner Seite Blut und Wasser geflossen ist, welches Geheimniß durch diese Vermischung gefeiert wird; und endlich wird dadurch die Vereinigung der christlichen Kirche, welche durch das Wasser vorgestellt wird, mit Christus, ihrem Oberhaupte, angedeutet. Den Wein opfert der Priester dem himmlischen Vater ebenfalls auf; er segnet vor dem Eingießen in den Kelch das Wasser und nicht den Wein. Er segnet den Wein nicht, weil er Jesum Christum, die Quelle jedes Segens, sinnbildet, sondern das Wasser, als Bild des gläubigen Volkes, welches bedarf, durch Jesus Christus

gereinigt zu werden, um sich mit ihm vereinigen und ihm einverleiben zu können. Aus diesem Grunde segnet der Priester in den Messen für die Verstorbenen das Wasser nicht, weil die Kirche auf Erden über den Theil der Gläubigen, die sich im Reinigungsorte befinden, und womit sie sich in diesen Messen besonders beschäftigt, keine Gerichtsbarkeit ausübt.

2) Nach der Aufopferung wäscht sich der Priester das Aeußerste seiner Finger, um anzudeuten, wie rein der Priester sein müsse, um würdig das geheimnißvolle Opfer darzubringen, und die Gläubigen daran zu erinnern, mit welcher Reinheit des Herzens und Gemüthes sie demselben beiwohnen sollen.

3) Nach wiederholter Aufopferung des Brodes und des Weines wendet sich der Priester zum Volke und fordert es zum Gebete auf mit den Worten: „Orate fratres!“ „Brüder, betet, damit mein und euer Opfer Gott dem Allmächtigen wohlgefällig sein möge!“ Der Ministrant antwortet: „Der Herr nehme dieses Opfer von deinen Händen an zu seinem Lobe und zur Verherrlichung seines Namens, zu unserm Heile und zum Heile seiner ganzen heiligen Kirche!“

4) Jetzt folgen ein oder mehrere Gebete (sogenannte Stillgebete). Der Priester sagt nur die letzten Worte davon laut, worauf der Ministrant wieder antwortet: „Amen!“ — Pr.: „Der Herr sei mit euch!“ — Diener: „Und mit deinem Geiste!“ — Pr.: „Erhebet eure Herzen!“ — Diener: „Sie sind bereits zum Herrn erhoben.“ — Pr.: „Lasset uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott!“ — Diener: „Es ist billig und recht.“ — Pr.: „Ja wahrhaft ist es billig und recht.“

5) Der Priester spricht nun die Präfation, welche ein schöner Lobgesang zu Gott ist. Der Schluß dieses Lobgesanges ist: „Heilig, heilig, heilig bist du, o Herr, Gott des Weltalls! Himmel und Erde sind von deiner Herrlichkeit voll. Heil von Oben! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Heil von Oben!“ — Bei den Worten: „Heilig“ gibt der Ministrant mit einem Glöcklein ein Zeichen, um das Volk aufmerksam zu machen, daß jetzt ein besonders wichtiger Theil der heiligen Messe folgt.

b) Canon und Wandlung.

1) Es beginnt nun jener Theil der Messe, welcher Canon, d. i. Regel, heißt, weil er gemäß der Anordnung der Kirche für immer unverändert bleiben muß. Der Priester betet da für die katholische Kirche, daß Gott sie beschützen und leiten wolle, für den Papst, für den Bischof und für alle Rechtgläubigen. Er bittet insbesondere für jene Lebendigen, deren Heil ihm vorzüglich nahe liegt. Dieß geschieht, wenn er nach dem Sanktus seine Hände zusammenlegt und nachdenkend einige Augenblicke im Beten inne hält, wo er sich über Diejenigen besinnt, welche er Gott besonders

anempfehlen will. Dann erinnert er sich an die Heiligen im Himmel, an die Mutter des Herrn, an die Apostel und an die heiligen Martyrer der ersten Christenheit, und bittet Gott, daß er ihn und sein Volk der Zahl der Auserwählten einst beigesellen wolle.

2) Es folgt darauf die Wandlung, vor welcher der Ministrant abermals ein Zeichen gibt. Der Priester feiert die Einsetzung des heiligen Abendmahles. Er erinnert sich, wie Jesus beim letzten Abendmahle Brod nahm, es segnete, brach und seinen Jüngern gab mit den Worten: „Nehmet hin und esset Alle davon! Denn Dieß ist mein Leib.“ Diese Worte spricht der Priester in der Person Jesu über die Hostie aus und verwandelt sie dadurch in den Leib Jesu. Er beugt hierauf vor der heiligen Hostie seine Kniee, und hebt selbe zur Anbetung in die Höhe. Eben so spricht er auch über den Wein im Kelche die nämlichen Worte aus, welche Jesus über den Wein aussprach: „Dieß ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, das Geheimniß des Glaubens, das Blut, das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“ Nachdem durch diese Worte auch der Wein verwandelt ist, beugt der Priester auch vor dem heiligen Blute seine Kniee, und hebt dasselbe ebenfalls zur Anbetung empor. Der Ministrant fordert zu beiden Malen durch ein Zeichen das Volk zur Anbetung auf.

3) Nach der Wandlung erinnert sich der Priester an den Tod, an die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu und bittet Gott, daß er auf dieses Opfer mit eben dem Wohlgefallen herabsehen möchte, mit welchem er einst das Opfer des frommen Abel, des Patriarchen Abraham und des höchsten Priesters Melchisedech ansah. Dann erinnert sich der Priester an die Verstorbenen. Dieß geschieht, da er nach der Wandlung die Hände wieder zusammenlegt und wieder einen Augenblick nachdenkt. Er bittet da, daß Gott Alle, die in Christo entschlafen sind, in die ewigen Wohnungen des Lichtes und Friedens aufnehmen wolle.

4) Bei den Worten „Nobis quoque peccatoribus“, wo der Priester an seine Brust klopft, fleht er für sich selbst und für alle Anwesenden, daß sie der Herr von allen Sünden reinigen und ihnen einen Wohnsitz bei den Heiligen verleihen wolle.

5) Das Pater noster, das nun der Priester laut betet, ist das Gebet des Herrn oder das Vater unser. Nach den Worten: „Erlöse uns von dem Uebel,“ bittet der Priester um Befreiung von den Uebeln der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. „Schenke uns, o Gott!“ — fährt er fort — „den Frieden in unsern Tagen, damit wir, durch deine Erbarmung unterstützt, von der Sünde unbesiegt und vor aller Beunruhigung gesichert bleiben!“

6) Nun zerbricht der Priester die heilige Hostie, wie auch Jesus beim letzten Abendmahle die Brodsgestalten zerbrochen hat.

Mit einem Stückchen der heiligen Hostie macht der Priester dreimal das Kreuzzeichen über den Kelch, sprechend: „Der Friede des Herrn sei allzeit mit euch!“ Er wünscht dem Volke Frieden und Eintracht, ohne welche wir uns dem Altare nicht nähern sollen. Dann läßt er dieses Stückchen der heiligen Hostie in den Kelch fallen. Dieß geschieht, um anzudeuten, daß, obschon beim Leiden Jesu das Blut von seinem Leibe getrennt wurde, doch beim heiligen Meßopfer sein Leib und sein Blut mit einander vereinigt sind, weil hier Jesus nicht todt, sondern lebendig zugegen ist.

7) Der Priester schlägt sich dreimal an die Brust und spricht: „Agnus Dei,“ d. i.: „O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser! Schenke uns den Frieden!“ In den Messen für die Verstorbenen aber sagt der Priester: „Gib ihnen die Ruhe, gib ihnen die ewige Ruhe!“

c) Kommunion.

1) Nun bereitet sich der Priester durch drei Gebete zur heiligen Kommunion vor. Dann beugt er die Kniee und spricht: „So will ich denn das Brod des Himmels empfangen und den Namen des Herrn anrufen.“

2) Er nimmt hierauf die zwei Theile der heiligen Hostie in die Hand, schlägt sich dreimal an die Brust und spricht jedes Mal: „Domine, non sum dignus,“ d. i.: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“ Der Ministrant gibt dem Volke hiebei wieder drei Zeichen. Sodann segnet sich der Priester mit der heiligen Hostie und spricht: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben! Amen.“ Es wird nun in den ausgetrunkenen Kelch etwas Wein nachgeschüttet und vom Priester unter Gebet noch genossen, damit vom heiligen Blute Nichts im Kelche zurückbleibe; und dann wird dieser ausgewischt und wieder bedeckt.

3) Hierauf wird das Meßbuch von der Linken des Altars wieder zur Rechten getragen, anzudeuten, daß am Ende der Welt das Evangelium zu den Juden zurückkehren wird, daß die Juden sich bekehren, sich dem Joche des Christenthums unterwerfen und an Jesus Christus glauben werden.

4) Nach einigen Danksagungsgebeten, die der Priester rechts am Altare betet, sagt er in der Mitte desselben, zum Volke gewendet: „Ite, missa est!“ „Gehet hin, die Messe ist aus.“ Ehe aber das Volk entlassen wird, ertheilt der Priester demselben den Segen mit den Worten: „Es segne euch Gott der Allmächtige, der Vater, der Sohn und der heilige Geist! Amen.“ In den Messen für die Abgestorbenen jedoch bleibt dieser Segen hinweg.

5) Zum Beschlusse liest der Priester an der linken Seite des Altars noch ein Stück aus den Evangelien, gewöhnlich den Anfang

des Evangeliums des heiligen Johannes: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott" u. s. w. Diese Stelle des Evangeliums macht den gewöhnlichen Schluß der Messe deßhalb aus, weil darin die Gottheit Jesu Christi gar so kraftvoll und so deutlich ausgedrückt ist. Bei den Worten: „Et verbum caro factum est," „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet," beugen mit dem Priester alle Anwesenden ihre Kniee. Der Ministrant sagt darauf: „Deo gratias!" „Gott sagen wir Dank" (für das Opfer).

Anmerkung 1. Was in stillen Messen vom Priester und vom Ministranten laut gesprochen wird, davon wird in Hochämtern vom Priester und vom Chore das Meiste gesungen. Die öfteren Kreuzzeichen bei der heiligen Messe und der Inhalt mehrerer Gebete erinnern stets daran, daß das heilige Meßopfer nichts Anderes sei, als eine Darstellung des blutigen Opfers Jesu am Kreuze.

Anmerkung 2. Daß die heilige Messe in lateinischer Sprache gelesen wird, hat seinen guten Grund. Als das Christenthum entstand, waren unter den Sprachen, welche damals gesprochen wurden, die zwei vorzüglichsten: die lateinische und die griechische. Diese zwei Sprachen wurden deßwegen auch für den Gottesdienst gewählt; und in dieser Rücksicht theilte sich die Kirche in die lateinische und griechische Kirche. Wir gehören zur lateinischen Kirche. Diese Sprache wird beibehalten zum Behufe der Einförmigkeit. Es ist gewiß weit schöner, daß der Gottesdienst, statt in vielen Sprachen, vielmehr überall in einer und derselben Sprache gehalten wird. Soll er aber überall in Einer Sprache gehalten werden, so muß die Muttersprache weichen; denn die Muttersprache ist bei jeder Nation wieder eine andere. Deßwegen bedient sich die Kirche der lateinischen Sprache auch bei Ausspendung der heiligen Sakramente. Wer es wissen will, wie die Gebete, z. B. bei der heiligest Messe lauten, kann dieß aus solchen Gebetbüchern ersehen, in welchem die heilige Messe in's Deutsche übersetzt ist.

Anmerkung 3. Meßgewand, Stole, Manipel, Kelchtüchlein und dergleichen wechseln auch oft der Farbe nach. Es werden dergleichen gebraucht — bald von weißer, bald von rother, bald von grüner, bald von blauer, bald von schwarzer Farbe.

a) Die weiße Farbe bedeutet Glorie, Freude, Unschuld. Darum wird sie gebraucht am Feste der Geburt Christi zu Ehren des neugebornen Heilandes; am Feste der heiligen drei Könige — wegen des hellglänzenden Sternes, durch welchen diese zur Krippe des Herrn geführt worden sind; die ganze österliche Zeit hindurch — zur Bezeigung der Freude über die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn; an den Festtagen der Mutter Gottes, der Engel, Beichtiger, Jungfrauen — zum Zeichen der Glorie, Keuschheit, Reinigkeit, Unschuld und Heiligkeit; und noch an einigen andern Festen aus gleicher Ursache.

b) Die rothe Farbe zeigt Vorzug und Würde an. Sie gleicht dem menschlichen Blute und der Gestalt des Feuers. Darum gebraucht die Kirche diese Farbe am Pfingstfeste, da der heilige Geist in Gestalt des Feuers erschienen ist; an den Festtagen des Kreuzes, welches mit dem Blute Christi gefärbt und geheiligt worden ist; an den Festtagen der heiligen Martyrer, theils weil sie ihr Blut um Christi willen vergossen haben, theils weil das Martyrerthum sogar der Jungfrauschaft an Würde vorgezogen wird.

c) Die grüne Farbe ist ein Sinnbild der Hoffnung eines zukünftigen Gutes. Darum wird sie gebraucht von Pfingsten bis zum Advent, weil diese Zeit die Wanderschaft zum himmlischen Vaterlande genannt wird,

und weil uns die Kirche durch diese Farbe ermuntern will, auf dieser Wanderschaft unverdrossen vorwärts zu schreiten, in fester Hoffnung, einstens dahin zu gelangen.

d) Die blaue Farbe, welche gleichsam bleich und blaß ist und aus Ertödtung des Leibes entsteht, ist ein Zeichen der Demuth und Buße. Darum bedient sich die Kirche dieser Farbe an den Buß- und Fasttagen, als: im Advent, vom Sonntage Septuagesima bis Ostern, an den Quatembertagen, indem zu diesen Zeiten und an diesen Tagen unser Gebet mit Leid, Schmerz und Demuth vor Gott erscheinen soll.

e) Die schwarze Farbe bedeutet eine Klage und ist die eigentliche Farbe des Todes, welcher uns des Lichtes beraubt und uns in die Finsterniß des Grabes stößt. Darum wird sie gebraucht am Charfreitage und bei den Messen für die Abgestorbenen.

Anmerkung 4. Die von der Kirche zur Feier des heiligen Meßopfers angeordnete Zugehör hat mancherlei Bedeutung, besonders in Bezug auf das Leiden und Sterben Jesu Christi. 1) Der Altar stellt den Tisch vor, auf dem Christus das heilige Abendmahl feierte; darum wird er auch mit einem leinenen Tuche bedeckt, welches zugleich die Grabtücher des Erlösers bedeutet. — 2) Der Altarstein sinnbildet Christum den Herrn selbst, der da ist ein Fels und ein Eckstein, worauf unsere Erlösung gegründet ist. Auch bedeutet er den Kalvarienberg, auf dem Jesus geschlachtet wurde. Im Altarstein sind Reliquien von heiligen Martyrern, weil sie für Christus litten und starben. 3) An dem Vordertheile des Altars sehen wir das Antipendium oder den Vorhang, der den Rock Christi bezeichnet. 4) Das Bodengestell mit den Staffeln erinnert uns an die Straßen, auf welchen Jesus vom Oelberg nach Jerusalem geschleppt, sowie die Gassen der Stadt, auf denen er zur Kreuzigung geführt wurde. 5) Die drei Täfelein auf dem Altare bezeichnen die verschiedenen, von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes über Christus gefällten Urtheile. 6) Das Kreuzbild oder Kruzifix erinnert uns daran, daß hier das Opfer am Kreuze unblutiger Weise erneuert wird. 7) Das Altarblatt, die Gemälde und Verzierungen in der Kirche dienen zur Unterweisung der Weltleute, wie der heilige Gregor der Große sagt; und sie sollen daraus lernen, mit welchem Tugendschmucke sie sich nach dem Beispiele der Heiligen — beim Altare einfinden sollen. 8) Die Bedeutung der Lichter ist schon oben angegeben worden. 9) Die Blumenstöcke und dergleichen sollen die Freude und Früchte bezeichnen, die uns durch das heilige Meßopfer zu Theil werden. 10) Die Klinseln erinnern an die Posaunen, mit denen man nach damaliger Sitte das Todesurtheil verkündete, und zugleich das schadenfrohe Schreien und Lärmen der Juden. Das Meßbuch bedeutet das große Schuldbuch, das durch das Opfer Christi vernichtet worden ist. Die beiden Kändlein die Geschirre, in welchen Christo Galle und Essig gereicht wurde. 11) Der Kelch dient anstatt jenes Kelches, den Christus beim letzten Abendmahle segnete. Der obere Theil des Kelches (Cuppa) bedeutet das Grab Christi. — Das Purificatorium erinnert an das Schweißtuch. — Die Patene oder der vergoldete Teller, worauf die heilige Hostie liegt, sammt dem kleinen Plättlein (Palla), womit der Kelch bedeckt wird, bedeutet den Grabstein; das Korporale die Grabtücher, das Kelchtüchlein den Mantel Christi.

IV. Die Buße.

Uebergangsfrage. Wie reiht sich an die drei ersten heiligen Sakramente als viertes — jenes der Buße?

Antw. So ganz nach der Ordnung der Bedürfnisse des in der Gnade Gottes bestehenden geistlichen Lebens, indem es ungeachtet der Kräftigung und des Wachsthums in derselben, die uns nach unserer geistlichen Wiedergeburt in der Taufe zu Theil wird durch die Firmung, und ungeachtet unserer Ernährung zu dessen Bewahrung durch das heiligste Altarssakrament denn doch nicht selten geschieht, daß wir, und zwar fast Jeder aus uns, dieses geistliche Leben durch die Sünde verlieren, und uns ein Mittel, es wieder gewinnen zu können, nöthig ist, welches Mittel nun das, übrigens auf die Tugend der Buße begründete, Sakrament der Buße ist, weßhalb hier auch die Buße 1) als Tugend, und 2) als Sakrament behandelt werden wird.

A. Die Buße als Tugend.

XX. Christliche Lehre.

Von der Nothwendigkeit und Süßigkeit der Buße, als Tugend betrachtet.

I. Von der Nothwendigkeit der Buße als Tugend.

Fr. Was ist die Buße als Tugend?

Antw. Die Buße als Tugend ist ein mit Verabscheuung verbundener Schmerz über die Sünden, die man begangen hat, sammt dem festen Entschlusse, keine Sünde mehr zu begehen, und die begangenen Sünden durch Bußwerke abzubüßen, in der Hoffnung, von Gott Verzeihung zu erlangen.

Erläuterung. Das Wort „Buße" überhaupt bedeutet so viel, als: Reue, Traurigkeit, innigster Schmerz über das Böse, das man gethan hat. Die Buße kann auf zweierlei Weise betrachtet werden, nämlich als Tugend und als Sakrament. Als Tugend nun ist sie Das, was eben gesagt worden ist, und besteht in Reue, Vorsatz und Bußwerken, mittelst deren man Verzeihung von Gott hofft. So sagt auch der römische Katechismus: „Die Tugend der Buße ist jene, wo wir uns von ganzer Seele zu Gott bekehren, die von uns begangenen Schandthaten hassen und verabscheuen, zugleich mit dem festen Entschlusse, die bösen Gewohnheiten und Sitten zu bessern, hoffend, daß wir von der göttlichen Barmherzigkeit Verzeihung erlangen."

Die Bußpredigt.

Der heilige Ambrosius ermahnt eine gefallene Jungfrau zur Tugend der Buße und erklärt hiebei diese Tugend auf folgende Weise: „Buße muß man thun nicht bloß mit Worten, sondern auch in der Thai; und zwar sollst du sie üben auf folgende Art: Unterziehe dich gern jeder Betrübniß, Arbeit und Verschmähung, um nur von den ewigen Peinen errettet zu werden! Das Herz schmelze

wie Wachs und züchtige sich selbst mit Fasten! Auch die Sinnlichkeit werde hart gehalten, weil sie selbst einer bösen Herrschaft nachgab, als sie über die Glieder des Leibes eine Herrschaft hatte! Ein solches Leben, eine solche Bethätigung der Buße wird, wenn sie beharrlich ist, zu hoffen wagen — wo nicht gleich die Glorie, doch die Erlassung der Strafe; denn Gott sagt: „Bekehret euch zu mir, so will ich mich zu euch wenden; bekehret euch von ganzem Herzen, in Fasten, Weinen und Wehklagen!" Für eine große Wunde ist theurer und anhaltender Gebrauch der Arznei nothwendig; ein großes Verbrechen hat große Genugthuung nöthig." (Ad virg. laps. cap. 8.)

Fr. Ist die Tugend der Buße zum Heile nothwendig?

Antw. Ja, die Tugend der Buße ist dem Sünder zum Heile so nothwendig, wie die Taufe dem Nichtgetauften, indem ohne sie in gar keinem Falle die Sünden nachgelassen werden. „Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen." (Luk. 13, 5.)

Erläuterung. Vor der Einsetzung des Sakramentes der Buße, unter dem natürlichen und geschriebenen Gesetze, konnten die Menschen, wenn sie gesündigt hatten und hiedurch in die Ungnade Gottes gefallen waren, bloß durch die Tugend der Buße, durch Reue, Vorsatz und Bußwerke, wieder zur Versöhnung mit Gott gelangen. Nothwendig ist aber die Tugend der Buße auch noch jetzt, da, wie gesagt, das Sakrament der Buße auf die Tugend der Buße gegründet ist. Der heilige Hieronymus nennt die Buße als Tugend einen zweiten Balken, der uns aus dem Schiffbruche der Sünde rettet, d. h. die einzige Hoffnung, welche einem Christen nach dem Sündenfalle übrig bleibt, um dem ewigen Tode zu entrinnen; und der heilige Bernhard (Serm. 1. in Oct. Pasch.) schreibt sehr schön: „Die Bußthränen sind auch eine Art Taufe; und weil das Sakrament der Taufe nicht wiederholt werden kann, so müssen wir, die wir der Reinigung so oft bedürfen, uns durch Bußthränen gleichsam selbst wiedertaufen und abwaschen. Bei jener Taufe wurde das Wasser von Außen, bei dieser aber wird es von Innen genommen." — Diese Nothwendigkeit der Tugend der Buße erkannten jene unzähligen frommen, in der Geschichte der Heiligen uns begegnenden Büßer, die ehevor Sünder waren und nun auf unsern Altären als Heilige stehen; diese Nothwendigkeit der Tugend der Buße erkannten von jeher alle Christen, die vom Sündenfalle sich erheben und ihre unsterbliche Seele retten wollten; ja, von heilsamer Furcht ergriffen — haben selbst die frömmsten und heiligsten Diener Gottes die strengste Buße geübt.

Beispiele aus der heiligen Schrift.

David hatte zwei sehr große Sünden begangen; er wurde aber nachmals, als ihm Nathan die Verzeihung zugesichert hatte, einer der größten Büßer. Tag und Nacht weinte er bittere Thränen der Reue. „Ich habe mich abgemüht in meinem Seufzen," ruft er aus, „jede Nacht wasche ich mein Bett und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Von Gram ist verdunkelt mein Auge." (Ps. 6, 7—8.) „Thränen sind meine Speise Tag und Nacht" (Ps. 41, 4.); und: „Meine Sünde ist stets vor mir." (Ps. 50.)

Die große Sünderin Magdalena begab sich, von dem größten Schmerz über ihre Sünden angetrieben und von göttlicher Liebe bewogen, indem sie alle menschlichen Rücksichten umging, obwohl sie nicht eingeladen war, zu dem Gastmahle, bei dem sich Jesus Christus befand. Sie warf sich ihm zu Füßen, wusch sie mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren und gab so viele Zeichen der Reue, daß alle ihre Sünden nachgelassen wurden, und Jesus Christus sie im Frieden entließ. Aber dennoch hörte sie nicht auf, zu weinen und sich zu betrüben. „Nein, so lange sie lebte, weinte und trauerte sie," sagt der heilige Augustin, „und beharrte in ihrem Weinen": „Flevit et in fletu perseveravit." Sie weinte unter dem Kreuze, sie weinte am Grabe; und nach der Himmelfahrt des göttlichen Erlösers ging sie hin und verschloß sich in eine Höhle, um die strengste Buße zu thun.

Der heilige Apostel Petrus verläugnete kleinmüthig seinen göttlichen Meister; als er aber von ihm mit einem liebevollen Blicke angeschaut wurde, weinte er bitterlich über seine Sünde. (Luk. 22.) War es ihm aber genug, jenes einzige Mal darüber zu weinen? Nein! vielmehr in jeder Nacht stand er auf, wenn der Hahn rief, wie ein frommer Schriftsteller berichtet, und weinte, und sein Weinen war so gewaltig, daß seine Thränen ihm Furchen in die Wangen höhlten.

Der Trappist.

Geramb, aus einem ungarischen Adelsgeschlechte stammend, wurde im Jahre 1773 geboren. Er befand sich um das Jahr 1800 als Kammerherr am kaiserlichen Hofe in Wien. In den Feldzügen von 1805 und 1806 kommandirte er ein Korps gegen die Franzosen und kämpfte später gegen sie in Spanien. Von dort begab er sich nach England und dann nach Deutschland. Hier hatte er sich durch seine Liebe zu dem deutschen Regentenhause, dem er durch die Geburt angehörte, bald den Haß der Franzosen so zugezogen, daß er während ihrer despotischen Herrschaft über Deutschland ergriffen und nach Vincennes geführt wurde, wo man ihn gefangen hielt, bis die Siege der Alliirten in Frankreich auch ihm die Freiheit verschafften. Diese Gefangenschaft hatte ihn zur Einkehr in sein Inneres und auf die geistliche Bahn geführt, auf welcher er jetzt so musterhaft wandelt. Er entsagte nach seiner Befreiung der Welt und begab sich in den Orden der Trappisten. Hierüber schreibt er gelegentlich: „Ich bin Trappist geworden und liebe es, laut vor der ganzen Welt zu bekennen, daß ich es geworden bin, um öffentlich meine während eines stürmischen Lebens verübten Sünden zu büßen. Ferne sei es von mir, in der Welt für etwas Anderes gehalten werden zu wollen, als für einen büßenden Sünder, der täglich zur Barmherzigkeit seines Gottes fleht! Man möge mich daher für einen Weltmenschen halten, der, nachdem er die

Eitelkeit der Welt und seine vielen begangenen Fehler erkannt hat, in den strengen Orden der Trappisten trat, um da zu arbeiten, zu beten, zu weinen und auf Stroh und Asche zu sterben!" So schreibt von sich der bekannte Verfasser der Pilgerreise nach Jerusalem ꝛc.

Die beständigen Bußthränen.

Der heilige Arsenius vertauschte das Hofleben mit einer Einsiedelei in der Wüste Skete. Er mußte auch unter der Arbeit ein Schnupftuch im Busen tragen, um sich die Thränen der Reue zu trocknen, die so unaufhörlich aus seinen Augen floßen, daß ihm dadurch alle Haare aus den Augenlidern ausfielen. Das Wasser, worin er die Palmblätter, aus denen er Decken verfertigte, einweichte, veränderte er jährlich nur Einmal, um durch diesen üblen Geruch seine Sinnlichkeit zu bestrafen, die sich in der Welt, wie er sagte, an Wohlgerüchen ergötzt hatte.

Die büßenden Mönche.

Der heilige Johannes Klimakus, Abt auf dem Berge Sinai, beschreibt in seiner Himmelsleiter die strenge Buße der Mönche zu Alexandrien in Aegypten am Ende des sechsten Jahrhunderts, die sie, wenn sie in eine schwere Sünde gefallen sind, aus freiem Antriebe verrichtet haben, wie er sie mit eigenen Augen beobachtet hatte. Sie begaben sich eine Meile Wegs von ihrem Kloster in ein schauderliches, finsteres Gebäude, wo sie selbst bei der härtesten Kälte kein Feuer, bei der Nacht kein Licht und keine andern Nahrungsmittel als grobes Brod und einige Kräuter hatten. Tag und Nacht hörte man hier Nichts als Weinen und Wehklagen, Nichts als Seufzer und Töne des Jammers; garstige Dünste und Ungeziefer aller Art machten den Aufenthalt hier Jedem, der nicht allen seinen Sinnen völlig abgestorben war, durchaus unerträglich. Nicht sowohl gekleidet, als bloß in einige schmutzige Lumpen gehüllt und auf die Erde hingestreckt, benetzten die Büßenden oft mehrere Stunden hindurch mit ihren Thränen die Asche, auf der sie lagen. In dem kurzen Zwischenraume, den ihnen ein fast beständiges Beten übrig ließ, flochten sie Palmblätter zusammen. Dieß war ihre Unterhaltung in den Stunden der Erholung. In ihrem heiligen Eifer brachten die Einen die Nacht unter freiem Himmel und stehend zu, und thaten der Natur Gewalt an, um den Schlaf zu bewältigen, und bestraften sich für ihre Lauigkeit, wenn sie vom Schlafe überfallen wurden. Andere hatten die Hände auf den Rücken gebunden, wie öffentliche Missethäter, und schrieen mit gesenktem Haupte und mit auf die Erde niedergeschlagenen Augen, daß sie nicht würdig seien, den Himmel anzusehen oder ihren Schöpfer anzureden. Andere lagen auf der Erde ausgestreckt, benetzten mit ihren Thränen die Asche und thaten sich alle Gewalt an, um ihre Seufzer zu ersticken; und da sie sich nicht mehr ent-

halten konnten, brachen sie auf einmal in lautes Schluchzen aus und bedauerten den Verlust ihrer ersten Unschuld. Wenn sie bei sich selbst betrachteten, von welcher hohen Stufe der Vollkommenheit sie herabgefallen waren, so riefen sie aus: „Wo ist die alte Schönheit unserer Seele und der Glanz unsers ersten Eifers hingekommen? Wo sind jene glücklichen Tage, an die wir uns mit Bitterkeit erinnern? Wer wird uns in jenen Stand der Unschuld und Unversehrtheit zurücksetzen, wo der Allerhöchste bei uns wohnte und uns mit Wohlgefallen ansah?" — Unter so traurigen Klagen schoßen zugleich Thränen aus ihren Augen, und Viele von ihnen waren beinahe blind geworden. Sie begehrten mit lauter Stimme, daß Gott ihnen schreckliche Krankheiten und die schrecklichsten Strafen, die sie während des Lebens plagten, zuschicken wolle, wenn er nur nach ihrem Tode ihnen Gnade widerfahren ließe. Bisweilen sagte Einer zu dem Andern: „Glaubst du, mein Bruder! daß wir endlich Barmherzigkeit erlangen? Glaubst du, daß wir einst den glücklichen Ort erreichen, wo nichts Unreines eingehen kann? Rechnen wir nicht auf die Güte Gottes, hören wir nicht auf, uns abzutödten, kreuzigen wir ohne Erbarmen unser unreines Fleisch, welches unserer Seele den Tod verursacht hat!" Ihre Kniee waren so hart, wie jene der Kameele, ihre Augen schrecklich eingefallen, ihre Wangen gefaltet und durch die brennende Hitze der Thränen durchfressen.

Engel in Menschengestalt, und doch Büßer.

Sogar unschuldige Seelen haben schon die härteste Buße geübt. Betrachten wir nur das Leben des heiligen Bernhard und des heiligen Aloysius. Der Wandel des heiligen Bernhard glich dem eines Engels, und dennoch beweinte er oft bitterlich seine unbedeutenden Schwachheitssünden. Im Geiste der Buße rief er aus: „Wie soll ich es wagen, meine Augen zu meinem so guten Vater im Himmel zu erheben — ich, ein so böser Sohn!? Brechet aus, ihr meine Augen! und ergießet euch in einen Strom von Thränen; tiefe Scham röthe mein Angesicht; mein Leben zehre sich auf in Schmerz und Bitterkeit, und meine Tage sollen wiederhallen von Seufzern und Klagen über mich selbst!" (Serm. in cant. 16.)

Welche außerordentliche Buße übte nicht der heilige Aloysius, dieser Engel in Menschengestalt! Als ein Kind von vier bis fünf Jahren hatte er einem Soldaten ein wenig Pulver entwendet, um seine kleine Kanone zu laden. Durch seinen häufigen Verkehr mit den Soldaten hatte er auch schon manche Fluch- und Scheltworte, sowie unreine Reden kennen gelernt und allmählig auch nachgesagt, ohne eben den bösen Sinn davon erfaßt zu haben. Als man ihn späterhin auf das Sündhafte dieser beiden Fehler aufmerksam machte, beweinte er sie fortan als zwei große Jugendsünden, wie

er sie nannte, und züchtigte sich deßhalb durch die strengsten Bußübungen.

Die heilige Büßerin Paula.

Von gleichem Bußgeiste beseelt, that auch die heilige Paula die strengste Buße, obgleich ihre Jugendsünden nur von geringer Bedeutung waren. Der heilige Hieronymus erzählt von dieser frommen Seele, daß sie von Jugend auf sich beeiferte, Alles ferne von sich zu halten, was sie als Gott mißfällig erkannte. So lange ihr Gemahl lebte, führte sie ein wohlgeordnetes Leben, so daß sie den römischen Frauenspersonen zum Vorbilde konnte aufgestellt werden; nach seinem Tode aber, als die Bande gelöset waren, die sie an die Welt fesselten, welche ihr ein Abscheu war, entschloß sie sich zu einem sehr strengen und bußfertigen Leben. Nur kurze Ruhe gönnte sie sich auf der bloßen Erde und war mit einem härenen Bußkleide bedeckt, worin sie den größten Theil der Nacht im Gebete zubrachte. Sie züchtigte ihren unschuldigen Leib mit strengem Fasten und mit andern weit furchtbareren Bußwerken. Wenn sie sich in der Beicht über sehr leichte Fehler anklagte, von welchen auch die heiligsten Seelen nicht frei sind, vergoß sie dabei so häufige Thränen, daß Solche, die sie nicht kannten, sie für die größte aller Sünderinen gehalten hätten. Man sagte ihr zuweilen, sie möchte nicht so sehr weinen, weil sie darüber erblinden könnte, da doch die Augen ihr nothwendig wären, die heiligen Schriften zu lesen. Auch ermahnte man sie, ihre Strenge zu mäßigen, weil sie dadurch ihre Gesundheit gänzlich zu Grunde richtete. Sie aber antwortete: „Es geziemt sich gewiß, dieses Angesicht zu entstellen, das ich einst zu verschönern suchte; und dieses Fleisch zu züchtigen, das ich einst in falschen Lüsten nährte. Thränen müssen auf das Gelächter folgen. Muß nicht, wer kostbare Gewande trug, die nur die Weichlichkeit reizen, Dieß durch rauhe Bußkleider sühnen? Beflissen war ich, der Welt zu gefallen; nun aber verlange ich Gott, und zwar Gott allein zu gefallen!"

So heilige Seelen haben Buße gethan, und wir Sünder leben so gedankenlos in den Tag hinein! Bedenken wir, was der heilige Augustin sagt: „Kein Mensch sollte, wenn er sich auch keiner Sünde bewußt ist, es wagen, ohne Buße aus dem Leben zu scheiden!"

II. Von der Lieblichkeit und dem Nutzen der Tugend der Buße.

Fr. Was soll uns zu sorgsamer Uebung der Tugend der Buße besonders anziehen?

Antw. 1) Die gewisse Aussicht bei derselben auf das Wohlgefallen Gottes; und 2) das ungemein Tröstliche und Wohlthuende derselben für unser Herz.

Erläuterung. Zu sorgsamer Uebung der Tugend der Buße soll uns besonders anziehen: 1) die gewisse Aussicht bei derselben auf das Wohlgefallen Gottes, von dem wir dann Verzeihung erwarten dürfen. Es steht ja geschrieben: „Im Himmel ist eine größere Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Es öffnet uns die Tugend der Buße den Weg zum Himmel.

Gottes Wohlgefallen an frommen Büßern.

Dieses wird uns auf eine ganz besondere Weise in folgendem Gleichnisse gezeigt: „Betrachtet einen Gärtner, der in seinem Garten einen edlen Baum hat, der aus weiten Gegenden in unsere Erde verpflanzt worden ist. Aber durch einen bösen Wurm in der Wurzel angefressen, fängt der Baum an zu verwelken. Seine Blätter werden gelb und fallen ab, seine Blüthen ersterben im Keim, und die köstlichen Früchte, die man von ihm erwartet, sind vielleicht auf ewig dahin. Dieser Anblick kränkt den besorgten Gärtner; er versucht seine letzte Kunst und strengt seine äußerste Kraft an, dem welkenden Baume wieder neue Lebenskraft und fröhliches Wachsthum einzuflößen. Und weil alle seine Mühe vergeblich scheint, gräbt er ihn endlich bis an die Wurzeln aus, schleudert den nagenden Wurm vom Kerne des Baumes weg und versetzt denselben in ein anderes Erdreich. Hier begießt er ihn mit emsigem Fleiß und schützt ihn vor jedem reißenden Sturm, und es gelingt seiner wachsamen Sorgfalt, daß der Baum wieder aufgrünt und lebendig wird, daß er Blätter und Blüthen treibt, und im Herbste mit köstlichen Früchten in Fülle die Mühe des Gärtners belohnt. Dieser Baum erfreut den Gärtner mehr als alle übrigen Bäume des Gartens, die allezeit fruchtbar geblieben sind, und wenn ein Fremder kommt, seinen Garten anzuschauen, weis't er gleich auf diesen Baum und spricht: „Dieser Baum ist aus dem Morgenlande in dieses Erdreich verpflanzt; es fehlte nur wenig, so wäre er gänzlich ausgestorben; aber mit unermüdlichem Eifer habe ich seiner gewartet, und mein Eifer war nicht vergeblich; sieh, er grünt und prangt wieder und trägt wieder Blüthen und Früchte. Deßwegen ist er mir lieber als alle, und so oft ich ihn sehe, hüpft mir das Herz vor Freude!" — Liebe Brüder! Der Mensch ist auch ein Baum, der für das ewige Leben blühen und reifen soll. Er ist vom himmlischen Gärtner in dieses Thal der Thränen gepflanzt, um einst, nachdem er lange trotz Sturm und Reif köstliche Früchte getragen hat, hinübergenommen zu werden in die Freude des himmlischen Vaterlandes, wo er, gewässert von himmlischem Thau, ewig grünen und blühen soll am Throne des lebendigen Gottes. Aber der heillose Wurm verbotener Lüste frißt ihm nicht selten die Wurzel des ewigen Lebens durch schandbare Sünden ab, und ertödtet die Blüthe im Keime, die reifen soll für die Ewigkeit. Da ist Jesus Christus der himmlische Gärtner, dem das Heil unserer

Seele am Herzen liegt. Er scheut keine Mühe und bringt mit aller Kraft in uns, daß der Baum, welcher für's ewige Leben bestimmt ist und schon zu welken anfängt, nicht ausdorre und ersterbe. Und wenn Jesus Christus durch seine Bemühung die Seele für's ewige Leben gewonnen hat, dann ist seine Freude erfüllt und sein Herzeleid geheilt. Es wird erfüllt, was geschrieben steht: „Im Himmel wird die Freude größer sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Beda Weber.)

Petrus von Alcantara,

der in staunenswerther, strenger Buße seine Tage verlebte, erschien nach seinem Tode der heiligen Theresia in einer Schönheit, welche diese seraphische Jungfrau selbst, obgleich sie öfter die Bewohner des Himmels in ihrer Glorie schaute, bewundern mußte. Petrus rief: „O glückliche Buße, die mir eine solche Glorie verdiente!" — Auch wir, wenn wir die Zeit unsers Lebens nicht der Sünde, sondern der Buße weihen, werden einst frohlocken: O glückliche Buße! o glückliche Abtödtung! o glückliche Strenge! nun rufen wir — nun jubeln wir — nun genießen wir Gott in Ewigkeit.

Franziskus de Cruce.

Im siebzehnten Jahrhunderte sah man einen Karmeliter-Laienbruder, Franziskus de Cruce, ein hölzernes Kreuz nach Palästina und wieder zurück in die Heimath tragen. Am 16. März 1643 war er in seinem siebenundfünfzigsten Jahre von Vallisolet in Spanien ausgezogen; sein Weg ging über Navarra und Bayonne nach Frankreich, Savoyen, Genua, Mailand, Florenz nach Rom, wo er am 16. September desselben Jahres ankam. Am 12. April des folgenden Jahres ging er, immer das Kreuz auf der Schulter, nach Venedig, von da zu Schiffe nach Alexandria und über Joppe nach Jerusalem. Nachdem er am Thore sein: „Herr Gott! dich loben wir!" abgesungen hatte, betrat er die Stadt, besuchte mit großer Andacht alle heiligen Orte und pflanzte dann sein Kreuz auf dem Kalvarienberge an der Stätte, wo des Herrn Kreuz gestanden war, auf und verweilte dort drei Stunden lang im Gebete und in tiefen Betrachtungen. Von da ging er, seine Last wieder auf die Schultern nehmend, zum Jordan, nach Bethlehem, Nazareth, auf den Tabor und den Karmel; schiffte sich dann in Gesellschaft eines jüdischen Rabbiners, der sich durch diesen Anblick belehrte, nach Triest ein, ging von da wieder nach Rom und dann über Lucca, Genua, Nizza durch die Provence und Languedoc, und mitten im Winter über die Pyrenäen nach Biscaya durch Schnee und beinahe unwegsame Gegenden, und kehrte von da nach Vallisolet und Madrid zurück, wo das in Rom auf Befehl des Papstes ein-

gesegnete Kreuz unter großem Zulaufe des Volkes auf dem Altare der Karmelitenkirche aufgestellt wurde. Nicht ohne die allergrößte Mühe und Beschwerde hatte er sein Unternehmen ausgeführt; die Polizei war ihm überall auf den Fersen und hatte besonders in Frankreich ihn Monate lang in ihren Kerkern aufgehalten; Muhamedaner und Juden thaten ihm alle Bedrängniß an; selbst in Rom wollte man ihn nicht ziehen lassen — der Ungewöhnlichkeit der Sache wegen; auch die mißtrauische venetianische Regierung hatte ihn lange aufgehalten; in der Nähe von Jerusalem, an der Stelle, wo der heilige Stephanus gesteinigt worden war, hätte er beinahe dasselbe Schicksal erfahren; er aber blieb immer getrosten Muthes. Da auf der Rückkehr nach Triest ein überaus heftiger Sturm die Reisenden überfallen, und alle sich schon verloren gegeben hatten, als das Wetter den Mast gestürzt, hatte er statt desselben sein Kreuz aufgepflanzt; und wie er nun unter demselben zu Gott um Rettung flehte, heiterte sich alsbald die Luft auf, die Winde hörten auf, zu toben, und sie konnten ihre Reise ohne weiteren Aufenthalt beendigen. — Bald nach seiner Bußreise wanderte er hinüber in's himmlische Jerusalem. — Wer mit der Beharrlichkeit dieses Laienbruders den Kreuzgang der Buße vollbringt, Dem werden die Worte des Propheten gelten: „Ich will ihm in Sion mein Heil geben, und in Jerusalem meine Herrlichkeit."

Die Bußthränen versöhnen uns mit Gott.

„Woher aber diese Macht, diese himmlische Gewalt der Thräne?" also frägt ein berühmter Prediger der Neuzeit (Dr. Eman. Veith), und er antwortet: „Ihre Macht kommt von ihrem Ursprung. Je tiefer am Fuße der Berge aus verborgenen Gängen die Bäche hervorkommen, desto höher liegen die Quellen, aus denen sie entspringen. Je demüthiger und zerknirschter ein Menschenherz, desto höher und himmlischer ist die Quelle, aus der seine Thränen fließen. Und wie ein in große Tiefen herabströmendes Gewässer wieder zu verhältnißmäßiger Höhe aufsteigt und in Springbrunnen emporstrahlt, ebenso steigen die Thränen, die aus dem himmlischen Quell der Liebe entspringen, wieder zur Höhe des Himmels, zu Gott empor. „Zu Gott," sprach Hiob, „thränet mein Auge." (Job 16.) „Die Thränen der Wittwe," wie der Sohn Sirach's spricht, „fließen auf ihre Wangen hernieder, und steigen von ihren Wangen bis zum Himmel empor." (Ekkl. 35.) Ja, wie Noah's Arche, auf festem Lande erbaut, auch auf der Erde so lange stehen blieb, bis die Gewässer kamen und sie immer höher und höher hoben, so auch wird der Geist, der wie am Schlamme der Erde, an die Sünde und an den Rand des Abgrundes geheftet war, durch die heilsame Fluth der Thränen wieder emporgehoben. — Und wie die düstern Wolken, die den Himmel verdunkeln, in dem Maaße, als sie in sanften Regen sich auflösen,

allmählich schwinden, so daß der Himmel wieder sonnenhell die Erde grüßt, so schwebet auch die Sünde, einer schwarzen Wolke gleich, so lange zwischen der göttlichen Gnadensonne und der Seele und umnachtet sie mit ihrem Schatten, bis sie selbst ein Gegenstand der Reue wird, bis diese Wolke in den sanften Regen der Thränen sich auflöst; siehe, dann wird der Himmel wieder heiter, hell und wärmend leuchtet die Gnadensonne wieder. — An diesem Regen, an dieser Sonne, an den Regengüssen der Thränen, am Sonnenschein der Gnade, auf den grünen Triften hoffnungsreicher Demuth ist die wahre, die einzige Bleiche, wo das Gewand der Seele von allen Makeln gereinigt wird, wo es die Weiße und den Glanz wieder gewinnt, wie in frühern Tagen; und Dieß ist die Glorie der göttlichen Allmacht, daß zwischen dem Gewande, so immer rein geblieben, und dem, so wieder rein geworden, keine Verschiedenheit sein, sondern eines wie das andere strahlen wird. „Selig, die hier weinen und Leid tragen; denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 15.)

Erläuterung. Zu sorgsamer Uebung der Tugend der Buße soll uns besonders anziehen: 2) das ungemein Tröstliche und Wohlthuende derselben für unser Herz. Die Buße als Tugend verwandelt sich nämlich bei jeder büßenden Seele in Liebe, und die Thränen dieser Buße werden süß, wie der heilige Augustin so laut bekennt.

Die süßen Thränen.

Die heilige Angela von Foligni sprach oft zu ihrer Umgebung: „Ich bin erstaunt, wenn ich die Wonne betrachte, womit eine heilige Zerknirschung unsere Seele erfüllt und überschüttet. Wie mögen demnach fleischliche Menschen nur Betrübniß und Trauer darin erblicken? Gleich dem Wachse, das den Honig umschließt, enthält sie eine unversiegbare Quelle von himmlischen Süßigkeiten. Gott besucht und tröstet unsichtbarer Weise die in heiligem Schmerz zermalmten Seelen."

Die Lieblichkeit der Tugend der Buße.

Der heilige Ephrem der Syrer empfing im achtzehnten Jahre seines Lebens die heilige Taufe. Er hatte vor jener Zeit zwei Fehler begangen, die er Verbrechen nannte, und sein ganzes Leben hindurch beweinte. Der erste war ein Knabenstreich, indem er eine Kuh hetzte, die dann von wilden Thieren zerrissen wurde; der zweite ein flüchtiger Zweifel über Gottes Vorsehung. — Der heilige Gregor von Nyssa schreibt über diesen heiligen Büßer: „Wir können nicht an seine immer strömenden Thränen denken, ohne daß wir die unsrigen denselben beimischen. Weinen war ihm so natürlich, wie andern Menschen das Athemholen; wenn man ihm begegnete, waren seine Wangen benetzt." — Aber diese Buß-

thränen thaten unserm Heiligen im Herzen sehr wohl; er gesteht es selber ein, indem er sagt: „Das Weinen ist das tägliche Brod aller Menschen, die das Leben im Geiste führen wollen. Und **lieblich schmeckt dieses Brod**; denn dadurch erhält man Barmherzigkeit und man erwirbt sich jene unendlichen Gnaden, die kostbarer sind, als Schätze."

Texte über die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Lieblichkeit der Buße als Tugend.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Die Tugend der Buße ist uns Allen nothwendig.** „Wenn ihr nicht Buße thuet, werdet ihr Alle zu Grunde gehen." (Luk. 13, 5.) „Thuet Buße! denn das Himmelreich ist nahe." (Matth. 4, 17.) 2) **die Tugend der Buße ist uns sehr nützlich und tröstlich; denn sie versöhnt uns mit Gott und öffnet uns die Pforten des Himmels.** „Wenn der Gottlose Buße thut und sich bekehrt von allen seinen Sünden, die er begangen hat, und alle meine Gebote bewahrt, und Recht und Gerechtigkeit thut, so soll er leben und nicht sterben!" (Ezech. 18, 21.) „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß der Gottlose sich von seinem Wege bekehre und lebe." (Ebend. 23, 11.) „Selig sind, die trauern; denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 5.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Nothwendigkeit der Tugend der Buße.** „Die Buße ist dem Sünder so nothwendig, wie dem Verwundeten die Heilmittel." (S. Ambros. de Virg. laps. cap. 8.) 2) **Nützlichkeit und Süßigkeit der Tugend der Buße.** „Die Bußthränen vermögen sogar das Feuer der Hölle auszulöschen." (S. Chrysost. conc. 1. de Lazaro.) „O herrliches Geschenk! Gott hat, was er zur Strafe gegeben hat, uns zum Heile gewendet. Die Sünde hat den Schmerz geboren, der Schmerz hat die Sünde verzehrt; und wie ein Wurm im Holz entsprossen — das Holz selbst verzehrt, so verzehrt auch der aus der Sünde erzeugte Schmerz, von Reue bewogen, die Sünde." (Idem hom. 5. [7.] de poenitent.) „Wenn die Medizin auch bitter ist, so nimmt sie der vernünftige Kranke doch willig ein, weil er von ihr Genesung hofft. So soll auch der vernünftige Seelenkranke die Buße, wenn sie auch herb ist, nicht scheuen; denn sie macht sein Herz gesund." (S. Hieronym. in Matth.) „Durch ein augenblickliches sündhaftes Lachen erkauft man ein ewiges Weinen; und durch ein kurzes zeitliches Weinen erwirbt man eine ewige Freude." (S. Petr. Damianus.) „Fürwahr! von der Buße kann man sagen, daß ihre Wurzel bitter, ihre Früchte aber überaus lieblich seien. Ihre ganze Kraft besteht darin, daß sie uns bei Gott wieder in Gnade setzt, und uns durch die höchste Freundschaft mit ihm verbindet. Auf diese Wiederversöhnung folgt zuweilen in frommen Menschen der größte Friede und die größte Ruhe des Gewissens mit der höchsten Geisteswonne." (Catech. Rom. pars 1. cap. 5.)

B. Die Buße als Sakrament.

XXI. Christliche Lehre.

Von dem Sakrament der Buße, dessen Nothwendigkeit und Wirkungen, sowie von den Erfordernissen dazu.

I. Das Wesen und die Nothwendigkeit des Sakramentes der Buße.

Fr. Was ist das heilige Sakrament der Buße?

Antw. Das heilige Sakrament der Buße ist ein Sakrament, in welchem der dazu verordnete Priester an Gottes Statt dem Sünder die nach der Taufe begangenen Sünden nachläßt, wenn er sie reumüthig und vollständig beichtet, auch den ernstlichen Willen hat, sich zu bessern und wahre Buße zu wirken.

Erläuterung. Daß das Sakrament der Buße ein wahres Sakrament ist, zeigt sich wieder daraus, weil ihm alle Merkmale eines wahren Sakramentes eigen sind, nämlich 1) Einsetzung durch Jesus Christus; 2) ein äußeres Zeichen der Gnade; 3) innere Gnadenwirkung durch dasselbe.

Ad 1) Hat Jesus Christus das Sakrament der Buße wirklich eingesetzt, und wann?

Antw. Ganz eigentliche Sache des Sakramentes der Buße ist: die Lossprechung. Diese aber hat Jesus Christus eingesetzt, und zwar am Abende jenes Tages, an welchem er von den Todten auferstanden war.

Die Einsetzung des heiligen Bußsakramentes.

Der göttliche Heiland kam, wie uns der heilige Evangelist Johannes berichtet, am Abende jenes Tages, an welchem er von den Todten auferstanden war, in das Zimmer, wo die Apostel aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, und sprach: „Der Friede sei mit euch! Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Und da er Dieß gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist! Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, Denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehalten werdet, Denen werden sie vorbehalten.“ (Joh. 20, 19—24.)

Ad 2) Was ist bei dem Sakramente der Buße äußeres Zeichen?

Antw. 1) Die Handlungen des Büßenden (Materie), und 2) gewisse göttliche Worte (Form).

Erläuterung. Die Materie oder vielmehr gleichsam Materie bei dem heiligen Bußsakramente sind nach der Erklärung des heiligen Konziliums zu Trient die Werke des Büßers, nämlich die Akte der Reue, der Beicht und Genugthuung. Sie heißen aber nicht darum „gleichsam Materie“,

als hätten sie nicht die Beschaffenheit einer wahren Materie, sondern weil sie nicht eine solche Art von Materie sind, die man äußerlich gebraucht, wie das Wasser bei der Taufe und den Chrisam bei der Firmung. Auch die Sünden kann man die Materie dieses Sakramentes nennen; denn wie wir sagen, Holz sei die Materie des Feuers, weil es von der Kraft des Feuers verzehrt wird, ebenso können die Sünden, die durch die Buße getilgt werden, mit Recht die Materie dieses Sakramentes genannt werden. — Die Form aber besteht in den Worten der Absolution: „Ich spreche dich los."

Ad 8) Hat das äußere Zeichen beim Sakramente der Buße auch die Kraft innerer Gnadenwirkung?

Antw. Ja; und zwar erlangen wir dadurch vornehmlich Verzeihung der Sünden, Nachlassung der für die Sünden verdienten ewigen Strafen und ein Recht auf verschiedene wirkliche Gnaden, auf daß wir nicht so leicht wieder in Sünden fallen. — (Hievon jedoch unten in Nr. II. erst noch ausführlicher!)

Fr. War denn die Einsetzung des Sakramentes der Buße nothwendig, und hätte es nicht füglich bei der Tugend der Buße sein Bewenden haben können?

Antw. Die Einsetzung des Sakramentes der Buße war 1) durchaus nothwendig — wegen der Natur der nach der Taufe begangenen Sünden; und sie erscheint 2) selbst als nothwendig einiger weiterer uns dadurch zukommender Vortheile wegen.

Erläuterung ad 1. Die Einsetzung des Sakramentes der Buße war durchaus nothwendig wegen der Natur der nach der Taufe begangenen Sünden. Die Tugend der Buße, durch welche die Menschen vor Einsetzung des Sakramentes der Buße, unter dem natürlichen und geschriebenen Gesetze, wenn sie gesündigt hatten und hiedurch in die Ungnade Gottes gefallen waren, wieder zur Versöhnung mit Gott gelangen konnten, besteht, wie bereits mehrmal gemeldet worden, in Reue, Vorsatz und Bußwerken. Diese Tugend der Buße nun faßt das Sakrament der Buße in sich und fügt derselben bei: die Pflicht, alle seine Sünden einem Priester zu beichten, — die Lossprechung, welche der Priester im Namen und durch die Macht Christi ertheilt, und — die Schuldigkeit, die von ihm auferlegten Bußwerke zu verrichten. — Erwünscht möchte es nun freilich manchem Christen sein, wenn, wie ehemals, Jesus Christus auch unsere Versöhnung mit Gott nach begangener Sünde bei der Tugend der Buße hätte bewenden lassen, da das Sakrament der Buße für den Sünder so viele Beschwernisse mit sich führt; allein die bloße Tugend der Buße reicht für einen Christen nach begangener Sünde nicht mehr aus zur Versöhnung mit Gott. Ihm ist auch das Sakrament der Buße hiezu nothwendig, und zwar, weil die nach der Taufe begangenen Sünden freiwilliger und für Gott schimpflicher, weit schwerer und größer sind, als die vor der Taufe begangenen Sünden. Denn durch die Taufe wird die verderbte Natur in uns gewissermaßen wieder zurechtgebracht; es wird die Erbsünde getilgt, und die Neigung zum Bösen durch die heiligmachende Gnade geschwächt. Somit ist die Sünde des Christen freiwilliger, gegen Gott schimpflicher, schwerer und größer, als die der Nichtgetauften. Ebendeßhalb muß auch von Seite des Sünders mehr Beschwerniß bei Wiedererlangung der göttlichen Gnade gefordert werden.

Erläuterung ad 2. Die Einsetzung des Sakramentes der Buße erscheint selbst als nothwendig — einiger weiter uns dadurch zukommender Vortheile wegen, wie mehrere derselben unten bei den Wirkungen des Bußsakramentes und bei der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Ohrenbeicht angegeben sind.

Fr. **Wem ist das Sakrament der Buße nothwendig, und zwar zur Seligkeit nothwendig?**

Antw. Allen, die nach der Taufe schwer gesündigt haben.

Erläuterung. Wie die Erbsünde durch die Taufe ausgelöscht werden kann, und wie die vor der Taufe begangenen wirklichen Sünden durch dieses erste Sakrament nachgelassen werden, so können die nach der Taufe begangenen, schweren Sünden (Todsünden) nur durch das Sakrament der Buße getilgt werden. Und eine Ausnahme macht hier nur die natürliche oder sittliche Unmöglichkeit, zum Sakramente seine Zuflucht zu nehmen, wo aber, auf daß man selig werden könne, eine vollkommene Reue sammt ernstlichem Vorsatze, das Verlangen nach der Beicht, der Wille, Gott genugzuthun, was jedoch schon in der wahren vollkommenen Reue begriffen ist, vorhanden sein muß.

Das einzige Rettungsbrett.

Wegen dieser Nothwendigkeit des Bußsakramentes zur Wiederaussöhnung mit Gott für Jeden, der nach der Taufe gesündigt hat, nennen es die heiligen Väter das **einzige Rettungsbrett**, wenn Einer nach der Taufe zu scheitern das Unglück gehabt hat. Insbesondere spricht der heilige **Augustin** in dieser Beziehung: „Sage nicht: ich thue Buße für mich, ich thue Buße vor Gott! Dieß genügt nicht; du mußt zum Sakramente deine Zuflucht nehmen. Sollte denn Jesus Christus umsonst zu den Aposteln und ihren Nachfolgern gesprochen haben: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, Denen werden sie nachgelassen!? Sollten der Kirche die Schlüssel vergeblich gegeben worden sein?" Ebenso spricht der heilige **Kirchenrath von Trient**: „Den nach der Taufe Gefallenen ist dieses Sakrament der Buße so nothwendig zur Seligkeit, wie den noch nicht Wiedergebornen die Taufe selbst." (Sess. 14. c. 2.)

Der ehrwürdige Geisteslehrer Segneri

schreibt über die Nothwendigkeit der Buße: „Der Himmel ist unser Vaterland; die Erde ein Land der Verbannung. Wer möchte daran zweifeln, daß wir unablässig dahin trachten müssen, wo wir unser Erbe haben? Aber ein Meer voll der Stürme liegt dazwischen. Dieß ist das Meer unseres sterblichen Lebens. Um über das Meer zu setzen, bedarf es eines Schiffes. Das rechte Schiff, das Gott uns einst zu diesem Behufe angewiesen hatte, war die **Unschuld**, in der wir unter Freude und frohem Genusse glücklich an das jenseitige Ufer hätten gelangen können. Leider jedoch zerschellte dieses Schiff in dem unseligen Schiffbruche, welchen in Adam alle seine Nachkommen zugleich erlitten haben. Und so bleibt denn nichts Anderes übrig, als daß ein Jeder sich fest an die **Buße** anklammere, welche deßhalb das Zufluchtsbrett und der Rettungsbalken nach dem Schiffbruche genannt wird."

II. Die Wirkungen des Bußsakramentes.

Fr. Was wirkt das heilige Sakrament der Buße in Dem, der es recht empfängt?

Antw. Die hauptsächlichsten Wirkungen sind: 1) Es werden alle nach der Taufe begangenen Sünden nachgelassen, soviele ihrer und so strafbar sie auch sein mögen; 2) es wird die ewige Strafe erlassen, welche auf die Sünde gesetzt ist; 3) es tritt wieder in Geltung das Verdienst der guten Werke, die im Stande der Gnade geschehen; 4) endlich verschafft es uns Gottes Wohlgefallen und die verlorene Ruhe des Gewissens wieder, und wirkt sonach gar oft auch vortheilhaft auf unsern Leib.

Der Zentnerstein vom Herzen.

Das heilige Sakrament der Buße gibt uns die verlorne Seelenruhe wieder. In Bayern lebte im vorigen Jahrhunderte ein seeleneifriger Priester, P. Hofreuter, dessen Liebe, dessen besondere Gabe, die Sünder zu rühren und zu bekehren, weit und breit bekannt und berühmt war. Ein Wirth, der schon seit Jahren große Sündenschuld auf seinem Herzen trug, den aber die Gnade endlich doch bewegte, für das Heil seiner Seele zu sorgen, und sie nicht länger in so entsetzlicher Gefahr des ewigen Todes zu lassen, entschloß sich, zu diesem Pater seine Zuflucht zu nehmen. Er sattelte sein Pferd und ritt in die Stadt, wo derselbe wohnte. Vor der Thüre seiner Wohnung ward der arme Mann so sehr von Scham und von der Furcht ergriffen, seine Sünden zu bekennen, daß er nicht den Muth hatte, an der Thüre zu klopfen. Da kam der Pater heraus und sprach mit aller Liebe seines apostolischen Herzens: „Freund! Sie wollen beichten, nicht wahr? Kommen Sie herein, ich höre Sie mit Freuden an.“ — Als der Wirth nach glücklich vollendetem Geschäfte sein Pferd bestieg, um nach Hause zurückzukehren, sagte er mit freudigem Herzen: „Nun, mein Gaul! trägst du um einen Zentner weniger nach Hause.“ — Von dieser Zeit an war dieser Mann vollkommen geändert. Nach sechs Jahren war seine Lebensfrist zu Ende. Und als er auf dem Sterbebette lag, und sein Pfarrer ihn durch den Empfang der heiligen Sakramente zum Tode bereitet hatte, so sprach er zu ihm: „Ich bitte Sie, sagen Sie nach meinem Hinscheiden dem P. Hofreuter zu seinem Troste und zum Preise der göttlichen Gnade, ich sei seit meiner Bekehrungsbeicht dem Versprechen ernstlicher Besserung und Buße so treu geblieben, daß ich im Laufe der letzten sechs Jahre nicht bloß keine Todsünde mehr, sondern nicht einmal eine freiwillige vorsätzliche, läßliche Sünde begangen habe!“ — Selig sind, die ein reines Herz haben, sie werden Gott anschauen.

Der glückliche Kavalerieoffizier.

Ein alter Kavalerieoffizier kam eines Tages durch einen Ort, wo der Pater Brydaine Mission hielt. Neugierig, einen Redner

von so großem Rufe zu hören, ging er in die Kirche, wo dieser Missionär nach den Exerzitien des Abends einen Vortrag über den Nutzen und die Art und Weise einer rechten allgemeinen Beicht hielt. Der Soldat, gerührt, entschließt sich sogleich zu beichten, tritt vor die Kanzel hin, redet mit dem Pater Brydaine und beschließt, bei der Mission zu bleiben. Seine Beicht legte er ab mit den Gefühlen eines wahrhaft Reuigen. „Es schien ihm," sagte er, „als nähme man über seinem Haupte eine unerträgliche Last weg." Am Tage, wo er das Glück hatte, die Absolution zu empfangen, ging er von dem Beichtstuhle, dem Zeugen seiner Gelübde, unter Thränen hinweg, die ihn Jedermann vergießen sah. Nichts, sagte er, war für ihn so wohlthuend, als diese Zähren, die ungezwungen aus Liebe und Dankbarkeit floßen. Er folgte dem heiligen Manne, als dieser sich in die Sakristei begab, und hier drückte in Gegenwart mehrerer Missionäre der rechtschaffene und erbauende Militärsmann die Empfindungen, von denen er beseelt war, also aus: „Meine Herren! höret mich gnädig an, und besonders Sie, Pater Brydaine! Nie in meinem Leben habe ich so reine und süße Freuden genossen, wie die, welche ich genieße, seitdem ich mit meinem Gott versöhnt bin. Ich glaube in Wahrheit, daß Ludwig XV., dem ich sechsunddreißig Jahre lang gedient habe, nicht glücklicher sein kann, als ich. Nein! dieser Fürst ist bei allem Glanze, der seinen Thron umgibt, im Schooße all der Vergnügungen, worin er schwimmt, nicht so zufrieden, nicht so fröhlich, wie ich es bin, seitdem ich die furchtbare Last meiner Sünden von mir habe." Bei diesen Worten warf er sich Brydaine zu Füßen und sagte, indem er ihm die Hände drückte: „Wie kann ich meinem Gott Dank sagen? Er hat mich durch seine Hand in diese Gegend geführt. O mein Vater! ich dachte an Nichts weniger als an Das, was Ihr mit mir vornahmet. Ich kann Euch nie vergessen. Ich beschwöre Euch, den Herrn zu bitten, daß er mir Zeit lasse, Buße zu thun; es kommt mir vor, als falle es mir nicht schwer, so ferne Gott mich unterstützt." — Das sind die Wunder der sakramentalischen Buße!

Die wiedergewonnene Gesundheit.

Diese Seelenruhe, welche uns das heilige Sakrament der Buße verschafft, wirkt nicht selten sogar auch sehr vortheilhaft auf die Gesundheit des Leibes. Der protestantische Arzt Tissot bot zu Lausanne bei einer fremden jungen Frauensperson, deren Krankheit einen sehr beunruhigenden Grad angenommen hatte, seine ganze Kunst auf. Als sie ihren gefährlichen Zustand erfuhr, ward sie vom Schmerz gequält, das Leben sobald verlassen zu müssen, und überließ sich der heftigsten Unruhe und den Ausbrüchen der Verzweiflung. Der Arzt hielt dafür, diese neue Erschütterung möchte ihr Leben noch mehr verkürzen, und säumte nicht, gegen seine Ge-

wohnheit ihr die Hilfe der Religion zukommen zu lassen. Ein Priester wurde gerufen; die Kranke hört ihn an und empfängt als das einzige Gut, das ihr bleibt, die Worte der Tröstungen, die aus seinem Munde gehen. Sie beruhigt, sie beschäftigt sich mit Gott und ihrem Heile; sie empfängt die Sakramente mit großer Erbauung, und des andern Tages findet sie der Arzt in einem so ruhigen Zustande, daß er staunt; er findet das Fieber vermindert, alle Symptome deuten auf Besserung; bald ist die Krankheit gewichen. Tissot erzählte gern diesen Vorfall und rief mit Bewunderung: „Wie groß ist doch die Macht der Bußanstalt bei den Katholiken!"

III. Die zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße von Seite des Büßers erforderlichen Stücke überhaupt.

Fr. Was wird zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße von Seite des Büßers überhaupt erfordert?

Antw. Folgende Stücke: 1) eine genaue Gewissenserforschung; 2) innige und aufrichtige Reue und Leid, verbunden mit dem ernstlichen Vorsatz der Besserung; 3) eine vollständige Beicht, und 4) Genugthuung.

Erläuterung. Zur Lossprechung, zur Aussöhnung mit Gott, als eigentlicher Sache des Sakramentes der Buße, werden zur Vollständigkeit desselben von Seite des Büßers Reue mit Inbegriff des Vorsatzes, Beicht und Genugthuung erfordert. Es setzt aber dieses von selbst die Gewissenserforschung voraus, wonach eben vorhin genannte vier Stücke zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße von Seite des Büßers erfordert werden. Ohne diese vier Stücke ist die Lossprechung ohne Werth und Nutzen; es darf keines derselben fehlen. Und ganz irrig sind demnach Jene daran, die da wähnen, sie seien durch das Sakrament der Buße mit Gott ausgesöhnt, und dürften ihrer Sünden wegen nicht weiter in Sorge sein, wenn sie nur gebeichtet und vom Priester die Lossprechung erhalten haben, ohne daß von ihnen den übrigen Erfordernissen entsprochen worden. Darum schreibt der heilige Gregor der Große (in 1. Reg. 30. lib. 5.): „An Einem, der wahrhaft Buße thut, muß man drei Stücke betrachten, nämlich die Bekehrung des Gemüthes, das Bekenntniß des Mundes und einen rächenden Eifer gegen die Sünde. Denn was nützt es Dem, der sich im Herzen nicht bekehrt, wenn er die Sünden bekennt? Die Sünde, welche man noch liebt, wird keineswegs durch das Beichten getilgt. Zwar gibt es Manche, welche die Sünden dadurch, daß sie beichten, eröffnen, aber dadurch, daß sie sich nicht bekehren, die Sünden nicht verabscheuen. Diese thun wahrlich durch das Beichten Nichts, weil sie Das, was sie durch die Rede ausspeien, durch die Liebe wieder in sich einführen. Deßwegen sagt die Schrift auch Jenen, welche beichten wollen, zur heilsamen Belehrung: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit; mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit. . . ." An der Frucht also, nicht an den Blättern oder Aesten muß man die Buße erkennen; denn der gute Wille ist wie ein Baum. Was sind folglich die Worte des Bekenntnisses anders als Blätter? Man muß also die Blätter nicht ihrer selbst, sondern der Frucht wegen wünschen, weil darum das ganze Sündenbekenntniß abgenommen wird, auf daß die Frucht der Buße folge." — Im verlornen Sohne können wir am Schönsten die einzelnen Theile, die zum heiligen Bußsakramente nothwendig sind, dargestellt finden.

Der verlorne Sohn.

Ein Vater hatte zwei Söhne. Der Jüngere aus ihnen sprach zu ihm: „Vater! gib mir den Theil der Erbschaft heraus, der mich trifft!“ Der Vater theilte das Vermögen unter sie. Wenige Tage nachher packte der Jüngere Alles zusammen, reiste weit fort in ein fernes Land und verschwendete dort sein väterliches Erbgut durch ein wollüstiges Leben. Nachdem er nun Alles durchgebracht hatte, entstand in jenem Lande eine große Hungersnoth. Auch er fing an, Mangel zu leiden. Er ging darum zu einem Bürger jenes Landes und trug sich ihm an. Dieser schickte ihn auf sein Landgut hinaus, damit er dort die Schweine hüte. Hier hätte er nun seinen Hunger gerne mit jenen Baumfrüchten gestillt, womit man die Schweine fütterte. Allein Niemand gab sie ihm. Da ging er denn endlich in sich, und sprach bei sich selbst: „Wie viele Taglöhner meines Vaters haben Brod im Ueberfluß, — und ich sterbe hier noch vor Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren und zu ihm sagen: Vater! ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich. Ich bin es nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Halte mich nur wie einen deiner Taglöhner!“ Er machte sich auf den Weg und kehrte zu seinem Vater zurück. Der Vater sah ihn schon von Weitem und empfand das innigste Mitleid gegen ihn und eilte ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn fing nun an: „Vater! ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir. Ich bin's nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.“ Allein der Vater ließ ihn nicht ausreden, und sagte voll Freude zu seinen Dienern: „Bringet eilends das schönste Kleid her und ziehet es ihm an; gebet ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße; holet das Mastkalb und schlachtet es; wir wollen eine Freudenmahlzeit anstellen! Denn dieser mein Sohn war todt und lebt nun wieder. Er war verloren, und ist nun wieder gefunden.“

Unter diesem so barmherzigen Vater wollte uns Jesus das liebevolle Verhalten Gottes gegen den Sünder schildern. Der verlorne Sohn sind wir Menschen, wenn wir schwere Sünden begehen. Wie aber der Vater den zurückkehrenden reumüthigen Sohn freundlich wieder aufnahm, so nimmt Gott den verirrten Sünder huldvoll wieder auf, wenn er mit Reue zu ihm wieder zurückkehrt. Was hat nun der verlorne Sohn bei seiner Bekehrung gethan? „Er ging in sich“ — Dieß war sein Erstes, d. i. er überlegte, er erkannte 1) die Größe seines Vergehens; da haben wir die Gewissenserforschung. Er verabscheute 2) seine Thorheit. — „Wie viele Taglöhner meines Vaters haben Brod im Ueberfluß, — und ich sterbe hier noch vor Hunger!“ Es war ihm großes Leid, seinen so guten Vater verlassen zu haben; da haben wir die Reue. Er nahm sich 3) vor, zum Vater zurückzukehren, und

seine Huld wieder anzuflehen. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren.“ Da haben wir den Vorsatz der Besserung. Er kehrte wirklich zurück, traf den Vater schon auf halbem Wege an, auf welchem ihm derselbe entgegengeeilt war, um ihn in seine Arme zu schließen. Und da bekannte er ihm seine Fehler: „Vater! ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir; ich bin's nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.“ Da haben wir 4) eine Art von Beicht. Er war auch bereit, für seine Fehler zu büßen, wollte nicht wie ein Sohn, sondern nur wie ein Taglöhner gehalten sein, und blieb von nun an für immer als ein folgsamer Sohn bei seinem Vater. Da haben wir 5) die Genugthuung.

Texte über die Wirkungen des heiligen Bußsakramentes.

a) Aus der heiligen Schrift. „Wenn der Gottlose über alle seine Sünden, die er begangen hat, Buße thut, und meine Gebote bewahrt, und Recht und Gerechtigkeit thut, so wird er beim Leben bleiben und nicht sterben. Aller seiner Bosheiten, die er verübt hat, will ich nicht mehr gedenken.“ (Ezech. 18, 21—22.) „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er unsere Sünden nachlasse.“ (1. Joh. 1, 9.) „Wenn Jemand gesündigt hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten; und er selbst ist die Versöhnung für unsere Sünden, und nicht für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.“ (1. Joh. 2, 1—2.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Durch das heilige Bußsakrament erlangen wir Nachlassung der Sünden. „Wie Gott allen Verbrechen, welche dem Fleische oder dem Geiste nach, in der That oder bloß mit dem Willen begangen werden, die Strafe in seinem Gerichte bestimmt hat, so hat er ihnen auch die Vergebung vermittelst der Buße versprochen, indem der Herr die Himmelsschlüssel dem Petrus, und durch ihn der Kirche hinterlassen hat.“ (Tertull.) „Gott macht keinen Unterschied, sondern er hat allen Menschen seine Barmherzigkeit verheißen, und seine Priester bevollmächtigt, jede Sünde ohne alle Ausnahme nachzulassen.“ (S. Ambrosius.) „O Buße, o Buße, die du durch Gottes Barmherzigkeit die Sünden nachlassest und den Himmel eröffnest, die du den zerknirschten Menschen heilest und den Betrübten ermunterst!“ (S. Chrysost.) Durch das Sakrament der Buße erlangt man die verlorne Seelenruhe wieder. „Die Buße versöhnt Gott, erfreut die Engel, erheitert das Herz, erleichtert das Gewissen, stumpft die Stachel der Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles grünen, und träufelt den Balsam des Trostes in die wunde Seele.“ (S. Laur. inst. de ob. c. 15.) Die vorzüglichsten Erfordernisse zur Buße sind: Die Buße des Herzens, des Mundes und die Buße im Werke. „In unserer Heilung muß offenbar werden die höchste Weisheit unsers erfahrensten Arztes, die durch entgegengesetzte Mittel heilt, wodurch nicht nur die Krankheit gehoben, sondern auch die Ursache der Erkrankung entfernt wird. Die Sünde wider Gott wird im Herzen, im Munde und Werke vollbracht. Diese dreifache Unordnung muß nach den Vorschriften des Arztes gehoben werden durch den Schmerz der Buße, den das Herz in der Zerknirschung fühlt, der Mund ausdrückt in der Beicht, das Werk vollendet in der Genugthuung.“ (S. Bonavent. Breviloq.)

XXII. Christliche Lehre.

Von der zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße erforderlichen Gewissenserforschung, und von der täglichen Gewissenserforschung.

I. Von der zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße erforderlichen Gewissenserforschung.

Fr. Was heißt das Gewissen erforschen überhaupt, und in Absicht auf den Empfang des Sakramentes der Buße insbesondere?

Antw. „Das Gewissen erforschen“ überhaupt heißt: nachdenken, was man gesündigt hat. — „Das Gewissen erforschen“ in Absicht auf den Empfang des Sakramentes der Buße insbesondere heißt, wenn man das erstemal beichtet: nachdenken, was man gesündigt hat — von der Zeit an, wo man die Sünde zu erkennen anfing; sonst aber: nachdenken, was man gesündigt hat — von der letztgültigen Beicht her; und zwar in beiden Fällen: ob und wie oft man gesündigt hat — wider die Gebote Gottes, wider die Gesetze der Kirche — mit Gedanken, Begierden, Worten und Werken, durch Unterlassung, sowie auch gegen seine Standespflichten.

Erläuterung. Das Erste und Nothwendigste bei dem heiligen Sakramente der Buße ist die Gewissenserforschung, der ernste Blick in das Innerste der Seele; ohne sie gibt es keine Reue, keinen Vorsatz zur Besserung, keine aufrichtige und vollständige Beicht und keine Genugthuung; denn ohne sie täuschen wir uns, da wir unsern innern Seelenzustand nicht zu erkennen vermögen.

Der junge Einsiedler und sein Lehrmeister.

Ein junger Einsiedler sprach zu seinem Lehrmeister: „Es scheint mir, mein Vater! daß ich tugendhaft und in den Augen Gottes angenehm bin.“ — „Wer seine Sünden nicht kennt,“ antwortete der Greis, „bildet sich allemal ein, er sei gut; wer aber über die Sünden, deren er schuldig ist, nachdenkt, ist immer weit entfernt, so zu denken.“

Blicke in dein Gewissen!

Voll Verlangen, sich selbst kennen zu lernen, ruft der heilige Augustin aus: „O daß es uns gegeben wäre, die Gestalt unserer sündhaften Seele mit den Augen des Leibes anzuschauen und das Antlitz unseres Gewissens vor unsern Blick zu führen! Wenn Dieß möglich wäre, wer kann es ausdrücken, von welcher Furcht und mit welcher Sorgfalt wir angetrieben würden, Alles, was entstellt ist, wieder gut zu ordnen, was befleckt ist, rein zu machen, was verwundet ist, zu heilen? Da wir aber mit leiblichen Augen Dieß nicht vermögen, so betrachten wir uns, so viel wir können, mit den Augen des Geistes, und Jeder stelle sein Gewissen vor sein Angesicht!“

Fr. In welcher Fassung des Geistes und des Gemüthes sollen wir die Gewissenserforschung vornehmen?

Antw. 1) Unter Anrufung des heiligen Geistes, 2) in stiller Zurückgezogenheit und heiliger Sammlung, 3) mit Eifer und Genauigkeit, und 4) mit aller Strenge und Unparteilichkeit.

Erläuterung. Die Erforschung des Gewissens ist bei dem Geschäfte unserer Seelenreinigung von besonders wichtigem Belange, weßhalb wir diese vier Eigenschaften näher betrachten müssen.

1) Wir sollen die Gewissenserforschung unter Anrufung des heiligen Geistes vornehmen. „Es gibt durchaus nichts Schwereres," sagt der heilige Basilius der Große (in illud: Attende tibi ipsi), „als sich selbst erkennen; denn auch das Auge kann, während es sieht, was von Außen vorgeht, das Sehvermögen nicht gegen sich selbst gebrauchen; und ebenso ist auch unser Geist, der scharfsichtig ist, die Sünden Anderer wahrzunehmen, stumpf und langsam, seine eigenen Fehler und Sünden zu erkennen." Wer braucht sonach zu einem so schweren und wichtigen Geschäfte, wie die Gewissenserforschung ist, nicht den besonderen Beistand des heiligen Geistes?

Zur Selbsterkenntniß braucht man Gottes Licht.

Die Heiligen Gottes erkannten es gar wohl, daß die Selbsterkenntniß ohne höheren Beistand von Oben unmöglich sei; und darum machten sie sich nie an die Gewissenserforschung, ohne um Erleuchtung zu bitten. Der heilige Franz von Xavier sagte mit Recht: „Die Selbsterkenntniß ist eine besondere Gabe Gottes; wer sie wünscht, muß darum bitten;" und sein heiliger väterlicher Freund Ignatius: „Wer würde seine eigenen Fehler erkennen, wenn sie ihm Gott nicht in besonderem Lichte offenbarte?" Der heilige Gregor schreibt: „Wer von der Finsterniß urtheilen will, muß das Licht anschauen, um in demselben zu sehen, was er von der Finsterniß, wodurch er zu sehen gehindert wird, halten soll. Der Sünder kann sich ja nicht selbst sehen, weil er, indem er den Glanz des Lichtes nicht kennt, beim Anschauen seiner selbst auf nichts Anderes, als auf Finsterniß stößt." (Moral. lib. 34. cap. 6.)

Die gottesfürchtigen Kinder.

Isidor war schon zwölf Jahre alt und wegen seines Leichtsinnes noch nicht zugelassen worden, seine erste Kommunion zu halten. Als er endlich dieses Glückes für würdig gehalten wurde, bereitete er sich zu dieser wichtigen Handlung mit möglichster Sorgfalt vor. Jedesmal, wenn er sich dem Bußgerichte nahte, begab er sich in die Katechismuskapelle und bat, niederknieend vor dem Marienbilde, die zärtliche Mutter, ihm zur Ablegung einer guten Beicht beizustehen und ihren göttlichen Sohn für ihn um die Gnaden zu bitten, die ihm zur rechten Erkenntniß aller seiner Sünden nothwendig seien. Nachher betete er, indem er sich vertrauensvoll an Jesus Christus selbst wendete, mit Innigkeit folgendes kurze Gebet, welches ihn die christlichen Lehrer, denen er von seinen Eltern anvertraut worden war, gelehrt hatten: „O du, der du die

Herzen ergründest! hilf mir in die Tiefen des meinigen einzudringen! Durch meine Leidenschaften verblendet — bin ich wie ein verirrtes Schaf umhergeirrt; noch so jung — habe ich mich von deinem Schafstalle entfernt; zeige mir, o Jesus! den Rückweg dahin! O guter Hirt! laß mich die Zahl und Größe meiner Sünden erkennen, damit ich mich deinem Diener zeigen möge, wie ich bin, und ihn in den Stand setzen könne, das Lossprechungsurtheil über mich zu fällen, welches du, wie ich hoffe, im Himmel zu bestätigen dich würdigen wirst!" Die fromme Andacht, womit Isidor sich dem heiligen Tische nahte, diente der ganzen Pfarrei zur Erbauung; und seitdem ist er nicht Einen Augenblick von seinen Gesinnungen abgewichen. —

Eine junge Person aus der Pfarrei ***, welche regelmäßig alle acht Tage beichtete, ermangelte nie, wenigstens eine Viertelstunde auf ihre Gewissenserforschung zu verwenden. Ehe sie ihre Gewissenserforschung begann, richtete sie an den Herrn folgendes Gebet, eine Nachahmung von jenem, das einst David verrichtete: „O Gott! laß mich mein Herz erkennen; lege mir die Fragen in den Mund und laß mich bis in die Tiefe meiner Gedanken eindringen; laß es mich erkennen, ob ich mich auf dem Wege der Ungerechtigkeit befinde, und leite mich auf dem Wege, der zum ewigen Leben führt!" — Wenn man so sich bemüht, so ist man sicher, daß man eine gute Gewissenserforschung vornehme. (Guillois.)

2) Wir sollen unser Gewissen erforschen in stiller Zurückgezogenheit und mit gehöriger Sammlung des Geistes; frei von den Geschäften und Sorgen des Lebens, ferne vom Getümmel der Welt läßt sich am Leichtesten ein richtiger Blick in unser Inneres thun.

Die geistlichen Uebungen zu Coimbra.

In der Stadt Coimbra hatten die Väter der Gesellschaft Jesu ein entferntes und einsames Haus zu geistlichen Uebungen (Exercitien) bestimmt. Viele junge und alte Leute hatten schon daselbst in acht- oder zehntägiger Zurückgezogenheit und Stille ihr Leben geordnet, und es zeigte sich eine ebenso auffallende als baldige Sinnesänderung. Da verbreitete sich unter dem Volke das Gerücht, daß Jenen, die in dieses Haus sich begaben, um dort einige Tage in Gebet und Selbsterforschung zuzubringen, allerlei abscheuliche und grauenvolle Bestien sich vor Augen stellten, die etwa Zauberei oder sonst eine unheimliche Kunst hervorriefe. So albern diese Fabel war, und so sehr der allgemeine Nutzen jener Anstalt dagegen sprach, so glaubte man sie doch, (denn was glaubt der Pöbel nicht Alles?) und das Märchen ward mit so großer Verläßigkeit erzählt, daß selbst die Gebildeten und Vernünftigen der Meinung waren, es müsse doch etwas, vielleicht ganz Anderes hinter der Sache sein. Der Kardinal Henriquez ordnete endlich eine ernstliche Untersuchung an. Als nun der Rektor der

Universität und des Kollegiums, Jakob von Murcia, alle seine Untergebenen versammelte und der Reihe nach fragte, ob sie dergleichen Bestien, wie das Gerücht vermeldete, gesehen hätten, antwortete Einer von ihnen ganz offenherzig: „Ich gestehe, daß ich abscheuliche Unthiere gesehen habe, und vor Allem ein Ungeheuer, welches mich ungemein erschreckt hat.“ — „Was für Unthiere? fragte der Rektor, „was für ein Ungeheuer?“ — „Das Ungeheuer,“ erwiderte der junge Mann, „war ich selbst; die abscheulichen Unthiere aber waren meine Leidenschaften; nie habe ich sie so deutlich und gräulich vor mir gesehen, wie in der Einsamkeit.“ — Jawohl! in der Einsamkeit hören alle Täuschungen und falschen Tröstungen auf, weil der Mensch erst dann, wenn er auf sich selbst verwiesen, mit sich selbst beschäftigt ist, sich selber findet; und, wenn wir uns selber finden, was finden wir? Eine armselige Wüste, eine trostlose Oede, in welcher, von Leidenschaften gehetzt, das arme Ich wohnt; ein seltsames Ungeheuer, das zwar des Höchsten und Ewigen fähig ist, aber oft unter das Thier sich erniedrigt und nur der Sünde und dem Verderben lebt. (Dr. Veith.)

3) Die Gewissenserforschung sollen wir vornehmen mit Eifer und Genauigkeit. Alle Winkel unsers Herzens müssen wir durchsuchen; wir müssen uns an jene Orte erinnern, wo wir weilten, an jene Personen, mit denen wir umgingen, an alle bösen Gedanken, die wie gedacht, an alle bösen Worte, die wir geredet, an alle bösen Werke, die wir verübt, an alle bösen Gelegenheiten, die wir benützt, an alle Umstände, die unsere Sünden irgendwie vergrößert oder vermindert haben, u. s. f.

Biblische Beispiele.

Bei der Gewissenserforschung muß man es machen, wie die Frau im Evangelium, die, um ihre verlorne Münze wieder zu finden, in allen Winkeln des Hauses suchte, alle ihre Geräthschaften durchforschte, alle ihre Erinnerungen zu Hilfe nahm; oder, um mich des Ausdrucks des heiligen Franz von Sales zu bedienen: „wir müssen unsere Seele aufdecken und sie Stück für Stück prüfen.“ — Wir müssen hiebei dem verlornen Sohne nachfolgen, von dem es heißt: „Er ging in sich,“ d. h. „er durchsuchte sein Gewissen,“ sagt der heilige Augustin, „er erinnerte sich der Verbrechen, die er begangen, der Güter, die er verschwendet, der väterlichen Gnaden, die er mißbraucht, der Schande, die er über seine Familie gebracht hatte, — der Tage, Wochen und Monate, die er im fernen Lande herumgezogen war.“

Der heilige Karl Borromäus

gibt in Betreff der Genauigkeit, mit welcher man sein Gewissen erforschen soll, folgenden kurzen Unterricht. „Damit der Büßer,“ sagt er, „um so fleißiger sein Gewissen erforsche, so stelle er sich

vor Augen die zehn Gebote Gottes (und der Kirche), und betrachte nach jedem derselben genau sein Leben und seine Sitten! Er soll nach jedem Gebote sich selbst prüfen, um einzeln zu überlegen, ob er dagegen Etwas begangen habe mit Gedanken, oder mit Worten, oder mit Werken, oder was er von dem Gebotenen unterlassen habe."

4) Endlich sollen wir bei unserer Gewissenserforschung mit Strenge und Unparteilichkeit zu Werke gehen. Wir müssen uns prüfen, wie einen Fremden, und besonders die Lieblingssünden recht in's Auge fassen; wir müssen uns prüfen gerade so, als ob wir vor Gottes Richterstuhl ständen, als ob diese Beicht die letzte unsers Lebens wäre; ja, wir sollen gegen uns verfahren mit der nämlichen Strenge und Unparteilichkeit, mit welcher einst der göttliche Richter von uns Rechenschaft fordern wird, Rechenschaft selbst von jedem unnützen Worte! Wie sehr versündigen sich hingegen Jene, welche die Sache so leicht nehmen und bei sich sprechen: „Was soll ich so lange hin und her denken? Ich treibe nicht Unkeuschheit, ich stehle nicht, ich fluche nicht, ich tödte nicht." — O Christ! bedenke es, Gott fordert Rechenschaft über jedes unnütze Wort!

Das wunderbare Sündenbuch.

Der heilige Klimakus erzählt uns von den alten Mönchen in Aegypten, daß sie bei ihrer Gewissenserforschung mit der größten Strenge und Unparteilichkeit zu Werke gingen. Sie trugen Bußgürtel; an dieselben schrieben sie sich, gleichsam als in ein Sündenbuch, jeden Gedanken, jeden noch so geringen Fehler ein, um sich im Beichtgerichte ohne alle Schonung und Selbstliebe darüber anklagen zu können. — Wie weit sind wir von der Gewissenhaftigkeit und Strenge dieser heiligmäßigen Männer entfernt!

II. Von der täglichen Gewissenserforschung.

Fr. Wodurch können wir uns die Gewissenserforschung vor der heiliger Beicht sehr erleichtern?

Antw. Durch die tägliche Gewissenserforschung.

Erläuterung. Wer jeden Tag wenigstens am Abende vor dem Schlafengehen sein Gewissen erforscht, sich fragt über seine Gedanken, Worte und Werke und über seine Unterlassungen, Der wird gewiß auch vor der Beicht sein Gewissen leicht und richtig erforschen. Wer sich damit begnügt, sein Gewissen nur bei der heiligen Beicht zu erforschen, Dessen Seele verwildert wie ein Weinberg, der nicht bebaut und behackt wird. Die unfruchtbare Erde unseres Fleisches bringt immerfort einige schädliche Kräuter hervor; und darum muß man immer Spaten und Hacke in der Hand haben, um die hervorsprossenden Disteln und Dornen auszurotten. Die tägliche Gewissenserforschung dient statt des Spatens, um dadurch alles Böse, das in uns aufzukeimen beginnt, und jede Lasterhaftigkeit auszurotten, ehe sie tiefere Wurzeln schlägt.

Erforsche täglich dein Gewissen!

Der heilige Chrysostomus sagt zur Empfehlung dieser so nothwendigen Uebung: „Sieh! du hast ein Buch, in welches du deine täglichen Ausgaben aufschreibst; habe auch ein Buch an deinem

Gewissen und schreibe die täglichen Sünden auf! Bevor du dich niederlegst und ehe dir der Schlaf kommt, nimm dein Buch, dein Gewissen her, und erinnere dich an deine Sünden, ob du Etwas gesündigt habest im Worte, im Werke, oder in Gedanken! Denn das sagt der Prophet: „Zürnet ihr, so sündiget nicht! Was ihr sprechet in eurem Herzen, Das bereuet auf euern Lagern!" Des Tages über hast du nicht Zeit gehabt, sondern deinem Geschäfte gedient. — Wenn du zu Bette gehst, ist dir Niemand mehr lästig, Niemand klopft mehr an; sprich in deinem Herzen und in deiner Seele: „Wiederum, o Seele! haben wir einen Tag ausgegeben! Was haben wir Gutes oder Böses gethan?" Und wenn du etwas Böses gethan hast, so nimm dir vor, es künftig nicht mehr zu thun! Vergieße in Erinnerung an deine Sünden Thränen; flehe zu deinem Gott und sofort laß deinen Leib schlafen! Wenn du Gott deine Sünden bekannt, die Rechnung mit dir selbst abgeschlossen und Gott um Erbarmen gebeten hast, wirst du sanft ruhen." (S. Chrysostom. in Psalm. 1. hom. 2.)

Der heilige Franz von Borgia.

Der heilige Franz von Borgia verwendete alle Tage zwei Stunden, um seine Neigungen zu erforschen und sich selbst kennen zu lernen. Durch diese heilsame Uebung kam er dahin, eine so geringe Meinung von sich selbst zu fassen, daß er staunte, daß ihn nicht Jedermann verachtete, beschimpfte und mißhandelte; und er war hiedurch überhaupt ein Muster der Demuth.

Nothwendigkeit der täglichen Gewissenserforschung.

Hierüber schreibt Scaramelli: „Die öftere, ja die tägliche Gewissenserforschung ist nicht bloß zur Vollkommenheit, sondern auch zum ewigen Heile überhaupt nothwendig. Denn es ist eine Eigenschaft aller menschlichen Dinge, sich immer mehr zu verschlechtern und endlich in Nichts zu zerfallen, wenn sie nicht ausgebessert werden. Ein Haus, das bald an diesem Theile, bald an jenem in schlechten Zustand geräth, fällt endlich, wenn es nicht ausgebessert wird, zusammen und wird ein Steinhaufe. Wenn ein Landgut nicht gepflegt wird, kommt es immer mehr in Verfall und verwandelt sich in eine unbebaute Wüste. Ein Kleid zerreißt immer mehr, sobald man es nicht ausbessert, und wird zuletzt ein elender Lumpen. Gerade so müssen wir uns auch unsere Seelen vorstellen. So groß ist die Kraft der Leidenschaften, so zahlreich sind die gefährlichen Gelegenheiten, daß die Seele nicht hie und da falle. Wenn man daher diesen Schaden, den man nur zu sehr täglich erleidet, nicht täglich wieder ausbessert — durch Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz, so muß sie ganz verschlechtert werden, bis sie endlich elend zu Grunde geht." (Skaram. I. 9. 5. pag. 241.)

Nutzen der täglichen Gewissenserforschung.

Die heidnischen Weltweisen sogar erkannten die Wirksamkeit und den Nutzen der täglichen Gewissenserforschung. Der heilige Hieronymus erzählt vom Pythagoras, daß derselbe unter verschiedenen Lehren, die er seinen Jüngern gab, ihnen vorzüglich an's Herz legte, zweimal des Tags, am Vormittag und am Abende, die drei Fragen an sich zu stellen: „Was habe ich gethan? Wie habe ich es gethan? Habe ich Alles gethan, was ich habe thun sollen?" — Alle Lehrer des geistlichen Lebens sprechen ausführlich über die großen Vortheile dieser Erforschung; der heilige Ignatius zog dieselbe sogar dem Gebete vor, und zwar aus dem Grunde, weil man durch diese Erforschung der Früchte des Gebetes sich versichert. Er sagte, daß er, wenn er anders einige Fortschritte in der Tugend gemacht habe, solche der Treue verdanke, mit welcher er dieser Uebung abgewartet hatte. — „Ich erinnere mich nicht," sprach ein heiliger Ordensmann, „daß der böse Geist mich zweimal dahin gebracht hätte, den nämlichen Fehler wirklich zu begehen." Dieß aber kam daher, weil er in seiner Gewissenserforschung einen so großen Abscheu vor seinen Sünden erweckte, daß keine Versuchung, wie heftig immer sie sein mochte, im Stande war, ihn zu einem Rückfalle zu vermögen.

Auf welche Weise soll man die tägliche Gewissenserforschung vornehmen?

Diese Frage wird uns in nachfolgender Gleichnißrede beantwortet: „Habt ihr nie Obacht gegeben, mit welchem Fleiße und mit welcher Genauigkeit sich ein Hausvater bei Verwaltung seiner häuslichen Angelegenheiten benimmt? Jeden Tag ruft er seinen Verwalter, fragt ihn über die gemachten Ausgaben und verlangt genaue Rechenschaft. Darauf prüft er fleißig die gemachten Ausgaben selbst, ob sie überflüssig und übermäßig, oder ob sie sparsam und mangelhaft waren, damit Nichts über den nothwendigen Unterhalt seiner Familie ausgelegt werde, oder daran fehle. Gerade so müssen wir auch mit der Verwaltung unsrer selbst zu Werke gehen. In der kleinen Welt, die wir in uns tragen, ist die Vernunft die Gebieterin, welche befiehlt; die Seelenkräfte und Sinne sind die Diener und Knechte, welche ihr gehorchen und folgen müssen. Die Vernunft muß also jeden Tag die Seelenkräfte vor sich rufen, damit sie Rechenschaft über ihre Handlungen ablegen. Sie muß den Verstand rufen, damit er sich wegen der Gedanken verantworte; er forsche nach, ob sie eitel, stolz, hochfahrend, unfreundlich, unehrbar waren; ob er sich in ihnen aus freiwilliger Nachlässigkeit aufgehalten habe. Sie muß dann den Willen zur Rechtfertigung vorladen und Rechenschaft über seine Neigungen verlangen, ob sie sündhaft oder unvollkommen waren, ob er ihnen vollkommen

beigestimmt habe. Sie muß die Sinne vor Gericht fordern, die Augen fragen, ob ihre Blicke neugierig waren, unbescheiden, frei oder zügellos; die Zunge, ob ihre Worte beleidigend, unanständig, aufgereizt, unnütz oder lieblos waren. Sie muß genau die Ohren, das Gefühl, den Gaumen, die Hände über alle ihre Handlungen ausforschen." (Stattm. I. 9. 1. pag. 394.)

Texte über die Gewissenserforschung in Absicht auf den Empfang des Sakramentes der Buße, und über die tägliche Gewissenserforschung.

a) Aus der heiligen Schrift. „Vor dem Gerichte erforsche dich selbst, so wirst du vor dem Angesichte Gottes Gnade finden!" (Ekkli. 18, 20.) „Was ihr sprechet in eurem Herzen, Das bereuet auf euren Lagern!" (Ps. 4, 5.; vgl. Jerem. 21, 31.) „Meine Augen wachen vor der Zeit; ich bin verstört und kann nicht reden. Ich gedenke der alten Tage, und die ewigen Jahre nehme ich zu Herzen, und sinne des Nachts in meinem Herzen, und übe mich ein und forsche in meinem Geiste." (Ps. 76, 5—7.; vgl. Isai. 38, 15.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Erforsche dein Gewissen 1) mit Fleiß und Genauigkeit! „Alle Schlupfwinkel unsers Herzens müssen wir fleißig durchforschen und die Spuren der in dieselben Hinabsteigenden mit der größten Sorgfalt beachten." (S. Cassian. collat. 1. cap. 22.) „Steige, o Mensch! im Geiste selbst auf den Richterstuhl, stelle dich selbst als Angeklagten vor dich hin und halte so strenges Gericht über dich, damit des Herrn Gericht gnädiger und milder sei!" (S. August. de poenitent.) „Drei Dinge sollst du wohl bedenken und beherzigen: Was du gewesen bist, was du dermalen bist, was du einst sein wirst! Wer diese drei Dinge nicht erfaßt und bedacht hat, Der kann auch nichts Grundliches von sich selbst sagen; Der darf nicht behaupten, er kenne sich; Der weiß nicht Bescheid auf die Frage, wer er sei." (S. Bernard.) „Von dir selbst soll die Betrachtung anfangen, in dir soll sie enden; du bist dir in Ansehung des Heiles der Erste und Letzte; du bist nicht weise, wenn du mit dir nicht anfängst." (Idem ad Eugen.) „Der Sünder erwäge die Beschaffenheit seiner Sünden nach dem Orte, der Zeit, der Verschiedenheit der Person!" (S. August. lib. de vera et falsa poenit. cap. 14.) 2) Mit Strenge und Unparteilichkeit! „Unsere Sünden erkennen keine Richter, keine Schützer. Sie erkennen nur Ankläger, keine Vertheidiger; denn es steht ja geschrieben: Meine Missethat erkenne ich, und meine Sünde ist vor mir allezeit. Erkenne du sie, und Gott wird sie verzeihen!" (Idem serm. 88. de temp., nunc 22. in Append.) „Rüttle einmal dein Gewissen auf! Streiche nicht auf der Oberfläche sanft umher, steige in dich, dringe in das Innere deines Herzens, durchsuche Alles fleißig, ob nicht daselbst irgend eine vergiftete Ader die verzehrende Liebe zur Welt mit sich führe!" (Idem. serm. 348. alias 214. in temp.) 3) Erforsche es täglich! „Jedem hat der Schöpfer ein Buch mitgegeben, und dieses ist das Gewissen. Die andern Bücher sind meistens nur dazu, um jenes Buch zu berichtigen, zu erklären und zu verbessern. In diesem Buche soll fleißig geblättert und gelesen werden; denn von seiner ganzen Bibliothek nimmt der Mensch nur dieses Buch mit in die Ewigkeit." (S. Bern. lib. de conf.) „Die Gewissenserforschung, welche alle tugendhaften Seelen an jedem Abende abzuhalten pflegen, bevor sie zur Ruhe gehen, gewährt große Hilfe, nicht nur seine bösen Neigungen zu überwinden, sondern auch Tugenden zu erlangen und die gewöhnlichen Werke wohl zu vollbringen. Man soll aber dieser Uebung nicht sowohl darum abwarten, damit man die Fehler entdecke, deren man schuldig war, als vielmehr, daß man eine lebendige Reue darüber erwecke, den festen Vorsatz fasse, nicht mehr in dieselben zurückzufallen und sich dafür bestrafe!" (Ludovicus Granat.)

XXIII. Christliche Lehre.

Von der zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße erforderlichen Reue sammt Vorsatz.

I. Von der Reue.

Fr. Was ist die Reue?

Antw. Ein innerer Schmerz und Abscheu über die begangenen Sünden, mit dem ernstlichen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen.

Erläuterung. Reue und Vorsatz sind zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße unumgänglich nothwendig, und zwar eben so nothwendig, als sie es in gewissen Fällen, von denen bereits früher die Rede war, zur Aussöhnung mit Gott außer dem Bußsakramente sind. „Dieser Schmerz und gute Vorsatz," sagt der heilige Kirchenrath von Trient (Sess. 14. cap. 4.) „waren zu aller Zeit nothwendig, um Verzeihung der Sünden zu erlangen," — nothwendig nicht nur vermöge göttlichen Gebotes, sondern auch als ein Heilmittel, dessen Abgang lediglich durch nichts Anderes ersetzt werden kann. Man mag sein Gewissen mit größter Sorgfalt erforschen, — man mag mit möglichster Genauigkeit beichten, — man mag so oft immer und von wem immer die Lossprechung empfangen, — man mag noch so viele und strenge Werke der Genugthuung üben, so nützt doch dieses Alles Nichts, wenn es an der hinlänglichen Reue sammt gutem Vorsatze fehlt. Gott will, Gott wird, Gott kann die Sünde, wenn diese beiden ermangeln, nicht verzeihen, da er von Ewigkeit her den unveränderlichen Schluß gefaßt hat, sie nicht anders, als unter dieser Bedingniß nachzulassen. Er kann sie nicht einmal anders, als unter dieser Bedingniß verzeihen, indem er sonst selbst das Laster handhaben würde, das nur durch Reue und Vorsatz getilgt, und aus dem Herzen des Sünders verdrängt werden kann.

Fr. Welche Eigenschaften muß jedoch die Reue haben?

Antw. Sie muß 1) innerlich, 2) allgemein, 3) über Alles und 4) übernatürlich sein.

Erläuterung. Die Reue muß 1) innerlich sein, d. h. das Herz muß einen tiefen Schmerz fühlen über die begangenen Sünden. Es hilft Nichts, wenn man bloß mit dem Munde ein auswendig gelerntes Gebet hersagt, das gewöhnlich Reue und Leid heißt; nein, das Herz muß es fühlen, was der Mund spricht. Auch Thränen, Betheuerungen, Seufzer, alle äußeren Zeichen der Reue sind nur Täuschungen und Lügen, wenn das Herz Nichts davon weiß. „Bekehre dich zu mir," spricht Gott der Herr durch den Propheten Joel (2.), „nicht mit dem Munde, sondern aus dem Grunde deines Herzens!"

Der heilige Chrysostomus

schreibt: „Man muß sehr auf der Hut sein, daß man sich in dieser Beziehung nicht täusche; denn ich habe schon Viele gesehen, welche fasteten und weinten, sich an die Brust schlugen, Cilicien trugen, so daß man, wenn man nur nach dem Aeußern geurtheilt hätte, hätte glauben müssen, sie seien von wahrer Reue eingenommen gewesen; sie waren es aber nicht, weil ihr Inneres mit dem Aeußern nicht

im Einklange stand; und alle diese äußern Abtödtungen, an denen das Herz nicht Antheil nimmt," so schließt der Heilige, „sind nichts Anderes, als ein Schatten und falscher Vorwand der Buße." (Serm. 5. in epist. ad Cor.)

2) Die Reue muß allgemein sein, d. h. sie muß sich auf alle Sünden erstrecken; sie muß 3) über Alles sein, d. h. Nichts muß uns so sehr schmerzen, als Gott beleidigt und seine Gnade verloren zu haben. „Euer Herz muß tief von diesem Leide verwundet werden," sagt der heilige Ambrosius; „es muß jene Anzeichen von sich geben, welche eine zarte Pflanze zeigen würde, wenn sie, von einem Messer bis auf's Mark durchschnitten, aller Blätter, Blumen und Früchte beraubt würde."

Der tiefe Reueschmerz.

Gottfried war ein braver Knabe; schon in seinem zartesten Alter ging er oft zum Empfange des heiligen Bußsakramentes. Einmal fragte ihn sein Beichtvater, ob er denn innige Reue im Herzen empfinde ob seiner Sünden, und was er denn da fühle. „Ach, einen tiefen Schmerz," antwortete der gute Knabe unter Thränen; „vor zwei Monaten habe ich meinen lieben Vater verloren, ich kann mich noch lebhabt erinnern, das war ein großer Schmerz für mich; aber daß ich meinen himmlischen Vater durch meine Bosheit und Sündhaftigkeit verloren habe, das verursacht mir einen weit größern Schmerz, als der Verlurst meines leiblichen Vaters, der ja, wie ich hoffe, im Himmel selig ist." — Siehe! das heißt, die Reue ist über Alles, wenn man kein Geschöpf auf Erden, kein Gut dem Vater im Himmel vorzieht; wenn es uns schmerzlicher fällt, Gott beleidigt, als selbst auch den größten Verlurst erlitten zu haben.

4) Die Reue muß endlich übernatürlich sein; d. h. man muß die Sünden bereuen wegen Gott und aus Liebe zu Gott; man muß sie verabscheuen, weil sie eine Beleidigung Gottes ist; würden wir sie nur bereuen wegen des Kummers, den sie uns verursacht, wegen des Schadens oder der Schande, die sie uns zugezogen, oder aus Furcht vor der Strafe, weil wir die Hölle verdient haben, so wäre dieß nur ein ganz natürlicher und menschlicher Schmerz. Dieser reicht aber nicht hin, Verzeihung von Gott zu erlangen. „Solche fürchten die Hölle," sagt der heilige Augustin (Epist. 144.), „aber nicht Gott; sie erschrecken vor der Strafe, aber nicht vor der Sünde; sie fürchten, in der Hölle brennen zu müssen, fürchten sich aber nicht, zu sündigen." — Die übernatürliche Reue kann aber wieder vollkommen und unvollkommen sein. Sie ist vollkommen, wenn sie entsteht aus Liebe zu Gott, als dem höchsten, liebenswürdigsten Gut; unvollkommen, wenn sie entsteht aus Furcht vor den göttlichen Strafen, verbunden mit einer wenigstens anfangenden Liebe zu Gott, als unserm größten Wohlthäter. Nach der Lehre der Kirche müssen wir uns zwar der vollkommenen Reue stets befleißen; indeß reicht bei der menschlichen Unvollkommenheit auch schon die übernatürliche unvollkommene Reue im heiligen Sakramente der Buße zur Vergebung der Sünden hin.

Beispiele von natürlicher Reue.

Eine bloß natürliche, menschliche Reue hatte Antiochus Epiphanes, König von Syrien. Dieser ließ die ihrem Glauben treuen Juden grausam martern; er raubte die Schätze des Tempels zu Jerusalem und ließ sogar im Heiligthume des lebendigen Gottes ein Götzenbild aufstellen zur Anbetung. Dieser König wurde einst von seinen Feinden in die Flucht geschlagen. Darüber erzürnt wollte er seinen Zorn an den Juden auslassen. „Jerusalem," sprach er, „werde ich in einen Leichenhügel verwandeln." Das Wort war kaum aus seinem Munde, so schlug ihn Gott, der Alles hört, mit einer unheilbaren Krankheit; ein brennender Schmerz wühlte in seinen Eingeweiden, Würmer nagten an seinem Leibe, das Fleisch fiel herab, und der Gestank von ihm war dem ganzen Heere lästig. Da fing er an, alle Qualen, die er den Juden angethan hatte, zu bereuen; er versprach aus Reue sogar ein Jude zu werden und Gottes Allmacht überall zu predigen. (2. Makkab. 9.) Welche heftige Reue! Aber was war die Ursache von dieser Reue? Nichts Anderes als der Schmerz, der in seinen Eingeweiden nagte. Dieß war nicht die rechte Ursache, — dieß war eine Reue nach der Welt. Was half dem Könige diese Reue? Nichts! „Er rief," sagt die heilige Schrift, „zu Gott, aber er erhielt keine Barmherzigkeit" (ebend. V. 13.); er starb elend als Heuchler und Frevler in der Fremde.

Auch Saul hatte eine natürliche Reue; er verabscheute seinen Ungehorsam; aber nur, weil er sich des Königreichs beraubt sah. Auch Esau brach in harte Klagen und bitteres Weinen aus; aber nur, weil er das Recht der Erstgeburt verloren hatte. Keiner von diesen hatte einen übernatürlichen Schmerz, Keiner von diesen erlangte auch von Gott Barmherzigkeit und Verzeihung. Auch jener Spieler fühlt zum Beispiele Reue und verflucht die Stunde, in welcher er Karten und Würfel kennen lernte; aber nur allein wegen des Verlurstes, den er erlitten hat. Auch jener ausschweifende Jüngling verabscheut und verflucht seine lüsternen Vergehungen; aber nur, weil er sich durch dieselben eine sehr schmerzliche Krankheit zugezogen hat. Jenes Mädchen kann keinen Frieden gewinnen, sie seufzt und klagt und weint, daß sie sich von jenem Geliebten verführen ließ; aber nur, weil sie durch diesen Betrug ihre Ehre verloren hat. Dieß sind lauter unnütze und falsche Klagen und Schmerzen; denn ihre Beweggründe und Ursachen sind nur natürlich und menschlich. Sie beweinen den Verlurst ihrer Gesundheit, ihrer Habe, ihrer Ehre; nicht aber den Verlurst Gottes und seiner Gnade.

Beispiele von übernatürlicher vollkommener Reue.

Ein schönes Beispiel von einem von wahrer vollkommener Reue zerknirschten Herzen begegnet uns in der heiligen Schrift; es

ist dieß die große Büßerin Maria Magdalena. Als Jesus bei einem Pharisäer, Namens Simon, zu Tische war, kam eine berüchtigte Weibsperson, warf sich ihm zu Füßen, und über alle menschlichen Rücksichten sich hinwegsetzend — benetzte sie dieselben mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, küßte sie demüthig und salbte sie mit kostbaren Spezereien. Da der Pharisäer, welcher Jesum geladen hatte, sah, was vorging, sprach er zu sich selbst: „Wenn Dieser ein Prophet wäre, so würde er wissen, wer zu seinen Füßen liegt." — Nun nahm Jesus das Wort und sprach zu ihm: „Simon! ich habe dir Etwas zu sagen." Er entgegnete: „Meister, sprich!" — „Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig; da sie aber nicht hatten, wovon sie bezahlen konnten, so erließ er beiden ihre Schuld. Welcher von beiden wird ihn am Meisten lieben?" — „Ich glaube, Jener, dem er das Meiste geschenkt hat." — Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geurtheilt." Und indem er sich zum Weibe wandte, sprach er zu Simon: „Siehst du dieses Weib? Ich bin in dein Haus getreten, und du hast mir kein Wasser gegeben, mir die Füße zu waschen; sie hingegen hat meine Füße mit ihren Thränen benetzt und sie mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; sie aber hat, nachdem sie hineingetreten, nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. . . Deßwegen, sage ich dir, werden ihr viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebt hat." —

Eine solche übernatürliche vollkommene Reue legte auch jener reumüthige Zöllner an den Tag. Der Zöllner stand von Ferne und getraute sich nicht einmal die Augen gegen den Himmel zu erheben, sondern er schlug an seine Brust und sagte: „O Gott! sei mir armen Sünder gnädig!" (Luk. 18, 13.)

In derselben Weise bereute auch Petrus, wie schon oben berichtet worden ist, seine Sünden.

Die drei Kinder.

Ein Vater hatte drei Kinder, die er täglich auf eine Wiese schickte, um drei kleine Lämmer zu hüten, deren Aufsicht er ihnen anvertraut hatte. Eines Tags schliefen die Kinder ein, und während sie schliefen, kamen die Wölfe aus dem nahen Walde, stürzten sich auf die Lämmer und trugen sie davon. Durch das klagende Geblöcke ihrer Lämmer aus dem Schlummer geschreckt — sahen die Kinder in der Ferne die Wölfe, welche sie davontrugen. Alsbald begannen sie zu weinen und Alles ringsum mit ihren Seufzern und Klagen zu erfüllen. Sie waren alle Drei untröstlich. Doch höret die Gründe ihres Kummers! Der Aelteste sagte: „Ich weine, weil mich mein Vater schlagen und mir eine Strafe auferlegen wird, daß ich sein Lamm fortragen ließ; wäre Dieß nicht, so würde ich nicht weinen." Der Zweite sprach: „Was mich betrifft, so weine

ich wegen der Strafen, die man mir geben, aber auch wegen des Kummers, den mein Vater haben wird, sobald er erfährt, daß die Wölfe mein Lamm verschlungen haben." Der Jüngste, der unter den Dreien am Bittersten weinte, sagte unter einem Thränenstrome: „Mein guter Vater wird ganz untröstlich sein; lieber wollte ich mein ganzes Leben hindurch büßen, als ihm einen solchen Kummer verursachen." — Das erste dieser Kinder ist der Christ, welcher nur sklavische Furcht hat; das zweite ein solcher, der die unvollkommene Zerknirschung hat; und das dritte entspricht Dem, welcher die vollkommene Zerknirschung hat.

Fr. Was müssen wir thun, um zu einer wahren Reue zu gelangen?

Antw. Wir müssen 1) Gott um seine Gnade dazu bitten, 2) zugleich aber auch das Unsrige thun und durch Betrachtung rührender Wahrheiten unser Herz zur Reue zu stimmen suchen.

Erläuterung. Zur wahren Reue brauchen wir Gottes Beistand, da sie ein Schmerz des Herzens und Gemüthes ist und die Umänderung des Herzens zum Zwecke hat. Deßhalb müssen wir 1) vor Allem darum beten; denn „das Herz des Königs ist in der Hand des Herrn wie Wasserleitungen, und er neigt es, wohin er will". (Sprüchw. 21, 1.)

Das Gebet um Thränen.

Wohl wissend, daß eine wahre Reue eine Gabe Gottes sei, flehte der heilige Augustin oft zum Herrn um diese Gnade in folgendem frommen Gebete: „O gütigster Jesu! o liebreichster Jesu! durch jene kostbaren Thränen und durch alle deine Erbarmungen, womit du uns Armseligen und Verlornen so wunderbar zu Hilfe zu kommen dich gewürdigt hast, gib mir die Gabe der Thränen, welche meine Seele so flammend verlangt und wünscht! Nicht weinen kann ich ja, ohne daß du mir es gibst; und wie dürre Erde ohne Wasser ist meine Seele ohne dich." Der heilige Karl von Borromä hielt alle Jahre wenigstens acht Tage lang geistliche Uebungen, um sich zu einer jährlichen Beicht vorzubereiten. Am Tage, wo er dieselbe ablegen wollte, brachte er mehrere Stunden auf den Knieen zu, um von Gott die Gnade einer guten Reue zu erbitten; und doch hatte er nur sehr geringe Fehler abzubüßen, über die wir uns kaum anklagen würden.

Erläuterung. Zugleich müssen wir aber auch 2) das Unsrige thun und durch heilsame Betrachtungen unser Herz zur Reue stimmen, z. B. durch Betrachtung des Kreuzes und der unaussprechlichen Liebe Jesu zu uns, sowie unserer Bosheit und Undankbarkeit gegen ihn u. s. w. „Betrachte, wie gütig und barmherzig Derjenige ist, den du beleidigt hast!" spricht der heilige Augustin; „einen solchen Vater beleidigen, Etwas wider seinen Willen thun — welche Grausamkeit!"

David und Nathan.

Als Gott das Herz des sündigen David zu bitterer Reue stimmen wollte, ließ er ihm durch den Propheten Nathan sagen: „Ich habe dich gesalbt zum Könige über Israel und dich gerettet

aus der Hand Sauls, und habe dir gegeben das Haus Israel und Juda. Und ist Dieses wenig, so kann ich noch weit Größeres hinzuthun." (2. Kön. 12, 7. 8.) David sollte sich erinnern, wie viel Gutes Gott ihm erwiesen, wie liebevoll er ihn aus dem Hirtenstande auf den Thron Israels erhoben, wie väterlich er ihn in größter Gefahr beschützt, wie ausnehmend er ihn vor Andern in Gnaden angesehen habe; und sollte Dieses zu wenig sein, so könne er ihm noch mehr thun. „Und ist Dieses wenig, so kann ich noch weit Größeres hinzuthun. Aber warum hast du das Wort des Herrn verachtet, um Böses zu thun vor meinen Augen?" (Ebend. V. 9.) Auf diese Vorstellung brach dem sündigen König das Herz im Leibe, und er seufzte reuevoll: „Ich habe gesündigt wider den Herrn." (Ebend. V. 13.) — Mein Christ! denke auch du ein wenig zurück und beherzige, wie viel Gutes dir Gott gethan, mit welcher Vorsicht er über dich gewacht, wie oft er dich dem Untergange entrissen, wie barmherzig er dich, indeß er tausend Andere ewig verloren gehen ließ, nach so vielen Sünden wieder zu Gnaden aufgenommen hat, wie er dir täglich Gutes erweist und bereit ist, dir künftighin, ja sogar eine ganze Ewigkeit hindurch Gutes zu erweisen und dich mit seinen Erbarmungen zu krönen! „Und ist Dieses zu wenig, so kann ich noch weit Größeres hinzuthun. Aber warum hast du das Wort des Herrn verachtet?" . . . Soll die Betrachtung dieser Liebe Gottes gegen dich, soll die Betrachtung dieses Undanks deines Herzens gegen Gott dich nicht mächtig ergreifen und bittere Reue in dir hervorbringen?

Das zur Reue gestimmte Herz.

Gaume führt in seiner katholischen Religionslehre ein schönes Beispiel an, nach dem wir uns richten müssen, wenn wir wahre Reue und Leid im Herzen erwecken wollen. — „Ein heiliger Bischof des letzten Jahrhunderts," so erzählt Gaume (4. Bd. S. 148 bis 149.), „wußte auf folgende Weise sein Herz und Gemüth zur wahren Reue zu stimmen. Er begann damit, daß er an Gott herzliche Gebete richtete, ihm die Zerknirschung zu verleihen. Darin folgte er dem heiligen Karl, Bischof von Mailand, welcher manchmal drei Stunden auf den Knieen lag, ehe er beichtete, um von Gott Reue für seine Beleidigungen zu erbitten. Mit dem Gebete müssen auch wir anfangen. Die Zerknirschung ist ein Geschenk Gottes; wollen wir sie erhalten, so müssen wir darum bitten. — Unser heiliger Bischof machte, nachdem er gebetet hatte, drei Stationen: die erste in die Hölle, die zweite in den Himmel, die dritte auf den Kalvarienberg. Er trat in Gedanken zuerst an jenen Ort der Qualen und sah den Platz, den er verdient zu haben glaubte, mitten unter dem verzehrenden und ewigen Feuer, in der Gesellschaft der Teufel und der Verworfenen. Er dankte dem Herrn, daß er ihn nicht dahin gestürzt hatte; er betete, ihm Barmherzigkeit widerfahren zu

lassen, und bat ihn um die Gnade, die er nöthig hatte, um sich darin zu erhalten. Dann stieg er auf den Thron der Herrlichkeit und Seligkeit. Er seufzte darüber, daß er sich durch die Sünde den Zugang dahin verschlossen hatte; er flehte zum Herrn, ihm wieder aufzumachen und rief dabei die Heiligen an. Diese zwei ersten Stationen hatten für ihn den Zweck, eine lebendige Furcht vor Gott in seiner Seele zu erregen. Von der Furcht ging er zur Liebe über. Dazu machte er seine dritte Station auf den Kalvarienberg. Hier hing er aufmerksam und mit Liebe an dem Bilde seines gekreuzigten Erlösers; er sprach zu sich: Sieh da mein Werk! Ich bin die Ursache der Schmerzen, die Jesus Christus erlitten hat; ich habe mit den übrigen Sündern daran gearbeitet, den Leib des Gottmenschen mit Wunden zu bedecken, ihn an's Kreuz zu schlagen, ihn zu tödten. O Jesu! was hast du mir zu Leid gethan, wie konnte ich dich so behandeln, dich, der du mich so überschwenglich geliebt hast, dich, den ich mit unendlicher Liebe lieben sollte, wenn ich dich unendlich lieben könnte? Weil du unendlich liebenswürdig bist, liebe ich dich und bereue es, dich beleidigt zu haben." — In diesem Beispiele finden wir die Beweggründe zur Zerknirschung und zugleich die Mittel, sie in uns zu erwecken. Lasset es uns befolgen, und wir dürfen hoffen, daß es uns nie an dieser unerläßlichen Bedingung zur Vergebung unserer Sünden fehlen wird!

Texte ad I.: Von der Reue.

a) **Aus der heiligen Schrift.** „Bekehret euch zu mir in eurem ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen, Wehklagen, zerreißet eure Herzen, nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott!" (Joel 2, 12. 13.) „Weltliche Traurigkeit wirket den Tod; Traurigkeit, die Gott gefällt, wirket Buße zum festen Heile." (2. Kor. 7, 10.) „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten." (Ps. 50, 19.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** **Nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Liebe zu Gott müssen wir unsere Sünden bereuen.** „Hast du gesündigt, so weine und klage nicht, weil du die Hölle verdient hast! Dieser Beweggrund gilt Nichts. Weine und klage, weil du Gott beleidigt hast, welcher unendlich gütig ist und dich so sehr geliebt hat, daß er, um dich selig zu machen, seinen eigenen Sohn dahin gegeben hat!" (S. Chrysostomus.) „Willst du losgesprochen werden, so liebe! Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden." (S. Chrysolog.) „Nur jene Buße, welche aus dem Hasse der Sünde und aus der Liebe Gottes entspringt, ist eine wahre Buße." (S. Caesarius.) „Wer das Böse nur aus Furcht vor der Strafe meidet, ist ein Feind der Gerechtigkeit, die es bestraft; und er würde, wenn er könnte, diese Gerechtigkeit vertilgen, um frei sündigen zu können. Wo den Menschen die bloße Furcht belebt, bleibt der Wille, zu sündigen, im Grunde immer, obschon sich der Mensch äußerlich davon enthält." (S. August.) „Wer bloß aus Furcht vor der Hölle nicht sündigt, Der fürchtet sich nicht zu sündigen, sondern (in der Hölle) zu brennen; er will thun, was nicht geschehen darf; aber er thut es deßwegen nicht, weil es nicht ungestraft geschehen kann." (Idem epist. 146. alias. 144.) **Wahre Reue.** „Dieser Schmerz ist dreifach, heftig, heftiger, am heftigsten. Er ist heftig, weil du den Schöpfer beleidigt hast. Himmel und Erde beobachten sein Gesetz in dem so großen Staate Gottes;

du allein bist ein Fremdling, der die Rechte der Alles beherrschenden Majestät Gottes verachtet. Der Schmerz ist heftiger, weil du nicht nur den Schöpfer, sondern auch den Vater zum Zorne herausgefordert hast, der dir den Lauf der Sterne und den Reichthum der Früchte zum Dienste gibt. Es ist der heftigste Schmerz, der die Seele durchdringt, weil du die Wohlthat Desjenigen verachtet hast, der die Schmerzen des Kreuzes auf sich genommen hat, damit du fürder nicht die Schmerzen der Hölle leiden mußt." (Hugo de S. Victor apud Mansi. Disc. 13. n. 4.) Ein Gleichniß von der natürlichen und übernatürlichen Reue. „Wenn der Dünger am rechten Orte liegt, gibt er Frucht; wenn er anderswo liegt, macht er den Ort unsauber. Da finde ich z. B. einen Traurigen; ich sehe Dünger; ich frage nach dem Orte: Sage mir, Freund! warum bist du so traurig? Er spricht: Ich habe Geld verloren. Der Ort ist unsauber; da gibt es keine Frucht. Er höre den Apostel: Weltliche Traurigkeit wirket den Tod! Ich sah einen Andern, der seufzte, weinte, betete. Hier erkannte ich Dünger, fragte nach dem Orte, belauschte sein Gebet und hörte ihn sagen: Herr! erbarme dich meiner; mache gesund meine Seele! Denn ich habe wider dich gesündigt. (Ps. 40, 5.) Er seufzt über die Sünde; ich erkenne einen Acker und erwarte Frucht. Gott sei Dank! Der Dünger liegt an einem guten Orte; da liegt er nicht vergebens, er bringt Früchte. Traurigkeit, die Gott gefällt, wirkt Buße zum festen Heile. . . . Was ist garstiger, als ein abgedüngter Acker? Vorher war er schöner; er ward aber garstig gemacht, damit er fruchtbar würde zum Glauben." (S. Aug. serm. 151. de temp.) Man muß alle Sünden bereuen. „Was kann es helfen zu deiner Erleichterung, wenn eine unerträgliche Last auf deinen Schultern ruht, und du dieselbe abwälzest, wenn aber ein einziger Mühlstein auf dir liegen bleibt, und du von demselben zerdrückt wirst? Was nützt es dir, wenn du einmal dem Tode unterliegst, ob du mit einer oder mit hundert Kugeln todt geschossen, mit einem oder mit vielen Degen durchbohrt wirst? Kurz, was nützt es, hundert Sünden zu bereuen, wenn du dann noch wegen einer einzigen ewig verdammt wirst? Keine Sünde wird ohne die andere verziehen, entweder alle, oder gar keine." (Hunolt. III. 22. S. 191.)

II. Vom Vorsatze.

Fr. Was ist mit der wahren Reue verbunden?

Antw. Mit der wahren Reue ist unumgänglich nothwendig der Vorsatz verbunden, d. h. der ernstliche und aufrichtige Wille, das Leben zu bessern und jede Sünde, sowie jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden.

Erläuterung. Es gibt keine wahre Reue ohne ernstlichen Vorsatz; denn könnte ich wohl zu einem Manne, den ich beleidigt habe, sagen: „Es reut mich vom Herzen, dich beleidigt zu haben; indeß will ich es künftighin doch schon wieder thun; ich bitte dich, verzeihe mir's nur!" — „Wisset ihr," fragt der heilige Isidor (lib. 11. de summo bono), „wer eine wahre Reue hat? Derjenige, der die begangenen Sünden so beklagt, daß er nicht mehr in sie verfällt; denn wer die Sünde beweint und wieder zu ihr zurückkehrt, Der gleicht jenem Thoren, der einen rohen Ziegelstein abwäscht, den er um so mehr beschmutzt, je länger er ihn wäscht."

Fr. Wie muß der Vorsatz beschaffen sein?

Antw. Er muß 1) fest, 2) allgemein und 3) wirksam sein.

Erläuterung. Der Vorsatz muß 1) fest sein; man muß unerschütterlich fest entschlossen sein, die Sünde auf ewig zu hassen und zu fliehen. Weder die Lockungen und Schmeicheleien der Welt, noch die Lüste des Fleisches, noch die Angriffe des bösen Feindes dürfen uns je bewegen, unsern Vorsatz zu brechen; mit dem heiligen Paulus müssen wir sprechen können:

„Weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Stärke, noch Höhe und Tiefe, noch irgend ein Geschöpf wird im Stande sein, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn." (Röm. 8.)

Die Hammerschläge.

Soll dein Vorsatz fest werden, so erneuere denselben oft! — Leopold war ein leichtsinniger, aber dabei gutmüthiger Knabe. Vor seinem jugendlichen Feuer hatte er nirgends Ruhe oder Rast. Er sprang und hüpfte, wo man ihn sah, und zerbrach mitunter nicht selten Schüsseln und Krüge, wenn sie ihm im Wege waren. Oft hatten ihm die Eltern seine Unart verwiesen, und Leopold versprach dann immer ernstlich, stiller und bedachtsamer zu werden; allein der leichtsinnige Junge hatte seine Vorsätze bald wieder vergessen. — Da sprang er denn einmal hastig auf die Bank, stieß mit dem Kopfe an eine gemalte Tafel, und diese fiel sammt dem Nagel herunter. Da trat eben der Vater in's Zimmer, indeß Leopold verlegen und furchtsam hinsah auf das Gemälde, welches zum Glück unbeschädigt vor ihm lag. „Unbesonnenes Kind!" sprach der Vater, „so sind also deine schönen Vorsätze schon wieder gebrochen?" — „Liebster Vater!" so bat ihn der Knabe mit aufgehobenen Händen, „nur dieses Mal verzeih' mir noch! Du sollst mich nimmermehr eines solchen Fehlers schuldig finden. Erlaube nur, daß ich hingehe und einen Hammer hole, um das Gemälde wieder an seiner vorigen Stelle zu befestigen!" — Der Vater ließ es geschehen, und Leopold kam bald mit dem Hammer zurück, schlug ein paar Mal auf den Nagel und wollte nun das Gemälde daran aufhängen. — „So bleibt sich der Leichtsinn doch überall gleich; was er thut, ist allemal leichthin und oberflächlich gethan," sprach der Vater, ergriff dann selbst den Hammer und schlug den Nagel mit vielen starken Streichen in die Mauer hinein. — „Wozu doch, mein Vater," fragte ihn Leopold, „so viele gewaltige Schläge?" — „Damit der Nagel fest und sicher halte in dem Gemäuer," versetzte der Vater; „hätte er vorhin fester und tiefer gesteckt, so würdest du ihn nicht so leicht losgemacht haben; und hätten deine Vorsätze fester und tiefer im Herzen gehaftet, du hättest ihrer nicht so schnell vergessen. Denn was der wiederholte Hammerschlag dem Nagel ist, Das ist die Erneuerung edler Entschlüsse dem menschlichen Herzen. Dir dünkte nach einem Paar Schlägen der Nagel schon fest. Allein du irrtest; denn er wird mit jedem Hammerschlage noch tiefer in die Mauer getrieben. Alsdann mag man sich auf seine Festigkeit verlassen, und er kann, ohne los zu werden, auch schwere Lasten tragen."

Sei fest in deinen guten Vorsätzen!

Weder durch Lobhudeleien, noch durch Spott und Hohn soll man sich in seinen guten Vorsätzen irre machen lassen. Der heilige

Vinzentius Ferrerius macht hierüber folgendes Gleichniß. „Wem sind wohl," so fragt er, „Jene zu vergleichen, die sofort von guten Vorsätzen sich abwenden, sobald Widersprüche ihnen in den Weg treten?" Und er antwortet: „Sie sind einem Knaben ähnlich, der von seinen Eltern in die Schule oder sonst wohin gesendet wird, und sowie ein Bauern- oder Schäferhündlein kläffend am Wege steht, sich nicht mehr vorüberwagt, sondern unverrichteter Dinge umkehrt. Unser Vater nach dem Geiste, Christus, unsere Mutter, die heilige Kirche, senden uns, daß wir den Weg wandeln, der zum Leben führt; da stehen aber mancherlei Kläffer, die den Wanderer anbellen und ihm zurufen: Heuchler, Hypokrit, Schwachkopf, Thor, Fanatiker! Wie Viele lassen sich durch solche und ähnliche Reden in ihren guten Vorsätzen irre machen und vom Wege zum Heile wieder abbringen!"

Die theatralische Buße.

Was soll das für eine Buße und Reue sein, wenn der Vorsatz nicht fest ist, wenn man heute seine Sünden beweint und hoch und theuer verspricht, sie nicht mehr zu begehen, morgen aber schon wieder der alte Sünder ist? Das ist eine „theatralische Buße", sagt der heilige Chrysostomus; denn wie Derjenige, welcher einige Stunden lang auf dem Theater einen König spielt, darnach aber wieder der gewöhnliche Mensch ist, so verhält es sich auch mit Dem, der keinen festen Vorsatz hat. — Bressanvido stellt uns diese Wankelmüthigkeit im Vorsatze in einem ganz passenden Gleichnisse dar. Er sagt: „Es stirbt einer Frau ihr Mann. In welches Lob bricht sie aus, wenn sie von seinen guten Eigenschaften erzählt, mit denen er ausgestattet war! Er besaß auf eine bewunderungswürdige Weise alle guten Eigenschaften, so daß es keinen besseren Mann hätte geben können. Wie viele Seufzer und Klagen stoßt sie aus über seinen Verlurst, wie viele Thränen vergießt sie, wie viele Betheuerungen äußert sie, daß sie Nichts mehr von andern Männern wissen wolle, daß ihr Niemand mehr vom Heirathen Etwas sagen solle! Ihr glaubet wohl, dieses sei Alles wahr. Was werdet ihr aber sagen, wenn ihr sie, die so untröstlich war, nach einigen wenigen Tagen fröhlich und lustig sehet, wenn ihr sehet, wie sie neuen Unterhandlungen Gehör schenkt und, mit Einem Worte, bald darauf allen Schmerz und alle Trauer ablegt und mit einem neuen Bräutigam getraut wird? Was war es mit jenen Thränen und Betheuerungen? Es waren verstellte Thränen, Betheuerungen, von denen bloß die Zunge wußte; sie hatten keine Festigkeit und Dauer. Was würdet ihr aber sagen, wenn eine Frau den Mörder ihres eigenen Mannes heirathen würde, — Denjenigen, von dem sie schwur, daß sie sein Angesicht nie mehr sehen, ja nicht einmal seinen Namen mehr nennen hören wolle? Liebe Christen! ihr gabet in den früheren Beichten tausendmal die Versicherung, daß ihr

Nichts mehr von eueren Sünden wissen wollet; und doch ist es gewiß, daß ihr bald darauf wieder zu ihnen zurückkehrtet. Ihr erkanntet jene Sünden als die grausamen Mörder euerer Seele und eueres göttlichen Bräutigams Jesus Christus, der mit seiner Gnade in euch wohnt; in dieser Erkenntniß verspracht ihr mit aller Wärme, diese Sünden zu fliehen; und doch ging bei allem Dem keine lange Zeit vorüber, bis ihr mit denselben grausamen Mördern wieder den engsten Bund schloßet. Kann man nun euere Versicherungen für entschlossen und euere Vorsätze für fest halten? Ihr gabet euer Versprechen bloß mit der Zunge und in Worten; eure Vorsätze waren falsch und trügerisch; dieß sind keine Anzeichen einer wahren, sondern einer verstellten, oder mit dem heiligen Chrysostomus zu reden, einer „theatralischen Buße".

Erläuterung. Der Vorsatz muß 2) allgemein sein; d. h. der Abscheu muß sich auf alle Sünden ohne Ausnahme beziehen, und der Büßer muß entschlossen sein, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Wer von fünf tödtlichen Wunden nur vier heilen will, Der wird auch an dieser einzigen Wunde sterben müssen; denn, „wer das ganze Gesetz hält, aber Ein Gebot übertritt, Der macht sich des Ganzen schuldig." (Jak. 2, 10.)

Davids Vorsatz.

Als David Zeichen einer wahren Reue geben wollte, begnügte er sich nicht, sich die Vermeidung des Ehebruchs und des Todtschlages vorzunehmen, in welchen er gesündigt hatte, sondern er schwur jeder Art von Ungerechtigkeit ewigen Haß. „Odivi omnem viam iniquitatis." (Ps. 118.)

Das zurückbehaltene Götzenbild.

Chromatius, Statthalter in Rom (zur Zeit des Kaisers Diokletian), lag an einer Krankheit darnieder, die kein Arzt heilen konnte. Um diese Zeit wirkte der heilige Sebastian viele Wunder. Als Chromatius, der noch Heide war, von ihm hörte, rief er ihn zu sich und fragte: durch welche Kraft er die Wunder thue? „Durch die Kraft Jesu Christi," war die Antwort. Sebastian sagte auch, wer Christus sei, was er für uns gethan und gelitten hat. „Wenn mich Christus gesund macht", — erwiderte der Statthalter, — „so will ich an ihn glauben." „Ja, es wird dir geschehen," sprach der Heilige; „allein zuvor mußt du deine Götzen alle vernichten." Chromatius hatte zweihundert Götzen von allerlei edlem Metalle. Der Statthalter verspricht es; allein er wird darauf noch kränker. Als Sebastian wieder vor ihm erschien, sagte Chromatius: „Du hast mich sauber betrogen; du hast mir Gesundheit versprochen, und ich bin noch kränker geworden." — „Hast du aber alle Götzenbilder zerstört und kein einziges behalten?" „Ja, Eins wohl," stotterte der Statthalter; „aber es ist so niedlich, ist vom feinsten Golde, schon lange von meinen Ahnen verehrt." „Und hätte," sprach Sebastian, „das Bild den Werth der ganzen

Welt, du mußt, wenn du gesund werden willst, es wegschaffen." Der Statthalter that's und wurde gesund. — Aus dieser Geschichte ziehe ich für uns die Lehre: Wenn der Sünder wahre Reue hat, so muß er sich entschließen, alle Sünden, auch seine Lieblingssünden zu meiden — keine ausgenommen; er muß meiden die Weichlichkeit, die Wollust, den Geiz, den Betrug, die Verläumdung, die Trägheit, die Hoffart u. s. w.

Erläuterung. Der Vorsatz muß endlich 3) wirksam sein; d. h. es muß sich in unserm Lebenswandel eine Besserung zeigen. „Wo keine Besserung ist, da ist die Buße falsch," sagt Tertullian; und der heilige Isidor, Erzbischof von Sevilla, fügt bei: „Man ist ein Spötter und kein Büßer, wenn man fortfährt, das Böse zu thun, worüber man Reue bezeigte." — Damit unser Vorsatz wirksam werde, muß man aber auch alle nöthigen Mittel anwenden; denn so wenig ein Kranker gesund werden kann, wenn er die vorgeschriebenen Arzneimittel nicht gebraucht, so wenig ein Armer reich werden kann, wenn er kein Geschäft treibt, keine Arbeit unternimmt, ebenso wenig werden auch unsere Vorsätze wirksam in's Leben treten, wenn wir nicht Hand an's Werk legen, die bösen Gelegenheiten meiden, das Gegengift wider unsere bösen Gewohnheiten anwenden u. s. f.

Die kurze Buße.

Man hatte zu Constantinopel eine ungewöhnliche Erscheinung am Himmel gesehen. Dieses deutete Jemand dahin, daß die Stadt durch Feuer vom Himmel verzehrt werden würde. Die darüber erschrockenen Einwohner thun Buße nach dem Beispiele der Niniviten; sie gehen mit dem Kaiser aus der Stadt und begeben sich an einen entlegenen Ort. Nachdem der zur Erfüllung der Vorhersagung bezeichnete Tag verflossen war, sandte man hin, um zu sehen, was sich ereignet habe. Als man erfahren hatte, daß die Stadt noch stehe, kehrte man dahin zurück und setzte die vorige Lebensweise fort. Dieß ist ein Bild vieler Sünder; ihre guten Vorsätze werden kraftlos, sobald die Furcht vor diesem oder jenem zeitlichen Uebel verschwunden ist; und die Furcht vor den Uebeln des künftigen Lebens macht gar keinen oder nur sehr geringen Eindruck auf sie. (Guillois.)

Hieher paßt auch das schöne Gleichniß des heiligen Augustin (Serm. 178. alias 19. de verb. Ap. cap. 9.) von dem erschreckten Wolfe. „Ein Wolf," sagt er, „der voll böser Art ist, wüthet, die Schafe einer Heerde zu verzehren. Es trifft sich, daß bisweilen die Hunde bellen, wenn sie ihn spüren; die Hirten erheben sich auf ihren Laut und verjagen ihn durch Rufen und Schlagen; der Wolf kehrt erschreckt und zitternd in den Wald zurück, ohne daß er etwas Uebles angerichtet hat. Ist nun wohl die böse Art des Wolfes geändert, so daß er, ohne je etwas Uebles anzustellen, zitternd abzieht? Nein!" antwortet der Heilige, „er hat kein Uebel angerichtet, weil er nicht konnte; die Gefahr, getödtet zu werden, machte ihn zittern; er bleibt übrigens immer der Wolf, er mag wüthen oder zittern." — So machen auch Viele bei plötzlichen Unglücksfällen

und Krankheiten die heiligsten Vorsätze; hört aber das Unglück oder die Krankheit wieder auf, so ist es mit allen guten Vorsätzen auf einmal zu Ende. Da kann von der Wirksamkeit des Vorsatzes keine Rede sein.

Texte ad II.: Vom Vorsatze.

a) Aus der heiligen Schrift. Der Vorsatz muß 1) fest sein, wie bei David, der ausrief: „Ich habe geschworen und beschlossen, deine gerechten Gesetze zu halten." (Ps. 118, 106.); oder wie bei dem heiligen Paulus, der sich durch Nichts mehr von der Liebe Jesu scheiden ließ. (Röm. 8.) 2) Allgemein „Bekehret euch und thuet Buße über alle eure Missethaten, so wird euch die Missethat nicht zum Untergange sein!" (Ezech. 18, 30.) Auch auf unsere Lieblingssünden muß sich der Vorsatz beziehen. „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir 2c." (Matth. 18, 9.) 3) Wirksam. „Werfet von euch alle eure Vergehungen und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist!" (Ezech. 18, 31.) „Der Gottlose verlasse seine Wege und der Ungerechte seine Gedanken; er bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen!" (Isai. 55.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Der Vorsatz muß ernstlich und fest sein. „Groß ist die Kraft des ernstlichen Willens, die bewirkt, daß wir können, was wir wollen, und nicht können, was wir nicht wollen." (S Chrysost. hom. de Zachar.) „Es ist schwer, die Wunde des Fleisches zu heilen. Man muß oft das Messer und bittere Arzneien gebrauchen. Die Heilung der Seele ist leichter; es wird nur eine aufrichtige Begierde und ein ernstlicher Wille erfordert, gesund zu werden, so wird sie gesund." (Idem hom. 8. ad popul.) „Gleichwie die Reue und Leid nicht in den Worten besteht, die man mit dem Munde hersagt oder aus einem Gebetbuche herausliest, noch in den Seufzern und Thränen, die man vergießt, sondern in der Erkenntniß der Bosheit der begangenen Sünden, nach und durch welche der Wille sie alle aus einer übernatürlichen Bewegursache hasset und verwünscht, und keine derselben begangen zu haben wünscht; ebenso besteht auch der Vorsatz nicht in den Worten, mit welchen man Gott und dem Priester verspricht, sich bessern zu wollen, sondern er ist ein ernster, fester, kräftiger Wille, aus eben denselben übernatürlichen Ursachen keine einzige Todsünde irgend einem Menschen, einem Gute, einer Lust oder Leidenschaft zu Lieb zu begehen, und deßwegen alle Mittel beständig hiezu anzuwenden." (Hunolt. III. 25. pag. 219.) „Der Faule und Träge will und will nicht," so spricht der weise Mann. (Prov. 23.) Es ist nicht genug, zu sagen: „Ich wollte wohl, ich möchte wohl!" Du mußt sagen: „Ich will; es ist mir Ernst, und darum will ich auch die rechten Mittel anwenden." Es mag sich ein Kaufmann noch so lang hinsetzen und seufzen: Ich wollte gern reich sein! Es mag ein Soldat immer sagen: Ich möchte gern den Sieg erringen! ein Student immer wünschen: Ich möchte gern der Erste sein und am Ende des Jahres einen Preis davon tragen! mit dem Wollen richtet Keiner Etwas aus; es muß Hand angelegt, fleißig gearbeitet, tapfer gefochten, eifrig studirt werden; sonst wird Keinem sein Wunsch und sein Wollen Etwas nützen. Die Hölle ist angefüllt mit solch kraftlosen Willen und unfruchtbaren Begierden; würden diese hinreichen, uns die Gnade Gottes zu verschaffen, so würde die Hölle der Verdammten in ein freudenvolles Paradies der Auserwählten verwandelt werden." (Derselbe. III. 25. pag. 220.) 2) Allgemein. „Es ist Thorheit, wenn Jener theilweise gesund zu werden wünscht, der im Ganzen krank ist." (S. Hieronym.) 3) Wirksam. „Eine Buße ohne wirksamen Vorsatz, d. h. ohne Lebensbesserung, ist eine theatralische Buße. Sehet, hier stellen Komödianten einen blutigen und hartnäckigen Zweikampf vor; sie scheinen einander tödtliche Wunden zu versetzen; Einer wird wie todt hingestreckt; er verliert, wie man meint, all' sein Blut; er ist, wie es scheint, todt. Wartet aber ein wenig! Man läßt den Vorhang der

Schaubühne fallen; und was geschieht? Der vermeintliche Todte macht sich muthig und gesund auf, und ist, wer er zuvor war.“ (S. Chrysostomus.) „Wenn du also ein Büßer sein willst, so habe Reue! Wenn das Böse dich reuet, warum thust du, was du übel gethan hast? Wenn es dich reuet, es gethan zu haben, so thue es nicht! Thust du es dennoch, so bist du gewiß kein Reumüthiger.“ (S. August. serm. 393.) „Die Reue beklagt die begangenen Sünden so, daß man keine andern Sünden begehen kann, wegen welcher man sich auf's Neue betrüben müßte.“ (S. Greg. Papa Lib. 9. ep. 39.) „Wisset ihr, wer eine wahre Reue empfindet? Wer die begangenen Sünden so beklagt, daß er nicht mehr in sie verfällt. Denn wer die Sünde beweint und wieder zu ihr zurückkehrt, Der gleicht jenem Thoren, der einen rohen Ziegelstein abwäscht, den er um so mehr beschmutzt, je länger er ihn wäscht.“ (S. Isidor. lib. 11. de summo bono.) „Ein Spötter und kein wahrhaft Bußfertiger ist, wer sich noch mit denselben Verbrechen befleckt, die er kurz zuvor bereute; denn die Reue beklagt sich über die Sünden so, daß sie nicht mehr in dieselben zurückfällt.“ (S. August. de poenit. et jejun.)

XXIV. Christliche Lehre.

Von der zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße erforderlichen Beicht; und zwar vorerst: Von der Einsetzung der Beicht (geheimen Beicht, Ohrenbeicht) durch Jesus Christus, und von ihrem beständigen Gebrauche in der Kirche.

I. Die Einsetzung der Ohrenbeicht durch Jesus Christus.

Fr. Was ist die Beicht?

Antw. Ein reumüthiges Bekenntniß, durch welches der Büßer vor einem zum Beichthören rechtmäßig verordneten Priester über seine begangenen Sünden sich anklagt, um von ihm die Lossprechung zu erhalten.

Erläuterung. Die Einsetzung der Beicht, worunter immer „geheime Beicht“ (Ohrenbeicht) zu verstehen ist, durch Jesus Christus, das Alter dieser Beicht und, um es gleich hier mit Einemmale zu sagen, deren Nothwendigkeit wurden zwar schon in der XXI. christlichen Lehre kurz nachgewiesen. Nöthig ist es jedoch, die Lehre von derselben noch ausführlicher und möglichst gründlich zu behandeln, da fast keine unter allen Glaubenslehren der katholischen Kirche mit mehr Hartnäckigkeit und Bosheit angefochten worden ist, und noch angefochten wird, als gerade diese Lehre von der Ohrenbeicht. Es ist nämlich für den menschlichen Stolz eine außerordentlich schwere Aufgabe, sich so sehr zu demüthigen und die geheimsten Fehler seines Herzens einem Menschen zu entdecken. Nach der Ansicht aller Frommen ist jedoch alles Heilige, Gottselige und wahrhaft Religiöse, das in der Kirche durch Gottes Gnade erhalten worden ist, großentheils der Beicht zuzuschreiben. Und wundern darf es uns deßhalb nicht, daß der Feind des menschlichen Geschlechtes, in der Absicht, den katholischen Glauben von Grund aus zu zerstören, durch die Genossen und Diener seiner Gottlosigkeit aus allen Kräften gegen diese feste Burg der christlichen Gottseligkeit einen gewaltigen Sturm versucht habe, und daß er alle Kunstgriffe anwendet, diese

Quelle auszutrocknen, damit sich die göttliche Gnade nicht mehr über uns ergieße. (Catech. Rom.)

Die abgesperrten Kanäle.

Ein berühmter geistlicher Redner macht hierüber folgendes Gleichniß. „Der böse Feind," sagt er, „gebraucht hier jenen bösen Kunstgriff, welchen der Feldherr Holofernes gebrauchte, um sich leicht der Stadt Bethulia zu bemächtigen, welche von ihm strenge belagert wurde. Er bemerkte, daß außer der Stadt einige Kanäle waren, welche der Stadt das Wasser zuführten, bei dessen Labung die Einwohner seinen Streitkräften hätten lange widerstehen und die Uebergabe verhindern können. Er schloß also alle diese Kanäle ab, damit sie dieser Hilfe beraubt und durch die Noth gezwungen würden, sich zu ergeben." (Judith 7.) Gerade so wendet der Teufel alle seine Kräfte auf, dem größten Theile der Christen diesen heiligen Kanal der Buße abzuschließen, durch den sich das kostbare Blut Jesu Christi über uns ergießt. Er sucht ihnen Abneigung und Widerwillen gegen dieses Sakrament einzuflößen; er schildert es ihnen als ein allzulästiges Joch, wenn sie sich ihm häufig nähern wollen, und sagt ihnen, daß die Kirche den Gebrauch desselben nicht öfter vorschreibe, als jährlich einmal. (Bressanvido.)

Fr. Hat Christus die Ohrenbeicht eingesetzt?

Antw. Ja; Dieß erhellt aus den Worten, die er zu seinen Aposteln sprach: „Denen ihr die Sünden nachlasset, Denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehaltet, Denen sind sie vorbehalten;" 2) aus der wahrhaft göttlichen Milde und Barmherzigkeit, die sich in dieser Anstalt ausspricht.

Erläuterung ad 1. Die Ohrenbeicht hat Christus selbst eingesetzt und angeordnet, da er zu seinen Aposteln und allen ihren Nachfolgern sagte: „Denen ihr die Sünden nachlasset &c." Mit diesen Worten bestellte Christus die Apostel und ihre Nachfolger statt seiner zu Richtern über die Menschen; sie sollten aber nach Recht und Gerechtigkeit ihre Gewalt üben, — nur dem Reuigen vergeben, dem Verstockten seine Sünden vorbehalten. Da nun aber die Apostel und ihre Nachfolger nicht allwissend sind, um urtheilen zu können, wem sie die Sünden vergeben, und wem sie dieselben vorbehalten sollen, so folgt nothwendiger Weise, daß der Sünder mit Demuth und Reue dem Priester sein Innerstes aufschließen, d. h. daß er beichten muß. Darum sagt der heilige Kirchenrath von Trient (Sess. 14. cap. 5.): „Offenbar können die Priester ihr Richteramt nicht ausüben, und im Aufgeben von Strafen und Heilmitteln die Billigkeit nicht einhalten, wenn ihnen die Sünden nur überhaupt und nicht vielmehr einzeln und namentlich erklärt werden."

Der Schlangenbiß.

Der heilige Hieronymus stellt uns Dieses unter nachfolgendem schönen Gleichnisse dar: „Wenn die Schlange, der Teufel, Einen heimlich gebissen und ihn, ohne daß Jemand Etwas davon weiß, verwundet hat, der Verwundete aber schweigt und dem Bruder und Meister seine Wunde nicht entdecken will, so wird Der, welcher die Mittel zum Heilen hat, nicht leicht nützen können.

Wenn der Kranke sich schämt, die Wunde dem Arzte zu entdecken, so heilt die Arzneikunst nicht, was sie nicht weiß." (In exod. cap. 10.)

Erläuterung ad 2. Die Ohrenbeicht muß göttlichen Ursprungs sein; denn es spricht sich darin eine wahrhaft göttliche Milde und Barmherzigkeit aus. Konnte sich der Herr milder gegen uns zeigen? Nach einer Todsünde haben wir die Hölle verdient, d. h. unerhörte, ewige Strafen, ohne Milderung. Er konnte uns unter was immer für einer Bedingung verzeihen; und gewiß! wenn es sich um die Hölle handelte, so wäre wohl keine Bedingung zu hart. Und dennoch verlangte er in seiner unendlichen Milde und Barmherzigkeit nichts Anderes, als nur ein offenes und reumüthiges Bekenntniß unserer Sünden. „Wenn wir unsere Sünden bekennen," schreibt der heilige Johannes (1. Br. 1, 9.), „so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden nachlasse und uns reinige von aller Missethat."

Ganz treffend wird uns diese göttliche Milde und Barmherzigkeit, wie sie uns in der Beichtanstalt entgegentritt, in nachfolgender Parabel geschildert.

Gnade! Gnade vom König!!

Ein Mensch aus dem Volke wurde an den Hof eines mächtigen Fürsten gelassen. Nichts fehlte zu seinem Glücke; Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügungen, Alles ward ihm von der Freigebigkeit des Monarchen verliehen. So viele Wohlthaten hätten ihm unbeschränkte Unterwürfigkeit und unverletzbare Anhänglichkeit für den Fürsten einflößen sollen. Dem war nicht so. Gefesselt, ich weiß nicht von welcher verwerflichen Leidenschaft, beging der Undankbare ein ungeheueres Verbrechen gegen seinen Wohlthäter, das zwar nicht offenkundig, aber doch dem Fürsten bekannt wurde, und zwar so, daß kein Zweifel mehr übrig blieb. Da machte der König von seinem Strafrechte Gebrauch und sprach die Verurtheilung des Schuldigen aus. Bleich, zitternd, gesenkten Blickes wurde der Unglückliche zur Richtstätte geführt. Schon hielt der Vollstrecker des Urtheils das Schwert über seinem Haupte erhoben; ein Schlag — und der Unglückliche stirbt und leidet die gerechte Züchtigung für sein Verbrechen. Doch plötzlich erschallt eine laute Stimme: „Gnade! Gnade vom König!!" Sehet ihr diesen Menschen wieder neu aufleben? Er wagt es kaum, seinen Ohren zu glauben, sein Herz möchte vor Freude springen! Der Gesandte des Königs tritt zum Strafbaren und sagt ihm: „Mein Herr ist gut; ja! er will dir Gnade gewähren; aber du sollst dein Verbrechen einem seiner Diener gestehen, ohne den geringsten Umstand zu verschweigen. Dieß ist die einzige Bedingung, die sein Edelmuth an dich stellt; wähle zwischen dem Tode und diesem Rettungsmittel!" — Höret den Schuldigen! Entzückt von neuer Freude, ruft er: „Ach! zeiget mir diesen Diener! Ich bin bereit, Alles zu gestehen; nur Eines besorge ich, mein König möchte wieder andern Sinnes werden." Noch spricht er, als ein zweiter Bote kommt und ruft: „Gnade! Gnade vom König!!" Er nähert sich dem Schuldigen und spricht:

„Mein Herr ist gut; und zum Beweise seiner Milde läßt er dir die Wahl unter allen seinen Dienern; nimm den, in welchen du das meiste Vertrauen setzest!" — Thränen der Rührung rollen aus den Augen des Schuldigen. Er kann nicht antworten; da kommt schon ein Dritter und ruft: „Gnade! Gnade vom König!" Er naht dem Schuldigen und spricht: „Mein Herr ist gut; nicht bloß läßt er dich unter seinen Dienern wählen, er legt auch dem Diener deiner Wahl vollkommenes Stillschweigen über Alles auf, was du ihm anvertrauen wirst, unter Androhung der Strafe, daß er widrigen Falls statt deiner das Schaffot besteigen müsse. Nimmst du es an, so vergißt mein Herr für immer deine Schuld; er gibt dir seine Gunst, deine Ehrenstellen, deine Würden wieder und räumt dir einen Platz in seinem Palaste an den Stufen des Thrones ein." Urtheilet über das neue Entzücken des Leidenden und über die Segnungen, die das Volk über den edlen Monarchen ausspricht! — Die Anwendung ist leicht. Das ist die ganze Geschichte der Beicht. Wer wagt es noch, sie ein lästiges Joch zu nennen? Und wer erkennt darin nicht Gottes unendliche Milde und Barmherzigkeit? (Gaume.)

Fr. Ist nicht die Beicht eine Menschenerfindung?

Antw. Gott bewahre! Solche Dinge, die den menschlichen Geist demüthigen, um ihn zum Himmel zu erheben, erfindet der Mensch nicht.

Erläuterung. Es ist wahrhaft lächerlich, wenn man behaupten will, die Beicht sei eine Menschenerfindung. Was erfinden und erdichten denn gewöhnlich die Menschen? So Etwas, das ihnen zeitlichen Nutzen bringt, wie z. B. Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen, Maschinen der mannigfaltigsten Art u. s. w. Wer aber sollte die Beicht erfunden haben? Etwa Papst Innocenz III. im Jahre 1215, wie so oft behauptet wird? Mit Nichten! Dieser hat zwar wegen der mehr und mehr überhandnehmenden Lauheit der Christen das Gebot gegeben: „daß jeder Katholik jährlich wenigstens einmal beichte;" allein die Beicht selbst hat er nicht eingeführt; ja! er konnte sie auch nicht einführen. Was würden die Priester gesagt haben, denen man eine so furchtbare Bürde auflud, in der drückendsten Hitze des Sommers und in der grimmigsten Kälte des Winters im Beichtstuhle zu sitzen und Dinge anzuhören, die ihr Herz nicht erfreuen, sondern oft tief verwunden? Was würden die Gläubigen gesagt haben, denen man ein so sonderbares Ansinnen machte, alle ihre Sünden und geheimsten Vergehungen einem Menschen zu offenbaren? — Unmöglich! Menschenerfindung kann die Beicht nicht sein. Oder man sage mir: Wer hat sie erfunden? Wann ist sie erfunden worden?

Der beschämte Philosoph.

Im Monat März 1838 war bei einer gewissen Frau von ** zahlreicher Besuch. Die Unterhaltung fiel auf die Beicht. „Das ist eine Erfindung der Priester," ließ sich ein unbärtiger Philosoph vernehmen. Als eine junge Person die gottlose Rede gehört hatte, nahm sie das Wort und sprach: „Sie behaupten, daß die Beicht eine Erfindung der Menschen sei; wohlan! man kennt den

Ursprung und die Geschichte aller Erfindungen, aller Entdeckungen, zum Beispiele des Piketspieles, womit Sie sich diesen Augenblick beschäftigen, und welches, wie Sie ohne Zweifel wissen, unter Karl VII. erfunden worden ist. Wenn die Beicht eine Erfindung der Menschen ist, so muß man auch wissen, wann diese gemacht worden ist; haben Sie die Güte, mich damit bekannt zu machen!" Der junge Laffe wußte Nichts zu antworten; und seitdem enthielt er sich weislich, über Religion zu reden. (Guillois).

II. Alter der Ohrenbeicht.

Fr. Ist die Ohrenbeicht nicht erst seit dem Jahre 1215 in der katholischen Kirche im Gebrauche?

Antw. Nein; sie ist so alt wie die Kirche selber; ja, selbst bei den Heiden finden wir schon eine Art von Beicht.

Erläuterung. So lange die Kirche Gottes besteht, hat man gebeichtet und die Beicht stets als das einzige Mittel betrachtet, die Vergebung der Sünden zu erhalten; ja, ich darf sagen, die Beicht ist so alt, wie das Menschengeschlecht, und selbst bei den Heiden finden wir eine Art Beicht. Alles dieses soll nun durch Beispiele nachgewiesen werden.

Die erste Beicht.

Voltaire, der Mann des Unglaubens, erkannte es aus alten Traditionen, daß die Beicht bei den Juden im Gebrauche war. Adam war der erste Reuige; er beichtete, indem er von der verbotenen Frucht sagte: „Ich habe davon gegessen." Auf jeder Seite der heiligen Bücher finden wir die Beicht, entweder als besondere oder als öffentliche.

Die Beicht bei den Heiden.

Derselbe Voltaire erkannte auch, daß der Gebrauch, zu beichten, bei den Heiden stattfand. „Man klagte sich an," sagt er, „bei den Mysterien des Orpheus, der Isis, der Ceres u. s. w. Die Geschichte erzählt uns, daß Mark Aurel, als er sich in die Geheimnisse der Eleusinischen Ceres einweihen ließ, dem Hierophant (Oberpriester) beichten mußte." Es ist sehr bemerkenswerth, daß man von der Beicht im Heidenthume die auffallendsten Spuren findet. Unter einer Menge von Zeugnissen, die wir anführen könnten, wollen wir nur an Das erinnern, was bei den Parsen vorging. Der Gebrauch, den wir beschreiben wollen, findet sich aufgezeichnet im Zend-Avesta, einem Werke, dessen Alter nach dem Urtheile der Gelehrten weiter als vierhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zurückgeht. Bei den Parsen nun fanden die Patets statt, was die eigentliche Reue bedeutet, und Bekenntnisse sind, die alle Sünden anführen, die ein Mensch begehen kann. Diese Bekenntnisse geschahen so: 1) Der Reuige kommt vor den Destour, d. h. Lehrer des Gesetzes oder Priester; 2) er beginnt mit einem Gebete

an den Ormusd und an den Sesiosch; seinen Diener auf Erden; 3) er begleitet dieses Gebet mit dem Entschlusse, alles mögliche Gute zu thun, und mit der Demüthigung seines Wesens vor Gott. Die Beicht heißt so: „Ich bereue alle meine Sünden, ich entsage ihnen; o Gott! habe Barmherzigkeit mit meinem Leibe und mit meiner Seele in dieser und jener Welt! Ich verlasse alles Böse in Gedanken, alles Böse in Worten, alles Böse in der That. O gerechter Richter! ich hoffe, dem Urheber des Bösen, Ahriman, überlegen zu sein; ich hoffe, daß es mir nach meiner Auferstehung gut geht. Daher bereue ich meine Sünden und entsage ihnen." — Dann kommt die genaue Anklage der Sünden, die man gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst begehen kann. Wenn diese einzelne Aufführung vorüber war, schloß der Reuige: „Die Sünden, welche Ormusd im Gesetze erkennen läßt, für die bitte ich um Verzeihung mit der Reinheit in Gedanken vor Ormusd, dem gerechten Richter, der über Himmel und Erde erhaben ist, vor Sesiosch, vor dem Lehrer des Gesetzes. Die Sünden gegen Vater, Mutter, Bruder, Schwestern, Kinder, — die Sünden gegen den Vorgesetzten, gegen die Nächsten, die man auf der Welt hat, gegen die Geschäftsgenossen, die Nachbarn, die Mitbürger, — die Sünden der Ungerechtigkeit, die ich gegen diese Personen begangen haben kann, endlich jede Art von Sünde, jede Art von Schwäche, jede Art von Verbrechen in Gedanken, Alles bereue ich." An dieses Bekenntniß knüpften die Parsen die Vergebung aller ihrer Sünden; konnten sie vor ihrem Tode nicht mehr beichten, so befahlen sie, daß es für sie nach ihrem Tode geschehe.

Die Ohrenbeicht zur Zeit der Apostel.

Schon zu den Zeiten der Apostel war die Ohrenbeicht unter den Christen üblich. So lesen wir in der Apostelgeschichte (19, 18.): „Viele der Gläubigen kamen und besagten, was sie gethan hatten." Es handelt sich hier um eine Beicht vor Menschen, um eine Beicht, um die Vergebung der Sünden zu erlangen; ist das nicht die sakramentalische Beicht? — Daher schreibt auch der heilige Apostel Jakob (5, 16.): „Bekennet euere Sünden (nicht Gott allein, sondern) einander," d. h. Einer dem Andern, die Heerde dem Hirten, die Gläubigen dem Priester, ein Priester dem andern!

Die Ohrenbeicht durch alle Jahrhunderte.

(Eine geschichtliche Zusammenstellung.)

Die heiligen Väter der Kirche, vom ersten Jahrhunderte angefangen und so durch alle Jahrhunderte hindurch, bestätigen uns einstimmig den Gebrauch der Ohrenbeicht in der Kirche. Im ersten Jahrhunderte drückt sich der heilige Klemens, Schüler und Nachfolger des heiligen Petrus, so aus: „Wer Sorge für seine

Seele hat, erröthe nicht, dem Vorstande seine Sünden zu bekennen, auf daß er die Heiligung von ihnen empfange! Der heilige Petrus," fügt er hinzu, „lehrte, daß man den Priestern sogar die bösen Gedanken entdecken sollte. So lange wir auf dieser Welt sind, wollen wir uns von ganzem Herzen bekehren; denn wenn wir aus ihr gegangen, können wir weder mehr beichten noch Buße thun." (Epist. 11. ad Corinth.) — Im zweiten Jahrhunderte spricht Tertullian dieses andere Licht der abendländischen Kirche, eben so klar. „Mehrere," sagt er, „vermeiden es, ihre Sünden zu erklären, weil sie für ihre Ehre besorgter sind, als für ihr Heil. Sie sind darin Jenen gleich, die, wenn sie eine geheime Krankheit haben, ihr Uebel dem Arzte verheimlichen und sich so verderben lassen. Was ist nun mehr, daß ihr verdammt werdet, indem ihr eure Sünden verheimlicht, oder daß ihr selig werdet, indem ihr sie kund gebet?" (De poenit. c. 10.) — Im dritten Jahrhunderte erklärt sich Origenes, dieses glänzende Licht der morgenländischen Kirche, also: „Wenn wir unsere Sünden bereuen, und wenn wir sie nicht bloß Gott beichten, sondern auch Jenen, die ein Heilmittel für sie beibringen können, so werden uns diese Sünden erlassen." (Homil. 11. in Ps. 37.) — Im vierten Jahrhunderte führte der heilige Basilius, der 378 starb, genau dieselbe Sprache. „Man muß durchaus," sagt er, „Jenen seine Sünden entdecken, welche die Ausspendung der Geheimnisse Gottes empfangen haben." (Apud Libermann, c. 4. p. 177.) Der heilige Athanasius, 373 gestorben, drückt sich also aus: „Wie der Mensch, welcher vom Priester getauft wird, vom heiligen Geiste erleuchtet wird, so erlangt auch Der, welcher seine Sünden in der Buße bekennt, die Vergebung durch den Priester." (Coll. Select. Patr. II.) — Im fünften Jahrhunderte erzählt der heilige Paulinus im Leben des heiligen Ambrosius: „daß, wenn Jemand ihm seine Fehler beichtete, er so sehr weinte, daß er ihn gleichfalls zu Thränen brachte; es schien, als sei er mit Jenen gefallen, die gefehlt hatten. Dennoch aber," fügt er hinzu, „sprach er von den Verbrechen, die man ihm gebeichtet hatte, nur mit Gott, bei dem er für die Sünder in's Mittel trat." In demselben Jahrhunderte sagte der große Augustin, der 430 starb, zu den Gläubigen: „Niemand sage: ich beichte still vor Gott; es ist genug, daß Der, welcher mir verzeihen soll, die Reue meines Herzens weiß! Wäre Dem so, dann hätte Jesus Christus ohne Grund gesagt: „Was ihr auf Erden löset, Das wird auch im Himmel gelöset sein;" und wozu hätte er seiner Kirche die Schlüssel anvertraut? Es ist also nicht genug, Gott zu beichten; man muß auch Jenen beichten, die von ihm die Macht, zu lösen und zu binden, bekommen haben." (Serm. 2. in Ps. c. 1. n. 3.) — Im sechsten Jahrhunderte drückt sich der heilige Johannes Klimakus so aus: „Es ist unerhört, daß die Sünden, die man im Beichtstuhle angibt, bekannt würden. Gott hat es so

zugelassen, damit die Sünder nicht von der Beicht abgehalten und so der einzigen Hoffnung des Heiles beraubt würden." — Im siebenten Jahrhunderte war der heilige Ansbert, Erzbischof von Rouen, Beichtvater des Königs Dietrich I. — Das erste Konzil in Deutschland 742 gehalten — besiehlt, daß jeder Befehlshaber einen Priester haben solle, um die Soldaten beichten lassen zu können. — Im achten Jahrhunderte versah der heilige Martin, Mönch zu Corbei, das Amt eines Beichtvaters bei Karl Martell. — Im neunten Jahrhunderte hatte Karl der Große den Erzbischof von Köln, Hildebrand, zum Beichtvater. — Im zehnten Jahrhunderte hörte der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, den Kaiser Otto Beicht. — Im elften Jahrhunderte sehen wir, daß ein Priester, Namens Stephan, aus der Diöcese Orleans, Beichtvater der Konstantia, der Gemahlin des frommen König Robert, war. — Der heilige Anselm, Erzbischof von Canterbury, der 1109 starb, drückt sich in seiner Homilie über die zehn Aussätzigen also aus: „Entdecket getreu den Priestern durch eine demüthige Beicht alle Flecken eures aussätzigen Inneren, auf daß ihr davon gereiniget werdet!" (Opera, edit, colon. p. 176.) In einem andern Werke sagt derselbe Lehrer: „Wie die Erbsünde in der Taufe erlassen wird, so werden die persönlichen Sünden in der Beicht erlassen; sie ist ein wahrhaftes Gericht. Denn es gibt zwei Gerichte Gottes; das eine geschieht hienieden durch die Beicht, das andere wird am letzten Tage gehalten werden bei der Prüfung, wo Gott der Richter sein wird, der Teufel der Ankläger, der Mensch der Angeklagte. Im Gerichte der Beicht aber ist der Priester, als der Stellvertreter Jesu Christi, Richter; der Mensch ist Ankläger und Verbrecher zugleich; die Buße, die man ihm auferlegt, ist der Urtheilsspruch." (In Elucidario.) Der heilige Bernhard, der 1153 starb, sprach zu Jenen, die ihre Fehler in der Beicht verheimlichen: „Was hilft es, einen Theil seiner Sünden zu sagen, und den andern zu unterdrücken? sich zur Hälfte zu reinigen, zur Hälfte beschmutzt zu bleiben? Ist nicht Alles offenbar vor den Augen Gottes? Wie! ihr waget Dem Etwas zu verbergen, der in einem so großen Sakramente die Stelle Gottes vertritt?" Und so geht es durch alle Jahrhunderte der Kirche, — immer finden wir in ihr die Ohrenbeicht als eine unerläßliche Bedingniß zur Sündenvergebung.

Texte ad I. u. II.: Einsetzung und Alter der Ohrenbeicht.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) Christus selbst hat die Ohrenbeicht eingesetzt, da er zu seinen Aposteln sagte: „Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, Denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, Denen sind sie behalten." (Joh. 20, 22—23.) Darum gibt er auch den Befehl: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern!" (Luk. 17, 14.) 2) Die Beicht finden wir schon zur Zeit der Apostel. „Viele von den Gläubigen kamen, beichteten und bekannten, was sie gethan hatten." (Apostelg. 19, 18. Vgl. Jak. 5, 16.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** Daß die Ohrenbeicht von Jesus Christus eingesetzt und seit dem Ursprunge des Christenthums in der Kirche üblich sei, Dieß lehren alle heiligen Väter, wie oben in der geschichtlichen Zusammenstellung gezeigt worden ist. Dazu nur noch folgende drei Texte von Männern aus den allerersten Zeiten des Christenthumes! „Wir müssen Alles, was wir begangen haben, (den Priestern) bekannt machen, wir mögen es heimlich verbrochen oder uns in Worten oder Handlungen versündigt haben.“ (Orig. hom. 3. in Leo. n. 4.) „Liebste Brüder! beichte doch Jeder sein Verbrechen, so lange er lebt, so lange die von Priestern ertheilte Nachlassung Gott angenehm ist!“ (S. Cypr. de lapsis.) „Du sollst deine Sünden beichten und nicht mit einem bösen Gewissen dich zum Gebete begeben!“ (S. Barnabas, discip. s. Pauli.) Und in der neueren Zeit schreibt Prediger **Hunolt**: „Gleichwie ein König vergeblich einem Minister Gewalt geben würde, in seinem Reiche alle Streitigkeiten seiner Unterthanen zu schlichten, die Missethäter zu verurtheilen oder loszusprechen, überhaupt zu belohnen oder zu bestrafen, wenn nicht zugleich die Unterthanen verbunden wären, bei diesem Minister ihre Klagen vorzubringen, ihre Fehler einzugestehen, ebenso würde auch Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern vergeblich die Gewalt ertheilt haben, die Sünden nachzulassen, oder, wenn es nothwendig ist, sie vorzubehalten, wenn er nicht zugleich den Menschen die Pflicht hätte auferlegen wollen, ihre Sünden bei den Priestern anzugeben.“ (Hunolt. III. 14. S. 129.)

XXV. Christliche Lehre.

Von der Nothwendigkeit der Ohrenbeicht, und von dem Nutzen derselben für den Einzelnen und für die bürgerliche Gesellschaft.

I. Nothwendigkeit der Ohrenbeicht.

Fr. Ist die Ohrenbeicht zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße nothwendig?

Antw. Sie ist, den Fall natürlicher oder sittlicher Unmöglichkeit ausgenommen, zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße **unumgänglich nothwendig**.

Erläuterung. Daß zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße die Beicht nothwendig sei — wegen der Natur der nach der Taufe begangenen Sünden, wurde bereits in der XXI. christlichen Lehre nachgewiesen. Es beruht aber die Nothwendigkeit der Beicht, der Ohrenbeicht, auch noch auf andern Gründen. Die Ohrenbeicht ist uns nothwendig; denn sonst hätte sie 1) **Jesus nicht eingesetzt**. „**Gehet und zeiget euch den Priestern!**“ (wenn ihr von euern Sünden geheilt werden wollet), so spricht und befiehlt Christus der Herr; denn er gab seinen Jüngern und ihren Nachfolgern, wie wir oben gezeigt haben, die Macht, Sünden nachzulassen und vorzubehalten. Wozu aber sollte es ihnen nützen, die Schlüssel des Himmels zu haben, wenn man in denselben eingehen könnte, ohne daß ihn die Diener zu öffnen brauchten? Deßwegen sagt auch der heilige **Augustin** (Serm. 398.): „Niemand sage bei sich: Ich mache die Sache heimlich mit Gott ab; Gott weiß es schon. Er ist es, der mir verzeihen muß; ich mache es in meinem Herzen ab. — So ist denn ohne Ursache gesagt: Was ihr lösen werdet auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein? So sind denn der Kirche

Gottes ohne Ursache die Schlüssel gegeben worden?" — 3) Das Bekenntniß der Sünden ist eine Demuthsübung. Von Anbeginn der Welt hat daher Gott schon die Beicht von den Menschen gefordert. Kaum hatte Adam im Paradiese gesündigt, so fragte er ihn: „Adam! wo bist du?" (1. Mos. 3, 9.) Ebenso stellte er auch an Kain nach begangenem Brudermorde die Frage: „Wo ist dein Bruder Abel?" (Ebend. 4, 9.) Wozu Das? Wollte etwa Gott Etwas inne werden? O nein! dem Allwissenden war ja ohnehin Alles bekannt. „Gott fragt den Adam," sagt der heilige Chrysostomus, „um ihn anzuspornen, daß er seine Sünden bekennen solle."

Die heiligen Väter über die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht.

Die heiligen Väter sprachen sich mit klaren Worten über die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht aus. So schreibt der heilige Pacianus: „Brüder! ich bitte euch durch jenen Herrn, welchem auch das Verborgene bewußt ist, verdecket nicht ferner euer verwundetes Gewissen! Kluge Kranke scheuen die Aerzte nicht. Und wie? der Sünder soll sich scheuen, für eine Beschämung, die er des Vergangenen wegen in der Beicht auszustehen hat, das ewige Leben zu erkaufen?" Der heilige Chrysostomus fügt bei: „Folgen wir dem samaritanischen Weibe nach, und schämen wir uns nicht, unsere eigenen Sünden zu bekennen! .. Wer sich schämt, seine Sünden zu entdecken, und nicht beichten und Buße thun will, wird an jenem Tage nicht vor Einem oder zwei Menschen, sondern vor der ganzen Welt zu seiner größten Schande offenbar werden." Ebenso sagt der heilige Leo der Große: „Die mannigfaltige Barmherzigkeit Gottes ist den menschlichen Gebrechen so zu Hilfe gekommen, daß nicht nur durch die Taufgnade, sondern auch durch das Heilsmittel der Buße die Hoffnung des ewigen Lebens wieder erlangt wird, damit Jene, welche die Gnade der Taufe verloren haben, sich durch ihr eigenes Urtheil verdammten (d. i. in der heiligen Beicht anklagten), und so Nachlassung ihrer Sünden erhielten; denn also hat es die göttliche Güte angeordnet, daß nur durch die Lossprechung der Priester — Verzeihung, Barmherzigkeit und Gnade erlangt werden kann.... Sehr nützlich und nothwendig ist es, daß die Bande der Sünden vor dem Tode durch die Lossprechung der Priester aufgelöst werden." Auf gleiche Weise spricht der heilige Augustin: „Laß dich nicht verführen von jenen Träumern, welche dir, wenn sie dich besuchen, vorschwätzen, als sei ein Gott gemachtes Sündenbekenntniß, ohne Wissen eines Priesters, hinlänglich, um selig zu werden! Nein, den Priestern steht es zu, zu lösen und zu binden, nachzulassen oder vorzubehalten, wiewohl Gott die Sünden schon weiß. Ihnen, den Priestern, muß man also seine Sünden offenbaren."

Der heilige Kirchenrath von Trient

hat den Ausspruch gethan: „Wenn Jemand sagt, es sei nach dem göttlichen Gesetze zur Verzeihung der Sünden nicht nothwendig, im Sakramente der Buße alle und jede tödtlichen Sünden, deren man

sich nach fleißigem und schuldigem Nachdenken erinnert, auch die geheimen . . . zu beichten; sondern diese Beicht sei nur zur Belehrung und Tröstung des Büßenden nützlich, und ehemals nur beobachtet worden, um die kanonische Genugthuung aufzulegen, .. Der sei im Banne!" (Sess. 14. Can. 7.)

II. Nutzen der Ohrenbeicht für den Einzelnen.

Fr. Welchen Nutzen gewährt die Ohrenbeicht dem Einzelnen?

Antw. Sie ist für den Einzelnen im Stande der Gnade das sicherste Mittel, ihn vor Rückfällen zu bewahren; und im Stande der Sünde ist sie das einzige Mittel, die Sünden zu tilgen und die verlorne Ruhe und den Seelenfrieden wieder zu geben.

Erläuterung. 1) Die Beicht bewahrt den Menschen im Stande der Gnade vor Rückfällen. Die Erfahrung lehrt es, daß die Beicht ein ganz wunderbarer Zaum für unsere Begierden und Leidenschaften sei. Der einzige Gedanke: Ich muß diese Sünde beichten und zwar bald, hat schon viele Seelen vom Abgrunde zurückgezogen, zu dem sie ihre natürliche Neigung hinriß. Ueberdieß bleiben auch die priesterlichen Mahnungen und Warnungen, die Heilmittel, die der Beichtvater vorschreibt, bei frommen und guten Christen nicht ohne Frucht. 2) Im Stande der Sünde aber ist die Beicht das einzige Mittel, unsere Sünden zu tilgen. „Die Beicht," sagt der heilige Hieronymus, „ist das zweite Brett, mittelst dessen wir uns noch vom Schiffbruche retten können, wenn wir das erste, nämlich die Taufgnade, verloren haben." Wer auf eine andere Weise Vergebung seiner Sünden hofft, Der täuscht sich und bleibt beständig im Tode; denn es fragt sich: Welche Mittel könnte es denn geben, um Verzeihung seiner Sünden zu erlangen? Etwa das innerliche, stillschweigende Bekenntniß derselben vor Gott? Aber diesem wird im neuen Bunde keine Kraft zugeschrieben; dieses Bekenntniß kann wohl dazu dienen, den Geist der Buße zu erwecken, die Einleitungen zum Empfange des Bußsakramentes zu treffen; aber die Sündenvergebung erwirbt es nicht. Auch nicht die bloße Besserung oder Vermeidung der bisherigen Laster vermag die Sünden zu tilgen; denn dadurch, daß ich keine neuen Schulden mache, sind die alten noch nicht getilgt. Auch die bloße Reue vermag nicht die Aussöhnung der göttlichen Gerechtigkeit zuwege zu bringen, außer in Todesgefahr, und da muß die Reue eine vollkommene, in der Liebe Gottes gegründete, und der Wille, zu beichten, wenn es möglich wäre, vorhanden sein. Endlich liegt auch in dem heißesten Gebete nicht das verzehrende Feuer, welches die Seele, wie in einem Schmelztiegel, von den anklebenden Schlacken zu reinigen vermöchte; das Gebet ist nur vorbereitend und vermag nur die Gnade der Buße dem Sünder zu verschaffen; das einzige und alleinige Mittel, die Sünden zu tilgen, ist: „Gehet hin und zeiget euch dem Priester!" Durch die Beicht also, und nur durch sie erhält der Sünder Verzeihung und dadurch auch die verlorne Ruhe des Gewissens und den Seelenfrieden wieder.

Die wiedererlangte Gewissensruhe.

Es hatte einmal, wie Crombeck und nach ihm Dr. Veith erzählt, ein Edelmann zu Antwerpen eine Predigt angehört, die ihm sehr tröstlich schien. Es lehrte nämlich der Prediger, wienach Niemand verbunden und gehalten sei, jene Sünden zu beichten, deren

man sich, als dem Gedächtnisse entschwunden, nimmer erinnern könnte. Dieß war ihm so vorzüglich troſtreich, weil er ein aller Welt verborgenes Vergehen auf sich hatte, welches er, trotz der beständigen Qualen seines Gewissens, doch vor keinem Sterblichen zu bekennen wagte, so daß Tod und Hölle ihm so schrecklich nicht dünkten, als ein solches Bekenntniß. Nunmehr, seit er jene Lehre vernommen hatte, bemühte er sich aus allen Kräften, der Erinnerung an seine Sünde für immer los zu werden. Er warf sich darum in den Schwall aller Wollüste, um gleichsam das alte Uebel mit einem Berge neuer Sünden zu bedecken; aber es wollte durchaus Nichts helfen; denn die Stimme des Gewissens ward jetzt nur um so lauter. Alsdann begab er sich auf Reisen, durchzog viele Länder Europas und sah und betrachtete überall Alles, was zu sehen war; aber trotz dieser Mannigfaltigkeit der Orte, blieb sein innerstes, elendes Einerlei stets dasselbe; denn er nahm ja überall sich selber mit, und die Gewissensbisse blieben seine getreuen Kammerdiener und Reisegefährten. Da er Dieß endlich einsah, faßte er wieder in Antwerpen festen Fuß und verlegte sich auf die tiefsten Studien, die, wie Mathematik und Astronomie, geeignet sind, den ganzen Kopf des Menschen einzunehmen. Aber auch Dieß war vergeblich. Denn so viele Collegia er hörte, und so viele Lehrer er heimsuchte, so hatte er einen Professor bei sich, die Stimme des Gewissens, der seinerseits auch nicht nachließ, ihm die gründlichsten Lektionen zu halten. Da meldete sich wieder einmal ein christlicher Gedanke vor seiner Pforte. Er hatte gehört, daß die Sünden auch auf dem Wege der Reue, der Zerknirschung und der guten Werke vergeben werden können; darauf verlegte er sich nun mit gleichem Feuereifer; er betete ganze Nächte hindurch, er fastete oft und lange, und fügte noch härtere Bußwerke hinzu, er theilte reichliche Almosen aus und nahm sich der Leidenden an. Aber auch bei diesem Allen wollte sein Geist keine Ruhe finden; denn das Gewissen schrie ihm die Worte in's innerste Ohr: „Das Eine muß man thun, das Andere nicht unterlassen!“ Was sollte er nun ferner noch versuchen? nach welchen Hilfsmitteln wieder langen? Er weiß es schon. Er wird von diesem verhaßten Leben Abschied nehmen, er wird dem Elende ein Ziel setzen, und zwar ohne unnützige Zögerung; schon hat er die besten Pistolen ausgesucht, schon sitzt er auf dem Wagen und fährt in sein Landhaus; daselbst wird die Endbegebenheit erfolgen. Da wandert ein Greis, dürftigen Ansehens, vor dem Wagen her, der ihn auch bald einholt. Der Trübsinnige betrachtet den alten Mann; er erkennt an ihm einen Geistlichen, dessen freundliche Einfalt ihm wohlgefällt; er läßt halten, und dringt so lange in ihn, bis er einsteigt und neben ihm Platz nimmt, um bequemer und schneller fortzukommen. Der alte Ordensmann zeigt sich sehr gesprächig; man redet von allerlei Dingen, und die Rede wendet sich zu den Religionsspaltungen und Streitigkeiten, die eben damals (im

siebenzehnten Jahrhunderte) in den Niederlanden tobten. Da verbreitet der Priester sich über die so unbezweifelbaren Eigenschaften und Vorzüge der wahren, apostolischen Kirche, rühmt ihre Gnadenanstalten, die heiligen Sakramente und insbesondere, als die größte aller Wohlthaten, jenes der Buße. „Was bliebe dem Gefallenen wohl übrig," sagte er, „was könnte ihn vom Verderben mehr erretten, wenn nicht die sakramentalische Beicht ihm sich darböte als das letzte und einzige Mittel des Heiles?" — Da fuhr der Edelmann auf, wie Einer, der auf eine wunde Stelle getreten wird; er entrüstete sich höchlich. „Was redet Ihr da?" rief er, „kennet Ihr mich? woher kennet Ihr mich denn?" Der Priester bat betroffen um Verzeihung. „Nie vorher", versicherte er, „hatte ich die Ehre, Sie zu sehen; was ich da in meiner Geschwätzigkeit sprach, geschah so nach aller Menschen Brauch, zumal da ein Jeglicher von seinem Handwerke zu reden gewohnt ist. Wenn Sie übrigens in irgend einer Seelenbeschwerde meinen Rath forderten, so dürfen Sie nur befehlen." — „Wenn ich aber," rief Jener in der Verwirrung seines aufgereizten Gemüthes, „wenn ich aber durchaus nicht beichten will?" Der Priester lenkte auf einen gelinderen Weg. „Es gibt ja," sagte er, „noch andere Mittel." — Und der Geängstigte, in welchem der Spleen schon etwas von seiner Herbigkeit verloren hatte, nahm ihn sogleich beim Worte, rückte mit gutem Vertrauen hervor, und versprach, auch den schwersten Vorschriften sich zu unterziehen, wenn es nur nicht der Beicht bedürfte. Sie kamen beim Landhause an; der Ordensmann war genöthigt, da zu bleiben. Man brachte den Abend in heiteren Gesprächen zu, bis in die späte Nacht; da wollte der Edelmann seinen Gast nicht zur Ruhe gehen lassen, bevor er ihm jene gewissen „anderen Mittel" bekannt gemacht hätte. Dieser rieth ihm, für heute noch eine Stunde zu wachen, Vertrauen auf Gott zu erwecken, und dann sein Gewissen sorgfältig zu durchforschen, nicht um zu beichten, sondern um jeder verschuldeten Unordnung vor Gott in Reue zu gedenken; was das Uebrige noch wäre, damit vertröstete er ihn auf den künftigen Tag. Dieser Tag war kaum licht geworden, als der Edelmann schon bei seinem Gaste anklopfte. „Was Ihr mir aufgegeben habet," sagte er, „habe ich ehrlich gethan; was geschieht nun?" „Nichts Anderes für jetzt," gab der Priester zur Antwort, „als daß wir mitsammen in Ihrem Garten lustwandeln gehen." Sie gingen hinaus, und der Greis fragte mit freundlich ernster Theilnahme: „Ist Ihnen jetzt besser?" „Nein!" erwiderte Jener. — „Noch immer nicht? Aber vielleicht haben Sie bei Ihrem Nachdenken an Eins und das Andere sich nicht erinnert? Haben Sie etwa auf diesen Gegenstand auch gedacht? oder auf diesen?" Und auf solche Weise ging er allmählig, mit größter Schonung des Zartgefühls und behutsamer Höflichkeit, die ganze Reihe menschlicher Verirrungen durch, stieg auch bis zu den dunkelsten und lichtscheuesten

herab; und da, eben als er einen solchen gehässigen Punkt berührte war der Geängstigte tief erschüttert. Er verhüllte sein Gesicht und rief stöhnend: „Ja! eben Dieß, was Ihr jetzt vorgebracht habet, eben Dieß ist das Entsetzliche, das Empörende, das Fluchwürdige, das ich nicht-beichten will, nicht beichten kann!“ Der Priester aber sprach mit thränendem Auge: „Nicht so, mein Herr! trösten Sie sich vielmehr! Sie haben nun schon gebeichtet, und wir wollen hinfür Nichts mehr erwähnen. Sie dürfen nur, was Sie sonst nöthig erachten, noch hinzufügen; und wollen wir diese unsere Beicht in der rechten Form beschließen.“ So geschah es auch, und noch an demselben Tage hängte der Edelmann seine besten Pistolen wieder in der Gewehrkammer auf, und es fiel ihm nimmermehr ein, diesen Hahn zu spannen; denn das Gewissen, dessen Ruf ihn so lange geängstigt hatte, schwieg nunmehr, für immer versöhnt und befreundet; vorübergezogen waren die Finsternisse der Nacht; der Tag der Gnade war für ihn wieder aufgegangen.

Das Bild am Beichtstuhle oder der Nutzen der Ohrenbeicht.

Johannes der Jüngere aus dem Dominikanerorden erzählt in seiner Himmelsleiter eine sehr lehrreiche und erbauliche Geschichte, welche Allen, die von der heiligen Beicht wenig oder Nichts wissen wollen, die Augen öffnen und ihnen zeigen dürfte, daß die heilige Beicht allein dem Sünder wahre Ruhe und innere Beseligung verschaffe. — Ein junger Mann, kaum noch in den Dreißigern, kommt zu Ende der österlichen Beicht in die Kirche — nicht um dem Geiste, sondern nur dem Buchstaben der Kirchengebote nachzukommen und sich einen Beichtzettel zu holen. Darum war aber auch sein Herz so hart wie Stein, so trocken wie Holz und so kalt wie Eis; und ebenso eiskalt war auch seine Vorbereitung zur heiligen Beicht. Er stellt sich beim Beichtstuhle an, steht eine halbe Stunde da, denkt hin und wieder nach Hause an seine Geschäfte und Anliegen und an tausenderlei andere Dinge nur an seine Sünden nicht; da trifft ihn endlich die Reihe, sein Vormann macht ihm Platz, und nur ein altes Mütterchen auf der andern Seite des Beichtstuhles verrichtet noch vor ihm ihre Beicht. Mit Ungeduld harrt unser Glaubensheld auf Erlösung aus seiner unheimlichen Lage; allein das gute alte Weibchen braucht sehr lange, und Mißmuth bemächtigt sich mehr und mehr des ungeduldigen und von Langeweile geplagten jungen Mannes. Endlich weiß er sich nimmer zu helfen; fast unwillkührlich kniet er sich im Beichstuhle nieder, voll sicherer Erwartung, daß der Priester doch bald das heilige Kreuz über ihn machen und sich zu ihm herüberneigen werde, um sein Bekenntniß zu hören. Doch immer noch Nichts! Ein Gefühl von Unmuth und Gleichgiltigkeit wechselte inzwischen in seinem Innern, bis plötzlich sein Blick auf ein Bildchen fiel, welches innen, am Beichtstuhle, wie man's auch sonst häufig sieht, angebracht war,

ein Bildchen gar schön und wunderbar in der Wahl des Gegenstandes, den es darstellte! David, der fromme Büßer, lag da abgebildet auf seinen Knieen; Bußthränen floßen aus seinen Augen, und ein Engel Gottes stand ihm zur Seite, eine goldene Schale in der Hand, um die kostbaren Thränen, die über des frommen Büßers Wangen rollten, aufzufangen und vor den Thron des Allerhöchsten, des ewigen Richters, zu bringen. Der bisher so gefühllos daknieende junge Mann sieht dieses schöne Bild; er sieht es wieder, und je mehr er es betrachtet, eine desto mächtigere Wärme durchglüht ihm das Herz; ein geheimnißvolles Feuer scheint in seinem Innern sich zu entzünden, und ein unerklärbares Gefühl bemächtigt sich seiner Seele; ein namenloser, noch nie gefühlter Schmerz preßt ihm das Herz gewaltig zusammen, und es ist, als ob eine Stimme ihm zuriefe: „Siehe da, so viel gehört zur wahren Buße! — und du — bist so trocken und empfindest nicht einen Funken Reue! David war ein so großer König, und er schämte sich der Bußthränen nicht; und du bist ein so niedriges Geschöpf und machest auch nicht einmal ein Auge naß! David hat nur ein einziges Mal gesündigt und immer geweint; und du sündigtest immer und weintest noch niemals!“ — In solche Gedanken vertieft, kniete er da; ein Gnadenstrahl der unendlichen Erbarmungen Gottes hatte ihn plötzlich getroffen; schon glänzt eine kostbare Thräne der Reue im Auge des vorher so hartherzigen Verächters der heiligen Beicht. Die langdauernde Generalbeicht des alten Mütterchen läßt ihm indeß noch Zeit genug, um einen ernsten Blick in sein Inneres zu thun und seine tiefe Versunkenheit zu erkennen. Mit Wehmuth durchschaut er sein bisheriges Leben und findet es strotzend voll von Sünden und Lastern, leer an guten Werken, verloren für Zeit und Ewigkeit. Mit der tiefsten Reue verbindet er den heiligsten und und ernstesten Vorsatz, ein neues Leben zu beginnen und ganz andere Wege zur Rettung seiner unsterblichen Seele einzuschlagen; da neigt sich der ehrwürdige Priester zu ihm herüber und ertheilt ihm den heiligen Segen zum würdigen, offenen und rückhaltslosen Bekenntnisse seiner Sünden. Mit gebrochener Stimme hebt der von der göttlichen Gnade gerührte Sünder seine Anklage an; unter häufigen Thränen und Schluchzen zählt er alle seine Missethaten auf und seine Glaubenslosigkeit und seine Verachtung gegen Gott und dessen heilige Gebote, gegen die Kirche und ihre Vorschriften, gegen die Religion und Tugend; und je mehr er sich ausspricht und seiner Sündenlast entleert, desto leichter wird ihm um's Herz. Der Priester merkte es gar bald, daß da etwas Wunderbares vorgefallen sein muß; deutlich genug erkennt er aus dem Bekenntnisse seines Beichtkindes, daß die göttliche Erbarmung wieder ein Wunder göttlicher Liebe wirken, und der gute Hirt abermals ein verlornes Schäflein zur Heerde heimführen wolle. Wie ein Vater zum lieben Kinde, wie ein treuer Freund zum geliebten Freunde, so spricht der

Priester zum tiefergriffenen Büßer, weist ihn auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes hin, mahnt ihn zum innigsten Vertrauen auf den Herrn, zum standhaften Festhalten an seinen eben gemachten guten Vorsätzen und zur treuen Erfüllung derselben, schreibt ihm angemessene Arzneimittel vor gegen den Rückfall, entläßt ihn so, selbst tief erschüttert über die wunderbaren Wege der erbarmenden Liebe Gottes, nach Ertheilung der verdienten Buße und des priesterlichen Segens. O! wie leicht war jetzt auf einmal dem jungen Manne um's Herz! Kaum war das Absolvo te gesprochen, so fühlte er in sich eine Ruhe, einen Frieden, eine Wonne und Beseligung, wie er sein Leben hindurch nie gefühlt hatte, nie gefühlt selbst auch in Mitte der rauschendsten, herrlichsten Vergnügungen dieser Welt. Unter süßen Thränen des Dankes und der Buße wirft er sich vor den Altar Gottes nieder, preist Gott den Herrn für seine gränzenlose Vatergüte und gelobt ihm hoch und theuer, fortan mit seiner Gnade nur die Wege der Tugend zu gehen und Nichts zu suchen, Nichts mehr zu verlangen, als nur Gottes Ehre und seiner unsterblichen Seele Heil. Und was er hier in diesem ernsten, heiligen Augenblicke vor dem allwissenden Gott gelobte, Das hielt er künftighin in seinem Leben mit unerschütterlicher Standhaftigkeit; er ging in ein Kloster und wählte den Priesterstand, um auf ewig nur Gott, seinem Herrn, allein dienen zu können. — Merkst du es nun, mein lieber Leser! wozu das einfältige Beichten sein soll? Sage mir einmal, wo fände der Sünder sonst anderswo Ruhe und den verlorenen Frieden wieder als nur in ihm?

Silvio Pelliko's Bekenntniß.

Der beliebte italienische Dichter Silvio Pelliko von Saluzzo, welcher politischer Vergehen wegen in den Kerkern zu Mailand, unter den Bleidächern zu Venedig, zuletzt in den Kasematten auf dem Spielberge eine lange, leidensvolle Gefangenschaft bestanden hat, bekennt, daß ihm während dieser trüben Zeit in seinem Beichtvater ein barmherziger Engel gesendet ward. Sein Bekenntniß lautet also: „Jeden Monat, wo ich in meinem Gefängnisse die zarten Vorwürfe, die herrlichen Ermahnungen meines Beichtvaters vernahm, brannte ich vor Liebe für die Tugend, haßte ich Niemand, hätte ich mein Leben für den Geringsten meines Gleichen gegeben, pries ich Gott, daß er mich zum Menschen machte. Ach! der Unglückliche, der die Erhabenheit der Beicht nicht kennt! Der Unglückliche, welcher, um über dem großen Haufen stehend zu erscheinen, meint, er dürfe mit Verachtung auf sie sehen! Man kann wissen, was dazu gehört, um tugendhaft zu sein; aber eben so wahr ist's, daß es sehr heilsam ist, es sich wiederholen zu hören, und daß unsere eigenen Betrachtungen und Bücher nicht allein hinreichen, sondern daß das lebendige Wort eines Menschen eine ganz andere Macht hat, als unser Lesen und Betrachten. Die Seele wird

dadurch mehr erschüttert; die Eindrücke, die sie empfängt, sind tiefer. In dem Bruder, der spricht, ist ein Leben, ein Inhalt, den man oft vergebens in den Büchern und seinen eigenen Gedanken sucht."

Leibnitz über die Beicht.

Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schrieb **Leibnitz** die merkwürdigen Worte: „Man kann nicht läugnen, daß diese Einrichtung (die **Beicht**) nur das Werk der Weisheit Gottes ist; und gewiß hat das ganze Christenthum nichts Lobenswertheres aufzuweisen. Ich sehe einen ernsten, frommen und klugen Beichtvater als ein großes Mittel Gottes zum Heile der Seelen an; und kann man auf der Erde kaum einen treuen Freund finden, wieviel muß einer gelten, der durch die Religion mit einem göttlichen Eide sich verpflichtet hat, den Glauben zu halten und den Seelen zu helfen! **Der Beichtvater bringt den Frieden, die Ehre, die Erleuchtung und die sittliche Freiheit.**"

III. Nutzen der Ohrenbeicht für die bürgerliche Gesellschaft.

Fr. Welchen Nutzen bringt die Beicht der bürgerlichen Gesellschaft?

Antw. Sie dient zur Bewahrung der Ruhe und Sicherheit der Staaten und Reiche.

Erläuterung. Würden alle Menschen auf der ganzen Welt im Sinne der heiligen katholischen Kirche, d. h. wahrhaft reumüthig und aufrichtig beichten — gewiß! von einem Unfrieden, von einer Ruchlosigkeit und Unsicherheit wäre keine Rede mehr. Durch sie wird das unrecht Erworbene zurückgestellt, die Gemüther versöhnt, der Haß abgelegt, Uneinigkeiten, Feindschaften und Todtschläge beseitigt, Empörungen unterdrückt, kurz, jegliches Laster entfernt, jede Tugend befördert. Heben wir hingegen die Ohrenbeicht auf, wird nicht die Welt von geheimen und öffentlichen Lastern und Vergehungen strotzen? Oder was steht dem Menschen im Wege, im Geheimen die abscheulichsten Laster und Ungerechtigkeiten zu begehen? Etwa die Ehre? Was wird aber die Ehre helfen, wenn man sich — **ferne vom Auge der Menschen** — zwischen Pflicht und Eigennutz gestellt sieht? Wird sie da die Hand vom Bösen abhalten? Gewiß nicht! Die Ohrenbeicht ist sonach von unberechenbarem Nutzen für die bürgerliche Gesellschaft.

Die wiederverlangte Ohrenbeicht.

Selbst die Irrlehrer mußten es anerkennen, welch großer Nachtheil daraus entstanden sei, daß sie die sakramentalische Beicht aufgehoben haben. Jener berühmte Gottesgelehrte, **Dominikus Sotto**, der Beichtvater des Kaisers **Karl V.**, gibt hievon ein überzeugendes Beispiel. Er sagt: Welches überaus kräftige Mittel, die Menschen von Sünden und Lastern abzuhalten, die Scham sei, die man empfindet, wenn man einem Priester beichten muß, haben selbst die Protestanten bekannt. Während ich in Deutschland war, schickte die Stadt Nürnberg eine Botschaft an den Kaiser, durch welche ihre Bürger ihn ersuchten, daß er durch einen kaiserlichen

Befehl die geheime Beicht bei ihnen anordnen möchte. Die Erfahrung, sagten sie, habe sie überwiesen, daß in ihrer Stadt seit Aufhebung der geheimen Beicht so große Vergehen gegen die Gerechtigkeit und andere Tugenden sich ergeben haben, wie dergleichen früher weder gesehen noch gehört worden seien. — Ein beklagenswerthes Begehren dieser Bürger einerseits, weil es die tiefe Verblendung, in die sie gerathen waren, offenbart; ein lächerliches aber auch anderseits, weil sie durch menschliche Gesetze jene Beicht einführen wollten, die sie zurückgewiesen hatten, als sie durch göttliche Gesetze zu derselben verpflichtet waren!

Die Katholiken in Paraguay.

Welche herrliche Früchte die Ohrenbeicht unter einem frommen, gläubigen Volke hervorzubringen im Stande ist, mögen wir aus einer Schilderung ersehen, die uns ein sonst erklärter Feind aller Religion, der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte des Verkehrs beider Indien, von den Katholiken in Paraguay macht. „Die Jesuiten," so erzählt er, „haben in Paraguay die theokratische (gottesherrschaftliche) Verfassung eingeführt, gestützt auf ein religiöses Institut, nämlich die Beicht. . . . Sie allein gilt statt der Strafgesetze und wacht über die Reinheit der Sitten. In Paraguay brachte die Religion, welche mächtiger als Waffen ist, den Schuldigen zu den Füßen der Obrigkeit. Statt seine Verbrechen zu beschönigen, vergrößerte die Reue sie vielmehr; und statt daß man der Strafe zu entgehen sucht, bittet man um sie auf den Knieen; je strenger und öffentlicher sie ist, desto ruhiger macht sie das Gewissen des Verbrechers. So macht die Züchtigung, welche sonst überall die Strafbaren erschreckt, hier ihren Trost aus, indem sie die Gewissensbisse durch die Aussöhnung erstickt. Die Völker von Paraguay haben keine bürgerlichen Gesetze, weil sie kein Eigenthum kennen; sie haben keine Kriminalgesetze, weil sich Jeder freiwillig anklagt und bestraft; alle ihre Gesetze sind Religionsvorschriften. Die beste aller Verfassungen ist die theokratische, wo der Beichtstuhl eingeführt ist."

Die unerwartete Rückzahlung.

Ein besonderer Gegner der katholischen Beichtanstalt, ein Mann, der sich wohl einen Katholiken nannte, im Grunde genommen aber gar Nichts glaubte, saß eines Tages im Kreise seiner Familie und sprach sich äußerst ungehalten über das einfältige Beichten aus; denn es war eben die österliche Zeit, und schon ging sie auf die Neige. Der Namenkatholik sollte sich deßhalb bald zum Beichten entschließen, wenn er je noch Schanden halber einen Beichtzettel haben wollte. Da trat plötzlich ein Seelsorgspriester zum Hause herein, klopfte an der Zimmerthüre und näherte sich unter freundlichem Gruße dem abgesagten Feinde der Beicht. „Hier empfangen

Sie, mein Herr!" sprach der Priester, „dreihundert Gulden, welche mir als Wiedererstattung an Sie im Beichtstuhle übergeben worden sind." Nach diesen Worten wollte sich der Priester entfernen; der glückliche Hausherr hielt ihn aber ganz betroffen zurück und sprach: „Wie? dreihundert Gulden? Ew. Hochwürden müssen im Irrthume sein." — „Mit Nichten!" erwiderte der Priester, „das ist Ihr Eigenthum" — und ging davon. — „Ei Tausend!" dachte nun der frühere Gegner der katholischen Beichtanstalt, „das Beichten ist doch etwas sehr Gutes." — Er erkannte aus diesem Vorfalle, wie nützlich die Beicht für die bürgerliche Gesellschaft sei, und wurde nun ein aufrichtiger Freund und Vertheidiger der katholischen Beichtanstalt.

Texte über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht.

a) Aus der heiligen Schrift. David zeigt es uns so recht offenbar und deutlich, wie nothwendig und nützlich die Beicht sei. Er ruft aus: „Selig der Mann, welchem der Herr die Sünde nicht zugerechnet hat, und in dessen Geiste keine Falschheit ist! Weil ich geschwiegen (d. h. meine Sünden nicht erkannte und bekannte), so veralteten meine Gebeine. . . . Meine Sünde habe ich dir kund gethan und meine Ungerechtigkeit nicht verborgen. Ich habe gesagt: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn, und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde." (Ps. 31, 2—5.) „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden nachlasse und uns reinige von aller Missethat." (1. Joh. 1, 9.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Nutzen der Ohrenbeicht. „Wer den Menschen, die zum Beichthören bestimmt sind, seine Sünden verheimlicht und die Buße verachtend in seiner falschen Ruhe und Sicherheit dahinlebt, Der ist Gott dem Herrn ein Gegenstand der Ungnade; ein Jeglicher hingegen, der den Stand seiner Knechtschaft bekennt, verdient die Freiheit der Gnade." (S. Chrysost.) „Wer sich selber anklagt, fängt schon an, gerecht zu werden; denn er schont seiner selbst nicht und bekennt die Gerechtigkeit Gottes." (S. Ambros.) „Drei Worte nur sind es: Ich habe gesündigt; aber in diesen drei Worten steigt die Opferflamme vor dem Herrn zum Himmel empor! Die Beicht ist das Heil der Seele, die Zerstörung der Laster, der Sieg über den bösen Geist; sie schließt die Pforte der Hölle, sie eröffnet die Pforte des Paradieses." (S. August.) „Die Beicht heilt, die Beicht rechtfertigt; alle Hoffnung des Christen beruht in der Beicht. In ihr ist der Barmherzigkeit Raum gegeben; keine Schuld ist so schwer, daß sie in der Beicht nicht Verzeihung fände." (S. Isidorus.) „O geistvolle Einfalt, o Aufrichtigkeit, die sicherer wandelt, als alle List und Schlauigkeit! Wer seine Vergehungen offenbart, wer sich durch eigene Klage verurtheilt, Dem ist Christus nicht Richter mehr, sondern Fürsprecher und Beschützer." (S. Cassiodorus.) „Confessio et pulchritudo in conspectu ejus." (Ps. 95.) „Liebst du also die Schönheit der Seele? Willst du schön sein vor den Augen Gottes? Nun, so bekenne! Hast du das Gewissen befleckt und verunreinigt? Nun, so bekenne, auf daß du schön, rein und unbefleckt sein könnest!" (S. August. in Ps. 95.) „Brüder! ich bitte euch durch jenen Herrn, welchem auch das Verborgene bewußt ist, verdecket nicht ferner euer verwundetes Gewissen! Kluge Kranke scheuen die Aerzte nicht. Und wie, der Sünder soll sich scheuen, für eine Beschämung, die er des Vergangenen wegen in der Beicht auszustehen hat, das ewige Leben zu erkaufen?" (S. Pacianus.) „Was unternimmt der Gefangene nicht, der in unterirdischen Gewölben in engem Gewahrsam, hinter eisernen Pforten und Gittern schmachtet? Welch' eine Mühe und List, welch' einen beharrlichen Fleiß wendet er an,

um im Verlaufe eines Jahres etwa eine einzige Eisenstange durchzufeilen, oder einen einzigen Stein aus seinem Gefüge zu lockern, um sich den Ausweg zu bahnen? Und siehe, der geistig Gefangene, den die Schuld in einen unendlich schaudervolleren Kerker gebannt hat, in dem er einem ewigen Strafurtheil entgegensehen muß, ist dennoch im Stande, ohne langwierige Arbeit und Mühe, ohne beschwerliche Voranstalten und Gefahren seine Freiheit wieder zu gewinnen; er bedarf nur eines Funkens ächter Liebestreue, eines redlichen Vorsatzes, eines aufrichtigen Bekenntnisses, und des Wörtleins Absolvo, und die eherne Pforte geht auf, und die Seele geht wieder in das Reich der Gnade und des Lichtes hervor. O unerschöpfliche Fülle der Erbarmung des Herrn, o Allmacht der Verdienste Jesu für das Menschengeschlecht!" (Veith, Lebensbilder. pag. 124.) 2) Nothwendigkeit der Ohrenbeicht. „Laß dich nicht verführen von jenen Träumern, welche dir, wenn sie dich besuchen, vorschwätzen, als sei ein Gott gemachtes Sündenbekenntniß, ohne Wissen eines Priesters, hinlänglich, um selig zu werden! Nein; den Priestern steht es zu, zu lösen und zu binden, nachzulassen oder vorzubehalten, wiewohl Gott die Sünden schon weiß. Ihnen, den Priestern, muß man also seine Sünden offenbaren." (S. Augustin.) „Die mannigfaltige Barmherzigkeit Gottes ist den menschlichen Gebrechen so zu Hilfe gekommen, daß nicht nur durch die Taufgnade, sondern auch durch das Heilmittel der Buße die Hoffnung des ewigen Lebens wieder erlangt wird, damit Jene, welche die Gnade der Taufe verloren haben, sich durch ihr eigenes Urtheil verdammten (d. i. in der heiligen Beicht anklagten) und so Nachlassung ihrer Sünden erlangten; denn also hat es die göttliche Güte angeordnet, daß nur durch die Lossprechung der Priester — Verzeihung, Barmherzigkeit und Gnade erlangt werden kann. . . . . Sehr nützlich und nothwendig ist es, daß die Bande der Sünden vor dem Tode durch die Lossprechung der Priester aufgelöst werden." (S. Leo Magnus.) „Wenn Jemand sagt, es sei nach dem göttlichen Gesetze zur Verzeihung der Sünden nicht nothwendig, im Sakramente der Buße alle und jede tödtlichen Sünden, deren man sich nach schuldigem und fleißigem Nachdenken erinnert, auch die geheimen, zu beichten, sondern diese Beicht sei nur zur Belehrung und Tröstung des Büßenden nützlich, und ehemals nur beobachtet worden, um die kanonische Genugthuung aufzulegen: Der sei im Banne!" (Conc. Trid. Sess. 14. Can. 7.)

XXVI. Christliche Lehre.

Von den Eigenschaften der Ohrenbeicht.

Fr. Welche Eigenschaften muß aber die Ohrenbeicht haben, wenn sie den oben angegebenen Nutzen und Segen bringen soll?

Antw. Sie muß 1) demüthig und reumüthig, 2) klug und einfältig, 3) kurz und klar, 4) aufrichtig, ohne üble Scham und Menschenfurcht, 5) treu und vollständig sein.

Erläuterung ad 1. Die Beicht muß 1) demüthig und reumüthig sein; d. h. nicht bloß mit dem Munde, sondern mit dem Herzen muß man beichten. „Mit dem Munde und nicht mit dem Herzen beichten, heißt reden und nicht beichten," sagt Papst Nikolaus I. Man beichte im Gefühle seiner Niedrigkeit und Sündhaftigkeit und in wahrer Zerknirschung!

Das hartherzige Beichtkind und der weinende Beichtvater.

Als der heilige Franz von Sales wahrnahm, daß ein großer Sünder sich bei ihm in der Beicht über die größten Missethaten

ohne die geringste Spur einer Reue anklagte, fing er an zu weinen. Da fragte ihn der Mensch, warum er weine? Der Heilige aber sprach mit großer Sanftmuth: „Mein Sohn! ich weine, weil du nicht weinest.“ Diese Worte ergriffen das Herz des Schuldigen so sehr, daß er bald von bitterer Reue zerknirscht ward.

Ludwig der Heilige im Beichtstuhle.

Ludwig IX., König von Frankreich, war stets in Sorgen, die Majestät seiner Person möchte etwa der Freiheit seines Gewissensrathes Zwang anthun. Nie ließ er sich daher von seinem Beichtvater mit dem seiner königlichen Würde gebührenden Titel anreden; er wußte es nur zu gut, daß er im Beichtstuhle nicht als König, sondern als armer Sünder erscheine. In seiner tiefen Demuth sagte er oft zu seinem Beichtvater: „Hier seid ihr der Vater; ich bin nur das Kind.“

Joachim und die Kaiserin Konstantia.

Joachim, Priester zu Flores in Kalabrien, gestorben im Jahre 1202, wurde als Heiliger und Prophet angesehen und von allen Seiten um Rath gefragt. Eine wichtige Angelegenheit führte ihn nach Sizilien in eine Cisterzienserabtei in der Nähe von Palermo, wo damals die Kaiserin Konstantia, die Gemahlin Heinrichs VI., des Grausamen, residirte. Wie eine zweite Königin von Saba wünschte sie den neuen Salomon zu hören und lud ihn eiligst zu sich ein. Es war an einem Charfreitage; ungern willfahrte er dem Verlangen und gab nur den dringendsten Bitten nach. Indem er sich der Kaiserin näherte, redete er sie in folgender Weise an: „Was gibt es denn so Dringendes, o Kaiserin! um die Feier des heutigen Tages zu unterbrechen und einen Mönch, der heute in der Betrachtung der Leiden Jesu Christi zerflossen sein muß, aus seinem Kloster zu ziehen?“ Der Kaiserin gefiel sein Freimuth und seine würdevolle Haltung; und von diesem Augenblicke an wünschte sie sich seiner Leitung zu übergeben und ihm von ihrem ganzen Leben eine Beicht abzulegen. Sie führte ihn in ihre Kapelle; dort war für die Fürstin ein Thron mit mehreren Stufen errichtet, und zur Seite tiefer unten ein Sessel für den Beichtvater. Der Stolz hatte diesen Gebrauch eingeführt, und die Schwäche hatte ihn geduldet. Ueber diesen Umstand betrübt — sprach Joachim zu ihr: „Bedenken Sie auch, o Kaiserin! daß Sie hier nur als Sünderin erscheinen? Steigen Sie vom Throne herab und legen Sie ihre Beicht in einer demüthigeren Stellung ab! Wo nicht, so ziehe ich mich zurück.“ Konstantia, die im Grunde sehr fromm und einem vorgefundenen, ungeziemenden Gebrauche, ohne vieles Nachdenken darüber, nur gefolgt war, kniete auf den Boden nieder und beichtete im rechten Geiste der Demuth und Buße.

Königliche Demuth.

Christian III., König von Dänemark, trug selbst alle Lasten der Regierung, überschaute seinen Staat so sorgfältig, wie ein Hausvater sein Haus, hatte aber dabei doch noch Zeit, seinem Christenberufe zu leben. Er besuchte fleißig den öffentlichen Gottesdienst, las für sich zu Hause geistliche Bücher, kniete täglich im Kämmerlein vor Gott und betete für sich und sein Reich. Mit seinen Kindern und Hofleuten sprach und handelte er Viel von der christlichen Wahrheit. Einst beichtete er seinem Beichtvater Andreas Martini. Als der König niederkniete, fing Martini, der erst vor Kurzem in dieses Amt gekommen war, mit schüchterner Unterthänigkeit zu reden an: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster!“ — „Meister Andreas!“ fiel ihm der gottesfürchtige König in's Wort, „wie fanget Ihr die Beicht an! Ich kniee hier als ein Sünder vor Gott. Ihr müsset also mit mir nicht reden wie ein Unterthan mit dem Könige, sondern wie ein Beichtvater und wie ein Diener Christi mit seinem Kinde. Hier heiße ich nicht Großmächtigster, Allergnädigster, sondern schlechtweg Christian.“ Des Königs Ehrfurcht und Demuth vor Gott war nicht etwa Schwachheit; denn wo es auf Vertheidigung des Reiches ankam, wo die Gesetze mit Nachdruck gehandhabt werden mußten, da war er ein eben so kühner Held, ein scharfsichtiger, eifriger Richter, als er in der Kirche und im Kämmerlein ein demüthiger und sanftmüthiger Christ war.

Erläuterung ad 2. Die Beicht muß klug und einfältig sein; d. h. der Beichtende muß bei seinem Sündenbekenntnisse die Ehre seines Nächsten schonen; er darf die Fehler Anderer nicht aufdecken, wenn sie an den unsrigen nicht Theil haben, und wenn es nicht durchaus nothwendig ist. Insbesondere soll man seine Sünden nicht auf Rechnung Anderer zu beschönigen suchen. Es ist so abscheulich, wenn der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne, die Eltern den Kindern u. s. f. alle Schuld von ihren Sünden beimessen, sie selbst aber unschuldig sein wollen.

Die bestrafte Entschuldigung.

Schon im Paradies hat es Gott gezeigt, wie sehr ihm Dieß mißfalle. Er stellte nämlich, ehe er die beiden Stammeltern verurtheilte, an sie die Frage, warum sie denn sein Gebot übertreten hätten. Wozu hat wohl Gott der Herr Dieß gethan? fragt der heilige Augustin. (Hom. 12. int. 50.) Wußte denn der Allwissende Dieß nicht selber? Allerdings; allein er wollte ihnen Gelegenheit geben, daß sie in Einfalt des Herzens ihr Vergehen bekannten, um ihnen Verzeihung angedeihen lassen zu können; doch sie entschuldigten sich gegenseitig, indem Adam der Eva, Eva der Schlange die Schuld zuschrieb; und so wurden sie beide aus dem Paradiese vertrieben.

Wer sich entschuldigt, sündigt.

Diese Wahrheit sehen wir an Saul[a] bestätigt. Dieser entschuldigte sich, daß er nicht alles Eigenthum der Amalekiter ver-

wüstet habe, und wälzte die Schuld auf das Volk. Gott vergab ihm aber nicht, sondern nahm ihm vielmehr das Königreich. (1. Kön. 15.) David hingegen klagte sich ohne Entschuldigung über sein doppeltes Verbrechen des Ehebruches und Mordes an, und siehe! Gott verzieh ihm. (2. Kön. 12.)

Erläuterung ad 3. Die Beicht sei kurz und klar! Man sage nur Das, was nöthig ist, damit der Beichtvater die Zahl und Schwere unserer Sünden erkennen kann; man lasse alle überflüssigen Einzelnheiten hinweg, und spreche Das, was man sagt, mit einer deutlichen, vernehmbaren Stimme und in einer leichtverständlichen Weise, d. h. man rede ohne alle Zweideutigkeiten und Umschweife!

Erläuterung ad 4. Die Beicht sei aufrichtig, a) ohne üble Scham und b) ohne Menschenfurcht!

a) Man beichte ohne üble (unzeitige) Scham! Der böse Feind fürchtet Nichts mehr, als entdeckt zu werden. Er ist eine Schlange, die sich verbirgt, wenn sie beißen will, und flieht, sobald man ihrer gewahr wird. Er gleicht einem Nachtdiebe, der gesehen zu werden fürchtet. Der Teufel hat keinen gefährlicheren Fallstrick für Jene, die zur Beicht gehen, als wenn er sie über die Heimlichkeiten ihres Gewissens stumm machen kann. Durch dieses schädliche Stillschweigen wird ihnen aller Beistand, den Versuchungen zu widerstehen, und jegliches Mittel genommen, sich von dem Laster loszureißen. „Die Sünde ist,“ sagt der heilige Bernhard, „sobald sie geoffenbart ist, auch geheilt. Aber durch das Stillschweigen nimmt sie zu und wächst. Entdeckt man sie, so wird sie klein, so groß sie auch zuvor war; verhehlt man sie, so nimmt sie zu.“ Wie blind handelt man nicht, wenn man sich schämt, seine Sünden zu beichten! Man hat sich ja auch nicht geschämt, die Sünden zu begehen. „Jene Sünde, vor der ihr am Meisten erröthen müsset,“ sagt der heilige Bonaventura (in confess.), „soll immer die erste sein, die ihr offenbaret! Ihr werdet dann alle andern leicht beichten; denn wenn der Feldherr geschlagen ist, wird ein ganzes Heer leicht zersprengt.“

Der böse Feind beim Beichtstuhle.

Lassen wir uns bei unserm Sündenbekenntnisse ja nicht von der so verderblichen Scham einnehmen! Es ist Dieß ein besonderer Kunstgriff des bösen Feindes. „Wenn es sich darum handelt, Gott zu beleidigen,“ sagt der heilige Chrysostomus, „macht uns der höllische Feind verwegen und schamlos; er macht uns aber furchtsam und kleinmüthig, wenn es sich darum handelt, daß wir unsere Sünden beichten sollen. Er nimmt uns die Scham, wenn wir Böses thun sollen, und erregt sie in uns, wenn wir ein Mittel anwenden sollen, uns von dem Bösen zu befreien. Er ist gottlos und grausam, wenn er die Scham mittheilt, und wenn er sie nimmt; er macht es wie Jemand, der einem Soldaten die Waffen nähme, wenn er sich gegen seinen Feind vertheidigen sollte, und sie ihm gäbe, wenn er sich selbst tödten wollte.“ Daß der Teufel Dieses thut, gestand er einem großen Diener selbst, der ihn sah, wie er um die Beichtstühle herumlief. „Was thust du hier, Feind Gottes und der

Menschen?!“ sagte er zum Teufel. „Ich gebe zurück, was ich einst genommen und geraubt habe,“ antwortete dieser. „Aber was ist es, was du zurückstellen willst, höllischer Räuber?!“ „Ich stelle,“ sagte er, „den Sündern jene Scham und jenes Erröthen zurück, die ich ihnen nahm, als ich sie verführte, die Sünde zu begehen, auf daß sie jetzt sich schämen, diese Sünde zu beichten.“

Strafe einer verheimlichten Sünde.

Der heilige Antonin, Erzbischof von Florenz, erzählt zum heilsamen Schrecken für alle Jene, welche Sünden in der Beicht verheimlichen, nachfolgende schreckliche Geschichte. — „Eine junge Person,“ sagt dieser große Heilige, „die in den strengsten Grundsätzen der Sittsamkeit erzogen worden war, fiel, als sie einstmal stark versucht wurde, in Sünde. Kaum hatte sie gesündigt, als sie mit Scham bedeckt und von Gewissensbissen gemartert wurde. Wie, sprach sie, sollte ich den Muth haben, meinen Fehler einem Priester zu entdecken? Die Unglückliche! Die Scham ließ sie in ein noch schrecklicheres Verbrechen fallen. Als sie im Beichtstuhle war, wagte sie es nicht, ihre Sünde zu erklären. Dieses Verbrechen vermehrte noch ihre Gewissensbisse. Sie glaubte, dieselben durch strenge Bußübungen beschwichtigen zu können. Sie ging in ein Kloster, hoffend, ihr Verbrechen bei der allgemeinen Beicht, die vor den Gelübden üblich ist, zu gestehen. Sie machte in der That einige Anstrengungen, ihr Herz zu öffnen; allein sie verdeckte ihre Sünde so sehr, daß ihr Beichtvater ihre Schuld nicht erkennen konnte. — Unterdeß starb die Superiorin des Klosters. Die junge Person führte ein so erbauliches Leben, daß die Ordensschwestern, vom Scheine getäuscht, sie an ihre Stelle wählten. Es währte nicht lange; bald fiel sie in eine tödtliche Krankheit. Immer hatte sie bei sich gelobt, im Augenblicke des Todes ihre Sünde zu bekennen; aber auch jetzt hielt ihr die Scham den Mund verschlossen. Sie empfing die letzten Sakramente mit großer äußerer Andacht; sie entweihte sie. Als sie sich im Todeskampfe fühlte, gedachte sie, sich endlich zu erklären; aber, o schreckliches Gericht Gottes! sie verfiel in Geisteszerrüttung und starb in ihrer Sünde. Die große Strenge, die sie gegen sich geübt hatte, verbunden mit ihrem musterhaften Klosterleben, ließen an ihrer Seligkeit nicht zweifeln. Doch, während man für sie betete, ließ es Gott zu, daß, zur Belehrung aller Jahrhunderte, diese Unglückliche den Klosterbewohnern im Zustande der schrecklichsten Verwirrung erschien und sagte: „Höret auf, für mich zu bitten! Ich bin verdammt, weil ich in meiner Jugend eine Sünde in der Beicht verheimlicht habe.“

b) Man beichte ohne Menschenfurcht! Man denke ja nicht: „Was wird sich aber der Beichtvater von mir für eine Vorstellung machen, wenn ich mit so großen und schweren Sünden herausrücke?!“ Nicht umsonst hat Gott selbst sündige Menschen, und keine Engel zu Beicht-

vätern bestimmt, damit diese wissen, wie leicht man fallen und wie schwer man aufstehen kann, und damit sie mit ihren Mitmenschen Milde und Mitleid üben und ihre Thränen mit jenen des Büßers vereinigen und die Freude über seine Bekehrung mit den Engeln im Himmel theilen.

Was wird sich wohl der Beichtvater denken?

Es kam einmal eine Frauensperson zum heiligen Franz von Sales in den Beichtstuhl, die, nachdem sie ein Leben entfaltet hatte, das ihres Standes unwürdig war, und endlich zum Schlusse kam, zu ihm sprach: „Aber, geliebter Vater! wie werde ich künftighin vor Ihren Augen dastehen?" — „Wie eine Heilige!" antwortete er. — „Sie werden aber," sprach sie, „mich so ansehen — wider Wissen und Gewissen!" — „Keineswegs, sondern mit Wissen und Gewissen!" antwortete er. — „Wie ist Dieß je möglich?" fragte sie. — „Was in der Welt vorgeht, ist mir nicht gar so fremd," erklärte der Heilige, „daß ich nicht auch durch das öffentliche Gerücht so Mancherlei von Ihnen gehört hätte; und Dieß schmerzte mich gar sehr, sowohl weil Gott dadurch beleidigt ward, als auch weil Ihr guter Ruf darunter litt, den ich nicht wohl verfechten konnte. Nun aber, da ich sehe, daß Sie durch wahre Buße mit Gott versöhnt sind, habe ich Mittel in Händen, Sie zu vertheidigen und zwar sowohl gegen die bösen Geister als gegen die Menschen, und kann mich allen üblen Nachreden gegen Sie kräftig widersetzen." — „Aber, geliebter Vater!" entgegnete sie, „hinsichtlich des Vergangenen wird man nur die Wahrheit sagen." „Wenigstens," sprach der Heilige, „haben Sie von frommen Seelen Nichts zu fürchten. Und was das Murren der Pharisäer betrifft, so wird Jesus Christus Sie vertheidigen, wie er die bekehrte Magdalena vertheidigt hat." — „Aber," fuhr Jene fort, „was werden Sie selbst von meiner Vergangenheit denken?" — „Nichts," versetzte der Heilige; „denn abgesehen davon, daß Dieß uns nicht erlaubt ist, wie sollte ich je mit meinen Gedanken auf Etwas verweilen, das vergessen, vernichtet und vor den Augen Gottes vertilgt ist? — Wie auch sollte ich es anfangen, wenn ich an Nichts denken sollte, außer etwa, daß ich gar nicht dächte? — Kümmern Sie sich nicht um Das, was ich denken könnte! Denn was ich für Sie und über Sie denke, ist auf das Lob Gottes gerichtet. Mit meinen übrigen Gedanken will ich ihm ein Fest feiern; ja feiern will ich dieß Fest mit den Engeln, die im Himmel der Bekehrung Ihres Herzens sich erfreuen." — Diese Person erzählte Dieß seitdem einer Vertrauten, welcher ihre frühere Lebensweise nicht unbekannt war, und fügte noch bei, der Heilige habe dabei reichliche Thränen vergossen, bezüglich welcher er, als sie ihm bemerkte, er weine gewiß über die Schändlichkeit ihrer Laster, geantwortet habe: „Nimmermehr! ich weine vor Freuden über Ihre Auferstehung zum Leben der Gnade."

Der heilige Ludovikus Bertrandus und der große Sünder.

Zur Zeit, da der heilige Ludovikus Bertrandus, ein Mann von apostolischem Eifer, sich in Valentia befand, warf sich ein unbekannter Mensch ihm zu Füßen, welcher sich der ungeheuersten und abscheulichsten Laster anklagte, dabei aber, so oft er mit der Erzählung einer Unthat fertig war, seinem geistlichen Richter jedesmal mit scharfem Blicke in's Antlitz sah, um seine Bewegungen und Geberden zu beobachten. Wie er nun mit seinen Bekenntnissen zu Ende war, und doch in Bertrand's Angesichte, bei so langwieriger Aufzählung der empörendsten Sünden, keine Spur von Unwillen, sondern eine unveränderliche Heiterkeit bemerkte, hielt er einen Augenblick inne und setzte dann hinzu: „Noch eine Sünde habe ich Euch zu bekennen, und zwar eine, die ich eben jetzt erst begangen habe. Ich habe über Euch ein böses und freventliches Urtheil gefällt.“ — „Wie so?“ fragte Bertrandus lächelnd. Der Fremde erwiderte: „Ich habe Euch bei allen diesen gräulichen Geschichten fest in's Auge gefaßt; und da ich in Euren Gesichtszügen keine Veränderung, keine Betrübniß, keinen Groll, sondern eine stete Freundlichkeit gesehen habe, so ist mir der Argwohn aufgestiegen, ob Euch solche Dinge etwa nichts weniger als neu sein möchten, und ob Ihr nicht selbst schon dergleichen begangen habt?“ Bertrandus antwortete ihm: „Ich bekenne dir allerdings, daß ich mich keineswegs für besser halte, als dich, und daß ich mit meiner Bosheit genug zu kämpfen habe; nichts destoweniger von allen Sünden, die du mir gestanden, habe ich, mittelst der Hilfe der göttlichen Gnade, keine begangen. Daß ich aber ohne Unwillen und Betrübniß dich angehört habe, soll dich nicht wundern. Hast du nicht freiwillig hier zu meinen Füßen dich niedergeworfen? Ich habe das Bekenntniß deiner Sünden gehört, nicht etwa in der Meinung, daß sie dir wohlgefallen, sondern in der gerechten Voraussetzung, daß du sie auf's Höchste verabscheuest und in denselben nicht länger verharren willst. Und so schmerzte es mich zwar, daß du sie begangen hast, mehr aber noch frohlockte ich, daß ich sie von dir beichten hörte.“ — Und welcher Christ soll nicht frohlocken, wenn einer seiner Brüder die bisherige Sprache und Gesinnung wechselt, wenn er statt der bittern und verderblichen Worte: „Ich bin unschuldig,“ nunmehr bekennt: „Ich habe gesündigt!“ Soll und wird sich da nicht jeder Beichtvater im Herzen freuen?

Die großen Fische.

Ja, jeder wahre Beichtvater freut sich über die Bekehrung eines großen Sünders. Ein frommer und eifriger Priester hatte eine ganz besondere Zuneigung zu großen Sündern. Er nannte sie die großen Fische; und so wie man gewöhnlich mehr sich freut über den Fang eines großen Fisches, so fühlte sich auch der gute Diener Gottes vorzüglich glücklich, wenn er einen großen Sünder

gewonnen hatte. Wenn ihm ein solcher unter die Hände kam, so lachte ihm schon das Herz im Leibe. Er führte aber für diese seine Zuneigung zu den großen Sündern vorzüglich drei Gründe an. — 1) Gott scheint zu ihnen eine besondere Zuneigung zu haben; — denn er hatte sie ungeachtet ihrer großen Vergehungen bis jetzt erhalten, — und mich, der ich doch auch ein großer Sünder bin, will Er als Werkzeug gebrauchen, diese seine Günstlinge zu retten. — 2) Je größer der Sünder, desto größer ist im Himmel die Freude über seine Bekehrung. — 3) Je mehr man in die Sünde verstrickt ist, desto verehrungswürdiger macht man sich durch den Muth, der dazu gehört, um sich von der Sünde loszumachen und sie zu bekennen. —

Erläuterung ad 5. Die Beicht muß endlich treu und vollständig sein; d. h. der Sünder muß sich anklagen über alle Todsünden, die er begangen hat, und deren er sich nach fleißiger Erforschung des Gewissens erinnert, und zwar mit Angabe der Zahl, der Gattung und aller abändernden und erschwerenden oder vermindernden Umstände.

Die versteckte Wunde.

Ein braver Soldat war im Kriege tödtlich verwundet worden — an drei verschiedenen Theilen seines Körpers. Zwei Wunden entdeckte er bereitwillig dem Arzte; die dritte aber zu entdecken, hielt ihn die Scham zurück. Der Arzt wandte alle mögliche Mühe auf, um den wackern Krieger zu retten, und wirklich heilten die beiden Wunden allmählich ganz gut und schön. Dennoch wurde der Verwundete von Tag zu Tag schlechter, und in kurzer Zeit war er eine Leiche. Die nicht entdeckte tödtliche Wunde hatte ihm den Tod herbeigeführt. — So wird es auch dem Sünder ergehen. Wenn er auch fünf und sechs von seinen Todsünden beichtet, die siebente aber verheimlicht, so wird er dennoch an dieser einzigen sterben und ewig zu Grunde gehen.

Fr. Erlangt Verzeihung seiner Sünden auch Derjenige, der nicht in der eben angegebenen Weise beichtet?

Antw. Nein; denn er ist ja alsdann der Verzeihung, die uns durch die Lossprechung zu Theil wird, unwürdig; und es darf ihm ein Beichtvater die Lossprechung nicht ertheilen, wenn er erkennt, daß der Beicht desselben der Hauptsache nach diese Eigenschaften ermangeln."

Texte über die Eigenschaften der Beicht.

a) Aus der heiligen Schrift. Beichte frei und offen, ohne üble Scham! „Wer seine Missethaten verheimlicht, Dem wird es nicht wohl gehen; wer sie aber bekennt und davon absteht, Der wird Barmherzigkeit erlangen." (Sprüchw. 28, 13.; vgl. ebend. 1, 9.) „Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn; und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde." (Ps. 31, 5.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Beichte aufrichtig, ohne üble Scham! „Der Sünde hat Gott die Scheu und Schamröthe beigesellt, der Beicht aber das Vertrauen. Diese Ordnung wendet der Satan um; zur Sünde gesellt er den Muth, die Beicht aber hindert er durch Scheu und falsche

Scham." (S. Chrysost.) „Du hast deine Seele tödtlich verwundet, ohne daß du dich vor einem so argen Vergehen schämtest und erröthetest; und nun schämst du dich, die Wunde zu heilen und die Binde zu tragen, mit welcher du verbunden wirst?" (S. August. in Ps. 50.) „Du hast deine Seele mit Schmutz befleckt, ohne dich zu schämen; und nun wolltest du dich schämen, den Schmutz durch eine aufrichtige Beicht abzuwaschen?" (S. Bern.) „Lasset uns das samaritanische Weib nachahmen und nicht aus Scham unsere Sünden verhehlen! Wer sich durch Scham abhalten läßt, dem Menschen die Sünden zu enthüllen, wer sie nicht beichten und Buße thun will, Der wird an jenem Tage des Gerichtes nicht etwa vor Einem oder Zweien, sondern vor der ganzen Welt zu Schanden werden." (S. Chrysost. hom. de Samarit. muliere.) „Jene, die ihre geheimen Sünden dem Beichtvater nicht entdecken wollen, gleichen Menschen, die an geheimen Theilen ihres Körpers verwundet sind und sich scheuen, ihre Wunden den Aerzten zu zeigen, und so durch ihr Stillschweigen zu Grunde gehen." (Tertull. de poenit. cap. 9.) „Wie Jene, die eine unverdauliche Speise genossen haben, an Magenbeschwerden leiden, dann aber eine Erleichterung fühlen, wenn sie die bösen Säfte aus sich entfernt haben, so werden auch Jene, die ihre Sünden verheimlichen, von den bösen Säften der Sünde fast erstickt; wenn sie aber sich selbst durch die Beicht anklagen, dann werfen sie dieselben durch den Mund aus und entfernen so jede Ursache von der Kränklichkeit ihrer Seele." (Orig. in Ps. 38. hom. 2.) „Wäre es nicht besser, vor einem einzigen Diener Gottes, der Mitleid mit euch fühlt und euch heilt, ein wenig Scham zu erdulden, als vor allen Menschen der Welt? Wäre es nicht besser, eure Sünden in diesem Leben Einmal freiwillig zu bekennen, als zu eurer Schande gezwungen zu sein, es die ganze Ewigkeit hindurch zu thun?" (S. August.) „Verschwiegene Sünden geißeln das Gemüth, zerfleischen das Herz, erfüllen die Seele, ja, den ganzen Menschen mit Furcht und Schrecken." (S. Ambros.) „Wer in einer Todsünde lebt, die er oft im Beichtstuhle verschwiegen hat, trägt einen lebendigen Kerker, ja, die Hölle selbst in seinem Gewissen herum." (S. Chrysost.)

XXVII. Christliche Lehre.

Wem und wann man beichten soll.

I. Wem soll man beichten?

Fr. Wem sollen wir unsere Sünden entdecken?

Antw. Einem von Denjenigen, welchen Christus die Gewalt, Sünden nachzulassen und vorzubehalten, übertragen hat; und dieß sind die Nachfolger und Stellvertreter der Apostel, d. h. die Bischöfe und die rechtmäßig verordneten Priester.

Erläuterung. Vor dem Bischofe oder einem rechtmäßig verordneten Priester, d. h. vor einem solchen, der zum Priester geweiht und vom Bischofe mit der Vollmacht, Beicht zu hören, ausgerüstet ist, müssen wir unser Sündenbekenntniß ablegen. Diesen hat Christus, wie schon aus den Einsetzungsworten der Beichtanstalt ersichtlich ist, die Vollmacht hiezu übergeben. Der heilige Augustin sagt: „Den Lazarus, welchen der Herr schon vom Grabe auferweckt hatte, übergab er seinen Jüngern, daß sie ihn auflösen sollten, und zeigte dadurch, daß die Macht, zu lösen, den Priestern verliehen sei."

Fr. Soll man sich mit dem nächstbesten Priester begnügen, und nicht vielmehr einen besonderen Beichtvater wählen?

Antw. Man soll sich die Wahl eines eigenen Beichtvaters sehr angelegen sein lassen.

Erläuterung. Der Weg des Heiles ist ein beschwerlicher und gefahrvoller Weg; man hat hiezu gar wohl einen guten Führer und Geleitsmann nöthig, und nirgends finden die Worte der heiligen Schrift: „Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube" (Matth. 15, 14.), mehr Anwendung, als gerade hier. Es thut sonach Noth, daß wir uns um einen frommen, klugen und geschickten Seelenarzt umsehen, der unsere Gebrechen erkennt und sie auch zugleich heilen will und heilen kann. Hier gilt das Wort des Predigers: „Wehe Dem, der allein ist! Denn, wenn er fällt, so hat er Niemanden, der ihm aufhilft." (Pred. 4, 10.) Und der heilige Franz von Sales sagt in seiner Anleitung zu einem frommen Leben: „Willst du ernstlich den Weg zur Frömmigkeit antreten, so suche dir einen tauglichen Mann, der dich leite und führe!" Willig und gehorsam müssen wir uns aber alsdann diesem Seelenführer in Sachen des Heiles unterwerfen.

Die Wahl eines Reisegefährten und Wegweisers.

Als dem jungen Tobias von seinem Vater der Befehl zukam, nach Rages zu gehen, sagte er: „Ich kenne den Weg dahin nicht." „So geh denn," erwiderte der Vater, „und suche Jemanden, der dich führe!" — Dasselbe gilt auch für Jeden, der auf dem Wege des Heiles glücklich und sicher wandeln will. Er suche sich einen guten Führer und Geleitsmann, einen geschickten und treuen Beichtvater, der ihn auf dem Wege der Tugend leite und ihn mit guten Grundsätzen bekannt mache, — der ihm zeigt, was er meiden und thun muß, — der ihn auf die Fallstricke des bösen Feindes aufmerksam macht und ihn die Kunst lehrt, den Versuchungen zu widerstehen, schädliche Bekanntschaften und sündhafte Gelegenheiten zu meiden, die Sünde zu fürchten und Gott zu lieben!

Wie wichtig uns die Wahl eines Beichtvaters sein muß.

Dieß zeigt uns folgendes Gleichniß: „Wenn du einen wichtigen Streit hast, von dessen Ausgang viele tausend Gulden abhangen, je nachdem du den Proceß gewinnst oder verlierst; wenn dir dein Weib, dein liebstes Kind, welche dein Trost und deine Freude sind auf dieser Welt, erkranken, was thust du da? Du siehst dich alsbald um einen Advokaten um, der deinen Streit verfechten, um einen Arzt, der die Krankheit heilen soll. Nimmst du da den ersten Besten, der dir begegnet? Gewiß nicht, denkest du; es ist mir mehr daran gelegen; ich suche mir den allerbesten und erfahrensten Mann aus. Wie aber, sind dir denn nicht alle Advokaten gleich? sind dir nicht alle Doktoren gleich? Der Eine kann dir den Beweis machen wegen deines Streites, der Andere kann eine Arznei verschreiben; beide haben studirt und ihre Wissenschaft erlernt und sind auch berechtiget, ihr Amt öffentlich auszuüben. Allerdings, sagst du, aber Advokaten und Aerzte gibt es gar verschiedene; einer ist

geschickter, gelehrter, erfahrener in seiner Kunst, als ein anderer. Von jenem Advokaten, von jenem Arzt hat man noch nichts Großes gehört, daß ich ihm meinen Streit, meines Weibes oder Kindes Gesundheit zur Probe überlassen möchte; zahlen muß ich den einen wie den andern, darum will ich lieber den besten, erfahrensten Advokaten und Arzt rufen lassen, um desto sicherer den wichtigen Proceß zu gewinnen, desto sicherer und schneller jene Krankheit geheilt zu sehen. Und du handelst unter solchen Umständen recht, und wäre es dir gleichviel, wer der Anwalt, wer der Arzt sei, so würdest du dadurch schon zeigen, daß dir wenig daran gelegen sei, ob du den Streit gewinnst oder verlierst, ob Jene ihre Gesundheit wieder erhalten oder nicht. Sind wir nun so vorsichtig und behutsam in Sachen, die unsern sterblichen Leib, unsere zeitlichen, vergänglichen Güter betreffen, sollen wir dann weniger Sorgfalt und Behutsamkeit anwenden bei einem Geschäfte, woran unsere ewige Seligkeit im Himmel, woran unsere unsterbliche Seele hängt? Deine Seele, o Sünder! ist krank, und zwar an einer höchst gefährlichen, tödtlichen Krankheit, und wenn sie nicht recht geheilt wird, geht sie verloren für die ganze Ewigkeit. In einen Streit bist du verwickelt mit dem allmächtigen Gotte, und wenn dieser nicht gut geführt wird, so ist dir Leib und Seele, Gott und Himmel auf ewig verloren; ja, in einem Streite bist du, der schon so gut als verloren ist, in dem das Urtheil der ewigen Verdammniß über dich schon gesprochen ist und die Vollziehung dieses Urtheils gewiß darauf folgen wird, wofern du nicht frühzeitig zu einem gnädigen Gericht, d. i. zum Richterstuhl der sakramentalen Beicht deine Zuflucht nimmst. — Der Beichtvater ist der Advokat, welchem der Streit übergeben werden muß, oder vielmehr, er ist der Richter selbst, welcher an Gottes Statt den Ausspruch thun muß; er ist der Arzt, welcher, um die Krankheit deiner Seele zu heilen, passende Arzneien vorschreiben muß. Darum kann es dir auch hierin nicht gleichgiltig sein, wen du dir zum Beichtvater wähleſt!" (Hunolt. III. 29. pag. 256.)

Die Ermahnung auf dem Sterbebette.

Sterbend ermahnte der große heilige Ludwig, König von Frankreich, seinen Sohn: „Beichte oft und wähle zum Beichtvater einen erfahrnen Mann, der es redlich meint und dich mit Sicherheit lehren kann, was dich zum Ziele führt!"

Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines frommen Beichtvaters.

Was ein treuer Führer und Gewissensrath bewirke, und wohin der Mensch in Ermangelung eines solchen komme, zeigt uns Das, was sich mit dem König Joas ereignet hat. Dieser König war, wie uns die heilige Schrift erzählt, von seinem siebenten Jahre an bis in das vierzigste von dem Hohenpriester Jojada in der

Furcht Gottes geleitet worden. Diese ganze Zeit über lebte er heilig, und die Schrift schreibt die Ursache davon der guten Leitung und dem wohlthätigen Einflusse dieses gottseligen Mannes zu. „Und Joas that, was recht vor dem Herrn war," sagt der heilige Text (2. Kön. 12, 2.), „so lange Jojada, der Priester, ihn lehrte." Aber nach dessen Tod überließ sich dieser unglückselige Fürst, weil er durch die klugen Räthe seines heiligen Lehrmeisters nicht mehr zurückgehalten wurde, allen Ausschweifungen eines lasterhaften Lebens, und zog sich dadurch großes Unglück und einen elenden Tod zu. — Daraus ersehen wir, wie vortheilhaft und nöthig die Anleitung eines getreuen und klugen Führers auf dem Wege der Tugend sei.

Die strenge und genaue Wahl der heiligen Theresia.

Wie sehr die Heiligen Gottes besorgt waren, einen tauglichen Führer und Geleitsmann auf dem Wege des Heiles sich aufzusuchen, und wie Gott ihr Flehen darum und ihr Suchen und ihre Bekümmerniß endlich erhört hat, zeigt uns die Geschichte der heiligen Theresia, worin von ihr Folgendes erzählt wird. Obwohl Theresia oft beichtete, so fand sie doch keinen Beichtvater, der ihren Zustand recht eingesehen hätte. Zwanzig Jahre hindurch suchte sie vergeblich einen solchen auf, bis sie endlich einem geschickten Führer unter die Hände gerieth, der sie über verschiedene Stücke eines Bessern belehrte, was noch andere genaue Beichtväter zu thun fortfuhren, indem sie ihr entdeckten, daß noch viele Ursachen, sich zu fürchten, bei ihr übrig seien, und so die falschen Grundsätze, auf die sie bis dahin sich gestützt hatte, mit ihr beweinten. Dessenungeachtet mußte sie noch oft ihre Führer ändern, weil sie keinen fand, der sie recht aus dem Grunde kannte, was sie sehr empfindlich betrübte. Denn da sie ein sehr zartes Gewissen hatte, welches ihr ihre Fehler viel größer vorstellte, als sie es wirklich waren, so klagte sie sich der mindesten an, als ob es die gräulichsten Sünden, die selbst die Hölle verschuldet hätten, gewesen wären, und bestritt auf diese Weise ohne Unterlaß die Sünde bis auf ihren Schatten. Weil aber nicht alle Beichtväter das nämliche Licht hatten, so machten einige gar zu wenig aus ihren Fehlern; andern kamen die außerordentlichen Wege, durch die Gott sie führte, verdächtig vor; andere behandelten sie mit der äußersten Strenge, untersagten ihr sogar die Kommunion und Einsamkeit; ja, mehrere scheuten sich, sie Beicht zu hören, so daß sie mehr als Einmal kaum Jemanden finden konnte, der sie anhören wollte. Jedoch durch ihre Standhaftigkeit in Aufsuchung der erleuchtetsten Männer zu ihrem Führer fand sie endlich einen, dem Gott genugsames Licht mitgetheilt hatte, ihre Dunkelheiten zu durchdringen; und sie hatte zugleich das Vergnügen, ihn mit Recht als einen der heiligsten und erleuchtetsten Männer Spaniens schätzen zu dürfen. Ein besonderer Grundsatz,

den sie sich eigen gemacht hatte, war, daß sie sich mehr an den Gehorsam gegen ihre Führer, als an die geheimen Einsprechungen oder auch offenbaren Erscheinungen, in welchen sie Jesum Christum zu sehen oder zu hören glaubte, hielt, und den Einsichten der Beichtväter die ihrigen unterwarf. Hieraus sollen wir lernen, daß man in Aufsuchung eines guten Beichtvaters alle mögliche Sorgfalt anwenden, und nicht eher ruhen solle, als bis man ihn gefunden hat; und ist er einmal gefunden, so soll man gegen ihn allen Gehorsam und vollkommene Unterwerfung beobachten.

Gehorsame willig deinem Beichtvater.

Als die heilige Mutter Theresia sah, daß die fromme Frau Katharina von Kordia große Bußwerke unternahm, wünschte sie gegen den Rath ihres Beichtvaters gar sehr, ein Gleiches zu thun; und als er es ihr verbot, kam sie in Versuchung, ihm in dieser Hinsicht nicht zu gehorchen. Doch sie gehorchte; und da sprach Gott zu ihr in ihrem Innern: „Meine Tochter! du gehst einen guten und sicheren Weg; du siehst auf die Buße, die Jene übt; ich aber schätze mehr deinen Gehorsam."

Texte ad I.: Wem man beichten soll.

a) Aus der heiligen Schrift. Beichte den Priestern! „Gehet hin und zeiget euch den Priestern!" (Luk. 17, 14.) Wähle einen guten Beichtvater zum Führer auf dem Wege des Heiles! „Fällt der Eine, so hilft ihm der Andere auf. Wehe Dem, der allein ist! Denn wenn er fällt, so hat er Keinen, der ihn aufrichtet." (Pred. 4, 10.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Beichte den Priestern! Ihnen hat Christus die Gewalt gegeben, Beicht zu hören. „Erdbewohnern ist es übertragen, auszuspenden, was in den Himmeln ist; ihnen ist es gegeben, eine Gewalt zu haben, welche der beste Gott weder Engeln noch Erzengeln geben wollte; denn nicht zu ihnen ward gesagt: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein!" Zwar haben auch irdische Fürsten eine Binde- und Lösegewalt, aber nur über die Leiber. Die Gewalt der Priester dagegen berührt sogar die Seele, und erstreckt sich bis in die Himmel, so daß Gott Alles, was die Priester hienieden vollbringen, dort oben genehmigt; und der Herr bekräftigt den Ausspruch der Diener." (S. Chrysostom. de sacerdotio. Lib. 3.) Wähle dir einen klugen und frommen Beichtvater! „Erforschet mit Sorgfalt, wem ihr eure Sünden bekennen wollet! Prüfet zuvörderst den Arzt, dem ihr den Grund eurer Krankheit darlegen wollet, auf daß ihr nach erkannter Fähigkeit und Liebe des Mannes seinem Rathe folgen möget!" (Origenes.) „Wie die Menschen die Gebrechen des Leibes nicht leichtfertig dem nächsten Besten entdecken, sondern nur Denjenigen, welche die nöthige Kenntnisse besitzen, sie zu heilen, so offenbaren sie auch ihre Sünden nur Jenen, denen sie die nöthige Fähigkeit zutrauen, sie zu heilen." (S. Basilius Magn. in regul. brevior. Interrog. 229.)

II. Wann und wie oft soll man beichten?

Fr. Wann und wie oft sollen wir beichten?

Antw. 1) Nach jeder schweren Sünde, und zwar unverweilt und ohne Zögern, sobald es sein kann; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde,

wo euch der Herr abruft. (Matth. 24.) 2) Auch sonst oft im Leben, um uns in der Tugend zu erhalten und zu stärken.

Erläuterung. So oft wir das Unglück gehabt haben, in eine schwere Sünde zu fallen, sollen wir uns ungesäumt zur heiligen Beicht begeben, sobald es nur sein kann. Wenn du dir in eine Hand oder einen Fuß zufällig einen Dorn hineingestoßen hättest, — wenn du an irgend einem Theile des Körpers tödtlich verwundet wärest, würdest du nicht sogleich den Wundarzt rufen? Wenn du zufälliger Weise Gift geschluckt hättest, würdest du nicht sogleich ein geeignetes Gegengift nehmen? Und du solltest zögern, die Wunden der Seele zu heilen und aus ihr das Gift der Sünde wegzuräumen? Wie thöricht ist es also, die Beicht und Besserung des Lebens von Tag zu Tag bis in's hohe Alter oder in die ungewisse Zukunft zu verschieben!

Sigismund von Polen.

Unbestimmt ist die Gränze, die Gott der Herr unserer Lebenszeit gesetzt hat, und bedenklich und äußerst gefährlich ist es deßhalb, die Buße von Tag zu Tag zu verschieben. Der König Sigismund von Polen, wegen seines beständigen Zauderns der „Morgige“ genannt, rief durch dieses sein Zögern über sich und sein Reich ein großes Verderben herbei. Das Gleiche hat der Sünder zu befürchten, der die Buße immer auf morgen verschiebt. Einem solchen Sünder geht es geistlicher Weise, wie es Archias, dem Könige der Thebaner, leiblich ergangen hat. Dieser saß bei einem prächtigen Gastmahle, das er seinen Freunden bereitet hatte. Während der Tafel brachte ihm ein Bote einen Brief mit dem Bedeuten, daß darin ernste Dinge enthalten seien. Der König unterließ, den Brief zu öffnen, und sagte, er wolle ernste Dinge auf morgen verschieben; in der nämlichen Nacht aber wurde er von den Sikariern, vor deren Nachstellung ihn eben der Brief warnte, überfallen und getödtet.

Die thörichte Einwendung.

Jener adelige Mann, von welchem der heilige Beda in der Geschichte des alten England erzählt, ward in schwerer Krankheit von seinem Könige selbst zur Beicht ermahnt; er antwortete jedoch: „Wenn ich gesund werde, dann gewiß; nur in diesem Augenblicke nicht, damit meine Freunde mir nicht nachsagen, ich hätte es aus Todesfurcht gethan!“ Das war jedoch nicht sowohl ein großmüthiger, als thörichter Einwand; denn er genas nicht und starb ohne Beicht.

Nach jedem Falle stehe wieder auf!

Ein Bruder kam oft zum Abte Sisojus und fragte, was er, da er gefallen sei, zu thun habe. Dieser sprach jederzeit: „Du mußt wieder aufstehen!“ — „Ja!“ sagte der Bruder, „ich bin aufgestanden, bin aber wieder gefallen.“ „So stehe noch einmal auf!“ sprach der Abt. Und als der Bruder bekannte, daß er schon gar oft gefallen und wieder aufgestanden sei, sagte jener, wie zuvor,

er solle dennoch nicht nachlassen, wieder aufzustehen. „Wie oft also,“ sprach der Bruder, „werde ich aufstehen können?“ „Bis dich,“ antwortete der Abt, „der Tod im Bösen oder Guten erreichen wird. Und wie der Mensch erfunden wird im Guten oder Bösen, so wird er gerichtet werden.“ (Rufin. 123.)

Gleichnisse über den Nutzen und die Nothwendigkeit der öftern Beicht.

„Gleichwie die selten genommene Arznei zwar eine Erleichterung verschafft, die öfter genommene aber die Gesundheit bewirkt, ebenso bringt die seltene Beicht zwar heilsame Früchte, die öftere aber die ganze Vollkommenheit.“ (Scaram.) — „In einem Hause, wo man oft auskehrt, wird die Unreinlichkeit gewiß nicht herrschen. Durch die heilige Beicht erhält man aber seine Seele rein, und man erlangt durch dieselbe nicht nur die Nachlassung seiner Sünden, sondern auch Hilfe zum Widerstand gegen die Versuchungen.“ (S. Liguori.) — „In den Zimmern vornehmer Leute oder Herrschaften wird man nicht leicht finden, daß eine Spinne ihr Netz an der Wand oder am Fenster auswebe, weil sie sieht, daß ihre Arbeit vergeblich ist und alsbald wieder vernichtet wird. Die Schwalben werden nicht leicht wieder an jenen Häusern ihr Nest bauen, wo man es ihnen schon einige Mal zerstört hat. Ebenso kann auch der böse Feind in jener Seele nicht festen Fuß fassen, dort seine Wohnung sich nicht aufbauen und sein giftiges Spinnengewebe nicht anheften, wo er stets, so oft er kommt und eintreten will, das Herz durch Beicht und Buße wieder gereiniget findet, weil er wohl sieht, daß ihm sein Vorhaben nicht nach Wunsch gelingen wird, und er alsbald wieder weiter ziehen muß, indem er durch abermalige Beicht wieder vertrieben wird.“ — „Wer die meiste Zeit seines Lebens auf dem festen Lande zubringt, und sich selten auf das Meer begibt, Der kann hoffen, daß er einst auch auf dem festen Lande sterben werde. Ein Schiffer hingegen, der stets auf dem stürmischen, ungestümen Meere herumfährt, und wenn er auch bisweilen den Fuß an's Land setzt, doch dort keine Ruhe und Rast hat, sondern alsbald wieder zum Schiffe hineilt, Der scheint nichts Anderes erwarten zu dürfen, als daß er einmal auf dem unruhigen Meere auch sterben werde. Gleichen Ausgang dürfen wohl Jene erwarten, welche ihr Leben in immerwährender Abwechslung von Sünden und Sünden zubringen, und ein oder das andere Mal im Jahre — Gott weiß wie, zur heiligen Beicht gehen; sie schiffen die meiste Zeit auf dem ungestümen Meere herum: wie wird dann ihr Ende beschaffen sein? „Ihre Seele wird sterben im Ungewitter“, kann man ihnen antworten mit jenen Freunden des Job. Glückselig aber jene Christen, die öfters und mit rechter Vorbereitung beichten; ihr könnt, wie auf festem Lande, ruhig und sicher leben, da euer Gewissen ruhig ist; ihr seid jene Christen,

von denen unser lieber Heiland gesagt: „Selig sind jene Knechte, die der Herr, wenn er kommen wird, wachend findet; wahrlich sage ich euch, er wird sich schürzen und ihnen dienen." (Hunolt.)

* Vom Nutzen und von der Nothwendigkeit der öftern Beicht siehe auch IV. Band S. 404—408.

Texte ad II.: Wann und wie oft man beichten soll.

a) Aus der heiligen Schrift. Verschiebe die Beicht nicht! „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag zum andern! Denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben." (Sir. 5, 8—9.) „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!" (Ps. 94.) „Gerade, wenn sie sagen werden, es ist Friede und Sicherheit, dann wird sie plötzlich Verderben überfallen." (1. Thess. 5.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Verschiebe die Beicht nicht! „Vertraue weder auf das jugendliche Alter, noch auf die vollkommenste Gesundheit, sondern bekehre dich unverweilt zu Gott!" (S. Caesar. Arelat.) „Willst du sicher gehen, so thue Buße, so lange du gesund bist, und du noch sündigen könntest! Wenn du aber auf dem Sterbebette, wo du nicht weiter deinen Sünden fröhnen kannst, dich bekehren willst, so hast nicht du die Sünden, sondern die Sünden haben dich verlassen." (S. August. serm. 16.) „Die Langmuth Gottes soll dich nicht im Hinausschieben deiner Bekehrung beruhigen! Denn je länger er auf deine Buße zuwartet, desto strenger wird er dich richten, wenn sie nicht rechtzeitig gewirkt wird." (Idem de util. poenit.) „In der heiligen Schrift wird dir der rechte Schächer vorgestellt, der noch kurz vor seinem Tode Verzeihung der Sünden erhielt, damit du nicht verzweifelst; aber es ist auch nur Einer, damit du dich darauf nicht verlassen und die Buße nicht bis zum Tode verschieben sollst." (Idem.) „Betrachte öfter, o Mensch! ob es recht ist, daß du dein ganzes Leben hindurch den Sünden und Lastern fröhnest und zur Gewinnung des ewigen Lebens erst beim Tode dich erhebest! Willst du, daß dein Knecht, so lange er jung und stark ist, deinen Feinden diene, und wenn er alt und schwach ist, in deinen Dienst zurückkehre? Was du nun von deinem Knechte nicht leiden willst, Das darfst du doch auch deinem Herrn nicht thun." (S. Caesarius Arel. hom. 6.) — Beichte oft! „Es ist wahrlich Wahnsinn, wenn der Mensch für seine Seele nicht einmal so viel sorgt, wie für seine Schuhe; diese werden öfter gereinigt und geputzt, indeß man die Seele in ihrem Schmutze läßt." (S. Anton. p. 1. tit. 9.)

Etwas Weniges über die Generalbeicht.*)

Fr. Ist es nicht zuweilen gut und nützlich, eine General- oder Lebensbeicht abzulegen?

Antw. Es ist zuweilen nicht nur gut und nützlich, eine Lebens- oder Generalbeicht abzulegen, sondern es ist Dieß oft für Viele sogar nothwendig.

Erläuterung. Unter Generalbeicht versteht man eine Beicht, in welcher der Sünder alle Sünden bekennt, die er sein ganzes Leben hindurch, d. i. von der Zeit an, seit welcher er den freien Gebrauch der Vernunft hat, bis zur gegenwärtigen Stunde begangen hat. Eine solche Beicht ist 1) für Viele sehr nützlich, für Viele aber auch 2) sogar nothwendig.

*) Mit Benützung der sehr empfehlenswerthen Brochüre: „Anleitung zur Generalbeicht ꝛc. von dem seligen Leonard von Porto Maurizio." Regensburg bei Manz, 1850.

Ad 1) **Nützlich** ist die **Generalbeicht** für Alle, die irgend einen Stand antreten, der für ihre Zukunft entscheidend ist. Solche sind z. B. Jene, die den geistlichen oder den ehelichen Stand wählen, — Jene, die sich in ein Kloster begeben, sich von der Welt lostrennen und gänzlich Gott dem Herrn sich weihen. Der Nutzen der Generalbeicht läßt sich hier gar nicht verkennen. Ein ernster, feierlicher Augenblick ist derjenige, in welchem der Mensch in heiliger, demuthsvoller und reumüthiger Stimmung alle Tage seines Lebens, alle Handlungen, alle Gesinnungen und Gedanken seines Herzens durchblickt. Es wird ihm da Manches klar, was er in früheren Zeiten gar nicht für sündhaft hielt; er erkennt da so recht seine Schwäche, seine entsetzliche Sündhaftigkeit, sein ganzes Nichts. Und wenn eine solche Generalbeicht abgelegt ist, welche Ruhe und Seligkeit kehrt nicht in die Seele des Büßers zurück! Wie leicht wird ihm um's Herz, wenn so viele Zentnersteine von demselben entfernt sind! Mit welcher Sorgfalt sucht er künftighin nicht Alles zu vermeiden, was ihm diese Seelenruhe und Seligkeit wieder rauben könnte! Er gleicht Einem, der ein neues Kleid anzieht und mit aller Sorgfalt darauf achtet, daß er es nicht beschmutze.

Nutzen der Generalbeicht.

Pater Leonard von Porto Maurizio, ein ausgezeichneter Missionär aus dem Franziskaner-Orden, schildert uns den Nutzen der Generalbeicht unter folgendem Bilde: „Mit Demjenigen, der eine Generalbeicht ablegt, geht gerade Dasselbe vor, was bei einem Jäger sich zuträgt, der in einem sehr dichten Walde, wo jedoch viel Wild sich befindet, jagt. Du wirst ihn bisweilen einen ganzen Tag lang in jenem Gehölze herumstreifen sehen, ohne daß er auf ein einziges Stück stoßt; und kaum wird es ihm gelingen, ein- oder zweimal schießen zu können. Wenn er aber endlich, überdrüßig, länger herumzustreifen, Feuer an die vier Seiten des Waldes legt, und dasselbe, vom Winde begünstigt, sich ausbreitet, dann wirst du sehen, wie alsogleich von allen Seiten Eber, Wölfe, Hirsche, Dammhirsche und Thiere aller Art hervorkommen; und, von Staunen überrascht, wirst du ausrufen: „Sehet! sehet! welche Menge von Thieren in diesem Walde sich eingenistet hat! Wer hätte Das je geglaubt? Jetzt versteh' ich's: um den Wald kennen zu lernen, muß man an alle Ecken Feuer legen." Das Nämliche ereignet sich in der Generalbeicht. Wie viele Dinge kommen da an's Licht, an welche Mancher, besonders wenn er sorglos dahinlebte, niemals gedacht hätte, und die ihn im Augenblicke des Todes in große Unruhe würden versetzt haben! Dieß also geht in der Generalbeicht vor: man legt Feuer an alle Seiten des Gewissens und reinigt es ganz vollkommen." — Zugleich beweist er es aus eigener Erfahrung, daß dieses Bild im Leben zur Wahrheit werde. Er erzählt nämlich unter Anderm, daß sehr Viele bei ihm und Andern die Generalbeicht ablegen wollten. Anfangs betheuerten ihm manche dieser Personen: „Mein Vater! diese meine Generalbeicht lege ich nicht aus Nothwendigkeit ab, sondern nur aus Andacht und auf bloßen Rath." In der Folge aber sagten eben dieselben Personen, von

dem guten Vater in der genauen Prüfung ihres Gewissens und in der Ueberlegung ihrer Verirrungen des früheren Lebens unterstützt, nach abgelegter Generalbeicht seufzend: „O ich Armer! wie sehr lebte ich in der Täuschung dahin, als ich sagte, nie eine Sünde dem Beichtvater verschwiegen, stets wahre Reue und festen Vorsatz gehabt zu haben! Nein, ich redete nicht die Wahrheit. Wehe mir, wäre ich vor dieser Generalbeicht gestorben! O! für alles Gold, das diese Erde besitzt, möchte ich es nicht unterlassen haben, diese Generalbeicht abzulegen."

Ad 2) Nothwendig ist die Generalbeicht Allen, die schon lange Jahre in sündhafter Gewohnheit fortgelebt, in vielen Beichten Sünden verschwiegen oder sonstwie schon oft ungültig gebeichtet und unwürdig kommunizirt haben. Ohne eine ernste und aufrichtige Generalbeicht werden sie die Mängel und Fehler ihrer früheren Beichten nicht gut machen und ihr Heil nicht wirken können.

Der spanische Graf zu den Füßen des Beichtvaters.

Der oben erwähnte Pater Leonard von Porto Maurizio erzählt, daß ein spanischer Graf aus dem Königreiche Arragonien, der am königlichen Hofe eine hohe Würde begleitete, einem Missionär zu Füßen fiel und zu ihm sprach: „Mein Vater! wenn Ihr es für gut findet, so möchte ich eine allgemeine Beicht ablegen." Der Pater fragte ihn, welcher Beweggrund ihn dazu bestimme? Und seufzend erwiederte Jener: „Ach, mein Vater! muß ich denn nicht sterben? Wenn ich bis auf jenen Augenblick warte, so werden mir mein Weib, meine Kinder, die Furcht, die Heftigkeit der Krankheit die Besinnung nehmen; wie groß wäre demnach meine Unklugheit, dieses Geschäft unter so vielen Schwierigkeiten und so großem Lärme zu vollziehen! Begnüget Euch demnach mit dieser Erklärung, auf daß ich eine so schöne Gelegenheit nicht verliere!" So sprach dieser treffliche Edelmann; und wohl jedem Sünder, der in gleicher Weise die Nothwendigkeit der Generalbeicht erkennt und dieses Rettungsmittel zur rechten Zeit ergreift!

Die Generalbeicht des Verbrechers.

Derselbe Pater Leonard erzählt in seiner Anleitung zur Generalbeicht auch folgende Begebenheit. Als ein frommer Ordensmann die Gefangenen besuchte, fand er unter ihnen Einen, der am andern Tage hingerichtet werden sollte; und sogleich bat ihn dieser Unglückliche, seine Generalbeicht anzuhören. „Aber, was treibt dich hiezu an?" fragte der Mönch. „Ach, mein Vater!" antwortete er, „morgen soll ich aus dieser Welt in die andere schreiten, und fällt dieser Schritt schlecht aus, was wird dann aus mir werden? Ist es also nicht gut, daß ich mich so viel als möglich sicher stelle?" — Sonach erkannten selbst Diebe und Mörder in dem ernsten Augenblicke des Todes die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Generalbeicht nach einem sündhaften und gottlosen Leben.

Fromme und heiligmäßige Personen legten Generalbeichten ab.

Von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Generalbeicht überzeugt, haben selbst schon heilige und fromme Personen solche Beichten abgelegt. So wissen wir, daß der selige Johann Ribera, Erzbischof von Valenzia, der heilige Karl von Borromä, der heilige Franz von Sales die Generalbeicht verrichteten, da unter andern Vortheilen, die sie bietet, auch dieser ist, daß sie in uns eine heilsame Bestürzung wegen unsers früheren Lebens hervorbringt und die Erzeigungen der Barmherzigkeit Gottes bewundern läßt, damit wir ihn in Zukunft um so glühender lieben. — Die Kaiserin Adelheid, Mutter Heinrich's IV., reiste im Jahre 1075 nach Rom und legte bei dem Kardinal Petrus Damiani eine allgemeine Beicht, von dem fünften Jahre ihres Alters angefangen, ab, nicht nur von bösen Handlungen, sondern von allen unordentlichen Bewegungen des Herzens, selbst von den Gedanken und unnützen Worten, so viel sie sich deren erinnern konnte. — Gott selbst bezeugte der heiligen Margaretha von Kortona hierüber sein Wohlgefallen. Sie wurde durch ihn von dem Wege des Verderbens auf den Weg des Heiles geleitet, er bezeugte dieser büßenden Seele seine Freude, sprach in einem Vertrauen mit ihr, wie wenn ein Freund mit seinem Freunde spricht, und nannte sie seine Arme. Sie wünschte, daß er sie mit dem süßen Namen einer Tochter anreden solle; er gab ihr aber zu verstehen, daß sie sich einer solchen Auszeichnung nicht erfreuen könne, wenn sie nicht zuvor eine Generalbeicht über alle Sünden ihres bösen Lebens abgelegt habe. Als sie diese Handlung mit großer Zerknirschung und unter bittern Thränen verrichtet hatte, vernahm sie aus dem Munde Christi den theuren Namen einer Tochter: „Filia mea Margarita! remittuntur tibi omnia peccata tua." Dieses Wort verursachte in ihrem Herzen eine so große geistliche Freude und Wonne, daß sie bald gestorben wäre. Wer sollte nun nicht Lust haben, die Generalbeicht ganz genau zu verrichten, um sich mit so bedeutenden Gütern zu bereichern?

Fr. Wer soll aber keine Generalbeicht ablegen?

Antw. Diejenigen, die durch Gewissensscrupeln sehr beunruhigt sind und gottesfürchtig leben; ferner Solche, die vielleicht schon öfter eine Generalbeicht verrichtet haben, aber immer wieder zur Sünde zurückkehren, und sie alle Tage verrichten möchten — zu ihrer und des Beichtvaters Beunruhigung.

Erläuterung. Für solche Personen kann die Generalbeicht sogar schädlich sein; darum muß man sie ihnen geradezu verbieten und ihnen einprägen, daß sie ihrem geistlichen Führer blindlings folgen und ihr Urtheil jenem des Beichtvaters unterwerfen, daß es keine Andacht, sondern Halsstarrigkeit sei, wenn sie dagegen handeln. Diese Personen bilden sich ein, sie würden von ihrer Unruhe befreit, wenn sie so oft eine Generalbeicht ablegen; dieß ist aber gerade das Mittel, diese Unruhe zu vermehren. Das Uebel der Gewissensscrupel ist gewissen Flüssen ähnlich, die man an den Augen leidet; je mehr die Augen gerieben werden, desto mehr fließen sie.

So wachsen auch die Gewissensängste und die Beunruhigungen des Geistes um so mehr, je öfter die Generalbeicht wiederholt wird. (Pater Leonard.)

Texte und Gleichnisse zur Generalbeicht.

„Gleichwie man in einem Zimmer, das eben ausgekehrt worden ist, kein einziges Stäubchen mehr zu sehen glaubt, wirft aber die Sonne durch eine Ritze nur einen einzigen Strahl hinein, wie man da alsdann, was man vorher nicht sehen konnte, einen ganzen Schwarm von Staub durcheinander wimmeln sieht; ebenso wirkt auch das göttliche Gnadenlicht in einer Seele, die ernstlich beschlossen hat, ein neues Leben anzufangen, und deßwegen nach Anrufung des heiligen Geistes ihr ganzes Leben durchforscht; Sünden wird sie sehen, an die sie vorher niemals gedacht hat.“ (Hunolt III. 33. S. 294) — „Will man einen Teich von allen Fischen leeren, was thut man? Wirf die Netze aus, durchstreife den Teich nach der Länge und Breite, so wirst du zwar eine große Menge Fische an's Land ziehen, aber bei weitem nicht alle wirst du auf diese Weise fangen können; es werden sich noch viele derselben im tiefsten Grunde in den Gesträuchen und Gewächsen des Wassers verborgen halten. Willst du alle darin vernichten, so lasse das Wasser des Teiches völlig abfließen, dann wird kein Fischlein sein, das nicht zum Vorschein käme. O wie viele Sünden halten sich in einem trüben, verwirrten, unordentlichen Gewissen auf! Man beichtet zwar, aber im Grunde desselben bleiben manche verdeckt und versteckt, welche nicht recht gebeichtet werden; es wird nur mit dem Netze gefischt, oder gar bisweilen nur mit der Angel der eine oder andere Fisch herausgezogen. Willst du dein Gewissen ganz bis auf den Grund reinigen, so lasse den ganzen Teich ab, stelle eine Generalbeicht von deinem ganzen Leben an, so werden am Sichersten alle Sünden offenbar werden und ersterben.“ (Derselbe III. 53. S. 297.) — „Wenn je Etwas auf der Welt ist, was die Seele in völlige Ruhe setzen kann, so ist es eine Generalbeicht. Ein Verwalter, welcher seinem Herrn alle Vierteljahre von der Verwaltung seiner Güter Rechnung ablegt und dieselbe als richtig befunden und von der Hand seines Herrn unterzeichnet zurückerhält, kann ruhig und ohne Furcht sein, daß er deßhalb eine Klage zu erwarten habe. Jedoch geschieht es nicht selten, wenn man solche kleinere Rechnungen von einem oder mehreren Jahren zusammenstellt und nochmal überschaut, daß dann noch manche Fehler gefunden werden, die man vorher nicht entdeckt hat. Hat aber der Verwalter von seinem Herrn eine Handschrift, daß alle Rechnungen seit diesem Jahre, wo er in seine Dienste getreten, richtig sind, dann hat weder er, noch seine Erben mehr Etwas zu befürchten. Ebenso geht es der menschlichen Seele, die im Dienste Gottes steht und die ihr von ihm anvertrauten Güter zu verwalten hat. Die gewöhnlichen Beichten sind besondere Rechnungen mit Gott über eine Woche, einen Monat, ein Vierteljahr. Sind sie stets mit aufrichtiger Reue und ernstem Vorsatz abgelegt worden, so sind sie jedesmal von Gott dem Herrn als giltig unterschrieben. Weil man aber öfter Ursache hat zu zweifeln, daß in der einen oder andern Beicht Etwas gefehlt hat, so ist eine Generalübersicht aller vorigen Rechnungen, d. i. eine Generaluntersuchung und Beicht das Sicherste, dieses Zweifels los zu werden.“ (l. c.)

Zugabe.

Die Ceremonien bei der Ohrenbeicht.

Die Ceremonien oder die Art und Weise der Verwaltung des Bußsakramentes besteht in Folgendem:

1) Der Büßer spricht die bekannte Formel: „Ich bitte Euer Hochwürden um den heiligen Segen, damit ich meine Sünden recht und vollkommen beichten möge.“

2) Hiebei segnet ihn der Priester mit den Worten: „Der Herr sei in deinem Herzen und auf deinen Lippen, damit du deine Sünden würdig und recht beichten mögest, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen!"

3) Nun bekennt der Büßer demüthig und reumüthig seine Sünden.

4) Der Beichtvater gibt ihm hierauf die nöthigen Ermahnungen und Warnungen, schreibt ihm die zweckdienlichsten Mittel vor, um ihn vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren, und legt ihm dann die Buße auf.

5) Nach der ganzen Verhandlung spricht der Priester vor der Absolution: „Es erbarme sich deiner der allmächtige Gott und erlasse dir die Sünden und führe dich in das ewige Leben ein! Amen!" — „Ablaß, Vergebung und Nachlassung deiner Sünden gebe dir der allmächtige und barmherzige Herr! Amen!" — „Unser Herr Jesus Christus spreche dich los! und aus seiner Vollmacht löse ich dich von dem Bande des Bannes und Interdiktes, insoweit ich kann und du es bedarfst."

6) Nun folgt die Absolution: „Hienach spreche ich dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!"

7) Endlich fügt er noch folgendes Gebet bei: „Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, die Verdienste der seligsten Jungfrau und aller Heiligen, was immer du Gutes gethan und Uebles erduldet hast, seien dir zur Vergebung der Sünden, ein Wachsthum der Gnade und eine Belohnung des ewigen Lebens! Amen!"

XXVIII. Christliche Lehre.

Von der zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße erforderlichen Genugthuung.

I. Die Bedeutung und Nothwendigkeit der Genugthuung.

Fr. Was versteht man unter Genugthuung?

Antw. Unter der zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße erforderlichen Genugthuung versteht man 1) den Vollzug jener guten und strafenden Handlungen, welche der Priester dem Beichtkinde, und nebstdem das Beichtkind sich selbst vorschreibt, um die Gott durch die Sünde zugefügte Beleidigung gut zu machen und zu strafen, und um ein Mittel anzuwenden, das uns in Zukunft von der Sünde zurückhält; 2) den Wiederersatz des dem Nächsten durch die Sünde zugefügten Schadens; und 3) den Willen zu all Diesem schon bei der Beicht selbst.

Erläuterung. Genugthuung im Allgemeinen heißt eigentlich die vollständige Bezahlung einer schuldigen Sache oder die Vergütung der einem Andern zugefügten Unbild. Die zur Aussöhnung mit Gott im Sakramente der Buße erforderliche Genugthuung hingegen ist jene Vergütung, in

welcher der Mensch für die begangenen Sünden Gott dem Herrn wenigstens Etwas entrichtet; denn vollkommen können wir Gott für unsere Sünden in Ewigkeit nicht genugthun. Und dieses Etwas, dessen Entrichtung wirkliche Genugthuung heißt, zu der man unter einer Todsünde verbunden ist, falls der Gegenstand derselben Beträchtliches enthält, besteht in den guten und strafenden Handlungen, die theils der Beichtvater auferlegt, theils in Anforderung auch der Tugend der Buße — der Büßer selbst übernimmt, z. B. Fasten und Abtödtungen, Almosengeben, Gebet u. s. f. Zugleich versteht man unter dieser wirklichen Genugthuung den Schadenersatz, den man dem Nächsten in Folge der Sünde an seinem Vermögen oder seiner Ehre und seiner Seele zu leisten hat. — Und zu merken ist noch, daß zu dieser Genugthuung ihrem ganzen Umfange nach — schon bei der Beicht die Begierde und der ernstliche und feste Wille vorhanden sein muß, indem sonst die Lossprechung schlechterdings ungültig wäre.

Fr. Ist es denn nothwendig, daß wir für unsere Sünden genugthun, da ja schon Christus Gott vollkommen genuggethan hat?

Antw. Christus hat allerdings Gott überflüssig genuggethan; allein auch wir müssen das Unsrige thun; denn wer gesündigt hat, muß auch büßen.

Erläuterung. Wenn Einer behauptet: „Christus hat vollkommen für unsere Sünden genuggethan; also brauchen wir keine weitere Genugthuung zu leisten,“ so entgegne ich: „Ist es denn, wenn man krank und verwundet ist, schon genug, daß man, um geheilt zu werden, Arznei und Salben hat? Muß man sich derselben nicht auch bedienen und Gebrauch davon machen? Wahr ist es, daß das Blut des Erlösers ein unvergleichliches Mittel ist und unendliche Kraft hat; allein dieses Mittel kann uns, so vortrefflich es ist, weder die Gesundheit unserer Seele bringen, noch unsere geistlichen Wunden heilen, es sei denn, daß wir dasselbe gebrauchen und anwenden. Nun können wir aber nur Gebrauch davon machen, wenn wir die heiligen Sakramente empfangen, Buße wirken und gute Werke thun. Dieses lehrt uns der heilige Apostel Paulus, da er selbst nachtrug, was ihm am Leiden und an den Verdiensten des Erlösers mangelte. Wohl ein seltsamer Ausdruck! Ermangelt also Etwas an unserer Erlösung? O nein! es ermangelt Nichts daran, was sie selbst betrifft; sondern es mangelt ihr nur in Ansehung unserer ein genugsamer Gebrauch, welcher nicht anders, als durch unser Mitwirken zu Stande kommt. Ueberdieß erhält unsere Genugthuung ihren Werth nur von den Verdiensten Christi; denn ohne ihn können wir Nichts thun.“ — An Gründen, die uns die Nothwendigkeit der Genugthuung herausstellen, fehlt es nicht. Wir wollen nur die wichtigsten angeben:

1) Obschon die Sündenschuld und die ewige Strafe durch das heilige Bußsakrament nachgelassen wird, so bleibt doch noch die zeitliche Strafe übrig. Wie kann nun der begnadigte Sünder sie tilgen? Antw. Durch Genugthuung, durch Bußwerke. Der heilige Cyprian, dieser große Bischof und Martyrer, welcher an der Bekehrung der Gefallenen und an ihrer völligen Aussöhnung mit Gott rastlos arbeitete, sagt: „Gott der Herr muß (von dem reumüthigen Sünder) gebeten und durch die Genugthuung versöhnt werden.“ (De lapsis.)

Aus diesem Grunde hat Gott der Herr selbst schon im alten Testamente nach erlassener Sündenschuld den begnadigten Sündern eine Art Genugthuung, ja oft die schwersten zeitlichen Strafen auferlegt.

Die auferlegte Genugthuung.

Das hebräische Volk murrte in der Wüste gegen Gott und gegen seinen heiligen Führer Moses. Gott wurde hierüber sehr aufgebracht und beschloß, das Volk ganz zu vertilgen. Nun legte sich Moses in's Mittel, und bat Gott in aller Demuth und mit allem Eifer, daß er dem thörichten und boshaften Volke die schwere Sünde vergeben möge. „Ja!" sagte Gott zu Moses, „auf deine Bitte hin habe ich die Sünde vergeben; aber Keiner von ihnen, die mir nach so vielen Gnadenbezeigungen und Wohlthaten, die ich ihnen erwiesen habe, nicht gehorchten, wird in das Land kommen, das ich ihren Vätern versprochen habe." (4. Mos. 24.) Gott vergibt also die Sünde; er will aber, daß seiner Gerechtigkeit die Gewalt bleibe, die Fehlenden mit zeitlichen Strafen zu züchtigen. „Dieß sollen sich Jene merken", sagt der heilige Augustin, „welche wollen, es möge Gott in so hohem Grade barmherzig sein, daß sie glauben könnten, er sei dabei gar nicht mehr gerecht." Von sechsmalhunderttausend Personen, Greise und Frauen nicht gerechnet, erreichte außer Josue und Kaleb Keiner das verheißene Land; Moses selbst, dieser große Freund Gottes, wurde wegen eines geringen Mißtrauens gestraft, obwohl ihm Gott gewiß vergeben hatte, und es wurde ihm das Glück nicht zu Theil, selbst in das verheißene Land zu kommen. (5. Mos. 34.) — Ein anderes Beispiel gibt uns die heilige Schrift an dem Könige David. Er hatte die zwei sehr schweren Sünden des Ehebruchs und des Mordes begangen, und fühlte Reue über dieselben und bekannte sie vor Gott. „Ja!" antwortete der Prophet Nathan, „Gott hat dir vergeben, und du sollst nicht sterben. Weil du aber öffentlich Aergerniß gegeben und die Feinde des Herrn zur Lästerung gebracht hast, so soll dein Sohn sterben, den dir die Bethsabee geboren hat!" (2. Kön. 12.) Daraus können wir nun deutlich die Wahrheit ersehen, von der wir reden, daß nämlich die Schuld der Sünde und der ewigen Strafe erlassen werde, nie aber die Schuld der zeitlichen Strafe, weil Gott wollte, daß David die Strafe dulden sollte, jenen Sohn sterben zu sehen. Und zu wie vielen andern Unfällen und Mißgeschicken wurde er nicht derselben Sünden wegen verurtheilt, so daß der Prophet sagte, das Schwert werde nicht von seinem Hause weichen, bis daß er die Krone auf seinem Haupte wanken und die Frauen vom eigenen Sohn geschändet sähe! Und wie vielen andern Schmerzen, Thränen, Gebeten und Fasten unterwarf sich nicht dieser reumüthige König sein ganzes Leben hindurch! Welche außerordentliche Genugthuung leistete er nicht!

2) Es entspricht ganz der göttlichen Gerechtigkeit sowohl, als auch der göttlichen Milde, daß der Christ, der getauft und in die Kindschaft Gottes aufgenommen worden ist, der so viele Mittel und Gnaden aus Gottes Hand empfangen hat, um sich vor der Sünde bewahren zu können, daß der Christ, sage ich, für seine Sünden strenge Genug-

thuung leiste. Das Concilium von Trient (Sess. 14. cap. 8.) spricht sich hierüber also aus: „Die göttliche Gerechtigkeit scheint es zu fordern, daß auf andere Weise Diejenigen von Gott in seine Gnade wieder aufgenommen werden, welche unwissend vor der Taufe gesündigt haben; auf andere Weise Diejenigen, die einmal von der Knechtschaft der Sünde und des Teufels befreit wurden, die Gabe des heiligen Geistes empfangen hatten und sich nicht scheuten, wissentlich mit neuen Sünden den Tempel Gottes zu entweihen und den heiligen Geist selbst zu betrüben. Auch nicht einmal der göttlichen Milde wäre es angemessen, daß die Sünden ohne Genugthuung erlassen werden; denn sonst würden wir die Sünden für gering achten und sie auf's Neue ohne Furcht begehen."

Das dreifache Gericht.

Die Nothwendigkeit der Genugthuung erklärt uns der heilige Augustin (in Ps. 50.) auf folgende Weise: „Gott hält drei Gerichte gegen die Sünder und gegen die Sünde. Ein Gericht voll der Barmherzigkeit, ein Gericht voll Strenge und Gerechtigkeit, und ein drittes, das von beiden gemischt ist, d. h. ein Gericht, in welchem die strenge Gerechtigkeit gemäßigt ist. Das erste Gericht voll der Barmherzigkeit übt er in der heiligen Taufe aus, in welcher er frei durch seine Gnade dem Sünder Schuld und Strafe nachläßt; ohne eine Genugthuung zu verlangen und den Sünder zu einer Strafe zu verurtheilen, gießt er die Gnade über ihn aus. Das zweite Gericht wird Jesus Christus beim schrecklichen jüngsten Gerichte halten; und dieses wird voll Strenge und Gerechtigkeit sein; denn in ihm wird er dem Sünder zeigen, wie sehr er die Sünde hasse und verabscheue, indem er ihn zu ewigen Strafen verurtheilt. Das dritte Gericht endlich ist dasjenige, welches er im Sakramente der Buße übt, in welchem unser gütiger Herr seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zugleich zeigt; die Barmherzigkeit, indem er dem Sünder die Schuld nachläßt, die Gnade ertheilt und zugleich die ewige Strafe nachläßt; d. h. indem er ihn von der Hölle, die er verdient hätte, befreit, — seine Gerechtigkeit, indem er die ewige Strafe in eine zeitliche verwandelt. Die Sünde wird nachgelassen, aber man muß Buße thun."

8) Die Sünder haben durch ihren sündhaften Wandel Andern Aergerniß gegeben und so die Kirche Gottes beleidigt. Darum genügt es nicht, daß sie ihre Buße bloß im Innern wirken, sie müssen auch äußere Bußwerke üben, d. h. Genugthuung leisten, auf daß die geärgerten Personen, durch ihren neuen und frommen Wandel erbaut, gleichfalls zur Buße und Tugend angespornt werden und so der Kirche Genüge geschehe, in welcher man Nachlassung der Sünden erhält. (S. August. Enchir. cap. 5.) Darum finden wir in der ältesten Kirche eine so strenge und öffentliche Buße.

Die Genugthuung oder die Bußwerke in den ältesten Zeiten der Kirche.

Schon in den ersten Zeiten der Kirche finden wir Männer und Frauen, um ihre Sünden abzubüßen, ferne von allem mensch-

lichen Verkehre — draußen in den entlegensten Wildnissen und Einöden mitten unter wilden Thieren und Skorpionen, aller Freuden des Lebens, ja sogar der nöthigsten Bedürfnisse beraubt. Hier übten sie die strengste, selbst auferlegte Genugthuung. Und wenn man sie fragte, warum sie sich einer so qualvollen und harten Buße unterzogen, so antworteten sie, wie Tertullian (Lib. de poenit. cap. 11.) sagt, fast Alle auf diese Weise: „Ach, wie unglücklich bin ich! Ich habe meinen Gott beleidigt. Ich weiß, daß ich gesündigt habe; ich weiß aber nicht, ob ich Verzeihung der Sünde erlangt habe; ich weiß, daß ich den Zorn Gottes gegen mich erregt habe; ich weiß aber nicht, ob ich ihn versöhnt habe. Ich habe Gott beleidigt und gesündigt, Dieß genügt, mir eine Furcht einzuflößen, ob ich etwa nicht auf ewig zu Grunde gehen muß."

Außerordentlich strenge waren damals auch die Bußwerke oder die Genugthuung, welche die Kirche von großen Sündern forderte. Monate, ja, Jahre lang konnte man Personen jeden Geschlechtes, jeden Standes und Ranges, wenn sie schwere Sünden begangen hatten, unter den Reihen der Büßenden erblicken, wie sie vor den Kirchthüren standen, mit blassem Angesichte, mit gesenktem Blicke, in Säcke gekleidet, das Haupt mit Asche bestreut, und wie sie in dieser beklagenswerthen Stellung um Barmherzigkeit und Erbarmen flehten, die Gläubigen um ihre Fürbitte ansprachen, und unter Thränen die Bischöfe und Priester um Hilfe baten.

Ja, überaus strenge strafte damals die Kirche jede schwerere Sünde. So mußte z. B. Derjenige, welcher eine Sache von geringem Werthe entwendete, ein Jahr lang Buße thun; eine Buße von fünf Jahren war vorgeschrieben, wenn der Diebstahl von Bedeutung war. Wer Hurerei trieb, mußte fünf Jahre Buße thun; wer einen Ehebruch beging, sieben Jahre; wenn die Sünde der Sinnlichkeit von erschwerenden Umständen begleitet war, wurde die Buße auf zehn und auch auf fünfzehn Jahre ausgedehnt. Eine Frau, welche ihr Gesicht schminkte und sich putzte, um Andern zu gefallen, als ihrem Manne, mußte drei Jahre Buße thun; drei Jahre auch, wer an einem Festtage tanzte. Worin bestanden aber die Bußjahre? Einige von diesen Jahren mußte man immer vor der Kirchthüre stehen und durfte nicht eintreten; alle Bußjahre hindurch durfte man die heilige Kommunion nicht empfangen, mußte das Cilicium tragen, wenigstens an drei Tagen jeder Woche fasten, und eben so oft bei Wasser und Brod; man war aller Vergnügungen, auch der erlaubten, beraubt, und mit andern beschwerlichen und drückenden Verpflichtungen belastet.

II. Beschaffenheit der Genugthuung.

Fr. Wie soll man Genugthuung leisten?

Antw. Dadurch, daß man 1) die vom Priester auferlegte Buße genau und ungesäumt verrichte, 2) sich selbst Bußwerke auferlege, und 3) den einem Andern zugefügten Schaden gewissenhaft ersetze.

Erläuterung ad 1. Die vom Priester auferlegte Buße soll man genau und ungesäumt verrichten. Ach! wer die etlichen Vater unser oder die geringen Opfer, die heut zu Tage die Beichtväter vom Büßer gewöhnlich fordern, nicht bereitwillig auf sich nimmt und eine so unbedeutende Buße nicht mit Lust und Liebe und ungesäumt verrichtet, Dem ist es in Wahrheit nicht um Besserung des Lebens, nicht um sein Seelenheil zu thun. Die treulich verrichtete Buße aber bleibt selten ohne göttlichen Segen.

Die treu verrichtete und gesegnete Buße.

Ein sehr ausschweifender Wollüstling kam einst zum heiligen Philippus Nerius zur Beicht. Der Heilige nahm ihn mit vieler Güte auf und sprach, nachdem er ihn angehört hatte, überaus liebevoll zu ihm: „Mein Sohn! ich will nicht viel von dir verlangen; ich gebe dir bloß zur Buße auf, das Salve Regina täglich siebenmal zu beten, eben so oft die Erde zu küssen und dabei zu sprechen: „Es könnte leicht sein, daß ich bald stärbe!" Der Beichtende versprach es zu thun und hielt treulich Wort. Und seit jener Zeit führte er ein sehr christliches Leben, lebte noch vierzehn Jahre und starb eines heiligen Todes.

Erläuterung ad 2. Der Büßer soll sich selbst auch freiwillige Bußwerke auferlegen. Was der Beichtvater von ihm verlangt, steht gar oft in einem viel zu geringen Verhältnisse zu der Größe seiner Sünden; er wird es selbst fühlen in seinem Herzen, daß er Gott, dem höchsten Herrn Himmels und der Erde, und seiner unendlichen Gerechtigkeit für die zugefügten Beleidigungen weit mehr schuldig sei. Darum soll er sich selbst manches erlaubte Vergnügen versagen, — soll jede böse Gelegenheit meiden, alles Sündhafte aus seiner Nähe entfernen, und durch Beten, Fasten und Almosengeben Gottes Wohlgefallen wieder zu verdienen suchen.

Der heilige Remigius und der Frankenkönig Chlodowig.

Da sich Chlodowig, König der Franken, zur Annahme des Christenthums bereit erklärte und den heiligen Remigius bat, ihn in die Kirche Gottes aufzunehmen, entgegnete ihm dieser: „Demüthige dein Haupt, o König! Verehre, was du verbrannt hast; verbrenne, was du verehrt hast;" d. h. verehre Christum, dessen Kirche du als Heide verbrannt hast, und verbrenne deine Götzen, die du bisher als Heide verehrt hast! Eine ähnliche Buße und Genugthuung soll sich jeder Sünder selbst auferlegen; er soll nämlich die Götzen seines Herzens, seine Lieblingssünden und Neigungen entfernen und Christo eifriger dienen.

Adieu der Welt!

Der heilige Hieronymus schreibt an die gefallene Jungfrau Susanna: „Vor Allem stirb der Welt ab und denke darauf, wie du ein neues Leben anfangest! Ziehe ein Trauerkleid an, züchtige deinen Sinn und deine Glieder durch Selbstverläugnung! Schneide ab deine Haare, auf die du so stolz warest; deine Augen, mit denen du so oft gesündigt hast, sollen von Thränen überfließen! Dein An-

gesicht, das ehemals so unschamhaft erröthete, erbleiche; zügle deinen Körper, besprenge dich mit Asche, lege ein Bußkleid an, dein Herz aber sei weich wie Wachs, unermüdet im Wachen und im Gebet u. s. w.!" Das ist die rechte Art und Weise, Buße zu thun. Adieu der Welt! Das sei die Buße und Genugthuung, die du dir selbst auferlegest!

Die besten Mittel zur Genugthuung.

Die vorzüglichsten und geeignetsten Bußwerke, die wir uns auferlegen können, sind: Beten, Fasten und Almosengeben. Denn es kann Nichts tauglicher und passender sein (sagt der römische Katechismus), um die Wurzeln aller Sünden auszurotten, da „Alles, was es in der Welt gibt, Fleischeslust ist oder Augenlust oder Hoffart des Lebens". (1. Joh. 2, 26.) Jedermann sieht, daß diesen drei Krankheitsstoffen eben so viele Arzneien, dem ersten nämlich das Fasten, dem andern das Almosen, dem dritten das Gebet als die besten Gegenmittel entgegenwirkend sind. Leicht werden wir ferner, wenn wir auch auf Jene sehen, die durch unsere Sünden beleidigt werden, erkennen, warum alle Genugthuung vornehmlich in diesen drei Stücken enthalten sei. Diese aber sind Gott, der Nächste und wir selbst. Gott versöhnen wir durch Gebet, den Nächsten befriedigen wir durch Almosen, uns selbst züchtigen wir durch Fasten." — Auch die geduldige Ertragung der Leiden und Trübsale, die uns Gott schickt, ist eine gar gute und Gott dem Herrn angenehme Genugthuung.

Leide gerne aus Buße!

Die heilige Edeltrud bekam am Ende ihres Lebens eine sehr schmerzhafte Geschwulst am Halse. Dieses Uebel duldete sie gerne und pflegte zu sagen: „Ich leide verdientermaßen. Denn in meinem jugendlichen Alter liebte ich es, meinen Hals mit Schmuck zu behängen. Statt Gold und Edelstein hängt mir nun Gott eine Geschwulst und Entzündung an den Hals. Ich sage seiner Güte hiefür Lob und Dank!" — Oft bewährt sich in unserem Leben der alte Spruch: „Womit wir gesündigt haben, daran werden wir gestraft."

Erläuterung ad 8. Endlich sollen wir Genugthuung leisten durch gewissenhafte Wiedererstattung des geraubten Gutes, des verursachten Schadens und der gekränkten Ehre, — durch Hebung des gegebenen Aergernisses und schlechten Beispiels. *)

Saulus als Paulus.

Saulus zog racheschnaubend nach Damaskus, um die Christen zu fesseln und zum Tode nach Jerusalem zu führen. Er bestärkte

*) Mehrere Beispiele hiezu sieh im IV. Bd. S. 147 ff. u. 241 ff.

durch sein Beispiel die Juden in ihrem Glauben, der damals bereits seine Bedeutung und Kraft verloren hatte, und zum puren Aberglauben herabgesunken war. Als aber aus dem Saulus ein Paulus wurde, als ihn das Licht von Oben umfloß und bekehrte, sieh! da glaubte er nicht bloß an Jesum, den Gekreuzigten, sondern trug diesen Namen zu allen Völkern, zu den Königen und Kindern Israels (Apostelg. 9.); er glühte, er brannte vor Begierde, diesem von ihm früher verfolgten Namen Anbeter auf der ganzen Erde zu gewinnen. Und für seine Stammgenossen, die Israeliten, die er in ihrem Starrsinne bestärkt hatte, wünschte er von Christo zum Anathem (Röm. 9, 3.) bestimmt zu werden, d. h. er wollte alle Leiden auf sich nehmen, wenn die Juden dadurch die Gnade der Taufe erlangten. — Auch der bekehrte Sünder muß die durch seinen lasterhaften Wandel betrübten Herzen trösten, und die von ihm verführten Seelen wieder bekehren.

Die strenge Genugthuung des Pontius von Lavaze.

Pontius von Lavaze, welcher im zwölften Jahrhunderte lebte, ergab sich in seiner Jugend allen Gattungen von Lastern, Leidenschaften und Räubereien. Endlich betrachtete er einmal, von Gott gerührt, die Uebelthaten, welche er verübt hatte, und das Gericht, welches seiner drohend wartete, und verurtheilte sich zu aller Strenge der Buße. Am Palmsonntage, da der Bischof mit seiner Geistlichkeit und dem ganzen Volke in der Kirche versammelt und das Evangelium gelesen war, drang Pontius im Hembe, bloßen Fußes, gleich einem Uebelthäter einen Strick am Halse, durch den Haufen, warf sich dem Bischofe zu Füßen, übergab ihm ein Papier, auf welchem alle seine Sünden geschrieben standen, und beschwor ihn, sie vor dem ganzen Volke lesen zu lassen. Während man seine ganze Beicht vorlas, ließ er sich unausgesetzt mit Ruthen peitschen und bat immerhin, ihn doch empfindlicher zu schlagen, indeß er mit seinen Thränen den Boden benetzte. Er schrie, daß er aller dieser Verbrechen schuldig sei und Gott und Menschen um Verzeihung bitte. Alle Anwesenden wurden tief gerührt und zerfloßen mit ihm in Thränen. Am andern Tage vertheilte er, nachdem er der Pflicht der Wiedererstattung, so viel er konnte, genuggethan hatte, seine Güter unter die Armen. Hierauf entsagte er für immer der Welt und verurtheilte sich zu einer strengen Buße, die er nur mit seinem Leben endete. Er starb heilig.

Fr. Wie groß muß die Genugthuung sein?

Antw. Um so größer, je größer die Sünde und je geringer der Bußgeist des Sünders bei dem Bußakte ist.

Die bereitwillig übernommene Buße.

Zu dem großen Diener Gottes, Petrus von Corbeil, Erzbischof von Sens, kam einmal ein Sünder zur Beicht, dessen Ge-

wissen durch ungeheure Gräuel verunreinigt war. Und er beichtete ihm in aufrichtiger Reue und unter heißen Thränen, doch zweifelnd, ob er je hoffen dürfe, für so viele Verbrechen und Schandthaten Verzeihung von Gott zu erhalten. Der heilige Bischof aber tröstete ihn und sprach: „Ganz gewiß, mein Sohn! wird dir Gott verzeihen, wenn du für so schwere Sünden Buße thust." Da rief der Beichtende schluchzend aus: „Ach, mein Vater! ich bin bereit, sogar tausendfachen Tod zu leiden, woferne ich nur um diesen Preis die Verzeihung meiner Sünden erlange." Und der heilige Bischof weinte mit ihm und sprach: „Sieh, mein Sohn! ich will dir nur eine Buße von sieben Jahren auferlegen!" „Wie?" antwortete der reuige Büßer, „nur sieben Jahre soll ich für so viele Gräuel büßen, die ich nicht abbüßen könnte, wenn ich auch bis an das Ende der Zeiten in der strengsten Buße lebte?" Der Mann Gottes aber sprach: „Auch diese Zeit will ich dir noch abkürzen; gehe hin und faste nur drei Jahre bei Wasser und Brod!" Darauf begann der Büßende abermals bitterlich zu weinen, schlug an seine Brust und bat ihn, seiner nicht zu spotten, sondern ihm eine strenge und heilsame Buße aufzulegen. Und es staunte der Bischof über die Maßen und sprach, von der Zerknirschung des Mannes gerührt: „Mein Sohn! es kommt dir auf keine Weise zu, besser, als dein Seelenarzt, wissen zu wollen, was zu deiner Heilung frommt. Darum gehe hin und bete einmal das Gebet des Herrn und sei versichert, Gott hat dir deine Sünden erlassen!" Da ging der Mann hin, warf sich unter lautem Schluchzen zur Erde und betete, was der heilige Bischof ihm befohlen hatte. Dann gab er voll tiefer Reue seinen Geist auf. Und es sprach hierauf der heilige Bischof in einer Predigt vor allem Volke von diesem wundersamen Büßer und versicherte, daß er ohne ein anderes Läuterungsfeuer, durch die Kraft seiner innigen Zerknirschungen gereinigt, eingegangen sei in die Freude seines Herrn. (Thom. Kantep. 2. Buch, 21. Kap.)

Die Kirchenbuße des Theodosius.

Unter Kaiser Theodosius war in Thessalonich ein Aufstand ausgebrochen, bei welchem mehrere kaiserliche Beamte getödtet wurden. Der Kaiser, rasch und auffahrend, wollte Rache nehmen; aber auf die Fürbitte des heiligen Bischofs Ambrosius verzieh er den Anführern. Doch seine Räthe reizten nachher auf's Neue seinen Zorn; und er befahl seinem Kriegsheere, die Thessalonicher zu züchtigen. Bald darauf besann er sich wieder und schickte Boten mit Begnadigung nach; aber der frühere Befehl war schon ausgeführt, und siebentausend unschuldige Menschen waren vom Schwerte erwürgt. Ambrosius schrieb darüber an den Kaiser ehrerbietig und ernst, und hielt ihm sein Unrecht vor. Theodosius antwortete nicht. Am nächsten Sonntage wollte der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge am Gottesdienste und Abendmahle Theil nehmen; aber an

der Schwelle des Gotteshauses trat ihm Ambrosius entgegen, hielt ihn zurück und sprach: „Füget zu der begangenen Sünde nicht noch eine neue hinzu, indem Ihr Euch erkühnet, das heilige Abendmahl unwürdig zu genießen!" Theodosius berief sich auf das Beispiel des Königs David; aber der Bischof entgegnete: „Folge ihm in seiner Reue, wie Du ihm folgtest in seiner Sünde!" — Der Kaiser ging in sich, legte seinen kaiserlichen Schmuck ab, mied acht Monate lang die Versammlung der Gläubigen und that dann öffentlich vor allem Volke Kirchenbuße, indem er sich zur Erde warf und ausrief: „Meine Seele klebt am Staube; gib mir das Leben nach deiner Verheißung!" Ambrosius erklärte ihn wieder für aufgenommen, nachdem Theodosius noch ein Reichsgesetz erneuert hatte, daß jedes Todesurtheil erst nach dreißig Tagen vollzogen werden soll, damit nicht wieder blinder Zorn sich an die Stelle der Gerechtigkeit setzen könne, und der Milde und Reue hinlänglich Raum gegeben sei.

Texte über die Genugthuung.

a) **Aus der heiligen Schrift.** „Mein Sohn! hast du gesündigt, so fahre nicht fort, sondern bitte des Vergangenen wegen um Vergebung!" (Sir. 20, 21.) „Wende dich weg von der Sünde, mache recht deine Handlungen und reinige von jeder Missethat dein Herz!" (Ebend. 38, 10.) „Wer gestohlen hat, Der stehle nicht mehr, sondern er arbeite und wirke mit seinen Händen, was gut ist, damit er habe, wovon er den Nothleidenden geben könne!" (Ephes. 4, 28.) „Bringet würdige Früchte der Buße!" (Luk. 3.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Bedeutung der Genugthuung.** „Genugthun heißt, die Ursachen der Sünden ausrotten und ihrem Ungestüme keinen Zugang mehr gestatten." (S. Aug.) 2) **Nothwendigkeit der Genugthuung.** „Es ist nicht genug, daß man den Pfeil aus der Wunde ziehe; man muß auch die durch den Pfeil verursachte Wunde heilen. Ebenso muß auch die zurückgelassene Wunde in der Seele geheilt werden durch die Buße (Genugthuung), nachdem sie Verzeihung der Sünde erhalten hat." (S. Chrysost. ad pop. Antioch. hom. 80.) „In der Sünde finden sich zwei Stücke vor: die Makel der Seele und die Wunde; die Häßlichkeit zwar wird durch Gottes Erbarmung beseitigt, aber zur Heilung der Wunden der Sünde ist ein solches Heilverfahren nothwendig, wie es in der heilsamen Buße angewendet wird. Denn gleichwie nach Heilung der Wunde gewisse Narben zurückbleiben, die wieder eine eigene Heilung erfordern, so sind auch in der Seele nach Erlassung der Schuld noch Reste der Sünden vorhanden, welche gereinigt und beseitigt werden müssen." (S. Bern. in serm. de coena Dom.) „Wer das Böse, welches er begangen hat, zwar angibt, aber sich weigert, das angegebene zu beweinen, Der zieht zwar das Gewand weg und enthüllt die Wunde; aber sein starrer Sinn legt kein Heilmittel auf die Wunde." (S. Gregor. Moral. lib. 8. cap. 21.) „Ist es nicht gerecht und nothwendig, daß Derjenige Etwas gegen seine eigene Lust und gegen seinen eigenen Willen zu leiden habe, der sich jedes Vergnügens erfreuen will, das dem heiligen Willen Gottes entgegen ist? Ist es nicht gerecht, daß jener Kopf, der so viele Sorgen, Mühen und Beschwerden ertrug, um den eitlen Angelegenheiten der Welt nachzugehen, der Anmaßung genugzuthun und die Laune zu befriedigen, im Dienste Gottes, im Gebete und Wachen dulde? Ist es nicht gerecht, daß jener Leib, welcher sich so oft bis zum Erbrechen mit Speisen und Getränken überfüllte, durch strenge und lange Fasten geschwächt und gezüchtigt werde? In jenen Ausschweifungen konnte man Alles ertragen, in jenen Abscheulichkeiten und Unzüchtigkeiten überschrittet ihr jedes Maß, so daß ihr eure Gesundheit zu

Grunde richtetet; und nun wollet ihr euch sträuben, die Schuld zu bezahlen, mit dem Vorwande, euer Magen sei geschwächt und eure Körperbeschaffenheit zu empfindlich?" (S. Bernard.) Die Genugthuung ist unumgänglich nothwendig. „Hast du in Lüsten und Taumel geschwelgt, so ersetze Beides durch das Fasten und Trinken des Wassers; blicktest du mit frechen Augen auf fremde Schönheit, so schaue jetzt ein Weib (einen Mann) gar nicht an, damit du, geschirmt durch größere Behutsamkeit, nach den empfangenen Wunden sicherer seiest." (S. Chrysostom. hom. 10. in Matth. 3.) — 3) Wie soll man Genugthuung leisten? „Wir müssen zu dem Herrn beten; wir müssen den Herrn durch unsere Genugthuung versöhnen. Lasset uns aus ganzem Herzen zu dem Herrn zurückkehren, seinen Zorn und die ihm zugefügte Beleidigung, wie er uns selbst ermahnt, mit Fasten, Weinen und Seufzen besänftigen! — Wie groß unsere Vergehen gewesen sind, so großes Leidwesen sollen wir haben. Einer tiefen Wunde soll ein fleißiges und anhaltendes Heilverfahren nicht mangeln; die Buße soll nicht geringer sein, als die Missethat. Man muß anhaltender beten und bitten, Tag und Nacht den Thränen freien Lauf lassen, nach dem Verluste des Kleides Christi kein schönes Kleid in der Welt verlangen, lieber fasten wollen, weil man des Teufels Speise gekostet hat; man muß auf gute Werke sich verlegen, wodurch die Sünden getilgt werden; man muß häufig Almosen geben, wodurch die Seelen vom Tode befreit werden." (S. Cyprian. lib. de lapsis.) „Es genügt nicht, die Sitten zu bessern und von bösen Thaten abzustehen, wenn nicht auch wegen der geschehenen — Gott Genugthuung geschieht durch den Schmerz der Buße, durch das Seufzen der Demuth, durch das Opfer des zerknirschten Herzens und durch die Beiwirkung der Almosen. Denn selig sind die Barmherzigen, weil auch Gott sich ihrer erbarmen wird. Wir sollen uns nicht nur der Sünden enthalten, sondern es heißt auch: Bitte des Vergangenen wegen um Vergebung!" (S. August. serm. 351.)

XXIX. Christliche Lehre.

Vom kirchlichen Ablasse.

I. Bedeutung und Alter des Ablasses.

Fr. Gibt es außer den Werken der Genugthuung kein anderes Mittel mehr, um von den zeitlichen Strafen befreit zu werden?

Antw. Ja; und zwar den Ablaß.

Fr. Was ist der Ablaß?

Antw. Der Ablaß ist die Nachlassung der zeitlichen Strafen, die wir nach bereits vergebener Sündenschuld hier auf Erden oder im Fegfeuer leiden müßten, welche Nachlassung außer dem Sakramente der Buße durch Aneignung der Verdienste Jesu Christi und seiner Heiligen gewährt wird.

Erläuterung. In seiner unendlichen Liebe erfand Gott der Herr, auf daß wir durch die Strenge der Buße nicht abgeschreckt würden, ein neues Mittel, unserer Schwäche entgegenzukommen. Er wollte nämlich, daß der Unschuldige für den Schuldigen bezahle, und die überfließenden Verdienste Jesu und unserer Brüder uns zu Nutzen kommen, und unsere Verbindlichkeiten dadurch erleichtert werden sollten. Was wir zur vollkommenen Genügeleistung an die göttliche Gerechtigkeit wegen Mangel an Zeit oder wegen unserer menschlichen Schwäche nicht abtragen können, Das wird für uns aus dem unerschöpflichen Schatze der Kirche ersetzt, d. h.

aus den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, der für uns so viel thun und leiden wollte, obschon die mindeste seiner Handlungen einen unendlichen Werth hat, und ein einziger Tropfen seines heiligen Blutes die ganze Welt von aller Schuld und Strafe erlöst hätte; dann aus den Verdiensten der Heiligen, die oft bei aller Unschuld, wie z. B. Maria, Johannes der Täufer rc., so überaus viel erduldet und so schwere Bußwerke auf sich genommen, und von denen so unzählig viele mit dem größten Glaubensmuthe unaussprechlichen Martern sich unterzogen haben. Diese Nachlassung der Genugthuung nun oder vielmehr eines Theiles der Genugthuung aus dem Gnadenschatze der Kirche heißt Ablaß. Die Lehre vom Ablaß ist unstreitig einer der schönsten Glaubenssätze des Christenthumes, und trotz aller Lästerung und Mißdeutung sowohl der Vernunft, als auch dem Herzen des Menschen gleich wohlthuend. Wir wollen dieß durch einige Gleichnisse oder Beispiele nachweisen.

Die Lehre vom Ablasse ist ganz vernunftgemäß.

In einer Familie ist ein Kind ungehorsam. Der Vater legt ihm eine Buße auf. Der Schuldige muß sie ertragen. Da kommt seine Mutter oder sein Bruder oder seine Schwester und bittet für ihn um Gnade. Der Vater läßt sich erweichen und verzeiht in Anbetracht der Bitten und der Vermittlung seiner Ehegemahlin oder seiner Kinder. Dieser Familienvater verleiht eine Indulgenz (einen Ablaß). — In einem Königreiche macht sich ein Mensch eines Verbrechens schuldig. Die Gesetze verurtheilen ihn zum Tode. Schon soll er sterben. Da wirft sich eine bedeutende Person dem Monarchen zu Füßen und bittet um Gnade für den Verbrecher. Der König läßt sich erbitten; der Schuldige wird begnadigt. Dieser König gibt Indulgenz. — Das gesammte Menschengeschlecht empört sich in der Person des Adam gegen Gott. Es wird zum ewigen Tode verdammt. Alsdann stellt sich der Sohn Gottes dar und bittet um Gnade, indem er sich zum Tode dafür anbietet. Der ewige Vater läßt sich erflehen, und der Mensch wird begnadigt. Gott gibt eine Indulgenz; und das ganze Christenthum ist nur eine große Indulgenz, die in Anbetracht der ganz vorzüglichen Unschuld, welche sich freiwillig für die schuldige Welt hinopferte, dem Menschengeschlechte gegeben wurde. (Gaume.)

Fr. Wer kann Ablässe ertheilen?

Antw. Die heilige katholische Kirche, d. h. der Papst und mit seiner Vollmacht auch die Bischöfe; denn Christus hat zum heiligen Petrus gesagt: „Ich will dir die Schlüssel des Himmels geben; was du auf Erden lösen wirst, Das wird auch im Himmel gelöset sein rc. (Matth. 16, 19.)

Erläuterung. Der Vater in seiner Familie, der König in seinem Reiche genießen das herrliche Vorrecht, Gnade zu gewähren. Warum sollte die Kirche, unsere Mutter und unsere Königin, nicht dasselbe Recht in Bezug auf ihre Kinder haben? Der Erlöser beehrte sie damit, als er zu Petrus sagte: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; Alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein; und Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein.“ (Matth. 16, 19.) Diese Verheißung ist allgemein, und sie läßt keine Ausnahme zu. Wir schließen aus diesen Worten demnach also: Die Kirche

hat von Jesus Christus in der Person des Petrus, der ihr Haupt ist, die Macht bekommen, den reuigen Sündern den Himmel zu öffnen; sie hat also die Macht, alle Hindernisse hinwegzuthun, welche sie am Eintritte in den Himmel hindern, in den man nicht eher kommen kann, als bis man der göttlichen Gerechtigkeit den letzten Heller bezahlt hat. Die Kirche hat nun die Macht empfangen, diese Strafen zu erlassen; sie kann also mit dem vollsten Rechte die den Sündern gebührenden Strafen auch aufheben. (A. a. O.)

Der Ablaß ist göttlichen Ursprungs.

Wenn ein Steuerherr oder ein königlicher Rentbeamter ein allerhöchstes Reskript erhalten hat und demselben gemäß den Unterthanen anzeigt, daß ihnen wegen Mißwachs oder sonst erlittenen Feldschadens an den jährlichen Steuern und Gülten vom gnädigsten Landesherrn Alles oder ein Theil nachgelassen sei, so verdankt man diese Gnade Seiner Majestät dem Könige selbst, je größer die Erleichterung ist, welche den Unterthanen dadurch zufließt. Eben so können Papst und Bischöfe, so zu sagen, vom Himmel aus ein göttliches Schreiben aufweisen, nach welchem sie befugt sind, den Büßern ihre Bußen und zeitlichen Strafen zu erleichtern, weil im Evangelium selbst, in diesem göttlichen Buche, geschrieben steht: „Alles, was ihr auf Erden löset und nachlasset, soll auch im Himmel gelöset und nachgelassen sein." So ist also ursprünglich jeder Ablaß in gewissem Sinne so viel als eine Gnade vom Himmel, eine Wohlthat Gottes, die er uns durch den Papst oder die Bischöfe spenden läßt.

Fr. Finden wir auch schon zu Anfang der Kirche Ablässe?

Antw. Ablässe finden wir schon zu den Zeiten der Apostel, sowie durch alle Jahrhunderte der Kirche.

Der vom heiligen Paulus verliehene Ablaß.

In Korinth lebte ein Christ (1. Kor. 5.) mit seiner Stiefmutter in Blutschande — zum allgemeinen Aergernisse. Der Apostel Paulus erfährt es und stoßt, obgleich dem Leibe nach abwesend, diesen Sünder durch die Kraft Jesu Christi feierlich aus der Kirche aus; er übergibt ihn, so ist sein Ausdruck, dem Satan zum Untergange des Fleisches, d. h. er legt ihm eine Strafe auf, damit sein geiles Fleisch gezüchtigt, seine Seele aber gerettet werde am Tage Jesu Christi, am Tage, wo sie vor dem Richterstuhle des Herrn erscheinen wird. Was geschieht? Der Sünder geht in sich, übt die strengste Buße, erträgt alle Vorwürfe mit Geduld (2. Kor. 2, 6.), hat die innigste Reue, so daß die übrigen Christen Erbarmen mit ihm fühlen, sein Aergerniß vergessen (V. 10.) und auch den Apostel für ihn bitten. Paulus, dadurch innig bewegt, ließ in der Person Christi (V. 10.) als Stellvertreter Gottes die Schuld und alle Strafe — auch die körperliche, auch die zeitliche nach; und eben weil der Apostel voll des heiligen

Geistes im Namen Christi handelte, so war im Augenblicke, als er das Wort: „Ich habe verziehen!" über den reumüthigen Korinther sprach, auch vor dem Richterstuhle Christi — Alles — alle zeitliche Strafe verziehen. Der Apostel ertheilte dem Reumüthigen einen vollkommenen Ablaß, und der Ablaß hatte auch Gültigkeit vor Gott.

Ablässe zu den Zeiten der Christenverfolgungen.

Schon in den ersten Zeiten des Christenthums, und nicht erst in dem häufig geschmähten Mittelalter, verliehen die Bischöfe und Päpste, weil auf sie die Macht der Apostel überging, Ablässe. Dieß wissen wir aus Beispielen, gegen die kein vernünftiger Zweifel möglich ist. Decius, der römische Kaiser (im Jahre 249), erhob wider die Christen eine blutige Verfolgung und kam auf den satanischen Gedanken, ihre Standhaftigkeit nicht durch den schnellen Tod, sondern durch langwierige Marter, durch langsames Foltern, durch langes Gefängniß, durch allmähliges Feuer zu brechen. Manche verläugneten Christum, den Herrn, manche kauften von den Richtern einen Schein, auf welchem fälschlich geschrieben stand, daß sie den Götzen geopfert hatten. Sowohl die Ersten, als die Zweiten begingen eine große Sünde — den Abfall, die Verläugnung des Glaubens. Aber bald erwachte in Vielen die bitterste Reue; sie beweinten wie Petrus ihre Verläugnung und begannen jene strenge Buße, die damals in der Kirche üblich war. Doch ihre Sehnsucht, wieder an den heiligen Sakramenten, an dem göttlichen Opfer, am Leibe Christi theilnehmen zu dürfen, war heiß und brennend. Um diese Sehnsucht früher zu stillen, eilten sie mit Gefahr ihres Lebens zu den Martyrern in die Gefängnisse, umklammerten ihre mit Ketten belasteten Füße und baten sie, die Martyrer, diese Helden des Glaubens, diese Zierden der Kirche, möchten für sie, die armen Büßer, Fürsprache bei dem Bischofe einlegen. Die Martyrer thaten es und empfahlen sie schriftlich dem Bischofe. Dieser, den glühenden Eifer der Gefallenen sehend und die Verdienste der Martyrer schätzend, ließ die noch übrige Buße nach und ertheilte ihnen den Ablaß. (S. Cyprian. ep. 10. et lib. de laps.) Man durchforsche Jahrhundert für Jahrhundert bis auf den heutigen Tag; immer wurden in der wahren christlichen Kirche Ablässe verliehen.

II. Nutzen des Ablasses und Erfordernisse dazu.

Fr. Sind die Ablässe nützlich, und warum?

Antw. Ja, die Ablässe sind sehr nützlich; denn sie tilgen 1) die zeitlichen Strafen und eifern uns 2) zur wahren Buße, zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente und zur Ausübung guter Werke an.

Erläuterung ad 1. Die Ablässe tilgen die zeitlichen Strafen. Welcher große Gewinn ist schon dieses, den die Ablässe verschaffen! Wer sollte sie nicht gerne gewinnen?!

Ein Gleichniß zur Nützlichkeit der Abläße.

„Gesetzt" (so sagt Gaume in seiner katholischen Religionslehre), „gesetzt, wir besuchen ein großes Gefängniß, worin eine Menge Unglücklicher, mit Ketten belastet, eingeschlossen sind! Sie sind alle zu fürchterlichen Strafen verdammt, die Einen zu zehn Jahren, die Andern zu zwanzig, Mehrere zu vierzig. Wir sagen zu ihnen: „Der König will in seiner Güte die Dauer euerer Strafen abkürzen oder sie euch ganz und gar erlassen; nur müsset ihr ein Gebet oder einige Uebungen der Frömmigkeit, die sehr kurz und sehr leicht sind, verrichten. Williget ihr ein, so öffnen sich euch die Thüren des Gefängnisses; ihr könnet eure Eltern, euere Freunde, euere Verwandten wieder sehen." — Würde ein einziger dieser Gefangenen eine so vortheilhafte, so angenehme Bedingung ausschlagen? — Nun gut! Diese Gefangenen sind wir; wir Alle sind Schuldner der Gerechtigkeit Gottes. Dieses Gefängniß ist das Fegfeuer. Die Strafen dieser Welt sind Nichts im Vergleiche mit jenen, die man dort auszustehen hat. Man schlägt uns vor, wir sollen auf sehr leichte Bedingungen hin davon befreit werden; und wir wollten sie nicht annehmen? und wir wollten sie mit ärgerlicher Nachlässigkeit erfüllen! Sind wir vernünftig? Und wenn wir einst lange Jahre in den Flammen des Fegfeuers schmachteten, wäre Das nicht unsere eigene, sehr große Schuld?"

Erläuterung ad 2. Die Abläße sind uns auch deßhalb sehr nützlich und heilsam, weil wir dadurch zur Buße, zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente und zur Verrichtung guter Werke angeeifert werden. Denn die Abläße gewinnen wir nicht ohne unser Zuthun, und es ist eine sehr irrige Ansicht, wenn man glaubt, es reiche zur Gewinnung eines Ablasses schon hin, nur etliche Vater unser und Ave Maria zu beten, die Kirchen zu besuchen und dann wieder in der alten Weise fortzuleben. O nein! Dazu wird weit mehr gefordert; es wird gefordert 1) ein wahrer Bußgeist; wer keinen reinigen Sinn und kein bußfertiges Herz besitzt, Der glaube ja nicht, daß er den Ablaß gewinne! Deßhalb muß man vor jedem Ablasse durch die heilige Beicht seine Bußfertigkeit an den Tag legen; 2) dann muß man die Kommunion empfangen, 3) gewisse Gebete verrichten, bestimmte Kirchen besuchen, Fasten und Almosen geben, u. s. w. Wer diese Bedingungen nicht erfüllt, gewinnt keinen Ablaß. Arme, die arbeiten könnten, aber lieber müssig gehen wollen, haben keinen Anspruch auf wohlthätige Spenden aus unserm Vermögen und unsern Schätzen; Christen, die nicht Ernst anwenden und an ihrem Seelenheile arbeiten wollen, können keinen Anspruch machen auf die wohlthätigen Spenden aus den reichen Schätzen der Kirche Gottes.

Der Kardinal Kajetan

erklärt Dieß auf eine wunderschöne Weise durch folgendes Beispiel. „Stellet euch vor," sagt er, „es habe ein reicher und frommer Bürger einen sehr reichen und öffentlichen Fond angelegt, von welchem alle Schulden der Armen bezahlt werden sollen! Wenn nun unter diesen Armen einige wären, welche, wenn auch nicht ganz,

doch zum Theil, ihre Schuld selbst bezahlen könnten, und dieses Geld ersparen wollten, um damit üppiger leben zu können, würdet ihr diese nicht für boshaft, ungerecht und einer solchen Wohlthat unwürdig, ja sogar einer Strafe würdig halten, da sie ausdrücklich gegen den Willen des Spenders handelten, der den Fond nur für Jene niederlegte, welche unfähig sind, zu zahlen? Das Nämliche ist bei den nachlässigen und boshaften Büßern der Fall, welche durch Almosen, Fasten, Nachtwachen, Züchtigungen und andere Abtödtungen ihre geistigen Schulden wenigstens zum Theil abtragen könnten, sich aber unter dem Vorwande des Ablasses aller Bußwerke entheben, um ihrem Leibe schmeicheln, sich der Vergnügungen freuen zu können, und welche sagen: „Warum soll ich gegen meinen Leib so grausam sein? Habe ich nothwendig, Buße zu thun, wenn ich einen vollkommenen Ablaß gewinne? Wenn ich eine Kirche besuche, einige Vater unser und Ave Maria bete, wird mir ja alle Schuld und Strafe erlassen!" — Dünkt es euch, daß diese wahrhaft die Gnade des Ablasses verdienen, daß sie Ursache haben, sich die Verdienste des Leidens Jesu Christi und seiner Heiligen anzueignen?" (Card. Cajet. tract. de Indulg. qu. 1.)

III. Arten des Ablasses.

Fr. Wie vielfach ist der Ablaß?

Antw. Zweifach; ein vollkommener oder ein unvollkommener.

Fr. Was ist ein vollkommener, was ein unvollkommener Ablaß?

Antw. Ein vollkommener Ablaß ist die Nachlassung aller zeitlichen Strafen, die man verdient hat, ein unvollkommener die Nachlassung eines Theiles der verdienten zeitlichen Strafen.

Erläuterung. Es gibt unvollkommene Abläße von zehn, vierzig, hundert Tagen, von ein, sieben, zehn und mehreren Jahren, von einer oder mehreren Quadragenen, wo unter einer Quadragene eine vierzigtägige Fasten verstanden wird. Durch Abläße von gewissen Tagen und Jahren wird eine Kirchenbuße von ebenso vielen Tagen und Jahren nachgelassen, die von dem Beichtvater nach den alten kirchlichen Bußgeboten aufgegeben wurde oder aufzugeben war.

Fr. Was ist ein Jubiläums-Ablaß?

Antw. Er ist ein vollkommener Ablaß, den der heilige Vater alle fünfundzwanzig Jahre oder bei wichtigen Veranlassungen ertheilt, mit besonderen Privilegien oder Freiheiten für Beichtväter und Beichtkinder auszeichnet und für die ganze Christenheit ausschreibt.

Erläuterung. Da der Jubiläumsablaß durch solche Vorzüge ausgezeichnet ist, so ist er eine besondere Zeit der Gnade und des Jubels für alle Sünder; daher auch die Benennung: „Jubiläums-Ablaß". Schon bei den Israeliten gab es ein sogenanntes Jubeljahr, d. h. ein Jahr der Freude und des Nachlasses. Im 3. Buch Mosis Kapitel 25. liest man hierüber Folgendes. Gott sprach zu Moses: „Und du sollst sieben Jahreswochen zählen, d. i. siebenmalsieben, zusammen neunundvierzig Jahre, und sollst mit der Posaune blasen im siebenten Monate, am zehnten Tage des Monats zur Zeit der Versöhnung! Und du sollst das fünfzigste Jahr heiligen, und es Erlaßjahr nennen allen Bewohnern deines

Landes! Denn es ist das Jubeljahr. Da soll Jeder wieder zu seinem Eigenthume kommen, und Jeder zu seinem vorigen Geschlechte zurückkehren; denn es ist das Jubeljahr, das fünfzigste Jahr". — Was den Juden das fünfzigste Jahr in zeitlichen Dingen war, Das soll uns Christen das Jubiläum in Sachen des Geistes sein. Im Jubeljahre wurden bei den Israeliten die Gefangenen entlassen und die Sklaven in Freiheit gesetzt; ebenso wird uns zur Zeit eines Jubiläums Gelegenheit verschafft, durch wahre Buße uns aus der Knechtschaft des bösen Feindes zu befreien und die Fesseln der Sünde abzuwerfen. Die Juden traten zur Zeit des Jubeljahres wieder in ihre väterlichen Güter und in den Schooß ihrer Familien zurück; ebenso finden auch wir beim Jubiläums-Ablaß Gelegenheit, wieder in die Kindschaft Gottes und in das verlorne Erbe des Himmelreiches einzutreten.

Geschichte des Jubiläums-Ablasses.

Das erste Jubelfest ließ Papst Bonifacius VIII. im J. 1300 hochfeierlich ausschreiben mit der Verordnung, daß ein solches Jubiläum allezeit nach hundert Jahren wieder für Diejenigen soll verliehen werden, welche zu Rom die Kirchen der heiligen Apostel Petrus und Paulus andächtig besuchen würden. Deßhalb bedeutete das Jubiläum im Anfange auch so viel, als einen hundertjährigen Ablaß oder ein neues Jahrhundert nach der gnadenreichen Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Papst Bonifacius VIII. ward zur Einführung des Jubiläums durch besondere Umstände veranlaßt. Gegen das Ende des Jahres 1299 kamen von allen Enden und Orten der Christenwelt Wallfahrer ohne Zahl nach Rom. Auf Befragen, warum sie diese Pilgerfahrt so weit her anstellten, war ihre allgemeine Aussage: sie hätten von ihren Eltern und Voreltern für gewiß gehört, daß man zu Rom am Ende eines jeden Jahrhunderts besondere Gnadenablässe gewinnen könne, wenn man daselbst die Kirchen der heiligen Apostel Petrus und Paulus besuchen und dabei nach Vorschrift der Kirche seine Andacht verrichten würde. Unter der Menge von Leuten jedes Standes und Alters, die im Jahre 1300 aus allen Gegenden zur Hauptstadt eilten, um den großen Ablaß zu gewinnen, machte besonderes Aufsehen ein gewisser Herr von hohem Adel aus Savoyen. Wohl etwas über hundert Jahre alt — ließ er sich von seinen Söhnen nach Rom tragen, und erzählte wohlbedächtlich, er wäre vor hundert Jahren eben sowohl schon dagewesen und habe, wie jetzt, mit Andern das heilige Jahr in Rom gefeiert. Hundert Jahre werden aber selten, noch weniger wie von jenem Herrn aus Savoyen, zweimal erlebt; deßhalb hielt Papst Klemens VI. für gut, die Zeit für ein Jubiläum abzukürzen und von hundert auf fünfzig herabzusetzen. — Schon auf das Jahr 1350 hat dieser Oberhirt der katholischen oder allgemeinen Kirche denselben Ablaß, welchen sein Vorfahrer Bonifazius VIII. im Jahre 1300 ausgeschrieben hatte, für alle Jene verkünden lassen, die nach fünfzig Jahren die vier Hauptkirchen zu Rom in vorgeschriebener Andacht besuchen würden. Papst Klemens

mochte sich wohl erinnert haben an das alte Testament, nach welchem es auch schon für die Juden ein Jubeljahr gab, ein Jahr der Freude und des Nachlasses, welches je nach fünfzig Jahren mußte begangen werden. — Doch die Zeit von fünfzig Jahren ist noch immer eine lange Zeit für die sterbliche Menschheit. Wie viele Leute die gerne ein Jubiläum erleben möchten, sterben noch vorher, ehe ein fünfzigstes Jahr, ein Jubiläumsjahr wiederkehrt! Dank verdient darum Paul II., der um das Jahr 1470 die Kirche regirte und als Statthalter Christi in diesem Jahre die Verordnung ergehen ließ, daß jedes fünfundzwanzigste Jahr ein heiliges Jahr sein dürfe, wo ein allgemeines Jubiläum abgehalten werden soll.

Texte über den Ablaß.

a) Aus der heiligen Schrift. Christus hat dem Petrus die Vollmacht gegeben, Ablässe zu ertheilen, indem er sprach: „Was immer du lösen wirst auf Erden, Das soll auch im Himmel gelöset sein“ (Matth. 16, 19.); und den Aposteln mit den Worten: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.“ (Ebend. 18, 18.) Den ersten Ablaß ertheilte der heilige Paulus dem Blutschänder zu Korinth. (1. Kor. 5.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Der Erlöser am Altare des Kreuzes geopfert — hat nicht bloß Einen Tropfen seines Blutes vergossen, was doch wegen der Würde seiner Natur zur Erlösung des Menschengeschlechtes schon hingereicht hätte, sondern er hat es alles vergossen. Wie groß muß also, weil so große Verdienste nicht eitel und unnütz sein können, der Gnadenschatz sein, den die streitende Kirche erworben hat! Er hat dem Fürsten der Apostel und seinen Nachfolgern die Macht gegeben, die Gläubigen damit zu bereichern.“ (Clemens VI. Papa, Extravag. Unigenit.) „Wir verordnen, daß die Bischöfe die Macht haben sollen, gegen die Büßenden nach Untersuchung ihres Verhaltens entweder Nachsicht zu gebrauchen, oder ihnen die Zeit der Buße zu verlängern.“ (Conc. Ancyr.) „Weil die Macht, Ablässe zu ertheilen, der Kirche von Christus dem Herrn ist verliehen worden, und die Kirche eine solche ihr von Gott gegebene Vollmacht schon in den ältesten Zeiten ausgeübt hat, so lehrt und verordnet die heilige Versammlung, daß der Gebrauch von Ablässen, der dem christlichen Volke gar heilsam, und durch das Ansehen geheiligter Kirchenräthe gut geheißen ist, in der Kirche beibehalten werde, und spricht den Kirchenbann über Diejenigen aus, welche die Nutzbarkeit der Ablässe läugnen, oder der Kirche das Recht absprechen, Ablässe zu verleihen.“ (Concil. Trid. Sess. 25. in Decreto de Indulg.) Den Ablaß können wir aber nicht ohne unser eigenes Zuthun gewinnen; wir müssen Buße thun und die vorgeschriebenen guten Werke genau verrichten. „Wie thöricht, wie unbillig ist es aber, die Buße nicht zu erfüllen und dennoch die Sündenvergebung (den Ablaß) zu erwarten! Es heißt Dieses, ohne Entrichtung des Kaufpreises die Hand nach der Waare ausstrecken.“ (Tertullian. Lib. de patient. cap. 6.) Gleichnisse: „Schon Manche haben durch begangene Verbrechen die Strafe des leiblichen Todes verdient. Vom weltlichen Richter ward das Todesurtheil ausgesprochen, vom milden Landesfürsten aber gnädig aufgehoben. Aber straflos kam der Missethäter nicht davon, da solche mißverstandene Nachsicht in der Regel die Verbrecher nicht besser, sondern schlechter machen würde. Will daher der Landesvater seiner heiligen Verpflichtung zur Gerechtigkeit nicht Abbruch thun, will er den Prinzipien der Weisheit und Milde nicht ganz entgegenhandeln, so wird er die geschenkte Todesstrafe in Kerkerstrafe von längerer oder kürzerer Dauer verwandeln. Aber auch diese Strafe, zu welcher der todeswürdige Verbrecher vom Fürsten begnadigt wurde, kann der Landesvater, wenn der

Missethäter wahren Schmerz und tiefe Reue über sein Vergehen zeigt, noch mildern, verkürzen, oder aus besonderer Gnade ganz erlassen. Ebenso können einem reuevollen Büßer die, nach dem würdigen Empfange der heiligen Buße, bei Gott noch rückständigen zeitlichen Strafen durch einen Akt besonderer Gnade auch gemildert, abgekürzt oder ganz erlassen werden, so daß er frei von Schuld und jeder Strafe wie ein Neugetaufter ist, und zwar durch den Ablaß der katholischen Kirche." (Stern, der kathol. Ablaß S. 10.) — „Man kann den Ablaß der katholischen Kirche mit einer Amnestie vergleichen, welche irdische Fürsten über ihre ungetreuen und verbrecherischen Unterthanen zu erlassen pflegen, wodurch die verdiente Todes- in eine Kerkerstrafe umgewandelt, und auch die vollständige Verzeihung des Geschehenen gegeben wird. Die Schuldigen werden aus den Kerkern entlassen, die Flüchtigen und Landesverwiesenen dürfen in die Heimath ungefährdet wiederkehren, und die Strafen, die sie noch zu erstehen hätten, werden ihnen gnädig nachgesehen. Die Unglücklichen, welche dem Arme der strafenden Gerechtigkeit verfallen waren, finden Gnade, und zumal dann, wenn sie zum Bewußtsein ihres Fehlers gelangt sind, wenn sie Reue haben, und Besserung gelobend sich verpflichten, zu ähnlichen Umtrieben, zum Ungehorsam, zur Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit nicht mehr ihre Hand zu bieten. Auch im Ablasse der Kirche Jesu, die das Recht und die Gewalt zu begnadigen besitzt, findet gänzliche oder theilweise Nachlassung der zeitlichen Strafen statt bei Allen, welche würdigen Gebrauch von den angebotenen Gnaden machen und künftig treue Kinder Gottes und der Kirche sein zu wollen versprechen." (l. c. p. 43.) — „Gleichwie die gefangenen Christensklaven bei den Saracenen zwar ihre Freiheit erhielten, aber nicht vollkommen, indem sie mit Ketten beladen im Lande herumziehen und betteln mußten, um die Summe für ihre Loskaufung ganz erlegen zu können, so wird zwar auch der Sünder durch die heilige Beicht von der ewigdauernden Höllenstrafe erlöst und auf freien Fuß gesetzt, aber mit dem Merkmal eines Schuldners, der sich stets bemühen muß, die ganze Schuld zu bezahlen; es werden ihm die Sünden nachgelassen, aber nicht alle Strafen für die Sünden; all' diese Strafen aber werden nachgelassen durch einen Ablaß oder während eines Jubiläums." (Hunolt. III. 64. S. 605.)

V. Das Sakrament der letzten Oelung.

XXX. Christliche Lehre.

Von dem heiligen Sakramente der letzten Oelung, ihren Wirkungen und ihrem Empfange.

I. Von der heiligen Oelung als Sakrament und von ihren Wirkungen.

Fr. Was ist die letzte Oelung?

Antw. Die letzte Oelung ist ein Sakrament, in welchem der Kranke durch die Salbung mit dem heiligen Oele und durch das Gebet des Priesters die Gnade Gottes zur Wohlfahrt der Seele und oft auch des Leibes empfängt.

Erläuterung. Können wir auch das geistliche Leben, die Gnade, welches fast Jeder aus uns nach der Wiedergeburt durch die Taufe, ungeachtet

der Kräftigung und des Wachsthumes durch die Firmung, und ungeachtet der Ernährung zur Bewahrung desselben durch das allerheiligste Altarssakrament, durch die Sünde zu verlieren das Unglück hat, wieder gewinnen durch die Buße, so bleiben doch von diesem Verluste meist noch einige üble Folgen und Schwachheiten in uns zurück, zu deren Beseitigung wir, Behufs abermaliger Fülle des geistlichen Lebens, gleichfalls eines Mittels bedürfen; und dieses Mittel ist die letzte Oelung.

Daß aber die letzte Oelung ein Sakrament sei, geht daraus hervor, weil es alle Merkmale eines wahren Sakramentes an sich hat, nämlich 1) die Einsetzung durch Jesus Christus; 2) ein äußeres Zeichen der Gnade; 3) innere Gnadenwirkung durch dasselbe.

Fr. ad 1. Hat Jesus Christus die letzte Oelung wirklich eingesetzt, und wann?

Antw. Daß Jesus Christus die letzte Oelung wirklich eingesetzt hat, spricht deutlich der heilige Apostel Jakobus mit den Worten aus: „Ist Jemand unter euch krank, so lasse er die Priester der Kirche zu sich kommen, daß sie über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Oel salben! Das Gebet des Glaubens wird dann dem Kranken zum Heile werden; der Herr wird ihm Linderung verschaffen, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden." (Jak. 5, 14. 15.)

Erläuterung. Es heißt da: „Die Priester sollen den Kranken salben im Namen des Herrn," d. i. zu Folge der Einsetzung Christi, oder als Diener Jesu Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes, gleichwie es in der Apostelgeschichte heißt: „Er befahl, sie im Namen des Herrn Jesus Christus zu taufen." (10, 48.) Ganz ausdrücklich lesen wir zwar Nichts in der heiligen Schrift von der Einsetzung der letzten Oelung. Würde aber ein Apostel im Angesichte anderer Apostel, welche meistentheils noch lebten, es gewagt haben, von dieser Salbung öffentlich zu schreiben, wenn der Herr Jesus nicht befohlen hätte, die Kranken unter Gebet mit Oel zu salben, um sie zum letzten Kampfe zu stärken? — Ausdrücklich erklärt jedoch der heilige Kirchenrath von Trient die Einsetzung der letzten Oelung durch Jesus Christus mit den Worten: „Eingesetzt wurde von Christus, unserm Herrn, diese heilige Oelung der Kranken wahrhaft und eigentlich als ein Sakrament des neuen Bundes, welches bei Markus (6, 13.) angegeben, durch Jakobus (5, 14.) aber, dem Apostel und Bruder des Herrn, den Gläubigen mit den Worten empfohlen und verkündigt wurde: „Ist Jemand unter euch krank, so lasse er die Priester der Kirche zu sich kommen, daß sie über ihn beten, und ihn im Namen des Herrn mit Oel salben! Das Gebet des Glaubens wird dann dem Kranken zum Heile werden; der Herr wird ihm Linderung verschaffen, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm erlassen werden." (Sessio 14. Cap. 1. De extr. unctione.)

Wann indeß Jesus Christus dieses Sakrament eingesetzt hat, läßt sich nicht bestimmt angeben. Wahrscheinlich geschah es, als er seine Apostel Paar und Paar aussandte und mit der Gewalt ausrüstete, die unreinen Geister auszutreiben und die Kranken, die sie mit Oel salbten, gesund zu machen (Mark. 6, 7. 13.), worauf denn auch in den vorhin angeführten Worten des Kirchenrathes von Trient hingewiesen ist.

Fr. ad 2. Was ist bei der letzten Oelung äußeres Zeichen?

Antw. Aeußere Zeichen sind bei der letzten Oelung: 1) heiliges Oel (Materie), und 2) Gebet des Priesters (Form).

Erläuterung. 1) Die Materie bei der letzten Oelung ist das heilige Oel, womit der Priester den Kranken an den fünf Sinnen salbt. 2) Die Form aber sind die von der Kirche vorgeschriebenen Worte, die er bittweise bei jeder Salbung ausspricht, und die also lauten: „Durch diese

heilige Salbung, und durch seine gütigste Erbarmung wolle dir der Herr Alles verzeihen, was du durch das Sehen, Riechen, Hören, Schmecken und Reden, Fühlen, Gehen und durch die Gedanken und Lüste des Herzens gesündigt hast!" Der heilige Kirchenrath von Trient spricht in dieser Beziehung: „Durch die Worte: Ist Jemand unter euch krank 2c. lehrte er (der Apostel Jakob), wie die Kirche es aus der apostolischen, von Hand zu Hand empfangenen Ueberlieferung lernte, die Materie, die Form, den eigentlichen Verwalter (Priester) und die Wirkung dieses heilsamen Sakramentes." (Sess. 14.)

Fr. ad 3. Was wirkt die letzte Oelung in dem Empfänger?

Antw. 1) Der Seele nach die heiligmachende Gnade, Stärke zum Kampfe gegen die Anfechtungen des bösen Feindes, Geduld zur Ertragung der Schmerzen der Krankheit und Kraft zur Bestehung des Todeskampfes; 2) dem Leibe nach Erleichterung und, wenn es dem Kranken zum Heile ist, sogar auch Gesundheit.

Die Gnadenwirkungen der letzten Oelung.

Die heilige Büßerin Maria von Ogniak war öfters bei Ausspendung der heiligen Oelung zugegen. Da sah sie öfters Christum mit den heiligen Engeln gegenwärtig, wie sie die Kranken trösteten und stärkten. Auch bemerkte sie, wie das heilige Oel an allen Gliedern, die gesalbt wurden, wie ein himmlischer Glanz leuchtete. Als sie selbst die letzte Oelung empfing, sah sie zu ihrem Troste alle heiligen Apostel gegenwärtig; der heilige Petrus zeigte ihr den Schlüssel, zum Zeichen, daß die Thore der Ewigkeit ihr nun geöffnet seien; die anderen Apostel aber trösteten die heilige Büßerin.

Erläuterung. 1) Der Seele verleiht die letzte Oelung, wenn man sie würdig empfängt, a) die heiligmachende Gnade; es werden dem Kranken alle jene Sünden nachgelassen, die er aus geistiger und körperlicher Schwäche nicht erkannte. So schreibt der heilige Apostel Jakob: „Wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm erlassen werden." (5, 16.) b) Sie stärkt ihn im Kampfe gegen die Versuchungen des bösen Feindes, zur Ertragung der Schmerzen und zur treuen Bestehung des Todeskampfes. Das sind schwere Prüfungen, gewaltige Versuchungen, die der böse Feind beim Sterbenden noch einmal anzuwenden sich bemüht, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Wie noth thut uns da nicht die Stärke und Gnade dieses heiligen Sakramentes der Krankenölung!

Eleazar's Sieg auf dem Krankenbette.

Der heilige Eleazar aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus, der mehr das Leben eines Engels, als eines Menschen gelebt, seine Reinigkeit auch in der Ehe mit seiner heiligen Braut Delphina bewahrt hatte, fiel in eine Todesangst; sein Angesicht, das bis zu diesem Augenblicke heiter gewesen war, wurde plötzlich ganz zerstört, wie das eines erschrockenen Menschen, und man hörte ihn ausrufen: „Mein Gott! wie fürchterlich ist die Macht des Teufels!" Er empfing das heilige Sterbsakrament, die heilige Oelung; und siehe! bald darauf wurde sein Gesicht wieder

heiter; er tröstete die Umstehenden, die sehr erschrocken waren, und sprach: „Durch die Gnade meines Herrn habe ich gesiegt." Was würde nun mit so vielen Unglückseligen geschehen, die nicht immer so geregelt und gut gelebt haben, die viele Jahre hindurch gottlos und böse waren, — was würde mit ihnen geschehen bei so furchtbaren Angriffen, wenn ihnen die göttliche Barmherzigkeit nicht durch das heilige Sakrament der letzten Oelung zu Hilfe käme?

Erläuterung. 2) Auch auf den Leib wirkt die letzte Oelung gar oft sehr vortheilhaft; sie verschafft ihm nicht selten Erleichterung und selbst, wenn es dem Kranken zum Heile ist, die Gesundheit des Leibes. Dieß darf uns durchaus nicht wundern; denn wenn die Seele durch den Empfang dieses Sakramentes zu voller Ruhe gekommen ist, so übt dieser innere Seelenfrieden gar häufig auch einen sehr vortheilhaften Einfluß auf den Körper aus. Wie thöricht ist sohin jenes verderbliche Vorurtheil, von dem Viele befangen sind, indem sie glauben, man müsse schon sterben, wenn man die letzte Oelung empfange! Nachfolgende Erzählungen mögen uns vom Gegentheile überzeugen!

Kaiser Rupert.

Es gibt, leider! Kranke unter den Christen, die nicht leicht zum Empfange des Sakramentes der Oelung zu bereden sind. Sie erschrecken sogar und erblassen, wenn man davon mit ihnen redet, indem sie glauben, sie werden nach dem Empfange desselben eher sterben. Der Kaiser Rupert war, wie Marcinus erzählt, in einer tödtlichen Krankheit eben dieser irrigen Meinung. Als er sich aber zum Empfange der heiligen Oelung bereden ließ, und während der Ausspendung dieses Sakramentes in den Gebeten der Kirche hörte, daß es zur Wiedergenesung ertheilt werde, wenn es zum Heile des Kranken wäre, legte er seinen Irrthum ab, besonders da er an seiner eignen Person eben diese erwünschte Wirkung nachmals erfahren hatte.

Die wunderbare Wiedergenesung.

Der heilige Bernhard erzählt uns ein Wunder, welches der heilige Malachias, Erzbischof von Armagh in Irland, gewirkt hat, und woraus wir die wunderbare Wirkung der letzten Oelung auch in leiblicher Beziehung ersehen können. Der heilige Lehrer berichtet Dieses mit folgenden Worten: „Eine Frau zu Bangor, welche dem Tode nahe war, ließ den heiligen Malachias rufen. Er kam, tröstete sie mit heilsamen Zusprüchen und Ermahnungen und wollte ihr die letzte Oelung ertheilen. Allein seine Freunde stellten ihm vor, es sei besser, er verschiebe die Ertheilung dieses Sakramentes bis auf den folgenden Tag, wo sie besser bereit sei, es zu empfangen. Der heilige Bischof folgte, obgleich ungerne, ihrem Rathe. Er segnete sie und ging in sein Gemach zurück. Allein gegen Abend gerieth das ganze Haus in Verwirrung, und man hörte nur Seufzen und Wehklagen. Die Dienerschaft gab durch lautes Weinen zu erkennen, daß sie ihre Gebieterin verloren habe.

Der Bischof eilt in das Zimmer der Kranken und findet sie wirklich todt. Mit gegen Himmel gehobenen Händen klagt er sich wehmüthig als die Ursache des traurigen Aufschubes an. Er ergießt sich in Gebete und ermahnt die Anwesenden, sich mit ihm zu vereinigen. So brachten sie die ganze Nacht zu. Bei Tagesanbruch gibt die, welche todt war, Lebenszeichen, öffnet die Augen und erkennt den Bischof. Die Anwesenden geriethen in Staunen, und ihr Schmerz verwandelte sich in plötzliche Freude. Der Heilige ertheilte ihr ohne Verzug die letzte Oelung als jenes Sakrament, das, wie gesagt, zur Nachlassung der Sünden und selbst zur Linderung der körperlichen Leiden, je nachdem dieß zum Seelenheile der Gefährlichkranken ersprießlich ist, eingesetzt wurde. Die Kranke erhielt ihre Gesundheit wieder, brachte ihre übrigen Lebenstage in der Buße zu und starb nachher den Tod der Gerechten." (S. Bern. in vita Malachiae.)

II. Vom Empfange der letzten Oelung.

Fr. Wer kann dieses Sakrament empfangen?

Antw. Jeder katholische Christ, der gefährlich krank und schon zum Gebrauche der Vernunft gekommen ist.

Erläuterung. Krank und zwar gefährlich krank muß derjenige Katholik sein, der die heilige Oelung empfangen will; denn der heilige Apostel Jakob sagt: „Ist Jemand krank unter euch." Sonach kann ein Verbrecher, der hingerichtet wird, ein Soldat, der in die Schlacht zieht, ein Schiffer, der eine gefahrvolle Seereise unternimmt, die letzte Oelung nicht empfangen. Der Kranke muß ferner schon zum Gebrauche der Vernunft gekommen sein. Sonach können Kinder nicht gesalbt werden, wenn sie noch nicht sündigen können, da ja alsdann Nichts da wäre, was durch die Arznei dieses Sakramentes geheilt werden müßte. Eben so wenig können Wahnsinnige und Rasende dieses heilige Sakrament empfangen, außer wenn sie bisweilen bei Vernunft wären. Wer aber von Geburt aus niemals seiner Vernunft und Sinne mächtig gewesen ist, Der soll nicht gesalbt werden.

Fr. Ist der Empfang dieses heiligen Sakramentes nothwendig?

Antw. Zur Seligkeit ist der Empfang dieses heiligen Sakramentes nicht unumgänglich nothwendig; dennoch kann man den Empfang desselben mit Wissen und Willen nicht ohne Sünde verabsäumen.

Erläuterung. Die Reise in die Ewigkeit ist so weit, so schwierig und so unendlich gefahrvoll! Wäre es da nicht Sünde, wenn wir ein so herrliches Mittel, das uns diese Reise leicht und sicher macht, verschmähen wollten? In Wahrheit! wir wären uns selbst feind und würden uns sonach an unserm eigenen Seelenheile versündigen. Darum sagt auch der Kirchenrath von Trient: „Die Verachtung eines so großen Sakramentes kann nicht ohne schwere Sünde und ohne Unbild gegen den heiligen Geist stattfinden." (Sess. 14. cap. 8.)

Fr. Wie soll man dieses heilige Sakrament empfangen?

Antw. 1) Mit heiliger Begierde nach demselben, und 2) mit gehöriger Vorbereitung, mit inniger Andacht und mit frommer Ergebung in Gottes heiligen Willen.

Erläuterung. 1) Man soll die letzte Oelung empfangen — mit heiliger Begierde nach derselben. Und wie soll ein Christ Dieß nicht, wenn er die Worte des heiligen Apostels Jakob zu Herzen nimmt: „Ist Jemand unter euch krank, so lasse er die Priester der Kirche zu sich kommen, daß sie über ihn beten, und ihn im Namen des Herrn salben! Das Gebet des Glaubens wird dann dem Kranken zum Heile werden; der Herr wird ihm Linderung verschaffen, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm erlassen werden"!? (Jak. 5, 15.) — Tief waren diese Worte in die Herzen der Heiligen eingegraben; und daher in ihrer Krankheit ihre Sehnsucht nach dem Empfange der heiligen letzten Oelung! Von vielen Beispielen nur einige!

Der heilige Malachias.

Der heilige Malachias, Erzbischof und Primas von Irland, reiste nach Klarawall, und ward in diesem Kloster von dem heiligen Bernhard, seinem Freunde, der auch dessen Leben beschrieben hat, mit größter Freude und Ehrerbietung aufgenommen. Vier bis fünf Tage lebten Beide in geistlichen Freuden dahin. Jetzt, und zwar am Feste des heiligen Lukas, feierte Malachias das Hochamt. Beim Hinweggehen vom Altare befiel ihn aber ein Fieber. Er legte sich zu Bette. Man kam ihm mit Arzneimitteln zu Hilfe. Er erklärte jedoch, daß deren Gebrauch vergeblich sei, da, wie er fühle, die Zeit seines Todes herannahe. Und sogleich verlangte er selbst, nachdem er gebeichtet und die heilige Kommunion empfangen hatte, voll Sehnsucht auch die letzte Oelung, um durch sie zum letzten Todeskampfe gestärkt und getröstet zu werden.

Die heilige Theresia.

Auch die heilige Theresia sehnte sich in ihrer letzten Krankheit mit größter Begierde nach dem heiligen Sakramente der letzten Oelung, und gab beim Empfange desselben selbst Antwort. Sie zeigte alsdann ihre besondere Freude und sagte Gott für die so große Gnade Dank.

Karl V., König von Frankreich,

legte, sobald er sich gefährlich krank fühlte, eine Generalbeicht ab, empfing mit glühender Andacht das heilige Abendmahl, begehrte dann selbst die letzte Oelung und bat die außerordentlich zahlreiche Versammlung um Vergebung seiner Beleidigungen und Schwachheiten. Er befahl, Jedermann die Thüre seines Krankenzimmers zu öffnen, damit alle Welt sehen könne, wie Könige, gleich den Niedrigsten aus dem Volke, von dem Tode gedemüthigt würden. Er starb im Jahre 1380. (Berault-Bercastels Kirchengeschichte, Bd. 14.)

2) Soll man die letzte Oelung mit gehöriger Vorbereitung empfangen. Sie ist ein Sakrament der Lebendigen, weßhalb man, wenn es möglich ist zuerst beichten und kommuniziren muß. Auch muß man die heilige

Oelung empfangen mit inniger Andacht und mit frommer Ergebung in Gottes heiligen Willen.

Die nützliche Belehrung.

Ein würdiger Seelenhirt ermahnte seine Pfarrkinder oftmals, über die wunderbaren Wirkungen nachzudenken, welche das Sakrament der letzten Oelung bei den Kranken hervorbringt, die dasselbe mit Andacht empfangen, sowie auch über die Art und Weise, die man anwenden soll, dasselbe gehörig zu empfangen. „Dieses Sakrament," sprach er, „dient als Vorbereitung zum ewigen Leben und vollendet die Vollkommenheit des Christen. Es stärkt gegen Versuchungen des Feindes und tilgt die Flecken, mit welchen die Sünde uns verunreinigte; es läßt die zeitlichen Strafen nach, welche den Sünden gebühren, die durch die Buße getilgt wurden. Wenn der Priester kommt, dieses Sakrament euch zu ertheilen, so verlanget, den Frieden zu erhalten, den er euch gibt! Küsset mit Andacht das Kruzifix, das er euch darreicht, und vereinigt euer Leiden mit den Leiden Christi! Bittet Gott um die Gnaden, die der Diener des Herrn für euch verlangt; bittet die Engel und Heiligen, daß sie euch beistehen! Erwecket in eurem Herzen einen Akt der Reue, die auf die Liebe Gottes gegründet sei! Und wenn das heilige Oel auf euere verschiedenen Sinne angewendet wird, so seufzet innerlich über die Sünden, die durch diese Sinne in euer Herz eindrangen!" (Silbert.)

Der heilige Adelard beim Empfange der heiligen Oelung.

Der heilige Paschasius beschreibt uns im Leben des heiligen Adelard die fromme Andacht und heilige Gemüthsstimmung, mit welcher dieser Heilige die letzte Oelung empfing, mit folgenden Worten: „Wir fragten ihn, ob er mit dem Oele gesalbt sein wollte, da wir die Gewißheit hegten, daß er nicht von den Lasten der Sünden bedrückt werde. Auf unsere Worte hob er die Augen gegen Himmel empor und bat, daß es geschehen möge. Was that bei dieser Salbung dieses heilige Gemüth? Mit welchen Thränen der Andacht ward es erfüllt! Die Augen waren auf Gott geheftet, die Hände aber ausgestreckt; er lud den heiligen Geist zu sich ein. Nach dem Empfange der heiligen Oelung aber rief er voll des Trostes aus: „Nun entlasse du, Herr! nach deinem Worte deinen Diener im Frieden! (Luk. 2, 29.) Was ist nun noch übrig, als daß ich zu dir komme?"

Der heilige Thomas von Aquin auf dem Sterbebette.

Als der heilige Thomas von Aquin die heilige Wegzehrung verlangte, ließ er sich ungeachtet seiner äußersten Schwäche auf Asche legen; und da er die heilige Hostie in der Hand des Priesters erblickte, sprach er mit einer Zärtlichkeit und Andacht, daß alle

Anwesenden in Thränen zerflossen, folgende Worte: „Ich glaube fest, daß du, mein Jesus! als wahrer Gott und wahrer Mensch in diesem hochheiligen Sakramente zugegen bist. Ich bete dich an, o mein Gott und mein Erlöser! ich empfange dich, ach! dich, den Preis meiner Erlösung und die Wegzehrung meiner Pilgerreise, — dich, dem zu Liebe ich studirt, gearbeitet, gepredigt und gelehrt habe. Ich glaube Nichts gesagt zu haben, was deinem göttlichen Worte zuwider wäre; sollte mir aber dieses doch aus Unwissenheit widerfahren sein, so widerrufe ich öffentlich und unterwerfe alle meine Schriften dem Urtheile der heiligen römischen Kirche." Hierauf empfing er die heilige Kommunion, wie sie nur ein Heiliger empfangen kann. Erst nach vollbrachter Danksagung ließ er sich wieder auf sein Bett heben. Nach der letzten Oelung, bei welcher er noch ganz deutlich auf die Gebete der Kirche antwortete, verrieth die Heiterkeit seines Angesichtes die Süßigkeit des Friedens, den er genoß. Man hörte ihn noch die Worte wiederholen: „Bald, bald wird der Gott alles Trostes seine Erbarmung vollenden und alle meine Wünsche erfüllen; bald werde ich in ihm gesättiget werden und aus dem Strome seiner Wonne trinken. Er wird mich in der Fülle seines Hauses berauschen, und das wahre Licht, das die Quelle des Lebens ist, in seiner Wahrheit mich schauen lassen." Und so entschlief er sanft im Herrn.

Katharina von Harley,

entsprossen aus einer sehr alten und wegen ihrer Tugenden hochgeschätzten Familie, erhielt eine ächt christliche Erziehung und behielt alle schon in der Kindheit an ihr bewunderten Tugenden auch in ihrem Ehestande bei. Kaum aber waren zwei Jahre seit ihrer Verbindung mit Herrn de la Meilleraie verflossen, so wurde sie auf einmal von einem heftigen Fieber ergriffen; sie litt außerordentliche Schmerzen, die ihr jedoch keine Klage auspreßten. „Fahre fort," rief sie aus, „o barmherziger Gott! fahre fort, meine Uebel zu vermehren, wenn es dein Wille ist! Nur bitte ich dich um Kraft und Muth, sie auszuhalten. Um diese Gnade flehe ich zu dir im Namen jener reinen Jungfrau, die neun Monate lang meinen Heiland in ihrem Schooße trug." Sie verlangte die heilige Wegzehrung und wünschte aus Ehrfurcht vor dem hohen und anbetungswürdigen Wohlthäter, den sie nun empfangen sollte, daß ihre Kammer mit dem Kostbarsten, was sie hatte, ausgeschmückt werde, und in den Zimmern, durch welche ihr göttlicher Herr und Heiland gehen sollte, ausgesuchte Wohlgerüche verbreitet würden. Sie war äußerst schwach; nichtsdestoweniger befahl sie, man solle sie aufheben, damit sie ihren Heiland auf den Knieen empfangen könne. „Wie?" sagte sie zu den Personen, die sich ihrem Verlangen widersetzten, „wäre es wohl billig, daß mein Herr und mein Gott zu mir käme, und ich ihn empfinge, ohne daß ich mich bemühte, den

Fuß auf die Erde zu setzen, um ihm entgegenzugehen?“ Man gab endlich ihrem Wunsche nach, und sie blieb, von zweien ihrer Frauen unterstützt, die ganze Zeit, während der Dauer der Ceremonie auf den Knieen. Bei Erblickung ihres Heilandes rief sie aus: „Ich bete dich an, o Brod des Lebens, Waizen der Auserwählten, Freude der Engel und der Menschen! Ich opfere und weihe dir meinen Leib, mein Herz, meine Seele mit all ihren Kräften! Verfüge über mich nach deinem heiligen Willen!“ Nachdem die Gefahr dringender geworden, bat sie auch inständig um die heilige Oelung. Darauf ließ Gott zur Prüfung dieser schon so vollkommenen Seele zu, daß sie vom Engel der Finsterniß versucht wurde. „Ich fühle,“ sagte sie zu den Geistlichen, die ihr Sterbebett umgaben, „daß der Feind meines Heiles versucht, meine Seele zu beunruhigen, indem er mir die strenge Gerechtigkeit Gottes und seine furchtbaren Gerichte vor Augen stellt; ich will aber diesem Gedanken, der mich zur Verzweiflung bringen könnte, seine unendliche Barmherzigkeit entgegensetzen.“ — Als sie ihr Ende nahen fühlte, wünschte sie, auf die Erde ausgestreckt, ihren Geist aufzugeben. Ihr Beichtvater wagte es aus Furcht, sich der Eingebung des heiligen Geistes zu widersetzen, nicht ihre inständige Bitte zu verweigern. Man legte sie also auf den Boden, und nur mit Mühe gab sie zu, daß man ihr ein Kissen unter den Kopf legte. In dieser Lage verlangte sie ein Kreuz, worauf sie mit starker und lebhafter Stimme diese Worte sprach: „O mein Heiland! welcher Unterschied zwischen deinem Tode und dem meinigen, zwischen deiner Marter und der meinigen! Man überhäuft dich mit Schmachreden, und ich höre nur Worte des Friedens und Trostes. Du wurdest von deinen Freunden verlassen, aber die meinigen stehen um mich herum. So gering auch meine Leiden sind, so nimm sie doch an, o Herr, zur Abbüßung meiner Sünden!“ Während dieser Worte drückte sie das Bild ihres Heilandes auf ihre Lippen und starb im zwanzigsten Jahre ihres Alters. (Debussy.)

Fr. Wann soll man die letzte Oelung empfangen?

Antw. Sobald die Krankheit, in die man verfallen ist, gefährlich zu werden anfängt.

Erläuterung. Viel, sehr viel liegt daran, daß ein Kranker mit dem heiligen Oele noch in einem Zustande gesalbt werde, wo er noch aufmerken und sich mit der Andacht des Priesters vereinigen kann. Denn je mehr oder weniger der Kranke andächtig mitwirkt, desto mehr oder weniger wirkt das Sakrament in ihm. Eine vollkommene, reumüthige und andächtige Seele kann so gereinigt werden, daß sie ganz schön und ohne Makel sogleich nach dem Tode, ohne Fegfeuer, dem Reiche der Himmel zufahren kann.

Wie verderblich es sei, die letzte Oelung zu verschieben.

Ein Soldat wurde schwer krank; er war ein frommer Mann, welcher Gott fürchtete. Nachdem er die Sakramente der Buße und

des Altars empfangen hatte, verlangte er auch das Sakrament der letzten Oelung. Aber seine Frau, in der Absicht, ihn über die Gefahr seiner Krankheit zu beruhigen, verschob es, den Priester rechtzeitig zu rufen. Der Kranke empfing das Sakrament wirklich erst kurz vor seinem Tode im Zustande der Bewußtlosigkeit. Sechs Stunden lag er wie todt da; da kam er mit Einem Male zu sich, rief seine Frau und sagte zu ihr: „Unglückliche, du hast mir einen großen Nachtheil zugefügt, indem du mich die letzte Oelung nicht zur rechten Zeit empfangen ließest. Hätte ich das Sakrament bei vollem Bewußtsein empfangen, so würde ich kraft der Gebete, die ich dabei verrichtet hätte, nur dreißig Tage im Fegfeuer zu leiden haben; weil ich es nun aber, ohne es zu wissen, empfing, werde ich sieben Jahre lang im Reinigungsorte verbleiben müssen. Aber du, weil du Schuld an dieser Verzögerung bist, wirst den ganzen Rest deines Lebens gichtbrüchig sein." Nach diesen Worten starb der Kranke. Bald darauf wurde die Frau gichtbrüchig und blieb es bis zu ihrem Tode, den sie unter steter Reue und unausgesetzten Uebungen der Frömmigkeit erwartete. (Der Katechet auf der Kanzel von Guillois.)

Ein Mittel, dieser Gefahr zu entgehen.

Hierüber schreibt Gaume (IV. S. 214): „Ein grausames Mitleiden, eine mörderische Zärtlichkeit, eine lächerliche und strafbare Besorgniß macht oft, daß man den Beistand der Religion erst verlangt, wenn der Kranke keinen Gewinn mehr davon haben kann. Man schmeichelt ihm sogar, man macht ihm eitle Hoffnungen, man schläfert ihn ein, und er wacht in der Hölle wieder auf. Welchen Trost kann es für so strafbare Angehörige geben, die eine Person ohne Versöhnung mit Gott sterben lassen, welche vielleicht viele Jahre schon in Vernachlässigung aller Pflichten der Religion gelebt hat? Es gibt ein herrliches Mittel, wodurch wir selbst diesem Unglück vorbeugen können, nämlich wir nehmen einem unserer Freunde das feierliche Versprechen ab, er solle für uns sorgen, wenn wir in Todesgefahr sind, und nicht warten, bis wir den Gebrauch unserer Vernunft verloren haben."

Fr. Wie oft kann man die letzte Oelung empfangen?

Antw. So oft man auf's Neue gefährlich krank wird.

Erläuterung. Der römische Katechismus gibt hiezu folgende Erklärung: „Es muß bemerkt werden, daß man in einer und derselben Krankheit, wo die nämliche Lebensgefahr ist, nur Einmal gesalbt werden kann. Wird der Kranke nach Empfang dieser Salbung wieder gesund, so kann das Heilmittel der letzten Oelung bei ihm so oft angewendet werden, als dieselbe Lebensgefahr wiederkehrt."

Achtmaliger Empfang der heiligen Oelung.

Die gottselige Maria Bagnesi kam zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Florenz zur Welt. Von Kindheit an ent-

wickelte sie eine ungemeine Frömmigkeit, und noch sehr jung faßte sie schon den Entschluß, sich ganz Gott zu weihen. Der frühe Verlurst ihrer geliebten Mutter zwang sie, obwohl es ihre Kräfte kaum noch erlaubten, die Leitung des Hauswesens zu übernehmen; allein sie führte diese mit einer Klugheit, die weit über ihr Alter ging. Sie verstand die Zeit so weise einzutheilen, daß die häuslichen Geschäfte immer so viel übrig ließen, um ihren frommen Uebungen und dem Gebete zu obliegen. Eben war sie im Begriffe, in den Ordensstand zu treten, und wollte von dem Vater sich die Erlaubniß dazu erbitten, als ihr dieser erst ankündigte, sie hätte sich zur Verehelichung mit einem Manne bereitzuhalten, den er ihr ausersehen hätte. Darüber erschrack die gute Maria so sehr, daß sie, obgleich sie bisher sich der besten Gesundheit erfreut hatte, an allen Gliedern plötzlich von einem furchtbaren Zittern ergriffen wurde. Auf einmal schienen alle Krankheiten sie zur Beute auserseheu zu haben, und fünfundvierzig Jahre lang hatte sie mit brennenden Fieberqualen, Nervenschmerzen, Gichtübeln und empfindlichen Martern in allen Theilen ihres Körpers zu kämpfen. Während dieser langen Leidensjahre hatte sie achtmal die heilige Oelung empfangen. Nachdem sie den Leidenskelch, den ihr himmlischer Bräutigam ihr dargereicht, bis auf den letzten Tropfen geleert und durch Wort und Beispiel unter ihren Mitmenschen unzählig viel Gutes gestiftet hatte, starb sie unter dem Vorlesen der Leidensgeschichte Jesu sanft und selig am 28. Mai 1577, um, wie sie eine Braut des leidenden Jesu gewesen war, nun eine Braut des verklärten Heilandes zu werden.

Fr. Aber, heißt es, diese heilige Salbung trägt doch die Namen: „Letzte Oelung“ und „eigentliches Sterbsakrament“; soll Einen nun Dieses nicht schon an sich wenigstens einigermaßen zaghaft machen, wann und auch so oft man sie empfangen soll?

Antw. Hiezu liegt in diesen Namen gar kein Grund; denn „letzte Oelung“ heißt diese Salbung nur, weil sie nach andern Salbungen — zuletzt, wenn Todesgefahr vorhanden ist, vorgenommen wird; und eigentliches Sterbsakrament“, weil sie nur für gefährliche Kranke, die etwa aus diesem Leben scheiden könnten, bestimmt ist. Und ist denn übrigens nicht „jedem Menschen bestimmt, einmal zu sterben“? (Hebr. 9, 27.)

Fr. Ist die letzte Oelung allein ein Sterbsakrament?

Antw. Nein; sondern auch die Beicht, die man zunächst zur Vorbereitung auf den Uebergang in das andere Leben verrichtet, und auch die Kommunion, die man empfängt — als Wegzehrung auf der Reise dahin.

Fr. Sollen wir, wenn wir gefährlich erkranken, mit dem Empfange der heiligen Sterbsakramente überhaupt viel zögern?

Antw. Christliche Klugheit verlangt, daß wir, wenn wir gefährlich erkranken, ja nicht säumen sollen, zu Gott, zu den heiligen Sterbsakramenten und zu Allem unsere Zuflucht zu nehmen, was zu unserer Seligkeit nothwendig und behilflich ist.

Erläuterung. Wenn wir gefährlich erkranken, so ist auch Gefahr vorhanden, daß wir sterben könnten. Von unserem Tode aber hängt unser Loos für

die ganze Ewigkeit ab. Sterben wir des Todes der Gerechten, so werden wir ewig glückselig sein, und es wird immer gut mit uns stehen. Sterben wir aber des Todes der Gottlosen, so werden wir im Feuer der Hölle ewig unglücklich sein. Säumen wir also, wenn wir gefährlich erkranken, nicht, zum würdigen Empfange der heiligen Sterbsakramente, zu den Heilsmitteln der Beicht, der heiligen Wegzehrung und der letzten Oelung unsere Zuflucht zu nehmen, um so unser Heil möglichst sicher zu stellen! ... Aber ach! es sind viele kranke Christen so unvernünftig, daß sie Das, was ihr Heil betrifft, immer und immer auf die letzte Zeit ihres Lebens, wo sie ihrer selbst etwa nicht mehr mächtig sind, verschieben. Sie bereden sich, es stehe so gefährlich nicht um sie. Es sagen ihnen Dieß auch vor — Hausgenossen, Krankenwärter, der Arzt u. s. w. Und so kommt es, daß Unzählige, ohne durch den Gebrauch der heiligen Sakramente mit Gott Richtigkeit gemacht zu haben, aus dieser Welt abreisen und ewig verdammt werden. — Möge Nachfolgendes zur Ermunterung und zum Antriebe dienen, die heiligen Sterbsakramente überhaupt, sobald man gefährlich erkrankt, frühzeitig genug zu empfangen!

Der zum Einrücken bereitwillige Soldat.

Als der sechsundsiebenzigjährige Kriegsheld Erzherzog Karl von Oesterreich, dieser ritterliche Prinz ohne Furcht und Tadel, in Folge einer plötzlich eingetretenen Rippenfell-Entzündung am 26. April 1847 auf das Kranken- und Sterbelager geworfen wurde, ging seine erste Sorge dahin, sich nach einer himmlischen Arznei umzusehen, und sich durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente mit seinem Gott und Herrn, dem Lenker seiner ehemaligen Schlachten und Siege, auf das Innigste zu verbinden, auf daß ihm bei dem bevorstehenden heißen und letzten Kampfe der Sieg gelänge. Schon vor Jahren und oft wiederholt hatte er seinen würdigen Beichtvater — Herrn Wilhelm Sedlaczek — ernstlich ermahnt und gebeten, ihn, wenn anders Gottes Barmherzigkeit es so in seine Macht lege, ja das letzte Mal des Himmels nicht zu spät zu erinnern. „Vor Allem wollen es Ew. Hochwürden mir nicht verhehlen, wenn die Stunde meines Dahinscheidens, die Andere oft besser sehen, sich zu nahen scheint!“ sprach der alte Krieger gar oft in seinen auch noch ganz gesunden Tagen. „Sagen Sie,“ setzte er gewöhnlich ganz heiter hinzu, „alsdann nur deutsch: Auf, alter Soldat! es wird Zeit zum Einrücken!“ Doch es ward nicht Noth, dieser vorausgegangenen Mahnung nachzukommen; den hohen Kranken gemahnte es von selbst an sein Heil. Die erste Sehnsucht vom Krankenlager aus war nach dem Herrn und Heilande im heiligen Sakramente gerichtet; und erst als dieser mit dem Troste des Himmels bei ihm eingekehrt war, streckten sich seine so liebreich väterlichen Arme mit dem zärtlichsten Verlangen nach seinen Kindern aus, die er alle so gerne noch einmal gesegnet hätte. Doch nur Ferdinand traf den sterbenden Vater noch lebend, — sah noch, wie er seine Arme zum Segen aufheben wollte; aber segnen konnte ihn nur mehr das eben brechende Herz. Um 4 Uhr Morgens derselben Nacht war der Kampf ausgekämpft. — Es waren

jene Tage des letzten kurzen Krankenlagers eben die Jahrestage der Rüstung zur Schlacht und zum Siege von Aspern. Damals stand er in der vollsten Manneskraft, in einem Alter von achtunddreißig Jahren, und es galt, einen zeitlichen Sieg zu seinem Ruhme und zu des Vaterlandes Heil zu erringen; — nun aber nach der zurückgelegten andern Hälfte seiner Lebenstage und im abendlichen Greisenalter galt es, obgleich zu des Vaterlandes schmerzlichster Betrübniß, die Erringung eines ewigen Sieges zu seinem Heile. Er errang beide. Damals sang ihm das dankbare Oesterreich seine wohlverdienten Ruhmeslieder; und nun wird er sich an den ewigen Chören der seligen Geister erfreuen. (Aus den kathol. Blättern aus Tyrol.)

Der Marschall Villars,

der ruhmgekrönte Feldherr seiner Zeit, wurde in der Schlacht bei Malplaquet (im Jahre 1709) so schwer verwundet, daß man ihm die heiligen Sterbsakramente reichen wollte. Man machte ihm den Vorschlag, diese heilige Handlung im Geheimen zu feiern. „Nein!" sagte er, „konnte das Heer Villars nicht als einen tapfern Helden sterben sehen, so soll es ihn wenigstens sterben sehen als Christen!"

Ein nachdrucksames Hirtenwort.

Der hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof Vinzenz Eduard von Wien hat am 10. Dezember 1839 einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er seine Gläubigen nachdrücklichst auf die heilige Pflicht aufmerksam macht, für ihre kranken Angehörigen rechtzeitig die Priester der Kirche zu rufen, auf daß sie den Trost und die Gnadenmittel der heiligen katholischen Kirche empfangen. Er sagt unter Anderm: „Gar oft werden die Priester zum Versehen der Kranken entweder gar nicht oder erst dann gerufen, wenn diese bereits besinnungslos daliegen und keines Nachdenkens, keiner Aenderung der Gesinnungen mehr fähig sind. Die Schuld dieser gewissenlosen Vernachläßigung trifft in den meisten Fällen nicht den Sterbenden, sondern die ihn umgebenden Personen, die den Kranken über seinen Zustand täuschen, ihn, wenn er die Gefahr ahnt, fälschlich beruhigen und den Priester erst dann rufen, wenn er Nichts mehr wirken kann, weil sie nur dem äußern Gesetze scheinbar Genüge leisten wollen. — Diese Menschen vergessen, welchen großen, unersetzlichen Schaden sie dem Sterbenden an seinem Seelenheile zufügen. — Die Menschen sind während des Lebens so oft aufrichtig gegen einander; sollten sie nicht wenigstens in der Stunde der Trennung offen und redlich gegen einander sein? — Wenn der Sterbende mit den verwerflichen Gesinnungen, die er während seines Lebens hegte, die Erde verläßt, wenn er weder Scham, noch Reue empfindet, weil er sein eigenes Leben nicht kennt, wenn er das Unrecht, das er gethan hat, nicht gut macht, obwohl es möglich gewesen wäre: wer ist an diesem Allem Schuld? auf wessen Gewissen fällt

seine Unbußfertigkeit zurück? — nicht auf Diejenigen, die ihn täuschen und seinem Gewissen einen Schlaftrunk reichen, der ihn betäubt, bis er vor dem Richterstuhle Gottes erwacht? — Diese gewissenlose Täuschung will man durch den Mantel der besorgten Liebe beschönigen, welche die Ruhe des Kranken nicht stören, ihn nicht erschrecken will. — Solche Menschen sind Jenen gleich, die einen Blinden, der dem Abgrunde zugeht, nicht warnen, um ihn nicht zu erschrecken. Wäre es nicht vernünftiger, nicht liebevoller, ihn zu warnen, als ihn hinabstürzen zu lassen? — Man besorgt, die Wirkung der körperlichen Heilmittel zu hindern und zu stören. — Für den Körper also sorgt man, und um die Seele kümmert man sich nicht! Ist die Seele nicht mehr werth, als der Körper? Hat das Täuschen, hat das Verbergen der Gefahr die Verstorbenen am Leben erhalten? An der Seele hat man ihnen geschadet und am Körper nicht genützt. — Die Erfahrung lehrt das Gegentheil von Dem, was man besorgt. Wenn das Versehen nicht auf die letzten Stunden verschoben, nicht auf unverständige Art eingeleitet wird, so wird das Gemüth beruhigt, der Mensch wird mit sich selbst einig, das Herz wird getröstet und mit seliger Hoffnung belebt. — Wer schildert dagegen die Angst und Qual jenes Kranken, zu dem der Priester erst dann tritt, wenn er nicht mehr ordentlich denken und nicht mehr deutlich sprechen kann? Man sieht die an Verzweiflung gränzende Angst oft an dem Gesichte des Sterbenden, der sein Gewissen gern eröffnen, sich mit Gott versöhnen möchte — und nicht mehr kann. — Wer trägt die Schuld der Trostlosigkeit, der Unruhe, der Verzweiflung des Sterbenden? Diejenigen, die aus falscher, heuchlerischer Besorglichkeit ihn täuschten, bis für ihn kein Trost mehr möglich war. — Es ist wahr, die beste Vorbereitung zum Tode ist ein unschuldiges, frommes Leben; allein welcher Mensch kann sagen: „Auf mir lastet keine Schuld"? — Wenn die Stunde der Rechenschaft sich nähert, dann erscheint Manches in einem andern Lichte. Mancher Mensch wird erst in den letzten Tagen weise und gut. Es ist zwar spät, aber doch besser, als gar nicht!"

Fr. Wie kann man sich zum heiligen Sakrament der letzten Oelung am Besten vorbereiten?

Antw. Wenn wir schon in unsern gesunden Tagen oft an die Stunde des Todes denken und so leben, daß wir ruhig sterben können.

Erläuterung. Eine gute Vorbereitung auf die Stunde des Todes und auf das Sterbebett überhaupt ist ein frommes Leben, und dabei tägliche Gewissenserforschung, Erweckung vollkommener Reue und geistliche Kommunion.

Die heilsame Uebung.

Thun wir zuweilen, was Pater Wolfgang Grafeneg, ein Ordensmann von erhabener Tugend, jeden Abend that, bevor er sich zur Ruhe legte. Er nahm gleichsam an sich selbst täglich die

letzte Oelung vor. Er dachte sich nämlich, er liege auf seinem Sterbebette, nahm ein Kruzifix zur Hand und hielt solches zuerst auf die Stirne, um seine innerlichen Sinne zu reinigen, wobei er sprach: „Durch sein heiliges Kreuz und seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch das Gedächtniß, den Verstand, den Willen und die Einbildung begangen habe!“ Hierauf berührte er mit demselben die übrigen Sinne und sprach bei jedem das ihm entsprechende Gebet: „Durch dieses heilige Kreuz und seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack und das Gefühl begangen habe!“

Die verlangte Dienstesentlassung und die abgelegte Krone.

Ein Offizier Kaiser Karl's V., der von der Wichtigkeit der Reise in die Ewigkeit überzeugt war, bat seinen Herrn und Kaiser um die Erlaubniß, sich aus seinem Dienste zurückziehen zu dürfen, indem er als Grund anführte, daß er zwischen den Geschäften dieser Welt und dem Tage des Todes einige freie Zeit haben müsse. Der Kaiser, gerührt durch dieses Beispiel, überließ das Reich seinem Bruder, seine Königreiche seinen Söhnen und zog sich von der Welt zurück, um sich zum Tode vorzubereiten. Kann man zu viele Vorsicht haben, um sich zu einer Reise vorzubereiten, welche man nur Einmal macht, und welche in einem Augenblicke über Alles und für immer entscheidet?

Texte über die letzte Oelung.

a) **Aus der heiligen Schrift.** „Und sie (die Jünger des Herrn) gingen aus und predigten, daß man Buße thun solle. Und sie trieben auch viele Teufel aus und salbten viele Kranke mit Oel und heilten sie.“ (Mark. 6, 12—13.) „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche! Diese sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn. Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken Heil verschaffen; der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden.“ (Jak. 5, 14—15.) Die beste Vorbereitung zur letzten Oelung ist es, wenn man oft an das Sterbebett denkt: „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehedenn die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt: Sie gefallen mir nicht.“ (Pred. 12, 1.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a. Nutzen der letzten Oelung.** „Das ist eine herrliche Salbe, durch welche die Gesundheit wieder gegeben wird.“ (S. Petrus Damian. serm. 1. in dedicat. eccles.) „Der erste Nutzen und die vorzüglichste Wirkung dieses Sakramentes ist, daß es die Ueberbleibsel der Sünde hinwegnimmt, und so gleichsam eine Vervollständigung des Bußsakramentes ist. Man versteht unter diesen Ueberbleibseln Sünden, sowohl tödtliche als läßliche, welche nach andern Sakramenten zurückbleiben; denn es kann geschehen, daß eine Todsünde ohne Wissen Desjenigen, der sie begangen hat, oder ohne daß er sie zu beichten vermag, zurückbleibe. Nun wird ihm durch dieses Sakrament zur Austilgung so geholfen, daß er noch selig werden kann, weil er sonst verdammt worden wäre. Diese Ueberbleibsel sind auch eine gewisse Schlaffheit, Bekümmerniß und Beängstigung, welche aus der Sünde zurückbleibt und dem Menschen heftig zusetzt, wenn er dem Tode recht nahe kommt. Ferner gibt es noch Vieles, was dem Kranken mannigfache Traurig-

keit verursacht, nämlich die natürliche Furcht vor dem Tode, das Entsetzen vor dem göttlichen Gerichte, welches ihm den größten Schrecken macht, und die Stärke der Krankheit, welche ihn so niederdrückt, daß er zuweilen von Gott, von göttlichen und himmlischen Dingen und von dem Heile seiner Seele keinen Gedanken fassen kann. Oft ist es auch der Fall, daß er, geplagt von der Krankheit, jeden Augenblick bald zu Dem, bald zu Jenem sich angetrieben fühlt, bald in Klagen ausbricht, bald mancherlei Verdacht schöpft, bald zur Ungeduld und zu andern dergleichen bösen Neigungen, die seine Seele beschädigen, gereizt wird. Gegen alle dergleichen Ungemächlichkeiten gilt dieses Sakrament als eine sehr heilsame Arznei, und es hat von Gott die Kraft, daß man jene Beschwerden sanfter erträgt." (S. Borrom. in instruct. extr. unct. Acta eccl. Mediol. part 4.) „So oft irgend eine Krankheit daherkommt, nehme Der, welcher von der Krankheit befallen ist, den Leib und das Blut Jesu Christi und gebrauche dann für den schwachen Leib die Salbung, auf daß an ihm erfüllt werde, was geschrieben steht: Ist Jemand krank u. s. w.! Sehet, Brüder! daß Der, welcher in einer Krankheit zu der Kirche seine Zuflucht nimmt, verdienen wird, sowohl die Gesundheit wieder zu erlangen, als auch Nachlassung seiner Sünden zu erhalten." (S. August. serm. 265. alias 215. de Temp.) Warum wirkt es aber so selten? „Wisset ihr wohl, daß der Tod, der sonst nicht erfolgen würde, sehr oft eintritt, weil die Kranken keine Sorge tragen, sich die geistlichen Hülfsmittel zu verschaffen, und keine anderen suchen, als jene für den Leib!" (S. Ambrosius.) Die letzte Oelung kann man öfter empfangen. „Soll, wer bei früheren Krankheiten und Sünden diese heiligende Oelung angewendet hat, sie bei nachfolgenden Krankheiten und Sünden nicht anwenden?" (Petr. Clun. lib. 6. epist. 1. ad Theodebaldum.)

Zugabe.

Die Ceremonien bei der letzten Oelung.

(Nach Gaume und Zwickenpflug.)

Vorbemerkung. Man reinige das Zimmer des Kranken, in welchem der Priester die heiligen Sakramente ertheilen soll! Ein so himmlischer Gast, wie Christus im heiligen Sakramente, verdient allerdings eine besondere Aufmerksamkeit. Wo möglich überziehe man das Bett des Kranken mit reinlicher Wäsche, bedecke einen Tisch mit weißem Tuche, stelle ein Kruzifix, zwei Leuchter mit brennenden Kerzen hin und ein Gefäß mit Weihwasser. Alsdann erwarte man den Priester.

Die Ceremonien bei Ertheilung der letzten Oelung sind folgende:

1) Der Priester, welcher die heilige Oelung zu ertheilen hat, spricht beim Eintritte in das Zimmer des Kranken: „Friede sei mit diesem Hause und mit Allen, die darin wohnen!" Mit diesen sanften Worten grüßte unser Herr seine Jünger, als er mitten unter ihnen erschien. „Fürchte Nichts, armer Kranker!" will der Priester damit sagen; „ich bin es, dein Freund, dein Bruder, dein Erlöser, dein Arzt. Die Geheimnisse, die ich dir bringe, sind keine Vorboten des Todes, sondern himmlische Arzneien für deine kranke Seele und für deinen kranken Leib." Gibt es etwas Tröstenderes und Wohlthuenderes?

2) Der Priester setzt dann in die Mitte des Tisches das heilige Oel, nimmt, mit dem Chorhemde und der violetten Stola

bekleidet, das Kruzifix und läßt es vom Kranken küssen. Köstlicher Kuß! Der himmlische Freund gibt ihn seinem leidenden Freunde und macht ihm Muth, indem er ihm die Wunden zeigt, die er aus Liebe zu ihm bekam.

3) Darauf sprengt der Priester geweihtes Wasser auf den Kranken und die Umstehenden und spricht im Namen des Kranken das Gebet des büßenden Königs: „Besprenge mich, o Herr! mit Hysop, und ich werde rein sein; wasche mich, und ich werde weißer, als der Schnee!“ Hiedurch will er ihn aufmuntern, seine Seele durch eine aufrichtige Beicht zu reinigen.

4) Dann wendet sich der Priester zum Kranken und beschwört den Herrn, den Geist der Finsterniß von ihm zu entfernen, und ihm seinen guten Engel zu Hilfe zu schicken. Er bittet für ihn um Gnade und Barmherzigkeit, nachdem der Kranke selbst oder in seinem Namen der Kirchendiener ein allgemeines Bekenntniß aller seiner Fehler durch Hersagung des Confiteor abgelegt hat. Hierauf wird das Miserere und die Allerheiligen-Litanei für den Kranken gebetet, um durch die Fürbitte aller Heiligen ihm den wahren Bußgeist zu erflehen.

5) Abermal fleht jetzt der Priester in einem kurzen Gebete um Verzeihung für den Kranken und um dessen geistliches und leibliches Wohl, tritt dann zu seinem Bette, macht dreimal über ihn das heilige Kreuz, streckt die rechte Hand über ihn aus und spricht: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes werde in dir getilgt alle Kraft des Satans durch Auflegung unserer Hände und durch Anrufung aller heiligen Engel, Erzengel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Jungfrauen und aller Heiligen!“

6) Und nun beginnt der Priester die heiligen Salbungen. Er macht sie nach und nach auf die Augen, die Ohren, die Nase, den Mund, die Hände, die Füße, mit Einem Worte, auf alle Sinne, die Werkzeuge unserer Handlungen, ach! und nur zu oft auch unserer Sünden. Bei jeder Salbung spricht er, je nach dem Theile, welcher gesalbt wird, die Worte: „Durch diese heilige Salbung und durch seine sehr große Barmherzigkeit vergebe dir der Herr alles Böse, das du mit den Augen, dem Gehöre oder Geruche, dem Geschmacke oder Gefühle begangen hast!“ Alle Sinne des Menschen, die durch den Teufel angesteckt worden sind, werden durch die Gnade Jesu Christi wiedergeboren, gereinigt und geheiligt. Das Zeichen des Kreuzes, das über einen jeden derselben gemacht wird, ist gleichsam das Siegel, womit er sie dem früheren Feinde verschließt und im Namen Gottes bezeichnet. Wie furchtbar für die Hölle ist der christliche Streiter, der so auf allen seinen Gliedern das schreckliche Zeichen trägt, welches den Teufel und die Welt sammt aller ihrer Macht besiegt hat!

7) Nach Vollendung der Salbungen reinigt sich der Priester die Finger mit einer Brodkrume, wäscht seine Hände und läßt das Wasser, sowie die Knäulchen, die zum heiligen Oele dienten, in's Feuer werfen. Gemeine Hände dürfen diese Gegenstände nicht anrühren, weßhalb sie nach dem Willen der Kirche verbrannt werden.

8) Wiederholt fleht nun der Priester in drei Gebeten um die geistliche und leibliche Wohlfahrt des Kranken, und macht darauf, um sie durch die Verdienste des gekreuzigten Heilandes zu erbitten, mit einem Kruzifixbilde mehrmals das Kreuzzeichen über den Kranken, wobei er spricht: „Unser Herr Jesus Christus sei bei dir, dich zu beschützen, — in dir, dich zu erquicken, — neben dir, dich zu erhalten, — vor dir, dich zu führen und zu leiten, — hinter dir, dich zu stärken, — über dir, dich allenthalben zu beschützen und zu segnen! Der heilige Geist komme über dich herab und verbleibe bei dir!" Hiedurch wird zu verstehen gegeben, daß Jesus, der Gekreuzigte, dem Kranken Alles in Allem sein müsse und wirklich sei.

9) Endlich, nach einigen kurz wiederholten Seufzern um Verzeihung aller Sünden, um Befreiung von allen Schwachheiten, um Bewahrung vor dem Untergange, um Erfüllung jedes Verlangens für den Kranken, legt der Priester seine rechte Hand auf das Haupt desselben und spricht: „Es heile dich Gott der Vater, welcher dich im Fleische erschaffen hat! Es heile dich Gott der Sohn, welcher für dich am Kreuze gelitten hat! Es heile dich der heilige Geist, welcher dir in der Taufe eingegossen worden ist! Die heilige, glorwürdige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, wolle seine Gnade durch Wohlfahrt des Leibes und der Seele in dir vermehren, dich von allem Uebel befreien und im Guten allezeit stärken!" — In so sinnreicher, kräftiger Weise spendet die Kirche Gottes das so tröstliche Sakrament der Sterbenden aus, die heilige Oelung. Wer erkennt in diesem wunderschönen Ritus nicht die unendlichen Erbarmungen Gottes und die zärtliche, von der Wiege bis zum Grabe reichende Mutterliebe der heiligen katholischen Kirche?

VI. Das Sakrament der Priesterweihe.

Uebergangsfrage. Aus welchem Grunde folgt auf die fünf ersten heiligen Sakramente noch, und zwar als sechstes, jenes der Priesterweihe?

Antw. Weil nach der Vorsorge zur Befriedigung der fünf Bedürfnisse des in der Gnade Gottes bestehenden geistlichen Lebens, die jeder Mensch insonderheit hat, in eben dieser Beziehung für das gemeine Wesen, d. i. für die gesammte Kirche, noch Bedürfnisse zu nöthiger Befriedigung vorhanden sind, und unter diesen obenan steht — das Bedürfniß, geistliche Vorsteher zu haben, die für die Seelen sorgen, und die wir durch das Sakrament der Priesterweihe erhalten.

XXXI. Christliche Lehre.

Von dem Sakramente der Priesterweihe; dann von der Würde des Priesterstandes, und von der ihm schuldigen Achtung.

I. Das Sakrament der Priesterweihe.

Vorfrage. Was ist in Ansehung des Sakramentes der Priesterweihe sonderheitlich wohl zu beachten?

Antw. Daß dasselbe, als Sakrament der Weihe überhaupt, und als Sakrament der Priesterweihe insbesondere zu erfassen ist.

Fr. Was ist nun das Sakrament der Weihe überhaupt, und was ist das Sakrament der Priesterweihe insbesondere?

Antw. Das Sakrament der Weihe überhaupt ist ein Sakrament, wodurch Jenen, die sich dem Dienste der Kirche widmen, eine geistige Gewalt und besondere Gnade verliehen wird, gewisse Kirchenämter zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen recht und heilig zu verrichten. . . . Das Sakrament der Priesterweihe insbesondere aber ist ein Sakrament, durch welches Jenen, die zu Priestern geweiht werden, die Gewalt sowohl in Bezug auf den wahren Leib Jesu Christi, als auch in Bezug auf den geistlichen Leib Christi, welcher die Gläubigen sind, gegeben wird.

Erläuterung. Das Sakrament der Priesterweihe wird in der kirchlichen Sprache „Ordination", d. i. Weihung, Weihe (Widmung zum kirchlichen Dienste) genannt; und es betrifft diese Benennung sowohl das Sakrament der Weihe überhaupt, als auch das Sakrament der Priesterweihe insbesondere. In ersterer besteht die, und zwar stufenweise, Einführung zu letzterer; diese aber ist Ziel, Endpunkt und Hauptsache, weßhalb hier eben von derselben zunächst das Nähere dargelegt werden soll.

Die erste wirkliche Priesterweihe.

Jesus Christus wollte, daß alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten seine Lehre annehmen, befolgen und dadurch ewig selig werden sollten. Deßwegen wählte er sich Apostel und ertheilte ihnen die nämliche göttliche Gewalt, welche er selbst hatte, um die Menschen ewig selig zu machen, indem er zu ihnen sprach: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch." (Joh. 20, 21.) Er hieß sie (und dadurch weihte er sie zunächst zu Priestern) insbesondere beim letzten Abendmahle, wo er nach geschehener Konsekration sein Fleisch und Blut unter sie vertheilte, das Opfer fortsetzen, welches er daselbst darbrachte: „Dieses thuet zu meinem Andenken!" (Luk. 22, 19.) d. i. fortan dasselbe Wunder wirken, das er selbst wirkte, nämlich Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandeln, und diese den Gläubigen austheilen; und er übertrug ihnen die Schlüssel des Himmels: „Nehmet hin den heiligen Geist! Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, Denen werden sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehalten werdet,

Denen sind sie vorbehalten." (Joh. 20, 22. 23.) Und hiedurch übergab Jesus seinen Aposteln unter Anderm und insbesondere die Vollmacht, zu lehren und zu taufen, dem reumüthigen Sünder die Sünden zu vergeben, das heilige Meßopfer zu entrichten u. s. w.

Die Apostel schon haben Priester geweiht.

In der Apostelgeschichte wird Folgendes erzählt: In der Kirche zu Antiochien waren Propheten und Lehrer. Als diese mit dem christlichen Volke dem Herrn das unblutige, göttliche Opfer darbrachten und mit Fasten dienten, erging an sie der Ruf des heiligen Geistes: „Sondert mir ab den Paulus und Barnabas zu dem Werke, zu welchem ich sie erkor," d. h. weihet sie zur Fülle des Priesterthums, damit sie dann fortziehen in die Welt als Apostel Christi. Auf welche Weise wurden die zwei Männer geweiht? Die Schrift sagt: „Nachdem man durch Fasten sich auf diese heilige Handlung vorbereitet hatte, wurden ihnen unter Gebet die Hände aufgelegt." Und so gingen sie, vom heiligen Geiste selbst gesandt, voll seiner Gaben, fort als Herolde Jesu des Gekreuzigten. (Apostelgeschichte 13.)

Und der heilige Apostel **Paulus** schreibt an seinen geliebten Schüler Timotheus (2. Br. 1, 6.): „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist **durch die Auflegung meiner Hände**."

Fr. Ist die eigentliche Priesterweihe (Weihung zum Priester) ein wahres Sakrament?

Antw. Ja; denn sie trägt alle Merkmale eines wahren Sakramentes an sich: 1) Einsetzung durch Jesus Christus; 2) ein äußeres Zeichen der Gnade, und 3) innere Gnadenwirkung durch dasselbe.

Fr. ad 1. Ist die Priesterweihe **wirklich von Jesus Christus eingesetzt worden?**

Antw. Daß die Priesterweihe wirklich von Jesus Christus eingesetzt worden ist, läßt sich nach Dem, was bereits oben dargethan wurde, gar nicht mehr in Zweifel ziehen. Es ist dort ganz augenfällig bewiesen worden, und zwar wurden Jene, die diese Weihe erhielten, Priester nach der Ordnung Melchisedechs.

Fr. ad 2. Was ist bei der Priesterweihe **äußeres Zeichen?**

Antw. Aeußeres Zeichen bei der Priesterweihe ist, und zwar: 1) **Materie:** die Auflegung der bischöflichen Hände, die Salbung mit dem heiligen Oele und die Darreichung der heiligen Gefäße; 2) **Form:** die Worte, welche der Bischof bei dieser Handlung spricht.

Erläuterung. Die Apostel haben zwar die Priesterweihe nur durch Auflegung der Hände und unter Gebet ertheilt; beigefügt hat aber die Kirche schon in den ältesten Zeiten die Salbung mit dem heiligen Oele und die Darreichung der heiligen Gefäße, sowie sie auch die von dem Bischofe bei dieser Weihung zu sprechenden Worte bestimmt hat. Und es gehört dieß Alles, nachdem stufenweise die Weihungen zum Pförtner, Leser, Beschwörer, Leuchterträger, Subdiakon und Diakon, welche gleichsam Theile und Ausflüsse des Priesterthums sind, auf die von der Kirche angeordnete Weise — vorangegangen sind, zur Wesenheit dieses Sakramentes. Die Auflegung

der Hände durch den Bischof verbunden mit Gebet stammt nämlich schon von den Aposteln; für das Uebrige aber hat die Kirche entschieden: „Wenn Jemand sagt, die heilige Salbung, deren sich die Kirche bei der heiligen Weihung bedient, werde dazu nicht erfordert, so auch gleicherweise die andern Ceremonien der Weihe, der sei im Banne!“ (Conc. Trid. Sess. 23. can. 5.) Aber auch nur die Bischöfe allein sind berechtigt, das Sakrament der Priesterweihe auszuspenden. So hat gleichfalls der heilige Kirchenrath von Trient (Sess. 23. can. 7.) entschieden.

Der heilige Thomas von Aquin

drückt sich über diesen Punkt also aus: „Den Fürsten und Beherrschern,“ sagt er, „steht es zu, jene Menschen zu bevollmächtigen, welche zur Verwaltung verschiedener Aemter angestellt werden. Die Bischöfe aber sind die Vorsteher der Kirche; und darum haben sie allein die Macht, die Menschen zur Dienerschaft Christi und zur Besorgung des Heiles der Menschen zu bevollmächtigen und sie zur geistlichen Würde zu befördern.“

Fr. ad 3. Sind mit der Priesterweihe auch besondere Gnadenwirkungen verbunden?

Antw. Ja; mit der Priesterweihe sind auch besondere Gnadenwirkungen verbunden, die Demjenigen, der zum Priesterstande erhoben wird, eine außerordentlich erhabene Würde verleihen.

* Von diesen Gnadenwirkungen sogleich in Nr. II. ausführlicher! Wir fügen nur noch zur Vervollständigung des Beweises Aussprüche der heiligen Väter bei, die die Priesterweihe gleichfalls für ein Sakrament erklären.

Zeugnisse der heiligen Väter für das Sakrament der Priesterweihe.

Fast alle heiligen Väter sprechen aus, daß die Priesterweihe ein Sakrament sei. So schreibt der heilige Augustin (lib. 2. contr. epist. Parmen. cap. 13.): „Beide, die Taufe und die Priesterweihe, sind Sakramente.“ — Der heilige Ambrosius (cap. 5.), oder wer immer der Verfasser des Buches von der priesterlichen Würde ist, spricht es deutlich aus, daß die Händeauflegung des Bischofs bei der Ordination ihre Kraft nur von Gott habe, indem er sagt: „Wer gibt die bischöfliche Gnade? Gott oder der Mensch? Ohne Zweifel antwortest du: Gott. Aber doch gibt sie Gott durch einen Menschen; der Mensch legt die Hände auf, Gott verleiht die Gnade. Der Oberpriester legt die flehende Hand auf, und Gott segnet mit mächtiger Hand; der Bischof weiht ein, und Gott verleiht die Würde.“ Im gleichen Sinne sagt der heilige Chrysostomus (in Acta hom. 14.): „Die Hand wird dem Manne aufgelegt, aber das Ganze wirkt Gott; und seine Hand ist es, die das Haupt Dessen, der ordinirt wird, berührt, wenn er, wie es sich gebührt, ordinirt wird.“

II. Die Würde des Priesterstandes und die ihm gebührende Achtung.

Fr. Welche Wirkungen bringt die Priesterweihe in dem Geweihten hervor?

Antw. 1) Sie vermehrt in ihm die heiligmachende Gnade und 2) verleiht sie ihm eine erhabene Macht und Gewalt, die selbst Engel nicht besitzen.

Erläuterung 1. Die Priesterweihe vermehrt 1) in dem Geweihten die heiligmachende Gnade; sie schmückt seine Seele, die schon im Gewande der Gnade glänzt, mit höherem Lichte, mit höherer Liebe, mit höherer Heiligkeit, und drückt ihm als Diener Gottes ein bleibendes Merkmal ein; sie unterscheidet ihn von den übrigen Gläubigen und kann daher auch nur einmal empfangen werden.

Die Priesterweihe ist unauslöschlich und geht durch Abfall vom Glauben nicht verloren.

Als einst der heilige Franz Olympius ausging, begegnete er einer Schaar Soldaten, die sich um ihn drängten, um ihm die Hand zu küssen. Er ließ es bei Allen gerne geschehen, nur bei Einem zog er, als er nahte, die Hand zurück und sagte ihm in's Ohr: „Weiß ich doch, daß du die Priesterweihe hast; und es sollte sich daher eher geziemen, daß ich dir die Hand küßte. Sorge, daß du durch Buße dir Gott wieder gewogen machest und wieder auf den rechten Weg gelangest!“ Er war wirklich ein abgefallener Priester und wurde durch dieses Wort wieder zur Besserung gebracht.

Erläuterung 2. Die Priesterweihe verleiht dem Geweihten eine erhabene Macht und Gewalt, eine Gewalt, die selbst Engel nicht besitzen; denn sie gibt ihm Gewalt a) über den wirklichen Leib Jesu Christi, der aus Maria geboren und jetzt zur rechten des Vaters thront. Auf das Wort des Priesters steigt ja Jesus auf den Altar hernieder und verhüllt seinen Leib und sein Blut in die Gestalten des Brodes und Weines. — Sie verleiht ihm aber auch b) die Gewalt über den mystischen, geheimnißvollen Leib Christi, d. h. über die Gläubigen. Diesen spendet er die heiligen Sakramente von der Wiege bis zum Grabe; ihnen verkündet er als Bote Gottes das göttliche Wort; über sie zieht er den Segen des Himmels herab durch sein Gebet und durch den Segen seiner geweihten Hände; für sie bringt er das große Opfer des N. B. dar und erscheint sonach als ein Mittler zwischen der Erde und dem Himmel. Welche bewunderungswürdige Macht!

Fr. Ist die Würde eines Priesters eine hohe Würde, und worauf gründet sie sich?

Antw. Die Würde eines Priesters ist überaus erhaben; sie ist die erhabenste, die sich unter den Menschen je denken läßt; und sie gründet sich auf seine zweifache Gewalt über den wahren und über den geistlichen Leib Jesu Christi.

Die Priesterwürde.

Gaume schildert uns die erhabene Würde des Priesters in seiner katholischen Religionslehre mit diesen begeisterten Worten:

„Welche menschliche Zunge könnte die Würde des Priesterthums und die Größe des Priesters aussprechen? Groß war der erste Mensch, welcher als König des Weltalls allen Bewohnern seines weiten Gebietes gebot und unbedingten Gehorsam erhielt. Groß war Moses, der mit Einem Worte die Wasser des Meeres trennte, und zwischen ihren aufgerichteten Massen ein ganzes Volk trockenen Fußes hindurchführte. Groß war Josua, der zur Sonne sagte: Sonne! steh' still! und die Sonne gehorchte der Stimme eines Sterblichen und stand still. Groß sind die Könige der Erde, welche zahlreichen Heeren befehlen und die Welt durch den bloßen Klang ihres Namens zittern machen; aber — es gibt einen Menschen, der noch größer ist; es gibt einen Menschen, der alle Tage, wann es ihm gefällt, die Thore des Himmels öffnet und sich an den Sohn des Ewigen, an den Herrscher der Welten richtend sagt: „Komm herab von deinem Throne! komm!" und der Stimme dieses Menschen gehorchend, verläßt das Wort Gottes, dasselbe, durch welches Alles gemacht ist, sogleich den Sitz seiner Herrlichkeit und wird Fleisch unter den Händen dieses Menschen, der mächtiger, als Könige, als die Engel, als die erhabene Maria ist, und dieser Mensch sagt zu ihm: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt; du bist mein Opfer," und er läßt sich opfern von diesem Menschen, hinthun, wohin er will, geben, wem er will; und dieser Mensch ist — der Priester!"

Fr. Was sind wir dem Priester seiner hocherhabenen Würde wegen schuldig?

Antw. Achtung und Ehrfurcht.

Erläuterung. „Die Priester," sagt der heilige **Chrysostomus**, „gehören Gott auf eine ganz besondere Weise an, da sie dessen bevollmächtigte Geschäftsträger sind." Würde es einen König nicht tief verletzen, wenn man seinen Gesandten beleidigen würde? Um wie vielmehr wird Gott der Herr es übel nehmen, wenn man seine Diener und Abgeordneten, die Priester, beschimpft, kränkt, verunehrt! „Wer euch verachtet," spricht er deßhalb, „Der verachtet mich;" und wiederum: „Wer meine Priester berührt, Der berührt meinen Augapfel." Selbst die Heiden haben den Priesterstand hoch in Ehren gehalten; sollten uns wohl diese beschämen?

Ehrfurcht der Heiden gegen die Priester.

Die Heiden trugen eine solche Ehrfurcht gegen ihre Götzenpriester, daß die Lacedämonier, Abyssinier und Aegypter keinen König über sich erkennen wollten, der nicht ein Priester war. Mehrere Könige, selbst römische Kaiser, haben sich's zur Ehre angerechnet, in sich die priesterliche mit der kaiserlichen und königlichen Würde zu vereinigen. Alle Rathsherren der berühmten Stadt Athen trugen zugleich den Titel „Priester". Endlich hielten alle Völker die Priester in solchen Ehren, daß ein heidnischer Schriftsteller sagt: „Obwohl die freche Ausgelassenheit der Sitten zu den größten Ausschweifungen verleitet, so getraut sie sich doch die Ehrerbietigkeit gegen die Priester nicht aus den Augen zu verlieren."

Alexander der Große und der Hohepriester.

Als Alexander der Große, ein so mächtiger Monarch, daß nach dem Ausdrucke der Schrift die Erde vor ihm schwieg, mit seinem Heere nach Jerusalem sich begab, um diese Stadt zu verheeren und die Priester umbringen zu lassen, kam ihm der Hohepriester Jaddus in seinem feierlichen Anzuge, mit allen Kennzeichen seiner Würde entgegen. Sobald ihn Alexander erblickte und hörte, daß er der Priester des wahren Gottes sei, stieg er von seinem Wagen herab, warf sich vor ihm auf die Erde nieder, als ob er ihn anbeten wolle, und sagte ihm Alles zu, was er begehrte. Es befremdete Alle, wie Alexander, der als ein Gott angebetet sein wollte, sich so tief vor einem Menschen erniedrige, den er zuvor zu tödten befohlen hatte. Parmenio, sein Liebling, fragte ihn um die Ursache. „O!“ rief Alexander aus, „nicht den Jaddus, sondern den wahren Gott, dessen Priester er ist, habe ich angebetet. Ich erkenne und bete den ewigen Gott in der Person seines Dieners an und ehre ihn wegen Gott.“ — Hielt ein Heide einen Priester des alten Bundes für ehrwürdig, sind es die Priester des neuen Bundes nicht um so mehr, je heiliger ihre Verrichtungen vor jenen des alten Bundes sind? Darum sagt Paulus von den Priestern des neuen Bundes: „Man soll sie, besonders die wohl vorstehen, und in dem Worte sowie in der Lehre arbeiten, doppelter Ehre würdig halten.“ (1. Tim. 5, 16.)

Die zu Ehren des Priesterthumes aufgestellten Steine.

Eine noch höhere Ehrfurcht gegen die Priester finden wir bei dem israelitischen Volke. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß, als die Juden in Begleitung der Bundeslade trockenen Fußes durch das Rinnsal des Jordan, dessen Gewässer sich durch ein Wunder aufgethürmt hatten, setzten, der Herr dem Josua befohlen hatte, daß er zur Ehre des Priesterthums die zwölf großen Steine, auf welchen die Füße der Priester, welche die Bundeslade trugen, gestanden hatten, aus dem Bette des Flusses ausheben und an einem besondern Orte im Angesichte des Volkes zum Denkmale der den Priestern schuldigen Ehrerbietung und zum Andenken der von Gott durch ihren Dienst empfangenen Wohlthaten aufrichten solle. Und doch war zu selbiger Zeit das so hoch geehrte Priesterthum nur ein Sinnbild und Schatten von dem, was es heut zu Tage ist! Wie sollte man die Priester des neuen Bundes nicht ehren, welche einen viel erhabeneren und heiligeren Charakter und eine unvergleichlich größere Gewalt haben!

Ehre die Priester!

Kaiser Basilius ermahnte seinen Sohn Leo gar oft und nachdrücklich, die Priester ihrer erhabenen Würde wegen hoch in

Ehren zu halten. Seiner Ermahnung fügte er die Worte bei: „Die Ehrfurcht, welche du den Priestern erweisest, geht auf Gott selbst zurück; denn wie wir wünschen, daß das Volk unsere Minister ehre und achte, und zwar unsertwegen, so will und verlangt auch Gott der Herr, daß man seine Diener ehre und achte, und zwar um seinetwillen.“ (Lohner, Bibl. instr.)

Die Hochschätzung des priesterlichen Wortes.

Ein eifriger Prediger strafte einst bei einer öffentlichen großen Versammlung des Volkes, bei welcher auch Franz Sforza, Herzog von Mailand, mit seinem ganzen Hofstaate gegenwärtig war, ein gewisses Laster mit so klaren und deutlichen Worten, daß alle Gegenwärtigen fühlten, diese seine Mahnung treffe vorzüglich den Herzog. Die Höflinge murrten über den, wie sie sagten, rücksichtslosen Prediger und suchten den Herzog zu bereden, diesen Angriff auf seine Person nicht ungestraft zu lassen. Franz Sforza, im Uebrigen ein einsichtsvoller und gutmeinender Christ, gab ihnen zur Antwort: „Der Prediger hat seine Pflicht gethan; seine Predigt ging alle Sünder dieser Art an. Wollte Gott, daß wir gleich ihm unsere Pflichten allzeit so getreu und ohne Menschenfurcht erfüllen! In soweit aber die Predigt mich angeht, muß ich sagen, daß Keiner aus euch so redlich und muthvoll ist, mir die Wahrheit zu sagen, was doch euere Christenpflicht wäre. Ich bin dem Prediger Dank schuldig, daß er mich auf meinen Fehler so ernst aufmerksam gemacht hat.“ — Welch ein beschämendes Beispiel für zahllose Christen, welche auf der Kanzel oder im Beichtstuhle vom Priester nur Das hören wollen, was ihr thörichtes und verdorbenes Herz will, und im gegentheiligen Falle in Murren und Klagen sich ergehen!

Verachte den Priesterstand wegen eines schlechten Priesters nicht!

Zur Zeit des heiligen Augustin war ein gewisser Priester und Religiose aus dem Orden dieses Heiligen in einen Fehler verfallen, an welchem Viele Aergerniß genommen hatten, und weßhalb sie alle Religiosen ohne Ausnahme verdammten. Gegen dieses unbillige Verfahren spricht er sich nun in einem Briefe also aus: „Ihr verkleinert mich und alle meine Religiosen, weil Einer gesündigt hat. Welchen Ort und welche Gesellschaft von Personen könnet ihr mir aber auf dieser Erde zeigen, die von jedem Fehler frei sind? Es ist bei aller Frömmigkeit und Andacht, die in meiner Gesellschaft herrschen, kein Wunder, daß doch Einer fällt, weil deren Glieder — Menschen sind. Soll ich vielleicht verlangen und erwarten, daß meine Gesellschaft heiliger und vollkommener sei, als alle, die je in der Welt waren? In der Familie Adams war Einer von zwei Söhnen ein Brudermörder. In der Familie Noe's, die aus acht Personen bestand, war der gottlose Cham, der den

Vater verspottete und von ihm verflucht wurde. In der Familie Abrahams mußten Hagar und Ismael fortgejagt werden. In der Familie Isaaks war Esau von Gott verhaßt. In der Familie Jakobs befleckte unter zwölf Söhnen Ruben das väterliche Bett, die andern verkauften den unschuldigen Joseph. In der Familie Davids war Amnon ein Blutschänder und Absalon ein Aufrührer. Was wollet ihr mehr? In der Gesellschaft Jesu Christi sind unter zwölf Aposteln Jakobus und Johannes ehrgeizig, Petrus verläugnet den Herrn, Judas verräth ihn und wird verdammt. Waget ihr deßhalb alle heiligen Patriarchen und ihre Familien zu verdammen, — auch Jesum Christum selbst und seine apostolische Gesellschaft, weil unter ihnen Einige waren, welche fehlten und ihren Pflichten entgegenhandelten? Jeder sieht wohl ein," schließt der heilige Augustin, „wie ungerecht es wäre, wenn ihr so dächtet, und wie unbillig, wenn eure Rede sich auf solche Weise ausspräche." (S. Aug. epist. 137.)

Bemerkung. Von den Pflichten der Gläubigen gegen ihre geistliche Obrigkeit wurde schon im IV. Bande S. 72 ff., und von den Strafen der Verachtung und des Ungehorsams gegen dieselbe S. 120 ff. gehandelt. Daselbst finden sich mehrere Beispiele und Texte, die hieher passen.

Texte über die Würde des Priesterstandes und die ihm schuldige Ehrfurcht.

a) Aus der heiligen Schrift. „Man erachte uns als Diener Jesu Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse!" (1. Kor. 4. 1.) „Priester, die der Gemeinde wohl vorstehen, sollen doppelt in Ehren gehalten werden, besonders jene, die sich mit Lehren und Predigen so mühsam abgeben!" (1. Tim. 5, 17.) „Fürchte Gott den Herrn aus deiner ganzen Seele und halte seine Priester in hohen Ehren!" (Ekkli. 7, 33.) „Wer euch hört, Der hört mich, und wer euch verachtet, Der verachtet mich. Wer aber mich verachtet, Der verachtet Den, der mich gesandt hat." (Christus bei Luk. 10, 16.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Würde des Priesters. „Die Welt ist ein großes Kampffeld. Die Menschen werden da den Mächten der Hölle und ihren eigenen Leidenschaften zur Beute. Der Sieg wäre für die traurigen Kinder Adams dahin, wenn nicht allmächtige Moses für sie auf dem Berge beteten; und diese Moses sind die Priester. Von der schuldbeladenen Erde steigen Tag und Nacht tausend Verbrechen zum Himmel auf, welche die Rache Gottes herausfordern; wie am Tage des Ungewitters würde jede Minute der Blitz auf das Haupt der Schuldigen herabfahren, wenn nicht die Priester durch ihre Gebete und ihr Opfer ihn in den Händen des Allmächtigen auslöschen würden." (Gaume.) „Eben die Kraft des Wortes macht den Priester herrlich und ehrenwerth, weil er durch die neue Segnung von dem gemeinen Volke abgesondert ist. Denn da er vorher Einer von der Menge und vom Volke war, wird er nun ein Lehrer, Vorsteher und bevollmächtigter Verwalter der verborgenen Geheimnisse; und Das widerfährt ihm, obgleich er weder am Leibe, noch an der Gestalt eine Veränderung erlitten hat. Was die äußere Gestalt betrifft, so ist er Der, welcher er zuvor war; aber durch eine unsichtbare Kraft und Gnade trägt er die unsichtbare Seele, welche in eine bessere Form gebracht ist." (S. Gregorius Nyss. in diem luminum.) „O erstaunliches Wunder! o unaussprechliche Macht! o heiliges und verehrungswürdiges Geheimniß des Priesterthums, vor welchem man in heiliger Ehrfurcht zittern muß!" (S. Ephrem.) „O würdiger Priester! wie ehrwürdig bist du! Denn das Wort Gottes (die zweite göttliche Person) wird in den Händen der

Priester, wie in dem jungfräulichen Leibe Mariä, gewissermaßen empfangen, nimmt in demselben auf's Neue Fleisch an." (S. Augustin.) „Blicke hin auf die Priesterwürde! Sie wird auf Erden geführt; aber das Amt befaßt sich mit himmlischen Geschäften. Denn kein Mensch, kein Engel, kein Erzengel, keine andere Kreatur und Macht, sondern der heilige Geist selbst hat dieses Amt eingesetzt und die Anstalt getroffen, daß Solche, die noch im Fleische sind, Engelsdienste verrichten." (S. Chrysostomus.) „Die Priesterwürde ist sehr groß; wenn aber Priester sündigen, so ist auch ihr Sturz sehr groß. Wir freuen uns, wenn wir diese hohe Würde besteigen; fürchten wir uns aber auch vor dem Falle! Es ist nicht so erfreulich, einen hohen Posten inne gehabt zu haben, als es zu bejammern ist, wenn man von einem hohen Orte herabstürzt; denn wir werden nicht nur von unsern Sünden Rechenschaft zu geben haben, sondern von den Sünden Aller, deren Geschenke wir mißbrauchen, und wegen deren Heil wir nicht besorgt sind." (S. Hieronymus.) 8) **Die dem Priester schuldige Achtung.** „Ehre, dem Ehre gebührt," sagt der Apostel. (Röm. 13, 7.) Es gebührt aber die Ehre einem Menschen vor dem andern aus verschiedenen Gründen; entweder wegen der Würde und Hoheit, zu welcher er erhoben worden ist, also ist man einem Fürsten oder Könige wohl größere Ehre schuldig, als einem gemeinen, wenn auch reichen Herrn; — oder wegen der Vortrefflichkeit des Amtes, das ihm aufgetragen worden ist; also ist wohl der höchste Richter einem Diener oder Schreiber vorzuziehen; — oder wegen der Person, deren Stelle er vertritt, also gebührt dem Abgesandten oder Stellvertreter des Königs fast eben dieselbe Ehre, die man dem Könige selber schuldig ist, wenn jener auch von geringem Herkommen wäre. Und aus all diesen Ursachen gebührt den Priestern die größte Ehre und Ehrfurcht." (Hunolt. I. 53. S. 444.) „Wisset ihr nicht, daß die Ehre, welche man dem Priester erweiset, Gott selbst erwiesen wird?" (S. Chrysostomus.) „Selbst von den Engeln wird das Priesterthum in Ehren gehalten." (S. Greg. Naz.) **Verachte den Priester nicht, entschuldige ihn vielmehr!** „Man kann die Handlung nicht entschuldigen, man entschuldige aber die Person, und sage: Die Versuchung müsse so stark und heftig gewesen sein, daß auch wir gefallen wären, wenn uns Gott nicht die Hand unter das Haupt gelegt hätte, und zu Hilfe gekommen wäre!" (S. Bernard.) „Es ist besser, der Guten wegen auch den Schlimmen geneigt zu sein, als der Schlimmen wegen auch die Guten verachten; es ist besser, der guten Priester wegen auch die schlimmen ehren, auf daß ihr der schlimmen wegen die guten nicht verachtet; denn es ist besser, den Schlimmen Etwas zu geben, das sie nicht verdienen, als den Guten entziehen, was ihnen von Rechtswegen gebührt." (S. Chrysost.) „Davon, daß man den geistlichen Vorstehern ihr Ansehen geraubt hat, daß man ihnen keine Achtung, keine Ehre, keine Furcht mehr erweiset, kommen alle Uebel." (Idem.) Undankbare! ist Dieß der Dank für die Dienste, die euch die Priester des Herrn erweisen? Seid ihr nicht durch die Hand des Priesters in der heiligen Taufe wiedergeboren worden? Habet ihr nicht durch sein Amt Vergebung eurer Sünden erlangt? Bringt er nicht für euch das Opfer dar, welches euch des Leibes und Blutes Christi theilhaftig macht? Ist es nicht der Priester, der euch unterrichtet, euren Kindern das Brod des göttlichen Wortes bricht, für euch betet und euch den Himmel öffnet?" (Idem hom. 2. in 2. Tim.)

XXXII. Christliche Lehre.

Von der Würde des Priesterstandes und vom Berufe zu demselben.

I. Von der Würde oder den Pflichten des Priesters.

Fr. Welche Anforderungen stellt die auf der zweifachen Gewalt des Priesters über den wahren und über den geistlichen Leib Jesu Christi beruhende priesterliche Würde an den Priester?

Antw. Sie fordert von ihm: 1) reinen und heiligen Wandel, 2) liebevolles Benehmen, und 3) unermüdlichen Eifer.

Erläuterung 1. Die auf der zweifachen Gewalt des Priesters über den wahren und über den geistlichen Leib Jesu Christi beruhende priesterliche Würde fordert von dem Priester reinen und heiligen Wandel. In seine Hände sind überaus große Geheimnisse gelegt; ihm ist die Verwaltung und Ausspendung der heiligen Sakramente anvertraut; durch seine Hände opfert sich täglich Jesus Christus seinem himmlischen Vater auf; durch seinen Mund ergeht Gottes Wort an die Gläubigen. Welche Reinheit an Leib und Seele ist zu einem so erhabenen Amte nicht nothwendig!

Die wunderbare Flasche.

Der heilige Franziskus von Assisi zitterte oft am ganzen Leibe vor heiliger Furcht, wenn er bedachte, welche englische Reinheit dazu gehöre, die heiligen Verrichtungen eines Priesters vorzunehmen, besonders aber das hochheilige Meßopfer zu feiern. Darum ließ er sich nur zum Diakon weihen, weigerte sich aber standhaft, Priester zu werden; und da man ernstlich in ihn drang, doch einmal die Priesterweihe zu empfangen und dem Herrn das heilige Opfer darzubringen, ging er stillschweigend seines Weges; und indem er darüber nachdachte, empfahl er sich Gott. Da erschien ihm ein Engel mit einer sehr glänzenden Flasche, voll von einer Flüssigkeit, die noch heller und glänzender war. Dieser sprach zu ihm: „Franziskus! so klar wie diese Flüssigkeit ist, so hell und rein soll die Seele des Priesters sein!“ Und der Glanz der Flüssigkeit wurde so groß, daß es dem heiligen Franziskus, wenn er einen Vergleich zwischen jener Flüssigkeit und seiner Seele anstellte, schien, als habe er nicht die hinreichende Befähigung, eine Messe zu celebriren, und er dürfe es nicht wagen, je diesem Amte vorzustehen.

Der Cölibat des Priesters.

Auf daß der Priester diese heilige Reinheit bewahre, auf daß er zur Zeit der Gefahr, wo z. B. ansteckende Krankheiten herrschen, nicht durch Familienverhältnisse von Erfüllung seiner Pflicht abgehalten werde, hat es die heilige katholische Kirche in weiser Absicht dem Priester zur strengen Pflicht gemacht, ehelos zu bleiben. Er

soll kein Weib und keine Kinder haben, damit er Allen Vater, Allen Alles werden könne.

Eine protestantische Frauensperson hielt einmal den heiligen Franz von Sales lange Zeit bei sich zurück unter dem Vorwande, sich ihre Zweifel beleuchten zu lassen; im Grunde aber bloß, weil seine wunderbare Sanftmuth in seiner Unterredung sie erfreute. Er nahm Dieß endlich wahr; und da er die Hoffnung verlor, sie in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, sprach er zu ihr: „Ich habe nun alle ihre Einwendungen gelöset, und Sie haben mir Nichts mehr entgegenzusetzen. Da ich es also nicht vermag, Sie zu überzeugen, so werde ich mich von nun an darauf beschränken, Sie zu beklagen und für Sie zu beten." Da sprach die Frauensperson: „Wirklich habe ich nur noch eine einzige Schwierigkeit, und zwar hinsichtlich des Cölibats der Priester; denn ich sehe durchaus nicht ein, was sich für denselben anführen läßt." Der Heilige aber antwortete ihr sogleich: „Gnädige Frau! dieser Cölibat ist sehr nothwendig; denn sagen Sie selbst, ob ich, woferne ich Frau und Kinder hätte, Ihnen so viele Zeit hätte schenken können?" — Diese Antwort fiel der Frauensperson auf; sie ward nachdenkend, gab der Gnade, die ihr Herz rührte, Gehör und kehrte in den Schooß der Kirche zurück.

Erläuterung 2. Die auf der zweifachen Gewalt des Priesters über den wahren und über den geistlichen Leib Jesu Christi beruhende priesterliche Würde fordert von dem Priester liebevolles Benehmen. Er soll unter den seiner Gewalt Anvertrauten sein wie ein Vater unter seinen Kindern, gut mit den Guten und väterlich strenge mit den Ungerathenen. Er soll suchen zu bessern, nicht zu erbittern. Es soll sich bei ihm überall zeigen der wahre Geist des Christenthums, geneigt zum Verzeihen und zum Lieben.

Der Priester, wie er sein soll.

Einer der Lasterhaftesten, der zur Zeit der französischen Revolution mit den gröbsten Verbrechen sich besudelt und mehr als einmal im Blute der Priester sich gebadet hatte, fiel in eine Krankheit. Er hatte geschworen, daß nie ein Priester einen Fuß in sein Haus setzen sollte, oder, wenn er es wagte, von selbst hineinzugehen, daß er niemehr hinauskommen würde. Die Krankheit wurde indeß ernster. Ein Priester erfährt Dieß, sowie auch die feindlichen Gesinnungen des Kranken. Thut Nichts; der gute Hirt weiß, daß er sein Leben für seine Schafe hingeben muß. Ohne Bedenken opfert er sich; er besucht den Kranken. Bei seinem Anblicke geräth dieser in Wuth; er sammelt alle seine Kräfte und schreit mit fürchterlicher Stimme: „Was! ein Priester bei mir? Man gebe mir eine Waffe!" — „Mein Bruder!" fragt ihn der Priester, „was willst du damit thun? Ich halte dir noch mächtigere entgegen, meine Liebe und meine Standhaftigkeit." Man gab ihm seine Waffen nicht. Da streckt er aus seinem Bette einen starken Arm, droht damit dem

Priester und sagt: „Wisse! dieser Arm erwürgte zwölf deines Gleichen.“ — „Du irrest dich, mein Bruder!“ entgegnete ihm sanft der Priester, „es ist einer weniger; der zwölfte ist nicht gestorben, dieser zwölfte bin ich. Erkenne,“ fügte er, seine Brust öffnend, hinzu, „die Narben von deinen Streichen! Gott erhielt mir das Leben, um dich zu retten.“ Mit diesen Worten wirft er sich dem Kranken um den Hals, umarmt ihn zärtlich und erleichtert ihm das Sterben. Haben tausend Priester nicht Dasselbe gethan, so hat eben nur Einer die Gelegenheit dazu gefunden. Das ist der Priester! (Gaume.)

Erläuterung 8. Die auf der zweifachen Gewalt des Priesters über den wahren und über den geistlichen Leib Jesu Christi beruhende priesterliche Würde fordert von dem Priester unermüdeten Eifer. Unermüdet soll er sein im Gebete, da er zu seinem schweren Berufe Kraft und Stärke von Oben braucht. Unermüdet soll er sein in seinem Amte, so, daß sein Auge beständig wach sei für die Guten wie für die Bösen, damit jene nicht fallen, und damit er diese rette. Er soll ferner zu jeder Stunde bereit sein, den Gesunden Rath, den Kranken Trost zu spenden!

Des Priesters aufopfernde Liebe.

So oft man im Franziskanerkloster zu Jerusalem hört, daß die Pest in der Stadt ausgebrochen ist, so verläßt ein Pater, gestärkt durch die heiligen Sakramente, das Kloster. Er eilt, den Gläubigen in geistiger, allen andern Personen aber, von welcher Religion sie sein mögen, in leiblicher Hinsicht beizustehen, ohne die übrigen Brüder durch Wiedervereinigung mit ihnen in die Gefahr der Ansteckung zu setzen. Täglich läutet dann dieser Bruder zu einer bestimmten Stunde eine vor dem Kloster angebrachte Glocke, um den Bewohnern desselben dadurch anzudeuten, daß die schreckliche Plage ihn noch verschont habe. Erklingt die Glocke nicht, so ist dieß ein Zeichen, daß er gestorben ist; dann bereitet sich sogleich ein Anderer vor, aus Christenliebe als Pestpriester sein Leben zu endigen.

Der heilige Priester, getreu bis zum Tode.

Auf einer dürftigen Pfarrei lebte ein Priester, wie sie zum Segen der Menschheit aus den Mutterhänden der Kirche hervorgehen. Einfach in seinen Sitten, demüthig und eifrig im Dienste vor Gott, liebend und ernst vor den Menschen, kindlich und heiter in seinem stillen und geselligen Leben, errang er in seiner Gemeinde den Titel eines Vaters. Alles von seiner Gemeinde, die sich weit in die Gebirge erstreckte, Alt und Jung, ward bei seinem Anblicke und Worte aus lauter Ehrfurcht und Liebe zum Kinde. Das Alter begann den frommen Seelenhirten zu beugen, und der rauhe Winter rüttelte etwas derb an seiner morschen Hülle. Er ward krank und konnte sich nicht mehr erholen. — Wie er da, seiner Gebrechlichkeit still zusehend, im alten Lehnstuhle saß, kam der Ruf, einen kranken, alten Bauern im Gebirge, drei Stunden von der Pfarrei

entfernt, mit den heiligen Sterbsakramenten und dem Troste der Religion zu versehen. Mit bittender Miene wandte sich der Priester an den Boten und erklärte ihm, wie schwach er selbst sei, und der Kranke sich also wohl mit einem Seelsorger der benachbarten Pfarrei behelfen müsse. — Der Bote ging. Nach sechs Stunden kam ein Anderer und brachte die dringendste Bitte eben desselben Kranken, daß er doch kommen möge zu ihm, der so lange sein treues Beichtkind gewesen, und nun so gerne den letzten Trost von seinem väterlichen Lehrer empfangen möchte. — Der alte Pfarrer lag noch kränklich im Bette und stellte ihm die Unmöglichkeit vor, durch Frost und hohen Schnee den Weg in's Gebirge zu machen. Dringender noch sprach das Dienstgesinde zum Boten, der sich dann wieder entfernte. — Wer sollte es glauben, auch diese zweite Vorstellung genügte der frommen Sehnsucht des Kranken nicht. Ein dritter Bote kam und bat unter den herzbrechendsten Vorstellungen von der Trostlosigkeit des Kranken, er möchte doch zu ihm kommen, da er nicht sterben könne, bis er seinen geistlichen Tröster und Vater noch einmal gesehen habe. — Da nahm der Priester seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich im Bette auf und sagte zu den Umstehenden: „Ich fühle, daß mein Ende nahet; doch kann ich dem Bittenden seinen Wunsch nicht versagen. Gott wird mir Kraft verleihen, diese meine letzte Pflicht zu erfüllen. Traget mich eiligst zu ihm hin!" — Er ließ sich im Bette ankleiden, mit dem kirchlichen Ornate umgeben, und versah sich, von den Anwesenden in die Kirche geschleppt, mit mit der heiligen Wegzehrung. Eine Tragbahre wurde bereitet, der alte, kranke Priester daraufgelegt, mit Decken eingehüllt, und so trug man ihn, die Laterne und das Glöcklein voran, durch Nacht, Eis und Schnee in wüste Gebirge fort. — Fest hielt der fromme Diener Gottes den wahren Leib des Herrn vor der Brust, und betete mit zitternden Lippen durch den ganzen, langen Weg. Sie kamen zur Hütte. Der Kranke lag, schon der Auflösung nahe, in einer dumpfen Stille ohne Bewegung und Sinn. Da tönte das Glöcklein an der Thüre. Matt wandte der Kranke sein Auge dahin. Nun kam die Bahre, darauf halb aufgerichtet der geliebte, alte Pfarrer mit dem Hochwürdigsten in seinen Händen. Der Kranke that einen Schrei des wonnigen Erschreckens und faltete mit einem selig dankenden Blicke zum Himmel die Hände. Man legte den Priester zu ihm in's Bett. Zitternd griff der Kranke nach der Stole und küßte sie. Der Priester hörte seine Beicht an, spendete ihm das heilige Sakrament und die letzte heilige Salbung. Weib, Kinder und Landvolk, Alles, was betend auf den Knieen herumlag, zerfloß in Thränen ob der höchsten Heiligkeit dieser Handlung. — Beide Kranken, der Priester und der Entsühnte, beteten mit einander. Immer schwächer ward des liebenden Hirten Stimme; seine schwachen Kräfte erlagen unter der schauderlichen Reise und Anstrengung seines letzten Amtes; und er, der selbst sterbend den Trost des Himmels

an das Sterbebett gebracht, sollte ihm auch vorangehen, dem treugepflegten Sohne, dem er liebend die letzten Stunden seines frommen Lebens zum Opfer gebracht hatte. Er drückte das geküßte Kreuz dem Sterbenden in die Hand — lächelte hinauf und verschied. Wenige Minuten nach ihm starb der Bauer. — Mag Gott der ländlichen Einfalt die fromme Unmenschlichkeit verzeihen, daß sie mit Hartnäckigkeit darauf bestand, keinen andern, als ihren gewohnten geistlichen Tröster aus dem schweren Krankenlager zu sich zu entbieten! Aber es hat für die Kirche und für die Menschheit ein eben so schönes, als seltenes Beispiel der liebevollsten Opferung gegolten; und so ist das arme Strohbett, wo im Priesterschmucke der Vater neben dem Sohne lag, der Altar der höheren Menschheit, und die berauchte Stube ihr lichtumflossener Tempel geworden! (Eine wahre Geschichte. Siehe Palmblätter 1826. S. 143—145. und Brunner's neueste Beiträge z. Homiletik.)

Das gefährliche Amt.

Die Priesterwürde ist in Wahrheit eine schwere Bürde; selbst die größten und heiligsten Priester haben Dieß erkannt. So seufzt der heilige Bernhard: „Jene, die für viele Seelen werden Rechenschaft geben müssen, haben schwere und gefahrvolle Pflichten. Was soll ich Armer sagen? Wohin soll ich mich wenden, wenn ich eine so köstliche Hinterlage, die Christus für köstlicher als sein Blut hielt, nur etwas nachläßig bewahre? Hätte ich das vom Kreuze herabgeflossene Blut des Herrn gesammelt, und es wäre bei mir in einem gläsernen Gefäße aufbewahrt, das ich öfters tragen müßte, wie würde mir bei so großer Gefahr zu Muthe sein? Und wahrlich — ich erhielt es zur Aufbewahrung! Denn der unendlich weise Handelsmann, ja! die Weisheit selbst, hat für den Schatz das eigene Blut gegeben, und diesen Schatz trage ich in einem zerbrechlichen Gefäße; es stehen ihm größere Gefahren bevor, als einem gläsernen. Zu der Menge meiner Besorgnisse und zu der Last meiner Furcht kommt noch, daß, indem ich sowohl mein eigenes Gewissen, als das Gewissen meines Nächsten in Acht nehmen soll, keines von beiden mir genug bekannt ist; beide sind für mich — Nacht; und nichtsdestoweniger wird von mir die Bewachung von beiden gefordert, und der Ruf schallt mir entgegen: Wächter! wie geht's in der Nacht? Wächter! wie geht's in der Nacht? (Isai. 21, 11.) Ich darf nicht mit Kain sagen: Bin ich denn meines Bruders Hüter, sondern ich muß mit dem Propheten (Ps. 126, 1.) demüthig bekennen: Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachen die Wächter vergebens."

Rede des heiligen Chrysostomus bei seiner Priesterweihe.

Auch der heilige Chrysostomus fühlte die Last des Priesterthums, als er sich demselben kaum unterzogen hatte. Er hielt an die versammelten Gläubigen bei seiner Ordination eine Rede, in

welcher er sich dem Gebete derselben empfiehlt, um das schwere Amt eines Priesters treulich erfüllen zu können. Seine Worte lauten: „Und wenn ihr auch mich eures Gebetes würdig achten wollet, so erbittet mir viel Kraft und Wachsthum von Oben! Schon früher, als ich noch für mich allein lebte und in keine geistlichen Geschäfte verflochten war, brauchte ich Schutz und Beistand; nachdem ich aber hervorgezogen worden bin, so bedarf ich jetzt vieler Hände, bedarf tausend Fürbitten, damit ich das mir anvertraute Pfand dem Herrn unverletzt zurückstellen kann — an jenem Tage, wo er von Jenen, denen er seine Talente anvertraut hat, Rechenschaft abfordern wird. Bittet also für mich, damit ich einst nicht zu Jenen gehöre, die gebunden in die äußerste Finsterniß geworfen werden, sondern vielmehr zu Jenen, die Vergebung erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, welchem sei Ehre, Ruhm und Anbetung in alle Ewigkeit!" (Sermo, cum presbyter esset ordinatus. Opp. ed. Montf. t. 1. p. 443.)

II. Beruf und Erfordernisse zum Priesterstande.

Fr. Welche Anforderungen stellt die auf der zweifachen Gewalt des Priesters über den wahren und über den geistlichen Leib Jesu Christi beruhende priesterliche Würde zum Eintritte in den Priesterstand?

Antw. Sie fordert dazu: 1) Mannesalter, 2) hohe Frömmigkeit, 3) gründliche Wissenschaft, 4) Klugheit und Bescheidenheit, 5) Beruf von Gott, und 6) vollkommen reine Absicht.

Erläuterung. Die auf der zweifachen Gewalt des Priesters über den wahren und über den geistlichen Leib Jesu Christi beruhende priesterliche Würde fordert zum Eintritte in den Priesterstand 1) Mannesalter. Nur Menschen männlichen Geschlechtes sind zu den sehr erhabenen Diensten dieses Standes fähig, indem Gott die Weiber der Gewalt des Mannes unterworfen hat (1. Mos. 3, 16.), und es sich folglich nicht geziemt, daß in den wichtigsten Dingen des Heiles ein Weib die Gewalt über die Männer, oder dieselbe Gewalt, wie diese, erhalte. — Bestimmt hat übrigens die Kirche zum Subdiakonate ein Alter von vollen zweiundzwanzig, zum Diakonate ein Alter von vollen dreiundzwanzig, und zur Priesterweihe ein Alter von vollen vierundzwanzig Jahren. (Con. Trid. sess. 23. cap. 12.) Und selbst da gilt noch, was der heilige Apostel Paulus an Timotheus schrieb: „Niemand müsse deine Jugend verachten" (1. Timoth. 4, 12.), d. h.: Gib Niemanden Veranlassung, dich deiner Jugend wegen zu verachten! — 2) Hohe Frömmigkeit; und Dieß zur Förderung des Heiles der Seelen und zur Vermeidung eigenen Unterganges. Heiliges muß heilig behandelt werden. — 3) Gründliche Wissenschaft, ohne die man dem heiligen Amte unmöglich recht obliegen kann, und ohne die oft wahr wird: „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube." (Matth. 15, 14.) — 4) Klugheit und Bescheidenheit, die nicht nur Wegweiserin und Führerin der Tugenden, sondern auch des amtlichen Wirkens sein muß. Unbesonnene, voreilige und unbedachtsame Leute sind zum Priesterstande ganz untauglich. — 5) Beruf von Gott, indem es Gott zugehört, seine Diener zu wählen, wie dem Könige die Wahl seiner Beamten zusteht. Es erwählte auch unser Herr selbst — seine Apostel, und zwar Jene, die er wollte. (Mark. 3, 13.) Und der heilige Apostel Paulus schreibt: „Niemand darf diese Ehre sich selbst herausnehmen, sondern man muß von Gott, wie Aaron, dazu berufen

werden." (Hebr. 5, 4.) Vom Mangel an göttlichem Berufe kommt so viel Unheil! . . Die Kennzeichen dieses Berufes aber sind: übernatürliche, beständige Neigung zum Priesterstande, Lebensreinheit, Andacht und Liebe zu heiligen Dingen und Uebungen, welche auf die Ehre Gottes zielen, Seeleneifer, Keuschheit, Verachtung der Welt, Fähigkeit und Tüchtigkeit zu den Verrichtungen dieses heiligen Standes. — 6) Vollkommen reine Absicht, wobei man nichts Anderes beabsichtigt, als Gott zu verherrlichen und an seiner eigenen Heiligung sowohl, als an der Heiligung Anderer zu arbeiten.

Der uneigennützige und vertrauensvolle Diener Gottes.

Nicht weit von Düsseldorf lebte der Pfarrer H....., ein Geistlicher, der ein Mann war von felsenfestem Glauben und gränzenlosem Vertrauen auf des himmlischen Vaters Hilfe. Eine kleine Gemeinde hätte gerne einen eigenen Seelsorger gehabt; aber sie konnte demselben keine hinreichende Besoldung geben, und sein Unterhalt mußte hauptsächlich von der freiwilligen Unterstützung der Wohlhabenden abhängen. Gewiß für den Seelsorger, der sich dieses Namens werth bezeigen will, eine schwere Lage! Diese Stelle wurde einem braven jungen Priester angeboten; und er, der in Allem, was ihm begegnete, Gottes Hand sah, machte sich alsbald auf den Weg. Unterwegs gesellte sich ein Bekannter zu ihm, ein vermöglicher Landmann aus der Nachbarschaft, und fragte den Priester, wo er hin wolle. „Nach D....," sagte er, „wohin ich als Seelsorger berufen bin." — „Wie?" rief sein Begleiter, „nach D...., um dort Hungers zu sterben?" — „Lassen wir Das gut sein!" sprach mit ruhigem Lächeln der Glaubensmann, und fing an, von anderen Dingen zu reden. Auf einmal wendet er sich folgendermaßen an den Bauer: „Ich muß Euch doch Etwas sagen, das mir recht leid thut um Euch. Bisher habe ich Euch immer für einen rechtlichen Mann gehalten, und nun muß ich hören, daß Ihr Euren Taglöhnern und Dienstboten, welche den ganzen Tag für Euch arbeiten, nicht einmal satt zu essen gebet." — „Was?" fuhr der Landmann heftig auf, „ich gebe meinen Leuten nicht genug Speise? Wer mir so Etwas nachredet — —." „Nur gemach!" fiel ihm der Diener Gottes besänftigend in die Rede, „so böse ist's gar nicht gemeint. Ich habe Euch nur darauf hinzeigen wollen, daß der liebe Gott sicherlich nicht schlechter ist, als Ihr. Wenn ich in seinem Dienste treulich arbeite, so wird er mich gewiß nicht verhungern lassen." Das war des Mannes Glaube, und auf diesem blieb er fest bis in den Tod. Und die Stürme des Lebens und seine viele Noth konnte dieses sein festes Gebäude nicht bewegen; denn es war auf den Fels gegründet. (Beisp. des Guten.) Wer so uneigennützige Absichten und ein so kindliches Vertrauen auf Gott im Herzen hat und nährt, Der ist zum Priester des Herrn berufen.

Fr. Aber, heißt es, wozu besonderer göttlicher Beruf zum Priesterstande? Ist denn nicht jeder Christ Priester?

Antw. Es ist hier zu unterscheiden — zwischen innerem und äußerem

Priesterthume; dem inneren Priesterthume nach sind alle Gläubigen, besonders die Gerechten, Priester, nicht aber dem äußeren Priesterthume nach.

Erläuterung. Der römische Katechismus erklärt Dieß also: „Was das innere Priesterthum betrifft, so heißen alle Gläubigen, nachdem sie mit dem heilbringenden Wasser abgewaschen sind, Priester, besonders aber die Gerechten, welche den Geist Gottes haben; denn diese bringen durch den von der Liebe entflammten Glauben auf dem Altare ihres Geistes Gott dem Herrn geistige Opfer dar, worunter alle guten und ehrbaren Handlungen, die sich auf die Ehre Gottes beziehen, zu zählen sind.“ — In diesem Sinne nun sagt der heilige Petrus: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, das erworben ist, zu verkünden die Kräfte Dessen, der euch von der Finsterniß in sein wunderbares Licht berufen hat.“ (1. Petr. 2, 9.) Wir heißen sonach in demselben Sinne Priester, wie wir auch Könige genannt werden, weil wir nämlich über uns selbst herrschen sollen.

Der Christ ein Priester.

Die heiligen Väter bestätigen uns diese Ansicht durch allerlei schöne Aussprüche. So sagt der heilige Ephrem: „Keiner aus dem Judenvolke opfert Gott sich selbst; in der Kirche aber werden auch die Sünder, die Buße thun, zu Priestern, weil sie sich selbst Gott als Opfer schlachten.“ — Wiederum schreibt er: „Strebe mit allem Fleiße darnach, daß du in deiner Brust Gott einen Tempel aufbauest, und sei Küster und Priester! Diene ihm unverzüglich, und weil er für dich Priester und Opfer wurde, so bringe ihm dein Herz dar und reinige es von allem Unflathe!“ — Und der heilige Augustin schreibt: „Wir Alle, so wie jeder Einzelne, sind Gottes Tempel. Wenn unser Herz zu ihm emporgerichtet ist, so ist es sein Altar. Wenn wir für seine Wahrheit bis zum Blute kämpfen, so schlachten wir ihm blutige Opfer; wenn wir in frommer, heiliger Liebe vor seinem Angesichte brennen, so zünden wir ihm den lieblichsten Weihrauch an. Wir geloben und geben ihm uns selbst und seine Gaben in uns.“

Erläuterung. Aber nicht alle Gläubigen können zum äußeren Priesterthume gehören, d. h. Ausspender der Geheimnisse Gottes sein; immer muß ein Unterschied obwalten zwischen den Empfängern und Ausspendern derselben. Darum fragt der Apostel: „Sind denn Alle Apostel? sind Alle Propheten? sind Alle Lehrer?“ (1. Kor. 12, 29.) „Christus ist es, der Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Diese zu Evangelisten, Jene zu Hirten und Lehrern machte, auf daß sie nach ihren Amtspflichten an der Vervollkommnung der Heiligen zur Erbauung seines Leibes arbeiten.“ (Eph. 4, 11—12.) Sündhafte Anmaßung, eine gottesräuberische Handlung wäre es also, wenn sich ein Laie, ein Unberufener priesterliche Verrichtungen erlauben würde.

Die gestrafte Anmaßung.

Der König Ozias war so mächtig, daß er ein Heer von mehr als dreimal hundert zwei und siebenzig tausend Mann auf den Beinen hielt. Mit diesem Vorzuge noch nicht zufrieden, — wollte er sich auch in die Amtsgeschäfte der Priester eindrängen und den

Weihrauch auf dem Altare anzünden. Der Hohepriester Azarias bestrafte ihn hierüber und sagte: „Es ist dein Amt nicht, o König! daß du dem Herrn Rauchwerk anzündest, sondern das Amt der Priester, die zu solchem Dienste geweiht sind. Gehe hinaus aus dem Heiligthume! Denn Dieß wird dir von Gott dem Herrn nicht zur Ehre gerechnet werden." Der König wollte sich ihm drohend widersetzen; aber in demselben Augenblicke strafte ihn Gott mit dem Aussatze, der an seiner Stirne ausbrach und ihm sein ganzes Leben hindurch anhing. So furchtbar war das Gericht, welches Gott über den gekrönten Frevler verhängte, der in frechem Stolze sich den Priestern des alten Bundes widersetzte. Wird er schonender gegen Jene verfahren, welche in die Rechte und Verrichtungen der Priester des neuen Bundes ungescheut eingreifen, deren Amt und Würde weit erhabener ist?

Texte über die Anforderungen an den Priester, sowie zum Eintritte in den Priesterstand.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Anforderungen an den Priester.** „Die Priester sollen vor ihrem Gott heilig sein!" (3. Mos. 21, 6.) „Hinweg aus dem Heiligthume mit den Hunden, mit den Unkeuschen, mit Allen, die der Lüge hold sind und mit ihr sich abgeben!" (Offenb. 22, 15.) „Weil du die Erkenntniß verwirfst, verwerfe auch ich dich, daß du nicht mehr mein Priester seiest." (Oseas 4, 6.) „Habe Acht auf dich und auf die Lehre! Darin stehe fest! Denn Dieses thuend wirst du sowohl dich retten, als auch Die, welche dich hören." (1. Tim. 4, 16.) 2) **Anforderungen zum Eintritte in den Priesterstand.** „Niemand darf sich diese Ehre selbst herausnehmen, sondern er muß von Gott, wie Aaron dazu berufen werden. So hat sich auch Christus die Ehre, Hoherpriester zu sein, nicht selbst beigelegt, sondern Der hat sie ihm gegeben, der zu ihm gesagt hat: „Mein Sohn bist du; ich habe dich heute gezeugt." (Hebr. 5, 4—6.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Anforderungen an den Priester.** a. **Frömmigkeit und Keuschheit.** „Reiner und glänzender als die Sonne müssen wir Priester sein." (S. Chrysost.) „Christus sandte seine Apostel, wie die Sonne ihre Strahlen, wie die Rosen ihren Wohlgeruch, wie das Feuer seine Funken aussendet. An ihren Tugenden sollte Christi Macht erkannt werden, wie die Sonne in ihren Strahlen erscheint, wie man die Rose durch ihren Geruch wahrnimmt, und wie man das Feuer in seinen Funken erblickt." (Idem.) „Der Priester soll ein Licht sein, und bei seinem reinen Lebenswandel steht es um den ganzen Körper der Gemeinde gut; bei seiner Unreinigkeit aber befindet er sich übel." (S. Greg. Naz.) „Die Hand, welche von besudelten Gefäßen Flecken abwaschen soll, muß selbst rein sein." (S. August.) „Betrachtet, was es sei, dem heiligen Volke vorzustehen, und bedenket, wieviel es auf sich habe, mit göttlichen Sakramenten sich abzugeben! Wer vom Altare lebt, Der muß auch dem Altare gefallen." (Idem.) b. **Gebetesliebe.** „Ein Hirt muß sich, um seine Schuldigkeit thun zu können, an den höchsten Ort stellen, von welchem herab er seine Heerde übersehen kann, ob sie an keiner gefährlichen Stelle weide, oder ob sich keine wilden Thiere nähern. Diese Anhöhe ist **das Gebet.**" (S. Theresia.) c. **Eifer.** „Gottes Freunde dürfen in seinem Dienste nicht verdrießlich werden; sie sollen arbeiten, daß die Bösen gut und die Frommen vollkommen werden. Wer den Willen hat, allen Vorübergehenden zuzurufen, daß Jesus wahrhaftig der Sohn Gottes sei, und wer sich, soviel er kann, bemüht, Andere zu bekehren, Der wird den nämlichen Lohn empfangen, als wenn sich Alle bekehrten, wiewohl Dieses etwa nur bei Wenigen geschieht. Wenn zwei Taglöhner auf Befehl ihres Herrn einen harten

Berg durchgraben würden, und der Eine fände auserlesenes Gold, der Andere aber Nichts, so wären Beide wegen gleicher Arbeit und wegen gleichen Willens auch eines gleichen Lohnes werth." (S. Brigitta.) d. Liebe. „Trage Alle, wie dich der Herr trägt; ertrage alle Schwachheit, wie ein vollkommener Kämpfer! Wo es viele Arbeit gibt, da schafft man auch großen Nutzen. Stehe fest, wie ein Amboß, der Schläge gewohnt ist! Einem tapfern Kämpfer geziemt es, daß er Streiche einnehme und — siege." (S. Ignatius Mart.) e. Allseitige Tugend. „Du hast deine Hände an eine starke Arbeit gelegt, du bedarfst Stärke; du bist ein Wächter Israels geworden, du bedarfst Klugheit; du bist ein Schuldner den Weisen und Unweisen geworden, du bedarfst Gerechtigkeit; endlich bedarfst du noch hauptsächlich Mäßigkeit, auf daß du nicht selbst verwerflich werdest, während du Andern predigest." (S. Bern. ad Eug.) „Gute Priester sind wie Thüren, durch welche die Andern eingehen sollen; sie müssen sich daher fleißig in Acht nehmen, daß Jenen, die eingehen wollen, nichts Raubes und Schmutziges im Wege stehe." (S. Brigitta.) 2) Anforderungen zum Eintritte in den Priesterstand. „Ja, meine Brüder! so wichtig ist dieses Amt, daß sich Niemand vermessen darf, und wenn er auch ein noch so großer Heiliger wäre, sich um dasselbe zu bemühen, wenn er nicht von Gott bestimmt ist, und durch die Aufforderungen der Prälaten oder auf den Rath einer glaubwürdigen Person eingeladen wird; und dessenungeachtet muß man auch dann noch zittern vor der Last, die man sich auflegt, da sie auch die Schultern der Engel zu beugen vermag." (Joann. Avila.) Ein unberufener Priester kann viel Verderben anrichten. „Die unberufenen Priester machen es wie gewisse große Fische; wenn diese in das Netz kommen, so zerreißen sie dasselbe, anstatt darin zu bleiben, und machen, daß auch noch die kleinen Fische, welche gefangen wurden, entkommen." (P. Segneri.)

Zugabe.

Die Ceremonien bei der Priesterweihe.

Es gibt kein Sakrament, zu dessen Erreichung man durch so viele Stufen hinansteigt, wie das heilige Sakrament der Priesterweihe. Wir sollen hieraus die Größe und Erhabenheit dieses Sakramentes kennen lernen. Diese verschiedenen Stufen sind: I. die Tonsur, II. die vier minderen, und III. die drei höheren Weihen, wovon nun die Ertheilungs-Ceremonien und zugleich die Kirchenämter, die durch diese Weihen übertragen werden, näher angegeben werden sollen!

I. Die Tonsur.

Die Tonsur oder die geschorene Krone auf dem Haupte ist noch keine Weihe, sondern eine bloße Vorbereitung dazu; sie ist gleichsam die Einkleidung zum geistlichen Stande. Jener, der die Tonsur empfängt, wird mit einem langen Kleide (Talar) angethan und mit einem Chorrock auf dem linken Arm und mit einer Wachskerze in der rechten Hand dem Bischofe vorgestellt. Man singt oder betet den 15. Psalm: „Bewahre mich, o Herr! etc." und der Bischof schneidet ihm unterdessen die Haare ab, mit welchen die Weltkinder so große Eitelkeit treiben, zum Zeichen, daß er der weltlichen Eitelkeit entsagen und sich Gott widmen wolle, weßhalb

er beim Abschneiden der Haare zugleich mit dem Bischofe spricht: „Der Herr ist mein Erbgut und mein Antheil. Du bist es, der mir zurückgibt mein Erbe.“ (Ps. 15, 5.) Hierauf legt ihm der Bischof den Chorrock an und spricht zu ihm die Worte des heiligen Paulus: „Der Herr ziehe dir einen neuen Menschen an, welcher nach Gottes Ebenbild umgeschaffen ist zur Gerechtigkeit und zu ungeheuchelter Heiligkeit!“ (Eph. 4, 24.) Durch diese Ceremonie wird der Laie in den Stand der „Kleriker“ aufgenommen; denn dadurch, daß er Gott den Herrn zu seinem Loose und Antheile wählt, wird er ein Kleriker (vom griechischen Worte κλῆρος, Loos, Erbtheil). — Die runde Krone auf dem Haupte erinnert auch an die Dornenkrone Christi; und die ansehnlichsten Väter behaupten, daß schon der Fürst der Apostel sie eingeführt habe.

II. Die vier minderen Weihen.

Näher zum Altare führen die vier minderen Weihen: 1) die Weihe der Pförtner, 2) der Leser, 3) der Exorzisten und 4) der Akolythen.

1) Nach der ersten Tonsur steigt man die erste Stufe hinan durch die Weihe zum Pförtner (Ostiarius). Das Amt eines Pförtners ist, die Schlüssel und die Thüre des Tempels zu bewahren, und Jene vom Zutritte in den Tempel abzuhalten, denen einzutreten untersagt ist. Auch stand er sonst bei dem heiligen Opfer der Messe, um zu sorgen, daß nicht Jemand näher, als es sich gebührte, zum heiligen Altare träte und den Priester in der heiligen Handlung störte. Es waren ihm auch noch andere Dienste anvertraut, wie man aus den Gebräuchen, welche bei seiner Weihung geübt werden, sehen kann; denn der Bischof nimmt vom Altare die Schlüssel und übergibt sie Dem, welchen er zum Ostiarier einsetzen will, und sagt: „Handle als Solcher, der Gott Rechenschaft geben wird für Alles, was mit diesen Schlüsseln verschlossen wird!“

2) Die zweite Weihe ist jene zum Leser. Einem Leser steht zu, in der Kirche die Bücher alten und neuen Testamentes mit lauter Stimme und deutlich abzulesen, besonders jene, die man unter der nächtlichen Psalmodie zu lesen pflegt. Auch war es ehemals seines Amtes, die Gläubigen die ersten Anfangsgründe der christlichen Religion zu lehren. Deßhalb übergibt der Bischof Dem, den er zum Leser weiht, in Gegenwart des Volkes bei seiner Weihung das Buch, worin geschrieben steht, was zu dieser Verrichtung gehört, und spricht: „Nimm es hin, und sei ein Solcher, der das Wort Gottes vorträgt! Wenn du dein Amt treu und nützlich vollbringen wirst, so wirst du mit Jenen Theil haben, die vom Anfange das Wort Gottes wohl verwaltet haben.“

3) Die dritte Weihe ist die Weihe zum Exorzisten. Einem Exorzisten kommt zu, den Namen des Herrn über Jene anzurufen, die von den unreinen Geistern besessen sind. Darum

reicht der Bischof diesem Weihlinge ein Buch, in welchem die Exorzismen enthalten sind, und spricht: „Nimm hin und präge es dem Gedächtnisse ein, und habe die Gewalt, den Besessenen die Hände aufzulegen, seien sie getauft oder seien sie Katechumenen!"

4) Die vierte und letzte Stufe der niederen Weihen ist die Weihe zum Akolythen. Das Amt eines Akolythen ist, den höheren Dienern, den Subdiakonen und Diakonen, im Dienste des Altars zu folgen und ihnen zu helfen. Ueberdieß tragen und halten die Akolythen die Lichter, wenn das Opfer der Messe gefeiert wird, vorzüglich aber, wenn das Evangelium gelesen wird, weßhalb sie auch mit einem andern Namen Ceroferiarier, d. i. Kerzenträger, bezeichnet werden. Wenn nun Einer zum Akolythen geweiht wird, so gebraucht der Bischof diese Ceremonie: er übergibt ihm, nachdem er ihn an seine Pflicht genau erinnert hat, ein Licht mit den Worten: „Nimm hin den Leuchter der Kerze und wisse, daß du verpflichtet bist, die Lichter der Kirche anzuzünden im Namen des Herrn!" Hierauf übergibt ihm der Bischof auch die leeren Kännchen, in welchen beim Opfer Wasser und Wein gereicht wird, und spricht: „Nimm hin die Kännchen, um Wein und Wasser zur Eucharistie des Blutes Christi zu reichen im Namen des Herrn!"

III. Die drei höheren oder die drei heiligen Weihen.

Diese sind: Die Weihe 1) zum Subdiakon, 2) zum Diakon und 3) zum Priester, deren jede, um es gleich insgesammt zu bemerken, nur unter der heiligen Messe des Bischofs ertheilt werden kann, indeß die Tonsur und die vier minderen Weihen auch außer der Messe ertheilt werden können.

1) Die Weihe zum Subdiakon. — Die erste höhere Weihe ist die Subdiakonenweihe. — Jene, welche das Subdiakonat empfangen wollen, stellen sich, mit einer Albe angethan, mit einem Levitenrocke auf dem linken Arm, in der linken Hand eine Manipel und in der rechten eine Wachskerze dem Bischofe vor. Der Bischof, welcher in der Mitte am Altare sitzt, beginnt mit der Ermahnung, daß sie sich durch den Empfang des Subdiakonates unwiderruflich zum Dienste Gottes und der Kirche und zu einer beständigen Enthaltsamkeit verbinden, und daß sie sich darüber ernstlich bedenken sollen, so lange noch Zeit ist. Er befiehlt ihnen, falls sie bei ihrem gefaßten Entschlusse verharren, im Namen des Herrn zu ihm hinzutreten. Jetzt knieen sie nieder, sowohl sie, als auch der Bischof und seine Diener, und man singt oder betet die Litanei von den Heiligen Gottes. Gegen das Ende der Litanei steht der Bischof auf, wendet sich zu Jenen, die er weihen will, und gibt ihnen drei Mal den Segen mit den Worten: „Daß du diese Auserwählten segnen wollest." .... „Daß du diese Auserwählten segnen und heiligen wollest." .... „Daß du diese Auserwählten segnen, heiligen und weihen

wollest." Und die Diener des Bischofs antworten jedes Mal: „Wir bitten dich, erhöre uns!" — Nach geendigter Litanei wird zur Weihe der Subdiakonen geschritten. Der Bischof redet sie auf's Neue an, stellt ihnen die Pflichten und Verrichtungen dieser Weihe vor und ermahnt sie, dieselben mit reinem Glauben zu erfüllen, ein neues Leben zu führen, fleißig in der Kirche, wachsam, nüchtern und keusch zu sein. Endlich hält er ihnen den mit der Patene zugedeckten Kelch vor, welchen sie mit der rechten Hand berühren, und spricht dabei: „Sehet, welchen Dienst man euch anvertraut! Darum ermahne ich euch, daß ihr euch so aufführet, wie es erforderlich ist, um Gott zu gefallen." . . . Der Archidiakon, ein Domherr, reicht ihnen die mit Wein und Wasser gefüllten Opferkännlein, das Becken und das Tuch zum Abtrocknen dar, um es zu berühren. Endlich ladet man die anwesenden Gläubigen ein, für sie zu beten. Und nachdem diese zum Zeichen ihres Beifalles „Amen" geantwortet haben, faßt der Bischof die Wünsche und Bitten der ganzen Versammlung in ein Gebet zusammen, worin er von Gott begehrt, daß der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Erkenntniß und Frömmigkeit in den neugeweihten Dienern des Altars wohnen möge, und daß sie mit dem Geiste der Furcht des Herrn erfüllt werden mögen. — Nach diesem Gebete bedeckt der Bischof das Haupt eines Jeden mit dem Humerale, hängt die Manipel an ihren linken Arm, kleidet sie mit dem Levitenrocke und läßt sie das Epistelbuch berühren, um die Gewalt anzuzeigen, welche ihnen mitgetheilt wird, die Epistel bei der Messe in der Kirche feierlich zu lesen oder zu singen. Und so wird die Weihe der Subdiakonen geendet.

2) Die Weihe zum Diakon. — Die zweite höhere Weihe ist die Diakonenweihe. — Nachdem der Archidiakon Jene, die zu Diakonen geweiht werden sollen, herbeigerufen hat, treten sie zum Altare und fallen auf ihre Kniee nieder. Der Archidiakon stellt sie im Namen und von Seite der Kirche dem Bischofe vor und spricht: „Hochwürdigster Vater! unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, begehrt, du sollst diese hier gegenwärtigen Subdiakonen zum Dienste der Diakonen einweihen." Der Bischof erwidert: „Weißt du, daß sie dessen würdig sind?" Der Archidiakon antwortet: „So viel es die menschliche Schwachheit zuläßt, weiß und bezeuge ich, daß sie würdig sind, zu diesem wichtigen Dienste erhoben zu werden." Der Bischof spricht darauf: „Gott sei gedankt!" — Hierauf richtet er seine Rede an die Geistlichkeit und an das Volk und spricht: „Unter dem Beistande Gottes und Jesu Christi, unsers Heilandes, erwählen wir die hier gegenwärtigen Subdiakonen, um sie zur Diakonenwürde zu erheben. Ist also Jemand zugegen, der Etwas wider sie beizubringen hat, so trete er im Namen und aus Liebe Gottes hervor und eröffne es standhaft und ohne Scheu! Jedoch vergesse er dabei nicht seines eigenen Zustandes,"

daß er nämlich selbst ein gebrechlicher Mensch und Sünder ist! — Hierauf hält er einige Augenblicke inne und fängt, wenn sich Niemand meldet, an, den angehenden Diakonen die Größe und Heiligkeit der Diakonatsdienste vorzustellen. Er faßt solche in drei Hauptpunkte zusammen, nämlich: daß sie dem Priester beim Altare dienen und gewissermaßen zur Wandlung des Leibes und Blutes des Herrn mitwirken, daß sie sein Wort verkünden, daß sie taufen. . . . Er ermahnt sie als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes, sich von den Begierden des Fleisches rein zu erhalten und ihren Wandel so einzurichten, daß die Heiligkeit ihrer Werke dem gläubigen Volke zu einer Erklärung jener evangelischen Wahrheiten dienen möge, die sie demselben mit dem Munde predigen werden. — Der Bischof ladet die Geistlichkeit und das Volk ein, ihre Gebete mit den seinigen zu vereinigen, um Gott zu bitten, daß er seine vorhabende Handlung segnen wolle, und bereitet sie zu derselben mittelst einer Vorrede, die derjenigen gleicht, welche man vor dem Anfange der stillen Messe betet. — Hier streckt der Bischof die rechte Hand aus und legt sie Einem nach dem Andern auf das Haupt, indem er spricht: „Empfange den heiligen Geist, damit er dir zur Stärke diene, dem Teufel und seinen Versuchungen zu widerstehen im Namen des Herrn!" — Nun hält er die rechte Hand über die neuen Diakonen ausgestreckt und fährt in der angefangenen und unterbrochenen Vorrede bis zum Schlusse derselben mit folgenden Worten fort: „Wir bitten dich, o Herr! laß deinen heiligen Geist über sie herabkommen, damit sie durch die Gabe deiner Gnade die Stärke besitzen mögen, die Pflichten des Dienstes, welchen du ihnen anvertraust, erfüllen zu können!" — Hierauf legt der Bischof eine Stole auf die linke Schulter eines Jeden, welche die Diakonen quer herab, von der linken Schulter bis unter den rechten Arm tragen müssen, und spricht: „Nimm hin dieses weiße Kleid von der Hand Gottes, erfülle dein Amt; denn Gott ist mächtig, dir seine Gnade zu vermehren!" Hierauf kleidet er Jeden mit einem Levitenrocke und ruft den Herrn an, daß er sie mit dem heilsamen Kleide seines Schutzes und mit beharrlicher Gerechtigkeit ausrüsten wolle. — Endlich, nachdem er ihnen die Gewalt, das Evangelium zu verkünden, ertheilt hat, weßhalb er sie das Evangeliumbuch berühren läßt, verrichtet er im Namen der Geistlichkeit und des Volkes ein Gebet für sie, worin er Gott bittet, daß er sie zu würdigen Nachfolgern jener sieben Diakonen machen wolle, die von den Aposteln erwählt worden sind, und von denen der Vornehmste der heilige Stephanus war.

Die drei berühmtesten Diakonen der Kirche sind wohl der heilige Stephanus, der heilige Laurentius und der heilige Franziskus von Assisi.

Der heilige Stephanus war der erste Diakon. „Wählet sieben Männer aus euerer Mitte," sprachen die Apostel zu den ersten

Gläubigen in Jerusalem, als sie Alle bei der immer größeren Verbreitung des Wortes Gottes der Sorge für die Gläubigen nicht mehr genügen konnten, — „wählet sieben Männer aus euerer Mitte, welche gute Zeugnisse eines heiligen Wandels haben, damit wir sie zu Gehilfen unseres Amtes nehmen.“ — Es wurden sieben gewählt, darunter war Stephanus der Erste. Sie empfingen durch die Handauflegung der Apostel die Weihe des heiligen Geistes. Stephanus aber zeigte sich voll des heiligen Geistes, er that große Wunder und Zeichen unter dem Volke, durch ihn wuchs die Zahl der Gläubigen wunderbar, und selbst viele Priester schlossen sich den Bekennern Jesu an. — Der erste Diakon sollte aber auch der erste Marthyrer sein. Nachdem er vor dem hohen Rathe in Jerusalem ein Zeugniß für Jesus Christus und gegen die ungläubige Synagoge abgelegt hatte, welches allen Zuhörern Mark und Bein durchschnitt, wurde er gesteinigt. Durch das Gebet für seine Feinde, mit welchem er gleich seinem göttlichen Meister sein Leben schloß, ward er gewürdigt, für die Kirche den größten Apostel, den heiligen Paulus, zu gewinnen. Der heilige Stephanus, ein Schüler der Apostel im Glauben, wurde für sie ein Lehrmeister des Todes.

Der heilige Diakon Laurentius war der getreue Gehilfe des vom Alter gebeugten Papstes Xystus im Priester- und Hirtenamte. Als Xystus von den Verfolgern zur Enthauptung geführt wurde, sprach Laurentius zu ihm: „Wohin gehst du, o Vater, ohne deinen Sohn? wohin gehst du, o heiliger Priester, ohne deinen Diakon?“ Xystus erwiederte: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! Mir, dem Greisen, ziemet ein leichter Tod; aber dich, den Jüngling, erwartet ein schwererer Kampf für den Glauben an Jesus Christus. In fünf Tagen wirst du mich eingeholt haben.“ — Man weiß, wie dieses Wort in Erfüllung ging. — Die ältesten Berichte erwähnen, Laurentius sei bei der Wandlung des heiligsten Blutes Jesu Christi dem heiligen Papste Xystus zur Seite gestanden. Daher stammt die Sitte, daß die Diakonen, wenn sie bei der Messe dienen, während der Wandlung des heiligsten Blutes neben dem Priester stehen.

Der heilige Franziskus von Assisi stieg in den kirchlichen Weihen aus Gehorsam bis zur Würde des Diakonates empor. Obgleich aber nicht bloß sein inneres Wesen zur höchsten Vereinigung mit Christus gelangt war, sondern er auch, wie ein zweiter heiliger Paulus die Wundmale seines Herrn an seinem Leibe trug, so konnte er in seiner Demuth doch nie bewogen werden, die Priesterweihe zu empfangen.

3) Die Weihe zum Priester. — Die dritte und letzte höhere Weihe ist die Priesterweihe. — Der Bischof erscheint in vollem Ornate, begleitet von mehreren Priestern, und besteigt seinen Sitz. Der Erzdiakon, ein Domherr, führt ihm die Neuzuweihenden, die das Meßgewand auf dem Arme tragen, vor und bittet, der Bischof möge diese Jünglinge zu Priestern weihen. Ein-

gedenk der Warnung des Apostels, der an den Bischof Timotheus (1. Br. 5, 22.) schreibt: „Lege Niemanden zu schnell die Hände auf, und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig!“ eingedenk dieser apostolischen Ermahnung, wendet sich der Bischof an den Erzdiakon mit der Frage: „Weißt du denn, daß sie würdig sind?“ Dieser antwortet schüchtern: „Soweit es die menschliche Schwäche gestattet, weiß ich, daß sie dieses Amtes würdig sind.“ — Wenn nun keine Einwendung erfolgt, so werfen sich die Neuzuweihenden auf den Boden und bekennen dadurch, daß sie der Welt ersterben und sich ganz Gott opfern wollen. Inzwischen wird vom Bischofe und von den anwesenden Priestern die Litanei aller Heiligen gebetet, und diese mächtigen Freunde Gottes werden um ihre Fürbitte angerufen. Gegen das Ende der Litanei erhebt sich der Bischof und segnet dreimal die auf dem Boden Liegenden, sprechend: „Daß du, o Gott! diese Auserwählten segnen wollest; daß du diese Auserwählten segnen und heiligen wollest; daß du diese Auserwählten segnen, heiligen und weihen wollest!“ Die umstehenden Priester antworten dreimal: „Wir bitten dich, erhöre uns!“ — Jetzt stehen alle auf und treten paarweise zum Bischofe hin. Sie knieen vor ihm nieder, und dieser legt Jedem aus ihnen, ohne Etwas zu sprechen, beide Hände auf das Haupt. Alle bei dieser Ceremonie gegenwärtigen Priester legen ihnen gleichfalls die Hände auf. Dadurch fängt man an, Jenen, die geweiht werden sollen, die Gnade und Kraft des Priesterthums mitzutheilen, wie Dieses der Bischof in einem Gebete von Gott begehrt, auf welches eine Vorrede (Präfation) folgt, jener gleich, die vor dem Anfange der stillen Messe gebetet wird. — Nach geendigter Vorrede ergreift der Bischof die Stole, welche Jeder von der linken Schulter quer herab gegen die rechte Seite trägt, und legt sie auf beide Schultern; denn nur die Priester dürfen sie so tragen. Er spricht dabei: „Nimm hin das Joch des Herrn! Denn sein Joch ist süß, und seine Bürde ist leicht.“ — Hierauf legt er ihnen das Meßgewand an, welches jedoch rückwärts zusammengewickelt ist, und spricht zu Jedem: „Nimm hin das priesterliche Kleid, welches ein Vorbild der Liebe ist! Denn Gott ist mächtig, dich in der Liebe wachsen zu machen und dein Werk zu vollenden.“ — Auf diese Ceremonie folgt ein Gebet, worunter Alle auf ihren Knieen liegen, und darnach stimmt der Bischof den Lobgesang: „Komm, heiliger Geist, du Schöpfer *rc.*“ an. Während dieses Lobgesanges salbt der Bischof mit dem Oele der Katechumenen in Kreuzesform beide Hände der angehenden Priester und spricht bei der Salbung eines Jeden: „Durch diese Salbung und durch unsern Segen weihe und heilige diese Hände, o Herr! damit Alles, was sie segnen werden, gesegnet, und Alles, was sie wandeln (konsecriren) werden, gewandelt und geheiliget werden möge im Namen Jesu Christi, unsers Herrn!“ Der Gesalbte antwortet: „Amen!“ Endlich läßt er sie den Kelch, worin Wein mit Wasser

vermischt ist, und die Patene, worauf eine Hostie liegt, berühren und spricht dabei zu Jedem: „Empfange hiemit die Gewalt, das Opfer sowohl für die Lebendigen, als Todten zu entrichten im Namen des Herrn!" — Vor der Aufopferung treten alle Neugeweihten zum Altare und küssen dem Bischof die Hand. Darauf opfert dieser das Brod und den Wein, welche zur Messe bestimmt sind, Gott auf. Die neugeweihten Priester, welche entweder vor dem Altare oder zu beiden Seiten desselben knieen und Meßbücher vor sich haben, vereinigen sich mit dem Bischofe und lesen die Messe gemeinschaftlich mit ihm. Der Bischof spricht Alles so langsam und laut aus, daß er von ihnen verstanden werden kann; sie aber beten und wandeln (konsecriren) zu gleicher Zeit mit ihm. — Hat der Bischof selbst kommunicirt, so theilt er auch den neuen Priestern den heiligen Frohnleichnam, jedoch nur unter Brodsgestalt, mit. Nach geendigter Kommunion stellen sich die Priester am Altare vor den Bischof hin, beten das apostolische Symbolum und legen so das Bekenntniß vom Glauben ab, welchen sie predigen müssen. Hierauf knieen sie sich wieder nieder, und der Bischof legt ihnen zum zweitenmale die Hände auf und spricht dabei zu Jedem jene Worte, welche der Heiland zu seinen Jüngern gesprochen hat: „Nehmet hin den heiligen Geist! Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, Denen werden sie nachgelassen, und denen ihr sie vorbehalten werdet, Denen sind sie vorbehalten." Er löset alsdann den Hintertheil des Meßkleides auseinander, der bisher zusammengewickelt war, und spricht dabei: „Der Herr kleide dich mit dem Kleide der Unschuld!" Nun nähern sich die Priester, Einer nach dem Andern, dem Bischofe und knieen vor ihm nieder. Er nimmt die zusammengeschlossenen Hände eines Jeden zwischen seine Hände und fragt: „Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrerbietung und Gehorsam?" Der Priester antwortet: „Ich verspreche sie." Hierauf gibt ihm der Bischof, welcher noch immer seine Hände hält, den Friedenskuß mit den Worten: „Der Friede des Herrn sei allezeit mit dir!" Nach dieser Ceremonie spricht er über die Priester einen Segen aus, auf welchen die Nachkommunion und das Uebrige folgt, was sonst bei der Messe gewöhnlich ist, jedoch mit diesem Unterschiede, daß der Bischof zwischen dem letzten Segen und dem Johannesevangelium eine kurze Anrede an die Neugeweihten hält und sich ihrem Gebete empfiehlt. So endet die erhabene Ceremonie der Priesterweihe.

VII. Das Sakrament der Ehe.

Uebergangsfrage. Warum folgt auf das Sakrament der Priesterweihe noch die Ehe als siebentes und letztes Sakrament?

Antw. Weil die Befriedigung der das Gemeinwesen, d. i. die gesammte Kirche, betreffenden Bedürfnisse des in der Gnade Gottes bestehenden geistlichen Lebens zum Schlusse noch erheischt, daß, da nach dem Priesterstande auch der von Gott selbst eingesetzte Ehestand ein überaus wichtiger Stand in der Kirche ist, Jenen, die in denselben treten, zur Erfüllung ihrer künftigen vielen und schweren Pflichten besonderer Beistand von Oben zu Theil werde, was eben durch dieses Sakrament geschieht.

XXXIII. Christliche Lehre.

Von der Ehe als Sakrament und von dem Empfange dieses Sakramentes.

I. Die Ehe — ein Sakrament.

Fr. Was ist die Ehe?

Antw. Die Ehe ist jenes Sakrament, durch welches zwei ledige, christliche und versprochene Personen, Mann und Weib, sich verheirathen und durch die Gnade Gottes gestärkt werden, die Pflichten ihres Standes bis in den Tod getreu zu erfüllen.

Fr. Wann wurde die Ehe eingesetzt?

Antw. Die Ehe wurde schon im Paradiese von Gott eingesetzt und durch Christus zu einem Sakramente erhoben.

Erläuterung. Gott setzte die Ehe schon im Paradiese ein. Nachdem er den Himmel und die Erde geschaffen und den Menschen zuerst unter diese Wunder gestellt hatte, nahm er aus seinem Wesen ein ihm ähnliches Geschöpf. Er stellte ihm das Weib dar, damit es seine Gefährtin sein und sein Loos theilen sollte. Adam nahm sie, beim Anblick dieses zweiten Meisterwerkes der göttlichen Allmacht, aus den Händen seines Schöpfers und rief aus: „Das ist nun Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische; darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, um seiner Gattin anzuhangen, und sie werden Beide nur ein und dasselbe Fleisch sein.“ (1. Mos. 2, 23. 24.) Das ist die erste Ehe; das ist die Einsetzung derselben und die ursprüngliche Heiligkeit durch den höchsten Herrn selbst. — Jesus Christus hat die Ehe zur Würde eines Sakramentes des neuen Gesetzes erhoben. Nach den Vätern und Lehrern hat er ihr diesen Charakter der Heiligkeit beigelegt, da er die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit seiner Gegenwart beehren wollte. Damals gab er ihr die Kraft, die Gnade zu wirken, indem er die Gatten segnete, welche das Glück hatten, ihn auf ihrer Hochzeit zu sehen; in diesem glücklichen Umstande öffnete er diese Quelle des Segens, der sich in der Folge über alle christlichen Verbindungen verbreiten sollte. Dieses Sakrament leitet, wie die übrigen, alle Kraft aus dem Leiden und den Verdiensten des Heilandes her. Er hat ihm die Gnaden durch seine Vereinigung mit seiner Kirche mitgetheilt; eine erhabene und göttliche Vereinigung, welche der Apostel das Bild und Muster der ehelichen Verbindung der Christen nennt. (Couturier.)

Daß die Ehe ein Sakrament sei, läßt sich auch noch beweisen 1) aus den Worten des heiligen Apostels Paulus, der da sagt: „Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich meine aber, in Christo und in der Kirche" (Ephes. 5, 32.); 2) aus der beständigen Tradition.

Ad 1) Die Ehe ist ein Sakrament; denn sonst hätte der heilige Paulus nicht sagen können: „Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich meine aber, in Christo und in der Kirche." Mag das Wort „Sakrament" in dieser Stelle genommen werden, in was immer für einem Sinn, so wird doch gewiß Dieß damit ausgesprochen: „Die Ehe ist in der Kirche und in Christo Etwas und hat Etwas, was sie außer der Kirche und außer Christus nicht ist und nicht hat;" nun ist die Ehe außer der Kirche Alles und hat Alles, die Gnade ausgenommen; diese Gnade aber ist eben das Sakrament, folglich kann der Apostel nichts Anderes gemeint haben, als die Gnade der Ehe, nämlich das Sakrament. Daher schreibt derselbe Apostel (Ephes. 5, 28. und Kol. 1, 18.): „Die Männer sollen ihre Weiber lieben wie ihre Leiber. Wer sein Weib liebt, Der liebt sich selbst. Denn Niemand hat noch jemals sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt dasselbe, wie auch Christus die Kirche." In beiden Stellen wird ein Vergleich zwischen der Ehe und der gnadenvollen Verbindung Christi mit seiner Kirche angestellt; mithin ist die Ehe ein gnadenvolles oder ein mit unsichtbarer Gnade verbundenes Zeichen, also ein Sakrament. — Das äußere Zeichen hiebei zerfällt, wie gewöhnlich: a) in die Materie, d. i. die Handlung, wodurch die Brautleute ihre beiderseitige Einwilligung zum Ehestand vor dem eigenen Pfarrer und zwei Zeugen erklären, und b) in die Form, das sind die Worte, wodurch sie diese Einwilligung zur unzertrennlichen Verbindung genau ausdrücken, und der Segen, womit der Priester den Ehebund heiligt. — Die Gnadenwirkungen dieses Sakramentes bestehen darin, daß die heiligmachende Gnade vermehrt und den Eheleuten die besondere Gnade verliehen wird, bis in den Tod in Liebe und Treue gottselig miteinander zu leben und ihre Kinder christlich zu erziehen.

Die Ehe ist ein großes Sakrament.

Hierüber schreibt Gaume (IV. S. 262): „Die Ehe ist ein Sakrament, das die Vereinigung Jesu Christi und der Kirche darstellt. Wie aber diese eine heilige und keusche Vereinigung ist, so soll sie auch zwischen Gatte und Gattin nachgebildet werden, auf daß jede Familie eine häusliche Kirche sei. Wie Jesus Christus seinen Vater verlassen hat, um sich mit der Kirche zu vereinigen, so verläßt der Mann seinen Vater und seine Mutter, um mit seinem Weibe sich zu vereinigen. Die Kirche ist von Jesus Christus gebildet worden, da er am Kreuze starb, wie das Weib von dem Manne während des Schlafes gebildet wurde. Jesus Christus ist das Haupt der Kirche, wie der Mann das Haupt des Weibes. Jesus Christus beschützt die Kirche, er leitet sie, er führt sie zum Himmel; der Mann muß der Beschützer, der Führer seiner Gattin sein, muß ihr der Weg zum Himmel noch mehr durch seine Beispiele, als durch seine Worte sein. Jesus Christus und die Kirche bilden nur Eines, ein Geist beseelt sie, so ist es auch mit dem Manne und seinem Weibe, sie bilden nur ein Fleisch, ein Geist soll sie beseelen. Jesus Christus liebt die Kirche zärtlich, aber er

liebt sie um ihres ewigen Heiles willen; und die Kirche verehrt ihrerseits ihren göttlichen Bräutigam und bewahrt ihm eine unverbrüchliche Treue; ebenso soll der Gatte seine Gattin lieben, aber nur wegen ihres Heiles, und die Gattin muß ihren Gatten achten und ihm eine unverbrüchliche Treue bewahren. Jesus Christus ist unzertrennlich vereint mit der Kirche; so ist es auch mit dem Gatten und der Gattin; ihre Vereinigung ist unauflöslich: sie kann nur durch den Tod getrennt werden."

Ad 2) Auch die Tradition der Kirche erkennt die Ehe von jeher als ein Sakrament an.

Die Tradition über das Sakrament der Ehe.

Schon der alte Tertullian sagt, daß die Ehe bei den Aposteln ein Sakrament sei, obwohl die Irrlehrer sie gering achteten. — Ferner sagt der heilige Chrysostomus: „Es ist ein großes Geheimniß, daß der Mann seinen Vater und sogar seine Mutter, die mit so vielen Schmerzen ihn geboren hat, verlasse und seinem Weibe anhange, das er früher nicht einmal gesehen hat, und es Allen vorziehe. Wahrhaftig! das ist ein großes Geheimniß!" — An einer andern Stelle sagt er: „In unsern Ehebündnissen gilt die Heiligkeit des Sakramentes weit mehr, als ihre Fruchtbarkeit. Bei allen Heiden und allen Menschen liegt das eheliche Gut in dem Rechte der Kindererzeugung und in der ehelichen Treue, bei dem Volke Gottes aber auch in der Heiligkeit des Sakramentes." (Lib. de bono conj. c. 18.) Unter dem Volke Gottes aber verstand er die Christen. In seinem Buche vom Glauben und von den Werken (c. 7.) redet er ebenso bestimmt. „In der Stadt des Herrn," sagt er, „auf seinem heiligen Berge, d. i. in der Kirche, empfiehlt sich die Ehe nicht bloß als Bund, sondern auch als Sakrament." — Daß dem heiligen Augustin die Ehe ein Sakrament gewesen sei, geht auch hervor aus dem Vergleiche, den er zwischen der Ehe und der Taufe anstellt. „Wenn nämlich," schreibt er, „das Sakrament der Taufe auch noch in Jenem bleibt, der Christum verläugnet und vom Glauben abfällt, so bleibt auch das Sakrament der Ehe noch in Jenen, die sich von einander scheiden und wieder heirathen; Beide brechen die Ehe, weil das erste Eheband nicht getrennt ist." Also das Eheband wird so wenig getrennt durch den Ehebruch, als die Taufe durch den Abfall verloren geht, ein Vergleich, den er nicht hätte wagen dürfen, wenn er nicht die Ehe gleich der Taufe für ein Sakrament gehalten hätte. (Lib. 1. de nuptiis et de concupiscentia, c. 10.) Darum hat auch das Konzilium von Trient erklärt: „Wenn Jemand behauptet, die Ehe sei nicht wahrhaft und eigentlich eines von den sieben Sakramenten des evangelischen Gesetzes, von Christus dem Herrn eingesetzt, Der sei im Banne." (Sess. 24. Can. 1.)

II. Von der Art und Weise, dieses Sakrament zu empfangen.

Fr. Was sollen Diejenigen beobachten, welche das heilige Sakrament der Ehe zu empfangen Willens sind?

Antw. Sie sollen 1) Gott um seine Gnade zu einer glücklichen Wahl bitten; bei der Wahl selbst eine gute und heilige Absicht haben und dabei vor Allem auf Tugend und Rechtschaffenheit sehen; 2) den Rath der Eltern und frommer Männer einholen; 3) in der Religion gut unterrichtet und frei von Ehehindernissen sein, und 4) sollen sie im Brautstande ehrbar leben und vor der Verehelichung die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen.

Erläuterung. Zum Ehestand gehört eine würdige Vorbereitung, da er so wichtig und so beschwerlich ist. Ein christlicher Lehrer sagt: „Die Ehe ist ein Orden, in dem man noch vor dem Novizjahre Profeß machen muß. Gäbe es da ein Probejahr, wie in Klöstern, so würden nur sehr Wenige die Gelübde ablegen." — Jene, die in den Ehestand treten wollen, sollen deßhalb 1) Gott um seine Gnade zu einer glücklichen Wahl bitten, bei der Wahl selbst eine gute Absicht haben und dabei vor Allem auf Tugend und Rechtschaffenheit sehen. Von einer glücklichen Wahl hängt großentheils das Glück der Ehe selber ab.

Die rechte Weise zu heirathen.

Der heilige Chrysostomus gibt Jenen, die in den Ehestand eintreten wollen, nachfolgende schöne Verhaltungsregeln. „Höret," sagt er, „wie die Alten heiratheten, und macht es ihnen nach! Wie heiratheten denn diese? Sie forderten gute Sitten und Tugend. Darum brauchten sie keinen schriftlichen Aufsatz, keine Versicherung mit Papier und Dinte. Für das Alles galt die Zucht der Braut. Deßwegen bitte ich euch, bei eurer Wahl nicht auf Geld und Vermögen, sondern auf Zucht, Geselligkeit, Frömmigkeit und Tugend zu sehen. Dieses wird besser sein, als noch so viele Schätze. Suchest du das Göttliche, so wirst du auch das Irdische erhalten. Setzest du aber jenes außer Acht und trachtest du nur nach diesem, so wird auch dieses ausbleiben. Allein Mancher, wird man sagen, ist durch sein Weib reich geworden. — Schämst du dich nicht, daß du solche Beispiele anführest? Tausendmal lieber wollte ich betteln, als durch ein Weib reich werden; Dieses haben mir schon Viele gesagt. Wie widerwärtig ist ein solcher Reichthum, wie betrübt ein solches Glück! Was ist schändlicher, als einen Staat machen, worüber Jedermann sagt: Er ist durch sein Weib glücklich geworden?! Von den inneren Verdrießlichkeiten, die nothwendig aus einer solchen Ehe entstehen müssen, will ich gar Nichts melden — von dem Hochmuthe des Weibes, von der Sklaverei des Mannes, von den Zänkereien, von dem Schimpfe der Dienstboten." (Hom. 73. [72.] in Matth.)

Die Brautwerbung des Tobias.

Wie man das Ehebündniß eingehen, und welche Absicht man dabei haben soll, auf daß Gott es segne und dem Brautpaare die

Fülle seiner Gnaden zu Theil werden lasse, können wir am Sprechendsten ersehen aus der Geschichte des jungen Tobias. Als dieser gute Sohn mit seinem himmlischen Wegweiser auf der Reise war, und in die Nähe des Hauses eines gewissen Raguel kam, eines reichen Mannes, der nur eine einzige Tochter hatte, welche Sara hieß, sagte der Engel zu ihm, er solle sie sich vom Vater zum Weibe erbitten. „Ganz gut!“ sagte Tobias; „aber ich habe gehört, daß bisher der Teufel sieben ihrer Männer getödtet habe, und deßhalb fürchte ich, es könnte mir Dasselbe geschehen.“ „Nein!“ erwiderte der Engel; „ich sage dir, wer Diejenigen sind, über welche der Teufel Gewalt hat. Jene, welche in der Ehe keine anderen Zwecke und Absichten haben, als wie die wilden Thiere, sinnliche Leidenschaften zu befriedigen. Du wirst aber diese Jungfrau zur Braut nehmen mit Gottesfurcht, nicht zur Befriedigung der thierischen Lust.“ (Tob. 6, 17—18.) Und fürwahr! dieß waren die Gefühle, welche dieser heilige Jüngling hatte, als er sie zur Frau nahm. „Du weißt es, o Herr!“ sprach er, „daß ich diese meine Schwester zur Ehe nehme, nicht aus böser Lust, sondern in dem Wunsche, Kinder mit ihr zu zeugen, von denen dein heiliger Name gepriesen werde in Ewigkeit.“ — Die nämlichen Gefühle hatte seine Braut. „Du weißt es, o Herr!“ hatte sie gesagt, „daß ich mein Herz immer ferne hielt von jedem unreinen Gespräche; und wenn ich eingewilligt habe, einen Mann zu nehmen, so habe ich es gethan aus heiliger Furcht vor dir, nicht zur Befriedigung meiner Leidenschaft.“ (Ebend. 3, 18.)

Die entschiedene Braut.

Elise Embert (Ahmber), die Tochter eines Bürgers in Paris, war mit einem jungen Manne verlobt und sollte im September 1776 ihm angetraut werden. Am Abende vor der Hochzeit befand sich der Bräutigam in einer Gesellschaft mit seiner Braut; er war munter, sprach viel, und in dem selbstgefälligen Bestreben, Alles um sich her lustig zu machen, kamen seine Scherze auch auf die Religion. Die Braut verwies es ihm liebreich; er aber lehnte den Verweis mit dem Tone eines Weltmannes ab, der nicht so kleinstädtisch scheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Das Mädchen erschrack, faßte sich aber sogleich und sagte: „Von diesem Augenblicke an, da ich bemerke, daß Ihnen die Religion nicht ehrwürdig ist, bin ich nicht mehr die Ihrige; wer Gott nicht liebt, kann auch seine Frau nicht redlich lieben.“ Und dabei blieb sie standhaft. Vergebens wußte jetzt der Bräutigam Gefühle für Religion und Unschuld zu heucheln; sie verabscheute ihn nur desto mehr. Vergebens versuchten die Eltern, die Sache beizulegen; das Mädchen blieb bei ihrem Entschlusse. Und die Obrigkeit und alle Rechtschaffenen, die es hörten, billigten ihre Grundsätze. Denn es ist eine durch Erfahrung erprobte Wahrheit, daß ohne wahres,

tiefes Gefühl für Religion und Tugend, ohne feste, religiöse Grundsätze keine enge Verbindung zwischen mehreren Personen, am Wenigsten das engste, heiligste Band in der menschlichen Gesellschaft, die Ehe, jene Festigkeit und Dauer erhalten oder das Glück und den Segen zur Folge haben könne, die man sich davon verspricht.

Die armen, aber christlichen Brautleute.

Ein reicher Edelmann in der Grafschaft Nidda hatte einen einzigen Sohn, dem er gerne eine züchtige, fromme Hausfrau geben wollte, wozu sich aber der Sohn nicht entschließen konnte, weil er glaubte, sie nicht ernähren zu können. Einige Zeit darauf will sich eines Bauern Knecht mit einer Magd verheirathen. Beide standen unter der Leibeigenschaft des Grafen, und mußten somit von demselben einen Konsens haben. Als nun in dieser Absicht der Knecht mit seiner Braut vor dem Edelmanne erscheint, fragt derselbe: „Wie viel Geld bringet ihr Beide zusammen?“ Der Knecht antwortete: „Ich habe mir fünfzehn Gulden von meinem Lohne erspart und meine Braut sechs Gulden, das ist unser ganzes Vermögen.“ „Wie willst du aber mit einundzwanzig Gulden eine Frau ernähren? Ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr als einundzwanzigtausend Gulden und getraut sich doch nicht eine Frau zu nehmen.“ „O!“ sagte der fromme Knecht, „Der muß nie in der Kirche gewesen sein, und noch nie gehört haben, daß Gott die Seinigen nicht verläßt, wenn sie auf ihn vertrauen und fleißig arbeiten.“ Darauf sieht der Edelmann seinen Sohn, welcher tief beschämt vor ihm stand, ernst an und spricht: „Mein Sohn, dich zu einem brauchbaren Menschen erziehen zu lassen, hat mich viel gekostet; aber das Beste und Höchste hast du nicht gelernt, nämlich auf Gott vertrauen; in dieser Kunst wirst du von einem armen Knechte übertroffen.“

Ein verständiger Mann ist besser, als ein reicher.

Der berühmte Grieche Themistokles, der etwa vierhundert Jahre vor Christus lebte, sagte, als ein armer Bürger, der das Seinige gelernt hatte, und ein Reicher, der Nichts verstand, sich um seine Tochter bewarben: „Ich will lieber einen Schwiegersohn haben, der Geld braucht, als Geld, das einen Mann braucht.“

Bemerkung. Tugend und Rechtschaffenheit, überhaupt Religion und Religiosität ist unstreitig das beste Heirathgut für christliche Brautleute. Es ist daher durchaus nicht gleichgültig, zu was für einer Religion sich jene Person bekennt, mit der man sich ehelich verbinden will. Nie und nimmer können aus eben diesem Grunde Ehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken gebilligt werden. Die Kirche ist stets dagegen gewesen wegen der Gefahr, welcher der eine Theil sich und die Kinder aussetzt, den wahren Glauben zu verlieren, wenigstens lau oder gleichgültig dagegen zu werden; darum kann eine solche Vermählung selten ohne schwere Sünde geschehen. Was der heilige Paulus (2. Kor. 6, 14. 15.) von den Ungläubigen sagt, kann auch von den Irrgläubigen verstanden werden; ja bei diesen ist die

Gefahr noch größer, besonders in unsern Tagen, wo eine höchst verderbliche Gleichgültigkeit gegen alle Religionen herrschend wird, wenn sie nur christlich heißen. „Ziehet das Joch," sagt der Apostel, „nicht mit den Ungläubigen! . . . Welchen Antheil hat ein Gläubiger mit einem Ungläubigen?" (und welchen ein Rechtgläubiger mit einem Irrgläubigen?) Wer ohne Noth und ohne die wichtigsten, von der Kirche geprüften und als gültig anerkannten Ursachen, und ohne die innere Ueberzeugung oder sichere Hoffnung, daß daraus ein beträchtlicher Vortheil für die Kirche und den Staat entspringen werde, welches gewöhnlich nur bei erhabenen fürstlichen Personen statthaben kann, aber nur selten statthat, eine solche Verbindung eingeht, zeigt, daß er sich aus seiner Religion wenig mache; wie könnte er sonst eine Person, die anders glaubt, an seine Seite ziehen? Und wie können Personen, die in der ersten und wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens verschiedener Meinung sind, so einträchtig miteinander leben und einander so zugethan sein, als es christliche Eheleute sein sollen, die gleichsam Eine Person miteinander werden? Kaum wird man je einen einzigen wahren, wesentlichen Vortheil aus einer solchen gemischten Ehe gezogen haben; aber die traurige Erfahrung hat es gelehrt, wie viel Schaden und Unheil daraus entstehen kann und schon wirklich entstanden ist.

Erläuterung. 2) Die sich verehelichen wollen, sollen dieß nicht ohne Berathung mit Gott, mit den Eltern und andern guten Menschen thun.

Nichts ist verderblicher, als wenn man ohne Berathung mit Gott und guten Menschen, ohne würdige Vorbereitung, oder wohl gar mit Sünden und Lastern in den so wichtigen und schwierigen Ehestand eintritt.

Strafe einer leichtsinnig geschlossenen Ehe.

„Was mit Freuden beginnt," sagt der weise Mann, „endet sich oft mit Schmerzen." Dieß ist das Schicksal vieler Ehen, deren Anfang süß ist, deren Folgen aber bitter sind. Gewöhnlich ist dieß jedoch der Fall bei Ehen, die nur durch Leichtsinn oder gar durch grobe Ausgelassenheit veranlaßt worden sind. Unter den vielen Beispielen, die dafür als kräftige Beweise uns vorliegen, wähle ich folgendes, das vor nicht gar langer Zeit sich zugetragen hat. — Ein junger Mensch und ein Mädchen verheiratheten sich, nach einem vieljährigen und vertraulichen Umgange, wider den Willen ihrer Eltern. Vor der Ehe waren sie unzertrennlich beisammen, und es schien, als ob der Tod allein ihrer Freundschaft ein Ende machen würde. Aber bald zeigte sich's, daß diese jugendlichen Anhänglichkeiten von keiner Dauer sind und die daraus entspringenden Ehen von Gott nicht gesegnet werden. Kaum war das Band geknüpft, so konnte der Gemahl sein Weib nicht mehr ausstehen und behandelte sie als eine Sklavin Sie betrug sich klug, schwieg und duldete; aber der wilde Mann versetzte ihr nach längerer Zeit mit dem Fuße einen Stoß, an dem sie in Zeit von acht Tagen starb. — Bevor sie starb, sagte sie zu ihrer Tochter: „Mein Kind! du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde; du weißt, wie unmenschlich dein Vater mit mir verfahren ist. Ich duldete Alles im Geiste der Buße und sah es als eine wohlverdiente Strafe meines

Ungehorsams und des Verdrusses an, den ich meinen Eltern verursacht habe, als ich mich wider ihren Willen verheirathete. Laß dir Dieses zur Witzigung sein und handle vernünftiger, als ich gehandelt habe! Ich lasse dich unter der Aufsicht deiner lieben Muhme, welche über deine Auferziehung wachen wird. Wage Nichts ohne ihren Rath und hüte dich, in irgend einem Stücke deinem Eigendünkel zu folgen! Habe Gott stets vor Augen und fürchte ihn; sei demüthig und keusch; meide den vertraulichen Umgang mit Jünglingen! Dieß war die Klippe, an der meine Glückseligkeit gescheitert ist. Ich bedauere dich, meine Tochter! Bald wirst du keine Mutter mehr haben; aber ich empfehle dich der seligsten Jungfrau; diese wird künftig deine Mutter sein und dich beschützen. — Handle nie gegen die Ehrfurcht, die du deinem Vater schuldig bist! Er ist zwar nicht im Stande, dich zu unterrichten; doch mußt du ihm gehorchen und Gott um seine Bekehrung bitten. Ich verzeihe ihm aus Liebe zu Jesus Christus sein hartes Betragen gegen mich." — Sie starb mit einer vollkommenen Ergebenheit in die Anordnungen Gottes; und ihre Tochter benützte die heilsamen Ermahnungen ihrer sterbenden Mutter so gut, daß sie in aller Eingezogenheit lebte, dem Rathe ihrer Muhme folgte und eine vortheilhafte Heirath traf. — Ihr Vater grämte sich über den Tod seiner Gemahlin, der eine Folge seines grausamen Verfahrens war, so heftig, daß er in eine schwere Krankheit fiel und in Zeit von etlichen Tagen in einer Art von Verzweiflung dahinstarb. — Sehet das Ende einer Ehe, die in Ausgelassenheit und aus Muthwillen geschlossen wurde! Sind ähnliche Begebnisse in Pfarreien, in Städten, auf dem Lande etwas Seltenes? Gott läßt sie zu — zur Warnung junger Leute! — Wie viele Mädchen wären vortheilhaft versorgt worden und in der Ehe glücklich gewesen, wenn sie sich bei Gott und ihren Eltern Rathes erholt hätten! Wie Viele sieht man nicht, die ihre Seele verlieren und ihr Glück verscherzen, weil sie ohne Scham und Eingezogenheit leben! Wie viele junge Leute gibt es, die, da sie sich aus sündhaftem Eigensinne verheirathen, sich und ihrer Familie den Fluch des Himmels zuziehen! Wie blind handelt man, wie unglückselig ist man nicht, wenn man durch Ausgelassenheit und Sünden sein Glück zu machen und sich zu versorgen trachtet! (Huber's Unterweisungen.)

Erläuterung. 8) Die in den Ehestand eintreten wollen, sollen in der Religion gut unterrichtet und frei von Ehehindernissen sein. Zu diesem Zwecke wird das sogenannte Brautexamen abgehalten. — Die Ehehindernisse theilt man ein a) in solche, welche die Ehe vor Gott nichtig machen, b) in solche, welche die Ehe ungesetzlich, unrechtmäßig und strafbar machen, ohne sie jedoch ungültig zu machen. Wir stellen dieselben in Folgendem zusammen:

Die verschiedenen Ehehindernisse.

a) Hindernisse, welche die Ehe vor Gott nichtig machen, sind folgende: 1) Der Irrthum, d. i. wenn man sich in der Person, die man

heirathet, getäuscht hätte, wie damals, als Laban dem Jakob die Lia statt der Rachel gab, die er verlangte. — 2) Der Stand. Wenn man einen Sklaven statt einer freien Person heirathete. 3) Das feierliche Gelübde. Ein Mönch, eine Nonne, ein Priester können sich nicht verheirathen, weil sie feierlich ein Gelübde gethan haben; ihre Ehe ist nichtig und tempelräuberisch. — 4) Die Verwandtschaft. Eine Ehe wäre blutschänderisch und nichtig, wenn sie zwischen dem Bruder und der Schwester eingegangen würde; auch kann sie nicht bis zum vierten Grade zwischen Vetter und Base eingegangen werden. — Es gibt auch eine geistliche Verwandtschaft, die in der Taufe eingegangen wird, so daß die Taufpathen weder Diejenigen, welche sie aus der Taufe gehoben haben, noch deren Eltern heirathen können; ebenso könnte Der oder Die, welche ein Kind getauft hätte, dieses nicht heirathen, wie auch nicht seinen Vater, noch seine Mutter. — 5) Das Verbrechen. Der Ehebruch und der Mord, in gewissen Umständen begangen, sind Ehehindernisse. a. Wenn ein Mann so barbarisch wäre, seine Gattin zu tödten, oder diese ihren Mann, und zwar in der Absicht, den Mitschuldigen oder die Mitschuldige des Ehebruchs zu heirathen, so wäre eine solche Ehe vor Gott und den Menschen nichtig und verdammungswürdig. b. Wenn ein Mann und eine Frau den Ehebruch unter dem Versprechen beginge, sich zu heirathen, so wäre diese versprochene Ehe nichtig, wenn sie darnach wirklich geschlossen würde, wenn auch kein Mord stattgehabt hätte. c. Wenn man auch ohne Ehebruch, in der Absicht, die Ueberlebende oder den Ueberlebenden zu heirathen, einen Mord beginge, so wäre die Ehe nichtig. d. Wenn ein schon verheiratheter Mann zu Lebzeiten seiner ersten Frau eine andere, oder eine Frau zu Lebzeiten ihres ersten Mannes einen andern heirathete, so wäre diese Ehe nach dem Gesetze Gottes und der Kirche nichtig; selbst wenn der Tod darnach die erste Ehe aufgelöst hätte. Man fühlt die ganze Weisheit dieser Gesetze: sie sind gegeben, um dem Entsetzen vorzubeugen, wohin die Leidenschaft strafbare Gatten stürzen könnte, und um die eheliche Treue vor diesen schauderhaften Beeinträchtigungen zu schützen. — 6) Die Gewalt würde eine erzwungene Ehe nichtig machen; sie muß frei sein; nun wäre sie aber nicht mehr frei, wenn die Kraft des Stärkern der Schwäche oder Furcht die Einwilligung abnöthigte. — 7) Die heiligen Weihen sind ein Ehehinderniß: so kann ein Subdiakon, ein Diakon, ein Priester nicht heirathen.; ihre Ehe wäre nach dem heiligen Konzilium von Trient nichtig. — 8) Das Band der ersten Ehe hindert, so lange es besteht, eine zweite Ehe einzugehen: diese wäre nichtig, so daß Der oder Die, welche eine solche eingegangen hätten, verbunden wären, zum ersten Bündniß zurückzukehren. — 9) Die öffentliche Ehrbarkeit. Wenn zwischen zwei Personen Versprechungen oder Verlöbnisse eingegangen worden sind, so können die Verlobten nicht mehr den Bruder oder die Schwester von einander heirathen, ohne die Dispensation empfangen zu haben. Die Kirche hat dieses Hinderniß angeordnet wegen der Art von Verwandtschaft, in welche man durch ein versprochenes Ehebündniß tritt. — 10) Die Heimlichkeit macht die Ehe nichtig. Heimlich nennt man eine geheime Ehe, welche nicht nach den Gesetzen geschlossen ist, welche die Oeffentlichkeit der Ehe verlangen. — 11) Die Ehe ist nichtig, wenn sie in Folge eines Raubes, der Gewaltthat oder Verführung geschlossen ist. Wenn z. B. ein junger Mensch ein Mädchen von seinen Eltern entführte, so könnte er sie nicht heirathen, ehe er sie, nach dem Willen der Eltern, Vormünder oder Pfleger, ganz in Freiheit gesetzt hätte.

b) Es gibt noch andere Hindernisse, welche die Ehe unrechtmäßig und strafbar machen, ohne sie darum ungültig zu machen. Man nennt ihrer drei: 1) Das Verbot der Kirche; 2) das Verlöbniß; 3) das einfache Gelübde der Keuschheit. — 1) Das Verbot der Kirche. Sie will nicht, daß ihre Kinder an Fasttagen, im Advent, in der Fasten heirathen, weil die Freuden der Hochzeit die heilige Trauer der Buße beeinträchtigen. — Sie verbietet, außer der Pfarrei in Kapellen sich trauen zu lassen, um den Schein der Heimlichkeit zu meiden. Sie verbietet, sich mit Per-

sonen einer andern Religion zu verheirathen, um die Gefahren der Verführung unter den Gatten und ihren Kindern zu verhüten ꝛc. — 2) Das Verlöbniß. Dieß ist ein gerichtliches Versprechen; man muß es halten; es ist ungerecht, wenn man es verletzt, indem man andere Verbindlichkeiten eingeht, während die erstern noch bestehen. Man muß also derlei Angelegenheiten vorher mit Uebereinstimmung der betheiligten Person in Ordnung bringen. — 3) Das einfache Gelübde der Keuschheit, entweder sich nicht verheirathen, oder in ein Kloster gehen zu wollen. Wir haben von feierlichen Gelübden gesprochen, welche die Ehe nichtig machen; aber wenn man nur einfache Gelübde für sich gethan hätte, so wäre die Ehe bloß strafbar, obgleich gültig; man würde eine Todsünde begehen, wenn man sich nach solchen Verbindlichkeiten, die man mit Gott eingegangen hat, verheirathete. Wollte man sich also in der Folge verheirathen, so werden gute Gründe vorhanden sein müssen, die man offen den geistlichen Obern melden müßte, um die Dispensation von diesen Gelübden zu erlangen. (Conturier.)

Erläuterung. 4) Die sich verehelichen wollen, sollen endlich im Brautstande ehrbar leben und vor der Verehelichung die heiligen Sakramente der Buße und des Altars fleißig empfangen.

Der rechte Bräutigam.

Wie sich Brautleute zum würdigen Empfange des heiligen Sakramentes der Ehe vorbereiten sollen, zeigt uns Saume (4. Bd. S. 264 ff.) in nachfolgender schönen Erzählung.

Vor wenigen Jahren hat ein junger Arzt, der die Hauptstadt von Frankreich bewohnte, das Sakrament der Ehe unter folgenden erbaulichen Umständen empfangen.

Einer seiner Freunde führte ihn in ein anständiges Haus, indem er ihm Hoffnung auf die Hand einer einzigen Tochter machte, die eben so fromm war, wie die übrige Familie. Das Mädchen wird dem Doktor, dessen liebenswürdige Sittsamkeit nicht unter seinen Kenntnissen stand, bald versprochen. Zehn Tage ungefähr vor der Hochzeitsfeier ging er allein zur Mutter seiner zukünftigen Ehefrau und bat sie, mit Emilie allein reden zu dürfen. „Das ist nicht möglich," versetzte diese freundlich; „meine Tochter ist seit zwei Tagen unwohl und bedarf der Ruhe." — „Es ist mir aber peinlich, mich nicht einen Augenblick mit Eurer Tochter unterhalten zu können; kaum hab' ich noch das Vergnügen gehabt, sie drei- oder viermal in Gesellschaft zu sehen; bis zu dieser Stunde fand ich nicht Gelegenheit, ihr ungestört meine Gefühle auszudrücken und die ihrigen kennen zu lernen." — „Euer Dringen geht mir nahe; aber meine Tochter ist nicht zu sprechen." — „Ich hätte ihr aber etwas sehr Wichtiges mitzutheilen." — „Ich will sie rufen, wenn Ihr es verlangt, und Ihr könnet in meiner Gegenwart mit ihr reden; meine Tochter hat noch nie mit einem Manne allein gesprochen." — „Ich soll ja doch bald ihr Ehegemahl werden!" — „Alsdann geht mich meine Tochter Nichts mehr an; bis dahin muß ich aber rücksichtlich ihrer alle Pflichten einer christlichen und weisen Mutter erfüllen." — „Ach!" rief der Arzt aus, „ich muß Euch also wohl meine Ab-

sichten anvertrauen? Selbst von religiösen Eltern erzogen, blieb ich immer dieser heiligen Religion getreu, die Euch ein so schönes Benehmen vorschreibt. Die Gleichgültigkeit, welche unglücklicher Weise unter Männern meines Standes stattfindet, konnte Euch einiges Mißtrauen einflößen; allein statt sie zu theilen, mache ich mir Ruhm und Ehre daraus, den Uebungen des Glaubens in jedem Punkte zu folgen; je mehr ich sie kennen lerne, desto größer und ehrwürdiger erscheinen sie mir. Wenn ich so sehr auf einer besonderen Unterredung mit Euerer Tochter bestand, so geschah Dieß nur, um ihre Gesinnungen in dieser Hinsicht zu prüfen und sie zu bitten, sich durch eine allgemeine Beicht in den Stand zu setzen, nebst dem Hochzeitssegen auch alle damit verbundenen Gnadengaben empfangen zu können."

Bei diesen Worten konnte die Mutter ihre Thränen nicht zurückhalten; sie warf sich dem tugendhaften Arzte in die Arme und sagte, indem sie ihn fest an ihr Herz drückte: „Wohl, mein Sohn! wir wollen Alle zusammen kommuniziren; gehet zu Euerer Braut und saget ihr, daß ich Euch meinen Sohn nannte! Gehet, frommer, junger Mann! Euere Sinnesart bürgt mir für Euer und meiner Tochter Glück."

Der tugendhafte Arzt ließ es nicht dabei bewenden. Acht Tage lang wurde das heilige Meßopfer gefeiert, um die ganze Fülle der himmlischen Segnungen herabzubringen. Das Schönste, das Rührendste aber war, am Tage der Verehelichung selbst die beiden Brautpersonen am heiligen Tische knieen zu sehen, ihn von seinem ehrwürdigen Vater und seiner Mutter in Thränen, sie von ihrer Mutter und Großmutter begleitet, die sämmtlich mit ihren würdigen Kindern die Kommunion aus den Händen des opfernden Priesters empfingen.

Welches schöne Beispiel für junge Leute! welche Lehre für so viele gleichgültige oder ungläubige Eltern! Ach, wenn alle Vereinigungen dieser glichen, wie glücklich und ruhig wäre die Gesellschaft! Möchten doch alle Brautleute die künftige Ehehälfte mit Klugheit wählen, möchten sie mit Ehrbarkeit freien und mit Heiligkeit einander ehelichen!

* Wie es bei der Hochzeit selbst zugehen soll, ist schon beim fünften Gebote der Kirche gesagt worden.

Texte von dem Sakrament der Ehe und von der Vorbereitung dazu.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Die Ehe wurde schon im Paradies eingesetzt. „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie." (1. Mos. 1, 27.) „Gott sprach: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei; lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich ist." (Ebend. 2, 18.) „Und Gott der Herr baute aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib und führte sie zu Adam. Und Adam sprach: Das ist nun Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische. Man soll sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und

seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden Zwei in Einem Fleische sein.“ (Ebend. 2, 22—24.) Von Christus wurde sie zu einem Sakramente erhoben. „Die Ehe ist ein großes Geheimniß in Christo und der Kirche.“ (Ephes. 5, 32. Vgl. ebend. V. 22—25.) — 2) Wie man in den Ehestand eintreten soll. α) Mit Gebet. „Haus und Güter erbt man von den Vätern, aber ein verständiges Weib ist ein Geschenk von Gott.“ (Sprüchw. 19, 14.) „Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib; und Alles, was man schätzt, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen.“ (Sir. 26, 19—20.) Daher muß man auch um eine solche Ehehälfte zu Gott beten. β) Man vereheliche sich in heiliger und frommer Absicht. Der Engel Raphael sprach zum jungen Tobias: „Nimm die Jungfrau in der Furcht Gottes zu dir, mehr aus Liebe zu Kindern, als aus fleischlicher Lust, damit du als ein Abkömmling von Abraham in deinen Kindern gesegnet werdest.“ (Tob. 6, 22.) γ) Man übe gute Werke, empfange öfters die heiligen Sakramente rc.: „Ein wackeres Weib erfreuet ihren Mann; er wird die Jahre seines Lebens in Frieden zubringen. Ein gutes Weib, ein gutes Loos: sie wird den Gottesfürchtigen zu Theil und dem Manne um seiner guten Werke willen gegeben.“ (Sir. 26, 2—3.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Die Ehe ist ein Sakrament. „Wenn die Ehe als eine natürliche Verbindung von Anfang an zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes eingesetzt worden ist, so wurde ihr in der Folge die Würde eines Sakramentes ertheilt, damit das menschliche Geschlecht zur Verehrung Christi und zum Dienste des wahren Gottes und unsers Heilandes Christi erzeugt und erzogen würde.“ (Catech. Rom. p. II. c. 8.) (Sieh hiezu noch die obigen Texte aus den heiligen Vätern.) Es ist ein nothwendiges Sakrament. „Denn wer die Ehe verdammt, läßt der Unlauterkeit alle Zügel schießen.“ (S. Bernard. serm. 66. in Cantica.) 2) Wie man in den Ehestand eintreten soll. „Wenn ihr Frauen heimführen wollet, so erhaltet euch euere Frauen. Wie ihr sie finden wollet, so sollen sie auch euch finden. Wer möchte nicht eine Keusche heimführen? Wer sucht nicht eine Unberührte? Sei selbst unberührt, sei selbst keusch! Ihr könnet es Beide. Wenn es überhaupt nicht sein könnte, so könnte Jene es auch nicht. Weil Jene es aber sein kann, so lehre sie dich, daß auch du es sein kannst.“ (S. Augustin. serm. 182. alias 46. de verbis Domini.)

XXXIV. Christliche Lehre.

Von den Pflichten der Eheleute gegen einander.

I. Die Pflichten der Eheleute im Allgemeinen.

Fr. Was sind sich die Eheleute einander schuldig?

Antw. Sie sind einander schuldig: 1) Liebe, 2) Treue und 3) Hilfeleistung.

Erläuterung ad 1. Die Eheleute sind sich einander Liebe schuldig. Dieß ist das erste Gesetz Dessen, der die ersten Bande der Ehe geknüpft hat: „Der Mann wird seiner Gattin anhangen, und diese ihrem Manne; sie werden nur Eins sein.“ (1. Mos. 2, 24.) Die Liebe schließt gewöhnlich das eheliche Band, knüpft es fest und hält es zusammen; die eheliche Liebe macht alle Beschwerden und Pflichten des Ehestandes leicht und bewirkt, daß die Eheleute gegenseitig mit ihren Fehlern und Gebrechen Geduld und Nachsicht haben. — Die wahre christliche Liebe muß besonnen, ver-

nünftig, religiös und beständig sein bis zum Tode; sie darf nicht in eine sündhafte Liebelei ausarten, nicht in eine bloß natürliche und fleischliche Liebe. Wahrhaft fromme, christliche Eheleute lieben einander, wie Wesen einer höheren Welt, mit einer innigen, heiligen Liebe, wie man im Himmel sich liebt und ewig zu lieben hofft.

Elzear und Delphina.

Diese innige christliche Liebe finden wir in der Lebensgeschichte der beiden heiligen Ehegatten Elzear und Delphina. Als einst Graf Elzear wichtiger Geschäfte wegen längere Zeit hindurch von seiner frommen Gattin abwesend war, schickte sie, aus zärtlicher Besorgniß für ihn, einen besondern Boten an ihn ab, um sich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Seine Antwort an sie war: „Ich befinde mich sehr wohl, meine theuere Gattin! Wenn du mich sehen willst, so suche mich in der Seitenwunde unsers liebsten Jesus; denn darin wohne ich; darin wirst du mich finden, und anderswo wirst du mich vergebens suchen.“ — O, möchten sich alle Eheleute so lieben, möchten sich alle im liebevollen Herzen Jesu vereinigen! Möchten sie sich da — und nicht in den Eitelkeiten der Welt, einander suchen und finden!

Die Gattenliebe.

Eduard I., König von England, wurde während seines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen (1271) von dem vergifteten Dolche eines Meuchelmörders verwundet. Die Aerzte versicherten einmüthig, daß sein Tod unvermeidlich wäre, wofern Niemand das Gift aus der Wunde saugen wollte. Sogleich erbot sich seine Gemahlin Eleonore, das gefährliche Wagestück zu bestehen. Vergebens widersetzte sich der König diesem Entschlusse; was er wachend nicht gestatten wollte, mußte er schlafend geschehen lassen. Die Königin schlich sich des Nachts an sein Lager, sog die Wunde aus, und — er war gerettet. Der Himmel belohnte diese seltene Gattenliebe: Eleonore blieb am Leben.

Erläuterung ad 2. Die Eheleute sind sich einander unverbrüchliche Treue schuldig; am Altare haben sie sich dieselbe geschworen, und sobald sie diese heilige Pflicht außer Acht lassen, sind sie meineidig. Der Ehering mahnt sie an diesen heiligen Eid und ist das Siegel, welches die Herzen der Verehelichten jedem fremden Gegenstande verschließen soll. Wehe dem Ehebrecher! Wehe der Ehebrecherin, die frech das heilige Band der Ehe zerreißt und den am Altare abgelegten Schwur mit boshaftem Herzen bricht!

Ein Beispiel von ehelicher Liebe und Treue.

Ein schönes Beispiel von ehelicher Liebe und Treue gibt allen christlichen Eheleuten der heidnische König Tigranes und seine Gemahlin, von denen die Geschichte folgenden edlen Zug aufbewahrt hat. Tigranes, König von Armenien, befand sich sammt seiner Gemahlin als Gefangener am Hofe des großmüthigen Perserkönigs

Cyrus. Dieser fragte ihn einst: welches Lösegeld er wohl für die Befreiung seiner Gattin geben würde. „Mein ganzes Reich," erwiderte Tigranes, „wenn es noch mein wäre. Da es mir aber genommen ist, so brächte ich für sie willig mein Blut und Leben dar." Tief gerührt durch diese Antwort gab Cyrus Beiden ihre Freiheit und ihr Reich wieder. Tigranes wollte nun einst nach seiner Rückkehr von seiner Gemahlin hören, was sie von der Herrlichkeit und Größe des mächtigen Persers meinte, und ob sie den Aufwand und die Pracht seines Hofstaates beobachtet habe. Sie aber antwortete auf diese Frage: „Ich habe von der Zeit an, wo wir in Gefangenschaft geriethen, weder meine Gedanken noch meine Blicke auf etwas Anderes gewendet, als auf Jenen, der bereit war, auch mit seinem Blute und Leben mich loszukaufen!"

Fr. Darf die eheliche Treue niemals aufhören? und ist die Ehe unauflöslich?

Antw. Nach göttlicher Anordnung ist die Ehe unauflöslich und muß bis zum Tode des einen von den beiden Ehegatten fortbestehen.

Erläuterung. Christus der Herr spricht die Unauflöslichkeit der Ehe deutlich mit folgenden Worten aus, indem er zu den Juden sagt: „Moses hat euch euerer Herzenshärtigkeit wegen erlaubt, euere Weiber zu entlassen; im Anfange war es nicht so. Ich aber sage euch: ein Jeder, der sein Weib von sich entläßt, und eine Andere heirathet, Der bricht die Ehe." (Matth. 19, 8.)

Fr. Können also Eheleute niemals von einander geschieden werden?

Antw. Die geistliche Obrigkeit kann zwar aus wichtigen Gründen gestatten, daß zwei Eheleute getrennt von einander leben; aber sie bleiben dennoch verehelicht, und kein Ehetheil kann bei Lebzeiten des andern eine zweite Ehe gültig eingehen.

Erläuterung. Der heilige Paulus schreibt hierüber: „Denen, die durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheide. Wenn sie aber geschieden ist, so bleibe sie ehelos, oder versöhne sich mit ihrem Manne! Auch der Mann entlasse sein Weib nicht!" (1. Kor. 7, 10. 11.)

Der heilige Gummar.

Dieser Heilige war gegen das achte Jahrhundert in Brabant geboren. Seine Eltern hatten ihm eine ihrem Stande und Vermögen angemessene Erziehung gegeben, und ihn in den Wissenschaften wohl unterrichten lassen. Ihre Hauptsorge aber war gewesen, wie sie es bei allen christlichen Eltern sein sollte, ihm Liebe zur Tugend einzuflößen. Gummar besaß nebst einer gründlichen Gottesfurcht alle jene Eigenschaften, welche einen Menschen liebenswürdig machen können: Gelassenheit, Freundlichkeit, Bescheidenheit und Mitleid gegen Nothleidende. — Seiner Tugend und Kenntnisse wegen wurde er an den königlichen Hof berufen, und auch am Hofe bewahrte er unter Gottes Beistand seine Unschuld, und setzte seine gewohnten Andachtsübungen und Werke der Abtödtung fort. Der König, der seine Tugend zu schätzen wußte,

verlieh ihm ein ansehnliches Amt und schlug ihm zugleich eine sehr reiche Person zur Ehe vor, die aber der Hand des frommen Hofmannes, der sie heirathete, nicht würdig war. Sie war eine höchst wunderliche, hochmüthige, eigensinnige und unbeugsame Person, die dem heiligen Manne sehr viel zu schaffen machte. Gummar demüthigte sich unter der Hand Gottes, die ihn schlug, um ihn zu reinigen; und anstatt sich zu unnützen Klagen verleiten zu lassen, wie es in solchem Falle bei Männern geschieht, die weniger tugendhaft und vielleicht auch weniger unschuldig sind, betete er nur um Geduld, diese harte Prüfung auszuhalten. Unterdessen unterließ er Nichts, die Launen seiner Frau zu mäßigen und Derjenigen zur Besserung zu verhelfen, die ihm zur Gefährtin des Lebens gegeben war. Da aber alle Mittel, das Weib zur Vernunft zu bringen, fruchtlos angewendet waren, und der Heilige endlich fürchtete, durch den Umgang mit ihr zu Ausbrüchen der Ungeduld und zu Beleidigungen Gottes verleitet zu werden, so entschloß er sich, nachdem er die Sache wohl vor Gott überdacht hatte, sie zu verlassen und eine ganz einsame Wohnung zu beziehen. Er that es und brachte so allein neun bis zehn Jahre in Uebung guter Werke zu, ohne je aufzuhören, für die Bekehrung seines Weibes zu beten, und auf seine Familie ein wachsames Auge zu haben, bis Gott den geduldigen Ehemann, mit Wundern verherrlicht, zur ewigen Ruhe berief.

Erläuterung ad 3. Die Eheleute sind sich endlich gegenseitige Hilfeleistung schuldig. In Leiden und Trübsalen, in Krankheiten und Unfällen sollen sie sich gegenseitig hilfreiche Hand bieten, einander trösten und aufrichten; in der Kinderzucht sich mit Rath und That einander beistehen,*) und sich besonders im christlichen Leben gegenseitig erbauen und zum Guten ermuntern und anspornen.

Der brave Ehemann.

In einem Dorfe fünf Meilen von Altona war ein armer Schuster, dessen Frau nach einer schweren Krankheit ihr Gesicht gänzlich verloren hatte. Andere arme Leute, besonders auf dem Lande, bedenken sich oft lange, ehe sie zu einem ordentlichen Arzte gehen, weil sie die Unkosten scheuen, und behelfen sich lieber mit schlechten Hausmitteln. Dieser Schuster aber sparte Nichts, um seiner Frau das Gesicht wieder zu verschaffen. Schon zwei bis drei Jahre lang hatte er viele Mittel gebraucht; aber Alles vergeblich. Endlich hörte er von einem geschickten Augenarzte, der zu Altona wohnte. Sogleich machte er sich bei rauher Witterung auf den Weg und leitete seine blinde Frau die fünf Meilen weit dahin, um auch Dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach, sie zu heilen, forderte aber für die Kur fünfundzwanzig Thaler. Dieß war für ihn eine sehr große Summe. Ein Anderer hätte sich durch diese Forderung vielleicht abschrecken lassen; aber der

*) Davon ausführlicher in der nächsten Christenlehre.

gute Schuster wurde dadurch nicht irre gemacht, sondern blieb fest bei seinem Vorsatze. — Er ging allein nach Hause zurück und — verkaufte seine einzige Kuh, die beinahe sein ganzes Vermögen ausmachte und die bisher fast die ganze Haushaltung ernährt hatte, — diese verkaufte er aus Liebe zu seinem Weibe, trug das Geld mit Freuden zu dem Arzte hin, und nach wenigen Wochen brachte er seine Frau vollkommen sehend in seine Hütte zurück.

Christliche Eheleute sollen einander im Glauben stärken.

Wie sich die Eheleute gegenseitig in leiblicher Beziehung unterstützen sollen, so sollen sie es auch, ja noch mehr in geistlicher Weise thun in Bezug auf ihr Seelenheil. Sie sollen sich zu allem Guten ermuntern und von jedem Schritte zur Sünde zurückhalten. — Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts lebte zu Karthago ein ebenso gottesfürchtiger, als in seiner Kunst wohl erfahrner Arzt. Bei der Sorge für die leibliche Gesundheit seiner Nebenmenschen war er auch, und noch mehr darauf bedacht, den Kranken die geistlichen Hilfsmittel zu verschaffen, welches zur Zeit, wo die Rechtgläubigen verfolgt wurden, eine unschätzbare Wohlthat für dieselben war. Dieser fromme Arzt erkannte wohl, was nicht alle Aerzte erkennen wollen, wenigstens nicht zu erkennen scheinen, daß die Seele mehr ist, als der Leib, und daß an ihrer Erhaltung unendlich mehr gelegen ist, als wenn der hinfällige Leib noch auf einige Tage oder Jahre erhalten wird.

Liberatus hatte ein eben so tugendhaftes Weib. Beide wurden, weil sie katholisch waren und auf ihrem Glaubensbekenntnisse fest bestanden, von den Arianern, jenen Feinden der Gottheit Jesu Christi, verfolgt und endlich, von einander abgesondert, gefangen gesetzt. Um die Frau von ihrem Glauben abzubringen, sagte man ihr mit der niederträchtigsten Lüge: „Steh ab von deiner Hartnäckigkeit! Dein Mann ist dem Befehle des Königs gehorsam gewesen und hat unsere Religion angenommen.“ Sie antwortete: „Ich will ihn sehen und dann thun, was mir Gott eingeben wird.“ Sie wurde also zu ihrem Manne gebracht, der in Banden vor dem Richterstuhle stand. Sobald sie ihn erblickte, rief sie, von Liebe zur Wahrheit beseelt: „Elender! warum willst du wegen eines flüchtigen Vortheiles ewig verloren gehen? Werden dich Gold und Silber von dem höllischen Feuer befreien?“ Der Mann erstaunte, merkte aber sogleich, was vorgegangen sein möchte, und sprach: „Weib! was hast du vor? . . . Ich bin durch die Gnade Jesu Christi noch katholisch, und hoffe es allzeit zu bleiben.“ Die heiligen Gatten wurden auf Befehl des vandalischen Königs in's Elend verwiesen. Um ihnen dieses noch härter zu machen, fiel man auf den Gedanken, ihre Kinder, die noch sehr jung waren, von ihnen abzusondern, besonders in der Absicht, sie auf diese Art leichter zur Annahme der Ketzerei zu vermögen. Diese Absonderung fiel dem

guten Vater sehr hart und preßte ihm bittere Thränen aus, sein Weib aber tröstete ihn: „Jesus Christus," sprach die Heldin, „wird für unsere Kinder sorgen. Hörst du sie nicht schon schreien: Wir sind Christen?" Der Glaube der Frau munterte den Muth des Mannes auf. Sie sollen sammt ihren Kindern den Martyrtod gelitten haben.

Bemerkung. Diesen drei Pflichten der Eheleute steht sehr verderblich entgegen die Eifersucht, die oft so entsetzliches Unheil in ganzen Familien anrichtet.

Das Verderben der Eifersucht.

Ein Kaufmann in Kadix erhielt die traurige Nachricht, daß sein einziger Sohn mit einem reichbeladenen Schiffe an der afrikanischen Küste zu Grunde gegangen sei. Er floh in seinem Kummer alle Gesellschaft, und nur nothgedrungen ging er nach einigen Monaten wieder auf die Börse, von wo er aber schnell wieder nach Hause eilte. Er kam ganz traurig in das Zimmer seiner Gattin geschlichen. Aber da saß ein Jüngling bei ihr, in äußerst traulichem Gespräche mit ihr begriffen; Beide waren so darin vertieft, daß sie seinen Eintritt nicht bemerkten. Sein Herz entbrannte in eifersüchtiger Wuth, er glaubte seines Lebens letztes Glück zertümmert. Sein Auge rollte glühend umher. Unglücklicher Weise erblickte er einen Dolch. Ihn sehen, ergreifen, rasch auf die sich Umarmenden losstürzen, sie durchbohren — war das Werk eines Augenblicks; da sanken sie hin; noch einen Blick warf er auf sie, und dieser Blick gab ihm die Hölle. Sterbend breitete der Jüngling, den er ermordet hatte, seine Arme nach ihm aus. Es war sein geliebter, als todt beweinter Sohn, der sich aus dem Schiffbruche gerettet hatte!

II. Die Pflichten der Eheleute im Besondern.

Fr. Welche besondere Pflichten haben die Ehemänner gegen ihre Eheweiber?

Antw. Sie sollen dieselben kräftig und thätig lieben, mit ihren Fehlern und Mängeln Geduld haben, gegen sie schonend und vernünftig sein und ihnen den nöthigen Unterhalt verschaffen.

Erläuterung. „Die Männer," sagt der heilige Paulus, „sollen ihre Weiber lieben wie ihren eigenen Leib." Wenn man ein krankes Glied am Leibe hat, so reißt man dasselbe nicht sogleich los von seinem körperlichen Verbande; Mancher hat einen lahmen Fuß, eine verdorrte Hand, ein krankes Auge und dennoch duldet er's aus Liebe zum kranken Gliede; ebenso soll auch der Ehemann die Fehler und Mängel seines Weibes in Geduld ertragen und zu bessern suchen, dasselbe aber nicht sogleich von sich stoßen. Ueberdieß soll er in seinen Befehlen nicht herrisch und hart sein; er soll bedenken, daß sie nicht aus seinen Füßen, sondern aus seiner Seite gebildet worden ist; daß sie also nicht seine Sklavin, sondern seine Gehilfin sei.

Sokrates,

dieser große Philosoph Griechenlands, gibt allen Ehemännern ein schönes Beispiel, wie sie die üblen Launen ihrer Ehegattinen ertragen und sich gegen dieselben benehmen sollen. Seine Frau Xantippe war sonst ein gutes, aber sehr hitziges Weib; jedesmal aber wußte der weise Sokrates durch Geduld und Sanftmuth sie zu beschämen. Alcibiades, der bei seinen häufigen Besuchen zuweilen Augenzeuge ihres rasenden Bellens war, fragte seinen Lehrer, wie er den Lärm aushalten könne. „Ich habe mich so daran gewöhnt," antwortete dieser, „daß es auf mich nicht stärker wirkt, als das Rasseln eines Wagens." — Einst, als sie fast den ganzen Tag mit ihm gezankt hatte, stand er zuletzt lächelnd auf und ging fort. Diese Kälte erbitterte sie so, daß sie ihm aus dem Fenster ein wohlgefülltes Waschbecken nachschickte. „Ich dachte es wohl", — sagte Sokrates zu den staunenden Nachbarn, „den Donner pflegt ja gewöhnlich Regen zu begleiten."

Ein Strafbrief des heiligen Gregor von Nazianz.

Alypiana, Tochter der heiligen Gorgonia und Nichte des großen Kirchenlehrers Gregor von Nazianz, war mit einem gewissen Nikobulus verehelicht, der sie wegen ihres niederen und etwas verkümmerten Wuchses verächtlich behandelte. Der Brief, den ihm deßhalb Gregor schrieb, ist noch vorhanden. „Du verachtest," heißt es darin, „deine Gemahlin Alypiana und schmähest sie, daß sie klein und deiner Hochstämmigkeit unwürdig sei, o du Großer und Breiter, riesig an Gestalt, wie an Stärke! Wohlan denn! erfreue dich deiner Größe und Höhe; zeige der Welt, daß du den alten Giganten Nichts nachgibst! Denn du tummelst dein Pferd, schleuderst den Wurfspieß, hetzest das Wild; deine Gemahlin aber verrichtet kein namhaftes Werk; sie sitzt bei Webstuhl und Spindel, was will Das bedeuten? Freilich, sie betet auch, sie wandelt stets mit Gott; und wenn du sie beobachten willst, so wirst du bemerken, wie sehr sie verstehe, zur rechten Zeit zu schweigen oder weise zu reden, wie ernst und starkmüthig sie sei, welchen Nutzen sie dem Haushalt bringe, und wie treu sie ihren Ehegemahl liebe. Und wenn du dieß Alles wahrgenommen hast, so sage mit dem griechischen Weisen: Wahrlich! der Geist fällt nicht unter das Maß; und der äußere Mensch muß auf den innern sein Auge richten!" — Möchten sich für alle rohen und lieblosen Ehemänner solche kräftige Lehrer und Sittenrichter finden!

Fr. Welche besondere Pflichten haben die Frauen gegen ihre Ehemänner?

Antw. Sie sollen ihren Männern mit Ehrfurcht und Achtung, mit Sanftmuth und Geduld, mit anständiger Gefälligkeit und sorgfältiger Dienstesleistung unterthan sein.

Erläuterung. Die Ehefrau soll ihrem Manne willig und gerne gehorsamen in allen rechten und billigen Dingen. Der heilige Augustin (Lib. 12. de civ. Dei. cap. 20.) sagt: „Das Weib ist nicht aus dem Haupte, sondern aus der Seite des Mannes gebildet worden, damit sie erkannte, daß sie nicht Herrin des Mannes, sondern vielmehr dem Manne unterworfen sei.“ Sara möge jeder Ehefrau zum Muster dienen! Sie wird auch vom heiligen Petrus als solches aufgestellt. Diese benahm sich nämlich so ehrfurchtsvoll und unterthänig gegen ihren Ehemann, daß sie ihn nicht ihren Mann, sondern ihren Herrn nannte (1. Mos. 18, 12.); und sie bezeigte ihre Hochachtung gegen ihn nicht nur durch diesen Ausdruck, sondern auch durch ihr ganzes Benehmen. Sie verließ ihr Vaterland, weil er es verließ, und zog mit ihm fort, wohin er zog. Sein Leben zu retten, gab sie sich für seine Schwester aus u. s. f.

Das Muster einer Ehefrau.

Die heilige Monika, Mutter des großen und heiligen Kirchenvaters Augustin, war auch ein Muster einer christlichen Ehefrau. Mit Geduld und Sanftmuth ertrug sie die Leidenschaft und Rohheit ihres Mannes Patritius, eines Bürgers von Tagaste. Sie behielt immer die innigste Liebe zu ihm, und ihr heißester Wunsch war, ihn für den Herrn zu gewinnen, mehr durch ihr Leben, als durch ihre Worte; und es gelang ihr auch. Dieses liebevolle Betragen der heiligen Monika gegen ihren Mann schildert uns der heilige Augustin selbst mit folgenden Worten, welche wichtige Lehren für alle christlichen Ehefrauen enthalten. „Sie gehorchte dem Manne, den man ihr gegeben hatte, als ihrem Herrn. Ihre Absicht ging dahin, ihn für Jesus Christus zu gewinnen (denn er war noch ein Heide). Darum redete sie von Jesus Christus mit ihm mehr durch ihre heiligen Sitten, als durch Worte. So nahm sie ihn für sich ein und erwarb sich zugleich seine Liebe und Achtung. Seine Fehler ertrug sie mit so viel Geduld und Sanftmuth, daß sie ihm darüber nie einen Vorwurf machte; denn sie hoffte immer, daß sich Gottes Erbarmungen bald über ihn ergießen würden. Er war von Natur liebreich, aber zugleich sehr heftig und zum Zorne geneigt. Bemerkte sie nun, daß er im Zorne war, so hütete sie sich wohl, durch Worte oder Handlungen ihm zu widersprechen. War er wieder ruhig, dann gab sie ihm Rechenschaft von ihrem Betragen und zeigte ihm auf eine gute Art, daß er sich ohne Ursache über sie erzürnt habe.“ So lebte Monika mit ihrem Manne in Frieden.

Die willige und freundliche Frau.

Durch willigen, christlichen, d. h. auf Gott bezogenen Gehorsam wirkt eine Frau oft sehr segenreich; durch wilden Ernst und durch trotziges Wesen schadet sie. — Eine Ehefrau, von der Gnade ergriffen, wandelte als wahre Christin in der That und Wahrheit; ihr Mann aber war ein Feind des Christenthums und ein Knecht der Sinnlichkeit und Sünde. Einst, bei einem Trinkgelage, sprach er mit seinen Freunden von den Tugenden und Fehlern ihrer Wei-

der, und er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über seine Gattin. „Alles,“ sagte er, „vereinigt sich in ihr, was sich irgend Vortreffliches an einem Weibe denken läßt; Alles an ihr ist musterhaft — bis auf ihre frommen Grillen. Sie ist so ganz Herr über ihre Leidenschaften, daß, wenn ich Sie insgesammt jetzt um Mitternacht in mein Haus führte, und ihr aufzustehen und ein Essen zu bereiten befehlen würde, sie sogleich Alles willig und freundlich thun würde.“ Die Gesellschaft forderte ihn durch eine große Wette zur Probe auf. Die ganze Gesellschaft begab sich um die Mitternachtsstunde hin in das Haus. „Wo ist meine Frau?“ fragte der Mann die Magd. „Sie liegt bereits im Bette.“ „Rufe sie! Sie soll aufstehen und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen!“ Unverzüglich stand die Frau auf, begrüßte freundlich die Gesellschaft und sagte: „Ich habe gerade — — Das Essen wird in Kurzem bereit sein.“ Es wurde aufgetragen; sie bediente die Gäste, als wenn sie von ihr eingeladen und zur rechten Zeit gekommen wären. Die Gäste wußten endlich ihre Verwunderung nicht länger zurückzuhalten. „Madame!“ sagte der Nüchternste von ihnen, „Ihre Höflichkeit setzt uns in Erstaunen. Unser Erscheinen zu dieser ungewöhnlichen Zeit ist die Folge einer gegen Ihren Mann angestellten Wette, und wir haben sie verloren. Sagen Sie uns, fromme Frau! welche Kraft Sie fähig macht, uns so liebreich zu behandeln, da Sie doch unsere Gesinnung nicht billigen können!“ — „Meine Herren,“ erwiderte sie, „als wir, mein Mann und ich, uns heiratheten, lebten wir Beide im Sinne des Fleisches; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglückseligen Zustande zu erretten. Mein Mann wandelt noch auf dieser Bahn, und ich zittere für sein künftiges Loos. Stürbe er, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes sein! Darum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben hier so angenehm als möglich zu machen.“ — Diese Antwort rührte die Gesellschaft und machte einen tiefen Eindruck auf den Mann. „Macht dich, liebes Weib! das mir bevorstehende, ewige Unglück wirklich so besorgt und dienstbeflissen?“ sprach er. „Dank sei dir für deine treue Warnung! Durch Gottes Gnade will ich mich ändern!“ — Und er hielt sein Versprechen; er ward ein anderer, ein neuer Mensch, ein ernstlicher Christ, der beste Ehemann. Wie viel Gutes kann eine Frau durch ein liebevolles und sanftes Betragen bei ihrem Manne stiften!

Die heilige Gondoleva.

Als Gondoleva herangewachsen war, gab sie ihr Vater einem jungen Edelmann in Flandern, Namens Bertulph, zur Ehe. Er war sehr reich; aber was thut der Reichthum zu einer glücklichen Ehe, wenn die Tugend fehlt? Und diese fehlte dem Bräutigame der Gondoleva. Darauf hätte ihr Vater mehr sehen sollen, als auf die flüchtigen Güter dieser Erde. Aber leider! bei den meisten

Eltern ist der Reichthum die erste und stärkste Empfehlung, um eines ihrer Kinder zu verehelichen. Bertulph war ein hitziger, auffahrender Mensch, ohne Tugend und ohne Religion, wie es in unsern Tagen eine Menge junger Brausköpfe gibt, vor welchen man sich beim Heirathen und Verheirathen sorgfältigst hüten sollte. Ein Mensch ohne Glauben, ohne Gottesfurcht, sollte er auch an Geburt, Vermögen und Würden seines Gleichen nicht haben, ist nicht werth, mit einer christlichen Tochter — sei sie auch vom niedrigsten Stande — in ehelicher Verbindung zu leben; er ist nicht werth, je Vater zu werden, weil es ein Unglück für die Welt ist, Kinder seiner Art nachwachsen zu sehen. — So sehnsüchtig der unwürdige Bertulph die fromme Gondoleva zur Gemahlin begehrt hatte, und soviel Zuneigung er vor der Vermählung zu ihr zu haben schien; so groß zeigte sich nach derselben seine Abneigung, ja, sein Haß gegen dieselbe. Gottes unerforschliche Weisheit scheint diese Verbindung zugelassen zu haben, theils zur Warnung für Andere, theils auch um die unschuldige Gondoleva auf dem Wege des Leidens näher an sich zu ziehen, und ihre Tugend durch die Trübsale wie das Gold im Feuer zu prüfen. — Zu dem, daß Bertulph's Widerwille gegen seine Gemahlin vielleicht ohne Beispiel war, kam noch das Aufhetzen seiner Mutter, eines bösen, eigensinnigen Weibes, welcher Alles an ihrer Schwiegertochter mißfiel. Nicht lange nach der Hochzeitfeier trennte er sich von ihr, und stellte sie allen Arten von Unbilden und Mißhandlungen bloß. — Und wie verhielt sich die bedrängte Frau in diesem Zustande? Sie zeigte sich als eine wahrhaft christliche Heldin. Möchten alle bedrängten Frauen aus ihrem Verhalten lernen, wie sie sich gegen ihre Männer, wenn diese auf ihre Pflicht vergessen, zu betragen haben! — Sie führte, von ihrem Gemahle verlassen, ein so untadelhaftes Leben, daß auch die verleumderischesten Zungen zum Schweigen gebracht wurden. Das Gebet, die Uebungen der Andacht und der Nächstenliebe, der Dienst bei Armen und Kranken — füllten nebst den häuslichen Geschäften und Handarbeiten ihre ganze Zeit aus. Was noch mehr an der tugendhaften Frau zu bewundern war, sie konnte nicht leiden, daß man sie bedauerte und übel von ihrem Manne redete. „Das Leben ist so kurz," sagte sie, (da man ihr kaum noch so viel gelassen hatte, als zu ihrem Unterhalte nothwendig war), „und die Vergnügungen, die man einem Leibe, welcher der Verwesung unterworfen ist, verschaffen kann, sind so eitel, daß man es für Nichts achten muß, wenn man außer Stand gesetzt ist, sie zu genießen." — O Frauen! die ihr so viel an euern Männern, die noch lange keine Bertulphe sind, auszustellen findet und Jedermann euere wirkliche oder vermeintliche Noth klaget, um Mitleid zu erregen, das ihr eben darum nicht verdienet: denket an Gondoleva, schämet und bessert euch! — Sogar zum Mörder ist noch Bertulph an seiner Gemahlin, deren Tugend und Ruhm er nicht er-

tragen konnte, durch eine gemiethete Hand geworden. Sie starb als Martyrin der ehelichen Treue.

Ein guter Rath für Frauen.

Eine Frau beklagte sich einst bei dem ehrwürdigen Philipp Henry, den man seines sanften Wesens wegen den Himmlischen nannte, über ihren bösen Mann, der sie sehr unfreundlich behandle, und fragte, was er denn meine, daß sie thun soll. „Ich meine," erwiderte Henry, „Ihr sollet nach Hause gehen und ein besseres Weib gegen ihn sein; dann wird er auch ein besserer Ehemann gegen Euch sein."

Eine gottselige Mutter gab einer gleichgesinnten Tochter, die einen Weltling zum Manne hatte, diesen Rath: „Meine Tochter! sprich mit deinem Manne manchmal von Gott, aber öfter mit Gott von deinem Manne!"

Wie läßt sich der häusliche Frieden am Besten erhalten?

Eine Frau kam mit einer unglücklichen Freundin, die in ihrem Hause beständigen Unfrieden hatte, zusammen und hörte mit Theilnahme die Klagen derselben über die Unverträglichkeit ihres Ehemannes an. Sie sprach sich hierauf ganz vernünftig über die wechselseitigen Pflichten der Eheleute aus, und antwortete auf die Frage ihrer Freundin: „Wie man denn den häuslichen Frieden erhalten und herstellen könne?" also: „Wende dich recht oft an Den, welcher der Friede selbst ist!" Und das Gebet der Freundin blieb nicht unerhört.

Texte von den gegenseitigen Pflichten der Eheleute.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Eheleute sind einander Liebe, Treue und Hilfeleistung schuldig. „An drei Dingen, welche von Gott und den Menschen gut geheißen sind, habe ich mein Wohlgefallen: Eintracht unter Brüdern, Nächstenliebe und gutes Einverständniß zwischen Mann und Weib." (Ekkli. 25, 1, 2.) „Männer, liebet euere Weiber, wie Christus die Kirche geliebt hat! Männer müssen ihre Weiber wie ihren Leib lieben. Hat doch nie Jemand gegen sein eigenes Fleisch Widerwillen." (Ephes. 5, 25. 28. 29.) „Vor Allem werde der Ehestand in Ehren gehalten und das Ehebett rein bewahrt!" (Hebr. 13, 4.) „Das Weib hat keine Gewalt, kein Recht über ihren Leib, daß sie sich nach eigenem Belieben wider den Willen ihres Mannes den ehelichen Pflichten entziehen dürfte." (1. Kor. 7.) „Ihr habet gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon mit ihr die Ehe gebrochen hat in seinem Herzen." (Matth. 5, 27. 28.) 2) Der Mann sei schonend gegen seine Ehefrau. „Sie ist doch deine Gehilfin und dein Weib, mit welchem du dich verbunden hast. Hat nicht der Eine Gott auch sie erschaffen? Ist nicht in ihr ebenderselbe Geist? Darum bewahret die Neigung zu einander, und verachte das Weib nicht, mit welchem du dich in deiner Jugend verehelicht hast!" (Malach. 2, 14. 15.) „Ihr Männer! gehet vernünftig mit eueren Weibern um; haltet sie als den schwächern Theil in Ehren; denn sie sind auch Miterben des Gnadenlebens; und so wird euer Gebet ungestört bleiben." (1. Petr. 3, 7.) 3) Das Weib sei dem Manne unterthan. „Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, wie

dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er, das Heil seines Leibes. Wie nun die Kirche Christo unterthan ist, so sollen es auch die Weiber in Allem ihren Männern sein." (Ephes. 5, 22. 25.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Gegenseitige Pflichten der Eheleute. „Gut sind die Bande der Ehe, aber doch Bande; wenn auch Bande, so doch der Liebe." (S. Ambros. lib. 3. de virginibus.) „Eines muß also dem Andern die eheliche Treue halten, ja, man muß durch sein eigenes Beispiel der Enthaltsamkeit die Ehegattin lehren, wie sie sich keusch und züchtig aufführen soll. Denn es ist unbillig, Das von einem Andern zu fordern, was man selbst nicht leisten kann." (Lactant. Instit. div. 6. 23.) „Wo eine christliche Ehe ist, da ist auch Harmonie, wo Harmonie, da fügt Gott zusammen; wo keine Harmonie ist, da gibt es Streit und Zwietracht, welche nicht von Gott ist, weil Gott die Liebe ist." (S. Ambrosius in Lucae, lib. 8. cap. 16.) „Die Ehe ist eine besondere Glückseligkeit, wenn in Zweien Ein Herz ist und bleibt; wenn Beide sich Einer Heiligkeit befleißen, und unter ihnen nach dem Geiste Alles, was nach dem Geschlechte unterschieden bleibt, Eins ist, wenn sie einander an Gottseligkeit gleich sind, indem sie nach der Natur ungleich bleiben." (S. Petr. Chrysol. serm. 89.) 2) Pflichten des Ehemannes gegen die Ehefrau. „Du bist nicht Herr, sondern Gatte; nicht eine Dienstmagd hast du bekommen, sondern eine Gattin. Gott wollte, daß du das schwächere Geschlecht verständig leiten, nicht ihm deine Uebermacht fühlbar machen sollst." (S. Ambrosius, Hexaem. lib. 5.) „Du willst, daß deine Frau dir gehorche, wie die Kirche Christo gehorcht? Sorge also auch für deine Frau, wie Christus für die Kirche sorgt. Wenn du auch dein Leben für sie hingeben, wenn du tausendmal zerschnitten werden, wenn du alles Mögliche leiden und ertragen mußt; so hast du, wenn du dieß Alles gelitten, doch noch nicht gethan, was Christus gethan hat." (S. Chrysostomus hom. 63. in Matth.) 3) Pflichten des Weibes gegen den Ehemann. „Die heiligen Frauen dachten auch daran, das Evangelium unter den Ihrigen zu verbreiten; die unsern aber beschäftigen sich der Mehrzahl nach damit, durch Pracht und Putz, durch lächerliche Zierlichkeit im Gehen und Reden und durch allerlei erborgte Reize zu glänzen. Darein setzen sie ihre Ehre, darein ihr Heil. Aber an die erhabenen, großen Pflichten des Ehestandes denken sie nicht einmal im Traume. Welche Frau bestrebt sich, ihren Mann zu bessern? Welcher Mann macht es sich zum Geschäfte, seine Frau zu erbauen? Die Wenigsten thun Das. Die Meisten hingegen sorgen nur für Schmuck, Kleider, Putz und Reichthum." (Idem.) „Weil Eva sich durch des Teufels Versprechungen verführen ließ und glaubte, durch jene Speise die Vergötterung zu erhalten, darum aß sie zuerst, ehe sie auch dem Gatten gab; denn sie war lüstern nach der Oberherrschaft. Sie bot ihm aber hierauf davon an, weil sie wollte, der Mann sollte es ihr zu danken wissen und sich ihr dieser Wohlthat wegen verpflichtet halten. Deßwegen ist es dem Weibe nicht anständig, die Herrschaft zu haben, sondern sie soll unterthänig sein." (S. Ephrem.)

XXXV. Christliche Lehre.

Von den Pflichten der Eheleute oder Eltern gegen ihre Kinder.

Fr. Welches ist eine der vorzüglichsten Pflichten der Eheleute?

Antw. Treue Sorgfalt für die Kinder, die ihnen Gott der Herr im heiligen Ehestande geschenkt hat.

Fr. Worauf soll sich die Sorgfalt der Eltern beziehen?

Antw. Sowohl auf das leibliche, als geistliche Wohl ihrer Kinder, und zwar sollen sie ihnen 1) in Bezug auf den Leib Unterhalt und Versorgung und 2) in Bezug auf das Seelenheil eine gute, christliche Erziehung zu Theil werden lassen.

Erläuterung. Die Sorgfalt der Eltern muß sich sowohl auf das leibliche Leben, als auch auf das Seelenheil ihrer Kinder erstrecken. 1) In Bezug auf das leibliche Leben sind sie verpflichtet, schon vor der Geburt des Kindes für die Erhaltung desselben zu sorgen durch fleißige Pflege und Bewahrung ihrer eigenen Gesundheit, sowie durch besondere Achtsamkeit und Sorgfalt für die einmal wirklich empfangene Leibesfrucht. Nach der Geburt sollen sie dem unbehilflichen Geschöpfe alle mögliche Aufmerksamkeit widmen und ihm den nöthigen Unterhalt, Lebensmittel, Kleidungsstücke und Wohnung verschaffen, so lange, bis die Kinder späterhin selbst im Stande sind, hiefür zu sorgen. Diese Pflicht legt schon die natürliche Neigung in jedes Vater- und Mutterherz, da ja auch selbst die unvernünftigen Thiere für ihre Jungen so lange sorgen, bis sie sich selbst fortbringen können. Ueberdieß sollen sich Eltern besonders die einstige Versorgung ihrer Kinder sehr angelegen sein lassen, d. h. sie sollen sich bemühen, dieselben in einen solchen Stand zu setzen, in welchem sie sich ordentlich fortbringen können. — 2) In Bezug auf das Seelenheil der Kinder sind ihnen die Eltern eine gute, christliche Erziehung schuldig. Wegen der Wichtigkeit dieses Punktes soll nun hier ausführlicher davon gesprochen werden. Von der Erziehung hängt ja das zeitliche und ewige Wohl nicht nur der Kinder sondern auch ganzer Familien, ja ganzer Länder und Generationen ab.

Die erste Sorge der Eltern.

Es war in der Weihnachtswoche des Jahres 18**, so erzählt ein Seelsorger, als mich der Jammer und das Wehklagen vor meiner Hausthüre um halb zwölf Uhr Nachts aus dem Schlafe weckte; zugleich hörte ich heftiges Klopfen an der Thüre meines Hauses. Ich öffnete das Fenster; da rief die Stimme unten: „Ach, kommen Sie! mein Vater stirbt!“ — Darauf folgte als weitere Klage und Bitte heftiges Weinen. Ich eilte — eilte nach allen Kräften, ging meiner Pflicht gemäß als Priester mit und gelangte bald in das nahe gelegene Haus, wo mich der Führer hinwies. — Aber, o Gott! was sah ich da? — Schon in einiger Entfernung vernahm ich den Jammerchor vieler Stimmen. Als ich aber in's Zimmer trat, da war es, als hätte der gepreßte Schmerz zum Erstenmale vollends Luft gefunden. — Lautes Geschrei und Wehklagen von allen Seiten. — „So eben,“ rief die Mutter händeringend, „so eben ist der Vater gestorben. Wehe mir! acht unerzogene Kinder, von denen das kleinste noch kein Jahr zurückgelegt hat, — und kein Vater mehr!“ — Ich sah um mich, und alle Wände des ziemlich geräumigen Zimmers waren voll von Betten; aus allen ertönte neues Geschrei und Wehklagen der Kleinen. — „O wie hat euch Gott heimgesucht!“ — sagte ich aus vollem Herzen. „Menschlicher Rath, menschliche Hilfe ist nicht hinreichend für Euere Noth; doch Gott ist der Vater! Er wird Euere Kinder

und Euch nicht vergessen; seine Kinder sind sie ja noch mehr, als die Eurigen." — Unter vielem Weinen hörte sie mich an; doch alsbald unterbrach sie mich, als hätte ich ihre größte Wunde noch nicht gefunden: „Der Vater ist todt; und er war so gut für die Kinder! Er ernährte, belehrte, erzog sie so christlich strenge; wie schön war sein Beispiel! Alle Sonntage ging er mit dem größten Eifer in die Predigt; geistliche Lesung war seine Erholung; wer wird jetzt meine Kinder erziehen in dieser harten Zeit? Mich, die schwache Mutter, fürchten sie zu wenig. Wer wird sie erziehen?" — Heftiges Weinen erstickte ihre Stimme. — Erstaunt über diese unerwartete Klage in dieser Stunde fühlte ich so ganz ihren Schmerz, und schwieg eine Weile, den Blick zum Allerbarmer mit tiefem Seufzen gewendet. — Da erhob ein Mann im Zimmer die Stimme, den ich ehevor kaum beachtete, und sprach: „Weib! Euren Kindern will ich Vater sein; wollen sie nicht gehorchen, so werde ich die Strenge des Vaters und seine Liebe nach allen Kräften zu ersetzen suchen." — Es war Dieß der Vetter und Gevatter des Hauses. — „O thuet Das!" rief die Wittwe; „seid Vater, mein lieber Vetter! und helfet sie mir erziehen!" — Und sichtbar war ihr Schmerz gelindert, die Klage leiser geworden, und nach wenigen Worten des Trostes und der Beruhigung und nach dem Gebete für den Verstorbenen konnte ich diese Stätte beruhigt verlassen. — O daß diese Sorge bei allen Eltern die erste, größte und einzige in Rücksicht ihrer Angehörigen wäre!

Die Wichtigkeit der Erziehung.

Don Pedro fragte kurz vor seinem Tode (er starb bekanntlich am 24. September 1834) einen der bei ihm befindlichen Aerzte, ob er Familie habe. Der Arzt entgegnete, er habe viele Kinder. „So tragen Sie," fuhr Don Pedro fort, „vor Allem Sorge dafür, daß sie eine gute Erziehung erhalten! Als ein Sterbender, dessen Worte doch einiges Gewicht haben dürften, bitte ich Sie inständig darum. Was mich selbst und meinen Bruder Don Miguel betrifft, so war unsere Erziehung so völlig vernachläßigt worden, daß wir beim Eintritte in das Mannesalter noch in fast thierischer Unwissenheit lebten. Da die Schicksale meines Lebens mich unter Männer von gebildetem Geiste und reicher Erfahrung führten, so gewahrte ich, was mir fehlte, und bemühte mich, so viel es in meiner Kraft stand, die mir dargebotenen Gelegenheiten zur Erwerbung von Kenntnissen bestens zu benützen; dessen ungeachtet blieben empfindliche Lücken, und ich konnte leider oft nur nach meiner unvollkommenen Erfahrung und unter dem Einflusse irriger Eindrücke handeln. Das reifere Alter bringt verschiedene Pflichten mit sich, und der Mann lernt auf eigene Unkosten, daß es zu spät ist, manche Kenntnisse nachträglich zu erwerben, die er in der Jugend so leicht hätte sich erringen können." — Diese Worte machen

des sterbenden Fürsten richtigem Verstande eben so sehr, als seinem Charakter Ehre. Eltern und — Kinder mögen sie wohl beherzigen!

Fr. Wie sollen die Eltern ihre Kinder erziehen?

Antw. In Liebe und Gottesfurcht, indem sie die Kinder zum Guten an- und vom Bösen abhalten.

Erläuterung. Die Eltern sollen ihre Kinder vor Allem in Liebe und Gottesfurcht erziehen. a) In Liebe. Daß die Eltern ihre Kinder lieben müssen, bedarf wohl keines Beweises. Diese Liebe ist der Natur so gemäß, daß die Eltern sich wohl wundern möchten, wenn man ihnen diese Liebe als Pflicht empfehlen wollte, wenn man zu einem Vater sagen würde, er müsse das Kind lieben, das er gezeugt, und zu einer Mutter, sie müsse die Frucht ihres Leibes lieben. Und wie würden Vater und Mutter die Beschwerden der Erziehung ertragen können, wenn sie ihnen nicht durch die Liebe erleichtert, ja, gewissermaßen versüßt würden! Man sagt mit Recht: „Die Liebe zieht die Kinder groß." Und warum sollten die Eltern ihre Kinder nicht lieben, wenn sie bedenken, daß sie Kinder, ihre eigenen Kinder und Gottes Kinder sind!*) Wer sollte nicht ein Kind lieben wegen seiner Unschuld, Gutmüthigkeit und Zutraulichkeit, da selbst Gott im Himmel an ihnen eine solche Freude hat, daß er nur solchen Leuten, welche wie Kinder leben, das Himmelreich zusichert! Dann sind es die eigenen Kinder der Eltern. „Der Löwe, dieses wilde, grausame Thier," sagt der heilige Augustin, „streift durch Wüsteneien, brüllt und jagt Furcht ein, so daß sich Niemand in den Wald getraut; wenn er aber an die Höhle kommt, in welcher sich seine Jungen befinden, so legt er seine Wuth vor derselben nieder und geht besänftigt hinein. Sollen wohl Eltern sich von diesem wilden Thiere beschämen lassen?" Ueberdieß sind sie Gottes Kinder, erkauft durch das kostbare Blut Jesu und durch die Taufe aufgenommen in die Kindschaft Gottes. Welcher Vater, welche Mutter sollte sonach die eigenen Kinder nicht lieben?! — b) Sie sollen ihre Kinder in Gottesfurcht erziehen; denn alle Erziehung, die nicht auf Religion und Gottesfurcht beruht, gleicht einem Hause auf schlechtem Grunde.

Die gottesfürchtige Erziehung.

Die Gottesfurcht ist die beste Erbschaft, welche Eltern ihren Kindern hinterlassen können, und diese findet sich öfter in den Hütten der Armen, als in den Häusern der Reichen und in den Palästen der Großen. Ein Beispiel von solchen an Gütern der Erde armen, aber an Schätzen für den Himmel desto reicheren Eheleuten waren die glücklichen Eltern des heiligen Guido, den man nur den Armen von Anderlecht nannte. Sie lebten gegen das eilfte Jahrhundert in einem brabantischen Dorfe. — Die Erziehung, die sie nicht aus neupädagogischen Schriften (aus neuen Erziehungs-Schriften), sondern aus dem alten Evangelium erlernt hatten, war, obschon nicht für den Geist der Welt berechnet und nach ihren Grundsätzen geformt, doch wahrhaft gut und kostbar im Angesichte Gottes. Die Hauptregel, die sie dabei befolgten, und alle guten Eltern in Erziehung ihrer Kinder befolgen müssen, heißt:

*) Siehe das sehr empfehlenswerthe Büchlein: „Die christliche Kinderzucht ꝛc. von Martin Königsdorfer. Augsb."

„Fürchte Gott und halte seine Gebote!" Dabei prägten sie dem jungen Guido von Kindheit auf die Lehre des frommen Tobias ein: „Wir besitzen viel, wenn wir Gott fürchten, und uns vor einer jeden Sünde hüten." Sie selbst gaben ihm das Beispiel der von der Liebe beseelten Gottesfurcht.

Fr. Wie sollen die Eltern ihre Kinder zum Guten anhalten?

Antw. 1) Durch Unterricht und 2) durch gutes Beispiel.

Erläuterung ad 1. Die Eltern sollen ihre Kinder zum Guten anhalten 1) durch Unterricht. Den ersten Unterricht des Kindes müssen die Eltern, besonders aber die Mütter übernehmen. „Ihr seid die Seelsorger in euern Häusern," sagt der heilige Augustin. Dieser erste Unterricht muß sich auf Gott beziehen und muß das Herz des Kindes für Tugend und Religion empfänglich machen. Wo diese Grundlage fehlt, da wird aller spätere Unterricht ohne Gewinn und Segen bleiben.

Die beste Erziehungsweise.

Zu dem alten Pfarrer Flattich, der als besonders glücklicher Lehrer und Erzieher bekannt war, brachte ein Oberamtmann seinen Sohn, mit der Bitte, denselben in Zucht und Unterricht zu nehmen. „Ich muß Ihnen gestehen," sagte der Amtmann, „daß mein Sohn ein ganz heilloser Mensch ist. Ich habe den Buben ermahnt, geschlagen, hungern lassen; aber er blieb ein heilloser Mensch." Der Pfarrer fragte, ob er denn keine andere Heilkur versucht habe, als Hunger und Schläge. „Frieren lassen," sagte der Amtmann, „habe ich den Buben auch." Und so gab er auf weiteres Befragen noch einige Hausmittel dieser Art an. Zuletzt fragte ihn Flattich: ob er denn recht fleißig für seinen Sohn und mit ihm gebetet habe? Als er Dieß verneinte, versetzte Flattich, daß er sich dann auch nicht wundern dürfe, wenn alle Mühe, die er auf die Haut des Jungen verwendet habe, vergebens gewesen sei. Man habe eben verabsäumt, der Haut erst ein Leben zu geben. — Flattich versuchte nun seine Kur an dem Knaben, und es wurde aus demselben ein trefflicher, kräftig wirkender Mann.

Dann aber sollen die Eltern ihren Kindern auch den Unterricht in andern nützlichen Künsten und Wissenschaften ertheilen, oder, wenn sie es nicht selbst thun können, durch Andere ertheilen lassen, insbesondere sie fleißig in den Religionsunterricht und zur Schule schicken.

Der Förster in Franken.

Ein Förster in Franken, der bei einem mäßigen Gehalte sieben Kinder zu ernähren hatte, begab sich einst zu seinem Landesvater Franz Ludwig, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, mit der Bitte, ihn von einem schweren Kummer zu befreien, der ihm auf dem Herzen liege. „Gnädigster Herr!" sprach er, „ich habe sieben Kinder; ich ernähre sie redlich von dem Ertrage meines Dienstes und bin damit zufrieden; nur Ein Wunsch bleibt mir übrig: meine

Kinder im Christenthume, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in andern nützlichen Kenntnissen unterrichten lassen zu können. Ich wohne aber in einer Gegend, wo sich keine Schule in der Nähe befindet, und einen eigenen Hauslehrer zu halten, dazu reichen meine Einkünfte nicht hin; auch möchte ich sie nicht anderwärts in die Kost geben, da ich sie nicht gerne aus meiner Aufsicht lasse." Der edelgesinnte Fürstbischof, der gerne jedem bedürftigen seiner Unterthanen half, und dessen schöne Erziehungsanstalten besonders bewiesen, wie sehr er sich den Unterricht der Kinder angelegen sein lasse, hörte ihn ruhig an und erwiederte freundlich: Er solle einmal einen Vorschlag machen, wie ihm zu helfen sei. „Gnädigster Herr!" antwortete der Förster, „in einer nicht weit entfernten Gegend wohnt ein anderer Förster nahe bei einem Dorfe, wo eine gute Schule ist; und dieser hat keine Kinder. Wenn nun Euere hochfürstlichen Gnaden erlaubten, und der Förster auch damit zufrieden wäre, so wollte ich meine Stelle mit der seinigen vertauschen. Zwar trägt diese hundert Thaler mehr ein, als die meinige; aber diese Summe wollte ich ihm jährlich hinausbezahlen; denn es ist mir gerade nicht um die Einkünfte zu thun, sondern nur darum, daß meine Kinder den nöthigen Unterricht erhalten, den ich ihnen jetzt nicht geben kann." — Diese väterliche Sorgfalt für die Erziehung seiner Kinder gefiel dem würdigen Fürstbischofe. Er genehmigte mit Freuden den Vorschlag, und ließ den andern Förster sogleich zu sich kommen, um ihm selbst die Sache vorzustellen; dieser hatte auch ein gutes Herz und war es werth, einem solchen Fürsten zu dienen. „Von Herzen gern," sagte er, „willige ich in diesen Vorschlag; nur soll der Mann mit seinen sieben Kindern die hundert Thaler behalten. Ich habe keine Kinder und kann diese Summe leicht entbehren." — Den Fürsten rührte es sehr, solche brave Diener zu haben; und zum Beweise seines Wohlgefallens schenkte er dem Förster mit den sieben Kindern hundert Dukaten, und ließ ihm den ganzen Ertrag seines neuen Dienstes; dem andern aber legte er jährlich hundert Thaler aus seiner Privatkasse zu.

Das gut angelegte Kapital.

Ein fleißiger Tischler, der sehr viel Geld verdiente, begnügte sich mit sehr einfacher Kost, kleidete sich und die Seinigen nur schlecht und recht, und vermied sorgfältig alle übrigen Ausgaben. — „Aber wo thuet Ihr doch Euer übriges Geld hin, Meister Schreiner?!" sagte einmal sein Nachbar, ein Dreher. Der Schreiner sprach: „Ich zahle theils Schulden damit ab, theils lege ich es verzinslich an." „Ei," rief der Dreher, „Ihr scherzet! Ihr habet keine Schulden und auch kein Kapital mit Zinsen." „Es ist doch so," sprach der Schreiner; „lasset Euch die Sache nur erklären! Sehet! alles Geld, das meine guten Eltern seit der Stunde, in

der ich das Tageslicht das erste Mal erblickte, auf mich verwendet haben, sehe ich als eine Schuld an, die ich zurückbezahlen muß; das Geld aber, das ich auf meine Kinder verwende, um sie etwas Rechtes lernen zu lassen, sehe ich als ein Kapital an, das sie mir dereinst, wenn ich alt bin, sammt den Zinsen zurückbezahlen werden. Wie meine Eltern Nichts sparten, mich gut zu erziehen, so mache ich es auch mit meinen Kindern; und wie ich es für meine kindliche Schuldigkeit ansehe, die Wohlthaten meiner Eltern zu ersetzen, so hoffe ich, daß auch meine Kinder diese ihre nämliche Schuld an mich so sicher abtragen werden, als hätten sie mir Brief und Siegel darauf ausgestellt." So viel auch gute Eltern für das Glück ihrer Kinder thun, treulich zahlen es ihnen gut erzogene Kinder einst wieder zurück.

Erläuterung ad 2. Die Eltern sollen ihre Kinder zum Guten anhalten 2) durch ihr Beispiel. Vergebens werden die Worte der Eltern verhallen, fruchtlos werden ihre bitteren Klagen, ihre wohlmeinendsten Ermahnungen und Warnungen bleiben, wenn sie ihre Kinder durch ihr Beispiel nicht erbauen, sondern vielmehr ärgern. „Die Worte bewegen nur, das Beispiel aber reißt hin," sagt man im Sprüchwort. Was die Kinder sehen, zumal von ihren Eltern, Das ahmen sie auch alsbald nach. „Wie der Vater, so der Sohn; wie die Mutter, so die Tochter." diesen Erfahrungssatz finden wir im Leben nur zu oft als Wahrheit bestätigt. Wo würden sonst die Kinder das Fluchen und Schimpfen, das Lästern über Gott und die Welt, über geistliche und weltliche Obrigkeit lernen, wenn sie Alles dieß nicht aus dem Munde und dem Beispiele ihrer Eltern wüßten?!

Die Satans-Familie.

In einem Städtchen der Lütticher Diöcese fand man (wie Marchantius erzählt) einen kleinen, aus seinem Elternhause verirrten Knaben weinend und heulend auf der Gasse stehen. Die Leute, die sich um ihn versammelt hatten, wollten den kleinen Schreier nach Hause führen und fragten ihn deßhalb: „Wie heißt dein Vater?" — „Satan," erwiderte der Knabe. Die Leute stutzten und fragten ihn noch einige Mal; die Antwort blieb immer dieselbe. Sie fragten ihn neuerdings: „Wie heißt denn deine Mutter?" — „Auch Satan," war die Antwort. — „Wie heißt denn das Haus, wo deine Eltern wohnen?" „Das Satanshaus." — Fast hätte sich schon Grauen und Entsetzen dieser guten Leute bemächtigt, wäre nicht Jemand noch hinzugekommen, der den Knaben kannte und ihnen das Räthsel löste. Er war nämlich ein Kind sehr zornmüthiger und unordentlicher Eheleute. Kaum trat der Gemahl — etwas umnebelten Hauptes — am Abende in die Stube, so begann der Streit schon; und da intonirte gewöhnlich die Frau: „Du bist ein wahrer Satan!" Schalt sie dann ihr armes Kind aus, so gab sie ihm die heilsame Lehre: „Dein Vater ist ein Satan; du bist ein Satanskind." Und wenn Zank und Hader den Gipfel erreichten, dann riefen Mann und Frau und Magd abwechselnd: „Was für

ein abscheuliches Haus! ein ächtes Satanshaus!" Diese Stammtafel und Ortsbeschreibung hatte sich das arme Kind gemerkt und wußte es nicht besser. Das sind die Folgen des elterlichen Beispiels!

Der beschämte Vater.

Ein Vater, der dem Trunke sehr ergeben war, untersagte seinem Sohne das Fluchen und Schwören und gab ihm zu bedenken, daß Gott Alles höre. „Kann er Das wirklich?" fragte der Knabe; „kann er denn auch Alles sehen?" „Ganz gewiß!" erwiderte der Vater. „Das thut mir leid für dich, lieber Vater! dann hat er ja auch dich gestern Abends betrunken gesehen."

Fr. Wie sollen die Eltern ihre Kinder vom Bösen abhalten?

Antw. 1) Durch Aufsicht und 2) durch Bestrafung.

Erläuterung ad 1. Die Eltern sollen ihre Kinder vom Bösen abhalten 1) durch gewissenhafte Aufsicht. „Wenn Jemand keine Sorge trägt für die Seinigen," sagt der heilige Paulus, „besonders für seine Hausgenossen, so hat er dem Glauben entsagt und ist schlechter als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5, 8.) Darum sollen die Eltern wohl Acht haben, daß ihre Kinder weder in, noch außer ihrem Hause verführt werden von sich selbst (durch ihre eigenen sündhaften Neigungen), von den Geschwistern, Dienstboten und Hausgenossen oder von der argen Welt. Der heilige Hieronymus ruft allen Müttern zu: „Habe Acht, Mutter! daß deine Tochter niemals ohne dich aus dem Hause gehe, und wenn sie dich begleitet, nicht einen Nagel breit von deiner Seite abweiche! Gestatte ihr nicht einmal, daß sie ganz allein die Gräber der Martyrer besuche, und sieh es ja nicht gleichgültig an, wenn ihr ein wohlgeputzter Jüngling begegnet und sie anlächelt!"

Die strenge Aufsicht.

Job, dieser heilige Fürst, hatte zehn Kinder, sieben Söhne und drei Töchter. Obschon dieser edle Vater seine Kinder in aller Furcht Gottes erzog, so erlaubte er ihnen doch auch eine Freude: sie durften zu ihrer Ergötzung wechselseitige Mahlzeiten anstellen; aber nur unter sich allein, außer Brüdern und Schwestern war Niemand zugelassen. So unschuldig diese Gesellschaften von lauter Geschwistern sein mochten, so war doch der sorgfältige Job, ihrer Seelen wegen, unruhig. Er schickte und zwar täglich, und ließ nachsehen; er stand am frühesten Morgen auf und opferte, so viel der Kinder waren, eben so viele Brandopfer für ihre Sünden. Und für was für Sünden? „Vielleicht," sagt er, „möchten etwa doch meine Kinder — wenigstens in Gedanken — in ihren Herzen den lieben Gott in Etwas beleidigt haben!" So, liebste Eltern! sollet ihr auf euere Kinder sehen, so für sie beten, wie Vater Job, so würdet ihr gewiß der Kinderzucht wegen wenig Verantwortung haben.

Ein Hirtenmärlein nebst Auflösung.

Es war einmal ein Viehhirt, und dieser ward eingezogen und zur Haft gebracht. Da er nun so allein in seinem Gefängnisse

saß und die feuchten Kerkermauern betrachtete, ohne die Ursache zu wissen, warum er eingesperrt war, fing er an, über sich nachzudenken und sprach dann: „Ohne allen Zweifel haben sie mich für einen Anderen gehalten; denn, mag ich sinnen, wie ich will, ich bin mir keiner Schuld bewußt. Was hätte ich je Böses gethan? Ich betete jeden Tag den Rosenkranz. Sollte Das böse sein? Dann blies ich gemüthlich auf meiner Hirtenschalmei und sang ländliche Lieder. Was läge Böses darin? Ich flocht Körbchen aus Binsen und Rohr und legte mich um die Mittagszeit ein wenig in den Schatten einer Pappel zur Ruhe; wäre Dieß etwa böse? Und dennoch sperrte man mich hier ein! O Gerechtigkeit, was treibst du? Wo bist du?“ Doch die Gerechtigkeit war nicht säumig; der Gerichtsdiener trat ein und sprach: „Komm mit mir!“ Er ward vor den Richterstuhl geführt, wo er also sprach: „Ohne Zweifel haltet ihr mich für einen Anderen, oder aber ich bin schwer verläumdet worden!“ „Was sprichst du da von Verwechslung, von Verläumdung?“ sagte der Richter. „Bist du nicht jener Viehhirt? Und heißest du nicht so und so?“ — „Ja, das bin ich!“ — „Nun, dann bist du zu Stockstreichen und zum Kerker verurtheilt!“ — „Aber warum denn, Herr Richter, aus was für Ursache?“ — „Aus dieser Ursache: Während du gedankenlos bliesest und sangest oder schliefest und ruhtest, zerstörten die Ziegen den Zaun, drangen in jenen Garten ein und fraßen Blumen und Kräuter und alles Grüne ab. Doch dieß waren dumme Thiere, die keinen Verstand hatten; und es lag an dir, sie zu hüten; du also wirst für den Schaden büßen, den sie angerichtet haben. Während du zerstreut den Rosenkranz hersagtest, setzte dein stark gehörntes Rindvieh über den Graben, trat in den Weinberg ein und richtete eine ungeheuere Verheerung an. Dieß waren vernunftlose Thiere; deine Pflicht war es, sie zu hüten, zu schreien, mit dem Stecken ihnen nachzugehen und dreinzuschlagen; für allen Schaden, den sie anrichteten, wirst du nun Strafe leiden!“ — Vater und Mutter, Lehrer und Erzieher! Des Märleins Sinn geht euch an! Dereinst werdet ihr vor dem unerbittlichen Richter erscheinen und, ohne zu wissen warum, vielleicht euch unter Denen sehen, die zur Linken aufgepflanzt sind. Und warum? Als du in jene Plaudergesellschaft gingst und deine Kinder ohne Aufsicht daheim ließest, brachen deine Kinder, von allerlei Gelüst verlockt, den Zaun der göttlichen Gebote, drangen in den Garten der Unschuld und Herzensreinheit und entblätterten die schimmernden Lilien der Ehrbarkeit. Sie aber waren gleich unverständigen, vernunftlosen Thieren; deine Pflicht war's, zu verhüten, daß sie Böses thaten. Während du, allzusehr in Geschäft und irdische Ding verstrickt, das Leben deiner Kinder aus dem Auge ließest, setzten deine erwachsenen Kinder, gleich jungem Hornvieh, von bösem Drange gekitzelt, über den Graben, und kaum läßt sich aussprechen, wie großes Uebel sie anrichteten; deine Pflicht war's, o

Vater, Mutter, Lehrer! mit dem Stock ihnen nachzugehen und durch Schärfe zu erreichen, was der Milde nicht gelingen wollte. Das aber thatest du nicht und wirst daher Strafe für das Böse leiden, das sie verübten. Darüber braucht sich Keiner zu wundern. Die menschliche Gerechtigkeit verurtheilt den saumseligen Hirten zur Strafe wegen des Schadens, den das Hornvieh und die jungen Ziegen und Lämmer auf dem Felde anrichteten; und die göttliche Gerechtigkeit sollte die Eltern wegen der Sünden ihrer Kinder nicht bestrafen, wenn die Sünden durch der Eltern Wachsamkeit hätten verhütet werden können!?

Erläuterung ad 2. Die Eltern sollen ihre Kinder vom Bösen abhalten 2) sogar auch durch Bestrafung, wenn es Noth thut. Dieses kann geschehen auf mildere Weise durch Ermahnungen und Warnungen, durch empfindliche Rügen oder auch, wenn Dieß nicht fruchtet, selbst durch körperliche Züchtigungen. Wer Dieses unterläßt, Der meint es weder gut mit seinen Kindern, noch mit sich selbst; denn die Kinder werden entarten und eine Strafruthe für die Eltern werden. Darum schreibt schon der weise Sirach: „Ein unbändiges Pferd wird unlenksam, und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech. Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten. . . . Lache nicht mit ihm, damit du nicht trauern mußt! Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend! Beuge seinen Nacken!“ (Sir. 30, 8—13.)

Heli's Nachsicht und Strafe.

Ein warnendes Beispiel für alle nachsichtigen Väter und Mütter ist Heli, der Hohepriester und Richter im Volke Israel. (1. Kön. 3, 13.) Er war sonst ein frommer, rechtschaffener Mann; hätte er keine Kinder gehabt, würden wir ihn vielleicht unter die Heiligen zählen. Aber zu gut, zu nachsichtig war er gegen seine beiden Söhne Ophni und Phinees, die durch ihre Laster das Volk ärgerten und deßwegen die Strafe Gottes nicht nur über sich, sondern auch über den Vater und über das ganze väterliche Geschlecht gereizt haben. Wie es ein Prophet Gottes vorhergesagt hatte, kamen Beide an Einem Tage in der Schlacht um. Als der Vater diese Botschaft vernahm, fiel er todt von seinem Sessel, und alle seine Nachkömmlinge, vom Hohenpriesterthume ausgeschlossen, mußten für immer in Niedrigkeit und Armuth dahinschmachten. So straft Gott die schlechte Kinderzucht noch in diesem Leben; was für eine Pein wird es erst in der Hölle sein, wenn da Kinder ihre Eltern wegen der schlechten Zucht, und die Eltern ihre Kinder wegen Ungehorsames einander ewig verfluchen werden?!

Spare die Ruthe nicht!

Ein Schuhmachergeselle, Gottfried, ein Mensch von ursprünglich guten Anlagen des Körpers und Geistes, sank bis zum Mörder herab. Er schrieb in seiner eigenhändig von ihm aufgestellten Lebensgeschichte sein ganzes Unglück seiner Mutter zu, die ihn in seiner Kindheit verzogen, und, statt ihn für verübte kleine Bosheiten zu bestrafen, zuweilen gar dafür belobt hatte. Dabei erzählt

er einen Vorfall aus seinen Jünglingsjahren. — Als er ausgelernt hatte, begab er sich zu seiner Mutter zurück. — Sie nahm ihn mit Freuden auf. Bald erzürnte er sich aber mit ihr wegen des Kartoffelhackens. Die Mutter wollte ihn prügeln. Er sagte: „Mutter! kommen Sie einmal mit mir!“ und führte sie an eine große Linde. „Mutter!“ fuhr er fort, „biegen Sie den Baum!“ — „Den kann ich nicht biegen,“ antwortete sie. Er: „Ein Baum, der klein ist, ist wohl zu biegen; aber wenn er groß ist, nicht mehr. Hätten Sie mich gezogen, als ich klein war.“

Das Erziehungsgeheimniß.

Frau von Genlis besuchte eben zur Zeit, wo der Engländer Burke am Heftigsten gegen die französische Revolution loszog, die britischen Inseln, und es gelang ihr, die Bekanntschaft dieses berühmten Mannes zu machen. Bei ihren Zusammenkünften sprach man über Literatur, Politik und Erziehung. Die Französin gab, obschon sie selbst ein ausgezeichnetes Werk über letztere geschrieben, der englischen Erziehungsweise vor der französischen bei Weitem den Vorzug. Sie drang in Burke, ihr die Mittel bekannt zu geben, deren man sich in England bediene, um so vortreffliche und kenntnißreiche Menschen zu erziehen. „Ja, Madame!“ sagte der Engländer, „Sie haben Recht; wir besitzen ein fast unfehlbares Mittel, die Jugend zu bilden; und dieses Mittel befindet sich im Park (Gehölze) von St. James.“ — Obgleich diese Worte mystisch (geheimnißvoll) schienen, so hatte die lebhafte Französin doch nichts Eiligeres zu thun, als sich in den Park zu begeben, um Nachforschungen anzustellen, die jedoch ohne allen Erfolg waren. Mißmuthig kehrte sie am andern Tage zu Herrn Burke zurück. „Wie?“ — rief er er aus — „Sie haben unser Mittel nicht entdeckt?“ Er zeigte sich sodann bereit, sie nochmal zum Park zu begleiten. Unterwegs erschöpfte sich die wißbegierige Frau in Danksagungen über die außerordentliche Gefälligkeit des berühmten Mannes. Der Wagen hielt endlich am Park von St. James. Burke bot der Frau von Genlis den Arm und führte sie mitten in ein Gebüsch, zu dem ein stark betretener Fußweg sich hinzog. „Wir sind an Ort und Stelle,“ sagte er. Seine Begleiterin riß gewaltig die Augen auf. Er belächelte ihre Ungewißheit und beendigte sie dadurch, daß er einen Zweig abbrach und ihr denselben mit einer ausdrucksvollen Handbewegung darbot. Es war eine — Birkenruthe. In derselben Minute schritt auch ein Schulmeister daher, welcher dieses große Mittel der englischen Erziehungsmethode unter dem Arme trug. — In Deutschland hat dieses Instrument auch einst Wunder gewirkt; seit man aber aus pädagogischer Affenliebe dieses Heilmittel verabscheut, wird es nur mehr von den Kindern an den Eltern versucht.

Bemerkung. Die Züchtigung muß aber immer mit Klugheit und Sanftmuth gepaart sein, darf nie von der Leidenschaft diktirt werden. Im

Zorne geschieht oft viel Unheil, und es wird mehr geschadet, als genützt. „Im Zorne thut der Mensch nicht, was vor Gott recht ist," sagt die heilige Schrift.

Die Mutterthränen.

Ein junges Fräulein bekam einen Brief, der sehr schmeichelhaft und verführerisch geschrieben war. Sie zeigte voll des kindlichen Zutrauens den Brief ihrer Mutter. Die liebevoll besorgte Mutter las ihn, entfärbte sich und ihre Thränen fielen auf das gefährliche Blatt. Da rief die Tochter: „O liebste Mutter! seien Sie außer Sorgen! Ihre Thränen haben alle diese Schmeicheleien und Verheißungen, die in dem Briefe enthalten sind, bis auf die letzte Silbe ausgelöscht." Die Mutter umarmte ihre Tochter und schenkte ihr einen Ring mit Diamanten, die heller funkelten, als Thautropfen, im Sonnenglanze. „So oft man dir wieder solche Anträge machen sollte," sprach sie, „so siehe diese Steine an und denke, es seien Thränen deiner Mutter!" Das heißt mit Sanftmuth und Klugheit strafen.

Allzugroße Strenge in der Kinderzucht ist verderblich.

Ein Abt klagte im Gespräche mit Anselm, Erzbischof von Kanterbury am Ende des elften Jahrhunderts, über die unverbesserliche Jugend, die durch alles Schlagen sich nicht wolle bessern lassen. Der Erzbischof antwortete: „Das ist kein gutes Zeichen für Euere Erziehungskunst!" Der Abt erwiderte: „Nun, ist es denn unsere Schuld? Wir suchen sie auf alle Weise zu zwingen, daß sie besser werden, und wir richten doch Nichts aus." — „Ihr zwingt sie?" antwortet Anselm. „Saget mir doch, mein lieber Abt! wenn Ihr einen Baum in Eurem Garten pflanztet, und Ihr schlößet ihn sogleich von allen Seiten ein, so daß er seine Zweige nach keiner Seite hin ausbreiten könnte, und Ihr setztet nach einigen Jahren einen solchen wieder in's Freie, was für ein Gewächs würde es wohl geworden sein? Gewiß ein unbrauchbarer Baum mit krummen, ineinander gewachsenen Zweigen. Und wessen Schuld anders wäre es, als Eure Schuld, die Ihr den Baum zu sehr eingezwängt habt?" —

Zürnet, und sündiget nicht!

Zu Cäsarea in Kappadocien lebte eine Mutter, die zehn Kinder, sieben Söhne und drei Töchter, hatte. Der älteste Sohn versagte gottloser Weise seiner Mutter den Gehorsam und trieb seinen Frevel so weit, daß er seine Hand gegen sie erhob und sie schlug. Die andern Geschwisterte sahen dieser empörenden Scene ruhig zu, ohne ein Wort zu sagen und ihm sein unehrerbietiges Benehmen zu verweisen. Sie hatten das vierte Gebot, an das die Glückseligkeit des Lebens im alten Testamente gebunden war, nicht geachtet. Von Schmerz und Zorn rasend lief die Mutter in der Verzweiflung in den Tempel des Herrn, wo sie sich vor dem Taufbrunnen, über den sie die Hand ausgestreckt hielt, niederwarf. „Schreckbarer Gott!"

rief sie mit zerstreuten Haaren und schrecklichen Geberden, „Gott! der du die beschimpfte Natur rächest, strafe selbst die unmenschlichen Kinder, die dieser Schooß empfangen hat, und lasse sie auf dieser Welt herumirren und eine Strafe fühlen, die aller Orten Grauen und Schrecken verbreitet!“ Alsbald wurde das älteste Kind von einem heftigen Zittern ergriffen, und im Laufe des Jahres wurden alle seine Geschwisterte von dem nämlichen Uebel, der Reihe ihrer Jahre nach, befallen. Keines entging dem wirksamen Fluche einer verzweiflungsvollen Mutter, die, da sie weder die Vorwürfe aller Menschen, noch weniger die ihres Gewissens ertragen konnte, jetzt gegen sich selbst wüthete und sich mit eigenen Händen erhängte. Die verfluchten, von Andern nur mit Abscheu angesehenen Kinder verließen nun ihr Vaterland und zerstreuten sich in alle Gegenden, um, wenn's möglich wäre, ihr Laster und ihre Schande zu bergen. — Groß und gräulich war das Verbrechen des Sohnes, der seine Mutter schlug; schwer die Sünde der andern Geschwisterte, weil sie es nicht verhinderten; aber auch der Mutter Zorn war übermäßig und sündhaft. Darum merket euch ein für allemal den Spruch der heiligen Schrift: „Zürnet — und sündiget nicht!“ (Nach einer Erzählung des heiligen Augustin.)

Fr. Was soll die Eltern zur christlichen Erziehung ihrer Kinder besonders anspornen?

Antw. Ihr eigener Nutzen; denn an ihnen können sie sich eine mächtige Stütze ihres Alters, aber auch eine Zuchtruthe für ihr ganzes Leben heranziehen: durch sie können sie Ehre oder Schmach einärnten.

Kornelia.

Welche Zierde für Eltern, welches Glück, wohlerzogene Kinder zu haben! Schon die Heidin Kornelia hat Dieses lebhaft gefühlt. — Eine vornehme Frau aus Kapua besuchte einst Kornelia, eine der edelsten und ausgezeichnetsten römischen Frauen. Jene machte ein großes Gepränge mit ihrem köstlichen Schmucke und bat diese, doch auch ihre Kostbarkeiten vorzuzeigen. Die vortreffliche Römerin aber lenkte das Gespräch auf andere Dinge und unterhielt die Fremde so lange, bis ihre sorgfältig erzogenen Kinder aus der Schule kamen. Als sie in die Stube traten, stellte Kornelia sie der fremden Frau vor und sagte: „Sieh, meine Freundin! Dieß sind meine Kleinodien; dieß ist mein schönster Schmuck!“

Fr. Was ist Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder noch ganz vorzüglich zu empfehlen, besonders wenn ihre Zucht nicht recht gedeihen will?

Antw. Eifriges Gebet zu Gott, wonach er ihnen in dem schweren Amte der Kinderzucht beistehen wird; und auch die Gnade des heiligen Ehesakramentes wird sie darin fühlbar unterstützen und stärken.

Das Gott dem Herrn geweihte Kind.

Nonna, die fromme Mutter des heiligen Gregor von Nazianz, eilte mit diesem ihren Erstgebornen, sobald sie konnte, nach der Geburt in die Kirche, weihte ihn Gott, daß sein Leben

der Religion besonders dienen möge, und legte als Zeichen der Weihung, wie es damals in solchen Fällen zu geschehen pflegte, ein Evangelien-Buch in die Hände des Kindes. Die Erinnerung an diese erste Weihe machte immer auf das Gemüth Gregors großen Eindruck.

Die betende Mutter.

Die heilige Monika betete mit heißen Thränen um die Bekehrung ihres Sohnes Augustin, und bat fromme und weise Menschen, sich seiner anzunehmen. Der heilige Bischof Ambrosius, an den sie sich auch wandte, sagte ihr unter Anderm: „Sei getrost! Der Sohn, um den du so viele Thränen vergießest vor Gott, kann nicht verloren gehen." Er hatte Recht. Und als später Augustin wirklich von Christus ergriffen und festgehalten wurde, sagte er selbst zu ihr: „Deinem Gebete glaube ich es verdanken zu müssen, daß mir Gott diesen Sinn verliehen hat."

Texte über die Kinderzucht.

a) **Aus der heiligen Schrift.** „Unterrichte deinen Sohn und gib dir mit ihm Mühe!" (Sir. 30, 13.) „Denn die Kinder sind Gottes Geschenk." (Ps. 126, 3.) „Ihr Väter! gebet euren Kindern Unterricht und eine christliche Erziehung!" (Ephes. 6, 4.) „Ziehe deine Kinder zum Guten!" (Sir. 42, 5.) „Hast du Söhne, so gib ihnen Unterricht!" (Ebend. 7, 23.) „Hast du Söhne, so beuge ihren Nacken in der Jugend!" (Ebend.) „Ein unbändiges Pferd wird unlenksam, und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech. Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben! Lache nicht mit ihm, damit du nicht trauern mußt! . . . Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend! . . . Beuge seinen Nacken! rc." (Ebend. 30, 8—13.) „Wer seinen Sohn lieb hat, Der hält ihn beständig unter der Zuchtruthe, damit er zuletzt Freude an ihm erlebe." (Ebend. V. 1.) „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber liebt, züchtigt ihn." (Sprüchw. 13, 24. Vgl. ebend. 23, 13—14. Sir. 42, 5. Sprüchw. 22, 15. 13, 1.) „Ruthe und Strafe machen weise; ein sich selbst überlassener Knabe macht seiner Mutter Schande." (Sprüchw. 29, 17.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** „Es gibt keine erhabenere Kunst, als die Erziehungskunst. Maler und Bildhauer schaffen nur leblose Gebilde; aber ein weiser Erzieher stellt ein lebendiges Meisterstück hin, woran sich Gottes und der Menschen Augen erfreuen." (S. Chrystomus, hom. 60. in Matth.) „Die Kinder werden so sein, wie sie die Eltern haben wollen. Daß ein an sich guter Boden gute oder schlechte Früchte hervorbringe, hängt viel davon ab, wie er bebaut wird; säest du Disteln aus, so wird niemals Waizen daraus wachsen. Daß ein junges Vöglein gut oder schlecht singen lerne, hängt davon ab, wie man ihm vorpfeift; keinen Nachtigallengesang wird es lernen, wenn ihm eine Nachteule vorschreit. Der junge Krebs wird niemals vorwärts gehen, wenn der alte rückwärts kriecht. So auch folgen die guten oder schlechten Sitten eurer Kinder daraus, ob ihr sie gut oder schlecht erziehet." (Hunolt. I. 14. S. 102.) 1) **Eltern sollen für den Unterricht der Kinder sorgen.** „Geringer als das Vieh achtet man die Kinder; für Esel und Pferde sorgt man mehr, als für sie. Hat Jemand ein Maulthier, so macht er sich's zur großen Angelegenheit, den besten Knecht für selbes aufzutreiben; er nimmt keinen Bösewicht, keinen Dieb, keinen Trunkenbold, keinen in der Kunst Unerfahrenen dazu. Soll aber zur Bildung des Knaben ein Lehrer aufgestellt werden, so nimmt man den nächsten besten dazu, obwohl keine Kunst größer ist, als die Erziehungskunst." (Idem l. c.) „Gleichwie wir Bischöfe und Seelsorger in unsern Kirchen zu euch reden müssen; so seid ihr Eltern schul-

dig, es in euern Häusern zu thun, damit ihr einst Rechenschaft geben könnet von den Kindern, die euch anvertraut sind." (S. August.) „Ihr seid die Apostel euerer Kinder; euer Haus ist euere Kirche: und wenn wir Geistliche für ihre Seelen wachen und Rechenschaft geben müssen, wie vielmehr ihr, ihr Eltern! denen die Erziehung besonders anbefohlen ist, und denen sie Gott von ihrer zarten Jugend an in's Haus gegeben hat, damit ihr sie um so leichter regiren könnet?" (S. Chrysostom.) 2) **Eltern sollen den Kindern ein gutes Beispiel geben.** „Wie werdet ihr euere Kinder in Zucht halten, wenn ihr selbst ein zuchtloses und unordentliches Leben führet?" (S. Basilius Magn. hom. 14. in ebriosos.) „Es mag Einer noch so zierlich reden, so lerne ich Das, was nützt, doch besser durch gute Beispiele, als durch eine wohlgesagte Rede; denn schneller überzeugen mich die Augen von Dem, was sie sehen, als das Ohr mir Das beibringen kann, was vorübergeht. Denn was man hört, vergißt man schnell, was aber vor Augen liegt, sieht man immer." (S. Ambros. serm. 23. de sanct.) „Die Werke haben auch ihre Zunge, und die Werke sind noch weit beredter, als der Mund selbst; darum werden euere Kinder allezeit mehr auf Das Acht geben, was ihr thut, als auf Das, was ihr nur saget." (S. Cyprian.) „Die Werke der Eltern sind die Bücher, aus welchen die Kinder von ihnen lernen sollen." (S. Chrysostom. adv. vituperat. vit. monast.) 3) **Eltern sollen strenge Aufsicht über ihre Kinder führen.** „Lasset euch, ihr Eltern! Nichts so sehr angelegen sein, als daß ihr euere Kinder keusch und schamhaft erhaltet. Verfahret mit diesen lebendigen Wohnungen Gottes (mit euern Kindern) eben so behutsam, als ihr mit euern Häusern verfahret. Ihr ermahnet immer euere Mägde und Knechte, daß sie mit dem Lichte behutsam sein sollen, damit nicht etwa ein Funke entfalle und dadurch das ganze Haus in Brand gerathe. Ermahnet eben diese, daß sie durch unzüchtige Reden, durch unkeusche Gesänge, durch freche Geberden nicht etwa einen Funken in das Herz eines noch unschuldigen Sohnes, einer noch unschuldigen Tochter fallen lassen, der dieses Haus Gottes in Brand stecken könnte." (S. Chrysost.) 4) **Eltern sollen ihre Kinder auch mit Klugheit und Sanftmuth strafen.** „Wenn ihr eure Kinder gut erziehen wollet, so müsset ihr mit der Strenge der Zucht auch die süße Kraft der väterlichen Liebe verbinden." (S. Anselm.) „Im Schooße tragen wir Die, welche wir züchtigen, und züchtigen müssen wir, die wir im Schooße tragen." (S. Gregor. Magn. hom. 17. in Evangel.) „Der Vater liebt, obschon er züchtigt; der Knabe will nicht geschlagen werden; aber diesen Willen achtet der Vater nicht, weil er auf den Nutzen sieht. Warum? weil er Vater ist, weil er ein Erbe bereitet. . . . Sieh! so ist er liebevoll eben durch das Züchtigen, und gerade durch das Züchtigen ist er barmherzig." (S. Cyprian. serm. 14. in Psalm. 9. vers. 14.) „Wenn je ein Kunstverständiger Ueberlegung und Bescheidenheit in Ausübung seiner Kunst gebrauchen muß, so muß es der Arzt, wenn er Arzneien vorschreibt; denn nicht jene sind die besten Aerzte, welche vielerlei Arzneien vorschreiben und den Kranken mit immerwährendem Einnehmen plagen, sondern jene, welche einfache, aber gute und zur Hebung der Krankheit heilsame Mittel vorzuschreiben wissen; denn durch zu viele Medizinen wird der Magen des Menschen sehr geschwächt. Und wenn der Arzt allen und jedem Kranken, der mit dem Fieber behaftet ist, die nämliche Medizin, obwohl sie an sich gegen das Fieber gut ist, vorschreiben und den Einen wie den Andern behandeln würde, wäre Das sicher nicht gut gehandelt. Denn wenn auch alle dasselbe Fieber haben, so pflegt es doch bei dem Einen stärker und hitziger zu sein, als bei dem Andern; und wenn auch dieß nicht der Fall wäre, so ist doch die Natur nicht bei Allen gleich, Einer ist schwächer, älter, vollblütiger, als der Andere. Dieselbe Medizin in dem nämlichen Maße ist dem Einen zu gesund, dem Andern zu stark; dem Einen wird sie helfen, den Andern in's Grab bringen. Wie nun zu viel und zu oft eingegebene Arznei dem Kranken manchmal mehr schadet, als hilft, so fehlen in der Züchtigung jene Eltern, welche ihre Kinder immerdar, so oft sie nur den geringsten Fehler begehen, ja

selbst bei Unfällen, in denen sie nicht Schuld sind, mit Poltern und Schimpfen, mit Ruthe und Schlägen bestrafen; die niemals Etwas übersehen; die geringe Mängel ebenso bestrafen, wie große Fehler, wodurch die Kinder nicht gebessert werden, sondern sich an die Strafe gewöhnen, so daß sie Nichts mehr darnach fragen, gleich einem alten Pferde, dem das Gebiß lange schon zu stark angezogen, oder die Spornen zu scharf eingesetzt wurden; das läßt sich weder durch das Gebiß, noch den Sporn mehr weiter treiben. Und gleichwie ein erfahrner und bescheidener Arzt zuerst die verschiedenen Naturen der Kranken beobachten muß, so müssen auch die Eltern auf die verschiedene Beschaffenheit der Kinder, die Strafe nothwendig haben, Achtung geben. Auf andere Weise muß man die Kleinen strafen, anders die Erwachsenen, anders die Streitsüchtigen, anders die Ungehorsamen, Unmäßigen &c." (Hunolt. I. 44. pag. 366.)

Zugabe.

Die Ceremonien bei Ausspendung des heiligen Sakramentes der Ehe.

Sinn- und bedeutungsvoll sind die Ceremonien bei der Ausspendung des heiligen Sakramentes der Ehe.

1) Wenn die beiden Brautleute noch jungfräulichen Standes sind, so erscheint die Braut mit einem Kranze auf dem Haupte und der Bräutigam mit einem Kranze am rechten Arm in der Pfarrkirche, begleitet von ihren Eltern und nächsten Anverwandten. Diese Kränze erinnern 1) an den Sieg, welchen die Brautleute gegen die Verführung der Welt und die Lockungen des Satans und des eigenen Fleisches erfochten haben, um die Blume der Unschuld unversehrt an den Altar zu bringen; 2) aber auch zugleich an die Ehre und Schönheit, in welcher die Keuschheit vor Gott und seiner heiligen Kirche dasteht. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze!" (Weish. 4, 1.)

2) Die Brautleute knieen mit ihren Zeugen und Freunden am Altare nieder, er, das Haupt, zur rechten, sie zur linken Seite.

3) Nun stellt ihnen der Priester in Kürze die Wichtigkeit und Heiligkeit ihres Vorhabens, sowie ihre Pflichten und die hohen Gnaden vor Augen, welche mit dem Empfange dieses Sakramentes verbunden sind. Zugleich betet er das Gebet des Herrn, um über sie Gottes Segen herabzuflehen.

4) Hierauf fragt der Priester den Bräutigam: „Ist es noch Euer freier, aufrichtiger und beständiger Wille, diese gegenwärtige Braut in Ehren zu heirathen, ihr heilige, eheliche Treue zu halten, sie pflichtmäßig zu lieben, zu ernähren und zu schützen, sie in keiner Widerwärtigkeit oder Trübsal zu verlassen, sondern beharrlich bei ihr zu bleiben, bis Euch beide der Tod scheidet, so sprechet: Ja!" Eben diese Frage, nur mit dem Unterschiede, daß er von der Pflicht des Gehorsams und der Hochachtung Meldung thut, stellt er auch an die Braut; und nachdem Beide das Jawort gegeben haben, spricht der Priester: „Zur Bekräftigung des heiligen

Werkes wechselt jetzt die Mählringe und gebet einander die Hände!"

5) Die Brautleute geben nun vorerst einander einen von dem Priester zuvor gesegneten Ring. Was derselbe bedeutet, spricht der Priester aus, da er sagt: „Der Ring erinnere euch allezeit an die versprochene Treue, die ihr einander unverletzt bis in den Tod halten müsset!" — Der Ring an der Hand wird leicht und oft gesehen; durch diesen Anblick sollen die Eheleute jedesmal an die vor Gott geschworne eheliche Treue erinnert werden, zugleich aber auch an die Unauflösbarkeit ihres Ehebandes, was durch die runde Gestalt des Ringes gesinnbildet wird.

6) Nach gewechselten Ringen geben die Brautleute einander die Hände. Dieß bedeutet und bekräftigt das gemachte Versprechen. Auch soll dadurch angedeutet werden, daß man im Ehestande schuldig sei, einander die Hände zu bieten und sich in allen Stücken Hilfe zu leisten. Darum spricht auch der Priester: „Durch die Zusammengebung der Hände gelobet ihr einander vor Gott und seiner Kirche gleichsam eidlich an, daß ihr Zeit eures Lebens gegen einander treu bleiben, beständig einander unterstützen und in der Trübsal einander nicht verlassen wollet."

7) Hierauf umwickelt der Priester die beiden sich haltenden Hände kreuzweis mit der Stole. Dieses Umwickeln bedeutet, daß sie nun nach beiderseits gemachtem Versprechen durch das Band der Ehe verknüpft sind, so daß sie nur durch den Tod allein geschieden werden können. Auch bedeutet dieses Umwickeln die innerliche Vereinigung der Herzen, daß sie nunmehr Ein Herz sein und sich gegenseitig lieben und helfen sollen.

8) Auf die kreuzweise um die Hände gewickelte Stole legt der Priester seine Hand und spricht: „Ich bestätige, heiße gut und segne diese durch euch gemachte Heirath im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

9) Jetzt spricht der Priester nach uraltem Gebrauche der Kirche über das neue Ehepaar den Brautsegen. Dieß geschieht nach dem Beispiele Gottes, welcher den beiden Stammeltern Adam und Eva seinen göttlichen Segen mitgetheilt hat. (1. Mos. 1, 28.) Der Priester bittet Gott den Herrn, daß er den neuen Eheleuten seine Gnade verleihen, und ihnen Fruchtbarkeit, Frieden, Einigkeit und alle erwünschliche Wohlfahrt des Leibes und der Seele geben wolle.

10) Endlich pflegt der Priester in manchen Pfarreien, wenn es nicht schon gleich anfangs geschehen ist, den Wein zu weihen, welcher der Johanneswein genannt wird, und gibt beiden Brautleuten davon zu trinken. Dadurch wird die gegenseitige Liebe angedeutet, welche sie zu einander tragen sollen; denn der Wein ist seines Feuers und seiner Stärke wegen ein Sinnbild der Liebe.

Beispiele

zur

gesammten christkatholischen Lehre.

Oder:

Der ganze katholische Katechismus,

erläutert durch

kurze Erklärungen und anziehende Beispiele

aus dem Leben, aus der heiligen Schrift und der Legende,

durch Erzählungen, Parabeln und Gleichnisse, sowie durch passende Schrift- und Väterstellen

nach der Ordnung des Katechismus von P. Canisius,

jedoch auch zu jedem andern, besonders zum Deharbe'schen Katechismus zu gebrauchen.

Ein Handbuch

für

Religionslehrer, Katecheten und Prediger,

zugleich ein

Hausbuch zur belehrenden und erbauenden Lektüre für christliche Familien,

von

Ludwig Meßler,

Stiftsdechant und Kanonikus am Kollegiatstifte zu St. Johann in Regensburg.

Sechster Band.

Enthaltend:

Die Lehre: „Von der christlichen Gerechtigkeit“,

nebst einem Anhange über **„die vier letzten Dinge“,**

einem Universal-Register und einem Inhaltsverzeichnisse beim Gebrauche des Deharbe'schen Katechismus.

Mit Gutheißung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates Regensburg und mit Approbation der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen und Trier.

Siebente, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.

Regensburg.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

1887.

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Vorrede.

Mit diesem sechsten Bande ist nun meine Beispielsammlung vollendet. Dem Herrn sei Dank! Denn nur mit seiner Gnade und Hilfe konnte ich bei meinen vielen Berufsgeschäften in so kurzer Zeit eine so ausgedehnte Arbeit zu Ende bringen. Zu meiner innigsten Freude sah ich aber auch meine Mühe durch die äußerst freundliche und liebevolle Aufnahme meines Werkes reichlich belohnt, indem dasselbe, obschon noch unvollendet, bereits mehrere Auflagen zu erleben das Glück hatte. Nicht minder erfreulich und ermunternd waren für mich auch die günstigen Urtheile, die theils in einzelnen bewährten katholischen Zeitschriften, theils von manchem meiner hochw. Amtsbrüder über die Brauchbarkeit meiner Arbeit gefällt wurden. Ich habe mich daher bemüht, auch diesem letzten Bande eine solche Vollständigkeit und Reichhaltigkeit zu geben, daß er in Form und Inhalt den frühern Bänden vollkommen entsprechen und sich gleichfalls die Zufriedenheit der Titl. Hrn. Abnehmer erwerben möge. Allerdings enthält dieser letzte Band, welcher die Lehre von der christlichen Gerechtigkeit behandelt, so manche Wiederholung aus den frühern Bänden, besonders aus der Lehre von den Geboten, und es scheint sonach der Vorwurf begründet zu sein, den man der Canisi'schen Eintheilung des Katechismus zu machen pflegt, daß sie nämlich unlogisch sei; allein ich glaube mich in meinem Urtheile nicht zu irren, wenn ich sage: Mag auch diese Eintheilung unlogisch sein, praktisch ist sie gewiß.

Denn eine wiederholte Behandlung der Tugenden und Laster ist bestimmt nicht überflüssig; Das kann ja nicht oft genug gesagt werden, was nie genug gelernt und nie genug befolgt wird. Und gilt Dieses nicht vorzugsweise in Bezug auf die Anmahnung zur Tugend und in Bezug auf die Warnung vor dem Laster? Diese Gegenstände lassen sich ja verschiedene Male und auf verschiedene Weise darstellen; überdieß ließe sich die Lehre von den Tugenden und Lastern in Verbindung mit der Lehre von den Geboten nie in einem so systematischen Zusammenhange und so gründlich abhandeln, als es in der Lehre von der christlichen Gerechtigkeit der Fall ist. Wir sehen Dieses ja auch im Deharbe'schen Katechismus: nur mit Mühe lehnt sich da gleichsam der Unterricht über die Sünde und Tugend mit den Ueberschriften: „Von Uebertretung der Gebote," und: „Von der Tugend und christlichen Vollkommenheit" an die Lehre von den Geboten an, da schon bei jedem einzelnen Gebote von der Uebertretung der Gebote die Rede ist und sein muß. — Um jedoch den Umfang dieses Bandes nicht gar zu weit auszudehnen, glaubte ich manches schon früher besprochene Thema übergehen und auf die treffenden Christenlehren zurückweisen zu dürfen.

Vor Allem lag mir bei diesem meinen Werke die Absicht zu Grunde, zu zeigen, daß unsere heilige Religion eine Religion voll Kraft und Leben sei. Jede ihrer Lehren läßt sich nicht nur erklären und beweisen, sondern auch durchleben; Alles, was sie anräth oder empfiehlt, Alles, was sie gebietet, läßt sich erfüllen; Alles, was sie verbietet, Alles, wovor sie warnt, läßt sich vermeiden; Dieses zeigen uns die zahlreichen und schönen Beispiele der Heiligen und anderer frommen Christen, die bei jeder einzelnen Christenlehre angeführt sind. Alles, was sie lehrt, ist in der heiligen Schrift und in den Werken der heiligen Väter vollkommen begrün-

det; Dieses beweisen uns die Texte, welche nach jeder Christenlehre folgen. — Möchte ich so glücklich gewesen sein, diese meine Absicht zu erreichen!

Durch das beigegebene ausführliche Universal-Register über das ganze Werk wird meine Beispielsammlung zu jedem beliebigen Katechismus brauchbar; auch der Prediger wird sich eben dadurch gar leicht die etwa nothwendigen Materialien herausfinden können.

Schlüßlich danke ich noch einmal von Herzen allen meinen hochw. Freunden und Mitbrüdern, die mir mit Rath und That bei meiner Arbeit so liebreich an die Hand gingen, und empfehle mich und mein Unternehmen in den Schutz Gottes.

Regensburg, am Feste Allerheiligen 1854.

Ludwig Mehler.

Inhaltsverzeichniß.

Die christliche Gerechtigkeit.

Einleitung.

I. Christliche Lehre.

Von der christlichen Gerechtigkeit im Allgemeinen.

Erster Theil der christlichen Gerechtigkeit.

„Meide das Böse!"

I. Abschnitt.

Von der Sünde überhaupt.

II. Christliche Lehre.

III. Christliche Lehre.

IV. Christliche Lehre.

II. Abschnitt.

Von den verschiedenen Gattungen der Sünden.

VII. Christliche Lehre.

Von der Unkeuschheit.

VIII. Christliche Lehre.

Vom Neide.

IX. Christliche Lehre.

Von Fraß und Füllerei.

X. Christliche Lehre.

Vom Zorne.

XI. Christliche Lehre.

Von der Trägheit.

XII. Christliche Lehre.

XIII. Christliche Lehre.

XIV. Christliche Lehre.

Zweiter Theil der christlichen Gerechtigkeit.

„Thue das Gute!“

I. Abschnitt.

Von den Tugenden.

XVIII. Christliche Lehre.

XIX. Christliche Lehre.

XX. Christliche Lehre.

XXI. Christliche Lehre.

XXII. Christliche Lehre.

XXIII. Christliche Lehre.

XXIV. Christliche Lehre.

XXV. Christliche Lehre.

XXVI. Christliche Lehre.

XXVII. Christliche Lehre.

XXVIII. Christliche Lehre.

XXXII. Christliche Lehre.

XXXIII. Christliche Lehre.

XXXIV. Christliche Lehre.

XXXV. Christliche Lehre.

XXXVI. Christliche Lehre.

XXXVII. Christliche Lehre.

XXXVIII. Christliche Lehre.

Anhang über die vier letzten Dinge.

XXXIX. Christliche Lehre.

XL. Christliche Lehre.

XLI. Christliche Lehre.

XLII. Christliche Lehre.

XLIII. Christliche Lehre.

Die christliche Gerechtigkeit.

Einleitung.

I. Christliche Lehre.

Von der christlichen Gerechtigkeit im Allgemeinen.

I. Von der Bedeutung, und II. von der Uebung derselben.

I. Bedeutung der christlichen Gerechtigkeit.

Fr. Warum bildet die Lehre von der christlichen Gerechtigkeit das fünfte Hauptstück des Katechismus?

Antw. Weil sich die christliche Gerechtigkeit auf sämmtliche vier erste Hauptstücke bezieht und gleichsam die Frucht des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und des öftern Empfanges der heiligen Sakramente ist.

Erläuterung. Wer wahrhaft glaubt, hofft und liebt und recht oft und würdig die heiligen Sakramente empfängt, Der gelangt so allmählich, aber bestimmt und zuverläßig zur christlichen Gerechtigkeit. Darum folgt im Katechismus auf die Lehre vom Glauben, von der Hoffnung, von der Liebe und den heiligen Sakramenten — die Lehre von der christlichen Gerechtigkeit.

Fr. Was versteht man unter christlicher Gerechtigkeit?

Antw. Unter christlicher Gerechtigkeit versteht man ein frommes, heiliges Leben, indem man alles Böse meidet und alles Gute, soviel nur immer in unsern Kräften steht, thut, und zwar aus Liebe zu Gott.

Erläuterung. „Christliche Gerechtigkeit“ bezeichnet nicht etwa bloß jene sittliche Grund- oder Kardinal-Tugend, vermöge deren man einem Jeden gibt oder läßt, was sein ist und ihm gebührt; o nein, die Bedeutung dieses Wortes ist viel weiter. Man versteht darunter überhaupt ein frommes und heiliges Leben, wobei man alles Böse meidet und alles Gute thut, und zwar aus Liebe zu Gott. In diesem Sinne wird die Gerechtigkeit gar oft in der heiligen Schrift genommen.

Biblische Beispiele.

Einer solchen Gerechtigkeit rühmte sich der fromme Job, indem er sagt: „Gerechtigkeit war mein Kleid.“ (Job 29, 14.) So sagt das heilige Evangelium auch von Zacharias und Elisabeth, daß sie beide gerecht waren vor Gott und in allen Geboten und

Satzungen des Herrn wandelten ohne Tadel. (Luk. 1, 6.) Auf gleiche Weise schreibt auch Matthäus von Joseph, dem heiligen Nährvater Jesu Christi, daß er gerecht (d. h. durchaus fromm und tugendhaft) war. (Matth. 1, 19.) In demselben Sinne bezeugt die heilige Schrift auch von dem frommen Greise Simeon: „Dieser Mann war gerecht." (Luk. 2, 25.) Ueberall bedeutet hier das Wort „Gerechtigkeit" eine vollkommene Frömmigkeit, ein wahrhaft heiliges Leben in jeder Lage und unter allen Umständen. Von dieser Gerechtigkeit spricht auch der göttliche Heiland, wenn er von seinen Jüngern fordert, daß ihre Gerechtigkeit vollkommener sein müsse, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche sich bekanntlich nur schwerer Laster enthielten, und nur deßhalb Gutes übten, um von den Leuten gesehen und gelobt zu werden. Zur christlichen Gerechtigkeit hingegen wird weit mehr erfordert, daß wir nämlich alles Böse, d. h. alle Sünden meiden, und alles Gute, d. h. alle Tugenden und guten Werke, soviel nur immer möglich, ausüben, und zwar aus Liebe zu Gott. Darum schreibt der heilige Jakobus (2, 10.): „Wer die übrigen Gebote alle hält und nur ein einziges übertritt, Der hat sich an dem ganzen Gesetze vergangen." Und Christus selbst spricht: „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keinen Lohn haben bei euerem Vater, der im Himmel ist." (Matth. 6, 1 ff.)

Der Abscheu vor der Sünde.

Zur christlichen Gerechtigkeit gehört vor Allem, daß wir alles Böse, jede Sünde ohne Ausnahme meiden und zwar aus Liebe zu Gott. Hiezu haben wir schon im alten Testamente die herrlichsten Beispiele. Welchen Abscheu trug nicht gegen das Böse jene keusche Susanna! Sie ward von zwei unkeuschen Alten zur Schandthat gereizt. Gefahr des Todes sollte sie laufen, oder sich in ein Laster einlassen. Was wählte sie? „Ich will lieber ohne die That in euere Hände fallen," war ihr heldenmüthiger Entschluß, „als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." (Dan. 13, 23.) Welchen Abschen gegen die Sünde zeigten nicht jene drei Jünglinge, Sidrach, Misach und Abdenago! König Nabuchodonosor drohte ihnen mit dem siebenmal stärker als sonst geheizten Feuerofen, wenn sie das goldene Bild nicht anbeten wollten. Wie verhielten sie sich? „Du sollst wissen, o König!" sagten sie ihm unerschrocken in's Gesicht, „daß wir deine Götter nicht verehren, und die goldene Bildsäule, die du errichtet hast, nicht anbeten!" (Ebend. 3, 18.)

Die heilige Agatha.

Zur christlichen Gerechtigkeit wird aber nicht nur die Vermeidung aller Sünde erfordert, sondern wir müssen auch alles Gute, soviel nur möglich, aus Liebe zu Gott thun. Die heilige Agatha hatte

sich auf den Gipfel der christlichen Gerechtigkeit erschwungen; mit wahrem Heldenmuthe und mit heiliger Seelenstärke wies sie jegliche Sünde und jegliche Anreizung dazu zurück; mit Eifer übte sie jegliche Tugend; sie wollte nur für Jesus leben und sterben. Bei all ihrem Thun und Lassen ward sie von der glühendsten Liebe zu Gott entflammt und geleitet. Daher konnte sie auch zu den Henkern, die sich bereiteten, sie ihrer Wuth zu opfern, sagen: „Ihr könnet mir meine Kleider nehmen, ihr könnet mir meine Glieder zerschlagen und mich in tausend Stücke zerreißen. Aber niemals werdet ihr mir mein Herz nehmen können, das meinem Gott angehört; ihr möget euere Messer wetzen, wie ihr wollet, umsonst rüstet ihr schneidende Werkzeuge zu, ihr werdet mein Herz nicht von Jesus trennen, den ich allein liebe." Immer wird der Muth dieser jungen Martyrin verkündet werden; denn sie steht da als eine große Glaubensheldin, die mit Muth und Begeisterung die christliche Gerechtigkeit übte und liebte, d. h. jede Sünde mied und jegliche Tugend übte aus Liebe zu Gott.

II. Die Uebung der christlichen Gerechtigkeit.

Fr. Ist es nothwendig, daß wir die christliche Gerechtigkeit üben?

Antw. Ja, wir müssen nothwendiger Weise die christliche Gerechtigkeit üben, wenn wir anders selig werden wollen.

Erläuterung. Die Ausübung der christlichen Gerechtigkeit ist zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich nothwendig; denn die ewige Wahrheit selbst spricht: „Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." (Matth. 5, 20.) Eben darum werden wir auch so oft in der heiligen Schrift, selbst im alten Testamente schon, zur Uebung der christlichen Gerechtigkeit aufgefordert. „Weiche vom Bösen ab und thue das Gute!" so ruft uns schon der Psalmist zu. (Ps. 36, 27.) Und Isaias sagt: „Höret auf, verkehrt zu handeln, lernet Gutes thun!" (1, 16—17.) Diese Wahrheit wird uns auch durch einige Gleichnisse in der heiligen Schrift vor Augen gestellt.

Gleichnisse aus der heiligen Schrift.

Der göttliche Heiland spricht bei Matthäus (25. Kap.) von einem Knechte, welcher das anvertraute Talent mißbraucht, und von einem andern, der dasselbe vergraben hat. Was geschieht mit Beiden? Nicht nur derjenige Knecht, welcher sein anvertrautes Talent mißbrauchte, d. h. zur Bosheit angewendet hat, sondern auch derjenige, der es in die Erde vergraben, d. h. zum Guten nicht gebraucht hat, wird ein böser, schalkhafter Knecht genannt und in die äußerste Finsterniß geworfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Ein gleiches Loos wartet auf alle Diejenigen, welche das Böse nicht meiden und das Gute nicht thun, d. h. die christliche Gerechtigkeit nicht üben wollen. Diese Wahrheit ist auch noch in jenem Gleichnisse vom unfruchtbaren Baume deutlich

ausgesprochen. Da heißt es, daß nicht nur ein jeder Baum, der böse Früchte bringt, sondern auch ein jeder Baum, der keine guten Früchte trägt, umgehauen und in's Feuer geworfen werde. (Matth. 7.) Sonach ist die christliche Gerechtigkeit zur ewigen Seligkeit nothwendig.

Der gute Arzt.

Wie sehr die Uebung der christlichen Gerechtigkeit zu unserer irdischen und ewigen Beseligung nothwendig ist, zeigt uns nachfolgende Geschichte.

„Wer kauft Leben? Wer kauft Leben?" so rief einst Rabbi Alexander auf dem Marktplatze einer großen Stadt aus, und eine Menge Volkes eilte herbei, um die gesuchte, feilgebotene Waare zu kaufen. Und als nun der Käufer sehr viele beisammen waren, redete der Rabbi sie so an: „Ihr erwartet vielleicht ein Lebenskraut oder ein Arzneimittel, wie es die gewöhnlichen Marktschreier zum Verkaufe anpreisen? So schlechte Waare führe ich nicht, meine Freunde! Meine Kunst, das Leben zu verlängern und zu beglücken, ist zwar schon uralt, hat sich aber immer bewährt gefunden. Das Rezept hat König David mit folgenden Worten niedergeschrieben:

Wer ist der Mann, der Lust zum Leben hat?
Im Alter gern noch glücklich ist?
Bewahr' vor Bösem deine Zunge,
Deine Lippen vor Betrüglichreden!
Weich' vom Bösen, thue Gutes!
Suche Frieden, lauf' ihm nach!" (Ps. 34, 14—15.)

Fr. Können wir die christliche Gerechtigkeit auch üben?

Antw. Ja, mit Gottes Gnade. „Ich kann Alles in Dem, der mich stärkt." (Phil. 4, 13.)

Erläuterung. Die Gerechtigkeit heißt ebendeßhalb eine christliche, weil sie erst durch die Gnade Christi, die uns durch die heiligen Sakramente zu Theil wird, geübt werden kann. Und an dieser Gnade läßt es uns der Herr in seiner Güte gewiß nicht fehlen; denn „er gibt Allen überflüssig". (Jak. 1, 5.) Er legt uns keine allzuschwere Last auf, und begnügt sich nicht damit, uns nur zu befehlen, sondern er hilft uns auch, Das vollziehen zu können, was er befohlen hat. Er macht es wie ein vernünftiger Lehrmeister, der seinem Schüler die Hand führt und mit ihm jenen Buchstaben bildet, den derselbe allein noch nicht niederschreiben kann. Die Lebensgeschichten aller Frommen und Heiligen bestätigen es uns klar und deutlich, daß der Mensch, wenn er nur ernstlich will, mit Gottes Gnade und Beistand die christliche Gerechtigkeit gar wohl üben könne. (Siehe oben in Nro. I. die biblischen Beispiele, sowie die Erzählung aus dem Leben der heiligen Agatha.)

Der heilige Papst Gregor VII.

Mit mächtigem Arme führte Papst Gregor VII. das Steuerruder im Schifflein Petri zu einer sehr verderbten und stürmischen Zeit. Die christliche Gerechtigkeit war damals fast gänzlich abhanden gekommen; man verübte ungescheut das Böse und haßte jegliche Tugend. Da wollte Gregor wieder helfen und retten, wo

mit der Gnade Gottes zu helfen und zu retten war. Er selbst übte mit heiligem Ernste und mit unerbittlicher Strenge die christliche Gerechtigkeit, und wollte es dahin bringen, daß sie auch in der Kirche Gottes wieder treulicher geübt werde. In hoher Weisheit traf er die Anordnungen, welche das Wohl der Kirche in jenen wirrevollen Zeiten erheischte; die Widersprüche, die er erfahren, die Schmähreden, die er hören, die Verfolgungen, die er ertragen mußte, konnten seine Festigkeit nicht erschüttern; denn der heilige Geist gab ihm das Zeugniß von der Gerechtigkeit seiner Handlungsweise; und als er durch die Gewalt der Gottlosen von seinem Sitze vertrieben — in fremdem Lande starb, waren seine letzten Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ So ließ sich dieser treue Diener Gottes durch Nichts von dem Wege der christlichen Gerechtigkeit abschrecken; und wir sehen zugleich aus diesem Beispiele, daß es dem Menschen möglich ist, mit Gottes Gnade ungeachtet aller Verfolgungen und Schmähungen die christliche Gerechtigkeit treu zu üben.

Texte zur christlichen Gerechtigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Die christliche Gerechtigkeit besteht darin, daß wir das Gute thun und das Böse meiden. „Weiche ab vom Bösen und thue das Gute!“ (Ps. 36, 27.) „Höret auf, verkehrt zu handeln; lernet Gutes thun!“ (Isai. 1, 16—17.) „Der Mensch stehe vom Bösen ab, und thue das Gute!“ (1. Petr. 3, 11.) 2) Die christliche Gerechtigkeit ist uns zur Seligkeit nothwendig; darum sollen wir sie fleißig üben. „Wer das Leben haben will ...., Der meide das Böse und thue das Gute!“ (Ebend. V. 10 ff.) „Haltet euch wie todt für die Sünde, für Gott aber lebet in Christo Jesu, unserm Herrn! Darum lasset die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet, noch gebet euere Glieder der Sünde hin als Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sondern gebet euch Gott als lebendig Gewordene von den Todten, und gebet euere Glieder Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit! . . . Gleichwie ihr euere Glieder in den Dienst der Unreinigkeit und Gottlosigkeit hingebet zur Gottlosigkeit, so gebet nun euere Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit zur Heiligung!“ (Röm. 6, 1—20.) 3) Die christliche Gerechtigkeit gewinnt uns Gottes Wohlgefallen. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihre Bitten. Viele Drangsale kommen über die Gerechten; aus allen diesen rettet sie der Herr.“ (Ps. 33, 16. 20.) „Das Andenken des Gerechten wird löblich sein; aber der Name der Gottlosen wird verwesen.“ (Sprüchw. 10, 7.) „Der Gerechte hat Hoffnung in seinem Tod.“ (Ebend. 14, 34.) „Der Gerechte, wenn er auch vom Tode ist übereilt worden, wird in der Erquickung sein.“ (Weish. 4, 7.) „Saget dem Gerechten, daß es wohl stehet um ihn.“ (Ps. 3, 10.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Die christliche Gerechtigkeit besteht in der Ausübung des Guten und in der Vermeidung alles Bösen. „Meide alles Böse,“ ruft uns der heilige Augustin zu; „du wünschest ja auch sonst nichts Böses und Schlechtes, du sagst: Ich will kein schlechtes Weib, keinen schlechten Sohn, keine schlechte Tochter, keinen schlechten Knecht, keine schlechte Magd, ich mag keinen schlechten Rock oder schlechte Schuhe. Aber ein schlechtes Leben willst du? Ich bitte dich, ziehe deine Seele doch deinen Schuhen vor!“ (S. August.) „Die Gerechtigkeit soll uns umgeben wie ein Kleid; darum sagt schon der fromme Job (29, 14.): „Gerechtigkeit war mein Kleid.“ Wenn wir ein Kleid anhaben, so umgibt es uns von

jeder Seite. Derjenige wird also von der Gerechtigkeit wie von einem Gewande umkleidet, der sich allenthalben mit guten Werken bedeckt und keinen Theil seiner Handlungen der Sünde bloß gibt. Denn wer in einigen Handlungen gerecht, in andern ungerecht ist, Der hat dadurch gleichsam eine Seite aufgedeckt und entblößt; und nun sind die Werke nicht mehr gut, weil sie durch andere auftauchende böse Werke besudelt werden. Denn wer sich in Einem verfehlt, richtet viel Gutes zu Grunde; und wer die übrigen Gebote alle hält und nur ein einziges übertritt, Der hat sich an dem ganzen Gesetze vergangen." (S. Gregor. Mor. lib. 19. cap. 21.) „In der christlichen Gerechtigkeit allein sind alle Gattungen von Tugenden enthalten." (S. Hieron. ad Demetr.) „Der Gerechte gleicht einem guten Weinberge; seine Tugenden sind die Weinstöcke, seine Handlungen die Zweige, sein Wein das tröstliche Zeugniß des Gewissens, seine Trauben die frommen Thränen in der Trübsal." (S. Bern. in serm.)

Erster Theil der christlichen Gerechtigkeit.

„Meide das Böse!"

I. Abschnitt.

Von der Sünde überhaupt.

II. Christliche Lehre.

Von der Abscheulichkeit und dem Verderben der Todsünde.

I. Einleitung.

Fr. Was versteht man unter „dem Bösen", welches uns die christliche Gerechtigkeit zu meiden befiehlt?

Antw. Die Sünde, d. i. eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes.

Erläuterung. Die Sünde ist zweifach: die Erbsünde, die sich von den beiden Stammeltern auf alle ihre Nachkommen forterbt, und von welcher wir schon beim Sündenfalle der ersten Menschen (im I. Bande) ausführlicher gesprochen haben, und die wirkliche oder persönliche Sünde, d. i. jene Sünde, welche der Sünder selbst freiwillig begeht. Von dieser ist nun hier die Rede. Sie ist aber: eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes, mit andern Worten: sie ist a) eine Uebertretung, d. h. eine Abweichung b) vom göttlichen Gesetze, d. i. von den göttlichen, also auch von jenen Geboten, die uns die Kirche im Namen Gottes gegeben hat, oder die weltliche Obrigkeit zu beobachten vorschreibt, und c) diese Uebertretung muß freiwillig sein, d. h. sie muß durch den eigenen Akt und Willen des Sünders und beim Gebrauche der Vernunft geschehen. Wahnsinnigen, Rasenden und Solchen, die ihres Verstandes nicht mächtig sind, kann das Böse, das sie thun, nicht zugerechnet werden, weil sie keinen freien Willen und keinen Verstand, also auch keine Schuld haben, somit

nicht sündigen können. — Die wirkliche oder persönliche Sünde kann begangen werden durch Gedanken, Begierden, Worte, Werke und durch Unterlassung des Guten.

Das verdeckte Blatt.

(Parabel.)

Es war der letzte Abend des Jahres, als Philemon, ein rechtschaffener, christlicher Jüngling, von dem nahen Gotteshause in die heimathliche Wohnung, den waldbegränzten Maierhof, zurückkehrte. Mit der versammelten Gemeinde hatte er dort dem Allgütigen den letzten Dank gebracht für die reichlich genossenen Segnungen eines ganzen Jahres, und mit dankerglühtem Herzen begab er sich auf den Rückweg.

Während er den schmalen Fußsteig wandelte, der über einen Hügel nach seiner Wohnung führte, sann er noch über die Worte des Priesters nach, die er im Tempel Gottes vernommen, besonders was dieser vom schmählichen Undank eifernd gesprochen, den so Viele durch ein unsittliches Leben dem göttlichen Geber für die zahllosen Wohlthaten erwidern. Mit einiger Selbstgefälligkeit blickte er auf seinen Wandel zurück und glaubte sich nicht betroffen durch den Vorwurf solchen Undankes; denn er war etwas stolz auf seine Tugend.

Also sinnend hatte er die Höhe des Hügels erreicht, wo um die alte, weit ausgebreitete Linde eine Ruhebank angebracht war. Er pflegte öfters zur milden Jahreszeit dort im Schatten des Baumes zu ruhen, die auf- und niedergehende Sonne zu betrachten und sich im Anblicke der herrlichen Schöpfung Gottes zu erbauen. Zugleich hatte er an dem Stamme der Linde ein einfaches Kreuz und ein paar Heiligenbilder angebracht und davor knieend nicht selten sein Morgen- und Abendgebet verrichtet.

Die Sonne war bereits niedergegangen, und nur ein schwacher Dämmerschein beleuchtete noch ein wenig das düstere Dunkel des Winterabends. Kein Schnee bedeckte noch das Land, eine um diese Zeit ungewöhnliche milde Luft wehte durch die blätterlose Linde und gestattete den Aufenthalt im Freien.

Philemon wollte den letzten Abend des Jahres an seinem Altärchen nicht vorübergehen, ohne auch da noch das warme Dankgefühl gegen seinen Gott auszusprechen. Dann setzte er sich auf die Ruhebank hin und blickte nachdenkend hinaus in die schweigende Nacht. „Die letzte Nacht dieses Jahres," sprach er bei sich, „welche ernste Stunden! Bald ist dieses Jahr gänzlich verschwunden und kehrt nicht mehr zurück." — — — Unter solchen Gedanken schlummerte er ein, gelehnt an den Stamm des Baumes, an welchem die Ruhebank befestigt war.

Im Schlafe sah er seinen Schutzgeist vor sich hintreten, der ihm mit dem Finger winkte. Philemon folgte, und der Schutz-

geist führte ihn in einen großen Saal, wo auf breiten und langen Tischen eine ungeheure Menge von Büchern lag. „Woher diese Bücher?" — fragte Philemon seinen Schutzgeist. „Du siehst hier," antwortete dieser, „die Bücher, in welchen der Schutzgeist eines jeden Menschen dessen Handlungen aufzeichnet, die einst nach dem Tode des Menschen vor einem strengen Gerichte geprüft werden. Auf der einen Seite sind die guten, auf der andern die bösen Handlungen verzeichnet. Am Ende des Jahres wird die Rechnung zusammengezogen."

Voll Neugierde sprach der Jüngling zu seinem Schutzgeist: „Ist denn hier auch mein Buch verwahrt?" — „Dort steht es," erwiderte dieser. — „Darfst du es mir zeigen?" fuhr der Jüngling fort, ihn mit heiterm Gesichte zu fragen. — „Wenn du es wünschest," war die Antwort, „ich darf es. Aber willst du deine Ruhe stören?" — „Ich meine Ruhe stören?" — sprach der Jüngling mit selbstzufriedener Miene, „dieß hoffe ich nicht. Ich erwog diesen Abend meine Handlungen im verflossenen Jahre und fand, daß ich meine Pflicht gethan, und erinnerte mich keiner sträflichen Handlung. Oeffne mir das Buch!" — „Du willst es?" fragte der Schutzgeist nochmal mit Nachdruck. Philemon erwiderte vertrauensvoll: „Ich will es!"

Der Schutzgeist öffnete das Buch und schlug die Blätter des verflossenen Jahres auf. Sie waren noch nicht gegen die Mitte des Buches, da las der Jüngling als Ueberschrift der einen Seite mit großen Buchstaben geschrieben: „Gute Handlungen." Die Seite war halb voll, sie hätte aber ganz voll sein sollen, wie der Schutzgeist bemerkte, damit er vollkommen zufrieden hätte sein können. — Er wendete jetzt das Blatt um und las die Ueberschrift der folgenden Seite: „Böse Handlungen." — Unbeschreiblich war die Freude des Jünglings, als er sie ganz weiß erblickte. Er machte jetzt seinem Schutzgeist Vorwürfe wegen der Furcht, die er ihm habe einjagen wollen. „Siehst du," sprach er zu ihm, „daß ich ein strenger Richter über mich selbst bin, und daß ich mich keiner strafbaren Handlung erinnern konnte!" — „Es ist wahr," erwiderte dieser, „du bist von Lastern frei, aber freue dich nicht zu voreilig!"

Jetzt hob der Schutzgeist ein verdecktes Blatt auf. Der Jüngling las die Ueberschrift: „Unterlassenes Gute." — Ach! das Blatt war bis unten an beschrieben. Bekümmert sah Philemon zu und las und bemerkte dann, wie sein Schutzgeist tausend Gelegenheiten aufgezeichnet hatte, wo er hätte Gutes thun können, wenn er nicht durch Trägheit, laues Wesen und andere geringe, leicht überwindliche Hindernisse sich hätte abhalten lassen.

Bekümmert verließ nun der Jüngling diesen Büchersaal sogleich. Als er hinausgetreten war, seufzte er aus beschämtem Herzen: „Letzte Sonne des Jahres! mit mehr Wehmuth hätte ich dich

niedersteigen sehen, wenn mein Schutzgeist dieses verdeckte Blatt mir eher gezeigt hätte. Aber du, erste Morgensonne des neuen Jahres, sollst zu neuen heiligen Entschlüssen mich wecken, und du letzte Abendsonne des kommenden Jahres sollst das Blatt mit der Ueberschrift: „Unterlassenes Gute," wenn nicht weiß, doch wenigstens nur bis zur Hälfte beschrieben sehen. Das ist mein Vorsatz, dem ich mit Gottes Hilfe im nahen Jahre nachkommen will!"

Solche edle Entschlüsse erfüllten des Jünglings Seele, und sein Schutzgeist, der diese Entschlüsse hatte wecken wollen, löste jetzt den Schlummer von dessen Augen. Der Jüngling erwachte; — schon war es Mitternacht, der Mond schien am Himmel, und das alte Jahr wich dem neuen, als der Jüngling die Ruhebank verließ und in seine Wohnung eintrat. (Aehrenlese.)

Fr. Sind alle Sünden gleich?

Antw. Nein; es gibt schwere oder Todsünden und geringere oder läßliche Sünden.

Erläuterung. Schon die heilige Schrift macht diesen Unterschied, indem sie (Matth. 7, 3.) einige Sünden mit Splittern, andere mit Balken vergleicht. Und der heilige Hieronymus (adv. Jovin. lib. 2. part. 2.) schreibt: „Es gibt geringe und schwere Sünden. Etwas Anderes ist es, zehntausend Thaler schuldig sein, und etwas Anderes einen Heller schulden. Zwar werden wir über ein müssiges Wort, wie über einen Ehebruch zur Verantwortung gezogen werden; aber es ist nicht Einerlei, beschämt und gequält zu werden."

II. Die Bedeutung und Abscheulichkeit der Todsünde.

Fr. Was ist die Todsünde?

Antw. Die Todsünde ist eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes in einer schweren Sache.

Erläuterung. Um einer Todsünde sich schuldig zu machen, werden folgende Stücke erfordert: 1) muß man ein göttliches Gesetz mit voller Erkenntniß und mit ganz freiem Willen übertreten, d. h. man muß die Bösartigkeit Dessen, was man begeht, kennen und es trotz dieser Erkenntniß freiwillig begehen. Man kann z. B. ganz mit Willen an einem Fasttage Fleisch essen, ohne daran zu denken, daß ein Fasttag ist. Hier fehlt die böse Absicht, der böse Wille, somit ist es keine Todsünde. Würde man es aber wissen und sich daran erinnern, daß ein Fasttag sei, und dennoch mit Achtsamkeit und Bosheit Fleisch essen, so wäre es eine Todsünde. 2) Es muß das Gebot eine Sache von großem Belange betreffen. Das Gebot, welches man übertritt, muß wichtig und als wichtig anerkannt sein. Man erkennt es aber als solches entweder an der Absicht des Gesetzgebers, oder an der Schwere der Strafen, welche auf die Uebertretung gesetzt sind, oder aus der Lehre der heiligen Schrift, der Kirche und der Tradition.

Fr. Worin zeigt sich die Abscheulichkeit der Todsünde?

Antw. Darin, daß sie 1) eine freche Empörung gegen Gott, 2) eine schmähliche Verachtung der Macht und Allwissenheit Gottes und 3) ein ungeheurer Undank ist.

Erläuterung 1. Die Todsünde ist eine freche Empörung gegen Gott. Von Dem, der eine Todsünde begeht, gilt das Wort des Herrn: „Du hast mein Joch abgeworfen und gesagt: Ich will nicht dienen.“ (Jerem. 2, 20.) Es ist als ob der Sünder zu Gott spreche: „Du befiehlst, du verbietest, du verheißest, du drohest! Du drohest mir mit der Hölle, du versprichst mir deinen Himmel, du verbietest mir die Sünde, du befiehlst mir, dir zu dienen; aber ich, ich will dir nicht dienen.“ Jemanden von Seinesgleichen beleidigen, ist eine Unbild, die Genugthuung fordert; einen Obern, eine obrigkeitliche Person, einen Fürsten beleidigen, ist ein Verbrechen, das man nicht verzeiht; die Majestät eines Königs beleidigen, die Fahne des Aufruhrs gegen ihn erheben, ist ein Frevel, der die allerstrengste Ahndung verdient; was will denn aber erst Das sagen, sich wider die Majestät des Königs der Könige empören! Darum ruft Gott selbst aus: „Höret, ihr Himmel, und Erde, merke auf, denn der Herr redet: Söhne habe ich erzogen und erhöhet; sie aber haben mich verachtet!“ (Isai. 1, 2.)

Das Ungeheuer.

Durch die Todsünde empört sich der Mensch gegen Gott und seine Anordnungen. Dieses wird uns im Buche Daniel (Kap. 7.) unter einem furchtbaren Bilde dargestellt. Daniel sah nämlich ein schreckliches und kettenloses Ungeheuer aus der Tiefe des Meeres hervorkommen. Dieses hatte große eiserne Zähne, mit welchen es Alles zerbiß, was ihm begegnete; was es aber nicht zermalen konnte, Das zertrat es mit den Füßen. Ferner hatte es zehn Hörner, mit welchen es Alles niederrannte und durchbohrte. Sehet, ein solches erschreckliches und kettenloses Ungeheuer ist auch die Todsünde: auch sie hat große eiserne Zähne, mit welchen sie Alles anfaßt und zerbeißt; denn sie schont weder Gott, noch den Nächsten, noch endlich den Sünder selbst; sie hat auch zehn Hörner, mit welchen der widerspenstige Sünder die zehn Gebote Gottes, die Gebote der Kirche, die heilsamen Ermahnungen der Prediger &c. niederzurennen und umzustoßen trachtet. Dieses schreckliche Ungeheuer, die Todsünde, tritt endlich Alles mit Füßen, was sie nicht zermalmen kann; — denn: „Obwohl der Sünder im Werke und in der That nicht schaden kann,“ sagt der heilige Bernhard (Serm. 3. de Resurr.), „so thut er es doch im Willen und würde Gott selbst gerne tödten, damit er seine Sünden nicht sehen, nicht wissen und auch nicht strafen könnte.“ — Daher sagt auch Trithemius: „Ein Sünder greift, so oft er eine Todsünde begeht, Gott gewaltthätig an;“ gerade so wie die Juden einst gewaltthätige Hand an Jesum legten.

Lieber sterben, als sündigen.

Die durch ihren christlichen Heldenmuth ausgezeichnete thebaische Legion hat uns ein herrliches Beispiel hinterlassen, aus dem wir lernen sollen, wir sehr wir jede Sünde, als eine Empörung gegen Gottes Majestät, verabscheuen müssen. Als nämlich Kaiser Maximian sie zur Verfolgung der Christen zwingen wollte,

traten sie diesem sündhaften Befehle mit Muth entgegen und sprachen: „Wir sind allerdings deine Soldaten, und du bist unser Herr und Kaiser; allein wir sind auch zugleich Diener des höchsten Herrn Himmels und der Erde. Wir sind dir Kriegsdienste schuldig und ihm ein unbescholtenes Leben. Darum können wir deinen Befehlen nicht gehorchen, wenn sie mit den seinigen im Widerspruche stehen. Durch sündhaften Gehorsam gegen unsern irdischen Herrn können wir uns nicht empören gegen unsern Gott und Herrn im Himmel. Wisse, Kaiser! jede Sünde ist eine Empörung gegen Gott." So sprachen diese christlichen Helden und starben lieber unter den grausamsten Martern, als daß sie gegen Gottes Gebot gehandelt hätten.

Erläuterung 2. Die Sünde ist eine schmähliche Verachtung der Macht und Allwissenheit Gottes. Gott ist überall gegenwärtig; überall sieht er uns; er gibt auf alle unsere Schritte Acht; er weiß alle unsere geheimsten Gedanken; er hört alle unsere Worte, — und doch lassen wir uns vom Sündigen nicht abhalten! Ist Dieß nicht ebenso, als ob man zu ihm sagte: „Du bist hier, ich weiß es; du beobachtest meine geringsten Handlungen, auch Dieses weiß ich; doch daran liegt Nichts; ich will das Verbrechen begehen, und es unter deinen Augen begehen; sei darüber ergrimmt, so viel du willst, laß deinen Donner krachen, öffne die Abgründe unter meinen Füßen, gleichviel; ich bin nun dazu entschlossen, ich will meine Lust befriedigen." — Und wer ist Derjenige, der seinen Gott so behandelt? Ein Erdenwurm, eine Hand voll Asche, ein Staubkörnlein, ein pures Nichts!

Wer mag wohl vor Gottes Angesicht sündigen?

Wie erschrecklich es sei, vor den Augen Gottes zu sündigen, Das fühlten schon im alten Testamente die keusche Susanna und der ägyptische Joseph. Im Augenblicke der Gefahr und der Verführung riefen sie aus: „Wie könnte ich doch vor den Augen meines Gottes eine Sünde thun!" — Auch der heilige Franz Regis war von einem gleichen Gefühle beseelt. Stillschweigend nahm er die unwürdigsten Behandlungen hin; aber der bloße Gedanke an das Böse machte ihn vor Abscheu zittern. „Ach," sagte er einst zu einem Sünder, der sich nicht bekehren wollte, „gib mir lieber den Tod, als daß du im Angesichte des allwissenden und allmächtigen Gottes im Himmel seine unermeßliche Majestät ferner noch beleidigst."

Ein Tag ohne Sünde.

Der heilige Ignatius fühlte in gleich hohem Grade die Abscheulichkeit der Sünde in den Augen Gottes. Dieser baute zwei geräumige Häuser, wohin die Menschen auf eine Woche oder länger eintreten konnten, um da in der Entfernung von allen irdischen Geschäften eine Zeitlang über ihren Seelenzustand nachzudenken, fromme Betrachtungen anzustellen, zu beichten und zu kommuniziren und ihren Sinn zu ändern. Da er auf diese zwei Häuser viel Geld

verwendete, sagte ihm Jemand: „Sie verschwenden ihr Geld vergebens. Es werden sich doch nicht Viele bekehren. Die Meisten, wenn sie wieder hinauskommen, werden nachher ebenso leben, wie zuvor." Er aber gab zur Antwort: „All mein Aufwand und meine Mühe ist reichlich belohnt, wenn ich dadurch bewirke, daß Gott auch nur in einer einzigen Nacht nicht beleidigt werde."

Erläuterung 3. Die Todsünde ist ein ungeheurer Undank gegen Gott. Der erste Grad des Undankes ist, wenn man nicht Dienst für Dienst, wenigstens Liebe für Liebe erweist, vorausgesetzt, daß man es thun kann. Der zweite, wenn man einen Wohlthäter und all seine Güte vergißt. Der dritte, wenn man die Wohlthaten nicht anerkennt, seinen Gutthäter verläugnet. Der vierte Grad aber besteht darin, daß man das Gute mit Bösem vergilt und die Liebe und Wohlthätigkeit mit Haß und Bosheit bezahlt. Gibt es wohl einen größern Undank? Ja, und zwar was der fünfte Grad von Undank ist, wenn man sich gegen seinen Wohlthäter feindlich erweist im Augenblicke selbst, wo er uns mit Gutthaten überhäuft. Die Undankbarkeit kann sogar noch einen Schritt weiter gehen, was also der sechste Grad ist, nämlich wenn man die empfangene Wohlthat selbst dazu benützt, seinen Wohlthäter zu befehden und zu verfolgen. Und nun frage ich den Sünder, ob er nicht ganz aus den Wohlthaten Gottes zusammengesetzt ist? Von ihm hat er Alles, ein jeder Augenblick seines Lebens ist ein Geschenk seiner Barmherzigkeit, sogar der Augenblick, in dem er sündigt, ist eine Gnade Gottes, der ihn erhält und unterstützt. Was würde aus dem Sünder, wenn er ihn nicht wie eine zärtliche Mutter in seinen Armen hielte? Und was thut er? Er zerfleischt die Brust, die ihm Nahrung reicht; er gebraucht die Gaben seines Schöpfers gleichsam zu Pfeilen, um ihn damit zu verwunden; seine Wohlthaten benützt er dazu, ihn zu beleidigen, und seine Gnaden werden in des Sünders Hand zu Werkzeugen schmählicher Missethaten!! (Debussi.)

Der heilige Isidor von Skete.

Man traf einst den heiligen Isidor, Priester und Einsiedler von Skete, die Augen in Thränen gebadet, an. Der Bruder, welcher ihn in diesem Zustande sah, fragte ihn, warum er weine. „Ich beweine meine Sünden," sagte er, „und meinen groben Undank gegen den allgütigen Gott und Vater im Himmel; hätten wir Gott auch nur ein einziges Mal beleidigt, so würden wir doch nicht Thränen genug haben, um einen so großen Undank zu beweinen."

* Die Abscheulichkeit der Sünde wurde schon ausführlicher behandelt: 1) bei der Heiligkeit Gottes (I. Bd.), und 2) bei der siebenten Bitte des Vater unser. (II. Bd.) Daselbst sind zahlreiche Beispiele zur beliebigen Auswahl.

III. Das Verderben der Todsünde.

Fr. Welches Verderben bringt uns die Todsünde?

Antw. Die Todsünde 1) raubt der Seele alle Verdienste für den Himmel, sowie 2) die Ruhe des Gewissens; 3) unterjocht und schändet die Seele; 4) tödtet sie gänzlich, und zieht 5) Gottes Zorn und Strafgerichte und selbst die ewige Verdammniß über den Sünder herab.

Erläuterung ad 1. Die Todsünde raubt der Seele alle Verdienste für den Himmel und macht sie ganz arm vor Gott. Wenn im Frühlinge die Bäume in voller Blüthe stehen und die reichlichsten Früchte versprechen, und nun auf einmal ein scharfer Morgenfrost diese schöne Hoffnung vernichtet, — o! welch einen traurigen Anblick gewährt Dieses! Noch betrübender ist es, zu sehen, wenn die Felder mit den herrlichsten Saaten bedeckt dastehen, und nun ein verheerender Sturm, ein Alles zerschmetternder Hagel in kurzer Zeit die Früchte aller Arbeiten eines ganzes Jahres zerstört. So und noch weit schneller sind die Folgen der Todsünde in einer Seele. Stelle dir eine mit dem reichsten Gewande und den schönsten Juwelen geschmückte Fürstin vor, die sich auf einmal mit Lumpen bedeckt sähe! Wer vermöchte es aber zu schildern, wie glänzend schön eine in der Gnade Gottes lebende Seele ist! Wie kostbar sind ihre Kleider! wie schimmernd ihre Edelsteine! wie schön ihr Gewand der Unschuld! Aber wie steht sie plötzlich von Allem entblößt da! Welch tiefes Elend! Sie hat ihren Gott verloren, ihr Recht auf die himmlische Erbschaft verloren! Von Allem, was sie in dem glücklichen Stande der Gnade gethan hat, von allen jenen Verdiensten, die sie Tag für Tag sowohl durch ihre Gebete, als durch ihre Almosen, ihre frommen Bußwerke und die christliche Erfüllung ihrer Pflichten gesammelt hat, von Allem diesem bleibt ihr Nichts mehr übrig; sie hat all ihr Verdienst auf einmal verloren; gerade wie ein Kaufmann, der ungeheure Schätze sich gesammelt, glücklich den Gefahren des Meeres entgangen, nun dem Hafen sich nähert, aber im Angesichte seiner ersehnten Vaterstadt Schiffbruch leidet und Alles verliert. Und nicht nur hat sie Alles verloren, sondern es ist auch Alles, was sie in dieser Sündennacht thun möge, nichtig und verdienstlos. Sie ist ein vom Stamme abgeschnittener Zweig, der den belebenden Saft nun nicht mehr empfängt. Ach, als ich noch bei meinem Gott in Gnade stand, gestern noch, da war ein Glas Wasser, den Armen gegeben, ein Kreuzzeichen, ein Liebesseufzer, ja Alles in mir einer ewigen Belohnung würdig! Jetzt aber bin ich ein Sünder; ich habe Alles verloren, und wenn ich in der Sünde verharrte, wenn ich das Unglück hätte, darin zu sterben, ach! wenn ich vorher noch so viele Jahre bußfertig gelebt hätte, so wären sie mir jetzt alle auf ewig unnütz und unfruchtbar!

Eine unbegreifliche Sache.

Der große Gottesgelehrte Thomas von Aquin pflegte zu sagen: „Eines gibt es, was ich weder verstehen noch begreifen kann; wie denn ein Mensch, der eine Todsünde auf sich hat, jemals heiter sein, oder an irgend einer Sache ein Vergnügen haben könne, da seine Seele mit so schwerer Schuld beladen, hingegen alles überirdischen Schmuckes, d. h. aller Verdienste für den Himmel beraubt ist.“

Erläuterung ad 2. Die Todsünde raubt dem Menschen die Ruhe des Gewissens. Unbekannt ist der Tag und die Stunde des Todes. Es handelt sich da um die Ewigkeit. Dieß weiß der Sünder und — er zittert. Das Leuchten des Blitzes, das Rollen des Donners, das Rauschen des Gewitterregens peinigt ihn eben so sehr, als das andächtige Gebet des Frommen; überall glaubt er sein Verdammungsurtheil zu hören und seine letzte Stunde zu sehen. Der arme Sünder geht in's Schauspiel, zum Freudenfeste, auf den Spazirweg; aber das Gewissen sagt zu ihm: „Du stehst in Gottes Ungnade; wo gehst du hin?“

Der heilige Chrysostomus

schreibt hierüber also: „Nicht einmal in der Welt sind die Sünder glücklich; denn sie werden auch hier schon bestraft, ehe sie dort

zur Strafe gezogen werden. Sage nicht, Jener führe eine kostbare Tafel, trage Kleider von Seide, habe ganze Schaaren von Dienern, und Jedermann müsse ihm ehrerbietig Platz machen. Vielmehr decke du nur sein Gewissen auf, und du wirst darin ein großes Getöse der Sünden, beständige Furcht, Stürme und Schrecken finden, wirst sehen, wie die Vernunft, gleichsam in einem Gerichtssaale den königlichen Thron des Gewissens besteigt, wie ein Richter dasitzt, die Gedanken wie Scharfrichter ruft, die Seele wegen ihrer Sünden aufhängen und peitschen läßt und mit schrecklicher Stimme sie andonnert, obgleich all Dieß Niemand vernimmt und bemerkt, als Gott und der Sünder selbst. Der Ehebrecher z. B., wenn er auch tausendmal reich ist und von Niemand angeklagt wird, hört doch nicht auf, innerlich sich selbst anzuklagen. Die Lust währt nur kurze Zeit; der Schmerz aber bleibt sammt Furcht und Zittern, Argwohn und Angst. Er zittert vor jedem Schatten, vor seinen eigenen Dienern, vor Jenen, die um seine Sünde wissen oder nicht wissen, vor der Frau, die er entehrt, und vor dem Manne, den er beschimpft hat. Er mag hingehen, wohin er will, immer trägt er sein Gewissen als einen bittern Ankläger bei sich, er verdammt sich selbst und kann auf keinen Augenblick Ruhe finden; denn im Bette, an der Tafel, auf dem Markte, im Hause, bei Tag und Nacht, und selbst in den Träumen schwebt ihm seine Sünde vor Augen. Er lebt, wie Kain, jammernd und zitternd auf Erden, und ohne daß es Jemand sieht, trägt er ein brennendes Feuer in seinem Herzen. Ebenso geht es den Raubsichtigen und Wucherern, ebenso den Trunkenbolden, und kurz, Allen, die in Sünden leben." (Orat. I. de Lazaro.)

Der Weltweise Seneka.

Jawohl, durch die Gewissensbisse wird der Sünder schärfer gestraft, als durch die schärfsten Strafen der Menschen. Der Heide Seneka schon spricht Dieses aus, indem er sagt: „Du hast gar Keinen, der um deine Sünden weiß, mehr zu fürchten, als dich selbst. Denn einem Andern kannst du entfliehen, dir selbst aber niemals. Die Bosheit selbst ist deine Strafe."

Des Damokles Schwert.

Es geht dem Menschen in der Todsünde, wie dem Damokles an der königlichen Tafel. Warum war wohl dieser bei den kostbarsten Speisen, bei den edelsten Weinen so geängstigt und so traurig? Warum war sein Angesicht nicht heiter, da er doch sonst die Heiterkeit selbst war? Der unglückliche Schwelger sah ober seinem Haupte drohend an einem sehr dünnen Faden ein glänzendes Schwert hängen. Deßwegen kam ihm bei der glänzendsten Tafel der Eckel, und es befiel ihn ein Schrecken. Damokles wollte lieber Hunger leiden, als bei einer so augenscheinlichen Lebensgefahr zu

Tische sitzen. Der Elende zitterte, weil er den Tod so nahe sah; er hätte gelacht, hätte er das Schwert nicht gesehen. — Auch der Mensch in der Todsünde muß zittern; und wenn er je in ruhigen und ernsten Stunden seiner schweren Schuld gedenkt, muß ihm alle Freude und Erdenlust vergehen; es hängt ja ober seinem Haupte Gottes drohende Rächerhand, die ihn mit jedem Augenblicke ereilen und dem ewigen Verderben preisgeben kann.

Die stäte Unruhe.

Alle Tage, alle Augenblicke können wir es selbst im Leben erfahren, welche Unruhe die Sünde in unserm Innern erzeugt. Wir sehen Dieß in der heiligen, wie in der Profangeschichte. — Von welcher Gewissensunruhe wurde Judas nach der Sünde gequält! Bis zur Verzweiflung trieb ihn diese innere Qual. Man denke an den unglücklichen Kain! — Man erzählt von einem Menschen, der, nachdem er ein Kind ermordet hatte, sich in ein Kloster begab, um von seinen Gewissensbissen frei zu werden; da er aber auch im Kloster keine Ruhe fand, ging er zum Richter, um das Verbrechen zu bekennen, und ließ sich zum Tode verurtheilen. — Als König David in der Sünde sich befand, ging er auf Jagden, in Lustgärten, zu Tafeln und allen königlichen Ergötzungen; allein die Tafeln, die Gärten und alle Geschöpfe, deren er sich erfreute, sagten zu ihm: David, du willst von uns befriedigt werden? Nein, wir sind außer Stande, dich zu befriedigen; „wo ist denn dein Gott?" Gehe nur, suche deinen Gott; denn er allein kann dich zufriedenstellen. Und deßhalb konnte David mitten unter allen seinen Ergötzlichkeiten Nichts als weinen. „Meine Thränen sind Tag und Nacht meine Speise gewesen, weil man täglich zu mir sagte: Wo ist dein Gott?" (Ps. 41, 4.) Wehe dem Sünder, den die Gewissensangst nicht zur Buße und Besserung treibt! Er wird verstockt werden und mit seinem steinharten Herzen zu Grunde gehen.

Die Macht des Gewissens.

In der Nähe von Stuttgart lebte vor nicht langer Zeit ein alter Müller, welcher in Folge eines Schlagflusses körperlich krank im Bette liegen mußte, während jedoch sein Geist gesund und kräftig blieb.

Eines Tages war Niemand außer ihm in seiner Mühle. Da kam ein Weib und bietet ihm Branntwein zum Verkaufe an. Der Müller sagt, er kaufe keinen. Sie wiederholt ihren Antrag; er seine Verneinung. Allein das Weib will nicht gehen. Das erzürnt den Mann, und er wirft ihr einen ernsten strafenden Blick zu, da er sich sonst mit Nichts wehren konnte.

Dieser Blick trifft die Verwegene. Das Weib wird unruhig und sagt: „Was siehst du mich denn so an? Ich habe ja nichts Böses gethan!"

Der Müller sagt Nichts; hält aber seinen Blick starr auf sie geheftet.

Sie wiederholt nun die Frage und setzt bei: „Seh' Er mich doch nicht so an!" — Sie wird verwirrt und ruft aus: „Ach Gott! ich sehe schon, Er weiß es; ich will's ja gern gestehen. Eines hab' ich gehabt."

Der Müller, ohne seinen Blick wegzuwenden, spricht: „So, so, Eines?" — „Ja," sagt sie, „ein uneheliches Kind habe ich gehabt; aber nur nicht mehr." — Der Müller, immer ernstern Auges, fragt: „So, so, nur Eines?" — Sie: „Woher weiß Er denn Alles; ja, zwei hab' ich gehabt. Aber ich hab' ihnen gewiß Nichts zu Leid gethan."

Müller: „So, Nichts zu Leid gethan?"

Das Weib: „Ach Gott, was ist das für ein Mann; ja, eins hab' ich erstochen." — — Und nun läuft sie verwirrt und besinnungslos zum Hause hinaus. Nachher erlitt sie die Strafe ihrer Gräuelthaten.

So rächt die Sünde sich schon hier oft schrecklich durch das Gewissen.

Dieser Geschichte reiht sich ein anderes Beispiel aus der Zeit des Mittelalters an.

Der griechische Kaiser Konstans hatte einen allgemein geliebten Bruder, Theodosius mit Namen. Er meinte nun, der könne ihm gefährlich werden; und brachte es dahin, daß derselbe in den geistlichen Stand trat und so gleichsam auf Reich und Krone Verzicht leistete. Aber der argwöhnische Konstans war noch nicht ruhig. Er ließ sogar seinen geistlichen Bruder in Konstantinopel hinrichten, als selber eben die heilige Kommunion austheilte. Da entstand ein Aufruhr gegen Konstans; laut fluchte das Volk dem Tyrannen, und schrecklich quälte ihn sein Gewissen. Ueberall sah er seinen ermordeten Bruder Theodosius in der Diakonenkleidung mit einem Kelche voll Blut, und er glaubte, ihn sagen zu hören: „Trink, Bruder!" — Er nahm ein schreckliches Ende.

Plutarch, ein griechischer Schriftsteller, berichtet uns: Ein gewisser Bessus hatte seinen Vater ermordet. Seine That war aber noch unbekannt; doch sein Inneres quälten fürchterliche Gedanken. Da ging er einst mit einigen seiner Freunde spaziren. In der Nähe waren Raben; sie krächzten. Er vergaß sich, daß er seine Genossen bei sich habe, und sagte zürnend zu den Raben: „Müßt ihr mir immer meinen Vatermord vorwerfen?" — Betroffen standen seine Freunde. Man stellte Untersuchungen an; die That kam an's Licht — das Gewissen hatte gesprochen.

Gleichnisse von Ludwig von Granada.

Ludwig von Granada stellt uns diese ernste Wahrheit auch in folgenden Gleichnissen dar. Er schreibt in seinem berühmten

Werke „die Lenkerin der Sünder“ also: „Gleichwie dem frommen Hiob bei jedem Unglücksfalle, wodurch beinahe alle seine Angehörigen und Diener ihren Untergang fanden, doch immer Einer übrig blieb, der ihm das Unglück meldete: so bleibt auch dem Sünder immer ein innerer Verkündiger seines Falles und verläßt ihn nimmer mehr.“ Und wiederum: „So wie Nichts die Hoffnung mehr zu beleben im Stande ist, als ein reines Gewissen, so ist auch ein böses Gewissen die hauptsächlichste Ursache, wodurch die Hoffnung schwindet und stirbt, da solches immer das Licht scheut, besorgt und angstvoll ist, und den Menschen kleinmüthig macht, weil es ihm bewußt ist, daß die Pforte der göttlichen Huld und Gnade ihm verschlossen bleibt. Gleichwie daher der Schatten immer dem Körper folgt, so begleitet Furcht und Hoffnungslosigkeit überall und immerdar das böse Gewissen.“ Endlich: „Sowie die Tugend wegen ihrer holden Schönheit und Würde Denen, die sie besitzen, süße Freuden und innigen Trost gewährt, so finden die Lasterhaften in dem Bewußtsein ihrer eigenen Schuld, wegen der Häßlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit der Sünde eine qualvolle Pein.“

Erläuterung ad 3. Die Todsünde schändet und unterjocht die Seele. Wie elend ist die Knechtschaft der Todsünde! Wie peinlich, wie schändlich! Welch' grausame Tyrannen sind die in einem Herzen losgelassenen Leidenschaften! Sie belagern, wie hungrige Ungeheuer, alle Zugänge der Seele und halten sie strenge unter ihrer Dienstbarkeit. Tag und Nacht verlangen sie, ja vielmehr befehlen sie und schreien unaufhörlich: „Bring her, bring her! Bring Futter diesem unersättlichen Geize, bring Futter jener unersättlichen Liebe zu den Freuden, Futter jenem riesigen Hochmuth, Futter jener Alles verzehrenden Genußsucht!“ — Und der Sünder ist der Unglückliche, der dieser Menge Haustyrannen fortwährend Tribut zu zahlen hat! O gewiß, der Teufel ist ein unbarmherziger Gebieter!

Der König als Fußschemel.

Der römische Kaiser Valerian war in die Gewalt des persischen Königs, seines Feindes, gefallen. Vorher war er der Herr des Weltalls gewesen, und nachdem er der Gefangene Sapors geworden, wurde er das Spiel der wilden und übermüthigen Launen desselben; mit Ketten beladen, aber doch immer mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet, um seine Schmach zu vermehren, mußte er seinem Ueberwinder überallhin folgen. Auf das erste Zeichen Sapors mußte sich Valerian auf die Kniee werfen und sich krümmen, und dann dienten die Schultern eines römischen Kaisers dem Perserkönige, wenn er zu Pferde stieg, zu einem Fußschemel. Wer möchte nun bei diesem schmachvollen Anblicke nicht ausrufen: „O Erniedrigung, o Herabwürdigung der römischen Größe!“ — Und ich rufe aus, da ich deine Seele in der Sklaverei des Teufels sehe: „O ehemaliges Kind Gottes, nunmehr aber herabgewürdigter Sklave!“

Die einzige Schmach des Christen.

Als der heilige Franz von Xavier nach Indien reiste, war er mit dem Titel eines apostolischen Legaten geschmückt. Dessenungeachtet gab er, so lange er im Schiffe war, nicht zu, daß man ihm seine Wäsche reinigte; und er glaubte nicht, daß er sich zu tief erniedrigte, wenn er dieselbe selbst wasche. Da ihm nun Jemand einwendete, er erniedrige seine Würde, antwortete er: „Nur Eins ist verächtlich und für einen Christen erniedrigend und schmählich: die Sünde."

Erläuterung ad 4. Die Todsünde gibt der Seele den Tod; denn durch die Todsünde verliert die Seele ihr Leben, nämlich die Gnade Gottes, welche das Leben unserer Seele ist. „Ach," sagt der heilige Augustin, „du beweinst einen Leib, den die Seele verlassen hat; eine Seele aber beweinst du nicht, von der sich Gott zurückgezogen hat!" Deßwegen heißt die schwere Sünde eben Todsünde, weil sie die Seele des geistlichen Gnadenlebens beraubt, wie Dieß Gott der Herr selbst (bei Ezechiel 18, 20.) ausspricht mit den Worten: „Die Seele, welche sündigen wird, soll sterben." — Die Todsünde tödtet die Seele. Ein Todter nämlich hat den Gebrauch seiner Sinne verloren; er sieht nicht mehr. Auch der Sünder sieht nicht mehr, nicht das Böse, das er thut, nicht den Tod, der ihm droht, nicht die Ewigkeit, die immer näher kommt, nicht den göttlichen Richterstuhl, vor dem er bald stehen wird, nicht die Hölle, die er sich öffnet. Er ist todt. — Ein Todter hört nicht mehr; so auch der Sünder. — Jedermann sagt ihm, daß er dem Abgrunde entgegenrennt. Prediger, Beichtväter, Freunde, fromme Bücher, Gewissensbisse, geheime Eingebungen, Unfälle, Alles redet, Alles schreit an seine Ohren; vielleicht kracht auch der Donner für ihn — und er hört Nichts! Er ist todt! — Ein Todter ist gefühllos; man mag ihn liebkosen oder zerfleischen, er regt sich nicht. Auch ihn sucht Gott auf jede Weise zu erwecken, bald durch Wohlthaten, unverhofftes Glück, um ihn zur Dankbarkeit zu bewegen; bald durch Kummer, Widerwärtigkeiten, um seine an der Erde klebende Seele aufzurütteln, — und er ist gefühllos, unbeweglich! Ein Todter verbreitet einen Geruch der Verwesung um sich; auch der Mensch in der Todsünde riecht wie eine schon in Verwesung übergehende Leiche; mit Abscheu wenden Gott und alle seine heiligen Engel ihr Angesicht von dem Sünder ab. Er ist todt in den Augen Gottes.

> Entsetzlich ist vor Gott die Sünde;
> Sie stürzt in ewig tiefe Schlünde;
> Sie ist — o hört's und glaubt's der Schrift! —
> Sie ist ein furchtbar tödtend Gift.
> Herr! stehe deinen Kindern bei,
> Mach' uns von allen Sünden frei!

Nur einmal, Herr?

Die Heiligen Gottes waren tausendmal lieber bereit, zu sterben, als auch nur ein einziges Mal zu sündigen; denn sie erkannten es nur zu gut, daß auch schon eine einzige Todsünde ihrer unsterblichen Seele Tod und Verderben bringe. Man verlangte einst im Namen eines gottlosen Kaisers und Verfolgers von einem Blutzeugen Christi, nur ein einziges Mal Etwas zu thun, was gegen sein Gewissen und gegen Gottes Gebote war. „Nur Einmal, Herr?" antwortete der heldenmüthige Bekenner — „Das ist, als wenn man zu Einem

sagen würde: Ich verlange nichts Anderes von dir, als daß du dir ein einziges Mal deinen Kopf abhauen lassest." — Wahrlich, eine einzige Todsünde nimmt der Seele alles Leben!

Erläuterung ad 5. Die Todsünde zieht Gottes Zorn und Strafgerichte, ja selbst die ewige Verdammniß auf den Sünder herab. Wer weiß es nicht aus der heiligen Geschichte, wie entsetzlich Gottes Gerechtigkeit die Todsünde straft und züchtiget? Hierüber sollen uns näher belehren nachfolgende

Biblische Beispiele.

Unsere Stammeltern Adam und Eva übertraten Gottes Gebot; sie aßen von dem Baume, von dem zu essen Gott der Herr ihnen verboten hatte, und sündigten. Was war die Folge dieser Uebertretung? Welcher Schaden erwuchs aus der Sünde? Beide wurden aus dem Paradiese verstoßen und der ursprünglichen Gnaden, der Heiligkeit und Gerechtigkeit, beraubt, und sie haben alle ihre Nachkommen in das gleiche Elend gebracht. Das ist die Folge einer jeden Sünde. — — Als Gott sah, daß auf Erden viele Bosheit war, und alles Sinnen und Dichten der Menschen nur auf das Böse zielte, so reute es ihn, den Menschen auf Erden geschaffen zu haben; und um der Sünde eine Gränze zu setzen, sprach er voll Leid im Herzen: „Ich will den Menschen, den ich geschaffen habe, von dem Angesichte der Erde vertilgen, und mit ihm Alles von dem Menschen an bis zu den Thieren." Und es brach die Sündfluth herein, welche das ganze Menschengeschlecht bis auf das Haus Noah, des Gerechten, verschlang. — Die Kinder Israels thaten zur Zeit der Richter Böses vor dem Angesichte des Herrn und dienten dem Götzen Baal. Sie wendeten sich von dem Gott ihrer Väter ab, der sie mit mächtiger Hand wie auf Adlersflügeln aus Aegypten geführt hatte; sie liefen fremden Göttern nach, den Göttern der Heiden, die um sie her wohnten. Deßhalb entbrannte der Herr im Zorne über ihre Missethat und lieferte Israel in die Hände Derer, die sie plünderten, gefangen nahmen und an ihre Feinde verkauften. — Die Einwohner von Sodoma und Gomorrha verübten schändliche Gräuel. Da ward das Geschrei groß vor dem Herrn der Sünden wegen, welche die Sodomiten begangen hatten. Wie furchtbar strafte sie der Herr? Gott ließ über Sodoma und Gomorrha Schwefel und Feuer regnen und verwüstete die Städte und die ganze Gegend ringsumher und alle Bewohner der Städte und alle Gewächse der Erde. — Wie nun die Sünde Ursache war der Verweisung unserer ersten Eltern aus dem Paradiese in das Elend; wie die Sünde Gott zur Rache herausgefordert hat, die Menschen bis auf acht Personen im Wasser der Sündfluth zu verderben; wie die Gräuel der Sünden es waren, welche jene unzüchtigen Städte mit wildem Feuer verzehrten: also war auch die Sünde des Aufruhrs wider Gott und wider Den, welchen Gott

zum Gebieter gesetzt hat, Ursache, daß die Erde Kore, Dathan und Abiron lebendig verschlungen hat. Daß Saul von dem Königsthrone gestoßen, und Nabuchodonosor in ein Vieh verwandelt wurde, welches Gras fraß, daran war die Sünde Schuld. Und wenn wir lesen, daß Länder und Städte von der Pest angesteckt, durch Erdbeben überschüttet, mit Kriegsflammen überzogen, und von Theuerung und Hungersnoth hart heimgesucht, oder von Ketzereien verheert werden, so offenbart es sich immer, daß die Sünde diese Uebel herbeigeführt habe und herbeiführe. Die Sünde wird zu allen Zeiten an Menschen jedes Standes, an Gemeinen und Fürsten und Propheten gestraft. „Die Sünde ist das Verderben des Menschen." Ja sogar unter den Engeln Gottes im Himmel hat die Sünde Unheil und Verderben angerichtet. Luzifer stellte sich an die Spitze der abtrünnigen Engel und empörte sich wider den Allmächtigen. Aber entsetzlich wurde diese Sünde der Hoffart gestraft. Lucifer wurde mit seinem ganzen Anhange aus der Herrlichkeit des Himmels verstoßen und in den unergründlichen Abgrund der Hölle hinabgestürzt. So hat also die Sünde aus Engeln sogar Teufel gemacht!

Texte ad I. u. II.: Ueber die Abscheulichkeit und das Verderben der Todsünde.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Abscheulichkeit der Todsünde; sie ist eine Empörung und schmähliche Verachtung gegen Gott, sowie ein grober Undank gegen seine Güte. „Du hast mein Joch abgeworfen und gesagt: „Ich will nicht dienen." (Jerem. 2, 20.) „Höret, ihr Himmel, und du, Erde! merke auf; denn der Herr redet: Söhne habe ich erzogen und erhöhet; sie aber haben mich verachtet." (Isai. 1, 2. Vgl. Jerem. 2, 32.) „Du verunehrest Gott durch die Uebertretung des Gesetzes." (Röm. 2, 23.) „Gott, der dich gezeugt, hast du verlassen, den Herrn, deinen Schöpfer vergessen. Und der Herr sah's, und ward zum Zorne erregt, weil ihn reizten seine Söhne und Töchter. Und er sprach: Ich will mein Angesicht vor ihnen bergen und ihr Ende schauen; denn sie sind ein verkehrt Geschlecht und treulose Kinder." (5. Mos. 32, 18—21. Vgl. Sprüchw. 14, 2.) — 2) Das Verderben der Todsünde: a) sie raubt der Seele alle Verdienste für den Himmel und alle Ruhe des Gewissens. „Alle, die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele." (Tob. 12, 10.) „Die Sünde macht elend die Völker." (Sprüchw. 14, 34.) „Wer in Einfalt des Herzens die Wege des Herrn wandelt, wird immer aufrecht und eines starken Geistes sein; die aber Böses thun, werden zittern und vor Furcht beben." (Ebend. 10, 29.) b) Sie tödtet die Seele. „Der Mensch tödtet durch die Sünde seine Seele." (Weish. 16, 14.) „Die Seele, welche sündigen wird, soll sterben." (Ezech. 18, 20.) „Die Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod." (Jak. 1, 15.) c) Sie zieht Gottes Zorn und Strafgerichte nach sich. „Der Allerhöchste hasset die Sünde." (Sir. 12, 6. Jud. 5, 21.) „Du hassest Alle, die Böses thun, verderbest Alle, die Lüge reden; den Mann des Blutes und Truges verabscheut der Herr." (Ps. 5, 7.) „Denn Das wisset und erkennet, daß kein Hurer oder Unzüchtiger oder Geiziger, der ein Götzendiener ist, ein Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes habe." (Ephes. 5, 5.) „Wer aber Unrecht thut, wird Das wieder empfangen, was er Unrecht gethan hat; denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott." (Kol. 3, 25.) „Der Herr weiß die Frommen aus der Versuchung zu erretten, die Ungerechten aber auf den Tag des Gerichtes zur Strafe aufzubewahren." (2. Petr. 2, 9. Vgl. ebend. 2, 4—8.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Abscheulichkeit der Todsünde; sie empört sich gegen Gott, vereitelt seine heiligen Absichten und verachtet seine Güte. „Alles, was Gott äußerlich thut, zielt dahin ab, die Sünde zu vernichten, oder, wie der Apostel sagt, damit der Leib der Sünde zerstört werde. (Röm. 6.) Wenn er seinen Sohn auf die Erde sendet, so ist es, um die Sünde wieder gut zu machen; wenn er uns Hilfe verleiht, so ist es, um uns gegen die Sünde zu waffnen; wenn er die Sakramente einsetzt, so ist es, um uns zu bewahren und von der Sünde zu reinigen; wenn er Seelenhirten anstellt, so ist es, um uns zu unterrichten und der Sünde ausweichen zu lehren; wenn er uns im Himmel krönt, so ist es, weil wir die Sünde besiegt haben. Die Sünde vereitelt alle Absichten Gottes; sie vernichtet, so viel sie vermag, die Absichten und das Blut des Erlösers und macht die Sakramente, die Gnade, die Lehren, das göttliche Wort, die Verheißungen und Drohungen Gottes wirkungslos.“ (Humbert. meditat.) „Ich habe keinen andern Beweis nöthig, zu erkennen, welch ein Uebel die Sünde sei. Ich erkenne genugsam aus der Größe der Arznei die Größe meiner Wunde; und da das Heilmittel so kostbar war, so sehe ich deutlich ein, wie gefährlich und schwer meine Krankheit gewesen ist. Gott also, und Dieses betrachtet, meine Christen! mit einem ernsten Blicke, Gott selbst, der heilige und unschuldige Gott hat in seiner Menschheit leiden wollen für diese Sünden, die wir so gering achten, für die Lüste, die wir uns so leicht gestatten; Gott selbst hat sich zum Tode, zum schmählichsten Kreuzestode hingeben wollen!“ (S. Bernard.) 2) Das Verderben der Todsünde: a) sie raubt der Seele alle Verdienste für den Himmel. „O wahrlich schauerliche Begebenheit! Wenn du strenge fastest, ein abgetödtetes Leben führest, ohne Unterlaß betest, bitterlich weinest, stets enthaltsam lebest, und dieß vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre lang genau vollbringst, aber nur eine einzige schwere oder Todsünde auch nur in Gedanken begehst, so hast du dein Verdienst auf einmal verloren: gerade wie ein Kaufmann, der ungeheure Schätze sich gesammelt, glücklich den Gefahren des Meeres entgangen ist, nun dem Hafen sich nähert, aber im Angesichte seiner ersehnten Vaterstadt Schiffbruch leidet und Alles verliert.“ (S. Basilius.) b) Sie raubt alle Ruhe des Gewissens: „Herr! so hast du es befohlen und so ist es gerecht: Jedes ungeordnete Gemüth soll sich selbst seine Pein sein.“ (S. August.) „Im Gemüthe des Sünders ist ein immerwährendes Ungewitter; Wogen erheben, thürmen und schlagen sich ohne Unterlaß. Kein Schall ist ihm angenehm; er ist mit Furcht und Schrecken erfüllt. Die Speise schmeckt ihm nicht; die Gespräche seiner Freunde können ihn nicht unterhalten, oder von seiner dringenden Angst befreien. Es geht ihm, wie dem König David, der da ausruft: Kein Friede ist in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden.“ Ps. 37, 4. (S. Chrysostomus.) „Der Sünder wird immer von dem Zeugnisse des eigenen Gewissens in die Enge getrieben; er meidet den Blick von Andern und haßt seine Abscheulichkeit selbst.“ (S. Ephrem.) c) Sie schändet und verblendet die Seele. „Der Gute, wenn er auch die Sklavenkette trüge, ist doch frei; der Böse aber, wenn er auch auf einem Throne säße, ist und bleibt doch Sklave, und trägt so viele entehrende Fesseln, als wie vielen Lastern er ergeben ist.“ (S. August. in epist. ad Rom.) „Der Sünder hat Augen und sieht nicht. Die Leidenschaften, die im Herzen des Sünders hausen, thürmen Wolken vor seinem Geiste auf und umnachten seine Vernunft. Alle Menschen haben zwar Augen, und doch sehen nicht Alle die Sonne. Dieses Gestirn strömt zwar seine Strahlen aus; allein die Blinden können das Licht nicht sehen. Daran ist die Sonne nicht Schuld. — Im Falle dieser Blinden befindest du dich, o Sünder! Die Sünde benimmt deinem Geiste den Aufblick zur Wahrheit und bedeckt das Auge deines Verstandes mit schauerlichem Dunkel. Gleichwie ein Spiegel von rostigem Metalle das Bild der Gegenstände nicht aufnimmt; so nimmt auch der Geist, wenn er in Sünde versunken ist, die Eindrücke Gottes nicht auf. Sie, die Sünde, ist ein Nebel, der das Auge des Geistes verdunkelt und die

Klarheit der Sonne verhüllt; sie verfinstert die Seele und benimmt ihr die Fähigkeit, die Strahlen des himmlischen Lichtes aufzufassen." (S. Theophilus.) d) Sie zieht Gottes Strafgerichte herab und tödtet die Seele. „Wer ist mehr todt, als ein Solcher, der Feuer im Schooße trägt, die Sünde im Gewissen hegt, und weder Etwas davon fühlt, noch darüber erschrickt, noch sie wegstößt?" (S. Bernard.) „Die Sünde ist der Tod der unsterblichen Seele." (S. Basilius Magn. hom. 5. in martyr. Julittam.) „Der Sünder verliert die Seligkeit, wozu er erschaffen ist, und findet das Elend, wozu er nicht erschaffen ist." (S. August.) „Daher fliehe die Todsünde! Oder sage mir, wenn ein Mensch auf einem hohen Thurme stünde, und einen Andern an einem dünnen Seile schwebend in der Luft festhielte, würde dann wohl Derjenige, welcher sich einer solchen Lebensgefahr ausgesetzt sähe, es wagen, Den zu beleidigen und zu schmähen, der ihn vor dem jähen Hinunterstürzen schützt? Nun denke dich in eine solche Lage! Dein Leben hängt von Gottes Willen, wie von einem dünnen Faden ab, so daß, wenn er einen Augenblick seine Hand von dir abzöge, du in dein voriges Nichts zurücksinken würdest. Wie also kannst du so thöricht, sinnlos und boshaft sein, den Zorn eines so unendlich mächtigen Gottes zu erregen, der in demselben Augenblicke, wo du Ihn beleidigest, dich über den Abgrund hält?" (Ludw. v. Granada I. S. 64.)

III. Christliche Lehre.

Von der Bedeutung und den Folgen der läßlichen Sünde.

I. Bedeutung der läßlichen Sünde.

Fr. Was ist die läßliche Sünde?

Antw. Die läßliche Sünde ist eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes entweder in einer an sich geringen Sache mit freiem Willen, oder in einer beträchtlichen Sache, jedoch nur mit geringer Einwilligung.

Erläuterung. Die läßliche Sünde kann also auf zweifache Art begangen werden: 1) mit freiem Willen in einer geringen Sache, und diese läßliche Sünde darf durchaus nicht als gering angesehen werden, weil eben schon der freie Wille, also eine Art Bosheit dabei ist. Von dieser Art läßlicher Sünde ist nun auch hier vorzugsweise die Rede. 2) Kann sie bloß aus Schwachheit, ohne Bosheit und freien Willen begangen werden; und von dieser sind oft die Gerechten nicht frei. Darum schreibt der heilige Apostel Jakob (3, 2.): „Wir Alle stoßen in gar vielen Dingen an." Und der heilige Gregor der Große (Moral. lib. 25. cap. 11.) fügt bei: „Etwas Anderes ist es, aus Uebereilung und etwas Anderes aus Ueberlegung sündigen. Denn oft wird durch Uebereilung eine Sünde begangen, welche man bei Besinnung und Ueberlegung verdammt. Aus Schwachheit pflegt es zu geschehen, daß man das Gute liebt, aber es nicht erfüllen kann. Aber vorsätzlich sündigen, heißt, das Gute weder lieben noch thun." — Man heißt diese Art Sünde „läßlich", weil sie von Gott in Ansehung der menschlichen Gebrechlichkeit und der Leichtigkeit, womit man sie begeht, unschwer nachgelassen wird.

Fr. Ist auch die läßliche Sünde eine Beleidigung Gottes?

Antw. Die freiwillige läßliche Sünde beleidigt allerdings Gott den höchsten und besten Vater, weßwegen wir auch die läßliche Sünde über Alles hassen und fliehen sollen.

Erläuterung. Auch die läßliche Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Gesetzt, ein Freund überhäuft dich mit Wohlthaten. Ohne Zweifel würdest du ihm dafür keine tiefe Schmach anthun wollen; du würdest es verabscheuen, ihm nach dem Leben zu trachten. Allerdings! — Würde es dem guten Freunde und Wohlthäter aber nicht auch schon wehe thun, wenn du dir auch nur geringe Unhöflichkeiten und Nachlässigkeiten gegen ihn zu Schulden kommen ließest? wenn du ihn mit Kälte empfingest, so oft er dich besucht; dich gleichgültig stellest, so oft er dir begegnet? seine Befehle, seine Wünsche wenig beachtest? Heißt Das nicht undankbar sein und den Wohlthäter beleidigen? Siehe, so handelt ein Jeder, der freiwillig eine läßliche Sünde begeht gegen Gott, seinen größten Freund und Wohlthäter. Mit Abscheu wendeten sich daher auch die Heiligen Gottes von jeder freiwilligen läßlichen Sünde hinweg.

Beweine deine läßlichen Sünden!

Die heilige Paula, eine vornehme römische Dame, beweinte jede noch so geringe, läßliche Sünde bitterlich. Thränen flossen unaufhörlich über ihre Wangen, so daß sogar zu befürchten war, daß ihr Augenlicht dabei Schaden leiden würde, wie uns der heilige Hieronymus berichtet. Sie breitete ihren Bußgürtel auf die Erde und schlief auf demselben, obgleich sie meistentheils die ganze Nacht im Gebete zubrachte. Als man ihr sagte, sie solle doch nicht unaufhörlich weinen, sie solle ihr Gesicht schonen, so gab sie zur Antwort: „Es ist gut, daß ich es entstelle, weil ich es früher geschminkt habe; es ist gut, daß ich meinen Körper kasteie, weil ich ihn zuvor verzärtelt habe; es ist gut, daß ich mit Thränen gut zu machen trachte, was ich durch vieles Lachen und allerlei Unterhaltungen gesündigt habe. Ein grober Bußgürtel soll die Stelle der feinen Leinwand und der kostbaren seidenen Stoffe ersetzen, die ich früher getragen. Ich wollte früher meinem Gemahl und der Welt, jetzt will ich nur Jesu Christo gefallen." (S. Hieron. in vita et epitaph. S. Paulae.)

Die heilige Katharina von Genua

konnte durchaus keine Beleidigung Gottes ertragen, ja auch nicht einmal ansehen. Oft sprach sie zu Gott dem Herrn: „Ich weigere mich nicht, daß du mir, wenn ich sterbe, alle bösen Geister mit allen ihren Schrecken und Peinen zeigest; denn diese, mit dem Blicke auch der mindesten Beleidigung gegen dich verglichen, halte ich für Nichts. Eigentlich kann es keine geringste Beleidigung geben, weil immer deine höchste Majestät beleidigt wird." Sie sah daher den geringsten Fehler für sehr groß und verderblich an; sie pflegte zu sagen: „Es ist mir wohl bekannt, daß, wenn die reine Liebe auch nur die geringste Unvollkommenheit findet, und Gott sie nicht tilgen würde, sie nicht nur den Leib, sondern auch die Seele, wäre sie nicht unsterblich, vernichten würde. O mein Gott, wenn ich mich in einen Teich voll geschmolzenen Bleies versenkt sähe, und ich könnte nur unter der Bedingung herauskommen, daß ich

eine läßliche Sünde beginge, so wollte ich lieber die ganze Ewigkeit hindurch darin bleiben."

Das zarte Gewissen.

Maria Theresia, die Gemahlin Ludwigs XIV., Königs von Frankreich, hatte ein sehr zartes Gewissen. Einst beging sie einen unbedeutenden Fehler, an den sie immer in großer Bitterkeit der Seele dachte. Man suchte sie zu trösten, ihr vorstellend, der begangene Fehler sei höchstens eine läßliche Sünde. Da gab die Königin zur Antwort: „Gott ist dadurch beleidigt; darum ist, was ich begangen, für meine Seele eine tödtliche Wunde."

„Das Gewissen eines Dieners Gottes muß immer demüthig und traurig sein; demüthig, damit es sich nicht in Hoffart erhebe; traurig aber, damit das Herz durch die Zügel einer heilsamen Traurigkeit vom Abgrunde der Ausgelassenheit ferne gehalten werde," sagt der heilige Isidor.

II. Folgen der läßlichen Sünde.

Fr. Welchen Schaden bringt uns die läßliche Sünde?

Antw. Die läßliche Sünde 1) schwächt in uns die Liebe Gottes, und da sie eine Beleidigung Gottes ist, so raubt sie uns viele Gnaden, Tröstungen und Verdienste für den Himmel; 2) sie verleitet uns nach und nach zu schweren Sünden; 3) sie zieht uns zeitliche Strafen in diesem oder im andern Leben zu.

Erläuterung ad 1. Die läßliche Sünde schwächt in uns die Liebe Gottes, und da sie eine Beleidigung Gottes ist, so raubt sie uns viele Gnaden, Tröstungen und Verdienste für den Himmel, d. h. durch die läßliche Sünde fängt die Seele zu kränkeln an.

Der heilige Laurentius Justinianus

stellt uns diese Wahrheit in folgendem Gleichnisse dar. Er sagt: „Die Todsünde ist vergleichbar mit dem Tode, die läßliche Sünde mit einer Krankheit; durch die Todsünde wird die Axt an die Wurzel des Baumes gesetzt, durch die läßliche Sünde gleichsam die Rinde des Baumes verwundet, wodurch er zu kränkeln anfängt."

Die läßliche Sünde in ihren Folgen.

In der Himmelskrone (von J. N. Stöger) findet sich folgende treffliche Schilderung von der läßlichen Sünde. „Sie ist ihrem Charakter nach zwar keine Feindschaft mit Gott — bis zum Bruche der Treue, aber doch eine Beleidigung Gottes; sie erzürnt den Vater, beleidigt den Sohn, betrübt den heiligen Geist; sie raubt uns die Liebe nicht, aber erkaltet sie doch; sie ist keine Scheidung von Gott, aber doch eine Trennung; keine Flucht aus dem Vaterhaus, aber doch eine Entfernung von dem Vaterherzen; sie ist kein Verlust der himmlischen Erbschaft, aber doch eine Ver-

minderung derselben, kein Verlust der Kindschaft Gottes, aber doch eine Erkaltung der Brautschaft; sie ist zwar nicht der Tod unserer Seele, aber doch eine Krankheit, die sie entstellt, nach der Todsünde das größte Uebel; sie raubt uns zwar nicht den Anspruch auf den Himmel, aber sie verzögert den Besitz desselben."

Erläuterung ad 2. Die läßliche Sünde verleitet allmählich zu schweren Sünden; denn, „wer im Kleinen untreu ist, Der ist es auch im Großen." (Luk. 16, 10.) Wer einmal ohne Bedenken viele kleine Sünden begeht, Der bleibt selten bei kleinen Sünden stehen, sondern geht gewöhnlich von kleinen Sünden zu schweren über. „Wer das Wenige nicht achtet," heißt es bei Sirach (19, 1.), „Der geht nach und nach zu Grunde." — Aus einem kleinen Körnlein wird nach und nach ein großer Baum; aus einem kleinen Bache, wenn noch viele andere Bäche dazu kommen, wird nach und nach ein reißender Strom. Aus einem Funken Feuer, der vernachläßigt wird, entsteht oft eine große Feuersbrunst; und wie oft hat schon eine kleine Unpäßlichkeit, eine kleine Wunde, die man vernachläßigte, zuletzt den Tod herbeigeführt!

Abscheu vor geringen Sünden.

Der heilige Laurentius Justinianus war weit achtsamer, leichte Mängel, als bedeutende Fehler zu vermeiden; denn er sprach: „Wer die geringsten Sünden verabscheut, verabscheut um so vielmehr große Sünden. Es genügt, daß der Mensch den Glauben habe und nicht aller Vernunft beraubt sei, um Sünden zu fliehen, die ihn in die ewige Verdammniß stürzen. Allein nur den Dienern Gottes ist es eigen, geringe Fehler mehr als den Tod zu fürchten. Wer Gott fürchtet, spricht der heilige Geist, Der versäumt und unterläßt Nichts."

Es gab geistliche Orden, z. B. die Trappisten, wo ein Mönch, der einen schweren Fehler begangen hatte, nur leicht bestraft ward; dagegen straften die Obern sehr scharf Diejenigen, die in geringen Dingen fehlten, weil das geistige Wohl der Einzelnen Dieß also erforderte. Und wahrlich gehört Dieß zu den Hauptmitteln, die geistliche Ordnung in einem Kloster aufrecht zu erhalten.

Der Stufengang zum Verbrechen.

Das Laster fängt immer bei der läßlichen Sünde an. Man gewöhnt sich an kleine Lügen, und bald gibt man falsche Zeugnisse und erlaubt sich grobe Verläumdungen. Man gewöhnt sich an, eine Nadel, eine Feder, einen Heller zu nehmen, und endlich nimmt man Summen. Jener berüchtigte Räuber Cartouche fing damit an, daß er Federn in der Schule stahl, und endigte auf dem Schaffote. — Ein Bösewicht, welcher mehrere Mordthaten beging, fiel endlich in die Arme der Gerechtigkeit und wurde zum Tode verurtheilt. Da er sich bereits auf der Richtstätte befand, sagte er noch Folgendes: „Ich würde gewiß nie so weit gekommen sein, einen Menschen zu ermorden, wenn ich es mir nicht in meiner

Kindheit angewöhnt hätte, die armen Thiere zu quälen. Durch diese Thierquälerei wurde mein Herz so verhärtet, daß ich zuletzt kein Bedenken mehr trug, auch Menschen umzubringen. Meine Mutter hätte Dieses nicht leiden, sondern mich darüber bestrafen und mir bei Zeiten diesen Fehler abgewöhnen sollen."

Erzitt're vor dem ersten Schritte!
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu deinem nahen Fall gethan.

Erläuterung ad. 8. Die läßliche Sünde zieht uns zeitliche Strafen in diesem oder im andern Leben zu. Da wir wissen, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, so folgt von selbst, daß die Makel der läßlichen Sünde erst getilgt werden muß, bevor das Himmelsthor sich uns öffnet; denn der Herr spricht: „Ich sage euch, daß die Menschen über jedes Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes werden Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.) Die läßliche Sünde wird also, wenn sie nicht in diesem Leben abgebüßt wird, nicht ohne schwere Strafen des Fegfeuers gereinigt. Von diesem Feuer aber sagt der heilige Augustin (in Ps. 37.), daß es zwar nicht ewig währt, aber doch empfindlicher schmerzt, als was immer der Mensch in diesem Leben leiden kann. — Oft aber straft Gott die läßlichen Sünden schon auf Erden.

Die bestraften Diener Pharao's.

An seiner königlichen Tafel saß Pharao, der Herrscher von Aegypten, und indem er das Brod brach, fand er vielleicht ein — Haar darin. Zürnend ruft er aus: „Was ist das für ein Brod? wer hat es auf meinen Tisch gelegt?" — „Dein Mundbäcker, o König!" sagten die Diener. — „Man rufe ihn!" — Er kam. „Wie?" spricht ihn der König an, „solches Brod bereitest du für mich? Sieh her, ich täusche mich nicht, ein Haar steckt darin! Fort mit dir in den Kerker, mit dem Tode büße deine Schuld!" — „Reicht mir den Trinkbecher!" spricht der König weiter. Der oberste Mundschenk präsentirt ihm denselben mit Wein gefüllt, in den eben vielleicht eine — Fliege gefallen war. „Was ist Das?" spricht er mit steigender Wuth, „so wird des Königs Trank beaufsichtigt? Im Brode ein Haar, im Tranke eine Fliege; so werden die Dinge eures Königs besorgt? Fort, dir werde die verdiente Strafe!" Beide also werden in den Kerker geworfen; für Keinen getraut sich Jemand eine Fürbitte zu wagen; beide erwarten den Tod. Wie, weßwegen? Eine kleine Nachläßigkeit ist Schuld daran, die Nachläßigkeit wuchs aber heran zur Gleichgültigkeit, so daß endlich der König die mangelhafte Diensttreue mit eigenen Augen bemerken und bestrafen mußte.

Die geringen Sünden und die schweren Strafen.

Die heilige Schrift zeigt es uns in mehreren Beispielen, wie sehr Gott selbst auch die läßlichen Sünden strafe. Die Bethsamiten wurden mit dem Tode bestraft, weil sie sich auf die Bundeslade einen neugierigen Blick erlaubt haben; ein Israelite wurde auf Be-

fehl des Herrn gesteinigt, weil er an einem Sabbat ein wenig Holz gesammelt hatte; die Schwester des Moses wurde mit einem schmählichen Aussatze bedeckt und aus dem israelitischen Lager verbannt zur Strafe für eine eifersüchtige Empfindung, für ein Murren wider den heiligen Gesetzgeber; Moses selbst wurde eines bloßen Mißtrauens wegen verurtheilt, das dem Volke Gottes verheißene Land nur aus der Ferne zu sehen; David wurde wegen einer Regung zur Eitelkeit mit einer Pest bestraft, die ihm siebenzigtausend seiner Unterthanen raubte; — diese und noch tausend andere plötzliche und furchtbare Züchtigungen sind die Denkmale der göttlichen Strafgerechtigkeit über eine Sünde, die uns etwas so Geringes scheint!

Texte ad I. u. II.: Ueber die Bedeutung und die Folgen der läßlichen Sünde.

a) **Aus der heiligen Schrift.** Die läßliche Sünde dürfen wir durchaus nicht geringschätzen; denn auch sie ist eine Beleidigung Gottes und zieht viele traurige Folgen nach sich. „Wer das Wenige nicht achtet, Der geht nach und nach zu Grunde." (Sir. 19, 1.) „Wer im Kleinen treu ist, Der ist auch im Großen treu, und wer im Kleinen ungerecht ist, Der ist auch im Großen ungerecht." (Luk. 16, 10.) „Verflucht sei, wer das Werk des Herrn nachläßig vollzieht!" (Jerem. 48, 10.) „Denn ich versichere euch (sind Jesu Worte), daß die Menschen von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben, am Tage des Gerichtes werden Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.) „Vermeidet jeden Schein des Bösen!" (1. Theff. 5, 22.) „Nichts Unreines wird in die Ehre und Herrlichkeit eingehen, noch was Gräuel übt und Lüge, sondern nur Die, welche im Lebensbuche des Lammes eingeschrieben sind." (Offenb. 21, 27.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** Auch die läßlichen Sünden sind zu meiden, weil sie nicht selten zu schweren führen und überhaupt viele üble Folgen nach sich ziehen. „Je weniger man die läßlichen Sünden achtet, desto häufiger begeht man sie; und man bedenke wohl, daß die Menge solcher Sünden niemals etwas Geringes sei, wenn sie auch ihrem Wesen nach von geringerer Bedeutung sind! Sofern du sie nicht fürchtest, da du sie wägest, so fürchte sie wenigstens, wenn du sie zählest!!" (S. August.) „Fliehet die kleinen Sünden; denn es entstehen große daraus." (S. Chrysost. c. 7. ad Rom.) „Niemand sage in seinem Herzen: Es schadet nicht, kleine Sünden zu begehen und darin zu verharren; denn Das ist Lästerung wider den heiligen Geist, also eine sehr schwere Sünde." (S. Bern. serm. 1. in convers. S. Paul.) „Hüten wir uns vor den kleinen Flecken der Seele. Wenn man des Staubes nicht achtet, diesen an einem Kleide sich anhäufen läßt, ihm nicht wehrt, so wird er sich fest ansetzen und es verderben." (S. Isidor.) „Wer es nicht aus Erfahrung weiß, Der kann es nicht glauben, wie sehr für unsere Heiligung daran gelegen ist, daß wir in geringen Dingen nicht ungetreu seien. Der böse Geist führt durch dieses Mittel uns allmählich dahin, daß wir auch in den größten treulos werden." (S. Theresia.) „Es gibt leichte und geringe Sünden, welche man nicht gänzlich vermeiden kann. Sie scheinen zwar ziemlich klein; aber sie ziehen durch die Menge niederwärts. Auch ein Getreidhaufen besteht aus sehr kleinen Körnern, und doch werden Schiffe damit beladen; und überladet man sie, so gehen sie zu Grunde. Der Regen besteht aus lauter kleinen Tropfen; aber die Menge macht Ueberschwemmungen und Verheerungen." (S. August. serm. 278.) „Wenn die geringen Sünden sich in uns anhäufen, werden sie uns so beschweren und niederdrücken, wie irgend eine große Sünde. Denn was ist bei dem Schiffbruche für ein Unterschied? Eine große Welle kann das Schiff verschlingen; aber wenn nach und nach Wasser eindringt, und man achtet es nicht, so füllt

es das Schiff auch an und versenkt es!" (Idem epist. 108.) „Man muß sich nicht nur vor den schweren, sondern auch vor den läßlichen Sünden hüten. Denn viele läßliche machen eine schwere, wie aus den kleinsten Tropfen ungeheuere Ströme erwachsen. Zahlen, welche sich immer häufen und häufen, in Eine gesammelt, machen eine bedeutende Summe. Sünden, welche Anfängern läßliche sind, werden von vollkommenen Männern für schwere gehalten. Denn man weiß, daß die Sünde um so größer ist, für je größer Der gehalten wird, der sündigt. Denn die Größe des Vergehens wächst nach der Ordnung der Verdienste, und oft wird Höhern zugerechnet, was Niedern verziehen wird." (S. Isidor.) „Wenn der Herr sagt, daß die Menschen für jedes unnütze Wort am Tage des Gerichtes werden Rechenschaft geben müssen (Matth. 12, 26.), so darf man durchaus Nichts für gering achten; denn wer eine Sache verachtet, Der wird von ihr verachtet werden. Wer mag es wagen, irgend eine Sünde gering zu nennen, da der Apostel spricht: daß du durch Uebertretung des Gesetzes Gott entehrest?" (S. Basil. regular. brev. respons. ad interrogation. 4.) „Wer wie ein liebender Sohn, und nicht wie ein Sklave Gott dient, scheut sich auch, im Kleinen ihn zu beleidigen." (Idem.) „Die wahre Treue gegen Gott besteht darin, daß man sich auch vor geringen Fehlern hüte. . . . . Die läßliche Sünde kann uns zwar nicht von dem Wege zu Gott abziehen, aber sie kann uns auf diesem Wege aufhalten." (S. Francisc. Sales.) „Wenn der Diamant neben dem Magnete liegt, so hindert er diesen, das Eisen anzuziehen; obwohl er ihn der natürlichen Anziehungskraft nicht beraubt, so hemmt er doch die Wirksamkeit desselben. — So raubt uns zwar die läßliche Sünde die Liebe und Gnade Gottes nicht, allein sie hemmt und schwächt doch ihre Wirksamkeit." (Franz von Sales, Betrachtungen.)

Uebergangsfrage. Was müssen wir thun, um uns vor der Sünde, die ein so großes Uebel ist, frei zu halten?

Antw. Wir müssen gewisse Mittel anwenden und gewisse Klippen vermeiden.

Fr. Was für Mittel müssen wir anwenden?

Antw. Wir müssen zu dem göttlichen Arzte unsere Zuflucht nehmen, uns stets in Gottes Gegenwart versetzen, Buße thun, fleißig beten und oft an die vier letzten Dinge denken.

Erläuterung. Da diese Heilmittel gegen die Sünde schon in den frühern Christenlehren und besonders bei der siebenten Bitte des Vater unser besprochen wurden, so wollen wir das Ganze nur noch einmal in folgender Erzählung kurz zusammenfassen.

Des Sünders Elend und Heilung.

Ein Bauer in Italien war sehr geschickt, Vipern, d. h. giftige Schlangen zu fangen, die er dann dem Apotheker der nächsten Stadt zur Bereitung des Theriaks, eines Arzneimittels, verkaufte. Eines Tages war er besonders glücklich in seinem Fange; er hatte hundertfünfzig dieses giftigen Gewürmes in seinem Gefäße beisammen, und da er sehr müde war und spät nach Hause kam, stellte er das Gefäß, wohl zugedeckt in seine Schlafkammer, aß wenig und legte sich bald zu Bette, ohne jedoch die Schlangen vorher getödtet zu haben. Das giftige Gewürm drückte indessen durch sein unruhiges Gewühl den Deckel des Gefäßes in die Höhe, schlüpfte unvermerkt heraus und kroch der Bettwärme zu. Die Sonne stand schon hoch, als der Vipernfänger erwachte; aber welche Todesschauer durchrieselten ihn! Das giftige Gewürm hatte sich, der Wärme nachgehend, ihm um Arme und Füße, ja selbst um den Leib und den

Hals geschlungen. Nur die geringste Bewegung, die eines der Thiere drückte oder reizte, und er ist des sichern Todes durch giftigen Schlangenbiß! Welch schrecklicher Zustand! — — Sieh! o christliche Seele! in diesem Unglücklichen das Bild des Sünders, der jeden Augenblick sterben kann, und so der ewigen Verdammniß hingegeben ist! — Doch lernen wir auch von ihm, dieser schrecklichen Gefahr uns zu entziehen. Sobald der Bauer die große Gefahr sah, in der er schwebte, blieb er ganz ruhig liegen, bis der Sohn des Hauses seiner Schlafkammer sich näherte, da rief er leise „Tritt nicht herein, eile und fülle einen Kessel mit lauwarmer Milch, setze ihn in die Mitte der Kammer und entferne dich schnell; eile, o eile, wenn du deinen Vater vom Tode noch retten willst!" Der Kessel ward bald mit Milch gefüllt und stand in der Kammer. Die Nattern, welche die Milch gerne saufen, rochen dieselbe und allmählich ringelte sich ein giftiger Wurm nach dem andern los. Bald fühlte er seine Arme und Füße frei; jetzt ward auch seine Brust entledigt, und endlich fühlte er auch das würgende Schnüren am Halse verschwinden. Aber immer noch wagte er es nicht, sich zu rühren, bis er endlich, langsam die Bettdecke aufhebend, keinen der giftigen Würmer im Bette erblickte. Jetzt erst athmete er zum ersten Male aus tiefer Brust frei auf, schlich dann leise herbei, und als er alle Nattern im Kessel Milch schlürfen sah, deckte er ihn schnell und fest zu und tödtete dann eine nach der andern, indem er sie mit einer langen Zange vorsichtig herausholte und schnell ihr den Kopf abschnitt. Jetzt erst warf er sich auf die Kniee und dankte unter heißen Freudenthränen dem Herrn für dieß neugeschenkte Leben; die getödteten Nattern sendete er wohl dießmal zu dem Apotheker in die Stadt, gab sich aber nie mehr mit der gefährlichen Jagd ab. — O lernen wir von ihm, uns von den Nattern der Sünde durch Reue und Buße im Beichtgerichte losmachen, durch Meidung der nächsten Gelegenheit ihnen den Kopf abschneiden und unser gefährliches Treiben aufgeben!

Fr. Welche Klippen sollen wir vorzüglich meiden?

Antw. Den Rückfall, die Gelegenheit und die Gewohnheit zur Sünde. (Hievon Näheres in der folgenden Christenlehre.)

IV. Christliche Lehre.

Vom Rückfall in die Sünde, von der Gewohnheitssünde und von der Gelegenheit zur Sünde.

I. Der Rückfall in die Sünde.

Fr. Warum sollen wir uns vor dem Rückfalle in die Sünde sorgfältigst hüten?

Antw. Wir sollen uns vor dem Rückfalle in die Sünde sorgfältigst hüten:

1) weil derselbe eine sehr große Bosheit und 2) höchst schädlich und verderblich ist.

Erläuterung ad 1. Der Rückfall in die Sünde ist eine sehr große Bosheit. Der Sünder hat seine Sünden beweint und bereut und verflucht, und der himmlische Arzt hat sich seiner aus Liebe und gränzenloser Güte erbarmt und die Wunden der Seele geheilt. Was thut aber der Sünder, der rückfällig wird? Reißt er nicht die geheilten Wunden auf's Neue auf und spottet dadurch der Liebe und Sorgfalt seines Gottes, des himmlischen Arztes? „Derjenige ist undankbar und der Verzeihung unwürdig," sagt der heilige Chrysostomus (Hom. 2. de lapsu primi hominis.), „der nachher wieder sündigt, der seine geheilten Wunden wieder aufreißt; und wer sich nach erhaltener Gnade wieder verunreinigt, der verdient nicht mehr gereinigt zu werden."

Der König und der Verbrecher.

Ein edler König aus alter Zeit hatte an seinem Hofe einen Beamten, den er wegen seiner Kenntnisse und Brauchbarkeit sehr hoch schätzte. Im Augenblicke einer hitzigen Aufwallung versetzte der königliche Diener seinem Herrn und Gebieter eine entsetzliche Ohrfeige. Natürlich ergriffen ihn die Höflinge sogleich und warfen ihn in's Gefängniß, auf daß er daselbst sein Verbrechen büße. Der Unglückliche erkannte auch gar bald seine große Schuld und beweinte sie bitterlich. Und als der gute König von der Reue und Besserung seines früher so geliebten Dieners hörte, hob er nicht nur sogleich die Strafe auf und verzieh vom Herzen seinem Beleidiger, sondern beschenkte ihn sogar fürstlich und umarmte ihn. Aber, ach! statt dem besten Fürsten den schuldigen Dank abzustatten und ihm zu Füßen zu fallen, erhebt der Verwegene seine ruchlose Hand und versetzt seinem Könige und Wohlthäter einen neuen, gewaltigen Backenstreich. Mit Entsetzen und Abscheu sahen Dieß die Hofleute und rissen den Ruchlosen aus den Armen des braven, edlen Königs, um ihn nach Gebühr zu züchtigen. Auch der König senkte dießmal tiefbetrübt sein Auge; denn dieser zweite Backenstreich hatte sein edles, frommes Herz gebrochen. — Was soll diese Parabel? Sieh, das ist ein Bild von deiner Bosheit, o Sünder! der du nach erlassener Sündenschuld wieder zur Sünde zurückkehrest. Wie dieser Ruchlose gegen seinen König verfuhr, so verfährst du gegen deinen Gott. Bedenke wohl diese gränzenlose Bosheit! Was sind alle Könige der Erde gegen deinen Herrn und Gott im Himmel?! Und was ist alle Schmach und Unbild, die ihnen angethan wird, wenn man sie mit dem schimpflichen Undanke vergleicht, womit Gottes unendliche Güte durch jede Sünde des Rückfalles beleidigt wird?

Erläuterung ad 2. Der Rückfall in die Sünde ist auch höchst gefährlich und schädlich:

a) **weil das zweite Uebel immer ärger wird, als das erste;** und

b) **weil zu fürchten ist, daß Gottes Gnade für uns immer geringer, unsere Schwäche aber größer wird.** „Hat Christus einem Blinden zweimal das Gesicht gegeben?" ruft der heilige Augustin (de vera et falsa poenit.) aus. „Hat er denselben Gichtbrüchigen

zweimal geheilt? Hat er denselben Todten zweimal zum Leben erweckt? Die heilige Schrift redet nur von Einer Heilung, damit wir uns fürchten, in dieselbe Sünde wieder zu fallen." Und der Apostel sagt, „es sei unmöglich" (d. h. äußerst schwer und etwas sehr Seltenes), „daß Jene, welche einmal von der Gnade erleuchtet worden und wieder gefallen sind, noch einmal durch die Buße erneuert werden." (Hebr. 6, 4—7.)

Die sieben bösen Geister.

Die heilige Schrift schildert uns diese Wahrheit mit den Worten Jesu (Luk. 11, 24 ff.) also: „Wenn der unreine Geist (durch die Buße) von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: „Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. . . . Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten." Er verfährt alsdann mit seinem Gefangenen wie ein kluger und vorsichtiger Kerkermeister. Er wacht weit fleißiger über ihn, verdoppelt seine Fesseln, lauert Tag und Nacht auf ihn und verschließt ihm alle Auswege mit weit größerer Sorgfalt, als jemals. Er nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst. Und was kann sodann einem Menschen, der einerseits so hart gefesselt und andererseits so schwach und kraftlos ist, sonst wohl noch übrig bleiben als die ewige Verdammniß?

Der wiederholte Beinbruch.

Der heilige Eligius vergleicht den Rückfall in die Sünde mit einem wiederholten Beinbruch. Er schreibt: „Schon das Erstemal wird der Beinbruch nur mit vieler Mühe geheilt. Ereignet er sich aber neuerdings, so verursacht er ungleich heftigere Schmerzen, und selbst der geschickteste Arzt ist lange ungewiß, ob er das wiederholt beschädigte Glied noch einmal znm Gebrauche werde herstellen können, da der Schaden stets um so größer ausfällt, je öfter er erneuert wird. Und so verhält es sich auch mit dem Rückfalle in die Sünde, diesem wiederholten Beinbruche der Seele."

Der rückfällige Trinker.

Max N. war ein rechtschaffener Mann, fleißig bei der Arbeit, hatte einen guten Kopf, war ein guter Gatte und Vater, aber er verliebte sich in den Wein, und wenn er getrunken hatte, schwur und fluchte er, zankte, lästerte die Obrigkeit und wollte Alles am Besten wissen. Endlich wurde er durch einen besondern Zufall zur Erkenntniß und Besserung gebracht. Man hob ihn betrunken auf, der Wundarzt legte Schienen an, und Alle schrieen: „Er hat das Bein gebrochen." Max glaubte es selbst, als er erwachte; und

erst nach zwei Monaten durfte er wieder auf dem geheilten Fuße stehen. Von da an war er ein ordentlicher Mann, der nicht mehr trank, als er ertragen konnte. Allmählig aber wich der Abscheu vor der Trunkenheit. Im untern Wirthshause sah er einen Bekannten, einen gar lieben Mann. „Mit diesem muß ich sprechen," denkt er sich und geht hin. — Die Frau Gevatterin im obern Wirthshause sah gestern sehr übel aus. „Du mußt doch hin und sehen," denkt er sich und geht hin. — Vor dem dritten Wirthshause steht ein Bekannter: „He! auf ein Glas, auf ein Wort!" — Sieh, jetzt trinkt er da, und dort und hier einen, zwei, drei Schoppen, kommt in's Sprechen, vergißt sich und beim zehnten Schoppen ist er noch da. Von da an ist er der alte Trinker, ja noch ärger. Das ist die Strafe des Rückfalles!

Texte ad I.: Ueber den Rückfall.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Der Rückfall in die Sünde ist eine große Bosheit.** „Wie der Hund zurückkehrt zu Dem, was er gegespieen hat, also wiederholt der Thor seine Thorheit." (Sprüchw. 26, 11.) „Das Schwein wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kothe." (2. Petr. 2, 22.) 2) **Er ist äußerst gefährlich und schädlich:** „Es ist unmöglich, daß Diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, deßgleichen gekostet haben das gute, göttliche Wort und die Kräfte der zukünftigen Welt, und doch abgefallen sind, daß sie wieder durch die Sinnesänderung erneuert werden, da sie, ein Jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen und verspotten." (Hebr. 6, 4—7.) „Sollten wir muthwillig uns der Sünde ergeben, nachdem uns doch die Erkenntniß der Wahrheit verliehen worden ist, so ist uns weiter kein Opfer für die Sünden übrig gelassen." (Ebend. 10, 26.) „Gott zerschmettert die Häupter seiner Feinde, — den Haarscheitel Derer, die in ihren Sünden **hin und her wandeln.**" (Ps. 67, 22.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Die Bosheit des Rückfalles:** „Es führt zu schwerer Verdammniß, wenn man die Sünden erneuert, nachdem sie durch das Blut Christi getilgt worden sind. Es ist eine nicht zu entschuldigende Bosheit, wenn der Mensch nach dem Tode des Heilandes sich den Sünden als Knecht unterwirft." (Eusebius Gallic. hom. 3. de Pascha.) „Ein Sünder, welcher, nachdem er schon die Verzeihung seiner Missethaten von Gott erhalten hat, dennoch wieder in dieselbe zurückfällt, zieht den Teufel selbst seinem Gott vor; denn da Gott vermittelst der heiligmachenden Gnade in dem Herzen des büßenden Sünders laut der Worte des Evangelisten (Joh. 13, 15.) seine Einkehr genommen hat, so stellt ein solcher Sünder, der neuerdings Gott zu beleidigen gesinnt ist, gleichsam zwischen Gott und dem Teufel eine Vergleichung an, und fällt endlich vermöge seines Entschlusses werkthätig das Urtheil: Jener von Beiden, für welchen er sich erkläre, müsse der Bessere sein." (Tertullian.) 2) **Gefahr und Schädlichkeit des Rückfalles:** „Wie der Rückfall in eine Krankheit des Leibes, von welcher man bereits genesen war, viel ärger, als die vorige Krankheit ist, so verhält es sich auch mit dem Rückfalle in die Sünde." (S. Bernard.) „Siehe, du bist gesund geworden, sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne! (Joh. 5, 14.) Hörest du, wieder fallen ist schlechter, als fallen! Mit dem Wachsen der Gefahr wachse darum auch die Furcht! Fürchte also für die empfangene Gnade, noch mehr aber für die verlorene, am Meisten aber für die wieder erhaltene!" (S. Bern. serm. 54. in cantic.) „Von Denjenigen, die nach ihrer Bekehrung in die alten Sünden und Laster zurückfielen, die empfangene, göttliche Begnadigung mit Undank vergalten, und nachdem sie die Hand an den Pflug gelegt, lau

und fleischlich gesinnt, wieder zurückfahren oder nach erkanntem Wege der Wahrheit als offenbare Abtrünnige abermal den Weg der Sünde betreten, wirst du bestimmt sehr Wenige finden, die nach einem solchen Rückfalle wieder auf den rechten Weg gelangen." (S. Bernard. serm. 3. in fest. Ss. Petr. et Paul.)

II. Die Gewohnheit, zu sündigen.

Fr. Was versteht man unter der Gewohnheit, zu sündigen?

Antw. Eine gewisse Fertigkeit im Sündigen, die man durch öftere Wiederholung gewisser strafbarer Handlungen erlangt hat.

Erläuterung. Wenn man öfter in dieselbe Sünde zurückfällt, so entsteht aus diesem Rückfalle oder aus dieser öftern Wiederholung der Sünde eine gewisse Fertigkeit im Sündigen, und so wird die Sünde zum Laster. Der Unterschied zwischen Sünde und Laster ist also dieser: Wer nur einmal oder nur etliche Male Böses begeht, Der sündigt zwar, aber er ist noch nicht lasterhaft. Lasterhaft ist Derjenige, bei welchem das Böse, in was es immer bestehen mag, schon zur Gewohnheit geworden ist. So ist eine Berauschung eine Sünde; wird sie aber zur Gewohnheit, so ist sie das Laster der Trunkenheit. So ist eine zu hohe Einbildung eine Sünde des Stolzes; wird sie aber zur herrschenden Gesinnung, so ist sie das Laster des Stolzes.

Fr. Warum sollen wir die Gewohnheit, zu sündigen, sorgfältigst meiden?

Antw. 1) Weil sie höchst böse Folgen hat, und 2) weil sie nur sehr schwer geheilt werden kann.

Erläuterung 1. Die Gewohnheit, zu sündigen, zieht sehr schwere Folgen nach sich: a) sie erzeugt eine Menge von Lastern. „Ein Sünder, welcher in seinen Sünden verharrt," sagt der heilige Augustin, „häuft stets Laster auf Laster." Er trinkt die Sünde wie das Wasser hinein; er begeht nämlich nicht nur seine Lieblingssünde überaus oft und ohne Scheu, sondern fügt zu derselben gewöhnlich auch noch viele andere hinzu. Der Trunkenbold sündigt gewöhnlich nicht nur durch seine Berauschung, sondern er fällt dabei auch noch in Unkeuschheit, Streit und Zank, in falsche Schwüre und Gotteslästerungen. Auf ähnliche Weise geht es bei allen andern Gewohnheitssünden. b) Die Gewohnheitssünde verbreitet über die Seele eine geistige Blindheit. Der Gewohnheitssünder erkennt die Größe und Abscheulichkeit seiner Sünde nicht; er fühlt nicht die Gefahr, in welcher er schwebt; er wähnt immer noch Zeit genug zu haben zur Besserung und rechnet auf Gottes Langmuth und Geduld. Darum sündigt er ohne Scham und Furcht immerfort. Diese Wahrheit finden wir in dem traurigen Schicksale der Sodomiten bestätigt.

Die Sünder zu Sodoma.

Diese waren durch ihre zahllosen und abscheulichen Gewohnheitssünden so sehr verblendet, daß sie meinten, sie seien gerechter, als der fromme Loth selbst, weßhalb sie den liebevollen Vorwurf, welchen er ihnen machte, gegen ihn selbst kehrten. „Packe dich!" schrieen sie; „willst du Fremdling etwa unser Richter sein? Wir wollen es dir noch ärger als deinen beiden Gästen machen." (1. Mos. 19, 9.) „So weit," schreibt hierüber der heilige Augustin, „war es damals mit der Gewohnheit des verabscheuungswürdigsten Lasters gekommen, daß man gleichsam dasselbe für etwas

Tugendhaftes hielt, und daß Derjenige, welcher es zu verhindern suchte, mehr getadelt wurde, als Jener, der es beging." Und so verhält sich's noch heut zu Tage mit den Gotteslästerern, Wollüstlingen, Vollsäufern, Wucherern und allen andern Gewohnheitssündern. Versuchet es einmal und stellet ihnen mit aller Liebe und Mäßigung ihre schändliche Gewohnheit vor! Sie werden euerer spotten und euch beschimpfen. Stellet dem Vollsäufer vor Augen die Unbild, welche er Gott zufügt, das Aergerniß, welches er dem Nächsten gibt, den Schaden, welchen er seiner Familie und seiner Gesundheit zuzieht, die Gefahr des ewigen Verderbens, welcher er sich aussetzt! Er wird euch verhöhnen, und in seiner Verschwendung mit Frohlocken fortfahren. Saget dem Wollüstling von der öffentlichen Schande und Verachtung, in die er sich allenthalben versetzt, von der Entheiligung der Sakramente, die er unwürdig empfängt, von dem Verluste des Himmels und von den Peinen der Hölle, die gewiß auf ihn warten! Ihr werdet ihm vorkommen, als redetet ihr im Traume; er wird von allem Diesem Nichts glauben. Und so ist's bei allen Gewohnheitssündern; denn die böse Gewohnheit hat so dicke Finsterniß über ihre Seele ausgebreitet, und ihr Gemüth so verkehrt, daß sie sich kaum noch für Sünder halten.

c) Die Gewohnheit zu sündigen führt leider nur zu oft zur ewigen Verdammniß. In seiner Verblendung stürzt der Gewohnheitssünder von Laster zu Laster, endlich sieht er die Unmöglichkeit seiner Bekehrung ein, geräth in Verzweiflung und Verstockung und verachtet so alle Heilsmittel zur Rettung seiner Seele. Er stirbt in seinen Sünden. Der heilige Bernhard schreibt: „Aus der oft wiederholten Sünde entsteht die Gewohnheit, und die Gewohnheit bringt eine Art von Nothwendigkeit mit sich. Aus der Nothwendigkeit entsteht die Unmöglichkeit, sich loszureißen. Die Unmöglichkeit führt zur Verzweiflung, und die Folge der Verzweiflung ist die ewige Verdammniß."

Pharao's Ende.

In dem Benehmen und in dem traurigen Ende des Königs Pharao ersehen wir des Gewohnheitssünders Bild und Schicksal. — Zum Könige Pharao in Aegypten sandte Gott den Moses und sprach: Entlaß mein Volk Israel, daß es mir opfere! Doch Pharao wollte nicht und verlangte ein Zeichen. Aaron warf seinen Stab auf den Boden, er ward zur Schlange. Die Zauberer machten auch etwas von Schlangen; aber Aarons Schlange fraß die der Zauberer auf. Moses streckte seinen Stab über das Wasser aus, und alles Wasser ward zu Blut. — Frösche erfüllten das ganze Land. Da fing Pharao zu bitten an, daß Moses diese Plagen wieder entfernen möchte; kaum waren sie weg, so verhärtete er wieder sein Herz. Da plagten auf Moses Gebet Insekten die Menschen und das Vieh, Fliegen und Ungeziefer erfüllten das ganze Land; die Zauberer selbst sagten: Hier ist der Finger Gottes. „Nun ja," sprach er, „geht fort, aber entfernt euch nicht zu weit!"

— „Wir müssen in die Wüste ziehen," antwortete Moses. Was war's? Pharao entließ sie wieder nicht. Da erschienen auf Moses Gebet neue Plagen. Geschwüre zeigten sich an Menschen und Vieh (nur die Juden waren davon immer ausgenommen). Hagel zerschlug die Feldfrüchte; die Heuschrecken zehrten das Uebrige auf. Nun sagte Pharao: „Die Männer mögen ziehen!" Doch Moses bestand darauf, daß das ganze Volk hinausziehe; da aber die Plage vorüber war, ließ Pharao es wieder nicht zu. Finsterniß bedeckte das ganze Land, und so deutlich er die Hand Gottes erkannte, so ließ er sie doch nicht ziehen. Da schlug Gott jeden Erstgebornen; vom Kronprinzen des Königs bis zum Erstgebornen des geringsten Mannes starb in jedem Hause der älteste Sohn. Jetzt in der Noth, in der Angst, im Schrecken trieb er sie an, fortzugehen. „Geht hin, opfert, geht nur fort, sonst gehen wir noch Alle zu Grunde!" — Und wer sollte es glauben! Als sie fort waren, reute es den König; er brach auf mit Soldaten, Roß und Wagen, jagte ihnen nach, und so verblendet war er, daß er glaubte, das wie Mauern durch Gottes Gnade auf beiden Seiten dastehende Wasser würde auch für ihn so bleiben. Aber Moses streckte die Hand aus, und Derjenige, der Gott so lange Widerstand geleistet hatte, ertrank mit dem ganzen Volke; und die heilige Schrift sagt: „Nicht ein Einziger entkam dem Tode vom ganzen Kriegsheer des Königs." — Ach, mein Gott, was war das für ein vollendeter, verstockter und unglückseliger Mann, der König Pharao, und zuletzt ein so erschrecklicher Ausgang! Es wäre kaum zu glauben, wenn es nicht die heilige Schrift erzählte, und wenn es nicht auch unter den Christen solche Menschen gäbe. So verstockt, verblendet, so unglückselig sind auch alle Diejenigen, die wie Pharao die Ermahnung und Warnung Gottes verachten und in ihren Sünden dahin leben Jahr aus Jahr ein, — dem Pharao sind gleich alle Gewohnheitssünder. Auch ihnen schickt Gott allerlei Plagen, um sie von ihrer Bosheit abzubringen; auch sie läßt er mahnen und warnen; aber vergebens. So lange die Plage, die Heimsuchung Gottes dauert, wollen sie freilich ihre böse Gewohnheit ablegen; ist aber die Plage vorbei, so sind und bleiben sie die Alten, bis sie wie Pharao im Meere der Sünde zu Grunde gehen.

Erläuterung 2. Die Gewohnheitssünde wird nur sehr schwer geheilt. Das Uebel steckt da zu tief, die Wurzeln sind schon zu sehr verzweigt und verbreitet, der Baum der Sünde ist schon zu stark geworden, als daß die Ausreutung desselben ohne schwere Mühe möglich wäre. So lange der Baum jung und zart ist, läßt er sich leicht ausreißen; Dieß ist aber nicht mehr möglich, wenn er einmal erstarkt und groß gewachsen ist.

Die dreifache Auferweckung.

Um uns die schwere, nur selten heilbare Krankheit des Gewohnheitssünders zu schildern, bedienen sich die Lehrer der Kirche

gewöhnlich jener Todtenerweckungen, die der göttliche Heiland an der Tochter des Jairus, an dem Jüngling zu Naim und an Lazarus vornahm. Sie sagen: „Als Jesus die verstorbene Tochter des Jairus zum Leben erweckte, ergriff er nur die Hand derselben und sprach zu ihr: „Mädchen, ich sage dir, steh' auf!“ Und das Mädchen stand sogleich auf und ging herum. (Mark. 5.) Als er den Sohn der Wittwe zu Naim auferweckte, rührte er nur den Sarg an und sprach: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!“ Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter. (Luk. 7.) Als er aber den Lazarus erweckte, welcher schon vier Tage im Grabe lag, ward er im Geiste bewegt; er betrübte sich selbst, weinte, ließ den Stein wegheben, hob die Augen in die Höhe, bat seinen Vater und rief mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!“ (Joh. 11.) Woher kam es wohl, daß Jesus bei der Auferweckung des Lazarus so außerordentliche Zubereitungen machte, daß sie ihn gleichsam ganz besondere Mühe zu kosten schien, während er die zwei andern Todten ganz leichthin in's Leben rief? Der heilige Augustin sagt: „Jesus erblickte an Lazarus, der mit Grabtüchern gebunden schon vier Tage im Grabe lag, das Bild eines von seiner Gewohnheit gefesselten Sünders; und solche Sünder sind unter allen am Schwersten zu erwecken und zu heilen.“

Der Knabe mit dem Vogel.

Der Gewohnheitssünder wird von seiner Lieblingssünde zu sehr gefesselt, und wenn er sich auch wirklich hie und da von ihr losreißen will, es geht nicht; seine Gewohnheit ergreift ihn mächtig und hemmt ihn im Auffluge zu Gott. Darum ist dieses Uebel so schwer zu heilen. — Dem heiligen Anselm begegnete einstens ein Kind auf der Straße, welches einen Vogel mit einem dünnen Faden am Fuße festgebunden hatte und damit seine Kurzweile trieb. Das Vögelein flog beständig in die Höhe, in der Hoffnung, seine Freiheit zu erhalten; aber das Kind zog alsbald den Faden zurück, und das gute Thierlein fiel wieder auf die Erde. Der Knabe fing nun an, herzlich zu lachen und vor Freude aufzuspringen. Der heilige Mann sah dem unschuldigen Spiele eine geraume Zeit lang zu, jedoch mit betrübtem Angesicht und herzlichem Mitleiden gegen das Vögelein. Ach! sagte er, daß doch der Faden zerreißen möchte, und das unschuldige Thierlein aus seiner Gefangenschaft erledigt würde! Der Faden zerriß auch endlich, und der Vogel flog durch die Lüfte fort. Da fing der Knabe an, zu heulen und zu weinen; Anselm hingegen zu lachen und sich zu freuen. Seine Genossen verwunderten sich höchlich, daß ein so ernsthafter Mann und großer Erzbischof an solchem Kinderspiel noch Vergnügen finden könne und ein so entgegengesetztes Gefühl von Traurigkeit und Freude darüber kund gebe. Der Erzbischof aber sprach zu ihnen: „Habt ihr die

Kurzweil des Knaben mit dem Vögelein betrachtet? Wisset ihr, was ich mir hierüber gedacht habe? Auf dieselbe Weise spielt der böse Feind mit vielen Menschen, welche, wenn er sie einmal an seinem Stricke festgebunden hat, er nach Gefallen aus einer Sünde in die andere zu ziehen pflegt. Mancher, welcher der Unlauterkeit, der Ungerechtigkeit, der Trunkenheit und dem Fluchen ergeben ist, erkennt öfter seinen unglücklichen Zustand; seufzt bisweilen und jammert: Ach! wäre ich doch aus der leidigen Gewohnheit! Er schickt sich bisweilen an, als wenn er, wie jener Vogel, in die Höhe fliegen und sich ernstlich bessern wollte; aber was hilft's, er ist festgebunden. Der böse Feind zieht ihn wegen der langen Gewohnheit bald wieder in die vorigen Sünden, zu dem leidigen Trunk, zum Diebstahl, zur Unlauterkeit; kurz, er wird nicht erledigt, bis endlich einmal die göttliche Gnade das Band der bösen Gewohnheit mit Gewalt zerreißt."

Der mit einem Faden gebundene Riese.

Gewöhnlich aber will sich der Gewohnheitssünder auch nicht einmal losreißen, so leicht es mit der Gnade Gottes oft auch ginge; er liebt seine Sünde zu sehr, als daß er sich von ihr trennen könnte. Darum ist die böse Gewohnheit so schwer zu heilen. Wir können Dieß aus nachfolgender Parabel ersehen. Ein weiser Mann sah einst einen Riesen, der von einem schwachen Mädchen an einem Bindfaden zum Scharfrichter geführt wurde. „Warum zerreißest du, Starker," sprach der Weise, „diesen dünnen Faden nicht, um dich von einem schmählichen Tode zu befreien?" — „Ach," seufzte der Riese, „ich kann den Faden nicht zerreißen." — Das ist ein Bild von Jenen, die sich von ihren Lüsten in's Verderben ziehen lassen und behaupten, es sei ihnen ganz unmöglich, den Bindfaden einer langen Gewohnheit zu zerreißen. Schon das gemeine Sprüchwort sagt: Jung gewohnt, alt gethan.

Die zwei Figuren auf dem Pokale.

Man mag dem Gewohnheitssünder den Himmel und alle heiligen Engel, oder die Hölle und seine schrecklichen Bewohner zeigen — Alles ist vergebens. Er weiß sich in seiner Bosheit immer zu beruhigen und zu entschuldigen; und gerade deßwegen ist diese Sünde nur so schwer heilbar. J. E. Veith erzählt uns hiezu folgende treffende Anekdote. — Eine leichtsinnige Frau hatte die böse Gewohnheit angenommen, dem Weine emsig zuzusprechen und den vollen Becher jedesmal auf Einen Zug bis auf den Grund zu leeren. Ihr Mann warf ihr oft genug das Unschickliche dieser Unmäßigkeit vor; doch wußte sie immer eine sehr triftige Beschönigung dafür. „Du weißt wohl," sagte sie, „daß auf dem Grunde des Bechers ein sehr niedlicher Engel gravirt ist; nun kann ich es selten mir versagen, den Becher nicht ganz zu leeren, weil ich sonst

des Engels nicht ansichtig würde, der gar zu schön ist." — Der betrübte Mann erfand endlich ein Auskunftsmittel; er nahm den Becher fort, ließ den Engel ausglätten und das Bild eines häßlichen Dämons an seine Stelle eingraben. Die Frau jedoch hielt es mit ihrer Weise, den Becher zu leeren, wie vorher; und als ihr unglücklicher Gemahl sie zu Rede stellte, was sie denn jetzt bewegen könnte, den früheren Gebrauch zu bewahren, da ein so häßliches Bild sie vielmehr abschrecken sollte, erwiderte sie mit rühmlicher Gegenwart des Geistes: „man müsse dem Teufel keinen Tropfen übrig lassen."

Tod des Gewohnheitssünders.

(Wie der Mensch lebt, so stirbt er.)

Ein junger Edelmann, aus Padua gebürtig, den zwar das Geblüt adelte, die Sitten seines Lebens aber sehr schändeten, ließ sich von unreiner Liebe gegen ein Fräulein dergestalt einnehmen, daß er dafür hielt, nimmer leben zu können, wenn er seine Geliebte nicht stets vor Augen haben dürfte. Die vielen Besuche, die er ihr abstattete, machten die Sache endlich ruchbar, und brachten die Kunde derselben zu den Ohren seiner Freunde. Diese waren auf alle Weise bemüht, ihn zu ermahnen, er möchte von diesem Laster abstehen. Allein alle ihre Zusprache war umsonst; denn er verharrte in seiner unreinen Neigung so lange, bis ihn Gott endlich mit einer schweren Krankheit heimsuchte. Die Krankheit nahm immer mehr und mehr überhand, so zwar, daß die Aerzte sämmtlich dafür hielten, alle Hoffnung zum fernern Aufkommen sei verloren, und er müsse sterben. Somit wurde alsbald ein Beichtvater gerufen. Dieser wandte seinen größten Fleiß an, den Kranken zur Beicht zu ermahnen. Allein der Kranke lag ganz still und ohne alle Reue da. Der Beichtvater fing sodann wieder an, den Kranken mit Nachdruck an seine große Seelengefahr zu erinnern, und ihm die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder vor Augen zu stellen; er nahm ein Kruzifix in seine Hand und hielt es ihm vor und bat ihn, solches anzuschauen, und zu betrachten, wie der Heiland am Kreuze seine Hände ausstrecke, und Nichts als eine herzliche Reue und Leid von dem Sünder erwarte. Allein der unselige Edelmann lag ganz stille da, gleichsam als wäre er von einer Schlafsucht befallen, und wendete sich, statt das Kruzifixbild anzuschauen, auf die andere Seite, wo an der Wand ein überaus schönes, gemaltes Bild hing. Dieses schaute er unbeweglich an, als ob der Anblick desselben seinem Herzen einen besondern Trost gewährte; er sprach gegen das Bild mit halber Stimme etliche Worte, die aber die Umstehenden doch nicht verstehen konnten, streckte die Hände aus nach dem Bilde, ja neigte vor diesem sein Haupt, gleichsam sich zwingend, dieses zu erreichen. Niemand wußte, was diese Liebeszeichen gegen das Bild bedeuten sollten. Da wendete

sich der Beichtvater zu einem aus den Dienern und fragte ihn, ob er die Ursache nicht wüßte, weßhalb der Kranke nach diesem Bilde mit solchem Verlangen sehe. Der Diener antwortete, daß sein Herr auf dieses Bildniß jederzeit sehr viel gehalten und mit Wonne und Herzenslust oft dasselbe betrachtet habe. Ferner setzte er noch bei: „Ich glaube, wenn dieses Bild von der Wand herabgenommen und zu dem Bette des Kranken getragen würde, so würde mein Herr gleich einem Baume wieder grünen, seine Lebensgeister würden sich erholen, und er zur vorigen Gesundheit gelangen.“ Man glaubte Dieses, und weil man der Meinung war, es sei das Bild der heiligen Magdalena oder einer andern Heiligen, wurde es von der Wand herabgenommen und zu dem Bette des Kranken gebracht. Der Kranke schien durch das Anschauen dieses Bildes wie neubelebt zu sein. Er richtete sich mit Gewalt im Bette auf, breitete seine Arme auseinander, das Bild zu umfangen, neigte sich, es zu küssen, und ließ aus seinem feurigen Herzen viele Liebesseufzer aufsteigen, so lange und so viel, bis er in Folge zu starker Bewegung eine Ohnmacht erlitt. Plötzlich sank sein Haupt auf das Kopfkissen nieder, und augenblicklich gab er seinen Geist auf. Dieser unversehene Tod setzte alle Umstehenden in Furcht und Schrecken, indem sie nicht einsehen konnten, warum der Kranke eine solche Liebe zu diesem Bilde getragen. Als sie aber vernahmen, daß dieses Bild ein Portrait seiner Geliebten wäre, die er so oft und so lange zuvor zu sehen wünschte, und ohne welche er nicht leben zu können glaubte, da fingen sie erst zu zittern an, indem sie seines Todes halber die größte Angst fühlten, wohl wissend, daß ein Mensch nicht glückselig sterben könne, der in der unreinen Liebe bis zum letzten Hauche seines Lebens verharrt. Es bleibt demnach wahr, was das Sprichwort sagt: „Wer in einer Gewohnheitssünde lebt, stirbt auch in selber.“ (P. Angelus Orimbelli.)

Fr. Läßt sich denn die Gewohnheitssünde auf keine Weise heilen?

Antw. Allerdings ist es schwer, aber unmöglich ist es nicht; der himmlische Arzt kann da helfen; darum müssen wir im Gefühle der Reue und Buße zu ihm unsere Zuflucht nehmen und mit aller Macht die starken Fesseln der sündhaften Gewohnheit zerreißen.

Die zerrissene Sündenkette.

Welch eine Anstrengung hat es dem heiligen Augustin gekostet, um sich aus seiner sündhaften Gewohnheit herauszuarbeiten?! Möchten von ihm alle Gewohnheitssünder die Wege zu ihrer Rettung kennen lernen und seinen Muth und sein schönes Beispiel nachahmen! — Dieser lebte vor seiner Bekehrung in der Ketzerei und in unlauterer Bekanntschaft. Er sah die jungen Einsiedler der Wüste ein engelreines Leben führen, und sein Gewissen machte ihm Vorwürfe. „Die Unwissenden,“ rief er aus, „reißen den Himmel unter unsern Augen an sich, und wir Thoren wälzen uns mit all unserer Wissenschaft in dem Unflathe unserer Laster. Sollen wir

uns wohl schämen, ihnen zu folgen?" Oft und oft wollte er sich bekehren; aber die sündhafte Gewohnheit rief ihm zu: „Augustin, wirst du ohne mich leben können?" Und er glaubte, es sei nicht möglich, und lebte so einen Tag um den andern fort in unzüchtiger Bekanntschaft. Aber mit jedem Tage nahm auch seine Gewissensqual zu. Er schlug sich vor die Stirne und riß sich die Haare aus, verdrehte seine Glieder; er zürnte wider sich selbst, daß er sich nicht entschließen konnte, Dieses zu thun, was er wollte. Endlich warf er sich unter einen Feigenbaum hin und schrie unter tausend Thränen: „Herr! wie lange werde ich eine Zielscheibe deines Zornes, wie lange ein Spiel Dessen sein, was ich verabscheue? Warum morgen? warum nicht heute? warum nicht in diesem Augenblick?" — Und seine Gewissensstimme rief ihm zu: „Konnten es Diese und Jene, warum nicht auch du? Fürchtest du dich," sprach sie zu ihm, „du seiest nicht im Stande, Dieses mit dem Beistande des Allerhöchsten zu thun, was diese schwache und zahlreiche Jugend mit so großer Herzhaftigkeit thut?" Und Gott erbarmte sich seiner in seiner Gnade. Er hörte eine Stimme, welche ihm zu wiederholten Malen zurief: „Nimm und lies!" Er ging alsogleich hin, wo er die Briefe des heiligen Paulus niedergelegt hatte, öffnete das Buch und las die Worte: „Wandelt nicht in Fraß und Völlerei und in Unzucht, sondern ziehet an unsern Herrn Jesum!" Diese Worte waren wie ein Strahl, der alle seine Finsternisse und Schwierigkeiten, die er fand, den göttlichen Eingebungen zu gehorchen, zerstreute. Sogleich faßte er den Entschluß, Jesu Christo auf dem engen Pfade der evangelischen Vollkommenheit zu folgen. Er entschloß sich von der Stunde an, nicht zu ehelichen und sich aller weltlichen Geschäfte und Verbindungen zu entschlagen. Er wurde vom heiligen Ambrosius getauft, wurde später Priester, endlich Bischof von Hippo, ein großer Heiliger und Kirchenlehrer. Wie ist das Alles möglich? sagst du. „Mit der Gnade Gottes ist Alles möglich." (In confess.)

Text ad II.: Ueber die Gewohnheit, zu sündigen.

a) Aus der heiligen Schrift. Böse Gewohnheit ist schwer auszurotten und stürzt gewöhnlich in das ewige Verderben. „Hat ein Jüngling seinen Weg gewählt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden ist." (Sprüchw. 22, 6.) „Verstricke dich nicht zweimal in eine Sünde; denn schon die erste wird dir nicht ungestraft hingehen." (Sir. 7, 8.) „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann, oder ein Pardel seine Flecken; so könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid." (Jer. 13, 23.) „Einem harten Herzen wird es zuletzt übel gehen; und wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." (Sir. 3, 27.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Das Verderben der Gewohnheitssünde: „Die Sünde ist wie ein Abgrund der Bitterkeit. Sie dringt unmerkbar und tief ein, und ergreift, so zu sagen, das Mark der Seele bis in die tiefsten Behältnisse. . . . Auf solche Art können wir die Seele und die mit ihr vermengte Sünde einem großen Baume vergleichen, der viele in die Erde laufende Wurzeln hat; und so hat auch die Sünde die innersten Tiefen der Seele eingenommen und wird endlich Gewohnheit; sie wächst von

Kindheit an mit dem Menschen und lehrt ihn Böses." (S. Macarius.) „Wer durch Bösesthun sich auch in böse Gewohnheit verwickelt, so daß eben die Gewohnheit des Bösen ihm nicht mehr sehen läßt, daß es böse ist, Der wird noch ein Vertheidiger seines Bösen. Er zürnt, wenn er bestraft wird; und Dieß geht so weit, daß die Sodomiten dem gerechten Manne, der ihren abscheulichen Willen bestrafte, sagten: Zu wohnen bist du hieher gekommen, und nicht zu richten. Da war einmal die Gewohnheit einer abscheulichen Sache so groß, daß nun die Bosheit Gerechtigkeit war, und Der, welcher sie verwehren wollte, mehr getadelt wurde, als Der, welcher sie verübte." (S. August. de verb. dom. in Joann. serm. 44.) „Der Mensch ist wie ein Thier, das von sich selbst in's Garn läuft; er folgt der Begierde seines Willens, wenn er auch noch so nachdrücklich angeschrieen wird. Man kann dem Teufel nicht Schuld geben, daß er die Menschen mit Gewalt hinreiße, sondern der Mensch kommt von selbst seiner Bosheit zuvor. Anfänglich führt man die Jagdhunde an Kuppeln, wenn sie aber in der Folge gewohnt sind, Thiere zu fangen und zu fressen, so kommen sie dem Führer im Eilen auf Raub noch zuvor. Auf gleiche Weise ist der Mensch, welcher in die Sünde verstrickt ist, zum Sündigen fertiger, als der Teufel zum Versuchen." (S. Brigitta.) Die Gewohnheitssünde ist schwer auszurotten. „Wenn du behauptest, du könnest das beinahe trockene Flußbett nicht durchwaten, wie vermagst du dann hinüber zu kommen, wenn der kleine Bach zum reißenden Strome angeschwollen ist? Hältst du es für so schwer, deine Laster auszurotten, wenn sie noch einer jungen Pflanze gleichen, wie wirst du damit zu Stande kommen, wenn sie zum Baume angewachsen sind, und sich, wie jener in der Erde, mit ihren Wurzeln tief in deiner Seele befestiget haben?" (Ludw. von Granada, Lenkerin. II. pg. 11.) — „Was soll ich sagen von der Gewalt der bösen Gewohnheit und von der Stärke, womit solche die in Lasterhaftigkeit versunkenen Menschen darin zurückhält! So wie Jener, der einen Nagel einschlägt, anfangs nur schwach, dann aber mit immer stärkeren Schlägen darauf klopft, wodurch der Nagel immer mehr befestiget wird, so daß er am Ende nur mit größter Mühe kann herausgezogen werden: also dringen bei jeder bösen That, die wir begehen, gleichsam wie mit neuen Hammerschlägen angetrieben, unsere Laster stets tiefer in unsere Seele ein und befestigen sich so sehr darin, daß es beinahe kein Mittel mehr gibt, sie herauszureißen?" (Derselbe II. pag. 13.)

III. Gelegenheit zur Sünde.

Fr. Was versteht man unter gefährlicher Gelegenheit?

Antw. Unter gefährlicher Gelegenheit versteht man Alles, was uns der Gefahr, zu sündigen, aussetzt, als: gewisse Orte, gewisse Personen oder Handlungen u. s. w.

Erläuterung. Wenn der Mensch sieht, bei den und den Umständen ist es leicht möglich, daß ich in eine Sünde falle, wenn er auch noch nicht wirklich gefallen ist, wenn er nur die vorhandene Gefahr und besonders seine schwache Seite schon kennt, oder noch mehr, wenn er gar schon früher in diese oder jene Sünde gefallen ist unter denselben Umständen; und wenn der Mensch dann Das nicht auf alle mögliche Weise meidet, so ist er in der nächsten Gelegenheit, er ist ein Gelegenheitssünder. Es gibt zwei Arten von gefährlichen Gelegenheiten: die nähere und die entferntere. Nähere Gelegenheiten sind jene, die unfehlbar zur Sünde führen, wo man den Fall als moralisch gewiß betrachten kann; solche sind: üppige Tanzbelustigungen und unsittliche Schauspiele, das Lesen irreligiöser oder unsittlicher Bücher, schmutzige Gesänge, unehrbare Gemälde und Statuen, nackte Figuren, zu vertrauter Umgang, Verbindung mit Personen, in deren Gesellschaft man schon gesündigt hat, u. s. w. Die entfernteren Gelegenheiten sind jene, welche, obgleich ihrer Natur nach unschuldig, doch Anlaß zur

Sünde geben können. Wir müssen letztere wegen unserer großen Schwäche so viel als möglich vermeiden, und wenn wir uns nothgedrungen darin befinden, so erfordern sie unsererseits viel Umsicht und Wachsamkeit. Aber es ist unerläßliche Pflicht, die nähere Gelegenheit zu vermeiden: „Wer die Gefahr liebt," sagt der heilige Geist, „wird darin umkommen." (Ekkli. 3, 27.)

Fr. Warum sind wir schuldig, die nächste Gelegenheit zur Sünde sorgfältigst zu meiden?

Antw. Weil wir in derselben leicht sündigen können, sündigen werden, ja sogar sündigen müssen.

Erläuterung. a) Wir können in der nächsten Gelegenheit zur Sünde leicht sündigen. Nächste Gelegenheit zur Sünde sind für uns, wie schon oben gesagt, solche Umstände, denen wir unserer eigenen traurigen Erfahrung gemäß selten oder nie entkommen sind, ohne unser Gewissen schwer zu verletzen. Sonach sind wir in der nächsten Gelegenheit schon einmal gefallen; können wir also nicht auch zum zweiten Male fallen? Sind die Umstände nicht dieselben? Bist du nicht derselbe schwache, hinfällige Mensch? Sind nicht die Versuchungen, ist nicht die Begierlichkeit in dir noch immer gleich groß? Wie leicht kann man also in der nächsten Gelegenheit sündigen! „Wer zu stehen glaubt, Der habe Acht, daß er nicht falle!" (1. Kor. 10, 12.) b) Wir werden aber auch sündigen. Man sagt im Sprichworte: „Der beste Schwimmer ertrinkt im Wasser; der beste Steiger bricht sich Hals und Bein; der beste Fechter bleibt im Zweikampfe": wird dann der Gelegenheitssünder nicht auch in der Gelegenheit fallen und sündigen? „Die nächste Gelegenheit lieben und in die Sünde fallen," sagt der heilige Augustin, „ist Ein und Dasselbe." Und schon der weise Sirach spricht: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen" (Ekkli. 3, 27.), und: „Wer Pech anrührt, wird davon besudelt" (13, 1.). — c) In der nächsten Gelegenheit müssen wir sogar sündigen, d. h. es ist die moralische oder sittliche Unmöglichkeit vorhanden, daß der Gelegenheitssünder von der Sünde frei bleibe. Es geht ihm, wie dem starken Samson im Schooße der Dalila. Dieser verlor das Augenlicht, verlor seine Stärke und Freiheit, und dennoch „wußte er nicht, daß der Herr von ihm gewichen sei". (Richt. 16, 20.) Die nächste Gelegenheit verblendet auch den Menschen, der sich in dieselbe begibt; beraubt ihn seines Verstandes, indem die Leidenschaften ihn verdunkeln; nimmt ihm seine Stärke und seine Willenskraft und raubt ihm, so zu sagen, seine Freiheit, so daß er sich sittlicher Weise der Einwilligung in die Sünde nicht mehr erwehren kann, indem Gott mit seiner Gnade von ihm gewichen ist. Muß sonach der Gelegenheitssünder nicht fallen und sündigen? Beispiele werden uns die Sache deutlicher machen.

Die Gefahr der Gelegenheit.

Petrus hatte eine so große Liebe zum göttlichen Heiland, daß er ausrief: „Und wenn sich Alle an dir ärgern, ich will mich nicht ärgern." Er hatte den festesten Vorsatz. Er sprach: „Und wenn Alle dich verlassen, ich will mit dir sterben." Und Jesus Christus hat ihn selbst den Felsenmann geheißen: „Du," sprach er, „bist Petrus, ein Felsenmann." Und doch hat Petrus nach einem so festen Vorsatz sich vergessen; seine Liebe ward so gering, daß er seinen Herrn verläugnete, zuletzt sogar mit einem falschen Eidschwur. Und wie ist denn Das zugegangen? Antwort: Das geschah durch die böse Gelegenheit. Wäre der heilige Petrus allein geblieben,

oder doch bei dem heiligen Johannes, hätte er sich nicht in die Gesellschaft der Soldaten und des bösen Hausgesindes des Hohenpriesters begeben, so hätte er gewiß Jesum nicht verläugnet. Aber so dachte er sich: „Da ist's kalt, ich muß mich wärmen, Das ist doch nichts Unrechtes," und er ging hin zum Feuer — und fiel. So meinen auch wir, Das und Das darf ich schon thun, hätt' ja sonst einen Nachtheil; aber leider geht es uns nicht besser als dem heiligen Petrus; denn hört, was geschah? Es sagte eine Magd: „Der ist auch Einer von des Nazareners Anhängern." — „Nein," sagte der heilige Petrus, „ich bin keiner." — Sogleich kam eine andere Magd und sagte: „Verräth dich ja deine Sprache;" nun ward ihm schon Angst, mit Fluchworten betheuerte er, daß er Jesum nicht kenne. Aber die Knechte sagten: „Ja, wir haben dich im Oelgarten gesehen." Nun zitterte Petrus wohl schon für sein Leben, und er schwur — schwur, von Jesu gar Nichts zu wissen. Seht, das macht die böse Gelegenheit. Das merkte sich der heilige Petrus gar wohl; denn ehe er später in Rom gekreuzigt werden sollte, floh er aus Rom, um nicht in der Gelegenheit etwa wieder zu fallen. Aber Christus begegnete ihm und befahl ihm, zurückzukehren; und von Christus gestärkt, überwand er diese Gelegenheit.

David's Fall.

Das Sprüchwort sagt: Gelegenheit macht Diebe. Diese ernste Wahrheit hat schon im alten Testamente David an sich schlimm genug erfahren, er, der ein Mann nach dem Herzen Gottes war und von Jugend auf so rein und keusch gelebt hatte. Einmal nach dem Essen wollte er auf seinem Hause spaziren gehen; er dachte sich: „Gleich nach dem Essen kann man auch nicht wieder arbeiten"; — und ein einziger unrechter Blick machte ihn zum Ehebrecher und Mörder. Sehet, was die Gelegenheit macht! Der heilige Petrus und David sind in der Gefahr gefallen, umgekommen, wie man sagt, weil sie sich in die Gefahr begaben; und wir sollen nicht darin umkommen, wenn wir uns hineinbegeben und darin bleiben? O, lügen wir uns doch nicht selber vor! — Wie? bist du stärker als Petrus? bist du keuscher als David? Und Petrus und David sind gefallen in der Gelegenheit, und du willst Stroh und Feuer zusammenhalten und sagen: „Nein! ich laß es nicht brennen, ich halte es bloß zusammen, brennen aber laß ich's nicht." — Ja, es brennt schon von selbst. Und gerade so ist es bei der bösen Gelegenheit.

Der Einsiedler Antonius und der böse Feind.

Wie verderblich die böse Gelegenheit wirkt, wie viel Sünden sie veranlaßt, zeigt uns der heilige Athanasius im Leben des heiligen Einsiedlers Antonius. — Dieser heilige Einsiedler hörte einst an der Pforte seiner Hütte gewaltsam pochen; er trat heraus

und erblickte vor sich einen Mann von riesiger Höhe und grauenvollem, fast wunderbarem Ansehen. „Wer bist du?“ fragte Antonius. „Derjenige,“ erwiderte der Unheimliche, „den ihr den Satan nennt.“ — „Was ist dein Begehren?“ rief der furchtlose Bewohner der Wüste. — „Ich will die Ursache wissen, warum deine Mönche und so viele Andere auf Erden mich verunglimpfen, mir fluchen und alles Unheil wünschen, so oft etwas Widriges ihnen begegnet?“ — „Kein Wunder,“ erwiderte Antonius, „daß sie dir fluchen, da du alles Bösen Anfang und Stifter bist!“ — „Du lügst,“ rief das Ungethüm, „ich bin es nicht, der die Sünden der Menschen hervorbringt, da ich gegen Jene, die nicht wollen, Nichts vermag. Sie selbst sind es, die sich verderben, da sie meinen Einflüsterungen Gehör geben, einander wechselseitig verführen und in böse Gelegenheiten und Verbrechen sich stürzen; und so sollen sie ihrer Sünden wegen sich selbst anklagen, nicht mich!“ — Mit diesen Worten verschwand er vor des Einsiedlers Augen. (S. Athan. vita S. Anton. Erem.) — Wahrlich, nur dadurch, daß die Menschen selbst wollen und die Gelegenheiten zur Sünde nicht meiden, nur dadurch werden so unendlich viele Sünden begangen.

Fr. Was folgt aus dieser Gefährlichkeit der bösen Gelegenheit für uns?

Antw. Daß wir sie unbedingt und mit aller Sorgfalt meiden sollen, koste es, was es wolle.

Erläuterung. Die Flucht der bösen Gelegenheit fordert der göttliche Heiland mit Nachdruck von Jedem aus uns, indem er sagt: „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir! Aergert dich deine Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir! Es ist besser für dich, eines deiner kostbarsten Glieder zu verlieren, als mit dem ganzen Leibe in die Hölle zu fahren.“ (Matth. 5, 29.) Merkt es wohl, wie ausdrücklich, wie bestimmt das Gebot ist. Der Heiland sagt nicht, daß wir das Auge schließen, die Hand binden sollen, wenn sie uns ärgern; „reiß es aus,“ sagt er, „haue sie ab, wirf sie von dir!“ Mag ein Gegenstand dir auch so theuer als das Auge sein, durchaus mußt du dich davon trennen, wenn er für dich Gelegenheit zur Sünde ist; wäre eine alte, zärtliche Freundschaft auch so kostbar für dich, als deine Hand, ohne Zaudern mußt du sie auflösen, wenn sie dich zu sündhaften Gefälligkeiten verleitet. Verschaffte der Besuch dieses Hauses, dieser Gesellschaft dir auch die größten Vortheile, wäre er dir so nützlich, wie dein rechter Fuß, für immer mußt du ihm entsagen, wenn er dich in die Sünde hineinzieht, wenn er dich der Gefahr aussetzt, dort gottlose und schmutzige Reden anzuhören, ärgerliche Handlungen anzusehen. — Personen, die zum höchsten Grade von Heiligkeit gelangt, Einsiedler, die unter der Strenge der Buße alt geworden sind, ein heiliger Hieronymus, welcher fast sein ganzes Leben in Uebungen der Frömmigkeit und Abtödtung zubrachte, zitterten bei dem bloßen Gedanken an eine gefährliche Gelegenheit. Sie schmeichelten sich nicht mit der Hoffnung auf den Sieg. Sie gestanden offen, daß sie sich einzig auf die Flucht verließen. Wie können also Menschen, die von der kleinsten Anfechtung überwunden, die sogar oft vor der Versuchung gefallen sind, die Behutsamkeit für überflüssig halten? Wie können sie für sich Das für unnütz halten, was den größten Heiligen durchaus nothwendig war? (Vgl. Guillois.)

Die ersparte Reue.

Ehrhard's Söhne und Töchter wollten auf den Jahrmarkt in die Stadt gehen, um dort zu tanzen. Der Vater aber sprach: „Dieß schickt sich nicht für euch. Dort geht es nicht immer ehrbar zu. Ich habe euch gut und unschuldig erzogen; allein dort könntet ihr leicht verdorben werden.“ Die Kinder sagten: „Ei! Andere gehen ja auch dahin.“ Der Vater sprach hierauf: „Es gingen schon Viele dahin und büßten Gesundheit und Leben, Ehre und Unschuld ein. Wollet ihr es ihnen deßhalb nachthun? Machet es doch nicht wie die Schafe! Ihr wisset, wenn eines in den Abgrund springt, so springen die andern alle nach. Ihr nennet sie deßhalb dumme Thiere. Allein der Mensch, der sich deßhalb in das Verderben stürzt, weil Andere es auch so machen, ist eben so thöricht.“

Stürzt sich ein Mensch in Sünd' und Schmach,
Seid klug, und macht es ihm nicht nach!

Das zerschlagene Schwert.

Wer mit der Lebensgeschichte des heiligen Vinzenz von Paul bekannt ist, hat darin den Namen des Grafen Rougemont gefunden, eines tapfern Mannes, der unter Heinrich dem Vierten sich ausgezeichnet, außerdem aber durch seine zahlreichen Duelle, zu denen er einen großen Hang hatte, im ganzen Königreiche berühmt oder berüchtigt war. Als er den heiligen Vinzenz kennen und lieben gelernt, und seinen Mahnungen Gehör gab, erkannte er bald die Kehrseite des Zweikampfes, und wie wenig die falschen Begriffe von Ehre zureichen, um einen so grellen Widerspruch gegen Gottes Gesetz zu beschönigen. Er entsagte diesem verderblichen Hange, und seitdem er dieß Opfer gebracht, ward er zum Wohlthäter der Armen, und sein Schloß zu Chatillon ein gastliches Haus für Dürftige und Kranke. Bei allem Dem unterließ er keinen Tag, sein Herz zu durchforschen, um jeder Art von Eigenliebe und Leidenschaft, die noch darin wohnen mochte, auf die Spur zu kommen. Da fiel einstens, als er in solches Nachdenken vertieft über ein Feld ritt, sein Blick auf den Degen, der an seiner Seite hing. „Wozu diese Waffe noch bei dir,“ fragte er sich, „in den Zeiten des Friedens? Wäre es nicht rathsamer, sie abzulegen? Aber dieß theuere Schwert,“ erwiderten seine andern Gedanken, „diese köstliche Waffe, dein Begleiter in unzähligen Gefahren, diese Waffe, mit welcher du so ritterlichen Ruhm erworben und in so vielen Schlachten für deinen König gefochten, ist es wohl billig, daß sie je von deiner Seite komme?“ — „Ganz recht,“ so bedachte es der Wackere von Neuem; „aber eben dieses Schwert, das so behende aus der Scheide fuhr, um für vermeintliche Beleidigungen blutige Rache zu nehmen, das Werkzeug so vieler Frevel, das mich so leicht in Gefahr bringen kann, sie neuerdings zu begehen! Mein Gott!“ rief er plötzlich, „mein Herz soll daran nicht

gefesselt sein!" Und so stieg er vom Pferde und zerschlug an dem nächsten Steine, der am Wege lag, das Schwert in Trümmer. So muß es jeder Gelegenheitssünder machen, dem es wahrhaft um seine Besserung zu thun ist.

Texte ad III.: Ueber die Gelegenheit zur Sünde.

a) Aus der heiligen Schrift. Meide die Gelegenheit zur Sünde! „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." (Ekkli. 3, 27.) „Wer Pech anrührt, besudelt sich damit." (Ebend. 13, 1.) „Weichet zurück, verlasset den gefährlichen Ort, hütet euch, etwas Unreines zu berühren!" (Isai. 4.) „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, ärgert dich deine Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir! Es ist besser für dich, eines deiner kostbarsten Glieder zu verlieren, als mit dem ganzen Leibe in die Hölle zu fahren." (Matth. 5, 29.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Die böse Gelegenheit ist sehr verderblich; darum meide sie! „Nur Jener hat dem Laster vollkommen abgesagt, welcher aller Gelegenheit abgesagt hat." (S. Isidor. Sevill.) „Es ist besser, sich vor jeder Gelegenheit zur Sünde zu hüten, als eine Sünde verbessern und wieder gut machen; denn wir widerstehen leichter dem Feind, von dem wir noch nicht besiegt worden sind, als Jenem, der uns bereits besiegt und überwunden hat." (Idem sentent. 2, 28.) „Nicht umsonst hat Gott zu allen Zeiten so nachdrücklich vor der bösen Gelegenheit gewarnt; deßhalb hätten Adam und Eva die verbotene Frucht nicht einmal anrühren sollen, um dadurch nicht zum Essen verleitet zu werden. Deßhalb begrub Gott den Leichnam des Moses mit eigener Hand, und auch den Stab, mit dem er vor Pharao so viele Wunder gewirkt hatte, räumte er auf die Seite, damit nicht die Juden, deren Hinneigung zum Götzendienste er kannte, dem Moses und seinem Stabe göttliche Ehre erweisen könnten." (S. August. de mirabil. sacr. script. c. 35.)

II. Abschnitt.

Von den verschiedenen Gattungen der Sünden.

Uebergangsfragen. Fr. Was gibt es außer den Tod- und läßlichen Sünden im Allgemeinen noch für besondere Gattungen von Sünden?

Antw. 1) Die sieben Haupt- oder Todsünden, 2) die sechs Sünden wider den heiligen Geist, 3) die vier himmelschreienden Sünden und 4) die neun fremden Sünden.

* Diese werden nun einzeln näher erklärt.

I. Von den sieben Haupt- oder Todsünden.

Fr. Wie heißen die sieben Haupt- oder Todsünden?

Antw. 1) Hoffart, 2) Geiz, 3) Unkeuschheit, 4) Neid, 5) Unmäßigkeit im Essen und Trinken, 6) Zorn, 7) Trägheit.

Fr. Warum heißt man sie Haupt- oder Todsünden?

Antw. Man heißt sie Hauptsünden, weil sie die Hauptquellen sind, aus denen die andern Sünden entspringen, Todsünden aber, weil dadurch schwere Pflichten verletzt werden theils gegen Gott, theils gegen uns selbst, theils gegen unsere Mitmenschen; daher sind sie schwere oder Todsünden.

Erläuterung. Die Hauptsünden sind gleichsam die Quellen, das Haupt und der Ursprung aller übrigen Sünden; aus ihnen wachsen, wie aus einer verderbten Wurzel, wahrhaft giftige Früchte hervor, wodurch Laster und Verderben unter der Menschheit gestiftet wird. Wer nur eine von diesen Hauptsünden an sich trägt, Der ist ebendeßhalb auch schon mit vielen andern Sünden behaftet; und wer nicht alle diese Hauptsünden aus seinem Herzen ausrottet, Der wird dem Verderben nicht entgehen.

Das Ungeheuer mit sieben Häuptern.

Ein junger Mensch reiste durch einen Wald. Kaum war er einige Schritte darin fortgegangen, so wurde er von einem schrecklichen Ungeheuer angefallen, das einem Löwen glich, dessen Hals sich in sieben große Schlangenköpfe spaltete. Das Thier kam aus seiner Höhle heraus gerade auf ihn zu. Seine Augen funkelten; es richtete seine sieben Köpfe in die Höhe, schoß seine sieben Zungen hervor, und die Luft ertönte von furchtbarem Gezische. Der junge Mann, welcher muthig und stark war, kam bei diesem Anblicke nicht aus der Fassung. Er hatte keine andern Waffen, als eine Axt, die er nach der Sitte seines Landes an seinem Gürtel trug. Er faßte sie, lief auf das Thier zu und schlug ihm auf den ersten Streich vier der Köpfe ab; auf den zweiten Streich hieb er ihm abermals zwei ab, und auf den dritten hätte er ihm ohne Zweifel den letzten abgeschlagen, und ohne den traurigen Zufall, der ihm begegnete, den Sieg davon getragen. Beim zweiten Streich nämlich fiel ihm die Axt aus der Hand, ohne daß er mehr Zeit gehabt hatte, sie wieder aufzunehmen. Denn das Thier, gereizt durch die sechs Wunden, die es empfangen hatte, warf sich wüthend auf ihn, biß, stach, zerriß ihn und trug ihn mit sich fort. Der Unglückliche strengte sich vergeblich an; er heulte schauerlich, schrie um Hilfe, bat, daß man ihm wenigstens seine Axt wieder verschaffen möchte; aber Niemand hörte ihn. Das Thier schleppte ihn lebendig in seine Höhle, wo er ihm und seinen Jungen zum Futter diente. — — Verstehst du wohl den Sinn dieses Gleichnisses? 1) Dieß Ungeheuer mit sieben Häuptern ist der böse Feind und die sieben Todsünden, die man muthig mit den Waffen des Glaubens bekämpfen muß. 2) Es ist nicht genug, daß man diesem Ungeheuer sechs Köpfe abschlage; wenn du ihm Einen lässest, so bist du verloren. Was hilft's dir, von mehreren Leidenschaften frei zu sein, wenn du noch Eine unterhältst? Am öftesten verdammt die Menschen nur Ein Laster. Untersuche, ob du, wenn du auch den höllischen Drachen bekämpft, ihm nicht noch Einen Kopf gelassen hast, welcher hinreicht, dich zu verschlingen! Unser Sieg ist eitel, wenn er nicht vollständig ist. 3) Man muß bis an's Ende aushalten, kämpfen bis zum Tode. Werde nicht müde in diesem Kampfe! Lasse die Axt deinen Händen nicht entwischen! Unterlasse nicht das Gebet, die Selbstprüfung, die heiligen Sakramente, die Uebungen der Abtödtung und der Buße! Der böse Feind würde

deine Nachläßigkeit benützen, um dir tausend Wunden zu versetzen; und wenn du in diesem Zustande stirbst, so wird er dich zu sich in die Hölle schleppen, wo du ewig seine Beute und das Spiel seiner Genossen sein wirst. Vergebens wirst du dann seufzen, vergebens um Hilfe rufen, vergebens die Zeit zurück wünschen, die du verloren, die Gnaden, welche du mißbraucht, die Mittel, welche du versäumt hast; Niemand wird dich hören, Nichts wird dir zurückgestellt werden. Jetzt noch, während du es hast, mußt du es benützen! (Bonaventura's Parabeln.)

Vertilge sie bis auf den letzten Mann!

Auch in der heiligen Schrift finden wir die Hauptsünden und die Nothwendigkeit, sie auszurotten, in einem Bilde dargestellt. — Im alten Bunde gab es sieben Völker oder Reiche, welche den Kindern Israel's den Eingang in das Land der Verheißung verwehren wollten. Durch diese sieben Reiche werden sieben vorzügliche Gattungen Sünden gesinnbildet, welche den Kindern Gottes den Einzug in das verheißene Land der Lebendigen, das ist, in das Himmelreich zu verwehren sich bemühen. Wie es nöthig war, die Macht jener Völker mit bewaffneter Hand zu brechen, um auf solche Weise, nachdem sie besiegt waren, das Land, welches von Milch und Honig floß, ruhig zu besitzen, ebenso ist es nothwendig, gegen diese sieben Hauptreiche, welche wider unser Heil streiten, tapfer zu kämpfen, um sie zu besiegen, und so in das Reich des himmlischen Vaterlandes, das von allen Gütern und aller Süßigkeit überfließt, einzugehen. Denn „das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Jene, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Ueberdieß muß man gegen diese Laster beobachten, was der Herr gegen jene Völker zu beobachten seinem Volke geboten hat, da er sagte: „Vertilge sie bis auf den letzten Mann; gehe mit ihnen kein Bündniß ein, und erbarme dich ihrer nicht, noch schließe mit ihnen Ehen! Ja, thue ihnen vielmehr Dieses: Stürze ihre Altäre und zertrümmere ihre Statuen und haue ihre Haine nieder und verbrenne ihre geschnitzten Bilder!“ — Warum gebietet der gnädige Gott, der die Feinde lieben heißt, eine so grausame Strenge? Gewiß aus keiner andern Ursache, als um uns zu zeigen, daß wir mit jenen Hauptfeinden, nämlich den Todsünden, keine Gemeinschaft haben sollen. Oder läßt es sich denken, daß diese Beiden zusammen bestehen, daß wir Gott und dem Mammon zugleich dienen, daß wir die Laster und Tugenden zugleich pflegen können? Bis auf den letzten Mann muß dieses Geschlecht ausgetilgt werden; denn jede dieser Hauptsünden hat ihre Töchter, wie der Katechismus ihr Geschlechtsregister lehren wird. So hat die Hoffart ihre Kinder, so der Geiz, so alle übrigen.

V. Christliche Lehre.

Von der Hoffart.

I. Von ihrem Wesen, II. von ihren Folgen und Strafen und III. von den Mitteln dagegen.

I. Das Wesen und die Bedeutung der Hoffart.

Fr. Was ist Hoffart?

Antw. Hoffart ist eine unordentliche Begierde nach eigner Hoheit, oder eine unordentliche, übertriebene Hochschätzung seiner selbst.

Erläuterung. Hoffart ist soviel als Hochfahrt, weil der Hoffärtige hochfahren, d. h. hoch hinaus will, als ein Höherer erscheinen will, als er ist, wie der heilige Isidor schreibt: „Wer hoch hinaus will, ist hoffärtig.“ Sie ist sonach eine „unordentliche Begierde“; denn nicht jede Begierde nach Hoheit ist Sünde und Hoffart. So ist es z. B. recht und billig, und keineswegs Hoffart, wenn man von Untergebenen, Kindern und Dienstboten die gebührende Ehre verlangt, oder wenn Jemand in der gehörigen Weise und durch rechtmäßige Mittel, z. B. durch Geschicklichkeit, Kunstverständigkeit, Tapferkeit im Kriege &c. nach Ehren und Würden strebt. — Will hingegen Einer für höher angesehen werden, als er wirklich ist; entzieht er Gott die Ehre und schreibt er sich dieselbe selbst zu; erhebt er sich mit Anderer Schaden und Verachtung oder durch unzulässige Mittel; so ist Dieß eine unordentliche Begierde nach Hoheit, es ist Hoffart. — Mit Recht nennt der Prophet Habakuk (2, 5.) die Hoffart eine „Trunkenheit des Geistes“; denn gleichwie der vom Weine Berauschte allerlei thörichte und lächerliche Einbildungen hat, prahlerische Reden führt und allerlei dumme Streiche anfängt, ebenso lebt auch der Hoffärtige in der thörichten Einbildung, er sei von Niemanden, ja nicht einmal von seinem Schöpfer mehr abhängig; was er an Reichthum, Kenntnissen, Talenten und Kräften besitzt, Das, glaubt er irrthümlich, habe er sich durch seine eigene Macht und seine Geschicklichkeit erworben. Der Hoffärtige verachtet daher Gottes Güte und Freigebigkeit, er dankt ihm nicht für empfangene Wohlthaten, er lobt und preist ihn nicht, er bittet ihn auch um keine Gnade, weil er seine Ohnmacht nicht erkennt.

Fr. Wie viele Gattungen von Hoffart unterscheidet man gewöhnlich?

Antw. Man unterscheidet gewöhnlich folgende fünf Gattungen: 1) Vermessenheit, 2) Herrschsucht, 3) eitle Ehre, 4) Großsprecherei und Ruhmrednerei, 5) Gleißnerei oder geistliche Hoffart.

Erläuterung 1. Vermessenheit ist die Hoffart, wenn man sich selbst für heilig und vollkommen hält, Andere für Bösewichte ansieht und sie verachtet; wenn man auf seine eigene Kraft vertraut und sich so den größten Gefahren zur Sünde aussetzt, meinend, daß man gar nicht sündigen könne, und wenn man glaubt, Alles aus eigenen Kräften unternehmen und durchführen zu können. Ein Beispiel dieser Art finden wir in der heiligen Schrift; es ist dieß —

Der Pharisäer im Tempel.

Es fanden sich einmal, wie uns im heiligen Evangelium erzählt wird, ein Pharisäer und ein armer Publikan im Tempel ein. Letzterer getraute sich nicht einmal, seine Augen gegen den Himmel zu erheben. Der Pharisäer aber stellte sich an einen Ort, wo er von

Allen, die in dieses Bethaus kamen, gesehen werden konnte und äußerte seine thörichte Hochachtung über seine vermeintliche Frömmigkeit. „O Gott!" sprach er mit unerträglichem Stolze, „ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, wie auch dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche; ich gebe den Zehent von Allem, was ich besitze." (Luk. 18, 10—13.) In diesem vermessenen Stolze sprach auch Samson: „Ich werde entrinnen, wie vorhem" (Richt. 16, 20.); aber er hatte die Kraft Gottes nicht mehr in sich; seine Vermessenheit wurde bestraft, er fiel den Philistern in die Hände.

Erläuterung 2. Ehr- und Herrschsucht ist der zweite Grad der Hoffart, zu welchem der Vermessene und Hochmüthige gelangt. Diese Ehr- und Herrschsucht ist eine unordentliche Begierde nach ansehnlichen Stellen, Vorzügen und Würden, ohne daß man dabei auf die Erlaubtheit der Mittel oder auf die eigene Befähigung und Würdigkeit Rücksicht nimmt. Kein Mittel ist einem solchen hoffärtigen, ehr- und herrschsüchtigen Menschen zu schlecht, wenn es nur zum Ziele führt. Es kommt aber diese Herrschsucht heut zu Tage nicht nur unter den Großen der Erde vor, sondern sogar auch in den niedersten Schichten des Volkes. Der Arme trachtet nach irdischer Größe und nach Reichthum; der Dienstbote möchte dem Herrn gleich sein und ihn oft wohl gar meistern; wer einiges Vermögen, einige Macht besitzt, möchte immer größere Macht, immer größere Schätze erlangen u. s. f.

Die Herrschsüchtigen.

Nach dem Tode des Longobardenkönigs Kunibert trachteten viele unter den longobardischen Fürsten nach der Krone, und die Folge ihres Ehrgeizes war, daß sich viele unter einander tödteten, daß man einigen die Augen ausstach, und ihren Gemahlinen, die sich bald Königinen zu werden brüsteten, Nase und Ohren abschnitt. (Regin. Chronic. lib. 1. ad ann. 612.) — Diese Art Hoffart scheut kein Mittel, wenn es nur zur Befriedigung der Herrschsucht dient. Wir sehen Dieß am stolzen Abimelech, der sich zum Könige aufwarf, seine siebenzig Brüder ermordete und die Stadt Sichem sammt ihren Einwohnern vernichtete. Wir sehen es an Herodes, der aus Herrschsucht so viele unschuldige Kinder opferte. — Auch in der Weltgeschichte finden wir solche Beispiele. — Die hoffärtige Kaiserin Irene konnte es nicht ertragen, daß ihr Sohn Konstantin ihr die Zügel der Regierung entrissen und sie zum Privatleben verurtheilt hatte. Durch Schmeicheleien wußte sie sich wieder einige Theilnahme an den Regierungsgeschäften zu verschaffen. Aus Furcht, sie möchte abermals abgesetzt werden, zettelte sie eine Verschwörung gegen ihren eigenen Sohn an. Man ergriff den Kaiser, stach ihm die Augen aus und mißhandelte ihn so, daß er alsbald starb. Nun regirte die herrschsüchtige Mutter allein, bis sie selbst durch eine Verschwörung den Thron verlor und in der Verbannung starb. — So grausam macht der Stolz!

Erläuterung 3. Eitle Ehre oder Lobsucht ist eine dritte Gattung der Hoffart, und besteht darin, daß man nach dem Lobe und der Hochachtung

der Menschen geizt und Alles aufbietet, um dazu zu gelangen. Man thut Gutes, man müht sich ab Tag und Nacht, man ist freigebig gegen Arme, splendid gegen Reiche, nur um gelobt zu werden. Welch' ein eitles Mühen! All' die guten Werke und Handlungen, die wir aus eitler Lobsucht verrichten, sind nutzlos für die Ewigkeit.

Das Laster der Pharisäer.

Gegen dieses Laster der eitlen Ehre oder Lobsucht, welches besonders den Pharisäern eigen war, eiferte der göttliche Heiland mit allem Ernste. „Auf dem Stuhle Mosis," sprach er zu seinen Jüngern und zu Allen, die ihn anhörten, „sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Thuet, was sie euch lehren; folget aber ihrem Beispiele nicht; denn sie verrichten alle ihre Werke, damit sie von den Menschen gesehen werden; sie suchen die ersten Plätze und lassen sich Meister nennen. Was euch betrifft, so verberget euere Werke, soviel ihr könnet, damit euer himmlischer Vater, welcher die geheimsten Gedanken sieht, und will, daß ihr Alles nur seinetwegen thuet, euch deßhalb belohne!" (Matth. 23, 6.)

Zu dieser eitlen Ehre oder Lobsucht gehört auch die Kleiderhoffart oder Eitelkeit, d. h. das Streben, sich schön zu kleiden, um bewundert und belobt zu werden. Diese Ziererei ist ein recht garstiges Uebel, wie uns nachfolgende Geschichte darthut.

Weise Lehre über Ziererei.

Der Bischof Theodoret erzählt, daß einst seine Mutter, da sie an einem Augenübel litt, zu einem Einsiedler bei Antiochia ging, um von ihm sich heilen zu lassen. Sie war, erzählt er weiter, damals eine junge Frau, befangen von Liebe zur Welt; prächtig war ihre Kleidung, und sie war ganz überladen mit all' dem kostbaren Aufwand von Eitelkeit, womit weltlich gesinnte Frauen zu glänzen suchen. Der Heilige, der, ehe er ihren Leib heilte, ihre Seele heilen wollte, sprach zu ihr: „Höret, was ich euch erzählen will! Ein geschickter Maler hatte ein Bildniß gefertigt; da kam ein Lehrling dazu und unternahm es, das Werk seines Meisters zu verbessern; er verlängerte die Augenbraunen, änderte die Farbe der Haut und besudelte das Gesicht mit Roth und Weiß. Was denkt ihr hiezu? Wird wohl der Meister des Bildes nicht allen Grund haben, zu zürnen über den Unwissenden?" Meine Mutter, erzählt Theodoret ferner, erkannte wohl, daß ihr dieses Gleichniß gelte. Sie machte die Anwendung auf sich und erkannte, daß sie gemeint sei unter dem Namen des Lehrlings, da sie die Verwegenheit gehabt hatte, an ihr selbst das Werk des Schöpfers verbessern zu wollen, während sie durch entlehnten Schmuck nur die Züge entstellte, die der Schöpfer selbst an ihr geformt hatte. Sie fühlte, daß ihre Eitelkeit Gott nur beleidigen konnte, und indem sie in Demuth ihre Fehler bekannte, warf sie sich zu den Füßen des Heiligen, der sie heilte. Seit dieser Zeit entsagte sie ganz aller eitlen Ziererei,

indem sie immer zwar ihrem Stande gemäß sich trug, jedoch mit jener bescheidenen Einfachheit, welche die Religion vorschreibt, und die von den Personen des weiblichen Geschlechtes nie sich entfernen sollte. Nach der Lehre des Apostels soll der Schmuck der Frauen bestehen „in Züchtigkeit und Ehrbarkeit, nicht in gekräuselten Haaren, oder in Gold und Perlen oder kostbaren Gewanden". (1. Tim. 2, 9.)

Erläuterung 4. Die Großsprecherei oder Ruhmrednerei bildet eine vierte Gattung der Hoffart und besteht darin, daß man sich selbst lobt, ja sich selbst seiner Laster und Schandthaten rühmt, wie es oft Wollüstlinge, Trunkenbolde und gottlose, in sich selbst vernarrte Menschen machen.

Der großsprecherische Ketzer.

Wie sehr ein hoffärtiger Mensch im Geiste sich versteigen könne, davon gibt uns Eunomius, ein Ketzer Galatiens, einen Beweis. Von ihm lesen wir in den Kirchenannalen, er habe sich in seiner Hoffart so sehr erhoben, daß, wie der Kirchengeschichtschreiber Theodoret bezeugt, er versichert habe, es gebe in göttlichen Dingen Nichts, was ihm verborgen sei, so daß er die göttliche Substanz begreife, und mit Gott die nämliche Erkenntniß habe, mit der er sich selbst erkennt; daher die Anhänger dieses Häretikers zu sagen pflegten, sie erkennen Gott so, wie Gott sich selbst erkennt.

Der bestrafte Prahler.

Karl der Kahle drohte, ob er gleich schüchterner als ein Hase war, doch seinem Bruder, dem Kaiser Ludwig, er wolle gegen ihn ein solches Kriegsheer versammeln, daß die Pferde desselben den Rhein aussaufen, und er durch das ausgetrocknete Bett bequem, ohne seine Füße zu benetzen, nach Deutschland marschiren und ihn züchtigen werde. Der Prahler wurde aber bald auf's Haupt geschlagen.

Erläuterung 5. Die Gleißnerei oder der geistliche Stolz ist endlich die fünfte Gattung der Hoffart und besteht darin, daß man unter dem Schein der Frömmigkeit die größten Unordnungen, unter dem Schein der Demuth den größten Stolz verbirgt.

Das gleißnerische Geschlecht.

Der göttliche Heiland macht uns in der heiligen Schrift eine recht deutliche Schilderung von dieser Gleißnerei in der Person der Schriftgelehrten und Pharisäer. „Wenn sie Almosen geben," sagt er (Matth. 6. und 23.), „so lassen sie vor sich her die Trompete blasen, um das Volk zusammen zu rufen und dasselbe zu Zuschauern ihrer Liebeswerke zu haben. Wenn sie beten, so geschieht es jederzeit mitten in der Synagoge oder auf öffentlichen Plätzen, damit sie von Andern gesehen und für fromme Leute gehalten werden. Sie geben sehr gewissenhaft und von dem Geringsten den Zehnt, indeß sie die Wittwen und Waisen unterdrücken und sich ihrer Habschaft

bemächtigen. Sie seihen die Mücke und verschlucken das Kameel, d. i. sie scheinen in geringen Sachen sehr genau zu sein, indeß sie das Gesetz in den wichtigsten Stücken übertreten. Sie halten sorgfältig das Aeußere des Bechers sauber, das Inwendige desselben aber lassen sie schmutzig und garstig, d. i. sie vergessen Nichts, um in ihrem Aeußern ordentlich zu erscheinen, indeß ihr Gewissen mit Lastern und Bosheiten beladen ist. Sie sind übertünchte Gräber. Wie diese von Außen schön anzusehen, inwendig aber voll Fäulniß sind, so erscheinen dergleichen Unglückselige vor den Augen der Menschen als Heilige, in ihrer Seele aber sind sie höchst verdorben und vor den Augen Gottes häßlich."

Die geistliche Hoffart.

Als einmal Abt Serapion sich mit sämmtlichen Vätern und Brüdern zu Tische gesetzt hatte, trat ein fremder Bruder, den er zu Gast gebeten hatte, herein und rief: „Ich bin der größte aller Sünder! Ich bin nicht würdig, mit euch zu Tische zu sitzen; ich bin der Luft nicht werth, die ich einathme." Und mit diesen Worten setzte er sich in Mitte des Saales auf den Boden. — „Aufrichtige Demuth," sprach Abt Serapion, „ist allerdings sehr schön und lobenswerth; geh' aber für jetzt nur auf deine Zelle und unterlaß in Zukunft dergleichen sonderheitliche Dinge!" — Da verfinsterte sich das Angesicht des Bruders, und er bemühte sich vergebens, seinen Zorn und Unwillen zu verbergen. — „O mein Sohn!" sprach Serapion, „wo ist jetzt deine Demuth?" So ist denn die Eitelkeit in dem verderbten Herzen der Menschen so tief gewurzelt, daß sie sogar in der Demuth eitles Lob suchen! — Wie gefährlich sind doch Stolz und Eitelkeit! Andere Laster kriechen bloß auf der Erde; diese aber schleichen, wie einst die Schlange in das Paradies, sich sogar in den Himmel unserer guten Werke und suchen sie zu vergiften.

II. Die Folgen und die Strafen der Hoffart.

Fr. Welche traurigen Folgen zieht die Hoffart nach sich?

Antw. Die Hoffart zieht 1) viele andere Sünden, 2) Gottes Mißfallen und daher viele und große Strafen nach sich.

Erläuterung 1. Die Hoffart zieht viele andere Sünden nach sich; denn „sie ist der Anfang aller Sünden" (Sir. 10, 15.), sie ist die Wurzel von allem Bösen; in ihrem Gefolge sind auch alle andern Hauptsünden; darum steht sie oben an, und gar schön schreibt hierüber der heilige Gregor (Moral. lib. 3. cap. 17.): „Wenn die Königin der Laster, die Hoffart, ein überwundenes Herz ganz gefangen genommen hat, so übergibt sie es unverzüglich sieben Hauptlastern, als gleichsam ebenso vielen Feldherren, die ihr dienen, um es zu verwüsten. Den Oberbefehl behält sie und folgt den Schaaren, die sie führt, weil ohne Zweifel aus ihnen eine ungestüme Menge der Laster entspringt." — Die Hoffart zieht aber auch 2) ebendadurch Gottes Mißfallen nach sich, und

unendlich viele Strafen, die der Hoffärtige theils selbst sich auflegt, theils als Züchtigung von Gott erhält; denn „Gott widersteht den Hoffärtigen," und „wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden."

a) Der Hoffärtige straft und quält sich selbst, α) indem er sich eitel und stolz aufbläst, es Andern nachthun will, ja, ihnen sogar vorangehen möchte; daher ist er immer unruhig und unglücklich in seinem Innern. „Die Hoffart," sagt der heilige Augustin, „ist nicht eine Größe, sondern eine Geschwulst. Was aber geschwollen ist, scheint groß zu sein, ist jedoch nicht gesund."

Die Kröte.

Gar schön schildert uns dieses ruhelose Drängen und Trachten des Hoffärtigen der bekannte Fabeldichter Aesop, indem er erzählt: „Eine Kröte sah einst einen Ochsen auf der nämlichen Wiese weiden; voll Neid betrachtete sie seine Größe. Sie wünschte, ihm ähnlich zu werden; darum fing sie an, sich mit aller Anstrengung also aufzublähen, daß sie allenthalben berstete und so zu Grunde ging."

β) Der Hoffärtige straft sich selbst, indem er sich aller guten Werke, aller Verdienste für den Himmel beraubt. Wir sehen Dieß an den Pharisäern, die alle ihre guten Werke nur aus Hoffart und des Menschenlobes wegen verrichteten. Deßhalb warnte Jesus vor ihrer Nachahmung, indem er beisetzte: „Diese haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. 6.) Und der heilige Chrysostomus (Hom. 31. in Genes.) schreibt: „Mag auch Jemand unzählig viel Gutes stiften und eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht haben, bildet er sich aber Etwas darauf ein, so ist er ein elender Bettler."

Die nutzlose Anstrengung.

Viele Einsiedler der Wüste ernährten sich mit Korbmachen. Gewöhnlich flocht einer des Tages einen Korb. Ein junger Einsiedler aber arbeitete den ganzen langen Tag mit solcher Anstrengung, daß er zwei Körbe zu Stande brachte. Beide fertigen Körbe stellte er vor die Thüre seiner Zelle.

Der heilige Pachomius war vorbeigegangen, hatte die Körbe stehen sehen und sprach in der Abendversammlung der Brüder: „Dieser Bruder hat von Morgens frühe bis zum späten Abende weniger als Nichts gethan. Denn da er mit seiner Arbeit nur sein eigenes Lob suchte, so hat er bloß im Taglohne des Teufels gearbeitet, und diesem allen seinen Schweiß geopfert. O meine liebsten Brüder, seid doch vom Herzen demüthig! Demuth ist der Grund aller wahren Frömmigkeit und aller Tugend." —

b) Der Hoffärtige wird aber auch von Gott gestraft. Es bewährt sich hier das Wort des weisen Sirach (10, 7, 15.): „Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt. Sie ist der Anfang aller Sünde; wer darin verharret, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt." Und fürwahr! keine Sünde wurde je von Gott sowohl im Himmel als auf der Erde so strenge bestraft, als die Hoffart. „Sie hat," sagt der heilige Bernhard (in festo Purific.), „viele Engel aus dem Himmel und die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben." Und immer bewahrheitet sich der Ausspruch des Herrn:

Wer sich erhöht, Der wird erniedrigt.

Die Geschichte aller Zeiten liefert Belege hiefür. — Die Einwohner von Babel wollten aus Hoffart einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte, um sich einen unsterblichen Namen zu machen. Diese ihre Hoffart aber wurde mit der Verwirrung ihrer Sprache bestraft. Hier zeigt es sich auffallend, daß der Herr den Hochmüthigen widerstehe. — Als Agar, die Magd der Sara, sah, daß sie empfangen hatte, ward sie sehr hochmüthig und verachtete ihre Frau. Aber sie ward bald mit ihrem Kinde aus dem Hause verstoßen. Draußen im Elende hörte sie des Engels Rede: „Kehre zurück zu deiner Frau und demüthige dich unter ihre Hand!" — David, der König Israels, gebot stolzen Sinnes, das Volk zu zählen, und er ward auf's Empfindlichste gestraft; Gott suchte ihn deßhalb mit der Pest heim, welche sein Reich verheerte.

Aman's Fall.

Voll Stolz und Hoffart hatte sich erhöht jener Aman, ein Günstling des persischen Königs Assuerus. Dieser erwirkte vom Könige den Befehl, daß alle Juden in ganz Persien getödtet werden sollten. Unter diesen befand sich Mardochäus, der dem wahren Gott mit aller Treue diente und daher sich weigerte, vor Aman das Knie zu beugen und ihm göttliche Ehre zu erweisen. Dadurch ward dieser so erbittert, daß er für den Mardochäus einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufrichten ließ. Allein es erfüllte sich das Sprüchwort: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt." Mardochäus wird, weil er den König durch Entdeckung einer Verschwörung vom Tode rettete, zur Würde eines ersten Ministers erhoben; hingegen Aman, aufgeblasen von eigener Macht und Größe, wird, weil er die Juden mit so viel Schmach und Elend überhäufte, vom fürstlichen Throne gestoßen und am nämlichen Galgen gehangen, den er für Mardochäus aufrichten ließ. (Esth. 6, 7.)

König Antiochus.

Es hat sich erhöht der König Antiochus, der so vom Hochmuthe aufgeblasen war, daß er glaubte, er könne den Fluthen des Meeres gebieten und die höchsten Berge abwägen. Darum wurde er aber durch Gottes Strafgericht erniedrigt. Er ward mit einer heimlichen und unheilbaren Krankheit geschlagen. Seine Eingeweide folterte ein brennender Schmerz, und in seinem Fleische wuchsen die Motten, die einen so unerträglichen Gestank verbreiteten, daß Niemand bei ihm bleiben konnte. Von dieser Krankheit aufgerieben, stirbt er dahin als Verworfener in der Verzweiflung.

König Nabuchodonosor.

Es hat sich erhöht Nabuchodonosor, König von Babylonien, den die Propheten unter dem Bilde eines grimmigen Löwen und

eines unersättlichen Wolfes und als die Geißel vieler Völker vorherverkündeten. Dieser rückte drei Mal vor Jerusalem, zerstörte nach achtzehnmonatlicher Belagerung die Stadt und den Tempel und führte die Juden in die babylonische Gefangenschaft (588 v. Chr.). Er eroberte Tyrus, zog nach Aegypten und kehrte mit reicher Beute zurück. Sein Glück und seine Größe verleiteten ihn zum äußersten Hochmuthe, so daß er den Daniel und seine drei Gefährten in den Feuerofen werfen ließ, weil sie ein von ihm errichtetes Götzenbild nicht anbeten wollten. Der Prophet Daniel ermahnte ihn vergeblich zur Buße. Endlich wurde er durch Gottes Gericht erniedrigt. Er wird aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen und im Walde nährt er sich von Gras und Heu, wie ein unvernünftiges Thier. Erst nach sieben Jahren erhält er den Gebrauch seiner Vernunft wieder, gelangt wieder zur Herrschaft und preist dann Gottes Allmacht, der die Mächtigen vom Throne stürzt und die Demüthigen erhöht.

Herodes Agrippa.

Der jüdische König Herodes Agrippa, dessen Vater dem römischen Kaiser zu Ehren die Stadt Cäsarea erbaut hatte, begab sich dahin, um dort öffentliche Spiele zu halten. Am zweiten Tage dieses Volksfestes erschien er bei einem schönen, heitern Morgen in einem mit Silber durchwirkten Kleide. Die Strahlen der hellleuchtenden Sonne prallten zurück von seinem blendenden Gewande, so, daß die Augen der Versammelten den schimmernden Glanz nicht ertragen konnten. Er hielt eine Anrede. Da erhoben seine Schmeichler ihre Stimme und sagten: „Nicht ein Mensch, nein, ein Gott redet zu uns!" Dieser gestreute Weihrauch gefiel dem eitlen und hoffärtigen König, und er nahm die Vergötterung seiner Person mit Wohlgefallen auf. Allein da schlug der Engel des Herrn den Herodes, und er wurde plötzlich von heftigen Leibschmerzen ergriffen. Eine unzählige Menge von Würmern bildete sich in seinen Eingeweiden und fraß ihn, der sich ein unsterblicher Gott zu sein dünkte, in fünf Tagen bei lebendigem Leibe auf. „Weh' mir!" rief er aus, „der ich euch ein Gott schien, nun muß ich sterben. Eine göttliche Kraft, der ich unterliege, machte euere lügenhaften Worte zu Schanden."

Hoffart kommt vor dem Falle.

Der Minister des Kaisers Arkadius, Namens Eutropius, hatte sich aus dem Staube schnell zu dem Gipfel der Hoheit emporgeschwungen. Er war ein Sklave gewesen, hatte sich bei den Verschnittenen des Palastes eingeschlichen, und es gelang ihm, durch Schmeichelei und Ränke das Zutrauen des Kaisers zu gewinnen. Er hatte Gelegenheit, der Kaiserin Eudoxia einen wichtigen Dienst zu leisten, und durch ihre Vermittlung erhielt er das Amt des

Oberstkämmerers, die Würde eines Patriciers, ja, er wurde sogar zum Consul erhoben. Nun konnte er die Größe seines Glückes nicht ertragen. Er wurde höchst übermüthig, wollte mehrere Große des Reiches, die mit ihm rivalisirten, verbannen, tastete die Rechte der Kirche an, und in seiner Verwegenheit soll er selbst der Kaiserin gedroht haben, sie vom Throne, auf den er sie erhoben, zu stürzen und sie aus dem Palaste zu verjagen. Wer einem Andern eine Grube gräbt, stürzt oft selbst hinein; Dieß geschah auch hier. Es vereinigten sich die Großen des Reiches und die Feldherren mit der Kaiserin zu seinem Sturze und bewirkten seinen Untergang. In seiner äußersten Noth floh er, obgleich ein Heide, in die Kirche, und der heilige Chrysostomus nahm nun Gelegenheit, ihm die Vergänglichkeit der menschlichen Größe zu zeigen: „Wo sind nun," sagte er zu ihm, „deine Schmeichler und deine Sklaven, welche haufenweise vor dir einhergingen, um dir Platz zu machen, oder die Bürger zu ermahnen, daß sie vor dir, wie vor einer Gottheit niederfallen?"

Kaiser Diokletian.

Nachdem Kaiser Diokletian seinen Triumph über die Perser gefeiert hatte, vergaß er, daß er ein Mensch sei. Er wollte als ein Gott angebetet und für einen Bruder der Sonne und des Mondes gehalten sein. Es fielen daher die Menschen vor ihm nieder und küßten ihm den Fuß. Aber dieser Hoffart folgte bald die göttliche Rache. Er schwoll am ganzen Leibe, und von seiner gotteslästerlichen Zunge gingen die übelriechendsten Würmer hervor; zuletzt aber hauchte er wie ein Hund seinen übelriechenden Odem aus.

Folgen und Strafen der Geisteshoffart.

Justinus, ein Franziskanermönch, Gefährte des seligen Johannes Kapistran, war durch Gebet, Betrachtung, Abtödtung, Reinigkeit und andere gottselige Uebungen zu einer solchen Fülle außerordentlicher Gnaden gelangt, daß er als ein Meister des beschaulichen Lebens, als Muster christlicher Vollkommenheit und als ein hochbegnadigter, heiliger Mann weit und breit verehrt wurde. Selbst der heilige Vater der Christenheit, Papst Eugen IV., hatte so viel Rühmliches von diesem Manne gehört, daß er voll des Verlangens, denselben persönlich kennen zu lernen, ihn zu sich rief, bei seiner Ankunft vor ihm aufstand, ihn umarmte und neben sich setzen ließ. — Als nun Justinus zu Johannes Kapistran wieder zurückkehrte, betrachtete ihn dieser mit wehmuthvollem Blicke. „O Bruder Justinus!" sprach er, „als ein Engel bist du fortgegangen, als ein Teufel bist du gekommen!" — Der Erfolg bestätigte vollkommen die Wahrheit dieser hart scheinenden Rede. Von Tag zu Tag schien Justinus an Hoffart zu wachsen, bei jeder kleinsten Veranlassung murrte er laut, daß man ihn nicht mit ge-

bührender Ehrfurcht behandle, ja, er vergaß sich am Ende so weit, daß er einem seiner Mitbrüder, der ihm, wie er meinte, verächtlich begegnete, ein Messer in die Brust stieß. Nach dieser Mordthat entfloh er, irrte hin und her, beging eine Menge von Schandthaten, ward endlich zu Neapel in einen Kerker geworfen und starb, in Unglauben und Bosheit verhärtet, eines schmählichen Todes. — Wer von Gott größerer Gnaden gewürdigt wird, Der erhebe sich nicht, sondern wirke in Demuth, in Furcht und Zittern sein Heil! „Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen; denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen." (Tob. 4, 14.)

III. Mittel zur Heilung der Hoffart

Fr. Welche Mittel sollen wir gegen diese so große und verderbliche Sünde der Hoffart anwenden?

Antw. Wir sollen dagegen besonders folgende drei Mittel anwenden: wir sollen betrachten 1) Gottes Hoheit, 2) unsere Nichtigkeit, 3) die Abscheulichkeit und das Verderben der Hoffart, sowie die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Demuth.

Erläuterung ad 1. Das erste Mittel gegen die Hoffart ist die Betrachtung der Hoheit und Größe Gottes, gegen welche der Hoffärtige sich so kühn erhebt.

Wer ist wie Gott?

Als sich Luzifer sammt den übrigen aufrührischen Engeln wider seinen höchsten Gebieter empörte, und um sich unabhängig zu machen, ihm den schuldigen Gehorsam verweigerte, stellte sich der heilige Michael, und zwar in tiefster Demuth, an die Spitze aller getreuen Engel und focht tapfer gegen die Aufrührer, indem er rief: „Wer ist wie Gott?" ... So sollst auch du zu dir sprechen, wenn du von der Hoffart versucht wirst: „Wer ist wie Gott? Wie, ich soll so frech oder vielmehr so unsinnig sein, daß ich mich gegen Gott empöre und mich ihm widersetze? O ich Unglückseliger! weiß ich denn nicht, daß er mich tödten, vernichten und, was noch schlimmer ist, gleich den hoffärtigen Engeln in den Abgrund der Hölle stürzen kann? Soll die Gegenwart dieses in seinem Zorne erschrecklichen Gottes, dieses unendlich großen, unendlich vollkommenen, unendlich mächtigen Wesens nicht im Stande sein, mich in jener Furcht und in jenem ehrfurchtsvollen Schauder zu halten, womit ich beständig vor ihm erscheinen soll? Wagt es ein geringer Unterthan kaum, seinem Könige unter die Augen zu treten, oder thut er dieses nur mit Schrecken, soll denn ich so frech sein, daß ich die Hoheit und Majestät des Königs der Könige, des höchsten Herrn aller Dinge, außer Augen setze und Dem trotze, vor welchem die größten Herrscher der Welt Nichts als Staub und Asche sind?"

Erläuterung ad 2. Ein zweites Mittel gegen die Hoffart ist die Betrachtung unserer Nichtigkeit. Nosce te ipsum, d. h. Mensch,

lerne dich selbst kennen! Dieses haben uns schon die alten Weltweisen als ein besonderes Arzneimittel gegen die Hoffart vorgeschrieben. Wenn der Mensch recht oft an sich die Frage stellt: „Was bist du dem Leibe, was der Seele nach?“ so kann er unmöglich stolz sein; denn er muß sich antworten: Dem Leibe nach bin ich Staub und werde wieder zu Staub werden. „Was stolzirt also der Mensch,“ ruft der heilige Bernard aus, „dessen Empfängniß eine Schuld, dessen Geburt ein Elend, dessen Leben eine Mühseligkeit, dessen Tod eine Nothwendigkeit ist?“ — Und was ist der Mensch der Seele nach? Ein Sammelplatz aller Leidenschaften. „Gleichwie das Blatt eines Baumes bei jedem Windstoße sich dreht und wendet,“ sagt der heilige Gregor, „ebenso ändert und wendet sich der Mensch nach dem Windstoße seiner Leidenschaften. Bald beunruhigt ihn der Zorn, bald die Ruhmsucht; jetzt reißt ihn die Leidenschaft des Geizes, jetzt die der Unzucht mit sich fort, manchmal erhebt ihn der Stolz, ein anderes Mal entmuthigt ihn die übertriebene Furcht.“ — Wer also seine Armseligkeit dem Leibe nach und seine Schwäche und Sündhaftigkeit der Seele nach betrachtet, Der wird in sich ja keinen Grund finden, sich stolz zu erheben, und wenn er auch viele Vorzüge vor Andern besäße, so wird er doch mit Paulus ausrufen: „Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, warum thust du, als ob du es nicht empfangen hättest?“

Eine treffliche Arznei für Hoffärtige.

Einer von den Altvätern gibt ein treffliches Mittel an wider die Anfechtung zur Hoffart. Er sagt: „Wenn dich der böse Feind zur Hoffart reizt, so gehe in dich selbst und erforsche dein Gewissen, ob du alle Gebote Gottes gehalten habest, ob du deine Feinde liebest, ob du dich über deines Feindes Glück erfreuest und über desselben Unglück dich betrübest. Und wenn du solches Alles bei dir findest, so sage: Ich bin ein unnützer Knecht, und ich habe gesündigt mehr denn alle andern Menschen. Erhebe dich dann nicht, und achte dich nicht hoch, als ob du etwas Gutes gethan hättest; denn wisse, ein hoffärtiger Gedanke, in den du willigst, vernichtet alles Gute, so du gethan hast!“

Der gute Rath.

Der heilige Papst Gregor der Große schrieb an den heiligen Augustin, Apostel von Kent in England: „Erinnere dich aller Fehltritte, die du jemals gethan, um den Stolz, der sich in deinem Herzen erheben könnte, zu unterdrücken!“ (S. Gregor. M. epist. 58.)

Denke an deine Abkunft!

Willigis, Erzbischof von Mainz, ließ mit großen Buchstaben in deutscher und lateinischer Sprache über sein Bett schreiben: „Willigis, Willigis, denke nach, woher du bist!“ Er wollte dadurch verhüten, hoffärtig zu werden, und erinnerte sich stets seiner niedrigen Herkunft; denn sein Vater war ein Wagner. Er ließ auch Räder und andere Instrumente seines väterlichen Handwerkes in seinen Zimmern abmalen. Wenn der Mensch an seine niedere

Abkunft denkt, wenn er sich erinnert, daß er aus Staub und Asche besteht, — wie sollte er sich da noch stolz erheben können?

Die heilsamen Betrachtungen.

Um den Stolz in uns zu unterdrücken, sollen wir recht oft auf die Beispiele großer und heiliger Männer hinsehen und betrachten, wie weit wir noch hinter denselben zurückstehen, wie viele Tugenden uns noch fehlen u. s. w. Abt Isidor stellte immer, so oft sich in ihm der Geist der Hoffart regte und ihm die Worte zuflüsterte: „Du bist groß!" die Frage an sich: „Bin ich wohl so beschaffen, wie Antonius, oder wie der Abt Pambo, oder wie die übrigen Väter, welche Gott gefallen haben?" Durch derlei Gedanken verscheuchte er unverweilt den Hoffartsgeist. — Ein anderer treuer Diener Gottes, welcher gleichfalls von verschiedenen und heftigen Anfechtungen zur Hoffart und eitlen Ehre geplagt wurde, ersann, um davon los zu werden, folgendes Mittel. Er schrieb an die Wand seiner Zelle die Namen ausgezeichneter Tugenden: z. B. vollkommene Liebe, tiefste Demuth, englische Keuschheit 2c. Wurde er von den Gedanken der Hoffart versucht, so las er den Titel: „Tiefste Demuth." „Diese habe ich nicht," sprach er zu sich; „ich weiß nicht einmal, ob ich den ersten Grad derselben erreicht habe." Und am Schlusse sprach er zu sich selbst: „Wenn du alle diese Tugenden erreicht hast, so erinnere dich an die Worte des Herrn: „Wenn ihr Alles gethan habet, was euch geboten ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte. . . .""
Vergleiche dich demnach nicht mit den großen Sündern, wenn dich der böse Geist der Hoffart plagt, sondern mit den Heiligen. Bist du wohl so vollkommen in jeglicher Tugend, wie Christus und seine Nachfolger? So lange du aber die Stufe ihrer Vollkommenheit nicht erstiegen hast, darfst du dich nicht für gerecht und fromm halten.

Erläuterung ad 3. Das dritte Mittel gegen die Hoffart ist die Betrachtung der Abscheulichkeit und Schädlichkeit des Stolzes, sowie der Schönheit und Lieblichkeit der Demuth. Die Hoffart ist das älteste Laster, das schon vor Erschaffung der Welt (von vielen Engeln im Himmel) begangen wurde; sie ist das allgemeinste Laster, das sich in allen Ständen und Geschlechtern, ja selbst in der Einöde findet; sie ist das dümmste Laster, das nach eitler Ehre und dem Ruhme der Welt strebt, aber dafür nur Schande und Hohn ärntet; sie ist das hartnäckigste Laster, das am Schwersten auszurotten ist. „Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt; wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt."

Die Thorheit der Hoffart.

Betrachte oft, wie thöricht die Hoffart ist, und du wirst gewiß nicht hoffärtig sein. Schon der heilige Augustin sagt: „Wer sich selber gefällt, Der gefällt eben schon einem thörichten Menschen." Darum hatte wohl auch Karl V. Recht, als er den bittern Streit, den zwei Damen an seinem Hofe um den Vorrang führten, mit

den Worten entschied: „Wer von Beiden die größte Thörin ist, die möge der Andern vorangehen.“

Der Macedonier-König **Philipp** schrieb an **Archidamus**, den König der Lacedämonier, welchen er besiegt hatte, einen sehr **hochmüthigen** Brief. Da schrieb dieser ihm die Worte zurück: „Wenn du deinen Schatten missest, so wirst du ihn jetzt nicht größer finden, als vor dem Siege.“ Das war wohl eine treffende Lehre für den stolzen Herrscher.

Die Kornähren.

Vergleiche oft die Schönheit der Demuth mit der Abscheulichkeit der Hoffart, und du wirst nicht hoffärtig sein! — Augustin war ein Knabe von hellem Verstande und großen Fähigkeiten. Was immer in der Schule gelehrt wurde, Das faßte er richtig und schnell, und er übertraf an Kenntnissen alle seine Mitschüler. Der Lehrer hatte deßwegen große Freude an ihm. Aber mit Betrübniß hatte er auch bemerkt, daß der Knabe täglich zunahm an Trotz und eitler Einbildung; denn er sah über andere Knaben mit verachtendem Stolze hinweg, und sein Mund war immer voll Prahlerei und hochmüthiger Worte. Da jammerte den Lehrer des aufgeblähten Knaben, und er dachte in seinem Sinne: „Was nützt ihm doch sein Verstand und das Vielwissen — ohne die Güte und Demuth des Herzens? Es wird doch Nichts aus ihm, wenn er nicht geheilt wird von seiner stolzen Einbildung!“ Er führte also den Knaben eines Tages hinaus in das Saatfeld. Es war eben die Zeit, da die Früchte des Ackers herangereift waren, und hie und da banden die Schnitter schon Garben. — Sie standen vor einer schönen Kornbreite, und die Aehren rauschten im Winde. — Da sprach der Lehrer: „Mein lieber Augustin! Du siehst hier mancherlei Aehren. Die einen erheben ihr Haupt stolz zu dem Himmel empor, die andern aber neigen es tief zur Erde hernieder; sag' einmal, welche von beiden ziehest du vor?“ — „Die erstern,“ antwortete der Knabe, ohne sich lange zu besinnen; „denn es geziemt dem Hohen vor dem Niedrigen doch immer der Vorzug.“ — „So scheint es,“ versetzte der Lehrer; „aber du weißt wohl, der Schein betrügt uns gewöhnlich. Komm nur einmal, und sieh!“ Und der Knabe trat hinzu, betrachtete die Aehren genauer und sprach: „Ach! ich habe mich geirrt; denn taub ist jegliche Aehre, die da emporsteht, und ich finde kein Körnlein darin. Aber schwer von Segen und voll Körner sind alle, die sich herniederneigen zur Erde.“ — Da antwortete der Lehrer und sprach: „Sieh, da hast du nun ein Bild des Stolzes und der Demuth gefunden. Sag' mir, mein Lieber! wolltest du denn dem tauben, leeren Halme lieber gleichen, als der vollen, gesegneten Aehre?“ — Der Knabe schwieg und schlug seine Augen beschämt nieder; denn er nahm die Worte des liebreichen Lehrers zu Herzen, und er fing von dieser Zeit an, stille und voll

Demuth zu wandeln. Und der Lehrer und alle Menschen liebten ihn nur um so mehr; denn er nahm jetzt zu an Milde und Bescheidenheit mit jeglichem Tage. (Schwäbl's Parabeln.)

Texte ad I—III: Ueber die Bedeutung und Folgen der Hoffart und die Mittel dagegen.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Bedeutung und Folgen der Hoffart.** „Es gibt ein Geschlecht, das sich rein dünkt, und doch nicht gewaschen ist von seinem Unflath; ein Geschlecht, das hohe Augen hat, und seine Augenlider hoch trägt." (Sprüchw. 30, 12. 13.) „Es werden die Menschen voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch und hoffärtig sein, . . . die zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verläugnen; und diese meide!" (2. Tim. 3, 5.) „Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt. Sie ist der Anfang aller Sünde; wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt." (Sir. 10, 7 — 15.) „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade." (Jak. 4, 6.) „Stolz ist dem Herrn verhaßt." (Sprüchw. 6, 17.) „Gott ist ein Feind der Stolzen." (1. Petr. 5, 5.) „Wer sich erhöht, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht." (Luk. 14, 11.) „Der Anfang der Hoffart des Menschen ist Abfall von Gott. . . . . Darum entehrte der Herr die Versammlungen der Bösen und richtete sie gänzlich zu Grunde; darum stürzte er die Throne stolzer Fürsten, und setzte milde Herrscher an ihre Stelle; darum rottete er bis auf die Wurzel stolze Völker aus und pflanzte statt ihrer demüthige selbst aus den Heiden. . . . Das Andenken der Stolzen vertilgt Gott, das Andenken der Demüthiggesinnten erhält er." (Sir. 10, 14. 16 — 18. 21.) 2) **Mittel gegen die Hoffart:** a) **Betrachtung der Größe und Erhabenheit Gottes.** „Wer ist wie Gott?" (Offenb. 12.) „Dem Allmächtigen — wer widersetzt sich ihm und hat Frieden? Er versetzt die Berge, und die Gottlosen, so er vernichtet in seinem Grimme, wissen's nicht." (Job 9, 4.) b) **Betrachtung unserer Niedrigkeit.** „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?" (1. Kor. 4, 7.) c) **Betrachtung der Abscheulichkeit des Stolzes und der Lieblichkeit der Demuth.** „Erlaube niemals, daß Hoffart in deinem Sinn oder Worte herrsche; denn in ihr nimmt jegliches Verderben seinen Anfang." (Tob. 4, 14.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Bedeutung der Hoffart.** „Der Hoffärtige hat den Namen daher, weil er als ein Höherer erscheinen will, als er ist. Wer hoch hinaus will, ist hoffärtig." (S. Isid. Hispan.) „Die Hoffart ist die Begierde nach verkehrter Höhe. Denn diese Höhe ist verkehrt, da man jenen Ursprung verläßt, dem das Gemüth anhangen soll, indem man sich selbst gewissermaßen zum Ursprunge erhebt. Solches geschieht, wenn man sich selbst allzusehr gefällt. Sich gefällt man aber allzusehr, wenn man von jenem unwandelbaren Gute abfällt, welches dem Menschen mehr gefallen sollte, als er sich gefällt." (S. August. lib. 4. de civit. Dei, c. 15.) 2) **Folgen und Strafen der Hoffart.** a) Die Hoffart hat viele andere Sünden im Gefolge. „Die Hoffart ist die Fürstin und Königin aller Sünden. Vorzüglich werden aus ihr, als der Mutter, folgende bösartige Kinder geboren: Ungehorsam, Ruhmredigkeit, Gleißnerei, Streit, Hartnäckigkeit, Zwietracht und Vorwitz." (S. Gregor. Magn. moral. lib. 34. c. 17.) „Aus der Hoffart entsteht: Vertrauen auf sich, Hintansetzung Gottes, Anmaßung und andere sündhafte Erzeugnisse der Seele." (S. Bernard. de vita solitar.) „Wer nicht demüthig ist, ist auch nicht keusch; Dieses will sagen: Derjenige, der viel Hoffart besitzt, fällt gemeiniglich in Unkeuschheit. Gott läßt Solches zu, damit er seine Hoffart erkenne." (S. Francisc. Sales.) b) Die Hoffart beraubt uns unserer guten Werke und Verdienste. „Mag man auch unzählig viel Gutes gethan und in der Vollkommenheit weit vorgeschritten sein, — sobald man sich

darauf Etwas einbildet, so ist man arm und elend wie ein Bettler." (S. Chrysost. hom. in Gent.) „Die Perlen, welche in der Luft und vom Donner entspringen und wachsen, haben Nichts als eine äußere Haut oder Schale, die den Perlen gleicht, aber inwendig sind sie Nichts; so auch die Tugenden und guten Werke der Menschen, welche mit Hoffart und ruhmsüchtiger Leichtfertigkeit geschehen; sie haben Nichts an sich, als den äußerlichen Anschein des Guten, sonst aber sind sie ohne allen Saft und Geschmack und haben keinen Bestand." (S. Francisc. Sales.) c) Die Hoffart macht blind und verstockt. „Von jedem Sündenfall erhebt sich leicht, wer seinen Schöpfer um Hilfe bittet; dem Sturze aus Stolz aber kommt Nichts zu Hilfe, weil der Stolze seine Sünden schwer erkennt, oder wenn er sie auch eingesehen, nicht zu dem Arzte eilt, sondern sich selbst heilen will. Da nützt keine Arznei Etwas, wo diese selbst Krankheit bewirkt." (S. Ambros. epist. ad Demetriadem.) „Ein stolzer Mensch ist wie ein Adler ohne Flügel." (S. Ephrem.) „Es gibt Leute, welche sich viel einbilden, wenn sie auf einem schönen Pferde sitzen, einen Federbusch auf dem Hut haben oder zierlich gekleidet sind. Aber, o Eitelkeit und Thorheit! wenn Etwas Rühmliches an solchen Sachen ist, dann gehört es dem Pferde, dem Vogel, dem Schneider zu." (S. Francisc. Sales.) d) Die Hoffart stiftet Streit und Zank. „Unter den Hoffärtigen gibt es immer Streit; denn wie die Dünste der Erde in die Höhe steigen, und Donner, Blitz und andere stürmische und lärmende Erscheinungen erzeugen, also auch erwecken die Dünste der Hoffart, welche vom Herzen in den Kopf aufsteigen, Zwietracht und Streitigkeiten." (Dr. Haid.) e) Die Hoffart stürzt in's ewige Verderben. „Die stolze Höhe konnte sich nicht einmal im Himmel erhalten." (S. Cyprian. serm. de nativ. Dom.) „Nichts mißfällt so sehr dem Auge Gottes, als der Stolz. Dieser hat viele Engel aus dem Himmel in die Hölle gestürzt und die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben." (S. Bernard. in fest. purific.) 3) Mittel gegen die Hoffart. a) Betrachtung der Größe und Erhabenheit Gottes. „Gott widersteht den Stolzen. Sieh, Bruder, was das für ein Uebel ist, wenn du Gott zum Gegner hast!" (S. Hieronym. epist. 45. [12.] ad Anton.) b) Betrachte deine eigene Nichtigkeit und Sündhaftigkeit. „Warum erhebst du dich selbst, als wenn die irdischen Güter dein Eigenthum wären, da du für Das, was dir geschenkt wurde, dem Geber danken solltest? Denn was hast du, das du nicht empfangen hast? hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen? Gott hat dir dieses Alles zuerkannt durch seine Güte. . . . Glaubst du etwas Gutes gethan zu haben? Danke Gott und erhebe dich nicht über deinen Nächsten! Werde nicht stolz auf deine guten Handlungen, verzeihe dir nicht die Vergehen, die du vor langer Zeit oder unlängst begangen hast; sondern wenn dich die Gegenwart stolz macht, so rufe deine vorige Handlungsweise in's Gedächtniß zurück, und du wirst deinen albernen Stolz unterdrücken!" (S. Basil. hom. de humilit.) „Blicke die Todten in ihren Gräbern an und sieh einmal zu, ob du Spuren jener Pracht auffindest, worin sie lebten; suche den Reichthum und die Lustbarkeiten, worin sie ihr Leben zubrachten! Wo sind nun die körperlichen Zierathen und kostbaren Kleider, wo die Ergötzlichkeiten und Schwelgereien, wo das Geleite der Schmeichler und Diener? Alles ist dahingeschwunden, Alles: die prächtigen Gastgelage, Scherz und Spiel und jede Freude dieser Welt! Tritt hin zu dem Grabe irgend eines Menschen, und du wirst nichts Anderes finden, als Staub, Asche, Würmer und verweste Gebeine." (S. Chrysost.) c) Betrachte oft die Abscheulichkeit des Stolzes und die Lieblichkeit der Demuth. „Wie kann der Stolz geheilt werden, wenn er nicht durch die Demuth des Sohnes Gottes geheilt wird?" (S. August. lib. de agone christ. c. 11.) „Bedenke oft die Wahrheit: Wenn du dich erhöhst, so erniedrigt dich Gott; wenn du dich erniedrigst, so erhöht dich Gott. Das ist ein Ausspruch Gottes, zu dem Nichts hinzu- und von dem Nichts hinweggethan werden kann." (Idem serm. 354. [alias 58.] de verb. Dom.)

VI. Christliche Lehre.

Vom Geize.

I. Von der Bedeutung und dem Wesen desselben, II. von seinen Folgen und Strafen, und III. von den Mitteln dagegen.

I. Bedeutung und Wesen des Geizes.

Fr. Was ist der Geiz?

Antw. Der Geiz ist eine unmäßige Begierde nach Geld und Gut.

Erläuterung. Nicht jedes Verlangen nach Geld und Gut ist schon Geiz, es muß ein unmäßiges Verlangen sein; denn wohl billig ist es, daß wir uns zu erwerben und zu erhalten suchen, was wir zu unserem eigenen und unserer Angehörigen Unterhalt nothwendig brauchen. Auch fordert die Klugheit von uns, daß wir für künftige Nothfälle durch weise Sparsamkeit sorgen. Ist aber unsere Begierde nach Geld und Gut größer als unser Bedürfniß, — macht sie uns unruhig oder verleitet sie uns zu Ungerechtigkeiten 2c., so ist sie unmäßig.

Der rechte Gebrauch des Geldes.

Schon der heidnische Römer Seneka zeigt es uns, wie wir das Geld auf rechte Weise besitzen und behalten sollen, um nicht in das Laster des Geizes zu fallen. Er sagt: „Wenn du Geld hast, so mußt du entweder dich selbst oder das Geld gering achten!" Und: „Du mußt über das Geld herrschen und nicht ihm dienen! Verstehst du das Geld zu gebrauchen, so ist es Magd; verstehst du es nicht zu gebrauchen, so ist es Frau." — Auf ähnliche Weise drückt sich auch der heilige Bernhard aus, indem er schreibt: „Ein Sklave des Reichthums ist, wer ihn als ein Sklave bewacht; wer aber das Joch desselben von sich abschüttelt, schaltet frei damit, wie ein Herr." — Auch der heilige Johannes Chrysostomus zeigt uns in einem schönen Gleichnisse, wie wir die irdischen Reichthümer besitzen sollen. Bei Auslegung der Worte Christi, wo der göttliche Heiland die Reichthümer mit Dörnern vergleicht, sagt er: „Die Dörner kann man auf zweifache Art in den Händen halten — nämlich in offener, flacher Hand, und dann werden sie uns nicht stechen; nimmt man sie aber fest in die Hand und drückt man diese zusammen, so stechen sie uns gewaltig, so daß sie nur unter Blutvergießen und großem Schmerz wieder herausgezogen werden können. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Reichthümern. Fromme Christen tragen dieselben in offenen Händen, wenden sie an zum Dienste und zur Ehre Gottes, theilen sie mit Jesus Christus in den Armen und Bedürftigen, und sind stets bereit, sie herzugeben, sobald der göttliche Wille ihnen dieselben abzunehmen oder zu verringern für gut hält; mit dem frommen Job sprechen sie: „„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen;

sein Name sei gebenedeit!"" — Diese Dörner verursachen ihnen somit gar keinen Schmerz und keine Sorge. Bei der Reise in die Ewigkeit kehren sie dann, so zu sagen, nur die Hand um, und es fallen dieselben ohne Verletzung und Betrübniß von selbst hinweg. — Nicht so ist es bei dem Gottlosen, der sein Herz an diese stechenden Dörner oder Reichthümer hängt; dieser hält sie fest mit der Hand und will sie nicht auslassen. Darum versetzen sie ihm schmerzliche Stiche und im Tode verwunden sie ihm tief das Herz."

Fr. Wie viele Arten von Geiz gibt es?

Antw. Es gibt zwei Arten von Geiz, — eine, die nach unmäßiger Anhäufung fremder Güter begehrt, und eine andere, welche die eigenen Güter auf unvernünftige und sündhafte Weise an sich zu halten sucht.

Erläuterung. Ganz richtig bemerkt hiezu der heilige Augustin (in serm.): „Geizig ist nicht nur, wer Fremdes raubt, sondern auch, wer das Eigene mit Begierde an sich hält." Man ist also geizig, wenn man die Güter dieser Welt, Gold, Silber, Ländereien rc. zu sehr liebt, — wenn man sie zu gierig angreift, — wenn man sie mit großer Sorge aufbewahrt, — wenn man Angst hat, sie zu verlieren, — wenn man sich fürchtet, sie anzuwenden. Der Geizige hat so große Liebe zu seinem Gelde, daß er es für ein Heiligthum hält und es kaum anzurühren wagt; er betet es an, macht es zu seiner Gottheit. Darum spricht der heilige Paulus: „Der Geiz ist eine Abgötterei." (Ephes. 5, 5.)

Der mit Gold und Edelsteinen angefüllte Thurm.

Dieses abscheuliche Laster des Geizes finden wir in der Welt- und Menschen-Geschichte fast auf jedem Blatte und im Leben fast mit jeder Stunde. — Kaliphas, König von Babylon, besaß einen Thurm mit Gold, Silber und Edelsteinen angefüllt. Daran hing er mit so sklavischer Liebe, daß er sich lieber belagern, einschließen und verderben ließ, als daß er seinen Schatz öffnen und davon an die Soldaten spenden wollte, damit sie ihn vertheidigten. Er ward daher gefangen und in den Thurm eingesperrt — mit dem Tadel und Fluche: „Gehe nun hin und vertreibe den Hunger mit deinen Schätzen, nach denen du so gierig gedürstet hast!" Er ward vom Hunger aufgerieben. (Dr. Haid.)

Die Lieblingsunterhaltung.

Durch unermüdliche Sparsamkeit war es einem Bauunternehmer, Namens D. in Frankreich, gelungen, sich ein Vermögen von anderthalb Millionen zu erwerben. Aus Besorgniß, dasselbe wieder zu verlieren, zog er alle ausständigen Summen ein. Er miethete eine kleine Wohnung im vierten Stocke eines Vorstadthauses, ließ die Fenster mit Eisengittern, die Kamine mit Fallthüren versehen und seine Eingangsthüre im Innern mit einer zolldicken Eisenplatte belegen. Hier lebte er mit seiner gleichgesinnten Frau mehrere Jahre wie ein Gefangener, ging nie aus, ließ sich durch eine Person, der er wöchentlich eine kleine Entschädigung zahlte, die nothwendigsten

Lebensmittel zutragen, bedurfte keines Lichtes und erneuerte seine Kleider nie. — Ein harter Schlag sollte ihn treffen; denn seine Gattin starb, ohne daß man einen Arzt rief. Dieses Ereigniß, anstatt ihn zu belehren, bestärkte ihn vielmehr in seiner bisherigen Gewohnheit. Er verdoppelte die Eisengitter und litt oft Mangel an den nothwendigsten Nahrungsmitteln. Nur Einmal wöchentlich brachte man ihm einige Brode und andere Gegenstände vor die Thüre; man klopfte an selbe, und er nahm seinen Vorrath in Empfang. — Eines Tages blieb das Klopfen der Zuträgerin unbeantwortet. Sie ließ einen Polizei-Kommissär rufen, und in seiner Gegenwart wurde durch einen Schlosser die Thüre erbrochen. Im Innern fand man den Leichnam des armen D. auf dem Boden ausgestreckt in beginnender Verwesung. Er war auf allen Seiten von mit Gold und Silber angefüllten großen Geldsäcken umgeben. Sein einziges Vergnügen bestand nämlich darin, vom Morgen bis zum Abend auf dem Fußboden sitzend sein Geld zu zählen, es zu sortiren und sich an seinem Anblicke zu erfreuen. Ein Schlagfluß hatte bei dieser Lieblingsunterhaltung seinem Dasein ein Ende gemacht.

Der Geizhals.

Der heilige Ambrosius erzählt von einem Geizhalse Folgendes: „Ich kenne," sagt er, „einen reichen Mann, der, wenn er auf seine Aecker geht, sich nur soviele kleine Brode aus der Stadt bringen läßt, als er Tage auf dem Felde bleibt. Davon ißt er, um ja seine vollen, versiegelten Scheunen nicht öffnen und angreifen zu dürfen, täglich nur Eines, womit er kaum seinen Hunger stillt. Ein glaubwürdiger Mann hat mich auch versichert, derselbe bejammere es jederzeit, wenn man ihm ein Ei aufsetzt, indem man das Hühnlein umgebracht habe, welches noch daraus hätte werden können. . . ." „Ich schreibe Dieß," setzt Ambrosius bei, „damit ihr die strafende Gerechtigkeit Gottes erkennet, der die Thränen der Armen an den Geizigen mit strengem Fasten rächt."

II. Die Folgen und Strafen des Geizes.

Fr. Wohin führt der Geiz?

Antw. Der Geiz führt 1) zur Hartherzigkeit gegen den Nächsten und gegen sich selbst, 2) zu Betrug, zu Ungerechtigkeit und Grausamkeit, 3) zu beständiger Unruhe, 4) zur Vergessenheit seines Heiles und zur Verblendung, und daher auch 5) zu zeitlichem und ewigem Verderben.

Erläuterung. Der heilige Basilius schildert uns das Verderben des Geizes mit folgenden Worten: „Die Geldgierde erfüllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Familie mit Unzufriedenen, die Jahrmärkte mit Betrug, die Gerichtsstube mit falschen Eiden, die Hütte der Unschuld mit Noth und Elend, die Augen der Waisen mit Thränen, das Herz der Wittwe mit Seufzern, die Gefängnisse mit Verbrechern, und die Hölle mit Verdammten." (Hom. 7. in avar.) 1) Der Geiz führt

zur Hartherzigkeit gegen den Nächsten und gegen sich selbst. Der Geizige würde seine Kinder um Geld verkaufen; seinen Vater ließe er sterben, ehe er seinen Geldkasten öffnete; gegen die Wehklagen der Armen und Waisen verschließt er sein Herz und kennt kein Gefühl für fremdes Elend. Aber auch gegen sich selbst ist er hartherzig und gefühllos. Er hat Ueberfluß und genießt ihn nicht; er ist in einen Strom versenkt und stirbt vor Durst; er liegt auf einem Haufen Getreide und stirbt vor Hunger; er hat Alles und wagt Nichts anzurühren.

Der Mann ohne Herz.

Der heilige Prosper erzählt uns eine Geschichte, und wer sie nicht als solche anerkennen will, Der sehe sie für ein Bild und Gleichniß an, welches uns die Hartherzigkeit des Geizigen gegen sich und seine Mitmenschen gar trefflich zeichnet. Wir lesen nämlich in einer seiner Schriften folgende Begebenheit: „Es starb ein Mann, der überaus geizig war, plötzlichen Todes. Um die Ursache seines schnellen Todes zu erfahren, ließen ihn seine Freunde öffnen. Hiebei nun ward man gewahr, daß er kein Herz habe. Man fand es aber nachher in seiner Geldkiste, wo der böse Feind in Drachengestalt über demselben saß und es in verschiedene Stücke zerriß.“ Wahrlich! der Geizhals ist ein Mensch ohne Herz und Gefühl.

Der Geizhals ist hartherzig gegen sich und Andere.

Hart bedrängt war einstmals die Stadt Posen, deren Einwohner mit einer übergroßen Brandschatzung vom Feinde belegt worden waren. Unmöglich schien es, auch bei der äußersten Aufopferung aller Bürger die geforderte Summe zu erschwingen. Es lebte in derselben Stadt eine Dame, Wittwe eines Fürsten, der Feldmarschall gewesen war, mit unermeßlichem Reichthume. Sie allein hätte ohne Beschwerde die ganze Brandschatzung der armen Bürgerschaft tragen können. — Demüthig und flehentlich wendeten sich die Bürger an sie, ihr großes Leid vortragend. Doch sie — hörte nicht. Die Bitten wurden wiederholt; denn die Noth drängte. Da schloß sich die Unbarmherzige ein, Niemand sah sie mehr. Als sie endlich zu lange vermißt wurde, suchte man sie, suchte — und fand sie in einem Keller vor einer Kiste Geldes, — das Auge auf die Münze gekehrt, aber erstorben.

Ende eines Geizigen.

Ein alter, wohlhabender Mann wurde vom Geize so beherrscht, daß er ernstlich besorgt war, er werde noch mit Noth und Mangel kämpfen müssen. Als er nun schwach und krank wurde und wahrnahm, daß er nicht mehr lange leben könne, wollte er sein Hab und Gut, von dem er selbst nichts Gutes genossen hatte, auch Andern nicht gönnen, vernichtete deßhalb alle seine Sachen, zerschnitt seine Kleider und Wäsche in kleine Stücke, schmolz alles Gold,

Silber, Kupfer, Zinn und Blei nebst allem Gelde zusammen und warf es in einen Abgrund, so daß es Niemand finden konnte. Darauf nahm er weder Speise noch Trank und starb Hungers am 29. Dezember 1739. — So weit kann es mit der Leidenschaft, wenn sie nicht gezügelt wird, kommen, daß sie gegen sich selbst grausam wüthet!

2) Der Geiz führt zu Betrug, zu Ungerechtigkeit und Grausamkeit; der Geizige ist zur Lüge, zum Meineid, Diebstahl, Wucher, zur Simonie, Verrätherei und Schatzgräberei, zu Erpressungen jeder Art, ja sogar zum Mord und Todtschlage bereit, wenn er nur seine Geldgier befriedigen kann. Darum nennt der heilige Paulus den Geiz „die Wurzel aller Uebel". (Beispiele hiezu gibt es in Menge.)

Der Pfennigpresser.

Der Kaliph Al-Mansur machte sich bei seinen Völkern durch den Geiz verächtlich. Ungeachtet man nach seinem Tode in seinem Schatze sechshundert Millionen Drachmen und vierundzwanzig Millionen Golddinars, d. i. nach unserm Gelde ungefähr vierhundert Millionen Gulden, gefunden, so war er doch unter dem Namen Pfennigpresser bekannt. Bei dem Bau von Bagdad war er selbst Rechnungsführer und Zahlmeister, und zog den Arbeitern bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande einige Pfennige von ihrem Lohne ab, so daß höchst selten Einer seinen ganzen Taglohn erhielt. — Jedem der Kufane schenkte er vier Dirhems, um ihre Seelenzahl genau zu erfahren, und legte dann auf jede Person eine Kopfsteuer von vierzig Dirhems. „Die Leute," sprach er, „behaupten, ich sei geizig; ich bin es aber nicht. Da ich jedoch gefunden habe, daß die Menschen dem Gelde so sklavisch dienen, so will ich machen, daß sie, statt Knechte des Geldes zu sein, nun meine Sklaven werden."

Kaiser Kommodus.

Der Geizige hält Erpressungen, Lug und Trug für erlaubt, wenn sie nur zur Vermehrung seines Schatzes dienen. — Der Kaiser Kommodus war ebenso habsüchtig, als grausam. So viel ihm auch die Güter hingerichteter Reicher einbrachten, so verschmähte er doch auch nicht den kleinsten Gewinn. An seinem Geburtstage mußte ihm jeder Senator für sich, für seine Frau, für jedes Kind, das er hatte, zwei Goldstücke zum Geschenke bringen. Auch gab er einst vor, er wolle nach Afrika reisen, erhob unter diesem Vorwande eine Schätzung und verpraßte das Geld zu Rom im Schmausen und Würfeln. Als er im Jahre 192 seiner Habsucht wieder mehrere Personen opfern wollte, wurde ihm ein giftiger Trank gereicht; und als sich das Gift nicht genug wirksam zeigte, wurde er im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters erdrosselt. Der Senat und das Volk wollten, daß sein Leib mit Gladiatorenhaken in die Tiber geschleift würde.

Verbrechen aus Habsucht.

Ja, selbst schon zu Mord und Todtschlag hat nicht selten der Geiz verleitet. — In N. ereignete sich, wie es Nachrichten verbürgen, ein schrecklicher Vorfall. Bei dem Gastwirthe dieses Dorfes kehrte ein Viehhändler ein, welcher demselben eine Summe Geldes geliehen hatte und eben vom Markte kam und Baarschaft bei sich trug. Die Habgier, diese Mutter so vieler schauderhafter Verbrechen, führte den Gastwirth auf den schrecklichen Gedanken, sich durch einen Mord von seinem Schuldner zu befreien und dessen Baarschaft zu gewinnen. Derselbe wies seinem Gaste ein Zimmer im obern Stockwerke des Hauses an. Indessen hatte sich der Viehhändler lange im Gastzimmer mit andern Gästen verweilt und war der Letzte, welcher es verließ; er begab sich jedoch nicht sogleich in das ihm angewiesene Gemach, sondern war ohne Wissen des Wirthes, im Dunkel der Nacht in den Hofraum gegangen. Dieser, welcher keine Zeit verlieren will, stürzt mit einer Hacke in das dem Gläubiger angewiesene Gemach, greift in das Bett, tastet auf das Haupt eines Menschen — und spaltet es rasch. Indessen kommt der Viehhändler die Treppe herauf. Der Gastwirth erkennt ihn im Dunkel an Stimme und Gang, greift ihn an, ringt mit ihm; dieser aber, ein rüstiger Mann, entwindet dem Mörder die Hacke, sein Geschrei zieht Leute herbei, man kommt mit Licht, — und — Schreckensthat! Der Sohn des Wirthes liegt, vom Vater erschlagen, im Bette des geretteten Gastes. Etwas betrunken, hatte er sein Gemach verfehlt und sein Bett verwechselt. — Welch' entsetzliche Folgen eines verbrecherischen Vorsatzes, und wie tief sinken die Menschen, die ihre Seelen dem Teufel der Habsucht verschreiben! Welches Gefühl mußte der Vater, obgleich tief gefallen, empfinden, als er seine Gräuel beleuchtet und aufgedeckt, und statt des vermeintlich getödteten Gastes den erschlagenen Sohn erblickte!

Die Mordthat zu Pultava.

Eine ähnliche Schreckensgeschichte erzählt uns auch J. E. Veith, deren Wahrheit auch von Balinghem verbürgt wird. — An einem Frühlingsabende des Jahres 1618 trat ein junger polnischer Kriegsmann in eine Wirthsstube zu Pultava. Er schien sehr fröhlicher Laune und vom Herzen vergnügt zu sein, auch wohl ein lustiges Vorhaben ausführen zu wollen; denn er sah den Wirth und die Wirthin mit überaus freundlichen Blicken an und benahm sich ganz heimisch und vertraulich; setzte auch einen gewichtigen Beutel voll Geld auf den Tisch, den Wirth ersuchend, er möchte ihm selbes bis zum nächsten Morgen verwahren. Und nachdem er unter mancherlei Scherzen und seltsamen Anspielungen sein Abendessen eingenommen, begab er sich endlich in das kleine Schlafgemach, das man ihm zurecht gemacht hatte. Inzwischen hatte der Wirth schon

lange mit Lüsternheit den Geldsack beäugelt und die Judasfrage: „Was wirst du mir geben? Gold, Silber? oder wohl gar nur Kupfer?“ ließ ihn nicht ruhen, bis er den Sack eröffnete, und dieser nun, mit den strahlenden Blicken des Goldes, so drinnen aufgehäuft war, ihm die Antwort gab: „Alles dieß werde ich dir geben, sofern der Eigenthümer Nichts dagegen einzuwenden hat.“ Auf den Vorwitz folgte alsbald die Begierde, und auf die Begierde die Grausamkeit. „Siehe!“ sprach der Wirth zu seinem Weibe, „welch ein Glück uns da entgegenkommt! Wie gänzlich könnte uns da mit Einem Male aufgeholfen werden!“ Die Gelegenheit war lockend, der ruchlose Entschluß war bald gefaßt, und was der Mann nicht wagte, Dessen unterfing sich das Weib. Mit kaltem Blute trat sie, mit einem scharfen Messer bewaffnet, zu dem Lager hin, auf welchem der junge Mann in tiefem Schlummer lag. — „Wohlan denn, du wackerer Kriegsmann! dein Stündlein ist gekommen. Nirgends durftest du eine größere Sicherheit erwarten, als hier, in diesem, deinem Herzen so freundlichen Hause, nirgends, als gerade hier, soll der Tod dich erreichen. Wie viele Waffen von Eisen und Stahl waren schon oft gegen dich gezückt, ohne dir zu schaden! Du hast aber goldene Waffen in's Haus gebracht — zu deinem Verderben. Nicht ohne Blut hast du dieses Gold gesammelt, nicht ohne Blut sollst du es wieder verlieren!“ Schon hat das Messer seinen Dienst gethan; eilfertig wird im Hofe eine Grube gegraben, und der Unglückliche hineingescharrt. Die finstere Nacht hat über die grause That ihre Fittige ausgebreitet. Aber kaum hat die Morgendämmerung begonnen, als schon hastig und heftig an der Pforte geklopft wird. Zögernd und zitternd öffnet die Wirthin; fröhlich, fast jubelnd eilt ihre Tochter herein. „Wo ist der Bruder?“ ist ihr erstes Wort. Die Eltern verwundern sich und begreifen nicht, was sie meine; sie aber beharrt immer dringender auf ihrer Frage. „Ihr scherzet wohl nur,“ sagt sie; „habe ich ihn doch sicherlich gestern Nachmittag angetroffen, und nachdem er sich nach euch erkundigt hat, an dem Muttermal am rechten Arme ihn erkannt. Weil ich aber, wie ihr wisset, im Dorfe zu thun hatte, so konnte ich nicht gleich mit ihm kommen; und darum habe ich in der Nacht mich aufgemacht, um recht bald wieder hier zu sein!“ — „Was redest du da?“ schrieen die Eltern. „Wie ist Das glaublich? Ist er nicht vor langen Jahren schon in der Schlacht geblieben?“ — „Nein, nein!“ rief die Tochter. „Das war eine falsche Nachricht; er lebt, er ist's gewiß, habet ihr ihn denn nicht erkannt?“ Sie beschrieb seine Gestalt, seine Kleidung, seine Rüstung. „Er hat sich,“ setzte sie hinzu, „so herzlich gefreut, sein erspartes Geld euch mitzubringen, und wollte erst sich den Scherz machen, zu sehen, ob ihr ihn noch kennen werdet. Wo ist er denn? schläft er noch?“ — Er schlief freilich. Bleich und starr vor Entsetzen standen die Mörder ihres Sohnes da. Dann warfen sie sich zur

Erde, rauften sich die Haare aus und erfüllten das Haus mit ihrem Klaggeheul. Der Vater ging endlich hinaus und erwürgte sich; die Mutter mordete sich mit demselben Messer, das sie gegen ihren Sohn gezückt hatte. — Welch' gräßliche Schlachtopfer auf dem Hochaltare der Habsucht!

8) **Der Geiz führt zu beständiger Unruhe und Angst.** „Der Geiz," sagt der heilige **Gregor von Nyssa**, „ist eine harte Gebieterin, die ihren Lieblingen keine Ruhe gönnt;" „sie ist einer Höllenfurie gleich," sagt der heilige **Asterius**. Wahrlich! eine traurige Glückseligkeit ist jene des Geizhalses; „denn das Sammeln der Reichthümer ist," wie der heilige **Bernhard** schreibt, „eine mühsame Arbeit, der Besitz derselben eine beständige Furcht, und der Verlust derselben voll von Schmerz. Werden die Reichthümer geliebt, so beflecken sie die Seele; werden sie vermehrt, so beschweren sie, werden sie vermindert, so kreuzigen sie ihren Besitzer."

Die grausamsten Feinde und Peiniger.

Als dem Kaiser **Sigmund** einmal vierzigtausend Goldstücke aus Ungarn gebracht wurden, und er deßwegen nicht schlafen konnte, berief er früh Morgens die tapfersten seiner Heerführer und redete sie mit diesen Worten an: „Sehet die grausamsten Feinde und die schärfsten Peiniger, die mir keine Ruhe gelassen, meinen Augen keinen Schlaf gegönnt haben! Gehet darum hin und nehmet sie aus dem Schatze weg und theilet sie gleichmäßig unter euch!" Und als Jene hierauf mit Freude von dannen gingen, freute er sich selbst und sagte: „Gewichen ist von mir der Peiniger, der mich gegeißelt hat. Nun werde ich gewiß ruhen können." Es gilt in Wahrheit, was der heilige **Cyprian** gesagt hat: „Beim Reichthume plagt den Aengstlichen die Kümmerniß, und der Elende erkennt nicht, daß der schöne Schein ihm Strafe ist."

Die Geldsorgen.

Wie viele Sorgen das Geld den Menschen mache, davon gibt uns ein altes Geschichtchen von einem reichen, verdrießlichen, schlaflosen Manne und seinem Nachbar, einem armen Schuhmacher, hinlängliche Kunde. Der Schuhmacher arbeitete fleißig, betete und sang die schönsten Lieder. Da wollte ihm der reiche Nachbar einmal die gute Laune veröden; er schlich bei gelegener Stunde in sein Haus und stellte ihm, ganz unvermerkt, einen Geldsack auf den Tisch. Als der Schuhmacher heimkommt, findet er das Geld und erschrickt, und seine Ehehälfte mit ihm. „Woher dieses Geld? es ist nicht zu errathen. Hat es uns Jemand geschenkt? es ist nicht zu vermuthen. Inzwischen muß man es aufbewahren." Der Abend kommt; kein geistliches Lied und wenig Gebet; die Nacht ohne Schlaf, früh kein Morgengebet und kein Morgengesang, Vormittags keine Arbeit, Mittags keine Eßlust. Der Abend schleicht wieder heran, der Sorgenreiche spricht zu seiner Frau: „Niemand meldet sich, keine Anfrage findet sich, keine Spur regt sich, am

Ende wird die hübsche feine Summe wohl unser sein. Denn Wunder sind auch noch möglich. Aber wo verwahrt man's am Besten? Am Sichersten in der Lagerstätte im Stroh." Er legt den Reichthum in's Stroh und auf das Stroh sich selber; wieder kein Abendlied, kein Schlaf, kein christlicher Lerchengesang am Morgen, sondern dafür ein Dohlengekrächze, die Frucht seiner nächtlichen Sorgen! „Frau!" sagt er, „es könnte doch heute Jemand kommen, das Geld abzuholen; es ist so eine Art von Ahnung. Ich bleibe liegen. Falls Jemand mit mir reden wollte, so sag' ihm, ich sei krank und müsse das Bett hüten." — Denselben Vormittag kam wirklich Jemand, und zwar der reiche Nachbar. Er ließ sich durchaus nicht abweisen; er trat mit Hut und Stock geradezu an's Krankenbett, nahm dort Platz, bedauerte den armen Nachbar; endlich rückte er mit der Frage heraus: ob er keinen Geldsack gefunden habe? Der arme Mann ward blaß; doch von dieser Sache wußte er keine Silbe. Der Reiche aber stimmte einen bitter-ernsten Ton an, und redete von Zwangsmitteln und sehr bösen Folgen. Da stand der geschlagene Mann von seinem Lager auf, zog ganz sachte den Geldsack hervor, und der Reiche trug ihn wieder in die rechte Heimath. An demselben Abende hörte man ihn wieder beten, jedoch noch nicht singen; am folgenden Morgen stellte auch der Gesang sich wieder ein. — Wohl ein glücklicher Ausgang! Sein Kapital lag todt im Stroh, die bösen Interessen wuchsen jedoch schon in der Seele: Sorge und Furcht, Gebets- und Arbeitsscheue, Verwirrung und Lüge. Er gab das Kapital wieder zurück, und ward der Interessen auch mit los; sein Strohlager ward ihm wieder weich, in seinem Herzen wohnte wieder Gesang und Frieden.

4) **Der Geiz führt zur Vergessenheit des Heiles und zur Verblendung.** Warum? Weil der Geizige zu sehr mit dem Verlangen, Geld und Schätze anzuhäufen, mit seinen Plänen, mit seiner Arbeit, mit seinem Handel, mit seinen Geschäften, mit seinem Erwerbe rc., beschäftigt ist; weil er das Gebet, die Gottesdienste, die Heiligung der Sonn- und Festtage, die Beicht, den Empfang des heiligen Abendmahls, die Sorge für seine ewigen Geschäfte vernachläßigt. Es ist eine zur Erde gebeugte Seele, die Nichts von den himmlischen Dingen kennt, noch wissen will. So vergißt der Geizige sein Heil; denn „man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen." (Luk. 16, 13. Matth. 6, 21.)

Der Geiz erniedrigt unser Herz,
Erstickt die guten Triebe;
Die Liebe für ein schimmernd Erz
Verdrängt der Tugend Liebe,
Und reißt durch schmeichelnden Gewinn
Dich bald zu jedem Frevel hin.

Der Geizhals auf dem Sterbebette.

Cäsarius erzählt von einem reichen Kaufmanne, der sein ganzes Leben hindurch sich einzig mit Handelschaft, Gelderwerb und Geldzählen beschäftigt hatte. Das Gold war sein Gott. Plötzlich ward er von einer schweren Krankheit heimgesucht; man wollte ihm

die Priester der Kirche rufen, auf daß er sich mit Gott aussöhnen und die heiligen Sakramente empfangen möchte. Wie er jedoch im Leben seines Gottes und seines Seelenheiles ganz und gar vergessen hatte, so wollte er auch auf dem Todbette Nichts von einer Bekehrung, Nichts von einem Priester wissen. Seine Krankheit wurde immer gefährlicher, und bereits ging es an's Sterben. Nun holte man schleunig einen Priester herbei. Dieser kam sogleich und bot alle seine Kräfte, alle seine Beredsamkeit auf, den sterbenden Geizhals auf die große Gefahr, in der sein Leben und seine Seele schwebe, nachdrücklichst aufmerksam zu machen. Unter der ernstesten Anmahnung zur Buße hielt er ihm das Bildniß des Gekreuzigten vor Augen; — und wirklich schien der Sterbende mit aller Aufmerksamkeit und mit vielen Zeichen tiefer Rührung das Bild des Gekreuzigten zu betrachten. Aber ach! diese Aufmerksamkeit und scheinbare Rührung galt nicht dem Gekreuzigten, sondern dem Silber, aus welchem das Kruzifix gefertigt war; denn er unterbrach plötzlich den Priester mit der unerwarteten Frage: „Hochwürden! was mag wohl dieses silberne Kruzifix werth sein?" Alsbald griff er in die letzten Züge, ohne an Gott und die Ewigkeit zu denken, und starb, einzig beklagend und beweinend, daß er alle seine reichen Schätze zurücklassen müsse. Der Geizhals hat weder im Leben noch im Sterben eine Zeit, an Gott und sein Seelenheil zu denken. Eine furchtbare, aber nur zu oft schon bewährte Wahrheit!

5) **Der Geiz führt endlich zu zeitlichem und ewigem Verderben.** Der göttliche Heiland selbst hat Dieß schon ausgesprochen, indem er sagt: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher eingehe in das Himmelreich;" und der heilige **Paulus** schreibt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." (1. Tim. 6, 9.) Treffend bemerkt auch **Scribianus**: „Drei Laster sind es, die den Menschen in's Verderben stürzen: Hoffart, Wollust und Geiz; jedoch so, daß durch das Sakrament der Buße von hundert Hoffärtigen wohl fünfzig, von hundert Wollüstigen wohl dreißig, von hundert **Geizigen** aber **kaum drei** selig werden, und Dieß nur deßhalb, weil bei den Letzteren ein wesentlicher Theil der Buße im Wiederersatze besteht, der dem Menschen so überaus schwer fällt. Denn es wird nach den Worten des heiligen **Augustin** die **Sünde** nicht vergeben, wenn das fremde Gut nicht zurückgegeben wird; und wer das ungerechte Gut zurückstellen oder ersetzen kann, und es dennoch nicht thut, Dessen Buße ist keine Buße, sondern ein Gaukelspiel." — Es geht also der Geizige nicht nur seinem zeitlichen, sondern auch dem ewigen Verderben entgegen. Diese traurige Wahrheit kann zwar schon aus den bisher angegebenen Beispielen ersehen werden; nichtsdestoweniger sollen aber hier noch einige solche folgen, die uns die Strafe des Geizes für Zeit und Ewigkeit vor Augen stellen!

Der Geizhals im Flusse.

Aripert, König der Longobarden, zog sich vor den in Italien eingefallenen Bayern nach Pavia zurück. Darüber brach die größte

Unzufriedenheit im Heere aus. Aripert ahnte Verrath und faßte den verzweifelten Entschluß, nach Frankreich zu fliehen. Zu diesem Zwecke nahm er soviel Gold aus dem Schatze, als er nur zu sich stecken konnte, und ging ganz allein bei nächtlicher Weile fort. Er wollte an einem entfernten Punkte den Fluß Tessino durchschwimmen; aber leider vereitelte jetzt die Menge des zu sich gesteckten Goldes alle seine Anstrengungen; die Schwere des edlen Metalls zog ihn immer mehr in die Tiefe; er vermochte nicht, das jenseitige Ufer zu erreichen, und ging nun elend in den Fluthen des Tessino zu Grunde. — So zieht das Geld auch jeden Geizhals, der sich mit ganzer Seele an dasselbe hängt, hinab in den Abgrund der Hölle und des Verderbens.

Der Diener des Propheten.

Schon im alten Testamente lesen wir ein merkwürdiges Beispiel, das uns beweist, wie sehr Gott den Geiz oft schon zeitlich straft. — Der syrische Feldherr Naaman ward vom Aussatze befallen. Da sandte ihn sein König und Herr zum Propheten Elisäus, damit dieser ihn heile. Naaman nahm zehn Talente Silbers, sechstausend Goldstücke und zehn Feierkleider mit sich zum Geschenke. Elisäus sandte ihn zu den Gewässern des Jordan, sich siebenmal zu waschen; und sein Fleisch war wieder hergestellt, wie das Fleisch eines jungen Knaben, und er ward gesund und rein. Und der Feldherr kehrte wieder zum Manne Gottes zurück sammt seiner ganzen Schaar, trat zu ihm hin und sprach: „Sieh, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, als in Israel; so nimm nun den Segen von deinem Knecht!" Der Fürst wollte den mitgebrachten Reichthum dem heiligen Propheten geben; ja, er wollte ihn zur Annahme desselben nöthigen. Der Mann Gottes aber nahm das Geschenk nicht an. Des Propheten Herz war aller Begierde nach den Gütern dieser Welt entlöst; aber nicht also sein Diener und Gefährte. Kaum war Naaman eine kleine Strecke Weges gezogen, als böse Begierde im Herzen des Giezi aufstieg, der ihm nacheilte. Naaman ward seiner gewahr, stieg von dem Wagen, ging ihm entgegen und begrüßte ihn mit der Frage: „Geht es wohl?" — „Ja!" sprach Jener und sagte dann, der Prophet sende ihn; es seien zwei Prophetenjünger zu ihm gekommen; er bitte, ein Talent Silbers für dieselben zu geben und zwei Kleider. Naaman gab ihm zwei Talente und die Kleider, und ließ zwei seiner Diener dieselben vor ihm hertragen. Bald legte Giezi das Geschenk bei Seite, entließ die Syrier und trat hin vor seinen Herrn. Dieser fragte: „Woher, Giezi?" Giezi wollte nirgends gewesen sein. Da sprach der heilige Prophet: „War mein Geist nicht gegenwärtig, als der Mann umkehrte von seinem Wagen dir entgegen? War es Zeit, zu nehmen Silber und Kleider, um dir Oelgärten, Weinberge, Schafe, Ochsen, Knechte und Mägde kaufen

zu können? Darum sollst aber auch du und deine Nachkommen für und für mit dem Aussatze Naamans behaftet sein!" Und nun ging der Knecht von ihm hinaus, aussätzig wie Schnee. So sehr vergiftete Gier nach Geld und Gut, der abscheuliche Geiz, das Herz Giezi's! Alsbald aber folgte auch die schreckliche Strafe auf die böse That, wozu ihn der Geiz verleitet hatte.

III. Mittel zur Heilung des Geizes.

Fr. Welche Mittel sollen wir gegen diese verderbliche Seelenkrankheit des Geizes anwenden?

Antw. Besonders folgende vier: 1) wir sollen recht oft die Armuth Christi, 2) die Werthlosigkeit des Goldes und Silbers, sowie aller irdischen Güter betrachten; 3) sollen wir oft und ernstlich bedenken, wozu uns Gott die irdischen Reichthümer gegeben hat; und 4) endlich sollen wir uns oft an den Tod erinnern, mit dem wir Alles verlassen müssen.

Erläuterung ad 1. Betrachte recht oft Christi Armuth, und du wirst nie nach Geld und Gut oder nach irdischen Reichthümern geizen! Denn was wäre abscheulicher für einen Jünger Christi, als Dieses, daß der Schüler, ja, der Knecht Ueberfluß und Reichthum besitze, indeß der Herr und Meister in größter Noth und Armuth schmachtet?

Der ehrwürdige Vater Ludwig von Granada.

schreibt in seinem schönen Werke: „Die Lenkerin der Sünder" (II. Bd. S. 193 ff.) über diesen Punkt also: „Zuerst bedenke, o Geiziger, daß dein Herr und Gott, als er vom hohen Himmel auf diese Erde herabstieg, keine Reichthümer, wornach du so begierig haschest, besitzen wollte, ja, so sehr die Armuth liebte, daß er von einer äußerst armen und niedrigen Jungfrau, und nicht von einer reichen und mächtigen Königin wollte geboren werden! Als er aber zur Welt kam, wollte er nicht in einem prächtigen und bequemen Palaste wohnen, nicht in einem weichen Bette ruhen, sondern in einer harten, armseligen Krippe, wo rauhes Stroh seinen zarten Körper berührte. So lange er auf dieser Erde wandelte, liebte er immer die Armuth und verachtete den Reichthum. Zu seinen Gesandten und zu Verkündigern seines Wortes wählte er nicht hohe und angesehene Männer, sondern arme und unansehnliche Fischer. Wie sehr würde also die Ordnung umgekehrt sein, wenn ein armseliger Mensch Reichthümer zu besitzen verlangte, da doch der Herr aller erschaffenen Dinge sie seinetwegen verachtet hat!"

Ad 2. Betrachte oft die Werthlosigkeit der irdischen Reichthümer und Schätze, und du wirst stets vom Laster des Geizes frei bleiben! Darum sagte schon Seneka: „Die Glückseligkeit Derjenigen, die du im Purpur erblickest, ist nicht größer, als die Glückseligkeit Derjenigen, die in der Komödie mit einem Scepter oder mit einem Feldherrnkleide geschmückt sind."

Gold und Silber ist nur Schein.

Der heilige Chrysostomus predigte über die Werthlosigkeit des Goldes und Silbers einst also: „Bedenken wir, daß das Gold

nicht besser sei, als Koth! Denn diese Materie hat ihren Werth nicht von der Natur, sondern von unserer Meinung. Wenn nämlich Jemand genau untersuchen wollte, um wieviel nothwendiger das Eisen sei, als das Gold; und was spreche ich von der Vergleichung des Goldes und Eisens? Betrachten wir nur einmal die gemeinen Steine; diese sind weit nothwendiger, als die Edelsteine; denn aus diesen kann nichts Nützliches gemacht werden; aus jenen aber sind Häuser und Mauern und Städte erbaut worden. Du aber zeige mir, welcher Nutzen aus diesen Edelsteinen hervorgehe; ja, ob nicht Schaden daraus erwachse! Denn dadurch, daß du nur Einen trägst, werden unzählige Arme von Hunger gequält."

Die Edelsteine oder die Werthlosigkeit aller irdischen Schätze.

Ein reicher Kaufherr im Morgenlande war stolz darauf, ein Kleid zu tragen, welches überall mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt war. — Ein alter, armer, schlecht gekleideter Mann begegnete ihm auf der Straße, blieb vor ihm stehen, besah ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, neigte sich dann bis zur Erde vor ihm nieder und dankte ihm in den herzlichsten Ausdrücken für seine Edelsteine. „Mein Freund!" sagte der Reiche, „ich habe dir nie Edelsteine gegeben." — „Gewiß nicht," versetzte der Arme, „aber Ihr gabet mir Gelegenheit, sie zu sehen, und einen andern Genuß habet Ihr doch auch nicht davon. Es ist also zwischen uns Beiden kein weiterer Unterschied, als daß Ihr die Mühe habt, sie zu tragen und zu verwahren, während ich dieser Last überhoben bin!"

Ad 3. Bedenke oft und ernstlich, wozu uns Gott die irdischen Reichthümer und Schätze gegeben hat, und du wirst dein Gold und Silber nicht in die Kästen versperren, sondern Gutes stiften zum Segen der Menschheit und zu deinem eigenen Heile! Wir sind ja nur Verwalter, nicht aber Eigenthümer unsers Vermögens, und wer sein Gold im Kasten verborgen hält, Der gleicht dem treulosen Knechte, der sein Talent vergrub. Durch gute Verwendung unserer irdischen Schätze an Arme und Nothleidende ꝛc. sollen wir uns ewige Güter erwerben.

Wie der Geiz bezähmt wird.

Der oben genannte heilige Chrysostomus beantwortet auch die Frage, wie denn das wilde Thier des Geizes bezähmt werde, auf folgende sehr schöne Weise. „Ich kann euch Dieß sagen," schreibt er, „wenn ihr auf meine Worte achten wollet. Wie wird es nun bezähmt? Vor Allem müssen wir wissen, wie dieses Thier wild wird. Wie aber wird es wild? Nach Art der Löwen, der Panther und Bären. Werden sie eingeschlossen und in einen dunkeln Ort eingesperrt, so werden sie grimmiger und wüthender. Gerade so verhält es sich bei dem Reichthum. Wird er eingeschlossen, so tobt und wüthet er ärger als ein Löwe. Führest du ihn aber aus seinem dunkeln Kerker heraus und vertheilst du ihn unter die Armen, so wird

dieses wilde Thier zahm wie ein Schaf; der Verräther wird jetzt dein Beschützer und Fürsprecher, die gefährliche Klippe verwandelt sich in einen sicheren Hafen und der Sturm in liebliche Windstille. Etwas Aehnliches kannst du bei den Schiffen sehen. Sind sie mit zu vielen Waaren belastet, so sinken sie unter; ist aber ihre Last mäßig, so laufen sie mit Leichtigkeit über die Wellen. So geht es nun auch bei uns. Hast du zu viel Reichthum zusammengebracht, so darf nur ein kleiner Sturm oder ein unverhofftes Mißgeschick kommen, und dein Schiff geht sammt seiner Mannschaft (d. h. sammt deiner Seele) zu Grunde. Sammelst du aber nur so viel Vermögen, als du nöthig hast, so wirst du, wenn auch ein heftiger Sturmwind kommt, doch mit Leichtigkeit die Wellen überwinden. Verlange also nicht mehr, als du brauchst, damit du nicht Alles verlierest; sammle nicht mehr, als du nöthig hast, damit dir nicht auch das Nöthige genommen werde; und überschreite nicht die gehörigen Schranken, damit du nicht von Allem entblößt werdest! Entledige dich vielmehr des Ueberflusses, damit du wenigstens das Nöthige in Fülle habest! Siehst du nicht, daß auch die Winzer den Weinstock beschneiden, damit seine Kraft nicht in die Blätter und Ranken schieße, sondern in der Wurzel bleibe, um so bessere Früchte zu bringen? Mache nun auch du es ebenso! Schneide die überflüssigen Blätter und Ranken ab, und verwende alle Kraft auf das Fruchtbringen."

Heilung vom Geize.

In strenger Enthaltsamkeit lebte zur Zeit des heiligen Abtes Makarius in der Stadt Alexandria eine reiche Jungfrau, welche bei allen ihren sonstigen guten Eigenschaften so sehr vom Geize beherrscht wurde, daß sie sich nicht überwinden konnte, auch nur Einen Heller zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Dieß Alles war dem heiligen Makarius wohl bekannt; und da ihm an dem Heile dieser Seele viel gelegen war, so wollte er einen Versuch machen, ob er sie nicht durch List von ihrer Kargheit heilen könnte. — Er besuchte sie deßhalb eines Tages und sagte: „Ich hätte Gelegenheit, eine Anzahl Edelsteine, Smaragde und Hyacinthe von unschätzbarem Werthe um die geringe Summe von fünfhundert Gulden zu bekommen. Willst du diesen Handel eingehen, so will ich dir den Eigenthümer derselben anzeigen und dich zum Voraus versichern, daß ein einziger von diesen Edelsteinen schon mehr werth ist, als fünfhundert Gulden." — Die habsüchtige Jungfrau wurde durch dieses günstige Anerbieten so entzückt, daß sie dem Heiligen vor Freude zu Füßen fiel und ihn bat und beschwor, doch niemand Anderm als ihr zu diesem Glücke zu verhelfen; denn dadurch würde sie zugleich in Stand gesetzt, eine junge Base auf längst gewünschte Weise auszusteuern. Makarius erwiderte: „Recht gerne erfülle ich deinen Wunsch; wenn du aber die Edelsteine vorher sehen willst, so komm' mit mir in mein Haus!" — Sie antwortete: „Ich bin

von deiner Rechtschaffenheit vollkommen versichert und mag mit dem Manne, der die Edelsteine verkauft, nicht persönlich handeln; darum nimm hier fünfhundert Gulden und kaufe mir die Steine!" — Makarius nahm das Geld und verwendete es auf die Armen-Anstalt, die unter seiner Leitung stand. — Indeß ging ein Tag um den andern hin; die Jungfrau sah mit Sehnsucht den Edelsteinen entgegen, welche Makarius bringen sollte; aber er kam nicht. Gerne hätte sie ihn daran erinnert; aber sie scheute sich davor aus Achtung gegen seine Heiligkeit. — Endlich wurde ihr die Zeit gar zu lange; und da sie eines Tages den Heiligen in der Kirche erblickte, faßte sie den Entschluß, ihn zu fragen: „Wie steht es, ehrwürdiger Vater! mit den Edelsteinen?" — Er antwortete: „Noch an demselben Tage, da du mir das Geld gabst, habe ich sie angekauft und hoffte von Tag zu Tag, daß du kommen würdest, um sie zu sehen. Ist es dir gefällig, so kannst du sogleich nach dem Gottesdienste mit mir nach Hause gehen, wo sie aufbewahrt sind. Indeß kann ich dich versichern, daß, woferne sie dir nicht gefallen, du noch immer thun kannst, was du willst." — Mit der freudigsten Erwartung begleitete sie ihn nach Hause. Er führte sie zuerst in den obern Saal, wo die kranken und krüppelhaften Weiber verpflegt wurden, und sagte, indem er die Thüre öffnete: „Sieh da die Hyacinthen! Und unten, wo die kranken und armen Männer sind, findest du die Smaragde. Ich glaube, kostbarere kannst du nirgends in der Welt antreffen; doch, wie gesagt, wenn sie dir nicht gefallen, so sollst du deine fünfhundert Gulden wieder haben." — Da schämte sich die Jungfrau und sagte: „O wie schmerzt es mich, daß ich durch List zu Dem habe gebracht werden müssen, was ich aus Liebe zu Gott von selbst hätte thun sollen! Nimm indessen meinen herzlichen Dank für die edle und liebevolle Bemühung, durch welche du mich zur Erkenntniß und Erfüllung meiner Christenpflicht anzuleiten suchtest, und glaube mir, daß ich vor Gott den ernstlichen Entschluß gefaßt und ihm gelobt habe, mein Herz fernerhin nicht mehr an die irdischen Güter zu hängen, sondern einen wohlthätigeren Gebrauch von denselben zu machen, als bisher!"

Der gebesserte Geizhals.

Im Jahre 1787 erhielt ein Faßbinder zu Abbington in England, der zugleich eine Bierschenke hielt, zweitausendachthundert Pfund Sterling als Vermächtniß eines seiner Verwandten aus Ostindien. In solchen Fällen pflegen viele Leute sogleich ihre Lebensart zu ändern und den unerwarteten Reichthum auf Befriedigung ihrer Lüste zu verwenden. Nicht so der Faßbinder. Das Erste, was er that, war, daß er in seinen Schuldbüchern alle Posten tilgte, die er bei armen Leuten für erhaltenes Bier zu fordern hatte. Hierauf versprach er Allen, die ihm Gutes gethan hatten, einen Antheil an seinem Gute. Als er eben einen alten

Schuhflicker sah, der alle Abende eine Kanne Bier bei ihm zu trinken pflegte, sagte er zu ihm: „Heute trinkst du umsonst; und morgen will ich dir so viel Leder schicken, daß es nicht alles in deiner Werkstatt soll liegen können." Einem Bürger, dem sein Haus abgebrannt war, ließ er es wieder aufbauen; und einem verarmten Kaufmanne lieh er eine ansehnliche Summe, um wieder einen Handel anfangen zu können. Auf diese Weise hatte er bereits mehr als die Hälfte seines Erbes weggegeben oder versprochen. Ein harter, eigennütziger Mann, der das Geld über Alles liebte, machte ihm darüber Vorwürfe und sagte zu ihm: „Bist du nicht ein Thor, daß du dein schönes Geld so weggibst? Was für ein reicher Mann hättest du nicht werden können, wenn du dein schönes Kapital recht zusammengehalten und durch Zinsen vergrößert hättest!" — „Ei, wie weise du doch bist!" antwortete der rechtschaffene Faßbinder. „Lebt man nur darum in der Welt, um ein reicher Mann zu werden? Ich bekam mehr, als ich brauchte, und darum habe ich Jenen gegeben, die weniger hatten, als sie brauchten; und so, denke ich, sollten es alle reichen Leute machen. Wenn die Leute, denen ich geholfen habe, jetzt glücklich sind, so bin ich mehr als ein reicher Mann; und wenn ich fortfahre, zu arbeiten, so habe ich immer noch zu viel." Diese unerwartete Antwort fiel dem Geizigen auf's Herz. Er ging in sich und lernte einsehen, daß Jeder, der mehr hat, als er bedarf, verbunden ist, von seinem Ueberflusse Armen Gutes zu thun. Und so ward der redliche Faßbinder nicht nur Wohlthäter vieler Nothleidenden, sondern besserte auch einen Geizigen, der bis dahin das Geld mehr als seinen Nebenmenschen geliebt hatte.

Ad 4. **Erinnere dich endlich oft an den Tod, mit dem du Alles verlassen mußt, und die Leidenschaft des Geizes wird Nichts wider dich vermögen!** „Der Krankheit des Geizes," sagt der heilige **Augustin** (de conflict.), „wehrt man niemals besser, als wenn man täglich des Todes gedenkt." Dem Geizhalse bleibt von allen seinen Reichthümern Nichts als ein Leichentuch, ein kleines hölzernes Häuschen und eine Spanne Erde zum kühlen Grabe. Sein Vermögen muß er lachenden Erben zurücklassen, die seiner schmutzigen Sparsamkeit spotten (Ps. 48, 11 — 12.), und sein Grab mit dem Weine begießen, den er sich nicht zu trinken getraute.

Kaiser Konstantin und der geizige Beamte.

Kaiser Konstantin suchte einen seiner vornehmsten Beamten, an dem er weiter Nichts auszustellen hatte, als daß er etwas zu begierig nach Reichthümern trachtete, mit besonderer Bescheidenheit zurechtzuweisen. Er zeichnete in dessen Gegenwart einen Platz sechs Schuhe lang und kaum zwei breit mit vieler Genauigkeit ab, worüber sich der Hofherr wunderte. Nun sagte der Kaiser: „Nur so viel bleibt uns, mein Lieber! wenn anders uns so viel nach unserm Ableben übrig gelassen wird; warum sollen wir uns so sehr bemühen, Reichthümer zu sammeln?"

Du stirbst und wirst begraben;
Was wirst du dann noch haben?

Das Leichentuch des Sultans.

Sultan Saladin hatte sich unermeßliche Reichthümer gesammelt und dieselben mit ängstlicher Sorgfalt bewacht. Da kam die Stunde des Todes, und er fühlte es jetzt nur zu lebhaft, daß ihm alle diese Schätze und Güter nutzlos seien. Er ließ deßhalb seinen Herold kommen und gab ihm ein weißes Linnentuch, das zu seinem Leichentuche bestimmt war, mit dem Auftrage, dasselbe an einer hohen Stange zu befestigen und es durch die ganze weite Residenzstadt zu tragen, mit dem Ausrufe: „Sehet! das ist der ganze Reichthum, den der Sultan Saladin von allen seinen unermeßlichen Schätzen mit sich in's Grab nimmt.“ — Möchten die Geizigen der Erde diese ernsten Worte wohl verstehen und beherzigen! (Marchant. hort. past.)

Texte ad I—III.: Vom Geize &c.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Bedeutung und traurige Folgen des Geizes. „Einem geizigen und kargen Manne nützt Reichthum Nichts; und was soll ein Neidischer mit Geld? Wer sammelt und Unrecht an sich selbst begeht, Der sammelt für Andere, und Andere werden seine Güter verprassen. Wer sich selbst nicht gut ist, wird Der einem Andern gut sein? Er wird seiner Güter nimmer froh werden. Niemand ist schlechter, als der sich selbst Nichts gönnt, und Das ist der Lohn für seine Bosheit.... Das Auge des Neidischen ist schalkhaft: er wendet sein Angesicht ab und verachtet sich selbst. Dem Auge des Geizigen genügt nicht einiges Unrecht; er wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt. Ein böses Auge geht auf Böses; es ißt sich nicht am Brode satt, sondern darbt und sitzt trauernd am eigenen Tische.“ (Ekkli. 14, 3—11.) „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen; denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht. Einige, die sich ihr ergaben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in viele Schmerzen verwickelt.“ (1. Tim. 6, 9. 10.) „Nichts ist schändlicher, als ein Geiziger; Nichts sündhafter, als das Geld lieben. Denn ein Solcher hat auch seine Seele feil.“ (Ekkli. 10, 9. 10.) „Denn Das wisset und erkennet, daß kein .... Geiziger, der ein Götzendiener ist, ein Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes habe!“ (Ephes. 5, 5. Vgl. 1. Kor. 6, 10.) 2) Mittel gegen den Geiz. „Du aber, o Mann Gottes! fliehe Solches (den Geiz); strebe dagegen nach Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Glauben, Liebe, Geduld, Sanftmuth! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens und ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist, und wofür du abgelegt hast das gute Bekenntniß vor vielen Zeugen!“ (1. Tim. 6, 11. 12.) „Fliehet den Geiz und seid mit Dem zufrieden, was ihr habet! Wir haben Nichts in die Welt gebracht, und wir werden ohne Zweifel auch Nichts hinausbringen können. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein!“ (Hebr. 13, 5.) „Sehet zu und hütet euch vor allem Geize!“ (Luk. 12, 15.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Bedeutung und Wesen des Geizes. „Vielleicht möchtest du Einen geizig nennen, wenn er nach fremden Gütern trachtet; aber ich sage: Verlange nicht einmal mit Begierde nach dem Deinigen! ... Geizig ist nicht nur Der, welcher fremdes Gut an sich reißt, sondern auch Der, welcher das Seinige begierig behält. Wenn nun schuldbar ist, wer das Seinige begierig behält, wie verdammlich wird sein, wer Fremdes raubt?“ (S. August. serm. 107.) „Wenn du gar stark für die Güter, die du besitzest, geneigt und gesinnt bist, und heftig damit beschäftigt, so daß du mit deinem Herzen und allen deinen Gedanken daran hängst, und

gleichsam von großer Sorge, sie zu verlieren, geängstigt wirst, so glaube mir, daß du noch mit einem ganz besondern Geize behaftet bist!“ (S. Francisc. Sales.) 2) Abscheulichkeit und Verderben des Neides. „Der Geizige ist freigebig im Fremden, aber sparsam im Eigenen. Er leert den Mund, damit er den Kasten anfülle; er macht den Leib dünn, damit er den Gewinn vergrößere; zum Geben hält er die Hände beisammen, zum Empfangen aber ausgestreckt; zum Geben hält er sie geschlossen, zum Empfangen offen.“ (S. Innocent. de vilit. condit. hom.) „Welche Thorheit! ihr grabet Gold aus den Bergen und verstecket es wieder. Wie vieler Dürftiger Leben liegen in eueren Geldkästen verborgen! Ihr könntet sie durch eueren Ueberfluß erhalten; ihr erhaltet aber lieber euer Geld, als die Armen.“ (S. Ambros.) „Aus dem Geize entstehen Verrath, Betrug, Uebervortheilung, Meineid und Gewaltthätigkeit.“ (S. Gregor. Magn. Lib. 31. c. 31.) „So viele Menschen die Hölle auch schon verschlungen hat, spricht sie doch niemals: Es ist genug! Also spricht auch der Geizige.“ (S. August. in epist. ad comit.) „Der Geiz gleicht dem Feuer; je mehr man hinzulegt, desto mehr will er haben.“ (Thom. Morus.) „Was der Wurm für das Holz ist, Das ist die Eitelkeit für den Menschen, und was die Motte in den Kleidern ist, Das ist der Geiz im menschlichen Herzen.“ (S. Ephrem.) „Der Geizige hat weder Mitleid mit dem Leidenden, noch erzeigt er dem Elenden Erbarmung oder Hilfe; sondern er beleidigt Gott, er beleidigt den Nächsten, er beleidigt sich selbst. Denn er enthält Gott vor, was er ihm schuldig ist, versagt dem Nächsten das Nothwendige, und entzieht sich selbst alle Bequemlichkeit, und ist sonach gegen Gott undankbar, gegen den Nächsten lieblos, gegen sich grausam.“ (S. Innocent. de vil. condit. hom.) „Sehet, welche Sprossen, welche Früchte aus dieser Wurzel des Geizes hervorwachsen: Uebel aller Art; doch nur Eines nennt der Apostel als das größte von allen: Die Verirrung im Glauben.“ (S. Leo.) „Den Götzen wurden Schafe oder Rinder geschlachtet; wer hat aber je Seelen schlachten sehen? Verflucht ist der Opferaltar der Habsucht! Wenn du diesen Altar in der Nähe betrachtest, so wirst du daselbst Menschenblut finden; du wirst da Seelen schlachten sehen; du wirst da die empörendsten und grausamsten Opfer antreffen.“ (S. Chrysost.) „Welche unersättliche Begierde, da doch die Thiere ein gewisses Maß beobachten! Denn erst dann rauben sie, wenn es sie hungert; sie lassen aber die Beute liegen, sobald sie gesättigt sind. Unersättlich ist nur die Habgier der Reichen; sie reißt Alles an sich und hat nimmer genug; sie fürchtet weder Gott, noch achtet sie des Menschen; sie schont nicht des eigenen Vaters, erkennt nicht die Mutter, gibt nicht nach dem Bruder und hält nicht die Treue dem Freunde.“ (S. August.) „Der Geizige ist ein Götzendiener; diesem Götzen opfert er alle Sorgen und Gedanken seines stets unruhigen Kopfes, er opfert ihm all sein Sinnen und Trachten; es ist aber Dieß noch zu wenig; er opfert ihm allen Schweiß seines Angesichtes; und selbst Dieß ist noch zu wenig; er schlachtet ihm ein weit größeres Opfer, nämlich seine Seele und Seligkeit hier und in der Ewigkeit.“ (Tertullian.) „Der Geizige wird nach Weise der Vögel gefangen, da er gierig nach der Speise irdischer Dinge sieht, und nicht erkennt, daß er durch den Strick der Sünde erdrosselt werde.“ (S. Gregor. Magn. pastor. p. 3. c. 21.) „Der Geizige gleicht einem Schweine, welches, so wie dieser, nur nach dem Tode Vortheil gewährt.“ (S. Bonaventur.) „Der Geizige gleicht dem Wassersüchtigen; denn wie Derjenige, der an der Wassersucht leidet, um so mehr Durst bekommt, je mehr er trinkt, so verlangt der Geizhals um so mehr, je mehr er erwirbt.“ (S. Chrysostom. hom. 60.) 3) Mittel gegen den Geiz. „Wir fordern von euch eine lust- und wonnevolle Sache. Da ihr nun einmal ohne Reichthümer durchaus nicht leben wollet, so handelt doch so, daß ihr immer reich sein könnet!“ (Silvian. lib. 2. ad eccles. cathol.) „O unvorsichtige Menschheit! Was beschäftigen wir uns doch mit vergänglichem Gewinne? Sehet! das ewige Leben ist feil!“ (S. Faustin. in orat. Euseb. Gallic.) „Mag der Heide Reichthümer suchen, der ohne Gott lebt; mag der Jude deren suchen, dem irdische Ver-

heißungen gegeben wurden! Mit welcher Stirne aber, oder vielmehr mit welchem Herzen sucht der Christ Reichthümer, nachdem Christus die Armen selig gepriesen hat?" (S. Bernard. serm. 1. in festo omn. sanctor.) „Selig, wer sein Vermögen nach dem Willen Gottes verwaltet und von Gott dem Heilande nicht als habsüchtig und unbarmherzig gegen seinen Nächsten verdammt wird!" (S. Ephrem. de vit. spirit. ad novit. 85.) „Brüder! wenn ihr reich zu sein wünschet, so liebet den wahren Reichthum! Der wahre Reichthum sind nicht Güter, welche die Welt bietet, sondern die Tugenden, welche das Gemüth besitzt. Darum ermahnt uns auch Christus, diese vor den andern zu suchen, jene Güter nämlich, denen die Diebe nicht nachgraben, und die sie nicht stehlen, die der Rost und die Motten nicht verzehren." (S. Bernard. in serm. sexages.) „Der Krankheit des Geizes wehrt man niemals besser, als wenn man täglich des Todes gedenkt." (S. August. de conflict.) „Bist du zum Geize geneigt, so denke oft, was für eine närrische Sünde es sei, die uns jenen Sachen unterthänig macht, welche zu unserm Dienste erschaffen wurden!... Vergiß niemals, daß man zur Stunde des Todes Alles verlassen muß, und daß vielleicht deine Güter Jenen in die Hände kommen, die sie unnütz anwenden werden, und denen sie zur ewigen Verdammniß gereichen können!... Rede oft und viel wider den schändlichen Geiz, lobe die Verachtung der Welt und aller zeitlichen Dinge, zwinge dich zum Almosengeben und zu andern Werken der christlichen Liebe! Trachte nicht zu viel nach dem Gewinne, sondern laß bisweilen willig Etwas zurück!" (S. Francisc. Sales.)

VII. Christliche Lehre.

Von der Unkeuschheit.

I. Bedeutung und Verderben derselben, II. Mittel dagegen.

Anmerkung. Von der Unkeuschheit und ihren traurigen Folgen, sowie von den Mitteln dagegen ist zwar schon im sechsten Gebote Gottes (siehe IV. Bd.) ausführlicher die Rede gewesen; allein, da dieses Laster so allgemein herrschend und Unheil bringend für Zeit und Ewigkeit ist, so lohnt es sich wohl der Mühe, öfter und in verschiedener Weise davon zu reden, natürlich, mit Beobachtung der hiebei äußerst nöthigen Vorsicht.

Das allgemeinste Laster.

Diese eben angedeutete Wahrheit, daß die Unkeuschheit das am Allgemeinsten herrschende Laster sei, hat uns einer der Alten in einer schönen Dichtung dargestellt. „Der Teufel," so erzählt er, „nahm einst die Gottlosigkeit zur Frau und erzeugte mit ihr verschiedene Töchter, die er an verschiedene Stände verheirathete. Die erste, die Hoffart nämlich, verheirathete er an die Adeligen; Geiz und Wucher an die Kaufleute; Raub und Diebstahl an die Soldaten; Lüge und Betrug an die Künstler, Handwerker und Advokaten; Simonie an die Geistlichen, Heuchelei an die Religiosen, Neid an die Höflinge; die geile Lust aber wollte er frei und Allen gemein lassen, damit er durch sie desto mehrere Menschen gewinnen könnte."

I. Bedeutung und Verderben der Unkeuschheit.

Fr. Was ist die Unkeuschheit?

Antw. Die Unkeuschheit ist eine unordentliche Begierde nach fleischlicher Lust.

Erläuterung. Der heilige Augustin erklärt die Unkeuschheit als „die Unart einer Seele, welche die leiblichen Wollüste verkehrt liebt, mit Hintansetzung der Mäßigkeit und der gehörigen Ordnung.“ (De civit. Dei, lib. 12. cap. 8.). Sonach ist der Ehestand und die eheliche Beiwohnung, wenn sie anders vernünftig und innerhalb der Schranken eines keuschen Ehebettes geschieht, keine Unkeuschheit, da diese der göttlichen Anordnung gemäß und zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, sowie zur Vermeidung böser Gelüste eingesetzt ist. Nur die „unordentliche Begierde“ nach fleischlicher Lust, d. h. die Begierde nach fleischlicher Lust außer dem rechtmäßigen Gebrauche des Ehestandes, ist Unkeuschheit.

Fr. Welches sind die Folgen der Unkeuschheit?

Antw. Unselig und unzählig sind die Folgen der Unkeuschheit: 1) Des Unkeuschen Geist wird verblendet, und sein Herz verhärtet, 2) der Unkeusche vergißt ganz und gar auf Gott, 3) verfällt in Unbußfertigkeit und 4) in zeitliches und ewiges Verderben.

Erläuterung. Unabsehbar sind die traurigen Folgen der Unkeuschheit; aus der Unkeuschheit entstehen Unlust am Gebete und an allem Guten, Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, Vernachläßigung der Berufspflichten, Gefallsucht, Gefühllosigkeit und Grausamkeit, alle Gattungen schamloser Ausschweifungen und unnatürlicher Laster, Verführung der Unschuld, falsche Versprechungen und Eidschwüre, Diebstahl, Zerstörung der Gesundheit und des häuslichen Glückes, Feindschaft, Zweikampf, Selbstmord, auch Gotteslängnung, Sacrilegien, Teufelsdienst, Wahnsinn und Verzweiflung. Es würde zu lange dauern und den Raum einer Christenlehre weit überschreiten, wenn wir alle diese traurigen Folgen der Unkeuschheit durch Beispiele, an denen, leider! die Welt- und Menschengeschichte so reich ist, nachweisen wollten; wir fassen uns deßhalb um so mehr, als dieser Punkt schon beim sechsten Gebote Gottes ausführlicher behandelt worden ist, ganz kurz und heben nur die oben angegebenen vier sehr gewöhnlichen und eben darum sehr beachtenswerthen Folgen der Unkeuschheit hervor und belegen sie mit einigen wenigen Beispielen.

1) Die Unkeuschheit verblendet den Geist und verhärtet das Herz des Sünders. Der Unkeusche will Nichts wissen von religiösen Belehrungen und Warnungen; er verschließt absichtlich seine Augen vor dem Lichte der göttlichen Gnade und Erleuchtung; er will aus seinem Wollusttaumel nicht aufgeweckt werden, und spricht deßhalb in seinem Herzen: „Es ist kein Gott.“ (Ps. 13, 1.) Er ist geistesblind, aber auch hartherzig. Dieses Laster macht den Menschen wahrhaft thierisch, zu einem eigentlichen Thiermenschen, der alle edleren Gefühle verloren hat, die er in den Tagen der Unschuld noch kannte, und der Nichts mehr hat von jener zärtlichen Frömmigkeit, mit welcher er den Herrn liebte. Er wird hart und gefühllos, und nicht selten sogar grausam.

Der Verblendete.

Wie sehr die Unkeuschheit den Menschen verblendet, mögen wir aus der Geschichte des sonst so weisen Salomo sehen! Der heilige Hieronymus schreibt hierüber also: „Salomo, die Sonne

unter den Menschen, Gottes Liebling, ein ausgezeichneter Sitz der Weisheit, ward von dicker Finsterniß ganz und gar verdunkelt, und verlor durch die Liebe zu den Weibern das Licht seiner Seele, den Ruhm seines Hauses, den Geruch seines Rufes; und zuletzt beugte er sich vor dem Götzen Baal und ward aus einem Prediger des Herrn ein Glied des bösen Geistes." So sehr vermochte die geile Lust den Geist Dessen, welchem Gott die Weisheit selbst verliehen hatte, zu verblenden! — Der heilige Ambrosius zeigt uns als zweites Beispiel dieser Art den Samson, indem er schreibt: „Samson, der starke und tapfere Held, erstickte den Löwen; seine Liebe aber konnte er nicht ersticken. Er lösete die Bande der Feinde; aber die Kette seiner Begierde lösete er nicht. Er zündete die Aernten der Nachbarn an; und er selbst, entzündet von einem Fünkchen eines einzigen Weibes, verlor die Aernte seiner Tugend."

Die Folgen der Ausschweifung.

Der Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifungen geschwächten Körper, und die völlig abgestumpften Organe versagten dem Geiste jetzt ihren Dienst, und ein den Kaiser grausam folterndes Podagra, das ihn des Gebrauches seiner Füße beraubte, verschloß ihn oft mehrere Wochen in sein Gemach. Jeder geistigen, wie leiblichen Anstrengung durchaus unfähig — bejammerte er nun, aber leider zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergeudeten Kräfte. Des darüber tief gefühlten Grames erste Folge war eine öftere Geistesabwesenheit, die bald einen periodischen Wahnsinn herbeiführte, der bisweilen sogar in eine Art von stiller Raserei überging.

Der Wollüstling ist auch grausam.

Die Wollust macht hartherzig und grausam. Wir sehen Dieß am Augenscheinlichsten in der traurigen Lebensgeschichte jenes gott- und ehrvergessenen Königs Heinrich VIII. von England. Seine ehebrecherische Neigung zu Anna von Boleyn, Kammerfräulein der Königin Katharina, war Ursache, daß dieser Fürst sich nicht nur tausend Ränke und Bestechungen erlaubte, und wo möglich seine erste Ehe, in der er bereits zwanzig Jahre lebte, und mehrere Kinder zeugte, auflösen wollte, sondern daß er auch seine rechtmäßige Gemahlin unter einem nichtigen Vorwande verstieß, seine eigene Tochter Maria von der Thronfolge ausschloß, dem Oberhaupte der katholischen Kirche den Gehorsam aufkündigte, im wahren Glauben schwankte, sich selbst zum Oberhaupte der englischen Kirche erhob, Klöster, diese Stützen der Armen, plünderte und aufhob. Seiner viehischen Leidenschaft opferte er zwei Königinen (zwei andere wurden von ihm verstoßen), zwei Kardinäle, einundzwanzig Bischöfe und Erzbischöfe, zwölf Aebte, fünfhundert Mönche und Priester, mehr als hundert Domherren und Doktoren, zweiundvierzig

Herzoge, Markgrafen, Grafen und andere hohe Staatspersonen mit ihren Kindern, dreihundert vom geringen Adel, hundertzehn Frauen, eine Menge gemeiner Bürger, die er alle hinrichten ließ, weil sie seine Schandthaten und die Kirchenspaltung, die eine Folge des Ehebruches war, mißbilligten. Er suchte ihnen außer dem Leben auch die Ehre zu rauben, indem er sie allerlei erdichteter Laster beschuldigte.

2) Der Unkeusche vergißt ganz und gar auf Gott, er denkt nur an seine niedrigen Wollüste, vergißt des Gebetes, der frommen Lektüre, des Empfangs der heiligen Sakramente; er fürchtet sich sogar, denselben zu nahen, weil er seine schändlichen Ausschweifungen beichten, sie verlassen und Buße dafür thun müßte. Sein Leben ist eine Art von Abfall, der die ewigen Wahrheiten abschwört. Und so muß Gottes Geist von ihm weichen, wie dieß der Herr schon selbst ausgesprochen hat, indem er sagt: „Mein Geist wird nicht in dem Menschen bleiben, weil er Fleisch ist.“ (1. Mos. 6, 3.)

Die Kothlacke und das Rosenbett.

Der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, schildert uns die Versunkenheit und Gottesvergessenheit des Wollüstlings in folgendem Gleichnisse. Er sagt: „Der Wollüstling ist mit einem Schweine zu vergleichen; denn wenn dasselbe einerseits eine Kothlacke sähe und auf der andern Seite ein Bett von Rosen, so würde es sich lieber in der Kothlacke wälzen, als im Bette von Rosen. Ebenso auch ziehen Wollüstlinge die Unreinigkeit böser Lust den Freuden des Paradieses vor.“

3) Die Unkeuschheit führt zur endlichen Unbußfertigkeit. Der Unzüchtige lebt in seiner unseligen Leidenschaft dahin und bringt sie mit in das Greisenalter; „noch unter seinen grauen Haaren brennt er von dem Feuer, das er in seiner Jugend genährt hat, immer ein Vulkan, wenn er auch mit Schnee bedeckt ist.“ (Couturier.) Das Feuer der sinnlichen Lust brennt bei ihm fort und findet Nahrung bis zum letzten Athemzuge; er stirbt ohne Reue und Buße.

Die furchtbare Macht der Wollust.

Der ehrwürdige Lehrer Drexelius erzählt uns folgende Begebenheit, in der wir den schrecklichen Zustand und die Unbußfertigkeit des Wollüstlings lebhaft gezeichnet finden. Ein Priester bemühte sich auf alle mögliche Weise durch die ernstlichsten Drohungen, durch die liebevollsten Ermahnungen einen Wollüstling zu bekehren und zur Buße und Besserung zu bewegen. Der Sünder schien gerührt; es brachen ihm Thränen hervor; aber unter Weinen und Schluchzen sprach er die schrecklichen Worte: „Und wenn Sie mir, ehrwürdiger Beichtvater! die Pforten der Hölle öffnen, und mich dort die Teufel zu meinem Empfange in Bereitschaft stehend schauen lassen könnten, — ich würde mich doch nicht von meiner Gewohnheitssünde bei der nächsten Gelegenheit, die sich mir darböte, enthalten können, wäre es auch ganz gewiß, daß ich schnell darauf

sterben und ewig verdammt werden würde!"" O furchtbare Stärke der Wollust-Sünde!

4) Die Unkeuschheit bringt endlich zeitliches und ewiges Verderben. a) Sie bringt zeitliches Verderben. Der Wollüstling bringt sein Hab und Gut, seine Geistes- und Körperkräfte, Gesundheit und Ehre zum Opfer, um nur seine Leidenschaft befriedigen zu können. Der ehrwürdige Ludwig von Granada*) schreibt: „Unter allen Lastern ist keines so schändlich und verderblich, als das Laster der Unlauterkeit. Es entnervt die Kräfte des Menschen, raubt ihm seine natürliche Schönheit, untergräbt die Gesundheit des Körpers, erzeugt zahllose Krankheiten, die eben so eckelhaft, als schändlich sind; es nagt an der Blüthe der Jugend und macht sie welken vor der Zeit; es führt ein frühzeitiges Greisenalter herbei; zerstört die Kräfte des Geistes, stumpft die Schärfe des Verstandes ab und macht den Menschen dem vernunftlosen Thiere gleich. Es hält ihn endlich von allen edleren Thaten und Bestrebungen ab und stürzt ihn in ein Meer viehischer Genüsse, so daß er nicht dazu kommen kann, an Etwas zu denken, oder von etwas Anderm zu reden, als was sich auf sein schändliches Treiben bezieht. Die Jugend macht es stumpfsinnig und ehrlos und das höhere Alter lächerlich. Es raubt den Menschen ihr Vermögen und bringt sie auch in dieser Hinsicht zum Untergange; denn kein Reichthum ist so groß, kein Schatz so überfüllt, den Liederlichkeit nicht in kurzer Zeit durchbrächte, da sich mit einem buhlerischen Leben jederzeit auch Ueppigkeit und Schlemmerei paart. Darum sind die der Unlauterkeit ergebenen Menschen beinahe immer verschwenderisch und stets darauf bedacht, wie sie in Sauf- und Festgelagen ihren Gaumen kitzeln und durch große Kleiderpracht äußerlich prunken sollen. Durch Nichts wird aber Reichthum geschwinder vergeudet, als durch Fraß, Trunkenheit und Kleiderpracht. Ein buhlerisches Weib ist unersättlich; so viele Kostbarkeiten, Juwelen, Halsgeschmeide, Ringe und was sonst noch man ihr schenken mag — sie hat nie genug." Welche Folgen ein ausschweifendes Leben hat, ersehen wir aus dem Beispiele des verlornen Sohnes, von dem es im Evangelium heißt: „Er brachte durch sein ausschweifendes Leben sein ganzes Vermögen durch." (Luk. 15, 13.)

Der kranke Wollüstling.

Kaiser Galerius war im Jahre 310 von einer abscheulichen, durch Unkeuschheit herbeigeführten Krankheit befallen, die alle Kunst der Aerzte vereitelte. Jedes Heilmittel vermehrte nur das Uebel. Der Oberleib des Kranken schrumpfte oder dorrte gleichsam zusammen, indeß von den Hüften bis zu den Füßen eine Geschwulst diesen Theilen die Gestalt von zwei Schläuchen gab. Ein nicht zu stillender Blutfluß, Geschwüre, deren Gestank den Palast erfüllte, aller Ertödtung ungeachtet immer neu hervorwimmelndes Gewürm machten ihn zugleich zu einem Gegenstande des Mitleids und des Abscheues. (Lactant. de morte persecut. cap. 33.)

Strafe der geheimen Sünde.

Eines der größten und verderblichsten Laster, welches am eigenen Leibe Dessen, der es liebt und übt, nicht selten furchtbare

---

*) Die Lenkerin der Sünder. II. Bd. S. 207.

Rache nimmt und die Menschheit schon in ihrer Blüthe zerstört, ist jene geheime Sünde. Ein berühmter Arzt, der sich die Beobachtung und Behandlung dieses Lasters zur besondern Aufgabe seiner ärztlichen Thätigkeit gemacht hatte, schildert uns die Strafen und Verheerungen dieser Sünde in folgender Geschichte. Er erzählt nämlich aus eigener Erfahrung: „In einer gewissen Stadt lebte ein sehr frommer, im öffentlichen Amte stehender Gelehrter. Er und seine Frau dienten Gott treulich, und waren von Jedermann geachtet. Sie hatten drei Söhne, welche Neigung zum geistlichen Stande zeigten, und deßhalb in die lateinischen Schulen geschickt wurden, sich zum Studiren vorzubereiten. Hier lernten sie alle drei von leichtsinnigen Mitschülern das schreckliche Laster kennen, das sie lange übten, ohne die Gefahr zu kennen, und setzten es auch auf der Hochschule fort. Sie kamen zu den Eltern zurück, und hatten ein elendes, krankhaftes Aussehen, was die Eltern sehr bedauerten und dem angestrengten Studium zuschrieben, da sie die eigentliche Ursache gar nicht ahnten. — Nach und nach wurden die drei Jünglinge immer elender; ihr Kopf schwach, alle Sinne stumpf; Denken und Ueberlegen fiel ihnen sehr schwer, und nun fingen alle drei auch an, den schwarzen Staar zu bekommen und unheilbar blind zu werden. Das war für die armen Eltern eine große Trauer und Klage, die noch größer gewesen wäre, wenn sie gewußt hätten, daß ihre Söhne durch dieses Laster der Unlauterkeit so unglücklich geworden sind. — Nun trug es sich zu," schreibt der Arzt weiter, „daß ich durch die Stadt reiste, wo die Unglücklichen wohnten, und von dem dortigen Arzte in die Wohnung des gränzenlosen Jammers eingeführt wurde, ohne daß er mir von der geheimen Ursache des Uebels ein Wort sagte. Die Eltern empfingen mich mit aller Sehnsucht nach Hilfe; zwei der Söhne waren im Zimmer, und der dritte in der anstoßenden Kammer, in welche auch der zweite bei meiner Ankunft hineinging. Der älteste aber blieb — Gott! welcher Anblick! Abgezehrt — bis auf die Haut und Knochen stand er da; mit starren und erloschenen Augen sah er mich an; seine Mienen verzogen sich zum Weinen, aber die Thränenquellen waren vertrocknet; die Haut sah in seinem Gesichte und an den Händen eckelhaft gelb aus. Man sah in seinem Gesichte noch die Ueberreste eines gutmüthigen, edlen Charakters; aber die Züge der Verzweiflung tilgten sie nach und nach alle weg. Ich sah ihn freundlich und mitleidig an, betrachtete seine Augen und sah nun auf den ersten Blick die wahre Ursache all dieses Elendes. — Die beiden andern Brüder wollten nicht zum Vorschein kommen. Auf Ersuchen der Eltern ging ich zu ihnen in die Kammer; der zweite schämte sich, und ich konnte ihn kaum zum Antworten bringen, wenn ich ihn fragte, der dritte aber war ärgerlich; mit diesem ließ ich mich nicht ein. So viel sah ich aber mit Gewißheit, daß alle drei durch das geheime Laster zu Grunde gerichtet waren. Die Eltern

ahnten Nichts von ferne, ihnen ließ ich Nichts merken; aber dem Arzte entdeckte ich's unter vier Augen, der es mir auch bestätigte und sagte: sie hätten geradezu erklärt, daß sie das Laster nun nicht mehr lassen könnten, wenn sie darüber auch sterben müßten. Und Das war auch das traurige Loos der drei Jünglinge."

b) **Die Unkeuschheit führt aber auch zum ewigen Verderben.** Hier gilt vorzugsweise das Wort der heiligen Schrift: „Der Sünde Sold ist der Tod." (Röm. 6, 23.) Und mit Recht nennt der ehrwürdige Ludwig von Granada die Unkeuschheit „ein Fischernetz des Teufels, in welchem die Menschen gefangen werden, ohne daß sie je wieder entkommen können."

Biblische Beispiele.

Mit Flammenschrift finden wir in den heiligen Urkunden die furchtbare Wahrheit niedergeschrieben, daß Unkeuschheit zum ewigen Verderben führe. Sodoma und Gomorrha gingen dieser Sünde wegen durch das Feuer, welches vom Himmel fiel, schrecklich zu Grunde. Diese Sünde der Unkeuschheit allein war es, um derentwillen es Gott den Herrn gereute, die Menschen geschaffen zu haben. (1. Mos. 6, 6.) Die Sündfluth war die Strafe, die ihretwegen hereinbrach. — Samson, gefürchtet ob seiner gewaltigen Stärke, erwürgte einen Löwen; er zersprengte und zerriß die Bande seiner Feinde und stürzte die steinernen Säulen des Saales nieder, als ob sie schwache Splitter wären; aber die Leidenschaft der Unkeuschheit konnte er nicht brechen und bezwingen. Er verlor in den Armen eines Weibes Leben und Seligkeit. — Um der Sünde der Unkeuschheit willen floß einst das Blut von vierundzwanzig tausend Israeliten, wie uns im Buche Numeri (Kap. 25.) erzählt wird. „Das Volk ließ sich nämlich mit den Töchtern Moab's in Ungebühr ein und ward von ihnen zum Götzendienste eingeladen. Sie aßen (von dem Opfer), und beteten mit ihnen ihre Götter an. Israel weihte sich dem Beelphegor. Darüber ergrimmte der Herr und sprach zu Moses: Nimm alle (schuldigen) Vorsteher des Volkes, und hänge sie gegen die Sonne an den Galgen, auf daß mein Grimm sich von Israel wende! Und Moses sprach zu den Richtern Israels: Ein Jeder tödte seine Leute, die sich dem Beelphegor geweiht haben!" . . . Die Strafe nahm unter den Kindern Israels erst ein Ende, nachdem Phinees, der Sohn Eleazars und Enkel Aarons, entflammt von göttlichem Eifer, den Zambri, das Oberhaupt aller Stämme in der Zunft Simeon, und die Chozbi, die Tochter eines Fürsten in Madian, gerade zur Zeit, wo sie zum größten Aergernisse der Israeliten im Laster begriffen waren, getödtet hatte, und vierundzwanzigtausend Israeliten geblieben waren.

II. Mittel gegen die Unkeuschheit.

Fr. Welche Mittel sollen wir zur Heilung der Unkeuschheit anwenden?

Antw. Wir sollen Alles meiden, was zur Unkeuschheit führt, und Alles thun, was die schöne Tugend der Keuschheit erhält und befördert; insbesondere

aber sollen wir anwenden: 1) Flucht und Widerstand, 2) Mäßigkeit und Bezähmung unserer Sinne, 3) Andenken an die Vergänglichkeit der irdischen Lust und an die ewige Dauer der Strafe, 4) Gebet und Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi.

Erläuterung. Da dieß Alles schon beim sechsten Gebote Gottes in mehreren Christenlehren ganz ausführlich behandelt worden ist (siehe IV. Bd.), so beschränken wir uns hier nur auf folgende vier Punkte, die im vierten Bande entweder gar nicht oder minder umfassend besprochen wurden. Ad 1. Das erste und vorzüglichste Mittel gegen die Unkeuschheit ist die Flucht der bösen Gelegenheit, oder wenn man nicht entfliehen kann, ernster und kräftiger Widerstand.*) Wer den ersten Anlaß zur Unkeuschheit nicht flieht oder ihn nicht sogleich zurückweist, Der wird von der Heftigkeit und Stärke der Leidenschaft allmählich geschwächt und endlich besiegt werden; denn „sowie der Trieb nach fleischlicher Lust einmal im menschlichen Herzen erwacht ist, läßt er den Menschen an Nichts denken, als nur daran, wie er seine Leidenschaft befriedigen könne," sagt der heilige Gregor. Darum muß der Zunder des Bösen, wenn er noch erst im Gedanken schlummert, im Entstehen erstickt werden; denn gleichwie die einmal entzündete Lunte das Feuer an sich hält, so nährt und pflegt der Gedanke die gefaßte Begierde, die, wenn sie gut ist, das Feuer der Liebe entzündet, wenn aber böse, die Flamme der Wollust anfacht.

Die vertriebene Buhlerin.

Dem heiligen Thomas von Aquin wurden zur Zeit seiner Studien gefährliche Schlingen gelegt. Man schickte ihm nämlich eine freche Buhlerin auf sein Zimmer. In dieser bedenklichen Lage nahm der fromme Jüngling vor Allem seine Zuflucht zum Gebete, auf daß ihm Jesus und die seligste Jungfrau den Sieg erringen helfen möchten. Hierauf nahm er einen Feuerbrand, ging auf die Versucherin los, jagte sie fort und schloß hinter ihr die Thüre zu. — Wer so ernsten und kräftigen Widerstand leistet, wird gewiß niemals in eine Sünde der Unkeuschheit fallen.

Ad 2. Mäßigkeit im Genusse von Speise und Trank, sowie Bezähmung der Sinne ist ein zweites Mittel gegen die Unkeuschheit. „Die böse Lust wird durch Gastmähler genährt," sagt der heilige Ambrosius (Lib. 1. de poenit. cap. 14.), und der heilige Albert fügt das schöne Gleichniß bei: „Wie der Kommandant durch Hunger gezwungen die Festung in den Willen Desjenigen, der sie bestürmt, übergibt, so übergibt die böse Lust, durch Hunger bezwungen, den Leib in den Willen des Menschen und der Vernunft." — Zu dieser Mäßigkeit gehört aber auch zugleich die Bezähmung der Sinne. „Auch ist es nothwendig," sagt der ehrwürdige Ludwig von Granada, „daß die äußeren Sinne, besonders das Gesicht oder die Augen, sorgfältig bewacht werden, damit sie Das, was ihnen gefährlich sein kann, nicht sehen. Denn oft sieht der Mensch ohne seinen Willen Etwas, wodurch die Seele verletzt wird. Wer nun ohne Scheu und Behutsamkeit die Frauenzimmer ansieht, Der erschüttert oder vernichtet sogar seine Standhaftigkeit, weßhalb uns der Weise mit Recht den Rath ertheilt: „Siehe keine Jungfrau an, auf daß ihre Reize dich nicht zum Falle bringen! Auf den Straßen der Stadt schaue

---

*) Hiezu liest man in einem alten Dichter folgendes Versspiel:

Quid facies, facies Veneris si veneris ante?
Ne sedeas, sed eas, ne pereas per eas!

nicht umher und irre nicht auf ihren einsamen Plätzen herum! Von einem wohlgestalteten Weibe wende deine Augen ab und betrachte keine fremde Schönheit." (Ekkli. 9, 5—8.)

Klara von Montefalcone.

Man fragte einst die heilige Klara von Montefalcone, warum sie Jenen, mit denen sie spreche, nie in's Angesicht sehe? — Sie antwortete hierauf: „Wozu sollte es nützen, die Person anzusehen, mit welcher wir sprechen, da wir nur mit der Zunge allein reden? Sicherlich hätte David nicht so viele Thränen vergossen, wenn er seine Blicke abgetödtet hätte!"

Ad 3. Das Andenken an die Vergänglichkeit der irdischen Lust und an die ewige Dauer der Strafe schützt und waffnet uns gleichfalls gegen die Unkeuschheit. Bedenke, daß das sinnliche Vergnügen nur einen Augenblick, die Strafe aber, die es zur Folge hat, ewig dauert! Fürwahr! zu ungleich ist der Tausch, für eine so kurze Zeit dauernde, schmähliche Lust in diesem Leben die Freude eines guten Gewissens und im zukünftigen Leben ewigen Ruhm zu verlieren und dabei noch endlose Strafen ertragen zu müssen! Mit Recht sagt der heilige Gregor: „Augenblicklich ist, was ergötzt, aber ewig, was quält." — Stelle dir auch jenen furchtbaren Richterstuhl und die Flammen ewiger Qualen vor! Denn jede Pein wird durch die Vorstellung einer größeren Pein verscheucht, gleichwie ein Nagel den andern forttreibt. Auf solche Weise wird das Feuer der fleischlichen Lust durch den Gedanken an das Feuer der Hölle gedämpft.

Der verbrannte Finger.

Diese Wahrheit wird uns in einem Beispiele recht anschaulich gemacht, das uns der Kapuzinermönch Laurentius Fucci gegeben hat. Dieser predigte zu Foralivim sehr scharf gegen das Laster der Unlauterkeit. Es verschwur sich nun eine Hefe gottloser und geiler Menschen wider ihn, wie P. Johannes Rho berichtet. Sie führten in einer Nacht, da er eben die Predigt studirte, eine schlechte Weibsperson in sein Gemach, die ihn zur Sünde begehrte. Welche Waffe benützte er in dieser Gefahr zu seiner Vertheidigung? Als er um sich her die Flamme bemerkte, richtete er seinen Blick auf die Bücher, blieb unbewegt, als wollte er Nichts thun, und redete die Dirne nicht einmal an, sondern hielt den Finger an die Flamme der Lampe, und ließ ihn, unglaublich duldend in der Seele und am Leibe, unausgesetzt daran, bis das Fleisch davon wegfiel. Dieses erinnerte ihn an den Brand der Hölle, der den Brand der Lust auslöschte. — Voll Entsetzen bemerkte die gottlose Verführerin diesen Heldenmuth des Mönches und entfloh.

Ad 4. Ein viertes Mittel gegen die Unkeuschheit endlich ist: frommes, vertrauensvolles Gebet und Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi; denn „wer zu beten anfängt," sagt der heilige Augustin, „hört zu sündigen auf," und wer den göttlichen Heiland in seinen Leiden, die er um der Sünde willen erduldet, betrachtet, der kann unmöglich eine Sünde begehen.

Der starke Schild.

Ein Jüngling, der in viele Sünden, besonders gegen die heilige Reinigkeit gefallen war, fragte einst die heilige Wittwe Brigitta um ihr freimüthiges Urtheil, wie es um ihn stände, und woran es ihm am Meisten noch gebräche? Brigitta sagte zu ihm: „Dir fehlt Nichts so sehr, als ein starker Schild, den du am linken Arme — nahe dem Herzen tragen solltest, um alle Pfeile sinnlicher Reizungen abzuwehren; diesen Schild aber gewährt dir die Betrachtung der Leiden Christi." — Und wahrlich! wenn diese Geheimnisse wie mit einem Schilde uns umgeben, werden wir die nächtlichen Schrecken nicht fürchten dürfen, noch den Pfeil, der bei Tage einherfliegt, noch das Geschäft, das in Finsternissen schleicht. (Ps. 90.) Es ist dieß ein Schild, auf welchem kein grauenvolles Medusenhaupt abgebildet ist, sondern das holdselige Antlitz Christi mit der Dornenkrone, aber auch die übrigen Werkzeuge seiner Leiden, in wohl aneinander gereihten und geordneten Bildern, um in dieser Zusammenstellung eine lesbare, sinn- und gehaltreiche Schrift zu werden, die uns besonders im Augenblicke der Versuchung zur Unkeuschheit recht nützlich werden kann und muß.

Texte ad I. u. II.: Ueber Unkeuschheit und Mittel dagegen.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Verderben und Strafen der Unkeuschheit. „Wer sich an Huren hängt, Der wird ein Bösewicht. Fäulniß und Würmer erben ihn. Er wird zu einem besondern Beispiele aufgehoben, und seine Seele aus der Zahl der Lebendigen ausgerottet." (Ekkli. 19, 3.) „Sie lauert am Wege, wie ein Räuber, und die sie unbesonnen trifft, tödtet sie." (Sprüchw. 23, 28.) „Fliehet die Hurerei! Denn jede Sünde, die der Mensch begeht, ist außer dem Leibe; wer aber Hurerei treibt, versündigt sich gegen seinen eigenen Leib." (1. Kor. 6, 18.) „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott verdammen." (Ebend. V. 20.) „Kein Hurer, kein Unkeuscher hat einen Antheil am Reiche Christi und Gottes." (Ephes. 5, 5.) Siehe die Strafe der Unkeuschheit durch die Sündfluth: 1. Mos. 6, 7 ff.; durch die Vernichtung von Sodoma und Gomorrha: Ebend. 18, 20. u. s. w. 2) Mittel gegen die Unkeuschheit. a) Flucht und Widerstand. „Kann wohl der Mensch Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen? Oder kann er auf Kohlen wandeln, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen? Also verhält es sich auch mit Dem, der zu seines Nächsten Frau geht; er wird unrein, wenn er sie berührt." (Sprüchw. 6, 27.) „Wie träufelnder Honigseim sind die Lippen der Hure; aber ihr Ende ist bitter wie Wermuth, und scharf wie ein zweischneidiges Schwert. . . . Halte ferne von ihr deinen Weg und nahe nicht der Thüre ihres Hauses!" (Ebend. 5, 3—8.) b) Halte deine Augen ꝛc. im Zaume! „Hefte deine Augen nicht auf eine Jungfrau, damit dir die Schönheit nicht gefährlich werde! Von einem geschmückten Weibe wende dein Angesicht ab, und sieh eine fremde Gestalt nicht vorwitzig an! Durch der Weiber Schönheit sind Viele zu Grunde gegangen, weil die Begierlichkeit wie Feuer entzündet wird." (Ekkli. 9, 5. Vgl. ebend. 42, 12.) c) Denke an deine Christenwürde! „Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind? . . . Sollte ich die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen?" (1. Kor. 18. u. 3, 16—17.) „Das ist der Wille Gottes, daß ihr euch der Hurerei enthaltet, daß Jeder sein Gefäß in Heiligung und Ehren zu besitzen wisse, nicht in geilen Lüsten, wie auch die Heiden, welche von Gott Nichts wissen." (1. Thess. 4, 3.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Verderben und Strafen der Unkeuschheit. „Der Wollüstling ist mit einem Schweine zu vergleichen. Denn wenn dasselbe auf einer Seite eine Kothlacke, auf der andern aber ein Bett von Rosen sähe, so würde es sich lieber in dem Kothe wälzen, als im Bette von Rosen. So ziehen auch Wollüstlinge die Unreinigkeit böser Lust den Freuden des Paradieses vor." (S. Bernard. tom. 4. serm. 21.) „Die Unkeuschheit erzeugt Blindheit des Geistes, Unbedachtsamkeit, Unbeständigkeit, Eigenliebe, Haß Gottes, allzugroßes Verlangen nach diesem Leben, Schrecken des Todes und des zukünftigen Gerichtes, Verzweiflung an der ewigen Seligkeit." (S. Greg. lib. Moral. 31. cap. 31.) „O Wollüste! welche leichte Zugänge habet ihr und welche beschwerliche Ausgänge werdet ihr haben, wenn ihr tödten werdet! So lange ihr den Menschen zuredet, salbet ihr; nachdem ihr aber zugeredet habet, stechet ihr bis zum Tode der Seele." (S. Aug.) 2) Mittel gegen die Unkeuschheit. a) Flucht und Widerstand. „Bei andern Sünden kann man den Kampf erwarten; die Sünde der Unkeuschheit aber muß geflohen werden, weil sie auf andere Weise nicht überwunden werden kann." (S. Anselm. in 1. Cor. 6.) „Fliehe! denn in der Nähe einer Schlange läßt sich's nicht sicher schlafen." (S. Hieron.) „Ueberfällt dich die böse Lust, so ergreife, wenn du siegen willst, die Flucht! Es gereicht dir nicht zur Schande, daß du, um die Palme der Keuschheit zu erringen, fliehest." (S. Aug. serm. 28. dom. p. Trin.) „Leistet Widerstand! Setzet dem Feinde nach, trachtet euch seiner zu entledigen, da er noch schwach ist!" (S. Hieron.) b) Bewachung der Sinne. „Hütet euch, eurem Feinde die Waffen selbst zu verschaffen! Haltet euere Augen, haltet euere Ohren im Zaume; machet euch zum Herrn über euere Sinne! Nimmt die Begierlichkeit wahr, daß sie sich vergeblich bemüht, Nichts erlangt, Nichts ausrichtet, so wird sie nach und nach friedlich und still werden und euch in Ruhe lassen." (S. August.) c) Gebet. „Sobald die Versuchung aufsteigt, und die trügerische Lust sich euch darstellt, — bei dem mindesten Funken, den ihr fühlet, fliehet sogleich zu Gott und saget mit David: Herr! du bist mein Helfer, mein Beschützer und meine Zuflucht!" (S. Hieron.)

VIII. Christliche Lehre.

Vom Neide.

I. Vom Wesen und Verderben desselben, II. von den Mitteln dagegen.

I. Das Wesen und Verderben des Neides.

Fr. Was ist der Neid?

Antw. Der Neid ist ein Schmerz über das Wohlergehen eines Andern und eine Freude über fremdes Unglück.

Erläuterung. Das Wort „Neid" heißt, wie der heilige Bernhardin (de exercit. malign. spirit. a. 3. cap. 2.) bemerkt, im Lateinischen invidia, von invidere, „nicht sehen", weil der Neidige die Güter Anderer nicht sehen kann. Deßhalb beschreiben auch die heiligen Väter und Gottesgelehrten den Neid als eine Betrübniß über des Nächsten Wohlergehen, da man dieß als den Gegenstand betrachtet, durch den der eigene Werth und die eigene Vortrefflichkeit verdunkelt und verkleinert werden könnte. Daraus entsteht dann auch eine böswillige Freude über das Unglück und die Uebel Anderer. Jedoch ist hiebei zu

bemerken, daß nicht jede Betrübniß über das Wohlergehen des Nächsten — Neid sei. Gelangt z. B. eine Person unverdienter Weise zu einem Amte oder zu einer Würde, die sie nicht verdient, und mißfällt mir, betrübt mich Dieß, so ist das kein Neid, sondern Eifer. Oder macht Einer in der Tugend und Frömmigkeit gute Fortschritte, und ich beklage hiebei, daß ich im Vergleiche zu ihm noch so weit zurück bin, so ist das nicht Neid, sondern Nacheiferung. Oder sehe ich, daß so viele Sünder ihre Gesundheit und ihr Vermögen zum Bösen und zur Beleidigung Gottes mißbrauchen, empfinde ich darüber Betrübniß und wünsche, daß sie Gott in Armuth und Unglück verfallen lassen möchte, damit sie sich bessern und ihre Seelen retten, so ist das nicht Neid, sondern Liebe.

Der Vogel Nibus, ein Bild des Neides.

Ein Vogel Indiens, Nibus genannt, ist ein treffendes Bild des Neides. Von ihm erzählen die Alten, daß er bei heiterm Wetter und bei Sonnenschein traurig im Neste sitzen bleibe, während er bei Sturm und Regen frohlockend und singend die Lüfte durchsegle. Gleicht er nicht auf's Haar dem Neidigen, der gleichfalls trauert, wenn dem Nächsten die Sonne des Glückes lächelt; hingegen hoch erfreut ist, wenn die Stürme des Unglückes über denselben hereinbrechen?

Gar gut zeichnet uns auch der heilige Chrysostomus dieses abscheuliche Wesen und die ganze Bosheit des Neides folgendermaßen: „Beneiden ist ärger," sagt er (Hom. 7. in epist. ad Rom.), „als bekriegen. Beim Kriege hört die Feindschaft auf, sobald die Ursache des Krieges gehoben ist; der Neidische aber wird nimmermehr zum Freunde. Dort wird öffentlich gekriegt, hier im Verborgenen. Dort hat man oft gegründete Ursachen zum Kriege; hier aber Nichts als Raserei und teuflische Gesinnung. Womit soll man nun eine solche Seele vergleichen? Mit welcher Natter? mit welcher Schlange? mit welchem Wurm? mit welcher Motte? Nichts ist schlimmer, Nichts lasterhafter. Dieses Laster, eben dieses hat die Kirche verwüstet, die Ketzereien erzeugt, die Brüder gegen einander bewaffnet, sie mit dem Blute der Gerechten gefärbt, hat die Gesetze der Natur umgekehrt, dem Tode das Thor geöffnet, den Fluch in Erfüllung gebracht."

Fr. Ist der Neid eine große und schwere Sünde?

Antw. Ja, der Neid ist eine große und schwere Sünde; denn es zeigt sich in demselben die größte Bosheit und Lieblosigkeit.

Erläuterung. Der heilige Chrysostomus (Homil. 44. ad pop.) bemerkt, daß die Sünde des Neides aus gewissen Gründen mehr als alle andern Laster eine große und schwere Sünde sei. Jedes Laster und jede Sünde, welche von den Menschen begangen wird, hat nämlich einen Grund und Vorwand, mit dem sie sich entschuldigt und vertheidigt; der Neidische aber kann keine solche Entschuldigung angeben. Der Unkeusche entschuldigt sich mit seiner Begierlichkeit, die ihn zur Sünde verleitet; der Dieb mit seiner Armuth; der Rachsüchtige mit seinem Zorne. Obwohl nun auch alle diese Entschuldigungen eitel und ungegründet sind, so haben sie doch noch einigen Schein für sich. Allein was treibt den Neidischen an? welche Entschuldigungen kann er bei seiner Sünde vorbringen? Gewiß keine andere, als

eine entsetzliche Bosheit. Ja, „die Bosheit des Neidischen ist," wie der heilige Chrysostomus noch weiter bemerkt, „sogar schlimmer und größer als die des Teufels; denn der Neidische gießt sein Gift gegen Seinesgleichen aus, was der Teufel nicht thut. Dieser brennt vor Neid gegen die Menschen, haßt und verfolgt sie; nie aber empfindet er Neid und Haß gegen andere Teufel. Von den Menschen beneidet hingegen Einer den Andern; wie wüthende Hunde blecken sie ihre verläumderischen Zungen gegen den Nächsten."

Die Bosheit des Neides.

Am Hofe eines sicilianischen Fürsten lebten zwei Soldaten, von denen der Eine als **Neider**, der Andere als **Geizhals** allgemein bekannt und berüchtigt war. Einstmals wollte der Fürst sich und seinem Hofe eine Unterhaltung verschaffen, ließ beide Soldaten vor sich rufen, und indem er ihre Verdienste lobte, erklärte er vor seinem ganzen Hofstaate, er wolle sie Beide heute nach Gebühr belohnen; sie könnten begehren, was sie nur wollten, — jede Bitte wolle er ihnen gewähren, doch so, daß Derjenige, der zuerst bitte, seine Gabe nur einfach, der andere dieselbe Gabe aber doppelt bekommen sollte. — Beide schwiegen, Keiner wollte zuerst bitten. Der Geizige dachte sich: „Wenn ich zuerst bitte, so werde ich verkürzt; denn der Andere bekommt dann das Doppelte von Dem, was ich erhalte." Der Neider sprach zu sich selbst: „Niemals könnte ich es ertragen, daß dieser Geizhals besser beschenkt werden sollte als ich. Lieber will ich gar Nichts haben, als diesem da — durch meine eigene Schuld — zu einem doppelten Geschenke verhelfen." — Da nun der Fürst eine geraume Zeit, — aber vergebens auf Antwort gewartet, so entschied er endlich, daß der Neider zuerst seinen Wunsch sagen möchte. Dieß war schwer, sehr schwer! „Um was soll ich denn bitten," überlegte der Neider bei sich, „daß der mir so verhaßte Geizhals nicht besser zukomme, als ich?! Bitte ich um ein Pferd, so bekommt er zwei; oder verlange ich ein Haus, so erhält er zwei Häuser! — Nein! Dieß könnte ich nicht über's Herz bringen; lieber will ich um ein Uebel bitten, damit er dasselbe Uebel doppelt erleiden muß." Er sprach daher laut: „Ich verlange, daß mir ein Auge, meinem Kameraden aber beide Augen ausgestochen werden." — Natürlich brach die ganze Versammlung in ein helles Gelächter aus, und obwohl dem Neider beide Augen blieben, so hatte er doch die ganze Bosheit seines Neides verrathen und mußte dafür bitteren Spott dulden. (S. Anton. Episc. Florent. p. 2. tit. 8.

Die Feinde des Herrn.

An den Feinden und Verfolgern des Herrn können wir recht deutlich die große Bosheit des Neides ersehen. Der heilige **Basilius** schildert sie uns folgendermaßen: „Beherzige in deinem Gemüthe," so lauten seine Worte, „jenen schändlichsten, höchsten Neid, den die Wuth der Juden gegen unsern Heiland erzeugte! Warum

beneideten sie ihn? Wegen der Wunder, die er wirkte. Was für Wunder waren denn dieß? Wunder zum Wohle der Hilfsbedürftigen. Die Hungrigen wurden gespeist, und er, der wunderthätige Speiser wurde verfolgt; er erweckte die Todten, und er ward verhaßt, da er sie in's Leben gerufen hatte; die Teufel entflohen, und Dem, der ihnen befohlen hatte, ward heimlich nach dem Leben gestrebt; auf sein Wort wurden die Aussätzigen rein, die Krummen gingen gerade einher, die Tauben hörten, die Blinden sahen; und er, der alle diese Wohlthaten spendete, wurde geflohen. — Endlich überantworteten sie den Lebengeber dem Tode, geißelten den Erlöser der Menschen und verdammten den Weltenrichter. So sind also aus dem Neide alle diese Missethaten hervorgegangen. Und mit dieser Einen Waffe verwundet und tödtet uns der Verderber unsers Lebens, der Teufel von Anbeginn bis zum Ende der Welt, der über unsern Untergang frohlockt, der durch Neid gefallen ist, und durch das nämliche Laster zum Falle zu bringen sucht." (S. Basil. hom. 11. de invidia.)

Fr. Ist der Neid auch eine verderbliche Sünde?

Antw. Ja, der Neid ist auch eine höchst verderbliche Sünde; denn er hat, wie alle andern Hauptsünden, gar viele Sünden und Laster in seinem Gefolge. Der Neid erzeugt Undankbarkeit und Murren wider Gott, Gotteslästerung, Verblendung, Ohrenbläserei und Verläumdung, Haß, Rachgierde, List, Verfolgungssucht und Mord, und bringt dem Neider selbst zeitliches und ewiges Verderben.

Erläuterung. Der Neidische begeht Sünden 1) wider Gott. Er lästert ihn und murrt wider seine Anordnungen. Er will nicht haben, daß Gott einen Andern glücklich sein lasse; auf ihn allein soll Gottes Segen herabströmen; alle Andern würde er mit Freuden unglücklich sehen. Der Neidische sündigt schwer 2) wider den Nächsten. Er schont den eigenen Vater nicht; Zeuge davon ist Absalon. (2. Kön. 15, 10.) Er schont nicht den Bruder; Zeugen davon sind Kain (1. Mos. 4.) und die Brüder Joseph's (ebend. K. 37.). Rachel beneidete ihre Schwester, weil diese fruchtbar war, sie aber unfruchtbar. (Ebend. 30, 1.) Der Neid schont nicht des Freundes und Wohlthäters, wie wir aus dem Benehmen Saul's gegen David sehen. (1. Kön. 18, 8.) Ja, er schont sogar des Heiligsten und Unschuldigsten nicht. Die Juden haben Dieß in ihrem Benehmen gegen den göttlichen Heiland gezeigt. — Der Neidische sucht fremdes Verdienst zu schmälern, fremde Tugend herabzuwürdigen, fremde Eigenschaften zu verkleinern. Der Arzt und die Biene ziehen aus den Giftpflanzen das Heilsame. Der Neid macht es umgekehrt. Aus den Blüthen des Glückes saugt er Gift, mit dem er seine eigene Zufriedenheit tödtet, und wenn er kann, auch fremde. Darum stiftet er Haß und Feindschaft, nährt Rachbegierde und Verfolgungssucht, macht grausam und führt nicht selten zu Mord und Todtschlag. Unzählige Beispiele bestätigen uns diese traurige Wahrheit.

Biblische Beispiele.

Schon der fromme Abel fiel durch den Neid seines gottlosen Bruders Kain. — Joseph, der jüngstgeborne Sohn des Patriarchen Jakob, war der Liebling seines Vaters wegen seiner Unschuld und Liebenswürdigkeit. Diesem braven Sohne ließ Gott in Träumen seine zukünftige Herrlichkeit schauen. Seine Brüder beneideten

ihn um seine Vorzüge, und ihr Neid stieg zu einem solchen Grade, daß sie ihn haßten, und mit einander beschloßen, ihn zu tödten, endlich ihn auf Vermittlung seines Bruders Judas an Ismaeliten um zwanzig Silberlinge verkauften. Also erzeugt Neid tödtlichen Haß. — Den riesenhaften, in stolzer Verehrung seines Knochengebäudes übermüthigen Goliath hatte ein holdseliger Knabe, bloß mit Stab und Schleuder bewaffnet, durch eine göttliche Kraft, die seinen Arm lenkte, zu Boden geworfen, und er hatte Dieß im Voraus schon bekannt, da er dem riesigen Gegner zurief: „Du kommst zu mir mit Schwert und Schild und Speer; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren!" Und als nach diesem entscheidenden Schlage das ganze Philisterheer die Flucht ergriff, und die Sieger von der Verfolgung heimkehrten, gingen aus allen Städten und Flecken die Frauen und Jungfrauen hervor mit Cymbeln und Saitenspiel und sangen ein Siegeslied: „Tausende hat Saul geschlagen, Zehntausende David!" Da ward Saul gegen David über die Maßen entrüstet. „Zehntausende," rief er, „haben sie ihm gegeben, Tausende mir; was bleibt ihm noch übrig, als der Thron selbst?" Und von nun an verfolgte er ihn unabläßig, bald mit niedriger Hinterlist, bald mit offener Wuth. Einst überfiel ihn der Geist der Raserei, und David stand vor seinem Angesichte und spielte die Harfe und sang dazu Lieder voll göttlichen Friedens. Da ergriff Saul seinen Speer und schleuderte ihn gegen David, um an die Mauer ihn festzubohren; David aber wich aus und floh, und ohne ihn zu verletzen, drang der Speer in die leere Wand ein. Oftmals wiederholte er diese Angriffe; allzeit entging David seiner Wuth. Finsterer, grimmiger Neid war es, welcher den Speer schwang, um dem jugendlichen Helden, dem erleuchteten Sänger, den Todesstoß zu geben; aber er traf sein Ziel nicht, weil David mit der Harfe bewaffnet war, mit dem Geiste des Gebetes nämlich und mit hohem Vertrauen auf Gott. — Daniel war ein treuer Diener seines Monarchen, — unschuldig und mit großer Frömmigkeit gegen Gott geschmückt. Gerade diese Frömmigkeit diente dem Neide der übrigen Höflinge zum Vorwande, als sie ihn verdammen wollten, daß er, wogegen ihn jedoch Gott schützte, eine Speise der Löwen werden sollte. — Der göttliche Heiland selbst ging im Lande herum und that überall Gutes, und der Vater hat ihn mannigfach verherrlicht. So ward er geliebt, und er fand unter dem Volke den größten Anhang. Solches erregte Neid und Eifersucht besonders bei den Pharisäern, die laut klagend zu einander sagten: „Ihr gewahret, daß wir Nichts ausrichten. Sehet! alle Welt lauft ihm nach." Auch die Hohenpriester beneideten ihn und beriethen sich gehässig mit den Pharisäern, sagend: „Was machen wir? Dieser Mensch thut viele Wunder. Lassen wir ihn so fortfahren, so werden endlich Alle an ihn glauben." Dieser Neid steigerte sich zum grimmigsten Hasse, der sich in Kaiphas aussprach,

und nur im Tode Jesu seine Befriedigung fand. Der göttliche Heiland ward von den Hohenpriestern „nur aus Neid (in die Hände des Pilatus) geliefert.“ So weit geht die Bosheit und das Verderben des Neides!

Belisar.

Der Neid macht schonungslos und grausam gegen den Nächsten. Wir finden in der Geschichte ein schreckliches Beispiel dieser Art an dem unglücklichen Feldherrn Belisar. Dieser Mann wurde vom römischen Kaiser Justinian wegen seiner kriegerischen Tugend hoch geehrt und zum höchsten Feldherrn erhoben. Er besiegte die Perser, bezwang die barbarischen Völker, die Gothen, die Alanen und Wenden, vertrieb sie aus Rom und Italien, nahm ihren König gefangen und führte ihn im Triumphe nach Konstantinopel. Afrika fiel von dem Kaiser ab; da war es Belisar, der es wieder zum Gehorsame zwang, mit Afrika auch Neapel und Sicilien. Wo Belisar war, da war auch Sieg und Gelingen. Der Kaiser ehrte ihn darum so sehr, daß er eine Münze prägen ließ, auf deren einer Seite das Bild des Kaisers zu sehen war, auf der andern des Belisar Bild mit der Umschrift: „Die Zierde der Römer.“ Wer hätte glauben sollen, daß dieser von seinem Kaiser so hoch geehrte Held je in Ungnade hätte fallen können? Er fiel aber auf schreckliche Weise als ein Opfer des Neides. Einige Höflinge beneideten den Mann um des Kaisers hohe Gunst. Der Neid erzeugte grimmigen Haß; in ihrem Hasse verläumdeten sie Belisar bei dem Kaiser, verkleinerten seine Thaten, unterlegten denselben die schlimmsten Absichten, beschuldigten ihn sogar des Hochverraths und ließen nicht eher nach, als bis der Kaiser ihn aller Aemter und Ehren entsetzte und in das Gefängniß werfen ließ. Endlich ward das Urtheil gesprochen. Belisar, dem unglücklichen Opfer des Neides, wurden die Augen ausgestochen. Nun ließ er sich an offener Straße eine armselige Hütte bauen und bat die Vorübergehenden um Almosen in diesen Worten: „Wanderer! gebet dem Belisar einen Heller, dem Manne, den Tapferkeit erhöht, Neid der Augen beraubt hat!“ Und so hat sich an dem Geschicke dieses Mannes das Wort des Weltweisen Aristoteles bewahrheitet: „Der Neid ist der Widersacher Derer, die im Glücke sind.“

Erläuterung. Der Neidische versündigt sich endlich 3) auch gegen sich selbst. Durch seine Unzufriedenheit raubt er sich die Ruhe des Gewissens und die Gesundheit des Leibes. Der Neidische ist sich selbst feind; und wie der Rost das Eisen zerfrißt, so der Neid den Neidischen. Daher vergleicht man mit Recht den Neid mit einer Schere, weil diese sich durch ihren eigenen Gebrauch selbst angreift und abnützt; und Anacharsis nennt den Neid die Säge des Herzens, welche dieses von oben bis unten durchschneidet. Und gerade Dieß ist eine gerechte Strafe, die der Neider über sich selbst herabzieht. „Der Neid,“ sagt der heilige Gregor von Nazianz (Orat. 27. de se ipso), „ist unter allen Leidenschaften zugleich die ungerechteste und gerechteste; die ungerechteste, weil er allen

Guten feind ist; die gerechteste, weil er seinen eigenen Herrn verzehrt und aufreibt."

Das Bild des Neides.

In den Bildern, die man sich vom Neide macht, stellt man ihn am Gewöhnlichsten als ein altes Weib dar, welches Schlangen und Fackeln in den Händen hält, scharfe Nägel an den Fingern hat, blaß im Gesichte, und am ganzen Leibe abgezehrt ist, und das ihr eigenes Herz frißt. Er wird als Weib gemalt, weil er das Laster eines schwachen, unmännlichen Gemüthes ist; als ein altes Weib, weil er schon so alt als die Welt ist; mit Schlangen und Fackeln in den Händen, weil er wie die Schlange beißt und überall die Fackel der Zwietracht und des Hasses entzündet; mit langen und scharfen Nägeln an den Fingern, womit er sich und Andere zerrauft; blaß im Gesichte und abgemagert am ganzen Leibe, weil er sich selbst durch beständige Traurigkeit und Sorgen abzehrt. Endlich frißt dieses Weib ihr eigenes Herz, weil der Neidische sein eigenes Leben abkürzt und einem frühzeitigen Tode entgegengeht. — Mit Recht kann man sagen, daß da eine wahre Mördergrube sei, wo der Neid wohnt. Das von dieser Leidenschaft verderbte Herz gleicht einem vergifteten Geschirre. Der köstlichste Balsam, den man hineingießt, wird darin zum tödtlichen Gifte. — Aber diese selbst verursachte Qual ist noch nicht die ganze Strafe des Neides. Auf ihn wartet eine noch weit größere Strafe in der Ewigkeit; denn der heilige Paulus (Gal. 5, 20.) rechnet den Neid unter die Werke des Fleisches, welche vom Himmelreiche ausschließen. Gar oft aber ereilt ihn auch schon hienieden die wohlverdiente Strafe des Himmels.

Die bestraften Neider.

Johannes, mit dem Beinamen der Vandale, hatte lange schon dem Kaiser Theodosius II. auf ausgezeichnete Weise gedient. Seine Treue, sein natürlicher Verstand, seine ungemeine Kriegskunde, verbunden mit ungewöhnlicher Tapferkeit und Stärke des Armes, hatten ihn zur Würde eines römischen Feldherrn befördert; aber dem elenden Eunuchen Chrysaphas, dessen körperliche Wohlgestalt sein einziges Verdienst war, und der in seiner Person die Würde des obersten Kämmerers mit jener des Befehlshabers der kaiserlichen Leibwache vereinigte, und im Gefühle seiner Nichtswürdigkeit jedes wahre Verdienst haßte, war er ein Dorn in den Augen. Da die Liebe des Heeres zu dem Johannes und dessen Treue und Unbescholtenheit dem Chrysaphas keine Gelegenheit zu einem gewöhnlichen Justizmorde gaben, so ließ er ihn durch einen erkauften Verräther in Thracien, wo er damals das Heer befehligte, überfallen und meuchelmörderischer Weise tödten. Der Elende, der diese Frevelthat verübte und Anegisilas hieß, erhielt von dem obersten Kämmerer, einem Alles vermögenden Lieblinge des Kaisers,

die Stelle des Ermordeten. Aber nicht lange darauf ward er von der unsichtbaren Hand der Vorsehung ergriffen, und auf eine Art, wie er es verdiente, belohnt. Auch der elende **Chrysaphas** wurde nach dem Tode des Kaisers **Theodosius** auf Befehl der Kaiserin **Pulcheria** hingerichtet.

Der verdorrte Baum, oder die Strafe des Neides.

Ein Pächter hatte einen vortrefflichen Apfelbaum in seinem Garten, den er mehr als alle übrigen Bäume liebte, und von dessen Früchten er jährlich dem Gutsherrn ein Geschenk machte. Diesem schmeckten die Aepfel herrlich; und er sah es nur mit Mißbehagen, daß dieser kostbare Baum in des Pächters, nicht aber in seinem eigenen Garten stand. Deßhalb bot er alle möglichen Kunstgriffe und Mittel auf, um diesen Baum in seinen Garten versetzen zu können. Wirklich gelang es ihm auch. Allein der versetzte Baum verdorrte, so, daß Baum und Früchte zugleich verloren waren, und des Gutsherrn Neid ward auf diese Weise hinlänglich bestraft.

II. Mittel gegen den Neid.

Fr. Welche Mittel sollen wir gegen die abscheuliche Sünde des Neides anwenden?

Antw. Wir sollen bedenken, 1) daß Gott selbst alle Güter und Würden austheilt, sie aber den Menschen nur auf gewisse Zeit zur Verwaltung, nicht als Eigenthum verleiht, und daß es höhere Güter gibt, die uns wahrhaft reich und glücklich machen; 2) daß wir alle Brüder und Schwestern in Jesus Christus sind, und also vor Allem einander lieben sollen; 3) daß uns der Neid vom Himmel ausschließt, die Besiegung dieses Lasters aber reichlich belohnt wird.

Erläuterung. Die abscheuliche Sünde des Neides ist sehr allgemein; wir finden sie nämlich nicht nur an den Höfen und in den Palästen der Könige und Fürsten, in den Kollegien der Gelehrten und Beamten, in Klöstern und sonstigen Vereinen, sondern ebenso häufig auch unter den Landbewohnern und Bürgern, die sich grämen, wenn das Feld oder der Weinberg des Nachbarn besser bestellt ist und reichlichere Früchte trägt, als ihr eigenes Gut, oder wenn das Gewerbe beim Nachbarn besser geht, als bei ihnen (**Handwerks- oder Brodneid**). Wir finden den Neid bei jedem Geschlechte, besonders aber bei den Frauen, die es nicht ohne Neid ertragen können, wenn sie eine Andere schöner und besser gekleidet, oder mit größeren Vorzügen des Geistes und Leibes ausgerüstet sehen. Ja, selbst in die Familien dringt der Neid ein, wie wir es oben bei Kain und den Brüdern Joseph's gesehen haben. Sogar die Apostel waren von diesem Laster nicht frei, da Johannes und Jakobus baten, daß sie die ersten Plätze im Reiche Gottes einnehmen dürften. Sollten wir bei dieser Allgemeinheit und Verderblichkeit des Neides nicht alle Mittel anwenden, um dieses Laster in uns zu besiegen? Und was für Mittel sollen wir dann anwenden? Wir haben aus den vielen nur die oben angegebenen drei als die vorzüglicheren ausgewählt und wollen sie nun einzeln durchgehen.

1) **Mittel gegen den Neid: Bedenke, daß Gott selbst alle Güter und Würden austheilt, sie aber den Menschen nur zur Ver-**

waltung, nicht als Eigenthum übergibt, und daß es für den Christen höhere und beseligendere Güter gebe! Gott selbst theilt nach seinen weisesten Absichten alle Güter und Aemter der der Erde aus. Er gibt dem Einen Reichthümer, dem Andern Armuth; den Einen erhebt er zu hohen Würden, den Andern läßt er in niederem Stande; Alles aber ist nur geliehenes Gut. Warum solltest du also nicht gerne Dem, der ein größeres Vermögen und höhere Würde besitzt, als du, den Vorzug zugestehen und dich dessen freuen? Nicht die Güter, nicht die Ehren und Würden nach Außen, sondern die im Herzen machen glücklich. Warum willst du nun den Menschen um Das beneiden, was ihm nicht gehört? Es ist geliehenes Gut, und im Tode bleibt ihm nicht einmal das Gewand, das ihn deckt. — Für den Christen gibt es höhere Güter: Tugend und Frömmigkeit; — diese sucht und liebt er.

Des Christen wahre Güter.

Der heilige Bernhard entschloß sich, mit vier andern Brüdern der Welt zu entsagen und in's Kloster zu treten. Da die fünf Brüder in das väterliche Haus gegangen waren, um von ihrem Vater den letzten Segen zu empfangen, wurde Guido, der Aelteste von der Familie, im Weggehen seinen jüngsten Bruder, Nivardus mit Namen, gewahr, welcher auf der Gasse mit den Kindern seines Alters spielte. „Mein kleiner Bruder!“ sagte er zu ihm, „du bist nun der einzige Erbe; wir lassen dir alle unsere Güter.“ — „Ihr meinet es nicht übel,“ erwiderte das Kind, „die Güter des Himmels für euch, und die irdischen für mich, das ist mir eine schöne Gleichheit in dieser Theilung!“ Als er älter wurde, trat er ebenfalls in's Kloster zu Cisteaux.

Der heilige Nilus und Kaiser Otto III.

Kaiser Otto III. verfügte sich einst in das Kloster des heiligen Nilus und forderte den Heiligen auf, von ihm zu verlangen, was immer er wolle. Der heilige Mann legte seine Hand an die Brust des Kaisers und sagte: „Ich habe von dir Nichts zu begehren, als das Heil dieser Seele. Du magst Kaiser sein, wie du willst, so wirst du, wie der geringste Mensch, sterben und von allen deinen Werken Rechenschaft geben.“ Bei diesen Worten vergoß der Kaiser Thränen, nahm hierauf seine Krone ab und bat den Heiligen um seinen Segen. — Er starb bald darauf.

2) Mittel gegen den Neid: Bedenke, daß wir Alle Brüder und Schwestern in Jesus Christus sind, und daß wir also vor Allem einander lieben sollen! „Wider den Neid rüste sich die Liebe!“ sagt der heilige Isidor (Lib. II. Synonym. cap. 8.); und der heilige Laurentius Justinianus (Cap. 13. disc. monach.) fügt bei: „Wer von der verderblichen Sünde des Neides befreit zu werden wünscht, Der liebe den Nächsten als Miterben des Himmelreiches vom Grunde des Herzens! Denn diese Liebe gegen den Nächsten wird nicht nur alle Furcht aus uns vertreiben, sondern uns auch der Verdienste des Nächsten theilhaftig machen, und desselben Gunst und Wohlwollen

uns verschaffen." — Im Unglücke sollen wir voll christlichen Mitleides mit unseren unglücklichen Nebenmenschen trauern; im Glücke aber sollen wir uns mit ihm freuen, wie der Apostel sagt: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!" Nie sollen wir mit Mißgunst auf die Vorzüge unseres Nächsten sehen, oder sie zu verkleinern suchen, sondern sie nach Verdienst anerkennen und würdigen. Ein schönes Beispiel hiezu liefert uns nachfolgende Geschichte.

Die edelmüthigen Nebenbuhler.

Im Jahre 1401 beschloßen die Bürger von Florenz, zwei große Thüren von Erz für die Kirche des heiligen Johannes, des Schutzheiligen dieser hochberühmten Stadt, anfertigen zu lassen. Sie machten Dieß bekannt, auf daß die besten Künstler kommen und sich um die Arbeit bewerben möchten, die sie Demjenigen anvertrauen wollten, der die meiste Erfahrung an den Tag legen würde. Als Bewerber erschienen Filippo Brunelleschi, Donatello, Lorenzo Ghiberti, Jakobo della Quercia, Simone del Colle, Francesko di Valdambria und Nikolo d'Arezzo, alle Bildhauer und Baumeister von großem Verdienste, von denen Jeder ein kleines Modell dieser Thüren einreichte. — Es wurde hierauf eine Kommission von sachverständigen Personen gewählt, die beurtheilen sollten, welches das beste wäre. Da fand sich, daß Donatello gut gezeichnet, aber schlecht gearbeitet und schlecht ausgeführt hatte; bei Jakobo erschienen die Figuren gut, aber ohne Feinheit; schön war der Metallguß bei Simone, aber ungenau die Zeichnung; Francesko hatte hübsche und saubere Köpfe geliefert, aber die Erfindung war arm und verworren. An Nikolo lobte man die große Meisterschaft und Uebung, aber man erklärte die Figuren für zu sehr untersetzt, und nicht reinlich genug ausgeführt. Dem Modell von Ghiberti wurde wenig Aufmerksamkeit geschenkt, weil er noch jung war, und man sich nicht viel von ihm versprach. Man entschied endlich, daß Donatello und Filippo Brunelleschi wegen des Reichthums an Figuren und wegen der edleren Auffassung vor den Andern den Vorzug verdienten. — Wären diese nun nichtswürdige Menschen gewesen, so hätten sie sich nicht nur über die ihnen zu Theil gewordene Ehre gefreut, sondern Einer hätte den Andern noch zu überflügeln gesucht, um die Ausführung jenes glänzenden Auftrages an sich allein zu bringen. Allein je mehr Verdienst Einer hat, um so weniger ist er des Neides fähig. Die beiden auserwählten Bildhauer stellten sich den Konsuln von Florenz vor, bewiesen, daß der Entwurf von Ghiberti die Vorzüge der richtigen Zeichnung, des Fleißes und der Erfindung in sich vereinige, daß er sich allein durch dieses gleichsam hingehauchte Modell als einen der geübtesten Meister bewähre, und suchten es dahin zu bringen, daß ihm die Besorgung der Thüren anvertraut würde. — Das geschah auch. Die Arbeit gelang vortrefflich, und alle Florentiner bewunderten die Meisterschaft Ghiberti's, zugleich aber priesen sie auch die wahre

Herzensgüte, die neidlose Tugend jener Freunde und riefen aus: „Glückselige Geister, die ihr euch gegenseitig die Hand reichet, und einen Hochgenuß darin findet, die mit Anstrengung erzeugten Meisterwerke Anderer lobend anzuerkennen!“ (Der als Maler, Bildhauer und Baumeister gleich große Michel Angelo erklärte Ghiberti's Thüren für würdig, Thore des Paradieses zu sein.) (Cesare Cantù.)

3) Mittel gegen den Neid: Bedenke, daß der Neid vom Himmel ausschließt, die Besiegung dieses Lasters aber reichlich belohnt wird!

Die doppelte Krone.

Der heilige Chrysostomus richtet an eine christliche Seele, die gegen das Laster des Neides mit Wort und That kämpfte, folgende tröstliche Worte: „Jener, der gegen den Neid nur mit Worten kämpft, zeigt die Macht der Worte; du aber hast den Neid durch Werke besiegt und zertreten; deßhalb wirst du weit herrlicher als Jener gekrönt werden; dein Kampf ist herrlicher, du hast den Neid nicht nur mit Füßen getreten, sondern auch Etwas gethan; Jener hat nur Eine Krone, du aber hast zwei und jene zwei zugleich glänzender. Welche sind diese? Die eine hast du wider den Neid erfochten, mit der andern bist du wegen der Liebe geschmückt. Denn daß du dich miterfreuest, ist nicht nur ein Zeichen, daß du von dem Neide rein bist, sondern daß du auch Liebe habest, welche Wurzel getrieben hat.“ (S. Chrysost. hom. 11. ad Coloss.)

Texte über den Neid.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Abscheulichkeit und Verderben des Neides. „Das Auge des Neidischen ist schalkhaft; er wendet sein Angesicht ab, und verachtet sich selbst.“ (Ekkli. 14, 8.) „Des Körpers Leben ist ein gesundes Herz; Knochen-Fäulniß ist der Neid.“ (Sprüchw. 14, 30.) „Bedenke, daß ein schalkhaftes (neidisches) Auge ein schlimmes Ding ist! . . . Was ist schalkhafter erschaffen, als das Auge? Darum vergießt es beim Sehen Thränen über das ganze Gesicht herab.“ (Ekkli. 31, 14 u. 15.) „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage.“ (Ebend. 30, 26.) „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen; und die ihm angehören, ahmen ihn nach.“ (Weish. 2, 24 u. 25.) „Ein Mann, der reich zu werden eilt und Andere beneidet, weiß nicht, daß ihn Armuth überfallen wird.“ (Sprüchw. 28. 22.) — 2) Mittel gegen den Neid. „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Trauernden!“ (Röm. 12.) „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit, sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“ (1. Kor. 13, 4 — 7.) „Lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, so daß wir einander reizen, einander beneiden!“ (Galat. 5, 26.) „Leget also ab alle Bosheit und allen Trug, Heuchelei und Neid und alle Verleumdungssucht!“ (1. Petr. 2, 1.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Abscheulichkeit und Verderben des Neides. „Welche Motte der Seele, welche Schwindsucht der

Gedanken, welcher große Rost der Brust ist nicht der Neid! Eifersüchtig sein über einen Andern entweder wegen seiner Tugend, oder wegen seiner Glückseligkeit, heißt, an ihm hassen die Verdienste oder die göttlichen Wohlthaten; zum eigenen Uebel fremdes Gut verkehren, von dem Wohlergehen der Edeln sich quälen lassen; die Ehre Anderer sich zur Pein machen, an seiner eigenen Brust, Gedanken und Sinnen gleichsam gewisse Quäler förmlich anstellen, welche Einen zerfleischen bis auf die Eingeweide, und das Heimliche im Herzen mit den Krallen des Uebelwollens ergreifen! Da mundet keine Speise, da kann kein Trank erheitern; man seufzet immer und ächzet, und es wird die besessene Brust Tag und Nacht zerrissen." (S. Cyprian. de zelo et livore.) „Der Neid ist ein unerträgliches Uebel, ein Lehrstück der Schlange, eine Erfindung der bösen Geister, ein sicheres Unterpfand der bevorstehenden Bestrafung, ein Hinderniß der Gottseligkeit, ein Weg zur Hölle, die Beraubung des Himmelreiches." (S. Basil. Magn.) „Warum, o Menschenkind! wirst du traurig über das Glück deines Nächsten? Denn wenn wir trauern sollen, so müssen wir über die Uebel trauern, die auf uns lasten, aber nicht über die glänzenden Tugenden, die wir an Andern sehen. Weißt du denn nicht, daß es für das Laster des Neides keine Verzeihung gibt? Und zwar mit Recht. . . . Wenn wir unsere Feinde zu lieben verbunden sind, welche Strafe müssen wir uns zuziehen, wenn wir sogar die Freunde mit unserm Hasse verfolgen? Denn wenn Einer, der bloß Jene liebt, die ihn lieben, vor einem Heiden Nichts voraus hat, welche Verzeihung wird zu erwarten haben, wer Jemanden quält, der ihm kein Unrecht angethan hat? Der Teufel beneidet zwar, aber keinen seiner Mitteufel, sondern Menschen. Du aber, der du ein Mensch bist, beneidest deine Mitmenschen! Welche Verzeihung glaubst du zu erlangen?" (S. Chrysostom. hom. 17.) „Sieh! der Neid verzehrt das Herz, härmt den Körper ab, quält den Geist, stört die Ruhe des Gewissens, erfüllt das ganze Leben mit Mißmuth und Traurigkeit und verscheucht jede Freude aus der Seele. Gleichwie der Wurm das eigene Holz, dem er sein Entstehen verdankt, zerfrißt, so nagt auch der Neid zuerst an dem eigenen Herzen, das ihm Eingang in sich gestattete; und hat er sich einmal darin fest genistet, so zeigt er sich auch äußerlich, indem er dem Gesichte seine blühende Farbe raubt und in den gelblichen blassen Wangen und hohlen Augen die Pein offenbart, die er im Innern erregt. Kein Richter ist so strenge, wie der Neid gegen sich selbst; denn er quält sich fortwährend selbst und schadet seinem eigenen Urheber. Aus diesem Grunde nennen einige Kirchenlehrer dieses Laster ein gerechtes, nicht als sei es an sich selbst gerecht, da es eine Sünde ist, sondern weil es durch eigene Pein Denjenigen straft, in dem es vorhanden ist, und so Gerechtigkeit gegen ihn ausübt." (Ludov. Granat.) „Wer neidisch ist, ahmt dem eifersüchtigen Teufel nach. Es steht geschrieben: Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen. . . . Die andern Uebel haben Schranken; aber der Neid hat keine. . . . Daher seine drohende Stirne, sein wilder Blick, die Bläße, die sein Angesicht bedeckt, seine bebenden Lippen, seine zügellosen Schmähungen." (S. Cyprian.) „Keine verderblichere Leidenschaft entsproßt den Seelen der Menschen, als der Neid, welcher die Andern gar nicht verletzt, für den mit ihm Behafteten aber das größte und ein eigenthümliches Uebel ist. Denn wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Neid die von ihm angesteckte Seele." (S. Basil. Magn. hom. de invid.) „Möchte doch der Neid aus dem menschlichen Leben verschwinden! Der Neid ist das Gift Jener, die damit behaftet sind. Der Neid ist von allen Affekten allein zugleich der ungerechteste und gerechteste: der ungerechteste, weil er allen Guten Feind ist; der gerechteste, weil er seinen Herrn verzehrt und aufreibt." (S. Greg. Naz. Orat. 27. de se ipso.) „Der Neid stürzte den Engel aus dem Himmel und verjagte den Menschen aus dem Paradiese. Der Neid benetzte zuerst die Erde mit Bruderblut; der Neid trieb die Söhne Jakobs an, ihren Bruder zu verkaufen. . . . Um nicht weitere Beispiele zu häufen, der Verstand erschrickt, das Gesicht zittert, das Gehör faßt es nicht, — der Neid strebte nach dem Blute Jesu Christi und erreichte sein

Ziel." (S. Chrysolog. serm. 48.) „Der Neid ist jene Motte, die das Ehrenkleid der Tugend benagt, — jener Rost, der an dem Glanze des fremden Verdienstes sich anzusetzen sucht, jene Heuschrecke, die alles Grün der Hoffnung auf fremdem Felde verzehren möchte." (S. August. serm. 18. ad Fratr.) 2) Mittel gegen den Neid. a) Gebet. „Wie sollen wir diesem Uebel abhelfen? Wir wollen Alle miteinander einstimmig für die Neidischen beten, wie für Besessene; denn sie sind um so viel unglücklicher als diese, da ihre Raserei freiwillig ist." (S. Chrysostom. hom. 7. in epist. ad Rom.) b) Christliche Liebe. „Wer von der abscheulichen Sünde des Neides befreit zu werden wünscht, Der liebe den Nächsten als Miterben des Himmelreiches vom Grunde des Herzens! Denn diese Liebe gegen den Nächsten wird nicht nur alle Furcht aus uns vertreiben, sondern uns auch der Verdienste des Nächsten theilhaftig machen und desselben Gunst und Wohlwollen uns verschaffen." (S. Laurent. Just. c. 13. disc. Mon.) „Wider den Neid rüste sich die Liebe!" (S. Isidor. lib. 2. Synonym. c. 8.) „Wenn du die Einigkeit liebst, so hat auch Etwas für dich, wer in jener Etwas hat. Entferne den Neid, und dein ist, was ich habe! Ich will den Neid entfernen, und mein ist, was du hast. Der Neid trennt, die Liebe verbindet." (S. August. tractat. in Joann.) c) Flucht der Hoffart. „Nur die Hoffärtigen, wie der heilige Augustin sagt, sind Andern neidig, nicht die Demüthigen. So fliehe denn die Hoffart, und du wirst Anderen nicht mehr neidig sein!" (S. Francisc. Sales.) „Der Neid ist der Sohn des Stolzes; tödte den Vater, und auch der Sohn wird sterben!" (S. August. in Matth.) d) Betrachtung der schlimmen Folgen des Neides. „Erwäge bei dir allezeit, daß du Dem, welchen du beneidest, keine größere Unbild anthust, als dir selbst, da du gegen dich selbst das Schwert stoßest!" (S. Chrysostom. hom. 41. in Matth.)

IX. Christliche Lehre.

Von Fraß und Füllerei.

I. Von der Bedeutung und dem Verderben des Fraßes und der Füllerei, und II. von den Mitteln dagegen.

I. Die Bedeutung und das Verderben des Fraßes und der Füllerei.

Fr. Was ist Fraß und Füllerei?

Antw. Fraß und Füllerei ist eine unordentliche Begierde nach Speise und Trank, und zwar ist der Fraß eine unordentliche Begierde, zu essen, und Füllerei eine unordentliche Begierde, zu trinken.

Erläuterung. Da Speise und Trank zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind, so ist nicht jede Begierde nach Speise und Trank Fraß und Füllerei, sondern nur die unordentliche Begierde, zu essen und zu trinken. Unordentlich aber ist, nach der Erklärung des heiligen Gregorius und des heiligen Thomas, die Begierde nach Speise und Trank: 1) wenn man eher ißt und trinkt, als es Zeit ist; 2) wenn man feinere und kostbarere Speisen aussucht, als das Bedürfniß fordert und dem eigenen Stande angemessen ist; 3) wenn man mehr zu sich nimmt, als das Bedürfniß verlangt; 4) wenn man mit allzugroßer Gier ißt und

trinkt; und 5) wenn man die Speisen mit allzugroßer Auswahl und Sorgfalt bereitet.*)

Der gefräßige Kaiser.

Der römische Kaiser **Vitellius** schmauste täglich dreimal, manchmal viermal, ließ sich daher an einem und demselben Tage von Verschiedenen einladen, und keines solcher Mahle kostete Dem, der ihn lud, weniger als viermalhunderttausend Sestertien, d. h. nach dem geringsten Anschlage, zehntausend, nach wahrscheinlicherem fünfzehntausend Thaler. Nach einer eckelhaften Sitte, deren Erwähnung man schon zur Zeit des Cäsar findet, brach er die Speisen aus, um wieder zu essen. Sein Bruder **Lucius Vitellius** gab ihm, als er nach Rom kam, einen Schmaus, bei welchem zweitausend erlesene Fische und siebentausend erlesene Vögel aufgetischt wurden. Dieser aber ward weit übertroffen von einem andern Schmause, den der Kaiser selbst gab, als er das Einweihungsfest einer ungeheuren silbernen Schüssel feierte, die er den Schild der Minerva nannte. Diese war angefüllt mit Lebern des theuern Seefisches, den die Römer Scarus nannten, mit Gehirn von Fasanen und Pfauen, mit der Milch der Muräne, und mit den Zungen eines seltenen Vogels, der nach seinen rothen Schwungfedern „die Rothschwinge" genannt ward. Von Parthien bis zu den Säulen des Herkules (der Meerenge von Gibraltar) wurden diese Leckerbissen aufgesucht und auf Galeeren des Reichs herbeigebracht. — Vielen seiner Gäste wurden seine Schmausereien tödtlich. Ein gewisser **Fibius Crispus** sagte einst, als ihn eine Unpäßlichkeit verschiedene Tage abgehalten hatte, zur Tafel des Kaisers zu kommen: „Ich wäre gestorben, wäre ich nicht krank geworden." — Diese kaiserlich viehischen Mahlzeiten hielten gleichwohl den **Vitellius** nicht ab, wenn er auf den Strassen ging, nach den ersten besten Speisen einer Garküche naschend hinzulangen, wenn sie auch vom gestrigen Tage aufbewahrt worden und schon angegessen waren. Bei Opfern konnte er sich kaum enthalten, Stücke Fleisch aus der Gluth des Altars zu reißen.

Der kostbare Trunk.

Kleopatra, Königin von Aegypten, lud den römischen Feldherrn Antonius zur Tafel, warf eine Perle, die sie in ihrem Ohrgehänge trug, und welche auf dreihunderttausend Thaler geschätzt war, in Weinessig, löste sie auf und trank sie auf seine Gesundheit aus.

Fr. Welche traurigen Folgen und Wirkungen hat Fraß und Füllerei?

Antw. Unzählige, höchst traurige Folgen und Wirkungen; insbesondere aber 1) verfinstert dieses Laster den Verstand und schändet die Menschenwürde;

*) Praepropere, laute, nimis, ardenter, studiose.

2) es schwächt und ruinirt die Gesundheit; 3) es bringt den Menschen um Zeit und Geld; 4) verleitet ihn zur Unlauterkeit; 5) zu schändlichen Reden, zu Flüchen und Lästerungen, zu Raufereien und Todtschlägen; 6) es führt zur Vernachlässigung der Christenpflichten und veranlaßt großes Aergerniß; 7) verhärtet das Herz des Menschen und läßt ihn gar nie, oder nur äußerst selten Buße thun; endlich 8) führt es den Menschen in's ewige Verderben.

Erläuterung. Ach Gott! wer möchte wohl all' die traurigen Folgen des Fraßes und der Füllerei, besonders der überaus häufigen Trunkenheit aufzählen! „Die Füllerei ist die Mutter aller Vergehungen," ruft der heilige Augustin (epist. ad comit. quemd.) aus, „und der Inbegriff aller Missethaten. Sie ist die Wurzel der Verbrechen und der Ursprung der Laster; sie verwirrt Kopf, Sinne und Sprache, und stürmt auf den ganzen Körper verderbend ein; sie ist der Schiffbruch der Keuschheit, . . . eine Verschwenderin der Zeit, ein freiwilliger Unsinn, eine schimpfliche Krankheit, ein Schandfleck der Sitten, eine Unehre des Lebens, eine Schmach der Ehrbarkeit, ... die Verderberin der Seele."

Biblische Beispiele.

Die heilige Schrift ist reich an Beispielen, in welchen uns die traurigen Folgen des Fraßes und der Füllerei deutlich genug dargestellt werden. — Adam und Eva aßen von der Frucht, welche ihnen Gott zu essen verboten hatte; und sie stürzten dadurch sich und uns in's Verderben. Durch den Fraß also kam die Sünde und der Tod in die Welt. (1. Mos. 3.) Der Fraß und die Füllerei brachten auch Sodoma und drei andere Städte zu Ausschweifungen, welche das Racheheuer vom Himmel über sie herabzogen (ebend. K. 19.) . . . Durch Gefräßigkeit wurden die Israeliten in der Wüste zur Abgötterei verleitet, und zogen sich die erschrecklichsten göttlichen Strafen zu. Noch hatten sie die Speise im Munde, als sich Gottes Zorn auf mannigfaltige Weise über sie ergoß. (Ps. 77.) — Geschah es ferner nicht bei einem Gastmahle, daß Absalon seinen Bruder ermorden ließ, — daß Herodes Johannes den Täufer seiner Leidenschaft opferte? (2. Kön. 13. — Mark. 6.) . . . Schwamm nicht Holofernes, als er vom Weine voll war, durch einen Streich der Judith in seinem Blute? (Jud. 13.) Zeigen nicht alle diese traurigen Beispiele, wie erschrecklich die Folgen des Fraßes und der Füllerei sind?

Der heilige Innocenz (de vilit. condit. hum.) faßt alle diese und noch einige andere biblische Beispiele in kurzen Worten also zusammen: „Die Freßbegierde hat das Paradies verschlossen, die Erstgeburt verkauft, den Mundbäcker Pharao's aufgehängt, den Täufer enthauptet. Nabuzardan (Nabuchodonosors Feldherr), der Fürst der Köche, hat den Tempel angezündet und ganz Jerusalem zerstört. Baltassar, der König von Babylon, sah zur Zeit der Tafel die Hand Dessen, der an die Wand schrieb, und ward in der nämlichen Nacht von den Chaldäern getödtet."

1. Folge des Fraßes und der Füllerei, besonders der Trunkenheit ist Dieses, daß sie den Verstand verfinstert und die

Menschenwürde schändet. „Wo die Trunkenheit überhand nimmt," sagt der heilige Chrysostomus, „da wird der Verstand verdunkelt, die Vernunft verscheucht, und die Ueberlegung zerstört." Und der heilige Augustin sagt: „Ein Mensch, der die Gewohnheit hat, sich vollzutrinken, wird von eben dem Weine, den er verschlingen will, selbst verschlungen, und im Taumel der Trunkenheit weiß er Nichts mehr von sich." Oder betrachte nur einmal einen Betrunkenen! Scheint er nicht mehr Thier als Mensch zu sein? Sein Kopf ist ganz eingenommen; sein Blick starr; seine Zunge gelähmt; seine Füße tragen ihn kaum mehr; die Straßen und Gassen werden ihm zu enge; alle Augenblicke fällt er zusammen und wälzt sich wie ein Schwein im Kothe. Was er spricht und thut, verräth ihn mehr als einen Verrückten, denn als einen vernünftigen Menschen. Er entehrt so seine Menschenwürde und steht da zum Gespötte der Kinder.

Der Trunkenbold entehrt sich selbst.

Schon die Heiden, die doch vom göttlichen Gesetze nur schwache Kenntnisse hatten, sahen die Trunkenheit für ein den Menschen entehrendes Laster an. Die Römer duldeten Keinen im Rathe, der sich dem Trunke ergab; sie entsetzten ihn aller seiner Aemter und Würden; denn sie hielten ihn für untüchtig, über Andere zu gebieten. Die alten Spanier nahmen Keinen zum Zeugen an, der überwiesen war, daß er sich einmal betrunken hatte. Die Lacedämonier führten ihre Knaben auf die Straßen zu betrunkenen Menschen und befahlen ihnen, sie sollten dieselben genau betrachten und dann mit Koth bewerfen, um ihnen von Kindheit an Abscheu gegen die Trunkenheit einzuflößen. Den Türken ist der Wein ganz untersagt, glaublich aus dem Grunde, um die Berauschung zu verhüten.

2. Folge des Fraßes und der Füllerei, insbesondere der Trunkenheit ist Dieses, daß sie die Gesundheit schwächt und zu Grunde richtet. Schon ein altes Sprüchwort sagt: „Zu viel Wasser richtet die Mühle, und zu viel Speise und Trank den menschlichen Körper zu Grunde," oder: „Fraß und Füllerei hat schon mehr Menschen um's Leben gebracht, als das Schwert;" denn dieses Laster schwächt den Magen, verderbt die Säfte und spannt die Nerven ab. Daraus nun entstehen unzählige Uebel, als: Zittern der Glieder, Wassersucht, Unverdaulichkeit, Lungen- und Leberleiden, Schleim- und Gallenfieber, Schlagflüsse u. s. w. Darum sagt der weise Sirach: „Durch Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben." (Ekkli. 37, 34.) Diese traurige Wahrheit bestätigen uns nicht nur alle Aerzte, sondern auch die tägliche Erfahrung.

Der Hof des Todes.

(Eine Parabel.)

Der Tod, der König der Nebel, entschloß sich, einen ersten Minister zu wählen. Alle seine bleichen Höflinge, die Krankheiten, wurden eingeladen, zu erscheinen und ihre Ansprüche auf diese Ehrenwürde vorzulegen. — Das Fieber machte die Anzahl Derer geltend, die es hinraffte; der Schlagfluß setzte seine Ansprüche auseinander, indem er an allen Gliedern zitterte; die Wassersucht zeigte sich mit aufgeblasenem Leibe; die Gicht kam hinkend daher, und

pries ihre Geschicklichkeit, alle Gliedmassen zu quälen; das Schweigen der Engbrüstigkeit, unfähig, ein Wort hervorzubringen, gab einen triftigen Beweis zu Gunsten ihres Rechtes; der Stein und die Kolik stellten ihre Heftigkeit dar; die Pest den reißenden Fortschritt ihrer Verwüstungen; die Altersschwäche versicherte, daß ihr Gang, obwohl langsam, doch sicher sei. Plötzlich wurde dieser Streit durch ein Geräusch unterbrochen, das von Musik, Tanz, Festen und Trinkgelagen herzurühren schien, und man sah eine Frau mit offenem, kühnem Blicke, belebtem und freudigem Gesichte eintreten; in ihrem Gefolge waren auf der einen Seite eine Menge Köche und trunkene Männer, auf der andern freche junge Leute und junge Mädchen, die halbnackt nach dem Schalle einer wollüstigen Musik tanzten; ihr Name war — Unmäßigkeit. Sie machte mit der Hand ein Zeichen und wandte sich so zu der versammelten Menge der Krankheiten: „Verschwindet vor mir, elendes Gesindel! mit eueren Ansprüchen und hütet euch, mir den Vorzug der Dienste streitig zu machen, die ich unserem großen Monarchen leiste! Bin ich nicht euere Mutter und der Grund euerer Geburt? Bin ich es nicht, der ihr fast ausschließlich die Vollmacht verdanket, das menschliche Leben zu verkürzen? Wer ist geeigneter als ich, diese wichtige Stelle einzunehmen?" Der wilde König bezeugte seinen Beifall durch ein grinsendes, todtenkaltes Lächeln, ließ die Unmäßigkeit an seiner rechten Seite Platz nehmen, übertrug ihr die Geschäfte seines ersten Ministers und wählte sie bald zu seiner Favoritin.

8. Folge des Fraßes und der Füllerei, und besonders der Trunkenheit. Dieses Laster bringt den Menschen um Zeit und Geld, ja oft um sein ganzes Vermögen. „An Einem Tage vertrinken Viele", sagt der heilige Ambrosius (lib. de Elia et jejun. cap. 12.), „die Arbeiten vieler Tage." Nur zu sehr finden wir diesen Ausspruch im Leben des Vielfressers und Trunkenboldes bestätigt. Wie viele Zeit geht dadurch, daß sie oft ganze Tage und Nächte an der Tafel oder beim Bierkruge oder bei der Weinflasche sitzen, für die Arbeit und den Verdienst verloren! Wie viel Geld wird überdieß unnütz verschleudert! Nicht selten macht sich der Trunkenbold und Vielfresser halbe und ganze Tage lang zu seinem Geschäfte untauglich. Welcher Verlust an Zeit und Geld! Mit Recht sagt deßhalb der weise Sirach: „Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird niemals reich; und wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde." (Ekkli. 19, 1.)

Der Verschwender.

Der berüchtigte Römer Apicius vergeudete ein Vermögen von anderthalb Millionen in Gold so rasch durch Schwelgerei, daß nicht mehr als hunderttausend Goldstücke ihm übrig blieben. Da nahm er aus Verzweiflung Gift, weil er fürchtete, von einem so geringen Vermögen nicht leben zu können.

Das karge Abendessen.

Ein reicher Mann hatte durch Fraß und Füllerei sein großes Vermögen verschwendet; er sah sich nun in die bitterste Noth ver-

setzt und mußte sich mit der schmalsten Kost begnügen. Da dieser Unglückliche einmal einige schlechte Oliven als sein Abendessen verzehrte, und der große Philosoph Diogenes Dieses bemerkte, so trat er näher zu ihm hin und sprach: „Hättest du immer so gefrühstückt, so dürftest du jetzt nicht so zu Abend essen." (Laërt. 1, 6.)

4. Folge: Fraß und Füllerei verleiten zur Unlauterkeit. Durch Fraß und Trunkenheit werden die sinnlichen Begierden des Menschen, wie die Flammen des Feuers durch das Oel, genährt und gestärkt. Der Gott des Weines (Bacchus) und die Göttin der Wollust (Venus) gehen immer Hand in Hand miteinander. „Die Unlauterkeit ist von der Trunkenheit unzertrennlich," sagt der heilige Hieronymus; und der heilige Augustin ruft uns zu: „Lasset uns die Trunkenheit fliehen, damit wir nicht in die Unlauterkeit fallen!" Ebenso warnt uns auch der Apostel: „Berauschet euch nicht mit Wein, in welchem Ausschweifung liegt!" (Ephes. 5, 18.)

Bacchus und Venus gehen Hand in Hand.

Lot verfiel durch die Trunkenheit in die Sünde der Unlauterkeit; er, den das Verderben von Sodoma und Gomorrha unberührt ließ, fiel durch den Wein in das abscheulichste Verbrechen. Darum ruft Origenes (Hom. 5. in Genes.) aus: „Höret, was die Trunkenheit thut! Höret, welches große Verbrechen der Rausch hervorruft! Höret und hütet euch, ihr, denen die Trunkenheit kein Verbrechen scheint, sondern eine Gewohnheit ist! Die Trunkenheit täuschte Denjenigen (Lot), den Sodoma nicht täuschen konnte. Es brennt von den Flammen der Weiber, den Feuer und Schwefel vorher nicht anstecken konnte."

Auch der heilige Augustin erzählt uns ein schreckliches Beispiel zur Bestätigung dieser Wahrheit, daß nämlich Trunkenheit zur Unlauterkeit führe. Er erzählt uns diese Geschichte mit folgenden Worten: „Sehet! unser vortrefflicher und von Allen geliebter Bürger Cyrillus hat, wie ihr wisset, einen Sohn, der sich nicht wollte bessern lassen, und der den Theil seiner Güter durch ein ausschweifendes Leben durchgebracht hat. Heute hat dieser ungerathene Sohn in seiner Trunkenheit seine schwangere Mutter abscheulich überwältigt; die Schwester wollte er schänden, den Vater hat er getödtet und die zwei Schwestern tödtlich verwundet." (S. August. serm. 33.)

5. Folge: Fraß und Füllerei, besonders die Trunkenheit, verleitet oft zu schändlichen Reden, zu Flüchen und Lästerungen, zu Raufereien und Todtschlägen. Wer kennt nicht die Zotten und unkeuschen Reden, die anstößigen Lieder, wodurch der Trunkenbold Andere ärgert? Gleicht der Betrunkene nicht einem unvernünftigen Thiere, das poltert und wüthet, einem Menschen ohne Gefühl, der nicht selten in Zank und Streit, in Schlägereien, Verwundungen u. s. w. sich Luft macht?

Der getödtete Freund.

Alexander der Große, König von Macedonien, saß einst mit seinen Freunden an einer reich besetzten Tafel. Der Wein

erhitzte die Köpfe, die Schmeichler erhoben sich ungewöhnlich laut, und nannten ihren Helden einen Gott über Bacchus und Herkules. Der finstere Klitus, derselbe, welcher am Granikus Alexandern das Leben gerettet hatte, konnte Dieß nicht länger anhören; er sprang auf und schrie, Alexander sei ein Mensch, wie Andere, seine Soldaten hätten Alles für ihn gethan, — er sei weit entfernt von der Göttlichkeit, ja er handle sehr unrecht, daß er seine Unterthanen so weit vom Vaterlande mit sich umherschleppe, um seinen unersättlichen Länderdurst zu stillen. Diese Reden erzürnten den König; er stand auf, glühend vor Zorn, und man brachte den trunkenen Klitus schnell fort. Aber dieser war rasend genug, auf's Neue schimpfend in den Saal zu kommen. Nun hielt sich Alexander nicht länger. Blind wüthend riß er einer Schildwache die Lanze aus der Hand und rannte sie dem — Retter seines Lebens durch den Leib. Das hervorrieselnde Blut aber verbannte sogleich Alexander's Wuth und Rausch; er erschrack, und als er den röchelnden Freund hinaustragen sah, verzweifelte er. Drei Tage und drei Nächte brachte er weinend auf seinem Lager zu und rief unaufhörlich: „Klitus! Klitus!"

Der betrunkene Offizier.

Im Rausche weiß der Mensch nicht, was er thut; und so ist es schon oft geschehen, daß in diesem Zustande Verwundungen und selbst Tödtungen verübt wurden. — Uliaris, ein Offizier von der Garde des Belisar, war dem Trunke sehr ergeben und oft, bevor noch die Sonne aufging, schon berauscht. Uliaris ritt eines Tages mit dem Unterfeldherrn Johann von Armenien und war seiner Gewohnheit nach wieder betrunken. Ein Vogel flog vorüber und setzte sich auf den nahestehenden Baum. Uliaris wollte ihn schießen, aber unvermögend, im Rausche den Bogen gehörig zu führen, traf sein Pfeil nicht den Vogel, sondern Johannes von Armenien; dieser stürzte sogleich vom Pferde, die Wunde war tödtlich; denn der Pfeil hatte ihm den Hals durchbohrt. Er starb am Abende des dritten Tages, und sterbend bat er noch um Begnadigung des Uliaris.

6. Folge: Fraß und Füllerei führt zur Vernachlässigung der Christenpflichten und veranlaßt großes Aergerniß. Man entheiligt durch diese Sünde meistentheils die Sonn- und Festtage; man geht Trinkgelagen und reichen Tafeln nach und versäumt dabei den Gottesdienst. Man trinkt bis tief in die Nacht hinein; man legt sich zu Bette, ohne zu beten, und steht am Morgen wieder auf, ohne an Gott zu denken. Und welches Aergerniß gibt der Trunkenbold den Seinigen! Weib und Kinder müssen bei seiner Ankunft erzittern, wenn er poltert und raset, wie ein wildes Thier. Und was lernen die Kinder von einem betrunkenen Vater? Schelten und Fluchen, Genußsucht und Verschwendung; gar bald werden auch die Söhne Nachtschwärmer und Säufer sein, und die Töchter gehen der Liederlichkeit nach, indem sie die nächtliche Abwesenheit des Vaters benützen. Ein Gleiches thun die Knechte

und Mägde. Welche Verantwortung! Welches Verderben für eine ganze Familie! Was kann ein solcher Vater in der Kinderzucht ausrichten? Man wird sich bei jedem Tadel, den er ausspricht, bei jeder Ermahnung, die er seinen Kindern geben will, auf sein eigenes schlechtes Beispiel berufen.

Die Beschämung.

Ein Vater, der dem Trunke sehr ergeben war, untersagte seinem Sohne das Fluchen und Schwören und gab ihm zu bedenken, daß Gott Alles höre. „Kann er das wirklich?" fragte der Knabe; „kann er denn auch Alles sehen?" „Ganz gewiß," erwiderte der Vater. „Das thut mir leid für dich, lieber Vater, dann hat er ja auch dich gestern Abends betrunken gesehen."

7. **Folge: Ein dem Fraß und der Füllerei, besonders dem Trunke ergebener Mensch verhärtet sein Herz und bekehrt sich entweder gar nie, oder nur äußerst selten;** daher auch das Sprüchwort: „Ein Unkenscher bekehrt sich selten, ein Trunkenbold niemals," und: „Die unedle Weinröthe verwandelt sich höchst selten auf des Säufers Wangen in eine edle Schamröthe." Die tägliche Erfahrung bestätigt uns diese Wahrheit zur Genüge.

Der unverbesserliche Trunkenbold.

Ein Seelsorger erzählt aus eigener Erfahrung folgende Geschichte von einem Trunkenbolde, worin wir die Wahrheit des Spruches: „Ein Unkeuscher bekehrt sich selten, ein Trunkenbold niemals" — nur zu sehr bestätigt finden. — Ein Mann in den dreißiger Jahren war in Folge seines übermäßigen Trinkens an der Lungensucht schwer erkrankt. Der Arzt erklärte ihm, für dieses Mal könne er ihm zwar noch das Leben fristen; werde er aber vom Trinken nicht ablassen, so müsse er nach kurzer Zeit unfehlbar sterben. Der Kranke versprach alles Gute; es war aber ein leeres Versprechen. Denn kaum hatte er sich wieder in Etwas erholt, so spottete er des Arztes und trank ärger als zuvor. Hatte er vorher das Bier aus Gläsern zu Halbmaßen getrunken, so ließ er sich jetzt Krüge mit ganzen Maßen aufsetzen; denn, sagte er spottend, der Arzt hat mir's geboten, ich müsse mäßig (maßweise) trinken. Es stand indeß nicht lange an, so sank er wiederum auf's Krankenbett; dieses Mal war ihm nicht mehr zu helfen. Wie verhielt er sich nun in seiner Krankheit? gab er wenigstens jetzt seine Trinklust auf? Nichts weniger, als Dieses; er verlangte bis zu seinem letzten Augenblicke immer zu trinken; bekam er einige Tropfen Bier, so fühlte er sich überselig. Selbst da er schon in den letzten Zügen lag und das Selbstbewußtsein verloren hatte, hielt er noch die geballte Faust fest an den Mund und machte starke Züge, gleich als würde er einen Bierkrug in der Hand halten und trinken. Da heißt es wahrlich: „Wie gelebt, so gestorben!" (Zollner's Predigt im Prediger und Katecheten. I. Jahrgg. S. 510.) — Ein apostolischer Mann sagte: „Ich übe mein Amt schon vierzig Jahre aus

und habe nur Einen Trunkenbold, und das nur auf ein halbes Jahr, bekehrt." So erzählt Couturier in seiner christkatholischen Lehre.

8. Folge: Fraß und Füllerei führt endlich vom zeitlichen Verderben auch noch in's ewige. Wie oft sterben nicht die Trunkenbolde im Zustande der Trunkenheit! Hört man ja oft sagen: „Jener war betrunken, und ist ins Wasser gefallen, und ist ertrunken. Ein Anderer ist im Schnee todt gefunden worden; dieser ist von der Mauer, vom Dache herabgefallen; jener Fuhrmann ist von seinem Wagen zerquetscht worden. Die Unglücklichen! sie sind in einem Zustande der Unvernunft und Trunkenheit gestorben, sie haben ihre sündhafte Seele mit dem Weine, den sie im Uebermaße getrunken hatten, ausgespieen, und nun sind sie in den Händen der göttlichen Gerechtigkeit. Welcher Zustand! welches Leben! welcher Tod!— — Und wenn der Vielfresser, wenn der Trunkenbold auch, ohne daß ihm ein Unfall begegnet, im Bette stirbt, sein Ende ist dennoch immer sehr traurig und sein Loos in der Ewigkeit sehr zweifelhaft. Der heilige Gregor von Nazianz schreibt in seinen Gedichten (Carm. 59.):

„Ein vollgefüllter Bauch, ein fettes Fleischgewicht
Dringt durch die enge Thür der Himmelswohnung nicht."

Der reiche Prasser in der Hölle.

Das traurige Loos, welches der Sünde des Fraßes und der Füllerei in der Ewigkeit zu Theil wird, schildert uns die heilige Schrift mit grellen Farben in der Parabel vom reichen Prasser. Sie erzählt uns weiter Nichts von ihm, als nur Dieses, daß er sich beim Essen und Trinken habe wohl sein lassen; und dennoch ward er in die Hölle verstoßen, wo er keinen Tropfen Wasser bekommt, um seine glühende Zunge abzukühlen. Der heilige Evangelist Lukas (Kap. 16.) erzählt uns Dieß folgendermaßen: „Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und feine Leinwand und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Es war auch ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor dessen Thor voll Geschwüre, und er hätte sich gerne mit den Brosamen gesättigt, die von des Reichen Tische fielen; aber Niemand gab sie ihm; ja, auch die Hunde kamen und leckten seine Geschwüre. Es geschah aber, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schooß Abraham's getragen wurde. Und es starb auch der Reiche und wurde in die Hölle begraben. Als er nun in der Qual war, und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne, und Lazarus in seinem Schooße; und er rief und sprach: Vater Abraham! erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle! Denn ich leide große Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach zu ihm: Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen Uebles; nun aber wird dieser getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über dieß Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt, daß Die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können, und Die, welche von dort herübergehen wollen, auch nicht können. Und er

sprach: So bitte ich dich, Vater! daß du ihn in das Haus meines Vaters sendest; denn ich habe fünf Brüder: damit er ihnen zum Zeugnisse sei, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Und Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham! sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie Buße thun. Aber er sagte zu ihm: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände."

Der Trunkenbold auf dem Todbette.

Der ehrwürdige Beda erzählt uns eine Geschichte, die mit dieser evangelischen Parabel Aehnlichkeit hat. „Ich selbst," schreibt er, „habe einen Menschen gekannt, von dem ich wünschte, ihn nie gekannt zu haben; derselbe war ein starker Trinker und berauschte sich oft. Da er eines Tages schwer erkrankte, beschied er Priester zu sich; aber er that keine Buße, sondern erzählte ihnen in voller Verzweiflung, er sehe die Hölle offen und in derselben viele böse Geister und Verdammte. Auch sehe ich, setzte er bei, tief unten den Kaiphas und Andere, die zum Kreuzestode Jesu mitgewirkt haben, und nicht weit von ihnen erblicke ich auch jenen schrecklichen Ort, der für mich bereitet ist! — Die anwesenden Priester erschracken sehr über diese Rede und ermahnten den Sterbenden auf alle Weise zur Buße. Aber all ihr Zureden blieb fruchtlos. Zuletzt sagte er noch: Für mich ist keine Zeit mehr, mein Leben zu bessern; denn ich sehe, das Urtheil der Verdammniß ist schon gefällt über mich. Und mit diesen Worten hauchte der Unglückliche seine arme Seele aus."

II. Mittel gegen Fraß und Füllerei.

Fr. Welches sind die vorzüglichsten Mittel zur Heilung des Fraßes und der Füllerei?

Antw. Folgende: 1) man betrachte die traurigen Folgen dieser Sünde und dagegen das erhabene Beispiel von Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, das uns Christus und seine Heiligen gegeben haben; ja, noch weit weniger, man betrachte nur 2) die unvernünftigen Thiere, und sie werden uns das rechte Maß im Genusse der Speise und des Trankes lehren.

Erläuterung ad 1. Das erste Mittel gegen Fraß und Füllerei ist die Betrachtung der üblen Folgen dieser Sünde, und die Betrachtung des Beispiels Christi und seiner Heiligen. Bedenke, wie durch eine einzige Sünde der Gefräßigkeit der Tod über das ganze Menschengeschlecht gekommen ist; wie Viele durch dieses Laster Gesundheit, Vermögen und Ehre, ja, das zeitliche und ewige Leben verloren haben! Bedenke, welche strenge Enthaltsamkeit Christus der Herr und alle seine Heiligen geübt haben! Es zählt die Kirche viele Millionen Heilige, von denen einige durch unversehrte Erhaltung der jungfräulichen Reinigkeit, andere durch standhaftes Bekenntniß des Glaubens unter den größten Qualen, noch andere durch die Uebung anderer herrlicher und erhabener Tugenden zur

unaussprechlichen Herrlichkeit gelangt sind. „Nicht einen Einzigen werdet ihr aber finden," spricht er heilige Cyprian, „der sich nicht durch Enthaltsamkeit in Speise und Trank den Eingang in den Himmel eröffnet hätte."

Der ehrwürdige Ludwig von Granada

schreibt über diesen Punkt: „Betrachte die seltene und außerordentliche Enthaltsamkeit unsers Herrn Jesu Christi, der seinen heiligen Leib mit der äußersten Strenge behandelte und nicht nur in der Wüste so anhaltend fastete, sondern noch bei vielen andern Gelegenheiten zu unserm Heile, und um uns ein Beispiel zu geben, den größten Hunger ertrug! Wenn also Derjenige, der durch seine alleinige Gegenwart die Engel speist und die Vögel des Himmels ernährt, für dich gehungert hat; um wieviel mehr mußt du für dich selbst Etwas zu leiden bereit sein! Wie kannst du auf den Namen eines Dieners Jesu Christi Anspruch machen, wenn du dein ganzes Leben in Unmäßigkeit zubringst, während dein Heiland Hunger und Durst gelitten hat? Während er alle möglichen Leiden und Mühsale um deines Heiles willen ertragen hat, willst du Nichts deßhalb ertragen? Scheint dir das Kreuz der Enthaltsamkeit zu schwer, so erinnere dich an den Essig und die Galle, womit Christus am Kreuze seinen Durst löschen mußte! „Es gibt keine noch so bittere Speise", — wie der heilige Bernhard sagt — „die, wenn man sie in Gedanken mit jenem Essig und jener Galle vergleicht, welche dem sterbenden Erlöser gereicht wurde, nicht lieblich und angenehm wird." — Erinnere dich auch an die Enthaltsamkeit aller heiligen Väter der Wüste, die, in die tiefste Einöde zurückgezogen, mit Jesu Christo ihr Fleisch mit all ihren Begierden kreuzigten, durch die Gnade Gottes viele Jahre lang ihr Leben mit nichts Anderm als Wurzeln fristeten und eine wunderbare Enthaltsamkeit bewiesen! Haben aber diese Heiligen auf solche Weise Christo nachgeahmt, um sich dadurch den Eingang in den Himmel zu verschaffen; wie kannst du wähnen, auf dem Wege der Schwelgereien und Wollüste dahin zu gelangen? — Bedenke auch, wie viele Arme es in der Welt gibt, die es für ein Glück erachten, wenn sie ihren Hunger und Durst mit Brod und Wasser zu stillen im Stande sind; dann wirst du einsehen, wie großmüthig der Herr gegen dich verfahren ist, da er dir viel mehr schenkte, als Jenen, und wie unbillig es sein würde, wenn du des Herrn Freigebigkeit nur zur Befriedigung deiner Gaumenlust benützen wolltest!" — (Lenkerin der Sünder, II. S. 224—225.)

Erläuterung ad 2. Betrachte selbst die vernunftlosen Thiere und laß dich von ihnen belehren! Wie sehr beschämt nicht das unvernünftige Vieh den unmäßigen Menschen! Ich brauche daher nicht zu sagen: „Siehe Christum an, siehe die Heiligen an! (diese haben sich nie durch Fraß und Füllerei versündigt,) sondern siehe das Vieh an! Dieses frißt und trinkt nicht mehr, als es nothwendig hat: o lerne von ihm mäßig sein!"

Der beschämte Trinker.

Ein Student reiste einst von Paris, wo er studirte, in die Ferien nach Hause. Bei anbrechender Nacht machte er in einem Gasthause Halt und trank sich, was bei Studenten keine Seltenheit ist, einen tüchtigen Rausch. Am folgenden Morgen fühlte er sich freilich unwohl im Magen und Kopfe; er bestieg aber doch, wahrscheinlich wegen Geldnoth, sein Pferd und ritt weiter. Sein Weg führte ihn über einen Bach; das Thier hatte Durst und trank. Als es genug hatte, hörte es auf. Der Student muthete ihm aber mehr zu; er trieb es also an, noch mehr zu trinken. Alles Spornen war aber vergebens; nicht Einen Tropfen nahm es mehr zu sich. Da wurde der Reiter nachdenkend und sagte zu sich selbst: „Sieh! du studirst nun schon viele Jahre in Paris, und doch ist dieses Thier noch gescheidter als du. Hättest du gestern im Trinken Maß gehalten, wie jetzt das Pferd, so hättest du heute kein so schmerzliches Magen- und Kopfweh." — (Prediger und Katechet, I. Jahrg. S. 503.)

Der letzte Becher Wein.

Wer die traurigen Folgen der Trunkenheit bedenkt und Ernst anwendet, wird gewiß Herr werden über diese böse Leidenschaft. — Der berühmte König von Schweden, Karl XII., liebte in seiner Jugend den Wein leidenschaftlich und ließ sich mehr als einmal zur Berauschung hinreißen. Einst stieß er in einem solchen Zustande gegen seine Mutter sehr harte und beleidigende Worte aus. Des andern Tages machte Einer seiner Freunde — seltenes Beispiel der Offenheit gegen einen König! — ihn aufmerksam, wie schmerzlich und kränkend sein gestriges Betragen der alten, guten Mutter gewesen sein mußte. — Karl hörte den Freund ruhig an, und nachdem er ernst und innerlich bewegt nachgedacht hatte, sagte er heftig: „Man bringe mir eine Flasche des besten Weines und einen Becher!" — Es geschah. Dann nahm er die Flasche und den Becher in die Hand und ging zu seiner königlichen Mutter. „Madame," sagte er, „ich habe Sie gestern beleidigt und gekränkt." Hierauf füllte er den Becher bis an den Rand, trank ihn in Gegenwart der erstaunten Mutter bis zum letzten Tropfen aus und sagte dann: „Dieß war der letzte Becher Wein, den ich getrunken habe; nun keinen mehr, mein Lebelang!" Und er hielt Wort.

Texte über Fraß und Füllerei (Trunkenheit).

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Abscheulichkeit und Verderben des Fraßes und der Füllerei. „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit, und die Freßlust führt zur Cholera. Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben." (Ekkli. 37, 33 u. 34.) „Die Trunkenbolde werden das Himmelreich nicht besitzen." (1. Kor. 6, 10.) „Wer hat Weh? Wessen Vater hat Weh? Wer hat Zank? Wer fällt in Gruben? Wer hat Wunden ohne Ursache? Wer trübe Augen? Nicht Die, so beim Weine verweilen und sich darauf legen, Becher zu leeren?

Sieh den Wein nicht an, wenn er so gelb ist, wenn seine Farbe im Glase glänzt! Er schleicht lieblich hinunter; aber zuletzt sticht er wie eine Schlange, und gießt sein Gift aus wie ein Basilisk." (Sprüchw. 23, 29—33.) „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt, sondern seid voll des heiligen Geistes!" (Ephes. 5, 18.) „Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht reich; und wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde. Wein und Weiber bringen den Weisen zum Abfall und Strafe über den Verständigen." (Ekkli. 19, 1 u. 2.) „Wer Wohlleben lieb hat, wird arm sein; wer Wein und Fettes liebt, wird nicht reich." (Sprüchw. 21, 17.) 2) Mittel gegen Fraß und Füllerei. Fliehe alle Gelegenheit zur Unmäßigkeit! „Sei nicht bei Gelagen der Trinker, noch bei der Schwelgerei Derer, die Fleisch zum Schmause zusammenbringen! Denn die sich dem Saufen ergeben und Gastereien halten, zehren aus, und die Schläfrigkeit kleidet in Lumpen." (Sprüchw. 23, 20 u. 21.) Darum sprach der weise Salomon von sich selbst: „Ich dachte und entschloß mich in meinem Herzen, meinem Fleische den Wein zu entziehen, um den Geist in die Weisheit hinzugeben und der Thorheit auszuweichen." (Ekkli. 2, 3. Vgl. ebend. 37, 33. Röm. 13, 13—14.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Abscheulichkeit und Verderben des Fraßes und der Füllerei. „Unglückselige! ihr ladet euere Freunde ein unter dem Vorwande, sich zu ergötzen, und ihr suchet sie zu tödten; ihr rufet sie zu einem Gastmahle und stürzet sie in's Grab; ihr versprechet ihnen Speise und Trank, und quälet und peiniget sie; ihr bietet ihnen Wein dar und gebet ihnen Gift." (S. Ambrosius.) „Der Aetna, der vulkanische Boden, der Besuv und Olympus brennen nicht von solcher Gluth, wie das von Wein angefüllte und von Speisen entflammte Innere der Jünglinge." (S. Hieronymus epist. 10. [54.] ad Furiam.) „Noah entblößt bei der Trunkenheit einer einzigen Stunde seine Glieder, die er so lange in Nüchternheit verhüllt hatte. Lot beging in der Trunkenheit, ohne daß er es wußte, das Verbrechen der Blutschande, und ihn, den Sodoma nicht besiegt hatte, besiegte der Wein." (Idem epist. 83. ad Ocean.) „Der Trunkene weiß nicht, was er reden, und wann er schweigen soll, sondern sein Mund steht immer offen, und seine Lippen haben weder Thüren noch Riegel. Ein Trunkener weiß mit seinen Worten nicht hauszuhalten und den Schatz seines Geistes nicht zu verwalten; weiß das Eine nicht zurückzulegen, das Andere nicht auszugeben, sondern er verschwendet und vergeudet nur Alles. Trunkenheit ist freiwilliger Wahnsinn, Verrath der eigenen Gedanken, eine verlachenswerthe Krankheit, ein Leiden, über welches man spottet, ein selbstgewählter Satan und ärger als Tollheit. . . . Willst du sehen, wie der Trunkene noch elender als ein Besessener ist? Mit einem Besessenen hat Jedermann Mitleid, den Trunkenen aber hassen wir; jenen beklagen wir, über diesen aber sind wir unwillig und erzürnt. Warum Das? Die Krankheit des Einen ist ein Unglück, die des Andern ein sträflicher Leichtsinn. Der Trunkene hat auch dieselben Leiden wie der Besessene zu erdulden. Er taumelt ebenso umher, ist ebenso verrückt, fällt ebenso zu Boden, verdreht ebenso die Augen, schlägt ebenso mit den Füßen, wenn er gefallen ist, und schäumt ebenso aus seinem Munde. Ein Trunkener ist seinen Freunden zum Eckel, seinen Feinden zum Gelächter, seinen Dienern verächtlich, seiner Frau zuwider, Allen unerträglich, und verächtlicher als ein unvernünftiges Thier. Ein Thier trinkt nur so lange, als es Durst hat, und seine Begierde wird mit seinem Bedürfniß zugleich gestillt; jener aber überschreitet durch seine Unmäßigkeit die natürliche Begierde, und ist unvernünftiger als die unvernünftigen Geschöpfe." (S. Chrysost. serm. 1. de Lazaro.) „Ein Trunkener ist elender als ein Todter. Letzterer liegt ohne Empfindung da und kann weder Gutes noch Böses thun; jener aber ist noch fähig, Böses zu thun, er hat seine Seele wie in einem Grabe begraben, und trägt einen todten Körper herum. Siehst du nun, daß der Trunkene elender als der Besessene und gefühlloser als der Todte ist?" (Idem.) Willst du aber das

Aergste von Allem hören? Der Trunkenbold kann nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sagt Dieß? Der heilige Paulus, wenn er spricht: „Täuschet euch nicht, weder die Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Lästerer werden das Reich Gottes erben.“ Hast du gehört, unter welche Schaar der Apostel den Trunkenbold gestellt hat?“ (S. Chrysost. serm. de resurrect.) „Sehet, welche Rolle die Betrunkenen spielen! Sie schreien, heulen, lachen und weinen fast zu gleicher Zeit. Bald kennen sie ihre Anverwandten und Freunde nicht; bald machen sie sich mit Fremden gemein, als wenn sie selbe kenneten. Bald sind sie schüchtern und furchtsam, bald frech und keck. Sie geben, nehmen, halten sich für reich und für Besitzer der ganzen Welt. Sie urtheilen von Allem, sprechen über Alles mit entscheidender Stimme. Zuletzt fallen sie, und wälzen sich wie die Schweine im Kothe herum. Ein andersmal kommt es zu Schlägereien, man vergießt Blut. Die Schwächsten glauben die Stärksten zu sein; die Einfältigsten halten sich für die Verständigsten. Sehet nur, wie ihre Augen herumschweifen, wie grimmig und wild sie herumblicken! Gibt es etwas Abscheulicheres auf der Welt?“ (S. Ambrosius.) „Wenn der Mensch mit den Speisen der Leckerei angefüllt ist, dann wird die Tugend der Seele durch Unzucht vernichtet.“ (S. Gregor. Magn.) „Des Unmäßigen Gott ist sein Bauch, die Lunge sein Tempel, der Magen sein Altar, der Koch sein Priester, der Speisegeruch sein heiliger Geist, die Gewürze seine köstliche Gabe und die Magenblähungen sind seine Propheten.“ (S. Ambrosius de jejun.) „Wer den Bauch anfüllt und sagt, daß er die Keuschheit bewahre, Der ist einem Menschen zu vergleichen, welcher verspricht, er wolle den Ausbruch des Feuers durch Werg unterdrücken, oder die Flamme durch Oel auslöschen.“ (S. Nilus de 8. vitios. affect.) „Von den Trunkenen sagt die heilige Schrift: Ihr Wein ist Drachengalle und unheilbares Natterngift. Passend ist beigesetzt „unheilbar“; denn Viele werden vom Gifte der übrigen Schlangen geheilt. Keiner aber von der Trunkenheit; und das ist die Ursache, warum der Wein nicht mit einem gewöhnlichen Gifte, sondern mit dem Drachen- und Natterngifte verglichen wird.“ (S. Ambrosius de Elia et jejun. c. 14.) „Wo die Trunkenheit überhand nimmt, da wird der Verstand verdunkelt, die Vernunft verscheucht und die Ueberlegung zerstört.“ (S. Chrysostom.) „Der Mensch, der die Gewohnheit hat, sich voll zu trinken, wird von eben dem Weine, den er verschlingen will, selbst verschlungen, und im Taumel der Trunkenheit weiß er Nichts mehr um sich.“ (S. August.) 2) Mittel gegen Fraß und Füllerei. a) Enthaltsamkeit und Mäßigkeit. „Gefräßigkeit wird durch Enthaltsamkeit gebändigt; Der aber kann die Enthaltsamkeit von leiblichen Speisen nicht haben, welcher das Gemüth nicht mit geistlichen Speisen erfüllt; denn Der schwächt den Körper gewaltig, welcher das Herz durch die Liebe himmlischer Dinge entflammt, weil er, indem er Geistliches liebt, die Begierden des Fleisches mächtig unterdrückt.“ (S. Gregor. Magn.) b) Denke an das Verderben dieser Sünde! „Bedenke, wie durch eine einzige Sünde der Gefräßigkeit der Tod über das ganze menschliche Geschlecht gekommen ist! Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß du im Kampfe gegen diese Sünde Sieger bleibst; denn unterliegst du derselben, so wirst du allen andern Lastern, die dich mit weit größerer Heftigkeit bestürmen, einen nur schwachen Widerstand entgegensetzen. Darum zeige dich stark, wenn dich dieses Laster versuchen will!“ (Ludov. Granat.) c) Denke oft an die Entbehrungen des göttlichen Heilandes! „Wenn du dir vornimmst, Etwas zu trinken, so vergiß nicht des Essigs und der Galle des Herrn, deines Gottes, und du wirst entweder überaus mäßig trinken, oder seufzen, und dadurch gewiß demüthiger und eingezogener werden.“ (S. Climacus grad. 14.) d) Betrachte das Beispiel selbst der unvernünftigen Thiere! „Die Trunkenen mögen einmal betrachten, ob sie nicht für schlechter als das Vieh zu halten sind! Denn während die Thiere nicht mehr trinken wollen, als ihnen nöthig ist, trinken jene zweimal, ja dreimal mehr als ihnen ersprieß-

lich ist; und wovon sie mit Maß drei, auch vier Tage sich hätten erquicken können, Das suchen sie an Einem Tage mit großer Sünde mehr zu verderben, als zu genießen." (S. Caesar. Arel. serm. 90.) 6) Denke an das Loos der Unmäßigen in der Ewigkeit! „Die Verminderung des Tisches erinnere dich an das klägliche Loos jener Würmer, und du wirst weniger nach delikaten Speisen verlangen! Aber auch selbst beim Trunke Wassers vergiß nicht den Durst jener Flamme, und du wirst so die Macht der Natur völlig bezwingen!" (S. Climacus grad. 7.)

X. Christliche Lehre.

Vom Zorne.

I. Von der Bedeutung und dem Verderben des Zornes, und II. von den Mitteln dagegen.

I. Die Bedeutung und das Verderben des Zornes.

Fr. Was ist Zorn?

Antw. Zorn ist eine unordentliche Aufwallung des Gemüthes über vermeintliches oder wirkliches Unrecht, und eine Begierde, sich zu rächen.

Erläuterung. Der Zorn ist eine unordentliche Aufwallung des Gemüthes; auch hier muß wieder der Beisatz: „unordentlich" wohl beachtet werden; denn es gibt auch eine ordentliche, vernunftgemäße Gemüthsbewegung, die in uns entsteht, wenn man irgend etwas Böses oder Sündhaftes bemerkt und es abzuwenden und zu verhindern trachtet; Das ist nicht Zorn, sondern vielmehr ein lobenswerther Eifer für die Ehre des Herrn. Davon schreibt schon der Psalmist: „Zürnet und sündiget nicht!" (Ps. 4, 5.) und der heilige Gregorius (Moral. 31. cap. 17.) bemerkt: „Es ist zu wissen, daß es etwas Anderes ist um den Zorn, welchen die Ungeduld aufregt, und etwas Anderes um den, welcher aus dem Eifer für die Gerechtigkeit hervorgeht. Jener wird aus dem Laster, dieser aus der Tugend erzeugt." Wenn also der Zorn aus einer gerechten und vernünftigen Ursache entsteht, so ist er gerecht und vernünftig; z. B. eine Jungfrau, welche den Verführer mit Unwillen zurückstößt, zürnt heilig. Wir finden in der heiligen Schrift mehrere Beispiele von diesem gerechten und heiligen Zorne.

Biblische Beispiele.

Von diesem gerechten Zorne wurde Moses ergriffen, welcher, als er die Israeliten ein goldenes Kalb anbeten sah, darüber einen solchen Unwillen schöpfte, daß er dreiundzwanzig Tausend derselben zur Bestrafung dieses Götzendienstes niederhauen ließ. (2. Mos. 32.) Eben dieser Eifer für die Ehre des Herrn brachte Jesum Christum zum Zorne wider Diejenigen, welche den Tempel entheiligten, so, daß er sie mit einer Geißel hinaustrieb. (Joh. 2.) Gott selbst verlangt von uns oft diesen heiligen und gerechten Zorn, wie der heilige Gregorius (Moral. lib. 5. cap. 30.) schreibt: „Heli hätte einen solchen Zorn gegen seine Söhne haben sollen. Weil er ihn

aber nicht hatte, so hat er die Bewegung der göttlichen Rache ohne Barmherzigkeit erweckt; denn eben darum entbrannte der strenge Ernst des ewigen Richters über ihn, weil er den Lastern seiner Untergebenen gegenüber lau war."

Der rechte Eifer.

Dieser Zorn muß aber stets vernünftig und von der Liebe geleitet sein. Der heilige Franz von Sales schildert uns denselben in folgenden Gleichnissen: „Der wahre Eifer ist ein Kind der Liebe; denn er ist die Hitze der Liebe; darum ist er wie die Liebe geduldig, gütig, ohne Verwirrung, ohne Haß, ohne Neid und freut sich der Wahrheit." — „Es gibt Leute, welche glauben, man könne keinen großen Eifer haben, wenn man sich nicht gewaltig erzürne; sie glauben Nichts zurechtbringen zu können, wenn sie nicht Alles verderben und umstoßen. Allein der wahre Eifer bedient sich fast nie des Zornes. Wie man in Krankheiten das scharfe oder glühende Eisen nicht eher zu Hilfe nimmt, als bis es die Noth erfordert, so bedient sich der rechte Eifer nur in der äußersten Noth des Zornes." — „Wenn dieser Eifer nicht vernünftig ist, so schadet man mehr dadurch, als man nützt. Viele machen es wie Solche, die ein Dach ausbessern wollen und mehr Ziegel zerbrechen, als sie einsetzen."

Fr. Ist der Zorn eine verderbliche Sünde?

Antw. Der Zorn ist eine höchst verderbliche Sünde für Den, der sich von demselben hinreißen läßt, und bringt viel Unheil auch über unsere Nebenmenschen.

Fr. Welches Verderben bringt der Zorn über den Erzürnten?

Antw. 1) In Bezug auf den Leib entnervt und schwächt er ihn; 2) in Bezug auf die Seele macht er ihn geistlich blind und raubt ihm Gottes Wohlgefallen.

Erläuterung ad 1. In Bezug auf den Leib entnervt und schwächt uns der Zorn; er verdirbt die Gesundheit des Menschen und stürzt ihn vor der Zeit in's Grab. Darum sagt der weise Sirach (30, 26.): „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage." Nichts schadet der leiblichen Gesundheit so sehr, als Zorn und Neid. Wie ein giftiger Wurm an der Wurzel der Pflanze, so nagen Zorn und Neid am Faden des Lebens, bis er abgefressen ist. Im Zorne tritt die Galle aus, ergießt sich in das Blut und vergiftet alle Säfte. — „Der Kalk brauset gleich auf, wenn man auch nur ein wenig Wasser über ihn schüttet. So brausen auch zornige Menschen schnell auf und gerathen oft in große Hitze, wenn man sie auch nur ein wenig beleidigt. Hüte dich vor dem Zorne! Denn wie der Kalk durch sein Aufbrausen in Stücke zerfällt und aufgelöst wird, so zerstört der Zornige seine Gesundheit und baut sich oft frühe sein Grab." — „Wie die erzürnte Biene, wenn sie sticht, durch den Verlust des Stachels sich selbst am Meisten schadet, so fügt sich der Zornige durch den Ausbruch seiner Wuth gewöhnlich selbst den meisten Schaden zu."

Die Stürme des Zornes entwurzeln den Lebensbaum.

Ein Jüngling, der dem Zorne sehr ergeben war, kränkelte beständig. Man berief einen Arzt, und gar bald erkannte dieser

die Ursache der Krankheit; mit Ernst und Nachdruck stellte er deßhalb dem Jünglinge die Schädlichkeit und das Verderben des Zornes vor Augen. Der Jähzornige aber schenkte dem Arzte keinen Glauben und entbrannte in seinem Zorne nur noch heftiger gegen die Vorstellungen des Arztes. Da nahm dieser einen Spiegel von der Wand und hielt ihn dem erzürnten Jünglinge vor's Gesicht. Als dieser die Todtenblässe in seinem Angesichte und die Wildheit in seinem Blicke sah, erschrack er heftig und blickte dann erst auf seinen Arzt hin. Dieser benützte diesen Augenblick und sprach: „Siehst du nun dein Bild? Oeftere solche Stürme entwurzeln den Lebensbaum.“ Von nun an widersprach der Jüngling dem Arzte nicht weiter, legte seinen Jähzorn ab und beseitigte so auch die Ursache seiner Kränklichkeit.

Erläuterung ad 2. Der Seele und dem Geiste nach beraubt der Zorn den Menschen des göttlichen Wohlgefallens und macht ihn geistlich blind. a) Er beraubt ihn des göttlichen Wohlgefallens; denn wie sollte Gott, der ein Gott des Friedens ist, ein Wohlgefallen haben können an einem Menschen, der im Zorne gegen Himmel und Erde wüthet? „Im Frieden ist sein Ort,“ sagt die heilige Schrift, „an der Zerrüttung hat der Herr kein Wohlgefallen.“ (Ps. 75, 3. und 3. Kön. 19, 11.) Wie sehr Gott den Zornigen verabscheut, spricht der göttliche Heiland selbst in den Worten aus: „Wer im Zorne seinen Bruder einen Thoren heißt, macht sich des höllischen Feuers schuldig.“ (Matth. 5, 22.) b) Der Zorn verblendet den Menschen, beraubt ihn aller Ruhe und Besonnenheit; der Zornige gleicht einem Betrunkenen, ja, einem Wahnsinnigen. Sieh nur, wie ihn seine Leidenschaft dahinreißt zu den thörichtesten und tollsten Streichen! Nichts ist unter seinen Händen sicher. Sieh nur, wie er sich geberdet; wie sich sein Angesicht entfärbt; wie sein Auge blitzt; wie seine Zähne knirschen! Gleicht er nicht mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen?

Der Zorn — eine Trunkenheit, — eine Raserei.

Die heiligen Väter vergleichen den Zornigen oft mit einem Betrunkenen oder Wahnsinnigen. So schreibt der heilige Chrysostomus (Serm. 1. adv. Judaeos, opp. et. Montf. T. 1. p. 673 sq.): „Auch der Zornige ist ein Betrunkener. Auch ihm schwillt das Gesicht auf, auch seine Stimme wird heftig, auch seine Augen unterlaufen mit Blut; sein Verstand wird verdunkelt, seine Einsicht unterdrückt, seine Zunge zittert, seine Augen verdrehen sich, seine Ohren hören nicht recht, indem der Zorn noch heftiger als die Trunkenheit auf sein Gehirn drückt, und einen Sturm und ein Gewitter in seiner Seele aufregt, das sich nicht mehr stillen lassen will.“ — Der heilige Basilius der Große (Hom. 21. de ira) sagt: „Der Zorn ist eine Trunkenheit des Geistes, und beraubt diesen der Nüchternheit ebenso, wie der Wein. Betrachte einen Menschen, welcher vom Zorne gereizt ist! Er ist von dieser Krankheit wie betrunken, betäubt. Er ist seiner nicht mächtig, er kennt sich selbst nicht, er kennt Jene nicht, die gegenwärtig sind, sondern wie in einem nächtlichen Kampfe versucht er Alles, stößt auf Alles;

er redet Unbedachtsames, kann sich nicht einhalten, schmäht und lästert, schlägt und haut, drohet, schwört, schreit laut und berstet vor Geschrei." — Abermals spricht der heilige Chrysostomus (in acta hom. 39.) über den Zorn also: „Gleichwie die Schiffleute bei der Gefahr eines Schiffbruches nicht wissen und überlegen, was sie über Bord werfen, sich aber, wenn der Sturm sich gelegt hat, besinnen, wie viel sie hinausgeworfen haben, weinen und sich über das heitere Wetter wegen des erlittenen Verlurstes nicht freuen, so ist es auch hier, wenn der Zorn heftig weht, und in der Seele ein Sturm aufsteigt. Man weiß da nicht, was man nach einander hinauswerfen soll. Hat sich aber der Zorn gelegt, so denkt man daran, was man verloren hat. — Fürwahr! der Zorn ist finster."

Fr. Welches Verderben bringt der Zorn oft über unsere Nebenmenschen?

Antw. Der Zorn führt oft zu Uneinigkeit, Händeln, Beleidigungen, Prozessen, Beschädigungen, Feindschaften, Fluchen und Schimpfen, ja sogar zum Todtschlage.

Erläuterung. Wie viele Uebel zieht der Zorn nach sich! Diese Leidenschaft ist die Ursache vieler Sünden. Sie bringt Uneinigkeit hervor; denn Zwietracht, Entzweiung, Haß ist alles das Nämliche; dieß Alles beginnt gemeiniglich mit einer Regung des Zornes; man wird verdrießlich, fängt Händel an, sagt sich Beleidigungen, mißhandelt sich mit Worten, und zuweilen setzt es auch Schläge ab; man sucht sich durch andere Mittel zu rächen, Jenen, gegen die man aufgebracht ist, Uebles zuzufügen; man trägt ihnen seinen Groll Monate und Jahre lang nach; man verfolgt sie mit Prozessen, entweder für diese Beleidigungen und schlechte Behandlung, oder durch eine langsamere und überlegtere Reihe von bösen Kunstgriffen und Ränken. Zuerst war es nur ein Funke von Zorn oder Lebhaftigkeit; und bald entzündet sich ein Brand, der Monate und Jahre dauert, und in den Familien und Gesellschaften die größten Verheerungen anrichtet; zuweilen sind sogar Mord und Todtschlag die Folgen des Zornes; ein wüthender Mensch hat sich nicht in seiner Gewalt; er verliert den Verstand; in der ersten ungestümen Hitze kommt es zum Aeußersten; ein Streich, ein Steinwurf, eine Waffe, die man in der Hand hat, dienen unglücklicher Weise allzusehr seiner Wuth; in einem Augenblicke ist ein Unglück geschehen, der Tod ist die Folge von dieser Hitze! Wie viele Beispiele hat man nicht von diesen traurigen Wirkungen des Zornes! Kain tödtet seinen Bruder in seiner eifersüchtigen Wuth. Der Zorn des Esau gegen Jakob dauerte zwanzig Jahre u. s. w. (Couturier.)

Der Mensch in der Zorneswuth

gleicht in Wahrheit einem wilden Thiere. Mit Ungestüm fällt er den Gegenstand seines Zornes und Hasses an und freut sich, wenn er sich an seinem Verderben weiden kann. — So erzählt uns Aelian, ein Löwe sei einstmals auf der Jagd von einem Lanzenstich verwundet worden, und als nach Verlauf von mehr als einem Jahre Derjenige, der ihm diese Wunde beigebracht hatte, in dieselbe Gegend, als zu dem zahlreichen Geleite des Königs Juba gehörend, gekommen sei, habe ihn der Löwe von weitem erblickt, sei mitten durch die Menschenmenge, ohne sich von ihren Angriffen

abhalten zu lassen, auf ihn losgestürzt und habe ihn in Stücke zerrissen. Ein gleiches lang genährtes Rachegefühl habe ich selber an einem Stiere bemerkt, der Diejenigen, von denen er verletzt worden war, wüthend verfolgte. Wie diese wilden Thiere machen es auch die zornigen und rachsüchtigen Menschen, die, anstatt ihren Zorn durch Vernunftgründe zu mäßigen, wie es sich für sie schickte, sich lieber ihrer viehischen Wuth überlassen, und einen größern Ruhm darein setzen, dem unedleren Triebe, den sie mit den Thieren gemein haben, zu folgen, als der Vernunft, die ihnen eine Aehnlichkeit mit den Engeln gibt. — Also schreibt der ehrwürdige Ludwig von Granada. (Lenkerin der Sünder, II. S. 231.)

Die Ausbrüche des Zornes.

Furchtbar und schrecklich waren bei Nouschirwan, König der Perser, die Ausbrüche seines Zornes. In einer Aufwallung desselben befahl er eines geringen Vergehens wegen dem Mabodes, dem er sein Diadem zu verdanken hatte, sich sogleich vor jenem Thore des königlichen Palastes, welches der gefürchtete Schauplatz der königlichen Ungnade war, auf den Dreifuß zu stellen. Unter Todesstrafe durfte Keiner dem Unglücklichen, der auf dieser geächteten Stelle stand, sich auch nur von Ferne nahen. Aus dem Reiche der Lebendigen war derselbe gleichsam schon vertilgt, und oft Tage lang mußte er warten, bis es dem Despoten im Palaste gefiel, das Urtheil eines milden oder grauenvollen Todes ihm zu sprechen. Wegen eines mißlungenen Feldzuges, wovon die Ursache höchstens in der Unerfahrenheit des Anführers lag, ließ Nouschirwan einen seiner ersten Feldherren lebendig schinden.

Heinrich II. im Zorne.

Heinrich II., König von England, war in seinem Zorne unbändig. Aus Zorn beging er in seinen Reden und Handlungen solche Tollheiten und Ausschweifungen, daß sich deren auch Leute von der gemeinsten Gattung hätten schämen müssen. Eines Tages wollte er einem Menschen, der ihm einen unangenehmen Brief gebracht hatte, die Augen ausreißen und zerkratzte ihm das ganze Gesicht. Ein anderes Mal mißhandelte er einen Herrn, welcher im Gespräche die Partei des Königs von Schottland zu ergreifen schien, auf das Schimpflichste. Er schlug ihm den Hut ab, zerriß seine Kleider, deckte sein Bett ab, fiel es mit den Zähnen an, als wenn er von Sinnen gekommen wäre. In bittere Klagen und Vorwürfe ausbrechen, Verwünschungen ausstoßen, ja sogar den Tod drohen, dieß waren ihm ganz gemeine Dinge, wenn nicht gleich Alles nach seinem Willen ging. Die Worte, die er im Zorne wider den heiligen Thomas, Erzbischof von Canterbury, ausstieß, gaben Veranlassung, daß derselbe in seiner Domkirche vor dem Altare von vier

Edelleuten, die sich beim Könige durch diese That einschmeicheln wollten, schändlich ermordet wurde.

Der erzürnte Kaiser.

Kaiser Valentinian war sehr dem Zorne ergeben. Eines verzeihlichen Fehlers wegen gerieth er im Jahre 367 in solche Wuth gegen die Vorgesetzten verschiedener Städte, daß er Befehl gab, in jeder derselben drei ihrer Rathsherren hinzurichten. Er ließ einen seiner Edelknaben, der auf der Jagd einen Hund, den er am Stricke hielt, zu früh hatte laufen lassen, weil jener, um sich loszumachen, gegen ihn aufgesprungen war und ihn gebissen hatte, dergestalt mit Streichen mißhandeln, daß er noch an demselben Tage starb. — Einen Waffenschmied, der für einen künstlich gearbeiteten Panzer Belohnung hoffte, ließ er tödten, weil Etwas am vorgeschriebenen Gewichte fehlte.

Mehrfacher Mord aus Zorn und Eifersucht.

Herzog Ludwig der Strenge befand sich in einer Gegend des Rheines, als seine in Donauwörth zurückgebliebene Gemahlin zwei Briefe schrieb, von denen der eine an den Herzog, der andere an Heinrich Rucho, seinen Kriegshauptmann, gerichtet war. Die Briefe wurden verwechselt, so, daß der letztere dem Herzoge in die Hände kam. Einige verbindliche Ausdrücke darin reizten seine Eifersucht und seinen Zorn; unverzüglich schwang er sich auf's Pferd, eilte mit ungeheurer Anstrengung, von einigen Dienern begleitet, ohne Rast und ohne Nachtlager nach Donauwörth, stieß den Thorwärter am Schlosse nieder, tödtete das Kammerfräulein, warf die erste Kammerfrau über die Zinnen der Burg hinunter, und ließ am nächsten Morgen, ohne ihrer Thränen und ihrer Betheuerungen zu achten, seine Gemahlin enthaupten. In der folgenden Nacht soll dieser Wütherich von solchen Schrecknissen ergriffen worden sein, daß er ganz grau ward.

II. Mittel gegen den Zorn.

Fr. Welche Mittel sollen wir besonders zur Bekämpfung des Zornes anwenden?

Antw. Der heilige Franz von Sales gibt uns besonders folgende fünf Mittel gegen den Zorn an: 1) daß wir demselben, wo möglich, zuvorkommen und ihn mit aller Macht zu beherrschen suchen; 2) daß wir unser Herz mit Gedanken beschäftigen, die geeignet sind, die Regungen zum Zorne zu besänftigen; 3) daß wir die Apostel nachahmen, die zur Zeit des Sturmes ihre Zuflucht zu Jesus nahmen, der allein das Herz zum Frieden führen kann; 4) daß wir die ganze Zeit hindurch, während welcher das Herz in Unruhe ist, Nichts thun, das irgendwie zornige Gedanken veranlassen könnte; 5) daß wir uns bestreben, Akte der Sanftmuth und Demuth hinsichtlich der Person zu erwecken, gegen die wir uns zum Zorne gereizt fühlen.

Erläuterung ad 1. Wir sollen dem Zorne, wo möglich, zuvorkommen und unsere Neigung dazu männlich und standhaft beherrschen. Wenn wir rechten Ernst anwenden und aus Liebe zu Gott gegen jede Regung zum Zorne kämpfen, so wird der Sieg uns nicht ermangeln.

Der heftigste Kampf des heiligen Franz von Sales.

Dieser heilige Bischof war von Natur aus sehr zum Zorne geneigt; allein er that sich so große Gewalt an, die Regungen des Zornes, die sich in seinem Innern erhoben, zu ersticken, daß man, als er gestorben war, seine Gallenblase voll kleiner Steine fand. Folgen wir seinem Beispiele und beachten wir die Worte, mit denen er uns den Sieg über den Zorn erringen lehrt! Sie lauten also: „Werde, wenn es anders möglich ist, niemals zornig, und öffne dieser Leidenschaft unter keinem Vorwande die Pforte! Denn nicht vertreiben würdest du dann dieselbe, noch sie auch durch deinen Willen mäßigen. Kommt sie aber ungerufen, und will sie sich deiner bemächtigen, so eile, alle deine Kräfte zu sammeln, dein Herz zu beruhigen und es in Frieden zu bewahren! Dieß aber muß immer sanftmüthig und nie mit Heftigkeit geschehen; denn es ist hier überaus wichtig, die Wunde nicht zu reizen."

Beherrsche deinen Zorn!

„Der Zorn," sprach ein weiser Abt, „zeigt sich im Herzen, im Angesichte, auf der Zunge, im Werke. — Willst du ihn meistern, so habe Acht, daß er nicht in dein Herz komme! — Hat er sich hier eingeschlichen, so wehre, daß er nicht in's Angesicht aufsteige! — Ist er auch dahin gekommen, so bändige deine Zunge, daß er nicht in Worte ausbreche! — Ist auch Dieß geschehen, so gib doch Acht, daß der Zorn nicht That werde!" — Was hier von dem Zorne gesagt ist, gilt von allen Leidenschaften, die in dem Herzen des Menschen entstehen, sein Angesicht entstellen, ihn zu bösen Reden verleiten, und zu verderblichen Thaten hinreißen. Bewahre mit aller Sorgfalt dein Herz, so bewahrst du dein Leben!

Der gewonnene Thaler.

Es ist in Wahrheit so gar schwer nicht, den Zorn zu beherrschen und zu überwinden, wenn wir nur Ernst anwenden und es aus Liebe zu Gott thun wollen. — Fridolin, ein frommer Bauersmann, hatte einen Knecht, der sehr jähzornig war und dann in die rohesten Worte ausbrach. Fridolin ermahnte ihn öfter, er solle doch aus Liebe zu Gott den Zorn überwinden. Der Knecht aber erwiderte: „Das ist mir nicht möglich; Menschen und Thiere machen mir zu viel Verdruß." — Eines Morgens nun sagte Fridolin zu ihm: „Mathias! sieh da den schönen neuen Thaler! Diesen will ich dir schenken, wenn du den ganzen Tag hindurch geduldig bleibst und kein zorniges Wort von dir hören lassest."

Der Knecht ging den Handel mit Freuden ein. Die übrigen Dienstboten aber redeten es heimlich miteinander ab, ihn um den Thaler zu bringen. Alles, was sie den ganzen Tag sagten und thaten, zielte nur darauf, ihn zornig zu machen. Allein der Knecht hielt sich so tapfer, daß ihm nicht ein einziges zorniges Wort entwischte. Am Abende gab ihm Fridolin den Thaler und sprach: „Schäme dich, daß du einem elenden Stücke Geld zu Liebe deinen Zorn so gut überwinden kannst, aus Liebe zu Gott aber es nicht thun magst!" Der Knecht besserte sich und wurde ein sehr sanftmüthiger Mensch.

Erläuterung ad 2. Wir sollen unser Herz mit Gedanken beschäftigen, die geeignet sind, die Regungen zum Zorne zu besänftigen. Entziehst du dem Feuer seine Nahrung, so wird die Flamme bald erlöschen. Bedenke z. B., wie friedlich sogar die vernunftlosen Thiere mit ihres Gleichen leben! Ohne gegenseitige Feindseligkeit geht der Elephant neben dem Elephanten einher; ebenso sieht man die Kühe und Schafe heerdenweise zusammen, ohne sich Schaden zuzufügen. Auch viele Vögel einerlei Art fliegen schaarenweise; bei den Kranichen wachen sogar während der Nacht einige zum Schutze der andern. Dasselbe sollen auch die Störche, die Hirsche und viele andere Thiere thun. Die Eintracht und gegenseitige Dienstleistung der Ameisen und Bienen ist Jedermann bekannt. Ja, unter den wilden Thieren sogar herrscht Friede und Eintracht. Des Löwen Wildheit hört auf, wenn er auf seines Gleichen stoßt; der Eber ist dem Eber nicht gefährlich; selbst das Krokodil sieht man nicht mit einem andern Krokodile kämpfen. Doch wozu noch mehr? Sogar die bösen Geister, die Urheber aller unserer Zwietracht, halten ihren Bund unter einander und üben in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung ihre Tyrannei aus. Und nur die Menschen, für die doch Friedsamkeit und Eintracht sich am Meisten schicken, ja, denen sie am Allernothwendigsten wären, sollten unter einander bitteren Haß und verderbliche Zwietracht hegen?

Die Laube.

(Eine Parabel.)

Melchior hatte sich, neben dem Garten seines Vaters, mit eigenen Händen eine Sommerlaube und darin einen Sitz von frischen grünen Rasenstücken erbauet. Hier war nun sein liebster Aufenthalt; denn jede freie Viertelstunde wandelte er nach seinem neuen Gebäude und betrachtete mit Vergnügen das wohlgelungene Werk seines Fleißes. Als er aber eines Morgens hinausging, siehe! da war seine Laube zerstört, und die schöne Rasenbank lag in Trümmern zerstreut auseinander. Melchior weinte die hellen Thränen vor Schmerz und Aerger. Ein Nachbarsmann, der eben auch in seinem Garten war, hörte ihn weinen, und sprach mitleidig: „Armer Melchior! ich kam gestern gerade dazu, als dir eben ein Bube dein Häuschen niederriß. Er lief eilig davon, als ich auf ihn zugeschrieen hatte; aber dein Bau war schon vernichtet. Jener Hirtenknabe dort, der auf der großen Wiese die Schafe hütet, hat es gethan." Kaum hatte Melchior Dieses vernommen, so eilte er zornig hinab gegen die Wiese. — „Wart, du muthwilliger Bube," dachte er,

„du sollst mir meine Freude nicht unbestraft verderbt haben!" Denn er hatte beschlossen, den Hirtenknaben empfindlich zu schlagen. Als er aber zu einem Bächlein kam, und über den Steg ging, da erwachte die Stimme des Gewissens in ihm; denn er war ein frommes, wohlerzogenes Kind. — Er blieb stehen am Bächlein, welches sich sanft durch das Wiesenthal schlängelte, und am Ufer standen etliche Lämmer, die da weideten im Blumengrase, und tranken aus dem Bächlein. Dieser Anblick ging dem gutmüthigen Melchior durch die Seele, und er dachte bei sich selber: „Siehe! das Bächlein fließt so ruhig und stille dahin, und die Lämmlein weiden so friedsam und einträchtig neben einander; und ich, ein Mensch und das Ebenbild Gottes, bin voll Unruhe und voll feindseliger Gedanken in meinem Gemüthe. Nein, nein!" sprach er, „ich will den Knaben nicht schlagen; ich will ihm nicht Böses mit Bösem vergelten; denn es ist ja Nichts schöner und edler, als verzeihen und lieben. Ja, ich habe ihm verziehen; du lieber Gott im Himmel, verzeih ihm auch du!" — Nachdem er also gesprochen hatte, hüpfte er munter zurück, und fing in Gottes Namen an, Laube und Rasenbank von Neuem zu bauen. In drei Tagen war er damit fertig, und er sah nun sein erneuertes Werk mit noch größerer Lust an, als vorher; denn jeder Anblick erinnerte ihn der schönen That seines Herzens, und die Stimme seines Gewissens sagte ihm: „Freue dich; denn du hast edel gehandelt!" — „Liebe Jugend, die du Dieß liesest! auch du wirst der schönen That Melchior's deinen Beifall geben. Laß es aber nicht dabei bewenden; sondern gehe hin und thue deßgleichen!" (Schwäbl.)

Betrachte die Abscheulichkeit des Zornes!

Auch Dieß ist ein guter Gedanke, der in uns den Zorn unterdrücken kann, wenn wir an die Abscheulichkeit dieser Sünde denken und uns das garstige Bild eines Zornigen vor Augen stellen. Auf solche Weise überwand schon ein heidnischer Philosoph den Zorn. Dieser erzählt: „Ich habe als Knabe einen Menschen gesehen, der mit großer Eile die Thüre mit einem Schlüssel öffnen wollte; aber vergebens. Da biß er in den Schlüssel, stieß mit den Füßen heftig an die Thüre, schäumte mit dem Munde und fluchte gräulich zum Himmel empor. Bei diesem Anblicke faßte ich einen solchen Abscheu gegen das Laster des Zornes, daß mich von da an kein Sterblicher je erzürnt gesehen." Konnte Dieß ein Heide, dem das Licht des Evangeliums noch nicht schimmerte, warum sollst du, o Christ! nicht auch Herr und Meister über deinen Zornteufel werden können?

Der besänftigte Zorn.

Sehr leicht wird der Zorn besänftigt, wenn wir uns mit Gedanken oder Dingen beschäftigen, die uns vom Gegenstande des

Zornes abziehen. — Wenn der Pythagoräer Klinias zornig wurde, griff er sogleich nach seiner Leier und spielte darauf. Fragte man ihn alsdann, warum er Dieß thue? so antwortete er: „Ich stille meinen Zorn."

Erläuterung ad 3. Wir sollen die Apostel nachahmen, die zur Zeit des Sturmes ihre Zuflucht zu Jesus nahmen, der allein das Herz zum Frieden führen kann.

Die Zuflucht zu Jesus.

Ein Diener Gottes, der von Natur aus sehr zum Zorne geneigt war, nahm jedesmal, so oft sich in ihm die Neigung zum Zorne regte, seine Zuflucht zu Jesus und flehte zum Herrn: „O Herr Jesu! lehre mich, da du sanftmüthig bist!" Wenn er sich aufgeregt fühlte, ließ er nicht nach, die Worte zu wiederholen: „Selig die Sanftmüthigen!" Hatte er aber irgend gegen diese Tugend gefehlt, so eilte er, Akte der Reue zu erwecken, gab zwei Armen Almosen, und übte den Tag hindurch mehrere Werke der Sanftmuth.

Erläuterung ad 4. Wir sollen, so lange das Herz in Unruhe ist, Nichts thun, das irgendwie zornige Gedanken veranlassen könnte. Wer geht wohl beim Sturme unter Segel? Wir müssen es uns zum unverbrüchlichen Gesetze machen, im Zorne Nichts zu sagen, Nichts zu thun; wir sollen gleichsam taub, stumm und blind sein. Wir sollen weder hören, noch sehen, weder die Augen, noch die Ohren, noch den Mund öffnen; gar schnell wird sich dann die Zorneshitze legen, und besonnene Ruhe wird wiederkehren. Der heilige Chrysostomus sagt: „Wenn in einem Hause zwei geöffnete Thüren einander gegenüberstehen, so wird der Luftzug bald eine derselben zuschlagen und das Haus erzittern machen. Diese zwei Thüren sind dein Mund und der Mund Dessen, der dir Schmähungen und Schimpf anthut. Schließe nun deine Hausthüre, d. i. deinen Mund! Dann wird die Zugluft, d. i. das Hadern und zornige Lärmen, gar bald verstummen!"

Der gute Rath.

Es ist sehr gut, wenn wir im Zorne die Ausführung unsers Vorhabens verschieben, bis sich der Zorn gelegt hat, oder bis man ein oder mehrere Vater unser oder sonst Etwas in Gedanken hergesagt hat. Einen ähnlichen Rath ertheilte auch Athenodor, wie uns Plutarch berichtet. Denn als er von dem Kaiser Augustus die Erlaubniß erlangt hatte, wegen seines hohen Alters in seine Heimath zurückzukehren, und Abschied von ihm nahm, wollte er ihm noch eine, eines Philosophen würdige Lehre zum Andenken hinterlassen, nämlich: er sollte, so oft er im Zorne erglühte, bevor er Etwas sagte oder thäte, die vierundzwanzig Buchstaben des griechischen Alphabetes hersagen. Er wollte dem Kaiser dadurch zu erkennen geben, wie sehr Alles, was man im Augenblicke des Zornes unternimmt, von der Vernunft abweicht. (Ludov. Granat.)

Handle nicht im Zorne!

Kaiser Gratian erkannte, daß der Monarch auch ein Mensch ist, daß er sich leicht im Zorne übereilen und einen ungerechten Spruch thun könnte. Deßhalb verordnete er, daß, wenn Jemand vom Kaiser zur Todesstrafe verdammt würde, das Urtheil nicht früher als nach dreißig Tagen ausgeführt, der Beklagte aber während dieser Zeit in Verhaft genommen und wohl verwahrt werden sollte. Der Kaiser Theodosius befahl, das Todesurtheil nach Verlauf dieser Zeit ihm noch einmal vorzulegen und erst dann, wenn er es bestätigte, sollte es Rechtskraft haben.

Das unverletzliche Bündniß.

Einst machte ein junger Edelmann, außer sich vor Zorn, einen unerträglichen Lärm unter den Fenstern des heiligen Franz von Sales, Bischofs von Genf. Zu dem Geheule mehrerer Hunde stießen seine frechen Diener die größten Schmähungen gegen den Heiligen aus; und noch nicht damit zufrieden, hatte er die Frechheit, selbst in das Zimmer dieses heiligen Prälaten zu gehen und gegen ein Alles das auszustoßen, was ihm seine Wuth Beleidigendes hingab. Der Heilige blickte ihn ganz ruhig an, und antwortete ihm mit keiner Silbe. Der Zornige hielt diese Mäßigung für ein Zeichen der Verachtung und verdoppelte seine Wuth. Allein auch jetzt schwieg der heilige Bischof. Endlich ging dieser abscheuliche Mensch hinweg. Ein angesehener Mann fragte den Heiligen, wie er sich denn habe überwinden können, diesen Unbändigen ruhig zu ertragen, ohne ihm Etwas zu erwidern? „Wir haben," antwortete Franziskus, „mein lieber Freund! ein unverletzliches Bündniß geschlossen, ich und meine Zunge; und wir sind übereingekommen, daß, während mein Herz sich ereifert, meine Zunge kein Wort hervorbringe; und daß sie erst dann, wenn sich die innere Hitze gelegt hat, sprechen dürfe. Konnte ich den Armen und Unwissenden besser belehren, als wenn ich schwieg? Und sein Zorn, konnte er sich leichter legen, als durch mein Stillschweigen? In wenigen Stunden wird es ihn reuen, und er wird mich um Vergebung bitten; und wenn er sie von mir nicht verlangt, so werde ich selbst zu ihm gehen und ihn herzlich um Verzeihung bitten. Muß man nicht Mitleid haben mit einem armen Menschen, der sich von seiner Leidenschaft hinreißen läßt? Lehrt nicht die Erfahrung, daß man oft bedauert, Etwas gesprochen zu haben?"

Erläuterung ad 5. Endlich sollen wir Akte der Sanftmuth und Demuth hinsichtlich der Person erwecken, gegen die wir uns zum Zorne gereizt fühlen; denn, wie der Weise spricht: „Eine sanfte Antwort bricht den Zorn." (Sprüchw. 15, 1.) Der heilige Johannes Chrysostomus (Hom. 98. in Gen.) sagt, „daß gleichwie das Feuer nicht durch Feuer gelöscht werden könne, auch der Zorn nicht durch den Zorn besänftigt werde. Es redet dich Jemand zornig an, und du antwortest zornig; wie willst du deinen Gegner beruhigen? Du wirst seinen

Zorn nur noch mehr reizen und zu gleicher Zeit die Liebe verletzen. Antworte freundlich! Und alsbald wird das Feuer erlöschen."

Die Mönche und der Landmann.

Sophronius erzählt, daß einmal zwei Mönche auf einer Reise den Weg verfehlten und von ungefähr auf ein Ackerfeld kamen. Als der Bauer, der über diese Aecker die Aufsicht hatte, Das sah, überhäufte er die Ordensbrüder mit Schimpfworten. Anfangs schwiegen dieselben; als sie aber sahen, daß der Bauer immer heftiger wurde und sie immer mehr beleidigte, sprachen sie: „Lieber Bruder! wir haben gefehlt; vergib uns — aus Liebe zu Jesus!" — Eine so demüthige Antwort rührte den Bauer so sehr, daß er sie wegen der ihnen zugefügten Beleidigungen nicht nur um Verzeihung bat, sondern sogar bald darauf die Welt verließ und in ihr Kloster eintrat.

Der jähzornige Einsiedler.

Zu dieser Sanftmuth werden wir um so leichter gelangen, wenn wir bedenken, daß wir oft die Ursache zum Zorne in uns selbst tragen. Von einem Mönche in Scythien ist uns überliefert worden, es sei derselbe von einer so zornmüthigen Natur gewesen, daß er niemals mit Andern Frieden haben konnte. Um nun Ruhe zu erhalten, faßte er den Entschluß, sich der Gelegenheit und Gesellschaft Anderer zu entziehen und begab sich in die Wüste. Daselbst lebte er nun zwar ganz abgesondert von Allen; weil er aber sich selbst und seine ungebändigte Leidenschaft mit dahin gebracht hatte, und so der Ursprung seines Uebels bei ihm war, so fand er die gewünschte Ruhe keineswegs, sondern er erzürnte sich, obwohl er hier mit keinem Menschen zu streiten hatte, doch über seinen Wasserkrug, der beim Wasserholen nicht stehen wollte, dergestalt, daß er selben zu Boden warf und ihn in Stücke zerbrach. Aus Diesem erkannte er nun, nachdem er wieder ruhig geworden war, daß seine Unruhe nicht von seinen Mitbrüdern, sondern von seiner ungebändigten Zornwuth herrührte. Er kehrte hierauf wieder in sein Kloster zurück und stritt so tapfer gegen seine zügellose Zornneigung, daß er selbige sammt seinen andern Leidenschaften ritterlich überwand und gottselig und im Frieden mit Allen starb. — Oefter sind wir diesem Mönche, da er noch seinen ungebändigten Zorn im Busen trug, nicht unähnlich. Messen wir nicht Andern die Schuld unserer Unruhen zu, und halten wir es nicht für unerträglich, unter ihnen zu leben? Wenn wir uns recht beim Lichte betrachten, werden wir in uns selbst die Ursache unseres Mißvergnügens finden, weil wir niemals beflissen gewesen sind, unsere Leidenschaften abzutödten. Und so reicht denn oft ein einziges, ganz zufällig ausgesprochenes Wörtchen hin, uns zu erzürnen, da wir uns selbst zu hoch schätzen und so nicht einmal einen Scherz ertragen können. Würden wir unsere Leidenschaften und besonders unsern Zorn bezähmen, so

würden wir mit allen Menschen uns wohl vertragen. (Rufin. vita Patrum.)

Texte über den Zorn.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Abscheulichkeit und Verderben des Zornes.** „Neid und Zorn kürzen die Lebenstage ab, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei." (Ekkli. 30, 24.) „Schwer ist der Stein und schwer der Sand; aber des Thoren Zorn ist schwerer als beide." (Sprüchw. 27, 3.) „Ein zorniger Mann stiftet Hader und Zwietracht; und wer von heftiger Gemüthsart ist, geräth leicht in Sünden." (Ebend. 29, 22.) „Zorn und Wuth sind beide gräulich; der Sünder ist damit behaftet." (Ekkli. 27, 33.) „Ihr habet gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raca! wird des Rathes schuldig sein; und wer sagt: du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein." (Matth. 5. 21 u. 22.) „Wie eine offene Stadt ohne Ringmauern, so ist ein Mann, der seinen Geist im Reden nicht zurückhalten kann." (Sprüchw. 25, 28.) „Wahrlich! den Thoren tödtet der Zorn, und den Kleinmüthigen mordet die Mißgunst." (Job 5, 2.) — 2) **Mittel gegen den Zorn.** „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir! Denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. So werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen." (Matth. 11, 29.) „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen." (Ebend. 5, 4.) „Ihr wisset es, meine geliebtesten Brüder! es sei darum jeder Mensch schnell zum Hören, langsam aber zum Reden und langsam zum Zorne! Denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott gerecht ist." (Jak. 1. 19 u. 20.) „Zürnet ihr, so sündiget nicht; denn die Sonne gehe nicht unter über euerem Zorne!" (Ephes. 4, 26.) „Wer seine Reden mäßigt, ist gelehrt und weise; und ein gelehrter Mann ist eine kostbare Seele." (Sprüchw. 17, 27.) „Des Mannes Einsicht erkennt man in seiner Geduld, und sein Ruhm ist, über Unrecht wegzugehen." (Ebend. 19, 11.) „Die Liebe ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit; sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles." (1. Kor. 13, 5 — 7.) „Besser ist das Ende einer Sache, als der Anfang; besser ist der Geduldige, als der Hochmüthige. Sei nicht eilfertig zu zürnen! Denn der Zorn ruhet im Busen des Thoren." (Ekkli. 7, 9 u. 10.) „Der Weise fürchtet und meidet das Böse; der Thor setzt sich darüber weg und hält sich sicher. Der Ungeduldige begeht Thorheit, und ein tückischer Mensch wird gehaßt. . . . Wer geduldig ist, Den leitet viel Verstand; wer aber ungeduldig ist, Der richtet seine Thorheit auf." (Sprüchw. 14, 16. 17 u. 29.) „Du sollst nicht Rache suchen, noch des Unrechtes deiner Mitbürger gedenken! Du sollst deinen Freund lieben, wie dich selbst! Ich bin der Herr." (3. Mos. 19, 18.) „Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Frieden mit allen Menschen! Rächet euch selber nicht, Geliebteste! sondern gebet dem Zorne (Gottes) Raum! Denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr." (Röm. 12, 18 u. 19. Vgl. Ephes. 4, 31. 32.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Abscheulichkeit und Verderben des Zornes.** „Lasset uns den Zorn fliehen, der die Vernunft verfinstert, das Gefühl der Billigkeit erstickt, der Gerechtigkeit Hohn spricht, den Frieden der Seele zerstört, das Band der Freundschaft zerreißt, die Weisheit in Thorheit verwandelt, und in unserm Innern steten Sturm erregt." (S. August. serm. 9. ad Frat.) „Wegen des Zornes wird das Schwert geschärft, kommt vom Menschen dem Menschen der Tod, mißkennen sich Brüder; vergessen Eltern und Kinder der Natur; aber vor Allen erkennen Erzürnte sich selbst nicht." (S. Basil. Magn. hom. 10. de ira.) „Besser ist es, eine Natter oder Schlange in seinem Herzen verbergen, als Zorn und Groll. Denn jene ver-

lassen uns geschwind, dieser aber bleibt immer, setzt die Zähne ein, gießt Gift aus und führt grausame Gedanken herbei." (S. Chrysost. hom. 31. ad pop. Antioch.) „Zwischen einem Zornigen und einem Wahnsinnigen ist nur der Unterschied: der Eine zürnt nicht immer, der Andere raset immer." (S. Martin. Brag. sent. de moribus.) „Aus dem Zorne entsteht der Groll, aus dem Groll der Haß. Daraus entsteht wiederum der Mord, wenn auch nicht im Werke, doch wenigstens im Willen; daher Spott, Verläumdung, Ohrenbläserei, Verdacht und Unbild, lauter Werke des Fleisches und des Teufels." (S. August. serm. ad Frat.) „Man kann leichter bei einem wilden Thiere wohnen, als bei einem zornigen Menschen; denn jenes, wenn es einmal zahm gemacht ist, beobachtet sein Gesetz; dieser aber, so oft du ihn auch besänftigst, wird wiederum wild. . . . Der Zorn ist ein heftiges Feuer, das Alles verzehrt; denn er richtet den Leib zu Grunde und verdirbt die Seele." (S. Chrysost. hom. 29. ad pop. Antioch.) „Ich habe Viele gekannt, die durch Zorn in Krankheit verfielen. Das sind die schwersten Fieber von allen. Wenn sie schon den Körper so erschüttern, da denke erst an die Seele!" (Idem hom. 6. in Acta.) „Der Zornige lebt immer in Unruhe und Verwirrung, ohne Stille und Frieden des Herzens, ohne die behagliche Gesundheit des Leibes; sein Leib wird allmählich verzehrt, seine Seele wird geängstigt, sein Fleisch wird matt und kraftlos; Blässe erscheint auf seinem Gesichte, und der Geist ist verwirrt, der Sinn geschwächt, die Gedanken sprudeln hervor, wie ein Fluß." (S. Ephrem. lib. de vit. et virt.) „Nicht den Körper allein richtet der Zorn zu Grunde, sondern er zerrüttet auch die Gesundheit der Seele, zernagt, zerfleischt, verheert ihre Kräfte, und macht sie zu Allem untüchtig. Kann Einer, der Würmer im Leibe hat, nicht einmal Odem schöpfen, da Alles innenher durchfressen ist; wie können wir mit einer solchen Schlange im Busen, die unser Innerstes zerfrißt, ich meine den Zorn, irgend was Edles leisten? . . . . Kein Löwe, keine Schlange kann die Eingeweide so zerreißen, wie der Zorn, der gleichsam mit eisernen Klauen Alles zerreißt; denn er schadet nicht nur dem Körper, sondern zerstört sogar die Gesundheit der Seele." (S. Chrysost. hom. 4. in Matth.) „Die Schrift sagt dir: ein zorniger Mensch ist schändlich. Wie schändlich? Weil er gleichsam die menschliche Gestalt verliert und die Gestalt eines wilden Thieres annimmt. Betrachtet einmal den Zornigen ein wenig! Er raset, lärmt und tobt, die Augen verändern sich und sind verwirrt, und werden roth, das Herz entzündet sich, das Blut kommt in Wallung." (S. Basil. hom. 21. de ira.) — 2) Mittel gegen den Zorn. „Das Feuer kann nicht durch Feuer ausgelöscht werden. Denn Dieß widerstrebt der Natur. So wird auch die Wuth nie durch eine andere Wuth besänftigt werden können. Was aber das Wasser dem Feuer, Das ist die Sanftmuth dem Zorne." (S. Chrysost. hom. 68. in Genes.) „Nehmen wir wahr, daß wir aus Zorn etwas Ungebührliches gethan, so sollen wir solches alsogleich mit einem andern Werke der Sanftmuth wieder hereinbringen gegen jene Personen, gegen die wir uns zornig gezeigt haben." (S. Francisc. Sales.) „Werden wir von dem Zorne angetrieben, so sollen wir den heiligen Aposteln nachfolgen, als sie vom Ungestüm des Gewitters mitten im Meere überfallen wurden; wir sollen Gott um Hilfe anrufen; und Gott wird den Wellen unseres Zornes gebieten, daß sie nachlassen, und daß Stille erfolge." (Idem.) „Wie sollen wir uns aber von dieser Pest, dem Zorne, befreien? Wenn wir jenen Trank nehmen, der die Kraft hat, alle Würmer und Schlangen in unserm Innersten zu tödten. Was ist dieß für ein Trank, der diese Kraft hat? Das kostbarste Blut Jesu Christi, wenn es mit Vertrauen genommen wird, ist im Stande, alle Krankheiten zu vertilgen. Dann die aufmerksame Anhörung der göttlichen Schrift und das mit der Anhörung verbundene Almosen. Durch Alles dieses kann man die seelenverheerenden Krankheiten tilgen. Dann nur werden wir leben, so wie wir jetzt von den Todten nicht unterschieden sind. So lange jene leben, können wir nicht leben, sondern müssen nothwendig sterben. Tödten wir sie nicht sogleich, so tödten sie uns; ja, sie werden sogar jetzt schon, noch vor diesem Tode, äußerste Rache an uns

nehmen. (S. Chrysost. hom. 4. in Matth.) „Wie beim Aufgange der Sonne die Finsterniß flieht, also verschwindet vor dem Erscheinen der Demuth alle Bitterkeit aus dem Gemüthe, und der Zorn wird ausgelöscht. Hoffart, Selbstschätzung und hohe Meinung von uns selbst bewirkt gar oft, daß wir uns für beleidigt halten, obschon wir in Wahrheit nicht beleidigt worden sind.“ (S. Climacus grad. 8.) „Kannst du den Zorn nicht vermeiden, so mäßige ihn; kannst du die Wuth nicht verhüten, so setze ihr Schranken; halte das Stillschweigen der Geduld! Durch Schweigen kommst du schneller zum Siege; denn es steht geschrieben: Im Schweigen und Hoffen wird euere Stärke sein.“ (S. Isid. lib. I. soliloq.) „So oft der Zorn das Gemüth befällt, so bezähme deinen Sinn, überwinde dich selbst, verschiebe die Raserei auf eine angenehme Zeit! Wenn das Gemüth wieder ruhig ist, so thue, was dir gefällig ist!“ (S. Gregor. Magn. moral. lib. 5. c. 33.) „Ein Heilmittel gegen den Zorn ist, die Gelegenheiten meiden, nämlich rauhe Worte, und solche, die den Zorn mehr entzünden; denn der Zorn ist eine Entzündung des Blutes; der Brand des Feuers wird aber vermindert, wenn ihm Holz entzogen, oder wenn Wasser hineingegossen wird.“ (S. Antonius pars 2. sum. Tit. 7. c. I.)

XI. Christliche Lehre.

Von der Trägheit.

I. Von der Bedeutung und dem Verderben der Trägheit, II. von den Mitteln dagegen.

I. Die Bedeutung und das Verderben der Trägheit.

Fr. Was ist Trägheit?

Antw. Trägheit im Allgemeinen ist es, wenn wir dem natürlichen Widerwillen gegen Mühe und Anstrengungen nachgeben, und so unsere Pflichten vernachläßigen. Es gibt aber auch eine geistliche Trägheit oder Lauheit, und das ist eine Nachläßigkeit oder Saumseligkeit in Dem, was den Dienst Gottes oder unser Seelenheil betrifft.

Erläuterung. a) Die Trägheit im Allgemeinen ist eine Unthätigkeit und Gleichgültigkeit in Verrichtung unserer Standespflichten, weil man die Mühen, Beschwerden und Hindernisse scheut, welche sich dabei einstellen. Diese Sünde, sonst auch Müssiggang und Arbeitsscheue genannt, ist in unsern Tagen fast allgemein verbreitet und geht gewöhnlich mit der Genußsucht Hand in Hand. Wir finden diese Trägheit bei der arbeitenden Klasse, wie in den höheren Ständen. — Der niedere Grad der Trägheit ist die Arbeitsscheue, wenn man zwar arbeitet, aber nur gezwungen, nur langsam, tändelnd und nachläßig, oberflächlich und ohne gehörigen Fleiß; wenn man nur leichte Arbeiten übernimmt, von schwereren sich aber zurückzieht, wenn man in der Frühe nicht zur rechten Zeit zur Arbeit aufstehen mag u. s. w. — Der höhere Grad der Trägheit ist der Müssiggang, wenn man gar Nichts oder Das nicht thun will, was Einem obliegt. b) Nicht minder verbreitet ist die geistliche Trägheit oder Lauheit, d. i. ein Widerwille und eine Abneigung, zu thun, was zum christlichen Leben erfordert wird. Geistlich träge oder lau ist also Derjenige, der seine Berufs- und Christenpflichten entweder gar nicht oder nur nachläßig und nicht auf die rechte Weise erfüllt; der nicht lernen will, was ihm zum Heile nothwendig ist; der nicht beten mag, Nichts von Buße und Bekehrung wissen will u. s. f. Kurz, was die Schlafsucht für die

Menschen in körperlicher Beziehung ist, Das ist die Lauheit für ihn in geistigem Sinne.

Fr. **Welche traurigen Wirkungen und Folgen hat die Trägheit (die Arbeitsscheue, der Müßiggang)?**

Antw. Es entspringt aus ihr: 1) Versäumniß der Standespflichten, Genußsucht und somit allmähliche Zerrüttung des Vermögens; 2) mannigfaches Unheil für die Seele. „Der Müßiggang lehrt viel Böses." (Ekkli. 33, 29.)

Erläuterung ad 1. Aus der Trägheit entspringt Versäumniß der Standespflichten, Genußsucht und allmähliche Zerrüttung des Vermögens. Der Träge mag nicht arbeiten; was bleibt ihm also anders übrig, als daß er darauf sinnt, sich die Zeit auf geeignete Weise zu vertreiben? Er ergibt sich dem Trunk, dem Spiele und andern Vergnügungen. Im Hauswesen geht Nichts zusammen; die ersparten Kreuzer werden verschwendet, neue werden nicht mehr gewonnen; — was folgt? Man nimmt zu Lüge und Betrug seine Zuflucht, sucht auf ungerechte Weise oder durch Bettel sein Fortkommen zu fristen, wenn man etwa nicht gar durch Diebstahl und Straßenraub sich Geld zu verschaffen trachtet. Unsere Tage sind voll von traurigen Beispielen dieser ebenso traurigen Wahrheit; die Vagabunden, die uns auf allen Straßen und Gassen in Unzahl begegnen, sprechen laut dafür. Und wenn es auch nicht immer so weit kommt, so wird die Zerrüttung des häuslichen Wohlstandes gewiß bei Trägen nicht ausbleiben. Darum sagt der heilige Chrysostomus (Lib. de laps.): „Die Trägheit ist die Mutter der Armuth und die Wurzel der Verzweiflung."

Die Wunderbüchse.

In der Umgegend eines Klosters in Deutschland, genannt Rebdorf, lebte im siebzehnten Jahrhundert ein Landmann, der zwar Haus und Hof besaß, aber seine Geschäfte nicht vorwärts brachte und allmählich immer tiefer verarmte. In dieser seiner Noth sprach er einen Mann, der in der ganzen Gegend für einen hochweisen Tausendkünstler galt, um Rath und Hilfe an. Der weise Mann gab ihm eine wohlverschlossene und versiegelte Büchse mit der ernstlichen Vorschrift, diese Büchse Tag für Tag überall hin zu tragen, so weit seine Haus- und Feldwirthschaft reichte, in Küche, Garten, Scheuern, Weingärten, auf Aecker und Wiesen, in die Ställe, Milchkammern und Keller, zu den Leinwandbleichen und Bienenstöcken, in alle Winkel und Gehöfte. Auf solche Weise könnte es allerdings gelingen, daß ihm mittelst der Büchse geholfen werde, doch habe er sich höchlich zu hüten, vor Abfluß von Jahr und Tag die Büchse zu öffnen. Der Landmann gehorchte in seiner Einfalt pünktlich, und was geschah? An dem einen Orte sah er die Nachläßigkeit seiner Arbeiter und Knechte, am andern Versäumniß und Schmutz, am dritten Verschwendung, am vierten Orte Veruntreuung, überall strafte er die entdeckten Unordnungen und stellte sie ab, und als unter solchen Bemühungen ein Jahr vergangen war, sah er sich in allen Zweigen seines Nahrungsstandes wohlhabender als je zuvor, ohne noch recht einzusehen, wie Dieß gekommen sei. Neugierig eröffnete er nun die geheimnißvolle Büchse, um das große Hilfsmittel zu entdecken, das darin verborgen sein möchte; fand aber sonst Nichts

darin, als einen kleinen Zettel, auf welchem geschrieben stand: „Willst du, daß es dir wohl gerath, so sieh auf das Deine früh und spät!" Dieser Mann wäre, hätte dieses Mittel ihn nicht zu Fleiß und Achtsamkeit angespornt, durch Nachläßigkeit und Saumseligkeit gewiß um Haus und Hof gekommen.

Die eigenthümliche Krankheit.

Vor dem Thore des Rathhauses zu Gent empfing einst ein Bettler die ankommenden Rathsherren und sprach sie um ein Almosen an, vorgebend, er leide schon seit Jahren an einer abscheulichen geheimen Krankheit, die er zu nennen sich gar nicht getraue. Man gab ihm reichliches Almosen. Als er sich aber einige Schritte entfernt hatte, schickte einer der Rathsherren demselben einen Amtsdiener nach und ließ ihn fragen, was er denn für eine Krankheit habe. Man würde ihm auf alle mögliche Weise beistehen und ihm ärztliche Hilfe verschaffen, wenn er sie entdecke. Heimtückisch lächelnd antwortete der Bettler: „Ich leide an einer Krankheit, die mich ganz und gar arbeitsunfähig macht, und diese heißt — Trägheit." (Lohn. Biblioth. tom. II.) Wahr ist das Sprüchwort: „Faulheit lohnt mit Armuth."

Erläuterung ad 2. Die Trägheit bringt vielfaches Unheil über die Seele; ja, durch Müssiggang geht sie zu Grunde. „Der Träge kommt schlafend in die Hölle," heißt es im Sprüchwort. Wenn die Luft lange Zeit unbewegt bleibt, wird sie verdorben und verursacht ansteckende Krankheiten; das Wasser wird faul, wenn es lange Zeit ruhig steht; die Erde, die nicht bebaut wird, bringt Disteln und Dornen hervor. Das Eisen und die andern Metalle laufen an, wenn sie nicht gebraucht werden. Die Häuser, die nicht bewohnt werden, zerfallen in Ruinen. Aehnliches geht auch in der Seele des Müssiggängers vor; sie wird mehr und mehr zerfallen, mit den Disteln und Dornen der Sünde bewachsen und mit der Fäulniß des Verderbens angefüllt werden.

Biblische Beispiele.

„Trägheit und Müssiggang ist aller Laster Anfang." Diese Wahrheit bestätigen uns unzählige Beispiele aus der heiligen Schrift. — So lange Samson gegen die Philister stritt, vermochte Niemand ihn zu bezwingen; sowie er aber ein weichlicher Herkules ward zu den Füßen der Dalila, wurde er besiegt und gebunden. — So lange David im Lager und unter seinen Kriegern lebte, war er ein Held der Tapferkeit wie der Tugend; sobald er aber müssig zu Hause blieb und in der Mittagsstunde auf den Zinnen seines Palastes lustwandelnd umherschlich, traf ihn der Pfeil der bösen Begierde, die zur dreifachen Sünde des Ehebruches, des Mordes und der Heuchelei ihn verleitete. — So lange Salomo mit der Regierung seiner Völker, mit der Entscheidung ihrer Zwiste, mit dem Baue des Tempels sich beschäftigte, blieb er im Glanze der Tugend und Weisheit; kaum aber begann er dem Müssiggange sich zu ergeben, als er schon in einen üppigen Schwelger und

Götzendiener sich verkehrte — u. s. f. Wie wird es erst uns ergehen, wenn wir der Trägheit und dem Müssiggange fröhnen, uns, die wir nicht Helden, wie Samson, nicht von der Liebe Gottes entflammt, wie David, nicht mit Weisheit bereichert sind, wie Salomo?!

Der Träge kommt schlafend in die Hölle.

Schon dadurch, daß der Mensch Nichts thut, d. h. träge und müssig ist, zieht er sich die ewige Verdammniß zu. Oder war vielleicht jener Knecht, den die heilige Schrift einen „unnützen" nennt, ein Dieb oder ein Mörder? Nein! er war nur faul und träge, indem er keinen Handel trieb mit seinem Talente, wie es der Wille und die Absicht seines Herrn war; und deßhalb wurde er in die ewigen Finsternisse verworfen. (Matth. 25, 30.) Haben wohl jene Jungfrauen, welche im Evangelium thöricht genannt werden, irgend Etwas verbrochen, wodurch der göttliche Bräutigam hätte beleidigt werden können? Nein! sie haben ihn nicht durch ein Vergehen, sondern durch ihre Nachläßigkeit beleidigt, weil ihre Lampen vom Oele leer, d. h. weil sie ohne gute Werke waren. Und nur deßhalb wurden sie vom Himmelreiche ausgeschlossen. (Ebend. V. 12.) In diesem Sinne sagt auch der göttliche Heiland: „Jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen." (Ebend. 2, 10.) Und der heilige Chrysostomus (L. 16. in Ephes.) schreibt: „Es ist ebenso viel, wenn man nichts Gutes thut, als wenn man ein großes Uebel thäte." (Nihil facere boni, nihil est aliud, quam aliquid facere mali.) Die Wahrheit dieses Satzes erklärt uns eben dieser Heilige in folgendem Gleichnisse: „Ich setze den Fall, ihr habet einen Knecht, der nicht stiehlt, sich nicht betrinkt, euch keine böswilligen Antworten igibt, vielmehr in Allem treu, nüchtern und von allen Fehlern fre ist. Er hat nur den einzigen Fehler, daß er müssig und faul ist, daß er die Hände in den Schooß legt, und sich nicht um die Geschäfte des Hauses kümmert. Ich setze ferner den Fall, ihr habet euren Weinberg oder euer Feld einem Landmanne übergeben, der euch nicht betrügt; er ist ein rechtschaffener Mann von den besten Sitten, gehorsam und ehrerbietig. Er pflügt aber das Feld nicht, er säet nicht, läßt die Felder brach liegen und bebaut sie nicht. Nun saget mir, würdet ihr jenem nachläßigen, müssigen Knechte einen Lohn geben? Würdet ihr ihn noch in euerem Dienste behalten? Würdet ihr jenem Landmanne eueren Weinberg und euer Feld noch überlassen? Würdet ihr ihm noch einen Antheil von den gewonnenen Früchten überlassen? Nein! ihr würdet ihm sogleich euer Eigenthum abnehmen, und anstatt daß ihr ihm einen Antheil an den Früchten lassen würdet, müßte er euch Entschädigung dafür zahlen, daß er euch in Nachtheil gebracht hat; anstatt daß ihr jenen Knecht noch im Hause behalten und ihm einen Lohn bezahlen

würdet, könnte er vielleicht noch mit Schlägen fortgeschickt werden. Der Knecht hat sich jedoch keine Vergehen zu Schulden kommen lassen, und der Landmann hat nichts Böses gethan! Ist es aber nicht ein großes Vergehen, würdet ihr darauf erwidern, wenn ein Knecht im Hause müssig und träge herumgeht, ohne Etwas zu thun? Ist es nicht ein großes Uebel, wenn ein Landmann das Feld nicht bebaut? Deßhalb werden sie also entlassen, und anstatt des Lohnes und der Früchte verdienen sie Strafe und Züchtigung. (Bressanvido.)

Fr. Welche traurigen Wirkungen hat gewöhnlich die geistliche Trägheit oder die Lauheit in ihrem Gefolge?

Antw. 1) Die Lauheit verblendet den Geist und verhärtet das Herz des Menschen, 2) zieht ihm Gottes Mißfallen und Strafe zu.

Erläuterung ad 1. Die Lauheit verblendet den Geist und verhärtet das Herz des Menschen. Der Laue ist blind; er merkt seinen krankhaften, ja, seinen tödtlichen Seelenzustand nicht einmal. Er gleicht einem Menschen, der mit einem Brust- oder Lungenübel befallen ist, welches ihn allmählich auszehrt und unvermerkt in's Grab bringt. So Einer fühlt keine Krankheit; er nimmt alle Tage ab und wird es nicht gewahr. Er steht wie die Andern auf, setzt sich wie die Andern zu Tische, nimmt seinen Platz in der Gesellschaft ein, zeigt sich auch noch oft auf Gassen und Spaziergängen; er scheint noch zur Zahl der Lebendigen zu gehören; allein er steht schon am Rande des Grabes. Ja, das Grab höhlt sich nach und nach unter seinen Füßen; sogar an seinem Sterbetage noch schläft, trinkt, ißt und redet er wie gewöhnlich. — Aber plötzlich, ohne daß er es erwartet, überfällt ihn der Tod. Das ist das Bild des lauen Christen. Auch er verrichtet noch Gebete, geht mit den Gläubigen zum Tische des Herrn und zum Beichtgerichte; nimmt Theil an den frommen Uebungen der lebendigen Seelen; dabei aber erlaubt er sich allerlei Veruntreuungen, üble Nachreden und Beschimpfungen des Nächsten, achtet alle Sünden für gering ob der menschlichen Schwäche; er setzt den Fuß über die Schranken der Todsünde und achtet sie nicht mehr, er beruhigt sich und schläft ein in den Todesschlummer und stürzt hinab in den Abgrund! — Ueberdieß verwandeln sich bei den Lauen alle Heilmittel in Gift. Betrachtungen, Gebete, Beichten, heilige Messen, Kommunionen, Predigten — Alles dieß heilt und bessert die Andern; — der Zustand des lauen Menschen aber verschlimmert sich mit jedem Tage. Auf solche Weise wirken bei den Lauen sogar die heilenden und rettenden Gnadenmittel der Kirche zum Verderben.

Biblische Beispiele.

Nur zu wahr ist es, was der heilige Bernhardin von Siena in dieser Beziehung ausspricht, indem er sagt: „Ich habe viele Wucherer, grausame Soldaten, Buhldirnen und Heiden zum Herrn sich bekehren und gut werden sehen; aber ich zittere, da ich nie gesehen habe, daß ein Lauer sich zum Herrn bekehrt hätte.“ Und der heilige Cassianus schreibt: „Wir haben sehr oft eiskalte Menschen zu einem geistlichen Eifer kommen sehen; von Lauen aber haben wir es nie gesehen.“ Oder blicken wir einmal in die Geschichte! Wir werden die Aussprüche dieser beiden heiligen Lehrer gewiß bestätigt finden. So lesen und wissen wir z. B., daß David, ein Ehebrecher und Todtschläger, sich wieder bekehrte; daß

Maria Magdalena, eine öffentliche Sünderin, schmerzliche Thränen der Buße über ihre Sünden vergoß; daß Zachäus, der Mann der Ungerechtigkeit, seine Betrügereien vielfach ersetzte; daß Petrus seine Verläugnung mit lebenslänglichen Thränen abgewaschen, und daß selbst der Schächer am Kreuze noch Buße gethan hat. Sie waren große Sünder; aber ihre Sünden waren nicht so groß, daß sie nicht hätten Buße thun können. Wo aber lesen wir, daß auch nur ein einziger von den Pharisäern und Schriftgelehrten, diesen lauen, selbstgerechten Seelen, Buße gethan hat? O, es ist gewiß, daß ein großer Sünder sich eher bekehrt, als ein lauer Christ, und daß ein lauer Christ viel leichter zu Grunde geht, als ein großer Sünder.

Der Laue fällt in die Gewalt des bösen Feindes.

Es kann aber auch nicht anders sein; denn das Herz des Lauen wird nach und nach ganz und gar vom bösen Feinde in Besitz genommen. Ein Altvater zeigt Dieß in folgendem Gleichnisse: „Die Fliegen und Mücken fallen und setzen sich nicht auf einen siedenden, wohl aber auf einen lauen Topf. Ebenso dürfen die bösen Geister einem Manne, der vom Feuer göttlicher Liebe entzündet ist, sich nicht zu nahe wagen, wohl aber einem faulen und trägen."

Erläuterung ad 2. Die Lauheit zieht uns Gottes Mißfallen und schwere Strafen zu. „Weil du lau bist," sagt Gott der Herr, „so will ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Offenb. 3, 16.) In dieser furchtbaren Drohung des Herrn ist Gottes unendlicher Abscheu gegen den Lauen, somit sein Verderben ausgesprochen. Gott selbst rüstet sich, um den Lauen von seinem Angesichte zu entfernen und ihn vielleicht für die ganze Ewigkeit zu verwerfen. Ja, selbst Derjenige, der den größten Sündern entgegeneilt und den verlornen Sohn zärtlich wieder aufnimmt, sogar dieser kann den Lauen nicht mehr ausstehen. Er überladet gleichsam die Eingeweide der göttlichen Barmherzigkeit und erfüllt den Allerhöchsten mit einem Eckel, wie ihn gewöhnlich der Mensch, wenn ich im Bilde der heiligen Schrift reden soll, vor lauem, unschmackhaftem Wasser bekömmt, dessen er sich zu entleeren sucht. O christliche Seele! die du der Lauheit dienest, erwäge doch diese furchtbare Stellung, die du deinem Herrn und Gott gegenüber einnimmst!

Das Verderben der Lauheit.

Wie sehr Gott den Lauen verabscheut, wie tief er ihn allmählich fallen läßt, zeigt uns Silbert in nachfolgender Geschichte. Ein Verbrecher, der zum Tode verurtheilt war, verlangte bevor er zur Todesstrafe hinausgeführt ward, einen Priester aus einem geistlichen Orden, den er selbst nannte. Eilig ward in jenes Kloster gesandt; es kam ein Mönch desselben, und der Verurtheilte sprach diese denkwürdigen Worte zu ihm: „Lieber Pater! ich habe einst unter Euch gelebt; ich war ein Mönch, wie Ihr, trug das Gewand, das Ihr traget, legte die Gelübde ab, und war ziemliche Zeit hindurch ein frommer Ordensmann. Ich kann Euch versichern, daß

ich die Regel genau beobachtete. Und zufrieden war ich; Nichts fiel mir schwer, auch das Mühsamste that ich ohne Mühe und mit Liebe. Ach, wie glücklich war ich damals! Doch unglücklicher Weise fing ich an, lau zu werden, und es wurden mir allmählich alle Uebungen der Brudergemeinde zum Abscheu; ich ward meineidig an meinen Pflichten, brach die Gelübde, das Joch meines Standes ward mir unerträglich, ich entsprang dem Kloster und warf das geistliche Kleid hinweg. Ach, mein Schicksal ward nur um so trauriger! Ich beging die furchtbarsten Ausschweifungen und Verbrechen; und Ihr sehet nun selbst, wohin meine Missethaten mich führten; ich ließ Euch rufen, Pater! damit Ihr eueren Ordensgenossen hinterbringet, was Ihr von mir gehört habet. Möchte mein Beispiel ihnen zur Warnung gereichen!"

II. Mittel gegen die Trägheit und Lauheit.

Fr. Welche Mittel sollen wir gegen die Trägheit anwenden?

Antw. 1) Wir sollen bedenken, wozu wir auf Erden sind; 2) wir sollen uns erinnern an den rastlosen Eifer und an die unausgesetzte Thätigkeit Jesu, der heiligen Apostel und aller frommen Diener Gottes; 3) wir sollen oft das schöne Beispiel betrachten, das uns selbst unvernünftige Thiere in dieser Beziehung geben; 4) wir sollen oft an die traurigen Folgen der Lauheit und des Müssigganges denken, zugleich aber auch 5) an den großen Lohn der Arbeitsamkeit und des heiligen Eifers für Gottes Ehre und unserer Seele Heil; endlich 6) sollen wir oft und fleißig beten.

Erläuterung ad 1. Wir sollen bedenken, wozu wir auf Erden sind — nämlich zur Arbeit und zur treuen Benützung unserer Körper- und Seelenkräfte, sowie der uns zugemessenen Lebenszeit. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge. Schon der erste Mensch wurde von Gott in's Paradies gesetzt, auf daß er es bebaue und bewahre. Ebenso hat auch uns Gott zur Arbeit und Thätigkeit berufen. Wer also dem Müssiggange und der Trägheit sich hingibt, Der handelt gegen den Beruf und die Bestimmung, die ihm Gott selbst gegeben hat. — Kostbar ist jeder Tag und ein unschätzbares Geschenk, das wir durch Fleiß und Eifer treulich benützen sollen. Zündet man wohl in einem wirthschaftlichen Hause eine Kerze an, damit die Leute dabei schlafen? Soll die große Leuchte des Tages, die herrliche Sonne, zu Nichts dienen, als den Müssiggehern zu leuchten? Ja, noch mehr — eine noch herrlichere Sonne leuchtet am Tageshimmel: die Wahrheit und Gnade des evangelischen Gesetzes. Ist es wohl rühmlich, dieses Licht nicht zu achten, es nicht zu benützen? — Oder sollte uns Gott alle erhabenen Kräfte des Leibes und der Seele umsonst gegeben haben? „Nein!" ruft der heilige Basilius aus. „Gleichwie Gott uns Kräfte gegeben hat, die uns zur Arbeit fähig machen, so wird er auch am Tage des Gerichtes eine diesen Kräften entsprechende Emsigkeit von uns fordern."

Die Wachskerze als Stundenzeiger.

Alfred, König von England, begriff es gar wohl, daß er von Gott auf die Erde gesetzt sei, um treulich zu arbeiten für sein und seiner Unterthanen zeitliches und ewiges Wohl. Er ließ darum keinen Augenblick unbenützt. In seinem Zimmer hatte er eine

Wachskerze, die vierundzwanzig Stunden brannte; an derselben war jede Stunde bezeichnet, und ein eigens hiezu bestellter Diener mußte ihn, so oft eine Stunde vorüber war, daran erinnern, damit er an sich die Frage stellen konnte, ob er seine Zeit gut benützt habe. — Ebenso gewissenhaft in Verwendung seiner Zeit und Kräfte war auch jener fromme Mann, der, wie der ehrwürdige Ludwig von Granada erzählt, jedesmal, so oft die Glocke schlug, sprach: „O mein Herr und Gott! schon wieder ist eine der Stunden vorüber, die nach deinem Willen mein Leben ausmachen sollen; wie aber vermag ich dir einstens Rechenschaft darüber abzulegen?" — Der römische Kaiser Titus ließ keinen Tag vorübergehen, ohne Wohlthaten und Segen zu spenden; er war unermüdet thätig und suchte überall zu helfen. „Diesen Tag habe ich verloren," rief der treffliche Regent einmal im Gefühle der Reue aus, als er an einem Tage keine Gelegenheit gefunden hatte, Jemanden eine Wohlthat zu erweisen. — Wohl Dem, der die von Gott verliehene Zeit und Kraft benützt, wie diese Männer! Unmöglich kann ein Solcher in die Sünde der Trägheit fallen.

Arbeite für Gott!

Ein besonderes Mittel zur Heilung der Lauheit ist der Gedanke an unsere eigentliche Bestimmung. Wir sind nämlich auf Erden, um Gott zu dienen und dadurch selig zu werden. „Seid inbrünstig im Geiste, dienet dem Herrn!" sagt der heilige Paulus im Briefe an die Römer (12, 11.). Unmöglich kann Derjenige, der einem so großen und mächtigen Herrn dient, wie Gott der Allmächtige und der Allerhöchste ist, lau sein. Als einst der heilige Ignatius einen Bruder nachläßig arbeiten sah, fragte er ihn, für wen er arbeite. „Für Gott," antwortete dieser; darauf erwiderte der Heilige: „Wenn du mir geantwortet hättest: für die Menschen, so wollte ich dich entschuldigen; für Den aber, der für Gott so nachläßig und lau arbeitet, gibt es gar keine Entschuldigung."

Erläuterung ad 2. Wir sollen uns erinnern an den rastlosen Eifer und an die unausgesetzte Thätigkeit Jesu, der heiligen Apostel und aller frommen Diener Gottes. — Gott selbst ist ununterbrochen bemüht, uns zu erhalten und für unser ewiges Heil zu sorgen. Darum sagt auch der göttliche Heiland (bei Joh. 5, 17.): „Mein Vater wirkt bis auf diese Stunde, und so wirke auch ich."

Die rastlos Thätigen.

Das Beispiel Jesu und seiner Heiligen bilden einen mächtigen Sporn gegen die Sünde der Lauheit und Trägheit. Darum schreibt der ehrwürdige Ludwig von Granada: „Bedenke, wie viele Mühseligkeiten und Beschwerden Christus von dem Augenblicke an, wo er dieses Leben betrat, für dich ertragen hat; wie er ganze Nächte durchwachte, um für dich zu beten; wie er von einem Lande in's andere, von einem Orte zum andern eilte, überall die Menschen

lehrend und heilend; wie er unaufhörlich nur mit Dem beschäftigt war, was unser ewiges Heil betrifft, und außerdem zur Zeit seines Leidens auf seine eigenen, von Schlägen und Geißelhieben ermüdeten und wunden Schultern jenes schwere Kreuz lud! Wenn nun der Herr der höchsten Majestät so viele Leiden und Schmerzen um fremder Wohlfahrt willen ertrug; wie viel billiger ist es, daß du für dein eigenes Wohl Etwas ertragest und duldest! Dich von deinen Sünden zu befreien, ertrug jenes unschuldige zarte Lamm so unendlich Vieles, und du willst um deinetwillen nicht etwas Weniges ertragen? — Bedenke auch, was die Apostel erduldet haben, als sie in die Welt gingen, das Evangelium zu verkündigen; was die heiligen Blutzeugen, Beichtiger und Jungfrauen, sowie die Väter, die in tiefer Einöde von jeder Gemeinschaft der Menschen entfernt lebten, erlitten haben; wie endlich alle Heiligen, die sich nun im Himmel mit dem Herrn erfreuen, durch Drangsale und Beschwerden aller Art den heiligen katholischen Glauben verbreitet und bis auf den heutigen Tag erhalten haben!"

Erläuterung ad 3.) Betrachte oft das schöne Beispiel, das uns selbst unvernünftige Thiere in Bezug auf Fleiß und Thätigkeit geben!

Die immer thätige Natur.

Der eben genannte ehrwürdige Lehrer schreibt auch hierüber: „Siehe, wie Nichts in der Natur müssig ist! Unaufhörlich lobsingen die himmlischen Heerschaaren dem Herrn, und ohne Unterlaß kreisen die Himmelskörper im Weltenraume, die Kräuter, Stauden, Bäume, kurz, alle Dinge sind bis zu einer gewissen Stufe immer im Wachsthume begriffen; die Ameisen sammeln sich im Sommer Vorrath, womit sie während des Winters ihr Leben fristen. Die Bienen bauen ihre Honigzellen und verfolgen und tödten die trägen unter ihnen. So findet man überall in der Natur, wenn man sie in ihren einzelnen Wesen durchgeht, Thätigkeit und reges Leben. Wie solltest nun du, o Mensch! der du mit Vernunft begabt bist, dich deiner Trägheit nicht schämen, da doch alle Geschöpfe aus bloßem Naturtriebe eine entschiedene Abneigung dagegen haben?"

Erläuterung ad 4. Denke oft an die traurigen Folgen der Lauheit und des Müssigganges! Wer ernstlich bedenkt, wohin die Lauheit führt, Der kann unmöglich lau sein. Wer es weiß und fühlt, daß selbst Gottes Abschen auf dieser Sünde ruht, Der kann unmöglich Wohlgefallen an ihr finden.

Die Lehre der Natur.

Unter den Jüngern Hillel's, des weisen Lehrers der Söhne Israel's, befand sich einer mit Namen Saboth, den jede Arbeit verdroß, so, daß er sich dem Müssiggange und der Trägheit ergab. Hillel aber war bekümmert um den Jüngling, und beschloß, ihm zu helfen. Zu diesem Ende führte er ihn hinaus in das Thal Hinnon

bei Jerusalem. Daselbst war ein stehendes Wasser voll Gewürm und Ungeziefer und bedeckt mit schlammigem Unkraut. Als sie das Thal erreicht hatten, legte Hillel seinen Stab nieder und sprach: „Hier wollen wir ausruhen von unserm Wege!“ Der Jüngling aber verwunderte sich und sprach: „Wie, Meister! an diesem stinkenden Sumpfe? Merkst du nicht, welcher vergiftende Dunst daraus emporsteigt?“ — „Du hast recht, mein Sohn!“ antwortete der Lehrer, „der Sumpf gleicht der Seele des Müssiggängers. Wer möchte in seiner Nähe weilen?“ — Darauf führte Hillel den Jüngling zu einem wüsten Acker, auf welchem nur Dornen und Disteln wuchsen; diese erstickten das Korn und die heilsamen Kräuter. Da lehnte sich Hillel auf seinen Stab und sprach: „Sieh! dieser Acker hat einen guten Boden, allerlei Nützliches und Erfreuliches zu tragen. Aber man hat seiner vergessen und ihn vernachläßigt. So bringt er jetzt gewaltige Disteln und Dornen und giftiges Gesäme; darunter nisten die Schlangen und Molche. Vorhin sahst du die Seele, — jetzt erkenne das Leben des Müssiggängers!“ — Da wurde Saboth ergriffen von Scham und Reue und sprach: „Meister! warum führest du mich in solche öde und traurige Gegend? Sie sind das strafende Bild meiner Seele und meines Lebens.“ Hillel aber antwortete und sprach: „Da du mich nicht hören wolltest, so soll die Natur und dein eigenes Herz dich strafen!“ — Und Saboth ging in sich und ward von nun an ein thätiger Jüngling. Da führte ihn Hillel eines Tages in ein schönes, fruchtbares Thal, an die Ufer eines Baches, der in lieblichen Windungen zwischen Blumen und Gebüsch dahinströmte. „Sieh hier,“ sprach der Lehrer, „das Bild eines thätigen Lebens, nun auch das deine! Die Natur, die dich gewarnt hat, soll auch jetzt dir lohnen!“ — „Dazu mein eigenes Herz,“ sagte gerührt der Jüngling, „und der Beifall meines treuen Lehrers.“ (Krummacher.)

Erläuterung ad 5. Denke auch an den großen Lohn der Arbeitsamkeit und des heiligen Eifers für Gottes Ehre und unserer Seele Heil! Dadurch werden wir zum Fleiß und Eifer angespornt und zur Ausdauer ermuntert werden. „Du siehst auf die Mühe, die es dich kostet,“ sagt der heilige Augustin; „siehe aber auch auf die Ruhe und Freude, die dir Gott verheißt! Kannst du sie dir denken? Wenn du sie dir denken könntest, so würdest du gewahren, daß die Mühe mit ihr in keinem Vergleiche stehe. — Ja, denke oft an den übergroßen Lohn deiner Mühen und Plagen! Denn jede Arbeit pflegt leicht zu geschehen, wenn der Belohnung derselben gedacht wird; die Hoffnung der Belohnung ist ja der Trost der Arbeit.“ Der heilige Paulus sagt es ausdrücklich (2. Tim. 2, 5.), daß nur Der gekrönt wird, der gesetzmäßig gekämpft hat. Und der Herr des Weinberges hat nur den Arbeitern, nicht aber den Müssiggehern den Lohn ausbezahlt.

Bischof Nonnus und die putzsüchtige Frau.

So unendlich groß ist der Lohn, den uns Gott für treue und fleißige Arbeitsamkeit in seinem Weinberge verheißen hat! Wenn nun die

Menschen sich so vielen Mühen und Beschwerden unterziehen, um irdische Güter zu sammeln oder ihren Körper gut zu nähren und schön zu kleiden, was sollte nicht Jener thun, der Schätze für den Himmel sammelt? Wie viel Mühe und Anstrengung sollten wir es uns nicht kosten lassen, um unsere Seele gehörig zu schmücken und sie des ewigen Lohnes im Himmel theilhaftig zu machen! — Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius des Jüngern wurde in Antiochien eine Versammlung vieler Bischöfe gehalten. Als nun die Bischöfe vor einer Kirche standen, begab es sich, daß eine wegen ihrer Unzucht berüchtigte, weibliche Person, Namens Pelagia, mit einem großen Gefolge vorüber zog. Ihre Kleidung war ebenso prächtig, als ungeziemend; sie erschien als ein Muster von Eitelkeit und Frechheit. Die Bischöfe errötheten über diesen Aufzug und wendeten ihr Angesicht weg. Nur Nonnus, Bischof von Edessa, verwandte kein Auge von Pelagia und sah ihr nach, so weit er konnte, worüber sich die Andern nicht wenig verwunderten. Als der Aufzug vorbei war, legte er sein Angesicht in den Schooß, fing an bitterlich zu weinen und fragte die Umstehenden, ob sie denn keine Freude über den Anblick dieses Weibes empfunden hätten. Als sie Dieß verneinten, sprach er: „Ich aber habe mich höchlich belustigt. Denn sehet! der allmächtige Gott wird einst zur Zeit seines erschrecklichen Gerichtes durch das Beispiel dieses Weibes unsere Nachlässigkeit im Christenthume verdammen. Wie viele Stunden hat sie in ihrem Gemache zugebracht, sich zu schmücken und zu putzen, und alle ihre Gedanken darauf gerichtet, wie sie mit ihrer Schönheit den Liebhabern gefallen möge, die doch heute leben und morgen vielleicht nirgends angetroffen werden! Wir aber haben einen allmächtigen Vater im Himmel, einen Herrn von unermeßlicher Majestät, einen unsterblichen Bräutigam, welchen anzuschauen auch die Engel gelüstet, über dessen Schönheit sich die Sonne und der Mond verwundern, welcher vortreffliche Belohnungen Jenen, die ihm treu bleiben, beigelegt hat, und wir sind doch so nachläßig, daß wir uns um den Schmuck unserer armen Seele nicht bekümmern, noch sorgen, wie man des Unflathes, der ihr anklebt, los werden möge."

Erläuterung ad 6. Endlich das Universalmittel gegen jede Sünde, somit auch gegen die Lauheit, ist das Gebet. Schon der königliche Prophet David benützte dieses Mittel; vom Grunde seines Herzens ruft er aus: „Es schläfert meine Seele vor Ueberfluß; stärke mich, o Herr! durch deine Worte!" (Ps. 118, 28.) Und wiederum: „Wenn meine Kräfte abnehmen, verlaß mich nicht!" (Ps. 70, 9.)

Der heilige Bernhard

gibt uns gleichfalls diesen Rath. Er sagt: „Wenn du von Lauigkeit, Trägheit oder Ueberdruß befallen bist, so verliere das Vertrauen nicht, und laß von dem geistlichen Eifer nicht ab, sondern greife

nach der Hand Dessen, der hilft, und laß dich von dem Beispiele des Bräutigams ziehen, flehend, so lange bis du von der Gnade auf's Neue geweckt und thätiger und munterer geworden, laufest und sagest: „Ich laufe den Weg deiner Gebote, da du meinem Herzen es weit gemacht hast!"" (Ps. 118, 32.)

Die laue Seele im Bilde, oder lege nur Hand an's Werk!

Der ehrwürdige Pater Ludwig de Ponte sah einst in einem Gesichte einen Tempel und in diesem drei Altäre. Ganz oben war zu sehen Gott der Vater, sein Antlitz verhüllend und so sich schützend gegen den Staub und üblen Geruch, der von den Altären aufstieg. Der Tempel war, so viel man entnehmen konnte, ungemein reich an Gold. Die Altartücher einst weiß, sah man nun ganz schmutzig. Ueberall war viel Staub und Spinnengewebe. Ungeziefer, Spinnen, Mäuse, Kröten krochen und liefen umher. Ein Mensch war da, dem anzusehen war, er wünsche, daß der Tempel gereinigt und das heilige Opfer darin wieder dargebracht werden könne; aber er wußte vor lauter Unrath nicht, wo er anfangen solle. Endlich fing er an, die Altäre an den Seiten zu reinigen. Ludovikus bekam folgende Erklärung: Der Tempel bedeutet die Seele, die drei Altäre bedeuten das Gedächtniß, den Verstand und den Willen. Der Schmuck des Tempels bedeutet die Gnaden und die Tugenden, die aber wegen der vielen Nachlässigkeiten und läßlichen Sünden schon kaum mehr zu erkennen sind, so daß Gott sich von ihnen schon fast mit Eckel abwendet. Der Mensch im Tempel ist der Laue und Geistesträge selbst, der durch göttliche Eingebungen ermahnt, seine Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit zu bessern, und Hand an's Werk zu legen beginnt. — Dieß ist der Anfang seines Heiles.

Texte über die Lauheit und Trägheit.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Abscheulichkeit und Verderben der Lauheit und Trägheit.** „Der Faule sagt: ein Löwe ist auf dem Wege, eine Löwin auf den Straßen. Der Träge kehrt sich in seinem Bette um, wie eine Thüre um ihren Angel. Der Träge steckt seine Hand in seinen Busen und hat Mühe, bis er sie zu seinem Munde bringt." (Sprüchw. 26, 13—15.) „Den Trägen bringen seine Wünsche um; denn seine Hände wollen Nichts thun. Den ganzen Tag wünscht und verlangt er, ohne dabei auch nur ein wenig thätig zu sein." (Ebend. 21, 25.) „Wer sein Land bebaut, Der sättigt sich mit Brod; wer dem Müssiggange nachhängt, ist voll Armuth." (Ebend. 6, 6—11.) „Wegen der Kälte wollte der Faule nicht pflügen; er wird also zur Sommerzeit betteln, und es wird ihm nicht gegeben werden." (Ebend. 20, 4.) „Was Essig den Zähnen und Rauch den Augen ist, Das ist ein Fauler Jenen, die ihn gesandt haben," d. i. die ihn in ihre Dienste genommen haben. (Ebend. 10, 26.) „Der Faule ist, wie von einem kothigen Steine getroffen, und Alle reden mit Verachtung von ihm. Er ist wie mit Ochsenmist beworfen, Jeder, der ihn anrührt, wischt sich die Hände ab." (Ekkli. 22, 1. 2.) „O daß du kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Offenb. 3, 15. 16.) 2) **Mittel gegen Lauheit und Trägheit.** „Durch den Acker eines faulen Menschen bin ich gegangen und durch den Weinberg eines thörichten Mannes; und sieh! ganz war er von Nesseln voll, und Dornen bedeckten seine Oberfläche,

und die Mauer von Steinen war eingerissen. Da ich Das sah, nahm ich's zu Herzen, und nahm das Exempel zur Lehre und sprach: Also wirst du ein wenig schlafen, ein wenig schlummern, ein wenig die Hände zusammenlegen, um zu ruhen, daß die Armuth über dich komme, wie ein Läufer und die Dürftigkeit wie ein bewaffneter Mann?" (Sprüchw. 24, 30—34.) „Sei mit deiner Zunge nicht schnell, aber auch nicht träge und fahrläßig in deinen Handlungen!" (Ekkli. 4, 44.) „Geh hin zur Ameise, du Fauler! und betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit! Sie hat keinen Führer, keinen Lehrmeister, keinen Herrn, und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise und sammelt in der Aernte ihren Vorrath. Wie lange, Fauler! willst du schlafen? wann wirst du aufstehen von deinem Schlafe? Du wirst noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern, noch ein wenig die Hände zusammenlegen, um zu schlafen; und die Armuth wird zu dir kommen, wie ein Reisiger und der Mangel wie ein bewaffneter Mann. Bist du aber nicht faul, so wird deine Aernte wie ein Brunnen sein und die Armuth weit von dir fliehen." (Sprüchw. 6, 6—12.) „Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden! Dann werden wir seiner Zeit hievon auch ärnten." (Galat. 6, 9.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Abscheulichkeit und Verderben der Lauheit und Trägheit. „Alles Unheil, welches die Krankheit der Trägheit mit sich bringt, hat David kurz ausgedrückt mit den Worten: Es schläfert meine Seele vor Ueberdruß, d. h. vor Faulheit. Recht eigentlich hat er nicht gesagt, der Leib, sondern die Seele sei schläfrig geworden; denn die Seele, welche von dem Pfeile dieser unordentlichen Neigung verwundet worden ist, schläfert wirklich von aller Betrachtung der Tugenden, und die geistigen Sinne haben keine Anschauung mehr." (S. Cassian. lib. inst. 10. c. 4.) „Die Trägheit ist die Wurzel der Verzweiflung, und nicht nur die Wurzel, sondern auch derselben Mutter und Amme. Denn wie ein Kleid die Motte sowohl erzeugt, als auch ernährt, so erzeugt die Trägheit nicht nur aus sich die Verzweiflung, sondern hegt und pflegt auch dieselbe." (S. Chrysost. lib. de laps.) „Der Laue will und will nicht; er möchte gern mit Gott regiren, aber er will Nichts thun und Nichts leiden für Gott. Die Belohnungen, welche versprochen werden, erfreuen ihn wohl; aber sobald es gilt, Gewalt zu gebrauchen, um das Himmelreich an sich zu reißen, da schrickt er zurück." (Beda venerab. sub provid. lib. 2. c. 13.) „Ich habe viele Wucherer, grausame Soldaten, Buhldirnen und Heiden zum Herrn sich bekehren und gut werden sehen; aber ich zittere, da ich nie gesehen habe, daß ein Lauer sich zum Herrn bekehrt hätte." (Bernardin. Sien. tom. 6. serm. 7.) „Wir haben sehr oft eiskalte Menschen zu einem geistlichen Eifer kommen sehen; von Lauen haben wir es nie gesehen." (S. Cassian. collat. 4, 19.) „Das verderbliche Laster der Trägheit zehrt und reibt jede Tugend auf, jedes Gute wird von demselben zerstört und vernichtet." (S. Climacus grad. 13. n. 1.) „Wie das Erdreich, das mit keiner Saat bestellt ist, hundertfältiges Unkraut hervorbringt, so geht es auch der menschlichen Seele, so oft sie Nichts von nothwendigen und nützlichen Dingen vornimmt, womit sie sich beschäftige; denn da sie allzeit nach Thätigkeit sich sehnt, so gibt sie inzwischen sich bösen Beschäftigungen hin." (S. Chrysostomus.) „Wahrlich! nicht den Müssigen und geistig Schlummernden wird das Himmelreich zu Theil werden; denn es heißt ja: Rufe die Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn!" (S. Prosper.) „Der Müssiggang ist der Lehrer der Unwissenheit, die Nacht des Geistes, die Pest des Willens, der Verderber der Zucht und Sitten, der Gastwirth böser Gewohnheiten, der Verräther der Seelen, die Schmach dieser Erde, das Grab des lebenden Menschen, mit Einem Worte, der Lehrmeister aller Laster." (S. Basil.) „Seid Dessen auf's Gewisseste versichert, der Vater aller Begierlichkeit, aller Unlauterkeit, aller Sünde ist der Müssiggang." (S. Hieronymus.) „Der böse Geist bedient sich des Müssigganges wie einer Thüre, durch welche er die Lockungen unreiner Bilder auch in die reinsten Seelen sendet." (S. Bernard.) 2) Mittel gegen die Lauheit und Trägheit. „Nicht weigern darf sich, wer durch Arbeit seinen Lebens-

unterhalt sucht, wenn er für das ewige Leben einer kurzen Arbeit sich unterziehen soll." (S. Ambros. praefat. in Lucam.) „Bist du lau, und fürchtest du ausgespieen zu werden, so laß nicht ab vom Worte des Herrn, und es wird dich entflammen! Denn sein Wort ist heftiges Feuer." (S. Bernard. serm. 9. sub cantic.) „Niemand sehe auf die Mühe der Tugenden, sondern nehme, an den Gewinn denkend, bereitwillig die Mühe auf sich! Denn, wenn Jene, die mit irdischen Geschäften sich befassen, und gleichsam sinnlos wüthen, um nur viele Reichthümer zu sammeln, Alles bereitwillig unternehmen, sich vor den Gefahren des Meeres, vor Schiffbruch, vor den Nachstellungen der Seeräuber nicht fürchten, und nicht träger werden, obgleich sie über den Ausgang ihres Unternehmens ganz ungewiß sind, was werden wir für eine Vertheidigung haben, wenn wir nicht mit allem Eifer uns rüsten zum Kampfe der Tugenden wegen der uns verheißenen ewigen Güter?" (S. Chrysostom. hom. in Genes.) „Wir mögen auch noch so lange gelebt haben, und auf dem Wege der Vollkommenheit noch so weit gekommen sein, so soll doch Niemand sprechen: Jetzt ist es mir genug; ich bin gerecht. Vom Augenblicke an, wo er spricht: Es ist genug! bleibt er stehen." (S. August. in Ps. 69.) „Verrichte allezeit irgend eine Arbeit, damit der Satan dich nie anders als beschäftigt antreffe;" (S. Hieronymus.) „Brüder! vernachläßigen wir unsere Seelen nicht! Denn wir haben Nichts, um sie wieder einzutauschen. Geliebte! so lange wir noch Zeit haben in dieser Welt, um selig zu werden, lasset uns trachten, den schönen Kampf zu kämpfen, um das ewige Leben zu erlangen!" (S. Ephrem. de necess. patiend.) „Hat ein Wanderer des Morgens sich verschlafen, so sucht er nachher so viel wie möglich die verlorne Zeit wieder hereinzubringen, und beeilt sich, seine Gefährten, welche schon voraus sind, wieder einzuholen. Ebenso müssen auch wir uns beeilen und rastlos laufen, um die durch unsere Trägheit unnütz vergeudete Zeit wieder zu gewinnen, unaufhörlich uns zurufend: Meine Gefährten, meine Brüder sind schon weit voraus; ich allein bin zurückgeblieben. Und doch hatte ich schon vor ihnen die Wanderung begonnen. Empfänden wir doch einen tief einschneidenden Schmerz über die bis dahin verlorene Zeit! Wie würde uns Das zum rastlosen Laufe jetzt anstacheln!" (Rodriguez. I. 1. 15. pag. 55.)

II. Von den sechs Sünden wider den heiligen Geist.

XII. Christliche Lehre.

Von den ersten drei Sünden wider den heiligen Geist.

Fr. Wie heißen die sechs Sünden wider den heiligen Geist?

Antw. 1) Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen; 2) an der Gnade Gottes verzweifeln; 3) der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben; 4) den Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden; 5) gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben; 6) in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

Erläuterung. Schon die sieben Haupt- oder Todsünden tödten den Menschen geistlicher Weise; der höchste Grad des Geistes-Todes aber ist es, wenn der Mensch wider den heiligen Geist sündigt, mit vorsätzlicher Bosheit die Gnade des heiligen Geistes von sich stößt, und die Heiligung unmöglich macht. Alle Sünden sind wider Gott, folglich auch wider den heiligen Geist; weil aber der heilige Geist die Heiligung wirkt, so werden

die Sünden, welche unsererseits die Heiligung geflissentlich unmöglich machen, mit besonderem Nachdrucke Sünden wider den heiligen Geist genannt. Wegen der Bosheit dieser Sünden gegen den heiligen Geist sagt der Herr: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen (wenn sie in sich gehen und Buße darüber thun), nachgelassen; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht nachgelassen werden;" ja nicht einmal da, wo sie um Verzeihung bitten, wie von Antiochus und Esau zu lesen ist. — Der römische Katechismus erklärt Dieses gründlich mit den Worten: „Wenn wir in der Schrift lesen, daß Einige von dem Herrn nicht Barmherzigkeit erlangt haben, obgleich sie heftig darum flehten, so erkennen wir, daß Dieses geschehen sei, weil sie keine wahre, herzliche Reue über ihre Sünden hatten. Wenn daher in der heiligen Schrift und bei den heiligen Vätern dergleichen Stellen vorkommen, wodurch behauptet zu werden scheint, daß einige Sünden nicht nachgelassen werden können, so muß man sie dahin erklären, daß die Erlangung der Verzeihung hart gehe. Denn wie man hin und wieder von einer Krankheit sagt, sie sei unheilbar, weil der Kranke so eigensinnig ist, die Kraft der Arznei zu hassen, so gibt es gewisse Sünden, welche nicht nachgelassen und verziehen werden, weil die damit Behafteten das eigenthümliche Rettungsmittel, — die Gnade Gottes zurückstoßen." — Christus selbst sagt daher mit Recht von diesen Sünden, daß sie weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden (Matth. 12, 32.), d. h. daß sie fast nie vergeben werden, weil fast nie wahre Buße darüber gewirkt wird.

I. Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.

Fr. Was heißt: „Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen"?

Antw. „Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen" heißt, alle Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes bei Seite setzen und sündigen, weil Gott barmherzig ist, oder mit andern Worten: böse bleiben wollen, weil Gott gütig und barmherzig ist.

Erläuterung. Vermessen schwer sündigt schon Derjenige, der da spricht: „Was soll es denn sein, wenn ich diese oder jene Sünde begehe? Ich kann sie ja wieder beichten!" Vermessentlich wider Gottes Barmherzigkeit aber sündigen Jene, die absichtlich böse bleiben wollen, weil Gott gütig und barmherzig ist; die immer den Mund voll haben von den unendlichen Erbarmungen Gottes, nie aber Etwas wissen wollen von seiner strengen Gerechtigkeit; die sich und Andern blos um der unendlichen Verdienste Jesu willen die Seligkeit versprechen, indem sie meinen, sie könnten gar nicht verdammt werden, wenn sie nur auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen; dabei aber begehen sie Sünde auf Sünde. „Ei! warum soll ich nicht thun, was mich gelüstet?" denken oder sprechen diese bei sich. „Gott ist ja gütig und barmherzig. Er schlägt nicht sogleich darein, läßt schon Etwas hingehen und verzeiht gerne, wenn man ihn nur um Verzeihung bittet." Die Bosheit dieser Sünde liegt am Tage; denn was würde man sich von einem Diener denken, der da sagen würde: „Ich will meinen Herrn beleidigen; denn er ist gütig, langmüthig und versöhnlich?" Welche Bosheit! Gerade die liebenswürdigsten Eigenschaften des Herrn würden auf solche Weise dazu mißbraucht werden, um ihn zu beleidigen!

Der getäuschte König.

Die heilige Schrift macht uns diese Vermessenheit an Amon, dem Sohne des jüdischen Königs Manasses, anschaulich. „Der

Vater," so heißt es 4. Kön. 21., „that Böses vor dem Angesichte des Herrn . . . . und reizte ihn zum Zorne. Gottes Gerechtigkeit verhängte große Trübsale über ihn. Nachdem er im Gedränge war, bat er endlich den Herrn, seinen Gott, und that vor dem Gott seiner Väter ernstliche Buße. Der Herr erhörte auch sein Gebet, löste ihm die Fessel, in welche ihn seine Feinde geschlagen hatten, und vergab ihm seine Sünden. Sein Sohn Amon folgte ihm. — Er that Böses vor dem Angesichte des Herrn, wie es sein Vater Manasses gethan hatte. Er trat durchaus in die Fußstapfen seines Vaters." Von ihm bemerkt der heilige Klemens: „Amon faßte die bösesten Gedanken, betrog sich aber selbst, indem er sich vorgenommen hatte, alle Laster zu begehen, die sein Vater in der Jugend verübt hatte, und dann im Alter, wie sein Vater, sich zu bekehren." Wie täuschte er sich jedoch, da er nur zwei Jahre regirte, und seine eigenen Diener ihm nachstellten und in seinem eigenen Hause ihn tödteten!

Der heilige Gregor von Nazianz

beklagt es mit Wehmuth, daß es so viele Menschen gibt, welche sündigen, weil Gott barmherzig ist, und Gottes Sohn für sie sein kostbares Blut vergossen hat. „Ich bin zu tiefst entrüstet und betrübt," ruft er aus, „daß ich dich, meinen gekreuzigten Heiland, eben deßhalb verachten und beleidigen sehe, weßhalb man dich um so mehr lieben und ehren sollte." Und was kann in Wahrheit auch unbilliger und unwürdiger sein, als desto freier sündigen, weil Gottes Sohn für die Sünder sein Blut vergossen hat und gestorben ist? als Gott desto öfter beleidigen, weil er allzeit barmherzig ist und so selten straft?

Der theure Spaß.

Es lebte in Rom noch in der heidnischen Zeit ein seltsamer Wüstling, Lucius Neratius genannt, der seine ganz besondere Lust und Ergötzung darin fand, freien, rechtlichen und harmlosen Menschen, die auf öffentlicher Straße ihm begegneten, in's Angesicht zu schlagen. Allerdings kam diese Lieblingsunterhaltung ihm theuer genug zu stehen; denn nach dem Gesetze der zwölf Tafeln war zur Strafe für jede solche Frechheit die Erlegung einer bedeutenden Geldsumme festgesetzt. Neratius ging deßhalb nie anders über die Straße, als in Begleitung eines Knechtes, der einen vollen Geldsack ihm nachtrug. So oft ihn alsdann die thörichte Lust anwandelte, theilte er den Bürgern, die ihm in den Wurf kamen, die Backenstreiche zu und zahlte ihnen, allen ferneren Anklagen und Richtersprüchen zuvorzukommen, auf der Stelle die im Gesetze bestimmte Summe aus. Als jedoch die Prätoren von dieser Unverschämtheit Kunde bekamen, schafften sie das alte Gesetz ab und führten ein neues ein, kraft dessen jede persönliche Belei-

digung dieser Art nach dem Bestande der That und nach Maßgabe der jedesmaligen Würde des Beleidigten bestraft werden mußte. — Welche unter den Kindern der Kirche haben Anspruch auf die Ehre, diesem Neratius vergleichbar zu sein? Jene, die darum vermessentlich freveln, weil ihnen ein Mittel zu Gebote steht, dem Uebel, sobald sie wollen, wieder abzuhelfen, indem sie sich darauf verlassen, die jedesmalige Beicht sammt der darauf folgenden kleinen Bußaufgabe werde Alles wieder in Richtigkeit setzen. Allein wer sieht nicht, wie sehr sie dabei sich verrechnen? Es mag nun die begangene Sünde das Recht des Nächsten angehen oder nicht, immer ist sie, als Verletzung des göttlichen Gesetzes, eine Beleidigung Gottes und zwar von unendlicher Größe. Nun hat zwar Gott zur Sühnung ein Mittel von unendlicher, weil sakramentaler, Kraft eingesetzt, nämlich die Beicht. Wird sie aber zur steten Erneuerung des Frevels mißbraucht, so ändert Gott, im besondern Bezuge auf einen solchen Mechanismus, seinen Beschluß und das allgemein gültige Mittel hört in diesem Falle auf, ein Mittel zu sein.

Fr. Was schützt uns gegen diese Sünde der Vermessenheit?

Antw. Der öftere Gedanke an Gottes Gerechtigkeit. „Sage nicht: die Barmherzigkeit des Herrn ist groß; er wird die Menge meiner Sünden vergeben! Denn es nähert sich zwar schnell seine Barmherzigkeit, aber auch sein Zorn; und sein Zorn sieht auf die Sünder.“ (Ekkli. 5, 6 — 7.)

Erläuterung. Denke oft an Gottes strenge Gerechtigkeit, und du wirst nie vermessen sündigen! Erwäge das Wort des heiligen Bernhard: „Nur von einem Schächer lese ich, daß er Gnade gefunden habe;“ und den Ausspruch des heiligen Augustin: „Einen hat er aufgenommen, damit du nicht verzweifelst; den Andern aber hat er verlassen, damit Keiner auf Gottes Barmherzigkeit sündige.“ „Seinen Bogen hat er gespannt,“ spricht der Psalmist (Ps. 7, 13.) „und ihn zugerichtet.“ Wer sollte einen so bewaffneten mächtigen Herrn nicht fürchten, der zwar in sich gütig ist, aber auch augenblicklich seinen Rachepfeil abdrücken und nach Belieben tödten kann? Oder trifft ein Pfeil nicht um so schärfer, je weiter er zurückgezogen wird? „Je länger Gott gemäß seiner Barmherzigkeit mit der Strafe einhält,“ sagt wiederum der obengenannte heilige Augustin, „desto schärfer und gewaltiger schlägt hernach seine Gerechtigkeit.“

Wie Viele werden selig?

Einstmals besuchten, wie Kardinal Baronius erzählt, den heiligen Abt Nilus angesehene Männer aus dem Priester- und Laienstande, von denen Einige zu sehr auf Gottes Barmherzigkeit rechneten und in Lauheit und Sündhaftigkeit dahinlebten. Da gab Nilus einem gelehrten Manne aus dieser Gesellschaft ein Buch in die Hand, um zur allseitigen Erbauung Etwas vorzulesen. Man hörte mit Aufmerksamkeit dem Leser zu. Als aber dieser auf eine Stelle kam, wo es hieß, daß bei der unendlichen Gerechtigkeit Gottes aus zehntausend Seelen kaum Eine gefunden werde, welche in die Hände der heiligen Engel gelange, da schrieen Alle insgesammt auf: „Nein, nein! Das ist nicht wahr; ein Ketzer ist, wer so Etwas

sagt. Soll Gottes Sohn umsonst für uns gestorben? Sollen wir denn umsonst getauft sein, umsonst die Sakramente empfangen, umsonst Christen genannt werden? Das läßt sich unmöglich mit Gottes Barmherzigkeit vereinbaren!" Der heilige Abt ließ sie ausreden; alsdann aber sagte er: „Wie aber, wenn ich euch beweise, daß die großen Lehrer der Kirche, daß auch die Apostel, ja das heilige Evangelium selbst so lehren, werdet ihr es dann noch für Ketzerei halten?" Und nun hielt er eine eindringliche Rede von Gottes Gerechtigkeit, so, daß man zuletzt die Widersprechenden nur seufzen und klagen hörte:

„Wehe uns Sündern!
Wehe uns Armseligen!"

* Von der Vermessenheit handelt auch die V. christliche Lehre im II. Bande S. 44 ff.

II. An Gottes Gnade verzweifeln.

Fr. Was heißt: „An der Gnade Gottes verzweifeln"?

Antw. An der Gnade Gottes verzweifeln heißt, freiwillig alle Hoffnung aufgeben und es für unmöglich halten, daß wir je mehr Verzeihung unserer Sünden und die ewige Seligkeit erlangen können. Auch verzweifelt Derjenige an der Gnade Gottes, welcher glaubt, die Reize und Neigungen zur Sünde seien in ihm zu stark, als daß er sie mit der Gnade Gottes überwinden könnte.

Erläuterung. Vermessenheit und Verzweiflung stehen sich einander gegenüber; der Vermessene hofft zu viel; wer aber verzweifelt, Der hofft zu wenig. Nicht selten jedoch reichen sich diese beiden Sünden einander die Hände; denn vor der Sünde spiegelt der Satan die Barmherzigkeit Gottes groß, die Sünde leicht vor, damit man keck sündige; wer aber lange in solcher falscher Hoffnung und Sicherheit gelebt hat, kann zuletzt so tief sinken, daß er an Gottes Gnade verzweifelt. Dazu aber, daß diese Verzweiflung an Gottes Gnade eine Sünde wider den heiligen Geist sei, wird freier Wille gefordert; denn unfreiwillige Anfälle von Verzweiflung als Folge von Krankheitszuständen gehören nicht hieher. (Siehe II. Bd. V. christl. Lehre. Nr. III.)

Biblische Beispiele.

Schon die heilige Schrift liefert uns in Betreff dieser verderblichen Sünde der Verzweiflung so manches schreckliche Beispiel, und zwar das erste dieser Art in der Geschichte Kains. Dieser mordete seinen Bruder. Das Blut Abels, des Gerechten, schrie zu Gott um Rache, und Gottes Gerechtigkeit sprach über Kain das Gericht. Der Mörder hörte es; anstatt aber sich zu Gott zu wenden, und demüthig um Gnade flehend, sich in den Staub zu werfen, warf er sich der Verzweiflung in die Arme, ausrufend: „Meine Sünde ist zu groß, als daß ich Gnade verdiene!" Er verzweifelte an Gottes Barmherzigkeit und Gnade. — Judas Iskarioth hatte den göttlichen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge verkauft und verrathen. „Als er (aber) seinen Herrn und Meister ausgeliefert hatte und sah, daß er verurtheilt werde,

reute es ihn. Er brachte die dreißig Silberlinge den Häuptern der Priester und den Aeltesten wieder zurück und sprach: „Ich habe gesündigt, da ich unschuldiges Blut verrieth." Sie aber sagten: „Was geht Das uns an? Siehe du zu!" Hierauf warf er die Silberlinge in den Tempel hin, machte sich auf, ging und erhängte sich mit einem Stricke. Hätte er den Strahl der Gnade, der die Reue erweckt hat, in sein Herz tiefer eindringen lassen, so daß er zum Herrn sich gewendet und um Vergebung gefleht hätte, so würde er den ganzen Reichthum der Gnade erfahren haben. Er verzweifelte jedoch an Gottes Gnade, und fand so seinen Untergang und sein Verderben für Zeit und Ewigkeit.

Fr. Wie können wir uns gegen diese verderbliche Sünde der Verzweiflung schützen?

Antw. Durch öfteres und vertrauensvolles Andenken an die unendlichen Erbarmungen Gottes, und durch ernstliche Ermunterung zur Buße.

Erläuterung. Wer könnte je an Gottes Gnade verzweifeln, wenn er der gränzenlosen Erbarmungen Gottes gedenkt und sich dann zur Buße wendet? Gott der Herr spricht schon durch den Propheten Isaias (1, 16 — 19.): „Waschet, reiniget euch, thuet euere bösen Gedanken von meinen Augen; höret auf, verkehrt zu handeln! Lernet Gutes thun; suchet, was recht ist! Wenn euere Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie roth wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle."

Gott erbarmt sich Derer, die Buße thun.

Der heilige Augustin hält an alle Jene, die ob der Größe und Menge ihrer Sünden verzweifeln wollen, folgende Trostrede: „Keiner verzage! Keiner verzweifle an seinem Heile, da er seiner begangenen Missethaten gedenkt! Solltest du deiner Sünden wegen auch schon zum Tode bestimmt sein, so kann und weiß Gott, wenn du dich nur bekehren willst, dich zu erretten. Petrus, welcher Jesum dreimal verläugnete, Paulus, welcher ihn und seine Kirche verfolgt hatte, Magdalena, die weltbekannte Sünderin, der Mörder am Kreuze und tausend und tausend andere große Sünder und Sünderinen sind selig geworden. Daß aber Judas, der Verräther, zu Grunde gegangen, ist nicht so fast Folge seines gräulichen Verbrechens, als seiner Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit."

Der heilige Franz von Sales und der reuige Verbrecher.

Man bat einst den heiligen Franz von Sales, daß er einen armen, zum Tode verurtheilten Verbrecher im Gefängnisse besuchen möchte, den man nicht bewegen konnte, zu beichten, weil er glaubte, er habe wegen seiner ungeheuern Verbrechen Nichts als die Hölle zu erwarten. Der Heilige ging in das Gefängniß und fand den Verurtheilten wirklich in der festen Meinung, die Todesstrafe zu leiden und dann in die Hölle zu fahren; denn er nannte sich eine

Beute des Teufels und ein Opfer der Hölle. „Aber, mein Bruder!“ sprach der Heilige mit seiner gewohnten Milde zu ihm, „möchtest du nicht lieber eine Beute Gottes und ein Opfer des Kreuzes Jesu Christi werden?“ — „Wie mögen Sie daran zweifeln?“ erwiderte der Verbrecher; „allein wie würde Gott je einen Auswurf aller Laster und ein so schändliches Opfer annehmen?“ — „O Gott!“ seufzte der heilige Mann, „sei deiner uralten Erbarmungen und Verheißungen eingedenk, daß du den rauchenden Docht nicht auslöschen und das zerquetschte Rohr nicht zerbrechen willst; o wende die letzten Augenblicke dieses Unglücklichen zum Heile seiner armen Seele!“ — „Sage mir,“ sprach er dann theilnehmend zu ihm, „sage mir, möchtest du nicht auf alle Fälle dich lieber Gott, als dem bösen Feinde ergeben?“ — „Wer zweifelt je hieran,“ erwiderte der arme Sünder; „aber was braucht er einen solchen Bösewicht wie ich?“ Der Heilige entgegnete: „Gerade für Menschen, wie du, hat er seinen Sohn in die Welt gesandt; ja auch noch für weit ärgere, z. B. für Judas, und für Die, so ihn kreuzigten; denn Christus kam, die Sünder, nicht aber die Gerechten zu suchen.“ (Matth. 9.) — „Versichern Sie mich, daß es keine Unverschämtheit von mir ist,“ antwortete der Verbrecher, „wenn ich zur Barmherzigkeit Gottes meine Zuflucht nehme?“ — „Große Unverschämtheit wäre es fürwahr, wenn man daran zweifeln wollte, daß seine Barmherzigkeit unendlich ist, daß sie nicht nur alle möglichen Sünden hoch übersteigt, sondern daß seine Erlösung so reich ist, daß da, wo die Sünde überhandgenommen und das größte Unheil angerichtet hat, die Gnade in überreichlichem Maße sich ergießen könnte. Glaube mir, mein Sohn, gerade um so höher erhebt sich seine Barmherzigkeit, die über alle seine Werke geht, je größer das Maß unserer Sünden ist. Unser Elend ist das Fußgestelle, worauf der Thron der göttlichen Barmherzigkeit ruht.“ — „Aber Gott wird mich verdammen,“ sprach der Unglückliche; „denn er ist gerecht!“ — „Gott wird dir verzeihen,“ antwortete der Heilige, „wenn du ihn um Gnade anflehst; denn er ist barmherzig und hat Allen Barmherzigkeit verheißen, die zerknirschten und demüthigen Herzens darum bitten.“ Endlich brachte er ihn dahin, daß er ihm mit großer Reue und Zerknirschung beichtete; und er starb in tiefer Wehmuth über seine Vergehungen und in gänzlicher Ergebung in den heiligsten Willen Gottes. Die letzten Worte, die der Heilige ihn aussprechen hieß, waren: „O Jesus! dir übergebe und überlasse ich mich gänzlich.“

Der bekehrte Fürst.

Ein gewisser großer Fürst wurde in seiner letzten Krankheit, welche seine Laufbahn schloß, von einer schrecklichen Versuchung des Mißtrauens auf Gottes Barmherzigkeit angefallen. Man ermunterte ihn, auf Gott zu hoffen. Er antwortete aber: „Für mich ist

keine Rettung; ich bin verworfen. . . ." Der Diener Jesu Christi, welcher ihm in den letzten Augenblicken beistand, wendete alle Mittel an, ihm Muth zu machen, Ermahnungen, Thränen, Bitten; Nichts aber wirkte auf den Geist des bestürzten Fürsten. — Endlich legte der Herr, der diese Seele erretten wollte, seinem Diener die tröstlichen Worte Davids in den Mund: „Herr! du wirst gnädig sein meiner Sünde; denn ihrer ist viel!" (Ps. 24, 11.) — „Fürst!" sagte er zum Sterbenden, „hören Sie die Worte des büßenden Propheten! Sie sind ein Sünder, wie er. Sagen Sie mit ihm in Einfalt des Herzens: „Herr! du wirst gnädig sein meiner Sünde; denn ihrer ist viel! Ja, selbst die Größe meiner Sünden wird dir zum Grunde dienen, mir Verzeihung zu schenken!" — Auf diese Worte kam der Fürst wie von einer Schlafsucht zurück; er blieb einen Augenblick ganz betroffen, holte bald einen tiefen Seufzer und sprach: „Ach, mein Vater! ja, für mich sind diese Worte gesprochen. Ja, mein Gott! du wirst dich meiner erbarmen; denn meine Sünden sind groß! Sieh, welcher würdige Beweggrund für dich; denn je größer meine Sünden sind, desto mehr werden sie zur Verherrlichung deiner Barmherzigkeit, zur Bewunderung deiner Allmacht, zum Triumphe deiner Gnade beitragen." Hierauf fing er an, voll des Vertrauens auf Gottes Güte, durchdrungen von lebhaftem Schmerz über seine Sünden, sein Gewissen in Ordnung zu bringen, empfing die heiligen Sakramente mit tiefen Gefühlen der Andacht, brachte dem Herrn mit Freuden das Opfer seines Lebens, und da er die letzte Stunde näher fühlte, nahm er sein Kruzifix, heftete auf selbes die sterbenden Blicke, verhauchte seine letzten Seufzer in dessen Armen, und starb so heilig, als heldenmüthig er gelebt hatte. (Zwickenpflug.)

III. Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben.

Fr. Was will das sagen: „Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben"?

Antw. Das will sagen: Die Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums, nachdem man sie erkannt hat oder wenigstens hätte erkennen können und sollen, nicht annehmen, oder sie, nachdem man sie angenommen hat, nicht in Ausübung bringen wollen.

Erläuterung. Der anerkannten Wahrheit widerstreben sonach alle Jene, die mit stolzem, hartnäckigem Eigensinne im Irrthume bleiben, die von Christus geoffenbarte Wahrheit anfeinden, verwerfen, verspotten, lästern und verfolgen, wie es die Ketzer und viele boshafte Irr- und Ungläubige thun, und wie es einst die Juden gethan haben, zu denen deßhalb Christus sagte: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun aber sprechet ihr: Wir sehen! darum bleibt euere Sünde auf euch." (Joh. 9, 41.) Dieser Ausspruch des Herrn gilt auch heut zu Tage noch jenen Un- und Irrgläubigen, die gar gut erkennen, daß der römisch-katholische Glaube der wahre, alleinseligmachende Glaube ist, ihn aber aus gewissen Vorurtheilen oder irdischen Rücksichten nicht annehmen wollen. Diese gleichen einem Menschen, der die Fenster mit Tüchern verhängt, auf daß

das Sonnenlicht nicht eindringen kann. Dieser Bosheit halber begehen sie eine Sünde wider den heiligen Geist; denn sie widerstreben der Gnade desselben. Ebenso versündigen sich auch jene Namenkatholiken, die die christliche Wahrheit zwar angenommen haben, sie aber nicht ausüben oder dagegen handeln. Von diesen sagt der heilige Paulus (Hebr. 10.): „Wenn wir freiwillig sündigen, nachdem wir die Kenntniß der Wahrheit erlangt hatten, so bleibt uns kein Sühnopfer für die Sünde, sondern eine Erwartung des schrecklichen Gerichtes und der Eifer des Feuers, das die Widersacher verzehren wird." Und in Wahrheit! Christus am Kreuze ist für diese kein Sühnopfer; er kann für sie nicht bitten: „Vater! verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" Sie wissen ja, was sie thun, und thun es dennoch.

Beispiele aus der heiligen Schrift.

Dieser Sünde gegen den heiligen Geist machten sich besonders jene jüdischen Pharisäer schuldig, die nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift sich bemühten, ebenso böse, als fälschlich Christus zu lästern und seiner göttlichen Lehre zu widerstreben. Sie sagten, er stehe mit dem Teufel im Bunde, mit Beelzebub, dem Fürsten der Teufel, in welchem er die Teufel austreibt. Sie machten ihm Vorwürfe und sagten: „Warum übertreten deine Jünger die Ueberlieferungen der Alten?" Sie strebten ihm sogar nach dem Leben, hielten nicht selten Rath, wie sie ihn in der Rede fangen und so dem Gerichte überliefern könnten. So sehr widerstrebten sie ihm und seiner Lehre, und das trotz aller bessern Einsicht, die sie aus seinen Reden und Zeichen gewinnen mußten, wie es aus vielen Stellen des Evangeliums erhellet. Die Apostel gaben dem Sohne Gottes Zeugniß und bekräftigten es durch Zeichen, z. B. an dem Lahmen. Die Pharisäer konnten Dieses so wenig läugnen, als Jesu Zeichen, an Lazarus gethan, welchen er von den Todten erweckt, und an dem Blindgebornen, den er sehend gemacht hatte. Sie sagten selbst: „Was wollen wir mit diesem Menschen machen? Das Zeichen ist offenkundig, wir können es nicht läugnen;" und doch drohten sie den Boten Christi, verboten ihnen, von Christus zu predigen, und legten endlich Hand an sie. So unterdrückten die Schriftgelehrten — wider ihr eigenes Gewissen — das Zeugniß der Apostel, die Lehre Christi. So widerstrebten sie der christlichen Wahrheit.

Der christlichen Wahrheit widerstrebten auch die Juden. Als ihnen der heilige Stephanus jene begeisterte Rede hielt, knirschten sie mit ihren Zähnen, hielten ihre Ohren zu, fielen mit gesammter Hand über den heiligen Leviten her, warfen ihn vor die Stadt hinaus und steinigten ihn.

Auf ähnliche Weise versündigte sich der Ketzer Elymas, der zu Zeiten der Apostel lebte und sowohl selbst von der Wahrheit abgefallen war, als auch viele Andere verführt hatte. (Apostelgesch. 13.) Zu diesem spricht der heilige Paulus: „Du Kind des Teufels, voll List und Schalkheit, du Feind aller Gerechtigkeit! du hörst nicht auf zu verkehren die rechten Wege des Herrn!"

Fr. Wodurch können wir uns gegen diese Sünde verwahren?

Antw. Dadurch, daß wir nie mit gottlosen und ungläubigen Menschen umgehen, nie über Glaubenswahrheiten nachgrübeln, nie schlechte, glaubenslose Bücher lesen.

Erläuterung. Gehe nie mit gottlosen und ungläubigen Menschen um! Denn die heilige Schrift sagt: „Mit den Auserwählten wirst du auserwählt sein und mit den Verkehrten verkehrt.“ (Ps. 17, 27.) — Grüble nie über Glaubenswahrheiten! Sie sind über unsere Fassungskraft. „Was dir zu hoch ist,“ sagt der weise Sirach (3, 22 ff.), „Dem strebe nicht nach, und was über deine Kräfte ist, Das suche nicht zu ergründen! . . . . Sehr Viel ist dir geoffenbart, was des Menschen Verstand übersteigt. Viele schon hat ihr falscher Wahn getäuscht, und Eitelkeit hat ihren Verstand gefangen.“ — Lese nie schlechte, glaubenslose Bücher! Wie Viel haben nicht die neueren und neuesten Romane, z. B. der ewige Jude, die Geheimnisse von Paris, Lukrezia Borgia, die Werke Claurens u. a., im Gebiete des Glaubens geschadet und zerstört! Wie Viele sind nicht durch sie dahingekommen, daß sie allen Glauben verloren haben und der anerkannten Wahrheit widerstrebten! Hinweg mit diesen Erzeugnissen der Hölle! Lasset uns hierin den heiligen Einsiedler Cyriakus nachahmen!

Das ketzerische Buch.

Als einst der heilige Einsiedler Cyriakus dem Gebete oblag, sah er die allerseligste Jungfrau in Begleitung des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Evangelisten Johannes im Geiste an seiner Zelle vorüberwallen. Erschrocken darüber eilte er hinaus und fragte mit Betrübniß die Jungfrau, warum sie vorüber ziehe, ohne seine Zelle zu segnen? Sie aber gab ihm zur Antwort: „Darum, weil mein Feind darin ist.“ Ganz verwundert über diese Antwort eilte Cyriakus in die Zelle zurück, und fand endlich in einem Buche, welches er ausgeliehen, ein anderes kleineres Buch eingeschlossen, welches der Ketzer Nestorius gegen die jungfräuliche Königin geschrieben hatte. Alsogleich eilte er damit fort und gab es dem Verführer, der es ihm geliehen, mit Abscheu und heiliger Entrüstung zurück und befahl ihm, es zu verbrennen.

Texte über die ersten drei Sünden wider den heiligen Geist.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. „Sage nicht: ich habe gesündigt; was ist mir Uebles geschehen? Denn der Allerhöchste ist ein langmüthiger Vergelter.“ (Ekkli. 5, 4.) „Verachtest du etwa den Reichthum der Güte Gottes und seiner Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet?“ (Röm. 2, 4.) „Selbst wegen der vergebenen Sünde sei nicht ohne Furcht, und häufe nicht Sünde auf Sünde! Sage nicht: Die Barmherzigkeit ist groß; hätte ich auch eine Menge Sünden, so wird er sich über mich erbarmen! Denn seine Barmherzigkeit und sein Zorn (d. i. seine Gerechtigkeit) sind beide gleich schnell. Sein Zorn blickt auf die Sünder hin. Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag auf den andern! Denn sein Zorn bricht plötzlich aus; zur Zeit der Rache wird er dich vernichten.“ (Ekkli. 5, 5.) 2) An Gottes Gnade verzweifeln. Die Folgen der Verzweiflung an Gottes Gnade drückt der Apostel mit folgenden Worten aus: „Als Verzweifelte haben sie sich der Unkeuschheit hingegeben, und mit unersättlicher Begierde alle Art Geilheit getrieben!“ (Ephes. 4, 19.) 3) Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben. „Wenn wir freiwillig sündigen,

nachdem wir die Kenntniß der Wahrheit erlangt hatten, so bleibt uns kein Sühnopfer für die Sünde, sondern eine Erwartung des schrecklichen Gerichtes, und der Eifer des Feuers, das die Widersacher verzehren wird." (Hebr. 10.) Christus sagte: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde. Nun aber sprechet ihr: Wir sehen; darum bleibt euere Sünde auf euch." (Joh. 9, 41.) „Die Widerstrebenden behaupten Gott zu kennen, sagen ihm aber durch ihre Werke ab; denn sie sind voll Gräuel, unbelehrsam und zu allem Guten untüchtig!" (Tit. 1, 16.) Die Strafe der Widerstrebenden wird in folgenden Worten ausgedrückt: „Ein Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht nach dessen Willen gehandelt hat, wird mit vielen Streichen geschlagen werden!" (Luk. 12, 47.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. „Sündige nicht vermessentlich! Denn der Herr hält seinen Bogen gespannt. Betrachte nur den Bogen aufmerksam! Wird nicht der Pfeil vorwärts geschleudert, die Sehne aber rückwärts gezogen auf die entgegengesetzte Seite? Je weiter sie aber rückwärts gezogen wird, mit desto größerer Gewalt wird der Pfeil vorwärts schnellen. Je länger das Gericht verschoben wird, mit desto größerer Gewalt wird es hereinbrechen!" (S. August.) „Bedenke es wohl, Einen Schächer hat der Herr aufgenommen, damit du nicht verzweifelst; den andern aber hat er verlassen, damit Keiner auf seine Barmherzigkeit sündige!" (Idem.) „Brüder, weil wir nun die Zeit der Barmherzigkeit haben, so wollen wir uns nicht schmeicheln, uns nicht gehen lassen, nicht sagen: Gott schont immer! Sieh, ich habe es gestern gethan, und Gott hat geschont. Ich thue es auch heut, und Gott schont. Ich will es auch morgen thun, weil Gott schont. Du achtest auf die Barmherzigkeit, und fürchtest das Gericht nicht? Gott schont darum, daß du dich bessern, nicht daß du in der Bosheit verharren sollst." (Idem enarrat. in Ps. 108.) 2) An Gottes Gnade verzweifeln. „Wer an Gottes Barmherzigkeit verzweifelt, Der fügt Gott eine große Unbild zu; denn er läugnet, soviel an ihm ist, daß Gott Liebe, Wahrheit und Macht habe." (S. August.) „Brüder! Das ist nicht recht, wenn wir an unserem Heile verzweifeln, da die Mutter, die Buße, bei uns ist. Sie ließ sich von Erbarmung gegen Jene leiten, die noch außer der Kirche waren, und über uns sollte sie sich nicht erbarmen? Sie ermahnt und ladet Solche ein, die noch nicht glauben, und uns sollte sie zurückstoßen, wenn wir glauben? Wer Etwas nehmen will, Das er noch nicht hat, verliert gewiß ungerne, was er schon hat; und wie wird Gott der Vater leichterdings Jene verstoßen, die er durch das Blut seines Sohnes erwarb?" (S. Ephrem.) „Damit der Mensch durch Verzweiflung nicht noch ärger lebe, hat Gott den Port der Verzeihung versprochen; damit man aber in der Hoffnung auf Verzeihung nicht schlimmer lebe, hat er den Tag des Todes ungewiß gemacht, und Beides mit höchster Vorsicht festgesetzt, daß Die, welche umkehren, eine Zuflucht, und Die, welche die Umkehr verschmähen, einen Schrecken haben." (S. August. in Ps. 90.) 3) Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben. „Wer der göttlichen Wahrheit widerstrebt und über sie spottet, macht sich zum Knechte des Teufels; und weil er dem lästerlichen Willen desselben gehorcht, so wird er die Freude nicht finden, welche den Dienern des Herrn bereitet ist." (S. Ephrem.) „O wie groß und wie schön und ohne Anstoß ist das Licht der Wahrheit, wenn nur nicht gegen dasselbe, das sich freiwillig darbietet, die schwachen Augen unglücklicher Weise geschlossen würden!" (Orosius lib. 6. adv. pagan. c. 1.) „Die sich von der Wahrheit entfernen, wälzen sich auf eine ihnen angemessene Weise in jedem Irrthume und werden hin- und hergerissen, weil sie mit dem Wechsel der Zeiten ihre Meinungen wechseln, und keine Schüler der Wahrheit sein wollen." (S. Irenaeus adv. haeres. cap. 24. n. 2.)

XIII. Christliche Lehre.

Von den letzten drei Sünden wider den heiligen Geist.

IV. Seinem Nächsten um der göttlichen Gnade willen mißgünstig sein.

Fr. Was heißt: „Seinem Nächsten um der göttlichen Gnade willen mißgünstig sein"?

Antw. Es heißt: über die Gaben und Gnaden Gottes, welche der fromme Nächste empfängt, Verdruß schöpfen, ihn deßhalb hassen und verfolgen.

Erläuterung. Wenn wir uns betrüben und Mißgunst gegen unsern Nächsten schöpfen, deßhalb, weil er mit zeitlichem Glücke und irdischen Gütern gesegnet ist, so ist Dieß nur der gewöhnliche Neid, jene Hauptsünde, von der schon oben geredet wurde; wenn wir uns aber betrüben und den Nächsten anfeinden, weil er bei Gott in Gnaden steht und übernatürliche Güter von ihm empfängt, so ist Dieß eine Sünde wider den heiligen Geist, der höchste Grad des Neides, die Sünde der Verworfenen in der Hölle; denn „diese werden wüthend," wie der heilige Gregor der Große sagt, „wenn die Auserwählten im Guten zunehmen, und sie verfolgen das hervorkommende Gute, weil sie demselben nicht nachfolgen mögen."

Biblische Beispiele.

Diese abscheuliche, teuflische Sünde begingen wider unsern Herrn und Erlöser — die Hohenpriester und Pharisäer. Jesus that viele Wunder; er erweckte den Lazarus zum Leben, nachdem derselbe sogar schon vier Tage im Grabe gelegen war. Ganz natürlich mußte ihm ebendeßhalb eine Menge Volkes zufallen und ihn für den Messias erkennen. Man hätte denken sollen, die Priester würden zur Ehre ihres Amtes diesem Gottmenschen Altäre setzen und ihm huldigen. Was geschah aber? Sie wurden aus Gnadenneid durch eben Das aufgebracht, was sie rühren sollte, und beschloßen, ihn aus dem Wege zu räumen. „Was machen wir?" sprachen sie; „denn dieser Mensch thut viele Zeichen. Wenn wir ihn so gehen lassen, so werden Alle an ihn glauben." (Joh. 11, 47. 48.) Diese gewaltsamen Bewegungen erregte bei den Hohenpriestern und Pharisäern der Gnadenneid, diese so traurige und unruhige Leidenschaft, dieser Feind aller Tugend, dieser stete Begleiter eitler Seelen; und über diese Bewegungen macht der heilige Chrysostomus folgende Bemerkung: „Welche Tugend," sagt er, „ist wohl so glücklich, daß sie vor den Anfällen der Neider verwahrt sein möge, da sogar Jesus Christus, welcher die Teufel austrieb, die Todten erweckte, die Kranken heilte, die Welt errettete, davon nicht freigeblieben ist? Und welche Tugend ist so unbeweglich, daß sie sich vor den Versuchungen des Neides bewahren könnte, da Männer, die vermöge ihres Standes zum Dienste des Gottes Israels geheiligt waren, die mit der Würde des Priesterthums be-

ehrt waren, und denen die Verwaltung des göttlichen Gesetzes oblag, aus Antrieb des Neides über Beifall, großen Ruf und Ansehen Jesum selbst verfolgten?" — — Wir lesen ein zweites schauderhaftes Beispiel dieser Art von dem Erstgebornen Adams, von Kain. Dieser opferte dem Herrn von den Früchten des Feldes; Abel aber opferte von den Erstlingen seiner Heerde. Auf das Opfer Abels sah der Herr mit gnädigem Auge, nicht aber auf das Opfer Kains. Das entrüstete diesen; er konnte den Abel aus Neid wegen der Gnade, die ihm Gott erwiesen hat, nicht mehr ansehen. Die Folge dieser Sünde war die Ermordung seines Bruders. (1. Mos. 4.) — Auch beim Beginne des Christenthums, da die Apostel predigten, gab es unter den Juden Nachahmer und Kinder des Satans, welche die zunehmende Gnade des Evangeliums den Heiden mißgönnten. Denn als Petrus, welcher zu Cäsarea im Hause des Hauptmanns Kornelius mit großer Kraft und Wirksamkeit gepredigt hatte, wieder nach Jerusalem hinaufkam, machten ihm die Juden in ihrer Eifersucht und in ihrem Neide Vorwürfe und sagten: „Warum gingst du zu den Unbeschnittenen ein und aßest mit ihnen?" (Apostelgesch. 11, 2. 8.) — Paulus und Barnabas kamen nach Antiochia in Pisidien, und predigten mächtig und bekehrten viele Heiden. An einem der Sabbate kam beinahe die ganze Stadt zusammen, das Wort Gottes zu hören. Als nun die Juden so viel Volk sahen, wurden sie voll Neid auf die Heiden und so voll Eifersucht, daß sie Dem, was Paulus vortrug, widersprachen und lästerten. (Ebend. 13, 44—45.) — Ja, schon im Paradiese wurde diese Sünde begangen; durch sie ging das Paradies verloren. Der Satan beneidete nämlich unsere Stammeltern, weil sie bei Gott in Gnaden standen, und suchte sie deßhalb in's Verderben zu stürzen. Darum sagt die heilige Schrift: „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen; durch den Neid des Teufels aber kam der Tod in die Welt." (Weish. 2, 23.)

Der teuflische Neid.

Wie es dem göttlichen Heilande und seinen Jüngern erging, so auch allen heiligen und frommen Dienern Gottes. Wie sehr wurden z. B. nicht der heilige Athanasius, der heilige Narcissus, der heilige Franz von Sales u. v. A. wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit angefeindet, gehaßt und verfolgt! Statt vieler Beispiele nur Eines! — Der heilige Ignatius war in Rom wegen seiner außerordentlichen Frömmigkeit allgemein bewundert und geachtet. Da trat ein ruchloser Mensch, verleitet von teuflischem Neide, auf, um ihn zu verläumden. Er bestach drei Zeugen und einen Angeber, der vor dem Stadthauptmanne zu Rom darauf bestand, daß Ignatius ein Uebelthäter und Ketzer sei, den man als solchen zu Alkala, zu Paris und zu Venedig im Bildnisse verbrannt hatte. Die Beschuldigung, so plump sie auch an sich war,

machte gleichwohl durch das Gewicht der Materie und der Ränke des Betrügers zu Rom einen solchen Eindruck, daß daselbst Ignaz und seine Gefährten plötzlich in einen ebenso großen und fast ebenso allgemeinen Mißkredit verfielen, als groß und allgemein anfangs die Bewunderung ihres Verdienstes war. In Ermanglung eines menschlichen Schutzes trat zuletzt der Himmel selbst in's Mittel. Er fügte es, daß die drei Richter von Alkala, Paris und Venedig in verschiedenen Geschäften nach Rom kamen; und sie deckten die Verläumdung auf. Der Angeber wurde auf ewig verbannt; er würde noch strenger gezüchtigt worden sein, hätte nicht der Heilige für ihn gebeten. Seine drei Mitschuldigen widerriefen die Verläumdung in Gegenwart des Stadthauptmanns von Rom und des Kardinallegaten; der Urheber dieser Betrügerei entfloh nach Genf, wo er ein Jünger Kalvin's wurde.

Fr. Wie können wir uns vor dieser Sünde bewahren?

Antw. Dadurch, daß wir bedenken, alle guten Gaben kommen von Oben, vom Vater der Lichter, der unsern Nächsten nicht deßhalb mit Gnaden und übernatürlichen Gaben bereichert, daß wir ihn beneiden, sondern ihn in seiner Tugend und Frömmigkeit nachahmen sollen. „Eifert nach dem Guten im Guten allezeit!“ (Gal. 4, 18.) Wir sollen uns demnach freuen, wenn Gott dem einen oder andern unserer Mitmenschen besondere Gaben und Gnaden verleiht.

Das liebevolle Urtheil.

Ein schönes Beispiel in dieser Beziehung gibt uns Moses, der große Diener und Prophet des Herrn. Es waren nämlich zwei Männer im Lager, deren einer Eldad hieß und der andere Medad; und es ruhte Gottes Geist auf ihnen, und sie weissagten. Da nun regte sich bei Einigen der Neid über diese Männer, und man suchte den Moses zu bewegen, daß er ihnen das Weissagen verbiete und ihnen so den frohlockenden Beifall des Volkes entziehe. Allein Moses freute sich sehr darüber, daß Gott diese Männer mit solchen übernatürlichen Gaben ausgerüstet habe, und sprach: „Wer möchte nicht, daß alles Volk weissage, und der Herr ihnen seinen Geist gebe?“ (4. Mos. 11, 26—29.)

V. Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben.

Fr. Was heißt: „Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben“?

Antw. Es heißt: ungeachtet oftmaliger Warnung und Ermahnung dennoch in der Sünde verharren und von ihr nicht ablassen.

Erläuterung. Wer auf die Einsprechungen Gottes, die er uns durch seine Diener im Worte Gottes, im Beichtstuhle rc. oder durch andere fromme und wohlmeinende Mitmenschen auf was immer für eine Weise zukommen läßt, nicht achtet, wer sich durch die Strafen und Prüfungen, die Gott über uns verhängt, nicht vom Bösen abziehen läßt, sondern fortsündigt,

Der hat ein verstocktes Herz gegen heilsame Ermahnungen und sündigt sonach wider den heiligen Geist.

Pharao's unbeugsames Herz.

Ein solches gegen heilsame Ermahnungen verstocktes Herz hatte der ägyptische König Pharao. Gott befahl diesem Könige durch Moses, er solle das israelitische Volk, welches in seinem Königreiche wohnte, entlassen. Er wollte nicht. Gott droht ihm mit den schärfsten Strafen, falls er nicht gehorsame. Der König will wieder nicht. Die Strafen kommen über ihn, zehn nach einander, und eine empfindlicher als die andere. Vor seinen Augen verwandeln sich die Flüsse und alle Gewässer in Blut; ein schreckliches Heer von Mücken, Heuschrecken und allerlei Ungeziefer überschwemmt die Erde. Feuer fällt vom Himmel und verbrennt alle Früchte auf dem Felde. Was das Feuer noch übrig ließ, schlug der Hagel zu Boden. Ueber das ganze Land verbreitete sich eine so dicke Finsterniß, daß man sie mit Händen greifen und Keiner zu dem Andern kommen konnte. In einer einzigen Nacht starben alle Erstgebornen, und sogar der Sohn des Königs selbst, kein Haus war, in dem nicht ein Todter lag. Man sagte dem Könige, daß alle diese Plagen daher rührten, weil er Gott den schuldigen Gehorsam verweigerte. Aber vergebens; der König ergibt sich nicht, und wenn er auch sich zu ergeben versprach, so zog er sein Versprechen wieder zurück, sobald die Strafe aufhörte. Selbst nach der zehnten Strafe, wo er nachgab, setzte er den durch das rothe Meer ziehenden Israeliten nach, und fand in demselben die Strafe seines verstockten Herzens.

Die verstockten Einwohner von Jerusalem.

Ein gegen heilsame Ermahnungen verstocktes Herz hatten die Einwohner von Jerusalem. Jesus sah einstens diese Stadt an, weinte über sie und sprach: „Wenn doch auch du es erkänntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ (Luk. 19, 42—45.) Alles dieses wurde erfüllt; der Sturz, die Zerstörung, der Jammer des treulosen Jerusalems entsetzen noch die ganze Welt. — Abermals zeigt sich diese Verstocktheit des jüdischen Volkes in der Geschichte des heiligen Erzmartyrers Stephanus. Dieser predigt in seiner Rede vor dem hohen Rathe wider die unüberwindliche Halsstarrigkeit der Juden, und malt sie mit den ihnen eigenen Farben, da er spricht: „Ihr Hartnäckigen und an Herzen

und Ohren Unbeschnittenen! ihr habet euch allezeit dem heiligen Geiste widersetzt.“ (Apostelgesch. 7, 51.)

Die verachtete Warnung.

Jener ausgelassene Jüngling in Lankaster, dessen Geschichte Lobbet von einem Augenzeugen vernahm, sah wohl einst, nach vielen vergeblichen Ermahnungen seiner bessern Freunde, im nächtlichen Traume seinen Vater vor sich stehen, der verklärten, aber strengen Angesichtes ihm befahl, seinen frechen Lebenswandel zu ändern. Allein nach dem Ausspruche Jesu: „Wenn sie dem Gesetze nicht glauben, so werden sie auch dann nicht glauben, falls Jemand von den Todten auferstünde,“ — achtete der Wüstling des Traumes nicht und blieb auf seinen Wegen. Zum zweiten Male sah und hörte er nach einiger Zeit dasselbe wieder; doch vernahm er noch die Worte dazu: daß ihm, sofern er sich nicht bessere, der Tag des heiligen Martinus zum Todes- und Gerichtstage bestimmt wäre. Der Jüngling erzählte seinen lockeren Gefährten diesen Traum und bot allen Witz auf, um darüber sich lustig zu machen; ja, als der Festtag des heiligen Martinus kam, gab er seiner Sippschaft ein verschwenderisch-üppiges Fest, und brachte den ganzen Tag und die folgende Nacht in Schwelgerei und Wollüsten zu. Als er am späten Morgen aus seinem Taumel erwacht war, und in großem Triumphe über den so glücklich verschwelgten, verhängnißvollen Tag allen Altweibermährchen mit ausgesuchtestem Witze Hohn sprach, ward er plötzlich stille und bleich; es war ein apoplektischer Anfall, der den von Schwelgerei Erschöpften noch an demselben Tage seiner bestürzten Sippschaft und dem Gegenstande seiner unlauteren Neigung entriß. Und hätte er bei Zeiten einen aufmerksamen Blick auf den Wandkalender geworfen, so würde er gefunden haben, daß auch dieser Tag ein Martinstag war, weil unmittelbar auf das Fest des heiligen Bischofes Martinus das Fest des gleichnamigen Papstes und Martyrers folgt.

Die unbekehrbaren Einwohner von Siam.

Den Einwohnern von Siam gibt man häufig den Namen der Unbekehrbaren, ein Ausdruck, den man freilich nicht buchstäblich nehmen soll, indem dieß der Gnade Gottes Schranken setzen hieße, die allmächtig ist. Indessen hat das Evangelium bei diesem Volke die äußersten Hindernisse zu überwinden. Diese bestehen nicht bloß in dem mächtigen Ansehen, das die Götzenpriester des Landes genießen, sondern vorzüglich in der angebornen Trägheit, Lauigkeit und Feigheit der Siamesen. Nichts rührt, Nichts bewegt diese empfindungslosen Herzen. Folgender Zug schildert sie ganz, wie sie sind. Ein alter Missionär hatte einst vor diesen Menschen einen sehr beredten und höchst ergreifenden Vortrag gehalten, von dem er auch den glänzendsten Erfolg zu erwarten berechtigt war. Er wollte nun

wissen, welche Wirkung derselbe hervorgebracht habe, und wandte sich deßhalb an einen seiner Zuhörer, ihn fragend, was ihm in dieser Rede am Meisten aufgefallen sei. „Ich habe bemerkt," antwortete der unsinnige Siamese, „daß die Nase des Predigers ein wenig zu lang sei." Das war Alles, was seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Ein Anderer, der um Dasselbe gefragt wurde, hatte sich an den Knöpfen des Priesterrockes nicht satt sehen können. Hieraus mag man auf den Charakter dieses Volkes und die Geduld der Missionäre schließen.

VI. In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

Fr. Was heißt: „In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren"?

Antw. Es heißt Sünden auf Sünden häufen, mit dem heillosen Vorsatze, nicht Buße zu thun, unrechtes Gut zurückzubehalten, in Haß und Feindschaft fortleben und sterben zu wollen.

Erläuterung. Wider den heiligen Geist sündigen sonach durch Unbußfertigkeit Jene, die immerfort sündigen, nie an Buße denken, ja, absichtlich nicht einmal Buße thun, die also die Gnade der Verzeihung mit Bosheit von sich stoßen; die den Schaden, welchen sie ihrem Nächsten an Ehre oder Gut zugefügt haben, nicht mehr gut machen und in Feindschaft und Haß fortleben und sterben wollen. „Alle diese verkehren das Rettungsmittel der Gnade," wie der heilige Gregor der Große (in Ezech. lib. 1. homil. 11.) sagt, „zur Vermehrung ihrer Schuld und sammeln sich von der Güte des allmächtigen Gottes einen Schatz des Zornes auf den Tag des Zornes."

Der Unbußfertige.

Als der heilige Franz von Borgia auf einer seiner Reisen in eine Stadt Spaniens kam, hörte er, daß ein Adeliger in Lebensgefahr schwebe und doch nicht durch eine Beicht und Anklage seiner Sünden zum Tode sich bereiten wolle. Der ehrwürdige Pater fiel vor dem Kruzifixe, das er bei sich trug, auf die Kniee nieder und bat Christum flehentlich, er möchte dem elenden Manne zu Hilfe kommen. Christus erhörte seine Gebete und sprach zu ihm: „Geh zu dem Kranken; ich werde dann in der Gestalt eines Arztes erscheinen; und da du dich bemühst, den Menschen zur Beicht seiner Sünden zu bewegen, werde ich ihn mit meiner Hilfe unterstützen." Er that es auch, solange der Pater sich Mühe gab, die Hartnäckigkeit dieses Menschen zu brechen und ihn zur Beicht zu bereden. Da aber der Zuspruch des Paters Nichts fruchtete, verschwand der Herr. Bald hernach ging auch der Pater nach Hause. Hier warf er sich wiederum vor dem Gekreuzigten nieder und flehte zu Gott heißer, denn zuvor, und begehrte, er möchte ihm das Heil dieser Seele schenken. Hierauf sagte Christus zu ihm: „Damit du siehst, wie sehr mir das Heil dieses elenden Menschen am Herzen liege, so gehe und bringe mich im Bilde zu ihm!" Der Pater kehrte wieder zu dem Kranken zurück und zeigte ihm das Bild des Ge-

kreuzigten, und bat ihn wieder und wieder bei der unendlichen Liebe, welche Christus sterbend am Kreuze auch seinetwegen erzeigt habe, daß er die Wohlthat des auch für ihn vergossenen Blutes sich zu Nutzen machen möchte; und als derselbe noch nicht gebeugt wurde, sieh! so fingen alle Wunden vom Blute zu fließen an, und Christus selbst führte mit vernehmlicher Stimme Alles an, was er für sein Heil gelitten hat, und ermahnte ihn, solches zu seinem Besten anzuwenden. Da aber der Kranke auch jetzt in seiner Hartnäckigkeit verharrte, so ertönte das Wort: „Wenn du dieses Blut nicht zu deinem Heile gebrauchen willst, so soll es dir zur Verdammniß gereichen!" Der Kranke aber lästerte beständig und starb; die Verstocktheit steigerte sich zur Unbußfertigkeit. (Dr. Haid.)

Die unheilbare Wunde.

Besonders häufig aber machen sich dieser Sünde wider den heiligen Geist Jene schuldig, die ihrem Nächsten an der Ehre oder an zeitlichem Vermögen geschadet haben; denn diese wollen sich nicht zum Widerrufe und zum Wiederersatze verstehen. Davon gibt uns jener junge Edelmann Zeugniß, der, wie Johannes Lanuza erzählt, nach Alkala kam, um bei Alphons de Castro, einem der berühmtesten Theologen seiner Zeit, in einer wichtigen Angelegenheit um Rath und Trost zu bitten. „Ich befand mich," sagte er, „vor Kurzem in einem Abendzirkel, wo lauter Personen von Bedeutung versammelt waren. Das Gespräch lenkte sich auf eine sehr angesehene Hofdame von fürstlicher Geburt. Man pries allgemein ihre ausgezeichneten Eigenschaften, und stellte sie auf als Muster der Zucht und unbescholtenen Sitten. Ich aber lächelte, stellte mich an als Einen, der hierin eines Andern belehrt wäre; und zuletzt rühmte ich mich vollends ihrer Gunst. Da nun diese Anschuldigung durchaus unwahr und rein erlogen ist, so beunruhigt mich mein Gewissen höchlich, und deßhalb suche ich Euern Rath und Trost." Da schwieg Alphons einige Sekunden mit dem Zeichen tiefer Betrübniß. Sodann sprach er: „Mein Herr! Ihr Fall ist unheilbar; es ist um Ihr Heil auf ewig geschehen." Der Edelmann war von diesem Schreckensworte wie niedergedonnert; er suchte zwar auf alle mögliche Weise sich zu erheitern; aber das über ihn gefällte Urtheil kreuzigte ihn Tag und Nacht. Endlich machte er sich auf und ritt nach Salamanka, um an dieser berühmten Schule einen der ersten Theologen zu Rathe zu ziehen. Nachdem dieser den Gegenstand seines Kummers erwogen hatte, tröstete er ihn mit guten Gründen. „Bei aller Ehrerbietung vor Alphons de Castro," sagte er, „der es mit seinen Worten wohl anders gemeint haben möchte, seid versichert, daß Gott Niemanden verstoßen wolle, und daß für jede Sünde ein Weg der vollkommenen Buße und Sühnung sich finden lasse." Der Jüngling athmete wieder frei. „Wohlan denn!" rief er, „leget mir auf, was ihr immer für

gut erachtet! Gerne, und sei es noch so beschwerlich, will ich Alles thun, um von dieser Schuld frei zu werden." Der Theolog erwiderte: „Es bedarf hier keiner besonderen und harten Bußwerke. Sie haben sonst Nichts zu beobachten, als daß Sie allen jenen Personen, die an jener Gesellschaft Theil nahmen, ihren Besuch abstatten und denselben freimüthig und, so es nöthig wäre, auch eidlich bekennen und erklären, daß Alles, womit Sie den Ruf jener christlichen Dame befleckt haben, Nichts denn Verläumdung und völlige Lüge gewesen sei." Auf Dieses stand der Jüngling auf, ballte die Faust und knirschte mit den Zähnen. „Nie und nimmermehr!" rief er; „Dieß ist mir unmöglich; Dieß kann ich meiner Ehre und meinem Range nicht vergeben!" — „Nun denn," entgegnete der Lehrer, „nun sehe ich klar, daß Alphons de Castro die Wahrheit gesprochen; ja, mein Herr! Ihre Wunde ist unheilbar; Sie haben den ewigen Tod auf sich geladen!"

Texte über die letzten drei Sünden wider den heiligen Geist.

a) Aus der heiligen Schrift. 4) Seinem Nächsten um der göttlichen Gnade willen mißgünstig sein. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen; und die ihm angehören, ahmen ihn nach." (Weish. 2, 24 u. 25.) „An einem der Sabbate versammelte sich fast die ganze Stadt, das Wort Gottes zu hören. Als nun die Juden das Volk sahen, wurden sie voll des Eifers und widersprachen Dem, was Paulus sagte, und lästerten." (Apostelgesch. 13, 44 u. 45.) 5) Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben. „Wer sein Herz verstockt, Dem wird's am Ende übel gehen. Der Hartherzige wird zuletzt mit Schmerzen überhäuft werden; keine Heilung ist übrig; denn tief hat die Bosheit wie eine Pflanze gewurzelt." (Ekkli. 3, 27—30.) „Du bist halsstarrig und hast einen Nacken von Eisen und eine Stirne von Erz. Du verwandelst dein Herz in einen harten Diamant, damit du das Gesetz und die Worte nicht hörest, welche der Herr der Heerschaaren durch die Propheten in seinem Geiste verkündigte; und darum entstand bei dem Herrn der Heerschaaren ein großer Zorn." (Isai. 84, 4. u. Zachar. 7, 12.) „Sie haben mich nicht gehört, noch ihre Ohren geneigt, sondern sie haben ihren Nacken verhärtet. Darum will ich sie verwerfen, und sie nicht mehr als mein Volk erkennen." (Jerem. 7.) „Ein ungebändigtes Pferd wird hart lenksam, und ein ungezogener Sohn wird frech und zaumlos." (Ekkli. 30, 8.) „Wer gegen Den, der ihn warnt und zurechtweist, hartnäckig ist und ihn verachtet, Der wird plötzlich und ohne Rettung zu Grunde gehen." (Sprüchw. 29, 1.) 6) In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage auf den andern! Denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben." (Ekkli. 5, 8. 9.) „Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, — ich meine Hand ausstreckte und Keiner darauf achtete, — weil ihr verachtetet allen meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget, will ich auch bei euerem Untergange lachen, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet." (Sprüchw. 1, 24—32.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 4) Seinem Nächsten um der göttlichen Gnade wegen mißgünstig sein. „Das Gift des alten Feindes wird zwar durch jedes Laster in das menschliche Herz gegossen; aber in die Bosheit des Neides schüttet die Schlange alle ihre Eingeweide aus." (S. Gregor. Magn.) „Wenn man auf eine geradstehende Säule etwas Schweres legt, so steht sie noch fester; wenn sie sich aber nur ein wenig neigt, so weicht sie durch das Daraufgelegte noch mehr auf die Seite. Ebenso ist es

mit dem Herzen des Menschen. Wenn es redlich ist, und die Werke eines gerechten Mannes sieht, oder die Lehre seiner Weisheit hört, so wird es mehr bestärkt; ein verkehrtes Herz aber wird dadurch neidisch und noch verkehrter." (S. Chrysostomus.) „Die Verworfenen werden, wenn die Auserwählten im Guten zunehmen, wüthend, und verfolgen das hervorkommende Gute, weil sie demselben nicht nachfolgen mögen." (S. Gregor. Magn.) 5) Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben. „Wer nicht glaubt, daß in der Kirche die Sünden nachgelassen werden, und eine so große reichliche Spende göttlicher Gnade verachtet und in dieser widersetzlichen Verstocktheit des Geistes sein Leben schließt, Der ist schuldig jener unverzeihlichen Sünde in den heiligen Geist, in welchem Christus die Sünden erläßt." (S. August.) „Moses weissagte dem Pharao die härtesten Strafen; aber Pharao achtete nicht darauf. Hierauf wurde er mit den härtesten Strafen wirklich gezüchtigt; aber er verharrte auf seinem bösen Vorhaben und ging in seiner Verstockung unter." (S. Gregor. Magn. Moral. lib. 11. c. 5.) „Die Verstockten richten zum Lichte der Wahrheit, zu dem sie erschaffen worden, ihre Augen nicht empor und haben kein Verlangen nach der Betrachtung des ewigen Vaterlandes; sie lieben statt des Vaterlandes die Verbannung, welche sie erleiden, und jauchzen in der Blindheit, womit sie geschlagen sind, auf, als wandelten sie in der Klarheit des Lichtes." (Idem moral. 1, 25.) 6) In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. „Von der Güte des allmächtigen Gottes sammelt sich der Verworfene einen Schatz des Zornes auf den Tag des Zornes, weil, während die Zeit zum Bußethun angenommen und zum Sündigen verwendet wird, man eben das Rettungsmittel der Gnade verkehrt zur Vermehrung der Schuld. Deßwegen verkehrt auch der allmächtige Gott, der da sieht, daß man die verliehenen Rettungsmittel hinabzerre zur Vermehrung der Schuld, selbst die erwiesenen Güter zum strengeren Gerichte, so daß er eben aus der nämlichen Gnade, aus welcher er für jetzt länger zuwartet, nachmals härter zuschlägt; und weil der Mensch das Böse nicht aufgeben will, damit er lebe, so vermehrt er das Böse, den Grund seines Todes." (Idem in Ezech. lib. 1. hom. 11.) „Wenn der Mensch seinen Sünden, von denen er durch heilsame Buße sich reinigen sollte, kein Ziel und Ende macht, und überdieß sich noch vornimmt, nie Buße thun zu wollen, so ist er unbußfertig." (S. August. de verb. Dom. epist. 50. ad Bonifac.)

III. Von den vier himmelschreienden Sünden.

Fr. Welche Sünden heißen himmelschreiende?

Antw. Folgende vier: 1) der vorsätzliche Todtschlag, 2) die stumme oder sodomitische Sünde, 3) die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen, 4) die Vorenthaltung oder Entziehung des Liedlohnes.

Erläuterung. Mit Recht nennt man diese vier Sünden himmelschreiende, weil sie durch ihre entsetzliche Bosheit gleichsam um Rache zum Himmel schreien und die göttliche Gerechtigkeit zur Strafe auffordern. Die heilige Schrift selbst sagt von jeder dieser vier Sünden, daß sie zum Himmel schreien. So heißt es z. B. von dem vorsätzlichen Todtschlage, den Kain an seinem Bruder Abel beging: „Die Stimme von deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde" (1. Mos. 4, 10); von der stummen oder sodomitischen Sünde: „Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha hat sich vermehrt, und ihre Sünde ist sehr schwer geworden. Wir wollen diesen Ort vertilgen, weil sein Geschrei groß geworden ist vor dem Herrn" (ebend. 18, 20. 19.); von der Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen: „Fließen nicht die Thränen der Wittwe die Wangen herab? schreit sie nicht wider Den, der sie auspreßt? Von ihren Wangen

steigen sie bis zum Himmel empor" (Ekkli. 35, 18—19.); endlich von der Entziehung oder Vorenthaltung des Liedlohnes: „Siehe! Der Lohn der Arbeiter, welcher von euch vorenthalten wird, schreiet, und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." (Jak. 5, 4.)

XIV. Christliche Lehre.

Die vier himmelschreienden Sünden.

I. Der vorsätzliche Todtschlag.

Fr. Wer begeht die himmelschreiende Sünde des vorsätzlichen Todtschlages?

Antw. Die himmelschreiende Sünde des vorsätzlichen Todtschlages begeht, wer absichtlich und widerrechtlich seinem Mitmenschen das Leben nimmt.

Erläuterung. Man kann dem Nächsten gerechter Weise das Leben nehmen, wie z. B. die Obrigkeit bei einem Verbrecher durch einen Scharfrichter thun läßt; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. (Röm. 13, 3—4.) Da begeht weder die Obrigkeit, noch der Scharfrichter eine Sünde; beide thun vielmehr ihre Pflicht. Man kann im Falle der Nothwehr oder auch unversehens und wider Willen Jemanden tödten trotz aller Vorsicht und Behutsamkeit. Das wäre keine Sünde. Eine himmelschreiende Sünde ist der Todtschlag nur dann, wenn man a) absichtlich, d. h. freiwillig, mit vorgefaßtem Entschlusse und mit Ueberlegung, und b) widerrechtlich, d. h. auf unrechtmäßige Weise Jemanden des Lebens beraubt, sei es in eigener Person oder durch Andere, deren Hilfe man sich bedient. — Diese Sünde ist eines der fürchterlichsten Verbrechen, das je ein Mensch a) gegen Gott, b) gegen seinen Nächsten und c) gegen sich selbst begehen kann. a) Gegen Gott; denn der Mörder greift freventlich in die Rechte Gottes ein und maßt sich ein Recht an, das nur Gott, dem Herrn über Leben und Tod, zusteht. b) Gegen den Nächsten, dem der Mörder das Leben raubt, das Kostbarste, das je ein Mensch besitzt. Mit dem Verluste des Lebens hat für uns auch alles Andere seinen Werth verloren. Der Mörder tödtet Den, der mit ihm ein Kind Gottes, ein Erlöster Jesu Christi ist, erkauft durch ein so kostbares Blut; er benimmt ihm die Gelegenheit, Buße zu thun, und entzieht oft der menschlichen Gesellschaft ein brauchbares Mitglied, der Familie die mächtigste Stütze u. s. w. c) Gegen sich selbst; denn er zieht die Rache und Strafe der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit über sich herab; das Blut des Gemordeten schreit zum Himmel. Ehre und Ansehen sind für den Mörder verloren, Gefängniß, Ketten und Bande und zuletzt der Tod auf dem Blutgerüste sind sein Antheil. Und wenn er auch den Händen der weltlichen Gerechtigkeit entrinnen sollte, so entkommt er doch der göttlichen Gerechtigkeit nicht. Das Blut schreit zum Himmel um Rache, und darum ist sein Inneres stets voll Angst und Qual; sein Gewissen foltert ihn bei Tag und Nacht — und welches Loos wartet seiner in der Ewigkeit?!

Biblische Beispiele.

Dieser himmelschreienden Sünde machte sich schuldig jener gottlose Kain gegen seinen guten und frommen Bruder Abel. Als Kain bemerkte, daß Gott nur an Abels Opfer Wohlgefallen habe,

sein Opfer aber gar nicht ansehe, ergrimmte er im Herzen gegen seinen Bruder, schwur ihm Tod und Verderben und schlug ihn, obschon Gott ihn gewarnt und auf sein eingefallenes Angesicht, als eine Folge seines Neides und seiner inneren Rachsucht, aufmerksam gemacht hatte, fern vom Hause der Eltern todt. Das Blut Abels schrie zum Himmel um Rache. Die Strafe Gottes ereilte den Kain, den Brudermörder, und Gewissensbisse folterten seine Seele. Er irrte von einem Orte zum andern, fand aber nirgends Ruhe. — Joab, der Feldherr David's, beging einen dreifachen Mord. Er brachte den Abner, der ebenfalls ein Feldherr David's war, um das Leben. Als nämlich Joab hörte, daß Abner zur königlichen Tafel geladen worden sei, meinte er, dieser Feldherr möchte ihm vorgezogen werden. Er rief ihm freundlich zu, nahm ihn auf die Seite, als wolle er ihm im Geheimen Etwas sagen, und erdolchte ihn. Sodann ermordete Joab den Absolon, den Sohn des Königs, da dieser im Kampfe mit seinem Vater begriffen war. Joab war es, der ihm, als er mit seinen langen Haaren auf der Flucht sich in den Aesten einer Eiche verwickelte und hängen blieb, den ersten Lanzenstich versetzte. Und da er endlich eben wegen der Mordthat, die er an Absolon verübt hatte, vom Könige abgesetzt wurde, und Amason an seine Stelle trat, ward er dadurch sehr entrüstet. Er begegnete dem Amason, grüßte ihn freundlich und durchbohrte mit einem Dolche sein Herz. Er nahm nun die Rache Gottes wahr, floh in den Tempel, und wurde selbst an heiliger Stätte erstochen. Das Blut der Ermordeten schrie also auch hier um Rache zum Himmel, und die Rache traf zu rechter Zeit den Mörder. — Eines vorsätzlichen Todtschlages machte sich schuldig der König David, indem er den Urias an die Spitze des Kriegsheeres stellen ließ, wo die feindliche Macht am Stärksten war, und wo er sicher durch Feindeshand den Tod finden mußte. Gott ließ ihm durch den Propheten Nathan sagen: „Urias, den Hethiter, hast du mit dem Schwerte ermordet." (2. Kön. 11.)

* Dieser Gegenstand wurde schon im IV. Bande in der X. christlichen Lehre ausführlich behandelt.

II. Die stumme oder sodomitische Sünde.

Fr. Was versteht man unter der stummen oder sodomitischen Sünde?

Antw. Eine unnatürliche Vermischung zweier Personen einerlei oder verschiedenen Geschlechtes.

Erläuterung. Diese Sünde heißt a) stumme Sünde, weil man wegen ihrer Abscheulichkeit gar nicht einmal davon reden sollte aus Schonung gegen die Unschuldigen, die noch in einer christlichen Gemeinde vorhanden sind; dann aber auch, weil Jene, die solche Sünden begehen, gewöhnlich stumm sind; d. h. sie kommen selten dazu, selbe zu beichten; und — — das unvernünftige Vieh ist auch stumm!! — Sie heißt aber auch b) die sodomitische Sünde, weil sie besonders von den Einwohnern zu Sodoma und in den angränzenden Städten verübt worden ist.

Biblische Beispiele.

Die heilige Schrift schildert uns die Abscheulichkeit und die entsetzlichen Strafen dieser Sünde mit den grellsten Farben. „Die Einwohner von Sodoma und Gomorrha waren," wie die heilige Schrift erzählt (1. Mos. 13, 12.), „überaus böse und gräuliche Sünder vor dem Herrn." Sie häuften Sünde auf Sünde. Ihre Sünden überstiegen nicht nur das Maß, sondern überschritten auch die Gesetze der Natur. Unter den Einwohnern jener Städte, besonders von Sodoma und Gomorrha, ward die Unzucht mit einer solchen Schamlosigkeit und Widernatur getrieben und mit einer solchen Ungestraftheit, daß Gott zum Gerichte herausgefordert wurde; denn also sprach der Herr: „Das Geschrei derer von Sodoma und Gomorrha hat sich vervielfältigt, und ihre Sünde ist über die Maßen schwer geworden." (Ebend. 18, 20.) Die Schrift gibt uns einen Wink von der Beschaffenheit der Sodomie. Es wohnte Loth zu Sodoma. Zu diesem kamen in jenen Tagen zwei Engel, von Gott gesandt, ihn aus der Stadt zu führen, ehe sie unterging. An eben diesen wollten die Einwohner von Sodoma ihre Schandthaten verüben. Sie forderten den Loth auf, die Fremden herauszugeben. „Sie riefen: Wo sind die Männer, die zu dir des Abends gekommen sind? Führe sie heraus, daß wir sie erkennen" (ebend. 19, 5.), d. i. mißbrauchen, schänden. Er wollte ihnen seine beiden Töchter geben, um nur den unnatürlichen und schandbaren Gräuel zu verhüten; aber die Sodomiten gebrauchten Gewalt, und wären sie nicht mit Blindheit geschlagen worden, so hätten sie die Thüre erbrochen. — Dieser Sünde machten sich auch die Heiden schuldig, von denen der Apostel Paulus im Briefe an die Römer (1, 26 bis 28.) schreibt: „Ihre Weiber verschafften sich einen unnatürlichen Genuß, statt des natürlichen. Ebenso verließen auch die Männer die natürliche Beiwohnung des andern Geschlechtes und entbrannten in geiler Lust gegen einander. Männer schändeten Männer und trugen an sich selbst die verdiente Strafe ihrer Ausschweifungen davon." — Diese Sünde schreit zum Himmel um Rache. Dieß geschah bei den Einwohnern von Sodoma. Gott sandte Engel zu Abraham, und ließ diesem kundgeben, daß er die Einwohner Sodoma's und Gomorrha's strafen müsse, um ihrer unerhörten Sünden willen. Und es fiel Schwefel und Feuer vom Himmel und verzehrte diese gottlosen Städte, sammt allen Einwohnern. An die Stelle dieser Städte trat das todte Meer, ein Wasser, worin bis auf den heutigen Tag kein Geschöpf leben, über welches kein Vogel fliegen kann, ohne sogleich zu Grunde zu gehen und dahinzusterben. Dieses todte Meer ist also ein trauriges Denkmal, das diese schauerliche Sünde sich gesetzt hat.

Die zwei lasterhaften Jünglinge.

Ein besonderer Fall göttlicher Rache, diese Sünde betreffend, hat sich zu den Zeiten des heiligen Vinzentius Ferrerius in

Spanien ereignet. Dieser seeleneifrige Bußprediger hielt einstens am heiligen grünen Donnerstage zur Nachtszeit eine Predigt an das Volk. Das Gotteshaus war in schauerliche Finsterniß gehüllt; nicht einmal beleuchtet von einer einzigen Lampe. Auf einmal rief der Heilige mitten unter der Predigt so laut er konnte: „Licht! Licht! Es ist Jemand da, der die göttliche Majestät auf's Gräulichste beleidigte. Bringet Licht! bringet Licht!“ Denket euch bei diesem unvermutheten Rufen des heiligen Predigers den Schrecken aller Gegenwärtigen! Die Kirchendiener laufen fort und bringen Licht. Ach! muß ich's sagen, was sie sehen? Warum nicht? die Geschichte ist so wahr, als ich jetzt zu euch rede. Ich muß es denn sagen, damit ihr, dadurch abgeschreckt, lieber sterben, als eine so gräuliche Sünde begehen wollet. Die Kirchendiener treffen zwei lasterhafte Jünglinge an, welche den nämlichen Augenblick in wirklicher Begehung der Weichlichkeit gähling gestorben sind. Sie rauchten noch, die Unglückseligen, gleich einem brennenden Scheit Holz, und löschten nicht eher aus, als bis sie zu Asche verbrannt waren.

Der heldenmüthige Knabe und der Knabenschänder.

König Demetrius wollte einen Knaben, mit Namen Damokles, der sich eben in's Bad begab, zu einer Schändlichkeit gewaltsam verleiten; da sprang aber der Knabe, dem jeder andere Ausweg versperrt war, in den mit siedendem Wasser angefüllten Kessel, und wollte so lieber auf die qualvollste Weise sterben, als eine so abscheuliche Sünde begehen. (Plutarch. in vit. Demetr.)

III. Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen.

Fr. Wer macht sich dieser himmelschreienden Sünde schuldig?

Antw. Alle Jene, die gegen Arme, gegen Wittwen und Waisen ungerecht und unbarmherzig handeln.

Erläuterung. Auf solche Weise versündigen sich: 1) Vormünder und Pflegeeltern, welche die ihnen anvertrauten Pflegekinder vernachlässigen, das Vermögen derselben schlecht oder nur zu ihrem eigenen Vortheile verwalten; 2) Obrigkeiten und Richter, die den Armen, Wittwen und Waisen ihr Recht nicht sprechen, ihre Angelegenheiten vor Gericht nicht vertreten oder dieselben lange Zeit nicht erledigen; die ihnen die Reichen und Angesehenen vorziehen und nur nach dem Ansehen der Person, nicht aber nach Recht und Gerechtigkeit entscheiden.

Biblische Beispiele.

In der heiligen Schrift begegnen uns mehrere traurige Beispiele dieser Art. So wurden z. B. die armen Israeliten von den Aegyptiern auf alle mögliche Weise unterdrückt. Ihr König Pharao befahl in seiner Grausamkeit, alle israelitischen Knaben zu tödten; er bürdete den Israeliten Arbeiten auf, die sie unmöglich leisten konnten, und quälte sie auf alle Art. Da sprach Gott der Herr:

„Ich habe gesehen die Bedrängniß meines Volkes in Aegypten, und ich habe ihr Geschrei gehört über die Härte Derer, die den Arbeitern vorgesetzt sind, und ich kenne ihre Schmerzen, und bin hinabgestiegen, daß ich sie errette aus den Händen der Aegyptier.“ Und der Herr führte sein Volk wie auf Adlerflügeln mit mächtiger Hand aus der Dienstbarkeit Aegyptens; aber den König Pharao und sein Heer begruben die Fluthen des Meeres mit Wagen und Reiter; nicht ein Einziger kam davon. — Dieser Sünde machte sich der König Achab und dessen Gemahlin Jezabel in Rücksicht auf Naboth schuldig. Achab, König in Israel, wünschte einen in der Nähe seines Palastes gelegenen, dem Naboth gehörigen Weinberg entweder für Geld oder für einen andern Weinberg zu erwerben. Naboth aber schlug es dem Könige ab, weil dieser Weinberg ein Erbgut seiner Voreltern war. Achab kam voll Unruhe darüber nach Hause. Als seine Gemahlin Jezabel die Ursache seines Unmuthes erfuhr, tröstete sie ihn mit der Hoffnung, ihm den Weinberg zu verschaffen. Sie bestellte falsche Zeugen, welche aussagten, Naboth habe Gott und den König gelästert, worauf er gesteinigt ward. Als aber Achab den Weinberg Naboth's in Besitz nehmen wollte, kam der Prophet Elias auf Befehl Gottes und sagte zu ihm: „An dem Platze, wo die Hunde Naboth's Blut leckten, werden sie auch dein Blut auflecken, was auch deiner Gemahlin Jezabel widerfahren wird.“ Als hierauf Achab zu Felde zog, wurde er von einem Syrer mit einem Pfeile durchbohrt und starb an dieser Wunde. Da man aber seinen Wagen wusch, leckten die Hunde das Blut auf, welches aus seiner Wunde auf den Wagen geflossen war. Jehu wurde darauf König in Israel. Dieser befahl, die Jezabel vom Fenster des Palastes herabzustürzen, und die Wand wurde mit Blut besprengt. Die Pferde zertraten die Jezabel, und Hunde fraßen sie auf. So unterdrückt Gott Diejenigen, welche die Armen unterdrücken; eine solche Sünde schreit um Rache zum Himmel. — Durch Unterdrückung der Armen und Wittwen versündigten sich auch die heuchlerischen Pharisäer. Deßhalb rief ihnen Jesus zu: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr die Häuser der Wittwen verprasset für die langen Gebete, die ihr betet. Eben darum wird ein schwereres Gericht über euch kommen.“ (Matth. 23, 14.)

Die unterdrückte Wittwe.

Die heilige Julitta war eine wohlbegüterte, christliche Wittwe zu Cäsarea in Kappadozien. Sie lebte aber doch sehr mäßig, und theilte von ihrem Vermögen den Armen und Dürftigen reichlich mit; denn sie sah die zeitlichen Güter als eine von Gott anvertraute Gabe an, über deren gewissenhafte Verwendung sie genaue Rechenschaft werde geben müssen. — Ihre schönen Landgüter reizten schon lange einen der Vornehmsten der Stadt, daß er eines nach

dem andern auf eine gewaltthätige Weise an sich zog. Julitta hielt sich dabei an die Worte Jesu: „Will Jemand mit dir vor Gericht streiten und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel!“ Als er ihr aber endlich auch ihre Viehheerden und die nöthigen Lebensmittel entzog, glaubte sie doch bei der Obrigkeit Gerechtigkeit suchen zu dürfen. Allein ihr Gegner trat nicht nur mit falschen Zeugen gegen sie auf, sondern sprach ihr auch, nach der Verordnung des Kaisers Diokletian vom Jahre 303, alle Befugniß ab, als Christin eine Klage zu führen; denn jene Verordnung erklärte die Christen als ehrlos, und somit des Schutzes der Gesetze unfähig. Als Christin wurde sie auch alsbald zum schaudervollsten Tode verurtheilt. Der Anblick des Scheiterhaufens erschütterte ihre Standhaftigkeit nicht; unerschrocken bestieg sie denselben und empfahl ihren Geist in die Hände des gekreuzigten Heilandes, als ihr Leib von den Flammen ergriffen wurde. Dieß geschah um das Jahr 304. Die Kirche feiert ihr Andenken am 30. Juli.

Der ungerechte Edelmann.

Ein Edelmann hatte, um Platz zur Erweiterung seines Schlosses zu gewinnen, einem sehr armen Unterthanen ein Grundstück mit Gewalt weggenommen. Herzog Karl von Kalabrien erfuhr es, besuchte den Edelmann, lobte das neue Gebäude und fragte endlich: „Wie viel würde es Sie kosten, einen so schönen Ort zu verlassen?“ „Aufrichtig zu gestehen,“ erwiderte der Edelmann, „es würde mir unendlich schwer fallen, und um keinen Preis der Welt brächte ich dieses Opfer freiwillig. Nur die Macht Eurer Hoheit könnte es von mir erzwingen; allein Das ist von einem Fürsten nicht zu befürchten, der keiner Ungerechtigkeit fähig ist.“ „Ungerechtigkeit, sagen Sie? Fänden Sie es wirklich als solche?“ „Allerdings! Ist wohl Etwas ungerechter und mit mehr Strenge zu bestrafen, als wenn sich Jemand die Güter eines Andern mit Gewalt zueignet?“ „Vortrefflich,“ sagte der Herzog, „du hast dein Urtheil selbst gesprochen! Augenblicklich gib deinem Unterthanen den geraubten Grund zurück, oder ich lasse dir morgen den Kopf abschlagen!“

Der heilige Bischof Juventius und die arme Wittwe.

Eine arme Wittwe zu Padua war einem reichen Geizhalse eine kleine Summe Geldes schuldig. Dieser aber forderte mehr, als die Schuld betrug. In ihrer Noth wendete sich die arme Frau an den heiligen Juventius, Bischof von Padua, und klagte ihm ihr schweres Anliegen. Sogleich sandte der heilige Bischof, ein ausgezeichneter Freund der Armen, seinen Diakon zum reichen Manne und gab ihm so viel Geld mit, als dieser gefordert hatte; er trug aber dem Diakon auf, ihn väterlich zu ermahnen, von seinem Begehren des ungerechten Gutes abzustehen. Allein alle Ermahnung war vergeblich. Solcher Weise zahlte der Diakon die Summe

hin; aber kaum bezahlt, starb der ungerechte Mammons-Diener plötzlichen Todes.

Der bestrafte Unterdrücker.

Rhodanus, Oberkämmerer des Kaisers Valentinian I., hatte im Jahre 369 Berenice, eine reiche Wittwe, ihres ganzen Vermögens beraubt, und war zur Wiedererstattung desselben vom Richter verurtheilt worden. Er war frech genug, sich vom gerechten Urtheilsspruche an den Kaiser zu berufen. Da ertheilte der Richter der Wittwe den wohlmeinenden Rath, sich geradezu an den Kaiser zu wenden. Sie that es, als er auf der Rennbahn öffentlichen Spielen beiwohnte. Sogleich ließ Valentinian den Rhodanus von seinem Sitze reißen, auf der Rennbahn ihn herumführen, seinen Frevel durch Herolde ausrufen, und ihn vor den Augen des ganzen Volkes lebendig verbrennen. (Chronic. Alexan.)

Kaiser Theophilus, ein Freund der Gerechtigkeit.

Kaiser Theophilus liebte vor Allem die Gerechtigkeit, so daß er selbst auf dem Markte umherging und zusah, ob das Recht gehandhabt würde. Er hörte eines Jeden, auch des Aermsten, Klage an. Es geschah, daß sein eigener Schwager durch Aufführung eines Palastes das Licht des Hauses einer armen Wittwe verbaute. Der Wittwe ward das Recht zugesprochen. Er aber nahm auf die Sentenz der Gerechtigkeit keine Rücksicht. Daher ließ der Kaiser seinen Schwager öffentlich strafen, das Gebäude niederreißen und den Platz als Schankung der Wittwe übergeben.

IV. Vorenthaltung, Verminderung oder Entziehung des verdienten Liedlohnes.

Fr. Auf welche Weise kann man sich dieser vierten himmelschreienden Sünde schuldig machen?

Antw. Man macht sich derselben schuldig, wenn man Handwerkern, Taglöhnern und Dienstboten den sauer verdienten Arbeitslohn entweder gänzlich entzieht oder vermindert oder auch auf ungerechte Weise mit der Auszahlung desselben zögert.

Erläuterung. Das ist ein hart verdienter Lohn, den sich der Handwerker, der Taglöhner und Dienstbote im Schweiße seines Angesichtes gewinnen muß. Deßhalb ist es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, wenn man ihm denselben nicht in gehöriger Weise und zur rechten Zeit ausbezahlt. Diese himmelschreiende Ungerechtigkeit begehen aber alle Jene, die solchen armen Leuten, welche in ihren Diensten stehen und dabei alle ihre Kräfte anstrengen, unter dem Vorwande, als ob sie nicht treu und redlich, nicht fleißig genug gearbeitet, mancherlei Sachen bei ihrer Arbeit zu Grunde gerichtet und Vieles verkehrt rc. gethan hätten, vom Lohne abbrechen oder sie mit schlechter Münze bezahlen, oder auch bei Verabreichung von Naturalien schlechte Waare geben, z. B. die schlechteste Frucht, Getreideart, Leinwand ꝛc. Ferner sündigen auf gleiche Weise Jene, die ihren Arbeitsleuten zu schlechte und ungesunde oder zu kärgliche Kost und Nahrung verabreichen, die Bezahlung des Lohnes unbilliger

Weise verzögern, den abgeschlossenen Vertrag in Bezug auf den Lohn längnen und diese entweder zwingen, mit einer geringern Summe zufrieden zu sein oder sich in einen Prozeß einzulassen, der ihnen nicht selten ihre wenigen ersparten Kreuzer aufzehrt. Ueberdieß versündigen sich in dieser Beziehung auch noch Jene, die einen Dienstboten ohne gegründete Ursache vor der Zeit aus dem Dienste entlassen und ihn so auf kürzere oder längere Zeit verdienst- und brodlos machen.

Jakob bei Laban.

Diese himmelschreiende Sünde beging Laban gegen Jakob. Dieser diente dem Laban zwanzig Jahre mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit. Er war unermüdet thätig und eifrig in seinem Dienste, litt Frost und Hitze, Hunger und Durst und alles Ungemach der stürmischen Witterung bei seiner Schafhut. Wegen Jakob segnete Gott den Laban; und doch verfuhr dieser hart mit ihm, beschuldigte ihn eines Diebstahls, änderte ihm zehnmal den Lohn. Was durch Diebstahl wegkam, wurde von Jakob gefordert. Auch überlistete Laban den Jakob bei seiner Verehelichung, indem er ihm anfangs nicht die Rachel, die schön von Angesicht war, sondern die Lia, die nicht schön war, zur Ehegattin gab.

Der betrügerische Dienstherr.

In einem Dorfe Oberösterreichs machte sich ein Bauer folgendermaßen dieser himmelschreienden Sünde schuldig. Er versprach seinen Dienstboten beim Eintritte einen auffallend großen Lohn, und bekam daher die rüstigsten Knechte und stärksten Mägde in sein Haus. Allein, nachdem er sie das ganze Jahr hindurch übermäßig angestrengt hatte, und sie mit Sehnsucht dem Tage entgegensahen, wo sie ihren Lohn erhalten sollten, so wurden sie auf's Bitterste in ihrer Hoffnung getäuscht. Der Bauer wies nämlich jedem Dienstboten eine bald größere, bald kleinere Rechnung vor, wo die Abzüge aufgesetzt standen, die er wegen vorgeblich durch sie erlittenen Schadens ihnen machen müßte. So z. B. wurden dem Pferdeknechte in Abzug gebracht die Kurkosten für die Herstellung eines Pferdes, das durch dessen Schuld krumm geworden sein sollte. In Wahrheit aber hatte der Knecht im Auftrage seines Herrn eine ungewöhnlich schnelle Fahrt machen müssen, wodurch das Pferd auf einige Zeit unbrauchbar wurde. Andern Dienstboten wurden die Reparaturkosten ihrer durch steten und starken Gebrauch schadhaft gewordenen Werkzeuge aufgerechnet. Die Küchenmagd mußte sich den Ansatz alles unter dem Jahre zerbrochenen oder unbrauchbar gewordenen Küchengeschirres gefallen lassen, und die Stallmagd sah zu ihrer Ueberraschung, wie sie die Milch vergüten sollte, die dem Besitzer durch die ihr zur Last gelegte Erkrankung zweier Kühe entgangen sei. So erlitt jeder Dienstbote an seinem Lohne einen namhaften Abzug. Ein Paar von ihnen wollten allerdings bei Gericht Klage führen; da sie aber gegen den listigen, sich für alle Fälle

sicher stellenden Dienstgeber mit triftigen Gegenbeweisen nicht aufzukommen vermochten, so setzten sie ihr Recht auch nicht durch. Die Folge war freilich, daß bei dem ungerechten Bauer alle Jahre Dienstbotenwechsel war; aber durch seine List und Ueberredungsgabe wußte er immer neue Dienstboten anzuködern, und so seine himmelschreiende Quälerei viele Jahre fortzusetzen. Allein Gottes Segen ruhte nicht auf seinem Gute; er kam ganz herab und verlebte seine letzten Jahre im Armenspitale. (Aus der Erzählung eines Seelsorgers.)

Der vorenthaltene Liedlohn.

Es begab sich um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, daß Joseramnus, ältester Sohn des Libericus, Grafen von Flandern, mit seinen Brüdern im Bezirke des Schlosses, außerhalb der Zugbrücke verweilte, wo sie mit jugendlichen Spielen sich unterhielten, als ein armes, von Kummer und Noth gebeugtes Weib ihm in einem Körbchen einige Baumfrüchte, die sie in ihrem ärmlichen Gärtlein mühsam gewonnen hatte, nebst einigen einfachen Spielsachen, die von ihrer Hand gefertigt waren, anbot und ein geringes Geld dafür verlangte, um bei dem damals herrschenden, sehr drückenden Nahrungsmangel ihren Kindern Hilfe bringen zu können. Joseramnus kaufte ihr Alles ab, was ihr Körbchen enthielt, und weil er kein Geld bei sich hatte, so bat er sie, einige Minuten zu verweilen, bis er mit dem Gelde wieder kommen würde. Er eilte in das Schloß, theilte die Früchte unter die Hoffräulein seiner Mutter aus, und hatte dabei so viel Scherz und Possen, daß er der Dürftigen draußen vor der Brücke gänzlich vergaß. Trauernd stand diese, seiner Rückkehr entgegenharrend, und blickte unverwandt nach dem Schlosse hin; mit jeder Viertelstunde stieg ihre Angst, da sie der Kindlein gedachte, die nach ihrer Hilfe schmachteten; oftmals hob sie den Fuß, um ihrer Hütte zuzueilen, und entschloß sich auf's Neue, noch eine Viertelstunde zu verweilen, bis endlich die Nacht hereinbrach und die Hoffnungslose zur Rückkehr zwang. Müde und ermattet vom Hunger, wie vom langen, fruchtlosen Stehen, noch mehr aber von dem traurigen Gedanken gebeugt, daß sie ihren Kindern kein Brod mitbringe, wankte sie nach Hause; und da sie endlich mit pochendem Herzen in ihre Kammer trat, fand sie ihre beiden Knäblein, von Hunger verschmachtet, entseelt auf der Erde liegen. Sie brachte die Nacht bald in bitteren Thränen, bald wieder in lauten Klagen zu; das herbe Verlangen nach Rache siegte endlich über ihr zerrissenes Herz. Als der Morgen zu grauen begann, nahm sie die beiden Knaben in die Arme, wanderte mit der traurigen Last dem Schlosse zu, und begehrte daselbst mit solchem Ungestüme vor das Angesicht des Grafen vorgelassen zu werden, daß es ihr endlich gewährt wurde. Mitleidig fragte er sie um ihr Begehren; sie aber legte die beiden Kinder auf den Boden

hin, fiel auf die Kniee und sprach: „Wenn du ein wahrhafter Fürst sein willst, o mächtiger Gebieter von Flandern! so liegt dir heute ob, ein strenges Gericht zu halten, und kein Ansehen der Person zu achten, auch die väterliche Liebe nicht zu Rathe zu ziehen. Fragst du mich um den Gegenstand meiner Klage, so sind es diese Kindlein hier; fragst du mich um die Ursache ihres Todes, so kann ich dir dieselbe leicht kundgeben. Den Thäter zu nennen, wird mir zwar nicht geringe Gefahr bringen; allein was habe ich noch zu verlieren? Er ißt an deinem Tische, er stammt aus deinem Blute, Joseramnus ist's!" Libericus, tief bestürzt, ließ sich den ganzen Hergang erzählen, und nachdem er auch seinen Sohn darüber verhört und Alles genau untersucht hatte, begab er sich in der Stille nach Tournai, legte dort, ohne Angabe eines Namens, den Senatoren den Fall vor und überließ ihnen den richterlichen Ausspruch. Sie entschieden, daß der Jüngling allerdings an dem Tode der beiden Kinder Schuld sei und deßhalb das Leben verwirkt habe, und Libericus — ließ seinen Sohn enthaupten. — (Dr. J. E. Veith.) — Eine allerdings strenge Strafe, die uns nur beweisen soll, wie außerordentlich strenge Gott, der Herr der Heerschaaren, es zu strafen pflegt, wenn man den verdienten Liedlohn vorenthält!

Texte über die vier himmelschreienden Sünden.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Vorsätzlicher Todtschlag. „Was hast du gethan"? sprach Gott zum Brudermörder Kain, „die Stimme des Blutes deines Bruders ruft zu mir von der Erde. Du sollst daher verflucht sein auf Erde, die ihren Mund aufgethan und das Blut deines Bruders von deiner Hand genommen hat." (1. Mos. 4, 8 – 11.) „Von der Hand des Menschen, von der Hand des Mannes und von der Hand seines Bruders werde ich die Seele (das Leben) des Menschen fordern. Wer immer Menschenblut vergießt, Dessen Blut wird vergossen werden. Denn der Mensch ist nach Gottes Bild gemacht." (Ebend. 9, 6.) „Männer des Blutes werden ihre Tage nicht zur Hälfte bringen." (Ps. 54, 24.) 2) Die stumme oder sodomitische Sünde. „Und der Herr sprach: Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha hat sich gemehrt, und ihre Sünde ist sehr schwer geworden. Darum will ich hinabgehen und sehen, ob sich das Geschrei, so zu mir kam, im Werke vollbracht, oder ob es nicht also ist, daß ich es wisse." (1. Mos. 18, 20 u. 21.) „Sodoma und Gomorrha und die nahe gelegenen Städte, welche mit ihnen in gleiche Geilheit verfielen und unnatürlichen Lüsten nachgingen, sind mit ewigem Feuer gestraft worden." (Jud. V. 7.) 3) Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen. „Wittwen und Waisen sollet ihr nicht beleidigen; wenn ihr sie aber beleidigt, werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei hören; und mein Zorn wird ergrimmen, und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und euere Weiber werden Wittwen sein und euere Kinder Waisen." (2. Mos. 22, 22 — 24.) „Wehe Denen, welche ungerechte Gesetze machen, und den Schriftgelehrten, die Ungerechtigkeit schreiben, daß sie die Armen im Gerichte unterdrücken und Gewalt thun der Sache der Geringern meines Volkes, daß die Wittwen ihnen zur Beute werden, und sie die Waisen berauben!" (Isai. 10, 12.) „Sie fördern die Rechtssachen der Wittwen nicht. Sie helfen dem Waisen nicht zu seinem Rechte, schützen nicht das Recht der Armen vor Gericht. Und dafür soll ich sie nicht züchtigen?" (Jerem. 5, 28. 29.) „Verflucht sei, wer das Recht der Waisen verkehrt!" (5. Mos. 27, 19.) „Wehe euch, die ihr die Häuser der Wittwen auffresset!" (Matth. 23, 14.)

„Der Herr ist der Armen Zuflucht; der Herr richtet die Niedergedrückten auf; er schützt die Fremdlinge und nimmt der Wittwen und Waisen sich an." (Ps. 9, 10.) 4) Vorenthaltung, Verminderung oder Entziehung des verdienten Liedlohnes. „Sieh! der Lohn der Arbeiter, die euere Felder eingeärntet haben, welcher von euch vorenthalten worden, schreit, und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." (Jak. 5. 4.) „Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, noch ihn drücken durch eine Gewaltthat. Der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen." (3. Mos. 19, 13.) „Du sollst dem dürftigen und armen Bruder seinen Lohn nicht versagen, und auch nicht dem Fremdling, der bei dir weilt im Lande, und in deinen Thoren ist; sondern an demselben Tage sollst du ihm den Lohn seiner Arbeit geben vor Sonnenuntergang; denn er ist arm und erhält damit sein Leben: auf daß er nicht wider dich zu dem Herrn rufe, und dir's zur Sünde gerechnet werde." (5. Mos. 24, 14 u. 15.) „Das Brod der Dürftigen ist das Leben des Armen; wer ihn desselben beraubt, Der ist ein blutgieriger Mensch. Wer das Brod hinwegnimmt, das im Schweiße gewonnen ist, Der thut so viel, als wenn er seinen Nächsten tödtet. Wer Blut vergießt und einem Taglöhner seinen Lohn entzieht, diese sind Brüder." (Ekkli. 34, 25 — 27.) „Wenn dir Jemand gearbeitet hat, so bezahle ihm sogleich den Lohn, und halte ihm den Liedlohn nicht zurück, und der Lohn des Taglöhners bleibe durchaus nicht bei dir!" (Tob. 4, 13.) „Ich werde kommen, Gericht über euch zu halten, und werde eilends ein Zeuge sein wider alle Die, welche den Taglöhnern ihren Lohn vorenthalten, die Wittwen, Waisen und Fremdlinge unterdrücken und mich nicht fürchten, spricht der Herr der Heerschaaren." (Malach. 3, 5.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Vorsätzlicher Todtschlag. „Und als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder und erschlug ihn. Schauderhafte That! schreckliches Wagniß! verabscheuungswerthes Werk! unverzeihliche Sünde! Entschluß einer verwilderten Seele! Er erhob sich wider seinen Bruder Abel und erschlug ihn! O verabscheuungswürdige Hand! o elende Rechte! Doch wir müssen die Hand nicht elend, nicht verabscheuenswerth nennen, sondern den Geist, dem das Glied diente. Sagen wir also lieber: O verwegener, o verabscheuenswerther, o elender Geist! und was gesagt werden kann, immer ist noch nicht genug gesagt." (S. Chrysostom. hom. 16. in Genes.) 2) Die stumme oder sodomitische Sünde. „Diese Sünde ist abscheulich; sie auch nur beim rechten Namen nennen, wäre schon die allerschändlichste Sache; denn es müßte die Zunge des Religionslehrers und das Ohr des Zuhörers davon verunreinigt werden." (S. August.) Mit Kraft und Ernst eifert gegen diese Sünde der heilige Chrysostomus: „Es ist eine neue Art Liebe, eine heftige Krankheit, eine schreckliche Pest, ein unerhörtes Verbrechen, der Umsturz aller Ordnung und des ganzen Gesetzes; und was dabei am Meisten zu beklagen, Viele fürchten es nicht mehr, verabscheuen es nicht mehr, erröthen nicht mehr darüber. Vergebens warnt sie der Untergang von Sodoma. Sie werden dadurch weder furchtsamer noch keuscher; vielmehr nimmt ihre Unverschämtheit zu, und sie scheinen Gott selbst betriegen zu wollen. Aber warum verzehrt nicht auch jetzt Feuer vom Himmel unsere Städte und Felder? warum wird die von sodomitischen Lastern besudelte Erde nicht wieder durch einen Schwefelregen gereinigt? Darum geschieht es nicht, weil den Schuldigen unserer Tage ein unendlich heftigeres Feuer, eine unendlich schärfere Strafe vorbehalten ist." (S. Chrysost. cont. Sodom.) „Solche Sünden sind gottlose Furien sinnlicher Lüste gegen den Körper und das Geschlecht über die Rechte der Natur hinaus; solche sind nicht Sünden und Vergehungen, sondern Ungeheuer." (Tertull. lib. de pudicit.)

IV. Von den neun fremden Sünden.

Fr. Wie heißen die neun fremden Sünden?

Antw. 1) Zur Sünde rathen; 2) Andere sündigen heißen; 3) in Anderer Sünden einwilligen; 4) Andere zur Sünde reizen; 5) Anderer Sünden loben; 6) zur Sünde Anderer stillschweigen; 7) die Sünden Anderer übersehen; 8) an den Sünden Anderer Theil nehmen, und 9) Anderer Sünden vertheidigen.

Erläuterung. Mit Recht vergleicht ein christlicher Lehrer den bösen Feind mit einem Kaufmanne; denn wie ein Kaufmann alle mögliche Gelegenheit benützt, um Waaren abzusetzen und Etwas zu gewinnen, so macht es auch der böse Feind, nur mit dem Unterschiede, daß der Kaufmann seine Waaren um Geld verkauft, der Satan aber um Menschenseelen. Die Waare des bösen Feindes, die er so gerne und so theuer verkauft, ist keine andere, als die Sünde, und in seinem Waarenlager befindet sich, fürwahr! eine reiche Auswahl; er handelt, wie wir bereits gehört haben, mit Haupt- oder Todsünden, mit Sünden wider den heiligen Geist, mit himmelschreienden Sünden; und nun kommen wir auf eine neue Waare, die er besonders häufig durch seine Gehilfen und Handelsdiener, nämlich durch böse Menschen, an den Mann zu bringen weiß; wir nennen sie: die neun fremden Sünden, und sie heißen deßwegen fremde Sünden, weil sie zwar von Andern begangen, aber auch uns als Mitschuldigen zugerechnet werden. Diese Sünden sollen nun einzeln durchgegangen werden.

XV. Christliche Lehre.

Von den ersten drei fremden Sünden.

I. Zur Sünde rathen.

Fr. Was heißt: „Zur Sünde rathen“?

Antw. „Zur Sünde rathen“ heißt: Jemanden Anleitung geben, einen bösen Anschlag zu fassen oder auszuführen, es mag übrigens zu Letzterem kommen oder nicht.

Erläuterung. Durch bösen Rath können sich versündigen: 1) Eltern und Herrschaften, die ihren Kindern und Dienstboten zu sündhaften Sachen helfen und rathen; 2) jene Betrüger, die allerlei unerlaubte oder unstatthafte Mittel anrathen, um Krankheiten damit zu heilen, Schätze zu graben u. s. w. 3) Jene, die Rathsstellen suchen oder annehmen, ohne die nöthige Kenntniß dazu zu besitzen, oder die als Rathsherren die Sache nicht genau überlegen oder ihre Stimme ohne gehörige Ueberlegung abgeben, oder sich von Partheilichkeit und Leidenschaft leiten lassen, wie Kaiphas. — Diese Sünde des bösen Rathes straft sich aber nicht selten an Dem, der ihn gibt, wie es in der heiligen Schrift heißt: „Der böse Rath fällt auf Den, der ihn gibt, zurück; und er wird nicht wissen, woher Dieses komme.“ (Ekkli. 27, 28 — 30.) Und wiederum: „Wer einen Stein in die Höhe wirft, Dem fällt er auf den Kopf. Wer Jemanden mit List verwundet, Der verwundet sich selbst. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Wer seinem Nächsten einen Stein legt, Der stoßt sich selbst daran, und wer Andern einen Fallstrick legt, Der wird selbst in ihm zu Grunde gehen.“ Beispiele aus der heiligen Schrift und aus der Geschichte bestätigen uns Dieses.

Biblische Beispiele.

Als der heilige Apostel Paulus zu Ephesus in Asien Jesum den Gekreuzigten predigte, gewann er durch die Kraft seines Wortes Viele für Christi Lehre. Mit der Zunahme des Glaubens an Christus nahm aber der Dienst der Diana, der Tochter Jupiters, die in Ephesus verehrt wurde und einen Tempel hatte, ungemein ab. Zu Ephesus war nämlich ein Silberarbeiter, Namens Demetrius, welcher silberne Tempel der Göttin Diana machte, und dadurch sich und den Künstlern nicht geringen Gewinn verschaffte. Diese rief er nun zu sich, klagte ihnen, wie durch Paulus ihr Gewerbe leide, reizte sie und rieth zum Aufruhr, und er erfüllte wirklich beinahe die ganze Stadt der Epheser wider Paulus und Pauli Lehre mit großer Bewegung. Demetrius machte durch seinen bösen Rath sich fremder Sünden schuldig. — Paulus und Barnabas predigten zu Lystra, einer Stadt Lykaoniens, wo der Apostel einen Lahmen, der an das Wort glaubte, geheilt hatte. Da kamen indessen einige Juden aus Antiochia und Ikonien und beredeten das Volk wider die Diener des Herrn so, daß sie den großen Apostel steinigten und wie todt zur Stadt hinausschleppten. Jene Juden nun, welche das Volk zur Steinigung des Apostels aufregten, wurden durch bösen Rath fremder Sünden theilhaftig.

Ein solcher böser Rathgeber war auch Abisai, der dem David rieth, den König Saul, den sie schlafend in seinem Zelte trafen, zu ermorden. (1. Kön. 26.) — Auf gleiche Weise versündigten sich die unerfahrnen und hitzigen Freunde des jungen Königs Roboam, indem sie ihm zuredeten, das ohnehin schon schwer gedrückte Volk noch mehr mit Steuern zu belasten und als Tyrann zu regiren. (3. Kön. 12.) Ein solcher böser Rathgeber war auch Jonadab, der dem Amnon, welcher in seine eigene Schwester Thamar verliebt war, den Rath gab, sich krank zu stellen, um sie als Krankenwärterin zu bekommen, und dann mit ihr, wie sie gesonnen war, die Blutschande zu vollbringen. (2. Kön. 13.)

Zugleich wird uns aber auch in einigen Beispielen der heiligen Schrift die Strafe gezeigt, die den bösen Rathgeber gar oft ereilt. Kaiphas gab den Priestern und Schriftgelehrten, welche die Wunderthaten Jesu mit neidischen Augen ansahen und untereinander fragten: „Was sollen wir thun?“ den Rath, den Unschuldigen zu unterdrücken und zu ermorden. (Joh. 11.) Allein die Strafe für diesen bösen Rath blieb nicht aus; denn er wurde nach etlichen Jahren vom Teufel so sehr geplagt, daß er verzweifelte und sich selbst den Tod gab. — Einen bösen Rath gab der seinem Könige David treulos gewordene Achitophel, indem er zu Hebron dem Absalon wider seinen eigenen Vater die gottlosesten Vorschläge machte, um den König David vom Throne zu stoßen. (2. Kön. 15.) Allein die Strafe blieb nicht aus; denn als der schlechte Rathgeber

seinen Plan verworfen sah, nahm er sich aus Kränkung selbst das Leben. (Ebend. K. 17.) Die gottlose Jezabel gab ihrem Manne, dem Könige Achab, den grausamen Rath zur falschen Anklage und Hinrichtung des unschuldigen Naboth, um in den Besitz seines Weinberges zu kommen. (3. Kön. 21.) Was geschah? Achab fiel in der Schlacht, und Jezabel wurde auf Befehl des Königs Jehu vom Fenster des Palastes hinabgestürzt. — Jene boshaften Rathgeber, welche den unschuldigen Daniel durch ihren bösen Rath in die Löwengrube brachten, büßten gar bald die Strafe für ihre Ruchlosigkeit. Daniel ging unversehrt aus der Löwengrube hervor; sie aber gingen darin zu Grunde. — Ein ähnliches Beispiel lesen wir im Buche Esther (3, 18 ff.). Aman, der Großvezier des Königs Assuerus, hatte gegen Mardochäus einen tödtlichen Haß gefaßt. Da lud er nun eines Tages seine Freunde zu sich, zeigte ihnen seine Schätze und redete zu ihnen von der Huld, die er bei dem Könige und der Königin genieße. Aber alles Dieses, sagte er, achte er für Nichts, so lange er noch den Juden Mardochäus im Vorhofe des Palastes sehe. Da riethen ihm seine Frau Zares und seine Freunde und sagten: Laß einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufrichten und trage dem Könige morgen vor, man solle den Mardochäus daran hängen, so wirst du mit dem Könige fröhlich zum Gastmahle gehen!“ Dieser Rath gefiel ihm, und er gab Befehl, daß man einen hohen Kreuzgalgen aufrichte. Aber dieser Rath ward an Aman selbst ausgeführt. Denn die Königin klagte wider ihn vor dem Könige. Dieser entrüstete sich und dachte, an Aman Rache zu nehmen. Da kam Harbona, einer der Kämmerlinge, welche im Dienste waren, entgegen und sprach: „Sieh', ein fünfzig Ellen hoher Galgen steht im Hause Amans für Mardochäus, der doch für den König geredet hat.“ Und der König sprach: „So hänge man den Aman daran!“ Dieser wurde also an den Galgen gehangen, den er für Mardochäus bauen ließ. Der böse Rath und Anschlag Amans fiel auf solche Weise auf sein eigenes Haupt zurück. — Herodias gab ihrer Tochter Salome den Rath, von Herodes das Haupt Johannes des Täufers zu begehren. Wie ist sie von Gott gestraft worden? Das Eis hat ihrer Tochter den Kopf abgeschnitten; sie selbst mußte mit Herodes im Elende sterben.

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Auch in der Profangeschichte begegnen uns Beispiele, die uns die Wahrheit: „Der böse Rathgeber wird oft selbst ein Opfer seines bösen Rathes,“ anschaulich machen. — Kaiser Valerius war ein grausamer Verfolger der Christen. Ein gewisser Künstler, Namens Phalaris, brachte ihm einen Stier, aus Erz gegossen, und rieth ihm, die Christen in diesen Stier einzuschließen, Feuer unterzulegen und sie zu braten. Bei dieser Marter würden sie brüllen, wie die Ochsen. Was geschah? Der Tyrann ließ an

diesem Künstler selbst gleich den Versuch machen; er ließ ihn in den Stier einschließen und braten. — Ein Kalvinist in England, Perinus mit Namen, hatte durch seinen Rath bei der Obrigkeit ausgewirkt, daß man einen Altarstein, worauf katholische Priester die heilige Messe gelesen, zu einer öffentlichen Richtstätte gebrauchte. Aber sieh! er selbst war der Erste, der seiner Verbrechen wegen auf dieser Richtstätte enthauptet wurde.

Die falschen Freunde und Rathgeber.

Unter Jene, die sich im vorigen Jahrhunderte in einem Bunde wider die christliche Religion verschworen hatten, und die darauf ausgingen, Throne und Altäre nicht nur zu erschüttern, sondern gänzlich niederzureißen und zu zerstören, gehört auch Diderot, ein Franzose und ein sogenannter Philosoph. Nachdem dieser mit Voltaire und Alembert, seinen ersten Mitverschwornen und Bundesgenossen, gegen Christum und seine ganze Heilsanstalt theils durch Schriften, theils durch Worte unendlich viel Böses gestiftet, und ganz Frankreich und viele andere Länder durch seine gotteschänderischen Lehren überschwemmt und angesteckt hatte, wurde er endlich von Gottes Rache ergriffen und auf ein äußerst schmerzhaftes Krankenlager geworfen. Er bekam offene Füße, aus deren Wunden sehr vieles und beißendes Wasser herausfloß, das mit den heftigsten Schmerzen ihn quälte. — Diderot hatte einen jungen Menschen, der während seiner Krankheit ihn pflegte, seine Wunden säuberte und verband, und der auch durch die treuen Dienste, die er ihm in dieser seiner letzten Krankheit leistete, sein ganzes Vertrauen zu gewinnen wußte. Dieser junge Mensch, von den gefährlichen Zeichen, die er eines Tages, als er dem Philosophen die Wunden verband, wahrnahm, erschreckt, gab eilends einem Geistlichen hievon Nachricht, nämlich dem Herrn Abbé Lemoine, der damals in dem Hause, „die fremden Missionen“ genannt, in der Vorstadt St. Germain, wohnte. Er verfügte sich von diesem hinweg in die Kirche und warf sich vor dem Altare nieder, um Gott zu bitten, daß er ihm eingeben wolle, was er sagen und für das Wohl eines Menschen thun solle, dessen Grundsätze er verabscheute, den er aber doch als seinen Gutthäter ansehen mußte. Nach verrichtetem Gebete kam er zu Diderot zurück und redete ihn, als er ihm an diesem Tage seine Wunden verband, mit so eindringlichen Worten an, daß Diderot tief ergriffen und bis zu Thränen gerührt wurde. Ja, Diderot, der vorhin Gott abgeschworen, die Unsterblichkeit geläugnet und öffentlich ausgesprochen hatte, daß zwischen dem Menschen und seinem Hunde kein Unterschied sei, die Kleidung allein ausgenommen, faßte jetzt sogar den Entschluß, sich mit Gott und seiner heiligen Kirche wieder auszusöhnen. Er ließ darum einen Priester rufen und beschäftigte sich damit, eine heilige Beicht abzulegen, und hatte auch den Vorsatz schon gefaßt, öffentlich seine gottlosen Lehren abzu-

schwören und alle seine Irrthümer zu widerrufen. Dieses vernahmen nun seine boshaften Freunde und kamen, umlagerten sein Bett und wandten Alles an, um ihn davon abzuhalten, ihm vorgebend, er solle sich beruhigen, die Sache sei noch nicht so arg, es sei noch Hoffnung zur Genesung. Währenddem sie ihn aber so trösteten und beruhigten, hatten sie alle Thüren verschlossen, und jeder Zutritt von einem Priester war abgeschnitten. Unter dem Vorwande, daß die Gefahr für ihn noch nicht so dringend wäre, und daß die Landluft ihm besser gedeihen würde, beredeten sie ihn, sie wenigstens zu versuchen. Dieses thaten sie aber nur, um ihm gar alle Gelegenheit und jeden Anlaß zur Bekehrung abzuschneiden; denn sie wußten gar wohl, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Alsbald gab er ihrem bösen Rathe Gehör. Die falschen Freunde schleppten ihn insgeheim fort und brachten ihn auf ein etwas entlegenes Landgut. Strenge bewachten sie ihn auch hier und verließen ihn nicht, bis er seinen unglückseligen Geist ausgehaucht hatte, was auch alsbald darauf am 2. Juli 1784 geschehen ist.

II. Andere sündigen heißen.

Fr. Was will Das sagen: „Andere sündigen heißen"?

Antw. Es will sagen: einem Untergebenen ausdrücklich oder stillschweigend, mit Worten oder Werken befehlen, etwas Unrechtes zu thun.

Erläuterung. Wenn also Vorgesetzte die Gewalt, die sie über ihre Untergebenen haben, dazu mißbrauchen, daß sie ihnen entweder ausdrücklich oder auch nur stillschweigend (indem sie ihnen z. B. nur merken lassen, daß sie Dieses oder Jenes gerne sähen) etwas Sündhaftes befehlen, so begehen sie diese zweite fremde Sünde. Insbesondere aber machen sich derselben schuldig: 1) die Machthaber der Erde, die einen ungerechten Krieg führen, da gleichsam auf ihr Geheiß Viele getödtet werden; 2) alle Kauf- und Handelsleute, welche ihren Untergebenen befehlen, verlegene Waaren für frische, schlechte für gute zu verkaufen, mit kurzer Elle zu messen und mit geringem Gewichte zu wägen. Dazu gehören auch die Wirthe und Gastgeber, welche den Ihrigen befehlen, Wein, Bier oder andere Getränke mit Wasser zu mischen oder zu verfälschen; 3) Eltern, die ihre Kinder lügen, betrügen u. s. w. heißen; 4) Bauers- und Handwerksleute, welche ihren Dienstboten oder Gesellen den Befehl geben, auf fremde Aecker hinüberzuackern, Marksteine zu versetzen, an Sonn- und Feiertagen zu arbeiten u. s. f.; 5) Gesetzgeber, welche gottlose Gesetze geben. — Solchen sündhaften Befehlen darf kein Untergebener gehorchen; mit dem heiligen Petrus muß er in diesem Falle seinen Vorgesetzten muthig in's Angesicht sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" (Apostelgeschichte 4, 19.)

Biblische Beispiele.

Durch sündhaften Befehl versündigte sich König David, da er seinem Feldherrn Joab den schriftlichen Befehl zuschickte, Urias den Hethiter in der Schlacht gerade dahin zu stellen, wo es am Gefährlichsten wäre, auf daß er so um's Leben komme. — Auf gleiche Weise sündigte Rebekka, die ihrem Lieblinge Jakob den

Befehl gab, den blinden Vater dadurch zu hintergehen, daß er sich verstellte und sich für Esau ausgab (1. Mos. 27.); ebenso Pharao, der alle israelitischen Knäblein in's Wasser zu werfen befahl; Herodes, der den Kindermord in Bethlehem anordnete. Ferner machte sich dieser Sünde schuldig der König Saul, da er dem Idumiten Doeg befahl, die Priester des Herrn niederzuhauen, der nun auch diesem Befehle gemäß in der Priesterstadt Nobe Männer und Weiber, Kinder und Greise und alles vorhandene Vieh tödtete. (1. Kön. 22, 16—19.) Ebenso Nabuchodonosor, der König der Assyrer, welcher seinem Feldherrn Holofernes gebot: „Ziehe wider alle Reiche des Abendlandes und schone keines!" (Jud. 2, 5.; ebend. 13, 10.) Diesem Befehle zu entsprechen, ging Holofernes hin und verheerte Alles durch Raub und Mord, bis er endlich durch die tapfere Judith seinen Tod fand.

Der stillschweigende Befehl.

Es ist nicht nöthig, daß der sündhafte Befehl mit ausdrücklichen Worten ertheilt werde; es ist eben so sündhaft, wenn er nur durch irgend einen Wink oder sonst ein Zeichen gegeben wird. Und auf solche Weise versündigte sich der römische König Tarquinius Superbus. Sein Sohn Sixtus schickte nämlich einen Eilboten an ihn und ließ ihn fragen, was er mit den überwundenen und gefangenen Sabinern thun solle? Tarquinius gab dem Eilboten gar keine Antwort, sondern ging im Garten auf und ab, und schlug mit einem Stabe den Mohnblumen die Köpfe ab. Als nun der Eilbote wieder in's Lager zurückkam und keine Antwort brachte, wohl aber das Verhalten des Königs meldete, da erkannte Sixtus daraus den Befehl, die Sabiner hinzurichten. Er ließ auch wirklich allen vornehmen Sabinern die Köpfe abschlagen.

III. In Anderer Sünden einwilligen.

Fr. Was heißt: „In Anderer Sünden einwilligen"?

Antw. Es heißt: etwas Sündhaftes, das man verhindern könnte und sollte, entweder ausdrücklich erlauben, ein Wohlgefallen daran haben, dazu lachen oder wenigstens kein Mißfallen darüber bezeigen.

Erläuterung. Auf diese Weise sündigen: 1) Eltern, die an der Kleiderpracht und an dem Luxus ihrer Kinder Wohlgefallen bezeigen oder wenigstens dazu schweigen; 2) Jene, die gegen sündhafte Beschlüsse in Rathsversammlungen aus Menschenfurcht oder Ansehen der Personen sich nicht erheben, sondern vielmehr einstimmen; 3) wenn ein Weib Andern zu Willen ist, und der Mann des Geldes wegen oder aus andern Rücksichten einstimmt; 4) Dienstherrschaften, welche ihren Dienstboten rc., wenn auch nicht befehlen, doch erlauben, daß sie fremde Sachen in's Haus bringen, z. B. Gras oder Feldfrüchte von fremdem Grund und Boden — und darüber ihr Wohlgefallen bezeigen. — Auch diese zweite fremde Sünde wird gar häufig begangen theils aus eigner Verderbtheit, theils aus Menschenfurcht und Zaghaftigkeit, theils aus Hoffnung auf Belohnung u. s. w., nicht selten aber folgt auch ihr gar bald die göttliche Strafe nach.

Biblische Beispiele.

Durch Einwilligung in Anderer Sünden hat sich schwer versündigt der heilige Paulus vor seiner Bekehrung, da er noch Saulus hieß. Er hat keinen Stein auf den heiligen Stephanus geworfen, sondern hütete nur die Kleider Derjenigen, welche den Heiligen getödtet hatten; und darum heißt es in der heiligen Schrift: „Saulus aber willigte in seinen Tod." (Apostelgesch. 7, 59.) — Derselben Sünde machte sich schuldig der Hohepriester Aaron; denn dadurch, daß er dem ungestümen Verlangen des Volkes, ein goldenes Kalb zu gießen und es anzubeten, nachgab, wurde er ein Mitschuldiger an dieser gräulichen Abgötterei, obschon er das Vorhaben des Volkes verabscheute. — Gleicher Weise sündigten die Bürger Jerusalems, da sie in den Rath ihrer Obrigkeiten einstimmten, daß Christus der Herr getödtet würde. Der römische Landpfleger gab nämlich dem jüdischen Volke zwischen Barabbas und Jesus zu wählen. Die Hohenpriester und Aeltesten aber hatten das Volk schon beredet, die Loslassung des Barabbas zu begehren und für die Kreuzigung Jesu zu stimmen. Die Bürger Jerusalems willigten nämlich in den gottlosen Rath und in das ungerechte Urtheil der Hohenpriester und Aeltesten ein und wurden so der Sünde ihrer bösen Obrigkeit schuldig. Daher hat es ihnen der Fürst der Apostel öffentlich verwiesen, da er in seiner Rede zum Volke sagte: „Den Heiligen und Gerechten habet ihr verworfen und gebeten, daß man euch den Mörder losgebe; den Urheber des Lebens habet ihr getödtet."

Auch Pilatus machte sich des schrecklichsten Mordes durch die Einwilligung zur Kreuzigung Christi schuldig, obschon er seine Hände wusch und an der Blutschuld keinen Antheil haben wollte. — Wie strenge Gott diese Sünde strafe, kann aus folgenden zwei Beispielen ersehen werden. Als die Israeliten die Stadt Jericho einnahmen, wurde ihnen bei großer Strafe verboten, Beute zu machen. Achan aber handelte wider das Gebot des Herrn, indem er einen rothen Mantel und ein Geldstück zu sich nahm und es verbarg. Gott aber ließ es an den Tag kommen, und Achan wurde nebst seinem Weibe und seinen Kindern gesteinigt. Warum ist denn nicht Achan allein, da doch nur er das Geld und den Mantel verborgen hatte, sondern auch sein Weib und seine Kinder gesteinigt und getödtet worden? Deßwegen, antworten heilige Lehrer, sind auch das Weib, die Söhne und die Töchter des Achan mit dem Tode bestraft worden, weil sie in den Diebstahl des Vaters eingewilligt, denselben gutgeheißen und nicht widersprochen hatten, da sie es doch hätten thun können, und weil sie keineswegs in die Uebertretung des Gebotes Gottes hätten einwilligen sollen. — Aus demselben Grunde wurden auch Jene bestraft, welche in den Rath und Plan der Rebellen Kore, Dathan und Abiron einstimmten und es

mit ihnen hielten, indem sie sich wider Moses, den Gesandten Gottes, auflehnten. Moses schied sie, die Häupter, und Die, welche ihnen zu Willen waren, von der Gemeine des Herrn, und beide, die Rebellen und die es mit ihnen hielten, wurden von der Erde verschlungen.

Texte über die ersten drei fremden Sünden.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Zur Sünde rathen.** „Wer einen boshaften Rath gibt, auf Den fällt er selbst zurück." (Ekkli. 27, 30.) „Wer dem Andern eine Grube gräbt, wird selbst hineinfallen; und wer seinem Nächsten einen Stein setzt, wird sich selbst daran stoßen." (Sprüchw. 26, 27.) 2) **Andere sündigen heißen.** David gab seinem Feldherrn Joab den sündhaften Befehl: „Stellet den Urias im Streite, wo er am Heftigsten ist, und verlasset ihn, damit er erschlagen werde und sterbe." (2. Kön. 11, 14.) 3) **In Anderer Sünden einwilligen.** „Leute, die dieses (Böse) thun, verdienen den (ewigen) Tod, und nicht nur Jene, die es thun, sondern auch Jene, welche einwilligen, wenn es Andere thun." (Röm. 1, 32.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Zur Sünde rathen.** „Wie der Polype, wenn er nach dem Fleische der Muschel greift, selbst ergriffen wird und zu Grunde geht, so bringt nicht selten, wer Andern durch bösen Rath schaden will, sich selbst in Gefahr." (Lohner Biblioth. lib. 9. cap. 19.) „Der Mund eines bösen Rathgebers ist der Mund des Teufels. Ein einziger böser Rathgeber ist schlechter als zehn Seeräuber." (S. Bonavent. serm. 2. fer. 4. pentecost.) 2) **Andere sündigen heißen.** „Gehorche sündhaften Befehlen nicht, und wenn sie auch vom Kaiser ausgehen! Denn die Vorschriften Christi sind größer als die Verordnungen der Kaiser. Nie dürfen wir aus Furcht vor den Gesetzen die Evangelien verachten." (S. Hieronym. epist. 52. [2.] ad Nepotianum.) 3) **In Anderer Sünden einwilligen.** „Der ist nicht frei von dem Laster, welcher einem Andern befohlen hat, daß er es thue, noch auch ist Der am Verbrechen unschuldig, welcher es zwar selbst nicht begangen, von dem man aber öffentlich weiß, daß er mit eingestimmt habe." (S. Cypr. lib. 2. epist. 7.) „Laß dich darum nicht überreden in irgend einer Sache, die dich beschweren möchte!" (S. Gregor. lib. 2. regist. indict. 2. c. 2.)

XVI. Christliche Lehre.

Von den nächsten drei fremden Sünden.

IV. Andere zur Sünde reizen.

Fr. Was will Das sagen: „**Andere zur Sünde reizen**"?

Antw. „**Andere zur Sünde reizen**," will soviel sagen, als: Anderen durch **Wort** oder **Beispiel** oder **auf andere Weise** zu allerlei sündhaften Dingen Anlaß und Gelegenheit oder wohl gar Anleitung geben, und sie also z. B. zum Zorne, zur Rache, Gotteslästerung, Unlauterkeit u. s. w. aufregen.

Erläuterung. Dieser Sünde kann man sich durch **böse Worte**, **böse Werke** und **böses Beispiel** schuldig machen. a) **Durch böse Worte** machen sich derselben schuldig: junge Leute, die das Alter verspotten und plagen, so Manchen zum Zorne und zum Schelten reizen; Spaßmacher, die Andere necken und zum Besten haben und dadurch Zank und Streit veranlassen; Hitzköpfe, die Andere zum Raufen und Schlagen aufhetzen; Verführer, die durch gleißnerische und schmeichelnde Worte, Versprechungen u. s. w.

unschuldige weibliche Personen zur Unkeuschheit verleiten. b) Durch böse Werke und Beispiele machen sich dieser Sünde schuldig: Kinder und Dienstboten, die durch Fahrlässigkeit, Ungehorsam und Widersetzlichkeit Anlaß zu Zank und Zorn geben; Eltern und Vorgesetzte, die durch ihren Wandel Aergerniß geben; Schriftsteller, die schlechte Bücher schreiben: Künstler, die schlechte Bilder und Statuen verfertigen, und Alle, die solche Bilder und Bücher verkaufen, verschenken, in den Zimmern aufhängen, ausleihen u. s. w.; Witzbolde, die Andern die Zeche zahlen, um sie zum Fraß und zur Füllerei anzureizen; Weibspersonen, die durch unzüchtige Kleidertracht, durch schamlose Reden und Gebärden manchen unschuldigen Jüngling zur Sünde reizen und in ihm den Brand der geilen Liebe entzünden. — Den Abscheu vor dieser verderblichen Sünde hat Christus der Herr selbst mit den Worten ausgesprochen: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Es wäre besser, man hinge einem Solchen (der Andere ärgert oder zur Sünde reizt) einen Mühlstein an den Hals und senkte ihn hinab in's Meer, als daß er Eines von diesen Kleinen ärgerte!" (Matth. 18, 6.)

Biblische Beispiele.

Die erste Sünde dieser Art wurde schon im Paradiese begangen. Eva verleitete nämlich den Adam zum Genusse der verbotenen Frucht. Das Weib sah, daß die Frucht dieses Baumes gut zu essen und lieblich anzusehen sei; sie nahm davon und aß, gab auch ihrem Manne davon, der ebenfalls aß. (1. Mos. 3, 6.) — Ebenso verführte Jeroboam die Kinder Israels durch Verfertigung zweier goldener Kälber und durch Aufbauung kleiner Tempel zur Abgötterei. Er dachte nämlich bei sich: Das Reich wird bald wieder dem Hause Davids zufallen; wenn nun das Volk zum Opfer nach Jerusalem geht, so wird es sicher wieder an seinem alten Herrn, dem Roboam, hängen, mich aber tödten. Er ließ darum zwei goldene Kälber verfertigen und sprach zum Volke: „Gehet nicht mehr nach Jerusalem! Sieh, Israel, dieß sind deine Götter, die dich aus Aegypten geführt haben!" Er ließ das eine in Bethel, das andere in Dan aufstellen. Dieses veranlaßte das Volk zur Sünde; denn das Volk ging bis nach Dan hin, um das Kalb anzubeten. (3. Kön. 12, 28—30.) — Ein anderes Beispiel lesen wir im Buche Tobias. Tobias, welcher durch Zulassung Gottes blind wurde, klagte nicht darüber, sondern dankte Gott vielmehr dafür. Seine Umgebung und selbst sein eigenes Weib spotteten seiner und reizten ihn zur Ungeduld und zum Unwillen. — Ein Gleiches begegnete dem geduldigen Job. Aus Zulassung Gottes und zur Prüfung seiner Tugend verlor er alle seine Güter; er wurde auch mit einer entsetzlichen Krankheit geschlagen, so daß an ihm von der Fußsohle an bis zum Scheitel des Hauptes keine gesunde Stelle mehr zu finden war. Und dennoch lobte er Gott und pries seinen heiligen Namen. „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!" waren seine Worte. Da kam nun sein unverständiges und böses Weib, stand vor ihn hin voll des Zornes, daß der Mann bei all seiner Verlassenheit und seinem

Elende auch sogar noch Gott lobte und pries und sich so willig an ihn ergab, und sprach: „Bleibst du noch immer in deiner Einfältigkeit? So preise Gott und stirb!“ und reizte ihn zum Unwillen, Zorn und zur Ungeduld. — Dieser vierten fremden Sünde machte sich auch der abgesetzte Hohepriester Alcinus schuldig. Nikanor, der von Demetrius, dem Könige der Syrer, gegen die Juden abgesandt wurde, schloß Frieden, weil er die Sache durch eine blutige Schlacht nicht entscheiden zu lassen wagte. Bei den Friedensunterhandlungen lernte er Judas, den Makkabäer, den Feldherrn der Juden, kennen, und sie wurden auch, zum Besten Jerusalems, Freunde. Als Alcinus, der abgesetzte Hohepriester, sah, daß diese sich liebten, ging er zum Könige Demetrius und verdächtigte den Nikanor böser Dinge und reizte den König durch schreckliche Verläumdungen zum grimmigsten Zorn und richtete zwischen Nikanor und Judas selbst Zwiespalt an; der Friede war gebrochen und die Fackel des Krieges wieder angezündet. — Das pflicht- und ehrvergessene Weib Putiphar's reizte den Joseph zur Unkeuschheit und nach mißlungenem Versuche ihren Mann durch falsche Klagen zum ungerechtesten Zorne gegen den treuen Diener. (1. Mos. 39.)

Das Verderben böser Reden.

Böse Reden sind es vor Allem, durch welche sich gottlose Verführer dieser vierten fremden Sünde schuldig machen. — In einer Stadt Frankreichs befand sich ein Jüngling, welcher allen Andern zum Beispiel und Muster dienen konnte; Frömmigkeit, Bescheidenheit, Furcht Gottes, öfterer Gebrauch der heiligen Sakramente, Liebe zum Gebete, mit Einem Worte, alle Tugenden seines Alters waren in ihm vereinigt. Eines Tages war in einem benachbarten Orte ein gewisses Fest und öffentliche Feierlichkeit; er wollte dahingehen. Gewöhnlich ging er mit einem Jünglinge von gleichem Alter, welcher fromm und gottesfürchtig wie er war; wider seine Gewohnheit ging er dießmal allein. Auf dem Wege kam ein anderer junger Mensch zu ihm, dessen Aufführung und Sitten sehr verschrieen waren. Er hätte ihm nicht trauen und unter einem ehrbaren Vorwande seine Gesellschaft verlassen sollen, was zum Unglück unser Jüngling nicht that. Anfänglich war die Unterredung nur von gleichgültigen Gegenständen; nach und nach schlichen sich unüberlegte Reden ein; bald darauf folgten von Seite dieses jungen Bösewichts unanständige Worte, auch Spöttereien über die Frömmigkeit; dann fing er an, von Lustbarkeiten und Unterhaltungen zu reden, die er mit Andern gehabt habe; unvermerkt wurden seine Reden und Handlungen freier und frecher; endlich kam er so weit, diesen so bescheidenen Jüngling zu überreden, eine große Sünde wider die Reinigkeit zu begehen. — Kaum war die Sünde geschehen, als der Jüngling in eine Schwäche fiel und

sogleich starb, ohne Zeit zu haben, die Sünde zu bereuen. Den Andern überfiel bei diesem Tode ein solches Entsetzen, daß er augenblicklich in ein benachbartes Kloster ging, welches sehr strenge und von Jedermann geehrt war. Er ließ den Obern rufen, warf sich mit Thränen zu seinen Füßen und sagte: „Ach, Vater! habet Mitleiden mit einem Elenden, welcher soeben eine Seele in das ewige Verderben gestürzt hat! Habet die Barmherzigkeit, mich aufzunehmen, um mein ganzes Leben lang Buße thun zu können!" Der Obere, ein kluger und vernünftiger Mann, lobte die Gesinnungen, ermahnte ihn, darin zu beharren; aber er ließ ihm merken, daß, bevor er seinen Beruf erprobt hätte, er ihn nicht aufnehmen könnte. „Nun gut, ehrwürdiger Vater!" sagte ihm der Jüngling; „ich werde, so lange Ihr wollet, an der Pforte des Klosters bleiben; aber ich werde mich nicht eher hinwegbegeben, als bis ich das Glück habe, aufgenommen zu werden, um durch mein ganzes Leben mein Unglück zu beweinen." Man ließ ihn hineingehen, behielt ihn eine gewisse Zeit, nahm ihn darauf an und hatte keine Ursache, es zu bereuen. Er wurde ein vollkommener Religiose, welchem das Andenken seines Unglückes immer gegenwärtig blieb; und so oft sich seine Mitbrüder versammelten, legte er sich über die Thürschwelle, damit Alle über ihn gingen, und wiederholte während der Zeit immer die kläglichen Worte: „Erbarmet euch über einen Unglücklichen, der eine Seele in die Hölle gestürzt hat!" — Vom Verderben böser Reden überzeugt, jagte Karl V., König von Frankreich, einen Adeligen, der in Gegenwart des Kronprinzen zu freie Reden geführt hatte, von seinem Hofstaat weg, indem er sagte: man müsse Königssöhne lehren, wie sie Jene auch an guten Sitten übertreffen sollten, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind. (Berault-Berkastel's Kirchengeschichte.)

Des Künstlers Reue.

Gleiches Verderben stiften nicht selten auch schlechte Bilder; durch sie ist schon mancher Künstler ein Lehrer der Wollust geworden. — Einer der ausgezeichnetsten Künstler Deutschlands, der in viele katholische Kirchen Bildnisse der Heiligen so meisterhaft malte, daß Jeder, der selbe ansieht, daran erbaut und zur Andacht geweckt wird, versank in seinem Greisenalter in große Traurigkeit. Als sich einmal ein Schüler gegen ihn ganz aufrichtig äußerte, es müsse doch eine wahre Seligkeit sein, durch ein bloßes Gemälde die Herzen der Menschen dem Himmel zuzuführen, da entgegnete der Greis mit Thränen in den Augen: „Das habe ich leider nicht immer gethan! Zur Zeit, als man in Frankreich weiter Nichts wollte, als sinnliche, thierische Genüsse, als man die christliche Religion verhöhnte, als man Scenen gänzlicher Verworfenheit mit Lust und Lachen betrachtete, da malte auch ich solche Scenen, entzündete in keuschen Seelen die Flamme der Unzucht und Geilheit, und bleibe,

so lange diese teuflischen Gemälde bleiben, für die Menschheit ein Teufel. O daß die Besitzer dieser Gemälde sich meiner armen Seele erbarmen und mein Werk verbrennen möchten!" (Prediger und Katechet, I. Jahrg.)

Das Verderben schlechter Bücher.

Die heilige Theresia las in ihrer Jugend Romane, die ihr die Mutter erlaubte, und alsbald ließ sie nach in ihrer Frömmigkeit; sie lernte daraus die Eitelkeit, den Luxus, den Geschmack an der Welt, die Liebe zu Gesellschaften, die Ehrsucht und die Begierde, zu gefallen. Sie fing deßhalb an, sich sehr aufzuputzen. Es kamen ihr aber mitunter auch gute Bücher in die Hände. Sie las die Briefe des heiligen Hieronymus und die Bekenntnisse des heiligen Augustin, und dieser bediente sich Gott zu ihrer Bekehrung. Sie warf dann alle Romane hinweg, las fleißig das Leben der Heiligen und fühlte sich in Kurzem ganz umgewandelt.

Das Verderben böser Gesellschaften und schlechter Beispiele.

Die meisten jugendlichen Seelen werden durch böse Gesellschaften und schlechte Beispiele zur Sünde gereizt und in's Verderben gestürzt. — Der heilige Augustin (Confess. lib. 2. c. 48.) beklagt sich, daß er einst als Knabe in die Gesellschaft ausgelassener, muthwilliger Buben gerieth und sich verleiten ließ, mit ihnen bei mondheller Nacht zu gehen, und einem Nachbarn alle Birnen vom Baume zu stehlen. Diese Birnen seien weder schön, noch gut gewesen, und sie hätten sie meistens den Schweinen zu fressen geben müssen. „Wir waren," sagt er, „schon damit zufrieden, Etwas, was wir nicht thun sollten, verübt zu haben." Er setzt hinzu, daß er allein nie eine solche That begangen haben würde. — Die heilige Theresia hatte in ihrem vierzehnten Jahre Umgang mit zwei Freundinen, die ziemlich leichtsinnig waren. Ihre ausgelassenen Gespräche wirkten so verderblich auf sie ein, daß in Kürze mit ihr eine große Veränderung vorging, und die Gottesfurcht sich immer mehr und mehr in ihr verminderte. Nur das Gefühl der Ehre hielt sie noch ab, sich in's Verderben zu stürzen; denn sie hatte eine natürliche Scheu vor Allem, was der Ehrbarkeit entgegen war. Doch in dieser Art des Kampfes kann nur Derjenige siegen, der sich durch die Flucht rettet. Vergebens ermahnte sie der Vater, dieser so verderblich auf sie einwirkenden Bekanntschaft zu entsagen. Die warnende Stimme einer zärtlichen Mutter konnte sie nicht mehr vernehmen; denn sie lag schon im kühlen Grabe. Ihre Tugend würde Schiffbruch gelitten haben, wenn nicht ihr Vater, der ein sehr weiser und vorsichtiger Mann war, sie aus dieser Gefahr herausgerissen und in die Pension in ein Nonnenkloster gegeben hätte. Der Gelegenheit zur Sünde entrückt, und da die gefährlichen Gesellschafterinen von ihr entfernt waren, und ihre jetzige Umgebung

nur fromme und gottesfürchtige Personen bildeten, fing sie wieder an, an den Eitelkeiten der Welt einen Eckel zu empfinden. Sie ward in kurzer Zeit umgewandelt, ihre tugendhaften Neigungen erwachten wieder, und ihr Herz brannte vor Begierde, sich ewige, unvergängliche Güter zu erwerben.

Der brave Veteran.

Die Verführer bedienen sich nicht selten der nichtigen Aussage: „Fürchte Nichts! ich nehme ja die Sünde auf mich," um dadurch unschuldige Seelen zur Sünde zu reizen. Glaube solchen Schlangen nicht! Denn bei jeder fremden Sünde sündigt sowohl Der, welcher zur Sünde verleitet, als auch Jener, der sich zur Sünde verleiten läßt. Der Verführer kann also deine Sünde nicht auf sich nehmen, wenn du freiwillig mit sündigst. Dieses erkannte gar wohl der heilige Julius, ein treuer Veteran im Waffendienste. Dieser wurde des Christenthums wegen angeklagt und mußte deßhalb vor Maximus, dem Statthalter von Kleinmösien (der heutigen Bulgarei), erscheinen. Maximus redete ihn nun im Tone eines wohlmeinenden Freundes an und sprach: „Ich sehe, daß du ein verständiger, wackerer Mann bist. So laß dich denn überreden und opfere! Hältst du es für eine Sünde, so möge sie mir angerechnet werden! Ich thue dir Gewalt an, auf daß du (dir selbst und Andern) nicht scheinen mögest, es aus freiem Willen zu zu thun." — Julius ließ sich aber durch diese schmeichlerischen Worte nicht verführen und wurde hingerichtet. Er empfing die Krone der Marthyrer.

V. Anderer Sünden loben.

Fr. Was heißt: „Anderer Sünden loben"?

Antw. „Anderer Sünden loben" heißt: das Böse an Andern gutheißen, und das Gute an Andern tadeln, oder die Tugend als Laster und das Laster als Tugend bezeichnen.

Erläuterung. Da die Welt im Argen liegt, so ist diese Sünde gar nichts Seltenes. Wir sehen es ja alle Tage, besonders in unserer Zeit, daß die Ruchlosigkeit bei Weitem mehr Lobredner habe, als die Rechtschaffenheit, und das Laster mehr als die Tugend. — Insbesondere machen sich dieser Sünde schuldig: 1) Prediger und Seelsorger, die den Sünden und Lastern des Volkes böse schmeicheln und Beifall geben; 2) Jene, welche Denen, die die abscheulichsten Zotten und Possen, die gewissenlosesten Ehrabschneidungen, die gottlosesten Spöttereien und Verläumdungen wider Gott, wider die Religion und ihre Diener verbreiten, Beifall klatschen und sie als Männer des Verstandes und als gute Gesellschafter preisen. 3) Eltern, welche ihre Kinder des Putzes und ihrer Schönheit wegen loben und sie dadurch hoffärtig und eitel machen. 4) Jene, die den Raufbolden ihres Muthes und ihrer Stärke wegen besonderes Lob spenden. — Diese Sünde ist höchst gefährlich, da der Gottlose durch sie in seiner Gottlosigkeit bestärkt, ja, dazu sogar angeeifert und ermuthigt wird. Deßhalb ruft Gott der Herr Allen, die sich dieser Sünde schuldig machen, durch den Propheten Isaias

(5, 20.) ein furchtbares Wehe zu. „Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute bös heißet!“

Biblische Beispiele.

Durch sündhaftes Lob ließen sich schon unsere Stammeltern im Paradiese in's Verderben stürzen. Die Schlange stellte nämlich an Eva die Frage: „Warum hat euch denn Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens?“ Als ihr nun Eva antwortete: „Wir essen von den Früchten aller Bäume, die im Garten sind; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist; hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben.“ Da rief die Schlange sogleich auf und lobte den verbotenen Genuß dieser Frucht mit den Worten: „Keineswegs werdet ihr sterben; sondern an welchem Tage ihr davon esset, werden euere Augen aufgethan, und ihr werdet sein, wie die Götter.“ (1. Mos. 3.) — So machten es die Hofherren des Königs Assuerus. Er hatte ein großes Gastmahl veranstaltet, und erhitzt vom übermäßigen Genusse des Weines, befahl er, die Königin Vasthi sollte mit der Krone auf dem Haupte vor ihm erscheinen, damit er allem Volke und den Fürsten ihre Schönheit zeigen könnte. Vasthi schlug es ab. Der König ward überaus zornig und verstieß sie. Seine Hofherren sahen wohl, daß der Zorn des Königs zu weit gehe, und doch riefen sie, um seine Gnade nicht zu verlieren, mit Einem Munde: „Der Zorn des Königs ist gerecht.“ (Esth. 1.)

Auf ähnliche Weise sündigten die Rathgeber und Höflinge des Königs Roboam, die ihn lobten, als er dem Volke ein noch schwereres Joch und eine noch größere Züchtigung androhte; weßhalb zehn Geschlechter von ihm abfielen. (2. Chron. 10, 11.) — Als Saulus die Christen wüthend verfolgte, lobte ihn der hohe Rath ob seines Eifers, so daß er hiedurch zu noch größerer Grausamkeit gegen die Christen angeeifert wurde. — Herodes ließ den heiligen Apostel Jakob mit dem Schwerte hinrichten, und wurde dieser That wegen von den Juden sehr gelobt. Durch diese Lobeserhebungen ermuthigt, ließ er nun auch den heiligen Petrus gefangen nehmen, und wollte ihn nach Ostern dem Volke vorführen und gleichfalls hinrichten lassen, um dem am Osterfeste zahlreich versammelten Volke ein Schauspiel zu geben. Allein die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott, und siehe, es kam ein Engel und befreite ihn. (Apostelgesch. 12.)

Der bestrafte Lobredner.

Dieses sündhafte Lob bringt viel Verderben in die Welt und wird deßhalb nicht selten von Gott strenge gestraft. Ein solches Beispiel göttlicher Rache liefert die Kirchengeschichte — an Wilhelm, Bischof von Utrecht. Dieser hatte öffentlich vor allem

Volke die gottlosen Unternehmungen Kaiser Heinrichs IV. gelobt und die vielfachen Drangsale, welche derselbe der Kirche Gottes zugefügt hatte. Ja, er hatte sogar öffentlich auch das löbliche Benehmen des damaligen Papstes, Gregor VII. geschmäht. Endlich ward er von Gott mit einer tödtlichen Krankheit heimgesucht. Da fing er unter den bittersten Thränen zu heulen und zu schreien an: „er verliere aus gerechtem Urtheile Gottes nunmehr das zeitliche und zugleich das ewige Leben." Als man ihn fragte, ob er wegen seines Zustandes dem Kaiser Etwas wolle berichten lassen, da gab er zur Antwort: „Ja, ja, saget ihm, daß ich und Alle, die seine Bosheiten gelobt haben, auf ewig verdammt seien!" Die Seinigen ermahnten ihn, er solle nicht so reden, sondern vielmehr die göttliche Barmherzigkeit anrufen. „Ach," versetzte er, „was kann ich anders sagen, als was ich mit Augen sehe? Ich sehe die bösen Geister um mein Bett her warten, bis meine Seele vom Leibe ausfährt, um sie in die Hölle zu führen." Er fügte noch hinzu: „man solle nach seinem Tode weder Gebet noch Gottesdienst für ihn verrichten; denn es nütze Nichts mehr." Als er Dieses gesprochen hatte, gab er ohne Sakramente und ohne heilsame Buße unglückselig seinen Geist auf. (P, Ant. Foresti.)

Das Verderben des sündhaften Lobes.

Trebonianus, Großkanzler des Kaisers Justinian II., ging in seiner Lobhudlerei gegen den Kaiser so weit, daß er Letztern, der viele sittliche Mängel und Gebrechen an sich hatte, oft im größten Ernst versicherte, daß er und alle übrigen Diener, wie das ganze Volk, Nichts so sehr fürchteten, über Nichts so sehr sich ängstigten, als daß Justinian wegen seiner großen Frömmigkeit und Heiligkeit einmal plötzlich der Erde entrückt und lebendig in den Himmel erhoben werden würde. Kein Wunder also, daß der verblendete, vom Weihrauchdampfe der Schmeichler ganz eingehüllte Kaiser seine Schwächen nicht erkannte und sie nie verbesserte. Ganz anders urtheilte das Volk. Es ließ oft ziemlich laut den Wunsch hören: „Möchte doch Sabatius (so hieß Justinian's Vater) nie geboren worden sein, so hätten wir auch jetzt keinen so ungerechten und grausamen Regenten!" (Stolberg.)

* Ueberhaupt verfehlen sich durch sündhaftes Lob alle Schmeichler. Von der Schmeichelei wurde aber schon im vierten Bande S. 306—309. gehandelt.

Achte weder das Lob noch den Tadel der Menschen!

Der heilige Bischof Franz von Sales achtete bei allem seinen Thun und Lassen weder auf das Lob noch auf den Tadel der Menschen. Als er einst erfuhr, daß Einige eine edle Handlung, die er nur in der edelsten Absicht verrichtet hatte, mit bitterem Tadel verfolgten, antwortete er ohne die geringste Erbitterung:

„Was ihr da saget, darf mich eben nicht wundern, da ja selbst die Werke Christi nicht den Beifall Aller hatten, ja, auch heut zu Tage noch von Vielen getadelt werden."

Das verachtete Menschenlob.

Mit unglaublicher Bewunderung hörte das Volk zu Antiochia die Predigten des heiligen Johannes Chrysostomus. Da er oft durch lauten Beifallsruf und durch Händeklatschen unterbrochen ward, sprach er zu ihnen: „Was soll mir euer Lob? Ich brauche weder diesen Ruf, noch diesen Lärm. Ich suche nicht, euch zu gefallen, sondern euch zu bekehren. Nur Eines verlange ich, nämlich, daß ihr, wenn ihr mich friedlich angehört und mir bezeigt habet, daß ihr diese Wahrheiten verstehet, solche dann auch getreu in Anwendung bringet. Dieß ist der ganze Beifall, den ich von euch verlange; Dieß ist das ganze Lob, das ich erwarte."

VI. Zur Sünde Anderer stillschweigen.

Fr. Was will Das sagen: „Zur Sünde Anderer stillschweigen"?

Antw. Es will sagen: Bei Fehlern und Vergehungen des Nächsten nicht reden, wo man reden könnte und sollte, den Nächsten nicht ermahnen, nicht warnen und zurechtweisen, obschon es die Pflicht des Berufes oder wenigstens die Nächstenliebe von uns fordert.

Erläuterung. Auf diese Weise sündigen, und zwar 1) Solche, die durch ihren Beruf dazu verpflichtet sind, das Böse abzustellen. Dergleichen sind: a) Seelsorger, Prediger und Beichtväter, die zu den herrschenden Lastern ihrer Pfarr- und Beichtkinder schweigen oder gegen dieselben nicht ernstlich einschreiten. Von ihnen sagt der Prophet: „Stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können." (Isai. 56, 10.) b) Eltern, Hausväter und Hausmütter, die zur Bosheit und zu den Sünden ihrer Kinder und Dienstboten, obschon sie davon gar wohl wissen, schweigen und das Böse durch sie ungehindert geschehen lassen. 2) Solche, die durch christliche Nächstenliebe verpflichtet sind, das Böse zu hindern, und dazu gehört jeder Mensch. Uns Allen ruft deßhalb Gott der Herr durch den Mund seines Propheten (Ezech. 3, 18.) zu: „Wenn du es dem Gottlosen nicht verkündigst, daß er von seinen bösen Wegen sich bekehre, so wird derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."

Biblische Beispiele.

Manche Könige Israels schwiegen still zu den Sünden und Lastern des Volkes Israel; ja, sie wälzten sich selbst mit ihnen im Sündenpfuhle herum. Ebenso machten es viele jüdische Obrigkeiten und Priester, so daß der Prophet Isaias laut klagen mußte: „Alle ihre Wächter sind blind, alle wissen Nichts; stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können, die Eitles schauen, schlafen und an Träumen Gefallen trugen. Unverschämte Hunde sind sie, die nicht satt werden können; obwohl Hirten, haben sie doch keinen Verstand; ein Jeder weicht ab von seinen Wegen, ein Jeder geht

seinem Geize nach, vom Größten bis zum Kleinsten." (Isai. 56, 10—11.) — Im hohen Rathe der Juden waren Manche, die wohl die Unschuld Jesu erkannten, aber den Muth nicht hatten, gegen das über ihn ausgesprochene, ungerechte Urtheil ihre Stimme zu erheben. Sie schwiegen aus Menschenfurcht. Ganz anders benahm sich hingegen der reumüthige Missethäter, der zur Rechten Jesu hing. Der unbußfertige Missethäter stimmte mit dem Volke und den Hohenpriestern in die Lästerung Jesu ein und rief spottend aus: „Wenn du Gottes Sohn bist, so hilf dir und uns!" Der reumüthige Missethäter schwieg nicht still zu dieser Lästerung; er verwies ihm ernstlich seine Bosheit und Ruchlosigkeit, und vertheidigte Jesu Unschuld und Gerechtigkeit. Jesus sicherte ihm deßhalb den Himmel zu mit den Worten: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!"

Schweige nicht, wo du reden sollst!

Die Heiligen Gottes schwiegen nicht zu den Sünden und Lastern ihrer Mitmenschen; muthig und ernst erhoben sie vielmehr ihre warnende und mahnende Stimme. — Der heilige Hieronymus tadelte in seinen Predigten und Privatbesprechungen die Sünden und Laster seiner Zeit mit einem solchen Eifer, daß ihm Manche den Tod androhten. Der Heilige entgegnete aber mit Muth und Entschlossenheit: „Sterben kann ich wohl; aber stillschweigen kann ich nicht." — Bellarmin, einer der ausgezeichnetsten Gottesgelehrten und ein Mann der Gottseligkeit, ein Priester der Gesellschaft Jesu und nachmals Kardinal, kam öfter zu einem sehr vornehmen Herrn, welcher in seinem Saale Bilder mit schändlichen Blößen aufgehangen hatte, woran Andere Aergerniß nahmen. Der Kardinal schwieg nicht, sondern beredete den vornehmen Mann, daß er diese Bilder überkleiben ließ. — Der heilige Johann von Gott ging zu Nachts in die verschiedensten Hurenhäuser und predigte den unkeuschen Weibsbildern. Jenen aber, die er nicht bekehren konnte, gab er so viel Geld, daß sie sich doch in der Nacht von der Sünde enthalten möchten. — Der heilige Graf Elzearius duldete in seinem Hause nicht das mindeste Ungebührliche. Seine Dienstboten mußten alle Tage mit Andacht der heiligen Messe beiwohnen, alle acht Tage beichten und kommuniciren. Keine Gotteslästerung, kein Schwur, kein unkeusches Wort durfte gehört werden. Nicht das Geringste durfte geschehen wider Ehrbarkeit, Zucht und Keuschheit. Keines durfte müssiggehen. Half bei den Fehlenden die Ermahnung und Zurechtweisung nicht, so mußten sie alsbald aus dem Hause.

Texte ad IV—VI.: Ueber die nächsten drei fremden Sünden.

a) Aus der heiligen Schrift. 4) Andere zur Sünde reizen. „Mein Sohn! wenn dich die Sünder locken, folge ihnen nicht! Wenn sie sagen: Komm mit uns! lauern wollen wir auf Blut, Netze legen dem Un-

schuldigen ohne Ursache! . . . da geh' nicht mit ihnen; halte zurück deinen Fuß von ihren Wegen!" (Sprüchw. 1, 10—16.) 5) Anderer Sünden loben. „Die zum Gottlosen sagen: Du bist gerecht, solche werden verflucht von den Völkern, und verabscheut von den Geschlechtern. Die ihn aber strafen, werden gelobt werden, und über diese wird Segen kommen." (Ebend. 24, 24—25.) „Wehe Jenen, die Pölsterchen machen unter alle Ellenbogen und Kissen unter das Haupt der Menschen, um Seelen zu fangen! . . . . Den Gottlosen steifet ihr in seinem Thun, so daß er nicht umkehrt von seinen bösen Wegen, um zu leben." (Ezech. 12, 18—23.) „Wehe euch, die ihr das Böse gut, und das Gute böse heißet! die ihr Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß haltet!" (Isai. 5, 20. Vgl. Sprüchw. 28, 4.) „Ein Mensch, der mit schmeichelnden und falschen Worten zu seinem Freunde redet, breitet ein Netz aus für seine Schritte." (Sprüchw. 29, 5.) 6) Zu Anderer Sünde stillschweigen. „Wenn du es dem Gottlosen nicht verkündigst, daß er von seinen bösen Wegen sich bekehre, so wird derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." (Ezech. 3, 18. Vgl. ebend. 33, 7—9.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 4) Andere zur Sünde reizen. „Wer zur Sünde reizt, begeht ein größeres Verbrechen, als wer nur für sich sündigt." (Origenes.) „Durch Aergerniß wird am Meisten zur Sünde gereizt. Es ist zwar nöthig, daß Aergernisse kommen; aber dennoch weh dem Menschen, der durch seine Schuld herbeiführt, was nothwendig in der Welt kommen muß!" (S. Hieronym. lib. 3. comment. in Matth. c. 18.) „So viele Zeugen von seinem lasterhaften Leben ein Vorgesetzter hat, so viele Schüler hat er, da er zur Sünde reizt und in derselben unterrichtet." (S. August. serm. 13.) 5) Anderer Sünden loben. „Jene, die die Sünder loben, betünchen die Wand, so daß sie, was jene durch verkehrte Handlungen aufbauen, durch ihr Lob gleichsam glänzend machen." (S. Gregor. Magn. lib. 18. c. 4.) „Der Gerechte züchtige und strafe mich in Güte; des Sünders Oel aber salbe nicht mein Haupt! (Ps. 140, 5.) Das Oel der Sünde ist das eitle Lob der Schmeichler, welche das Gute bös, das Böse gut heißen, was dem Psalmisten ein Gräuel gewesen ist." (S. August. in Psalm. 140.) „Wer da lobt, was nicht gut ist, Der ist unsinnig. Wenn du den Bösen deßhalb lobst, weil er böse ist, bist du denn alsdann nicht böse? Wenn du den Dieb deßhalb lobst, weil er ein Dieb ist, wirst du dann nicht desselben theilhaftig? Wenn du den Gerechten deßhalb lobst, weil er gerecht ist, hast du durch das Lob nicht auch Theil daran? Denn du würdest den Gerechten nicht loben, wenn du Nichts davon hättest." (Idem in Ps. 134.) „Das Lob des Sünders richtet sehr viel Böses an. Das Gemüth des Sünders belustigt sich über die Maßen, Dasjenige zu thun, worin er nicht nur keinen Bestrafer zu fürchten, sondern noch überdieß von einem solchen Schmeichler und Liebloser Lob zu erwarten hat." (Idem in Ps. 9.) „Durch Nichts werden die Sitten der Menschen so leicht verdorben, als durch Lobsprüche und Schmeicheleien. Mehr schadet die Zunge des Schmeichlers, als das Schwert des Verfolgers; denn das Schwert verwundet nur den Leib, die Schmeichelei aber mordet die Seele." (S. Hieronymus.) „Es ist sehr hart, Denjenigen vom Tode der Seele wieder zu erwecken, der den Schmeichlern zum Raube geworden ist." (S. Gregor.) „Nicht nur Jene werden gestraft, die eine schwere Sünde begehen, sondern es werden ebenso, und sogar noch schärfer gestraft Jene, welche dieselben loben." (S. Hieron.) „Der Schmeichler hat für alle Sünden schöne Namen; die Verschwender nennt er freigebig, die Geizhälse haushälterisch, die Wüstlinge lebensfroh und artig, die Eigensinnigen charakterfest, die Widerspänstigen standhaft, die Geschwätzigen beredt, und der schweigsame Hochmuth wird als Tiefsinn des Denkers bezeichnet." (S. Gregor. lib. 30. moral. c. 20.) 6) Zu Anderer Sünde stillschweigen. „Wo Fehler nicht geahndet werden, dort wird die Bosheit nur desto muthwilliger begangen, und man gibt Anlaß, daß die Fehlenden die Sünde zur Gewohnheit machen und ohne Buße dahinsterben." (S. Augustin.)

XVII. Christliche Lehre.

Von den letzten drei fremden Sünden.

VII. Die Sünden Anderer übersehen.

Fr. Was heißt: „Anderer Sünden übersehen“?

Antw. Es heißt: Sünden und Vergehungen, die durch unser Ansehen gestraft und gebessert werden können und sollen, ungestraft hingehen lassen.

Erläuterung. Durch sündhaftes Stillschweigen versündigt man sich, wenn man nicht mahnt und warnt; durch Uebersehen aber, wenn man nicht straft. Heli hat wohl seine Söhne gewarnt, sie aber nicht nach Verdienst gestraft. Dieser Sünde machen sich schuldig: 1) die geistliche und weltliche Obrigkeit, welche die Vergehungen ihrer Untergebenen ungestraft hingehen läßt; vergebens trägt eine solche Obrigkeit das ihr zur Bestrafung der Schuldigen anvertraute Schwert; 2) Eltern, Lehrer und Erzieher, welche die ihnen zur guten Erziehung anvertrauten Kinder nicht strafen und durch zu große Nachsicht sie verziehen und verderben. „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn.“ (Sprüchw. 13, 25.)

Biblische Beispiele.

Der König Saul hatte von Gott durch den Propheten Samuel den Befehl erhalten, die sündhaften Amalekiten zu bekriegen und sie gänzlich zu vernichten ob ihrer Sünden und Gräuel, die sie verübt hatten. Er siegte zwar über Amalek; allein er schonte ihres Königs Agag und der besten Heerden und Alles dessen, was schön war. Dieses wurde ihm zur Sünde angerechnet; und zur Strafe ward das Reich von ihm genommen, und er war vor dem Herrn verworfen, daß er nicht mehr König sein konnte, weil er an Agag nicht Strafe geübt hatte. — Die nämliche Sünde beging auch der König Achab. Benadad, der König von Syrien, zog sein ganzes Heer, Reiter und Wagen zusammen. Zweiunddreißig Könige waren auf seiner Seite; er überfiel Samaria und belagerte es. Der feindlichen Uebermacht standen auf Seite der Israeliten nur zweihundertzweiunddreißig Knechte der Landvögte und siebentausend von dem Volke gegenüber. Und doch sollte Achab siegen, um daraus zu erkennen, daß Gott der Herr sei. Benadad, der König der Syrer, wurde wirklich auf das Haupt geschlagen und gefangen genommen. Weil aber Achab diesen abgöttischen und lasterhaften König in Gnaden wieder aufgenommen hatte, so entkam er nicht dem strengen Urtheile des Propheten, der also drohete: „Dieses spricht der Herr: Weil du den Mann, welcher des Todes schuldig war, von deiner Hand gelassen hast; so soll deine Seele für seine Seele, und dein Volk für sein Volk sein!“ (3. Kön. 20, 42.) Durch Unterlassung der gebührenden Züchtigung sündigte der Hohepriester Heli. Dieser hatte zwei Söhne, Ophni und Phinees, welche so ruchlos lebten, daß sie sowohl mit den Weibern, welche

zum Opfern kamen, als auch mit den Jungfrauen und Wittwen, welche im Tempel Gott dienten, alle Schandthaten trieben. Hernach nahmen sie den Leuten ihr Opfer mit Gewalt hinweg, und machten dadurch das Volk vom Dienste Gottes abwendig. Dieß Eine nur that Heli, daß er seine zwei Söhne zu sich rief und sprach: „Welche abscheuliche Sachen muß ich doch von euch hören, meine Söhne! Thuet ferner nicht mehr so!“ Mit diesen Worten war Alles vorbei, und er zog sie nicht weiter zur gebührenden Strafe. Darum nahm aber auch das Uebel zu, und ihre Bosheit wurde immer größer. Allein bald folgte auch die Strafe, welche Gott bloß wegen dieses Aergernisses dem Heli, seinem Hause und dem ganzen Lande angedroht hatte. Die Philister fielen in's Judenland ein. Ophni und Phinees brachten zur Erlangung des Sieges die Bundes-Arche in das Lager der Israeliten. Es kam zur Schlacht; dreißigtausend Israeliten blieben auf dem Platze; Ophni und Phinees wurden getödtet; selbst die Bundes-Arche fiel den Feinden in die Hände. Heli, ein achtundneunzigjähriger Greis, saß unterdessen bei der Stadtpforte zu Silo und erwartete mit Furcht und Zittern den Ausgang der Schlacht. Nach erhaltener Kunde hierüber fiel er von seinem Sitze zurück auf die Thürschwelle und brach sich das Genick. Dieß vernahm seine Schwiegertochter, des Phinees Weib, welche eben schwanger war, gebar vor der Zeit und starb an Geburtsschmerzen. — Ein anderes Beispiel von einem schwachen Vater liefert uns der König David. Sein ältester Sohn Amnon hatte seiner Halbschwester Thamar grobes und schweres Unrecht angethan und sie grausam gekränkt. Der königliche Vater hörte davon und wurde darüber sehr traurig. „Aber,“ setzt die heilige Schrift (2. Kön. 13, 21.) bei, „David wollte seinen Sohn Amnon nicht betrüben, weil er ihn als seinen Erstgebornen sehr liebte.“ Doch welche traurige Folgen entstanden aus dieser Unterlassung der wohlverdienten Strafe! Der andere Bruder der Thamar, Absolon, hatte nämlich deßhalb einen furchtbaren Haß gegen Vater und Bruder gefaßt; zwei volle Jahre sann er auf Rache, bis er bei einem Gastmahle den Bruder Amnon ermorden ließ, um mit dessen Blute die Schande seiner Schwester abzuwaschen, und so die ganze königliche Familie in tiefste Trauer versetzte. Später empörte er sich sogar gegen seinen Vater; denn auch gegen ihn hatte sich David so schwach und milde gezeigt, und ihn nicht verdienter Maßen für den Brudermord bestraft. (Ebend. K. 14.)

Die unterlassene Züchtigung und die darauf erfolgte Strafe.

In den Jahrbüchern der ehrwürdigen Kapuziner wird folgende Geschichte erzählt, die es uns beweist, wie verderblich es sei, die Sünden Anderer zu übersehen und sie nicht zu strafen. Zu Neapel lebte um das Jahr 1600 ein reiches Ehepaar, welches Nichts sehnlicher als einen Sohn zum Erben wünschte. Nach anhaltendem

Gebete wurden sie endlich mit einem Sohne beglückt. Allein sie liebten ihn, da er ihr einziges Kind war, über die Maßen und übersahen ihm alle seine Unarten und muthwilligen Streiche. Mit den Jahren nahm er auf solche Weise auch an Bosheit und Gottlosigkeit zu. Als er sechzehn Jahre zählte, starb ihm der Vater, und die schwache Mutter konnte nunmehr in ihrer Affenliebe gar Nichts auswirken. Sie gab ihm stets nur gute und schöne Worte, schmeichelte und streichelte ihn und bildete ihn so vollends zu einem Bösewichte heran. Alsbald war er seiner Mutter über den Kopf hinausgewachsen; und nun mußte sie die traurigen Folgen ihrer Affenliebe und Nachsicht schmerzlich fühlen. Sie ward von ihrem ungerathenen Sohne mit der größten Verachtung und Bösartigkeit behandelt; oft nahm er die Ruthe oder den Stock, welchen die Mutter in früherer Zeit fleißig gegen den Sohn hätte gebrauchen sollen, und hieb schonungslos gegen sie ein. Einmal ließ er sich sogar so weit vom Zorne hinreißen, daß er die unglückliche Mutter zu Boden warf und mit den Füßen auf sie sprang. Bald darnach erkrankte er gefährlich und starb den Tod eines Ruchlosen im Zustande der Verzweiflung. — Wehe jenen Eltern, die die Ruthe sparen!

* Sieh auch das Beispiel: „Spare die Ruthe nicht!“ V. Band. S. 377. bei der Kindererziehung XXXV. christl. Lehre.

Der vernünftige Hofnarr.

Ludwig IX., König von Frankreich, wurde einst gebeten, einem Mörder das Leben zu schenken. Allein er wollte nicht, weil dieser Missethäter schon den dritten Mord begangen hatte. „Euere Majestät!“ sprach jetzt sein Hofnarr lächelnd zu ihm, „Euere Majestät! verzeihen mir! Dieser Mensch hat nur Einen umgebracht, nämlich den ersten; die andern zwei haben Euere Majestät umgebracht; denn hätten Sie ihn gleich nach der ersten Mordthat nach Verdienst gestraft und ihm den Kopf abschlagen lassen, so hätte er die zwei andern Mordthaten nicht mehr begangen.“

VIII. An den Sünden Anderer Theil nehmen.

Fr. Wie kann man an den Sünden Anderer Theil nehmen?

Ant. Wenn man mit ruchlosen Menschen Gemeinschaft macht, welche ungerechtes Gut an sich ziehen oder gezogen haben, und wenn man zu allerlei Sünden und Lastern mitwirkt.

Erläuterung. Auf solche Weise versündigen sich: 1) alle Jene, die bösen Menschen, Dieben und Räubern Unterkunft geben, ihnen mit Rath und That beistehen, gestohlene Sachen kaufen, aufbewahren, verhandeln; denn wäre der Hehler nicht, so wäre auch der Stehler nicht; 2) Jene, die ein unrecht erworbenes Gut erben oder auf eine andere Weise an sich bringen und behalten; 3) Hausleute, die zur Unkeuschheit, zum Spielen u. dgl. Unterschluf und Gelegenheit geben, um dadurch ein paar Kreuzer zu gewinnen, die also nach dem Ausspruche des Propheten Ezechiel (13, 19.)

„Gott den Herrn beleidigen um eine Hand voll Gerste und um eines Stücklein Brodes willen". 4) Wirthsleute, die in ihrem Hause Trunkenbolde, Spiel- und Tanzgesellschaften dulden, Liebeshändel unterhalten und der Unkeuschheit eigene Zimmer einräumen; Musikanten, die bei Tänzen aufspielen; endlich Jene, die Kupplerdienste leisten, Briefe hin- und hertragen; so auch Die, welche böse Schriften verbreiten u. s. f.

Biblische Beispiele.

Saulus hat den heiligen Stephanus nicht selbst gesteinigt, er hat aber bei dieser Steinigung hilfreiche Hand geboten, indem er die Kleider der Steiniger hütete; und so nahm er Theil an dieser Mordthat. — Eben dieser Sünde machten sich die Einwohner von Sichem schuldig, die dem Abimelech das Geld vorstreckten, das er nöthig hatte, um die Mörder seiner Brüder dingen zu können, durch deren Ermordung er allein König wurde. (Richt. 9, 4—57.) — Diese Sünde begingen auch alle Jene, die mit Absalon gegen dessen Vater sich empörten. (2. Kön. 18, 7.) — Sündhafter Theilnahme ward auch König Baltassar schuldig, der die von seinem Vater geraubten heiligen Gefäße behielt, und deßhalb schwer von Gott bestraft wurde. Als er nämlich eben mit den Großen seines Reiches und mit seinen Buhlerinen an der reichbesetzten Tafel saß und aus den geraubten heiligen Gefäßen trank, erschien plötzlich eine Hand, die das Todesurtheil des Königs an die Wand schrieb. Baltassar ward noch in derselben Nacht ermordet. (Dan. 5.)

Die verweigerte Theilnahme.

Zur Zeit des Kaisers Diokletian und seiner blutigen Christenverfolgung lebten zu Sevilla in Spanien zwei sich gegenseitig nah verwandte Jungfrauen, Justa und Ruffina, in einer gemeinschaftlichen Wohnung und nährten sich längere Zeit von der Töpferarbeit. Sie verfertigten nämlich eine Art feiner irdener Geschirre und verkauften sie um einen sehr billigen Preis; das meiste Geld, das sie auf solche Art verdienten, theilten sie unter die armen und verfolgten Christen aus. Sie waren wegen ihres frommen Lebens, wegen ihrer Sanftmuth und thätigen Aushilfe gegen Nothleidende, wegen ihrer Gerechtigkeit und Arbeitsamkeit sogar bei den Heiden in gutem Rufe. Aber Gott wollte ihre Tugenden und ihren starken Glauben noch mehr bekannt machen, um sie auch desto mehr belohnen zu können; und Dieses trug sich auf folgende Weise zu. Die Heiden wollten einst ein Fest zu Ehren ihrer Göttin Venus halten. Da kamen heidnische Weiber und wollten allerlei Geschirre zum Gebrauche an diesem Feste einkaufen; sie trugen auch ein Venusbild bei sich. Die christlichen Jungfrauen aber weigerten sich, Geschirre zu solchem Gebrauche herzugeben, aus Furcht, sie möchten Antheil nehmen an dem abgöttischen Wesen und also sich fremder Sünden theilhaftig machen. Die heidnischen

Weiber, darüber aufgebraucht, erbrachen den Laden oder das Verkaufsgewölb, zerschlugen ihnen das Geschirr und ließen das Venusbild darin zurück. Justa und Ruffina dagegen ergriffen das abgöttische Bild und warfen es aus Abscheu auf die Gasse, daß es in Stücke zerbrach. Schaarenweise eilten nun die Heiden herbei, ergriffen auf diese Mißhandlung ihrer Göttin die zwei Christinen, führten dieselben zu dem Statthalter Diogenian, und klagten sie der geschehenen Entehrung ihrer Göttin an. Die Jungfrauen bekannten ihre That, gaben sich als Christinen an, die kein Götzenbild, sondern den lebendigen Gott allein anbeten, und erklärten, daß sie niemals zum Götzenopfer mitwirken werden. — Der Richter ließ sie sogleich auf die Folter spannen, mit eisernen Hacken zerreißen und darauf in einen grauenvollen Kerker werfen, wo sie durch Hunger, Durst und andere Beschwerden gepeinigt wurden. Nach einiger Zeit ließ er sie wieder herausführen, ein Götzenbild und Weihrauch neben sie hinstellen, um sie bei der Marter desto leichter und geschwinder zum Abfalle zu bringen. Weil sie aber auf keine Art den Götzen opfern wollten, ließ er sie auf den Boden werfen, binden und gebunden über Hügel und Steine dahinschleppen, so zwar, daß beide kaum am Leben blieben; dann ließ er sie wieder einsperren. Als Justa in den Kerker zurückkam, übergab sie ihren Geist in die Hände des Erlösers, dem zu Liebe sie solche Peinen ausgestanden hatte. Ruffina aber, die beständig Gott lobte, wurde erdrosselt, und ihr Leib verbrannt. Der kostbare Martertod dieser zwei heiligen Jungfrauen ereignete sich am 19. Juli 304 nach Christi Geburt.

IX. Anderer Sünden vertheidigen.

Fr. Was will das sagen: „Die Sünden Anderer vertheidigen“?

Antw. Es will sagen: irgend eine Sache, Die man als unrecht und falsch erkennt, in Worten oder Schriften entschuldigen und rechtfertigen, oder böse Handlungen und Ungerechtigkeiten in Schutz nehmen und ihnen das Wort reden.

Erläuterung. Die Sünden Anderer vertheidigen 1) Advokaten und Gerichtspersonen, welche ungerechte Prozesse durchführen; 2) falsche Zeugen, welche durch Meineid und falsche Angaben die Unwahrheit verfechten; 3) Irrlehrer, welche die Wahrheit einsehen und doch der Irrlehre das Wort reden, mündlich und schriftlich; 4) Eltern, die ihre Kinder gegen wohlbegründete Klagen, oder wenn sie vom Lehrer mit Recht gestraft werden sollen, in Schutz nehmen; 5) Schmeichler, die auch die schlechtesten Handlungen großer Herren rechtfertigen und vertheidigen.

Biblische Beispiele.

Als ein Beispiel wird den Eltern in der heiligen Schrift jene Agar, Abraham's Magd, vor Augen gestellt. Ihr Sohn Ismael, ein böser Bube, spielte mit Isaak, dem wohlgezogenen Sohne der Sara, und that Böses vor den Augen des Letztern. Anstatt ihn

hierüber zu tadeln und zu züchtigen, nahm Agar ihren bösen Buben vielmehr in Schutz und vertheidigte seine Gottlosigkeit. Was war die Folge davon? Sie mußte sammt ihrem Kinde Abraham's Haus und Dienst verlassen und im Elende schmachten. (1. Mos. 21, 10.) — Die Wächter am Grabe Christi wurden von den Hohenpriestern mit Geld bestochen, um der Unwahrheit das Wort zu reden. (Matth. 28, 14.)

Die bestraften Vertheidiger des Unrechtes.

Im Leben des heiligen Narcissus lesen wir ein auffallendes Beispiel, aus dem wir ersehen können, wie abscheulich und strafwürdig diese neunte fremde Sünde in den Augen Gottes ist. — Narcissus war Bischof von Jerusalem und wandelte in großer Heiligkeit. Dessenungeachtet blieb er von bösen Zungen nicht unangefochten. Er wurde einer Schandthat bezüchtigt, welche sogar drei gottlose Männer vor der Obrigkeit eidlich betheuerten, und zwar auf diese Weise: Der Erste sagte: „Wenn es nicht wahr ist, so will ich lebendig verbrennen!“ Der Andere sagte: „Wenn Dem nicht also ist, so strafe mich Gott mit einer abscheulichen Krankheit!“ Der Dritte endlich sprach: „Ist Solches nicht wahr, so will ich erblinden!“ Diese falsche Bezüchtigung griff nun das Herz des heiligen Patriarchen so sehr an, daß er Jerusalem verließ und sich in die Wüste begab. Man höre aber, wie schrecklich Gott der Herr diese drei verruchten Männer und Vertheidiger der Unwahrheit bestraft habe! Im Hause des Ersten brach schnell eine Feuersbrunst aus, und er ging mit den Seinigen jämmerlich zu Grunde. Der Andere verfaulte ganz und gar bei lebendigem Leibe. Der Dritte aber ging in sich und beweinte seine Missethat so sehr, daß er erblindete. Also rechtfertigte der Herr den heiligen Narcissus, der zwar wieder nach Jerusalem gekommen war, aber den bischöflichen Stuhl nimmer besteigen wollte.

Der Sprachlose.

Als Papst Leo IX. zu Rheims in der Kirche des heiligen Remigius (1049) eine Kirchenversammlung hielt, beschuldigte man den Bischof von Langres mehrerer Vergehungen gegen die Gesetze der Kirche; und diese Beschuldigungen waren allerdings begründet. Nun trat der Bischof von Besançon als sein Vertheidiger auf. Kaum aber öffnete dieser den Mund, um seine Vertheidigungsrede zu beginnen, so stand er plötzlich sprachlos da; er bewegte die Zunge, konnte aber auch nicht Einen Laut hervorbringen. Diese augenscheinliche Strafe, die den sündhaften Vertheidiger so schnell erreichte, machte auf die ganze Versammlung einen tiefen Eindruck; unter Thränen im Auge erhob sich der heilige Vater von seinem Sitze und mit ihm alle Anwesenden, und Alle dankten einstimmig Gott dem Herrn, daß er eine so abschreckende Strafe für die Ver-

theidigung fremder Sünden verhängt und die Wahrheit an's Licht gebracht hatte. (Berault-Bercastel's Kirchengeschichte.)

Der kühne Vertheidiger der Wahrheit.

Heinrich VIII., König von England, verstieß, wie schon mehrmals erzählt wurde, seine rechtmäßige Gemahlin und ging mit Anna von Boleyn eine blutschänderische Ehe ein. Da der Papst entgegen war, so trennte sich Heinrich von der katholischen Kirche und warf sich selbst zum Kirchenoberhaupte in England auf. Alle ansehnlichen Beamten traten wider Recht und Gewissen auf seine Seite und sprachen seiner ruchlosen Handlungsweise das Wort; nur Thomas Morus vertheidigte die rechtmäßige Gemahlin und die Rechte der katholischen Kirche und bot mit Hintansetzung aller Aemter, Ehren und Reichthümer und sogar seiner Familie, sein Haupt bereitwillig dem Schwerte des Henkers dar.

Die Beschönigung.

Auch Jene vertheidigen die Sünde, welche ihre eigenen oder Anderer Sünden durch nichtige Gründe und Ausflüchte zu beschönigen suchen. — Seit dem Frühjahre 1802 lebte in Heidelberg unter dem Namen Grandison eine fremde Familie, welche im Besitze großer Reichthümer zu sein schien. In einem mit sechszehn Pfund Silber beschlagenen Wagen war Herr Grandison mit seiner schönen Frau und zwei liebenswürdigen Kindern angekommen und hatte nicht wenig die Neugierde des Publikums erregt. Er galt für einen sehr reichen Kaufmann aus Dänemark, welcher Schiffe auf der See gehen hatte und durch seine Komtoirs in Schweden und Rußland ausgebreiteten Handel trieb. Er machte von Zeit zu Zeit große Reisen, wie man meinte, Handelsgeschäfte wegen; es lag jedoch denselben keine andere Absicht zu Grunde, als unterwegs die Postwägen zu bestehlen; und wirklich hatte er mehr als einmal große Summen an sich gebracht, so daß er, der einzig vom Diebstahle lebte, für einen reichen Mann gelten konnte. Als ihn seine Frau einmal darüber zu Rede stellte und ihn ermahnte, vom Stehlen abzulassen, entgegnete er: „Ich stehle das Geld auf den Postwägen; da trifft es nur die großen Herren und denen schadet es nicht; sie machen es auch nicht besser.“ Dadurch ermuthigte er sich und seine Spießgesellen nur wieder auf's Neue zum Stehlen. Die Besorgniß der Frau, daß sie noch durch ihn in Schimpf und Schande kommen werde, wies er mit der Erklärung zurück: „Wenn sie mich bekommen, bringe ich mich um; du kommst durch mich doch nicht in Schimpf und Schande.“ Und hierin hat er Wort gehalten; er starb in Berlin, als er daselbst im Jahre 1814 arretirt wurde, als Selbstmörder. (Dr. Herbst's Exempelbuch.)

Texte über die letzten drei fremden Sünden.

a) Aus der heiligen Schrift. 7) Die Sünden Anderer übersehen oder nicht strafen. „Der Herr sprach zu Samuel: Siehe! ich thue

ein Wort in Israel, daß Dem, der es hört, die beiden Ohren gellen werden. An dem Tage will ich Alles wider Heli erwecken, was ich über sein Haus gesprochen; ich will es anfangen und vollenden. Denn ich habe ihm vorhergesagt, daß ich sein Haus ewiglich um der Sünde willen richten werde, weil er wußte, daß seine Söhne Schändliches thaten und sie nicht strafte. Darum habe ich dem Hause Heli geschworen, daß die Missethat seines Hauses nicht gesühnt werde durch Opfer und Gaben bis in Ewigkeit!" (1. Kön. 3, 11 — 14.) „Verflucht sei, wer sein Schwert vom Blutvergießen enthält!" (also die Missethaten nicht straft!) (Jerem. 48, 10.) „Die Missethäter strafe in Gegenwart aller Leute, damit den Andern eine Furcht eingejagt werde!" (1. Timoth. 5, 20.) „Wer sein Kind lieb hat, hält es beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt eine Freude an ihm erlebe." (Ekkli. 30, 1.) „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht." (Sprüchw. 13, 24.) „Entzieh' einem Kinde die Züchtigung nicht! Denn wenn du es mit der Ruthe schlägst, wird es nicht sterben. Schlägst du es mit der Ruthe, so wirst du seine Seele vor der Hölle bewahren." (Ebend. 23, 13 — 14.) 8) An den Sünden Anderer Theil nehmen. „Wer mit einem Diebe Theil hat, hasset seine Seele; er hört beschwören, und zeigt es nicht an." (Sprüchw. 29, 24.) „Lasset euch von Niemanden verführen mit eitlen Worten! Denn ihretwegen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Werdet also nicht ihre Mitgenossen. . . . Prüfet, was Gott wohlgefällig ist, und nehmet nicht Theil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern rüget sie vielmehr!" (Ephes. 5, 6 — 12.) 9) Anderer Sünden vertheidigen. „Wer den Gottlosen rechtfertigt und den Gerechten verdammt, die sind Beide ein Gräuel vor Gott." (Sprüch. 17, 15.) „Wehe euch, die ihr das Gute böse und das Böse gut nennet, die Finsterniß zu Licht, und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in Süß, und das Süße in Bitter verwandelt, die ihr den Gottlosen Recht gebet um der Geschenke willen, und dem Gerechten sein Recht nehmet!" (Isai. 5, 20—23.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 7) Anderer Sünden übersehen oder nicht bestrafen. „Wenn wir Jene, über die wir Recht und Macht haben, vor unsern Augen allerlei Laster begehen lassen, so sind wir nicht besser, als sie." (S. August. lib. 5. cont. Julian. cap. 3.) „Ungestraftheit und Nachsicht für das Laster ist den Bösen ein Antrieb zu jeglichem Frevel." (S. Ambrosius.) „Ein Laster lehrt man, wenn man es nicht bestraft." (S. Gregor Naz. orat. 2.) „Wo bei einer Obrigkeit keine Rache ist, da ist auch keine Gerechtigkeit." (Valens.) „Sein Schwert enthält vom Blutvergießen, wer den Missethätern eine rechtmäßige Strafe anzuthun unterläßt; ihm gilt, was der Herr sagt: Verflucht sei, wer sein Schwert vom Blutvergießen enthält!" (S. Petr. Damian. lib. 1. epist. 6.) „Obere, welche die Sünden ihrer Untergebenen aus Nachsicht nicht gebührend strafen, gleichen einem Arzte, der die Narbe einer Wunde findet, welche innerlich unvermerkt um sich frißt, und der in den Schaden des Geschwüres einschneiden sollte, damit es nicht weiter sich ausbreite. Nun aber läßt er sich von den Thränen des Kranken rühren, steht von seinem Vorsatze, zu schneiden oder zu brennen, ab und bedeckt mit Arzneien, was durch Eisen geöffnet werden sollte. Ist das nicht eine unnütze Barmherzigkeit, wenn wegen eines kurzen Schmerzes durch den Einschnitt oder das Brennen der ganze Leib und das Leben zu Grunde geht?" (S. Ambrosius.) „Die Kinder lieben, ist süß, sie innig lieben, ist sehr süß; aber oft schadet die väterliche Liebe den Kindern, wenn sie nicht das rechte Maß zu halten weiß, und mit allzu großer Nachsicht das geliebte Kind der Strafe entbindet." (Idem lib. de patriarch. c. 2. Joseph.) „Alle Verbrechen der Kinder wird man den Eltern zur Last legen, die ihre Kinder nicht unterrichtet und gezüchtigt haben." (Origenes, lib. 2. in Job.) — 8) An den Sünden Anderer Theil nehmen. „So oft man aus irgend einer Rücksicht in der Sünde mithält, macht man sich Anderer Sünden theilhaftig." (Lyranus, cap. 7. Actor.) — 9) Anderer Sünden vertheidigen. „Mehr noch sündigt, wer die Sünde vertheidigt, als

Derjenige, der sie begeht; denn sündigen ist menschlich; aber die Sünde vertheidigen ist teuflisch.“ (S. Petr. Dam.) „Das Böse vertheidigen und schützen ist ebensoviel, als wenn ein Apotheker auf das Gefäß, worin Quecksilber aufbehalten ist, die Aufschrift macht: „Indianischer Balsam,“ oder auf das Gefäß, worin Kupferwasser enthalten ist, die Aufschrift setzt: „Edles Perlwasser.“ Ist Solches nicht schändlicher Betrug und ein schädliches Werk?“ (Dr. Haid, 6. Bd. Seite 371.)

Zweiter Theil der christlichen Gerechtigkeit.

„Thue das Gute!“

Uebergangsfragen. 1. Fr. Ist es schon genug, wenn wir uns vor Sünden und Lastern hüten, d. h. das Böse meiden?

Antw. Nein; wir müssen auch das Gute thun.

Erläuterung. Es ist schon bei der Erklärung der christlichen Gerechtigkeit gesagt worden, daß es nicht genüge, nur das Böse zu meiden, sondern daß wir auch das Gute thun müssen. Deßhalb stellt auch die christliche Gerechtigkeit an uns Alle die Forderung: „Meide das Böse und thue das Gute!“ Eben diese Wahrheit wird auch durch die heilige Schrift vielfach bestätigt. „Ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt,“ spricht Christus, „wird umgehauen und in's Feuer geworfen“ (Matth. 3, 10.), d. h. ein Jeder, der das Gute nicht wirkt, wird zum ewigen Feuer der Hölle verurtheilt. Wiederum sagt der göttliche Heiland: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, Der wird in das Himmelreich eingehen.“ (Ebend. 7, 21.) Und der heilige Petrus schreibt: „Brüder! bemühet euch, daß ihr euch eueres Berufes und euerer Erwählung durch gute Werke versichern möget!... Nur so wird sich euch das Thor zum Eingange in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi weit genug aufthun.“ (2. Petr. 1, 10—11.) Auch der heilige Chrysostomus erklärt uns diese Wahrheit durch folgendes Gleichniß: „Wenn du einen Knecht hättest, der dich zwar nicht bestiehlt, nicht gewaltthätig an dir sich vergreift, aber die Arbeit vernachläßigt, derentwegen du ihn gedingt hast, würdest du ihn nicht verstoßen? Ist denn Dieß nicht böse genug, wenn man nicht verrichtet, was die Schuldigkeit erheischt? — Eben so handelt der Christ, wenn er zwar nichts Böses thut, aber auch nichts Gutes, schon böse genug und macht sich des Himmels verlustig; denn der Himmel ist ein Lohn für vorhergegangene Arbeit. Wer nicht gearbeitet hat, kann sich keinen Lohn versprechen.“ — Ueberdieß ist zu merken, daß wir alles Gute thun, jede Tugend üben müssen, nicht bloß dieses oder jenes Gute, diese oder jene Tugend; denn wem irgend eine Tugend fehlt, z. B. die Geduld, Der ist nicht wahrhaft tugendhaft. Da und dort eine Blume auf einem öden Felde macht noch keinen Garten, und da und dort eine gute Handlung bei einem übrigens gleichgültigen Lebenswandel macht noch keine wahrhaft tugendhafte Menschen. „Eine Tugend ohne die andere,“ sagt der heilige Gregor der Große (Moral. lib. 22. cap. 1. et lib. 21. cap. 3.), „ist entweder gar keine oder eine unvollkommene. Alle Tugenden unterstützen sich vor dem Schöpfer so, daß sie sich durch ihre Verbindung gegenseitig kräftigen, weil eine Tugend ohne die andere entweder gar keine oder eine sehr kleine ist.

Denn verläßt die Keuschheit die Demuth, oder gibt die Demuth die Keuschheit auf, was kann da entweder die hoffärtige Keuschheit oder die besudelte Demuth bei dem Urheber der Demuth und Lauterkeit nützen?"

Nicht nur über die begangene Sünde, sondern auch über das unterlassene Gute müssen wir trauern.

Die ehrwürdige Mutter Maria vom heiligen Geiste aus dem Orden der Ursulinerinen war eine von jenen aufrichtigen, einfältigen Seelen, die nur die Ehre Gottes verlangen und daher auch nur die Eine Furcht haben, daß Gott nicht beleidigt werde. Diese fromme Braut Christi litt elf Jahre hindurch an großer Aengstlichkeit des Gemüthes. Aber sie litt dieselbe mit vieler Geduld und pflegte zu sagen: „Nur über zwei Dinge muß man trauern; nämlich über die Sünde, die man begangen, und über das Gute, das man unterlassen hat!"

2. Fr. Was ist das Gute, das die christliche Gerechtigkeit von uns fordert?

Antw. Alles Das, was dem göttlichen Gesetze gemäß ist, nämlich Tugenden und zwar vorzüglich christliche Tugenden und gute Werke.

* Von den Tugenden und guten Werken soll nun jetzt ausführlicher gehandelt werden!

I. Abschnitt.

Von den Tugenden.

XVIII. Christliche Lehre.

Von der Bedeutung und Vortrefflichkeit, sowie von der Uebung der christlichen Tugend.

I. Bedeutung und Vortrefflichkeit der Tugend.

Fr. Was ist Tugend überhaupt, und was christliche Tugend insbesondere?

Antw. Tugend überhaupt ist die Fertigkeit, das Gute zu wollen und zu thun; christliche Tugend aber ist die Fertigkeit, das Gute zu wollen und zu thun, wie es dem Gesetze Jesu Christi gemäß und des ewigen Lebens würdig ist.

Erläuterung. Tugend übten schon die Heiden; sie zeigten sich z. B. sanftmüthig, geduldig, mitleidig, gerecht u. s. w., d. h. sie hatten die Bereitwilligkeit und Fertigkeit, solche gute Handlungen zu verrichten, welche von der gesunden Vernunft vorgeschrieben werden; sie hatten also eine natürliche Tugend, oder Tugend überhaupt. Diese Tugend nennt aber der heilige Augustin eine nur unvollkommene Tugend und weist nach, daß die Heiden, ihre Philosophen und Helden meistens nur aus eitler Ruhmsucht oder ähnlichen Beweggründen die Tugend übten, daß sich

keine ihrer Tugenden auf Gott bezog und folglich keine auf ewige Belohnung Anspruch machen konnte. Anders verhält es sich mit der christlichen Tugend; diese ist die Bereitwilligkeit und Fertigkeit, das Gute zu thun, und zwar aus religiösen Beweggründen; z. B. um Gott zu gefallen, um die ewige Glückseligkeit und somit unsere Bestimmung zu erreichen rc. Die christliche Tugend geht von Gott aus und geht auf Gott zurück; d. h. sie wird in uns durch die Gnade Gottes hervorgerufen und ausgebildet und wird von uns aus Liebe zu Gott geübt. Diese Fertigkeit, das Gute zu wollen und zu thun, erwerben wir uns aber durch fortgesetzte Uebung, sowie wir durch fleißiges Ueben Schreiben und Rechnen und durch Uebung im Spiele irgend ein musikalisches Instrument erlernen können.

Fr. Welche beseligende Folgen hat die Tugend in ihrem Geleite?

Antw. 1) Die Tugend gibt dem Menschen erst wahren Werth; 2) sie macht ihn glücklich und zufrieden; 3) führt ihn zur wahren Ehre, und 4) bleibt ihm, wenn auch Alles zu Grunde geht.

Ad 1. Die Tugend gibt dem Menschen erst wahren Werth. Ohne Tugend hat der Mensch vor Gott keinen Werth; er mag reich, gelehrt, angesehen sein, das Alles hat keine Geltung in Gottes Augen — ohne Tugend. Glaube und Tugend sind der Schlüssel, der allein die enge Pforte des Reiches Gottes öffnet. Auf einem anderen Wege gelangt man nicht zu Gott; denn nur Glaube und Tugend verleihen dem Menschen jene Würde, die zum Eintritte in die himmlische Herrlichkeit erfordert wird. — Ein Sprüchwort sagt: „Was die Nuß ohne Kern, der Brunnen ohne Wasser, der Obstbaum ohne Frucht, das Buch mit leeren Blättern — das ist der Mensch ohne Tugend.“

Durch Tugend ist der Mensch Alles.

Ein frommer Vater saß einst mit seinen Kindern im Schatten der Linde, welche neben seinem Hause stand, und genoß unter lehrreichen Gesprächen mit ihnen das Abendbrod. Er redete mit ihnen von den mancherlei Wünschen der thörichten Menschen, daß sie immer nach etwas Anderm verlangen, und daß nur die Wenigsten das Rechte begehren. Da meinten die Kinder, sie wollten schon etwas Rechtes und wohl das Allerbeste verlangen, wenn es nur auf ihren Wunsch ankäme. — „Nun denn,“ sprach der Vater, „lasset einmal hören, was würdet ihr euch denn wünschen?“ Da fing das jüngste Töchterlein Brigitta an: „Ich, lieber Vater! wünschte mir, daß ich recht schön wäre; denn die Schönheit gefällt Jedermann wohl; auch hat man ja schöne Leute überall lieb.“ — „Eitles Ding mit deiner Schönheit!“ fiel ihr Gottlieb, der nur ein paar Jahre älter sein mochte, in die Rede. „Weißt du wohl, wie schön unsers Nachbars Fritz noch vor vier Monaten war, ehe ihn die Blattern so häßlich machten? Was hat er nun von seiner Schönheit? Und dann hast du ja von einem schönen Gesichte nicht zu essen, wenn dich hungert! Da will ich mich gerne um Schönheit nicht kümmern; sondern ich wünschte mir lieber, daß ich recht reich wäre; denn Geld regirt die Welt, und Reichthum verschafft uns Alles, was wir nur wünschen.“ — „Lieber Bruder!“ sprach jetzt Konrad, der älteste Sohn, „auch du hast noch nicht das Beste

gewählt; denn sieh'! Reichthum kann so schnell dahin sein, wie Schönheit, und wenn du mitten im Gelde sitzen und dabei ein dummer Wicht sein würdest, so wärest du dennoch nirgends geachtet. Da wünschte ich mir lieber recht verständig zu sein. Denn der Verstand überlebt Schönheit und Reichthum, und erwirbt uns Ansehen und Liebe bei allen vernünftigen Menschen."* — Mit froher Selbstgefälligkeit, als hätte er das Rechte getroffen, blickte jetzt Konrad auf zum Vater und sprach: „Nicht wahr, lieber Vater! mein Wunsch ist der beste?" — Der Vater schwieg, sah nieder zur Erde und schrieb mit seinem Stab Etwas in den Sand. Es waren einige Nullen. „Was sollen denn diese Nullen bedeuten? was willst du damit sagen, mein Vater?" fragte jetzt Konrad. — „Die Antwort auf deine Frage," erwiderte der Vater; „denn sehet, liebe Kinder! Schönheit, Reichthum, Verstand und alle andern Güter der Erde sind in den Augen des weisen Mannes Nichts; sie gleichen ebenso vielen Nullen. Alle diese und noch mehrere Nullen gelten Nichts ohne Eins. Setze ich aber Eins hinzu, so hat nun Das, was vorher Nichts galt, einen sehr großen Werth. Dieses Eine aber, liebe Kinder! ohne welches alle Güter, die wir besitzen, nichtig und null sind, und mit welchem wir Alles haben, was uns wahrhaft noth thut, ist Gottesfurcht und Tugend. Denn die Tugend allein macht den Menschen wahrhaft schön und reich, weise und glücklich." (Schwäbl's Parabeln, Seite 75.)

Ohne Tugend ist der Mensch Nichts.

In Gegenwart des Perserkönigs Chosroes wurde in einer Versammlung griechischer und indischer Philosophen die Frage aufgeworfen, was wohl das Traurigste in der Welt sei? Ein griechischer Philosoph sagte: „Ein schwaches Alter mit äußerster Dürftigkeit verbunden." Ein Indier sagte: „Körperliche Krankheit mit großer Geistesschwäche." „Was mich betrifft," sagte der Vezier Buzurgehimir, „so denke ich, daß das größte Uebel, das der Mensch in dieser Welt erfahren kann, darin besteht, wenn er sich am Rande des Grabes sieht, ohne tugendhaft gelebt zu haben." Ein allgemeiner Zuruf bezeugte die Wahrheit dieser Meinung.

Die Tugend allein verleiht dem Menschen wahren Werth.

Ein Fürst führte einst seine Prinzen in die Kirche, in welcher sie getauft worden waren. Er ließ sich das Taufbuch bringen, in welchem auch die Namen seiner Söhne eingeschrieben standen, zeigte ihnen ihre Namen und sagte dann: „Seht, meine Kinder, eure Namen in Einer Reihe neben den ärmsten und niedrigsten Kindern. Religion und Natur kennen keinen Unterschied zwischen den Hohen und Niedrigen. Die Tugend allein bestimmt die Würde

eines Menschen gegen den andern. Jener vielleicht, dessen Name in diesem Buche euch unmittelbar vorangeht, wird in den Augen Gottes größer erscheinen, als ihr je in den Augen der Menschen erscheinen werdet!" — Merket euch diese Lehren, sie sagen viel!

Ad 2. Die Tugend macht den Menschen wahrhaft glücklich und zufrieden. „Wo die Tugend wohnt, da feiert das Menschenherz einen immerwährenden Festtag; da findet es Friede und Freude auf allen seinen Wegen und wird erquickt mit Himmelswonne. Aus dem Meere der ewigen Liebe schöpft der Tugendhafte stets einen Becher voll Seligkeit nach dem andern. — Aus der Tugend kommt der wahre Friede, wie das Licht der Erde von der Sonne. Sinnengenüsse eckeln, Reichthum und alle Güter der Erde sättigen unser Herz nicht. Nur aus dem Borne der Tugend quillt uns Alles, was uns Trost und Frieden gibt und jeden Mangel irdischen Gutes ersetzt." Und gerade im Unglücke bewährt es sich am Deutlichsten, daß der Tugendhafte glücklich ist; durch Unglück wird die Tugend erst groß. „Wie das Gewürz stärker wird, wenn man es zerstoßt, so auch die Tugend; es strömt dann die wohlriechende Pflanze allen ihren Wohlgeruch aus."

Der Glücklichste auf Erden.

Karl IX., König von Frankreich, fragte einst den großen Dichter Torquato Tasso, wen er nach seinem Ermessen für den Glücklichsten hielte? Tasso besann sich nicht lange und erwiderte: „Gott." „Dieß weiß ein Jeder," sagte der König, „und dahin ging auch meine Frage nicht, sondern wer außer und nach Gott der Glücklichste sei?" Da antwortete Tasso: „Wer Gott am Aehnlichsten geworden ist, d. i. der Tugendhafte."

Die Antwort eines Weltweisen.

Als man den weisen Sokrates fragte, ob er den König der Perser für glücklich halte, gab er zur Antwort: „Ich weiß ja nicht, wie viel Weisheit und Tugend er besitzt." — Wer noch so viele Güter und Gaben besitzt, ist ohne Tugend nicht glücklich; besitzt er aber Tugend, so ist er glücklich, wenn er auch sonst keine Güter hat.

Wer Gutes lernt und liebt und thut,
Verschaffet sich ein bleibend Gut.
Mach' Tugend dir zum Eigenthum!
Die Tugend ist des Menschen Ruhm.

Ad. 3. Die Tugend führt den Menschen zur wahren Ehre. „Die Tugend ist die Mutter der Ehre; die Tugend ist die Stufe der Ehre," sagt der heilige Bernhard (Serm. de nativ. S. Vict.). Und in gleichem Sinne äußerte sich auch der heilige Chrysostomus (in Ps. 48.): „Nichts gibt einen so unsterblichen Namen," sagt er, „als das Wesen der Tugend. Das zeigen die Martyrer, das zeigen die Reliquien der Apostel, das zeigt das Andenken an Jene, die wahrhaft tugendhaft gelebt haben." In Wahrheit! die christliche Tugend ist überall ehrwürdig, nicht nur im Purpurgewande, im Palaste und auf dem Throne, sondern auch in der Hütte der Armuth; und oft erscheint sie hier glänzender, weil sie im Zustande der Niedrigkeit und Dürftigkeit nicht selten

schwerer zu erringen ist. — Um die Ehrwürdigkeit der Tugend zu bezeichnen, haben schon die heidnischen Römer den Tempel der Tugend und den Tempel der Ehre in zwei Gebäuden neben einander vereinigt; sie wollten dadurch andeuten, daß Tugend immer auch von Ehre begleitet werde.

Der wahre Adel.

Als man einst Alphons V., König von Aragonien, deßhalb lobte, weil er der Sohn eines Königs, der Neffe eines Königs und der Bruder eines Königs sei, so sagte er zu dem Schmeichler: „Alles das, weßwegen du mich so sehr erhebst, achte ich für Nichts; denn es ist die Größe meiner Vorfahren, und nicht die meinige; die wahre Ehre setze ich nur in die Tugend."

Hochachtung vor der Tugend.

Kaiser Sigmund sah bei der Wahl seiner Rathgeber und Freunde nicht auf Adel, sondern vorzugsweise nur auf Tugend und Geschicklichkeit. So kam es nun, daß gar viele adelige Bewerber, die sich weniger durch Tugend und Geschicklichkeit hervorthaten, abgewiesen, und Männer von niederer Abkunft, die sich aber durch Tugend und Kenntnisse auszeichneten, vorgezogen wurden. Als man ihn nun fragte, warum er den Adel so zurücksetze, antwortete er: „Männer, die mit hohem Verstande und mit Tugend begabt sind, haben ihren Adel von Gott empfangen und denselben durch eigene Verdienste und Anstrengung erhöht; die Andern aber haben ihren Adel nur von irdischen Fürsten empfangen, die ihnen solche Titel oft mehr aus Gunst, als um ihrer Verdienste willen gegeben haben. Ich erhebe also mit Recht Diejenigen, welche schon die Tugend erhebt."

Ad. 4. Die Tugend besteht, wenn auch Alles vergeht. Ja, ewig wie Gott ist die Tugend. Darum sind Tugend und Ewigkeit Eins, wie Staub und Vergänglichkeit Eins sind. Alle Güter der Erde schwinden dahin; der Zahn der Zeit kann sie zernagen; Diebe können sie rauben; die Elemente können sie zerstören. — Niemand aber kann uns die Tugend entreißen. Die Tugend ist ein Baum, dessen dürrer Stamm auf die Zeit gewurzelt ist, dessen Blüthen und Früchte aber sich in die Ewigkeit verbergen. „Die Tugend," sagt schon der Heide Antisthenes, ein Schüler des weisen Sokrates, gar schön, „ist eine Waffenrüstung, die nicht ausgezogen werden kann. Schwert und Helm können abgenommen werden; der weise und mit Tugend begabte Mann aber ist immerhin bewaffnet, und deßhalb kann er nicht überwunden werden." (Laërt. lib. 6.)

Alles, Alles welkt, was hier so reizend blüht,
Tugend nur bleibt uns, wenn auch das Leben flieht.

Das unzerstörbare Gut.

Die Tugend ist ein unvergängliches, also auch ein unzerstörbares Gut. Dessen war Demetrius Phalereus, ein Sohn des Phanostratus, ein Zuhörer des großen Philosophen Theophrastus,

sich bewußt. Er stand den Athenienfern zehn Jahre vor und zeichnete sich in allen Tugenden so sehr aus, daß ihm dreihundertsechzig eherne Statuen gesetzt wurden. Allein Neid und Eifersucht brachten ihn nach und nach um die Gunst des Volkes; und wie ihn dieses früher hoch begeistert mit Ehren überhäuft hatte, so verfuhr es jetzt gegen ihn, indem es die ehernen Statuen, die es ihm erbaut hatte, wiederum niederriß und ihn sogar zum Tode verurtheilte. Als man ihm auch einmal sagte, daß das Volk seine Statuen niedergerissen und zerstört habe, erwiderte er im Gefühle der Größe und Herrlichkeit der Tugend und sagte: „Die Tugend haben sie nicht gestürzt, um derentwillen sie die Statuen gesetzt haben."

Die beste Hinterlassenschaft.

Als man den französischen Ritter Bayard fragte, welche Güter ein Vater seinen Kindern hinterlassen sollte, antwortete er: „Tugend und Weisheit; denn sie sind unschätzbare Reichthümer, die nicht Wind und Wetter, nicht Stürme oder die Gewalt der Menschen fürchten."

> Die Tugend stehet fest, so wie in Ungewittern
> Gebirge Gottes mächtig steh'n;
> Ihr Maß ist Ewigkeit; kein Sturm wird sie erzittern
> Und keine Zukunft sterben seh'n.

II. Uebung der Tugend.

Fr. Sollen wir uns angelegen sein lassen, die Tugend zu lieben und zu üben, und können wir sie auch üben?

Antw. Die Tugend zu lieben und zu üben, sollen wir uns ihrer Beseligung wegen ernstlichst angelegen sein lassen; und wir können sie gar wohl üben.

Erläuterung. Wir sollen die Tugend treulich lieben und üben, ohne daß wir uns durch die Mühen und Opfer, die diese Uebung fordert, abschrecken lassen. Mit der Tugend verhält es sich wie mit einer Nuß. Die Schale ist hart und das Häutchen um die Nuß herum ist bitter; aber der Kern ist lieblich und gut. Wer den Kern haben will, darf sich die Mühe nicht gereuen lassen, die harte Schale zu brechen und das bittere Häutchen wegzuziehen. Wer das Süße der Tugend genießen will, darf auch das Bittere daran nicht scheuen. Haben denn nicht alle Heiligen Gottes nach dem Beispiele Jesu, dem Muster jeglicher Tugend, die Tugend eifrig geübt? Mit Lust und Liebe haben sie das sanfte Joch und die leichte Bürde der Tugend getragen und dadurch den Himmel errungen. Auch uns ist es unter allen Verhältnissen des Lebens mit der Gnade Gottes möglich, die Tugend zu üben, wenn wir nur ernstlich und aufrichtig wollen. An der Gnade Gottes aber wird es uns nicht fehlen, wenn uns nur der ernstliche Wille dazu nicht so oft fehlte!

In jedem Stande kann man Tugend üben.

Der heilige Chrysostomus spricht diese Wahrheit in folgenden Worten aus: „An der Ausübung der Tugend kann uns, wenn es uns ernst ist, durchaus Nichts hindern, wir mögen arm sein, oder schwächlich oder kränklich, unangesehen, aus niedrigem Stande

oder auch Knechte und Dienstboten. Nicht Armuth, nicht Leibesschwäche und Krankheit, oder irgend Etwas dieser Art kann uns hindern, tugendhaft zu sein. Doch was rede ich von einem Armen, einem Knechte, einem Unangesehenen? Ja, wenn du sogar gefangen säßest, auch Dieß könnte dich an der Tugend nicht hindern. Wie so? Ich will es euch sagen, Geliebte! Setze den Fall, es habe dich einer von deinen Hausgenossen beleidigt und erzürnt. Verzeihe ihm nun und laß den Zorn wider ihn fahren! Und kann etwa Gefängniß, Armuth und niedriger Stand ein Hinderniß für dich sein, Dieß zu thun? Was sage ich: Hinderniß! Im Gegentheil, Armuth u. dgl. helfen dir noch, und sind dir dienlich in Unterdrückung des Zornes und in Uebung der Tugend. Sei sanftmüthig, bescheiden, mäßig und keusch! Und du kannst Dieß sein, wenn du auch auf der ganzen Welt Nichts besitzest; ja, alle äußeren Dinge helfen dir gar nicht dazu. Gerade darin besteht ja eben die Größe und Erhabenheit der Tugend, daß sie nicht Reichthum, nicht Macht und Ansehen, Gewalt und Ehre, sondern nur ein geheiligtes Herz verlangt und sonst gar Nichts nöthig hat. Sieh, ebenso verhält es sich mit der göttlichen Gnade, die wir zur Uebung der Tugend nöthig haben. Denn es mag Einer lahm, oder blind, oder verstümmelt sein, ja, er mag in der schwersten Krankheit liegen, — Alles dieß hindert die göttliche Gnade nicht, zu ihm zu kommen. Sie sucht nur eine Seele, die sie bereitwillig aufnimmt, und kümmert sich um alles Andere, um äußere Dinge, wie Armuth, Krankheit u. dgl., nicht im Geringsten. — Jene, welche Soldaten auswählen, sehen auf Jugend, auf Größe und Stärke des Leibes. Der König des Himmels aber fordert nicht so viel, sondern nimmt in sein Heer auch Greise, Schwache und Lahme auf und schämt sich ihrer nicht. Was kann menschenfreundlicher, was gütiger sein? Er verlangt ja von uns nur, was in unserer eigenen Gewalt steht. Sanftmüthig, tugendhaft sein u. dgl., Das steht ja in unserer Gewalt; und Dieß allein verlangt Gott von uns. — Auch keine Berufsart und Beschäftigung, du magst sein, was du willst, kann dich an der Ausübung der Tugend hindern. Bist du z. B. ein Handwerker, so singe während deiner Arbeit geistliche Lieder, wenn auch nicht mit dem Munde, so doch stille im Herzen! Es gibt keinen besseren Gesellschafter, als ein frommes Lied. Solche Gesellschaft bringt dir keine Gefahr, und du kannst dabei in deiner Werkstätte so ruhig wie in einem Kloster sitzen. Denn nicht der Ort, sondern die Tugend schafft dem Gemüthe seine Ruhe, und es schadete der Tugend des Apostels Paulus nicht im Geringsten, daß er in einer Werkstätte Handarbeit trieb. Sage also nicht: „Ich bin ein Handwerker, oder ich bin arm, wie könnte ich nach hoher Tugend trachten!?“ Gerade darum kannst du ja eben am Besten tugendhaft sein; denn Armuth hilft uns mehr zur Tugend als Reichthum; und Arbeit ist für die Frömmigkeit viel förderlicher als Trägheit.

Ja, der Reichthum ist für Manche ein Hinderniß der Tugend. Wenn es gilt, mancherlei Leidenschaften zu unterdrücken und Tugenden zu üben, wie könnte da die Armuth ein Hinderniß sein? Man braucht ja zu all Dem keinen Geldaufwand, sondern nur einen festen, rechtschaffenen Willen." (Orat.)

Abt Pambo und der Klosterbruder.

Ein Klosterbruder sagte einst zum Abte Pambo: „Warum hindern mich die bösen Geister, die Tugend zu üben?" Da antwortete der heilige Altvater: „Mein Bruder! rede nicht so, sonst machst du Gott zum Lügner; sondern sage vielmehr: ich will selber die Werke der Liebe nicht thun und die Tugend nicht üben! Denn Gott hat schon vordem gesagt: Ich habe euch Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes; warum also willst du die bösen Geister nicht wacker unter die Füße treten?" (Pelagius 10, 67.)

Pater Jakob Laynes.

Auch mit der Wissenschaft läßt sich die treue Uebung der Tugend gar wohl vereinbaren. Von Pater Jakob Laynes, einem berühmten Gottesgelehrten aus der Gesellschaft Jesu, erzählt die Geschichte, daß ihn die Wissenschaft nicht im Mindesten an der Gottseligkeit gehindert habe. „Obschon er," heißt es, „ein Mann von höchster Gelehrsamkeit war, so hat er doch auf wunderbare Weise die Wissenschaften mit dem Geiste der Gottseligkeit, besonders aber mit den Grundtugenden der Demuth und Liebe verbunden."

Texte über Vortrefflichkeit und Uebung der Tugend.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Vortrefflichkeit und Segen der Tugend. „Die leibliche Uebung hat wenig Nutzen; die (Tugend) Gottseligkeit aber ist zu Allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." (1. Tim. 4, 8.) „Die Gerechten (d. i. die Tugendhaften) werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn, und die Sorge für sie bei dem Allerhöchsten. Darum werden sie empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn; denn mit seiner Rechten wird er sie schirmen, und mit seinem heiligen Arme sie vertheidigen." (Weish. 5, 16—17.) — 2) Uebung der Tugend. „Uebrigens, Brüder! was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, Das beherziget! Und was ihr gelernt, empfangen, gehört und an mir gesehen habet, Das thuet! Und der Gott des Friedens wird mit euch sein." (Phil. 4, 8—9.) Salomon hat die Tugend und Weisheit geübt, da er spricht: „Ich habe sie den Königreichen und Thronen vorgezogen, und ich habe den Reichthum im Vergleiche mit ihr für Nichts geachtet, und sie nicht mit einem Edelsteine in Vergleich gestellt." (Weish. 7, 8.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Vortrefflichkeit und Segen der Tugend. „Nichts gibt so einen unsterblichen Namen, als das Wesen der Tugend. Das zeigen die Martyrer, Das zeigen die Reliquien der Apostel, Das zeigt das Gedächtniß Derjenigen, welche recht aus der Tugend gelebt haben." (S. Chrysost. in Ps. 48.) „Tugend ist die Stufe zur Ehre; Tugend ist die Mutter der Ehre." (S. Bernard. serm. 1. de nat. S. Vict.)

„Die wahren Reichthümer sind nicht die zeitlichen Güter, sondern die Tugenden, die das Gewissen in sich herumträgt, um ewig reich zu bleiben.“ (Idem in serm.) „Jede heilige Tugend ist eine göttliche Sache, durchaus unkörperlich und höchst rein; befleckte Gemüther empfangen sie nicht; sie aber reinigt die Befleckten. Dadurch, daß man ihrer theilhaftig wird, wird das Ungeformte geformt, das Todte erweckt, das Kranke geheilt, das Schlimme gebessert, das Feindliche versöhnt. Diese besitzt Niemand als Gott und Derjenige, dem Gott sie verliehen hat.“ (S. Prosper. lib. 3. de vit. contempl.) „Das letzte Ziel der Tugend ist, daß sie macht, daß wir den höchsten Gipfel der Güter erreichen und, so viel möglich, Gott ähnlich sind.“ (S. Chrysostom. in Psalm. 134.) „Sowie die Lasterhaften in dem Bewußtsein ihrer eigenen Schuld wegen der Häßlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit der Sünde eine qualvolle Pein finden, ebenso gewährt die Tugend wegen ihrer holden Schönheit und Würde Denen, die sie besitzen, süße Freuden und innigen Trost, wie es der Prophet in beredten Worten bezeugt: Die Gerichte des Herrn, nämlich die göttlichen Gebote, sind wahrhaft und gerechtfertiget in sich selbst, sie sind wünschenswerther, denn viel Gold und Edelgestein, und süßer, denn Honig und Honigseim. (Ps. 18, 10.)“ (Ludw. v. Granada. I. pg. 317.) „Jene Schlange, in welche Moses Ruthe verwandelt war, schien von Weitem furchtbar und schrecklich, von nahe aber, sobald er sie anfaßte, verlor sie ihr Schreckliches, und ward wieder, wie früher, zum Stabe. (Exod. 4, 4.) Auch sagt Salomon nicht mit Unrecht, daß jeder Käufer die Waare für schlecht und theuer halte, allein sobald er im Besitz derselben sei, sie hochschätze und rühme. (Sprüchw. 20.) Dasselbe geschieht täglich in Bezug auf die Tugend. Denn da die Menschen im Anfange den Werth dieser Waare nicht kennen, so halten sie den Preis, den man dafür verlangt, für unangemessen; denn sie erkennen wohl, da sie fleischlich sind, was man dafür fodert; aber da sie nicht geistlich sind, so sehen sie nicht ein, welcher hohe Werth darin verborgen ist. Sobald sie aber einmal gekostet haben, wie süß der Herr ist, erfreuen sie sich alsbald über ihren Kauf und gestehen, daß kein Preis zu hoch ist, wofür man ein so unvergleichliches Gut zu erwerben im Stande ist.“ (Ludw. v. Gran. Lenkerin. I. pg. 447.) — 2) Uebung der Tugend. „Zur Erlangung und Vermehrung der Tugend ist nothwendig, daß man die Tugend übe und in's Werk setze. . . . Die wahre Tugend wächst in der Ruhe und Bequemlichkeit so wenig, als edle Fische in morastigen Pfützen und faulen Wässern.“ (S. Francisc. Sales.) „Wenn ihr von der Natur gute Neigungen zur Tugend empfangen habet, so bedenket, daß Dieses ein Gut oder Talent sei, wegen dessen Gebrauch ihr einstens zur Rede werdet gestellt werden; traget deßhalb emsige Sorge, solche Neigungen recht anzuwenden zum Dienste Desjenigen, der euch dieselben mittheilt!“ (Idem.) „Wenn wir etwa durch ein Laster angefochten werden, sollen wir von der Stunde an, so viel uns möglich, jene Tugend, die jenem Laster zuwider ist, ergreifen und ausüben.“ (Idem.) Mittel zur Tugend zu gelangen und in ihr fortzuschreiten. „Bitte so lange um eine Tugend, bis du sie in allen vorkommenden Fällen üben kannst. Ahme den Schmied nach, welcher das Eisenwerk, wenn es ihm das erste Mal nicht gelungen ist, wieder in's Feuer legt, um es umzuändern und ihm eine bessere Form zu geben. Lege die noch unvollkommenen Begierden nach irgend einer Tugend wieder in's Feuer des Gebetes; suche sie wirksam zu machen und ruhe nicht eher, bis deine Werke mit ihnen im Einklang stehen und dich Nichts mehr wanken machen kann.“ (Rodriguez pag. 248.) — „Die Liebe macht die mit der Tugend verbundenen Mühseligkeiten leicht. Jene, welche gerne auf die Jagd gehen, halten die damit verbundenen Schwierigkeiten und Beschwerden für Nichts; sie sehen sie sogar für ein Vergnügen an. Wenn eine Mutter die Last der Kindererziehung nicht empfindet, rührt Das nicht von der Liebe her? Kettet nicht die Liebe eine Frau Tag und Nacht an das Bett des kranken Gatten? Bewirkt es nicht die Liebe, daß die Thiere mit so unbeschreiblicher Sorgfalt ihre Jungen ernähren, daß sie fasten, um ihnen Speise zu geben, daß sie sich kühn der Gefahr aussetzen, um sie zu vertheidigen?

Wurden dem Jakob alle Mühseligkeiten der vierzehn Dienstjahre um Rachel süß und kurz, that es nicht die Liebe? Eben so ist die geringere oder größere Schwierigkeit, welche du im Dienste Gottes findest, der Maßstab für die Liebe, welche du zu Gott trägst. Die mit der Tugend verbundenen Mühseligkeiten sind an und für sich nicht groß; sie erscheinen dir groß, weil deine Liebe schwach ist. Liebe inbrünstiger, so wirst du sie nicht bloß mit Leichtigkeit tragen, sondern sogar mit Freuden." (l. c. II. 1. 19. pag. 62.) — „Wie ein Lehrling darauf merkt, wie sein Meister arbeitet, um wie dieser zu arbeiten, und wie er auf diese Weise es lernt und zum Meister wird, ebenso müssen auch wir Die genau beobachten, welche in der Tugend und im Guten am Meisten bewandert sind, damit wir uns nach ihrem Muster bilden." (l. c. II. 2. 4. pag. 86.)

A. Von den vier Haupt- oder Kardinal-Tugenden.

Fr. Wie wird die christliche Tugend eingetheilt?

Antw. 1) In eingegossene und erworbene, 2) in göttliche und sittliche Tugend.

Erläuterung. Die Tugend heißt 1) eine eingegossene, in wieferne sie eine göttliche Gabe ist, die der Mensch in der Taufe empfängt, und ihn zu übernatürlichen Tugendübungen fähig und geneigt macht. Der Seele aber werden zunächst eingegossen — die drei Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Erworben hingegen heißt die Tugend, in wieferne sie eine Fertigkeit ist, die sich der Mensch durch oft wiederholte Tugendübungen erwirbt. 2) Die Tugend theilt man ferner ein in göttliche und sittliche Tugenden. Glaube, Hoffnung und Liebe heißen göttliche Tugenden, weil sie sich zunächst auf Gott beziehen; alle andern heißen sittliche Tugenden, weil sie unsere Sitten nach Gottes Gesetz anordnen. — Da die drei göttlichen Tugenden bereits in den ersten vier Bänden dieses Werkes ausführlich behandelt worden sind, so können wir sogleich auf die sittlichen Tugenden übergehen; und somit bilden die vier Haupt- oder Kardinal- Tugenden den Gegenstand für die nächsten zwei Christenlehren.

Fr. Wie heißen die vier Haupt- oder Kardinal-Tugenden? und woher diese Benennung?

Antw. Die vier Haupt- oder Kardinal-Tugenden heißen: 1) Klugheit, 2) Mäßigung, 3) Gerechtigkeit und 4) Starkmuth. Sie heißen deßhalb Grund-, Haupt- oder Kardinal-Tugenden, weil sie gleichsam die Grundpfeiler der übrigen Tugenden sind; denn wahre Tugend besteht nur mit Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Starkmuth.

Erläuterung. Ohne diese vier Kardinal-Tugenden kann die wahre Tugend nicht bestehen. Daher der Name Kardinal- oder Angel-Tugenden, weil sich alle andern Tugenden um dieselben drehen, wie die Thüre um ihre Angeln; daher auch die Benennung Haupt-, Grund- oder Wurzel- Tugenden, weil sie das Haupt, der Grund und die Wurzel aller andern Tugenden sind. Deßhalb heißt es schon im Buche der Weisheit (8, 7.): „Die Weisheit (d. i. der heilige Geist) lehrt Mäßigkeit und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmuth, welche das Nützlichste sind im Menschenleben." Und der heilige Hieronymus sagt: „Willst du wissen, welche Tugenden der Herr fordert? Nun dann wisse! Du sollst Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Starkmuth haben!" — Es besteht aber auch zwischen diesen vier Kardinal-Tugenden ein innerer Zusammenhang. „Die Gerechtigkeit sucht," sagt der heilige Bernhard, „die Klug-

heit findet, die Starkmuth eignet an, die Mäßigkeit besitzt." Die Klugheit erleuchtet uns, damit wir das Wahre vom Falschen unterscheiden; die Starkmuth stärkt uns, damit wir keine Drohungen fürchten, keinen Schaden achten, sondern bis zum Tode ausharren; die Gerechtigkeit erhält uns auf dem schmalen Pfade zum Himmel, damit wir weder zur Rechten noch zur Linken abweichen; die Mäßigung lehrt uns Abtödtung, damit wir die unerlaubten Gelüste unterdrücken. — Endlich zeigt uns der heilige Bernhard die Nothwendigkeit dieser vier Haupttugenden mit folgenden Worten: „Starkmuth ist nothwendig gegen die Versuchungen der Sünde, um dem brüllenden Löwen zu widerstehen, und tapfer im Glauben auch seine feurigen Geschosse männlich zurückzutreiben. Gerechtigkeit ist nothwendig, um das Gute zu wirken. Klugheit ist nothwendig, um nicht mit den thörichten Jungfrauen verworfen zu werden. Mäßigkeit endlich ist nothwendig, um nicht den lockenden Vergnügungen nachzugeben." *)

XIX. Christliche Lehre.

Von der christlichen Klugheit und Mäßigung.

I. Die christliche Klugheit.

Fr. Was ist die christliche Klugheit?

Antw. Die christliche Klugheit ist eine Liebe und Begierde, zu wissen, durch welche Mittel man zu Gott, als unserm letzten Ziel und Ende, gelangen kann, und durch was man davon abgehalten wird, verbunden mit der treuen Anwendung der als nützlich anerkannten Mittel.

Erläuterung. Der heilige Augustin bezeichnet die christliche Klugheit als „die Wissenschaft jener Dinge, die wir verlangen oder vermeiden sollen"; und wiederum erklärt er sie als „eine Liebe und Begierde, welche Das, was zu Gott verhilft, vor Dem, was davon abhält, weislich erwählt." Die christliche Klugheit ist sonach eine innere geistige Kraft, überall und allezeit das Rechte zu erkennen, und insoferne ist sie ein Gnadengeschenk Gottes, eine in der heiligen Taufe eingegossene Tugend. Die Klugheit ist aber auch eine Fertigkeit, das als recht erkannte Gute zu thun; und insofern ist sie eine erworbene oder wirkliche, persönliche Tugend. Zur christlichen Klugheit gehören also folgende vier Stücke: a) die Neigung oder Begierde, das Rechte zu erkennen; b) die wirkliche Aneignung dieser Kenntniß; c) der Wille, nach dieser Erkenntniß recht zu urtheilen, und d) nach diesem Urtheile auch wirklich zu handeln. — Durch diese christliche Klugheit sind die Heiligen heilig geworden; durch diese Tugend haben sie sowohl sich selbst, als auch viele ihrer Nebenmenschen auf den Weg zum Himmel und zum ewigen Heile hingeführt. Es fehlt uns nicht an zahlreichen Beispielen zur Bestätigung dieser Wahrheit.

Der kluge König.

In einem gewissen Lande, so erzählt der heilige Barlaam, hatten die Bürger die sonderbare Gewohnheit, sich immer nur auf

---

*) Besonders gründlich und anziehend sind diese vier Kardinal-Tugenden behandelt in Dr. Maßl's Tugendschule (II. Cursus). In den nachfolgenden zwei Christenlehren wurde dieses Werk mehrfach benützt.

Ein Jahr einen König zu wählen, und zwar einen Ausländer, der ihre Sitten und Gewohnheiten nicht kannte. Sie ließen ihm ein ganzes Jahr alle Herrschaft über sie. Nach einem Jahre aber, zur Zeit, wo der Gewählte nicht das Geringste vermuthete, und sich in aller seiner Größe, in allen seinen Genüssen und Freuden sicher glaubte, standen die Einwohner plötzlich gegen ihn auf, beraubten ihn all seiner Güter, sogar seiner Kleider, und setzten ihn nackt auf einer Insel aus, auf der er dann elend zu Grunde ging. Da wählten sie denn auch einmal einen Mann, der sich durch dieses außerordentliche Glück, wie es schien, König zu sein, nicht irre machen ließ, und die Sorglosigkeit seiner Vorgänger nicht theilte. Er war klug. Er hatte es erforscht, was es mit ihm einmal für ein Ende nehmen werde, und hatte die Insel ausgekundschaftet, wohin ihn einst diese Bürger nackt aussetzen würden. Im freien Besitze unermeßlicher Schätze, worüber er nach Willkühr verfügen konnte, nahm er denn davon von Zeit zu Zeit, so viel er wollte, und übergab das Genommene treuen Dienern, welche er damit auf jene Insel vorausschickte, auf die er nach Umlauf der bestimmten Zeit nackt sollte ausgesetzt werden. Das Jahr ging vorüber, und ihm geschah wie seinen Vorgängern. Allein er fand auf der Insel, wohin er gebracht worden, alle jene Schätze, die er vorausgeschickt hatte, und klüger als seine Vorgänger, war er auch glücklicher; denn er hatte, wovon er nun ein reichlich versorgtes Leben führen konnte. — Die Anwendung ergibt sich von selbst; oder ist die Welt nicht ein so seltsames Land, das uns auf einige Zeit wohlleben läßt, uns alle Genüsse erlaubt, Diesen und Jenen oft auf den höchsten Gipfel des Glückes erhöht, und wenn eine Zeit hinum ist, ihn plötzlich hinabwirft? O wie nahe liegen gerade in unsern Tagen die sprechendsten Beispiele! Und wenn die Zeit um ist, schickt sie uns nicht sammt und sonders davon, nimmt uns gewaltsam aus allen unsern angenehmen Verhältnissen und Besitzungen und Freuden heraus und verweist uns in eine weit, weit entlegene Gegend — in die Ewigkeit? Wenn wir uns nicht rechtzeitig vorgesehen, wenn wir Nichts, gar Nichts vorausgeschickt haben, — wenn wir nackt, wie uns die Welt fortschickt, auch an der Seele arm in der Ewigkeit ankommen, wie mag es uns ergehen? Sieh da! die Klugheit läßt uns für die Zukunft sorgen; sie treibt uns an, Verdienste und gute Werke zu sammeln und uns mit Schätzen zu bereichern, die im ewigen Leben unser Glück und unser Genuß sein werden.

Die Rettung eines Unglücklichen durch christliche Klugheit.

Der heilige Ignatius traf einst einen unglücklichen Menschen in einer Straße von Paris; er konnte in dessen verwirrtem und bleichem Angesichte lesen, daß dem Tiefbetrübten das Leben zum Eckel sei, und daß er im Begriffe stehe, seinem Elende durch Selbst-

mord ein Ende zu machen. Er sann daher in seiner christlichen Klugheit auf Mittel, den Bedauernswerthen zu retten. Er wendete sich zu seinem Gefährten und sprach: „Gehe mit dem Unglücklichen dort, begleite ihn und sage ihm, du wollest das Nämliche thun, was er zu thun im Begriffe sei! Nachher will ich zu euch kommen und versuchen, der Sache eine andere Wendung zu geben.“ Der Gefährte gehorchte; er folgte dem Menschen bis vor die Stadt hinaus an einen öden und einsamen Ort. Als dieser hier stehen blieb, wandte er sich endlich seufzend zu ihm und fragte ihn: „Landsmann! was hast du vor?“ Der Fremde erwiderte trotzig: „Das geht dich Nichts an, und du wirst mich nicht hindern.“ — „O keineswegs!“ versetzte jener, „ich merke wohl aus deinem Benehmen, daß dir das Leben zum Eckel sei; mir nicht minder. Du scheinst deine Schlußrechnung gemacht zu haben; ich stehe auf derselben Station; dieses Leben auf Erden ist Nichts, als ein Gewirr von Elend und Jammer; besser der Tod, als ein bitteres Leben!“ Da ward der Fremde zutraulich und verschwieg nicht länger, welchen heroischen Vorsatz er gefaßt habe. Inzwischen kam Ignatius herzu, grüßte seinen Gefährten als einen wohlbekannten Freund und drang in ihn, zu sagen, was für ein seltsames Beginnen ihn hieher geführt habe. Der Gefährte sprach: „Du siehst hier zwei unglückliche Menschen, die dem Leben gram geworden sind.“ Da redete Ignatius ihm auf's Eifrigste und Liebreichste zu, seine ganze Hoffnung auf Gott zu setzen, den Glauben lebhaft zu erwecken und statt in den ewigen Tod sich zu stürzen, lieber im Geiste redlicher Buße durch Geduld und Ergebung in allen Trübsalen die Versöhnung mit Gott und die ewige Freude zu erringen. — Der Freund, an welchen die Mahnung gerichtet worden, wendete sich zu dem verstörten Fremdling und fragte ihn: „Was hältst du von diesen Vorstellungen?“ „Ich meine,“ erwiderte dieser, „dein Freund hier sei ein weiser und gerechter Mann und von Gott uns zugesandt, um uns vor thörichter Vermessenheit zu warnen.“ Und er kehrte gelassenen Muthes wieder in die Stadt zurück, entschlossen, von nun an die Bürde des Lebens mit Ergebenheit des Herzens zu ertragen. — Auf solche Weise also hat der große Ignatius in seiner christlichen Klugheit*) dem Verirrten wieder den rechten Weg gezeigt

*) Allerdings wurde hier eine List angewendet, welche von einer gewissen starren und feindlichen, sogenannten philosophischen Moral verurtheilt wird. Allein wenn Jesus selbst befahl: „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben!“ so hat er die Klugheit förmlich befohlen, aber keine betrügliche und lügenhafte, sondern vereint mit Taubeneinfalt, um rein nur das Gute des Nächsten zu bezwecken. Von Lüge und böslicher Verstellung ist diese Begebenheit sicherlich rein; wohl aber zeugt sie von tiefer Menschenkenntniß in der Art und Weise, wie dem Verwahrlosten Hilfe gebracht ward, die in solchen Fällen auf ganz direktem Wege niemals bewerkstelligt wird.

durch ernstliche Gedanken und lebhafte Erinnerungen an die ewigen Wahrheiten, und eine unsterbliche Seele entrissen dem ewigen Untergang und Verderben. (Dr. J. E. Veith.)

Der durch christliche Klugheit bekehrte Dieb.

Gelasius der Einsiedler besaß eine überaus schöne Abschrift der heiligen Schrift und stellte sie an einem geeigneten Orte in der Kirche auf, damit auch Jene, die zu arm waren, sich die heilige Schrift anzuschaffen, sie lesen könnten. Denn damals gab es noch keine gedruckten Bücher, und die geschriebenen waren sehr theuer. — Ein Pilger, der den ehrwürdigen Einsiedler besuchte, erblickte das kostbare Buch in der Kirche, entwendete es und wollte es einem Bürger der benachbarten Stadt für eine große Summe Geldes verkaufen. Der Bürger sagte, er sei geneigt, das Buch zu kaufen, jedoch unter der Bedingung, es einige Tage behalten zu dürfen, um es näher zu untersuchen. Während dieser Zeit ging er zu dem heiligen Gelasius, zeigte ihm das Buch und fragte ihn wegen des vorhabenden Kaufes um Rath. Gelasius erkannte das gestohlene Buch auf den ersten Blick; er wollte jedoch den Dieb nicht verrathen, um ihn nicht unglücklich zu machen, und sagte bloß: „Die Abschrift ist sehr gut, und sie ist das Geld, das man dafür verlangt, wohl werth." Der Bürger wünschte das Buch wohlfeiler zu bekommen und sagte dem Pilger, als dieser das Geld abholen wollte, die freche Lüge: „Vater Gelasius, dem ich das Buch gezeigt habe, versicherte mich, es sei zu theuer." — Der Pilger erschrack und fragte: „Hat Gelasius sonst Nichts gesagt?" Und als er vernahm, er habe Nichts weiter gesagt, so ging ihm diese Milde und Nachsicht des heiligen Mannes gegen einen so gottlosen Kirchendieb tief zu Herzen. Er nahm das Buch zurück, eilte damit zu Gelasius, fiel ihm zu Füßen, bat ihn um Verzeihung — und um die Erlaubniß, sein Jünger zu werden. Der Heilige erlaubte es, und der reumüthige Verbrecher besserte sich und führte von nun an ein frommes und tugendhaftes Leben.

Die durch Klugheit für Gott gewonnenen Räuber.

Auf einer einsamen Wanderung durch ein ödes Thal im Königreich Neapel ward ein eifriger Diener der Kirche und des Evangeliums und einer der Gefährten des großen Ignatius, Nikolaus Bobadilla, plötzlich von einem Banditenhaufen umzingelt. Er setzte aber, ohne die mindeste Unruhe zu zeigen, zwischen diesen ruchlosen Begleitern munter seine Schritte fort, und sang mit seiner überaus anmuthigen Stimme ein geistliches Lied nach dem andern, während die Mordlustigen ganz stille horchend, wie in der heidnischen Fabel die wilden Thiere dem Amphion, ihm nachfolgten. Als er nach einiger Zeit ihre verwilderten Gesichter etwas erheitert

sah, blieb er stehen und sprach lächelnd zu ihnen: „Ihr kommet mir wie Leute vor, die schon lange keine Predigt gehört haben; wenn's euch gefällig ist, so kann ich euch damit dienen; nach geendigter Predigt könnet ihr dann machen mit mir, was euch beliebt." Die Banditen nahmen lachend den Vorschlag an; Bobadilla aber stellte sich in Ermanglung einer Kanzel auf einen Stein und redete sie an mit diesen Worten: „Je ernstlicher ich euch betrachte, desto mehr — sollet ihr's meinen? — finde ich zwischen Christus dem Herrn und euch ganz sonderbare Aehnlichkeiten. Christus hat allezeit unter Sündern gelebt; ihr deßgleichen. Christus wanderte viel und oft über Berg und Thal; so auch ihr. Christus hatte Nichts, wo er sein Haupt hinlegte, war ohne Dach und Fach, schlief oft unter freiem Himmel; so verhält sich's auch bei euch. Christus befahl: „So Jemand dir den Rock nehmen will, lasse ihm auch den Mantel;" Dieß ist euere Meinung auch, und ihr seid damit einverstanden. Christus rief oft Wehe über die üppigen und geizigen Reichen; eben diese verfolget auch ihr. Christus war Vielen verhaßt; ihr auch. Gegen Christus schrie man einhellig: „Kreuzige ihn!" euch wünscht man's auch. Christus hat dem Räuber und Mörder an seiner Seite das Paradies verheißen; und mit ihm euch Allen auch, wenn ihr euch bekehret und Buße thuet." — Und sieh! kaum hatte er nach dieser Wendung seiner Rede einige Worte voll Kraft und Mitleid und heiligen Ernstes zu ihnen gesprochen, so fielen alle diese Wölfe dem Diener Christi zu Füßen; sie schonten nicht allein seines Lebens, sondern sie waren auch erweicht zur Erbarmung über sich selbst; sie verließen ihre ruchlosen Wege und wandelten von nun an in aufrichtiger Buße. (Dr. Veith's Leidenswerkzeuge Christi.)

Boursoul am Sterbebette eines Unbußfertigen.

Als der berühmte Boursoul durch eine kleine Stadt in der Bretagne reiste, hörte er, daß ein Sterbender die Tröstungen der Religion zu empfangen sich hartnäckig weigerte. Der heilige Mann rief seiner Gewohnheit gemäß vor Allem den Himmel um seinen Beistand an und unternahm einen Gang zu dem Sterbenden. Dieser aber verschmähte unbedingt seine Hilfe und erklärte bestimmt, daß er nicht beichten wolle. Der Diener Gottes redete darauf kein Wort weiter, erhob sich von seinem Sitze und ging längere Zeit schweigend im Zimmer auf und ab, indem er bei jedem Gange den verstockten Sünder einige Augenblicke mit tiefer Aufmerksamkeit betrachtete. Der Kranke aber ward der Gegenwart des Priesters müde, und es ärgerte ihn, daß derselbe seine Person eigens studiren zu wollen schien. Und mit Zorn und Verachtung verlangte er, daß er ihn auf der Stelle verlassen sollte. Boursoul antwortete jedoch ganz kalt: „Mein Bleiben bringt Ihnen ja keinen Schaden, mein Herr!" und fuhr fort, im Zimmer auf- und abzugehen. Dieß

brachte den Kranken noch mehr in die Hitze, und er schrie laut auf: „Ein für allemal sage ich es Ihnen, entfernen Sie sich!" „Erlauben Sie doch," versetzte der Diener Gottes, „daß ich hier bleibe! Ich bin oftmals Zeuge gewesen von dem Tode heiliger Seelen; aber ich bin es noch nicht gewesen von dem Tode eines Verworfenen; ich will es nun heute sein; denn Das ist für einen Prediger sehr nützlich." Diese kluge Antwort, in ihrem ganzen Ernste von dem tief ergriffenen Manne gemeint und gesprochen, ging dem Sterbenden zu Herzen; er ward erschüttert, und der Schrecken malte sich auf seinem Gesichte. Boursoul versäumte den günstigen Augenblick nicht, näherte sich dem Bette, sprach dem Elenden zu und bewog ihn zur Beicht und Bekehrung.

Biblische Beispiele.

Auch in der heiligen Schrift begegnen uns mehrere schöne Beispiele von christlicher Klugheit. Von David heißt es: „David ging zu allen Geschäften, wohin Saul ihn schickte, und er benahm sich klug dabei." (1. Kön. 18, 5.) — Abigail rettete durch ihr kluges Benehmen gegen David das Haus ihres Mannes vom Untergange (ebend 25, 3 ff.), der ägyptische Joseph durch seine kluge Vorsicht ein ganzes Volk vom Hungertode. — Ausgezeichnete Klugheit hatte Gott dem weisen Salomon gegeben. Er erprobte diese besonders in dem weisen Urtheile, das er jenen zwei Frauen gesprochen hatte, die sich miteinander um ein Kind stritten. (3. Kön. 3, 5—11.) — Durch besondere Klugheit zeichnete sich auch Judith aus. Sie ging, von Gott erleuchtet und gestärkt, in das Lager der Feinde, und hielt vor Holofernes, dem gewaltigen Feldherrn des Nabuchodonosor, unerschrocken einen geistreichen Vortrag, so daß „Holofernes und seine Leute ihre Weisheit bewunderten, und Einer zu dem Andern sagte: Ein solches Weib ist nicht auf Erden, weder im Ansehen, noch in der Schönheit, noch in der Weisheit ihrer Reden." (Jud. 9, 18—19.) — Gleiches sagt die heilige Schrift von Ezechias, dem Sohne des Achaz, dem Könige in Juda. „Er hing dem Herrn an," heißt es, „wich von seinen Pfaden nicht ab und vollzog seine Gebote, die der Herr dem Moses gegeben. Deßhalb war auch der Herr mit ihm, und er benahm sich in allen Sachen klug, die er unternommen hat."

Fr. Was soll uns zur Erwerbung der Tugend der christlichen Klugheit besonders anspornen?

Antw. Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit dieser Tugend, die in beiden Beziehungen für die übrigen Tugenden ist, was das Auge für die übrigen Sinne ist.

Erläuterung. Der heilige Thomas von Aquin sagt: „Die Klugheit ist unter allen übrigen Tugenden die vortrefflichste und weitaus die vornehmste; denn sie ist die Lenkerin und Richterin aller; sie ist das Auge der Seele." Darum bemerkt der weise Bion: „Die Klugheit übertrifft die übrigen Tugenden so weit, als das Gesicht die übrigen

Sinne." Alle Glieder des menschlichen Leibes, alle Sinne, wie vortrefflich, wie nützlich, wie nothwendig sind sie nicht? Nimm aber das Augenlicht aus dem Haupte hinweg, und du hast allen Gliedern, allen Sinnen genommen, was ihnen diente, Das zu sein und zu wirken, wozu sie bestimmt sind; du hast an dem Auge den größten Verlust erlitten, den du erleiden kannst. Der heilige Hieronymus sagt von der Klugheit: „Es ist gewiß, daß, wer diese Tugend hat, alle Tugenden habe, und daß Dem, welchem diese Tugend mangelt, alle mangeln." — Wiederum schreibt der heilige Bernhard: „Die Klugheit ist die Lenkerin der Tugenden und führt das Steuerruder auf der Fahrt des Lebens." — Aus dieser Vortrefflichkeit der christlichen Klugheit erhellt auch zugleich ihre Nothwendigkeit; denn so wenig man ohne Gesicht durch das Leben wandeln und ohne Steuerruder über das Meer gelangen kann, ebenso wenig wird man ohne Klugheit den Weg zum Himmel finden und darauf wandeln können. — Aus diesem Grunde stellt auch der göttliche Heiland an uns Alle die Forderung: „Seid klug wie die Schlangen!"

Die nothwendigste Tugend.

Einst waren um den heiligen Abt Antonius viele Mönche und Einsiedler der Thebais, einer Wüste Aegyptens, versammelt, und in ihren heiligen Gesprächen kam die Frage zur Sprache, welche Tugend die nothwendigste sei, um große Fortschritte auf dem Wege des Herrn zu machen. Der Eine meinte: Fasten und Wachen; der Andere: Verachtung aller zeitlichen Güter; wieder ein Anderer nannte die Liebe zur Einsamkeit; ein Vierter empfahl die Barmherzigkeit; und so fand jede Tugend ihren Lobredner, und jede wurde als die schnellste Beförderin auf dem Wege des Herrn gepriesen. Abt Antonius gab seine Stimme zuletzt. „Es haben zwar alle Tugenden, die ihr mir bezeichnet habet, ihr Verdienst und ihr Lob," sprach er; „ich habe aber aus den unzählbaren Fehltritten, die so Viele gethan haben, die Erfahrung gemacht, daß die Klugheit jene Tugend sei, um welche ihr fraget; denn sie erhält alle Tugenden, leitet alle Tugenden und hilft zu allen Tugenden. Sobald diese fehlt, so kommt man zum Fallen."

Die Klugheit — eine gar vortreffliche Tugend.

Der heilige Ignatius sagte: „Ein unschuldiges und heiliges Leben führen, ist zwar an sich ein sehr kostbares Gut und allem Andern vorzuziehen. Aber es wird immer als ein großer Mangel anzusehen sein, wenn man nicht lernt, die Menschen mit Klugheit und in der rechten Weise zu behandeln." — Das Gold im Berge hat auch seinen Werth; aber es nützt weit mehr, wenn es unter den Leuten im Umlaufe ist. Ein Magazin voll schöner Waaren ist eine kostbare Sache, aber man muß auch die Kunst lernen, die Waaren gut zu verkaufen.

Fr. Wodurch können wir zur Tugend der Klugheit gelangen?

Antw. 1) Durch Gebet, 2) durch Betrachtung, 3) durch Furcht Gottes und durch Furcht vor der Sünde, 4) durch Bezähmung der Leidenschaften, 5) durch Selbstkenntniß und 6) durch Umgang mit klugen und verständigen Menschen.

Erläuterung. Zur Klugheit können wir gelangen 1) durch Gebet. Darum schreibt der heilige Jakob: „Wenn Einem von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der Allen überflüssig mittheilt; er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln!“ Und der heilige Cassian sagt: „Die Klugheit ist keine gemeine Tugend und kann durch menschlichen Fleiß nicht gewonnen werden, wenn sie nicht durch die göttliche Güte verliehen wird;“ deßhalb müssen wir Gott darum bitten. — 2) Fleißige Betrachtung des Beispiels Jesu und seiner Heiligen führt uns auch zur Klugheit; denn „aus den Handlungen Anderer wird man klug“, sagt man im Sprüchworte. — 3) Furcht Gottes und Furcht vor der Sünde bahnen gleichfalls der Klugheit einen Weg in unser Herz; denn so spricht der Psalmist (Ps. 110.): „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes;“ und im Buche der Weisheit (1, 1.) heißt es: „Die Fülle der Weisheit ist die Furcht Gottes.“ „Der Kluge steht in der Furcht und weicht dem Bösen aus.“ — 4) Bezähmung der Leidenschaften; denn die Leidenschaft macht blind und dumm; ist sie aber unterjocht, so wird das Geistesauge hell, und man sieht Alles klarer, als zuvor. — 5) Selbstkenntniß; je mehr wir uns und unsere Schwachheit kennen lernen, desto klüger und vorsichtiger werden wir werden; endlich 6) Umgang mit klugen und verständigen Menschen. „Wer mit Weisen umgeht,“ heißt es im Buche der Sprüchwörter (13, 20.), „Der wird auch weise; ein Freund der Thoren wird aber diesen gleich werden.“

Der heilige Vinzenz von Paul

fragte bloß bei der christlichen Klugheit um Rath; und damit es ihm nie an der christlichen Klugheit fehlte, so unternahm er nichts Bedeutendes, gab keine Antwort und keinen Rath, ohne vorher den Blick auf den göttlichen Heiland zu richten, um in seinem Leben oder in seinen Aussprüchen einen Anhaltspunkt zu finden, worauf er seinen Vorsatz stützte.

II. Die christliche Mäßigung.

Fr. Was versteht man unter christlicher Mäßigung?

Antw. Unter christlicher Mäßigung versteht man jene Tugend, welche nicht nur alle unordentlichen Neigungen und sündhaften Gelüste der Sinne, vornehmlich des Geschmackes und des Gefühles, im Zaume hält, sondern auch allen andern sittlichen Tugenden ein gewisses Maß und Ziel setzt, damit nicht zu wenig und nicht zu viel geschehe.

Erläuterung. Die christliche Mäßigung ordnet sonach und bezähmt 1) die sündhaften Neigungen und Leidenschaften, 2) die Sorge für den Leib und die irdischen Güter, und 3) zeigt selbst auch die rechte Weise und das gehörige Maß in Ausübung der Tugend.

Ad 1. Die christliche Mäßigung ordnet und bezähmt die sündhaften Neigungen und Leidenschaften. Welche Verheerung an Leib und Seele richten nicht diese Bestien an, wenn sie nicht bezähmt und darniedergehalten werden! Wie tief kann der Mensch nicht durch Zorn, Ehrgeiz, unklugen Eifer fallen, und wieviel kann er dadurch nicht verderben! Da tritt nun die christliche Mäßigung in's Mittel und ordnet und bezähmt diese verderblichen Inwohner des menschlichen Herzens. — Wer sonach seine Neigungen und Leidenschaften im Zaume zu halten weiß, Der besitzt christliche Mäßigung.

Biblische Beispiele.

Als ein Beispiel besonderer Mäßigung, sowohl in Bezug auf Abbruch, als auch in Bezug auf Enthaltsamkeit wird uns in der heiligen Schrift — der heilige Johannes der Täufer gezeigt. Er lebte nur von Heuschrecken und wildem Honig, und seine Kleidung bestand aus Kameelhaaren; seine Wohnung war die Wüste. Er mäßigte an sich nicht nur alle menschlichen Leidenschaften, sondern, man darf sagen, er ertödtete sie vollständig. — In anderer Weise leuchtet diese schöne Tugend der Mäßigung auch in dem keuschen Joseph hervor. Bei ihm beherrscht sie nicht nur die Begierde nach Speise, sondern jene Lust, die dem Fleische innewohnt. Dieser keusche Jüngling wurde nämlich von der wollüstigen Frau des Putiphar mehrmals zur Sünde angereizt. Es war für den Jüngling große Gefahr. Er war über seines Herrn Haus mit aller Vollmacht bestellt. Es war ihm, wie ausdrücklich geschrieben steht, Alles anvertraut; er hätte nach der menschlichen Natur leicht übermüthig sein und fallen können; aber kraft der Mäßigung, welche die Furcht Gottes in ihm gewirkt hatte, wies er die Lust zurück und blieb in den Schranken edelster Enthaltsamkeit.

Wäre ich nicht ein Christ!

Ein erhabenes Beispiel von christlicher Mäßigung gibt allen Christen — der heilige Christophorus. Als dieser vor den Prätor geführt wurde, um über seinen Glauben Rede zu stehen, gab ihm ein Scherge einen derben Backenstreich. Christophorus, ein Krieger von eben so tapferem Muthe als außerordentlicher Stärke, warf einen bedeutsamen Blick auf den Unverschämten und sprach drohend: „Wäre ich nicht ein Christ!“ In der That! wie sollte sich in dem Beleidigten der Zorn nicht regen und der Wunsch erweckt werden, die Schmach zu vergelten? Allein: „Wäre ich nicht ein Christ!“ Das eben war es, was den Christophorus die Mäßigung lehrte, daß er seinen gerechten Zorn innehielt. Du bist ein Christ, also — mäßige dich, übe in Allem, was du thust, die Tugend der Mäßigkeit aus!

Alphons von Aragonien.

Zwei schöne Züge von christlicher Mäßigung in Unterdrückung der unordentlichen Neigungen und Leidenschaften finden wir in der Lebensgeschichte des frommen Königs Alphons von Aragonien. Als dieser Herrscher die Stadt Gaeta belagerte, da schickte die Obrigkeit derselben, aus Besorgniß, es möchte Mangel an Lebensmitteln einreißen, alle Weiber, Kinder und alten Leute, und was immer nicht wehrhaft war, aus der Stadt. Die Soldaten des Alphonsus wollten diesen wehrlosen Haufen mit dem Schwerte in der Hand wieder zur Rückkehr zwingen, so daß diese Armseligen, von beiden Seiten verstoßen, so zu sagen, zwischen zwei Felsen sich

befanden, an deren einem sie nothwendig ihren Kopf zerstoßen sollten. Wie verhielt sich nun der König, als er hierüber benachrichtigt wurde? Er sah einerseits, daß ihm die Eroberung der Stadt, nach welcher er sehr verlangte, leicht werden würde, wenn diese Vertriebenen dort wieder aufgenommen werden müßten; andererseits aber drangen seine vornehmen Kriegsleute in ihn, daß er durch diese Zurückweisung des erwähnten Haufens die Uebergabe der Stadt beschleunigen sollte. Und dennoch sprach er: „Ferne sei es von mir, daß ich mich aus Begierde einer leichten Eroberung einer Unbarmherzigkeit schuldig mache! Lieber will ich mein ganzes Reich verlieren, als Dieses thun. Und er ließ hierauf diese armen Leute vor sich kommen, bezeigte das größte Mitleid gegen sie, ließ sie reichlich mit Nahrung versehen und stellte ihnen frei, hinzugehen, wo sie immer ihren Unterhalt am Besten finden könnten. — Ebenso christlich mäßig bezeigte sich der nämliche Alphons bei einer andern Gelegenheit. Er hatte das hochwürdigste Gut bis in das Haus eines armen Weibes begleitet, welches wegen Blutganges dem Tode nahe war. Hier hörte er nun, daß die Kranke wieder gesund werden könnte, wenn man ihr einen Jaspis in die Hand gäbe. Sogleich schickte er einen Bedienten ab, diesen Stein, den Einzigen unter seinen Kostbarkeiten, für diese kranke Person herbeizubringen. Er gab den Jaspis, sobald der Bediente damit gekommen war, der Kranken selbst in die Hand, ließ ihn da und entfernte sich wieder. Das Weib kam auch, es sei denn in Folge der Wirkung des Edelsteines oder des königlichen Mitleidens, wieder zur vorigen Gesundheit, und begab sich nach einiger Zeit zum Könige, ihm wegen Erhaltung ihres Lebens schuldigen Dank abzustatten. Nach der Danksagung aber sagte sie: „Euer Majestät! ich habe aber den Stein nicht zurückgebracht; denn er ist mir, ich weiß nicht wie, verloren gegangen.“ — Ueber diese Worte erzürnt, wollten die Hofherren sie packen; unterließen es jedoch aus Ehrfurcht gegen den König und schalten sie eine undankbare Diebin, die durch Henkers Schwert zu sterben verdient hätte. Wohl auch im Herzen des Alphonsus regte sich mächtig der Unwille; jedoch wandte er sich mit freundlichem und sanftem Angesichte zu dem Weibe und sprach: „Liebes Weib! wundere dich nicht, daß diese Herren so daher reden! Sie geben auf ihre Gesundheit nicht Acht und können folglich nicht begreifen, wie sorgfältig du für die deinige seist, und daß du den Stein nur deßwegen für dich behaltest, damit du dir ein anderes Mal auch wieder mit demselben helfen könnest, weil er dir dieses Mal geholfen hat. Findest du ihn wieder, so gebrauche ihn für dich, auf daß du so dein Leben erhaltest!“ Er verbot Allen, dem Weibe ein Leid zuzufügen, und entließ sie ganz liebreich.

Ad 2. Die christliche Mäßigung ordnet und mäßigt die Sorge für den Leib und die irdischen Güter; sie macht, daß wir im Ge-

nusse der Speise und des Trankes mäßig, bei Erwerbung irdischer Reichthümer, Ehren und Würden vernünftig, beim Verluste irdischer Güter, guter Freunde und Angehöriger fern von übermäßiger Trauer, voll gottergebenen Sinnes und voll heiliger Ruhe sind.

Mäßigung im Besitze irdischer Güter.

Thomas Morus war der angesehenste Staatsmann in England; er war mit Glücksgütern überhäuft; aber wie wenig sein Herz daran hing, bewies er durch seine standhafte Weigerung, dem Könige Heinrich VIII. in einer Sache beizustimmen, wobei er den Besitz seiner Ehren und Würden und die Gunst des Königs hätte höher anschlagen müssen, als Gott. Die Mäßigkeit lehrte ihn, alle Gaben des Glückes dem Wohlgefallen Gottes unterzuordnen; — er besaß eben seine Glücksgüter, ohne von ihnen besessen zu sein.

Mäßigung beim Verluste irdischer Güter.

Die heiligen Martyrer lehren uns, wie wir, von der christlichen Mäßigung geleitet, den Verlust irdischer Güter ertragen sollen. Diese heiligen Blutzeugen mußten zusehen, wie man ihre Besitzungen einzog, ihre Güter veräußerte und ihnen Alles nahm, was sie besaßen. Da sie ihre zeitlichen Güter nur um den Preis des Abfalles vom Glauben besitzen konnten, so mäßigten sie nicht nur ihr Leidwesen über ihren Verlust, sondern sahen den Verlust ihrer zeitlichen Güter auch noch für einen Gewinn an. Am Zeitlichen wurden sie arm, am Ewigen reich. Und wie sie, so sehen es auch die von der Mäßigkeit geleiteten Christen als einen glücklichen Tausch an, wenn sie das Zeitliche für das Ewige geben müssen. — Auch den Verlust der Ehre lehrt uns die christliche Mäßigung mit Ruhe ertragen. Der heilige Makarius büßte sie unschuldig ein. Eine schlechte Person gab ihn als ihren Entehrer an. Er wird schmachvoll mißhandelt, als Heuchler gescholten, vom ganzen Volke durch die Straßen geschleppt und geschlagen. Und so weit ging die Mäßigung des heiligen Makarius, daß er sich nicht einmal rechtfertigte, die Schläge erduldete und selbst für den Unterhalt seiner Anklägerin sorgte, bis Gott selbst seine Unschuld entdeckte. — „Recht so," sagte die heilige Theresia, wenn sie ihre Ehre antasten hörte, „recht so! Wenn Jene mich kenneten, die mir Böses nachreden, so würden sie noch mehr sagen." Vergebens suchte man ihre Ehre zu beeinträchtigen; sie lachte darüber; denn so gemäßigt war sie, daß sie keine Verläumbdung aus der Fassung zu bringen vermochte. — „Ich wünschte, daß die ganze Welt sich vereinigte, meinen Wandel zu schmähen und mich zu verfolgen, um dadurch das Wohlgefallen Jesu Christi zu verdienen," war das Verlangen des heiligen Hieronymus; und was vermochte nicht die Mäßigkeit, mit welcher der heilige Athanasius seinen Feinden entgegentrat oder ihnen auswich, je nach Umständen! Nicht leicht hat ein Mann

solche Verfolgungen ausgehalten; und dennoch wurde er von keiner gebeugt und kleinmüthig gemacht.

Ad 3. Die christliche Mäßigung zeigt selbst in Ausübung der Tugend die rechte Art und Weise und das richtige Maß. Man kann selbst im Guten zu weit gehen; da ist es nun auch die christliche Mäßigung wieder, welche die Uebungen der Frömmigkeit und die Strengheiten der Buße auf das rechte Maß zurückführt. Gar leicht kann Häuslichkeit und Sparsamkeit in Geiz, zu große Arbeitsamkeit in eine Art von verderblicher Schinderei, der Trieb nach Erwerb in Geldsucht ausarten, wenn die christliche Mäßigung fehlt. Darum sagt der heilige Bernhard: „Der Mäßigkeit steht es zu, daß sie der Gerechtigkeit, der Klugheit und der Stärke Maß und Ziel setze."

Biblische Beispiele.

Als einst Petrus im Fischfange begriffen war und hörte, daß der göttliche Meister am Ufer stehe, umgürtete er sogleich sein Unterkleid und sprang in's Meer, um nur so schnell als möglich bei ihm zu sein. Aber er fing an, unterzusinken, und schrie: „Herr, hilf mir!" Ich glaube, der Herr habe den Petrus sinken lassen, um ihn und uns zu lehren, daß man sich selbst in heiligen Begierden mäßigen müsse, indem man leicht in den Fehler des eitlen Selbstvertrauens geräth, wenn der Hitze an sich auch heiliger Begierden nicht Einhalt gethan wird. So ist es auch bei den Uebungen der Frömmigkeit und bei den Strengheiten der Buße. — So mochte es Timotheus zu weit in der Strenge gegen sich getrieben haben, weil der heilige Paulus ihn ermahnt, seine Strenge zu mäßigen, indem er ihm schreibt: „Trinke nicht mehr Wasser, sondern genieße ein wenig Wein!" (1. Tim. 5, 23.)

Die Wittwe Blanka Skardeonia.

Wo die Tugend der Mäßigung fehlt, da kann man selbst in Ausübung der Tugend auf Abwege gerathen. So finden wir z. B. ein Uebermaß in der Schätzung der Keuschheit bei einer Wittwe mit Namen Blanka Skardeonia. Ezzelin, der Tyrann von Padua, wollte sie mißbrauchen. Diesem zu entgehen, stürzt sich Blanka über ein Fenster herab, Willens, lieber den Tod als die Schande zu ertragen. Das war heldenmüthig gehandelt; und wäre sie gestorben, so würde sie die Krone ihrer Starkmuth erhalten haben. Allein sie blieb ungeachtet des Sturzes am Leben. Wieder von der Verwundung des Sturzes geheilt, wird sie an Händen und Füßen gebunden vor Ezzelin gebracht, und mußte gewaltthätiger Weise die Schandthat aushalten. Sie wird nun von ihren Banden befreit und geht alsogleich zum Grabe ihres verstorbenen Ehegatten und spricht: „Nie mehr soll mich der Tyrann von dir absondern können!" Sie steht auf, richtet den Grabstein über ihr Haupt und läßt ihn über sich herfallen. Erschlagen und zerquetscht blieb sie todt bei ihrem Ehegemahl im Grabe liegen. War das Tugend?

Nimmermehr! Es war unordentlicher Schmerz, der die Schranken der Vernunft weit überschritten hatte. Ihr erster Versuch, sich zu tödten, um der Schändung zu entkommen, läßt sich rechtfertigen; nachdem sie aber die Schande gewaltthätig ertragen mußte, ohne deßhalb zu sündigen, weil sie mit ihrem Willen stets Widerstand geleistet hatte, war ihre Tödtung ein Selbstmord, herbeigeführt durch das Uebermaß beleidigten Ehrgefühles; es mangelte ihr die Tugend der Mäßigkeit.

Fr. Was soll uns zur Aneignung der Tugend der christlichen Mäßigung besonders anspornen?

Antw. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Tugend, ohne die wir kein menschliches, kein christliches, kein heiliges Leben führen können.

Erläuterung. Schon aus dem bisher Gesagten leuchtet die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der christlichen Mäßigung ein; wir können gar leicht daraus ersehen, daß wir ohne sie kein menschliches, kein christliches und noch weniger ein heiliges Leben führen können. a) Kein menschliches. Denn was ist der Mensch ohne Mäßigung? Läßt er nicht seinen Neigungen und Leidenschaften Zaum und Zügel schießen? Würdigt er sich sonach nicht allmählich zum vernunftlosen Thiere herab? b) Kein christliches. Das Leben des Christen muß ja ein Leben der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung sein; wir finden Dieß im Sittengesetze des Christenthumes oft und deutlich genug ausgesprochen. „Tödtet ab euere Glieder!“ ruft uns der Apostel zu. (Kol. 3, 5.) Und wiederum: „Dazu ist die Gnade Gottes, unseres Heilandes, in der Welt erschienen, uns zu lehren, daß wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verläugnen und mäßig und gerecht und gottselig in der Welt leben.“ (Tit. 2, 12.) Ohne Mäßigung ist also kein christliches, aber auch c) kein heiliges Leben möglich. Das Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit ist mit gar vielen Gefahren, vom rechten Ziele abzukommen, verbunden. Gar leicht kann man ohne die christliche Mäßigung das rechte Maß oder die rechte Art und Weise im Tugendleben verfehlen, wie schon oben gezeigt worden ist. Darum sagt der heilige Bernhard: „Ein gar zu großer Eifer auch im Guten ohne Bescheidenheit und Mäßigung stürzt eine Seele.“ Und der Prediger ermahnt: „Sei nicht zu viel gerecht und nicht weiser, als nöthig ist!“ (Pred. 7, 17.) Ohne christliche Mäßigung dünkt sich so manche sogenannte fromme Seele in der Tugend so weit voraus, daß sie über andere, minder Tugendhafte sich erhoben glaubt und im fehlenden Mitbruder einen groben Sünder sieht. Wie ist also da ein heiliges Leben möglich?! — Aus dieser Nothwendigkeit der christlichen Mäßigung ist zugleich auch ihre Nützlichkeit und Vortrefflichkeit ersichtlich. Der heilige Prosper schildert uns dieselbe in folgenden Worten:

Lob der christlichen Mäßigung.

„Die Mäßigung macht den Mäßigen, den Enthaltsamen, den Sparsamen, den Nüchternen, den Gemäßigten, den Züchtigen, den Stillen, den Ernsten, den Schamhaften, den Sittsamen, den Bescheidenen. Wenn diese Tugend einem Gemüthe innewohnt, bezähmt sie die zügellosen Begierden, mäßigt die Gemüthsbewegungen, mehrt die heiligen Begierden, züchtigt die Lasterhaften, regelt Alles, was in uns ungeordnet ist, stärkt das Geordnete, entfernt die bösen Gedanken, löscht das Feuer sinnlicher Wollust aus, entzündet das laue Gemüth durch das Verlangen zukünftiger Vergeltung, ordnet

den Geist durch eine gefällige Ruhe, und schützt ihn allezeit ganz vor jedem Ungestüme der Laster. Die Mäßigung bringt unsere Unmäßigkeit zu einem schönen Maße selbst auch in Speise und Trank, daß wir mit Dem, was man uns vorsetzt, zufrieden sind. Es ist das Werk der Mäßigung, daß wir den Alten Ehrerbietung beweisen, Jene, die unsers Gleichen sind, wie Brüder ehren, den Jüngern die Gunst väterlicher Liebe erzeigen, daß wir schweigen, wenn ein Alter redet, daß wir auf sein Geheiß zu reden warten, daß wir im Reden Ton und Stimme nicht unmäßig erheben, daß wir das Lachen nicht in ein heftiges Gelächter ausbrechen lassen, daß wir Keinen verläumden, noch Die, welche verläumden, gleichmüthig ertragen. ... Dieses Uebel — übel von Andern reden und Uebelwollende anhören — nimmt die Mäßigung hinweg. Denn ein Mäßiger sieht nicht auf Das, was er an Brüdern tadeln könne, sondern auf Das, wie er in dem Guten, welches die Brüder an sich haben, Gott loben möge. Die Mäßigkeit macht, daß wir auf Niemanden zürnen, gegen Niemanden eine Feindschaft oder eine unüberwindliche Abneigung im Herzen tragen; sie macht uns versöhnlich und läßt uns kein Gedächtniß für empfangene Beleidigungen. So ist es also Sache und Werk der Mäßigung, daß wir im Dienste aller Glieder nicht nur mäßig sind, sondern daß wir auch gern Alles beobachten, was uns mäßig und nüchtern macht." (S. Prosper lib. 3. de vita contempl. cap. 19.)

Texte über christliche Klugheit und Mäßigung.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Christliche Klugheit.** „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben!" (Matth. 10, 16.) „Sehet zu, Brüder! daß ihr behutsam wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise, benützend die Zeit; denn die Tage sind böse. Deßhalb seid nicht unverständig, sondern erforschet wohl, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei!" (Ephes. 5, 15—17.) **Vortrefflichkeit dieser Tugend.** „Ein weises und verständiges Herz wird sich von Sünden enthalten, und in den Werken der Gerechtigkeit Fortschritte gewinnen." (Ekkli. 3, 32.) „Verlaß die Weisheit nicht, so wird sie dich behüten; liebe sie, so wird sie dich bewahren! Ergreife sie, so wird sie dich erhöhen; und wenn du sie umarmest, wird sie dich zu Ehren bringen. Sie wird deinem Haupte mehr Anmuth bringen, und mit einer herrlichen Krone dich bedecken." (Sprüchw. 4, 6—9.) „Neige dein Herz, die Klugheit zu kennen! Denn wenn du die Weisheit anrufest, und dein Herz zur Klugheit neigst, so wirst du die Furcht des Herrn erlangen." (Ebend. 2, 2—6.) „Erwirb dir Weisheit! Denn sie ist besser, als Gold; und verschaffe dir Klugheit! Denn sie ist köstlicher, als Silber." (Ebend. 16, 16.) „Glückselig der Mensch, der die Weisheit findet, und Klugheit in Fülle hat! Ihr Gewinn ist besser, als der Handel mit Silber, und ihre Früchte sind besser, als das beste, feinste Gold. Sie ist kostbarer als alle Reichthümer, und Alles, was man wünschen mag, ist nicht mit ihr zu vergleichen." (Ebend. 3, 13 ff.) — 2) **Christliche Mäßigung.** „Die Gnade Gottes, unseres Heilandes, ist allen Menschen erschienen, und lehrt uns, daß wir der Gottseligkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, mäßig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." (Tit. 2, 11 u. 12.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Christliche Klugheit.** „Die christliche Klugheit besteht darin, daß wir urtheilen, reden und handeln,

wie die ewige Weisheit, mit unserm sterblichen Fleische angethan, urtheilte, sprach und handelte; und daß wir in allen Verhältnissen nach dem Lichte des Glaubens, nicht aber nach den trüglichen Ansichten der Welt und dem schwachen Lichte unserer Einsicht uns richten." (S. Vincent. Paul.) „Wissen, was die Seele thun soll, ist die Klugheit." (S. August.) „Die Klugheit ist die Erkenntniß Dessen, was man meiden oder suchen soll." (S. Gregor.) „Seid klug, wie die Schlangen!" sagt unser göttlicher Heiland. „Diese Worte müssen geistlicher Weise verstanden werden. Wenn die Schlange angegriffen wird, gibt sie den ganzen Leib um Erhaltung ihres Kopfes. Unser Haupt ist Christus. Seine Liebe unverletzt zu erhalten, sollen wir Alles gerne verlieren. Dieß ist die Klugheit, die wir bei unserer Einfalt haben sollen." (S. Francisc. Sales.) „Es gibt zweierlei Gattungen der Klugheit. Die eine ist natürlich, die andere übernatürlich.... Die natürliche Klugheit muß man wohl abtödten; denn sie ist nicht gänzlich gut, weil sie uns viele unnütze und unnöthige Dinge und Gedanken eingibt, die unsere Herzen von der Einfalt abziehen.... Die wahre, übernatürliche Klugheit muß beständig geübt werden, da sie das geistliche Salz ist, welches allen andern Tugenden den Geschmack gibt." (Idem.) „Doch muß die Klugheit also geübt werden, daß man die Tugend eines einfältigen Vertrauens auf Gott und seine heiligste Mutter vor Allem habe und behalte." (Idem.) Vortrefflichkeit dieser Tugend. „Die Klugheit ist die Ordnerin und Lenkerin aller übrigen Tugenden; sie ist die Beherrscherin der Anmuthungen und Gemüthsbewegungen, die Lehrmeisterin der Sitten. Nimm die Klugheit hinweg, und die Tugend ist nicht mehr Tugend, sondern ein Fehler!" (S. Bernard.) „Bei Allem, was du unternimmst, muß der Handlung die Klugheit vorangehen; denn wenn die Klugheit mangelt, gibt es Nichts, was es auch immer sein mag, das nicht, wenn es auch etwas Gutes ist, in einen Fehler verkehrt wird, indem es ohne Klugheit entweder nicht zur rechten Zeit oder nicht mit der erforderlichen Bescheidenheit geschieht." (S. Basilius.) „Alle übrigen Tugenden können, wenn Das, was durch sie geschieht, fehlt, nimmermehr Tugenden sein." (S. Gregor.) „Ein heftiger Eifer ohne Klugheit und Bescheidenheit stürzt die Seele." (S. Bernard.) „Je mehr die Tugend sieht, was sie vermag, desto tiefer stürzt sie hinab, wenn sie von der Klugheit nicht geleitet wird." (S. Gregor.) „Die Klugheit ist die fleißigste und wachbarste Schildwache und verhütet, daß nicht nach und nach ein böser Rathgeber sich einschleiche und wir getäuscht werden." (S. August.) „Wer die Klugheit erlangt, weichet nie von der Pflicht und Tugend ab, fällt nie in den Pfuhl der Laster." (S. Basil. hom. 12.) „Die Klugheit ist es, welche zwischen dem Vergnügen oder der Nothwendigkeit wie eine Richterin sitzt, die Gränzen beider genau bezeichnet, ihnen zutheilt, was ihnen genügt, und wegnimmt, was zu viel ist." (S. Bernard. lib. 1. de considerat. c. 8.) „Die Klugheit ist die Lenkerin der Tugenden und führt das Steuerruder auf der Fahrt des Lebens." (Idem sup. cantic.) „Ein Mann ohne Klugheit ist wie ein Schiff ohne Steuermann. Gleichwie dieses, des Lenkers beraubt, den geraden Weg nicht einhalten kann, der zum ersehnten Hafen führt, sondern von der Gewalt der Winde bald da, bald dorthin geworfen wird und Gefahr läuft, auf Klippen zu stossen; ebenso weiß eine Seele ohne Klugheit den Mittelweg nicht einzuhalten, der allein der richtige ist, sondern durch ihre Unbesonnenheit fällt sie bald in das eine, bald in das andere Extrem und muß endlich nothwendig auf eine Klippe des Lasters gerathen." (Scaram. III. 1. 1. pag. 25.) 2) Christliche Mäßigung. „Diese Tugend ist selbst jeder andern Tugend nothwendig; denn ein gar zu großer Eifer auch im Guten ohne Bescheidenheit und Mäßigung stürzt eine Seele." (Idem.) „Der Mäßigkeit steht es zu, daß sie nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der Starkmuth und Klugheit Ziel und Maß vorschreibe." (Idem.) „Die Mäßigkeit bedeutet eine gewisse Mäßigung, welche die Vernunft in den menschlichen Handlungen und Leidenschaften vorschreibt." (S. Thomas Aquin.) — Vortrefflichkeit dieser Tugend. „Die Mäßigung macht den Mäßigen, den Enthaltsamen, den Sparsamen, den Nüchternen

den Gemäßigten, den Züchtigen, den Stillen, den Ernsten, den Schamhaften, den Sittsamen, den Bescheidenen." (S. Prosper lib. 3. de vit. contemplat. c. 19.)

XX. Christliche Lehre.

Von der christlichen Gerechtigkeit und Starkmüthigkeit.

I. Die christliche Gerechtigkeit.

Fr. Was ist die christliche Gerechtigkeit als sittliche Haupttugend?

Antw. Die christliche Gerechtigkeit als sittliche Haupttugend ist jene Tugend, vermöge welcher wir einem Jeden das Seinige lassen und geben.

Erläuterung. Da von dieser Tugend schon im siebenten Gebote Gottes die Rede war, so können wir uns hier etwas kürzer fassen. Die christliche Gerechtigkeit bezeichnet in weiterem Sinne ein heiliges, vollkommenes Leben, die Erfüllung des ganzen Gesetzes. Davon wurde bereits oben S. 1—6 ausführlicher gehandelt. In engerem Sinne ist aber die christliche Gerechtigkeit jene sittliche Haupttugend, vermöge deren wir einem Jeden das Seinige lassen und geben. Diese Gerechtigkeit zerfällt in die austheilende, die Jedem gibt, was ihm gebührt: „Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist;" und in die strafende, welche die verübten Bosheiten züchtigt ohne Rücksicht auf Personen, nach der Größe der Verbrechen und nach der Forderung der Gesetze. Die Geschichte ist reich an edlen Zügen christlicher Gerechtigkeit.

Die strenge Gerechtigkeitsliebe.

Ein angesehener und reicher Engländer, welcher gegen einen minder reichen Prozeß führte, bot dem Kanzler Morus eine große Geldsumme an, wenn er das Urtheil zu seinen Gunsten einrichten würde. Morus wies ihn mit edlem Unwillen zurück. „Wozu dieses Geschenk?" sagte er. „Ist das Recht auf Ihrer Seite, so brauchen Sie das günstige Urtheil nicht zu kaufen; haben Sie Unrecht, so können alle Schätze der Welt mich nicht bewegen, zu Ihrem Vortheile zu entscheiden." (Ehrenhalle, S. 246.) — Ein anderes Mal schickte eben diesem Morus ein sehr angesehener Herr zwei große silberne Flaschen von beträchtlichem Werthe, um sich ihn bei einem wichtigen Prozesse zum Freunde zu machen. Der Kanzler, anstatt sich damit bestechen zu lassen, ließ sie mit dem besten Weine aus seinem Keller anfüllen. „Versichere Er seinen Herrn," sagte er zu Dem, der die Flaschen gebracht hatte, „daß aller Wein in meinem Keller zu seinem Befehle stehe!"

Der gerechte König.

Ein Hofmann bat den König Ludwig XI. um Gnade für seinen Neffen, der einen Mord begangen hatte. „Es thut mir leid," antwortete Ludwig, „daß ich Euch nicht willfahren kann.

Ihr handelt als Oheim, ich muß als König handeln. Ich vergebe Euch Euere Bitte; vergebet mir meine abschlägige Antwort!“ — Ebenso gerecht handelte Karl V. Dieser zerriß ein bereits unterfertigtes Urtheil, als er es noch zur rechten Zeit unbegründet erkannte, und sprach: „Es ist besser, daß meine Handschrift zerrissen werde, als ein schuldloses Leben.“

Der strenge und unbeugsame Richter.

Prinz Heinrich, der Sohn Heinrichs IV. von England, hatte einen Diener, dem er sehr zugethan war. Einst machte sich dieser Mensch eines Vergehens schuldig und wurde deßwegen auf Befehl des königlichen Hofgerichtes in Verhaft gesetzt. Der Prinz glaubte sich durch die Gefangennehmung seines Lieblings persönlich gekränkt. Es fehlte nicht an Ohrenbläsern, die seinen Unwillen durch ihre Einflüsterungen noch mehr reizten und ihn dahin brachten, daß er selbst in den Gerichtssaal ging. Hier machte er seinem Zorne ohne Rückhalt Luft und forderte in barschem Tone die augenblickliche Freilassung seines Dieners. Alle Anwesenden waren über diesen Auftritt bestürzt. Nur William Gascoigne, der Lord Oberrichter, zeigte keine Furcht. Mit Würde erhob er sich von seinem Stuhle und ermahnte den Prinzen, daß er nicht freventlich dem Gesetze widerstreiten möge. „Wollen Euere Hoheit,“ fügte er bei, „dem Verbrecher die Strafe erlassen wissen, so wenden Sie sich an den König, Ihren Vater, und bitten um Gnade für ihn! Das ist der einzige Weg, auf dem Sie zum Ziele kommen können, ohne die Gesetze zu beleidigen.“ — Diese weisen Worte machten jedoch so wenig Eindruck auf den Prinzen, daß er sein Begehren vielmehr mit größerem Ungestüme wiederholte und mit Gewaltthätigkeit drohte, falls man noch länger zu zögern sich erkühnen sollte. Der Lord Oberrichter behauptete mit großer Fassung und Geistesgegenwart sein Ansehen und gebot dem unbesonnenen jungen Fürsten, sogleich den Gerichtssaal zu verlassen, den er durch sein unartiges Betragen entweiht hätte. Jetzt kannte der Zorn des Prinzen keine Gränzen mehr, und es kam so weit, daß er wüthend auf den Lord losging. Vielleicht glaubte er ihn durch diese Begegnung außer Fassung zu bringen. Sir William aber blieb unerschüttert und rief mit lauter Stimme dem Anstürmenden entgegen: „Prinz! ich vertrete hier die Stelle des Königs, Ihres Herrn! In seinem Namen fordere ich Gehorsam und befehle Ihnen, Ihr Vorhaben aufzugeben und inskünftige Jenen, die einmal Ihre Unterthanen sein sollen, ein besseres Beispiel zu geben! Zur Strafe für Ihre Nichtachtung des Gesetzes begeben Sie sich sogleich in das Gefängniß, wo Sie so lange bleiben werden, bis Ihr Vater in der Sache verfügt hat!“ — Diese Worte, mit allem Ernste eines strengen und unbeugsamen Richters ausgesprochen, erschütterten den Prinzen so sehr, daß er augenblicklich den Degen abgab, dem Lord eine Verbeugung machte

und, ohne weiter ein Wort zu sagen, in's Gefängniß ging. Seine Begleiter eilten zum Könige und hinterbrachten diesem die Begebenheit auf eine Art, welche ihn gegen Sir William einnehmen sollte. Der weise Monarch aber ließ sich Alles bis auf die kleinsten Umstände erzählen; dann versank er für einige Augenblicke in tiefes Nachdenken. Plötzlich aber erhob er Augen und Hände gegen den Himmel und rief in einer Art von Entzückung aus: „O Gott! welchen Dank bin ich dir schuldig! Du hast mir einen Richter gegeben, der sich nicht scheut, Gerechtigkeit zu handhaben, und einen Sohn, der zu gehorchen weiß.“ — Dieser Vorfall ist allen Dreien, dem Könige, dem Prinzen und dem Richter, gleich ehrenvoll.

Trajan's Gerechtigkeitsliebe.

Selbst schon der heidnische Kaiser Trajan gibt uns in dieser schönen Tugend der Gerechtigkeit ein erhabenes Beispiel. „Gerechtigkeit und Billigkeit,“ pflegte er zu sagen, „sind zwei vorzügliche Zierden eines Fürsten.“ Als er nun Angesichts Aller dem Stadtpräfekten das Schwert überreichte, sagte er: „Nimm das Schwert hin und gebrauche es entweder für mich, wenn ich die Gerechtigkeit wohl handhabe, oder gegen mich, wenn ich sie schlecht verwalte!“ (Niceph. Callist. lib. 3. hist. eccl. cap. 23.)

Fr. Was soll uns zur Liebe und Uebung der christlichen Gerechtigkeit besonders aneifern?

Antw. Die Nützlichkeit und Erhabenheit dieser Tugend; denn sie macht uns ruhig und vergnügt und verschafft uns den Schutz des Allerhöchsten.

Erläuterung. a) Die Gerechtigkeit macht uns Gott ähnlich; denn keine Eigenschaft wird ihm öfter zugeschrieben, als die Gerechtigkeit. „Ich bin der Herr,“ spricht Gott selbst, „der Barmherzigkeit übt und Gericht und Gerechtigkeit; denn daran habe ich mein Wohlgefallen.“ Wer also Gerechtigkeit übt, Der wird Gott dem Herrn ähnlich und verherrlicht eben dadurch Gott. b) Die Gerechtigkeit beglückt die Länder und Völker. „Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk.“ (Sprüchw. 14, 34.) „Die Herrlichkeit wohnt . . ., wo Gerechtigkeit und Frieden sich küssen.“ (Ps. 84, 10—12.) Ohne Gerechtigkeit hingegen ist kein Menschenleben, kein Eigenthum sicher, keine Ruhe und Ordnung denkbar. Gerechtigkeit macht uns sonach ruhig und vergnügt und verschafft uns c) den Schutz des Allerhöchsten; denn „der Herr ist bei dem Geschlechte der Gerechten“. (Ps. 13, 6.) „Die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten, und seine Ohren hören auf seine Bitten.“ (Ps. 33, 16.)

Die belohnte Gerechtigkeit.

Wie sehr sich der Gerechte des göttlichen Schutzes zu erfreuen hat, können wir aus der Geschichte Daniels ersehen. Wir wissen von ihm den edlen Zug der Gerechtigkeit, daß er in die Verurtheilung der keuschen Susanna nicht nur nicht einstimmte, sondern unter Allen den Muth hatte, zu rufen: „Ich bin unschuldig an ihrem Blute!“ Ja, er nahm sich der unschuldig Verurtheilten an, und rettete sie durch eine gerechte Untersuchung des Herganges. Später saß Daniel, verfolgt von den Großen des Hofes zu Ba-

bylon, in der Löwengrube, den wilden Thieren preisgegeben, die ihn zerreißen und aufzehren sollten. Allein unversehrt blieb er unter ihnen; und als ihn der König Darius noch lebend fand und sich verwunderte, so sprach Daniel: „Gott, mein Gott hat mir seinen Engel gesendet, und er hat die Rachen der Löwen verschlossen, und sie haben mir nicht geschadet, weil vor ihm die Gerechtigkeit in mir gefunden worden ist." (Dan. 6, 22.) „Wenn der Gerechte fallen wird, wird er nicht zerquetscht werden, weil der Herr seine Hand unterlegt." (Ps. 36, 24.)

Den Gerechten begleitet Gottes Schutz und Segen.

„Der Name des Herrn ist der festeste Thurm; zu ihm läuft der Gerechte und wird erhört." (Sprüchw. 18, 10.) — Dieß hat eine Wittwe in Flandern zu Duschberch erfahren. Diese hatte eine Brauerei und trieb sie mit der gewissenhaftesten Gerechtigkeit, so daß sie Nichts an Gehalt und Nichts an Maß gebrechen ließ; sie braute gerecht und maß gerecht aus. Es entstand aber ein furchtbarer Brand in der Stadt, und schon nahte das wilde, unbezwingbare Feuer dem Hause unserer Wittwe. Was thut sie? Sie nimmt all ihr Geschirr, womit sie das Bier auszumessen pflegte, stellte es vor das Haus an die Thüre auf die offene Straße, und rief da den Namen des Herrn an mit den Worten: „Gerechter, barmherziger Gott! wenn ich jemals einen Menschen mit meinen Messereien betrogen habe, so will ich, daß mein Haus zusammenbrenne. Ich rufe deine Gerechtigkeit an; sieh gnädig auf mich und meinen Hausrath herab, den ich nie zu einer Ungerechtigkeit gebraucht, mit dem ich Niemanden ungerecht zugemessen habe!" So sprach sie, und sieh! rundum hatte das Feuer alle Gebäude in Asche gelegt; aber ihr Haus und ihr Braugeschirr blieb unverletzt stehen. Wer sollte also diese so segenreiche Tugend nicht üben?

II. Die christliche Starkmüthigkeit.

Fr. Was ist die christliche Starkmüthigkeit?

Antw. Die christliche Starkmüthigkeit ist eine Tugend des Gemüthes, kraft welcher wir ungeachtet aller Hindernisse, Beschwernisse und Widerwärtigkeiten, ja, sogar unter der Gefahr des Todes nach Dem trachten, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist.

Antw. Die christliche Starkmüthigkeit muß ebenso weit entfernt sein von Furcht, als von Verwegenheit oder Tollkühnheit. Deßhalb wird zur Tugend der christlichen Starkmüthigkeit vor Allem Ueberlegung gefordert; darum nennt sie auch der heilige Augustin eine wohlüberlegte Aufsichnahme der Gefahren. Ferner muß man bei dieser Uebernahme der Gefahren oder Widerwärtigkeiten einen religiösen Beweggrund und Zweck haben; man muß dabei nach Dem trachten, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist. Die Freiheitsschwindler unserer Tage, die man so gerne als Helden und als Martyrer für Deutschlands Freiheit darstellen möchte, haben sich's große Opfer kosten lassen; ja, sie opferten sogar Blut und Leben auf den Barrikaden; dennoch ist dieß

keine christliche Starkmüthigkeit; denn sie haben nicht nach Dem getrachtet, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist; ihr ganzes Treiben ist Tollkühnheit und Verblendung. — Von christlicher Starkmüthigkeit waren beseelt: a) die heiligen Martyrer, die mit Freuden ihr Leben für Christus hingaben; b) die heiligen Büßer, welche die Leiden der Buße mit Freude und Ausdauer auf sich nahmen; c) die frommen und heiligmäßigen Seelen, welche die Leiden und Prüfungen aus Gottes Hand mit ruhigem und gottergebenem Sinne annahmen. Die christliche Starkmuth zeigt sich also in den Leiden der Verfolgung, wie bei den heiligen Martyrern, in den Leiden der Buße, wie bei den heiligen Büßern, und in den Leiden des Lebens, wie bei so vielen frommen und gottergebenen Seelen. — Einige Beispiele werden uns diese schöne Tugend der Starkmüthigkeit deutlicher erkennen lassen.

1) Starkmuth bei den Verfolgungen und Leiden dieses Lebens.

Der furchtlose Bischof von Poitiers.

Wilhelm IX., Herzog von Aquitanien und Graf von Poitiers, war ein heftiger und unmäßiger Fürst. Er zeigte weder Anstand in seinen Handlungen noch in seinen Reden und äußerte sich auch oft auf Kosten der Religion; denn lasterhafte Menschen suchen meistens durch Spott und verächtliche Aeußerungen die Religion, welche ihnen ihre Laster verbietet, herabzuwürdigen, damit sie um so ungehinderter und freier in ihrer Sünde leben können. — Wilhelm war mit einer sehr würdigen Frau verehlicht, die er auch einige Zeit ehrte und hochachtete. Allein später verstieß er sie, um eine andere zu heirathen, die ihm besser zusagte. — Bischof von Poitiers, wo Wilhelm seine Residenz hatte, war damals ein recht frommer Mann, Namens Peter. Dieser konnte ein so großes Aergerniß nicht ungeahndet lassen. Nachdem er aber alle Mittel vergebens angewendet hatte, glaubte er, den Herzog exkommuniziren zu müssen. — Als der Bischof anfing, die Exkommunikation zu verkünden, stürzte Wilhelm voll Wuth mit dem Degen in der Hand auf ihn zu und rief: „Du bist des Todes, wenn du es wagst, weiter zu fahren!" — Der fromme Bischof, sich stellend, als fürchte er sich, bat um einige Bedenkzeit. Der Herzog gestattete sie ihm; und nun vollendete der Bischof muthig den übrigen Theil der Exkommunikationsformel. Nachdem Dieß geschehen war, bot er ihm den Hals dar und sprach: „Nun haue zu, ich bin bereit!" — Den Herzog verließ vor Staunen über diese Unerschrockenheit die Wuth, und er sprach spottend: „Ich habe nicht genug Liebe zu dir, um dich in den Himmel zu schicken." — Er begnügte sich, ihn aus dem Lande zu verweisen. — Das ist Entschiedenheit, das ist christlicher Starkmuth!

Der starkmüthige Held.

Gleich starkmüthig erklärte sich Benignus von Fremiot, der Vater der heiligen Johanna Franziska Fremiot von Chantal, als ihn die Hugenotten zwingen wollten, seinem Könige Heinrich IV.

untreu zu werden und ihnen die Festung Semur in die Hände zu spielen. Sie hatten seinen einzigen Sohn gefangen genommen und drohten, diesen zu tödten, wenn er nicht ihres Willens würde. Aber der starkmüthige Held antwortete ihnen: „Benignus Fremiot kann wohl kinderlos, nie aber treulos werden." So läßt sich die Starkmuth durch keine Drohungen einschüchtern.

Starkmuth in den Leiden und Trübsalen der Erde.

Schon bei Heiden finden wir Starkmüthigkeit in Ertragung der Leiden und Prüfungen dieses Lebens. Als Anaxagoras den Tod seines Sohnes vernahm, sprach er: „Das kommt mir nicht unvermuthet; ich wußte längst, daß ich nicht Unsterbliches erzeugt habe." Und als Xenophon hörte, daß sein Sohn in einer Schlacht gefallen sei, fragte er nur, ob er sich als ein tapferer Krieger gezeigt habe. Und als man ihm Dieß bejahte, versetzte er: „Ich habe die Gottheit nie gebeten, daß mein Sohn unsterblich werde, sondern darum habe ich gebeten, daß er ein tugendhafter Mann werden möge. Mein Gebet ist erhört, und ich bin ruhig." — Melania, eine christliche, ja heilige Frau, hatte auf einmal ihren Gemahl und ihre zwei Söhne verloren. Anstatt aber, wie man fürchtete, in die höchste Traurigkeit zu verfallen, blieb sie gefaßt, fiel auf ihre Kniee nieder und betete: „O Herr! nun will ich dir noch freudiger dienen, nachdem du mein Herz auch von Jenen losgemacht hast, die ich nebst dir allein noch in der Welt geliebt habe." — In körperlichen Leiden haben die Heiligen die höchste Starkmüthigkeit bewiesen. „Ich leide wohl recht sehr," sprach der gottselige Hibernon, „aber ich weiß auch, daß ich mit Gottes Willen leide, und trage daher die Schmerzen mit Freude, indem ich weiß, daß dadurch sein Wille geschehe." — Als der heilige Franziskus von Assisi einer schmerzlichen Operation sich unterwerfen mußte, sagte er: „Die schmerzlichsten Schläge der Vorsehung sind die zärtlichsten Beweise der göttlichen Erbarmung gegen uns." Und wenn man in ihn drang, er solle doch Gott um Linderung seiner Leiden bitten, stand er, ungeachtet seiner Schwäche, vom Bette auf, warf sich auf die Erde nieder und betete: „Ich danke dir, o Herr! für die Schmerzen, die ich leide; könnte ich doch tausendmal mehr leiden, wofern es dein heiliger Wille wäre! Ich werde es mit Freuden annehmen, wenn du diesen elenden Körper ohne Schonung züchtigst; denn welch süßerer Trost könnte mir werden, als wissen, daß dein heiliger Wille erfüllt werde?"

Der starkmüthige Dulder.

Der geduldige Job wird uns in der heiligen Geschichte als ein bewunderungswürdiges Beispiel der christlichen Starkmüthigkeit bei den Leiden dieses Lebens dargestellt. — Als dieser heilige Dulder einst guter Dinge zu Hause saß, kam ein Bote und sprach: „Die

Sabäer sind eingefallen und haben alle deine Ochsen und Esel weggenommen und deine Knechte erschlagen; ich allein bin noch entronnen." Während dieser noch redete, kam ein zweiter Bote und sprach: „Ein Blitz vom Himmel hat deine Schafe getroffen und deine Knaben, und hat sie verzehrt; ich allein bin entkommen." Und es eilte ein dritter Bote herbei und sprach: „Die Chaldäer haben deine Kameele überfallen und sie geraubt, und die Knaben mit dem Schwerte getödtet; ich allein bin entkommen." Und schon trat der vierte Bote heran und sprach: „Als deine Söhne und Töchter im Hause ihres erstgebornen Bruders gespeist hatten, kam ein heftiger Wind aus der Wüste, erschütterte das Haus, es stürzte ein und erschlug alle deine Kinder." Da stand Job auf, zerriß seine Kleider, fiel dann auf die Erde nieder und betete Gott an und sprach: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, nackt werde ich in die Erde wiederkehren. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 13—21.) Und die heilige Schrift setzt bei: „In Allem diesem hat Job mit seinen Lippen nicht gesündigt, noch etwas Thörichtes wider Gott geredet." Das ist Starkmuth. So zeigt sich die christliche Starkmuth.

2) Starkmuth bei den Leiden der Buße.

* Die heilige Schrift zeigt uns schöne Beispiele hierüber in der ausdauernden und strengen Buße eines David, einer Magdalena, eines Petrus u. s. w.

Die heldenmüthigen Büßer.

Die Lebensgeschichte der Heiligen ist reich an Helden strenger Buße. Wir wollen davon nur drei hervorheben. — Der heilige Arsenius, welcher das Hofleben mit einer Einsiedelei in der Wüste Scete vertauscht hatte, zerfloß fast beständig in Thränen der Buße; selbst unter der Arbeit mußte er ein Sacktuch im Busen tragen, um sich die Thränen zu trocknen. Durch dieses unaufhörliche Weinen fielen ihm sogar alle Haare an den Augenlidern aus. Das Wasser, worin er die Palmblätter, aus denen er Decken verfertigte, eintauchte, veränderte er jährlich nur einmal, um durch diesen üblen Geruch seine Sinnlichkeit zu bestrafen, die sich in der Welt, wie er sagte, an Wohlgerüchen ergötzt hatte. — Heinrich Suso erzählt uns selbst, wie er es angefangen habe, in starkmüthiger Strenge seinen Leib unter die Herrschaft des Geistes zu bringen. Ein härenes Hemd und eine eiserne Kette trug er so lange, bis das Blut von ihm rann, und er Beides ablegen mußte. Darauf ließ er sich ein Unterkleid machen, mit vielen einwärts gekehrten messingenen Spitzen versehen, und ließ nicht davon ab, es zu tragen, mochten auch im Winter die Tage noch so kalt und im Sommer noch so

heiß sein. Dann hatte er sich ein hölzernes Kreuz gemacht, etwa eine Spanne lang und in gehöriger Breite; und darin hatte er dreißig vorstehende Spitzen befestigt. Und dieß Kreuz spannte er auf seinem bloßen Rücken aus zwischen den Schultern und trug es zu seiner Marter acht Jahre. Sein Lager war eine alte hingeworfene Thüre; sein Haupt ruhte auf einem Kissen, gefüllt mit Erbsenstroh. Dazu fügte er noch öftere Disciplinen unter grimmigen Schlägen seiner Geißeln, so daß sein Blut den Leib hinabfloß. — Thaleläus brachte sechzig Jahre unter Gebet und Thränen und in der Uebung der strengsten Buße zu; und wenn ihn Besuchende um einen Unterricht baten, gab er ihnen nur diesen: „Lasset uns weinen, meine Brüder! Diese Zeit ist uns von der göttlichen Barmherzigkeit nur zur Buße gegeben! Wehe uns, wenn wir einen Augenblick derselben verlieren!"

3) Starkmuth bei den Leiden des Marterthums.

Biblische Beispiele.

Vor dem Tyrannen Antiochus stand mit sieben heiligen Jünglingen, ihren Söhnen, eine heldenmüthige Mutter, und sah nicht bloß Einen nach dem Andern um des Glaubens willen sterben, sondern ermunterte sie auch Alle zur freudigen Ausdauer. Und als endlich die Reihe an sie selber kam, bot sie freudig ihr Haupt dem Henker dar. Wer kennt nicht diese starkmüthigen Martyrer aus der heiligen Geschichte, die sieben makkabäischen Brüder und ihre Mutter? — Mathathias mit seinen fünf Söhnen widersetzte sich furchtlos den sündhaften Anforderungen dieses grausamen Königs von Syrien, Antiochus Epiphanes. Dieser sandte Abgeordnete an ihn, die ihn bereden sollten, sich nach des Königs Willen zu fügen. Aber Mathathias und seine Söhne blieben standhaft. Er antwortete ihnen und sprach mit lauter Stimme: „Wenn auch alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen, so daß ein jedes von dem Gesetze seiner Väter abfiele und in seine Befehle einwilligte, so werden ich und meine Söhne und meine Brüder das Gesetz unserer Väter befolgen!" (Makkab. 2, 16—19 ff.) Er scheute sich nicht, die Altäre der Götzen niederzureißen; und als der Tag seines Todes nahte, ermunterte er seine Söhne zur Ausdauer und starb ruhig den Heldentod der christlichen Starkmuth. Auch Eleazar starb lieber, als daß er Gottes Gesetz übertrat. — Im neuen Bunde finden wir als ersten Blutzeugen, der mit christlicher Starkmuth für den Glauben starb, den heiligen Stephanus. Ihm folgten alsdann im Martyrthume alle heiligen Apostel und die zahllosen christlichen Martyrer, die nicht selten, vom Geiste der christlichen Starkmüthigkeit beseelt und gehoben, ihren Peinigern zuriefen: „Ihr werdet eher müde werden, uns zu martern, als wir

müde werden, für Christus zu leiden." — Da bereits beim Bekenntnisse des Glaubens (I. Bd. II. christl. Lehre) mehrere Beispiele dieser Art angeführt wurden, so folgt hier nur noch Eines aus der neuesten Zeit.

Ein sprechendes Beispiel zur Befestigung der Schwachen.

Ein Missionär schreibt aus China in den Annalen der Propaganda des Glaubens (Nov. 1837. S. 112): „Während der Verfolgung 1805 wurden sechszehn Personen, worunter drei Frauen, drei Tartaren aus der kaiserlichen Familie und ein Mandarin, in's Exil geschickt. Drei Andere waren verurtheilt, die Kangue*) zu tragen, und hatten ein Kreuz von glühendem Eisen unter ihren Fußsohlen, worüber sie gehen sollten. Zwei sind längst gestorben, in Wahrheit Martyrer; der Dritte lebt noch, er trägt die Kangue seit dreißig Jahren! Er heißt Peter Tsay, sein Name ist kostbar; denn ich vertraue darauf, daß ihm bald der Name eines Martyrers zu Theil wird. Das einzige Wort: „Ich entsage meiner Religion," ein Wort, das man ihm tausendmal, aber vergeblich zu entpressen sich bemühte, würde hinreichen, ihn von dem Werkzeuge seiner Qual zu erlösen und ihm die Freiheit wieder zu geben; aber durch die Gnade Gottes war er, und wir hoffen es, wird er unerschütterlich bis zu seinem letzten Seufzer im Glauben bleiben. — Er ist in ein Gefängniß gesetzt, das an einem der Thore der Stadt Peking liegt, so daß ihn alle Vorübergehenden wahrnehmen und an ihm ein Beispiel der Strenge sehen können, die Jene zu gewärtigen haben, welche Lust bekämen, den Glauben an Jesus Christus zu bekennen. Dieser ehrwürdige Held der Religion bleibt unnahbar den Versprechungen und Drohungen der Verfolger. Es gibt nichts Erbaulicheres, als die Ruhe zu sehen, womit er seine grausame Lage erträgt. Fromme Seelen besuchen ihn oft, um sich zu erbauen, ihn zu ermuthigen und ihm alle Tröstungen zu verschaffen, die er empfangen kann. Diese so lange und schmerzhafte Marter, und die Leichtigkeit, mit der er sich davon befreien könnte, wenn er vom Glauben abfiele, machen ihn tausendmal größer vor Gott, als wenn er sein Haupt auf's Schaffot trüge. Welche schöne Krone bewahrt ihm der Herr im Himmel! Dieser Bekenner des Glaubens ist ein wahrer Schatz für die Christenheit; er ist ein stark redendes Beispiel für Alle, das die Schwachen befestigt, das die Glühenden erhält, und das begreifen lehrt, wie glücklich man ist, für den Namen Jesu Christi zu leiden.

Fr. Was soll uns zur Aneignung und Uebung der christlichen Starkmüthigkeit aneifern?

---

*) In China, eine aus zwei dicken, schweren Brettern bestehende Maschine mit einem Loch in der Mitte, durch das einem Missethäter der Kopf gesteckt wird, und die er so tragen muß.

Antw. Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieser Tugend, ohne die allen andern Tugenden die Beharrlichkeit und Ausdauer mangelt.

Erläuterung. Ohne Starkmuth kann man eine Zeit lang mäßig, gerecht und klug sein; allein es fehlt diesen Tugenden ohne sie die Ausdauer und Beharrlichkeit. Darum schreibt der heilige Bernhard: „Die Klugheit erleuchtet zwar unsern Verstand, die Gerechtigkeit leitet den Willen, die Mäßigkeit bestimmt den Gebrauch, die Starkmüthigkeit aber muß Alles vollziehen." Wo also die Starkmüthigkeit fehlt, da wird das Ziel nicht erreicht; es geht einem Solchen, wie einem Schiffer, der zwar den Hafen glücklich erreicht, daselbst aber Schiffbruch leidet und Alles verliert. Es genügt ja nicht, nur eine Zeit lang das Gute zu üben, man muß ausharren bis an's Ende; denn nur „wer ausharret bis an's Ende, Der wird selig."

Mangel an Starkmuth.

Wie nothwendig und nützlich uns die christliche Starkmüthigkeit zu einem seligen Ende sei, mag aus nachfolgender Begebenheit erhellen. — Nikomachus hatte den Glauben bekannt, er war bereit, dafür zu sterben. Schon liegt er auf der Folterbank, schon blutet er von allen Seiten; er ist ein Bekenner, ein Martyrer — wird er selig werden? Wenn er ausharret. Aber er fängt an, zu wanken. Eine siebzehnjährige Jungfrau, Dionysia mit Namen, sieht es, sie fürchtet für sein Heil. „Leide nur ein wenig noch, harre aus!" ruft sie ihm zu. Vergebens! Nikomachus ruft: „Haltet ein! Ich entsage dem Glauben an Jesus." „O unglücklicher Mensch!" ruft Dionysia, „du hast dir wegen einer einzigen Stunde die ewige unaussprechliche Qual erworben!" Und wirklich — kaum war Nikomachus von der Folter herabgenommen, kaum hatte er den Götzen geopfert, so verschied er. Hätte er auch hundert Jahre dem Herrn gedient, und hätte er all sein Blut vergossen, seine letzte Stunde, in der er abfiel, war sein Verderben. „Obgleich ich sage, spricht der Herr, daß der Gerechte lebe, wenn er aber auf seine Gerechtigkeit sich verläßt und Böses thut, so soll aller seiner Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden, und in seiner Sünde, die er begangen hat, in dieser soll er sterben." (Ezech. 33, 13.)

Fr. Wie können wir zu dieser schönen und nothwendigen Tugend der christlichen Starkmüthigkeit gelangen?

Antw. Durch brennendes Verlangen darnach, durch Gebet, durch Betrachtung der erhabenen Beispiele und des großen Lohnes, der uns dadurch zu Theil wird.

Texte über christliche Gerechtigkeit und Starkmüthigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Christliche Gerechtigkeit. „Herr! in Gerechtigkeit will ich vor deinem Angesichte erscheinen." (Ps. 16, 15.) „Ich will dir anzeigen, o Mensch! was der Herr von dir fordert; thue, was recht ist!" (Mich. 6, 8.) „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist!" (Matth. 22, 21.) „Gebet Jedermann, was ihr schuldig seid! Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt; bleibet Niemanden Etwas schuldig als die Liebe!" (Röm. 13, 7—8.) „Erweiset Jedermann Achtung, liebet die Brüder, fürchtet

Gott, ehret den König!" (1. Petr. 2, 17.) Vortrefflichkeit und Lohn dieser Tugend. „Durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt, die Gerechtigkeit erhöht ein Volk." (Sprüchw. 16, 12. 14, 34.) „Die Herrlichkeit wohnt in einem Lande, wo Barmherzigkeit und Wahrheit sich begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen." (Ps. 84, 10—12.) „Der Herr ist bei dem Geschlechte der Gerechten." (Ps. 13, 6.) „Die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten, und seine Ohren hören auf seine Bitten." (Ps. 33, 16.) „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden; aber den Gerechten habe nicht verlassen gesehen, noch seine Nachkommen nach Brod gehen." (Ps. 36, 25.) „Ein Gerechter wird glückselige Kinder hinterlassen." (Sprüchw. 20, 7.) „Der Herr plagt nicht die Seele des Gerechten mit Hunger, und die Nachstellungen der Gottlosen vereitelt er." (Ebend. 10, 2—3.) „Wenn der Gerechte fallen wird, wird er nicht zerquetscht werden, weil der Herr seine Hand unterlegt." (Ps. 36, 24. Vgl. Dan. 6, 22. Ps. 14, 3—5) 2) Christliche Starkmüthigkeit. „Brüder! seid stark im Herrn und in der Macht seiner Kraft! Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels!" (Ephes. 6, 10—11.) „Handelt männlich und lasset stark werden euer Herz, ihr Alle, die ihr hoffet auf den Herrn!" (Ps. 30, 25.) „In Gott wollen wir Großes thun, und er wird zu nichte machen unsere Feinde." (Ps. 107, 14.) „Seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und stark!" (1. Kor. 16, 13.) „Seid stark und handelt emsig, und der Herr wird mit euch sein im Guten!" (2. Chron. 19, 11.) „Stärket euch und lasset euere Hände nicht sinken!" (Ebend. 15, 7.) „Mach' dich auf, und zeige deine Stärke!" (Ps. 52, 1.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Christliche Gerechtigkeit; ihre Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit. „Schaffe die Gerechtigkeit hinweg, was sind dann Königreiche Anderes, als schlechte Staaten?" (S. August. lib. 4. de civit. Dei, cap. 4.) „Das gemeine Wesen (der Staat) erhält sich nur durch Gerechtigkeit." (Idem lib. 2. de civ. Dei.) „Die Gerechtigkeit ist der Weg, auf dem man zur Gerechtigkeit gelangt." (S. Bernard. serm. 4. Epiph. Dom.) Bedeutung dieser Tugend. „Gerechtigkeit ist jene Tugend, die sich nichts Fremdes anmaßt, die Jedem das Seine gibt und selbst den eigenen Nutzen außer Acht läßt, um die allgemeine Billigkeit zu beachten. Die Gerechtigkeit bezieht sich zuerst auf Gott, hernach auf das Vaterland, dann auf die Eltern, dann auf Alle." (S. Ambrosius 1. de offic.) 2) Christliche Starkmüthigkeit. Bedeutung dieser Tugend. „Sie ist eine wohlüberlegte Aufsichnahme der Gefahren und Erduldung der Mühseligkeiten; sie ist der königliche Weg, von welchem Derjenige zur Rechten abweicht, der verwegen ist, und zur Linken Derjenige, welcher furchtsam und voll Schrecken ist." (S. Augustin. in epist. ad Hieron.) „Niemand kann starkmüthig genannt werden, der ohne Vernunft und Ueberlegung handelt, und sich verwegen Gefahren aussetzt, indem man sonst auch Kinder starkmüthig nennen müßte, die sich aus Unverstand oft Gefahren hingeben, welche sie nicht kennen, oder auch wilde Thiere, die, der Vernunft beraubt, in die Spieße rennen." (S. Clemens Alex.) „Zur Tugend der Starkmüthigkeit gehört, daß man die Hindernisse bei Seite schaffe, wodurch der Wille abgehalten wird, der Vernunft zu folgen." (S. Thomas Aquin.) Vortrefflichkeit und Nützlichkeit dieser Tugend. „Die Starkmüthigkeit ist demnach keine geringe Tugend, noch ist sie von den übrigen verschieden, daß sie mit den Tugenden Krieg führe, sondern daß sie allein den Schmuck aller Tugenden schütze und die Gerichte bewahre; mit unversöhnlichem Kampfe es gegen alle Laster aufnehme; unverdrossen für Mühsale, starkmüthig für Gefahren, und um so strenger gegen Wollüste, unempfindlich gegen Reize, denen man kein Gehör geben, und deren Gruß, wie man sagt, nicht erwidern soll; daß sie das Geld verachte, den Geiz wie einen Schandflecken, der die Tugend verweichlicht, fliehe." (S. Ambros. offic. 1, 39.)

B. Von den sieben Tugenden, die den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind.

XXI. Christliche Lehre.

Von der Demuth.

I. Von ihrer Bedeutung und von ihrem Wesen, II. von ihrer Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit.

I. Die Bedeutung und das Wesen der Demuth.

Fr. Was ist die Demuth?

Antw. Die Demuth ist die Abtödtung und Unterdrückung der Eigenliebe, oder, wie der heilige Augustin sagt, sie ist die Liebe Gottes bis zur Verachtung unserer selbst.

Erläuterung. Der Demüthige erkennt sein eigenes Nichts, seine Schwäche und sein Elend und achtet sich deßhalb selbst für gering. In Erkenntniß dieser Nichtigkeit und Schwäche klammert er sich an Gott an und sucht nur bei ihm Hilfe und Stärke. Und so ist denn die Demuth nichts Anderes, als die Liebe Gottes bis zur Verachtung unserer selbst. Kurz und treffend schildert der heilige Philippus Neri das ganze Wesen der Demuth mit folgenden Worten: „Demüthig sein heißt die Welt verachten, keinen seiner Mitmenschen verachten, sich selbst verachten und die Verachtung verachten."

1) Demüthig sein heißt also: Die Welt verachten, ihre Güter und Freuden, ihre Ehren und Würden. Der Demüthige sucht keine Reichthümer und keine ansehnlichen Aemter; er verschmäht sie vielmehr und hält sich für unwürdig, zu irgend einer Würde oder Ehrenstelle erhoben zu werden. Dem heiligen Bernhard wurde von drei ansehnlichen und mächtigen Städten die erzbischöfliche und dem heiligen Dominikus viermal die bischöfliche Würde angetragen; allein sie weigerten sich im Gefühle der Demuth, eine so hohe Würde anzunehmen.

Die abgelegte Würde.

Der heilige Wilhelm, Herzog von Aquitanien, hätte in der Welt die höchste Ehre und die größten Freuden und Vergnügungen genießen können. Da ihn aber die Tugend der Demuth beseelte, so entsagte er der Welt und trat in ein Kloster. Oft warf er sich dem Abte und den übrigen Mönchen zu Füßen, sie inständigst bittend, doch nie seiner ehemaligen Würde mehr zu gedenken, in ihm bloß einen büßenden Sünder, einen der geringsten und schwächsten ihrer Brüder zu erblicken. Die niedrigsten und verächtlichsten Verrichtungen waren ihm die liebsten, und er, den eine hohe Geburt schon zum Befehlen und Herrschen bestimmt hatte, verrichtete nun die gemeinsten und gröbsten Klosterarbeiten mit einer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als wenn er in seinem ganzen Leben sich mit nichts

Anderm beschäftigt hätte. Oft war es jetzt für Alle ein eben so rührender als erbaulicher Anblick, wenn sie sahen, daß Derjenige, der einst an einer stets reich besetzten Tafel von einem ganzen Heere von Bedienten ehrfurchtsvoll bedient ward, nun mit der größten Pünktlichkeit den spärlichen Klostertisch ordnete, die Speisen auftrug und die Brüder bediente, und dann nach eingenommenem Mahle mit eben derselben Hand, mit welcher er einst Karls des Großen glorreiches Panner bald in Sachsen und im Avarenlande, bald wieder in Aquitanien und Spanien siegreich aufgepflanzt hatte, nun Teller, Schüssel und Küchengeschirre spülte, und endlich gar mit einem Lumpen die Küche aufwusch, die Mühle und den Backofen besorgte. Der Abt mußte ihm endlich unter der Pflicht des Gehorsams gebieten, sich ferner keiner knechtlichen Arbeit im Kloster zu unterziehen, alle seine Stunden bloß dem Gebete, der Betrachtung und dem Forschen in den heiligen Schriften zu widmen. Wilhelm, der keinen eigenen Willen mehr hatte, unterwarf sich mit seiner gewöhnlichen Folgsamkeit den Anordnungen seiner Obern, vermehrte aber auch noch seine bisherigen Bußübungen und Abtödtungen.

2) Der Demüthige verachtet keinen seiner Mitmenschen; er glaubt vielmehr, daß ihm alle Andern vorzuziehen, daß Alle besser seien als er, dem Worte des Herrn gemäß: „Wer größer denn die Uebrigen sein will, Der muß geringer werden denn Alle." Gar schön sagt die heilige Theresia: „Glaube ja nicht, du seiest auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts gekommen, wenn du dich nicht als den Letzten Aller betrachtest und wünschest, daß Andere dir vorgezogen werden! Denn eigen ist es Denen, die groß in den Augen Gottes sind, in ihren eigenen Augen klein zu sein."

Schonende Beurtheilung des Nächsten aus wahrer Demuth.

Man liest von der heiligen Theresia, daß ihr Blick immer dahin gerichtet war, ihre eigenen Fehler zu schauen und die Tugenden Anderer zu bewundern. Wenn sie erfuhr, daß gewisse Leute irgend ein gutes Werk gethan hatten, sprach sie: „Wie glücklich sind doch die Andern! Alle beeifern sich, Gott zu dienen, ich allein ausgenommen!" — Gegen jeden Menschen bezeigte der heilige Vinzenz von Paul Achtung. Alle Andern waren in seinen Augen besser, vollkommener und zu allen Geschäften geeigneter, als er. Darum unterwarf er auch ohne den mindesten Widerwillen seine Meinung der Ansicht der Andern. In dieser wahrhaften Ueberzeugung, die Uebrigen seien besser, als er, warf er sich auch in seinen Gedanken ihnen beständig zu Füßen. — Der heilige Franz von Assisi betrachtete sich als den größten Sünder, den die Erde trüge, und als der Hölle würdig. Als man ihm vorstellte, es gäbe ja Mörder, Diebe, Ehebrecher und andere Lasterknechte, die Gott weit schwerer beleidigt hätten, sprach er: „Meine Brüder! wenn Gott diesen Menschen die Hälfte der Gnaden

verliehen hätte, die er mir verliehen hat, sie würden ihn ohne allen Vergleich mehr lieben und ihm getreuer dienen, als ich unnützer und nichtswürdiger Sünder."

3) Der Demüthige verachtet sich selbst; er fühlt und erkennt seine Schwäche und Nichtigkeit und schreibt alles Gute, das er thut, einzig und allein der göttlichen Gnade zu. Hierüber schreibt der heilige Bernhard: „Durch starkmüthige Uebung wahrer Tugenden groß vor Gott, nichtsdestoweniger klein und verächtlich vor sich selber sein, Dieß ist jene Demuth, die vor Gott so wohlgefällig und bei den Menschen so selten ist." Und der heilige Bonaventura ermahnt uns: „Sei verächtlich in deinen Augen, liebe die Verachtung Anderer und erhebe dich nicht wegen der Gaben Gottes! Auf solche Weise wirst du wahrhaft demüthig werden."

Die Selbsterniedrigung.

Alle Heiligen Gottes haben sich selbst erniedrigt und verachtet.— Wenn der böse Feind die heilige Katharina von Siena zum Stolze verleiten wollte, indem er ihr zuflüsterte: „Du bist schon vollkommen und Gott wohlgefällig, es ist unnöthig, dich noch ferner abzutödten, oder ferner deine Fehler zu beweinen," so demüthigte sie sich jedes Mal und antwortete dem Feinde: „O ich Armselige! der heilige Johannes der Täufer beging nie eine Sünde und war schon im Mutterleibe geheiligt, und dessenungeachtet ließ er nicht ab, sich so strenge abzutödten. Ich aber habe so viele Sünden begangen und habe sie niemals erkannt und beweint, wie es sein sollte!" — Der heilige Philippus Neri pflegte zu sagen: „Die Seitenwunde Christi ist wohl sehr groß; erbarmt sie sich aber nicht meiner, so werde ich sie um ein Gutes vergrößern." Jeden Morgen flehte er zum Herrn: „Behüte mich, Herr! an diesem Tage! Denn so du mich nicht behütest, werde ich Verrath begehen an dir, und irgend eine schwere Sünde auf mich laden." So oft er das Haus verließ, worin er wohnte, sprach er zu Gott: „Bewahre mich unter deinem Schutze; sonst gehe ich als ein Christ aus und kehre als ein Jude zurück!" — Eine sehr fromme Seele sprach: „Ist es nicht klar und offenbar, daß wir Nichts sind, Nichts vermögen und in großem Elend befangen liegen? Können wir je unsere Sünden aus den Augen verlieren und uns genugsam demüthigen? Muß etwa, wer eine Wunde an seinem Leibe hat, die ihn schmerzt, erst nachdenken, daß er diese Wunde habe? Ach! er sieht und fühlt ja dieselbe." — Der heilige Vinzenz von Paul löste sich beständig vor Gott in sein Nichts auf und sprach: „Eine Kette von lauter Sünden wäre mein ganzes Leben, wenn nicht du, o Herr! alle meine Gedanken, Worte und Werke ordnetest." — Die heilige Magdalena von Pazzis hielt sich für das niedrigste aus allen Geschöpfen und war überzeugt, Nichts auf Erden verdiene so großen Abscheu als sie. Ihre tiefe Demuth regte sie an, ihre geringsten Fehler als Ungeheuer zu betrachten, und sie auch als solche zu

bekennen, damit die Uebrigen eben so verächtlich von ihr dächten. Eine schwere Pein war's für diese so demüthige Seele, wenn sie hörte, daß man sie lobte und sah, daß man sie hochachte. Trostlos wurde sie, als es ihr nicht möglich war, die besonderen und wunderbaren Gnaden zu verbergen, die Gott ihr aus ganz eigener Vorliebe verliehen hatte. — Die heilige Katharina von Siena sprach: „Wenn ich je irgend etwas Böses thue, so thue ich allein dasselbe und ich kann die Schuld weder dem bösen Geiste, noch irgend einem Geschöpfe beimessen, sondern einzig meinem bösen Willen, meiner Hoffart und meiner Sinnlichkeit. Stände der Herr mir nicht beständig mit seiner Gnade bei, was würde aus mir werden? Weit ärger bin ich, als selbst der böse Geist, wenn es darauf ankommt, Böses zu thun." Bei den gewöhnlichen Fehlern, in die sie zuweilen aus natürlicher Schwäche gerieth, pflegte sie zu sagen: „Das war wieder Gras aus meinem Garten!" und dann demüthigte sie sich darüber. — Papst Urban V. war weit entfernt von allem Hochmuthe. Wenn er Monarchen zu seinen Füßen sah, bezog er alle Huldigungen, die ihm bezeigt wurden, auf das anbetungswürdige Haupt der Kirche und sagte in seinem Herzen: „Herr! nicht uns, sondern deinem heiligen Namen allein gebührt diese Ehre!"

Die tiefe Demuth des heiligen Franz von Paul.

Dieser Heilige nannte sich einen alten Sünder, der des Lebens unwürdig sei, und wegen seiner schweren Sünden der Barmherzigkeit Gottes mehr denn alle Andern bedürfe. Einst fiel er vor den Priestern seiner Versammlung nieder, die nicht wenig erstaunten, als er den Mund öffnete und sprach: „Wenn ihr wüßtet, wie schlecht ich bin, so würdet ihr mich aus der Versammlung verstoßen, der ich zur Last falle, die ich entehre, und der ich schade!" Oft sprach er von seiner niedrigen Herkunft. Auch stellte er seinen Priestern und mehreren großen Herren seinen Neffen vor, der wie ein sehr dürftiger Landmann gekleidet war; und da er bei dieser Vorstellung einer großen Verlegenheit sich nicht erwehren konnte, klagte er sich mehrmals vor seinen Priestern über den Widerwillen an, den er dabei empfunden habe. Ob er auch oftmals Gelegenheit hatte, von seiner Gefangenschaft in Tunis zu sprechen, wo er den Herrn, dem er als Sklave diente, und der ein Renegat war, in den Schooß der Kirche zurückgeführt hatte, so kam doch nie ein Wort davon über seine Lippen, um deßfalls aller Eitelkeit auszuweichen. Mußte er aber irgend aus Nothwendigkeit oder Nächstenliebe von etwas Gutem reden, das er gethan hatte, so eignete er den guten Erfolg eines solchen Werkes immer dem Eifer der Andern zu.

4) **Der wahrhaft Demüthige verachtet endlich sogar die Verachtung;** er sieht es gerne, wenn er geschmäht und verachtet wird; und gerade Dieses ist die höchste Stufe der Demuth. „Die höchste Stufe der Demuth," sagt der heilige Franz von Sales, „besteht darin,

daß man an Demüthigungen und Erniedrigungen sich eben so sehr erfreue, als eitle Gemüther an großen Ehren sich erfreuen." Und wiederum: „Demüthigung und Verachtung auf wahrhaft christliche Weise ertragen, ist der Probierstein der Demuth und zugleich der wahren Tugend; denn dadurch wird der Christ Christo, dem wahren Vorbilde aller gründlichen Tugend, gleichförmig."

Der demüthige Prediger zu Firando.

P. Maffei erzählt in seiner Geschichte von Indien: „Als einer unserer Väter in Japan den Glauben an Jesus Christus auf öffentlicher Straße der Stadt Firando predigte, und zufällig einer der heidnischen Einwohner vorüberging, spottete dieser über den Prediger, sowie über die Lehre, die er vortrug, sammelte durch gewaltiges Räuspern eine Menge Speichel in seinem Munde und spie selben in sein Angesicht. Der Prediger zog ruhig sein Tüchlein heraus und reinigte sich wieder, ohne auch nur Ein Wort zu sagen, und setzte mit der vorigen Gemüthsruhe und Gesichtsmiene seinen Vortrag fort, als wäre gar Nichts vorgegangen. Einer von den Zuhörern fand Dieß sehr auffallend und fing bei dem Anblicke der großen Geduld und Demuth des Predigers bei sich zu denken an: „Unmöglich kann eine Religion, welche den Menschen eine solche Geduld und Demuth lehrt und gibt, anderswoher, als vom Himmel kommen." Und dieser Gedanke wirkte so kräftig, daß er sich bekehrte. Er ging am Schlusse der Rede dem Prediger nach, und bat um vollständigen Unterricht im Glauben und um die heilige Taufe."

Verlangen nach Schmach und Demüthigung.

Der heilige Dominikus wohnte mit weit größerem Vergnügen im Bisthume Karkasonna als im Bisthume Tolosa, wo er eine große Anzahl Irrgläubiger bekehrt hatte. Als er hierüber befragt ward, antwortete er: „Man erweist mir im Bisthume Tolosa allerlei Ehre; zu Karkasonna hingegen werde ich verabscheut, verfolgt und geschmäht." — „Ohne Vergleich lieber wäre mir's," sprach der heilige Felix aus dem Kapuziner-Orden, „mich in Roms Gassen verachtet, beschimpft und mißhandelt zu sehen, als daselbst von dem Volke geachtet und verehrt zu werden." — Als der heilige Franz von Sales sah, daß seine Freunde betrübt wurden, weil man ihn verläumdet hatte, sprach er zu Jenen, die ihm ihren Unmuth darüber bezeigten: „Dazu habe ich euch nicht berechtigt; lasset sie thun! Dieß ist ein Kreuz, das aus Worten, eine Trübsal, die aus Wind besteht und mit dem Schall der Worte verwehen soll. Man müßte wohl über die Gebühr zärtlich sein, wenn man den Stich einer Mücke nicht aushalten könnte. Was thut man uns denn für Unrecht an, wenn man schlecht von uns denkt? Sollen wir doch selbst schlecht von uns denken!" — Die heilige Franziska von Chantal pflegte zu sagen: „Wenn ein demüthiger Mensch erniedrigt wird, so erniedrigt er sich selbst noch mehr; und wenn

Verachtung über ihn kommt, so erfreut er sich dessen. Wird er zu niedrigen und verachteten Beschäftigungen verwendet, so erkennt er, daß ihm dadurch noch mehr Ehre angethan wird, als er verdient, und vollbringt dieselben herzlich gerne. Nur ausgezeichnete Aemter und Ehren flieht und verabscheut er." — Als ein Mann von hohem Adel in solchen Zorn gerieth, daß er den heiligen Vinzenz von Paul in schamlosen Ausdrücken schmähte, fiel dieser Heilige ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, daß er ihm Anlaß gegeben habe, also mit ihm zu sprechen.

Falsche Demuth.

Wer keine Schmach oder Demüthigung von Andern ertragen kann, ist nicht wahrhaft demüthig. — Zum heiligen Abte Serapion kam einst ein gar eifriger Einsiedler, um von diesem geistvollen Manne eine und die andere Unterweisung sich zu erbitten. Serapion befahl ihm, eine Zeit lang unter seinem Dache zu verweilen und sich im Gebete zu sammeln. Der Einsiedler aber seufzte aus Herzenstiefe. „Wer bin ich," sagte er mit tiefgesenktem Blicke, „und wofür hältst du mich, indem du mir solche Dinge aufträgst? Ich bin ein großer Sünder, ich bin dieser geistlichen Kleidung unwürdig; ich bin auch wahrlich nicht werth, mein Auge zu Gott zu wenden." Der mitleidige Abt tröstete ihn, wusch ihm seinem Gebrauche gemäß die Füße, und setzte ihm ein kleines Mahl vor; nach Tische wendete er sich neuerdings zu ihm, um ihm nun eigentlich im geistigen Sinne auch Kopf und Hände zu waschen. „Wohlan, mein Bruder!" so begann er ihn zu ermahnen, „was für einen guten Rath hast du von mir hören wollen? Oder was soll ich sagen? Neues wahrlich Nichts. Wenn du es ernst meinest, nun so fasse einen aufrichtigen Vorsatz, sei nicht mehr so zerstreut, bleibe in deiner Kammer, wandere nicht nutzlos hin und her, wende größere Sorgfalt auf dein Heil!" Da stieg aber dem Lehrjünger Blut in's Angesicht; höchlich beleidigt und gekränkt konnte er seine Entrüstung nicht bergen, und brach in ungestüme Worte aus, deren Strom jedoch bald in's Stocken gerieth, da Serapion mit ruhigem, ernstverweisendem und doch freundlichem Blicke ihn ansah. „Siehst du, mein Bruder!" sprach der Abt, „dich selbst zu demüthigen, darauf verstehst du dich wohl; wirst du aber von Andern gedemüthigt, so zeigst du dich stolz und erzürnt! Nun erst kenne ich dich, und nun erst kennst du dich selber!"

II. Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Demuth.

Fr. Was soll uns anspornen, die Tugend der Demuth uns anzueignen?

Antw. 1) Die unumgängliche Nothwendigkeit, und 2) die Vortrefflichkeit dieser Tugend.

Erläuterung ad 1. Die Demuth ist unumgänglich nothwendig: a) um Tugenden zu erlangen, und b) um selig zu werden.

a) Ohne Demuth kann das Tugendgebäude nicht bestehen; Demuth ist jeder Tugend Das, was einem Gebäude der Grund, einem Baume die Wurzel ist. „Wer nicht tief in der Demuth begründet ist," sagt die heilige Theresia, „Der kann unmöglich zu einer hohen Stufe der Tugend emporsteigen."

Demuth ist die Grundlage aller Frömmigkeit.

Philippus Neri, ein in jedem Betrachte ausgezeichneter Mann, den die katholische Kirche als Heiligen verehrt, befand sich eines Tages in der Umgebung des Papstes, als diesem berichtet wurde, daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderbaren geistlichen Gaben sich hervorthue. Der heilige Vater ertheilte Neri den Auftrag, die Wahrheit dieser Erzählungen zu untersuchen. Dieser besteigt sogleich ein Maulthier und ist bei bösem Wetter und Wege bald im Kloster. Dort fordert er die Nonne vor und reicht ihr, ohne sie weiter zu begrüßen, den kothigen Stiefel hin, mit dem Ansinnen, daß sie ihn ausziehen solle. — Die reinliche Jungfrau tritt erschrocken zurück und gibt ihre Entrüstung über dieses Zumuthen mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein Maulthier wieder und findet sich wieder vor dem Papste ein, ehe dieser es nur vermuthen konnte; denn wegen Prüfung solcher Geistesgaben sind den katholischen Beichtvätern bedeutende Vorsichtsmaßregeln auf's Genaueste vorgeschrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit himmlischer Begünstigungen zugibt, aber die Wirklichkeit derselben nicht ohne die genaueste Prüfung zugesteht. Dem verwunderten Papste eröffnet Neri kürzlich das Geschehene. „Sie ist keine Heilige!" ruft er aus: „sie wirkt keine Wunder; denn die Haupteigenschaft fehlt ihr — die Demuth."

Die Nothwendigkeit der Demuth.

Wer aus einem Brunnen schöpfen will, muß sich bücken, und wer aus dem göttlichen Gnadenbrunnen schöpfen will, muß sich demüthigen. Wer sich nicht bücken, nicht erniedrigen mag, Der wird leer ausgehen. — Die heilige Brigitta vernahm einst vom Herrn, daß eine Seele, welche himmlische Dinge sucht, sich tief erniedrigen und auf der Bahn der Demuth wandeln müsse. — Ein Bruder fragte einen Altvater, worin das Vorwärtsschreiten eines Religiosen bestehe, und er erhielt zur Antwort: „In der Demuth." Denn je mehr er sich demüthige und erniedrige, desto mehr werde er vorwärts schreiten und erhöht werden. — Deßhalb sagt auch der heilige Augustin: „Christus befiehlt uns nicht, von ihm zu lernen, eine Welt zu bauen, Sichtbares und Unsichtbares zu erschaffen, außerordentliche Wunder zu wirken, Todte wieder lebendig zu machen; sondern vom Herzen demüthig zu sein. Willst du das erhabene Gebäude der Tugenden aufführen, so beginne bei dem Grundsteine der Demuth!"

Die heilige Theresia

konnte kaum begreifen, warum die Prediger so oft von der Nothwendigkeit redeten, sich zu demüthigen. „Ist es denn nicht klar," sprach sie, „daß man sich keines Dinges rühmen kann, da Niemand irgend etwas Gutes hat, das nicht von Gott käme? Wie können auch je armselige Menschen, die so vielem Elende unterworfen sind, und so viele Sünden begangen haben, stolz sein? Wollte ich auch irgend einer Sache wegen eitel sein, ich wüßte nicht, wie mir Das möglich wäre!"

b) Die Demuth ist auch unumgänglich nothwendig zur Seligkeit. „Die Demuth ist nothwendig," sagt der heilige Bernhard, „nicht nur, um Tugenden zu erlangen, sondern auch, um selig zu werden. Denn Christus sprach: Die Pforte des Himmels ist enge, und nur die Kleinen, nämlich die Demüthigen, können durch dieselbe eingehen." Zur Begründung ihrer Seligkeit forderte Gott sowohl von den himmlischen Geistern, als auch von unsern Stammeltern einen Akt der Demüthigung und des Gehorsams. Das große Werk der Erlösung ist nichts Anderes, als die tiefste Demüthigung des göttlichen Sohnes, uns zu zeigen, daß uns nur die Demuth zum Himmel zurückführen kann, dessen wir durch Stolz und Hoffart verlustig geworden waren. Darum spricht auch der göttliche Heiland so oft die Wahrheit aus: „Wer sich erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden." (Luk. 14, 11.)

Das Gebet um Demuth.

Diese Nothwendigkeit der Demuth zur Erlangung der ewigen Seligkeit erkennend — empfand der heilige Aloysius einen tiefen Schmerz, wenn ihn die Obern des Ordens seiner hohen Abkunft wegen den übrigen Novizen vorzuziehen schienen. Er betete darum oft: „O ihr heiligen Engel! helft mir doch und führet mich bei der Hand auf dem königlichen Wege der Demuth, den ihr zuerst gegangen seid, damit ich einst den Platz eines jener Engel einnehmen darf, die durch Stolz gefallen sind!"

Erläuterung ad 2. Die Demuth ist eine sehr vortreffliche Tugend:

a) Denn sie ist die Mutter vieler Tugenden und führt zur christlichen Vollkommenheit und eben dadurch auch zur ewigen Seligkeit. „Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden." — „Die Demuth," sagt der heilige Thomas von Villanova, „ist die Mutter einer großen Anzahl Tugenden; denn sie gebiert den Gehorsam, die Furcht Gottes, die Geduld, die Sittsamkeit und den Frieden." Durch sie sind alle Heiligen zur Heiligkeit gelangt.

Das vorzüglichste Mittel zur Erlangung der Heiligkeit.

Von Franz von Borgia, drittem General der Gesellschaft Jesu, wird Folgendes erzählt. Als er noch Herzog von Gandia war, habe ihm ein heiliger Mann den Rath gegeben: wenn er im Dienste Gottes große Fortschritte machen wolle, so solle er keinen

Tag vorübergehen lassen, ohne an Etwas zu denken, das auf seine Beschämung und Geringachtung Bezug hätte. Diesen Rath nahm er so ernstlich auf, daß er von der Zeit an, als er sich der Uebung des innerlichen Gebetes ergab, täglich die zwei ersten Stunden derselben auf diese Erkenntniß und Verachtung seiner selbst verwendete. — Und was er immer hörte oder las oder ansah — Alles diente ihm zu dieser Erniedrigung und Beschämung seiner selbst. — Jeden Tag war es beim Aufstehen sein Erstes, daß er niederkniete und dreimal den Boden küßte, um zu gedenken: „Ich bin Staub und Erde, und dahin werde ich wieder zurückkehren.“ — Die große Heiligkeit, zu der er gelangte, beweist das Heilsame dieser Uebung.

Der Karthäuser-Mönch.

Im Karthäuser-Orden befand sich, wie Peter von Cluny erzählt, ein Mönch eines heiligen, bewährten Wandels, ein Mann, den der Herr so keusch, rein und jungfräulich erhielt, daß ihm in seinen letzteren Jahren auch im Traume nie eine unlautere Vorstellung vorkam. Als die Stunde seines Hinscheidens nahte, und alle Brüder sammt dem Prior an seinem Lager standen, befahl ihm dieser, er solle sagen, wodurch er zu einer solchen Vollkommenheit gelangt sei. Jener antwortete: „Mein Vater! du befiehlst mir etwas Schweres, und ich würde es in keinem Falle sagen, wenn mich nicht der Gehorsam dazu verpflichtete. Ich bin von Kindheit auf viel von dem Teufel mit unreinen und andern Versuchungen angefochten und verfolgt worden. Jedoch bei aller Anfechtung, womit mein Herz beängstigt wurde, ward meine Seele auch mit vielen Tröstungen erquickt, die Christus und die seligste Jungfrau mir zusendeten. — Da ich eines Tages von schweren Versuchungen des Teufels gedrängt und sehr beängstigt war, erschien mir die jungfräuliche Gottes-Mutter, und sogleich entflohen die Teufel und mit ihnen die Versuchungen. Nachdem sie mich getröstet und ermuntert hatte, muthvoll auszuharren, und in der Tugend und Vollkommenheit vorwärtszuschreiten, sprach sie noch: „Und damit du Dieses um so besser zu thun vermögest, so will ich dir insbesondere von den Gnadenschätzen meines Sohnes dreierlei Arten oder Uebungen der Demuth mittheilen. Wenn du dich darin übest, wirst du Gott sehr wohlgefällig werden und deinen Feind überwinden. Diese sind: demüthige dich immer in folgenden drei Dingen: im Essen, in der Kleidung und in den Geschäften, die du zu verrichten hast! Im Essen verlange und wähle dir die schlechtesten Speisen; in der Kleidung die geringste und ärmlichste, und unter den Geschäften, wenn es in deiner Wahl steht, die niedrigsten und verachtetsten, deren sich die Andern aus Scham entschlagen!“ Indem sie Dieses sprach, verschwand sie. Ich aber prägte mir ihre Worte tief in's Herz, um von nun an zu thun, was sie mich gelehrt hatte. Und davon hat meine Seele einen überaus großen Nutzen erfahren.“ (Rodriguez.)

b) **Die Demuth gibt dem Menschen wahren Werth vor Gott und macht ihn der göttlichen Gnade und des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig.** „Die Demuth ist die Grundfeste aller Tugenden," sagt der heilige Augustin; „es gibt keine bessere Vorbereitung, himmlische Gaben zu erlangen." Von gleicher Gesinnung beseelt — pflegte auch die heilige Theresia zu sagen: „Ein einziger Tag, an welchem der Mensch seiner Sünden und seiner Schwäche wegen sich tief vor Gott demüthigt, gewinnt ihm mehr Gnaden als viele Tage, die er im Gebete zubringt."

Biblische Beispiele.

Diese Wahrheit, daß uns die Demuth den Weg zur göttlichen Gnade und zum göttlichen Wohlgefallen erschließt, wird durch mehrere Beispiele in der heiligen Schrift bestätigt. — Der arme Zöllner ging hinauf in den Tempel, um zu beten. Im Bewußtsein seiner Sündenschuld getraute er sich nicht einmal, seine Augen gegen den Himmel zu erheben; er schlug an seine Brust, lag auf der Erde, betrachtete sich als den größten Bösewicht, indeß der Pharisäer seiner spottete. Gerührt von so tiefer Erniedrigung ließ ihm Gott sogleich seine Sünden nach. Er ging gerechtfertigt von dannen. — Der gottlose König Achab hatte grausamer Weise den Naboth tödten lassen, um dessen Weinberg zu bekommen. Gott sandte hierauf den Propheten Elias zu ihm, dieses Laster ihm vorzurücken und ihm große Strafen anzudrohen. Von heilsamem Schrecken ergriffen zerriß Achab seine Kleider, zog ein Bußkleid an, bestreute sein Haupt mit Asche, fastete, weinte bitterlich und erniedrigte sich so, daß er öffentlich Buße that. Was geschah? Der Herr, gerührt von so tiefer Demuth und so strenger Buße, sprach mit Verwunderung zum Propheten: „Hast du nicht gesehen, wie Achab sich verdemüthigt? So widerrufe ich denn das Urtheil, welches ich wider ihn gefällt habe." (3. Kön. 21.)

Der Weg zur göttlichen Gnade und zum göttlichen Wohlgefallen.

In den Jahrbüchern des Predigerordens wird von der seligen Margarita dieses Ordens erzählt. In einer Unterredung, welche einst ein Ordensmann, der ein großer Diener Gottes und Geistesmann war, mit ihr hielt, habe er unter Anderm gesagt: er hätte oftmals im Gebete zu Gott gefleht, er möchte ihm jenen Weg zeigen, den die Altväter eingeschlagen hätten, und auf welchem es ihnen gelang, Gott in so hohem Grade wohlgefällig zu werden, und von seiner Hand die vielen Gnaden zu erlangen, welche ihnen zu Theil geworden sind. „In einer Nacht," fuhr er fort, „da ich schon schlief, wurde mir ein Buch vorgelegt, das mit goldenen Buchstaben geschrieben war, und zugleich weckte mich eine Stimme, welche rief: „Steh' auf und lies!" — Ich stand auf und las die wenigen, aber himmlischen und göttlichen Worte: „Das machte die Vollkommenheit der Altväter aus, daß sie aus Liebe zu Gott sich demüthigten, sich selbst verschmähten, Niemanden verachteten und Niemanden richteten." Und sogleich verschwand das Buch. (Rodriguez.)

Das beste Mittel, das Gnadenlicht zu bewahren, ist die Demuth.

Die heilige Theresia erzählt, es sei ihr einmal eine Angst gekommen, ob sie in der Gnade Gottes sei? Da sprach der Herr zu ihr: „Meine Tochter! wer sich wegen geistlichen Trostes sicher glaubt, Der ist betrogen. Die echte Sicherheit ist das Zeugniß des guten Gewissens. Niemand denke, daß er durch sich selbst im Gnadenlichte bleiben könne, wie es Niemand hindern kann, daß die natürliche Nacht hereinbreche. Das beste Mittel, das Gnadenlicht zu bewahren, ist die Demuth."

Demuth gibt wahren Werth.

Ein großer Diener Gottes, den der heilige Ignatius sehr hoch achtete, sprach oftmals: „Wer da glaubt, er sei wenig werth, ist viel werth; wer aber glaubt, er sei viel werth, ist Nichts werth."

c) Die Demuth ist die mächtigste Waffe gegen den bösen Feind; durch sie wird er am Leichtesten besiegt, am Schwersten verwundet. „Die mächtigste Waffe, den Teufel zu besiegen, ist die Demuth," sagt der heilige Franz von Paula.

Makarius und Evagrius.

Makarius führte in der Wüste ein äußerst strenges Leben. Er that sich an Speise, Trank und Schlaf beständig Abbruch. Das wenige Brod, welches zu seinem Lebensunterhalte nur eben hinreichte, wog er auf einer hölzernen Wage sich selbst vor; ebenso faßte sein Trinkgeschirr nur karg zugemessenes Wasser, dessen Maß er nie überschritt; er schlief nur wenig, und nicht einmal auf einem ordentlichen Lager, sondern mehr sitzend, als liegend; seine Kleidung war von dem rauhesten Tuche, seiner Zelle fehlte es an allen Bequemlichkeiten des Lebens, und sie zeugte bei aller Reinlichkeit von der äußersten Armuth. Evagrius bewunderte seine strenge Lebensart. Makarius sprach: „Was ist das Alles? Könnte der Teufel nicht zu mir sagen: Du fastest viel — ich esse und trinke gar Nichts; du wachest viel — ich schlafe gar nicht; du trägst rauhe Kleider — ich gar keine; du verschmähest Gold und Silber — ich verachte die Reichthümer noch mehr. Sag' also einmal an: Was hast du vor mir voraus?" — „O lieber Vater!" rief jetzt Evagrius, „nun sehe ich, in was du den Satan übertriffst, und ihn deßhalb beständig besiegst und überwindest; — es ist die Demuth."

Wer kann den Netzen des bösen Feindes entkommen?

Der heilige Abt und Einsiedler Antonius erzählte einstens seinen Brüdern, er habe gesehen, wie die Netze des bösen Feindes über die ganze Erde ausgespannt seien. Als er unter Seufzen sich geäußert habe: „Wer kann hier entkommen?" habe er eine Stimme gehört, die also zu ihm gesprochen: „Die Demuth allein, Antonius!

entkommt hier sicher; denn diese ist noch niedriger, als diese Netze, und sie können solche auf keine Weise fangen!"

d) Die Demuth macht uns nicht nur bei Gott, sondern auch bei den Menschen wohlgefällig.

Abt Pömen und der Bruder.

Einst fragte ein Bruder den Abt Pömen, was besser sei, in Einsamkeit leben oder in Gemeinschaft mit Andern? Der heilige Abt antwortete: „Wenn der Mensch sich selbst erniedrigt, so kann er überall aufrecht stehen; wenn er aber sich selbst erhöht, so stoßt er überall an."

* Da man durch dieselben Mittel, welche zur Unterdrückung der Hoffart dienen, auch zur christlichen Demuth gelangen kann, so halten wir es für überflüssig, diese Mittel hier noch einmal anzuführen; wir verweisen daher auf die Christenlehre „von der Hoffart".

Texte über die Demuth.

a) Aus der heiligen Schrift. „Wer sich erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden." (Luk. 14, 11.) „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." (Matth. 18, 3.) „Hast du nicht gesehen, wie Achab sich verdemüthigt hat? Wohlan, weil er sich so sehr vor mir verdemüthigt, so widerrufe ich das Urtheil, welches ich wider ihn gefällt habe." (3. Kön. 21. Vgl. Luk. 18. Matth. 11, 29. 1. Kor. 15, 9.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Bedeutung und Wesen der Demuth. „Die Demuth ist eine Tugend, welche, da sie uns zu erkennen gibt, was wir sind, uns belehrt, daß wir Nichts als Verachtung gegen uns tragen sollen." (S. Bernardus.) „Zur wahren Tugend gehören vier Stücke: Die Welt verachten, keinen seiner Mitmenschen verachten, sich selbst verachten und die Verachtung verachten." (S. Phil. Ner.) „Drei Dinge werden zur Demuth erfordert. Erstens muß sie uns überzeugen, daß wir den Tadel der Menschen verdienen. Dann muß sie uns anregen, uns zu erfreuen, wenn sie unsere Fehler wahrnehmen und uns verachten. Endlich muß sie dahin wirken, daß wir, wofern Gott in uns irgend etwas Gutes wirkt, dasselbe seiner Barmherzigkeit und dem Verdienste der Andern beimessen." (S. Vincent. Paul.) „Die Tugend der Demuth, wenn sie eine wahre Demuth ist, flößt uns eine geringe Meinung von uns selbst und von all unserm Thun und Lassen ein. . . . Die wahre Demuth muß dem Balsam gleich sein, welcher, wenn er ächt, rein und unverfälscht ist, sich allezeit unten auf den Boden eines mit Wasser gefüllten Geschirres setzt. . . . Ein wahrer Demüthiger verlangt nicht demüthig zu scheinen vor Andern, sondern es zu sein. . . . Ein wahrer Demüthiger glaubt, er sei der Geringste, ein Nichts und unnützer Knecht. . . . Die fortwährende Erkenntniß unserer Armseligkeit ist nur eine sittliche Demuth; die christliche Demuth aber ist die Liebe zur Erniedrigung und zwar in der Betrachtung unseres erniedrigten Heilandes. . . . Die wahre Demuth besteht auch darin, daß man alle Andern für besser hält, als sich selbst; man muß sie als seine Obern betrachten und meinen, man sei ihnen Gehorsam schuldig." (S. Francisc. Sales.) — 2) Vortrefflichkeit der Demuth. „Wer zur Höhe der Gottheit zu gelangen wünscht, Der steige in die Tiefen der Demuth herab." (S. Ambrosius.) „Aller Tugenden Anfang und Grundlage ist die heilige Demuth. Christus befiehlt uns nicht, von ihm zu lernen, eine Welt zu bauen, Sichtbares und Unsichtbares zu erschaffen, außerordentliche Wunder zu wirken, Tode wieder lebendig zu machen, sondern — vom Herzen demüthig zu sein. Willst du das erhabene Gebäude der Tugenden aufführen, so beginne bei dem Grund-

steine der Demuth!“ (S. August.) „Während sich die Demüthigen in den Staub werfen und sich erniedrigen, steigen sie zur Aehnlichkeit Gottes empor. Christus selbst erklärte durch sein Wesen und Beispiel, was wir sagen: Der niedrigste und doch mit großen Tugenden begabte Mensch ist Gott dem Herrn der angenehmste. Denn Christus, obschon er es nicht für einen Raub gehalten, sondern gewußt hat, daß er göttlicher Natur, Gott gleich sei, hat sich doch entäußert, erniedrigt, vernichtet und die Gestalt eines Knechtes angenommen und durch die tiefste Erniedrigung Gott dem Vater so sehr gefallen, daß er ihn auf's Höchste erhöhte und ihm einen Namen gab, der über alle Namen ist. Durch seine eigene That hat er bezeugt, daß die Demuth der königliche Weg zu Gott ist.“ (S. Gregor. in past. part. 3. Admon. 18.) „Laßt uns durch Demuth zur Höhe emporsteigen; denn diese ist der Weg dazu, und es gibt keinen andern Weg, als die Demuth. Wer anders geht, Der fällt vielmehr, als daß er aufsteige. Die Demuth allein ist es, welche erhöht und zum Leben führt. Selbst Christus, der nach der göttlichen Natur nicht wachsen oder höher steigen konnte, weil Nichts über Gott ist, erfand durch's Herabsteigen eine Weise, wachsen zu können; denn auf daß wir nicht ewig stürben, darum kam er, Fleisch anzunehmen, zu leiden und zu sterben. Daher hat ihn Gott auch erhöht; denn er ist wieder auferstanden, ist aufgefahren und sitzt zur Rechten Gottes. Gehe hin und thue desgleichen! Du kannst nicht aufsteigen, wenn du nicht hinabgestiegen bist. So ist es einmal ewiges Gesetz; Jeder, der sich erhöht, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden.“ (S. Bernardus.) „Willst du die Erhöhung Gottes erfassen, so erfasse zuerst die Erniedrigung Christi.“ (S. Ambrosius.) „Während Gott den Hoffärtigen widersteht, gibt er den Demüthigen seine Gnade. Welch eine fürchterliche Strafe für den Stolzen, welch ein herrlicher Lohn für den Demüthigen! Der Stolze gleicht einem Felsen; der Demüthige aber einem lieblichen Thale. Vom Himmel ergießt sich die Gnade wie ein erquickender Regen; auf dem Felsen des Stolzes kann sich das Gewässer nicht halten, es fließt ab, und so verliert der Stolze die Gnade und Liebe seines Gottes; aber im Thale der Demuth, da kann sich das himmlische Gewässer der göttlichen Gnade lagern und kann die demüthige Seele befruchten zu allem Guten, auf daß sie Früchte bringe zum ewigen Leben.“ (S. August. de verb. apostol. serm. 9. c. 3.) „Wer ohne Demuth Tugenden sammelt, streuet gleichsam Staub in den Wind.“ (S. Gregor. in 3. ps. poenit.) „Der Stolze ist voll Einbildung auf Das, was er weiß und kann, der Demüthige hingegen gesteht es auch bei dem größten Reichthum an Kenntniß und Wissenschaften, daß alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist, und daß die Weisheit dieser Welt vor Gott nur als Thorheit erscheint. Wie nämlich die Bäume, wenn sie recht mit Früchten beladen sind, mit ihren Aesten sich neigen; so demüthigt sich auch in heiliger Demuth der wahre Gelehrte, der voll ist von Früchten menschlicher und göttlicher Wissenschaft.“ (S. Dorotheus serm. de humil.) „Die Demuth ist die Grundfeste aller Tugenden; es gibt keine bessere Vorbereitung, himmlische Gaben zu erlangen.“ (S. August.) „Die Demuth ist die Mutter einer großen Anzahl Tugenden; denn sie gebiert den Gehorsam, die Furcht Gottes, die Geduld, die Sittsamkeit und den Frieden.“ (S. Thomas. Vill.) „Wer nicht tief in der Demuth begründet ist, Der kann unmöglich zu einer hohen Stufe des innerlichen Gebetes emporsteigen.“ (S. Theresia.) „Wie es einen einzigen Ort gibt, den die Sonne nur einmal beschienen hat, nämlich den Grund des Jordans, als die Israeliten ihn übersetzten, und wie es einen einzigen Tag gibt, an dem die ganze Welt frohlockt hat, nämlich da Noah mit Weib und Kindern aus der Arche getreten ist; so gibt es auch nur eine einzige Tugend, die der Teufel nicht nachahmen kann, nämlich die Demuth.“ (S. Climac. Drexel. ros. p. 2. c. 14.) „Die Demuth ist nothwendig, nicht nur um Tugenden zu erlangen, sondern auch um selig zu werden. Denn Christus sprach: Die Pforte des Himmels ist enge, und nur die Kleinen, nämlich die Demüthigen, können durch dieselbe eingehen.“ (S. Bernard.) „Die mächtigste Waffe, den Teufel zu besiegen, ist die Demuth.“ (S. Francisc.

Paul.) „Die Morgenröthe, welche die Finsterniß vertreibt und das Licht ankündigt, ist wahrlich ein Bild der Demuth, weil, wie jene den Tag von der Nacht, so diese den Gerechten von dem Sünder scheidet. Jeder, der gerecht ist, fängt von der Demuth an, und von ihr an macht er Fortschritte und gedeiht. Daher nennt man sie auch die anbrechende Morgenröthe, weil nämlich der aufsteigende Bau der Tugend von der Demuth als dem eigentlichen Grunde aufgeführt wird. Die Demuth ist demnach die Grundfeste, darauf das Gebäude der Tugend und Gottseligkeit sich erhebt und auch sicher steht." (S. Bernard. serm. 61.) „Wer demüthig ist, niedrig von sich denkt, und es gern hat, wenn Andere ihn verachten, Der ist Gott wohlgefällig; zu diesem neigt er sich, zieht ihn an sich, schenkt ihm seine Gnade und offenbart ihm seine Geheimnisse." (Thomas Kemp.) „Ein einziger Tag, an dem der Mensch seiner Sünden und Schwäche wegen sich tief vor Gott demüthigt, gewinnt ihm mehr Gnaden, als viele Tage, die er im Gebete zubringt." (S. Theresia.) „O wahrhaft selige Demuth, welche Gott den Menschen geboren, den Sterblichen das Leben gegeben, den Himmel erneuert, die Welt gereinigt, das Paradies geöffnet und die Seelen der Menschen von der Hölle befreit hat!" (S. August. serm. 208. append. nov.) „Sei verächtlich in deinen Augen; habe deine Freude daran, wenn Andere dich für verächtlich halten, und erhebe dich nicht wegen der Gaben Gottes, so wirst du wahrhaft demüthig werden." (S. Bonaventura.)

XXII. Christliche Lehre.

Von der Freigebigkeit und Keuschheit.

I. Die christliche Freigebigkeit.

Fr. Was versteht man unter christlicher Freigebigkeit?

Antw. Unter christlicher Freigebigkeit versteht man die Bereitwilligkeit, mit seinem Vermögen den Hilfsbedürftigen beizustehen oder zu andern löblichen Zwecken beizutragen.

Erläuterung. Der heilige Augustin beschreibt diese Tugend als eine Bereitwilligkeit, sein Vermögen frei hinzugeben (daher Freigebigkeit) — ohne Hoffnung auf Wiedervergeltung. Sie steht mitten zwischen dem Geize und der Verschwendung und weiß in Einnahme und Ausgabe des Geldes das rechte Maß einzuhalten; sie beobachtet weise Sparsamkeit bei den Bedürfnissen des Lebens; wenn es aber Gottes Ehre, des Nächsten Seelenheil oder die Linderung fremder Noth gilt, da ist sie bereit, zu geben in reichem Maße, mit Klugheit und Verstand, mit freudigem und wohlmeinendem Herzen. — Auf dieser schönen Tugend ruht aber auch Gottes reichlicher Segen. — (Da dieser Gegenstand beim Almosengeben ohnehin noch einmal zur Sprache kommen wird, so wird es genügen, wenn das hier Gesagte durch einige Beispiele erläutert wird.)

Johannes der Almosengeber.

Als der heilige Johannes, Patriarch von Alexandrien, welcher wegen seiner großen Freigebigkeit gegen die Armen der Almosengeber genannt wurde, zum Bischof von Alexandrien geweiht war, berief er die Kirchenverwalter zu sich und sagte ihnen: „Es ist billig, meine Brüder! daß wir unsere erste Sorgfalt auf Das richten, woran Jesus Christus im eigentlichen Verstande Theil

nimmt. Gehet durch die ganze Stadt und bringet mir ein genaues Verzeichniß von allen Denjenigen, die meine Herren und Meister sind!" Sie begriffen Nichts von dieser Rede und fragten ihn mit Verwunderung, welche denn seine Meister seien? „Jene sind es," antwortete er, „die ihr die Armen nennet." Man traf mehr als siebentausendfünfhundert an, welche er für jeden Tag mit Dem, was zu ihrem Unterhalte nothwendig war, zu versehen befahl.

Der heilige Papst Gregor der Große

theilte am ersten Tage eines jeden Monats nach Beschaffenheit der Jahreszeit Getreide, Wein, Hülsenfrüchte, Fleisch, Speck, Fische, Oel und Käse aus. Täglich ließ er in jeder Gasse durch eigens dazu bestimmte Beamte den Armen Almosen, den Kranken gehörige Nahrung und die nöthigen Arzneien austheilen. Jedesmal vor dem Essen schickte er einen Theil der Speisen an die sich schämenden Hausarmen. Sein Sakristan mußte täglich auf seinen Befehl zwölf Fremdlinge zu seiner Tafel einladen. Ungeachtet aller dieser Sorgfalt fand man eines Tages einen Armen in dem Winkel einer abgelegenen Gasse todt liegen. Der heilige Papst maß sich die Schuld davon bei und enthielt sich einige Tage des heiligen Meßopfers. (Joann. Diac. in vita Gregorii M. 2. p. 24—26.)

Der freigebige Kardinal.

Der selige Kardinal Peter von Luxenburg war sehr freigebig gegen die Armen. Als er noch Kanonikus zu Paris gewesen, verleitete ihn oft seine Freigebigkeit, Alles, was er bei sich hatte, den Armen zu schenken, ja, bisweilen Etwas von seinen Bedienten zu borgen, damit er nur Jedermanns Bitte gewähren konnte. Als er Kardinal und Bischof wurde, so verpfändete er eines Tages seinen bischöflichen Ring, um einigen Nothleidenden helfen zu können.

Leo's X. Freigebigkeit.

Kaiser Leo X. zeichnete sich durch Freigebigkeit in einem sehr hohen Grade aus; er glaubte, daß Diejenigen des Thrones unwürdig seien, welche nicht mit freigebiger Hand von ihrem Vermögen reichlichst mittheilen. Täglich ließ er sich einen purpurnen Geldsäckel mit Goldstücken füllen, um, wenn sich Gelegenheit darböte, Freigebigkeit zu üben. Er nährte eine große Zahl alter Soldaten und Verwiesenen, und es bekümmerte ihn Nichts so sehr, als daß Jemand Uebel des Unglückes oder Mühseligkeiten leiden möchte, welche abzuwenden er stets bedacht war. Er ward von dem Landvolke mit so großem Jubel aufgenommen, daß Alle gestanden, seine Ankunft sei weit fruchtbarer, als die fruchtbarste Aernte; denn er gab den Greisen und Knaben, welche den Weg bedeckten und ländliche Gaben ihm brachten, mit freigebiger Hand nicht nur Geld, sondern er forderte sie auf, ihm zu eröffnen, was

am Meisten sie drücke. Jungfrauen gab er ihre nöthige Aussteuer, den von Alter und Krankheit Geschwächten und Familien, auf welchen große Bürden lasteten, bezahlte er sogleich die Schuld. (Jovius in Leone.)

Gut verwendeter Reichthum.

Kosmus von Medicis hatte durch den Handel ein unermeßliches Vermögen erworben. Er war der berühmteste Bürger von Florenz. Sein Prachtaufwand erscheint in der Geschichte, wenn man die Gebäude zählt, die er errichtet hat, die Klöster und Kirchen von St. Markus und St. Lorenz, das Kloster von Santa Verdiana, auf dem Berge von Fiesole, St. Hieronymus und La Badia, in Mugello eine Kirche für die Minoriten; wenn man hinzufügt eine beträchtliche Anzahl von Kapellen, Geschenke von herrlichen Ornamenten, seine Paläste in der Stadt, viele andere Paläste in den Umgebungen. Als ob für seinen Ruf Italien zu klein sei, hatte er in Jerusalem ein Hospital für arme und kranke Pilger bauen lassen. Alle seine Werke konnten königlich genannt werden. In Mitte so vieler Denkmale der Großmuth hielt ihn seine Klugheit so auf der Bahn der Mäßigung fest, daß er in seinen Unterhaltungen, in der Wahl seiner Diener, in seiner ganzen Art, zu leben, nie die Schranken gewöhnlicher Bescheidenheit überschritt. In allen diesen Dingen war er ähnlich den schlichtesten unter den Bürgern. — Eine Menge Familien in Florenz wurden durch ihn reich. So viel er im Bauen von Tempeln und Vertheilen von Almosen ausgab, so konnte er doch manchmal zu seinen Freunden sagen: „Nie kann ich zur Ehre Gottes so viel aufwenden, als ich finde, wenn ich mein Rechnungsbuch lese, daß ich ihm schuldig bin!“

Der wohlthätige Herzog.

Der Herzog von Montmorenci traf auf einer Reise durch Languedoc vier Bauern, die im Schatten eines Strauches ihr Mittagsbrod verzehrten. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und fragte sie: ob sie mit ihrem Loose zufrieden wären. — Drei versicherten, daß ihnen Nichts zu wünschen übrig sei; der Vierte äußerte: ihm fehle, um vollkommen zufrieden zu sein, Nichts als ein Stück Land, das seine Vorfahren besessen hätten, aber aus Noth veräußern mußten. — „Und wenn du diesen Fleck Erde besäßest, wärest du dann ganz glücklich?“ fragte der Herzog. — „So glücklich, als es nur immer ein Mensch sein kann,“ erwiderte der Bauer. — „Wie viel Geld brauchst du dazu?“ — „Zweitausend Franken.“ — „Man gebe ihm das Geld,“ gebot der Herzog seinem Zahlmeister, „damit ich sagen kann, daß ich in meinem Leben doch Einen Menschen vollkommen glücklich gemacht habe!“ — Dieser großmüthige und wohlthätige Herr ließ fast keinen Tag vorübergehen, an dem er nicht Gutes that. Jenen, die ihm vorstellten,

daß seine Freigebigkeit mehr einem Könige als einem Privatmanne anstehe, pflegte er zu antworten: „Ich glaube nur deßwegen vom Himmel so viel Reichthum erhalten zu haben, um ihn mit Andern zu theilen — und wenn ich wünschte, Kaiser zu sein, so geschähe es, damit ich ein desto größerer Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes sein könnte."

Die heilige Hedwig.

Hedwig, Gemahlin Heinrichs, Herzogs von Polen und Schlesien, war ein Muster der Mildthätigkeit. Ihr zeitliches Vermögen betrachtete sie nicht anders, denn als ein zum Dienste der Armen ihr anvertrautes Gut. Täglich speiste sie an ihrem Hofe eine Anzahl Armer und bediente sie selber auf die demüthigste Weise, eingedenk der Worte Jesu Christi: „Was ihr dem Mindesten der Brüder mir zu lieb gethan, Das habet ihr mir gethan." Vielfältig besuchte, tröstete und unterstützte sie die Kranken in den Spitälern, wusch den Aussätzigen die Füße und küßte ihre Wunden. Eine besondere mütterliche Sorgfalt trug sie für die Wittwen und Waisen. Sie bewog auch ihren Herrn, den Herzog, zu Trebnitz, unweit Breslau, ein großes Kloster zu stiften, um dem weiblichen Geschlechte eine Zufluchtsstätte vor Verführungen, einen Ort der Uebung in aller Gottseligkeit, den Armen eine Quelle des Trostes, den verlassenen Kindern eine christliche Erziehungsanstalt zu sichern. Es konnten in diesem Kloster bei neunhundert Personen unterhalten werden. Außerdem gab die Herzogin vielen Töchtern, wenn sie heiratheten, reichliche Brautgeschenke. Sie selbst aber trug unter einem grauen Gewande von einfachem Stoffe ein hartes Bußkleid, und fastete so streng, daß sie vierzig Jahre hindurch keinen Wein und kein Fleisch genoß. Ihr Nachtlager nahm sie neben dem herzoglichen Bette auf bloßen Brettern, mit einem rauhen Tuche bedeckt. Sie wußte wohl, daß die Gestalt dieser Welt vergeht; darum war ihre Sorge die, daß sie sich Schätze im Himmel sammelte. Sie starb am 15. Oktober 1243.

Sparsam und doch freigebig.

Weise Sparsamkeit läßt sich gar wohl mit der christlichen Freigebigkeit vereinbaren; ja, gerade das ist wahre Freigebigkeit im christlichen Sinne des Wortes, wenn man spart, sich manches Vergnügen, manche Bequemlichkeit versagt, um desto reichlichere Spenden für Arme und Unglückliche oder auch zur Ehre Gottes geben zu können. — Aus den Händen des schon oben genannten heiligen Patriarchen Johannes ergoß sich gleichsam ein Strom von Reichthümern, um Kummer zu stillen und Wunden zu heilen; er selbst aber lebte in größter Einfachheit in einer wahrhaft evangelischen Armuth. Seine Kleidung, seine Tafel und die ganze Einrichtung seiner bischöflichen Wohnung war äußerst ärmlich; und die gemeine wollene

Decke, unter welcher er schlief, war so abgenutzt, daß einer seiner Verehrer, ein sehr begüterter Mann, eine prächtige, reich mit Gold gestickte Decke kaufte und solche dem Patriarchen zum Geschenke machte. Aus Liebe zu dem Geber nahm Johannes die Gabe an; aber was nun geschah, hätte sich jener schwerlich träumen lassen. Johannes konnte unter dem kostbaren Zeuge kein Auge schließen; unaufhörlich dachte er daran, daß wohl dreihundert Arme für den Werth dieses Stoffes hätten gekleidet werden können. Sobald es Tag war, ließ er die Decke verkaufen und gab das Geld den Armen. Als der reiche Spender Das vernahm, kaufte er die Decke wieder und gab sie dem Patriarchen zurück; aber Johannes ließ sie zum zweitenmal, und als der vorige Fall sich wiederholte, zum drittenmal verkaufen, und sagte lächelnd zu Dem, der ihm das Geschenk gemacht hatte: „Ich will doch sehen, wer von uns Beiden den andern zuerst müde machen wird."

Der reiche Beitrag zum Hospitium.

Zwei Klosterbrüder vom Sankt Bernhard kamen nach Neuenburg, um dort freiwillige Beiträge für ihr Kloster, das die armen Reisenden unentgeldlich beherbergt, zu erheben. Sie klopften an der Thüre des reichen Herrn von Pourtales, als dieser gerade Abends nach Hause kam. Es brannte noch keine Lampe, und er führte sie durch die dunkle Treppe in's Haus. Es kommt eine Magd, bückt sich über den Feuerherd, ergreift das Schwefelhölzchen und wirft's in demselben Augenblicke wieder fort. Herr von Pourtales ruft ihr zu: „Was machst du? Das Hölzchen hat ja noch Schwefel an einem Ende!" Er hebt dasselbe vom Boden auf und zündet's an. Die beiden Klosterbrüder sahen einander an; v. Pourtales aber geht und bringt ihnen einen Beitrag von neunhundert Franken. Sie staunten über diese große Summe, und der Geber sagte: „Ich begreife euere Verwunderung; allein gerade deßwegen, weil ich die beiden Ende des Schwefelhölzchens benutzt habe, bin ich im Stande, für euer Hospitium einen solchen Beutel mit Geld zu geben."

Der karge und doch freigebige Kaufmann.

Als man in London zur Erbauung des großen, besonders für Wahnsinnige und Blinde bestimmten Bedlam-Hospitals eine Kollekte veranstaltete, kamen zwei von den Männern, welche zur Einsammlung der freiwilligen Beiträge angestellt waren, an ein Kaufmannshaus, dessen Thüre halb offen stand. Im Augenblicke, da sie hineintreten wollten, hörten sie den Hausbesitzer seiner Magd darüber Vorwürfe machen, daß sie einen Schwefelfaden, der nur Ein Mal angezündet worden, unbedachtsamer Weise weggeworfen und zertreten habe. Diesem Wortstreite horchten sie von außen eine Zeitlang zu, traten endlich in das Zimmer hinein und sagten dem Kaufmanne die Ursache des Besuches. Sogleich ging dieser in ein Nebenzimmer

und brachte aus demselben vierhundert Stücke Guineen (viertausend-vierhundert Gulden) mit, zählte sie ihnen vor und steckte sie in ihren Beutel. Die Sammler, die einen so reichen Beitrag nicht erwartet hatten, konnten nicht umhin, ihr Erstaunen hierüber auszudrücken, und sagten dem Kaufmanne, was sie vor der Thüre gehört hätten. „Meine Herren!“ erwiderte er, „Ihr Erstaunen ist durch etwas sehr Unbedeutendes veranlaßt worden. Als ein Mann, der nach haushälterischen Grundsätzen handelt, spare ich mein Geld, um da, wo es zweckmäßig angelegt ist, desto mehr geben zu können. Eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rathe hielt, kam ich in die glückliche Lage, wohlthätig sein zu können.“

Die gesegnete Gabe.

Auf dieser Tugend der Freigebigkeit ruht das Wohlgefallen der Menschen und Gottes Segen. Oder gewinnt sich der Freigebige nicht Aller Herzen? Und beweist es uns nicht die tägliche Erfahrung, daß mildthätige Herzen von Gott zeitlich und ewig gesegnet werden? — König Alfred von England, dessen Reiches sich die Barbaren einige Zeit bemächtigt hatten, sah sich genöthigt, in einem Gehölze, das mit unzugänglichen Morästen umgeben war, sich in einer armseligen Hütte zu verbergen. Eines Tages war er mit seiner Gemahlin ganz allein und suchte seinen Kummer im Lesen der heiligen Schrift zu vertreiben. Da klopfte ein armer Mann an der Thüre und bat um Almosen. „Was kannst du ihm geben?“ sagte der gutherzige Alfred, indem er seine Augen auf die Königin heftete. Sie antwortete, daß nur Ein Brod noch übrig wäre. „Dank dem Himmel!“ versetzte der König, „Der, welcher mit fünf Broden fünftausend Mann gespeist hat, vermag wohl auch uns mit einer Hälfte zu speisen. Gib also die andere Hälfte dem Nothleidenden hin!“ Dieß geschah, und nach einigen Augenblicken kamen die Leute des Königs mit einer ungeheuren Menge Fische zurück. Auch schlug bald darauf der König seine Feinde und trieb sie aus dem Lande.

Lohn der Freigebigkeit.

In der Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen Ostindiens saß einst ein reicher Kaufmann, Don Pedro Bellio genannt, der noch im hohen Alter einer kräftigen Gesundheit sich erfreute, beim festlichen Mahle; seine zahlreichen Freunde, die ihn aufrichtig liebten, um ihn her. In der heitersten Stimmung hatte er eben, von einem Toaste aufgefordert, den Becher mit köstlichem Weine an die Lippen gesetzt, als er plötzlich innehielt und eine auffallende Veränderung an ihm vorging. Leichenblässe bedeckte sein Antlitz, seine Züge nahmen den Ausdruck des strengsten Ernstes an; alle Freude am Leben schien aus seinem Herzen gewichen; und zwar einzig aus der Ursache, weil der Wein, von dem er eben genippt, ihm bitter wie Galle schmeckte. Sich vor jeder Irrung zu wahren, reichte er

den Becher den nebenan Sitzenden und bat sie, von dem Weine zu kosten; diese jedoch fanden ihn tadellos. Er wollte noch eine zweite Probe anstellen, indem er einen andern Becher voll Wein sich reichen ließ; der Geschmack war wiederum so bitter wie zuvor. Nun war Vellio seiner Sache gewiß; mit großer Seelenruhe erklärte er seinen Gästen, daß seine Todesstunde gekommen sei, sagte ihnen gerührt das letzte Lebewohl und bat sie als theilnehmende Freunde, ihn, sobald er sein Haus bestellt haben würde, in die Kirche zu führen, wo er die letzte Wegzehrung empfangen wollte. Die Gäste beurtheilten diese unerwartete Mittheilung in sehr verschiedener Weise; und die Meisten suchten den Grund davon in einer plötzlichen Anwandlung von Schwermuth oder in den Schwächen des Greisenalters. Sie wurden jedoch bald genug eines Andern belehrt, als noch vor einbrechender Nacht ihr Freund und Wohlthäter aus seinem thatenreichen und verdienstvollen Leben abgerufen wurde. — Wie kam es jedoch, daß Vellio das Zeichen oder die Mahnung, die ihm gegeben worden, mit solcher Sicherheit zu deuten wußte? Ihm war in früheren Jahren das unschätzbare Glück zu Theil geworden, einen aufrichtigen Freund zu finden, dessen Name mehr sagt, als jedes Lob; denn dieser Freund war der Apostel von Hindostan und Japan, Franz von Xavier. Auf der kleinen Insel gegenüber von Kanton — von den Engländern St. John genannt — war Vellio von Franz von Xavier ersucht worden, zur Aussteuer eines ehrbaren, aber dürftigen Mädchens nach eigenem Gutdünken beizutragen. Er hatte jedoch mehr gethan, als von ihm verlangt wurde, und die ganze Aussteuer auf's Freigebigste bestritten. Damals war es, daß Franz, von dieser Großmuth gerührt, in prophetischer Begeisterung zu ihm sagte: „Dein guter Wille hat Wohlgefallen gefunden vor Gott. Du wirst in deinem Leben mancherlei Geschicke erfahren, aber niemals hilflos bleiben; wenn Unfälle dir mit Verarmung drohen, werden treue Freunde dir aufhelfen; auch wirst du nicht sterben, ohne den Tag und die Stunde voraus zu wissen.“ Als aber Vellio in ihn drang, ihm auch das Zeichen bekannt zu geben, woran er diese Nähe des Todes erkennen möchte, hatte der Heilige den Blick zum Himmel erhoben und dann erwidert: „Wenn der Wein dir bitter wird, dann magst du zum Tode dich bereit halten.“ Dieses wohlbeglaubigte Ereigniß, das zu mehr als einer Anwendung geeignet ist, erinnert entschieden genug an den schönen alten Ausspruch: „Das Almosengeben befreit die Seele von der Sünde und dem Tode, und wird nicht zulassen, daß sie in die ewige Finsterniß eingehe.“ Tob. 4. (J. E. Veith.)

II. Keuschheit.

Fr. Was ist die Keuschheit?

Antw. Die Keuschheit ist die Bezähmung aller sündhaften Lüste und Begierden, welche den Menschen besonders erniedrigen und die heilige Schamhaftigkeit verletzen.

Erläuterung. Die Keuschheit macht die Begierlichkeit des Fleisches der Vernunft unterwürfig und hält sie in Botmäßigkeit und Dienstbarkeit; sie verabscheut alle unerlaubten Gelüste, Gedanken, Begierden und Empfindungen, alle unreinen Blicke und Worte, weil sie Gott mißfallen und die Seele beflecken. Sie ist eine wahrhaft englische und himmlische Tugend; was die Lilie unter den Blumen ist, Das ist die Keuschheit unter den Tugenden. Deßhalb kann nicht oft genug von dieser herrlichen Tugend gesprochen und gepredigt werden. Da indeß schon beim sechsten Gebote Gottes (IV. Bd. XIII. christl. Lehre) ausführlich von dieser Tugend gesprochen wurde, so tragen wir hier nur noch einige Beispiele zur Empfehlung derselben nach.

Bruder Aegidius.

Als ein Bruder den Bruder Aegidius fragte, wie man die Schwächen des Fleisches vermeiden könne, gab er folgende Antwort: „Wer ungeheuere Felsen und Balken anderswohin bringen will, glaubt nicht so fast Leibes- als Geisteskräfte anwenden zu müssen. So muß man auch hier thun. Jede Schuld schadet der Keuschheit. Es ist nämlich die Keuschheit wie ein reiner Spiegel, welcher schon durch das Anhauchen verdunkelt wird. Es kann nicht sein, daß Jener Gottes Gnade behalte, der an fleischlichen Gelüsten Freude hat. Du magst dich hinkehren, wohin du willst, so wirst du nichts Anderes erfahren, als daß du kämpfen mußt gegen dein Fleisch, das dich Tag und Nacht verrathen will. Wer es besiegt, besiegt alle seine Feinde und kommt zu allen Gütern." Er sagte auch: „Vor allen Tugenden habe ich die Keuschheit erwählt." Als aber Einer sagte: „Ist denn nicht die Liebe köstlicher, als die Keuschheit?" erwiderte er: „Was ist keuscher (und somit köstlicher), als die Keuschheit?" Und häufig rief er aus: „O heilige Keuschheit! was bist du, was bist du? Wahrhaftig — so eigen bist du und so groß, daß dich thörichte Menschen nicht für eine so hohe und große Tugend halten, als du wirklich bist!" Als ihn aber ein Bruder fragte, was er denn Keuschheit nenne, da sagte er: „Ich nenne Keuschheit, alle Sinne für die göttliche Gnade bewahren und bewachen."

Die heldenmüthigen Jungfrauen.

Heilige und reine Seelen wollen lieber sterben, als die himmlische Tugend der Reinigkeit verlieren. — Im Jahre 1291 eroberten die Türken Ptolomais. Dort war ein Kloster der Klarissernonnen. Sobald die Abtissin erfuhr, daß die Muselmänner in die Stadt gedrungen waren, versammelte sie das Kapitel und sprach zu den Schwestern: „Thuet, meine Lieben, was ihr mich werdet thun sehen, und lasset uns keinen Augenblick anstehen, ein vergängliches Fleisch zu entstellen, damit wir uns dagegen für den göttlichen Bräutigam reiner erhalten mögen!" Sie sprach's und langte ein Scheermesser hervor, schnitt sich damit die Nase ab und frohlockte dabei, als sie alle Gesichtszüge durch das Eisen und Blut verun-

staltet sah. Durch dieses Beispiel ermuntert — schienen alle Nonnen um den Vorzug zu streiten, welche aus ihnen sich häßlicher machen und das Gesicht auf eine schrecklichere Art verunstalten würde. Dieser unerhörte Zug des Heldenmuthes war kaum vollbracht, als die Muhamedaner mit blanken Säbeln hereintraten. Anfangs bebten sie erstaunt zurück; dann aber stürzten sie auf diese halbgeschlachteten Opfer herein und hieben sie sämmtlich in Stücke. (S. Antonin. hist. Tom. 3. p. 782.)

Das vorzüglichste Mittel zur Bewahrung der Keuschheit.

Pater Aroaz und Pater Faber, aus der Gesellschaft Jesu, hatten freien Zutritt am Hofe des Königs Don Philipp II., um die Beichten fast aller Hofdamen und Frauen zu hören, welche sehr jung und blühend an Gestalt waren. Dieß hatte zur Folge, daß die Leute staunten über solche Jugend mit solcher Keuschheit, und gab Veranlassung, daß der König in einer Unterredung eines Tages zu Pater Aroaz sagte: „Man hat mir erzählt, daß Die von der Gesellschaft Jesu ein Kraut bei sich tragen, welches die Kraft hat, die Keuschheit zu bewahren.“ Pater Aroaz, der sehr fein und artig war, antwortete: „Man hat Eurer Majestät die Wahrheit gesagt.“ Der König versetzte: „Bei Euerm Leben! saget mir, was für ein Kraut ist dieß?“ „Herr!“ erwiderte der Pater, „das Kraut, welches Die von der Gesellschaft bei sich tragen, um die Keuschheit zu bewahren, ist die Furcht Gottes, unsers Herrn. Sie ist es, welche diese Wunder thut; denn sie hat die Kraft, die Teufel in die Flucht zu jagen, wie der auf die Gluth gelegte Fisch des Tobias.“ Dieß wird im Leben des heiligen Ignatius erzählt.

Texte über Freigebigkeit und Keuschheit.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Freigebigkeit. „Vergesset doch der Wohlthätigkeit nicht!“ (Hebr. 13, 16.) „Gib mit gütigem, freundlichem Auge! Denn der Herr ist Vergelter, und er wird es dir siebenfältig wiedergeben.“ (Eccli. 35, 12 — 13.) „Ein Jeder thue nach freiem Antriebe des Herzens, nicht mit Trübsinn oder aus Zwang! Denn einen freudigen Geber hat Gott lieb.“ (2. Kor. 9, 7.) „Gebet, so wird euch gegeben werden!“ (Luk. 6, 38.) „Hast du viel, so gib viel; hast du wenig, so gib auch wenig, aber mit willigem Herzen!“ (Tob. 4, 9.) — 2) Keuschheit. „Die aber, welche Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten.“ (Galat. 5, 24.) „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei den Menschen ist es anerkannt.“ (Weish. 4, 1.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Freigebigkeit. „Gegen Andere freigebig sein, heißt in Wahrheit, durch eine geistliche Geburt ein Kind Gottes werden; es heißt, den himmlischen Vater nachahmen. Allen ist zu ihrem Gebrauche gemein, was Gottes ist. Allen leuchtet der Tag; Allen strahlt die Sonne; Alle benetzt der Regen; Allen weht der Wind. Allen Schlafenden ist der Schlaf, Allen auch der Glanz des Mondes und der Sterne gemein.“ (S. Cyprian.) „Die Freigebigkeit, die Gefährtin der Glückseligkeit, ist die hochgelobte aller Tugenden; diese sitzt Gott zur Seite, und ist mit ihm nahe verwandt und verbunden.“ (S. Gregor. Nyss. in orat. de paupert. amand.)

„Was ist besser, als das Gut, wenn du den Armen reichlich gibst, wodurch du als durch einen Wucher der Liebe dir Gott zum Schuldner machst?" (S. Ambros. c. 7. de Naboth.) „Deine Hand sei nicht ausgestreckt zum Nehmen, sondern vielmehr zum Geben!" (S. Ephrem. de vit. spirit. ad novit. 85.) „Bei der Freigebigkeit wird nicht gefragt, wie viel, sondern mit welchem Gemüthe gegeben wird. Denn jene Freigebigkeit ist nicht die vollkommene, wenn du mehr aus Ruhmsucht, als aus Barmherzigkeit gibst." (S. Ambros. in epist. ad Corinth.) „Die Beschaffenheit des Herzens macht von Seite des Gebers die Gabe groß oder klein und gibt den Dingen ihren Werth. Darum zog Jesus Christus die zwei Heller jener Wittwe den Opfern der Reichen vor, weil sie Alles gegeben hat, was sie hatte." (Idem.) „Jener göttliche Segen, den man durch die Freigebigkeit erwirbt, ist ein sehr ergiebiges Gut, und man kann seinen Erben kein reicheres und glückseligeres hinterlassen." (S. Chrysost.) 2) Keuschheit. „Alle sollen den Weg der Keuschheit um Gottes Willen wandeln, Jünglinge und Jungfrauen, Alte und Junge; Alle sollen Enthaltsamkeit üben und den Namen des Herrn loben. Erkennen wir die Glorie der Keuschheit! Denn die Krone ist englisch, und diese Vollkommenheit ist übermenschlich. Schonen wir der Leiber, die glänzen sollen wie die Sonne; beflecken wir um der geringen Wollust willen den so bedeutenden Körper nicht! Denn kurz ist die Sünde; aber es geht aus ihr eine lange Schande hervor. Die Engel wandeln auf Erden umher und bewirken Keuschheit. Die Jungfrauen werden ihren Theil haben mit Maria der Jungfrau." (S. Cyrill. Hieros. cateches. 12.) (Mehrere Texte siehe im IV. Bd. XIII. christl. Lehre.)

XXIII. Christliche Lehre.

Von der wohlwollenden Liebe und von der Mäßigkeit.

I. Wohlwollende Liebe.

Fr. Worin besteht die wohlwollende Liebe?

Antw. Darin, daß wir allen Menschen Gutes gönnen und an Freud und Leid des Nächsten aufrichtig Theil nehmen.

Erläuterung. Die wohlwollende Liebe ist dem Neide entgegengesetzt. Wie nun der Neid sich beim Glücke des Nächsten betrübt, beim Unglücke desselben aber sich erfreut, so macht es die wohlwollende Liebe gerade umgekehrt: sie freut sich, wenn es dem Nächsten gut geht, trauert aber, wenn es ihm übel geht; sie „freut sich mit den Fröhlichen, und weint mit den Weinenden." (Röm. 12, 15.) Die wohlwollende Liebe gibt sich also zu erkennen: 1) durch freudige Theilnahme beim Wohlergehen und Glücke des Nächsten, 2) durch christliches Mitleid bei fremdem Unglück.

Ad 1. Die wohlwollende Liebe freut sich, wenn der Nächste von Gott gesegnet ist mit irdischen oder himmlischen Gaben und Vorzügen, mit Gnaden, Reichthümern, mit Weisheit und Verstand u. s. w. Sie gönnt ihm Alles vom Herzen, und anerkennt seine Vorzüge und Verdienste. Wie ein Glied das andere nicht beneidet, weil es etwa eine edlere Bestimmung oder Verrichtung hat, die Hand nicht das Auge, und das Auge nicht den Mund u. s. w., so beneidet auch die Liebe den Nächsten nicht, mag er auch noch so viele Gnaden und Vorzüge voraus haben.

Die Freude auf dem jüdischen Gebirge.

In glänzendem Lichte zeigte sich diese wohlwollende Liebe bei der freudenreichen Geburt Johannes des Täufers. Welches Frohlocken entstand da auf dem jüdischen Gebirge! Alle Nachbarn von Nah und Fern kamen herbei und statteten Glückwünsche ab, weil der Herr die vorhin unfruchtbare Elisabeth gesegnet hatte. „Alle Nachbarn und Verwandten freuten sich mit ihr.“ (Luk. 1, 58.) Mit Wohlgefallen betrachteten sie das neugeborne Kind, und voll freudiger Hoffnung riefen sie: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ (Ebend. V. 66.) Die Liebe machte, daß man der glücklichen Mutter das Glück gönnte; und die Hoffnung, davon selbst Vortheil zu ziehen, erfüllte das Herz mit dem süßesten Vergnügen.

Die ersten Christen

zeichneten sich gleichfalls durch wohlwollende Liebe aus; sie kannten keinen Neid und keinen Haß; sie theilten Leid und Freud miteinander und waren nur Ein Herz und Eine Seele. Selbst die Heiden konnten hierüber ihre Verwunderung nicht verbergen. „Sehet,“ sagten sie, „wie sie einander lieben, während wir einander hassen, und wie bereit sie sind, Einer für den Andern zu sterben, während wir bereit sind, einander zu tödten!“ — „Wir, die Ein Herz und Eine Seele sind,“ setzt Tertullian bei, „haben gern unsere Güter miteinander gemein. Alles ist bei uns gemeinschaftlich, ausgenommen die Weiber.“ (Tertull. Apolog.)

Anerkennung fremden Verdienstes.

Besonders häufig ist der sogenannte Handwerksneid, welcher stets mit scheelen Augen auf des Nebenbuhlers Vorzüge und Wohlergehen sieht und ihm keine Ehre lassen, kein Glück gönnen will. Die wohlwollende Liebe hingegen kennt ein solches Gebahren nicht; sie gönnt und gibt Jedem, was ihm gebührt. — Vor beinahe einem Jahrhunderte befanden sich zwei Sänger ersten Ranges, Senesino und Farinelli, in England. Keiner fand Gelegenheit, den andern zu hören, weil sie immer an einem und demselben Tage auf zwei verschiedenen Bühnen zu singen hatten. Ein ganz unerwarteter Zufall brachte sie aber einst in einem Stücke auf demselben Theater zusammen. Senesino spielte die Rolle eines grausamen, wüthenden Tyrannen, und Farinelli gab den unglücklichen, besiegten Helden. In der Scene, wo dieser, mit Ketten gefesselt, eine Arie zu singen hatte, rührte er durch den Zauber seines Gesanges das versteinerte Herz des tobenden Tyrannen so sehr, daß Senesino, ganz den Charakter seiner Rolle vergessend, ihm in die Arme stürzte und ihn mit voller Herzlichkeit an die Brust drückte, laut bekennend, daß er allein Meister des Gesanges sei.

Ad. 2. Die wohlwollende Liebe gibt sich zu erkennen durch christliches Mitleiden beim Unglücke des Nächsten. Wie alle Glieder mitleiden, wenn ein Glied leidet, so ergeht es auch der Liebe, wenn Jemand leidet. — Von dieser Liebe erfüllt, trug die göttliche Mutter Maria das herzlichste Mitleid mit der Armuth der frommen Brautleute zu Kana in Galiläa und bat ihren göttlichen Sohn, er möchte doch dieser Verlegenheit der armen Leute Abhilfe thun. — Von dieser wohlwollenden Liebe beseelt, theilte der heilige Paulus stets Leid und Freud mit den Seinigen, so, daß er sagen konnte: „Wer leidet Noth, ohne daß ich mitleide?“ (2. Kor. 11, 29.)

Habe Mitleid mit Unglücklichen!

Kaiser Leo IV., ein wüthender Bilderstürmer, gab einem gewissen Nicetas den Befehl, den heiligen Abt Theodor Studita, der für die Verehrung der Bilder eiferte und die Rechtgläubigen nach Kräften durch Briefe und mündliche Ermahnungen stärkte, mit Geißelhieben bis auf das Gebein zu zerfleischen. Theodor warf freudig sein Oberkleid ab und bot seinen entblößten Rücken den Streichen dar. Als aber Nicetas den durch anhaltendes Fasten, durch Abtödtung und Bußübungen jeder Art ganz zum Gerippe gewordenen Körper des Heiligen erblickte, ward er bis zu Thränen gerührt. Unter dem Vorwande, daß er die Exekution mit eigenen Händen vollziehen wolle, gebot er den Gerichtsdienern, sich zu entfernen, warf hierauf ein starkes Thierfell über die Schultern des Heiligen und schlug dann so kräftig darauf zu, daß man jeden Streich vor der Thüre hören konnte. Als er endlich glaubte, daß des getriebenen Spieles genug wäre, schürzte er den Aermel seines Oberkleides auf, machte sich an dem Arme eine ziemlich starke Wunde, ließ das Blut auf die Geißel herabtropfen und verließ dann halb außer Athem das Gefängniß, indem er im Vorübergehen den draußen Stehenden das noch von dem Blute triefende Werkzeug der Bestrafung zeigte.

Der mitleidige Bischof.

Genserich, der Vandalenkönig in Afrika, hatte mehrere tausend Römer gefangen nach Karthago geschleppt, die dort als Sklaven behandelt wurden. Der trostlose Zustand dieser Unglücklichen ward noch verzweiflungsvoller durch die Gefühllosigkeit der Barbaren, die bei der Theilung der Beute den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter und den Ehemann von der Ehefrau trennten. Kummer, Gram und unmenschliche Behandlung hatten Viele davon schon dem Tode nahe gebracht, und vor Elend würden sie verschmachtet sein, wenn nicht Deogratias, Bischof von Karthago, sich ihrer angenommen hätte. Dieser veräußerte nun alle heiligen Gefäße seiner Kirche, erkaufte Vielen ihre Freiheit, erleichterte noch Mehreren ihre Sklaverei, sorgte für alle Kranke, war jedem Trostlosen ein milder Tröster, jedem Unglücklichen ein zärtlicher Vater. Zwei geräumige Kirchen wurden auf seinen Befehl in Spitäler verwandelt,

Betten für die Kranken herbeigeschafft, Pflege, Nahrung und Arznei ihnen gereicht. Rastlos thätig besuchte der ehrwürdige Greis selbst die Kranken bei Tag und bei Nacht, tröstete die Einen, betete mit den Andern, reichte jedem Sterbenden die heiligen Sakramente. Sein durch strenge Lebensweise entkräfteter Körper unterlag diesen Beschwerden, und er starb unter Werken christlicher Liebe. (Victor. Vitens. de persec. Vandal. lib. 1. c. 8.)

Mitgefühl.

Shakespeare besuchte eines Tages eine Dame seiner Bekanntschaft, die er lange Zeit nicht mehr gesehen hatte. Er fand sie in Trauer um ihren Mann und überdieß durch den Verlust eines Prozesses zu Grunde gerichtet. Mit drei unversorgten Töchtern sah sie dem bittersten Mangel entgegen. Der Jammer der unglücklichen Frau dringt dem gefühlvollen Dichter tief zu Herzen. Gerührt umarmt er Mutter und Töchter, geht schweigend, kommt aber bald wieder zurück und händigt der Wittwe eine sehr beträchtliche Summe ein. Selbst arm hatte er das Geld von einem Freunde entlehnt. Aber noch will sein Beistand für so viele Bedürfnisse nicht ausreichen. Er wird traurig und sagt mit Thränen: „Ach, heute zum ersten Male beklage ich, daß ich nicht reich bin!"

II. Mäßigkeit.

Fr. Was versteht man unter Mäßigkeit?

Antw. Unter Mäßigkeit versteht man die Bezähmung der Gaumenlust oder der Gier nach Speise und Trank.

Erläuterung. Da die Mäßigkeit hier nur in dem beschränkten Sinne als Gegensatz zum Fraße und zur Füllerei zu betrachten ist, so bezeichnet sie in diesem Sinne nichts Anderes, als jene Tugend, kraft welcher wir die Gaumenlust, d. i. die Begierde nach Speise und Trank, bezähmen und das gehörige Maß in ihrem Gebrauche festsetzen und beobachten. — Wie nützlich und vortrefflich diese Tugend sei, und wie sehr wir sie deßhalb anstreben und üben sollen, ist zum Theil schon bei der Keuschheit (6. Gebot), bei der Sorgfalt für unser zeitliches Leben (5. Gebot) und beim Fastengebote gezeigt worden. — Zur Ergänzung folgen hier nur noch einige Beispiele, die uns theils zur treuen Uebung dieser Tugend anspornen, theils uns beweisen sollen, daß und wie wir dieselbe üben können.

Mäßigkeit bei den Heiden.

Epaminondas aus Theben, ein Schüler des Pythagoras und ebenso ausgezeichnet durch Wissenschaft und Tapferkeit, als durch Seelengröße, der die Wahrheit so sehr liebte, daß er nicht einmal aus Scherz gelogen, und der seiner Enthaltsamkeit und Mäßigkeit wegen hoch berühmt ist, dieser wurde einmal von einem seiner Nachbarn zu einer Abendmahlzeit eingeladen. Als er den Tisch mit vielen und köstlichen Speisen beladen sah, ging er voll Zorn von dannen und sagte: „Ich glaubte, daß du deine Mühe

einer göttlichen Sache zuwenden und nicht auf Schmach denken würdest." — Der weise Sokrates aß und trank allezeit angenehm, weil er weder aß, noch trank, außer es hungerte oder durstete ihn; denn er pflegte zu sagen: „Die beste Würze ist der Hunger, welcher Alles auf's Beste versüßt und keine Kosten macht. Was schmeckt, Das nährt, ist Regel der Aerzte. Denn niemals ist die Speise schmackhafter, als wenn sie beim Mahle mäßig genommen wird."

Strenge Mäßigkeit.

Der heilige Vinzenz von Paul nährte sich bloß, weil die Nothwendigkeit ihn dazu zwang. Er aß sehr wenig und immer that er dieß in Gottes Gegenwart und mit großer Sittsamkeit. Nie stand er vom Tische auf, bevor er nicht früher einige Werke der Abtödtung geübt hatte. Geschmacklose oder übel zubereitete Speisen hielt er für seine Lieblingsgerichte, und bestreute die andern mit einem sehr bittern Pulver. Man legte ihm einmal Eier vor, die man für weich gekocht hielt, die aber ungekocht waren, und er aß dieselben, ohne den geringsten Widerwillen zu äußern. — Wir lesen von der heiligen Elisabeth, Königin von Portugal, daß sie beinahe das halbe Jahr hindurch bei Wasser und Brod fastete; von dem heiligen Bernhard, daß er, ohne es wahrzunehmen, Oel statt Weines trank; ja, daß es ihm eine wahre Pein war, wenn er Nahrung zu sich nehmen mußte; und von dem heiligen Isidor, daß er nie aß, ohne Thränen zu vergießen. — Der heilige Makarius von Alexandrien brachte, um den Schlaf zu überwinden, von dem er sich bedrängt fühlte, mehrere Tage zu, ohne sich niederzusetzen, und beschränkte die kurze Ruhe, die er nahm, darauf, daß er das Haupt ein wenig an die Wand lehnte. Dieses Muster der Abtödtung wog sich das Brod ab und maß sich das Wasser vor, das zu seiner Erhaltung dienen sollte, um sich nie vollkommen zu sättigen, noch seinen Durst gänzlich zu stillen. Durch diese beständige Bekämpfung aller seiner Begierden gelangte er zu einer so hohen Vollkommenheit und zu so wunderbaren Gnaden, daß er im beschaulichen Gebete oft zu himmlischen Entzückungen erhoben wurde, und die Wonne des Paradieses noch im sterblichen Fleische kostete. — Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, Apostel von Pommern, geborner Graf von Andechs, aus dem Hause der Wittelsbacher, er, der aus seinem Vermögen fünfzehn Klöster und sechs Priorate gestiftet, hat nur Brod gegessen und sich nie damit ganz gesättigt. Er starb im Jahre 1139, siebenzig Jahre alt.

König Sigismund von Polen.

Der ausgezeichnete König Sigismund von Polen ward von seinen vortrefflichen Eltern in strenger Abhärtung erzogen, und er hatte noch keinen Wein getrunken, als er auf den Thron gelangte.

Er enthielt sich dessen auch später, bis in seinem hohen Alter ihm die Aerzte denselben verordneten. Das Wasser, sein gewöhnliches Getränk, gab ihm großen Appetit; allein er aß nie bis zur vollen Sättigung, sondern verließ die Tafel immer mit einigem Appetit. Er erreichte ein Alter von zweiundachtzig Jahren und ging nie von der kirchlichen Fasten ab, obgleich ihm sein Gewissensrath vorstellte, daß er dazu in seinem hohen Alter und bei Abnahme seiner Kräfte nicht mehr verbunden sei.

Beispiele von großer Mäßigkeit.

Der heilige Augustin aß gewöhnlich bei der Tafel nur Gemüse; doch wurde für Personen von schwächerer Gesundheit und für Gäste auch Fleisch und Wein aufgesetzt. Er hatte als Bischof außer den Löffeln Nichts von Silber, und man las immer während der Mahlzeit, theils um der Seele sowohl als dem Leibe eine Erquickung zu geben, theils um der Gefahr weniger ausgesetzt zu sein, beim Tische das Gesetz der Mäßigkeit zu vergessen. Aus eben dieser Furcht, die Gränzen der Nüchternheit, die er sich vorgeschrieben hatte, zu überschreiten, aß er niemals außer Hause, wer immer ihn auch einladen mochte. — Der heilige Nilus setzte sich nach Sonnenuntergang zur Tafel, und aß bald ein Stück trocknes Brod, bald gekochte Kräuter oder einige Früchte ohne Brod, je nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte. Er trank bloß Wasser, und dieses in geringem Maß. Sein Tisch war ein bloßer Stein, seine Schüssel ein Stück zerbrochenen Topfes, und die Erde diente ihm zur Lagerstätte und zum Sitze. Er hatte auch in seiner Zelle weder Stuhl, noch Bett, noch Schrank. — Der Einsiedler Lambert, welcher im Argoner-Walde in Frankreich lebte, aß nur schwarzes Brod, das er sich selbst verfertigte. Er buck auf einmal nur Einen Laib, womit er sich sechzig Tage nährte. Es geschah daher öfter, daß er nur mittelst eines Keiles so viele Stücke davon wegschlagen konnte, als zu seiner abgewogenen Portion nöthig waren. — Der heilige Einsiedler Dominikus wollte, ob ihm gleich die Regel Sonntags und Donnerstags nebst dem Brode etwas Anderes zu essen erlaubte, niemals von dieser Erlaubniß Gebrauch machen, und da betrachtete er sich noch als einen weichlichen und sinnlichen Menschen. Der Kardinal Petrus Damiani, der mit ihm umzugehen pflegte, und wegen einer wichtigen Reise ihn einige Zeit nicht gesehen hatte, fragte ihn bei seiner Rückkunft, wie er sich unterdessen verhalten hätte? Dominikus antwortete, er lebe Donnerstags und Sonntags wie ein fleischlicher Mensch. „Was?“ sagte Petrus, „issest du Eier oder Käse?“ „Gott bewahre mich!“ antwortete Dominikus. „Speisest du Fische oder Früchte?“ „Diese Leckerbissen überlasse ich den Kranken.“ Endlich fand sich's, daß seine Weichlichkeit darin bestand, daß er zu seinem Brode Fenchel nahm. — Die Mönche von Clairvaux lebten im Anfange des zwölften Jahr-

hunderts sehr einfach. Sie nährten sich von einem Brode, das aus Gerste, Wicken und Hirsen zusammengemischt war, und oft waren sie gezwungen, Buchblätter zu sieden, um sich daraus ihr Getränke zu bereiten. Ein auswärtiger Mönch, der bei ihnen einkehrte, wurde dadurch bis zu Thränen gerührt. Er nahm ein Stück Brodes mit sich, um es Jedermann zu zeigen. — Der heilige **Franz von Sales**, Bischof von Genf, visitirte die abgelegensten und wildesten Schlupfwinkel seiner Diözese, ging immer zu Fuße und ohne Mundvorrath in dem rauhesten und armseligsten Lande von Europa herum, aß gemeiniglich Nichts als Brod und grobe Zugemüse, trank Nichts, als Schneewasser.

Texte über wohlwollende Liebe und über Mäßigkeit.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Wohlwollende Liebe.** „Liebet einander mit wahrhaft brüderlicher Liebe! Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ (Röm. 12, 10. 15.) „Geliebteste! lasset uns doch einander lieben! Denn die Liebe ist aus Gott, und Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und kennet Gott.“ (1. Joh. 4, 7.) 2) **Mäßigkeit.** „Lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen!“ (Röm. 13, 13.) „Habet Acht, daß ihr euere Herzen nicht beschweret mit Fraß und Füllerei und daß jener Tag plötzlich über euch hereinbreche! Denn er wird wie ein Strick über euch kommen.“ (Luk. 21, 34.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Wohlwollende Liebe.** „Dieß ist die wahre und aufrichtige Liebe, wenn wir die Wohlthaten, welche Andern zu Theil werden, so liebreich und freudig ansehen, als hätten wir sie selbst empfangen.“ (S. Bernard.) „Den Nächsten lieben mit einer wahren Liebe, die man die Liebe der Freundschaft nennt, ist soviel, als dem Nächsten wohlwollen in Gott und aus Liebe Gottes. Den Nächsten in Gott lieben, besteht in Dem, daß man sich freue, wenn es ihm wohlgeht; aber nur soviel, als Solches dienlich ist, die Ehre Gottes zu befördern. Den Nächsten in Gott lieben, besteht darin, daß man ihm beistehe in Allem, dessen er bedürftig ist, soviel unsere Kräfte es zulassen. Den Nächsten in Gott lieben, besteht besonders darin, daß man sorge für sein Seelenheil, nicht minder als für unser eigenes, und deßhalb ein Wohlgefallen habe, als an einer Sache, die Gott gefällt. O wie sollten alle Ordenspersonen diese Lehren befolgen! . . . Wenn wir die wahre Liebe des Nächsten hätten, welche Ein Herz und Eine Seele mit dem Nächsten ausmacht, so würden wir ob unseres Nächsten Wohlergehen so großes Vergnügen schöpfen, als ob unsers eigenen.“ (S. Francisc. Sales.) 2) **Mäßigkeit.** „Mäßigkeit ist eine auf vernünftige Weise geregelte Entziehung der Speisen.“ (S. Thom. 2. p. 2. q. 146. a. 1.) „Wir halten nicht nur züchtige, sondern auch nüchterne Mahlzeiten; wir geben uns den Gerichten nicht hin, feiern kein Trinkgelage, sondern mäßigen die Heiterkeit mit Ernst, mit keuscher Rede und noch keuscherem Leibe.“ (Minutius Felix Octav.) „Heiligen Menschen ist's eigen, daß sie sich das Erlaubte versagen, um das Unerlaubte desto leichter meiden zu können.“ (S. Gregor. Magn. lib. 4. dialog.) „Mäßigkeit oder Bezähmung der Eßbegierde ist das Alphabet des geistlichen Lebens. Wer dieselbe nicht bändigen kann, wird die übrigen Laster schwer überwinden, gegen die man gleichwohl beständig Krieg führen muß, wenn man nicht will von ihnen bezwungen werden.“ (S. Vincent. Paulus.)

XXIV. Christliche Lehre.

Von der Sanftmuth und vom Eifer im Guten.

I. Von der Sanftmuth (Geduld und Versöhnlichkeit).

Fr. Worin besteht die Sanftmuth?

Antw. Darin, daß man alle Regung zu ungerechtem Zorne und Unwillen unterdrückt, Leiden und Trübsale geduldig erträgt und bei erlittenen Unbilden der Rachbegierde keinen Raum läßt.

Erläuterung. Insoferne man alle Regung zum Zorne und Unwillen unterdrückt, heißt diese Tugend Sanftmuth; insoferne man Leiden und Trübsale mit gottergebenem Sinne und aus Liebe zu Gott erträgt, heißt sie Geduld, und insoferne man bei erlittenen Unbilden alles Rachegefühl unterdrückt, heißt sie Versöhnlichkeit. — Mit allem Ernste sollen wir uns dieser herrlichen Tugend befleißen; dieß fordert von uns unsere Religion, sowie das Beispiel unsers himmlischen Vaters, das Beispiel Jesu und aller Heiligen. Unsere Religion ist ja eine Religion der Liebe und der Versöhnlichkeit; sie fordert von uns Allen, daß wir mit Christus leiden, wenn wir mit ihm verherrlicht werden wollen; sie sagt uns, daß wir mit Christus leiden, wenn wir mit ihm verherrlicht werden wollen; sie sagt uns, daß der Himmel Gewalt leide, und daß ihn nur Jene an sich reißen, die Gewalt brauchen. (Matth. 11, 12.) Der himmlische Vater selbst ist für uns ein Muster der Geduld. Wie lange wartet er nicht zu, bis er uns straft! Mit welcher Langmuth und Geduld erträgt er nicht unsere Schwächen und Sünden! Und welches erhabene Beispiel von Sanftmuth, Geduld und Versöhnlichkeit haben uns nicht Christus und alle Heiligen gegeben?

Ein Muster der Sanftmuth.

Der heilige Franz von Sales sprach am Liebsten von dieser lieblichen Tugend der Sanftmuth; und gar leicht war es zu erkennen, daß dieselbe seine Lieblingstugend war. Sie glänzte auf seinem Angesichte, in seinen Worten, in seinen Geberden und in seinen Handlungen. Es läßt der Lobspruch sich auf ihn anwenden, den der heilige Geist von Moses ausspricht: „Er war der sanftmüthigste aus allen Menschen.“ Die heilige Franziska von Chantal sagte von ihm: „Nie sah man ein so sanftmüthiges, so liebliches, so gütiges, so zartes und so freundliches Herz.“ Als der heilige Vinzenz von Paul ihn das erste Mal sah, glaubte er in der Heiterkeit seines Angesichtes, in der Art seiner Unterredung und in seinem ganzen Benehmen ein lebendiges Bild der Sanftmuth unsers Herrn Jesu Christi zu sehen. Seine bloße Gegenwart gewann ihm alle Herzen.

Der heilige Remigius, der Sanftmüthige.

Da der heilige Remigius voraussah, daß eine große Hungersnoth ausbrechen würde, ließ er seine Scheune mit Getreide anfüllen, damit er in der Noth die Armen unterstützen könnte. Böse Menschen aber, die Dieß sahen, steckten die Scheune in Brand.

Dieß ward dem heiligen Bischof hinterbracht, der alsbald eilte, Anstalten zum Löschen zu treffen. Als er aber sah, daß alle Mühe vergeblich war, näherte er sich der Feuersbrunst mit heiterem Angesichte, wärmte sich dabei, weil es kalt war, und sprach: „Das Feuer ist gut zu jeder Zeit."

Die zerbrochene Schüssel.

Der heilige Ephrem hatte mehrere Tage gefastet und befahl endlich seinem Diener, ihm eine Schüssel mit Gemüse zu bringen. Der ungeschickte Diener stolperte aber unter der Thüre und ließ die Schüssel auf den Boden fallen, daß sie zerbrach. Der arme Mensch erblaßte vor Schrecken und erröthete vor Scham. Allein Ephrem sagte lächelnd: „Sei ruhig, lieber Sohn! Da die Speise nicht zu mir gelangen wollte, so will ich mich zu ihr begeben!" Er setzte sich zu den Scherben der zerbrochenen Schüssel und aß ruhig von dem verschütteten Gemüse, was noch zu genießen war.

Die zwei geduldigen Mönche.

Zwei Mönche, die in Einer Zelle beisammen wohnten, zeichneten sich durch ihre Sanftmuth und Geduld in einem so hohen Grade aus, daß ihre Tugend weithin gerühmt wurde. Ein heiliger Mann, der diese Lobeserhebungen hörte, besuchte sie nun einmal, um ihre vielgerühmte Tugend zu prüfen. Die beiden Mönche begrüßten ihn mit großer Freude und Freundlichkeit. Nach vollendetem Gebete und Psalmengesange ging er aus der Zelle in ihr Gärtlein, in welchem sie Kräuter zu ihrer nothwendigen Nahrung gepflanzt hatten. Er nahm seinen Stab, zerschlug alle Kräuter und ließ nicht Eines stehen. Das sahen die Brüder und ließen es geschehen, ohne im Geringsten Unwillen oder Traurigkeit zu zeigen. Sie führten den Gast in die Zelle, vollendeten das Vespergebet und sprachen zu ihm mit gebogenen Knieen: „Wenn du es befiehlst, Vater! wollen wir den Stengel, der noch übrig ist, abschneiden und kochen; denn es ist jetzt Eßzeit." Auf diese Rede warf sich der Alte zu ihren Füßen und sprach: „Ich danke meinem Gott; denn ich sehe den heiligen Geist in euch ruhen; darum ermahne ich euch, liebste Brüder! daß ihr die Tugend der heiligen Demuth und Geduld bis an das Ende eures Lebens bewahret, auf daß sie euch im himmlischen Reiche vor dem Angesichte Gottes groß mache, erhöhe und verherrliche." (Vita Patrum, fol. 500.)

Das ausgeschüttete Tintengefäß.

Als Philipp II., König von Spanien, einst tief in die Nacht hinein gearbeitet und einen langen Brief an den Papst geschrieben hatte, gab er solchen seinem Sekretär, daß er ihn zusammenfaltete und siegelte. Dieser aber, der schlaftrunken war, ergriff statt der Streusandbüchse das Tintengefäß und übergoß den ganzen Brief

mit Tinte. Kaum hatte er den Irrthum wahrgenommen, so entfärbte er sich und zitterte an allen Gliedern. Der König, der Dieß wahrnahm, sprach, ohne zu zürnen, mit vieler Güte zu ihm: „Das Uebel ist nicht ohne Abhilfe; da ist noch ein anderer Bogen Papier.“ Und somit setzte er sich abermals und schrieb den noch übrigen Theil der Nacht hindurch an einem zweiten Briefe, ohne seinem Geheimschreiber ein böses Wort zu geben.

Der sieggekrönte Kampf.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte in der Nähe der Stadt Raab in Ungarn ein Priester, dessen seltene, ausgezeichnete Sanftmuth in der ganzen dortigen Gegend berühmt war. Man erzählte von ihm, daß er als Knabe und Jüngling sehr heftig und zornmüthig war, wiewohl er stets ein frommes, liebendes Herz gehabt habe. Einst geschah es, daß er in einer solchen Aufwallung von Heftigkeit sich so weit vergaß und hinreißen ließ, daß er seinem Bruder einen Schlag in's Angesicht gab. Die Erkenntniß dieses großen Fehlers hatte späterhin sein Herz mit solcher Wehmuth und Reue erfüllt, daß er sich entschloß, um jeden Preis seine natürliche Heftigkeit nicht bloß zu bekämpfen, sondern sie zu überwinden, sie in der Wurzel zu ersticken, und Jesus und Maria, unserm Vorbilde, so viel als möglich ähnlich zu werden. Sein Kampf ward mit dem Siege gekrönt, wie einst der ähnliche Kampf des großen heiligen Franz von Sales, und die errungene Tugend der vollkommenen Sanftmuth gewann ihm die Liebe der Menschen und die Liebe Gottes, und wie sich hoffen läßt, den Eingang in's Paradies. (Himmelskrone, S. 122.)

Heldenmüthige Geduld.

Eine tugendhafte Matrone, der es ernst war, an ihrer Heiligung zu wirken, bat einst den heiligen Chrysostomus, ihr zu rathen, was sie deßfalls thun sollte. Der Heilige rieth ihr unter mehreren andern Dingen, eine kranke Person zu sich in's Haus zu nehmen, derselben Christi wegen zu pflegen, und mit Geduld zu ertragen, was sie in dieser Uebung der Nächstenliebe zu leiden hätte. Und da sie diesen Vorschlag annahm, wies er ihr eine arme Wittwe zu, an welcher die Matrone Mutterstelle vertrat. Die Wittwe jedoch, die sehr fromm war, und ein dankbares Herz hatte, dankte ihrer gütigen Herrin unablässig, die nur betrübt war daß sie Nichts von ihr zu leiden hatte. Sie klagte deßfalls beim heiligen Bischof; er aber sprach: „Ich werde Euch eine andere senden, die Euere Geduld zur Genüge üben soll!“ Diese war ein altes, verdrießliches, undankbares Weib, der Nichts genügte, was immer man für sie thun mochte; die Alles mit Ungestüm forderte, mit Nichts zufrieden war, und nicht selten sogar die Dienste ihrer Wohlthäterin mit Hohn und Schmähworten vergalt. Die Matrone ertrug alle diese

Beleidigungen mit heldenmüthiger Geduld; und als sie mit dem heiligen Bischof zusammentraf, dankte sie ihm und sprach: „Dieses Weib verschafft mir wirklich, was ich brauche!"

Ein großer Diener Gottes, der Vieles litt, flehte auf folgende Weise zu Gott: „Herr! wenn du meine Schmerzen vermehrst, so bitte ich dich inbrünstig, vermehre auch meine Geduld!" Dann ermunterte er sich selbst und sprach: „Muth gefaßt! Mit ein wenig Geduld bezahlte der gute Schächer alle seine Schulden und gewann das Paradies."

Versöhnlichkeit.

Als zu einer Zeit der Vorrath des heiligen Patriarchen Johannes, des Almosenspenders, gering war, und er einem Armen, der um eine Gabe gekommen war, nur zehn kupferne Pfennige zu geben befahl, mußte er von dem Bettler viele Schmähworte hören, weil er ihm nicht so viel gegeben, als er gehofft hatte. Da nun die Männer, die damals um ihn waren, den Schamlosen schlagen wollten, verwies der heilige Patriarch es ihnen strenge und sprach: „Lasset ihn gehen, meine Brüder! Sechzig Jahre schon lästere ich Christum durch meine Werke, und ich sollte von diesem nicht ein einziges Schmähwort ertragen können?" — Und hierauf befahl er dem Ausspender, den Säckel aufzuthun, und sprach: „Da, mein Sohn! nimm dir, so viel du willst!" — Eben dieser Heilige gerieth einmal mit seinem Schatzmeister in Streit wegen der Verwendung einer beträchtlichen Geldsumme, die eben eingegangen war. Der Schatzmeister wollte sie auf Zinsen legen, der Patriarch aber behauptete, man könne das Geld nicht vortheilhafter unterbringen, als wenn man es den Armen gäbe. Da nun Jeder auf seiner Meinung bestand, geriethen sie etwas hart aneinander und schieden im Zorne. Als es aber Abend wurde, schickte der Patriarch seinen Archipresbyter zum Schatzmeister und ließ ihm sagen: „Herr! die Sonne will untergehen!" Da brach dieser in Thränen aus, ging auf der Stelle hin zum Patriarchen und bat um Vergebung.

Jemand, der den Papst Klemens VI. vor Erlangung der päpstlichen Würde schwer beleidigt hatte, begehrte von ihm, als er Papst geworden war, eine außerordentliche Gnade. Klemens erinnerte sich der Unbild und sagte: „Nein! ich will mich des Vorwurfes, Rache ausgeübt zu haben, nicht schuldig machen;" und darauf gewährte er die Bitte ohne Anstand.

Der heilige Ubaldus.

Unbilden und Beleidigungen, welche dem gewöhnlichen Menschen Veranlassung zu heftigem Zorne, Feindschaft und Rache geben, benützt der Fromme als eine willkommene Gelegenheit, seine Nächstenliebe thatkräftig zu erweisen, und dankt Gott, daß er ihm eine solche bereiten wollte. Ein rührendes Beispiel hievon gibt der heilige

Ubaldus. Einstmals vergaß sich ein Maurer, dem Ubald unlängst einen gerechten Verweis hatte geben müssen, in seiner Bosheit so weit, daß er den eben vorübergehenden Bischof ergriff und in eine Kalkgrube warf. Der Heilige, ohne ein Wort zu sagen, half sich mühsam wieder aus der Grube heraus, ging ruhig nach Hause, wie wenn das Unglück ihm durch einen Zufall begegnet wäre. Das Volk aber war nicht so geduldig; es glaubte die Unbild, die seinem geliebten Bischof geschehen war, rächen zu müssen. Als der Bischof Dieses merkte, nahm er ohne weiteres den Maurer zu sich und behielt ihn in seinem Hause, damit ihm nichts Uebles begegnen könnte. Dadurch aber ward jener Mensch dermaßen gerührt, daß er erklärte, er sei bereit, das Vergehen, welches er sich hatte zu Schulden kommen lassen, selbst mit dem Tode zu sühnen, und wollte sich selbst dem erzürnten Volke preisgeben. Allein Ubaldus umarmte ihn, versicherte ihn der vollkommensten Verzeihung und versprach ihm sein Gebet und seine Fürbitte bei Gott.

Biblische Beispiele.

Auch die heilige Schrift ist reich an edlen Beispielen der Sanftmuth, Geduld und Versöhnlichkeit. — Was litt nicht schon im alten Testamente der Patriarch Jakob von seinem Schwiegervater während der zwanzig Jahre, die er bei ihm zubrachte! — Joseph, sein Sohn, erduldete ebenfalls, ohne sich zu rächen, die Verrätherei und Grausamkeit seiner Brüder. — Moses übertrug volle vierzig Jahre die harten Herzen, das Murren und alle Unarten der Israeliten. — Und was soll ich sagen von Job, jenem Wunder der Geduld, an welchem der Teufel alle seine Bosheit erschöpfte, um ihm Leiden zu verursachen? Job verlor an Einem Tage alle seine unermeßlichen Güter; seine Kinder starben; seine Häuser stürzten ein; seine Viehherden gingen zu Grunde; sein Leib ward voll abscheulicher, höchst schmerzlicher und unausstehlich stinkender Geschwüre, so daß er sich auf einen Düngerhaufen setzen mußte, wo er mit Scherben sich vom Eiter reinigte. Weib und Anverwandte überhäuften ihn mit den bittersten Vorwürfen. Er aber blieb unüberwindlich geduldig und sprach stets: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 21.) — Der fromme Tobias erblindete. Er übertrug aber diese große Trübsal höchst gelassen. — David wurde von seinem Schwiegervater Saul viele Jahre lang auf's Heftigste verfolgt. Sein eigener Sohn empörte sich wider ihn und suchte ihn des Reiches und des Lebens zu berauben. Dieser große König aber setzte so vielen Widerwärtigkeiten stets standhafte und unüberwindliche Geduld entgegen. Er beweinte bitter den Verlurst seines wiewohl sehr ausgearteten Sohnes und wünschte sogar, für sein Heil zu sterben. — Betrachten wir die Geduld der Heiligen des neuen Bundes! Mit welcher Geduld unterzogen sich die Apostel

der mühevollen Verkündigung des Evangeliums! Welche Kämpfe bestanden sie! Welche Verfolgungen erduldeten sie! Welche Geduld bezeigten die heiligen Martyrer, von denen einige am Feuer langsam gebraten, andere lebendig geschunden, diese am ganzen Leibe zerfleischt, jene gefoltert, viele ganze Jahre lang gequält wurden! u. s. f.

II. Eifer im Guten (Fleiß und Arbeitsamkeit).

Fr. Worin besteht der Eifer im Guten?

Antw. Darin, daß man alle seine Berufs- und Standespflichten treulich erfüllt, Gott dem Herrn willig und freudig dient und seine Ehre nach Kräften befördert.

Erläuterung. Der Eifer im Guten ist der Trägheit entgegengesetzt. Insofern er sich auf die treue Erfüllung unserer Pflichten bezieht, steht er dem Müssiggange und der Arbeitsscheue gegenüber und kann auch Fleiß und Arbeitsamkeit genannt werden; insofern er sich aber auf den Dienst und die Ehre Gottes bezieht, steht er der Lauheit gegenüber und ist dann im eigentlichen Sinne des Wortes Eifer im Guten, und in dieser Beziehung ist er eine Tugend, vermöge welcher wir Alles, was den Dienst Gottes und das Heil unserer Seele betrifft, gerne und fleißig thun. — Diesen Eifer fordert von uns Gottes Wille und unsere Bestimmung. Wir sind ja zur Arbeit geboren, und unsere hohe Bestimmung ist es, Gott dem Herrn durch all' unser Thun und Lassen zu dienen. „Sein Heil wirken und Gott dienen," sagt der Weise, „begreift den ganzen Menschen in sich." (Ekkli. 12, 14.) Ueberdieß muß uns schon unser eigener Vortheil dazu bestimmen, dieser Tugend nachzustreben und sie zu üben; denn die ewige Wahrheit spricht das Verdammungsurtheil über alle Jene aus, die diese Tugend nicht üben, mit den Worten: „Weil du lau, weder kalt noch warm bist, so bin ich schon daran, dich aus meinem Munde auszuspeien!" (Offenb. 3, 15—16.) Nachfolgende Beispiele sollen uns zu dieser Tugend ermuntern.

Der fleißige Mönch.

Dorotheus, ein Mönch in der Thebais, pflegte bei Tag Steine aus dem Meere, das in seiner Nähe war, zu sammeln, und Jahr aus Jahr ein ein kleines Haus davon aufzuführen, welches er dann Solchen überließ, die sich kein Haus bauen konnten. Des Nachts aber flocht er Decken aus Palmblättern und erwarb sich damit so viel, als er zum Lebensunterhalt brauchte. Niemals schien er sich freiwillig der Ruhe zu überlassen. Als ihn nun Jemand fragte, warum er doch seinen Körper so sehr plage, antwortete er: „Weil er sonst mich plagen würde."

Die Arbeitsliebe.

Der heilige Antonius, der Patriarch der Mönche, trug ein unersättliches Verlangen nach Thätigkeit und wünschte Nichts sehnlicher, als von aller Trägheit und von allem Müssiggange frei zu bleiben. Er rief deßhalb in der Wüste zu Gott: „Herr, Gott! du Wächter über Seele und Leib! erwecke in mir deine Gnade und flöße deinem Knechte dein Erbarmen ein, auf daß ich, in der Wüste

weilend, vor deinem Angesichte nie müssig bleibe!“ Und er hörte eine Stimme, welche sprach: „Antonius! willst du Gott gefallen, so bete; und kannst du nicht beten, so arbeite! Immer thue Etwas; thue, soviel du kannst, und es wird dir nie fehlen an Hilfe aus der Höhe!“

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Ein Einsiedler kam zum Abte Silvanus, der auf dem Berge Sinai wohnte, und sagte zu den Mönchen, da er sie arbeiten sah: „Warum arbeitet ihr so sehr wegen einer vergänglichen Nahrung? Hat nicht Maria den besten Theil erwählt?“ Der heilige Silvanus sprach hierauf zu Zacharias, seinem Schüler: „Gib dem Bruder ein Buch, damit er sich damit unterhalte, und führe ihn in eine Zelle, wo Nichts zu essen ist!“ Als es drei Uhr Nachmittags wurde, erwartete der fremde Einsiedler, daß ihn der Abt zum Essen rufen werde. Jedoch vergebens! Als ihn aber endlich der Hunger sehr plagte, ging er zum Abte und fragte ihn: „Mein Vater! haben die Brüder heute nicht gegessen?“ „Ja!“ antwortete ihm der Greis. „Wie kommt es denn,“ setzte der Einsiedler hinzu, „daß ihr mich dazu nicht gerufen habet?“ „Dieß geschah,“ sagte der Abt, „weil Ihr, der Ihr ein ganz geistiger Mensch seid, der den besten Theil erwählt hat und den ganzen Tag mit Lesen zubringt, solcher vergänglichen Nahrung nicht bedürfet, indeß wir, die wir fleischlich sind, ohne Essen nicht leben können, was uns verpflichtet, zu arbeiten.“ Da bereute der Einsiedler seine unvorsichtige Rede und bat den Abt um Vergebung, der zu ihm sagte: „Es freut mich, daß Ihr einsehet, daß Maria nicht bloß bei den Füßen Jesu gesessen wäre, wenn sie sich auf Martha nicht verlassen hätte, und daß auch der Martha ein Theil des Lobes gebührt, welches man Maria gibt.“

Ignaz von Loyola und die müssigen Brüder.

Einst sah der heilige Ignaz von Loyola drei Brüder zur Arbeitszeit müssig am Thore stehen. Da ging er auf sie zu und befahl ihnen, sogleich einen in der Nähe liegenden Haufen Steine bis in das oberste Stockwerk hinaufzutragen. — Nach drei Monaten fand er die nämlichen Brüder an demselben Thore wieder müssig, und da mußten sie dieselben Steine auf seinen Befehl an den alten Platz herabtragen, wobei er ihnen warnend zurief, Nichts sei gefährlicher für Diener Gottes, als der Müssiggang. (Lohner, bibl. tom. 2. pag. 667.)

Die arbeitsliebenden Könige.

König Alphons beschäftigte sich gerne mit Handarbeiten. Darüber tadelte ihn Jemand. Er aber versetzte: „Haben denn Gott und die Natur den Königen die Hände umsonst gegeben?“ — Und Alexander der Große pflegte zu sagen: „Arbeiten ist königlich;

dem Müssiggange fröhnen aber ist sklavisch." — Der athenienſische König Pisistratus ließ alle Müssiggänger auf dem Markte zusammenrufen, gab ihnen Zugvieh und Samengetreide, mit der Weisung, die Erde zu bebauen und zu arbeiten. Er erkannte, daß nur Arbeitsamkeit vom Bösen abhalte.

Arbeite aus Liebe zu Gott!

Aus Liebe zu Gott arbeiten, ist ein wahrer, dem Herrn äußerst angenehmer Gottesdienst. Gerade darin besteht ja der Eifer im Guten, daß wir Alles aus Liebe und in Beziehung auf Gott thun. Die heilige Katharina von Siena, die von ihren Eltern fortwährend zu den niedrigsten Diensten des Hauses verwendet wurde, ohne daß man ihr Zeit ließ zur Uebung der Frömmigkeit, war Gott darum nicht minder angenehm, da sie immerdar in seiner heiligen Gegenwart wandelte, und gewissermaßen in ihrem eigenen Herzen wohnte, weil sie nicht nachließ, Akte heiliger Liebe zu erwecken. — Der ehrwürdige Pater Alvarez klagte einst, von schweren Geschäften bedrängt, liebreich vor Gott, daß er ihm nicht mehr wie sonst Muße schenkte, sich mit ihm allein zu besprechen. Da bedünkte ihn, als vernähme er die Stimme des Herrn in seinem Innern, die zu ihm spräche: „Laß es dir genügen, daß ich deiner mich bediene, wenn du dich auch nicht gerade mit mir beschäftigst!" Diese Antwort war für ihn eine Quelle des Trostes.

Die eifrige Dienerin Gottes.

Die heilige Elisabeth, Tochter Andreas II., Königs von Ungarn, und Gemahlin Ludwigs, Landgrafen von Thüringen und Hessen, war unermüdet eifrig im Guten. All ihr Thun und Lassen bezog sich nur auf Gott und ihr oder ihrer Nebenmenschen Seelenheil. Sie diente dem Herrn entweder in frommem Gebete oder in treuer Pflege armer und unglücklicher Menschen. Sie reinigte mit eigenen Händen arme Leute vom Ungeziefer, wusch und verband ihre Geschwüre. Sie beschäftigte sich mit ihren Hofdamen nicht mit Gold und Seide, sondern mit Wollspinnen, und ließ daraus Stoffe verfertigen, um Arme zu bekleiden. Ihre Lieblingsbeschäftigung war, die Lumpen der Armen zu flicken und zu waschen. Den Kranken bereitete sie oft mit eigenen Händen das Essen, sie hob die Schwachen und machte ihr Bett. Sie duldete nicht, daß Jemand, der gesund war, in ihrer Nähe müssig war. Sie gab Jedem eine Beschäftigung.

* Fast jedes Blatt der Legende enthält Beispiele von unermüdetem Eifer für Gottes Ehre und für das Seelenheil. Auch in diesem Werke sind schon zahlreiche Beispiele dieser Art enthalten; es ist die Rede vom Eifer im Glaubensbekenntnisse, im Dienste Gottes (I. Bd.), im Gebete, in Verherrlichung des göttlichen Namens (II. Bd.), in der Gottes- und Nächstenliebe, in der Heiligung der Sonn- und Feiertage, in Anhörung des göttlichen Wortes u. s. w. (III. Band.)

Texte über Sanftmuth und Eifer im Guten.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Sanftmuth. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen!“ (Matth. 11, 29.) Einem Diener des Herrn geziemt es nicht, daß er streite und zanke, sondern daß er sanftmüthig sei, gefällig, geduldig.“ (2. Tim. 2, 24.) „Eine milde Antwort bricht den Zorn; eine harte Rede facht die Wuth an.“ (Sprüchw. 15, 1.) „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ (Matth. 5, 4.) 2) Eifer im Guten. „Seid nicht träge im Eifer; seid inbrünstig im Geiste; dienet dem Herrn!“ (Röm. 12, 11.)

a) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Sanftmuth. „Sanftmüthig ist, wer die Beleidigungen, die ihm widerfahren, zu übertragen weiß, jene aber, die Andern zugefügt werden, zu verhindern trachtet.“ (S. Chrysost.) „Jene, die der Ruchlosigkeit weichen und sich nicht vom Bösen überwinden lassen, sondern das Böse mit Gutem überwinden, sind sanftmüthig.“ (S. Augustin.) „Wer anders ist sanftmüthig, als Diejenigen, die der Stachel der Zwietracht nicht treibt, der Zorn nicht verwirrt, die Wildheit nicht hart macht, die Raserei der Grausamkeit nicht entflammt?“ (S. Ambros. in Ps. 36.) „Die Sanftmuth ist eine seltenere Tugend als die Keuschheit; auch ist sie vortrefflicher als alle übrigen Tugenden, da sie die Liebe vollendet und krönt, die nur dann in in ihrer Vollkommenheit strahlt, wenn sie sanftmüthig und wohlthätig ist. Daher soll man die Sanftmuth in hohen Ehren halten und sorgfältig dahin wirken, sie zu erlangen.“ (S. Francisc. Sales.) „Die Sanftmuth ist eine Tugend, die eine edle Seele voraussetzt. Wirklich sind auch die Sanftmüthigen über Alles erhaben, was man ihnen sagen und anthun mag. Sogar dann, wenn sie durch Worte oder Thaten beleidigt werden, verlieren sie weder die Ruhe, noch den Frieden ihrer Seele.“ (S. Thomas Aquin.) „Es gibt Einige, die sanftmüthig scheinen, so lange ihnen Alles nach Wunsch geht; kommt aber die geringste Trübsal, der leichteste Widerspruch, dann verschwindet ihre ganze Sanftmuth und sie entbrennen vor Zorn. Man könnte sie mit feurigen Kohlen vergleichen, die unter der Asche verborgen sind. Nicht jene Sanftmuth ist dieß, die Christus von uns verlangt, damit wir ihm ähnlich seien.“ (S. Bernard.) „Die Sanftmuth oder Geduld hält die unordentlichen und heftigen Regungen des Zornes und der Rachgierde ein; sie bezähmt die Zunge, regirt und leitet den Verstand; sie erhält den Frieden; sie verschafft die Ruhe; sie unterwirft den Menschen der Zucht, d. i. dem Gehorsame und der genauen Beobachtung der Gesetze; sie zerreißt die Bande der heftigen und gefährlichen Leidenschaften; sie unterdrückt den Hochmuth; sie löscht das Feuer der unordentlichen Begierde, unterdrückt die Hoffart der Reichen, beschützt die Demuth der Armen, erhält die Keuschheit bei den Jungfrauen und die Einigkeit bei den Eheleuten, macht demüthig im Glücke, stark in den Widerwärtigkeiten, gelassen bei Mißhandlungen; sie lehrt die Unbilden verzeihen, hilft die Versuchungen überwinden, bereitet zur Marter, befestigt unsern Glauben.“ (S. Cyprian.) — 2) Eifer im Guten. „Sei nicht nachläßig, für Gott zu arbeiten! Die Zeit ist kurz; aber lange ist die Vollziehung des Gerichtes.“ (S. Ephrem. de patient.) „Wenn die Menschen im Kriegsdienste auf der Erde es sich so sauer werden lassen, um Güter zu erlangen, welche auf dieselbe Art, wie sie erworben sind, wieder verloren gehen können, so dürfen wir wohl keine Mühe scheuen, wodurch wir solch ein Gut erwerben, dessen wir auf keine Weise wieder verlustig werden können.“ (Lactant. Instit. divin. 6, 4.)

C. Von den acht Seligkeiten.

Fr. Wie heißen jene acht vortrefflichen Tugenden, welche Jesus Christus auf dem Berge gelehrt hat, und um derentwillen er die Menschen selig preist?

Antw. Diese acht Tugenden heißen: 1) Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. 2) Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. 3) Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. 4) Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. 5) Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. 6) Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. 7) Selig sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden; 8) Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. (Matth. 5, 3—10.)

XXV. Christliche Lehre.

Von der Armuth im Geiste und von der Sanftmuth.

I. Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.

Fr. Wer sind die Armen im Geiste, die hier selig gepriesen werden?

Antw. Die Armen im Geiste, die hier selig gepriesen werden, sind: a) die Demüthigen; b) die Leiblich-Armen, welche mit ihrer Armuth zufrieden leben; c) die Reichen, welche den Reichthum nicht lieben und ihr Herz nicht daran hängen; d) Solche, welche alle Reichthümer und Ehren der Welt verschmähen, um nur Gott allein zu dienen.

Erläuterung. Seitdem Jesus, da er reich war, aus Liebe zu uns arm geworden ist, so arm, daß er sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“ (Matth. 8, 20.), seitdem er freiwillig in Armuth geboren wurde, in Armuth gelebt hat, in Armuth gestorben ist, seitdem hat die Armuth einen unaussprechlichen Werth erhalten, und der göttliche Heiland fordert sie als Kennzeichen aller seiner Jünger, indem er spricht: „Wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, Der kann mein Jünger nicht sein.“ (Luk. 14, 33.) Zugleich verspricht er dieser Armuth im Geiste das Himmelreich: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Arm im Geiste muß also jeder Christ sein, sei er nun arm oder reich. — Arm im Geiste sind aber:

a) Die Demüthigen, welche ihre Armseligkeit und Schwachheit erkennen. Von ihnen ist schon ausführlich gesprochen worden.

b) Die Leiblich-Armen, welche mit ihrer Armuth zufrieden leben.

Der zufriedene Arme.

Der heilige Servulus war sehr arm und dabei so elend, daß er sein Brod nicht verdienen konnte. Täglich ließ er sich in Rom in den Vorhof der Kirche des heiligen Klemens tragen, um von den Vorübergehenden etwa eine milde Gabe zu erhalten. Er klagte aber nicht nur nie über sein Elend, sondern war mit seinem

Schicksale so vollkommen zufrieden, daß er sich dem Willen des Allerhöchsten freudig unterwarf.

c) Arm im Geiste sind jene Reichen, welche den Reichthum nicht lieben und ihr Herz nicht daran hängen, sondern ihn zum Segen der Menschheit und zum Guten anwenden.

Der reiche Arme.

Alkuin, der Geheimschreiber Karls des Großen, wurde bei dem Erzbischofe von Lyon verdächtigt, als überhebe er sich seiner zeitlichen Besitzungen wegen; er schrieb deßhalb dem Erzbischofe: „Sollte mir wohl unbekannt sein, daß der Besitz der Reichthümer nur durch die Anhänglichkeit des Herzens lasterhaft wird? Es ist etwas Anderes, die Welt besitzen, und etwas Anderes, von der Welt besessen werden. Einige besitzen zwar keine Glücksgüter, lieben sie aber und verlangen darnach — und diese sind nichts weniger als Arme, wie sie der Herr selig preist! Andere aber besitzen Reichthümer, sind jedoch dem Herzen nach vollkommen davon losgetrennt, und diese sind die Armen im Geiste."

Der heilige Laurentius Justinianus,

geboren 1381, seit 1433 Bischof zu Venedig, war wahrhaft arm im Geiste. Sein Kleid war ein schlechter Talar, sein Bett ein überdeckter Strohsack, sein Tischgeschirr gemeine Töpferarbeit. Man mochte ihm sagen, was man wollte, seine Geburt, seine Würde, ja, der Staat selbst fordere eine andere Einrichtung des Hauses; er gab zur Antwort: „Den Bischof kann nur Heiligkeit zieren, und er darf keine andere Familie haben, als die Armen seines Sprengels." Sein Palast stand Jedermann offen, die Armen holten Speise, die Leidenden Trost, die Unwissenden Belehrung, der Zweifelnde guten Rath von ihrem guten Hirten. Alle ehrten, Alle liebten ihn; denn er gewann Aller Herzen durch Wort und That. Während er für seine Person arm lebte, stiftete er fünfzehn Klöster und eine Menge Kirchen, errichtete zu Venedig zehn neue Pfarreien und drang überall auf kräftige Ausübung der Religion. Papst Eugen IV. nannte ihn die Zierde des Episkopates; Nikolaus V. erhob ihn zum Patriarchen; nach seinem Tode wurde er von Klemens VII. selig und von Alexander VIII. im Jahre 1690 heilig gesprochen.

Der reiche und doch arme Abt.

Gelasius, Abt des Klosters bei Emaus, welcher im fünften Jahrhunderte lebte, hatte Ländereien, Zugvieh, Rinder, Kälber und Schafe und die zur Besorgung des Viehstandes nöthigen Knechte; aber er besaß dieses Alles, als wenn er es nicht besäße, und einem frommen Einsiedler, der ihn besuchte und ihm seine Besorgniß darüber äußerte, daß diese zeitlichen Güter vielleicht sein Herz zu

sehr fesseln könnten, gab er zur Antwort: „Lieber Vater! an Allem, was du hier siehst, hängt mein Herz eben so wenig, als das deinige an der Nadel, womit du in deiner Einsiedelei deine Matten verfertigst."

Der heilige Gregor der Große

erbte als Jüngling von seinem Vater unermeßliche Reichthümer. Ganz Rom erwartete, daß er den Glanz seines Hauswesens oder vielmehr seiner kleinen Hofhaltung nun noch um Vieles vermehren, neue Paläste und Landgüter erbauen, und diese mit Allem, was nur immer im Gebiete der Kunst mit Geld zu erkaufen ist, mit erhöhter Prachtliebe schmücken und bereichern werde. Aber von Allem, was man erwartete, geschah Nichts; und mit großem Erstaunen vernahm nun bald ganz Rom, daß der reiche Erbe in Sicilien, wo er die größten und einträglichsten Ländereien besaß, sechs Klöster auf einmal gestiftet habe; ja, noch mehr staunten die Römer, als nicht lange nachher Gregor seinen eigenen Palast in Rom in ein Kloster verwandelte, alle seine Ehrenstellen niederlegte, alle seine Güter, Paläste und Landhäuser, seine kostbaren Geräthschaften, all sein goldenes und silbernes Geschirr, alle seine Juwelen und prachtvollen Gewande verkaufte, und in das von ihm gestiftete Kloster zum heiligen Andreas ging. — Während er als Nuntius sich in Konstantinopel aufhielt, sammelte er sich große Schätze; allein diese bestanden nicht in gemünztem und ungemünztem Golde und Silber oder orientalischen Perlen und edlen Steinen, sondern in Reliquien heiliger Apostel und Evangelisten, die er im Jahre 584 nach Rom brachte und in der von ihm gestifteten Klosterkirche der Verehrung des Volkes aussetzte.

Lieber betteln als sündigen.

Arm im Geiste sind auch jene Reichen, deren Herz so wenig am Reichthum hängt, daß sie lieber Alles verlieren, als etwas Sündhaftes begehen wollen. Von dieser Art war Kaiser Ferdinand II., von dem wir die merkwürdige Aeußerung lesen: „Lieber will ich mit meinem Weibe und meinen Kindern betteln gehen, als mich einer schweren Sünde schuldig machen."

d) Arm im Geiste sind endlich auch Jene, welche aus Liebe zu Gott alle irdischen Reichthümer, Ehren und Würden verachten, um desto eifriger ihrem Seelenheile obliegen zu können.

Freiwillige Armuth.

Der heilige Arsenius, der am Hofe des Kaisers Theodosius des Großen als Erzieher der kaiserlichen Prinzen in großem Ansehen stand, eine Menge Leute zu seiner Bedienung hatte, die in Seide, Gold und Silber gekleidet waren, und der unter Purpurdecken schlief, verließ im Geheimen die Pracht und Ueppigkeit des kaiserlichen

Hofes und floh in die Wüste Skete, wo er ein Mönch wurde. Er trieb die freiwillige Dürftigkeit so weit, daß in dem ganzen Kloster Niemand ärmer gekleidet war. Er dankte Gott dafür, indem er sagte: „O Gott, der du für uns bist arm geworden! sei mir ewig gepriesen, daß du mich an deiner glorwürdigen Armuth Theil nehmen ließest!" Einer seiner Anverwandten hinterließ ihm eine sehr reiche Erbschaft. Allein er wollte nicht das Geringste davon berühren.

Der wahrhaft Arme im Geiste.

Der heilige Franziskus hörte einmal in einer Kirche die Worte des Evangeliums: „Ihr sollet weder Gold noch Silber, noch Geld in euern Gürteln tragen." Sogleich rief er voll Freude aus: „Dieß suche ich, Dieß verlange ich von meinem ganzen Herzen." Er gab dann sein Geld hin, legte die Schuhe ab, warf seinen Stab und Gürtel weg und bedeckte sich mit einem ärmlichen Kleide, das er mit einem Stricke umgürtete. Schon früher hatte er seinem ganzen Vermögen entsagt und sogar seine Kleider dem Vater zurückgegeben. Er fing nun an, Buße zu predigen, und seine Reden machten auf seine Zuhörer einen so heilsamen Eindruck, daß nicht Wenige den Werken der Sünde ernstlich entsagten und redliche Buße wirkten. Viele trugen die tiefste Ehrfurcht gegen ihn und schätzten sich glücklich, wenn sie seine Kleider anrühren und seine Hände oder Füße küssen konnten. Es fehlte aber auch nicht an Solchen, die ihn als einen Thoren verachteten, beschimpften und sogar mißhandelten. Dieses betrübte ihn aber so wenig, daß er vielmehr an seinen Leiden, an schimpflichen Begegnungen, an Nöthen, an Verfolgungen, an Trübsalen seine Freude fand. Er wußte, wie der Apostel, Erniedrigung und Mangel ruhig und gelassen zu ertragen. Das Lob konnte ihn nicht stolz, der Tadel nicht kleinmüthig machen. Wenn er sein Lob hörte, sagte er zu sich selber: „Der Mensch ist in der Wirklichkeit nur Das, wofür er von Gott angesehen wird." Konnte er den Ehrenbezeigungen nicht ausweichen, so ward er tief beschämt. „Die Ehren," sagte er, „die man mir erweist, beziehe ich auf Gott, weil sie ihm allein gebühren. Für mich behalte ich Nichts. Den steinernen und hölzernen Säulen gehört Nichts von der ihnen erzeigten Ehrerbietung. Alles bezieht sich auf den Gegenstand, den sie vorstellen. Ebenso, wenn die Menschen Gott in seinen Geschöpfen ehren, und sogar in mir, der ich der letzte von Allen bin, ist mein Auge nur auf ihn allein gerichtet." — Einem Mitbruder, der ihn fragte, wie er sich doch für den größten Sünder halten könnte, gab er die schöne Antwort: „Wenn Gott auch dem lasterhaftesten Menschen so viele Gnade als mir erwiesen hätte; so würde dieser weniger undankbar als ich gewesen sein. Wäre ich mir selber überlassen worden, so hätte ich mehr Frevel begangen als alle andern Sünder." — Er

war vollkommen arm im Geiste. Er suchte weder Geld, noch Ehre. Sein einziger Wunsch war, Dem gleichförmig zu werden, der vom Himmel kam, sich selbst erniedrigte und wegen der Menschen arm ward, damit sie durch seine Armuth bereichert würden.

Fr. Welcher Lohn wird den Armen im Geiste zu Theil?

Antw. Den Armen im Geiste wird zu Theil der Himmel schon auf Erden und noch mehr einst in der Ewigkeit. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 5, 3.)

Erläuterung. 1. Die Armen im Geiste gleichen jenen Bergen, die ganz öde da liegen und nach Außen kahl und unfruchtbar sind, im Innern aber mit reichen Goldadern prangen und sonach ob ihres kostbaren Inhaltes jedes andere fruchtbare Erdreich übertreffen. Auch die Armen im Geiste erscheinen nach Außen aller Güter beraubt; im Innern aber tragen sie eine Fülle des Trostes, den Jene gar nicht kennen, die ihr Herz an die Güter dieser Welt hängen. „Obschon ich dieses Alles habe,“ sprach Aman, als er den Seinigen seine großen Reichthümer zeigte, „so scheint mir doch, als ob ich Nichts hätte.“ (Esth. 5, 13.) Der Arme im Geiste trägt in sich einen himmlischen Frieden, einen wahren Himmel schon auf Erden; darum steht geschrieben: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Mit Recht bemerkt ein geistlicher Lehrer: „Die Armuth ist ohne Sorgen, ohne Schaden. Sie dient vollkommen zur Glückseligkeit des Gemüthes und des Leibes.“

Der glückliche Bettler.

Der große Prediger des vierzehnten Jahrhunderts, Johannes Tauler, begegnete einst am frühen Morgen einem Bettler, dessen Aussehen das thätigste Mitleid erregte. Tauler ging auf ihn zu und grüßte ihn mit dem gewöhnlichen Gruße: „Guten Morgen!“ — Der Bettler nahm aber diesen Gruß nicht an, sondern antwortete mit heiterer Miene: „Ich habe noch nie einen schlimmen Morgen gehabt; ich war immer mit meinem Schicksale zufrieden und kenne kein Verlangen nach den Gütern des Glücks. Ich habe einen Vater im Himmel, und dieser verläßt mich nicht; er gießt immer Trost und beseligenden Frieden in mein Herz.“ Dieser Bettler war arm im Geiste; daher auch dieser süße Frieden im Herzen, ein wahrhaft irdischer Himmel. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“

Den Armen gehört schon jetzt das Himmelreich.

Hierüber schreibt Rodriguez (III. 3. 2.): „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Jesus Christus redet hier nicht von einer zukünftigen Zeit, wie bei den übrigen Seligkeiten. Er sagt nicht, wie bei den andern: „Ihrer wird das Himmelreich sein,“ sondern „ihrer ist das Himmelreich.“ Wenn du es auch noch nicht thatsächlich besitzest, so gehört es dir doch, weil du es durch die Verzichtleistung auf alle irdischen Dinge erkauft hast. Hast du z. B. Jemanden für eine Perle hundert Dukaten gegeben, so ist dieselbe, wenn gleich er sie dir nicht auf der Stelle überliefert hat, von demselben Augenblicke an dein Eigenthum, weil du sie mit

deinem Gelde bezahlt hast. Ebenso gehört das Himmelreich bereits den Armen im Geiste; denn er hat Alles, was er besaß, für dasselbe hingegeben."

Erläuterung. 2. Den Armen im Geiste wird aber auch der Himmel in der Ewigkeit zu Theil; denn ihrer ist das Himmelreich.

Der arme Lazarus und der fromme Tobias.

Der arme Lazarus lag vor der Thüre eines Reichen und war von Geschwüren ganz bedeckt. Er hätte gerne mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, seinen Hunger gestillt; aber Niemand gab sie ihm. — Bei seinem Tode eilen die Engel herzu, ihm zu dienen, nehmen ihn auf und tragen ihn in Abrahams Schooß, in den Aufenthalt der Gerechten. — Tobias lebte längere Zeit in großer Armuth. Sein Herz blieb dabei immer ganz ruhig und zufrieden. „Wir führen zwar," sprach er zu seinem Sohne, „ein armes Leben; wir werden aber doch viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes thun." Am Ende wurde er von Gott reichlich gesegnet und aufgenommen in den Ort der Seligkeit, wo Freude ohne Leiden und Reichthum ohne Mangel ist.

Den Armen im Geiste ist das Himmelreich.

Da die Armen im Geiste nicht an der Erde und ihren Gütern hängen, so erheben sie sich, ungehindert in ihrem Fluge, zum Himmel; mit Recht heißt es deßhalb von ihnen: „Ihrer ist das Himmelreich." Der heilige Paulinus war arm im Geiste; er lebte in einer wahrhaft apostolischen Armuth. Als ihm nun einige seiner frommen Freunde ihr frohes Erstaunen hierüber äußerten, antwortete er: „Was habe ich denn gethan, das so sehr eure Bewunderung verdiente?" Ist es denn etwas so Großes, Güter, die vergänglich und nur auf kurze Zeit die meinigen sind, zu verlassen, um dafür unvergängliche, ewige Güter zu erringen? Ich gleiche jetzt einem Menschen, der einen breiten Strom durchschwimmen will und aus dieser Ursache seine Kleider abgelegt hat, um das jenseitige Ufer desto sicherer und leichter zu erreichen. Ich weiß es aus dem Munde Jesu, daß man arm an Gütern werden muß, wenn man den Himmel und die ewigen Güter erlangen will. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich."

Der gute Tausch.

Diesen großen Lohn der Armuth im Geiste erkennend, fing der heilige Augustin an, aller Anhänglichkeit an irdische Güter zu entsagen und dafür nur die ewigen zu suchen. Deßhalb ruft er aus: „O Herr! du bereitest mir im Himmel unvergängliche Reichthümer, nämlich dich selbst, und ich soll hier auf Erden von dir Gold und Silber und Edelsteine und andere Güter begehren, die

auch die Sünder, die Gottlosen, die Lasterhaften besitzen? — Ach, einst habe ich solche Dinge als etwas Großes von dir verlangt, und dachte nicht, daß du dich selbst mir im Himmelreich aufbewahrt hast!" — Und er hat in Wahrheit einen sehr guten Tausch getroffen; mit den Armen im Geiste theilt er jetzt die Freuden und die ewigen Güter des Himmelreiches.

II. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Fr. Wer gehört zu den Sanftmüthigen, die selig gepriesen werden?

Antw. Dazu gehören alle Jene, welche sich liebreich, geduldig und mild betragen bei fremden Fehlern und Gebrechen sowohl als auch bei Beleidigungen und Verläumdungen, die ihnen zugefügt werden.

Erläuterung. Da diese Tugend schon oben erklärt und durch Beispiele erläutert worden ist, so fügen wir hier nur noch einige Beispiele wahrer Sanftmuth bei.

Noch einige Beispiele von Sanftmuth.

Unter der Regierung des großen Kaisers Konstantin hatte der Pöbel die Unverschämtheit, nach den Bildsäulen desselben mit Steinen zu werfen. Nachdem man hievon dem Hofe Bericht erstattet hatte, riethen die Minister dem Konstantin, einen solchen Frevel, den man wider seine eigene Person begangen hätte, nicht ungestraft zu lassen. Er aber gab bei dieser Gelegenheit ein merkwürdiges Beispiel von Sanftmuth, indem er mit der Hand über das Gesicht fuhr und sprach: „Die Wunde muß ziemlich leicht gewesen sein, weil davon keine Spur mehr übrig ist." — Keine Unbild konnte dem heiligen Andreas Avelinus widerfahren, so daß sein Gemüth hätte in Zorn gebracht werden können; so sehr hatte er sein sonst zum Zorne geneigtes Herz in seiner Gewalt. Der Lehre und dem Beispiele des Heilandes nachkommend, der vom Herzen sanftmüthig war, übertrug er alle ihm zugefügten Unbilden mit gleich sanftem Herzen, und ließ bei bedeutenden Beleidigungen nicht einmal den geringsten Verdruß blicken. Wie sanftmüthig benahm er sich, als sein Bruder ganz unschuldiger Weise ermordet wurde! Er schöpfte selbst keinen Haß gegen den Mörder seines Bruders. Da er den Mörder wußte, so hätte er ihn leicht der Obrigkeit ausliefern können. Sein sanftes und versöhnliches Herz aber ließ ihn Dieses nicht thun. Und als derselbe dennoch auf andere Weise entdeckt wurde, so bewies er auch da noch, wie wenig fähig sein Herz eines Hasses oder einer Rache war, indem er bei Gericht für ihn um Gnade nachsuchte. — Unter den Geistlichen, welche dem heiligen Martinus, als Bischof von Tours, untergeben waren, befand sich auch einer, der ein ziemlich freies Leben führte. Der Heilige ermahnte ihn darüber väterlich. Jener aber

nahm diese Ermahnung so übel auf, daß er nicht nur das Thun und Lassen des heiligen Bischofes auf alle mögliche Weise tadelte und sich kein Bedenken daraus machte, ihn öffentlich zu schmähen, sondern auch Andere gegen ihn aufzuhetzen suchte. Mit wunderbarer Sanftmuth ertrug der Heilige alles Dieses. Jenen, welche glaubten, er könnte und sollte doch gegen diesen Geistlichen strengere Maßregeln ergreifen, sagte er: „Hat Christus den Judas geduldet, so will auch ich nach dessen Beispiel diesen Mann mit Geduld übertragen." — Die heilige Franziska von Chantal war einstens auf die bitterste Weise von einem jungen Manne mißhandelt worden, der vor Zorn außer sich war, daß sie ein Fräulein in's Kloster aufgenommen hatte, welches er hatte heirathen wollen. Diese würdige Tochter des heiligen Franz von Sales sprach hierauf zu einer ihrer Nonnen: „Nie habe ich eine Lobrede gehört, die mir angenehmer gewesen wäre."

Fr. Welcher Lohn wird den Sanftmüthigen zu Theil?

Antw. Dieser, daß sie 1) das Erdreich, d. h. die Liebe und das Wohlgefallen Gottes und der Menschen besitzen, und 2) Meister über sich werden.

Erläuterung. ad 1. Die Sanftmüthigen sind bei Gott und den Menschen beliebt:

a) bei Gott; denn „den Sanftmüthigen wird er seine Gnade geben." (Sprüchw. 3, 34.) Wie wohlgefällig diese Tugend der Sanftmuth vor Gott, wie verdienstlich für's ewige Leben sie sei, können wir aus Dem schließen, daß der göttliche Heiland uns ausdrücklich auffordert, wir sollen sie von ihm lernen. „Lernet von mir! Denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen." (Matth. 11, 29.) Die Sanftmuth macht gewissermaßen den Menschen dem göttlichen Heilande ähnlich; „sie ist eine Tugend," sagt der heilige Chrysostomus, „welche dem Menschen ein Zeichen der Aehnlichkeit mit Gott gibt und ihn mehr der Gottheit nähert." Der Sanftmüthige ist also bei Gott beliebt.

Ein besonderer Liebling Gottes.

Durch Sanftmuth hat sich Moses das göttliche Wohlgefallen in hohem Grade erworben. Von ihm steht ausdrücklich geschrieben: „Er war von Gott geliebt; denn er war der Sanftmüthigste unter den Menschen." (Ekkli. 45, 1. 4.)

b) Die Sanftmuth verschafft uns aber auch die Liebe und das Wohlgefallen der Menschen; sie gewinnt Aller Herzen für sich. „Gleichwie es ohne den Glauben unmöglich ist," sagt der heilige Bernhard, „Gott zu gefallen, so ist es ohne die Sanftmuth unmöglich, den Menschen zu gefallen und sie gut zu leiten." Und der heilige Franz von Sales fügt bei: „Nichts erbaut den Nächsten so sehr, als eine Güte voll der Liebe. Durch Sanftmuth richtet man bei den Menschen mehr aus, als durch Zorn und Zank. Wem ist es unbewußt, daß man mit einem Loth Honig mehr Mücken fängt, als mit hundert Fässern Essig?" Wie sehr hat Jesus, so lange er auf Erden wandelte, die Sünder durch die Sanftmuth seines Herzens an sich gezogen und die verstockten Herzen zur Buße erweicht!

Die Wirkungen der Sanftmuth.

Der heilige Makarius ging einst den Berg Nitria hinan und hieß seinen Jünger etwas vorausgehen. Diesem begegnete ein Götzenpriester, der ein Stück Holz auf der Schulter trug und schnell auf ihn zueilte. Ob dieser heftigen Bewegung aber schrie der Jünger ihm zu und schalt ihn einen Teufel. Voll Zorn über diese Rede vergriff sich der Götzenpriester an dem jungen Manne, schlug ihn und ließ ihn halb todt liegen. Darnach setzte er seinen Weg wieder fort, und begegnete bald auch dem heiligen Makarius, der ihn anredete: „Sei gegrüßt, mein Arbeiter! sei gegrüßt!" Darüber wunderte sich dieser und sprach: „Was hast du doch an mir Gutes gesehen, um mich deines Grußes zu würdigen?" „Weil du mühselig arbeitest," antwortete der Heilige, „und weil das Licht der Wahrheit dir noch nicht leuchtet." — Durch diese freundlichen Worte gerührt, öffnete der Götzenpriester sein Herz der wirksamen Gnade, erklärte Makarius für einen großen Diener Gottes, erzählte ihm sein Zusammentreffen mit dem Bruder und fiel ihm endlich zu Füßen mit der dringenden Bitte, ihn als Jünger anzunehmen. Hierauf suchten sie den geschlagenen Bruder auf und trugen ihn, weil er nicht gehen konnte, bis zur Kirche. Die Brüder konnten sich nicht genug wundern, bei ihrem heiligen Abte einen Götzenpriester zu sehen. Bald gaben sie diesem das Ordenskleid, wodurch viele Heiden veranlaßt wurden, sich zum christlichen Glauben zu bekehren. Darum pflegte der heilige Makarius zu sagen: „Eine böse und hoffärtige Rede kann auch gute Leute böse machen; eine gute und sanftmüthige Rede aber bessert und bringt auch böse Menschen zurecht."

Wodurch gewinnt man sich die Liebe der Menschen?

Daß man sich durch Sanftmuth am Besten die Herzen der Menschen gewinnen könne, dieß wußte der heilige Bernhard aus eigener Erfahrung; darum ermahnt er in seinen Schriften so oft zu dieser Tugend. Anfangs, als er Abt ward, benahm er sich gegen seine Mönche sehr strenge; und hiebei waren diese, wiewohl sie ihn seiner großen Tugend wegen ungemein hochachteten, mit ihm nicht zufrieden, gleichwie er's mit ihnen nicht war. Jetzt zeigte ihm der Herr, daß er sich sanftmüthiger benehmen sollte. Er folgte der Mahnung, änderte seine Weise, und bald hatte er ihre ganze Liebe gewonnen; Alle gehorchten ihm in Allem, und zwar mit größter Pünktlichkeit.

Franz von Sales. Abt Servins.

Durch seine große Sanftmuth erhielt der heilige Franz von Sales Alles, was er verlangte. Niemand konnte ihm widerstehen; denn er gewann alle Herzen, da er Menschen aller Art mit Achtung und Güte behandelte und gegen alle einen großen Eifer nach ihrem

Heile bezeigte. Man nannte ihn den Bezwinger der Willen, weil seine Sanftmuth so wundersam überredete, daß er leicht Diejenigen, mit denen er zu thun hatte, dahin vermochte, daß sie ihrem eigenen Willen entsagten. — Als einst der Abt Servius einem Menschen, der ihn ohne Grund unwürdig behandelte, mit großer Sanftmuth geantwortet hatte, ward der Strafbare von so großer Scham über seinen Fehler ergriffen, daß er ihm zu Füßen fiel, um Verzeihung bat und ihn beschwor, ihn in sein Kloster aufzunehmen, welche Bitte der heilige Abt ihm auch gewährte.

Der Herzenseroberer.

Ein Ordensmann schrieb: „Wenige Vögel würde der Vogelfänger in die Netze bekommen, wenn er donnerte und blitzte. Fortscheuchen würde er sie alle, — nicht anlocken. Was die Gewalt nicht konnte, wird eine süßstimmige Pfeife vermögen. Das sagt uns, was zu thun ist, wenn man Menschenherzen gewinnen will. Nicht durch gebieterisches Anfahren erzielt man Dieß und durch stolzes Herrschen, sondern durch Sanftmuth und Demuth. Durch diese Tugenden erobert man alle Herzen."

Erläuterung. ad 2. Durch Sanftmuth werden wir Meister über uns selbst und bewahren in uns stets christlichen Gleichmuth. „Der Erlenbaum ist am Weichsten und dauert im Wasser am Längsten; ein Bild des sanftmüthigen Herzens, welches in den Wogen des Unglücks fester wird." — Der Sanftmüthige ist auch bei widrigen Zufällen allzeit heiter, allzeit in vollkommener Ruhe. Er ist weit schöner als der heiterste Himmel, und weit erhabener als der Gipfel eines himmelhohen Berges, der immer über die trüben Wolken hinausragt, immer von der glänzenden Sonne beschienen wird. Wenn der Zornmüthige einem reißenden Bache gleicht, der heftig tobt und Alles, wohin er sich immer wälzt, verwüstet, so ist der Sanftmüthige wie eine spiegelreine Quelle, die immer ruhig dahinfließt. Kein Widerspruch kann ihn stören, keine Mißhandlung ihn erbittern, keine Beleidigung ihn erzürnen.

Der Sanftmüthige bleibt immer ruhig.

Von dem heiligen Franz von Sales bezeugt ein Zeitgenosse, Johann Peter Kamus, Bischof zu Belley: „Was seine Leutseligkeit und Annehmlichkeit anbelangt, so konnte solche Niemanden als nur Denjenigen unbekannt sein, die nie das Vergnügen hatten, ihn zu sehen. Es schien, daß diese Tugend in ihm die Gestalt eines Menschen angenommen habe, ja, daß er vielmehr die Annehmlichkeit selbst sei. Diesem Heiligen widerfuhr einstens eine große Unbild. Mit sanftmüthigem Herzen schrieb er darüber an einen Hofmann. „Die kleine Unbild," sagte er, „welche man mir angethan hat, war Nichts oder doch fast so viel als Nichts, und ich sage nur mit dem heiligen Stephanus mit gelassenem Herzen: „Herr! rechne es ihnen nicht zur Sünde an!" und ich würde, wenn ich es wagen wollte, gerne beisetzen: „denn sie wissen nicht, was sie thun."

Lohn der Sanftmuth und Geduld.

Auf den Sanftmüthigen und Geduldigen warten aber auch im Himmel herrliche Kronen. Im Leben der Altväter wird folgendes Beispiel erzählt, welches lehrt, wie wohlgefällig es vor Gott ist, und wie herrlich es belohnt wird, wenn man die Anfechtungen der Ungeduld überwindet und Sanftmuth und Geduld übt. — Ein alter Einsiedler in der ägyptischen Wüste Thebais hatte einen Jünger, den er durch Unterricht, durch gutes Beispiel und durch verschiedene Prüfungen zur Tugend und Gottseligkeit heranbilden wollte. Der heilige Greis war gewohnt, seinem Jünger jede Nacht eine Ermahnung zur Frömmigkeit zu geben, mit ihm dann noch zu beten und nach verrichtetem Gebete ihn zur Ruhe des Schlafes zu entlassen. — Es geschah aber einmal, daß zu dem Alten einige Weltleute, die von seiner großen Heiligkeit gehört hatten, auf Besuch kamen. Der heilige Greis benützte die Neugierde dieser Leute, sprach lange mit ihnen von göttlichen Dingen und suchte so auf ihre Herzen heilsam einzuwirken. Es war schon spät Abends, als er die Leute entließ; und nun sollte er nach der bisherigen Gewohnheit auch noch seinem Schüler fromme Lehren geben und mit ihm beten, ehe sie sich zur Ruhe begaben. Der heilige Greis, obgleich schon sehr müde, rief dennoch seinen Jünger zu sich und gab ihm den gewöhnlichen Unterricht, schlief aber vor Ermattung darüber ein. — Der gute Jüngling wartete inzwischen geduldig und betete, bis der Greis wieder erwachen würde; denn er wollte nicht eher gehen, als bis der Greis es ihm erlaubt und mit ihm noch das gewohnte Gebet verrichtet haben würde. — Als aber der Alte lange nicht erwachte, fingen im Gemüthe des Jünglings verschiedene Regungen der Ungeduld aufzusteigen an. Um das eine und andere Mal sprach es in seinem Innern: „Jetzt habe ich lange genug gewartet — jetzt gehe ich — wer weiß, wann der Alte aufwacht? — nun kann ich nicht länger mehr bleiben — ich will auch ruhen u. s. w.“ Doch der Jüngling, der schon kräftige Fortschritte in der Selbstüberwindung gemacht hatte, widerstand diesen ersten Anfechtungen der Ungeduld, blieb ruhig neben dem schlafenden Greise sitzen und betete fort. — Aber bald kamen diese Anfechtungen wieder; er überwand sie auf's Neue. Und so kamen sie sieben Mal nacheinander; der Jüngling aber widerstand sieben Mal mit großer Selbstüberwindung und Ausdauer. — Es war bereits Mitternacht. Endlich erwachte der heilige Greis. Verwundert sah er seinen Jünger ruhig neben sich am nämlichen Platze sitzen, wo er ihn am Anfange des Unterrichts gelassen hatte. „Mein Sohn!“ sagte der Greis, „warum hast du mich denn nicht geweckt?“ Der Jüngling erwiderte mit bescheidener Gelassenheit: „Wir hatten ja unser tägliches Gebet noch nicht verrichtet, und du hattest mir noch nicht erlaubt, zur Ruhe zu gehen.“ — Nun schickten sie sich an, das kirchliche Gebet

zur Metten zu verrichten, und nach Vollendung desselben gab der heilige Greis dem Jünglinge seinen Segen und entließ ihn. — Der fromme Altvater begann, als der Jüngling sich entfernt hatte, neuerdings zu beten, und ward während desselben im Geiste entzückt. In einem glänzenden Gesichte zeigte ein Engel ihm den Ort der Herrlichkeit und in diesem Orte einen prächtigen Sitz; über dem Sitze hingen sieben wunderschöne Kränze. Der Greis fragte: „Für wen ist dieses Alles bestimmt?" Und es wurde ihm geantwortet: „Für deinen Jünger. Jener glorreiche Ort und Sitz ist für seinen gottseligen Wandel, den er führt; diese sieben Kränze aber hat er sich in dieser Nacht erworben." — Der Greis konnte sich nicht vorstellen, was denn in dieser Nacht Außerordentliches mit seinem Zöglinge vorgegangen sein sollte, und fragte, sobald es Morgen geworden war, den Jüngling: „Was ist dir in der Nacht widerfahren, als du mich Schlafenden gehütet hast?" Der gute Jüngling, der vor seinem Lehrer und geistigen Vater Nichts verbergen zu dürfen glaubte, erzählte ihm: wie er sieben Mal Versuchungen gehabt habe, wegzugehen und sich schlafen zu legen, wie er aber mit Gottes Beistand diese Anfechtung allezeit wieder überwunden habe. Der fromme Greis schloß daraus, daß die sieben Kränze, die er im heiligen Gesichte geschaut, auf diesen Vorgang sich beziehen, und daß der Jüngling durch die siebenmalige Ueberwindung der Versuchung zur Ungeduld sich diese sieben Siegeskränze erworben habe.

Texte über die Armuth im Geiste und über die Sanftmuth.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 3.) „Den Armen wird das Evangelium verkündet." (Ebend. 11, 5.) „Das sage ich euch, Brüder! die Zeit ist kurz. . . . So müssen denn, die da kaufen, sein, als besäßen sie Nichts, und die Güter dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten sie ihrer nicht. Denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber." (1. Kor. 7, 30 — 31.) „Wo Reichthümer zufließen, da wendet euere Herzen nicht zu ihnen hin!" (Ps. 61, 11.) 2) „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen." (Matth. 5, 4.) „Thue Alles, was du thust, mit Sanftmuth, so wirst du über alle Menschen geehrt werden!" (Ekkli. 13, 19.) „Den Sanftmüthigen wird Gott seine Gnade geben." (Sprüchw. 3.) „Gott und die Menschen lieben ihn." (Ekkli. 45. 1.) „Die Sanftmüthigen wird er seine Wege lehren." (Ps. 24, 9.) „Die Sanftmüthigen werden das Erdreich erben und sich erlustigen in Fülle des Friedens." (Ps. 36, 11.) „Der Sanftmüthige besitzt den Frieden Gottes, welcher Alles übertrifft, was man sagen oder denken kann." (Philipp. 4, 7.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Arm im Geiste. „Arm im Geiste ist der Demüthige vom Herzen, welcher von sich keine hohen Gesinnungen hat; wie im Gegentheile unter einem Reichen im Geiste ein Hoffärtiger verstanden wird, der sich selbst Großes einbildet und das Gebot Christi nicht erfüllt, der da sagt: Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Denn wer sich bekehrt hat und wie ein Kind geworden ist, Der ist auch ein Armer im Geiste; und wer arm ist im Geiste, Der hat sich bekehrt und ist geworden wie ein Kind. ... Ihrer ist das Himmelreich. Gehört nicht auch das Himmelreich Jenen, die sich anderer Tugenden befleißen? Ja; denn wie die übrigen Laster in die Hölle

hinabführen, vorzüglich der Stolz, weil er die Wurzel aller Uebel ist, so führen auch alle übrigen Tugenden in das Himmelreich ein, jedoch vorzüglich die Demuth; und wie es ganz eigens heißt: Wer sich erhöht, Der wird erniedrigt, so heißt es ganz eigens: Wer sich erniedrigt, wird erhöht." (Auct. op. imperf. in Matth. hom. 9.) „Der Arme im Geiste ist ein Palmbaum, dessen unterste Aeste abgestutzt sind, und der deßwegen nur um so schneller in die Höhe wächst." (S. Ephrem.) „Wer sollte die heilige Armuth und den heiligen Mangel nicht von ganzem Herzen lieben, da unser göttlicher Heiland ein so großer Liebhaber derselben gewesen ist?!" — „Wenn wir Mangel am Zeitlichen haben, so sind wir unserm göttlichen Heilande gleichförmiger, der nicht einmal einen Stein gehabt hat, auf den er sein müdes Haupt legen konnte!" — „Die heiligen Apostel erfreuten sich, wenn sie aus Liebe Christi Noth und Entbehrung leiden konnten." — „Wohl hat Seneka, der Weltweise, gesprochen: Welches große Glück ist die Armuth, und wie wenige Menschen erkennen Solches!" (S. Francisc. Sales.) „Wie kann Jener arm sein, der Nichts bedarf, der nicht nach Fremdem verlangt, der durch Gott reich ist? Arm ist vielmehr Jener, der zwar viel hat, aber noch mehr verlangt." (Minutius Felix Octav.) „Groß ist die Glückseligkeit der Christen, denen es gegeben ist, die Armuth zum Preise des Himmelreiches zu machen. . . . Du willst wissen, wie reich die Armuth sei? Sie kauft den Himmel!" (S. August. serm. 26. de verbis Apostol.)
2) Sanftmuth. „Die Sanftmuth ist eine Tugend, welche dem Menschen ein Zeichen der Aehnlichkeit mit Gott gibt und ihn mehr der Gottheit nähert." (S. Chrysostom.) „Ein Sanftmüthiger weiß die Gemüther so zu gewinnen, daß er durchaus alle Bitterkeit verbannt, welche darin Schmach oder Feindseligkeit bereitet haben mag." (Idem.) „Wenn ihr mit Nutzen an der Bekehrung der Seelen wirken wollet, so müsset ihr den Wein eueres Eifers mit dem Balsam der Sanftmuth mischen, damit er nicht zu brennend werde, sondern gütig, friedlich, mitleidend und voll Theilnahme sei. Der menschliche Geist ist wunderlich und läßt sich nur durch Sanftmuth gänzlich erweichen." (S. Francisc. Sales.) „Unter Erde, welche die Sanftmüthigen besitzen sollen, wird ohne Zweifel jenes Erdreich verstanden, von welchem geschrieben steht: Ich glaube die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen. So lange die Erde im gegenwärtigen Zustande ist, ist sie ein Land der Todten, weil sie der Eitelkeit unterliegt. Wenn sie aber wird befreit sein von der Dienstbarkeit der Verwesung, und versetzt in die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes, so wird sie ein Land der Lebendigen, damit diese als Unsterbliche die Unsterblichkeit erben." (Auctor. op. imperf. in Matth. hom. 9.) „Um die liebliche Heiterkeit des Geistes und die Ruhe des Herzens zu bewahren, reicht es nicht hin, die Welt zu fliehen, sich in Einöden zu verbergen, sich in dunkle Löcher und Höhlen zu verkriechen, sich jedes Umganges zu enthalten und jede äußere Gelegenheit zum Zorne zu meiden; denn wenn ungeachtet alles Dessen die Sanftmuth nicht im Herzen wohnt, um die inneren Aufwallungen des Zornes zu stillen, dann wird der Mensch auch in Wäldern, Klüften, Einöden und Wüsten von stürmischen und rachsüchtigen Gedanken bewegt und gestört werden." (Scaram. III. 10. 4. pag. 450.) — „Nichts löscht den Haß, Zorn und Unwillen im Herzen unserer Feinde leichter aus, als wenn wir die Tugend der Sanftmuth mitten unter den Feindseligkeiten gegen sie ausüben. Gleichwie man das Feuer nicht mit Feuer oder Oel, sondern nur mit Wasser löscht, so löscht man die Flamme des Zornes bei dem Feinde nicht mit neuem Zorne oder Schmähworten, sondern bloß durch das süße Wasser der Sanftmuth." (l. c. III. 10. 5. pag. 455.) — „Der Sanftmuth kommt es zu, daß der Mensch mild und herablassend wird, und den Zorn, der ihn zur Rache ob der zugefügten Beleidigung anspornt, unterdrückt, hemmt und auslöscht." (l. c. III. 10. 7. pag. 472.)

XXVI. Christliche Lehre.

Von der heiligen Trauer und vom Hunger und Durste nach der Gerechtigkeit.

III. Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

Fr. Wer ist unter den Trauernden zu verstehen, die der göttliche Heiland selig preist?

Antw. Unter den Trauernden, die der Herr selig preist, sind zu verstehen: a) Jene, welche über ihre eigenen Sünden weinen und ein bußfertiges Leben führen, und b) Jene, die über die Sünden Anderer weinen.

Erläuterung. Die Erde ist ein Thal der Thränen; stündlich sieht man sie fließen in der Hütte des Armen, wie im Palaste des Fürsten. Allein nicht so fast diese Trauer der Welt, diese Trauer des Gefühles, die in uns wegen leiblicher Schmerzen oder irdischer Nachtheile entsteht, wird selig gepriesen werden; es ist dieß vielmehr eine ganz andere, eine heilige Trauer, es ist dieß der nie erlöschende Schmerz über unsern Fall, über unsere Sünden und über die Sünden und Vergehungen unserer Mitmenschen. Selig also sind:

a) Jene, welche über ihre eigenen Sünden weinen und trauern und ein bußfertiges Leben führen.

Biblische Beispiele.

David war von dieser heiligen Trauer erfüllt; die Erinnerung, daß er gesündigt und seinen Gott verloren habe, preßte ihm bei Tag und Nacht die bittersten Thränen aus. Mit weinenden Augen flehte er immerdar zu Gott: „Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge meine Missethat! Wasche mich immer mehr und mehr! Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verstoßen. Gib mir ein neues Herz und einen neuen heldenmüthigen Geist!" (Ps. 50.) — Von dieser heiligen Trauer war auch Petrus erfüllt. Er hatte seinen Herrn und Meister verrathen; kaum aber hatte ihm der Herr einen Blick der Liebe zugeworfen, als er hinausging und bitterlich weinte. Und von nun an beweinte er dieses sein Verbrechen immerfort, so daß der heilige Augustin ausruft: „Petrus sündigte nur Einmal und weinte immer; und wir sündigen immer und weinen niemals." — Auch Magdalena, die große Büßerin, wusch ihre Sündenschuld mit reichen Thränen tiefer Reue ab und erschwang sich so in die Reihen jener Trauernden, die der Herr selig preist.

Die weinenden Sünder.

Die Geschichte der Heiligen weist eine Menge frommer Büßer auf, die da um ihrer Sünden willen weinten und trauerten. „Wo

ich mich immer hinwende," sagte der heilige Paulus der Einsiedler, „überall sehe ich nur meine Sünden; ich betrachte mich als der Hölle verfallen, in welcher ich eine unzählige Menge Seelen sehe, die minder schuldig sind als ich. Und dann werfe ich mich mit dem Angesichte zur Erde, und weine und seufze vor meinem Richter." — Thaleläus brachte sechzig Jahre unter Gebet und Thränen und in der Uebung der strengsten Buße zu, und wenn ihn Besuchende um einen Unterricht baten, gab er ihnen nur diesen: „Lasset uns weinen, meine Brüder! Diese Zeit ist uns von der göttlichen Barmherzigkeit nur zur Buße gegeben. Weh' uns, wenn wir nur einen Augenblick derselben verlieren!"

Das zersprungene Herz.

Eine Weibsperson, welche längere Zeit ein schändliches Leben geführt hatte, hörte einst eine Predigt des berühmten Boursoul, der den Namen des Apostels von Rennes erhielt, und fühlte sich dergestalt erschüttert, daß sie gleich darauf zu ihm eilte, vor ihm auf die Kniee niederfiel und ihr Lasterleben bekannte. Sie bewies dabei eine so durchdringende Reue, und vergoß so viele Thränen, daß der Diener Gottes die Lossprechung keinen Augenblick aufschieben wollte. Nach einigen Tagen, welche sie geistlichen Uebungen widmen mußte, ward sie zum Tische des Herrn gelassen und, mit Gott völlig versöhnt, in ihre Heimath zurückgeschickt. Sie begab sich auf den Weg, starb aber noch an demselben Tage; man fand sie todt auf der Straße. Als man ihren Leichnam öffnete, fand man das Herz zersprungen. Die Aerzte erklärten, daß der Schmerz diese Todesart verursacht habe.

Die strenge Büßerin.

Es ist kaum glaublich, wie schmerzlich die heiligen Büßer ihre Sünden beweint, und wie strenge sie sich um ihretwillen gezüchtigt haben. Als ein Muster strengster Buße begegnet uns in der Legende der Heiligen — die heilige Rosa von Lima. Sie hatte sich eine Geißel aus Ketten gebildet, womit sie sich ohne Erbarmen schlug, und sodann eine Kette dreifach um ihre Lenden legte. Als sie aber diese Kette ablegen mußte, that sie sich ein Cilicium, aus Pferdehaaren geflochten, um, das bis an die Kniee reichte. Sie hatte sich eine Krone mit neunundneunzig Stacheln, in drei Reihen geordnet, gebildet, setzte sich dieselbe auf's Haupt und trug sie unter dem Schleier. Zum Bette hatte sie sich auf eine Tafel sieben knotige Holzstücke nebeneinander gelegt, die Zwischenräume aber mit Scherben angefüllt; ihren Durst vermehrte sie oft noch mit einigen Tropfen Galle, die sie auf die Zunge nahm; und um sich den Schlaf zu benehmen, damit sie die festgesetzte Zeit des nächtlichen Gebetes nicht versäumte, band sie sich öfters mit den Haaren so hoch an einen hölzernen Nagel, daß sie mit Noth, auf der Erde

knieend, an die Wand sich anlehnen konnte. Wir staunen über solche Strengheiten, über solche Bußleiden. Weit entfernt, nur das Geringste davon zu thun, sind wir vielmehr geneigt, Jene, die sich denselben unterziehen, für überspannt oder gar für Fanatiker und Unsinnige oder für bemitleidenswerthe Thoren zu halten. Allein solche starkmüthige Seelen hatten eben eine andere Anschauung von dem Leben eines Christen; sie nahmen sich den Ausspruch Jesu: „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden,“ also zu Herzen, daß sie nicht anders als durch Leiden und Thränen zur ewigen Freude eingehen zu können glaubten.

b) Selig sind zweitens auch Jene, welche über die Sünden Anderer trauern. Aus der Trauer über unsere eigenen Sünden entspringt diese andere Trauer, daß nämlich Gott, das höchste Gut, so wenig geliebt werde, da er uns doch mit ewiger Liebe geliebt hat; der Schmerz, daß so Viele Gott hassen und beleidigen und vom Herzen Jesu getrennt sind. Diese Trauer ist der Ausdruck reiner, inniger Liebe, wie sie sich an den Heiligen spiegelt.

Der Schmerz heiliger Liebe.

Man brachte dem heiligen Ignatius die freudige Kunde, daß seine Ordenssöhne, welche an vielen Orten, in verschiedenen Theilen der Welt das Evangelium predigten, große Seelenfrucht bringen. Sein Herz erfreute sich zwar bei dieser Nachricht; aber da er einen Blick auf die Weltkarte warf und zugleich die zahllosen Beleidigungen überdachte, die Gott dem Herrn zugefügt werden, floßen Thränen des Schmerzes aus seinen Augen, und er rief aus: „O mein Gott! an wie vielen Orten der Erde wird der Name Jesu nicht gepredigt, wie viele Menschen kennen dich, o Gott! noch nicht, und wie viele entehren täglich deinen heiligen Namen und beleidigen dein Vaterherz!“ — Mit einem ähnlichen Gefühle des Schmerzes und der Liebe rief die heilige Katharina von Siena aus: „Ich möchte mich vor die Pforte der Hölle stellen, um allen Menschen den Eingang zu verwehren.“

Fr. Was hat das Trauern und Weinen in seinem Gefolge?

Antw. Beseligende Hoffnung auf Verzeihung und vollkommene Versöhnung mit Gott, sowie mannigfaltige Tröstungen; „denn sie werden getröstet werden.“

Erläuterung. Die Thränen der Buße waschen die Sünden ab, sie tilgen unsere Schuld und heilen unser krankes Herz. Welcher süße Lohn für jene Seelen, die da trauern und weinen! Denke dir einmal einen Schuldner, der nahe daran ist, um Haus und Hof zu kommen; auf einmal wird aber ein Mittel ausfindig gemacht, seine Schulden zu bezahlen und ihn zu retten. Welche Freude, welcher Trost für den Armen! Denke dir einen Kranken, der dem Tode nahe ist; auf einmal wird aber ein Mittel entdeckt, das ihn vom Tode rettet. Welche Freude, welcher Trost für den Todtkranken! Aehnlichen Trost, ähnliche Freude verschaffen auch die Thränen der heiligen Trauer. „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ Ja, wenn es eine wahre Freude, einen wahren Trost in der Welt gibt, so fühlen ihn Diese, die da trauern und

weinen; sie empfinden unbeschreibliche Tröstungen des heiligen Geistes. Wer sie je empfunden hat, Der kennt sie; wer aber noch nie getrauert, noch nie geweint hat, wie die vom Geiste der Buße durchdrungenen Gerechten, Der kann durch keine Beschreibung den Trost fassen, welchen der Heiland verspricht. „Nichts," sagt der heilige Chrysostomus, „ist angenehmer, als eine solche Liebesthräne (der Buße); sie ergötzt mehr als jedes Lachen. Nur Jene, welche so weinen und Leid tragen, wissen, welcher Trost damit verbunden ist."

Der heilige Augustin

schildert uns die Freude und den beseligenden Trost, welcher mit der heiligen Trauer verbunden ist, in folgenden schönen Worten: „Der Kaiser feiert als Sieger seinen Triumph. Hätte er nicht gekämpft, so hätte er nicht gesiegt; und je größer die Gefahr in der Schlacht war, desto größer ist die Freude im Triumphe. — Im Meeressturme droht dem Schiffer der Schiffbruch; die Angst des nahen Todes malt sich auf seinem bleichen Gesichte, und Alles ist voll tiefer Trauer. Der Himmel wird wieder heiter, das Meer wird ruhig. Alles jubelt; die Freude ist desto größer, je größer zuvor der Schrecken war. — Ueberall ist die Freude um so größer, je mehr Beschwerden vorhergegangen sind; eine große Arbeit, eine große Belohnung; ein langes Leiden, eine reiche Vergeltung."

Isaak, der heilige Priester zu Antiochia

weinte und trauerte oft über seine Sünden, fühlte aber dabei immer den süßesten Trost. Und als man ihn einst fragte, worin denn dieser Trost bestehe, so antwortete er: „Was Gott Jenen thut, die aus Liebe zu ihm weinen und Leid tragen, wissen nur Die, welche dieser Beschäftigung ergeben sind und aus eigener Erfahrung lernen, welche Süßigkeit aus den Thränen hervorquelle; denn hier schöpft man mehr mit der Anmuthung des Herzens, als man mit den Worten des Mundes aussprechen kann."

Trost und Segen der heiligen Trauer.

Job mußte Vieles leiden; stromweise rollten oft die Thränen des Schmerzes über seine Wangen. Wie herrlich aber war der Ausgang, womit seine Leiden endeten! Der Herr nahm alle Trübsal von ihm und segnete ihn mehr, denn zuvor. — David beweinte Tag und Nacht seine Sünden. Da kam Nathan und kündigte ihm im Namen des Herrn Verzeihung an und brachte ihm so die Ruhe und den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht geben kann. — Pelagia hatte sich von früher Jugend an den schändlichsten Ausschweifungen ergeben. Nicht nur erlaubte sie sich Alles, was eine unbezähmte Sinnlichkeit fordern kann, sondern suchte auch Andere zu verführen. Eine Predigt, die sie aus dem Munde eines heiligen Bischofes hörte, machte einen so heilsamen Eindruck auf sie, daß sie die Sündhaftigkeit ihres bisherigen Wandels erkannte,

ernstlich bereute und sich vollkommen besserte. Durch ihre standhafte Buße fand sie auch Gnade und Seligkeit bei Gott. „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden."

IV. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.

Fr. Welche werden Hungernde und Dürstende nach der Gerechtigkeit genannt?

Antw. Hungernde und Dürstende nach der Gerechtigkeit werden genannt: 1) Jene, welche, wenn sie noch im Irrthume wandeln, nach der Wahrheit (d. i. nach der wahren Lehre Christi) verlangen, 2) Jene, welche, wenn sie noch nicht gerecht sind, sich befleißigen, gerecht zu werden, und, wenn sie schon gerecht sind, von Tag zu Tag fortfahren, neue Fortschritte in der Gottseligkeit und Vollkommenheit zu machen.

Erläuterung. „Gerechtigkeit" ist hier gleichbedeutend mit wahrer Religion und mit Gottseligkeit. Sonach haben Diejenigen einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, welche

1) nach der wahren Religion Verlangen tragen, da sie es fühlen, daß sie im Irrthume wandeln.

Der heilige Hilarius.

Hilarius war entsprossen aus einem edlen Geschlechte in Gallien von heidnischen Eltern. Er fühlte einen heftigen Durst nach Erkenntniß, konnte ihn aber längere Zeit nicht stillen. Er empfand tief das Leere des Zeitlichen, das Ungereimte des Götzendienstes, die Unzulänglichkeit der menschlichen Weisheit, fand aber nicht gleich das Wahre, das allein den forschenden Geist beruhigen kann. Endlich fielen ihm die heiligen Schriften in die Hände. Wie er diese las, ward er innigst ergriffen von den erhabenen Lehren, die ihm manchen, bisher vergebens bei heidnischen Weisen gesuchten Aufschluß ertheilten. In den Büchern des neuen Bundes öffnete sich ihm ein neues Reich des Lichtes. Demüthig unterwarf er sich den hohen Aussprüchen der sich offenbarenden Gottheit und zögerte nicht, durch das Taufbad gereinigt, den Jüngern Jesu sich anzuschließen. Sobald er unter die Zahl der Christen aufgenommen war, schien er ein ganz anderer Mensch zu sein. Seinen Lebenswandel ordnete er nun strenge nach den Schriften des Evangeliums; und damit noch nicht zufrieden, ermahnte er auch Andere zur Tugend. Die Heiligkeit seines Wandels bewog das Volk, ihn zum Hirten zu wählen.

Graf Stolberg.

Der edle Graf Stolberg zeigte schon von Jugend an eine brennende Liebe zur Wahrheit. Durch ernstliches Nachdenken überzeugte er sich, daß die protestantische Religion nicht die wahre sein könne, indem sie der Willkühr eines Jeden zum Spiele diene, und keine göttliche Autorität darin sei. Täglich flehte er zu Gott, daß

er ihn erleuchte, welches die wahre Religion sei, an der Er Wohlgefallen habe. Sein anhaltendes Gebet blieb nicht unerhört. Es geschah, daß er einem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, wobei den Kindern die erste heilige Kommunion ertheilt wurde. Dieß machte einen so heilsamen Eindruck auf ihn, daß er mit der Gräfin sogleich den Entschluß faßte, in die katholische Kirche überzutreten. In dieser heiligen Stunde ward Licht in ihnen, wie in Saul bei seiner Bekehrung, und die Glaubensgnade wirkte so kräftig, daß alle ihre bisherigen Zweifel verschwanden. Sie konnten weder durch die Spöttereien ihrer Freunde, noch durch den Verlust einträglicher Aemter abgeschreckt werden.

2) Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben auch Jene, welche, wenn sie noch nicht gerecht sind, sich beeifern, gerecht zu werden; wenn sie aber schon gerecht sind, sich bemühen, in der Tugend und Vollkommenheit immer weiter vorzurücken. Bei diesen ist es ein Durst nach Vollkommenheit, nach Tugend, nach der göttlichen Liebe; ein Hunger nach der Speise des Lebens, ein Durst nach dem Blute der Erlösung u. s. w.

Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

Der Gerechte ruft aus: „Mit Gottes Hilfe immer weiter!" Er hat keine Ruhe und keine Rast; fortwährend plagt ihn der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, d. i. nach Tugend und Vollkommenheit. Wir finden diesen Hunger und Durst bei dem heiligen Apostel Paulus, der Dieses deutlich genug ausspricht, wenn er sagt: „Brüder! ich denke schon gar nicht daran, als hätte ich das Ziel schon erreicht; sondern Das allein thue ich: ich vergesse, was zurück ist, und strecke mich nach Dem aus, was vorwärts liegt. Nach dem bestimmten Ziele eile ich fort, nach dem Ehrenpreise jenes Rufes von oben, der mir durch Jesus Christus von Gott geworden ist. Und wer immer aus uns die Sache vollkommen versteht, muß solche Gesinnungen haben." (Philipp. 3, 13. 14. 15.) — Brennend vor heiligem Durste ruft auch der königliche Sänger David aus: „O mein Gott, du Quelle alles Trostes! ich brenne vor Durst nach dir. Ach! wann werde ich zu dir kommen?" (Ps. 41.)

Fr. Was wird Jenen, welche hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, zu Theil?

Antw. Ersättigung hier und dort; d. i. sie werden ihr heißes Verlangen nach Wahrheit und Gerechtigkeit schon hier auf Erden gestillt und im Himmel im Genusse der göttlichen Anschauung vollkommen ersättigt sehen.

Die vollkommene Ersättigung.

David, der, wie oben gezeigt worden ist, ein so inniges Verlangen nach Gott und göttlichen Dingen hatte, sah es oft schon im Geiste voraus, welche vollkommene Ersättigung Jenen einst zu Theil werde, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Im Vorgeschmacke dieser himmlischen Ersättigung ruft er nun aus:

„Herr! wenn ich deiner Glorie werde ansichtig werden, dann, ja dann werde ich ersättigt (vollkommen vergnügt) sein." (Ps. 16, 15.) — Von gleichem Gefühle beseelt, bricht auch der heilige Augustin in die freudigen Worte aus: „Im Himmel wirst du, o Gott! mich sättigen, und zwar auf so wunderbare Weise, daß mich nimmer hungern und dursten wird."

Der gestillte Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

In der Lebensgeschichte des heiligen Franz von Xavier geschieht Erwähnung von einem gewissen Indianer, der nachmals in der heiligen Taufe den Namen David erhielt. Dieser Mann lebte ganz nach dem Lichte seiner Vernunft, hatte aber keine Ruhe in seinem Herzen, da er fühlte, seine Religion könne unmöglich die wahre sein. Er ging deßhalb zu den Türken, um nach der Lehre Muhamed's zu leben; aber er fand auch hier den Frieden nicht. Er ging zu den Juden über; allein auch bei ihnen gewinnt er die Ruhe seines Herzens nicht. Da ruft er endlich aus: „Gib, o Gott! daß ich erkenne, wer du seist, damit ich dir nach deinem Wohlgefallen diene; oder rechne mir wenigstens meinen Irrglauben nicht zur Sünde an!" Nun trifft es sich, daß der heilige Xaverius in diese Stadt kommt und sich daselbst mit Einigen auf dem Marktplatze über die christliche Religion öffentlich bespricht. Der Indianer bemerkt die dichte Schaar von Zuhörern um den Heiligen herum und hört in sich selbst eine Stimme, die ihm zuruft: „Gehe hin, du wirst dort deinen Gott finden!" Sogleich folgt er diesem innern Rufe, tritt hinzu und hört des heiligen Xaverius gründliche Erklärungen und Beweise der christlichen Religion, fühlt sich mächtig hingezogen zur Wahrheit des Christenthums, verlangt die Taufe und gesteht freudig und hochentzückt, daß er endlich die Ruhe seiner Seele gefunden habe, die er nun schon sein ganzes Leben hindurch vergebens bei allen andern Religionssekten gesucht. (Marchantius.) — Ein ähnliches Geständniß macht von sich auch der heilige Papst Klemens. Als er noch Heide war, schreibt er, habe er nach Nichts mehr gestrebt, als nur nach der Wahrheit und nach einem frommen Leben. Da kam der heilige Barnabas, lehrte ihn die Wahrheit und führte ihn zur Quelle des Lebens, an der er seinen Durst nach Gerechtigkeit und Seelenruhe vollends stillen konnte. (D. Clemens, lib. 2. Recog.)

Texte über heilige Trauer und über Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 5.) „Die Drangsale dieser Zeit können nicht in Vergleich kommen mit der künftigen Herrlichkeit." (Röm. 8, 18.) „Durch viele Trübsale muß man in das Reich Gottes eingehen." (Apostelg. 14, 22.) „Selig ist der Mann, der die Prüfung aushält; denn wenn er dadurch bewährt ist, so wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott Jenen verheißen hat, die ihn lieben." (Jak. 1, 12.) „Die in

Thränen aussäen, werden in Jubel einärnten." (Ps. 125.) „Jene, die über Sion trauern, sollen getröstet werden; ihnen wird eine Krone statt der Asche, Freudenöl statt der Trauer, ein Feuergewand statt der Betrübniß des Geistes gegeben werden." (Isai. 61, 3.) „Ewige Freude wird auf ihren Häuptern schweben; Freude und Wonne werden sie umfangen, Schmerz und Seufzen von ihnen fliehen." (Ebend. 51, 11.) 2) „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." (Matth. 5, 6.) „Kommet her zu mir Alle, die ihr mein begehret, und sättiget euch von meinen Früchten! Denn mein Geist ist süßer als Honig, und mein Besitz über den süßesten Honigseim. Mein Andenken dauert immer und ewig." (Ekkli. 24, 26—29.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) „Selig sind die Trauernden ꝛc." „Nichts ist angenehmer, als eine Liebesthräne der Buße; sie ergötzt mehr als jedes Lachen. Nur Jene, die so weinen und Leid tragen, wissen, welcher Trost damit verbunden ist." (S Chrysost.) „Durch ein augenblickliches, sündhaftes Lachen erkauft man ein ewiges Weinen, und durch ein kurzes, zeitliches Weinen erwirbt man eine ewige Freude." (S. Petr. Damian.) „Du täuschest dich, wenn du dir einbildest, du werdest mit Gott versöhnt, bevor du für deine Sünden gebüßt hast. Hätte dir der Tod einen Geliebten entrissen, wie würdest du wehklagen und seufzen und weinen! Nun hast du aber deine Seele verloren, gleichsam schon todt überlebst du dich noch und ziehst als dein eigener Leichenträger umher — und du weinest nicht? und du schluchzest nicht? Sieh! gesündigt haben und nicht büßen, gefehlt haben und den Fehler nicht beweinen, macht die Wunde nur schlimmer und die Verbrechen nur größer." (S. Cyprian.) „Zwar sind schon selig Jene, die über eigene Sünden trauern; aber seliger sind Jene, die über fremde Sünden trauern, weil sie selbst keine mehr thun." (Auctor. op. imperf. in Matth. hom. 9.) 2) „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit ꝛc." Hungern und dursten nach der Gerechtigkeit heißt, nach der Gerechtigkeit Gottes verlangen. Die Menschen mögen also die Gerechtigkeit Gottes thun oder davon hören, so sollen sie nicht gleichsam gegen ihren Willen sie thun oder hören, sondern aus herzlichem Verlangen, weil alles Gute, das die Menschen nicht aus Liebe des Guten selbst thun, nicht angenehm bei Gott ist. Deßwegen rief der Herr nur die Dürstenden zum Tranke und sprach: Wenn Jemand durstet, Der komme zu mir und trinke; — denn sie werden ersättigt werden, nämlich durch die überschwengliche Belohnung Gottes, weil die Belohnungen Gottes größer sein werden, als die heißesten Begierden der Heiligen." (Idem. l. c.) „Nicht genug ist es, daß wir die Gerechtigkeit, d. i. unsere Heiligkeit, unsere Vollkommenheit, unsere immer größere Reinigung und Vereinigung mit Gott verlangen, sondern wir müssen auch hungrig darnach sein, und nicht nur hungrig, daß wir je gerecht zu sein glauben, sondern unaufhörlicher Hunger soll uns zu den Werken der Gerechtigkeit reizen." (S. Hieronymus.) „Der Gerechte hungert und durstet unaufhörlich nach der Gerechtigkeit, so, daß er immer gerechter zu sein verlangen würde, wenn er immer länger leben sollte; denn er trachtet allezeit aus allen Kräften, sich vom Guten in's Bessere zu erschwingen." (S. Bernard.)

XXVII. Christliche Lehre.

Von der Barmherzigkeit und von der Reinigkeit des Herzens.

V. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Fr. Was ist die Barmherzigkeit, wegen welcher Jesus Christus Jene, denen sie innewohnt, selig preist?

Antw. Sie ist ein herzliches Mitleid, eine zärtliche Empfindung der Seele über fremdes Elend mit dem festen Entschlusse, ihm abzuhelfen, und zwar aus übernatürlichem Antriebe, aus Liebe zu Gott, um Jesu Christi willen.

Erläuterung. Wenn der Mensch Mitleiden fühlt beim Unglücke oder bei der Noth seiner Mitmenschen und zugleich aus Liebe zu Gott, aus christlich-frommer Absicht dieser Noth abzuhelfen sucht, so besitzt er jene Barmherzigkeit, wegen welcher Christus Jene, denen sie innewohnt, selig preist. Wir sollen uns dieser schönen Tugend vorzüglich befleißen, da sie in den Augen Gottes von so hoher Geltung ist. „Durch diese Tugend," sagt der heilige Chrysostomus (Serm. 36. ad pop. Antioch.), „werdet ihr Gott, euerem Vater, ähnlich, von dem es heißt, daß er barmherzig ist, und der da sagt: Barmherzigkeit will ich und kein Opfer." . . . Nichts zieht Gott so an, als die Barmherzigkeit. Von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der Barmherzigkeit überzeugt, übten die Heiligen diese Tugend mit allem Eifer.

Die Barmherzigen.

Unter Jenen, die die Tugend der Barmherzigkeit mit größtem Eifer übten, steht der heilige Patriarch Johannes, mit dem schönen Beinamen „der Almosengeber", oben an. Dieser ließ sich durch Nichts in seiner Wohlthätigkeit irre machen; täglich erwies er Barmherzigkeit, wo und wie er nur immer konnte. Als nun einst unter den Armen einige mit reichen Kleidern und goldenen Armbändern erschienen, beklagten sich hierüber die Austheiler des Almosens bei dem Patriarchen. Allein er hielt sie für unglücklicher, weil sie gezwungen wären, unter einem von Außen scheinbaren Glanze zu betteln. Er antwortete mit einem scharfen Blicke und in einem sehr ernsthaften Ton: „Wenn ihr Almosengeber des demüthigen Johannes oder vielmehr Jesu Christi sein wollet, so gehorchet mit größerer Einfalt dem Gebote des Evangeliums, daß ihr Jenen gebet, die euch bitten. Ueberdieß gehören Dem, der dieses Gebot gab, alle Güter, und er will keine so ängstlichen Diener in der Austheilung derselben haben. Wenn ihr euch einbildet, daß wir für so viele Dürftige nicht erklecken können, so will ich an eurem geringen Glauben keinen Antheil nehmen. Ich für meinen Theil glaube, ohne zu wanken, daß die Schätze des Herrn und der Kirche unerschöpflich sein würden, wenn sich auch alle Armen der ganzen

Welt zu Alexandrien einfinden sollten.“ (Berault-Berkastel's Kirchengeschichte, 7. Bd. S. 34.)

Der heilige Arnulph, ein eben so erfahrener und tapferer Feldherr als gewandter und einsichtsvoller Staatsmann unter Klotar II., König der Franken, war im Besitze eines ungeheuren Vermögens. Er betrachtete sich bloß als den Verwalter, alle Armen aber als die wahren Eigenthümer desselben. Er wurde später Bischof von Metz. — Der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, verkaufte seine Landgüter, ja sogar die Gärten, die um Karthago zu seinem Vergnügen dienten, um nur Arme unterstützen zu können. — Der heilige Richard, Bischof von Chichester, gab, so traurig es in seinen Vermögensumständen aussah, dennoch reichliches Almosen. Und als ihm sein Bruder, dem er die Besorgung des Zeitlichen überließ, hierüber Vorstellungen machte, antwortete er: „Ist es denn billig, daß wir auf Gold und Silber speisen, während Christus in seinen Armen Hunger leidet?“ Er erinnerte sich der Niedrigkeit seiner Geburt und sagte: „Gebe man mir nur, wie einst meinem Vater, auf Thonerde zu essen, und wenn es nöthig ist, so verkaufe man auch mein Pferd!“

Barmherzigkeit bei den Heiden.

Als den römischen Kaiser Titus seine Freunde erinnerten, daß er gegen die Bittenden allzu freigebig sei, gab er zur Antwort, es müsse Niemand von einem Fürsten traurig weggehen. — Derselbe sagte einst beim Abendessen, als er sich erinnerte, daß er den ganzen Tag hindurch keinem Menschen etwas Gutes gethan habe, das merkwürdige Wort: „Freunde! ich habe einen Tag verloren.“ (Liphilin. histor. in Tit.) — Abd-el-Motalleb, Fürst von Mecca, erstreckte seine Freigebigkeit nicht bloß auf die Menschen, sondern auch die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft empfanden seine Güte. An einem bestimmten Tage in jedem Monate speiste er alle Armen der Stadt auf den flachen Dächern seiner Wohnung und ließ dann durch Knechte auf alle Gipfel der umliegenden Berge für die Thiere die ihnen angemessene Nahrung tragen. — Pythagoras gab auf die Frage, wie denn die Menschen den Göttern ähnlich werden könnten, zur Antwort: „Wenn sie die Wahrheit lieben und Wohlthaten spenden.“ (Aelian. c. 12. var. hist.) — Seneka schreibt: „Wer Wohlthaten spendet, gleicht den Göttern; wer aber dafür Vergeltung fordert, den Wucherern.“ An einer andern Stelle sagt er: „Wenn du die Götter nachahmen willst, so gib auch den Undankbaren! Denn auch für die Bösewichte geht die Sonne auf, und auch den Seeräubern öffnet sich das Meer.“ (Senec. lib. 3 et 4. de benef.)

Biblische Beispiele.

Auch die heilige Schrift enthält überaus viele und schöne Züge von Barmherzigkeit, von denen aber vorzüglich folgende zwei be-

sondere Beachtung verdienen. — Ein Samaritan ging hinauf nach Jericho und fand auf der Straße einen Juden, der von Räubern überfallen worden war und halbtodt da lag. Ungeachtet der angebornen Feindschaft, welche die Samariter und die Juden gegenseitig nährten, wurde er dennoch zum innigsten Mitleiden bewegt. Er näherte sich dem Unglücklichen, verband ihm seine Wunden und brachte ihn an einen Ort, wo er ihn verpflegen lassen konnte. Er sparte aus Erbarmung gegen den Unglücklichen weder Mühe noch Kosten, ihn zu heilen, und nahm, als er ihn verlassen mußte, alle nothwendigen Maßregeln, damit er an Nichts Mangel leiden dürfe. Er setzte seiner Liebe weder Maß, noch Ziel; denn er zog zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sagte: „Sorge für ihn, und so du Etwas mehr ausgeben wirst, will ich es dir wiedergeben, wenn ich zurückkehre!" (Luk. 10, 25.) — Nicht minder zeichnete sich Tobias durch seine Barmherzigkeit gegen Arme und Unglückliche aus. Obschon selbst arm, war er dennoch bei Tag und Nacht geschäftig, die Noth seiner Mitbrüder zu mildern. Seinem Sohne empfahl er mit allem Nachdrucke diese schöne Tugend mit den Worten: „Sei barmherzig, so viel du kannst!" (Tob. 4, 8.)

Fr. Was ist den Barmherzigen verheißen?

Antw. Gottes Barmherzigkeit im Leben und Sterben; „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Erläuterung. Den Barmherzigen wird Gottes Barmherzigkeit zu Theil: a) im Leben; Gott gibt ihnen seine Gnade und bewegt sie zur Buße. Darum sagt der weise Sirach (3, 33.): „Das Wasser löscht brennendes Feuer aus, und das Almosen thut Widerstand den Sünden." Und David singt im sechsunddreißigsten Psalm: „Der Gerechte theilt seine Güter gutherzig mit den Armen und verdient dadurch, von dem Herrn auf allen seinen Wegen geleitet zu werden, auf daß er sein Leben, wie es dem Herrn gefällig ist, einrichte. Sollte er auch fallen, so wird es ihm nicht zum Tode sein; denn die Hand des Herrn ist jederzeit bereit, ihn zu unterstützen und aufzurichten." — Den Barmherzigen wird aber auch Gottes Barmherzigkeit zu Theil: b) im Sterben. Der göttliche Heiland wird sie mit den freundlichen Worten empfangen: „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters! besitzet das Reich; gehet ein in's ewige Leben! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset rc." (Matth. 25, 34 ff.) Der heilige Augustin sagt: „Gott wird nicht zulassen, daß ein Mensch, der im Glauben und beharrlich Barmherzigkeit übt, verloren gehe. Nicht als ob die Liebeswerke die Sünden auslöschen könnten oder uns unfehlbar machten, sondern," so erklärt sich der Heilige," weil Gott den Barmherzigen nicht zur bösen Stunde von der Welt nehmen und vor sein Gericht fordern wird. Er wird ihm Zeit und Gnade schenken, sich zu bekehren und durch wahre Buße selig zu werden."

Lohn der Barmherzigkeit.

In einem Lande, wo die katholische Religion sehr gedrückt ist, wo eine Bekehrung zum Glauben für Den, der hiebei mitwirkt, sogar mit großer Strafe bedroht wird — in Rußland — lebte ein hochgestellter Offizier, der zugleich ein guter katholischer Christ war. Ein frommer Priester war sein Freund. — Eines Tages fuhr dieser

in einem Geschäfte durch das Dorf, wo der Oberst wohnte. Eine innere Stimme sagte ihm: „Steige ab und besuche deinen Freund!“ — Er schlägt den Gedanken aus; er wollte keine Zeit verlieren. Zum zweiten, zum dritten Male regte sich die Stimme: „Besuche den Obersten!“ Er gab endlich nach, ließ halten und trat in das Haus und die Wohnung des Letztern. „Ach! Sie kommen gerade recht,“ rief dieser aus, da er den Priester sah; „denn meine Frau, die, wie Sie wissen, protestantisch ist, liegt im Sterben, sie wird Ihren Beistand nicht zurückweisen, hoffe ich.“ — Es war in der That so. Die Kranke gab der Stimme der rufenden Gnade Gehör. Sie entsagte dem Irrthume, legte eine Beicht vom ganzen Leben ab, erhielt die Lossprechung und starb als ein in der letzten Stunde von der Liebe Jesu gefundenes Schäflein. — Wie aber hat diese glückliche Seele eine solche Gnade verdient, deren Folge eine ganze Ewigkeit dauert? Was man nach ihrem Tode erfuhr, gibt uns hierüber Aufschluß. Diese edle Frau hatte es sich, wie aus dem Tagebuche erhellte, das sie führte, zum Grundsatze gemacht, keinen Tag ihres Lebens vorbeigehen zu lassen, an welchem sie nicht ein Werk der Barmherzigkeit verrichtete; und sie zeichnete es zur Probe ihrer Treue jedesmal auf, wenn sie diesen Vorsatz ihres liebenden Herzens erfüllt hatte. Sie war barmherzig im Leben, und der Herr war gegen sie barmherzig im Sterben und ließ sie durch die Himmelspforte der Barmherzigkeit eingehen zur ewigen Freude. (Himmelskrone.)

Der heilige Isidor.

Isidor war ein Bauer in Spanien, daselbst zu Ende des eilften Jahrhunderts von armen Eltern geboren. Er nährte sich vom Feldbaue und stand zu Madrid in den Diensten eines vermöglichen Bürgers, dessen Aecker er um Lohn bearbeitete. Bei dieser Arbeit war sein Herz immer auf Gott gerichtet; denn er hatte von seiner Jugend an den Grundsatz angenommen, daß man Gott um Segen für seine Arbeit anflehen müsse. Eben diese Liebe, die er zu seinem Schöpfer durch eifriges Gebet und treue Beobachtung der göttlichen Gebote äußerte, trieb ihn auch zur thätigen Ausübung der Nächstenliebe an. Ungeachtet er beinahe gar kein Vermögen besaß, da er als Ackersmann bloß vom Taglohne lebte, unterließ er doch nicht, auch das Wenige, was er hatte, mit noch ärmeren Menschen zu theilen. Sein einziges Vergnügen war, Hungrige von seinem täglichen Brode zu speisen, und Nothleidende mit seinem kleinen Geldvorrathe zu unterstützen. Diese hatten daher an ihm jederzeit einen treuen und mitleidigen Freund in ihren Bedürfnissen. Dafür erfuhr er aber auch mehrmals, daß ihm Gott Dasjenige wieder reichlich ersetzte, was er an die Nothleidenden austheilte. So soll Dieß einmal unvermuthet geschehen sein, als er seinen ganzen Vorrath an Mehl und Getreide unter die Armen vertheilt

hatte; denn er fand seine Speisekammer nachher wieder mit frischem Mehl und Getreide angefüllt. So segnet Gott die Barmherzigen! „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Das prächtige Leichenbegängniß.

Der heilige Thomas von Villanova starb. Sein Leichenbegängniß war glänzend; denn er starb als Erzbischof. Aber die schönste und rührendste Zierde im Leichenzuge waren achttausend Arme. Es wurde ja ihr liebender Vater, ihr unerschöpflicher Wohlthäter getragen zur Gruft. Ist Das nicht schöner und ausgiebiger, als wenn was immer für geputzte Herren und Damen herumstehen um den Sarg? Und was meinst du — als diese achttausend Arme — und noch viele Andere vor dem Angesichte des göttlichen Heilandes, von dem Hingeschiedenen Einer um den Andern ausriefen: „Er hat uns gespeiset und getränket, er hat uns bekleidet und getröstet.“ — Wie wird der göttliche Heiland seine liebreiche heilige Seele aufgenommen haben? — Wird dieser barmherzige Vater der Armen nicht Barmherzigkeit erlangt haben?

VI. Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

Fr. Wer wird unter Jenen, die ein reines Herz haben, verstanden?

Antw. Es werden darunter alle Jene verstanden, die das Herz von aller Sünde und Begierde darnach entfernt halten und die Begierlichkeit, so viel an ihnen ist, unterdrücken.

Erläuterung. Wer Gott den Herrn noch nie mit einer schweren Sünde beleidigt, sein edles, durch die Taufe geheiligtes und Gott geweihtes Herz namentlich noch nie durch eine Sünde gegen die heilige Keuschheit verunreinigt oder es wenigstens wieder durch Thränen der Buße im Blute des Lammes rein gewaschen hat, und es auch wirklich rein erhält, Der ist reinen Herzens. „Eines reinen Herzens,“ sagt der heilige Chrysostomus, „sind Jene, die alle Tugenden haben und sich keiner Sünde schuldig wissen.“ Wie kein Gold bewährt ist, wenn es nicht von allen Schlacken gereinigt wird, — wie kein Getränk rein heißen kann, wenn es mit fremdartigen Theilen vermischt ist, so kann auch kein Herz rein genannt werden, in welchem die Liebe zur Sünde nicht verdrängt und die Liebe zu Gott nicht herrschend ist. — Eines reinen Herzens sind demnach vornehmlich jene heiligen und reinen Seelen, die wie die heilige Jungfrau Maria oder Johannes der Täufer von aller Sünde frei blieben; jene frommen und keuschen Seelen, die, wie z. B. der heilige Aloysius, die heilige Agnes u. v. a., vor jeder Sünde wider die heilige Reinigkeit wie vor einer giftigen Schlange zurückschrecken.

Die heilige Juliana.

Zu den frommen Seelen, die reinen Herzens sind, gehört besonders auch die heilige Juliana. Schon von Jugend auf widmete sie sich mit allem Eifer der Tugend. Ihr Wandel war so sittsam, daß ihr Oheim, dem ihre Erziehung anvertraut war, der Mutter Glück wünschte, daß sie mehr einen Engel als Menschen

zur Welt geboren hätte. Mit möglichster Sorgfalt floh sie Alles, was Anlaß zur Sünde geben konnte. Vor dieser hatte sie einen solchen Abscheu, daß sie sogar vor dem Namen einer Sünde erbebte. In ihrem sechzehnten Jahre verließ sie die Welt, um als Jungfrau Gott zu dienen. Da sie in ihrer letzten Krankheit wegen beständigen Erbrechens die heilige Kommunion nicht empfangen konnte, befriedigte Jesus durch ein Wunder ihr glühendes Verlangen, sich mit ihm zu vereinigen.

Der heilige Franz von Xavier

zeichnete sich gleichfalls in hohem Grade durch die Tugend der Reinigkeit aus. Weder die schlechten Beispiele seiner Zeit konnten ihn verführen, noch konnte ihn der Drang der Sinnlichkeit besiegen. Von seiner außerordentlichen Reinigkeit muß uns folgender Zug aus seiner Lebensgeschichte vollends überzeugen. Er war in Rom und wachte am Krankenbette des Paters Rodriguez. Da träumte ihm, als nähere sich ihm ein nicht gar züchtiges Weib; und er machte im Traume deßhalb eine so heftige Bewegung, sie zurückzustoßen, daß ihm das Blut aus der Nase strömte. Der kranke Pater, der nicht schlief und die außerordentliche Anstrengung, sowie das strömende Blut sah, fragte ihn, was ihm denn im Traume widerfahren sei? Xavier wollte damals noch darüber schweigen, eröffnete aber, ehe er nach Indien sich einschiffte, den Hergang der Sache mit dem Bemerken, daß bis zu diesem Zeitpunkte die Gnade ihm seine Reinigkeit unverletzt erhalten habe.

Fr. Welchen Segen verschafft uns die Reinigkeit des Herzens?

Antw. Die Reinigkeit des Herzens verschafft uns stete Freude in Gott und die selige Anschauung Gottes auf Erden und im Himmel. „Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.“

Erläuterung. Die Reinigkeit des Herzens verschafft uns a) stete Freude in Gott; die reinen und keuschen Seelen sind die Engel Gottes auf Erden; und wie die Engel selig sind im Himmel, so sind die Reinen selig auf Erden. Der heilige Cyprian (de hab. virgin.) spricht zu allen jungfräulichen Seelen: „Was die Frommen im Himmel sein werden, Das habet ihr schon angefangen, hier zu sein; ihr besitzet in dieser Welt schon die Glorie der Auferstehung; ihr gehet durch die Welt ohne Gedanken an die Welt, da ihr in der Keuschheit verharret und Jungfrauen seid und den Engeln Gottes gleichet.“ — Die Reinigkeit des Herzens verschafft uns b) die selige Anschauung Gottes im Himmel und auf Erden. Sehen wir es nicht, wie freundlich sich Gott zu unsern Stammeltern herabließ, so lange sie im Stande der Reinigkeit und Gerechtigkeit wandelten? Wie sehr erhöhte er da durch seinen persönlichen Umgang mit ihnen ihren ohnehin schon so unaussprechlich großen und seligen Genuß! Ob ihrer Herzensreinigkeit durften sie Gott schauen; nach der Sünde aber entzog er ihnen sein Antlitz; ja, sie konnten seinen Anblick nicht einmal mehr ertragen; darum flohen sie. Es ist nur reinen Seelen eigen, Gott zu schauen. Die Reinheit verleiht dem Auge des Geistes eine wunderbare, eine himmlische Klarheit. Durfte nicht der heilige Johannes an der Brust des Herrn ruhen, und sich vor allen Jüngern seiner besondern Liebe erfreuen? Warum? Wegen seiner englischen Rein-

heit. „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen," besonders aber auch in der Ewigkeit; dort werden die jungfräulichen Seelen zunächst am Throne des Lammes stehen und ihm folgen, wohin es geht, auf daß sie ja recht nahe bei Gott sind und sich stets seiner Anschauung vorzugsweise erfreuen und ihn sehen, wie er ist. (1. Joh. 3, 2.)

Der selige Hermann Joseph.

Reinheit und Kinderunschuld setzen den Menschen in einen frommen Verkehr mit Gott; sie lassen ihn gleichsam hier auf Erden schon Gott schauen. So erzählt uns eine fromme Legende von dem seligen Hermann Joseph. Er lebte in engelreiner Unschuld und war begierig nach der Lehre des Heiles; mit Freuden eilte er deßhalb täglich der Schule zu. Vorher aber begab er sich jedesmal zur Kirche, um in kindlicher Andacht vor dem Bilde des liebreichen Jesukindleins und der seligsten Jungfrau niederzuknieen. Betend blickte er da zur Gottesmutter empor und erzählte dem Jesukindlein gar Vieles und streute ihm Blumen und flocht ihm Kränze. Und mit freundlichen Augen blickten die Mutter und der göttliche Sohn auf den engelreinen Knaben und erfreuten und beseligten ihn durch diesen himmlischen Anblick. Fröhlicher als sonst eilte er einst wieder zur Kirche. Einen Apfel in der Hand, kniete er nieder und reichte ihn dem lieben Jesukinde, ernst und kindlich bittend, es möchte doch dieses Geschenk der Liebe gnädig annehmen. Und siehe! liebreich streckt das Himmelskind die Händchen nach der frommen Gabe, lächelt mild und dankt ihm freundlich. Und von nun an nahm Maria und ihr göttlicher Sohn den engelreinen Jüngling unter ihren besonderen Schutz; große Gnaden wurden ihm verliehen, und seiner Unschuld ward sonach schon hienieden der große Lohn zu Theil, der allen Jenen verheißen ist, die eines reinen Herzens sind.

Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoß'!
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.

Texte über Barmherzigkeit und Reinigkeit des Herzens.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.) „Wer sich der Armen erbarmt, Der leiht dem Herrn, und er wird es mit Zinsen wiedererstatten." (Sprüchw. 19, 7.) „Alles, was ihr dem Geringsten von diesen meinen Brüdern gethan, Das habet ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.) „Seid barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist!" (Luk. 6, 36.) „Selig ist, wer des Armen und Dürftigen gedenkt. Am Tage der Trübsal wird ihn erretten der Herr. Der Herr wird ihn stärken und ihn nie dem bösen Willen seiner Feinde überlassen. Wenn ihn eine Krankheit überfällt, und ihm ein schmerzliches Lager verursacht, wird ihn der Herr trösten und unterstützen, und du selbst, o mein Gott! wirst ihm das Bett zurichten, daß er bequemer liege." (Ps. 40, 2 — 5.) „Brich dem Hungrigen dein Brod, führe den dürftigen Wanderer in dein Haus; siehst du einen Nackten, so bekleide ihn und verachte Den nicht, der von eben dem Fleische ist, wovon du bist!" (Is. 58, 7.) „Schlage dem Bedrängten seine Bitte nicht ab, kehre dein Auge nicht weg vom Flehenden, gib den Armen Gehör, rette Denjenigen, der von einem Stolzen unterdrückt ist!" (Ekli. 4, 4). „Segnet eure Verfolger!

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!" (Röm. 12, 14. 15.) 2) „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." (Matth. 5, 8.) „Wer die Reinigkeit des Herzens liebt, Der wird den König zum Freunde haben." (Sprüchw. 22, 11.) „Komm, meine Braut! du sollst gekrönt werden." (Hohel. 4, 8. Vgl. Offenb. 14, 1 — 4.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Barmherzigkeit. „Barmherzig ist nicht nur Derjenige, welcher sich eines Armen, eines Waisen oder einer Wittwe erbarmt; denn eine solche Barmherzigkeit findet sich wohl auch oft bei Jenen, die Gott nicht erkennen. Ein wahrer Barmherziger ist aber, der selbst seines Feindes sich erbarmt und ihm Gutes thut gemäß Dem, was geschrieben steht: Liebet euere Feinde und thuet Gutes Denen, die euch hassen! Denn Gott läßt nicht nur über die Dankbaren regnen, oder seine Sonne aufgehen, sondern auch über die Undankbaren." (Auct. op. imperf. in Matth. hom. 9.) „In der Tugend der Barmherzigkeit ist alles Gute vereinigt, und eine schöne Anlage zu allem Guten hat der Mensch, dem es von der Natur oder vielmehr von Gott gegeben ist, gegen Andere herzliches Mitleid zu tragen." (S. Gregor. Nyss.) „Es kann nicht geschehen, daß eine Seele, die den Bedürftigen, Gequälten und Verfolgten große Barmherzigkeit bewiesen hat, von großer Betrübniß, von schweren Gemüthsverwirrungen befallen werde." (S. Chrysostom.) „Ich habe Vieles gehört und Vieles gelesen; aber nie habe ich gehört oder gelesen, daß Einer, der während seines Lebens gerne Barmherzigkeit geübt hat, eines bösen Todes gestorben wäre; denn ein Solcher hat viele Fürbitter, und nicht möglich ist es, daß Gott das Gebet so Vieler nicht erhöre." (S. Hieronym.) „Wer den Armseligen gute Tage gemacht hat, wird den bösen Tag nicht erleben." (S. Chrysostomus.) 2) Reinigkeit des Herzens. „O Keuschheit! du erfreuest das Herz Desjenigen, der dich besitzt; du gibst der Seele Flügel, sich zum Himmel emporzuschwingen. O Keuschheit, die du im Leibe und in der Seele blühst wie eine Rose, und das ganze Haus mit deinem Wohlgeruche erfüllest!" (S. Ephrem.) „Was ist süßer als die Jungfräulichkeit? was ist schöner, was erhabener? Sie strahlt herrlicher als die Sonne, und macht uns fähig, unverrückt mit reinen Augen die Sonne der Gerechtigkeit anzuschauen." (S. Isidor.) „Selig, wer dich besitzt, selig, wer dich bewahrt! Du bist die Freude der Propheten, die Glorie der Apostel, das Leben der Engel, die Krone der Heiligen." (S. Athanas.) „In jener Welt werden die Herzensreinen Gott sehen von Angesicht zu Angesicht, und nicht mehr wie hienieden, durch den Spiegel im Räthsel." (Auct. op. imperf. in Matth. hom. 9.)

XXVIII. Christliche Lehre.

Von der Friedfertigkeit und von der Geduld in Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen.

VII. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Fr. Wer besitzt jene Friedfertigkeit, um derentwillen Christus die Menschen selig preist?

Antw. Diese Friedfertigkeit besitzen Jene, welche Frieden nach Innen und Außen zu haben und zu erhalten suchen, Frieden mit Gott, mit sich selbst und mit ihren Nebenmenschen.

Erläuterung. Friede ist ein edles Gut auf Erden; was das wohlthätige Licht der glänzenden Sonne, welche die finsteren Wolken verscheucht, was

der sanfte Regen ist, der das dürre Feld erquickt, Das ist Friede und Eintracht für die Gesellschaft der Menschen. „Freundlicher Friede!“ ruft der heilige Gregor von Nazianz (Orat. 3.) aus: „Ich wünsche dich vor allen Sterblichen; ich küsse dich, ich umarme dich in deiner Gegenwart, ich rufe dich in deiner Abwesenheit mit vielen Thränen zurück.“ Und der heilige Gregor von Nyssa fügt bei: „Was ist den Menschen vor allen Dingen, welche im Leben süß und angenehm sind, süßer als ein friedliches Leben? Was man immer nennen mag von den Dingen, die im Leben süß und angenehm sind, immer bedarf es des Friedens, daß sie wirklich angenehm sein können. Denn wenn auch Alles da ist, was im Leben geschätzt und hochgeachtet wird: Reichthum, Gesundheit, Kinder, Haus, Eltern, Diener, Freunde, Land und Meere, anmuthige Gärten, Jagd, Bäder, Rennbahn, Kampfplatz, Vergnügungen und Schauspiele ... was nützt uns dieß Alles, wenn uns der Friede fehlt, wenn der Krieg uns Dieß nicht genießen läßt?“ Darum grüßte der göttliche Heiland die Seinigen so oft und so freundlich mit den Worten: „Der Friede sei mit euch!“ — Diesen hohen Werth des Friedens erkennend, schätzt und liebt ihn der Friedfertige über Alles und läßt ihn durch Nichts stören. Er hält Frieden a) mit Gott, indem er durch treue Befolgung seines heiligen Willens stets im Stande der Gnade wandelt, b) mit sich selbst, indem er die Ruhe des Gewissens treu bewahrt und alle inneren Feinde, d. i. die bösen Neigungen seines Herzens, in Unterwürfigkeit und Ruhe erhält; c) mit seinen Nebenmenschen, indem er Allen mit aufrichtiger und werkthätiger Liebe begegnet, Zanksüchtigen ausweicht, Rachgierige besänftigt, Streitliebende mit Ruhe und Geduld zu beschwichtigen sucht, bereit, manche Opfer zu bringen und manchen zeitlichen Nachtheil zu erleiden nur um des lieben Friedens willen.

Abraham und Loth.

Als ein gar schönes und nachahmungswürdiges Beispiel von Friedfertigkeit zeigt sich uns in der heiligen Schrift der fromme Patriarch Abraham. Dieser war mit Loth nahe verwandt; Beide waren sehr reich und gesegnet. Nun aber bekamen ihre Hirten Streit mit einander wegen der Weideplätze. Dieses that dem friedfertigen Abraham sehr leid. „Mein lieber Vetter!“ sprach er zu Loth, „ich bitte dich, laß doch keinen Zank sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten! Denn wir sind ja Brüder. Sieh! das ganze Land steht dir offen. Ich bitte dich, scheide von mir! Willst du zur linken Hand ziehen, so bleibe ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so ziehe ich zur Linken.“ Abraham war mächtiger und älter als Loth; dennoch wich er, der Stärkere, dem Schwächern, und gab den schönsten Theil des Landes dahin, um nur den Frieden zu erhalten. Er sah gar nicht auf seinen Nutzen. Er sah nur darauf, wie schön, gut und gottgefällig es ist, wenn Brüder in Frieden und Eintracht leben.

Selig, die da stehen und bestehen im Frieden!

In der Stadt Assisi tobte wilde Zwietracht und Fehde zwischen dem Bischofe und den adeligen Bürgern, so daß jener sie von der christlichen Gemeinschaft ausschloß, und ihnen den Eintritt in die Kirche verbot, während ihm diese allen Verkehr abschnitten, so daß

seine Leute nirgends Etwas zu kaufen bekamen. Da sendete Franz Seraph einige seiner Brüder hin, die den erzürnten Bürgern herzlich zusprachen, sie zum Bischofe führten und dort vor beiden Parteien im Wechselchor einen wunderbaren Hymnus sangen, den Franziskus sie gelehrt hatte. „Sei gelobt," so sangen sie, „sei gelobt und gepriesen, o Herr! durch diejenigen Alle, die aus Liebe zu dir die Beleidigung verzeihen und in der Geduld verharren! Selig, die da stehen und bestehen im Frieden, sie werden von dir die Krone empfangen!" — Und siehe! nicht lange hatte der Gesang gedauert, als der Bischof und die Herren von Assisi einander in die Arme fielen und wechselseitig Verzeihung und Eintracht gelobten. Selig sind die Friedfertigen!

Der friedfertige Bischof.

Als einst der heilige Franz von Sales zu Annecy predigte, ließen ihm während der Predigt zwei Advokaten eine Schrift überreichen, die überaus beleidigend war. Der Heilige nahm dieselbe, weil er glaubte, sie enthalte etwas Dringendes, das er dem Volke eilig vortragen sollte, durchlas den Inhalt und setzte hierauf, ohne im Mindesten zum Zorne aufgeregt zu werden, seinen Unterricht fort. Als die Predigt zu Ende war, erkundigte er sich bei dem Kirchendiener, wer diese Schrift ihm übergeben habe, und ging, nachdem er es erfahren hatte, zu den Urhebern derselben, die er, ohne dieser Schmähschrift nur mit Einem Worte zu gedenken, fragte, worin er ihnen mißfallen habe. Sie sagten es ihm. Der Heilige versicherte sie, seine Absicht sei durchaus nicht gewesen, ihnen wehe zu thun; und nun kniete er sich vor ihnen nieder und bat sie demüthig um Verzeihung. Da wurden diese Herren so sehr beschämt, den heiligen Bischof zu ihren Füßen zu sehen, als sie früher über ihn aufgebracht gewesen waren; baten ihn nun selbst um Verzeihung, lebten von der Stunde an im besten Einvernehmen mit ihm und konnten nicht aufhören, eine so heldenmüthige und so christliche Tugend der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit zu bewundern.

Der Friedens-Engel.

Wohl verdiente der heilige Vinzenz von Paul den Namen eines Friedens-Engels; denn außerordentlich war seine Geduld und Herzlichkeit, durch die er alle Geschäfte zu Stande brachte, mit welchen er beauftragt war. Gar sehr auch empfahl er die Sanftmuth und Friedfertigkeit. „Diese Tugenden," sprach er, „öffnen das Herz; die Strenge dagegen verschließt dasselbe." Er fügte noch bei: „Der Bischof Franz von Sales hat mehr Seelen durch seine Sanftmuth und Friedfertigkeit, als durch seine Gelehrsamkeit bekehrt."

Der heilige Gregor von Nazianz als Friedensstifter.

Eusebius, Bischof von Cäsarea, hatte einen Priester, Namens Basilius, der durch seine außerordentlichen Geistesgaben die Verehrung, Bewunderung und Liebe der Cäsareaner an sich zog. Beide arbeiteten mit wechselndem Segen im Weinberge des Herrn, als Eusebius gegen ihn seine Gesinnung änderte, ihm sein Herz entzog. Vielleicht war es Eifersucht, die den Bischof beschlich. Er erkaltete immer mehr gegen Basilius, brach endlich offenbar mit ihm und behandelte ihn auf unwürdige Weise, wodurch ein großes Aergerniß entstand. Da nun Basilius weder dem gährenden Eifer des Volkes Einhalt zu thun, noch den erbitterten Erzbischof zu sühnen vermochte, so verließ er Cäsarea und kehrte im Jahre 363 zurück in seine geliebte Einsiedelei an den Ufern des Iris. Diesen Zwist suchte der heilige Gregor von Nazianz zu stillen. Er schrieb ehrerbietige, aber freimüthige Briefe an Eusebius, bat ihn, sich auszusöhnen mit Basilius, stand für diesen ein, daß er sehr bereit sein würde, zu ihm zu eilen und mit demüthigem Eifer ihm, wie vormals, zur Hand zu gehen bei seinem heiligen Geschäfte. Gregor kam selbst nach Cäsarea, fand den Eusebius, obgleich dessen Empfindlichkeit durch den ersten Brief etwas gereizt worden war, jetzt zur Versöhnung geneigt, erhielt bald Erlaubniß, den Basilius aus Pontus abzuholen, und brachte diesen nach Cäsarea, wo beide Männer sich von ganzem Herzen aussöhnten, so daß Eusebius nach dem Falle desto demüthiger vom höher begabten Basilius, den er nun ganz zu schätzen wußte, sich gerne leiten ließ; dieser aber seinem Erzbischofe kindliche Verehrung erwies.

Fr. Was soll uns zur Friedfertigkeit besonders aneifern?

Antw. Der höchst beseligende Lohn, der den Friedfertigen zu Theil wird; „denn sie werden Kinder Gottes genannt werden" und auch sein, und zwar geliebte Kinder Gottes auf Erden und selige Kinder Gottes im Himmel.

Erläuterung. Zu den Friedfertigen spricht Gott: „Ich will euch aufnehmen und euer Vater sein." (Jerem. 31, 6.) Die Friedfertigen sind geliebte Kinder Gottes auf Erden; darum stehen sie ganz besonders unter dem göttlichen Schutze. Sie werden aber auch einst selige Kinder Gottes im Himmel sein; von ihnen gilt das Wort der heiligen Schrift (Weish. 5, 5.): „Siehe, wie sie nunmehr den Kindern Gottes beigezählt worden sind, und ihren Antheil unter den Heiligen haben!"

Gott schützt die Friedfertigen.

Aus der Geschichte des Patriarchen Jakob und des Königs David leuchtet es deutlich hervor, daß Gott die Friedfertigen auf allen Wegen schütze und bewahre, wie ein Vater seine Kinder. — Jakob, dieser Gerechte, hatte von seinem leichtsinnigen Bruder Esau das Recht der Erstgeburt erkauft. Er wurde jedoch hernach von diesem seinen wilden Bruder tödtlich gehaßt, so daß er, um durch Vertheidigung seiner Ansprüche den Frieden im väterlichen

Hause nicht zu stören, sich gezwungen sah, seine schon betagten Eltern zu verlassen, und ohne alle Bequemlichkeit nach Mesopotamien zu entfliehen. Eben hiedurch aber verpflichtete Jakob, als wahres Kind Gottes, den Allerhöchsten, daß er als Vater für ihn auf allen seinen Wegen besondere Fürsorge trug. Gott ließ zu seiner Hilfe ganze Schaaren von Engeln vom Himmel herabsteigen. Er erweichte zu seinem Besten das Herz Laban's, eines eigennützigen Mannes, zur Liebe und Erbarmung, so daß er von diesem in nachgesuchte Dienste aufgenommen wurde. Diese Dienste waren aber hart; denn der habsüchtige Laban gab nicht nur den ausbedungenen Lohn nicht, sondern es mußte ihm Jakob überdieß allen Schaden ersetzen, der ohne seine Schuld eintrat. Und dessen ungeachtet behandelte ihn Laban feindselig, so daß er nach aller bezeigten Treue sich abermals genöthigt fand, mit allen den Seinigen heimlich zu entfliehen, um auch in fremdem Hause keinen weiteren Anlaß zum Unfrieden und Hasse zu geben. Eben dieses friedfertige Betragen aber gewann dem Jakob vollends das Herz Gottes. Laban setzte dem Flüchtigen mit überlegener Macht nach. Auch Esau zog ihm mit vierhundert Bewaffneten entgegen. Die Weisheit stand aber dem Jakob bei (Weish. 10, 11.), und bewahrte ihn vor den Nachstellungen seiner Feinde. Ja, Gott veränderte Esau's Gemüth so wunderbar, daß er seinem Bruder um den Hals fiel und ihn sogar unter Thränen küßte. — Sehet! so vorsichtig, so liebreich, so väterlich leitete Gott diesen Patriarchen! Und warum? Weil er zu Hause und außer dem Hause lieber Alles zurücklassen, lieber Alles sanftmüthig und geduldig ertragen, als Uneinigkeit und Zwietracht stiften wollte; weil er, auch nachdem ihm der göttliche Schutz zugesichert war, sich nie vom Hochmuthe reizen und von seinen friedfertigen Gesinnungen entfernen ließ, sondern stets Sorge trug und sich bemühte, jetzt durch Geschenke, jetzt durch Verdemüthigung Frieden und Einigkeit herzustellen und vermittelst dieser friedfertigen Gesinnungen sich zu einem wahren Kinde Gottes zu machen, welches Gott gleichsam Gewalt anlegte, daß er es in seinen besondern Schutz nehmen und sich gegen dasselbe als Vater zeigen mußte. — Friedfertig, wie Jakob, war auch David; und o wie wunderbar zeigte sich Gott als ein Vater und besonderer Beschirmer auch gegen diesen sanftmüthigen König! Seinem geschwornen Feinde, dem so erbitterten Saul, begegnete David so mild und freundlich, daß dieser Wütherich eines Tages selbst Thränen vergoß. Absolon, sein Sohn, wollte ihn vom Throne stoßen. Die Wasser der Verfolgungen konnten jedoch die Vaterliebe nicht erlöschen. Untröstlich war sein Herz, als er den unglücklichen Tod des Sohnes vernahm. Eben deßhalb blieb aber Gott stets als wunderbarer Helfer und Retter zur Seite dieses friedliebenden und sanftmüthigen Fürsten. Der Herr war seine Zuversicht; der Herr half ihm streiten. Sein Gott verließ ihn nicht.

VIII. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.

Fr. Wer leidet Verfolgung um der Gerechtigkeit willen?

Antw. Alle Jene, welche um des christlichen Glaubens, der Wahrheit oder Tugend willen von den Menschen Haß, Verachtung, Schmach und Unbilden in Wort oder That aus Liebe zu Gott in christlichem Sinne ertragen.

Erläuterung. So lange die Welt steht, wird auf Erden die Tugend und Frömmigkeit verfolgt; die Geschichte aller Zeiten bestätigt uns die Wahrheit des Ausspruches, den einst der heilige Paulus gegen seinen geliebten Timotheus (2. Tim. 3, 12.) gethan hat: „Alle, welche dem Christenthume gemäß fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden." Je frömmer der Christ ist, desto mehr wird er verfolgt, und umgekehrt. Deßhalb sagt der heilige Gregor: „Ich sage es ganz zuversichtlich: je weniger fromm Jemand lebt, desto weniger wird er Verfolgung leiden." Wer also verfolgt wird deßhalb, weil er seinen Glauben öffentlich und standhaft bekennt, oder das göttliche Gesetz treu beobachtet, oder den Umgang mit Bösen sorgfältig meidet, hingegen sich durch Unschuld und Tugend auszeichnet, Der leidet Verfolgung um der Gerechtigkeit willen. In diesem Sinne haben alle heiligen Martyrer Verfolgung um der Gerechtigkeit willen gelitten, und tagtäglich leiden alle Frommen auf Erden eine ähnliche Verfolgung.

Biblische Beispiele.

Der Tyrann Antiochus erlaubte sich gegen die Juden die grausamsten Verfolgungen und suchte sie mit Gewalt von der Beobachtung des göttlichen Gesetzes abwendig zu machen. Nicht Wenige ließen sich, durch seine Drohungen erschreckt, zu Handlungen verleiten, die im Gesetze verboten waren. Viele wollten aber lieber die schmerzlichsten Martern dulden, als Gottes Gesetze übertreten. — Einer der Ersten war Eleazar, ein neunzigjähriger Greis. Man wollte ihn mit Gewalt zwingen, Schweinfleisch zu essen. Er duldete aber lieber den schaudervollsten Tod, als daß er dem Befehle des ruchlosen Königs gehorchte. Seinem Beispiele folgten sieben Brüder mit ihrer Mutter. Sie starben lieber, als daß sie sich zum Götzendienste verleiten ließen. Sie litten Verfolgung um der Gerechtigkeit willen. — Solche Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen hatten alle Patriarchen, Propheten, Priester und Könige, die ihre Tage gerecht und heilig verlebt haben, zu erdulden. Christus der Herr selbst ging hierin mit seinem Beispiele voran. Und wie Vieles mußten die heiligen Apostel um Jesu willen dulden! Sie wurden beschimpft, gelästert und wie Auswürflinge der Menschheit behandelt. Ihre Feinde haßten und verfolgten sie so sehr, daß sie sogar glaubten, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie selbe tödten. Die Apostel ließen sich durch diese Mißhandlung so wenig erschüttern, daß sie sich vielmehr freuten, da sie würdig geachtet wurden, um des Namens Jesu willen Schimpf und Schmerz zu leiden, wie der heilige Paulus sagt: „Man verfolgt uns, und wir

dulden es (1. Kor. 4, 12.), ja, wir rühmen uns sogar in der Trübsal." (Röm. 5, 3.)

Die verachteten Steinwürfe.

Der heilige Franz von Xavier litt viele Schmach und Verfolgung um der Gerechtigkeit willen. Als er einst zu Macao in Gegenwart einer großen Anzahl Heiden predigte, glaubten die Kinder und gemeinen Leute, sie würden ihn zum Schweigen bringen, wenn sie mit Steinen nach ihm werfen würden, und warfen derselben in großer Anzahl nach ihm. Der Heilige jedoch fuhr fort, und schien es sich gar nicht zu Herzen zu nehmen. Darauf aber wurden Viele, mehr durch seine Geduld und Sanftmuth, als durch seine Worte gerührt, zum Glauben bekehrt. „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden."

Die verfolgte Jungfrau.

Die selige Hedwigis, aus Gundelheim im Elsaß, hatte sich entschlossen, Jungfrau zu bleiben, und hatte sich deßhalb dem Herrn mit einem Gelübde verbunden. Ihre Eltern aber wollten es anders. Sie führten ihr einen Jüngling zu, dessen Eigenschaften eine glückliche Ehe versprachen. Es war damals im Elsaß die Sitte, daß Braut und Bräutigam zur Bestätigung des Eheversprechens ihre Daumen auf das Schwert legen sollten. Hedwigis verweigerte dieß standhaft, und schloß ihre Daumen so fest in die Hand, daß man ihr die Faust mit aller Gewalt nicht aufbrechen konnte. Man wollte ihr die ganze Hand auf das Schwert legen, aber diese wurde durch die Kraft ihrer Starkmuth so schwer, daß sie Niemand von der Stelle bewegen konnte. Erbittert hierüber, fingen ihre Eltern und Freunde an, sie in's Angesicht zu schlagen, ihr derbe Maulschellen zu geben, sie bei den Haaren herumzuziehen; sie rissen ihr endlich die Kleider vom Leibe und wälzten sie in Dornen, so, daß sie ganz blutrünstig wurde. Die Jungfrau blieb fest auf ihrem Entschlusse, Christo als Braut anzugehören. Einer ihrer Vettern hoffte, die Starkmüthige williger zu machen, wenn man sie ihm überlasse. Man willigte ein, und er führte sie in sein Haus. Da fing er an, die Jungfrau den grausamsten Tormenten zu unterwerfen; er schlug sie täglich mit Ruthen und gab ihr so viele Stockstreiche und Ohrfeigen, daß ihr das Blut zu Mund und Nase herausfloß. Damit noch nicht zufrieden — hängte der Wütherich das geduldige Lämmlein an einem Pfahle bei den Fingern so lange auf, bis ihr das Blut zu den Nägeln herausdrang, und peitschte sie bis auf das Blut. Die Jungfrau aber war unüberwindlich. Da alle diese Grausamkeiten Nichts ausrichteten, stieß er sie endlich in einen Schweinstall, wo sie in unerträglichem Gestanke Tag und Nacht zubringen mußte. Endlich fiel die Gemarterte wegen der vielen erlittenen Schläge und Qualen in eine schwere

Krankheit. Nun erst erschrack der Unmensch, und fürchtend, er möchte Ursache ihres Todes sein, ward die Sache dahin vermittelt, daß endlich Eltern und Freunde versprachen, dem heiligen Vorhaben der Jungfrau nicht weiter hinderlich zu sein. Und Hedwigis trat nach erlangter Gesundheit zu Unterlinden in den Orden der Dominikanerinen, wo sie als Priorin im Rufe der Heiligkeit einging zum Hochzeitmahle ihres himmlischen Bräutigams. „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich."

Die fromm leben wollen, müssen Verfolgung leiden.

Die göttliche Barmherzigkeit hatte einen lasterhaften Jüngling in eine Gesellschaft tugendhafter Menschen gebracht. Die Reinheit ihrer Sitten, die Heiterkeit ihres Gemüthes, die Seelenruhe, welche sie nie verließ, machte einen so lebhaften Eindruck auf den Jüngling, daß er die Schönheit der Tugend lieb gewinnen lernte. Seine bösen Gewohnheiten wurden ihm immer verhaßter, und ob es ihm gleich unsägliche Mühe kostete, sie abzulegen, brachte er es zuletzt doch dahin, daß er sich von den drückenden Fesseln des Lasters befreite und ein mäßiger, arbeitsamer, geduldiger und wohlwollender Mensch wurde. — Man konnte jetzt seine guten Handlungen nicht ableugnen, aber man legte ihnen gehässige Absichten unter. Man wollte den gebesserten Menschen immer nach Dem beurtheilen, was er vorher gewesen war. — Diese Ungerechtigkeit schmerzte den Jüngling tief. Er weinte seine Thränen an der Brust eines tugendhaften Alten, welcher gerechter und menschenfreundlicher war, als die Uebrigen. „O, mein Sohn!" — sagte dieser Redliche, — „du bist mehr werth, als dein Ruf; danke Gott dafür! Wohl dem Manne, welcher sagen kann: „„Meine Nebenmenschen rügen Fehler an mir, die ich nicht habe!"" Was liegt am Ende daran, was du in den Augen der Ungebesserten und Unverständigen scheinest? Aber Alles liegt daran, was du in den Augen der besten Zeugen, nämlich Gottes und deines Gewissens, wirklich bist!"

Fr. Auf was haben Jene verläßige Aussicht, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden?

Antw. Auf den Himmel, hier der seligen Hoffnung, und dort dem wirklichen und unaussprechlich glückseligen Genusse nach. „Selig sind, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich."

Erläuterung. Wenn wir um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, so wird uns dafür zu Theil der Himmel, und zwar schon auf Erden der seligen Hoffnung nach. Darum sagt Christus nicht: „Sie werden einst in den Himmel eingehen," sondern: „Ihrer ist das Himmelreich." Dieses spricht der heilige Paulus mit den Worten aus: „Selig seid ihr, wenn ihr des Namens Christi wegen Schmach leidet; denn da ruht die ganze Ehre, Herrlichkeit und Kraft Gottes und sein Geist auf euch." Ist Das nicht schon ein Himmel auf Erden? — Durch Geduld bei der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen wird uns aber auch der Himmel

in der Ewigkeit zu Theil dem wirklichen Genusse nach. Dieses spricht der göttliche Heiland selbst wiederholt aus: „Selig sind, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen," sagt er; „denn ihrer ist das Himmelreich." Und wiederum: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch fluchen und euch verfolgen, und alles Böse wider euch reden und lügen um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket! Denn euer Lohn wird überaus groß sein im Himmel." (Matth. 5, 12.) „Wer mit Geduld Schmach und Pein leidet um des Namens Jesu willen," sagt Kardinal Hugo, „der sammelt in seinen Schooß kostbare Edelsteine, mit denen einst jene Krone geschmückt sein wird, von der die Kirche singt: Eine goldene Krone ist auf seinem Haupte; das Zeichen der Herrlichkeit ist darauf gedrückt; sie ist ein Glanz der Ehre und das Werk der Starkmuth." Allen heiligen Martyrern ist diese Beseligung für ihre heldenmüthige Geduld in Ertragung der Leiden um Jesu willen zu Theil geworden.

Der Lohn der Verfolgten.

In der Leidensgeschichte des heiligen Stephanus sehen wir es recht deutlich, daß Jenen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, der Himmel schon auf Erden durch die selige Hoffnung und in der Ewigkeit durch den wirklichen Genuß zu Theil wird. Während er duldete und litt um des Namens Jesu willen, öffnete sich der Himmel, und er sah Jesum in seiner Herrlichkeit; da wurden ihm die Steine süß, die ihn zum Martyrer machten. Mitten unter seinen Leiden genoß er schon in der seligen Hoffnung auf die himmlische Herrlichkeit einen wahren Himmel auf Erden. Und wer mag erst seine Seligkeit beschreiben können, als er aus der Hand des ewigen Vergelters die Krone der Verherrlichung empfing? — Mit dieser Himmelskrone wurde auch der heilige Martyrer Kaprasius, der um des Glaubens willen lebendig verbrannt wurde, mitten in den Flammen durch einen Engel Gottes gekrönt. — Mit dieser Himmelskrone wurden die vierzig Martyrer gekrönt, die in kalter Winternacht um des Glaubens willen auf einem gefrornen See ihr Leben endigen sollten. — Mit dieser Himmelskrone wurde der heilige Agapit gekrönt, dem sein eigener Vater das Haupt abschlagen ließ. — Mit dieser Himmelskrone wurde die heilige Jungfrau Lidwina gekrönt, die durch achtunddreißigjährige Leiden und Schmerzen sie erworben und verdient hat.

Texte über Friedfertigkeit und Geduld bei der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." (Matth. 5, 9.) „Gut und lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht leben" (Ps. 132, 1.), „und sorgfältig die Einheit des Geistes durch das Band der Friedfertigkeit zu erhalten suchen." (Ephes. 4, 3.) „Der Gott des Friedens und der Liebe wird mit ihnen sein." (2. Kor. 13, 11.) „Ertraget einander mit Liebe, haltet sorgfältig auf die Einigkeit des Geistes, wie ihr auch nur zu einer und derselben Hoffnung berufen seid! Lebet mit Jedermann, so viel möglich im Frieden!" (Röm. 12, 18.) „Habet Frieden mit einander!" (Mark. 9, 49.) „Machet meine Freude voll, habet gleiche Gesinnung, gleiche Liebe unter einander! Seid einmüthig und ganz Eines Herzens! Ferne von euch sei alle Streitsucht, alle

eitle Ehrbegierde. Jeder halte jeden Andern für achtenswürdiger als sich! Jeder sehe nicht auf seinen eigenen Vortheil, sondern auf den Vortheil der Andern! Denn in euch soll ein und dieselbe Gesinnung sein, die in Jesus Christus war." (Phil. 2, 2—5.) — 2) „Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 10.) „Freuet euch, wenn ihr der Leiden Christi mittheilhaftig werdet, damit ihr bei der Offenbarung seiner Verherrlichung auch in Freude mit frohlocken könnet! Selig seid ihr, wenn ihr des Namens Christi wegen Schmach leidet; denn da ruht die ganze Ehre, Herrlichkeit und Kraft Gottes und sein Geist auf euch.... Hat Jemand als Christ zu leiden, so soll er sich Dessen nicht schämen, sondern Gott in diesem Namen verherrlichen." (1. Petr. 4, 13. 14. 16.) „Ein wenig werden sie geplagt; aber viel Gutes wird ihnen widerfahren." (Weish. 3, 5.) „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alle bösen Reden mit Unwahrheit über euch führen meinetwegen. Freuet euch und frohlocket! Denn euer Lohn ist groß im Himmel." (Matth. 5, 11. 12.) „Die Leiden dieser Welt sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Glorie, die an uns wird offenbar werden. Und wenn wir treu aushalten im Kampfe bis an's Ende, so werden wir das Reich erobern, das unser Herr und Fürst und König Jesus Christus uns bereitet hat, das nämliche Reich, das ihm von seinem Vater ist bereitet worden; und er wird uns sitzen lassen neben sich auf Thronen, und wir werden mit ihm Gericht halten." (Offenb. 3, 21.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Friedfertigkeit. „Selig sind die Friedfertigen, die zuerst in ihrem Herzen, dann auch unter streitenden Brüdern Frieden machen. Denn was nützt es, wenn Andere durch dich befriedigt werden, und in deinem Innern die Laster einander bekriegen?" (S. Hieronym. lib. 1. comment. in Matth. 5, 9.) „Zum Erbe des Herrn kann nicht gelangen, wer das Vermächtniß des Friedens nicht bewahren will. Keine Eintracht kann mit Christus haben, wer mit einem Christen in Zwietracht leben will." (S. August. serm. 97. append. nov.) „Hören mögen Jene, welche Zank und Streit verursachen, die Worte der heiligen Schrift: „„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."" (Matth. 5, 9.) Daraus mögen sie einen Schluß auf das Gegentheil ziehen. Wenn Jene Kinder Gottes genannt werden, welche Frieden machen, so sind Jene gewiß Kinder des Satans, welche Zank und Streit verursachen." (S. Gregor. Nazianz. orat. 20.) 2) Verfolgung um der Gerechtigkeit willen leiden. „Unsere Seele wird gereinigt, wenn wir wegen Gott, dem wir in Gerechtigkeit dienen, geplagt und verfolgt werden." (S. Chrysostom.) „Wer mit Geduld Schmach und Pein leidet um des Namens Jesu willen, Der sammelt in seinem Schooße kostbare Edelsteine, mit denen einst jene Krone geschmückt sein wird, von der die Kirche singt: Eine goldene Krone ist auf seinem Haupte; das Zeichen der Heiligkeit ist darauf gedrückt; sie ist ein Glanz der Ehre, und das Werk der Starkmuth." (Card. Hugo.)

D. Von den drei Tugenden der höheren Vollkommenheit oder von den drei evangelischen Räthen.

Fr. Was wird denn überhaupt genommen unter „evangelischem Rathe" verstanden?

Antw. Eine Regel, von Christus und seinen Aposteln, also vom Evangelium gegeben, die uns, ohne uns jedoch zu verpflichten, ein gewisses Verhalten vorschreibt, wodurch wir mehr thun, als das Gesetz gebietet, und wodurch wir zur christlichen Vollkommenheit und zu einer höheren Glorie gelangen.

Erläuterung. Die bisher erklärten Tugenden muß jeder wahre Christ üben; er ist dazu durch Gottes Gebote ausdrücklich verpflichtet. Nun gibt es aber auch Tugendübungen, die Christus nicht streng befohlen, sondern nur angerathen hat, und diese heißt man evangelische Räthe; evangelisch, weil sie im Evangelium anempfohlen, Räthe, weil sie nicht befohlen, sondern nur angerathen werden. „Der Rath," sagt der heilige Ambrosius (Epiph. 82. ad eccl. Vercill.), „ladet die Freiwilligen ein; das Gebot bindet Die, welche es ungerne thun." — Die Beobachtung dieser evangelischen Räthe hat in den Augen Gottes einen um so höheren Werth, als hiebei nicht Zwang, wie beim Gesetze, sondern der freie Wille des Menschen im Spiele ist. „Größern Lohn," schreibt der heilige Hieronymus (Lib. 1. adv. Jovin.), „hat Das, wozu man nicht gezwungen wird, sondern was man freiwillig thut." Von dieser Ueberzeugung getragen, haben viele fromme Seelen die evangelischen Räthe erwählt, um in der höheren Vollkommenheit Fortschritte zu machen. Auf solche Weise entstanden die Klöster und Ordensstände in der katholischen Kirche, die von jeher eine hohe Zierde, fruchtbare Pflanzstätten apostolischer Männer und Zufluchtsorte der stillen, anspruchslosen christlichen Tugend waren. Ihrer Vortrefflichkeit wegen darf man deßhalb die evangelischen Räthe nie verachten, obschon man nicht den Muth hat, sie zu befolgen; man muß sie vielmehr hoch schätzen und an Jenen bewundern, die sie befolgen. „Es gibt Dinge," sagt der heilige Franz von Sales, „die nicht Allen anstehen und nicht für alle Umstände passen; und doch können sie an sich selbst gut sein. Wenn dir vom Geruche des Balsams der Kopf wehe thut, so wirst du darum nicht sagen, daß dieser Geruch nicht gut sei. Wenn ein kostbarer Ring nicht an deine Finger paßt, so wirst du ihn darum nicht in den Koth werfen."

Fr. Wie heißen die drei vornehmsten evangelischen Räthe?

Antw. Sie heißen: 1) freiwillige Armuth, 2) stete Keuschheit, und 3) vollkommener Gehorsam unter einem geistlichen Obern.

Die Vortrefflichkeit der evangelischen Räthe

schildert uns Rodriguez in folgenden zwei Gleichnissen: „Jene, welche in den Ordensstand treten und sich zur Beobachtung der evangelischen Räthe verpflichten, geben Gott den Baum mit der Frucht. Wie aber Derjenige, welcher den Baum mit der Frucht gibt, weit mehr gibt, als Der, welcher bloß die Frucht gibt, den Baum aber behält; ebenso bringen die Ordensleute Gott weit mehr dar, als die Weltmenschen. Denn die Weltmenschen opfern Gott höchstens die Frucht des Baumes, d. h. die guten Werke; den Baum aber behalten sie für sich, d. h. sie behalten sich stets die Freiheit vor, darüber zu verfügen, und bringen nicht sich selber Gott zum Opfer, während die Ordensleute sich selber ganz in seine Hände niederlegen. Sie geben ihm den Baum mit der Frucht, sie geben ihm ihre Werke, Worte, Gedanken, ihren Willen und ihre Freiheit, und sie geben ihm Alles so, daß sie für sich Nichts mehr haben, und daß ihnen Nichts mehr zu geben übrig bleibt." Und wiederum schreibt er: „Wie sich eine Stadt in einem weit besseren Vertheidigungszustande befindet, wenn sie von Außen mit Festungswerken umgeben ist, weil die Feinde, wenn sie sich auch der Vormauer bemächtigt haben, wenigstens durch die innere Mauer

zurückgehalten werden: eben so vermögen Die, welche durch die evangelischen Räthe geschützt sind, weit besser den Angriffen der Teufel zu widerstehen, als die in der Welt leben." (Rodriguez III. 6. 1. pag. 278.)

* Und nun sollen diese drei evangelischen Räthe einzeln und ausführlicher erklärt werden.

XXIX. Christliche Lehre.

Von der freiwilligen Armuth und von der ewigen Keuschheit.

I. Freiwillige Armuth.

Fr. Was ist die freiwillige Armuth?

Antw. Die freiwillige Armuth ist die Verzichtleistung auf den Besitz zeitlicher Güter, um desto ungestörter nach den ewigen zu trachten und Christo dem Herrn ähnlicher zu werden.

Erläuterung. Der freiwillig Arme verzichtet auf all' das Seinige, es mag viel oder wenig sein, und strebt nur nach himmlischen und ewigen Gütern. Dadurch unterscheidet er sich eben vom Armen im Geiste, der auf das Seinige nicht gänzlich Verzicht leistet, sondern nur sein Herz nicht daran heftet und bereit ist, eher Alles zu verlassen, als gegen Gottes Gebote zu handeln. Diese freiwillige Armuth wird uns in der heiligen Schrift durch die Aussprüche und Beispiele Jesu und seiner Jünger und Anhänger nachdrücklichst empfohlen.

Jesus und der reiche Jüngling.

Einst kam zu dem göttlichen Heilande ein reicher Jüngling und fragte ihn: „Was soll ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?" Und Jesus sprach zu ihm: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Der Jüngling fragte: „Welche?" Jesus sagte: „Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Ehre deinen Vater und deine Mutter! Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!" Der Jüngling sagte zu ihm: „Alles das habe ich von Jugend auf beobachtet. Was fehlt mir noch?" Jesus sprach zu ihm: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen! Denn also wirst du einen Schatz im Himmel haben. Alsdann komme und folge mir nach!" (Matth. 19, 17—21.) Hier unterscheidet Jesus ganz deutlich zwischen Dem, was zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, nämlich die Beobachtung der Gebote, und zwischen Dem, was zur Vollkommenheit erfordert wird, nämlich das freiwillige Verlassen alles Dessen, was man hat, also freiwillige Armuth.

Biblische Beispiele.

Jesus Christus, seine Apostel und treuen Anhänger sind uns in der freiwilligen Armuth mit ihrem Beispiele voran-

gegangen. Der göttliche Heiland ward unsertwegen arm, obschon er reich gewesen, obschon Alles, was im Himmel und auf Erden ist, sein Eigenthum war. Er ist in Armuth geboren und hat in Armuth gelebt, so daß er sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) — Seinem Beispiele folgten auch die Apostel und die ersten Christen. „Sieh! wir haben Alles verlassen," sprach Petrus in Wahrheit zu seinem göttlichen Herrn und Meister, „und sind dir nachgefolgt." (Ebend. 19, 27.) Von den ersten Christen aber heißt es in der Apostelgeschichte K. 4.: „Keiner hielt Etwas aus seiner Habe für sein eigen, sondern Alles war unter ihnen gemein ... Ein Jeder, der einen Acker oder ein Haus besaß, verkaufte dieselben, brachte das gelöste Geld und legte es zu den Füßen der Apostel," — anzuzeigen, daß der Reichthum mit Füßen zu treten und zu verachten sei. — Und so machten es zu allen Zeiten unzählige Seelen, welche Alles für Koth achteten, um nur Jesum Christum zu gewinnen. (Phil. 3, 8.)

Der heilige Alexius

war der Sohn reicher und angesehener Eltern. Er verließ sein väterliches Haus, entsagte den Schätzen der Erde und ward freiwillig arm. Nach längerer Zeit kehrte er wieder nach Rom zurück und bewirkte durch Bitten, daß ihn sein Vater in sein Haus aufnahm und ihm eine kleine Wohnung unter einer Stiege anwies. Siebenzehn Jahre blieb er da als ein nothleidender Bettler, ohne daß Jemand ihn erkannte. Hätte er sich zu erkennen gegeben, so hätte er sogleich Erbe eines überaus großen Vermögens werden können. Er hatte aber Wohlgefallen an Mangel und Dürftigkeit, und war in seinem, obschon dem Scheine nach elendesten Zustande vollkommen vergnügt. Er war einzig bedacht, sich Schätze im Himmel zu sammeln, und erhielt sie.

Der freiwillige Arme.

Aehnliches lesen wir auch vom heiligen Einsiedler Antonius, von dem uns der heilige Athanasius Folgendes erzählt: „Nach dem Tode seiner Eltern zählte er achtzehn bis zwanzig Jahre. Er übernahm die Sorge für das Haus und seine kleine Schwester. Es waren aber noch kaum sechs Monate verflossen, als er wie gewöhnlich zur Kirche ging, und sich erinnerte, wie sowohl die Apostel Alles verließen und dem Heilande folgten, als auch Viele, nach dem Zeugnisse in der Apostelgeschichte, ihre Besitzungen verkauften und den Preis zu den Füßen der Apostel legten, damit das Geld unter die Armen vertheilt würde. Er bedachte auch die Herrlichkeit, welche ihr Theil im Himmel geworden ist. — Während er solches Alles bei sich erwog, ging er in die Kirche hinein, und

es traf sich, daß gerade damals das Evangelium gelesen wurde, in welchem der Herr zu dem Reichen gesagt hat: „Wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, und komme und folge mir nach, und du wirst einen Schatz im Himmel haben!" (Matth. 19, 21.) Er bezog diese Worte sogleich auf sich, kehrte zurück und verkaufte alle Besitzungen, die er hatte. Er hatte aber dreihundert fruchtbare und überaus schöne und gute Palmen, welche er den Nachbarn schenkte, damit weder er noch die Schwester in irgend einem Stücke einige Last hätte. Alles Uebrige, was er an beweglichen Dingen besaß, verkaufte er, und den nicht geringen Preis, welchen er dafür erhielt, gab er den Armen; nur etwas Weniges behielt er für die Schwester zurück, welche Alters und Geschlechtes halber noch schwach war. Als er aber wieder in die Kirche kam und den Herrn im Evangelium sagen hörte: „Seid nicht für den morgigen Tag besorgt!" (ebend. 6, 34.), vertheilte er auch noch den übrigen Theil unter die Armen und blieb nimmer zu Hause, sondern nachdem er seine Schwester gläubigen und bekannten Jungfrauen übergeben hatte, damit sie nach ihrem Beispiele erzogen würde, ergriff er frei von allen Banden der Welt eine strenge und harte Lebensweise."

Der Fürstensohn in freiwilliger Armuth.

Selbst Fürsten und Könige erwählten die freiwillige Armuth auf Erden, um die Reichthümer und Güter des Himmels zu gewinnen. — Karlmann, ein Sohn jenes berühmten Karl Martell, der in der Schlacht bei Poitiers (732) die Macht der Sarazenen brach, hätte kraft der Theilung seines Vaters über Austrasien herrschen können, wie sein Bruder Pipin über Neustrien herrschte; aber ihm ekelte vor einer Macht, deren Erhaltung unter den damaligen Umständen Ströme von Blut forderte; er entschloß sich, der Herrschaft zu entsagen und die Welt mit ihrer trügerischen Herrlichkeit auf immer zu verlassen. Nachdem er diesen Entschluß seinem Bruder bekannt gemacht, ging er nach Rom und empfing dort aus den Händen des Papstes die gewöhnliche Mönchskleidung. Auf dem Berge Sorakte erbaute Karlmann ein Kloster, in welchem er in treuer Erfüllung aller Pflichten seines Standes die Tage seines Lebens zu beschließen gedachte. Aber der Aufenthalt daselbst wurde ihm bald genug verleidet. In dem Kloster nämlich, wie in der ganzen Gegend war es allgemein bekannt, wer er sei, und alle nach Rom reisenden vornehmen Franken pflegten sich dahin zu begeben, um dem Bruder ihres Königs, dem ehemaligen Beherrscher von Austrasien, ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Eben diese unaufhörlichen Huldigungen aber wurden Karlmann's schüchterner Demuth lästig. Er verließ also das Kloster Soraktes und ging nach Monte Casino, wo er das Ordenskleid des heiligen Benedikt empfing. Hier lebte er nun in seiner freiwilligen Armuth unbekannt und in

steter Verrichtung der niedrigsten und verächtlichsten Klosterdienste. Er fand in Demüthigungen sein höchstes Vergnügen, bis er selig im Herrn entschlief.

Das Gelübde der Armuth treu gehalten.

Der heilige Thomas von Villanova bewahrte die Armuth als Erzbischof so, wie er sie als Ordensmann gelobt hatte. Einst trat ein Domherr ein, als der Erzbischof gerade Nadel, Faden, Schere und Fingerhut zur Hand hatte und seine Kleider ausbesserte. Der Domherr sagte: „Ist es möglich, gnädigster Herr, daß Ihr mit solch' niedrigem Geschäfte euere Zeit vergeudet? Um einige Groschen thut es ja der Schneider besser und schneller.“ — Der Heilige antwortete: „Wenn ich auch Erzbischof bin, so habe ich doch als Ordensmann das Gelübde der Armuth abgelegt, und das Geld, welches ich dem Schneider geben müßte, kommt den Armen zu gut.“

Fr. Welche Vortheile verschafft die freiwillige Armuth?

Antw. 1) Sie entreißt ihren Liebhaber tausend Heilsgefahren, 2) macht ihn geschickt zum Kampfe gegen den bösen Feind, 3) führt zur Tugend und 4) zur Seligkeit.

Erläuterung. 1) Die freiwillige Armuth entreißt ihren Liebhaber vielen Heilsgefahren, die der Reichthum mit sich bringt. Christus selbst sagt es ja: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher, der Geld hat, kommt hart in's Himmelreich.“ „Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich.“ (Matth. 19. Mark. 10.) 2) Die freiwillige Armuth macht geschickt zum Kampfe gegen den bösen Feind. „Willst du mit dem Satan standhaft kämpfen“, schreibt der heilige Gregor der Große, „so wirf die Kleider von dir, damit du nicht unterliegest! Oder was sind alle irdischen Dinge anders, als gleichsam Kleider des Leibes? Wer mehr davon besitzt, wird leichter überwunden.“ 3) Die freiwillige Armuth führt zur Tugend. „Wie die Reichthümer Werkzeuge aller Laster sind,“ sagt der heilige Gregor, „so ist die Entäußerung von denselben, d. h. die Armuth, eine Gebärerin und Nährerin aller Tugenden.“ 4) Endlich führt sie zum Himmel und zur ewigen Seligkeit. Reichthümer machen Sorgen und Kümmernisse und hemmen dadurch die Seele im Auffluge zum Himmel. Die Armuth kennt keine solchen Sorgen und Hemmnisse; sie erleichtert vielmehr den Weg in die Ewigkeit. Oder kommt nicht ein Wandersmann, der alles Gepäcke von sich wirft, weit leichter fort, als ein Anderer, der schwer beladen ist? Schwimmt nicht Einer, der Alles, sogar sein Kleid ablegt, viel sicherer über den Fluß, als ein Anderer, der nebst seinem Kleide auch noch eine Bürde auf seinem Rücken trägt? Und der göttliche Heiland spricht es deutlich genug aus, daß er die freiwillige Armuth mit dem ewigen Leben belohnen wolle, indem er sagt: „Ein Jeder, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen verlassen wird, wird es hundertfältig wieder bekommen und das ewige Leben besitzen.“ (Matth. 19, 29.)

* Sieh als Beispiel hiezu in der VIII. christl. Lehre im Vater unser (II. Bd.) die Erzählung mit der Aufschrift: „Die Engel auf dem Dache.“

Der weise Sokrates schon vergleicht die Reichthümer mit langen Gewanden, die bis auf die Füße hinabwallen. „Denn gleichwie diese in den Füßen sich verwickeln und den Menschen verhindern, schnell zu gehen,“ sagt er, „ebenso hindert auch der Reichthum das Gemüth an der schnellen Uebung der Tugend.“

Fr. Was sollen wir thun, wenn wir die freiwillige Armuth nicht wirklich oder nicht gänzlich beobachten können?

Antw. Wir müssen alsdann wenigstens arm im Geiste sein, d. h. wir dürfen, wenn wir reich sind, unser Herz nicht an die Reichthümer hängen, und wenn wir arm sind, müssen wir unsere Armuth mit christlicher Geduld ertragen.

Erläuterung. Da Dieses schon größtentheils bei der Armuth im Geiste erklärt worden ist, so folgen hier nur noch zwei Beispiele, die den Armen bei seiner Armuth trösten und aufrichten können; er soll nämlich bedenken: 1) daß die Armuth eben so wenig unglücklich mache, als der Reichthum an und für sich glücklich machen kann, und 2) daß es oft noch viel Unglücklichere gibt, als er selber ist.

Armuth macht eben so wenig unglücklich, als der Reichthum glücklich macht.

Der heilige Chrysostomus schreibt hierüber zum Troste aller Armen also: „Wenn man die Wahrheit sagen will, so ist nicht reich, wer viele Güter besitzt, sondern wer nicht Vieles bedarf. Und ebenso ist nicht arm, wer wenig besitzt, sondern wer nach Vielem Begierde hat. Siehst du demnach Einen, der noch Vieles begehrt, so halte ihn ohne Weiteres für den Aermsten, und wenn er noch so viele Schätze besäße; und siehst du wieder Einen, der nur Wenig bedarf, so mußt du ihn für den Reichsten halten, und wenn er auch Nichts besäße; denn Armuth und Reichthum müssen nach der Gemüthsbeschaffenheit eines jeden Menschen, nicht nach dem Maße der Habe beurtheilt werden. Wir würden z. B. einen Menschen, der beständig Durst leidet, nicht für gesund halten, wenn er auch im Ueberflusse leben, an Flüssen und Quellen wohnen würde; denn was nützt ihm solche Menge des Wassers, wenn sein Durst ungestillt und unstillbar bleibt? Ebenso lasset uns auch in Ansehung der Reichen verfahren! Von Jenen, die stets nach fremdem Gute verlangen und dürsten, können wir nicht glauben, daß sie glücklich sind und im Ueberfluß leben; denn wie sollte Einer, der seine eigene Begierde nicht bezähmen kann, je einmal, wenn er auch Alles besäße, Ueberfluß haben? Jene dagegen, die an ihrem Eigenthume genug haben, mit ihrer Lage zufrieden sind, nach fremdem Besitze nicht gierig schauen, Diese müssen wir, und wenn sie die Aermsten wären, für die Reichsten erachten. Denn wer nichts Fremdes begehrt, sondern Das für genug hält, was er selbst hat, ist der Reichste von Allen.“ — An einer andern Stelle spricht er: „Wie wenig die Armuth wahrhaft unglücklich mache, sehen wir an

dem armen Lazarus. Einst lag er elend vor der Pforte des Reichen, jetzt sehen wir ihn im Schooße Abraham's. Einst leckten ihn Hunde, jetzt ist er von Engeln begleitet. Einst war er arm; jetzt lebt er in Herrlichkeit. Einst war er hungrig; jetzt hat er Alles im Ueberfluß. Einst mußte er kämpfen; jetzt trägt er den Siegeskranz. Ihr sahet seine Mühen und Leiden; sehet jetzt, ihr Reichen und Armen! seine Belohnung! Ihr Reichen! sehet sie, damit ihr nicht Reichthum ohne Tugend für etwas Großes haltet! Und ihr Armen sollet sie sehen, damit ihr die Armuth nicht für etwas wahrhaft Böses erachtet. Für euch Beide ist Lazarus ein Lehrer."

Trost in der Armuth.

Der arabische Gelehrte Lockmann war von sehr armer Abkunft; er hatte oft in seiner Jugend nicht so viel Geld, um sich Schuhe kaufen zu können, und mußte so nicht selten barfuß gehen. Was tröstete ihn aber in seiner Armuth? Der Umstand, daß er einmal die Bemerkung machte, es gebe noch weit Unglücklichere, als er selbst war. Er erzählt von sich folgende Begebenheit: „Ich habe mich," sagt er, „in keiner Widerwärtigkeit, es mochte mir auch noch so schlimm gehen, sehr gegrämt, außer ein einziges Mal, als ich barfuß gehen mußte und nicht so viel Geld hatte, um mir Schuhe zu kaufen. Ich ging unter diesen Umständen ganz traurig in einen Tempel; hier traf ich einen Menschen, der keine Füße hatte. Als ich ihn sah, war ich mit meinen bloßen Füßen gerne zufrieden und dankte meinem Gott herzlich, daß ich, wenn schon ohne Schuhe, doch gehen konnte. Der unglückliche Mensch wäre ja gerne barfuß gegangen, wenn er nur Füße gehabt hätte."

II. Ewige Keuschheit.

Fr. **Was ist die stete oder ewige Keuschheit?**

Antw. Sie ist die freiwillige, lebenslängliche Enthaltung nicht nur von Allem, was der Reinigkeit zuwider ist, sondern auch von der Ehe, um einzig für Gott und seinen heiligen Dienst in jungfräulicher Reinheit zu leben, und zwar entweder in Folge festen Entschlusses, oder wohl gar eines Gelübdes.

Erläuterung. Wer also aus freiem Willen und aus Liebe zu Jesus Christus nicht nur aller fleischlichen Wollust und allen unreinen Begierden, sondern auch dem Ehestande entsagt und in jungfräulicher Reinheit lebenslänglich verharrt, Der beobachtet den zweiten evangelischen Rath, den der ewigen Keuschheit. Diese stete Keuschheit wird in der heiligen Schrift mehrfach empfohlen. So spricht der göttliche Heiland von solchen Menschen, die zum Ehestande untauglich geboren, und wieder von solchen, die von Menschen dazu untauglich gemacht worden, endlich von solchen, die sich selbst des Himmelreiches wegen verschnitten haben, d. h. ewige Keuschheit beobachten. Er sagt aber (Matth. 19. 11.): „Nicht Alle fassen dieses Wort (von der lebenslänglichen Enthaltsamkeit), sondern nur Die, denen es gegeben ist." Und der heilige Paulus schreibt (1. Kor. 7, 25. 26. 38.): „Ich habe zwar wegen der Jungfrauen vom Herrn kein Gebot; aber einen Rath gebe ich, weil ich Barmherzigkeit

erlangt habe, treu zu sein. Denn ich halte dafür, daß Solches gut sei, wegen der gegenwärtigen Noth; denn es ist dem Menschen gut, so zu sein" (nämlich ehelos zu bleiben). Und dann fügt er bei: „Wer seine Jungfrau verheirathet, Der thut gut; wer sie aber nicht verheirathet, Der thut besser;" dadurch gibt er zu erkennen, daß der jungfräuliche Stand dem ehelichen vorzuziehen sei. In der heiligen Schrift sowohl, als im Leben der Heiligen finden wir Beispiele von frommen und heiligen Seelen genug, die diesen evangelischen Rath beobachteten und ewige Keuschheit bewahrten.

Biblische Beispiele.

Christus selbst, das Muster und Vorbild jeglicher Tugend und Vollkommenheit, geht uns hierin mit seinem Beispiele voran. Seine Feinde erdichteten wider ihn die abscheulichsten Laster; nie aber vermochten sie ihm auch nur den mindesten Schatten eines Vergehens wider die Reinigkeit aufzubürden, so keusch waren stets seine Sitten, so rein seine Gebärden, so unschuldig sein Wandel. — Elias, dieser ausgezeichnete Prophet des alten Bundes, war ehelos und blieb es bis an das Ende seiner Tage, da er auf einem feurigen Wagen in den Himmel fuhr. Seinem Beispiele folgte auch Elisäus. — Johannes der Täufer, der in Mitte zwischen dem alten und neuen Testamente größer denn Alle dasteht, war bis an das Ende seines Lebens Jungfrau, weßhalb er mit dem Herrn im engsten Verbande stand, so daß er gewürdigt ward, der Herold des himmlischen Königs zu sein, und durch die Taufe ihn zum hohenpriesterlichen Amte zu weihen. — Dem Rathe und Beispiele Jesu Christi folgten auch die heiligen Apostel. Von dem Lieblingsjünger Johannes wissen wir, daß er lebenslänglich die Jungfrauschaft hielt. „Ich will, daß er so bleibe," sprach in diesem Sinne Jesus von ihm, „bis ich komme." (Joh. 21, 22.) Auch der heilige Apostel Paulus hat die stete Keuschheit gehalten und wünscht, daß alle Menschen wären, wie er selbst. — Und wie viele Christen in den vorigen Zeiten lebten nicht in ewiger Keuschheit! Schon Philippus, einer aus den sieben Diakonen, hatte vier Töchter, welche Jungfrauen waren und prophezeiten. Der uralte Polykrates bezeugt, daß zwei derselben ein hohes Alter erreicht haben. Von dergleichen jungfräulichen Personen meldet ebenfalls der Apostel-jünger Ignatius; denn er grüßt dieselben am Ende seines Sendschreibens an die Kirche zu Smyrna. Wie viele Christen männlichen und weiblichen Geschlechtes leben bis in das sechzigste und siebenzigste Jahr in unversehrter Keuschheit! Justinus, der heilige Blutzeuge Jesu Christi, erbot sich, dem Kaiser Antonin eine ganze Schaar solcher Engel im Fleische vorzuführen. Und so war's immer bis zu unsern Zeiten sowohl beim weltlichen als geistlichen Stande, sowohl in als außer geistlichen Gemeinden. Mit heiligem Eifer übte man diese herrliche Tugend, da sie vom Himmel stammt und zum Himmel führt; ja, gar Viele opferten lieber Blut und Gut, als die heilige Jungfrauschaft.

Die keusche Braut des Herrn.

Die heilige Katharina von Siena opferte schon in zarter Kindheit dem Herrn ihre Reinigkeit auf und gelobte förmlich ewige Treue. Sie hielt, was sie gelobte; und als später, da sie zur Jungfrau herangewachsen war, die Eltern in sie drangen, sich äußerlich zu zieren, damit sie sich verheirathen möge, gab sie zwar anfänglich auf das Zureden ihrer ältern Schwester, zu ihrem späteren großen Leide, eine Zeit lang nach; dann aber schor sie, um jedes weitere Zudringen mit einem Male abzuhalten, ihr Haar; und wie sehr die Eltern und Brüder durch Worte und Werke sie ängstigten, sie blieb beharrlich, bezwang durch Demuth allen Widerspruch und trat dann in den Orden des heiligen Dominikus.

Die gottvermählte Jungfrau.

Die heilige Agnes, deren Gedächtniß am 21. Januar gefeiert wird, erglühte schon in ihrem zarteren jungfräulichen Alter von solcher Liebe zu Jesus Christus, daß sie ihn gleich beim ersten Erwachen reiferer Erkenntniß zum Bräutigam ihres Herzens erwählte. Als nun Symphronius, der Sohn des damaligen römischen Statthalters, ihr die Ehe antrug und sie durch reichliche Geschenke goldener und mit kostbaren Steinen besetzter Ringe, Hals- und Ohrengehänge, Armbänder ꝛc. zu gewinnen suchte, weigerte sie sich standhaft dagegen und sprach: „Ich habe mich bereits einem Bräutigame verlobt, der mich mit werthvolleren Kleinodien und mit kostbarerem Schmucke versehen und mir einen glänzenderen, schätzbareren Ring der Treue gegeben hat. Du, o Symphronius! so angesehen deine Abkunft ist, bist ihm an Adel nicht gleich. Der Schmuck, womit er mich geziert hat, ist gar nicht zu schätzen; die Perlen und Edelsteine, womit er mich beschenkt hat, schimmern herrlicher als die funkelnden Sterne; das Kleid, womit er mich angethan hat, prangt schöner, als die reichsten Gold- und Silberstoffe. Die Reichthümer, die er mir angeboten hat, so ferne ich ihm treu bleibe, sind unerschöpflich. Keiner ist ihm gleich an Macht, Ehre und Ansehen, an Reichthum, Schönheit und Glorie. Auf seine hohe Abkunft magst du schließen, wenn ich dir sage, daß der ewige Gott sein Vater ist, und daß die reinste, heiligste Jungfrau ihn geboren hat. Seine Macht und sein Ansehen kannst du daraus abnehmen, wenn ich dir sage: daß Alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu seinen Diensten steht; ein Wink von ihm, und was er will, ist da, ein Hauch von ihm, und Todtes erwacht zum Leben, und Lebendes stirbt hin. Seine Reichthümer sind so groß, daß alle Welten sie nicht fassen. Seine Schönheit erkenne daraus: Sonne, Mond und die zahllosen Sterne verwundern sich ob seiner Herrlichkeit und verbergen sich beschämt vor seinem Glanze. Was willst du mehr, Symphronius?! Kannst du verlangen, daß ich ihm entsage

und dir die Hand biete? Darum bleibt's dabei: ihm allein bleibe ich verlobt; ihm allein ist mein ganzes Herz geweiht; und ich bin bereit, tausendmal für ihn zu sterben." — Dieser Rede der gottliebenden Jungfrau fügt der heilige Maximus die Erinnerung bei: „Christliche Jungfrauen! nehmet hier ein Beispiel! Stoßet mit Abscheu von euch den elenden Tand glänzender Geschenke, die euch unter dem Scheine der Tugend angeboten werden; weiset sie zurück wie tödtendes Gift! Wer euch nicht geben will, was dazu dient, Gott zu fürchten, Der mag behalten, was nur reizt, die Welt zu lieben!"

Das Bündniß der göttlichen Liebe.

Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers, war, ehe er Priester und Bischof wurde, verehelicht. Er hatte eine Tochter. Als er nun von den Verfolgern der Kirche wegen seiner Standhaftigkeit im Bekenntniß des Glaubens nach Asien verwiesen wurde, ließ er sein Töchterlein, das noch in den Kinderjahren war, bei einer christlichen Familie zur Erziehung zurück. Nach einigen Jahren warb ein Jüngling von gutem Stande und Vermögen um die Hand dieser mit allen Vorzügen der Natur geschmückten Jungfrau, und wünschte, sie zur Ehe zu nehmen. Die Jungfrau, eingedenk des vierten Gebotes, wollte aber nicht früher ihre Einwilligung geben, als bis sie die Zustimmung und den Segen ihres lieben abwesenden Vaters erhalten hätte. Sie schrieb ihm also an den Ort seiner Verbannung. Der alte Hilarius gab ihr darauf zur Antwort: „Der Bräutigam, der sich um deine Hand bewirbt, ist für dich viel zu geringen Standes; er ist für dich nicht schön genug, nicht reich genug, nicht weise genug, nicht liebenswürdig genug. Dein Herz ist zu edel, als daß du eine so niedrige Verbindung eingehen solltest. Ich habe dir einen andern Bräutigam ausgesucht; dieser ist ein Königssohn, und seine Schönheit, seine Güte, sein Reichthum, seine Macht übertrifft alle deine Vorstellung; ich bin gewiß, du wirst ihn lieben, wenn du ihn kennen lernst, und durch seine Liebe wirst du glücklich sein. Wenn ich, wie ich hoffe, bald heimkehre, so bringe ich dir sein Bildniß mit, bis er selbst kommen wird, um sich mit dir zu vermählen. Willst du nun dem Rathe deines Vaters folgen, so weise den Jüngling zurück, der um deine Hand freit, und habe etwas Geduld, bis der Bräutigam kommt, der deiner Liebe würdig ist!" Die Jungfrau folgte dem Rathe ihres Vaters; und als Hilarius wieder nach Frankreich zurückkam, so zeigte er seiner Tochter das Bild des gekreuzigten Jesus, des himmlischen Bräutigams reiner Seelen; und sie war mit dieser Wahl zufrieden und entschloß sich, ihr Herz ganz und ausschließend der Liebe Jesu zu weihen. Nicht lange nachher lag diese Jungfrau in der schönsten Blüthe ihrer Jugend auf dem Sterbebette; denn es bleibt ewig wahr, daß der Mensch den Tag und die Stunde nicht kennt, wann der Herr

des Lebens und Todes unsere Seele von uns fordert. Hilarius stand seiner sterbenden Tochter bei; und als er ihr Jesum im allerheiligsten Altarssakramente als Wegzehrung brachte und ihr das Lamm Gottes zeigte, bevor sie es in ihr Herz aufnahm, da sprach er mit Rührung und gläubiger Freude: „Sieh, meine Tochter! der Bräutigam kommt! Das ist der Königssohn, mit dem ich dich vermählt habe, dem du dein Herz und deine Liebe geschenkt hast. Gehe ein in die Freuden des Herrn; ziehe hin zum himmlischen Hochzeitfeste und sei glücklich auf ewig durch das Bündniß der göttlichen Liebe!"

Die heldenmüthigen Jungfrauen.

Die Normannen, ein wildes heidnisches Volk, verwüsteten im neunten Jahrhunderte alle an der Meeresküste von England gelegenen Länder. Die gottgeweihten Jungfrauen, welche sich in diesen Ländern befanden, gaben gerne ihr Blut und Leben hin, wenn sie um diesen theuren Preis nur ihre Reinigkeit retten konnten. Als die Barbaren dem Kloster Kollingham in Northumberland nahe kamen, rief die muthvolle Abtissin Ebba ihre Untergebenen zusammen, verstümmelte sich vor ihren Augen das Angesicht mit einem scharfen Messer und sagte: „Sehet! dieß ist das sicherste Mittel, uns vor dem Uebermuthe der grausamen und wollüstigen Heiden zu retten." Alle ihre Genossinen folgten sogleich ihrem Beispiele. Die Normannen drangen in das Kloster ein; und als sie die Jungfrauen so entstellt fanden, ergriff sie ein heftiger Schauder, und sie kehrten zurück. Um sich aber zu rächen, legten sie Feuer an die Abtei und verbrannten die keuschen Heldinen. — Dasselbe thaten die Klarissinen in einem Kloster in Ptolomais in Kleinasien, als die Türken im Jahre 1291 diese Stadt eroberten.

Fr. Was müssen Jene thun, die diesem evangelischen Rathe, ewige Keuschheit zu bewahren, nicht nachzukommen vermögen?

Antw. Sie müssen wenigstens in standesmäßiger Keuschheit leben.

* Näheres hierüber siehe beim sechsten Gebote im IV. Bd.

Texte über freiwillige Armuth und ewige Keuschheit.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Freiwillige Armuth. „Willst du vollkommen sein, so geh' hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen! So wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!" (Matth. 19, 21.) — 2) Ewige Keuschheit. „Was die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn, einen Rath aber gebe ich . . . .: Wer seine Tochter verheirathet, thut wohl; wer sie aber nicht verheirathet, thut besser." (1. Kor. 7, 25. 28. Vgl. Matth. 19, 10—12.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Freiwillige Armuth. „Groß ist die Glückseligkeit der Christen, denen es gegeben ist, die Armuth zum Preise des Himmelreiches zu machen. Dir mißfalle deine Armuth nicht; nichts Reicheres kann gefunden werden, als diese Armuth. Du willst wissen, wie reich sie sei? Sie kauft den Himmel! Mit welchen Schätzen möchte erkauft werden können, was wir der Armuth gestattet sehen! Zum Himmelreiche zu kommen, Das kann der Reiche durch sein Besitzthum nicht erlangen; nun aber erhält er

es, daß er durch Verachtung seiner Habe dorthin kommt." (S. Aug. serm. 26. de verbis Apostoli.) „Wer mit Christus arm ist, Der ist überaus reich." (S. Hieron. epist. 6.) „Die Liebe der Armen macht Freunde des Königs; die Liebe der Armuth macht Könige." (S. Bernard.) — 2) Ewige Keuschheit. „Alle sollen den Weg der Keuschheit um Gottes willen wandeln, Jünglinge und Jungfrauen, Alte und Junge; Alle sollen Enthaltsamkeit üben und den Namen des Herrn loben. Erkennen wir die Glorie der Keuschheit! Denn die Krone ist englisch und diese Vollkommenheit übermenschlich. Schonen wir der Leiber, die glänzen sollen wie die Sonne! Beflecken wir um der geringen Wollust willen den so bedeutenden Körper nicht! Denn Sache des Augenblicks ist die Sünde; aber es geht aus ihr anhaltende Scham hervor. Die Engel wandeln auf Erden umher und bewirken Keuschheit. Die Jungfrauen werden ihren Theil haben mit Maria, der Jungfrau." (S. Cyrillus Hierosol. Catech. 12.) „Aufgezeichnet ist all dein Gebet und Lob Gottes, aufgezeichnet all dein Almosen, all dein Fasten, aufgezeichnet die Ehe, die man wohl bewahrt, aufgezeichnet die Enthaltsamkeit, die man um Gottes willen beobachtet. Eine außerordentliche Krone aber erlangt in der Schrift die Jungfrauschaft und Keuschheit, wegen welcher du leuchten wirst wie ein Engel." (Idem in catech. 15.) „Die nicht freien und nicht gefreit werden, werden sein wie die Engel Gottes im Himmel. Es wundere sich also Niemand, wenn Jungfrauen mit den Engeln verglichen werden, da sie mit dem Herrn der Engel vermählt sind!" (S. Ambrosius lib. 1. de Virgin.)

XXX. Christliche Lehre.

Von dem vollkommenen Gehorsame unter einem geistlichen Obern insbesondere, und vom Gehorsame überhaupt.

I. Von dem vollkommenen Gehorsame unter einem geistlichen Obern.

Fr. Was ist der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern?

Antw. Der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern ist die gänzliche Verläugnung des eigenen Willens, um einzig und allein den göttlichen Willen, der uns durch den Willen der Obern angedeutet wird, zu vollziehen.

Erläuterung. Wer also aus freiem Antriebe und aus Liebe zu Gott seinen Willen den Anordnungen eines geistlichen Vorgesetzten unterwirft, um dadurch zur Vollkommenheit zu gelangen, Der übt vollkommenen Gehorsam. Christus selbst ging uns auch hierin wieder mit seinem Beispiele voran; denn „er wurde gehorsam bis zum Tode am Kreuze". — „Ich bewundere das Kindlein von Bethlehem," pflegte der heilige Franz von Sales zu sagen; „es war so weise, es hatte eine so große Macht und that dennoch nichts desto weniger Alles, was man wollte, ohne ein Wort zu sagen!" — Auch die Apostel verließen Alles und folgten willig ihrem Herrn und Meister; und seitdem haben Tausende und abermal Tausende von heilsbegierigen Seelen die klösterliche Einsamkeit gesucht, um durch vollkommenen Gehorsam zur christlichen Vollkommenheit und himmlischen Seligkeit zu gelangen; mit Freuden haben sie ihren eigenen Willen zum Opfer gebracht und sind uns im heiligen Gehorsame bewunderungswürdige Muster und Vorbilder geworden. Die Beispiele hiezu sind zahlreich.

Der gehorsame Noviz.

Der heilige Johannes Klimakus erzählt von einem vornehmen Manne aus Alexandria, der die Aufnahme in einem Kloster nachgesucht und erhalten hatte. Da der Abt in diesem Novizen, seinem Aussehen und andern Merkmalen zufolge, einen harten, hochmüthigen und von der Welteitelkeit aufgeblähten Mann zu erkennen glaubte, so wollte er ihn auf dem sicheren Pfade der Demuth zur Vollkommenheit führen und sprach daher zu ihm: „Bist du wirklich entschlossen, das Joch Christi auf dich zu nehmen, so mußt du dich in den Beschwerden des Gehorsams üben lassen." — Jener antwortete: „Wie das Eisen in der Hand des Schmiedes Allem unterworfen ist, was er daraus machen will, so, mein Vater! unterwerfe ich mich Allem, was du mir auftragen wirst." „Nun," erwiderte der Abt, „so will ich, daß du als Pförtner an der Pforte des Klosters stehest, und dich allen Aus- und Eingehenden zu Füßen werfest und zu ihnen sprechest: Bittet für mich bei Gott; denn ich bin ein großer Sünder!" Er gehorchte und unterwarf sich genau diesem Befehle. Und nachdem er sieben Jahre in der Uebung ausgeharrt und dadurch einen hohen Grad der Demuth erlangt hatte, wollte ihn der Abt in das Kloster und in die Gesellschaft der Uebrigen aufnehmen, ja ihm sogar, als einem solcher Ehre vollkommen Würdigen, die heiligen Weihen ertheilen lassen. Er aber vermittelte es durch verschiedene Fürsprecher, unter denen auch der heilige Johannes Klimakus war, daß ihn der Obere in seiner bisherigen Stelle und Uebung ließ, bis er seine Laufbahn vollendet haben würde.

Bewunderungswürdiger Gehorsam.

Die heilige Magdalena von Pazzis fand eine so große Wonne darin, Allen zu gehorchen, daß sie fürchtete, die Freude, die sie dabei empfand, benähme ihr das Verdienst des Gehorsams. Sie beschränkte sich nicht darauf, ihrer Oberin genau zu gehorchen, sondern sie unterwarf sich sogar ihren Gefährtinen, ja selbst jenen, die unter ihr standen. Eine unter diesen bat sie der geringsten Kleinigkeit wegen um Erlaubniß. Schon an jenem Tage, an welchem sie zum ersten Male das Ordensgewand anzog, warf sie sich der Oberin demüthig zu Füßen, übergab ihr ihren ganzen Willen und sprach: „Von nun an will ich in Ihren Händen sein gleich einem Todten; schalten Sie also mit mir, wie es Ihnen belieben wird! Nie werde ich Ihnen, worin immer es sei, widerstehen. Fürchten Sie ja nicht, ich bitte Sie darum, mich zu erniedrigen und abzutödten!" Die Heilige hielt Wort, und war ihrem Willen dergestalt erstorben, daß sich von ihr sagen ließ, sie habe gar keinen Willen. — Immer zeigte der heilige Felix, aus dem Kapuziner-Orden, eine große Liebe, die Befehle seiner Vorgesetzten zu vollziehen, wie immer dieselben lauten mochten. Das geringste Zeichen

ihres Willens genügte ihm, auf der Stelle zu gehorchen. Sein Gehorsam ging so weit, daß die Obern in seiner Gegenwart auf ihrer Hut sein mußten, ihre verschiedenen Neigungen zu offenbaren, damit der Heilige solche nicht als Befehle betrachtete und zur Befolgung derselben eilte. — Der heilige Franz von Xavier sagte, daß, wenn Gott ihn auch verwenden sollte, wirksam an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten, ein einziger Brief seines Vorgesetzten, des heiligen Ignatius, ihn vermögen würde, alsogleich nach Italien zurückzukehren, selbst wenn er deßhalb eine Mission verlassen müßte, die er bereits angefangen, und von der er die größten Früchte erwartete. — Der heilige Abt Nesteron sagte: „Wer ein guter Ordensmann werden will, muß sich als das Lastthier des Klosters betrachten. Dieses Thier wählt sich nicht selbst die Last, die es tragen soll, und geht auch nicht den Weg, den es will; sondern es fügt sich Allem, was man verlangt. Es geht und bleibt stehen nach dem Willen Dessen, der es führt; es arbeitet bei Tage und sogar bei Nacht, wenn Dieß gefordert wird. Es trägt die Bürde, die man ihm auf den Rücken legt, ohne je zu sagen: warum? oder wozu? es ist zu viel oder es ist zu wenig!" Diesen vortrefflichen Vorsatz faßte dieser heilige Abt, als er in's Kloster trat; und darum machte er auch in kurzer Zeit Fortschritte in den Tugenden seines Standes und ward sehr bald ein vollkommener Ordensmann.

Der heilige Hieronymus und der Mönch.

Als ich, erzählt der heilige Hieronymus, jene alten und heiligen Mönche in der Einöde besuchte, da stieß ich auf einen, dem der Obere befohlen hatte, einen großen Stein zweimal des Tages dreitausend Schritte weit auf den Schultern zu tragen. Obgleich nun diese Arbeit weder nothwendig noch nützlich war, so hatte sie doch darin einen vernünftigen, weil heilsamen Grund, daß sie dazu diente, den Gehorsam zu üben und den eigenen Willen des Mönchs vollkommen abzutödten. Dieser hatte sich schon acht Jahre hindurch darin geübt. — Weil aber, fährt Hieronymus fort, diese Thatsache Jene, die von dem Werthe des Gehorsams Nichts wissen und nicht zur Reinheit und Einfalt desselben gelangt sind, entweder für eine Kinderposse oder in jedem Falle für eine vergebliche Bemühung halten könnten, so fragte ich ihn, wie er diesen Gehorsam ertrüge, und welche Gedanken sich in ihm regten, während er Dieses thue? Und er gab darauf zur Antwort: „Ich bin nicht weniger fröhlich und heiter, wenn diese Arbeit gethan ist, als wenn ich das erhabenste und wichtigste Geschäft, das mir der Obere auferlegen könnte, vollbracht hätte." Hieronymus setzt bei, er sei von dieser Antwort so gerührt worden, daß er von jener Zeit an das erste Mal angefangen habe, nach der Weise eines Mönchs zu leben.

Der fromme Mönch Jakob.

Jakob, der Deutsche genannt, von Ulm gebürtig, war, um die heiligen Orte zu besuchen, im fünfundzwanzigsten Jahre nach Rom gegangen, hatte dann in Neapel Kriegsdienste genommen, diese aber, da ihm das Soldatenleben schlecht gefiel, wieder verlassen und nun nach Padua sich begeben. In Bologna gefiel ihm der Wandel der dortigen Prediger so sehr, daß er nicht abließ, bis diese ihn in seinem vierunddreißigsten Jahre in ihre Gesellschaft aufnahmen. Er wanderte durch die Vorschule der strengsten Askese und wurde bald ekstatisch mit allen Formen und Erscheinungen, die diesen Zustand zu begleiten pflegen. Vorzüglich hatte er im Gehorsam, den er als Ordensmann gelobt hatte, sich vielfach geübt; und dieser sein Gehorsam war aufrichtig, schnell, fröhlich und allzeit auf jeden Wink seiner Vorgesetzten bereit. Man erzählt von ihm unter Anderm, daß, als einst sein Prior einem besuchenden Prälaten die Gebäude des Klosters gezeigt hatte, und ihnen Jakob von ungefähr begegnet war, der Prior, um dem Fremden eine Probe dieser Selbstverläugnung an ihm zu geben, zu ihm gesagt habe: „Mein Sohn! eile und mache dich schnell auf den Weg nach Paris, um ein wichtiges Schreiben dahin zu tragen.“ Jakob erwiderte: „Ich säume nicht, lieber Vater! und gehe gleich fort; aber ist mir nicht erlaubt, zuvor Hut und Stock in meiner Zelle zu holen?“ — Dieser nämliche Jakob verstand sich vortrefflich auf die Kunst, Bilder in Glas zu malen, die man, wie bekannt, um ihnen die Farben zu geben, in den Schmelzofen bringen muß. Einst hatte er ein überaus schönes Bild der Art in den Glühofen gelegt. Da gebot ihm, um seinen Gehorsam zu prüfen, der Prior, in die Stadt auszugehen, um Almosen zu sammeln. Jakob, obgleich er wohl wußte, daß das Bild zu Grunde ginge, wenn er sich jetzt entferne, sagte dennoch kein Wort, sondern begab sich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden war. Als er nun das Almosen beisammen und es nach dem Kloster gebracht hatte, sah er nach seinem Werkofen und fand das Bild, nach Verlauf vieler Stunden, also schön und zierlich, und in allen Umrissen und Farben dermaßen vortrefflich, daß gar Nichts an ihm auszusetzen war.

Das strenge Stillschweigen aus Gehorsam.

Die Chronik der Hieronymitaner erzählt von einem Mönche, der allenthalben in hoher Achtung stand, und deßhalb von einem angesehenen Edelmanne einen Besuch erhielt. Der Mönch ging eben in sein Gärtchen; der Edelmann folgte ihm nach und redete ihn abermals an, ohne eine Antwort zu erhalten. Endlich warf der Mönch sich ihm zu Füßen, schloß die Augen mit der Hand und sagte nur: „Mein Herr! vielleicht wissen Sie nicht, daß ich ohne Erlaubniß meines Priors mit Ihnen nicht reden darf!“

Da er kein Wort mehr redete, ging der Edelmann erbaut nach Hause über die genaue Beobachtung der Ordensregeln. Dasselbe erzählt die genannte Chronik von einem andern Mönche, der selbst mit dem Könige im Klausur-Raume kein Wort redete, sondern erst, als er außer derselben war, zu ihm sprach: „Innerhalb der Klausur war es mir nicht erlaubt, zu reden.“ Auch der König erbaute sich an dieser Antwort.

II. Vom Gehorsame überhaupt.

Fr. Was müssen wir thun, wenn wir uns nicht zum vollkommenen Gehorsame verbindlich machen, oder nicht verbindlich gemacht haben?

Antw. Wir müssen alsdann wenigstens den schuldigen Gehorsam in allen jenen Dingen leisten, die gut und recht sind, sei es nun Eltern oder Vorgesetzten, geistlichen oder weltlichen Obrigkeiten.

Erläuterung. Wenn wir die schwerere Verpflichtung des vollkommenen Gehorsames nicht auf uns nehmen wollen, so müssen wir doch wenigstens jenen Gehorsam leisten, der von uns in unsern Verhältnissen zu andern Menschen oder zur Gesellschaft überhaupt beobachtet werden muß, und ohne den die menschliche Gesellschaft gar nicht bestehen könnte. Es gibt nämlich außer dem freiwilligen oder vollkommenen Gehorsam auch noch einen nothwendigen, der uns durch unsere Lebensverhältnisse, durch unser Amt 2c. auferlegt wird. So müssen z. B. die Kinder den Eltern, die Dienstboten ihren Herrschaften, die Unterthanen ihren Obrigkeiten in allen erlaubten und billigen Dingen gehorsam sein. Dieß ist bereits beim vierten Gebote ausführlich gezeigt worden.

Fr. Was soll uns zum treuen Gehorsame besonders ermuntern?

Antw. 1) Die Vortrefflichkeit und 2) die Nützlichkeit dieser Tugend.

Erläuterung ad 1. Der Gehorsam ist eine vortreffliche Tugend; sie hat großen Werth in den Augen Gottes, verschafft uns unendlich viele Verdienste und führt uns zur Vollkommenheit.

Vortrefflichkeit des Gehorsams.

Ueber die Vortrefflichkeit des Gehorsams spricht sich die heilige Magdalena von Pazzis also aus: „Ein einziger Tropfen vollkommenen Gehorsams ist millionenmal mehr werth als das größte Gefäß voll des erhabensten beschaulichen Gebetes.“ Und der ehrwürdige Alphons Rodriguez sagt: „Es ist verdienstlicher, einen Strohhalm aus Gehorsam aufzuheben, als zu predigen, zu fasten und sich bis auf's Blut zu geißeln, wenn man hierin seinem eigenen Willen folgt.“ — Der gottselige Pater Alvarez zeigt uns die Vortrefflichkeit des Gehorsams mit folgenden Worten: „Der Gehorsam ist der Inbegriff der Vollkommenheit und des ganzen geistlichen Lebens. Kein Mittel ist so wenig mühsam, keines so wenig gefährlich, keines so sicher und so kurz, sich an allen Tugenden zu bereichern und zu dem Ziele unsers Verlangens, zum ewigen Leben, zu gelangen.“

Gehorsam führt zur Vollkommenheit.

Als der heilige **Basilius** einst die Klöster seines Bisthums besuchte, fragte er den Abt einer Brüdergemeinde, ob unter seinen Mönchen Einer wäre, an dem es sich ersehen ließe, daß er zur Anzahl der Auserwählten gehöre. Da zeigte der Abt ihm Einen, dessen Einfalt Bewunderung erregte. Der Heilige nun befahl diesem Mönche, Wasser herbeizubringen; und als er dasselbe gebracht hatte, sprach er zu ihm: „Setze dich! denn ich will mit diesem Wasser dir die Füße waschen!“ Der Mönch gehorchte ohne die mindeste Einwendung und ließ es geschehen, daß der große **Basilius** dieses Werk der Demuth an ihm that. Da hierauf der Mönch sich entfernt hatte, sprach der heilige Bischof: „Dieß ist wahrlich ein Mann, der seinem Willen ganz abgestorben ist; und mit Recht wird er als ein Auserwählter betrachtet!“ Als er nun am folgenden Morgen denselben in die Sakristei gehen sah, hieß er ihn an den Altar treten und weihte ihn zum Priester. Und es ward ein heiliger Priester aus ihm.

Erläuterung ad 2. Gehorsam ist auch eine sehr nützliche Tugend; Gehorsam wird vielfach von Gott gesegnet und belohnt auf Erden sowohl, als im Himmel; ja, durch Gehorsam wurde der Himmel wieder geöffnet, der durch Ungehorsam verschlossen ward.

Der dürre Apfelbaum.

In einer Ecke des Klostergartens stand ein dürrer Apfelbaum. Der Bruder Gärtner wollte ihn umhauen. Allein der Abt untersagte es ihm und befahl ihm, den Baum zu düngen und täglich zu begießen. Der Bruder hielt das für vergebliche Mühe; allein aus Gehorsam befolgte er den Befehl drei Jahre lang mit der gewissenhaftesten Treue. Schon im ersten Jahre bekam der Baum wider alle Erwartung frische grüne Blätter. Im andern Jahre prangte er mit schönen weißen und rothen Blüthen, die aber noch keine Früchte ansetzten. Im dritten Jahre endlich trug er die schönsten goldgelben und purpurrothen Aepfel. Entzückt brachte der Bruder ein Körbchen voll davon in den Speisesaal und stellte es auf den Tisch, und der Abt sprach: „Sehet da die Früchte des Gehorsams!“ — Eine ähnliche Geschichte wird uns auch von **Johannes** dem **Kleinen** aus der Wüste Skete erzählt.

Die Frucht des Gehorsams.

Der heilige **Johannes** der **Kleine**, Einsiedler von Skete, suchte sich auf seiner neuen Lebensbahn einen Führer in der ägyptischen Wüste. Dieser hieß ihn zuerst den Stab, den er in seiner Hand trug, in ein trockenes Erdreich pflanzen und ihn jeden Tag begießen, bis er Früchte trage. Der Schüler gehorsamte mit kindlicher Herzenseinfalt, obgleich der Bach ziemlich weit entfernt war, der ihm Wasser geben konnte. Nachdem er nun drei Jahre lang,

ohne irgend eine Gegenrede, das ihm Befohlene gethan hatte, faßte der Stab Wurzeln und brachte Frucht hervor, die der greise Einsiedler pflückte und in die Kirche brachte, indem er zu den Brüdern sprach: „Nehmet und esset die Frucht des Gehorsams!“ Man liest bei Sulpitius Severus, daß Possamianus, als er im Jahre 402 in Aegypten war, den besagten Baum grünend gesehen habe.

Gehorsam siegt im Kampfe.

Ein Bruder sagte zum Abt Agathon: „Es ist mir ein Befehl zugekommen; ich fürchte aber einen großen Kampf an jenem Orte, wohin mich der Befehl führt. Gerne wollte ich gehorsam sein; aber ich fürchte die Gefahr.“ Hierauf erwiderte der Abt: „Ich meines Theils habe Dieß gethan, ich habe jederzeit den Befehl erfüllt und damit allen Kampf überwunden.“

Segen des Gehorsams.

Der gottselige Pater Alvarez gehorchte immer mit Freuden; er wußte aus Erfahrung, wie heilsam es ist, die Befehle der Obern zu vollbringen, sogar dann, wenn es eben nicht scheint, als habe die menschliche Klugheit solche angeordnet. „Was that Jesus,“ sprach er, „jenen Blindgebornen zu heilen? — Er nahm Gassenkoth, bestrich seine Augen damit und schickte ihn hin zum Teiche Siloe, daselbst sich zu waschen. Konnte dieser Blinde nicht sagen: Was soll mir ein solches Heilmittel? Weit geeigneter ist dasselbe, einen Sehenden des Augenlichtes zu berauben, als einen Blinden sehend zu machen! Doch nicht also urtheilte er; vielmehr eilte er, zu thun, was ihm war befohlen worden; und weil er gehorchte, ohne zu überlegen, ward er auch geheilt.“

Die wiederbesetzte Reichsabtei.

Cäsarius berichtet: Zu den Zeiten des Kaisers Friedrich wurde eine der Reichs-Abteien erledigt, welche damals die Kaiser, durch Belehnung des vom Kapitel Gewählten mit den Regalien, zu vergeben pflegten. Da nun von den Mönchen zwei derselben gewählt worden waren, und die Parteien sich nicht vereinigen konnten, so bot einer der beiden Bewerber dem Kaiser, damit er ihm den Vorzug geben möchte, eine große Geldsumme an, welche er im Kloster zusammengebracht hatte. Der Kaiser nahm das Geld und gab ihm das Jawort. Als er aber in Erfahrung gebracht, daß der Mitbewerber ein guter Religiose, aufrichtig, tugendhaft und ein genauer Beobachter seiner Regeln sei, berieth er sich mit seinen Hofleuten, welchen geeigneten Weg er einschlagen sollte, um diesen Zweiten zu wählen, der es verdiente, und jenen abzuweisen. Da sagte dem Fürsten Einer von seiner Umgebung: „Herr! ich habe sagen hören, daß diese Mönche eine Regel haben, vermöge welcher jeder von ihnen seine Nähnadel bei sich tragen soll. Wenn nun

Euere Hoheit im Kapitel sein werden, so erbitten Sie sich auf Borg, als wollten Sie sich die Finger reinigen, die Nadel Desjenigen, welcher seine Regel weniger beobachtet; hat er sie nicht bei sich, so wird das eine gute Veranlassung sein, ihm, als einem Manne, der seine Regel nicht hält, die Abtei nicht zu geben." Der Kaiser machte es so. Als Jener seine Nähnadel nicht bei sich hatte, sprach er zum andern Mitbewerber: „Nun, Pater! so leihet mir die Eurige!" — Dieser zog sie sogleich hervor und reichte sie ihm hin. Hierauf sprach der Kaiser zu ihm: „Pater! Ihr seid ein guter Mönch und deßhalb einer sehr großen Ehre würdig. Ich war zwar schon entschlossen, Euren Nebenbuhler zu nehmen; er hat sich aber Dessen unwürdig gemacht, weil er seine Regel nicht beobachtet. Denn es läßt sich leicht begreifen, daß, wer in kleinen Sachen sorglos und unachtsam ist, noch sorgloser in den großen und wichtigen Dingen sein werde." Und aus solcher Veranlassung nahm er jenem die Abtei, und gab sie, um auf solche Weise auch zugleich den Gehorsam zu belohnen, Dem, welcher seine Regeln genau beobachtete.

Gehorsam macht heilig und selig.

Ein Laienbruder aus dem Kloster, das unter der Leitung des heiligen Bernhard stand, lag einst gefährlich krank. Der heilige Abt hatte Dieß kaum vernommen, als er sogleich zu ihm kam, ihm Trost zusprach und ihn ermunterte, sich zu erfreuen, weil er nun bald aus diesem Lande des Jammers und der Leiden in die ewige Ruhe eingehen würde. Der Laienbruder antwortete ihm mit großer Zuversicht und sprach: „Ja, geliebter Vater! ich vertraue auf die göttliche Barmherzigkeit; denn ich weiß gewiß, daß ich nun bald vor Gottes Angesicht gelange, seiner in ewiger Freude zu genießen!" Als aber der heilige Bernhard diese Sicherheit des kranken Bruders wahrnahm, erschrack er sehr; denn er fürchtete, es wäre Dieß bloße Vermessenheit, und ermahnte den Sterbenden scharf und sprach: „Was redest du da, lieber Bruder? Du warst ja so arm, daß du Nichts zu leben hattest. Gott, der dich liebt, hat dich hieher geführt, wo es dir an Nichts gefehlt hat, und jetzt forderst du, statt für seine Wohlthaten dankbar zu sein, noch sein ewiges Reich als Etwas, das dir von Rechtswegen gebührt?" — „Geliebter Vater!" antwortete der Bruder hierauf, „was Ihr sprechet, ist wahr; allein habet Ihr nicht selbst gepredigt, daß man das Reich Gottes nicht durch Reichthum, nicht durch Adel, sondern durch den Gehorsam erwirbt? Diesen Spruch, den Ihr so oft wiederholet, habe ich mir wohl zu Herzen genommen; und nie habe ich gesäumt, Allen zu gehorchen, die mir irgend Etwas befohlen haben, wie Alle, die im Kloster sind, Euch dessen Zeugniß geben werden, wofern Ihr sie fragen wollet. Warum also sollte ich nicht mit Vertrauen erwarten, was Ihr mir von Gottes wegen verheißen

habet?" Diese Antwort beruhigte den heiligen Abt wunderbar; und oftmals führte er solche an, wenn er mit seinen Mönchen über den Gehorsam sprach.

Macht des Gehorsams.

Hugo, ein Prämonstratenser-Abt, erzählt von dem heiligen Norbert, Erzbischof von Magdeburg, daß er einem Knaben, der die Schafe hütete und zur sichern Erhaltung der Heerde verlangte, daß ihm ein Hund möchte beigegeben werden, geantwortet habe: „Wenn der Wolf kommt und von deiner Heerde rauben will, so befiehl ihm in meinem Namen, er soll kein Schaf oder Lamm anrühren!" Der Knabe besaß eine selige Einfalt; er gehorchte dem heiligen Norbert, und darum gehorchte auch der Wolf dem Knaben. Als nun der Wolf einstmals die Heerde überfiel und mit einem Schafe im Rachen davon eilte, fing der Knabe, eingedenk des erhaltenen Befehles, den Räuber zu verfolgen und gebieterisch zu schreien an: „Laß fahren das Schaf meines Herrn! Denn so befiehlt es der Herr!" Als der Wolf dieses Wort vernommen, gab er das Schaf unverletzt wieder zurück. — So ist es fürwahr! Wer Gott gehorcht, Der macht sich auch die Geschöpfe unterthänig und folgsam. Im Stande der ursprünglichen Gerechtigkeit waren alle Thiere, so wild sie immer waren, dem Befehle des Menschen unterthänig. Diese Herrschaft behaupteten und behaupten noch immer viele durch Heiligkeit ausgezeichnete Männer, denen selbst die reißenden Bestien auf einen Wink folgten und folgen.

Texte über den Gehorsam.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Vortrefflichkeit und Nutzen des Gehorsams. „Will etwa der Herr Brandopfer und Schlachtopfer und nicht vielmehr, daß man gehorche der Stimme des Herrn? Denn Gehorsam ist besser als Opfer, und Folgsamkeit ist mehr, als das Fett der Widder opfern." (1. Kön. 15, 22.) „Wie durch den Ungehorsam des Einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht." (Röm. 5, 19.) „Christus erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." (Philipp. 2, 8—9.) David gehorsamte dem Herrn in allen Stücken, und darum sagt Er von ihm: „Ich habe einen Mann gefunden nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun wird; deßhalb habe ich ihn mit dem heiligen Oele gesalbt, und meine Hand wird ihm helfen, und mein Arm wird ihn stärken, damit Alles, was er thun will, gelingen werde." (Ps. 88, 21—22.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Wesen des Gehorsams. „Der Gehorsam ist ein freiwilliges und vernünftiges Opfer des eigenen Willens." (S. Bonav. in centiloq. p. 3. sect. 44.) „Der Gehorsam ist eine Tugend, die den Willen des Menschen bereit und fertig macht, den Willen Dessen, der gebietet, zu vollbringen." (S. Thom. Aq. 2. 2. q. 104.) „Der Gehorsam besteht nicht nur darin, daß man überhaupt thue, was befohlen ist, sondern auch, daß man beständig in der Stimmung sei, Alles zu thun, unter was immer für Umständen es zu thun sei." (S. Vincent. Paul.) „Wahrhaft gehorsam ist, wer mit Freuden und ohne Widerwillen etwas Befohlenes thut, das

seiner eigenen Neigung und seinem Nutzen zuwider ist." (Alph. Rodrig.) 2) Vortrefflichkeit und Nützlichkeit des Gehorsams. „Gott ist Nichts angenehmer, als wenn ein Mensch seinen eigenen Willen um des Herrn willen verläßt, und mit Recht; denn wenn Abraham Gott so sehr gefallen hat, weil er seinen Sohn nur opfern wollte, um wie viel mehr wird ihm Der gefallen, der wirklich nicht einen Andern, sondern sich selbst durch wahren Gehorsam opfert?" (S. Thom. 2. 2. qu. 86. art. 5. ad 5.) „Der Gehorsam ist die einzige Tugend, welche die übrigen dem Herzen einpflanzt und die eingepflanzten bewahrt." (S. Gregor. Magn. Moral. 35. 14.) „Alle sind von Natur geneigt, zu befehlen, und abgeneigt, zu gehorchen; und doch ist es gewiß nützlicher, zu gehorchen, als zu befehlen. Darum auch gehorchen vollkommene Seelen so gerne und kennen nichts Angenehmeres als den Gehorsam." (S. Francisc. Sales.) „Der Gehorsam ist die Buße der Vernunft, darum auch ist dieses Opfer annehmlicher als alle übrigen. Mehr liebt Gott den geringsten Grad des Gehorsams in dir, als alle Dienste, die du ihm sonst erzeigen könntest." (S. Joann. de Cruce.) „Ein einziger Tropfen vollkommenen Gehorsams ist millionenmal mehr werth, als das größte Gefäß voll des erhabensten, beschaulichen Gebetes." (S. Magdalena de Pazzis.) „Der Gehorsam ist der Inbegriff der Vollkommenheit und des ganzen christlichen Lebens. Kein Mittel ist so wenig mühsam, keines so wenig gefährlich, keines so sicher und so kurz, sich an allen Tugenden zu bereichern und zu dem Ziele unsers Verlangens, zum ewigen Leben zu gelangen." (P. Alvarez.) „Der böse Geist, der da weiß, daß kein Weg schneller auf den Gipfel der Vollkommenheit führt, als der Weg des Gehorsams, wendet Manche unter dem scheinbaren Vorwande des Guten von der Uebung dieser Tugend ab." (S. Theresia.) „Der Gehorsam ist ein Schiff, in dem man zum Himmel segelt; ein Schlüssel, der den Himmel öffnet." (S. Bonav. tit. 4. diaet. cap. 2.) „Der Gehorsam ist mit dem Streichholze zu vergleichen, das Alles ebnet und gleich macht, und in alle Dinge eine große Einigung und Gleichheit bringt." (Rodriguez.)

II. Abschnitt.

Von den guten Werken.

XXXI. Christliche Lehre.

Von der Bedeutung und Beschaffenheit, sowie von der Vortrefflichkeit und dem Nutzen der guten Werke.

I. Die Bedeutung und Beschaffenheit der guten Werke.

Fr. Was wird unter „gutem Werke" insgemein genommen verstanden?

Antw. Eine Handlung, die wir aus und in der Liebe Gottes und in Beziehung auf Gott, also den göttlichen Geboten gemäß vollbringen, und wodurch wir uns das ewige Leben verdienen.

Erläuterung. Wie wir zur Uebung der Tugend verpflichtet sind, so sind wir auch verpflichtet zur Verrichtung guter Werke. In der heiligen

Schrift wird uns diese Verpflichtung vielfach auferlegt. So schreibt der heilige Paulus (Kol. 1, 10.): „Wandelt würdig, daß ihr Gott in allen Dingen gefallet und fruchtbar seid in allen guten Werken!“ Und wiederum (Röm. 2, 13.): „Nicht die das Gesetz hören, sind vor Gott gerecht, sondern die das Gesetz thun, werden gerechtfertigt.“ Der heilige Apostel Jakob (2, 26.) vergleicht den Glauben ohne Werke einem todten Leibe. Christus sagt, daß der Mensch ohne gute Werke, wie ein Baum ohne Frucht, ausgehauen und in's Feuer geworfen werde. Hieraus ist die Wichtigkeit der guten Werke ersichtlich. — Ein gutes Werk aber ist jene Handlung, die wir aus Liebe zu Gott, in der Liebe Gottes und in Beziehung auf Gott, also den göttlichen Geboten gemäß vollbringen, und wodurch wir das ewige Leben verdienen. — Hiemit ist zugleich ausgesprochen, wie das gute Werk beschaffen sein müsse, wenn es für uns verdienstlich sein soll. Es muß nämlich 1) eine Handlung sein, die dem Willen Gottes gemäß, an sich gut ist; 2) muß sie mit rechter Absicht, d. i. aus Liebe zu Gott und in Beziehung auf Gott, und 3) in der Liebe Gottes, d. i. im Stande der Gnade verrichtet werden; denn getrennt von Jesus können wir nichts Verdienstliches thun, ebenso wenig, als eine Weinrebe Frucht bringen kann, wenn sie vom Weinstocke getrennt ist. „Alsdann geschieht das gute Werk gerecht,“ sagt der heilige Augustin (Epist. 120.), „wenn es zum Lobe Dessen geschieht, durch dessen Gnade die Kraft geschenkt wird, auf daß es geschehe.“

Biblische Beispiele.

In solcher Weise haben schon die Gerechten des alten Bundes ihre Werke verrichtet. So gibt die heilige Schrift dem Patriarchen Noah das rühmliche Zeugniß, daß er ein gerechter Mann war und vollkommen in seinen Werken und mit Gott wandelte. (1. Mos. 6, 9.) Von David heißt es: „David war ein Mann nach dem Herzen Gottes und vollzog allen seinen Willen, und that recht in den Augen des Herrn, und wich nicht ab von Allem, was er ihm befohlen hat alle Tage seines Lebens, die That ausgenommen an Urias, dem Hethiter, verübt.“ Also rühmt ihn die göttliche Schrift. — In guten Werken übte sich auch fleißig Ezechias, König in Juda. Die heilige Schrift erzählt von ihm: Ezechias that, was gut ist und recht und wahrhaft vor dem Herrn, seinem Gott, in der ganzen Pflege des Dienstes im Hause des Herrn, nach dem Gesetze und den Ceremonien, und befließ sich, seinem Gott von ganzem Herzen zugethan zu sein, so, daß er zu Gott sagen durfte: „Ich bitte dich, o Herr! gedenke, wie ich vor dir gewandelt bin in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen, und gethan habe, was vor dir gefällig ist!“ — Job, einen der Heiligen ältester Zeit, rühmt Gott selbst als einen Mann, den gute Werke zieren. Also spricht der Herr zum Satan: „Hast du meinen Diener Job gesehen, daß Keiner seines Gleichen ist auf Erden? Er ist ein rechtschaffener Mann und einfältig, der Gott fürchtet und das Böse meidet.“ — Christus der Herr war unermüdet eifrig in guten Werken; Segnen und Wohlthun war sein ganzes Thun und Trachten. „Er ging umher und that Gutes.“

Erläuterung. Die sogenannte gute Meinung oder die rechte Absicht bildet bei jedem guten Werke immer die Hauptsache; Alles muß aus Liebe zu Gott und in Beziehung auf Gott geschehen. Dadurch erhalten selbst unsere geringfügigsten Werke in den Augen Gottes einen sehr hohen Werth. Der heilige Franz von Sales sagt: „Kleine Handlungen werden groß, wenn sie wohl gethan werden. Ein geringes Werk für Gottes Ehre und in der Absicht gethan, ihm wohlzugefallen, ist ihm angenehmer als ein großes, das mit minderem Eifer vollbracht wird. So müssen wir uns denn befleißen, geringe Werke gut zu thun, die so leicht sind und sich zu jeder Stunde ergeben, wenn wir in der Freundschaft Gottes zunehmen wollen." Und wiederum: „O wie gut ist es, nicht anders wirken, als wegen Gott, in nichts Anderm sich ergötzen, als in Gott! Fände ich in mir nur Ein Härlein einiger Neigung, die nicht von Gott herkommen oder sich nicht auf ihn beziehen sollte, so wollte ich's sogleich herausreißen."

Der Pfennig im Opferkasten.

Der göttliche Heiland macht uns in einem sehr schönen Beispiele die Wahrheit deutlich, daß es bei unsern Handlungen vorzugsweise auf die gute Absicht und den guten Willen ankomme. — Einst saß er dem Opferkasten gegenüber und sah, wie das Volk Geld in den Opferkasten warf; und viele Reiche warfen viel hinein. Da kam auch eine arme Wittwe und warf zwei kleine Stücke, das ist, einen Pfennig, hinein. Und er rief seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: „Wahrlich, sag' ich euch, diese arme Wittwe hat mehr hineingeworfen als Alle, die in den Opferkasten geworfen haben. Denn Alle haben von ihrem Ueberflusse hineingeworfen; diese aber warf von ihrer Armuth hinein — Alles, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt." (Mark. 12, 41—44.)

Die rechte Absicht heiligt alle unsere Werke.

Robert, ein frommer Vater, stand, bevor er irgend ein wichtiges Geschäft unternahm, immer eine Weile still und in Nachdenken vertieft. Einer seiner Söhne, der ihm einmal eine besondere Angelegenheit vorgetragen hatte und seine Entscheidung erwartete, fragte ihn: „Was sinnest du? warum gibst du mir keine Antwort?" Der Vater antwortete ihm auf diese Frage: „Mein Sohn! du hast unlängst, als wir im Walde Holz spalteten, einen Jäger gesehen, der mit Pfeil und Bogen ausgegangen war. Du wirst bemerkt haben, wie er stille stand, den Pfeil in gerader Richtung zurecht legte, das Ziel scharf in's Auge faßte und erst dann den Pfeil abschoß. So mache ich es auch, so oft ich Etwas anzuordnen oder zu unternehmen habe. Ich fasse das Ziel und Ende erst fest in's Auge; ich frage mich: ob Das, was ich thun will, zur Verherrlichung Gottes und zum Heile meiner Mitmenschen diene? Denn ohne Dieses wäre es ganz und gar unnütz. Ich überlege wohl, ob die Art und Weise, wie ich das Geschäft auszuführen gedenke, das Ziel und Ende auch sicher erreichen werde." — Die rechte Absicht, oder wie man zu sagen pflegt, die gute Meinung, in der wir

Etwas thun, gibt unsern Handlungen erst den rechten Werth. Ob wir unsere Absicht erreichen oder nicht, hängt von Gott ab. Ihm müssen wir all' unser Thun und Lassen empfehlen, und können dann ruhig und getrost sein, was auch geschehe.

Die vernünftige und fromme Novizenmeisterin.

Die heilige Magdalena von Pazzis ermahnte beständig die Novizinen, die unter ihrer Leitung standen, Gott alle ihre Handlungen, sogar die gleichgültigsten, aufzuopfern; und damit sie dieselben mit um so größerer Treue dazu anhielte, befragte sie solche von Zeit zu Zeit: „In welcher Absicht thust du Dieß?" Antwortete die Befragte, sie thue es nicht aus übernatürlicher Absicht, so sprach sie: „Siehst du denn nicht ein, daß du, woferne du auf solche Weise handelst, das Verdienst der Handlung verlierest? Weder wird durch derlei Werke Gott geehrt, noch ist er auch damit zufrieden."

Thue Nichts aus niederer Absicht!

Als ein Vorgesetzter eines Missionshauses an den heiligen Vinzenz von Paul geschrieben hatte, man sollte seiner Meinung nach die Missionen in den Ländereien Solcher eröffnen, die in Rang und Würden ständen, weil er voraussähe, daß man dadurch ihre Achtung gewinnen würde, schrieb der Heilige ihm zurück: „Ihr Vorschlag bedünkt mich menschlich und der christlichen Einfalt zuwider; Gott bewahre uns, Etwas aus so niederer Absicht zu thun! Die göttliche Güte fordert von uns, daß wir das Gute nie thun, uns Achtung zu erwerben, sondern daß alle unsere Werke auf Gott allein sich beziehen."

Der Traum eines Einsiedlers.

Ein Einsiedler hatte sich einen Theil der Nacht hindurch mit Betrachtungen über das sonderheitliche Gericht beschäftigt, dem die Seele eines jeden einzelnen Menschen nach ihrem Abscheiden aus dem irdischen Leben unterworfen ist. Er hatte tief über die Worte des heiligen Paulus an die Galater nachgedacht, daß ein Jeder von uns, vor dem höchsten Richter erscheinend, seine Last tragen wird. Es hatte ihn auch lebhaft ergriffen, was in dem Buche der Sprüchwörter geschrieben steht, nämlich, daß alle unsere Handlungen in der Waage des Herrn werden gewogen werden. Ueber diesen Betrachtungen entschlafen — stellten sich die Gegenstände seines Nachdenkens bildlich seinem Geiste vor und veranlaßten einen sehr merkwürdigen Traum. — Er glaubte an den Ort versetzt zu sein, wo jeder Mensch unmittelbar nach seinem Tode sein einzelnes Urtheil empfängt. Jesus Christus saß auf seinem Throne; zu seinen Füßen stand ein Engel mit einer Waage. Jeder Verstorbene erschien vor diesem furchtbaren Gerichte, beladen mit zwei Päcken, von welchen der eine seine guten Werke, der andere seine Sünden ent-

hielt. Der Engel wog sogleich die beiden Bündel gegen einander ab, und je nachdem das Gute oder das Böse überwiegend war, sprach Jesus die Begnadigung oder Verdammung aus. Alle, welche nach einander erschienen, brachten immer zwei sehr ungleiche Päcke mit sich; jenes der Sünden war immer viel größer, als jenes der guten Werke, und die Waage des Engels senkte sich fortwährend nach derselben, nämlich der linken Seite. Der gute Einsiedler seufzte in großer Betrübniß, bis jetzt nur zürnende Urtheilssprüche aus dem Munde Jesu Christi gehört und nur Unglückliche gesehen zu haben, welche gleich nach ihrer Verurtheilung von der Hölle verschlungen wurden. — Endlich bemerkte er ein Weib, deren Erscheinung ihm einigen Trost gewährte; denn von ihren beiden Bündeln war der mit der Ueberschrift: „Gute Werke" in großen Buchstaben bezeichnete viel größer als der andere. Da freute sich der Einsiedler, endlich einmal Zeuge von dem Glücke eines seiner Mitmenschen zu sein. Aber wie groß war seine Bestürzung, als er, da kaum die beiden Bündel auf die Waage gelegt waren, den großen durch das Gegengewicht des kleinern hoch in die Höhe geschnellt sah, und folglich von dem Richter alsbald die Verwerfung dieser Unseligen ausgesprochen wurde! Der Engel, sein Erstaunen sehend, winkte ihm, sich zu nähern, und öffnete vor ihm den Bündel der guten Werke dieser Frau. Er enthielt eine Menge kleiner Päckchen, welche überschrieben waren: Gebete, Betrachtungen, Beichten, Kommunionen, Almosen, Besuche der Gefangenen, Besuche der Hospitäler, Geschenke an die Kirchen, gehörte Predigten, Prozessionen, Geistessammlungen, Abtödtungen u. s. w. Sein Staunen mehrte sich noch; er konnte nicht fassen, wie so viele gute Werke ein so kleines Gewicht in der Waage haben könnten. Da befahl ihm der Engel, diese kleinen Päckchen zu öffnen, und siehe da! sie waren alle ganz leer. Bei diesem Anblicke wußte er gar nicht mehr, was er denken sollte, und sah den Engel mit einem Blicke an, der von seiner Bestürzung zeugte. — „Ich lese in deiner Seele," sagte der Engel, „daß du nicht weißt, was du von dieser Erfahrung urtheilen sollst. So höre nun! Alle die guten Werke, deren einzelne Ueberschriften du gelesen, waren nur Scheinwerke; denn die Grundlage aller war Nichts als Stolz, menschliche Rücksicht, Interesse, Politik und andere ähnliche Beweggründe. Alles, was nicht aus Liebe zu Gott und aus der Begierde, ihm zu gefallen, gethan wird, ist nichtig vor seinen Augen. Erinnere dich jener Stelle aus dem Buche der Psalmen, wo es heißt, daß sich die Menschen, die, sich reich wähnend — einschlummerten, erwachend mit leeren Händen fanden. Du hast soeben die Erfüllung dieses Orakelspruches angesehen. Dieses Weib wähnte sich reich an guten Werken. Sie entschlief im Schlummer des Todes mit diesem schmeichelhaften Wahne; aber bei ihrem Erwachen fand sie sich ohne irgend ein

verdienstliches Werk." — In diesem Augenblicke erwachte der Einsiedler. Er erinnerte sich lebhaft seines Traumes und erkannte in ihm eine Warnung, deren Gott ihn gewürdigt, in allen seinen Handlungen jede zeitliche Absicht zu meiden, die ihn um ihr Verdienst bringen würde. (Bonaventura's Parabeln.)

Ehrsucht raubt unsern guten Werken alles Verdienst.

Viele Einsiedler der Wüste ernährten sich mit Korbmachen. Gewöhnlich flocht Einer des Tages einen Korb. Ein junger Einsiedler aber arbeitete den ganzen Tag mit solcher Anstrengung, daß er zwei Körbe zu Stande brachte. Beide fertigen Körbe stellte er vor seine Zellenthüre. — Der heilige Pachomius war vorbeigegangen, hatte die Körbe stehen sehen und sprach in der Abendversammlung der Brüder: „Dieser Bruder hat von Morgens frühe bis zum späten Abende weniger als Nichts gethan. Denn da er mit seiner Arbeit nur sein eigenes Lob suchte, so hat er bloß im Taglohn des Teufels gearbeitet und diesem allen seinen Schweiß geopfert. O meine liebsten Brüder! seid doch vom Herzen demüthig! Demuth ist der Grund aller wahren Frömmigkeit und Tugend."

Thue das Gute nicht um des Menschenlobes willen!

Ein Jünger des heiligen Makarius sprach einst zu ihm: „Als ich noch unter den Brüdern im Kloster lebte, konnte ich ohne Beschwerde lange Zeit fasten und jede Erfrischung zurückweisen; jetzt aber, da ich ferne von den Brüdern in meiner Einsiedelei lebe, meldet sich der Hunger sehr bald und so ungestüm, daß mir das Fasten sehr schwer fällt. Sag' mir doch, lieber Vater, woher das kommt?" Makarius antwortete: „Das kommt vielleicht daher: in dem Kloster wurde dein Fasten von deinen Mitbrüdern bewundert, und mancher durchreisende Pilger zeigte mit Fingern auf dich; in deiner Einsamkeit aber wird dein Fasten von Niemand bemerkt, und da findet denn deine Eitelkeit keine Nahrung mehr; du wirst nicht mehr mit Menschenlob gesättigt, das dich des Hungers vergessen machte." Es ist uns sehr nothwendig, daß wir die Warnung Jesu wohl zu Herzen nehmen: „Habet Acht, daß ihr euere guten Werke nicht vor den Menschen übet, um von ihnen gesehen zu werden; sonst werdet ihr bei eurem Vater im Himmel keine Belohnung dafür haben."

Die nutzlosen Opfer und Arbeiten.

Ein Mann aus einem alten adeligen Geschlechte des Königreiches Polen, ein Mann, der, mit allen Eigenschaften des Verstandes und Herzens geschmückt, in hohem Ansehen und hohem Alter, erst vor wenigen Jahren vom Schauplatze dieser Welt abgetreten ist, gibt uns folgende Schilderung von einem der wichtigsten Momente seines Lebens. „Auf deutschen Universitäten gebildet und wohl

vertraut mit den Grundsätzen der neuen Philosophie, habe ich zwar den Glauben in meinem Herzen festgehalten, den ich von meiner Mutter gleichsam ererbt habe; aber mein Leben war Nichts weniger als entschieden für Christus und die Kirche und die heilige Religion. Mein Herz glühte nur von der Liebe zu meinem Vaterlande. In der höheren Stellung, die mir die Vorsehung zugewiesen hatte, fand ich Gelegenheit, Manches für mein theueres Vaterland zu thun, und brachte selbst von meinem Vermögen bedeutende Opfer. — Ich war schon ziemlich an Jahren vorgeschritten, als ich einst einen Traum hatte. Es schien mir, ich wäre in eine hohe, wundervoll schöne, mir ganz unbekannte Gegend erhoben, wo ich eine große Zahl von himmlischen Gestalten erblickte, welche alle mit der größten Eilfertigkeit zu schreiben schienen. Ich nahte mich einem dieser fremdartigen Männer und fragte ihn, was man denn hier so sorgfältig aufschreibe? Er gab mir mit großer Freundlichkeit zur Antwort: „Wir sind Engel Gottes und schreiben die guten Handlungen der Menschen, die auf Erden wandeln, hier auf diesen Blättern in's Buch des Lebens ein." Diese Antwort machte mich neugierig, zu erfahren, wie es denn mit meinen Verdiensten für die Ewigkeit stehe, und ich sagte leise zu dem Engel: „Könnte ich nicht sehen, was auf meinem Blatte aufgezeichnet ist?" „Warum nicht?" war die Antwort; und er suchte unter vielen Blättern das meinige heraus und gab es mir. Aber welches Erstaunen, oder besser zu sagen, welcher Schrecken ergriff mich, als ich das ganze Blatt leer fand, einige wenige Zeilen abgerechnet! „Ist es möglich?" rief ich aus, „soll ich bisher keine Verdienste haben für's ewige Leben? Habe ich doch so viel, namentlich für mein Vaterland gearbeitet und selbst große Opfer gebracht!" — „O mein Freund," erwiderte der Engel, „in diesen Blättern hier, welche das Buch des Lebens bilden, wird nichts Anderes aufgeschrieben, als was die Menschen für Gott und aus Liebe zu ihm thun." — Ich erwachte; aber der Traum hatte meine Seele gleich einem Schwerte durchdrungen. Ich fühlte die große Wahrheit des Traumes. Was nützt dem Menschen die ganze Welt, wenn er an seiner Seele Schaden leidet? Diese Erde ist unser wahres Vaterland nicht. Wir sind zu etwas Größerem geboren. Unser Leben muß geheiligt sein durch's thätige Christenthum; nur dann gilt es für die Ewigkeit. — Dieser Traum, den ich als Ruf der Gnade ansah, war für mich der Augenblick meiner Bekehrung, und von dieser Zeit an hörte ich zwar nicht auf, mein irdisches Vaterland zu lieben und für sein Glück zu arbeiten, aber ich hatte vor Allem dabei das ewige Glück des Menschen vor Augen; ich entschied mich, durch wahres Christenthum und durch die Ausübung der Tugend im Kreise meines Berufes mich würdig zu machen, einst, wenn meine irdische Laufbahn vollendet sein wird, das eigentliche Vaterland dort oben, die Seligkeit, den Himmel zu verdienen." (Himmelskrone.)

II. Vortrefflichkeit und Nutzen der guten Werke.

Fr. Was soll uns zur Uebung der guten Werke vornehmlich anspornen?

Antw. Die Vortrefflichkeit und der Nutzen derselben, die sich darin zeigen, daß sie: 1) den inneren Werth des Menschen ausmachen, 2) ihm Gottes Segen schon auf Erden, und 3) Gottes Lohn in der Ewigkeit verschaffen.

Erläuterung ad 1. Die guten Werke geben dem Menschen seinen innern Werth. „Wie unsere Werke, so sind wir selbst," sagt der heilige Augustin. „Je nachdem unsere Werke gut oder böse sind, sind wir selb gut oder böse; denn wir sind die Bäume, und unsere Werke sind Früchte. Aus seinen Früchten aber wird der Baum erkannt."

Das Büchlein des heiligen Aloysius.

Wir finden diese Wahrheit im Leben des heiligen Aloysius sowie aller Heiligen bestätigt. Durch gute Werke wurden sie gute und fruchtbare Bäume. — Nach dem Tode des heiligen Aloysius fand man ein kleines Büchlein, das er mit eigener Hand geschrieben hatte, und worin ein Vorsatz stand, den er gefaßt und bis an sein Ende gehalten hatte. Dieser lautete: „Meine ganze Sorgfalt will ich anwenden, daß alle meine Werke gut seien und mich gut machen und zu Gott führen."

Erläuterung ad 2. Die guten Werke verschaffen dem Menschen Gottes Segen auf Erden. Oder sehen wir es nicht tagtäglich im Leben, wie gesegnet und leicht Jene arbeiten und alle Pflichten ihres Standes erfüllen, welche all' ihr Thun und Lassen mit Gott anfangen und mit Gott aufhören?

Die gesegneten Predigten.

Der heilige Franz Borgias predigte nicht immer so, wie seine Zuhörer es gerne gehört hätten; und die Gegenstände, die er wählte, und die Art, wie er solche vortrug, mißfiel ihnen öfters. Indessen lief keine seiner Predigten ohne bedeutende Früchte ab, da er das göttliche Wort einzig Gottes wegen verkündigte.

Der fromme Klosterkoch.

Der heilige Klimakus erzählt: Er habe in einem gewissen Kloster mit dem Koche Bekanntschaft gemacht, der für zweihundertund-dreißig Mönche nebst den Gästen zu sorgen hatte, und bei diesen großen und vielen Geschäften dennoch immer ein wunderbar gesammeltes und auf Gott gerichtetes Gemüth hatte, und sogar die Gabe der Thränen besaß. Hierüber sich verwundernd, fragte ihn Klimakus: wie er sich unter einer so großen und fortwährenden Beschäftigung und Thätigkeit eine so große Gemüthsruhe habe verschaffen können? Anfänglich wich er der Frage aus; doch antwortete er zuletzt auf wiederholtes Andringen also: „Ich habe nie geglaubt, daß ich den Menschen diene, sondern Gott; Alles, was ich thue und arbeite, geschieht nur aus Liebe zu Gott und in Beziehung auf ihn. Da-

durch wird mir auch die schwerste Arbeit leicht, und Alles geht gut von Statten."

Der Schüler und der Altvater.

Der Altvater Johannes der Jüngere aus Theben, ein Schüler des Altvaters Amon, diente, wie in der „geistlichen Wiese" zu lesen ist, zwölf Jahre nach einander einem kranken Greise. Wiewohl er fleißig und geschickt seine Schuldigkeit that, und alle Tage ungewöhnliche Anstrengungen sich gefallen ließ, so ward er doch von dem Greise mit keinem sanften oder liebreichen Worte angeredet, sondern allezeit ziemlich hart gehalten. Johannes achtete aber alles Dieses nicht; denn er diente und handelte nur aus Liebe zu Gott. Als es nun mit dem Greise zum Sterben kam, und derselbe viele Einsiedler, die ihn besucht hatten, um sich her stehen sah, rief er seinen demüthigen und geduldigen Jünger zu sich hin, ergriff ihn bei der Hand und sagte dreimal nach einander: „Bleibe mit Gott, bleibe mit Gott, bleibe mit Gott!" Das heißt: „Thue auch in Zukunft alle Werke der Nächstenliebe aus Liebe zu Gott und suche nur in seinem Wohlgefallen deinen Trost, und nicht bei Menschen!" Dann empfahl er ihn den Vätern als einen ausgezeichnet geduldigen Menschen, übergab ihn als einen Sohn und sagte: „Das ist kein Mensch, sondern ein Engel; denn obgleich er die ganzen zwölf Jahre, in denen er mir in meiner Krankheit gedient, niemals ein freundliches Wort bekommen hat, so hat er mir doch allemal herzlich gerne und recht fleißig gedient."

Erläuterung ad 3. Die guten Werke verschaffen uns Gottes Lohn in der Ewigkeit. Schon zu Abraham sprach Gott der Herr: „Fürchte dich nicht! Ich bin dein Beschützer und dein überaus großer Lohn." (1. Mos. 15, 1.) Und der gerechte Richter spricht: „Sieh! ich komme schnell, und meine Belohnung kommt mit mir, um Jedem nach seinen Werken zu vergelten." (Offenb. 22, 17.) Der Römer Cato nahm Niemanden als römischen Bürger auf, dessen Hände nicht vor lauter Arbeiten voll Schwielen, d. h. abgehärtet waren. Ebenso läßt auch Gott Keinen in den Himmel ein, der sich nicht fleißig in guten Werken geübt hat. In Anbetracht dieses großen Lohnes, der uns für die guten Werke zu Theil wird, ruft der fromme Verfasser der Nachfolge Christi aus: „Die Welt verspricht zeitliche und unbedeutende Dinge, und man dient ihr mit großem Eifer. Gott verheißt die höchsten, ewigen Güter, und die Herzen der Sterblichen bleiben gefühllos dabei. Einer kleinen Pfründe wegen lauft man einen weiten Weg; um des ewigen Lebens willen heben Viele kaum einen Fuß von der Erde auf. Um Dinge von geringem Werthe bewirbt man sich, um ein einziges Geldstück zankt man sich bisweilen auf eine schändliche Weise; um ein eitles Ding, um eine versprochene Kleinigkeit scheut man keine Ermüdung sowohl bei Tag als bei Nacht. Um ein unveränderliches Gut aber, um eine unschätzbare Belohnung, um die höchste Ehre und gränzenlose Herrlichkeit sich nur ein wenig zu bemühen, dazu ist man zu träge." (3. Buch. 3. Hptst.)

Die heilige Katharina von Genua

ermuthigte sich oft bei ihren Arbeiten zur Geduld und zum treuen Ausharren durch das Andenken an den Lohn, den die Menschen

für ihre guten Werke erwarten dürfen; zugleich ermunterte sie zur fleißigen Ausübung guter Werke auch Andere, indem sie sprach: „Wenn der Mensch sehen könnte, wie unermeßlich der Herr in der andern Welt das Gute belohnt, das er hienieden wirkt, so würde er mit seiner Erkenntnißkraft, mit seinem Gedächtnisse und seinem Willen einzig dahin wirken, gute Werke zu thun, wie schwer immer dieselben ihm fallen möchten."

Die drei Freunde.

Ein Mann hatte drei Freunde; zwei derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am Redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden, und der König zürnt." — Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte, gab ihm aber einen Kittel, mit dem er vor dem Könige erscheinen könnte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Richthauses; da wandte er sich um und ging zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am Wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte. — Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst, gibt ihm zwar einen elenden Sarg in's Grab, geht aber nicht mit hinein. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am Meisten vergaß, sind seine guten Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Wer in der Ewigkeit ernten will, muß aussäen in der Zeit.

Wenn wir einst an der ewigen Ernte im Himmel Theil nehmen wollen, so müssen wir hienieden schon für das Himmelreich aussäen, das heißt, wir müssen jetzt schon die Samenkörner der Tugenden und guten Werke ausstreuen, damit wir einst die Früchte davon ernten. — Bei dem Beginne des Krieges, den der römische Senat mit Kajus Gracchus führte, bestimmte der Konsul Opimius, daß Derjenige, welcher das Haupt des Kajus Gracchus überbrächte, so viel Gold zur Belohnung erhalten sollte, als das Haupt schwer sei. — Man sah Dieß als eine große Belohnung an, und es war ein mächtiger Antrieb für Viele, den Preis zu gewinnen. — Und Stimulejus ruhte in der That nicht, bis er den Preis gewonnen hatte. Sehet, dieser Mann setzte sich der größten Lebens-

gefahr aus, um einen irdischen Preis zu erringen; was sollten also nicht wir thun, um die Krone des Himmels zu erlangen, welche nicht irdisch und vergänglich, sondern himmlisch und ewig ist? Stimulesus war aber mit einem geringen Preise nicht zufrieden, er wollte einen recht hohen Preis erlangen. Und was that er? Er füllte den Kopf des Kajus Grachus ganz mit Blei an, damit er recht schwer wog. Thun wir etwas Aehnliches! Es soll uns nämlich nicht genug sein, zur Erlangung des himmlischen Lohnes hie und da Gutes zu thun, sondern wir sollen trachten, durch die Sehnsucht nach dem Himmel unsere Verdienste zu vermehren, indem wir besonders recht oft die gute Meinung erwecken, und wir sollen uns überhaupt bemühen, so viele gute Werke als nur möglich und diese möglichst vollkommen zu verrichten! Das heißt für den Himmel aussäen, und wer Dieses thut im Leben, Der wird gewiß nach dem Tode die himmlische Seligkeit ernten.

Texte über die guten Werke.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Nothwendigkeit der guten Werke.** „Wandelt würdig, daß ihr Gott in allen Dingen gefallet, und fruchtbar seid in allen guten Werken!“ (Koloß. 1, 10.) „Befleißet euch des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen“ (Röm. 12, 17.); „damit sie euere guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist!“ (Matth. 5, 16.) „Wir sind seine Schöpfung, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, die Gott vorbereitet hat, daß wir in ihnen wandeln.“ (Ephes. 2, 10.) „Nicht die das Gesetz hören, sind vor Gott gerecht, sondern die das Gesetz thun, werden gerechtfertigt.“ (Röm. 2, 13.) „So sehet ihr, daß der Mensch durch Werke gerechtfertigt werde, und nicht durch den Glauben allein.... Denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt.“ (Jak. 2, 24 — 26.) — 2) **Beschaffenheit der guten Werke.** „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit (euere guten Werke) nicht vor den Menschen übet, damit ihr von ihnen gesehen werdet! Sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 6, 1.) — 3) **Vortrefflichkeit und Nutzen der guten Werke.** „Lasset uns unaufhörlich gute Werke üben! Denn so werden wir zu rechter Zeit eine unaufhörliche Aernte einbringen. Lasset uns, da wir Zeit haben, Gutes thun!“ (Galat. 6, 9 — 10.) „Wer kärglich säet, wird auch kärglich ärnten; wer aber reichlich säet, wird von seiner reichlichen Aussaat auch reichlich ärnten.“ (2. Kor. 9, 6. Vergl. Offenb. 22, 12.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Beschaffenheit der guten Werke.** „Es genügt nicht, gute Dinge zu thun; wir müssen solche auch gut thun, dem Beispiele Jesu Christi gemäß, von dem geschrieben steht: „Er hat alle Dinge gut gemacht.“ Streben wir also dahin, daß wir alle unsere Handlungen im Geiste Jesu Christi, das heißt, auf solche Weise vollbringen, wie er die seinigen vollbrachte; und hegen wir dieselbe Absicht; sonst werden alle Werke, die an sich gut sind, uns vielmehr Strafen als Belohnungen erwirken!“ (S. Vincent. Paul.) „Nach der Absicht oder Meinung schätzt man die Rechtschaffenheit des Werkes, wie nach dem Angesichte die Schönheit des Körpers.“ (S. Bernardus.) „Wer seine Handlungen wohl thun will, Der muß sie aus sehr reiner Absicht, und mit einem fest entschlossenen und freudigen Willen thun, nur Gott dadurch zu gefallen. Dieß ist die Schönheit und die Seele unserer Handlungen; dieß erleichtert und versüßt dieselben.“ (S. Francisc. Sales.) „Wie der Maurer beim Bauen bei jedem Steine, den er legt, das Richtscheit und den Winkelmesser gebraucht, auf gleiche Weise sollen auch

wir an jedes Werk, das wir thun, die Richtschnur des göttlichen Willens und seiner größeren Ehre anlegen. Außerdem wie sich ein tüchtiger Arbeiter nicht damit begnügt, bloß einmal den Winkelmesser und die Richtschnur anzulegen, sondern es öfters thut, bis der Stein gut liegt, so darf es auch uns nicht genügen, einmal unsere Werke Gott dargebracht zu haben, und zwar zu Anfang eines jeden, sondern wir sollen sie zur selben Zeit, wo wir sie verrichten, unaufhörhörlich Gott aufopfern, etwa mit den Worten: Herr, deinetwegen thue ich Dieß, weil du es mir befiehlst, weil du es verlangst." (Rodriguez. I. 3. 7. pag. 110.) „Der Herr bemißt unsere Vollkommenheit nicht nach der Anzahl und der Größe unserer Werke, sondern nach der Weise, mit welcher wir sie verrichten; und diese Weise ist die Liebe, mit welcher und durch welche wir sie verrichten. Diese Werke sind um so vollkommener, mit je reinerer und vollkommenerer Liebe wir sie vollbringen." (S. Joannes de cruce.) „Befleiße dich, nicht ausgezeichnet zu erscheinen, sondern es wirklich zu sein! .... Gottes wegen soll man allgemeine Werke auf die vollkommenste Weise vollbringen. Nicht im Aeußerlichen, dagegen aber im Innerlichen ausgezeichnet sein, Dieß ist große Tugend und ein großer Schatz." (S. Bernardus.) „Wer gute Werke thut, um den Menschen zu gefallen, ist gleich Einem, der immerfort Wasser schöpft, und es ohne Unterlaß in ein durchlöchertes Gefäß schüttet." (S. Arsenius.) „Alles, was wir thun, erhält seinen Werth von der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, so daß ich selbst, wenn ich esse und mich erhole, wofern ich Dieß bloß darum thue, weil Gott will, daß ich es thue, mehr verdiene, als wenn ich ohne diese Absicht den Tod erlitte. Präge also diesen Grundsatz dir tief in's Herz, und erinnere dich desselben bei allen deinen Handlungen! Ahme den Tischler nach, der alle Bretter, die er gebrauchen will, zuerst unter das Winkelmaß bringt! So wirst du Alles mit Vollkommenheit thun." (S. Francisc. Sales.) — 2) Vortrefflichkeit und Nutzen guter Werke. „Unsere Werke gehen nicht vorüber, wie sie den Schein haben, sondern alle Werke dieser Zeit werden wie Samenkörner der Ewigkeit hingestreut. Der Thor wird erstaunen, wenn er aus diesem geringen Samen eine reichliche Aernte wird erstehen sehen, sei sie gut oder böse, je nach der Beschaffenheit des Säemannes." (S. Bern. serm. 15. ad Cler.) „Gott hat Jenen, die Gutes wirken, das ewige Leben vorbehalten, und zwar als Gnade und als Lohn; als Gnade, welche den Kindern durch Jesus Christus aus Barmherzigkeit verheißen ist; als Lohn, der nach der Verheißung Gottes ihren guten Werken und Verdiensten treulich gegeben werden muß." (S. August. de grat. et lib. arbit. cap. 8 et 9.)

Von den guten Werken insbesondere.

A. Von den drei vornehmsten guten Werken.

Fr. Welche guten Werke werden in der heiligen Schrift besonders empfohlen?

Ant. Folgende drei: Beten, Fasten und Almosengeben. „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold aufhäufen."

Erläuterung. Vom Beten und Fasten ist bereits im ersten und vierten Bande dieses Werkes ausführlich genug gehandelt worden; es bleibt sonach nur noch das letzte von den drei vornehmsten guten Werken zur näheren Erklärung übrig, nämlich das Almosengeben.

XXXII. Christliche Lehre.

Vom Almosengeben.

I. Bedeutung und Beschaffenheit des Almosengebens.

Fr. Was heißt Almosengeben?

Antw. „Almosengeben" heißt: dem Nächsten aus Liebe zu Gott und in guter Absicht, in leiblicher oder geistlicher Noth, beistehen und ihm Hilfe leisten.

Erläuterung. „Almosengeben," sagt der heilige Augustin (Sermo 30. de verb. Dom. Luc. 11, 41.), „ist so viel als Barmherzigkeit üben; denn Almosen ist Barmherzigkeit." Wer also aus christlichem Mitleid, aus Liebe zu Gott und in frommer Absicht, sei es nun in geistlicher oder leiblicher Noth, dem Nächsten beisteht und hilft, Der gibt Almosen.

Fr. Wie soll man Almosen geben?

Antw. 1) Aus guter Absicht, 2) mit gutem und bereitwilligem Herzen, 3) nach Vermögen, 4) in Verbindung mit Gebet und Fasten, und 5) mit Klugheit.

Wie man Almosen geben soll.

Der heilige Johannes, welcher wegen seiner Freigebigkeit der Almosengeber genannt wurde, lebte im siebenten Jahrhunderte. Er war auf der Insel Cypern geboren. Seine Eltern hatten ihm ein großes Vermögen hinterlassen. Er verheirathete sich, lebte aber nur wenige Jahre im Ehestande, und verlor hinter einander seine Frau und Kinder. Dieser Verlust schmerzte ihn anfangs sehr, und er ging oft an die Gräber seiner Geliebten und weinte. Doch wußte er sich bald zu beruhigen, und weil er jetzt nur für sich allein zu sorgen hatte, so entschloß er sich, ein Wohlthäter seiner Mitmenschen zu werden. Viele äußern ihr Mitleiden gegen Arme und Nothleidende durch Trostworte, oft auch durch nasse Augen; aber nicht durch thätige Hände und Füße. Nicht so Johannes. Er übte die Nächstenliebe in der That. Seine Freigebigkeit gegen bedauernswürdige Menschen war gewisser Maßen ohne Gränzen. Er gab Allen, die zu ihm kamen, um ihm ihre Noth vorzutragen. Man brauchte mehr nicht, als nur arm zu sein, um ein Recht zu haben, zu ihm zu kommen; aber man mußte auch seine Aufmerksamkeit und Unterstützung verdienen. Uebrigens konnte der Arme ein Fremder oder ein Einheimischer sein, ihm galt es gleichviel. Unterdessen war seine Barmherzigkeit nicht blind. Er gab niemals, um den Müssiggang und Muthwillen Derer zu unterstützen, die leicht hätten arbeiten können, aber nicht arbeiten wollten. Wenn Jemand seine Zuflucht zu ihm nahm, so ließ er sich die Umstände und Bedürfnisse immer genau vortragen, um am rechten Orte, und nicht da, wo es nicht nöthig war, zu helfen. Wo es das Ansehen hatte, daß Die, welche jetzt dürftig waren, bald wieder in viel

bessere Umstände würden versetzt werden, da lieh er ansehnliche Summen her, ohne dafür jemals Zinsen zu verlangen. Wo aber eine so glückliche Wendung der Sache nicht zu hoffen war, da schenkte er Summen, welche genügten, auch ganze verarmte Familien wieder in bessere Umstände zu versetzen. Seine Wohlthaten waren meistens von Thränen des Mitleids begleitet; denn er fühlte die Noth eines Jeden eben so sehr, als wenn sie seine eigene gewesen wäre; und eben daher kam es, daß es ihm so viel Vergnügen machte, wenn er die Noth eines Andern lindern konnte. Dieß zog ihm denn auch, und zwar mit Recht, den Namen des Almosengebers zu, und er erwarb sich dadurch eine solche Hochachtung in der Stadt Alexandria, daß man ihn zur bischöflichen Würde erhob, obgleich er dieselbe nicht verlangte. — Als Bischof blieb er ebenso freigebig, als er vorher gewesen war. Er setzte sich in jeder Woche zweimal vor die Kirchenthüre, um jeden Leidenden anzuhören und ihm zu helfen, soviel als es nur möglich war. Dann ging er in jede Hütte, sie mochte noch so niedrig sein, und suchte Diejenigen auf, die seiner Hilfe bedurften, und untersuchte alle ihre Umstände, um sie vollkommen zu retten. Er versteckte die Gaben, welche er ihnen reichen wollte, immer unter seinen Mantel, und gab sie ihnen, daß es sonst Niemand sah; und wenn Jene, denen er in der dringendsten Noth geholfen hatte, ihm danken wollten, so sagte er: „Seid still, Kinder! ich habe nur wenig an euch gethan; denn ich habe mein Blut noch nicht für euch vergossen, wie es Jesus, mein und euer Herr, für uns Alle vergossen hat.“ Als im Jahre 614 die Perser in Syrien und Palästina einfielen und überall in Städten und Dörfern eine jämmerliche Verwüstung anrichteten, flüchteten sich viele Menschen nach Alexandria. Johannes schickte ihnen Alles entgegen, was sie auf der Reise nöthig hatten, empfing sie mit offenen Armen, wies ihnen Wohnungen und Lebensmittel an, lieh ihnen beträchtliche Summen ohne Zinsen und unterstützte sie auf jede nur mögliche Weise. Als zur nämlichen Zeit eine fürchterliche Hungersnoth in Aegypten ausbrach, und sich noch dazu eine bösartige Krankheit gesellte, welche viele Menschen wegraffte, war Johannes mit seiner Hilfe unermüdet thätig, verschaffte dem nagenden Hunger Erquickung, und stand Tag und Nacht den Kranken und Sterbenden bei. — Ist's nun noch ein Wunder, daß er freudig dem Tode entgegensehen konnte? Irdische Schätze, die der Mensch sich mühsam häuft, verschwinden wieder, wenn sie gesammelt sind, die Ewigkeit erwähnt ihrer nicht. Aber was man Gutes thut, Das währt immer. — Als Johannes Bischof wurde, hatte er achttausend Pfund Goldes, und in seiner Sterbstunde hatte er nur noch Ein Goldstück übrig. „Auch dieses,“ sagte er, „soll wie alles Uebrige den Dürftigen gegeben werden; denn es gehört ihnen zu.“ Und als er Dieses gesagt hatte, ging er ein in die Freude seines Herrn.

Erläuterung. Wir sollen Almosen geben:

1) Aus guter Absicht, d. h. aus Liebe zu Gott, als ob man Christus dem Herrn selbst in seinen Armen Hilfe spendete, nicht aber um gesehen und gelobt zu werden. „Wenn du unzählige Schätze in Stolz und Hochmuth hingäbest," sagt der heilige Chrysostomus, „so hättest du doch so wenig einen Gewinn davon, wie jener Pharisäer (Luk. 18, 2.), der all' sein Eigenthum verzehntete und dennoch ohne Nutzen aus dem Tempel ging, weil er hochmüthig war und groß von sich dachte."

Die zurechtgewiesene Geberin.

Die heilige Melania, eine vornehme römische Dame, besuchte den heiligen Einsiedler Pambus. Sie machte ihm ein silbernes Geschmeide von mehr als vierhundertfünfzig Mark zum Geschenke. Der Einsiedler sagte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, bloß Dieses: „Gott vergelte es Euch, meine Tochter!" Darauf wandte er sich zu seinem Wirthschafter und sagte ihm: „Theile dieses Almosen den Einsiedlern aus, welche in Lybien und auf den Inseln wohnen; denn diese Klöster sind weit bedürftiger als die unserigen." Nach diesen wenigen Worten setzte er seine Arbeit stillschweigend fort. Melania, welche durch diese Gleichgültigkeit des Heiligen in Erstaunen versetzt wurde, sprach zu ihm: „Mein Vater! daß Ihr es aber wohl wisset, es sind vierhundertfünfzig Mark!" — „Meine Tochter!" erwiderte der Heilige, ohne seine Augen auf das Geschenk noch auf die Geberin zu wenden, „Ihr brauchet Dem, welchem Ihr Euer Silber gebet (Gott), es nicht vorzuwägen, indem er die Berge und die ganze Welt in seiner Waage abwägt. Wäre ich der Gegenstand Eurer Freigebigkeit, so hättet Ihr Recht, wenn Ihr mir den Werth Eures Geschenkes sagtet; weil aber dieser Gegenstand der Herr ist, in dessen Augen zwei Pfennige oft einen größern Werth haben können, als das größte Opfer, so muß Eure Linke Nichts von Dem wissen, was Eure Rechte opfert."

Die fromme Absicht gibt der Gabe ihren Werth.

Es kommt beim Almosen nicht darauf an, wie viel oder wie wenig man gibt, sondern auf den guten Willen und die fromme Absicht, mit der man gibt. Darum kann auch der Arme Almosen geben, wenn er nur will. Gar schön schreibt in dieser Beziehung der heilige Chrysostomus: „Du sagst vielleicht: Wie kann ich Almosen geben, da ich selbst arm bin? — Fürwahr, eben wenn du arm bist, kannst du es oft gerade am Besten. Der Reiche nämlich ist von der Masse seines Geldes oft trunken und fieberkrank; er hat eine unersättliche Liebe zum Besitze, und will seine Habe noch immer vermehren. Der Arme aber ist von dieser Krankheit frei, und eben, weil er dieselbe nicht kennt, wird er um so leichter von dem Seinigen mittheilen; das Almosen ist ja nicht nach dem Maßstabe des Vermögens, sondern nach dem Maße des guten Willens zu beurtheilen; deßhalb hat jene Wittwe im Evan-

gelium mit ihren zwei Hellern die Reichen übertroffen (Mark. 12, 42.); die andere Wittwe aber, die zu Sarepta, hat den Mann Gottes Elias aufgenommen, obgleich sie nur eine Hand voll Mehl im Topfe, ein wenig Oel im Kruge hatte (3. Kön. 17, 12.); und keine von Beiden ließ sich durch ihre Armuth hievon abhalten. Bringe also keine überflüssigen und nichtsnutzigen Ausflüchte vor! Denn man verlangt nicht große Gaben, sondern nur viel guten Willen, und schätzt das Almosen nicht nach dem Maße der Gabe, sondern nach der guten Meinung des Gebers."

2) Wir sollen Almosen geben mit gutem und bereitwilligem Herzen. a) Mit gutem Herzen, d. h. mit liebevoller Schonung. Die Art und Weise, wie man dem Nächsten eine Wohlthat erweist, ist oft eben so viel, ja noch mehr werth, als die Wohlthat selbst. Wenn man Einen erst gedemüthigt sehen will, ehe man ihm beisteht, wenn man erst verlangt, daß er mit Schamröthe auf den Wangen uns wiederholt sein Elend auseinandersetze und von uns eine Unterstützung erflehe, wie könnte man von einem Solchen Dankbarkeit erwarten? Die wahre Freude und die wahre Tugend des Wohlthuns ist nur bei Dem, der hingeht und den Dürftigen im Verborgenen aufsucht, der ihm die Beschämung des Bittens erspart, der, gleichsam wie ein Engel Gottes, ungesehen den Betrübten tröstet und seine Thränen trocknet.

Die zarte Wohlthat.

Antonio Canova, der zu Venedig am 13. Oktober 1822 in einem Alter von fünfundsechzig Jahren starb, war Italiens größter Bildhauer der neueren Zeit. Aber dieses Lob würde ich nicht hoch anschlagen, wenn ich nicht hinzufügen könnte, daß er auch ein Mann von ausgezeichneter Herzensgüte war. Die vielen Kriege und die großen politischen Veränderungen, deren Schauplatz am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts Italien war, hatten viele Menschen in Armuth versetzt; in besonders übler Lage waren die Künstler, die Maler und Bildhauer, welche in dieser Zeit der Unruhe und bei den ungeheuern Kosten, welche die furchtbare Kriegsgeißel verursachte, keine Beschäftigung fanden. — Canova war in dürftigen Umständen geboren; aber es ist und bleibt wahr, daß nicht die edle Geburt, sondern der edle Wille den Menschen bildet. Durch Fleiß und Arbeitsamkeit stieg er zum Glücke empor, erwarb sich Vermögen, gewann Vertrauen und Ansehen bei Fürsten und Herren; aber er wollte sich dessen nicht allein erfreuen, sondern benutzte es als Mittel, andere Künstler zu unterstützen, indem er theils die Reichen aufmunterte, ihnen zu irgend einer Arbeit Aufträge zu geben, theils selbst Bildsäulen und Gemälde bestellte und ankaufte. In seinem Geburtsorte Possagno ließ er, um einer großen Anzahl Menschen Arbeit zu verschaffen, und um den Zug der Fremden nach jenem Dorfe hinzulenken, einen großen Tempel erbauen. Damit nicht zufrieden, forschte er beständig nach, ob er nicht irgendwo einen verschämten Armen oder Unglücklichen finde. — So hörte er in Rom, daß ein Maler von

allerdings nicht großen Verdiensten, aber von ehrenwerthem Charakter in die beklagenswertheste Armuth versunken war. Canova erkundigte sich näher und erfuhr, daß der Maler, aus Scham zu betteln, mit einer bejahrten Frau und einer Tochter sich in solcher Bedrängniß befände, daß sie, um nur das tägliche Brod zu verdienen und sich vor dem Hunger zu schützen, mit einander Charpie zupften. — Canova wurde von solchem Elende tief erschüttert, und weil er wußte, daß der Maler eine Unterstützung nicht annehmen würde, ohne sie verdient zu haben, so schrieb er ihm folgendes Briefchen: „Sehr geehrter Herr! Schon längst wünsche ich ein Gemälde von Ihrer Hand. Ich bitte Sie daher, irgend einen Ihnen beliebigen Gegenstand zu wählen, und denselben ganz nach Ihrem Gefallen für mich zu bearbeiten. Mehr als vierhundert Gulden kann ich jedoch nicht darauf verwenden. Die eine Hälfte dieser Summe wird Ihnen vom Ueberbringer dieser Zeilen eingehändigt werden, die andere können Sie bei mir abholen lassen, wenn Sie wollen. Ihr ergebenster Canova." — Der Maler war über den Auftrag nicht wenig erstaunt und begriff wohl, daß nicht sein Verdienst, sondern überaus große Güte den berühmten Bildhauer dazu veranlaßt habe. Mit Thränen des Dankes segnete die nun wieder auflebende Familie den Edlen, der einem wohlerzogenen Manne das Mißbehagen zu ersparen wußte, etwas Unverdientes zu empfangen, der den Werth der Wohlthat dadurch so sehr erhöhte, daß er sie aus freiem Antriebe, zu rechter Zeit und mit zarter Schonung erwies. (Cesare Cantù.)

b) Mit bereitwilligem Herzen, d. h. mit fröhlichem Angesichte und ohne Zaudern, sobald des Nächsten Noth Hilfe erheischt. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." (2. Kor. 9, 7.) Wer mit Unwillen und erst nach langem Hin- und Herfragen gibt, Der kann von seinem Almosen keinen besonderen Gewinn erwarten.

Thue Gutes ohne Zaudern!

Johannes, Bischof von Alexandrien, hatte den schönen Beinamen: „Der Barmherzige." Daß er aber nicht bloß den Namen, sondern auch die Sache, die Barmherzigkeit selbst hatte, sehen wir aus folgendem Vorfalle seines Lebens. Er ging einst in die Kirche, sein Gebet zu verrichten. Unterwegs redete ihn ein armes Weib an und bat, er möchte ihr doch in ihrer Armuth beistehen und sie wider ihren Schwiegersohn, von welchem sie Viel leiden müsse, in seinen Schutz nehmen. Die Begleiter des Bischofes wurden unwillig, daß sie auf der Gasse angelaufen wurden, und baten den Bischof, er möchte das Weib abweisen und die Sache bis auf morgen verschieben. Er aber gab zur Antwort: „Wie will Gott mein Gebet annehmen, wenn ich die Bitte des Weibes bis auf morgen aufschiebe? Und wer will mich versichern, daß ich morgen noch leben werde, und wie wollte ich Solches,

wenn ich unversehens stürbe, vor Gottes Gericht verantworten?" Nachdem er Dieß gesagt, blieb er stehen und setzte keinen Fuß von der Stelle, bis das Weib zufrieden gestellt war.

3) Wir sollen Almosen geben nach unserm Vermögen. „Gib, so viel du geben kannst," sagt der heilige Chrysostomus. „Hast du einen Pfennig, so kaufe den Himmel damit, nicht weil der Himmel etwa so wohlfeil, sondern weil Gott so liebevoll ist! Hast du aber auch nicht einen Pfennig, so gib einen Becher kalten Wassers! Denn wer den Geringsten, sagt der Herr, um meinetwillen mit einem Becher kalten Wassers tränkt, wird nicht unbelohnt bleiben." (Matth. 10, 42.) „Hast du Viel," sprach der alte Tobias zu seinem Sohne, „so gib Viel; hast du Wenig, so gib Wenig — aber mit gutem Herzen!"

Der heilige Ambrosius

schreibt hierüber gar schön: „Werthvoller ist der Schilling des Armen, als das Goldstück des Reichen; es kommt ja nicht darauf an, wie viel gegeben wird, sondern was zurückbleibt. Niemand hat mehr gegeben, als wer sich Nichts übrig läßt. Was prahlst du, Reicher! doch im Vergleiche mit dem Armen? Und wenn du ganz mit Gold beladen bist und ein kostbares Kleid auf dem Boden nachschleppst, verlangst du da mehr geehrt zu werden, weil du im Almosengeben den Armen besiegt hast? Auch die Flüsse steigen über, wenn sie des Wassers zu viel haben; und doch ist der Trunk aus einem Bache angenehmer. Auch der Most schäumt, wenn er gährt; und was überläuft, hält der Landmann für keinen Schaden. Nicht was du aus Ueberdruß verschmähst, sondern was du aus Liebe beiträgst, kommt in Anschlag." (S. Ambrosius lib. de viduis.)

4) Wir sollen Almosen geben in Verbindung mit Beten und Fasten. „Siehe! selbst Gebet und Fasten ermangeln der Kraft, wenn sie ohne Almosen sind," sagt der heilige Chrysostomus. „Das Fasten steigt nicht in den Himmel, wenn es nicht das Almosen zur Schwester hat. Eben so ist das Almosen gleichsam der Flügel des Gebetes; und wenn du nicht Almosen gibst, so kann sich dein Gebet nicht in die Höhe schwingen. Zwischen beiden muß enge Verbindung und Vereinigung herrschen, wie denn auch der Engel zu Kornelius sagte: Dein Gebet und dein Almosen sind hinaufgestiegen und von Gott bemerkt worden." (Apostelgesch. 10, 4.)

Was man sich vom Munde abspart, Das ist das beste Almosen.

„Fasten ist doch ein recht gutes Werk!" sagte einer der Einsiedler. „Ei!" sprach ein Anderer, „Arbeiten ist doch ohne Vergleich besser." — Ein Dritter sagte: „Almosengeben ist das beste — wenn ihr, um es geben zu können, fastet und arbeitet."

Der Gotteskasten.

Es war einmal ein wohlhabender, angesehener Mann, mit Namen Benedikt, das heißt: Segenreich. Diesen Namen führte er mit Recht; denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet, und alle Welt segnete ihn deßgleichen; so suchte er auch Jeden zu

erfreuen, den Fremdling wie den Nachbarn, besonders die Armen und Nothleidenden. Er verfuhr aber folgendermaßen. Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so ging er in sein Kämmerlein und dachte: „Es sind Viele, die keines solchen Tages sich erfreut haben, und was wäre es, so ich der Gäste noch einmal so viel geladen hätte?“ — Also legte er von seinem Gelde soviel, als ihm die Mahlzeit gekostet hatte, in eine Lade, die er den Gotteskasten nannte. Deßgleichen, wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewüthet, so gab er seinen Beitrag zur Unterstützung der Unglücklichen reichlich. Darauf sah er sein Haus an und ging in sein Kämmerlein und sprach: „Alles steht bei mir fest und unversehrt!“ und legte dafür in den Gotteskasten. Abermals, wenn er von Hagelschlag, Wassernöthen und anderen Unfällen hörte, legte er dafür in den Gotteskasten. Also auch, wenn ihm kostbarer Wein und schönes Geräthe geboten wurde, so kaufte er davon, jedoch mäßig, so daß sie sein Haus zierten und seine Freunde erfreuten, und ging alsdann in sein Kämmerlein und sprach: „Solches hast du dir kaufen und deinen Vorrath mehren können,“ und legte in den Gotteskasten; dazu sendete er gerne von dem köstlichen Weine, so ein Kranker dessen bedurfte. Also that er sein Leben lang. Als er nun sterben sollte, da klagten und weinten die Armen, die Wittwen und Waisen und sprachen: „Wer wird unser sich erbarmen, wenn Benedikt von uns scheidet?“ Er aber sprach: „Ein guter Hausvater sorgt, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, den Kindlein Nichts gebreche. So nehmet den Gotteskasten mit Allem, was darin ist! Es gehört den Armen, den Wittwen und Waisen; theilet davon aus und verwaltet es wohl und weislich!“ Darauf starb er, und es geschah, wie er gesagt hatte. Also besteht der Gotteskasten seit hundert Jahren zum Troste der Bedürftigen und des Mannes Andenken bleibt im Segen.

5) Endlich sollen wir Almosen geben mit Klugheit. Allerdings sollen wir Jedermann, Freund oder Feind, Almosen geben, wenn er dessen bedarf und würdig ist; allein Müssiggänger, arbeitsscheue, junge, kräftige Leute mit Almosen unterstützen, hieße die Liederlichkeit groß ziehen. Deßhalb muß man bei wohlthätigen Spenden stets die Klugheit zu Rathe ziehen; man darf keinen wahrhaft Armen zurückstoßen, aber auch keinen Unwürdigen auf irgend eine Weise unterstützen, die für ihn verderblich wäre.

Stoße keinen wahrhaft Armen zurück!

Ein Kammerdiener des Kaisers Ferdinand I. stieß ein Weib, das mit einer Bitte seinen Herrn angehen wollte, zurück. Dieser sieht's und sagte zu jenem: „Wenn wir arme Leute nicht hören, da sie bei uns klagen, so wird uns Gott auch nicht hören, da wir bei ihm klagen.“

Ein guter Rath ist oft besser als Almosen.

Nicht jedem Bettler darf man Almosen geben, da es für gar manchen schädlich wäre. In einem italienischen Städtchen lebte

ein junger, rüstiger Mensch, mit Namen Klaudius, der sich schon frühzeitig auf den Bettel verlegte. Täglich lehnte er, schmutzig und ganz zerlumpt, an einer Kirchenecke und rief mit weinerlicher Stimme die Vorübergehenden um Almosen an. Einmal ging auch Herr Anselm, ein eben so reicher, als redlicher Mann, an ihm vorüber, und sogleich begann Klaudius sein Klagelied: „Bitte um ein kleines Almosen um Gottes willen!" Allein Anselm ging auf ihn zu, betrachtete ihn genau und sprach in ernstem Tone: „Du scheinst mir gesund und kräftig zu sein; warum arbeitest du nicht? Auch mein Vater war sehr arm; aber er lehrte mich ein Handwerk und hielt mich zur Arbeit an. So gehe auch du hin und arbeite; dann wird dir mein Rath mehr werth sein als Almosen! Der Fleißige verdient sein Brod, der Träge stiehlt es." — Klaudius senkte den Blick zu Boden und schien über die Worte nachzudenken. Künftighin sah man ihn nie wieder, und man hörte Nichts mehr von ihm. Nach einigen Jahren kam Anselm auf einen Jahrmarkt nach Bergamo und kehrte daselbst in einem Gasthause ein. Beim Eintritt in dasselbe begegnete ihm ein Mann, der ihn grüßte, ihn beim Namen nannte, den aber Anselm, so genau er ihn auch betrachtete, nicht erkennen konnte. Endlich gab sich Klaudius zu erkennen mit den Worten: „Ich bin jener Klaudius, dem Sie einst einen so guten Rath ertheilten. Dadurch, daß ich ihn befolgte, gelangte ich zu meinem Glücke. Da ich nichts Anderes verstand, so legte ich mich auf den Ackerbau. Der Herr, dem ich diente, erkannte meinen guten Willen und meine Ehrlichkeit und gab mir ein kleines Gütchen in Pacht. Ich erhielt es in gutem Stande, verbesserte es zu seinem und meinem Vortheile und gewann dabei so viel, daß ich bald ein größeres Gut pachten konnte. Jetzt verwalte ich hier eine zwar nicht sehr ausgedehnte, aber gut bestellte Maierei mit eigenem Vieh, daneben betreibe ich die Gastwirthschaft. Ich habe geheirathet, habe Kinder, erziehe sie, so viel ich kann, selbst und hoffe, ihnen dereinst ein zu ihrem bequemen Auskommen hinreichendes Vermögen und, was noch mehr werth ist, einen guten Namen, Geschick und Lust zur Arbeit zu hinterlassen. Das Alles verdanke ich Ihrem Rathe, Herr Anselm! Daher wiederhole ich meinen Gästen gar oft: „Ein guter Rath ist mehr werth, als vieles Geld!" (Cesare Cantu.)

II. Vortrefflichkeit und Nutzen des Almosengebens.

Fr. Was soll uns zum Almosengeben besonders anspornen?

Antw. Dessen Vortrefflichkeit und Nutzen, indem es uns 1) zeitliche und leibliche und 2) geistliche und ewige Vortheile gewährt.

Irdischer und himmlischer Segen.

In der Geschichte des heiligen Franz von Xavier kommt ein Zug vor, der uns den irdischen und himmlischen Segen, welcher

auf das Almosengeben folgt, lebhaft schildert. Dieser Heilige ging einst in das Haus eines reichen portugiesischen Kaufmannes, der in Indien lebte, und den er gut kannte, um von ihm eine Summe Geldes als Aussteuer für eine arme Jungfrau zu erbitten. Der Portugiese war eben beim Spiele, als Xavier ihm die Bitte vortrug. „Ach, lassen Sie mich!" war die Antwort; „ich bin jetzt beschäftiget; ich kann nicht weggehen, um Etwas zu holen." Xavier aber, eingedenk der Worte Jesu: „Bittet, und es wird euch gegeben werden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden!" hörte nicht auf, den reichen Herrn mit seiner Bitte zu drängen. Endlich rief er etwas ungeduldig: „Da haben Sie den Schlüssel zu meiner Geldkasse; nehmen Sie, was Sie brauchen!" — Nach einiger Zeit fragte der Portugiese, der keinen Abgang an seiner Kasse bemerkte, den heiligen Xavier: „Wie viel haben Sie denn aus meiner Kasse genommen?" Xavier gab zur Antwort: „Fünfhundert Goldgulden." Da sagte der Kaufmann: „Ach! warum haben Sie nicht mehr genommen? Ich gestehe Ihnen, in dem Augenblicke, als ich Ihnen den Schlüssel zu meiner Kasse gab, war ich im Herzen gesinnt, Ihnen, wenn Sie es brauchten, auch die Hälfte meines ganzen Geldvorrathes zu schenken." — Da machte ihm zur Erwiderung der Heilige die Prophezeiung, daß er lange Jahre leben, in allen seinen zeitlichen Unternehmungen gesegnet sein, und zuletzt die Stunde seines Todes drei Tage voraus wissen werde, um sich recht gut für die ewige Seligkeit zu bereiten. Das Zeichen, das ihm Xavier gab, ging in Erfüllung. In hohem Alter, glücklich in seinen irdischen Verhältnissen, saß der Portugiese einst bei der Tafel und bemerkte, daß der Wein bitter sei, den er trank. Er ließ sich einen andern geben, auch zum dritten Mal; immer schmeckte der Wein bitter. „Nun," rief er aus, „jetzt ist es Zeit, sich zum Tode zu bereiten; der heilige Xavier weissagte mir, daß ich nach drei Tagen, wenn der Wein mir bitter schmecken werde, in's ewige Leben eingehen soll." Und er bereitete sich sorgfältigst auf die Todesstunde vor und entschlief selig im Herrn. (Himmelskrone.)

Fr. Welche zeitlichen und leiblichen Vortheile verschafft uns das Almosengeben?

Antw. 1) Das Almosengeben nützt, das Zeitliche zu erhalten und zu vermehren, und segnet uns 2) oft mit Gesundheit und andern Gütern des Leibes.

Erläuterung ad 1. Das Almosengeben nützt, das Zeitliche zu erhalten und zu vermehren. „Wer den Armen gibt," sagt der heilige Geist, „wird keinen Mangel haben; wer aber den Bittenden verachtet, der wird Armuth leiden." (Sprüchw. 28, 27.) Nichts befördert mit größerer Sicherheit schon unsere zeitliche Wohlfahrt, als die Werke der Liebe, des Almosens. Mildthätig sein ist ein Mittel, reich zu werden; unter den Händen des Mildthätigen wird sich das Brod vermehren, das er vertheilt; die Vorsehung wird Wunder wirken für Die, welche ihre Hand den Armen nicht verschließen. „Wenn du deinen Reichthum in den Schooß der Armen

ausgießest," sagt der Prophet, „so wirst du immer Ueberfluß besitzen; so viel du weggibst, so viel wird dir immer wiederkehren; du wirst sein, wie eine Quelle, aus der man immer schöpft, und die nie versiegt."

Gebet, und es wird euch gegeben werden!

Ein erleuchteter Mann pflegte zu sagen: „Gebet, und es wird euch gegeben werden!" — Das sind zwei unzertrennliche Schwestern; wo die eine ist, da findet sich auch die andere ein; wenn sich eine entfernt, so geht auch die andere weg. — Und fürwahr! die Erfahrung bestätiget es: „Wer den Armen gibt, wird nie Mangel leiden." Wer den Armen viel gibt, wird Ueberfluß haben. Der heilige Bischof Johannes, der Almosengeber, der Alles vertheilte, was er hatte, und dem die zeitlichen Güter doch immer reichlich zuflossen, rief mit liebendem Herzen aus: „O mein Gott! wir wollen doch sehen, wer eher aufhört, du, mir zeitliche Güter zu geben, oder ich, sie unter die Armen zu vertheilen!"

Der heilige Nilus.

Zum heiligen Einsiedler Nilus gesellte sich ein sehr zänkischer Mann, der sein Schüler werden wollte, aber jeden Augenblick mit ihm Händel anfing und ihn zum Zorne reizte. Da sagte der heilige Nilus mit aller Sanftmuth zu ihm: „Gott hat uns zum Frieden berufen; wenn ich dir nicht mehr anständig bin, wer hält dich denn auf? Gehe in Gottes Namen, wohin es dir gefällig ist!" — Dieser unbeständige Jünger hatte bei seinem Eintritte in die Wüste drei Silberstücke mit sich gebracht, die er auf Anrathen des Heiligen sogleich den Armen gegeben hatte. „Gib mir mein Geld zurück," sagte er nun mit Ungestüm zu ihm, „und ich will meiner Wege gehen!" — „Mein Bruder!" antwortete ihm Nilus, „wenn du mir die verdienstliche Belohnung dafür durch ein schriftliches Zeugniß, das du auf den Altar hinlegest, überlassest, so will ich es dir ohne Verzug zurückstellen." — Der Andere wollte sehen, wie Nilus, der keinen Heller in seinem Vermögen hatte, sich aus der Verlegenheit ziehen würde, und that, was er verlangte. Nilus ging in das Kloster Kastell, borgte diese Summe, und um diese Schuld abzutragen, schrieb er nachgehends dafür in zwölf Tagen drei Psalmenbücher ab. Von dieser Zeit an ruhte ein besonderer Segen Gottes über dem heiligen Nilus. Der unzufriedene Einsiedler aber, der sein Verdienst des Almosens verkaufte, ging mit seinem Gelde fort und starb bald darauf im Elende.

Der wunderbare Segen Gottes.

Eugen, Bischof von Karthago, verwendete, ungeachtet Genserich, König der Vandalen, die reichen Einkünfte seiner Kirchen eingezogen hatte, ungeheuere Summen zum Wohle der leidenden, von einem Tyrannen grausam gegeißelten Menschheit. Unter den drückendsten, unseligsten Zeitverhältnissen wußte er immer das hiezu

nothwendige Geld herbeizuschaffen. Ohne Hilfe, und zwar ohne schleunige Hilfe ging kein Nothleidender von ihm, obschon er selbst nicht hatte, wovon er am folgenden Tage leben konnte. Wunderbar segnete Gott die Milde seines Knechtes. Ohne zu wissen, woher und von wem, erhielt Eugenius nicht selten sehr bedeutende, zu solchen wohlthätigen Zwecken bestimmte Geschenke; und tief mußte jedesmal schon die Sonne unter dem Horizonte stehen, wenn er die Vertheilung des erhaltenen Geldes bis auf den folgenden Tag verzögerte.

Der Reiche und der Arme.

Der Prophet Elias saß eines Tages einsam in seiner Höhle und betete. Da trat der Geist Jehovah's vor ihn und sprach: „Elias, getreuer Diener und Bote meines heiligen Wortes, mache dich auf, und ziehe gegen Hebron. Ich will mein Volk prüfen, ob es fromm wandle vor meinen Augen, und mildthätig sei gegen die dürftigen Brüder. Mache dich auf, Elias, und fürchte dich nicht. Ich will mit dir sein vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang!" — Und Elias gehorchte dem Worte des Herrn, und machte sich auf, und wandelte durch das Land, verhüllt in den ärmlichen Mantel eines Greises. — Da kam er einmal vor den Palast eines Reichen. Der Regen schoß nieder zur Erde in mächtigen Strömen, und über des Greisen Mantel träufte das Wasser, daß er zitterte vor Frost. Da trat er unter die Zinne des Palastes, und wollte hier warten, bis das Gewitter vorüber wäre. Und kaum, daß er dastand, öffnete sich die Pforte, und der Herr des Hauses trat heraus und ließ die Heerden von Rindern und Kameelen und Pferden und Schafen in die Ställe, daß ihnen der Regen nicht schade. Wie er aber den Greisen sah unter der Thüre, schrie er: „Packe dich fort von hier, auf daß meine Schwelle nicht unrein werde durch den Staub deiner Füße!" — Da weinte der Greis, und redete kein Wort, und — ging weiter. Und der Regen wogte in der Luft wie die Wellen im Meere, und drohte den greisen Wanderer niederzudrücken. Da sah ihn ein Armer aus Israel, der von ungefähr aus dem Fenster seiner Hütte hinausschaute in die wogende Luft, und öffnete die Thüre, und eilte dem Greisen entgegen, und führte ihn in die Hütte und trocknete sein Gewand. „Ich habe," sprach er, „kaum so viel, daß ich mein Haupt bedecke; aber was ich habe, theile ich gerne mit meinen dürftigen Brüdern." Der Greis sah ihn freundlich an, und segnete ihn. Und als das Gewitter vorüber war, machte er sich auf, und wandelte weiter. — Es geschah aber, daß er nach einiger Zeit wieder durch die Gegend zog. Da sah er den Palast des Reichen zerstört. An der Stelle der armen Hütte aber stand ein freundliches Gebäude mit einem Garten und Weinberge. — Und sieh', es trat der Reiche vor den Greisen. Sein Gesicht war eingefallen und

blaß, und seine Augen düster und trübe, wie die Schatten der Nacht. Und er sprach: „Bist du der Mann, der das Verderben über mich brachte? Seit jener Zeit, da du über der Schwelle meines Palastes standest, ist mein Glück verschwunden! Mein Haus ward von den Flammen verzehrt; und meine Heerden fielen an der Seuche; und meine Wiesen und Felder versengte der Strahl der Sonne! Noth und Elend sind mein Antheil seit jenem Tage!" — Kaum hatte der Reiche geredet, so trat der Arme herbei. — Er fiel nieder zu den Füßen des Greisen und sprach: „So sei Gott gelobt! Ich habe dich wieder gefunden, damit ich dir danke. — Siehe, seitdem ich dich aufgenommen in meine Hütte, und du mich segnetest, hat mich auch Jehovah gesegnet, und sein Gedeihen gelegt in die Arbeit meiner Hände. Komm' nun, edler Mann, und bleibe bei mir, und genieße mit mir, was mir der Herr gegeben!" — Da stand der Greis, und sah auf ihn mit verklärtem Auge — und warf den Mantel von seinen Schultern. Und Beide fielen nieder auf ihr Angesicht und beteten. Der Greis aber sprach: „Sehet, ich bin Elias, der Prophet des Herrn! — Höret, so spricht der Herr: Denen, die ihren Brüdern nicht beistehen in der Noth, will ich meinen Segen nehmen, auf daß sie sich bessern; und will ihn Denen geben, die fromm wandeln und mildthätig in meinen Augen, damit sie einsehen, daß es mir wohl gefalle!" — So sprach der Prophet. Und ehe die Männer sich erhoben von der Erde, — hatte ihn der Geist Gottes ihren Augen entrückt.

Erläuterung ad 2. Das Almosengeben segnet uns oft mit Gesundheit und andern Gütern des Leibes. „Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenkt!" singt der königliche Sänger David (Ps. 40.). „Am Tage des Unglücks wird ihn der Herr erretten. Der Herr behütet ihn und erhält ihn beim Leben!" Und der heilige Franz von Sales schreibt: „Auch schon in diesem Leben wird man großen Nutzen wegen des heiligen Almosens verspüren, theils an Reichthümern, theils an Gesundheit, theils an andern Umständen." Nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift hat das Almosengeben sogar schon vom Tode zum Leben erweckt.

Die Erweckung der Tabitha.

In der Apostelgeschichte wird erzählt: Zur Zeit der Apostel lebte in der Stadt Joppe eine gottesfürchtige Christin, Namens Tabitha. Sie that ungemein viel Gutes, und war in ihrer Stadt die größte Wohlthäterin der Armen. Da man es am Wenigsten vermuthete, erkrankte sie und starb. Schon hatte man ihren Leichnam zur Begräbniß zubereitet und im obern Saale des Hauses ausgesetzt; da hörten die in der Stadt Joppe befindlichen Christen, daß der Apostel Petrus sich in der benachbarten Stadt Lydda aufhalte und daselbst einen Mann, Namens Aeneas, der schon acht Jahre lang gichtbrüchig zu Bette lag, durch Anrufung des Namens Jesu geheilt habe. Sie schickten darum zwei Männer an ihn mit der Bitte ab, eilends zu ihnen zu kommen und die ihnen so theuere

Frau in's Leben zurückzurufen. Petrus, der vom Geiste Gottes getrieben wurde, machte sich auf den Weg und ging mit den Abgesandten. Als er im Hause angelangt war, führte man ihn sogleich in den obern Saal, wo die Leiche lag. Jetzt kamen alle armen Wittwen der Stadt herbei, umringten den Apostel, der vor der Leiche stand, und zeigten ihm die Kleidungsstücke, welche Tabitha mit eigenen Händen gemacht hatte. „Sie war unsere zweite Mutter," riefen sie, „ach! zu früh ist sie uns gestorben! Sie verdient es, daß du Jesum, den Todtenerwecker, für sie anrufest!" — Tief gerührt durch diese Fürsprache hieß Petrus nun Alle hinausgehen, kniete nieder und betete. Hierauf wandte er sich zu dem Leichnam und sprach: „Tabitha! stehe auf!" Da öffnete sie die Augen, sah Petrus an und setzte sich auf. Er aber bot ihr die Hand und richtete sie auf. Dann rief er die Christen herein, und führte sie ihnen wieder lebendig entgegen, und Alle hatten eine Freude, die sich eher denken, als beschreiben läßt.

Fr. Welche geistlichen und ewigen Vortheile bringt das Almosengeben?

Antw. 1) Es verschafft oft innere Beseligung; 2) wendet Gottes Strafgerichte von uns ab; 3) erwirbt uns Gottes Gnade und Verzeihung unserer Sünden, und 4) bringt uns ewigen Lohn im Himmel zu Wege.

Erläuterung ad 1. Das Almosen verschafft uns oft innere Beseligung. Wie wohl thut es einem christlichen Herzen, wenn es mit einer wohlthätigen Spende die Thränen seiner unglücklichen Mitmenschen trocknen und ihr Elend, ihre Noth mildern kann! Das ist ein süßes, seliges Gefühl, welches mit keiner irdischen Seligkeit verglichen werden kann.

Die erquickten Armen und der süße Lohn.

Ein reicher Jüngling zu Rom war krank gelegen an einem schweren Uebel; endlich genas er und ward gesund. Da ging er zum ersten Mal hinaus in den Garten, und war wie neugeboren und voll Freude und lobte Gott mit lauter Stimme. Und er wandte sein Antlitz gen Himmel und sprach: „O du Allgenügsamer! könnte ein Mensch dir Etwas vergelten, wie gern wollte ich alle meine Habe geben!" — Solches hörte Hermas, genannt der Hirte, und sprach zu dem reichen Jüngling: „Von Oben kommt die gute Gabe; dahin vermagst du Nichts zu senden. Komm, folge mir!" Der Jüngling folgte dem Greise, und sie kamen in eine dunkle Hütte. Daselbst war lauter Jammer und Elend; denn der Vater lag krank, und die Mutter weinte; die Kinder aber waren nackt und schrieen nach Brod. Da erschrack der Jüngling. Hermas aber sprach: „Siehe hier einen Altar für dein Opfer! Siehe hier des Herrn Brüder und Stellvertreter!" Da that der reiche Jüngling seine Hand über sie auf und gab ihnen reichlich und pflegte den Kranken. Und die erquickten Armen segneten ihn und nannten ihn einen Engel Gottes und küßten unter Thränen die wohlthätigen Hände. Wie glücklich war nun der Jüngling, eine so schöne

Gelegenheit gefunden zu haben, um Menschen zu beglücken und zugleich Gott dem Herrn zu danken! (Krummacher's Parabeln.)

Erläuterung ad 2. Das Almosen wendet Gottes Strafgerichte von uns ab. „Vergesset nicht, wohlthätig zu sein," schreibt der heilige Paulus an die Hebräer (13, 16.); „denn mit solchen Opfern wird Gott versöhnt."

Almosen wendet oft Gottes Strafgerichte ab.

Die Hand des Herrn fing an, sich über die lasterhafte Fredegunde, Gemahlin des französischen Königs Chilperich auszustrecken. In der Zeit von einigen Monaten starben ihr schnell nach einander drei Kinder an einer Seuche. Sie fing nun an ernstlich über ihre Verbrechen nachzudenken und sagte zu ihrem Gemahl: „Bisher hatte uns Gott verschont, so sehr wir ihn auch beleidigt haben; aber jetzt trifft er uns auf der empfindlichsten Seite, da er unsere Kinder wegnimmt. Trachten wir, sein Strafgericht abzuwenden, und theilen wir die durch unsere Härte gesammelten Schätze als Almosen aus!" Chilperich verminderte nun die übertriebenen Auflagen, und spendete reichliche Geschenke unter die Armen aus. Die strafende Gerechtigkeit Gottes wurde durch die Fürbitten der Armen versöhnt. Die Königin wurde noch einmal mit einem Sohne gesegnet, welcher später unter dem Namen Klotar II. über Frankreich herrschte.

Erläuterung ad 3. Das Almosen erwirbt uns Gottes Gnade und die Verzeihung unserer Sünden, nicht als wenn sie uns dadurch verziehen würden, sondern es bereitet zur Buße vor und macht uns fähig, daß uns Gott eher Erkenntniß der Sünden, Reue und dadurch Verzeihung ertheile. „Das Wasser löscht ein brennendes Feuer aus, und das Almosen widersteht den Sünden." (Ekkli. 3, 33.) „Wir haben mehrere Mittel," sagt der heilige Ambrosius (Lib. de eleemos. et jejun.), „durch die wir uns von unsern Sünden loskaufen können. Hast du Geld? Nun, so kauf' deine Sünden aus! Der Herr zwar ist nicht käuflich, aber du bist käuflich; denn du bist durch deine Sünden verkauft worden; kauf' dich also los durch deine Werke, kauf' dich los durch dein Geld!"

Daniel's Rath.

Als Nebukadnezar, König von Babylon, der viele ungerechte Kriege geführt, viele Völker überwunden, viele Länder erobert und verwüstet, Millionen von Menschen unglücklich und elend gemacht, und fast den ganzen Orient in die Gränzen seiner Monarchie hineingezwängt hatte, so daß er, von Stolz eingenommen, ein Gott zu sein wähnte, indeß die Thränen und Seufzer der unterjochten Völker zum Himmel stiegen, — als, sage ich, dieser König dem Abende seines Lebens sich näherte, ließ ihm Gott durch den Propheten Daniel andeuten: „daß er zur Strafe seines Stolzes und seiner Ungerechtigkeiten dem Wahnsinne anheimfallen, in Fesseln gelegt, sich davon losreißen, alsdann unter den wilden Thieren herumirren, mit ihnen Kräuter fressen, und unter dem freien Himmel, vom

Thau benetzt, im Grase liegen werde, damit die Sterblichen erkennen, daß Gott es ist, der nach Belieben Kronen und Szepter unter den Menschen vertheilt, und sie von ihnen zurücknimmt." Nachdem nun Daniel also auf Gottes Befehl zum Könige gesprochen, sah er ihn gütig und wohlmeinend an und ließ sich ferner vernehmen: „Darum laß meinen Rath, o König! dir gefallen, und mach' dich deiner Sünden los durch Almosen und deiner Missethaten durch Barmherzigkeit und Wohlthaten gegen die Armen!" (Dan. 4, 24.)

Erläuterung ad 4. Das Almosen verschafft uns endlich ein gnädiges Urtheil beim ewigen Richter und öffnet uns die Pforten des Himmels. „Das Almosen," sagt der alte Tobias zu seinem Sohne, „läßt die Seele nicht in die Finsterniß kommen." (Tob. 4.) Und der Engel sprach zu Tobias: „Almosen bringt Frieden, Barmherzigkeit und das ewige Leben." (Ebend. 12.) Der göttliche Heiland aber spricht (Luk. 16, 9.): „Machet euch Freunde von den zeitlichen Reichthümern, damit ihr, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet." Das Almosen ist einer jener Schlüssel, welche die Pforten des Himmels öffnen. „Der Himmel ist ja eine Börse und ein Handelsgeschäft," sagt der heilige Chrysostomus (Hom. 9. de poenit.); „gib Brod her und nimm dafür das Paradies, gib Kleines und nimm Großes, gib Sterbliches und nimm Unsterbliches!"

* Als Beispiel hiezu sieh in der vorausgehenden Christenlehre: „Die drei Freunde."

Texte über das Almosengeben.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Wie man Almosen geben soll. a) Schnell und ohne Zandern. „Sprich nicht zu deinem Nächsten: Geh' und komme morgen wieder! Morgen will ich geben — wenn du gleich geben kannst." (Sprüchw. 3, 28.) „Laß das Auge des Dürftigen nicht lange warten!" (Ekkli. 4, 1.) „Zögere nicht für Dürftige mit deiner Gabe!" (Ebend. V. 3.) b) Mit Freude und Bereitwilligkeit. „Hast du Viel, so gib Viel; hast du Wenig, so gib auch Wenig, aber gerne!" (Tob. 4, 9.) „Jeder folge beim Geben dem Triebe seines Herzens, nur nicht mit Unwillen und gezwungen; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." (2. Kor. 9, 7. Vgl. ebend. 8, 9 — 12.) c) Mit Schonung. „Höre den Armen gern und antworte ihm freundlich und mit Sanftmuth." (Ekkli. 4, 8. Vgl. ebend. V. 2 — 4.) „Mein Sohn! beim Wohlthun mache keine Vorwürfe und bei allen Gaben enthalte dich bitterer Reden." (Ebend. 18, 13. und 16 — 18.) d) Nach Vermögen. „Uebe die Wohlthätigkeit aus, wie du kannst. Hast du Viel, so gib Viel; hast du Wenig, so gib auch das Wenige gerne." (Tob. 4, 8 — 9.) e) Ohne Eigennutz und Selbstsucht. „Hütet euch, daß ihr euer Almosen nicht vor den Leuten gebet, damit sie euch sehen; sonst habet ihr keinen Lohn bei euerm Vater im Himmel. Wenn du Almosen gibst, so sollst du nicht mit der Posaune vor dir herblasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf der Gasse thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden; wahrlich! sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut xc." (Matth. 6, 1 — 3. Vgl. Röm. 12, 8 — 9.) 2) Welchen Nutzen und Segen das Almosen verschafft. „Almosen erlöst vom Tode. Almosen reinigt von Sünden und macht, daß wir Barmherzigkeit und das ewige Leben erlangen." (Tob. 12, 9.) „Gib Almosen von deinem Vermögen und wende dein Angesicht von keinem Armen ab; dann wird auch der Herr sein Angesicht nicht von dir abwenden.... Das Almosen rettet von aller Sünde und vom Tode und läßt nicht zu, daß

deine Seele in die Finsterniß falle.“ (Tob. 4, 7. 11.) „Das Wasser löscht ein brennendes Feuer aus, und das Almosen widersteht den Sünden.“ (Ekkli. 3, 35.) „Erledige dich deiner Sünden durch Almosen und deiner Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen!“ (Dan. 4, 24.) „Wer nicht Barmherzigkeit übt, über Den wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergehen.“ (Jak. 2, 13. Vergl. Sprüchw. 21, 13.) „Selig (aber) sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7.) „Gebet, so wird euch gegeben werden.“ (Luk. 9, 38.) „Machet euch Freunde vom ungerechten Mammon, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Hütten aufnehmen.“ (Ebend. 16, 9.) „Verkaufet, was ihr habet, und gebet Almosen! Macht euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nicht abnimmt im Himmel.“ (Ebend. 12, 33.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Wie soll man Almosen geben?** a) **Mit gutem und bereitwilligem Herzen.** „Wenn vergängliche, irdische Dinge um wohlfeilen Preis zu haben sind, da sind wir emsig und eifrig; aber wenn wir Unvergängliches und Ewiges so leicht erhandeln können, so zaudern wir und sind nachläßig. Wenn der Landmann den Samen in das Feld legt, und dadurch seine Habe scheinbar verliert, so wird er dennoch nicht traurig und hält Dieß für keinen Verlurst, sondern für einen Nutzen und Gewinn. Du aber, der du auf einen viel edleren und fruchtbareren Acker säen und Christo selbst dein Geld leihen sollst, du weigerst dich, bist nachläßig und schützest deine Armuth vor!“ (S. Chrysost.) „Aber du sagst vielleicht: Wie kann ich Almosen geben, da ich selbst arm bin? Fürwahr, eben wenn du arm bist, kannst du es oft gerade am Besten. Der Reiche nämlich ist von der Masse seines Geldes oft trunken und fieberkrank, er hat eine unersättliche Liebe zum Besitz und will seine Habe noch immer vermehren. Der Arme aber ist von dieser Krankheit frei, und eben, weil er dieselbe nicht kennt, wird er um so leichter von dem Seinigen mittheilen. Das Almosen ist ja nicht nach dem Maßstabe des Vermögens, sondern nach dem Maße des guten Willens zu beurtheilen; deßhalb hat jene Wittwe im Evangelium mit ihren zwei Hellern die Reichen übertroffen (Mark. 12, 42.); die andere Wittwe aber, die zu Sarepta, hat den Mann Gottes Elias aufgenommen, obgleich sie nur eine Hand voll Mehl im Topfe, ein wenig Oel im Kruge hatte (3. Kön. 17, 12.), und keine von Beiden ließ sich durch ihre Armuth hievon abhalten. Bringe also keine überflüssigen und nichtsnutzigen Ausflüchte vor; denn man verlangt nicht große Gaben, sondern nur viel guten Willen, und schätzt das Almosen nicht nach dem Maße der Gabe, sondern nach der guten Meinung des Gebers.“ (Idem.) b) **Man soll das Almosen mit Gebet und Fasten verbinden.** „Siehe, selbst Gebet und Fasten ermangeln der Kraft, wenn sie ohne Almosen sind. Das Fasten steigt nicht in den Himmel, wenn es nicht das Almosen zur Schwester hat. Ebenso ist das Almosen gleichsam der Flügel des Gebetes, und wenn du nicht Almosen gibst, so kann sich dein Gebet nicht in die Höhe schwingen. Zwischen beiden muß enge Verbindung und Vereinigung herrschen, wie denn auch der Engel zu Kornelius sagte: Dein Gebet und dein Almosen sind hinaufgestiegen und von Gott bemerkt worden.“ Apostelgesch. 10, 4. (Idem.) c) **Gib aus guter Absicht, nicht um gesehen und bewundert zu werden!** „Wer aber des Lohnes seiner Wohlthätigkeit sicher sein will, muß glauben, daß er beim Almosengeben mehr empfängt, als er gibt. Das eben heißt das Geld gering achten, und das heißt wahrhaft Christum ernähren, ihn speisen und tränken, wenn du nicht mit Stolz und Hochmuth Almosen gibst, sondern in solcher Demuth, als ob du mehr dir selbst, als dem Andern eine Wohlthat erwiesest. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ (2. Kor. 9, 7.) Dagegen, wenn du sogar unzählbare Schätze in Stolz und Hochmuth dargäbest, so hättest du davon doch keinen Gewinn, wie jener Pharisäer (Luk. 18, 2.), der all sein Besitzthum verzehntete und dennoch ohne Nutzen aus dem Tempel ging, weil er hochmüthig war und groß von sich dachte.“ (Idem.) 2) **Wie viel soll man geben?** „Wie viel aber sollst du geben?

Gib, so viel du geben kannst. Hast du einen Pfennig, so kaufe den Himmel damit, nicht weil der Himmel etwa wohlfeil, sondern weil Gott so liebevoll ist. Hast du aber auch nicht einen Pfennig, so gib einen Becher kalten Wassers; denn wer den Geringsten, sagt der Herr, um meinetwillen mit einem Becher kalten Wassers tränkt, wird nicht unbelohnt bleiben." Matth. 10, 42. (S. Chrysost.) „Werthvoller ist der Schilling des Armen, als das Goldstück des Reichen; es kommt ja nicht darauf an, wie viel gegeben wird, sondern was zurückbleibt. Niemand hat mehr gegeben, als wer sich Nichts übrig läßt. Was prahlst du, Reicher! doch im Vergleiche mit dem Armen? Und wenn du ganz mit Gold beladen bist und ein kostbares Kleid auf dem Boden nachschleppst, verlangst du da mehr geehrt zu werden, weil du im Almosengeben den Armen besiegt hast? Auch die Flüsse steigen über, wenn sie des Wassers zu viel haben, und doch ist der Trunk aus einem Bache angenehmer. Auch der Most schäumt, wenn er gährt, und was überläuft, hält der Landmann für keinen Schaden. Nicht was du aus Ueberdruß verschmähst, sondern was du aus Liebe beiträgst, kommt in Anschlag." (S. Ambros. lib. de viduis.) 3) **Wem soll man geben? Gib Allen, auch Sündern. Frage nicht lange, wer und woher der Arme sei** &c. „Abraham fragte die Vorübergehenden nicht, wer sie seien und woher, wie wir oft zu thun pflegen, sondern er nahm sich einfach aller Vorübergehenden an. Wer nämlich die Werke der Menschenfreundlichkeit üben will, muß von dem Dürftigen nicht eine Rechenschaft über sein ganzes Leben fordern, sondern nur seiner Armuth aufhelfen und sein Bedürfniß befriedigen. Der Arme hat einen einzigen Fürsprecher, und dieser ist eben seine Armuth und seine Hilfsbedürftigkeit; und darum sollst du bei ihm nach nichts Weiterem fragen. Und wenn er auch ein großer Sünder wäre, aber an der nöthigsten Nahrung Mangel litte, so wollen wir doch seinen Hunger stillen. So hat auch Christus uns zu handeln befohlen, wenn er spricht: „Werdet euerem Vater im Himmel ähnlich, welcher seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte." (Matth. 5, 45.) Der Barmherzige ist ein Hafen für die Nothleidenden; ein Hafen aber nimmt alle Schiffbrüchigen ohne Unterschied auf und rettet sie aus der Gefahr. Mögen sie Gerechte oder Ungerechte oder was immer sein, so sie nur in Gefahr sind, nimmt er sie in seine rettende Bucht auf. Wenn nun auch du auf der Erde einen Menschen siehst, der in den Schiffbruch der Armuth gerathen ist, so sitze nicht über ihn zu Gericht und fordere nicht Rechenschaft von ihm, sondern rette ihn aus seinem Unglück. . . . Etwas Anderes ist ein Richter, etwas Anderes ein Barmherziger. Das Wort Barmherzigkeit aber bringt es schon mit sich, daß wir auch gegen Solche wohlthätig sind, welche es an sich nicht verdienen. Dazu ermahnt uns auch Paulus, wenn er sagt: Lasset uns **Allen** Gutes erzeigen, besonders aber unsern Glaubensgenossen!" Galat. 6, 10. (S. August.) „Auf alle Menschen müssen wir unsere Wohlthätigkeit ausdehnen; auf alle, sage ich, nicht auf einzelne, nicht auf einen, zwei oder drei, sondern auf alle Menschen; denn auch Christus hat nicht bloß für die Heiligen gelitten, sondern auch für Sünder, Gottlose und Verbrecher stieg er an's Kreuz, und uns Alle hat er durch sein Leiden wieder in's Leben gerufen. So gibt auch Gott seinen Sonnenschein und Regen und Alles, was er auf Erden wachsen läßt, nicht bloß den Heiligen, sondern er, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, hat seine Gaben für Alle insgesammt ausgetheilt, und so will er denn auch, daß unser Almosen, unsere Liebe und unsere Geduld sich auf alle Menschen erstrecke." (Idem.) 4) **Nutzen und Segen des Almosengebens.** „Betrachte doch das Almosen nicht als einen Aufwand, sondern als ein Einkommen, nicht als einen Verlust, sondern als einen Gewinn; denn du empfängst dafür mehr, als du gegeben hast. Du gibst Brod und empfängst das ewige Leben, du gibst ein Kleid und empfängst das Gewand der Unsterblichkeit, du gestattest das Wohnen unter deinem Dache und empfängst das Königreich des Himmels, du gibst Vergängliches und empfängst dafür

Ewiges.“ (S. Chrysost. orat. de petit. filior. Zebedaei contra Anon.) „Gib doch den Armen, damit, wenn du einst für dich selbst nicht sprechen kannst, tausend Lippen für dich reden, und das Almosen dein Fürsprecher sei. Denn Almosen ist Lösegeld für unsere Seele.“ (Idem orat. de poenitent.) „Der Himmel ist ja eine Börse und ein Handelsgeschäft, gib Brod her und nimm dafür das Paradies, gib Kleines und nimm Großes, gib Sterbliches und nimm Unsterbliches!“ (Idem hom. 9. de poenit.) „Wir haben mehrere Mittel, durch die wir uns von unsern Sünden loskaufen können. Hast du Geld? Nun so kauf deine Sünden aus. Zwar der Herr ist nicht käuflich, aber du bist käuflich; denn du bist durch deine Sünden verkauft worden; kauf dich also los durch deine Werke, kauf dich los durch dein Geld!“ (S. Ambros. lib. de eleemosyn. et jejun.) „Bedenke nur den herrlichen und großen Lohn des Almosengebens! Salomo sagt: „Wer sich des Armen erbarmt, Der leiht dem Herrn.“ (Sprüchw. 19, 17.) Weil nämlich die Reichen nicht gerne Geld ausleihen, ohne hinlängliche Bürgschaft und Sicherheit, und, vielfach dem Mitleid verschlossen, nur nach Gewinn trachten, darum gibt sich Gott selbst für die Armen zum Pfande und Bürgen. Trau mir, sagt er, leihe mir; ich will dir, was du dem Armen gibst, hundertfältig ersetzen. Also leihe ich dir, o Herr, wenn ich den Armen ein Almosen gebe. Doch wann wirst du mir es wieder erstatten? Alsdann wird er dieß, „wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen und die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen, zu Denen rechts aber sagen wird: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, welches von Anbeginn der Welt an für euch bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir Speise, ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken, ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet, ich war im Gefängnisse, und ihr kamet zu mir, ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.“ (Matth. 25, 31—36.) Dann werden Diejenigen, die ihm gedient haben, sprechen: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und gespeist, wann dürstend und dich getränkt? Wann haben wir dich in einer solchen Armuth gesehen? Wann haben wir Dieses an dir gethan?“ „Alles,“ sagt er, „was ihr Einem dieser Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ (Ebend. V. 41.) Also ist es wahr, was der Herr durch Salomo sprach: Wer sich des Armen erbarmt, Der leihet Gott.“ (S. Chrysostomus orat. 7. de poenit.) „Wenn Dasjenige, was man in die Erde säet, schon so fruchtbar ist, wie unendlich mehr fruchtbar wird Dasjenige sein, was man durch die Hände der Armen im Himmel ausgesäet! Auch schon in diesem Leben wird man großen Nutzen wegen des heiligen Almosens verspüren, theils an Reichthümern, theils an der Gesundheit, theils an andern Umständen. Zum Wachsthum der Tugend ist sehr ersprießlich, das heilige Almosen mit eigner Hand auszuspenden. Es gibt fast Nichts, wodurch man mehr zeitlichen Segen erlangt, als durch Almosen. O wie heilig und reich ist jenes Verarmen, welches durch Reichung von Almosen erfolgt!“ (S. Franc. Sal.) „Gott wird durch Nichts so zugänglich, als durch Barmherzigkeit; denn es ist Gott Nichts mehr eigen, weil Barmherzigkeit und Wahrheit vor ihm hergehen, und weil man ihm vor dem Gerichte Barmherzigkeit darbringen muß. Nur durch Barmherzigkeit wird Barmherzigkeit vergolten von Dem, der gerecht ist, und im Gewichte und Maß Barmherzigkeit wider ausmißt.“ (S. Greg. Naz. orat. 15.)

B. Von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

Fr. Auf wie vielfache Weise kann man Almosen geben?

Antw. Auf so vielfache Weise, als es Arten menschlichen Elendes gibt; man kann der geistlichen oder leiblichen Noth des Nächsten abhelfen.

Erläuterung. „Es gibt viele Gattungen von Almosen," sagt der heilige Augustin (Enchir. cap. 72 et 73.), „und wenn wir Andern helfen, so wird auch uns selbst geholfen. . . . Also nicht nur der dem Hungrigen Speise, dem Durstigen einen Trank, dem Nackten eine Kleidung, dem Fremdling eine Herberge, dem Fliehenden einen Schlupfwinkel, dem Kranken oder Eingeschlossenen einen Besuch, dem Gefangenen Loskaufung, dem Schwachen eine Erleichterung, dem Blinden eine Führung, dem Siechen eine Arznei, dem Irrenden die Zurechtweisung auf den rechten Weg, dem Unschlüssigen einen guten Rath und überhaupt Jedem das Nothwendige angedeihen läßt; sondern auch der dem Fehlenden verzeiht, gibt Almosen; und der mit Schlägen bessert Den, über welchen er Macht hat, oder mit einer Züchtigung ihn im Zaume hält, und doch die Sünde Desjenigen, von dem er beleidigt worden ist, vom Herzen verzeiht, oder betet, daß ihm verziehen werde, nicht nur in Dem, was er verzeiht, und wofür er betet, sondern auch in Dem, was er mit einer Besserungsstrafe belegt: ein Solcher gibt Almosen, weil er Barmherzigkeit erweist." Mithin kann man sowohl geistliche, als auch leibliche Werke der Barmherzigkeit üben, je nachdem man der leiblichen oder geistlichen Noth des Nächsten zu Hilfe kommt.

Fr. Wie viele leibliche Werke der Barmherzigkeit gibt es?

Antw. Sieben: 1) die Hungrigen speisen, 2) die Durstigen tränken, 3) die Nackten bekleiden, 4) die Fremden beherbergen, 5) die Gefangenen erledigen, 6) die Kranken besuchen, und 7) die Todten begraben.

Erläuterung. Christus, der ewige Richter, wird am Tage des Gerichtes einen hohen Werth auf die fleißige Ausübung dieser leiblichen Werke der Barmherzigkeit legen; denn er wird zu Denen zu seiner Rechten also sprechen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! besitzet das Reich, das euch bereitet ward vom Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen u. s. f." (Matth. 25, 34—41.) Wie sehr sollen wir hiedurch zur treuen Ausübung dieser Werke ermuntert werden!

XXXIII. Christliche Lehre.

Von den drei ersten leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

I. Die Hungrigen speisen.

Fr. Was heißt: „die Hungrigen speisen"?

Antw. Es heißt: Arme, Noth- und Hungerleidende entweder mit Nahrungsmitteln oder mit einer mildthätigen Gabe unterstützen, oder ihnen die Lebensmittel um einen billigeren Preis erlassen.

Erläuterung. „Der Hunger thut weh," sagt man im Sprüchworte, und die Erfahrung bestätigt es. Muß das fühlende Herz eines Menschen nicht brechen, wenn er eine Familie am Hungertuche nagen sieht, wenn er die armen Kindlein um Brod schreien hört, und wenn Niemand ist, der es ihnen gibt? Wer erinnert sich nicht mit Wehmuth an theuere Zeiten? In solcher Bedrängniß ist es nun Pflicht aller Derer, welche Brod oder Vermögen haben, daß sie fremder Noth abhelfen und die Hungrigen speisen. Ihnen ruft der Prophet (Isai. 58, 7.) zu: „Brich den Hungrigen dein Brod!" — Die Hungrigen aber kann man speisen, indem

man ihnen entweder Nahrungsmittel reicht, oder sie mit einer mildthätigen Gabe unterstützt, oder ihnen Lebensmittel um einen billigeren Preis erläßt.

Biblische Beispiele.

Dieses erste leibliche Werk der Barmherzigkeit übte schon Job, von dem es heißt, daß er sein Brod mit den Armen und Hungrigen theilte. (Job 31.) — Ein Gleiches that Tobias, der in seiner Gefangenschaft seine hungrigen Brüder aufsuchte und speiste. (Tob. 1, 20.) — Die Wittwe von Sarepta speiste den hungernden Propheten Elias, und Gott segnete ihren Liebesdienst dadurch, daß ihr Mehl und Oel nicht abnahm, und ihr gestorbener Sohn vom Propheten wieder zum Leben erweckt wurde. (3. Kön. 17.) — Christus selbst übte dieses Werk der Barmherzigkeit mehrmals. Es jammerte ihn des Volkes, welches aus Heißhunger nach seiner Lehre ihm nachfolgte und schon mehrere Tage Nichts gegessen hatte. Deßhalb speiste er einmal fünftausend und ein andersmal viertausend Mann mit wenigen Broden.

Das verkaufte Evangelienbuch.

Als eine Hungersnoth über Aegypten hereinbrach, und viele Arme nahe daran waren, Hungers zu sterben, verkaufte Serapion sogar das Liebste, was er hatte, sein Evangelienbuch, kaufte von der ansehnlichen Summe Geldes, die er bei dem damaligen hohen Preise der Bücher dafür bekam, Brod und theilte es den Hungrigen aus. Als man ihm Vorwürfe darüber machte, dieses heilige Buch verkauft zu haben, sprach er: „Ich habe bloß das Wort des Evangeliums befolgt: Geh' hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen!"

Amadeus, Herzog von Savoyen.

Von dem frommen Amadeus, Herzog von Savoyen, wird erzählt, daß er einstmals von einigen Gesandten gefragt wurde, ob er auch gute Jagdhunde hätte, die man brauchen könnte. Er gab ihnen zur Antwort, er wolle sie ihnen am nächsten Tage zeigen. Er zeigte ihnen nun am folgenden Tage an der Seite seines Palastes eine große Menge armer Leute, die er täglich zu speisen und zu ernähren pflegte, mit den Worten: „Sehet da! dieß sind meine Hunde, mit denen ich dem Himmel nachjage, und ihn auch zu erjagen hoffe. Wenn ich andere Hunde halten wollte, so würde mich ein jedes Wild viel zu theuer kommen, und deßhalb will ich meine Einkünfte besser verwenden."

Ausspeisung der Hungrigen.

Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea, versammelte, so lange die Hungersnoth in Kappadozien dauerte, jeden Tag zahlreiche Schaaren von Nothleidenden um sich herum und theilte ihnen Speisen, die er in großen Kesseln herbeibringen ließ, mit einem Leintuche

wie ein Tischdiener umgürtet, im Angesichte des Volkes aus. — Wenn ein Fremdling nach dem heiligen Eligius, einem geschickten Goldarbeiter in Paris, fragte, so begnügte man sich, zu sagen: „Gehet in jene Gasse, an den Ort, wo ihr die Armen antreffen werdet!" Alle Tage hatte er ganze Schaaren derselben an seiner Tafel, diente ihnen und aß Das, was sie übrig ließen, ja! es schien ihm ein Theil davon zu seinem Gebrauche noch allzu niedlich; denn da er ihnen Fleisch und Wein aufsetzen ließ, genoß er weder von dem einen noch von dem andern. — Karl von Blois, Ludwig's von Chatillon Sohn, nahm die Nothleidenden in seinen Palast auf und verabreichte ihnen die Nahrung selbst. Er besuchte die Kranken in den Spitälern, oder in ihren Strohhütten, und bisweilen gab er seinen Rock vom Leibe weg, wenn die Noth eines Verlassenen zu dringend war. — Der heilige Bernhardinus entzog seinem Munde alle Tage von den Speisen, welche ihm vorgesetzt wurden, und oft litt er selbst drei und mehrere Tage Hunger, um die Hungrigen zu speisen. — Oswald, König von England, hörte eines Tages, als er eben zu Tische gehen wollte, daß eine große Menge Armer unten am Thore seines Palastes stünde. Alsbald ließ er ihnen alle Speisen austheilen, und sogar seine goldenen und silbernen Teller zerbrechen und Jedem ein Stück geben. Aydanus, ein Bischof, war Augenzenge dieser edlen Handlung. Er ergriff die Hand des Königs und sprach: „Diese Hand wird nie verdorren." Und so ist es auch geschehen. Nach mehr als hundert Jahren war diese wohlthätige Hand des Königs noch ganz unversehrt, da doch der übrige Leib ganz vermodert war.

Das um billigen Preis abgelassene Getreide.

Dieses erste leibliche Werk der Barmherzigkeit: „Hungrige speisen" kann man auch dadurch üben, daß man Nothleidenden Getreide oder andere Lebensmittel um einen billigeren Preis abläßt. — Kaiser Karl der Große gab nicht nur viel Almosen den Armen, sondern ließ auch an unzähligen Orten Vorrathshäuser mit Getreide, Gerste und allen Gattungen von Feldfrüchten anfüllen und ließ dann der ärmeren Volksklasse das Getreide um die Hälfte des gewöhnlichen Preises verabfolgen.

II. Die Durstigen tränken.

Fr. Was heißt: „die Durstigen tränken"?

Antw. Es heißt: entkräfteten Reisenden, Kranken und Armen die nöthige Erquickung verschaffen.

Erläuterung. „Der Hunger thut weh; der Durst aber brennt!" In diesem Sprüchworte ist deutlich genug die Qual ausgesprochen, welche mit dem Durste verbunden ist. Der göttliche Heiland hat unnennbare Schmerzen erduldet, und er schwieg; als ihn aber brennender Durst quälte, da unterbrach er sein duldsames Schweigen und rief aus: „Mich

durstet!" (Joh. 19, 28) Fürwahr! der Durst brennt. Wenn nun unser Nebenmensch diese Qual des Durstes leidet, sei er krank oder gesund, so sollen wir ihm nach unsern Kräften Hilfe und Erquickung verschaffen; auf solche Weise üben wir das zweite leibliche Werk der Barmherzigkeit: „die Durstigen tränken." Keineswegs dürfen wir aber unter den Durstigen jene Zechbrüder und Trunkenbolde verstehen, die um so mehr Durst haben, als sie trinken; denn Solchen zu trinken geben, hieße Oel in's Feuer gießen; Arme, entkräftete Reisende, Kranke u. s. w. sind darunter zu verstehen. Dieses Werk der Barmherzigkeit wird auch von Gott reichlich belohnt — zeitlich und ewig. Darum spricht der göttliche Erlöser: „Wer Einem unter diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich sage ich euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.)

Rebekka.

Wie Gott, der gerechte Vergelter alles Guten, dieses leibliche Werk der Barmherzigkeit schon zeitlich segne, ersehen wir an Rebekka. — Als Isaak die Mannesjahre erreicht hatte, schickte Abraham seinen treuen Diener Eliezer nach Mesopotamien, um dort aus dem Hause und der Familie Bathuel für seinen Sohn eine Braut auszusuchen. Eliezer zog hin — mit seinen Kameelen und Brautgeschenken; und als er zur Stadt Nachor gekommen war, blieb er außerhalb dem Thore bei einem Brunnen sitzen, in der Hoffnung, daß gegen Abend die Töchter der Stadt zum Wasserschöpfen kommen würden, und daß er sodann Gelegenheit haben werde, ihre Sitten, Gaben und Eigenschaften zu beobachten. Er täuschte sich auch nicht. Unter Andern kam auch die überaus schöne Rebekka mit ihrem Wasserkruge; und als sie den müden Fremdling mit seinen Lastthieren sah, brachte sie ihm zu trinken, und tränkte auch seine Kameele. Dieser Liebesdienst, verbunden mit einer ganz besonderen Sittsamkeit der Jungfrau, gefiel dem Eliezer so wohl, daß er, nachdem er sich um ihre Abkunft erkundigt und vernommen hatte, sie sei Bathuel's Tochter, nicht mehr zweifelte, sie sei von Gott für den Isaak zur Braut bestimmt. Er legte ihr auch sogleich den Brautschmuck an, überreichte ihr die bestimmten Geschenke und führte sie nach erhaltener Einwilligung ihrer Eltern — in sein Vaterland zurück.

Der belohnte Labetrunk.

Aber auch ewig segnet Gott dieses Werk der Barmherzigkeit. Als die heilige Anastasia gemartert wurde, war auch ein gewisser Cyrillus, ein Heide, unter den Zuschauern. Anastasia litt dabei außerordentlichen Durst und bat flehentlich um einen Trunk Wasser. Cyrillus brachte ihr aus Mitleid frisches Wasser; und sieh! alsbald bekennt er sich, von der göttlichen Gnade ergriffen, mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit zum christlichen Glauben und empfängt in Folge seines Liebesdienstes die herrliche Krone des Marterthums.

Der Wunderbecher.

Surius erzählt uns im Leben der heiligen Lidwina einen Zug, aus dem wir ersehen können, wie wunderbar Gott oft Diejenigen segnet, welche dieses zweite Werk der leiblichen Barmherzigkeit üben. — Eine gewisse Frau, welche der fallenden Krankheit unterworfen war, fiel häufig auf öffentlichen Straßen wie todt hin. Eines Tages geschah es denn, daß die leidende Frau, in das Haus der heiligen Jungfrau getragen, um einen Trunk bat. Lidwina, welche nicht an den Wein dachte, der, obschon nur in geringem Vorrathe, im Hause war, ließ ihr Wasser reichen, das sie in einem Gefäße aufbehielt. Obschon die Kranke das Wasser ganz ausgetrunken hatte, konnte sie doch den Durst nicht löschen; ja, sie empfand noch mehr Durst und verlangte auf's Neue noch mehr zu trinken. Die heilige Jungfrau, des Weines nun eingedenk, den sie hatte, ließ ihr diesen reichen. Aber als sie auch diesen getrunken hatte, war der Durst noch nicht gelöscht, und sie bat abermals, man möchte ihr zu trinken geben. Da aber Lidwina nichts Trinkbares mehr vorräthig hatte, so gab sie ihr ein Almosen, damit sie sich einen Wein verschaffen konnte, und entließ sie so. Nun ward Lidwina selbst von dem Fieber ergriffen. Sie bat daher den Vater, daß er ein wenig Wein ihr reichen möchte, damit ihre trockenen Lippen benetzt würden; denn sie dachte nicht daran, daß die kranke Frau allen Wein ausgetrunken habe. Der Vater reichte der Tochter den Becher, woraus jene Frau getrunken hatte, und siehe! er ist voll des besten Weines, der nur von Gott in denselben gegossen sein konnte. Die Jungfrau staunt, indem sie merkt, nie einen bessern Wein getrunken zu haben; doch sagt sie dem Vater nicht, woher er sei, obschon auch er staunte und sich verwunderte, indem er weder eines solchen Weines Geschmack je erfahren, noch eine Farbe der Art gesehen hatte. — Also belohnte Gott das Werk der Barmherzigkeit.

III. Die Nackten bekleiden.

Fr. Was heißt: „die Nackten bekleiden"?

Antw. Es heißt: Arme und Hilflose, die sich nicht ehrlich kleiden können, mit Kleidungsstücken versehen.

Erläuterung. Gott der Herr mahnt uns auf's Nachdrücklichste zur Ausübung dieses Werkes der Barmherzigkeit — mit den Worten: „Wenn du einen Nackten siehst, so bekleide ihn!" (Isai. 58, 7.) Und der göttliche Heiland wird am Tage des Gerichtes zu den Gerechten sprechen: „Ich war nackt, und ihr habt mich gekleidet." (Matth. 25, 35.) Wie unchristlich und schimpflich ist es also nicht, wenn so manche Christen ihre Wände mit herrlichen Tapeten und ihre Leiber mit kostbaren Kleidern behängen und schmücken, während ihre armen Mitbrüder halb nackt in Lumpen gekleidet einhergehen! Ganz anders haben von jeher fromme und heilige Seelen gehandelt; sie übten gar fleißig dieses dritte leibliche Werk der Barmherzigkeit.

Wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn!

Dieses Gebot des Herrn beobachtete schon der fromme Job sehr genau, so daß er sagen konnte: „Habe ich Einen, der vorüberging, verachtet, weil er kein Kleid hatte, und habe ich ihn ohne Bedeckung gelassen? Segneten mich nicht seine Lenden, wenn er warm ward von den Fellen meiner Schafe?“ (Job 31, 19—20.)

Der arme Knabe mit den neuen Kleidern.

Bischof Wittmann von Regensburg war ein wahrer Freund und Vater der Armen. — Es war Winter, und draußen war's so kalt und frostig und schauerlich; die Dezemberluft schnitt furchtbar und quälend durch Mark und Bein; und die Armuth fühlte doppelt schwer dieses argen Gesellen Ungestüm. Da hielt der fromme Pater Regens Wittmann, wie alle Tage, seine feurigen und begeisterten und begeisternden Vorträge im Seminar vor den jungen Männern, die zum heiligen Priesterstande aspirirten; Alles war Auge und Ohr, als er eben den Text der heiligen Schrift erklärte: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“ — Wie vom Himmel gesandt, öffnet plötzlich ein Knäblein, zitternd vor Frost und kaum zur Hälfte in Lumpen gekleidet, die Thüre des Hörsaales (es war unvorsichtiger Weise die Pforte offen geblieben) und erhob seine vor Kälte erstarrten Händchen gegen den bekannten Vater der Armen, und rief um Hilfe und um Erbarmen! Der fromme Lehrer stutzte anfänglich und machte schon Miene, den ungeladenen Gast, der zu einer so ungelegenen Stunde gekommen war, aus dem Hörsaale zu entfernen, als ihn auf einmal seine außerordentliche Liebe zur Jugend und noch mehr zur Armuth umstimmte. Er stieg sachte herab vom Katheder, ging hin zum armen Knaben, nahm ihn bei der Hand und führte ihn durch die Reihen seiner Zuhörer in sein Zimmer, das unmittelbar an den Hörsaal angebaut war. Die Alumnen harrten sehnsüchtig auf den Ausgang dieser Scene, als plötzlich der Knabe an der Hand des frommen Regens zurückkehrte, reichlich ausgestattet mit Kleidungsstücken jeglicher Art: mit einem neuen Rock, einer neuen Hose, Schuhen und Strümpfen. Freude lag auf des Knaben Angesicht, und die Thräne des Dankes glänzte in seinem Auge. Die Alumnen sahen es, und — weinten, tief gerührt durch diese sinnreiche, zarte Erfindung der Liebe. Der großmüthige Wohlthäter aber ging auf seinen Katheder zurück und setzte seine begeisternde Lehre mit derselben Ruhe fort, wie zuvor; nur in seinem Auge glänzte das Licht, welches bei jeglichem unserer guten Werke leuchten soll, so zwar, daß die Alumnen es jetzt deutlicher als je verstanden, was die Worte der heiligen Schrift sagen wollen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen ꝛc.!“

Die guten Tapeten.

Christian S., ein reicher, angesehener Kaufmann in Hamburg, hatte sich ein großes und schönes Haus bauen, die Wände aber nicht mit Tapeten behängen, sondern bloß mit Gyps überziehen lassen. Als bald darauf verschiedene gute Freunde zu ihm kamen, sein Haus zu besehen, so äußerten sie gleich: „Schade, ewig Schade, daß die Tapeten fehlen! Das Haus ist sonst unvergleichlich, und Alles sehr niedlich und vortrefflich, aber, wie gesagt, die Tapeten!" — Indessen schickte der Hausherr in die Stadt und ließ zwölf Kinder holen, welche er in der Kleidung unterhielt und die nun eben wieder neue Kleidungsstücke von ihm erhalten hatten, stellte sie im Zimmer vor der Gesellschaft der Reihe nach auf und sagte: „Da sehen Sie, meine Herren, meine Tapeten! Ist's nicht tausendmal besser, statt das Geld, das mich die Tapeten kosten würden, um Wände, um todte Mauern zu behängen, an diese armen Kinder zu verwenden, um diese lebendigen Geschöpfe, unsere kleinen Mitmenschen, zu bekleiden, da sie sonst nackend gehen und wohl gar umkommen müßten? — Gewiß, meine Herren!" fuhr er weiter, „es ist wahrlich Pflicht für uns, von unserm Ueberflusse einen Theil auf solche hilflose Geschöpfe zu verwenden, gewiß will es so unser gütiger Vater im Himmel, wenn er ausdrücklich spricht: „So du einen Nackten siehst, so kleide ihn!"

Der heilige Serapion

traf zwei Arme an, die in schlechte Lumpen gehüllt und in Gefahr waren, zu erfrieren. Voll des herzlichsten Mitleids gab er dem Einen seinen Mantel und dem Andern sein Oberkleid und kam, nur noch in seinen Leibrock gekleidet, freudig nach Hause. „Bist du geplündert worden?" riefen ihm die Brüder zu. „Nein," sprach er, „ich habe bloß die Lehre befolgt: Wer zwei Röcke hat, gebe Dem einen, der keinen hat!"

Der zertheilte Mantel.

Der heilige Martin, der in seiner Jugend Kriegsdienste bei einem Reiterregimente that, nahm sich aller Nothleidenden an und vertheilte oft seine ganze Löhnung unter die Armen. Eines Tages ritt er, noch als ein Katechumen, bei strenger Winterkälte auf seinem Pferde, und hatte Nichts als seine Waffen bei sich. Er sah bei dem Stadtthore von Amiens einen nackten Bettler, der das Mitleiden der Vorübergehenden vergebens anrief. Da zog er sein Schwert aus der Scheide, schnitt seinen Mantel entzwei und gab ihm davon die Hälfte, auf daß er damit seine Blöße bedecken könnte. Manche von den Umstehenden spotteten nun über seinen entstellten Mantel; Andere fühlten sich beschämt, nicht auch ein Liebeswerk an dem Armen geübt zu haben. In der Nacht darauf hatte der heilige Martin eine Erscheinung; er sah Jesum Christum mit der

Hälfte seines Mantels bedeckt, der zu den Engeln, die ihn umgaben, sagte: „Mit diesem Mantel hat mich Martin, ob er gleich die Taufe noch nicht empfangen hat, bekleidet.“

Das zerrissene und gute Hemd.

Ein Armer, der sehr schlecht gekleidet war, sprach eine fromme Dame um ein Almosen an. Diese Dame befahl ihrer Dienerin, ihm ein Hemd zu geben. Da brachte die Zofe ein grobes, zerrissenes Hemd und wollte den Armen damit befriedigen. Die Dame aber sprach: „Bring' ihm ein besseres und bedenke, wie sehr ich am jüngsten Tage mich schämen müßte, wenn Christus der Herr dieses so schlechte Hemd vor der ganzen Welt zeigte!“ (Silbert.)

Wohlthätigkeit des Petrus Bajetta.

Petrus Bajetta war Pfarrer zu St. Johann in Bastia, der alten Hauptstadt Korsika's. Sein Amt als Seelsorger gab ihm Gelegenheit in Menge, die Armuth kennen zu lernen, und ließ ihn auch die geeigneten Mittel erkennen, überall zu helfen, zu retten, zu trösten, zu erquicken, zurechtzuweisen; als treuer Diener Christi, voll der aufopferndsten Liebe, verwaltete er sein Amt mit klugem Eifer und der edelsten Menschenfreundlichkeit. In jeder Tugend leuchtete er der Gemeinde voraus, und besonders war Wohlthun seine Freude. — Herr von Montelegier, Gouverneur von Korsika, der durch sein liebenswürdiges Benehmen und seine überfließende Mildthätigkeit seinen Untergebenen so theuer war, von ihnen so herzlich geliebt ward und sich in den Herzen der Korsen ein ewiges Denkmal errichtete, hatte unsern Pfarrer zum Ausspender seiner zahlreichen Almosen erwählt. Bessere Wahl hätte er nicht treffen können; weise und freigebig spendete Bajetta viel Dem, der Vieles, weniger Dem, der wenig bedurfte. Vieles war es, was ihm der Gouverneur anvertraute; er verwendete es treu, und nachdem er das Viele gegeben hatte, gab er noch das Wenige, was sein eigen war. Immer war noch irgend ein Armer, ein Bedürftiger, dem die Hand, die milde Hand zu geben wußte. — Unter tausend Zügen seiner Mildherzigkeit wollen wir hier nur Einen herausheben. — Einst war er ausgegangen in Berufsgeschäften, die er mit wahrhaft apostolischem Eifer verrichtete. So wie er das Wort des Herrn in der Gemeinde lehrte, so predigte sein ganzes Leben die Lehre des Evangeliums. Ueberall war Liebe sein Thun, wo er Kranke tröstend, ermunternd besuchte, Nothleidende unterstützte, Trauernden die Freuden des Reiches Gottes kennen lehrte. Zu solchem Zwecke verließ er auch dießmal seine Wohnung und kehrte noch nicht zurück, als schon die Sonne sich in das Meer tauchte und an ihren Scheideblicken Himmel, Erde und Meer sich rötheten. Schon ward es Nacht. Traulich spiegelten sich die Sterne

in den Fluthen, ruhig lagen im Hafen Schiffe vor Anker, und die Stadt, wie ein Amphitheater sich erhebend, ließ manches funkelnde Licht durch ihre Fenster scheinen. Jetzt kam Bajetta nach Hause; seine Nichte sah ihn kommen; aber sie erschrack voll Sorge, als sie ihn nahen sah. Sein schwanker Gang, seine gebeugte Haltung drangen ihr die ängstliche Vermuthung auf, daß er krank geworden, oder sonst ein Unfall ihm begegnet sei. Sie eilte ihm entgegen, und nun bemerkte sie, daß seine unfreie Bewegung, seine mühsame Haltung ganz andere Ursachen hatte, — es war das Bestreben, seine Füße mit der Soutane (geistlichem Rock) zu verstecken; denn seine Strümpfe und ein noch unentbehrlicheres Kleidungsstück fehlten ihm. Als die erstaunte Nichte ihn darum befragte, gab er ihr zur Antwort: „Laß Das gut sein; ich habe sie Armen gegeben, die deren bedürftiger waren, als ich!" — Petrus Bajetta starb in apostolischer Armuth, nachdem er zwanzig Jahre lang der Pfarrei St. Johann in Bastia segensreich vorgestanden hatte. Die Thränen der Leidenden, welche er erquickte, begießen die heilige Saat seiner Liebeswerke, die er hinging ohne Aufhören einzuärnten.

Texte über die drei ersten leiblichen Werke der Barmherzigkeit.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Die Hungrigen speisen.** „Einen Hungrigen sollst du nicht verachten." (Ekkli. 4, 2.) „Brich dem Hungrigen dein Brod!" (Isai. 58, 7.) „Es hat mich gehungert, und ihr habet mir zu essen gegeben." (Matth. 25, 35.) „Wenn du ein Mittags- und Abendmahl hältst, so lade nicht deine Freunde und reiche Nachbarn ein, damit auch sie dich wieder einladen, und sie es dir vergelten, sondern lade die Armen, die Presthaften, die Lahmen und Blinden! . . ." (Luk. 14, 12—14.) 2) **Die Durstigen tränken.** „Wer einem unter diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich sage ich euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.) „Ich bin durstig gewesen, und ihr habet mir zu trinken gegeben." (Ebend. 25, 35.) 3) **Die Nackten bekleiden.** „Wenn du einen Nackten siehst, so bekleide ihn, und verachte nicht dein eigenes Fleisch!" (Isai. 58, 7.) „Wer zwei Röcke hat, Der gebe einen Dem, der keinen hat!" (Luk. 3, 11.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Die Hungrigen speisen.** „Wer wird jemals fassen können, warum der Geber aller Dinge nach einem Bissen Brod fragt? Denn er spricht also: Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Er hat nicht gesagt: ein Armer war hungrig, und ihr habt ihm zu essen gegeben, sondern: Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Es ist zu viel, daß Gott dem Herrn die Speise des Armen schmeckt, der nicht nach den Gütern der ganzen Kreatur verlangt; im Reiche der Himmel vor allen Engeln, in der Versammlung Derer, die auferstehen, wird er sagen, er sei in der Speise des Armen gesättigt worden." (S. Chrysolog.) „Nein, das Brod, welches du zurückhältst, ist nicht mehr dein, sondern auch des armen Hungrigen." (S. Ambrosius.) Speise besonders Hausarme! „Willst du Hungrige speisen, so sieh auf jenen Armen, der dich nicht fleht! Sieh einen Solchen, der sich schämt, sich sehen zu lassen!" (Idem.) „Wir lassen die Hunde vor dem Tische nicht ungespeist, und wir stoßen die Menschen hinaus?" (Idem offic. 37.) 2) **Die Durstigen tränken.** „Einen Trunk Wasser wird der Herr nicht unbelohnt lassen; eben darum, weil der Herr schon auf eine so geringe Gabe, als ein Trunk Wasser ist, eine Belohnung setzt, ist

Keiner so arm, daß er sich wegen der Werke der Barmherzigkeit entschuldigen kann, da er durch Darreichung eines Bechers kalten Wassers das Himmelreich sich erkaufen kann, ja! auch schon nur durch den liebevollen Wunsch, wenn das Wasser mangelt." (Dionys. Carthus. apud Mansi, tr. 57. disc. 22.) 3) Die Nackten bekleiden. „Bedecke den Armen und Nackten, so werden deine Sünden bedeckt sein!" (S. Augustin.) „Das Brod, welches du zurückhältst, gehört Denen, die Hunger leiden; die Kleider, welche du in Schränken einschließest, gehören Denen, die entblößt sind; das Geld, welches du in die Erde vergräbst, ist der Lösungspreis der Elenden. Wisse also, daß du so vielen Menschen das Eigenthum raubest, als du Nothleidende mit deinem Ueberflusse unterstützen könntest." (S. Ambros. de Domin. post Pentecost.) „Was willst du dem Richter einst antworten? Die Wände kleidest du, und den Menschen kleidest du nicht? Den Kopf der Pferde schmückest du, und deinen Bruder, der in zerrissene Lumpen gehüllt ist, verachtest du?" (S. Ambros. L. de Naboth c. 13.)

XXXIV. Christliche Lehre.

Von dem vierten und fünften leiblichen Werke der Barmherzigkeit.

IV. Die Fremden beherbergen.

Fr. Was heißt: „Fremde beherbergen"?

Antw. Es heißt: verirrten Wanderern, bekannten oder unbekannten Reisenden u. s. w., welche keine Herberge bezahlen, haben oder erreichen können, aus christlicher Nächstenliebe ein Obdach und die nöthige Verpflegung verschaffen.

Erläuterung. Wie unglücklich ist ein Wanderer, der, des Weges unkundig, sich verirrt! Wie elend ist ein Reisender, der die Einkehr in einem Gasthause nicht bestreiten oder ein solches nicht erreichen kann, nachdem er sich den Tag über müde gelaufen hat und an den unentbehrlichsten Dingen Mangel leidet! Natürlich verstehen wir unter diesen Unglücklichen nicht jene Vagabunden, nicht jenes herumziehende Gesindel, das sich vom Bettel und Diebstahl nährt, sondern brave und ehrliche Leute. Solche Unglückliche verdienen allerdings unser Mitleid, und deßhalb fordert uns der Herr durch den Propheten Isaias (58, 7.) auf: „Die Durstigen und Herberglosen führe heim in dein Haus!" Und der göttliche Heiland ermuntert uns zur Ausübung dieses Liebeswerkes mit den Worten: „Wer den Geringsten aus den Meinigen aufnimmt, Der nimmt mich auf" (Matth. 18, 5.); und der heilige Paulus schreibt (Hebr. 13, 2.): „Vergesset nicht der Gastfreundschaft! Denn durch sie haben Einige, ohne es zu wissen, Engel zu Gästen gehabt."

Biblische Beispiele.

Mit Liebe nahm Job die Fremden in seine Wohnung auf; darum konnte er sagen: „Draußen blieb kein Fremdling; meine Thüre war offen dem Wanderer." (Job 31, 32.) — Maria und Martha nahmen den göttlichen Heiland gerne in ihr Haus auf und bewirtheten ihn. — Ein Weib, mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatyra an der Grenze von Lydien

und Mysien, war durch die Predigten des heiligen Paulus zum Christenthume bekehrt worden. Freudigen und dankbaren Herzens lud sie nun den heiligen Paulus, der kein Obdach und keine Verpflegung hatte, zu sich ein, indem sie bat und sprach: „Wenn Ihr mich für treu dem Herrn haltet, so kommet in mein Haus und bleibet da!" (Apostelgesch. 16, 14—15.) — Besonders aber zeichneten sich durch Gastfreundschaft gegen Fremde im alten Testamente aus — Abraham und Loth. Abraham baute im Thale Mambre neben der Straße ein Gezelt, wo er die Fremdlinge aufnahm, sie bewirthete und ihnen die Füße wusch. — Während die ganze Stadt Sodoma voll Laster und Unbarmherzigkeit gegen die Armen war, saß Loth am Stadtthore und lud die Fremden zu sich ein. Und wie schön wurde ihre Nächstenliebe belohnt! Abraham hatte das Glück, einst auch drei Engel in Menschengestalt zu bewirthen und aus ihrem Munde die Verheißung zu hören, daß ihm ein Sohn werde geboren werden, und daß sein Geschlecht sich vermehren werde wie die Sandkörner am Meere. — Und den gastfreundlichen Loth ließ Gott durch Engel aus der Stadt herausführen und dem Untergange entreißen. Ganz anders erging es den hartherzigen Einwohnern von Bethlehem, welche der heiligen Familie die Herberge verweigerten. Gott ließ zu ihrer Bestrafung zu, daß durch die Grausamkeit des Herodes in Bethlehem und in der Umgegend eine Menge Kinder umgebracht wurden.

Die gastfreundlichen Slaven.

Die alten heidnischen Slaven zeichneten sich durch liebreiche, gastfreie Behandlung der Fremden aus, so, daß sie darin manche Christen beschämten. Der Fremde, der unter ihnen weilte, ward wie einer der Ihrigen betrachtet. Was sie besaßen, stand auch ihm zu Gebot; und setzte er endlich seine Reise fort, so begleiteten sie ihn mehrere Tagreisen, zeigten ihm die besten und kürzesten Wege und hatten überhaupt alle nur mögliche Sorgfalt, sowohl für die Sicherheit seiner Person, als der Habe, welche er mit sich führte. (Stolberg.)

Der heilige Chrysostomus

stiftete ein Haus für kranke Fremdlinge. Seine Kirche hatte ein Gasthaus für gesunde Fremdlinge, zu deren Erquickung der heilige Chrysostomus seine Gläubigen ermunterte. Zugleich ermahnte er sie auch, in ihren Häusern Gastzimmer zu haben, um auch durch dieses Werk der Liebe sich wohlthätig zu erzeigen. (Pallad. in Dialog. de vita S. Chrysost.)

Abt Moses.

Abt Moses und die Aeltesten der scythischen Wüste hatten beschlossen und den Beschluß ihren Untergebenen bekannt gemacht:

„in der heiligen Woche vor Ostern nichts Warmes zu essen, ja nicht einmal auf dem Herde ein Feuer anzuzünden.“ — Da sahen sie aber auf einmal, daß aus der Wohnung des Abtes Moses Rauch aufsteige; mit Betrübniß, ja wohl gar mit Unwillen sprachen Einige untereinander: „Abt Moses hält die Vorschrift, die er gab, selbst nicht. Wir wollen ihn darüber zu Rede stellen.“ — Als nun der Abt aus seiner Zelle hervorkam, begleiteten ihn einige Brüder aus Aegypten, die zu ihm auf Besuch gekommen waren, und denen er ein Gemüse gekocht hatte. — Da riefen Diejenigen, die über ihn gemurrt hatten, vor der ganzen Versammlung: „O lieber Vater, wir haben dir sehr Unrecht gethan! Du hast zwar Menschengebot übertreten; aber Gottes Gebot, den Befehl des Herrn, Fremde zu beherbergen und zu bewirthen, hast du redlich erfüllt.“

Die belohnte Gastfreundschaft.

Es begab sich im Jahre Christi 855, daß der Kaiser Ludwig II., auch der Deutsche genannt, sich auf der Jagd verirrte und, von der Nacht übereilt, den Rückweg zu seiner Burg nicht finden konnte. Da kommt er spät Abends an einen Flecken, Namens Katzenhausen, wo er in die Wohnung eines armen Landgeistlichen trat, welcher Wulfhelm (Wilhelm) hieß und einen frommen, gottgefälligen Lebenswandel führte. Wulfhelm kannte den Kaiser nicht und, obgleich er ihn für einen gemeinen Waidmann hielt, so nahm er ihn doch freundlich und liebreich auf, ließ ihm ein Lager bereiten und erquickte ihn mit Allem, was seiner Armuth zu Gebote stand. Als nun der Kaiser am andern Morgen unerkannt Abschied von ihm nahm und den frommen Geistlichen fragte, womit er ihm für seine Gastfreundschaft wieder einen Dienst erweisen könne, da antwortete dieser ganz treuherzig: „Ich habe nur des Herrn Willen an Euch erfüllt, der uns Alle zu dem reichen Gastmahle dieses Erdenlebens mit gleicher Gnade geladen hat. Wenn Ihr mir aber, zum Andenken an Euch, von dem nächsten Hirsche, den Ihr erlegen werdet, ein Stück Leder zu einem Gürtel senden wollet, so soll es mich sehr erfreuen.“ — Der Kaiser versprach Solches, drückte ihm freundlich die Hand und zog frohen Sinnes von dannen. — Schon waren mehrere Wochen vergangen, und Wulfhelm gedachte des fremden Waidmannes nicht mehr. Da kam ein glänzender Herold bei ihm an, welcher ehrerbietig in der einen Hand einen goldenen mit Edelsteinen gezierten Gürtel trug, in der andern aber einen großen Brief mit dem kaiserlichen Siegel versehen. Erstaunt erbrach Wulfhelm den Brief und las, daß der Kaiser ihn auserwählt habe zum Bischofe über die damals mächtige Stadt Münster, und wie er nun ein reicher Fürst werden und über Land und Leute regiren solle. Mit Thränen des Dankes und der Wehmuth nahm er kurz darauf von seiner treuen Gemeinde Abschied und zog

gen Münster, wo die Vornehmen ihn mit großem Gepränge in die Stadt führten, und wo er lange glücklich und friedlich im Geiste des Herrn regirte, bis er in einem hohen Alter starb und in der dortigen Domkirche begraben wurde.

Der heilige Papst Sylvester

nahm alle Fremdlinge, die nach Rom kamen, mit großer Liebe auf, wusch ihnen die Füße und legte sie in das Bett, so daß er mit Recht sagen konnte, wie Job: „Der Fremdling blieb nicht draußen, und dem Wanderer öffnete ich meine Thüre.“ (Surius 30. Dec.)

V. Die Gefangenen erledigen.

Fr. Was heißt: „die Gefangenen erledigen“?

Antw. Es heißt: unschuldig Gefangene, d. i. Solche, die um des Glaubens, der Wahrheit und Gerechtigkeit willen oder als falsch Angeklagte eingezogen und im Gefängnisse festgehalten werden, loskaufen oder sie durch Bürgschaft, Fürbitte u. s. w. aus ihrer Haft zu befreien suchen.

Erläuterung. Man muß wohl unterscheiden zwischen schuldigen und unschuldigen Gefangenen. Die schuldigen sind Jene, welche von der Obrigkeit ihrer Verbrechen wegen zum Gefängnisse verurtheilt sind. Mit diesen kann man zwar herzliches Mitleid haben, sie besuchen, ihnen den Trost der Religion beibringen, für sie beten, sie zur geduldigen Ertragung ihrer Strafe, zur Reue über ihre Vergehungen und zur Besserung ihres Lebens ermuntern; sie aber eigenmächtig in Freiheit setzen oder ihnen Mittel zur eigenen Befreiung an die Hand geben wollen, Das wäre unrecht und sündhaft. Dieses Werk der Barmherzigkeit dürfen wir nur an den unschuldigen Gefangenen in Ausübung bringen, d. h. an Solchen, welche um des Glaubens, der Wahrheit und Gerechtigkeit willen oder als falsch Angeklagte im Gefängnisse schmachten.

Biblische Beispiele.

In der heiligen Schrift kommen viele schöne Beispiele von Personen vor, die sich um unschuldig Gefangene mit allem Ernste annahmen. So verwendete sich Daniel nachdrücklichst für die unschuldiger Weise eingesperrte Susanna. Deßhalb verließ ihn aber auch Gott nicht, als er selbst unschuldig in der Löwengrube gefangen saß. — Ruben hatte Mitleid mit seinem Bruder Joseph, als er in der Cisterne eingesperrt war, und suchte ihn zu befreien. — Die Gläubigen zu Damaskus befreiten den heiligen Paulus aus dem Gefängnisse, indem sie ihn in einem Korbe herabließen (Apostelgesch. 9.); und der Kerkermeister Julius behandelte ihn sehr liebevoll und gönnte ihm viele Freiheit. (Ebend. 16, 33.)

Achatius, Bischof von Amida,

trug ein so herzliches Mitleid gegen die unter den Ungläubigen gefangenen Christen, daß er einstens alle seine Geistlichen zusammenrief und sie also anredete: „Liebste Brüder! der Sohn Gottes ist nicht gestorben für Gold und Silber, sondern für unsere Seelen.

Besser ist es also, daß wir die silbernen und goldenen Kirchengefäße verkaufen und unsere gefangenen Mitbrüder erlösen." Die Geistlichkeit brachte hierauf so viele silberne und goldene Kirchengefäße zusammen, daß mit dem daraus erlösten Gelde siebentausend gefangene Christen losgekauft wurden.

Der Bischof als Gärtner.

Zum heiligen Paulinus, Bischof von Nola, kam einst eine arme Wittwe und bat ihn demüthig, ihren Sohn aus der Gefangenschaft zu befreien. Der heilige Mann hatte bereits all sein Vermögen auf die Loskaufung solcher Gefangenen verwendet und besaß kaum mehr so viel, als zu seinem nothdürftigen Lebensunterhalte erforderlich war. Was that er? Er wechselte sich selbst gegen den Sohn dieser Wittwe aus und brachte lange Zeit als Gärtner im Elende zu, bis er endlich erkannt und als treuer Hirt wiederum seiner Heerde zurückgegeben ward.

Der großmüthige Befreier der Gefangenen.

Der heilige Petrus Nolascus (1189—1256) gab sein ganzes Vermögen und endlich sogar sich selbst zum Verkaufe hin, um Gefangene zu befreien. Zu seiner Zeit schmachteten sehr viele Christen im Sklavendienste unter der Tyrannei der Mauren in Spanien und Afrika. Das Schreckliche ihrer Lage und die Gefahren, welchen ihr Glaube und ihre Tugend ausgesetzt waren, machten auf das Herz des Heiligen den lebhaftesten Eindruck, so daß er den überaus wohlthätigen Entschluß faßte, alle seine Güter zur Loskaufung jener armen Gefangenen zu verwenden, und wenn er diese alle hingegeben haben würde, sich selbst für ihre Befreiung feilzubieten und in ihre Fesseln sich schlagen zu lassen. So oft er bei den Muhamedanern Christensklaven erblickte, rief er aus: „Sehet, wie man sich unvergängliche Schätze erwerben könnte!" Wenn er auf diesen Gegenstand zu sprechen kam, so war seine Rede so begeisternd, daß mehrere Personen, von ihr hingerissen, bedeutende Summen hingegeben haben, um zu einem so ausgezeichneten Liebeswerke, das der Geist Gottes ihm eingegeben hat, mitzuwirken. Damit aber das gute Werk bleibend werden möchte, gab er den Vorschlag, einen Orden zu gründen, der einzig und allein der Loskaufung der Gefangenen gewidmet sein sollte. Es erhoben sich zwar manche Schwierigkeiten, aber durch göttliche Hilfe beseitigte er sie. In einer Nacht, da er im Gebete verharrte und viel nachdachte, wie man den Christen in der Gefangenschaft zu Hilfe kommen könne, erschien ihm die seligste Jungfrau, und zu gleicher Zeit auch dem heiligen Raimund von Pennafort und dem Könige Jakob von Aragonien, und ermahnte einen Jeden von ihnen, die Vollziehung eines Vorhabens zu beschleunigen, welches für die Religion ihres Sohnes so ruhmwürdig sei. Der heilige Raimund

glaubte daher, es sei nicht erlaubt, mit dem Werke zu zögern, und seine Meinung siegte. Der König versprach, dem neuen Orden selbst in seinem Palaste eine Wohnung einzuräumen, und erklärte sich als den Beschützer desselben. Am Tage des heiligen Laurentius 1223 ward endlich Petrus Nolascus von dem Könige Jakob und von dem heiligen Raimund in die Kathedrale geführt, wo er die drei Ordensgelübde in die Hände Berengar's, Bischofs von Barcelona, ablegte, und noch ein viertes damit verband, wodurch er sich verpflichtete, seine Güter und sogar seine eigene Freiheit, wenn es nothwendig wäre, zur Loskaufung der Gefangenen hinzugeben. Der heilige Raimund hielt dabei eine geistvolle Predigt und erfüllte Alles mit tiefer Rührung. Petrus Nolascus befreite Unzählige aus den Händen der Ungläubigen. — Aehnliches that auch Johannes von Matha.

Das göttliche Fest, oder wie man Gefangene befreien kann.

Einige reiche junge Engländer beschloßen an dem Geburtstage ihres Königs ein glänzendes Fest zu feiern. Die Anstalten dazu sollte Morington machen, dem sie eine große Summe dazu mit den Worten übergaben: „Wir überlassen Alles deinem Geschmacke; aber es muß ein göttliches Fest sein." Sie traten am Tage des Festes in das Haus, bemerkten aber in der Küche keine Zubereitung, und fanden die Zimmer schlecht beleuchtet. „Morington! was ist Das?" riefen sie, als er aus einer angränzenden Thüre ihnen entgegentrat. „Du scheinst wenig für unser Vergnügen gesorgt zu haben." — „Ihr wollet doch ein göttliches Fest? Hier ist es!" Und in diesem Augenblicke öffnete er die Thüre eines Zimmers. Hier saßen zehn Londoner Bürger mit ihren Familien und genoßen ein Mahl. Es waren Leute, die durch Unglücksfälle in Schulden gerathen waren, und deren Gläubiger sie, wie es dort die Gesetze verstatten, in das für zahlungsunfähige Schuldner bestimmte Gefängniß hatten setzen lassen. Morington hatte mit dem von seinen Freunden erhaltenen Gelde die Schulden dieser Männer bezahlt, die armen Gefangenen dadurch aus ihrer Haft befreit, und hier eine nicht kostbare, aber doch gute Mahlzeit für sie anrichten lassen. Den Rest des Geldes hatte er unter sie vertheilt, damit sie sich neues Handwerkszeug und das nöthige Hausgeräth kaufen und wieder emporarbeiten könnten. „Ihr wolltet doch ein göttliches, ein himmlisches Fest?" sagte Morington. „Sehet, hier ist es! So speist Gott alle Tage im Himmel!" Die Bürger konnten mit ihren geretteten Familien nicht Worte des Dankes genug finden, aber ihre Augen und Thränen sprachen laut. Die jungen Engländer waren gerührt und überrascht und setzten sich mitten unter sie an die Tafel. „Morington!" sagten sie beim Weggehen, „du hast uns wahrlich ein göttliches Fest gemacht," und sie unterzeichneten für's künftige Jahr eine gleiche Summe zu dem nämlichen Zwecke.

Das gut verwendete Geschenk.

Theodorich, König der Gothen in Italien, schickte dem heiligen Cäsarius, Bischof von Arles, ein großes silbernes Becken und dreihundert Goldstücke und ließ ihm sagen: „Der König, dein Sohn, bittet dich, du wollest dieses Gefäß annehmen und dich desselben aus Liebe zu ihm bedienen.“ Der heilige Bischof ließ das Becken verkaufen und verwendete das Geld zur Unterstützung der Armen und zur Erlösung der Gefangenen. Dieses ward dem Könige hinterbracht, und man setzte noch hinzu, man habe so viele Arme bei der Thüre des Heiligen gesehen, daß man kaum zu ihm hinein konnte. Der König wurde hiedurch erbaut, und drückte sich auf eine so rührende Art darüber aus, daß sich seine Gesinnungen auf die Herzen der Großen, die ihn anhörten, verbreiteten, und sie sich alle in die Wette beeiferten, der frommen Freigebigkeit des heiligen Hirten neuen Vorrath zu verschaffen. So sah er sich im Stande, eine überaus große Menge von Gefangenen zu befreien, denen er auch noch eine Wegzehrung gab, damit sie nach Hause zurückkehren konnten.

Der heilige Deogratias.

Genserich, der Vandalenkönig in Afrika, hatte mehrere Tausende Römer gefangen nach Karthago geschleppt, die dort als Sklaven behandelt wurden. Der trostlose Zustand dieser Unglücklichen ward noch verzweiflungsvoller durch die Gefühllosigkeit der Barbaren, die bei der Theilung der Beute den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter und den Gatten von der Gattin trennten. Kummer, Gram und unmenschliche Behandlung hatten Viele davon schon dem Tode nahe gebracht, und vor Elend würden sie verschmachtet sein, wenn nicht Deogratias, Bischof von Karthago, sich ihrer angenommen hätte. Er veräußerte jetzt alle heiligen Gefäße seiner Kirche, erkaufte Vielen ihre Freiheit, erleichterte noch Mehreren ihre Sklaverei, sorgte für alle Kranke, ward jedem Trostlosen ein milder Tröster, jedem Unglücklichen ein zärtlicher Vater. Zwei geräumige Kirchen wurden auf seinen Befehl in Spitäler verwandelt, Betten für die Kranken herbeigeschafft, Pflege, Nahrung und Arznei ihnen gereicht. Rastlos thätig besuchte der ehrwürdige Greis selbst die Kranken bei Tag und bei Nacht, tröstete die Einen, betete mit den Andern, reichte jedem Sterbenden die heiligen Sakramente. Sein durch strenge Lebensweise entkräfteter Körper unterlag diesen Beschwerden, und er starb unter Werken christlicher Liebe. (Victor. Vitens. de persec. Vandal. L. I. c. 8.)

Texte über das vierte und fünfte leibliche Werk der Barmherzigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 4) Die Fremden beherbergen. „Die armen Fremdlinge sollst du in dein Haus aufnehmen.“ (Jer. 58, 7.) „Vergesset der Gastfreundschaft nicht! Denn dadurch ist es geschehen, daß Einige,

ohne es zu wissen, Engel beherbergt haben." (1. Mos. 8, 2—8.) „Der Fremdling blieb nicht draußen, und dem Wanderer öffnete ich meine Thüre." (Job 31, 32.) 5) Die Gefangenen erledigen. „Laß Die, welche gebunden sind, frei. . . . Wenn du Jenen, welche gefangen sitzen, die Kette abnimmst, so wird dein Licht wie die Morgenröthe hervorbrechen, . . und die Herrlichkeit des Herrn wird dich aufnehmen." (Isai. 58, 6—8.) „Gedenket der Gefangenen, als wäret ihr mit ihnen gefangen!" (Hebr. 13, 3.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 4) Die Fremden beherbergen. „Was wollen wir dazu sagen, Brüder? Oder welche Entschuldigung werden wir vorbringen können, die wir große und geräumige Häuser haben und kaum einmal uns würdigen, einen Fremdling aufzunehmen, als wüßten, ja als glaubten wir nicht, daß in allen Fremden Christus aufgenommen werde, wie er selbst gesagt hat: Ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich aufgenommen? Wenn es uns lästig und verdrießlich ist, in den Armen Christum in unser Vaterland aufzunehmen, so fürchte ich, daß er uns im Himmel vergelten und uns auch nicht in seine Seligkeit aufnehmen werde." (S. August. Serm. 172. de temp.) „Wenn einige Menschen vor die Klosterpforte kommen, so soll man sie mit großer Ehrerbietigkeit aufnehmen, und ihnen Alles reichen, was sie zu ihrer Nothdurft vonnöthen haben." (S. Pachomius.) 5) Die Gefangenen erledigen. „Dieses Werk der Barmherzigkeit: die Gefangenen erlösen, ist eines der vorzüglichsten Werke, weil wir die Seele von der Gefahr, den Glauben abzuschwören, und den Leib von der niedrigsten Knechtschaft befreien, wodurch Diejenigen, welche sich dieser erbarmen, ihre ganz besondere Frömmigkeit herrlich an den Tag legen." (Salmeron. tom. 3. tract. 16.)

XXXV. Christliche Lehre.

Von den beiden letzten leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

VI. Die Kranken besuchen.

Fr. Was heißt: „die Kranken besuchen"?

Antw. Es heißt: den Kranken Hilfe leisten, sie bedienen und trösten.

Erläuterung. Der Kranke ist noch elender daran, als der Gefangene; bei ihm gesellen sich nämlich zu dem Umstande, daß er von seiner Krankheit gleichsam gefesselt und an's Bett geheftet ist, wie ein Gefangener an den Kerker, auch noch die körperlichen Leiden. Ach, wer kennt den furchtbaren Zustand eines Kranken nicht! Darum verdient aber auch der Kranke vor Allem unser Mitleid, und hiezu ermuntert uns das sechste leibliche Werk der Barmherzigkeit: „die Kranken besuchen." Keineswegs dürfen wir aber unter diesem Krankenbesuche einen eitlen Besuch verstehen, den wir nur zum Zeitvertreib und mehr zum Nachtheile als zum Nutzen eines Kranken unternehmen, sondern einen aus christlicher Nächstenliebe unternommenen Besuch, der nichts Anderes zum Zwecke hat, als den armen Kranken durch erbauliche Gespräche zu trösten, zur Hingabe in Gottes heiligen Willen und zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern, ihn, wenn er arm ist, zu verpflegen, ihm ärztliche Hilfe und besonders die Tröstungen der heiligen Religion zu verschaffen, seine Leiden zu lindern und ihn nach Kräften zu bedienen, wie es z. B. der barmherzige Samaritan (Luk. 10.) gethan hat, und wie es in unserer Zeit besonders die barmherzigen Schwestern und Brüder noch immer mit einer so aufopfernden Liebe thun.

Die liebevolle Krankenwärterin.

Die heilige Johanna Franziska von Chantal trug stets eine große Liebe zu den Armen und Kranken. In einer großen Hungersnoth nährte sie nicht nur ihre armen Unterthanen, sondern auch jene der umliegenden Gegend. Sie liefen ihr, wie einer allgemeinen Mutter der Bedrängten, von allen Seiten zu. Ja, sie befahl sogar, die verlassenen Kranken der Gegend aufzusuchen und zu ihr zu bringen. Man gehorchte und that, was sie wünschte. Unter andern führte man ihr einen verunglückten Armen zu, den man am Wege längs eines Zaunes liegend gefunden hatte. Er war so mit Geschwüren bedeckt, daß er Jedermann Grauen einflößen konnte. — Johanna von Chantal, damals eine Frau von zweiundzwanzig Jahren, empfing diesen Aussätzigen als ein Geschenk vom Himmel. Sie verband seine Wunden, reinigte seine Geschwüre und verpflegte ihn vier Monate hindurch, bis er starb. Da er dem Tode nahe war, sagte er noch voll Dank: „Ihre Belohnung, gütige Frau! wird eines Tages reichlich sein, wenn anders der Herr das Gebet der Armen erhört.“ — „Gehe hin, mein Kind!“ erwiderte Frau von Chantal, indem sie den Sterbenden umarmte. „Du warst in deinem Leben dem Lazarus ähnlich; du wirst ihm auch im andern Leben ähnlich, und wie er durch die Hände der Engel in den Himmel hinübergetragen werden.“ — In diesem Augenblicke starb der Arme. Sie wollte ihn mit eigenen Händen begraben, und da man sie daran hindern wollte, aus Furcht, sie möchte seine Krankheit erben, sagte sie: „Ich fürchte keinen andern Aussatz, als den Aussatz der Sünde.“

Der heilige Franz Xavier als Krankenwärter zu Venedig.

Franz Xavier, aus einem hochberühmten adeligen Geschlechte entsprossen und ausgerüstet mit den schönsten Talenten, konnte sich die glänzendsten und einträglichsten Stellen versprechen. Allein großmüthig entsagte er dieser Hoffnung sammt seinem väterlichen Vermögen und erwählte die strengste Armuth, um sich ganz dem Dienste Gottes und dem Wohle seines Nächsten widmen zu können. Je ärmer er an Geld war, desto mehr suchte er durch alle seine Geistes- und Leibeskräfte sich um beide verdient zu machen. Er diente als Krankenwärter zu Venedig in dem Spitale der Unheilbaren. Hier war kein Dienst so beschwerlich, keiner so eckelhaft, keiner so gefährlich, dem er sich nicht unterzog. Hier, wie ein Engel, ging er Tag und Nacht von einer Bettstätte zur andern, tröstete, bediente die armen Kranken, und erleichterte hiedurch ihr Elend. Eben diese heldenmüthige Liebe übte er auch zu Lissabon in einem öffentlichen Krankenhause aus, und diente mit Aufopferung seiner Ruhe und mit augenscheinlicher Gefahr seines Lebens den daselbst aufgenommenen Kranken als Wärter.

Der heilige Bernhardin und seine zwölf Gehilfen im Krankendienste.

Im Jahre 1400 wüthete eine allgemeine Pest. Der heilige Bernhardin sammelte nun, da viele Kranke und Pilger zum Spitale in Siena ihre Zuflucht nahmen, zwölf Jünglinge um sich her, welche auf seinen Rath die Kranken pflegten. Er selbst diente den Kranken mit der größten Liebe und stand ihnen Tag und Nacht bei, bereitete und reichte ihnen Speise und Arznei, trug den Unflath aus, wendete die Betten um, trauerte, lachte, sang mit ihnen, liebkoste sie, stärkte sie mit den heiligen Sterbsakramenten, begrub sie. Dadurch ist es geschehen, daß Gott seine Gesundheit unverletzt erhielt, um Mehreren dienen zu können, und daß ihn Gott mit besonderen Gnaden belohnte.

Kaiser Joseph II.

Zu einem Manne, der lustwandelte und in seinen Mantel gehüllt war, kam ein schluchzender Knabe ganz außer Athem gelaufen, streckte seine Hände nach ihm aus und rief: „Ach, lieber Herr! geben Sie mir einen Gulden! Ich muß einen Gulden haben; geben Sie ihn mir, lieber, lieber Herr!“ — Der gute Mann sah dem Knaben liebreich in's Angesicht. Er fand Unschuld in seinen Mienen und eine ängstliche Zärtlichkeit in seiner zitternden Stimme und in seinen bescheidenen Geberden, und sagte zu ihm: „Und warum denn so Viel, mein Kleiner?“ — „Ach!“ sprach der Knabe, „ich muß so viel haben; denn meine Mutter ist krank, und ich bin schon bei zwei Aerzten gewesen; aber jeder will erst einen Gulden haben, ehe er zu ihr kommt. Die gute, arme Mutter muß also sterben, wenn ich den Gulden nicht schaffe!“ — „Nein!“ erwiderte der gerührte Mann, „wenn Das ist, mein Kleiner, so sage mir doch, wo wohnt denn deine Mutter? Sieh! hier gebe ich dir den Gulden; laufe nun geschwind und hole ihr den Arzt!“ — Der entzückte Knabe zeigte ihm die Wohnung und lief dann, so schnell er konnte, mit dem Gulden zum Arzte. Der gutherzige Mann aber eilte zur kranken Mutter. Er tritt zu ihr in's Zimmer und fragt: was ihr fehle? Und sie, die einen Arzt zu sehen glaubt, erzählt ihm alle Umstände ihrer Krankheit mit großer Vertraulichkeit. Der Menschenfreund hört sie geduldig an, fordert Papier, Tinte und Feder, setzt sich und schreibt einen Zettel und sagt dann: „Lasse Sie Das holen, was ich Ihr hier verschrieben habe!“ — Er wünscht ihr dann eine gute Besserung und geht weg. Bald nachher kommt der Knabe mit dem Arzte, und Das befremdet die kranke Frau. „Wie viel Aerzte rufst du denn?“ sagte sie zum Knaben, und zeigt zugleich den Zettel, welchen der vorige geschrieben hatte. Der Arzt nimmt den Zettel, liest erstaunt und ruft aus: „Nun, Der kann freilich bessere Rezepte schreiben, als ich! Fünfzig Dukaten, Frau! soll Sie sich holen lassen; der gute Kaiser Joseph selbst ist hier

gewesen, und sein Rentmeister soll sie zahlen." — Ein freudiger Schauder durchdrang die Glieder der Kranken, sie wurde plötzlich schwächer, erholte sich jedoch bald wieder und ward in kurzer Zeit völlig gesund.

Die Pfirsiche.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pfirsiche mit, die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder aber sahen diese Frucht zum erstenmal. Deßhalb wunderten und freuten sie sich sehr über die schönen Aepfel mit den röthlichen Backen und dem zarten Flaum. Darauf vertheilte sie der Vater unter seine vier Knaben und eine erhielt die Mutter. — Am Abende, als die vier Kinder in das Schlafkämmerlein gingen, fragte der Vater: „Nun, wie haben euch die schönen Aepfel geschmeckt?" — „Herrlich, lieber Vater!" sagte der Aelteste. „Es ist eine schöne Frucht, so säuberlich und sanft von Geschmack. Ich habe mir den Stein sorgsam bewahrt und will daraus einen Baum erziehen." — „Brav!" sagte der Vater, „das heißt haushälterisch auch für die Zukunft gesorgt, wie es dem Landmanne geziemt." — „Ich habe die meinige sogleich aufgegessen," rief der Jüngste, „und den Stein fortgeworfen, und die Mutter hat mir noch die Hälfte von der ihrigen gegeben. O! das schmeckt so süß und zerschmilzt Einem im Munde." — „Nun," sagte der Vater, „du hast wohl nicht sehr klug, aber doch natürlich und nach kindlicher Weise gehandelt. Das Alter wird dir noch Klugheit lehren." — Da begann der zweite Sohn: „Ich habe den Stein, den der kleine Bruder weggeworfen, gesammelt und aufgeklopft. Es war ein Kern darin, der schmeckte so süß wie eine Nuß. Aber meine Pfirsich hab' ich verkauft und so viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich in die Stadt komme, wohl zwölf dafür kaufen kann." — Der Bauer schüttelte den Kopf und sagte: „Klug ist das wohl, aber — kindlich wenigstens und natürlich war es nicht. Bewahre dich der Himmel, daß du kein Kaufmann werdest! — Und du, Edmund?" fragte der Vater. — Unbefangen und offen antwortete Edmund: „Ich habe meine Pfirsich dem Sohne unsers armen Nachbars, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte sie nicht nehmen. Da hab' ich sie ihm auf das Bett gelegt und bin davongegangen." — „Nun!" sagte der Vater, „wer hat denn wohl den besten Gebrauch von seiner Pfirsich gemacht?" — Da riefen sie alle Drei: „Das hat Edmund gethan!" — Edmund aber schwieg still; und die Mutter umarmte ihn mit einer Thräne im Auge. (Krummacher.)

Die reichlich belohnte Krankenpflege.

Welche Fülle himmlischen Segens kann Derjenige hoffen, der im Geiste der Liebe dem Kranken dient! Alquirinus, ein Mönch von Klaravalle, bestrebte sich dergestalt, den Kranken beizustehen,

daß er ihre Wunden berührte, als hätte er die kostbarsten Perlen und den wohlriechendsten Balsam berühren sollen. Gott begnügte sich nicht, die brüderliche Liebe dieses heiligen Ordensmannes mit innerlichen Tröstungen zu belohnen, und den üblen Geruch der Wunden in einen ganz himmlischen Geruch zu verwandeln, sondern gab ihm auch am Ende seiner Tage zu erkennen, wie angenehm ihm ein so schönes Werk der Liebe gewesen sei. Alquirinus, dem Tode nahe, war ganz ruhig und fröhlich, und schien bei seiner schweren Krankheit gar keine Schmerzen zu leiden. Der Abt, hierüber in Verwunderung gesetzt, befiehlt ihm, die Ursache einer solchen Fröhlichkeit in dieser äußersten Todesgefahr zu offenbaren; und er gibt zur Antwort: „Wisse, Vater! daß mir Jesus Christus mit einem liebreichen und heitern Angesichte erschienen sei, mich der ewigen Glückseligkeit versichert und mich eingeladen habe, seine heiligsten Wunden zu küssen, die ich so oft in seinen Dienern so liebreich geheilt habe. Wie sollte ich mich also nicht erfreuen, da meine Seele diese Nacht, während sich die Ordensbrüder im Chore befinden werden, zum Genusse der himmlischen Freuden auffahren wird? . . .“ Und so ist's auch geschehen; und Alquirinus hat seinen Ordensbrüdern ein herrliches Zeugniß des großen Verdienstes hinterlassen, das man sich erwirbt, wenn man den Kranken liebreiche Hilfe leistet.

VII. Todte begraben.

Fr. Wer übt das leibliche Werk der Barmherzigkeit: „die Todten begraben“?

Antw. Dieses leibliche Werk der Barmherzigkeit üben Jene, welche für eine anständige Beerdigung der Armen Sorge tragen oder ohne Vergeltung zur Beerdigung eines Leichnams Hand anlegen, welche mit andächtigem Gebete die Leiche begleiten, für arme Verstorbene die heilige Messe lesen lassen u. s. w.

Erläuterung. „Die Todten begraben“ hat stets als ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit gegolten, weil es sowohl den Todten, als den Lebendigen zum Nutzen gereicht; den Todten, indem sie sich selbst nicht helfen können und wohl zu Spott und Schande, zum Raube der Vögel und anderer Thiere liegen bleiben müßten; den Lebendigen, indem unbegrabene Leiber wegen erfolgender Fäulniß die Luft anstecken, Pest und den Tod vieler Menschen herbeiführen würden. Schon unser eigener Nutzen muß uns also zur Uebung dieses Liebeswerkes bestimmen, noch mehr aber der Umstand, weil Gottes Segen darauf ruht. Wir sehen Dieß in der Geschichte des frommen Tobias.

Biblische Beispiele.

Einst sandte Tobias seinen Sohn aus, um einige Gottesfürchtige aus seinem Stamme zum Mittagessen herbeizubringen. Als dieser zurückgekommen war, erzählte er, daß einer aus den Söhnen Israels erdrosselt auf der Straße liege. Da sprang Tobias alsbald auf von seinem Gelage, verließ das Mahl und kam nüchtern zum

Leichname. Und er nahm ihn und trug ihn heimlich in sein Haus, um ihn, wenn die Sonne untergegangen, behutsam zu begraben. Nachdem er nun den Leichnam versteckt hatte, aß er sein Brod mit Trauern und Zittern. ... Als aber die Sonne untergegangen war, ging er hin und begrub ihn. Da schalten ihn alle seine Nachbarn und sprachen: „Schon hat man um dieser Sache willen befohlen, dich zu tödten, und kaum bist du dem Todesurtheile entgangen, begräbst du schon wieder die Todten." Aber Tobias fürchtete Gott mehr als den König; raffte die Leichname der Getödteten hinweg, verbarg sie in seinem Hause und begrub sie um Mitternacht. (Tob. 2, 2—9.) Blieb nun aber dieser Liebesdienst des frommen Tobias unbelohnt? O nein! der Engel Gottes sprach zu ihm: „Als du betetest mit Thränen und die Todten begrubst, und dein Essen stehen ließest und die Todten bei Tag verbargst in deinem Hause, und bei Nacht sie begrubst, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn." (Ebend. 12, 12.) — Als David vernahm, daß die Einwohner von Jabes in Galaad den Saul begraben hätten, ließ er ihnen sagen: „Der Herr segne euch für die Treue und Wohlthat, die ihr Saul, euerem Herrn, erwiesen, indem ihr ihn begraben habet! Der Herr wird euch ganz sicher Dieses nach seiner Güte und Treue vergelten." (2. Kön. 5.) — Nikodemus und Joseph von Arimathäa begruben den Leichnam Jesu, und die heiligen Frauen und Johannes begleiteten ihn zur Grabesruhe. Sie Alle wurden reichlich für diesen Liebesdienst gesegnet; oder war nicht Gottes Gnade und Huld sichtbar mit ihnen?

Der Kaiser von China.

Ein Kaiser von China fand auf der Reise durch seine Staaten die Gebeine eines Menschen, der noch keine Ruhestätte von dem Mitleiden seiner Bürger erhalten hatte. Der gerührte Fürst befahl, sie zu begraben. Ein Höfling, der neben ihm stand, sagte: „Wozu diese Mühe? Man kennt ja die Gebeine nicht. Die Anverwandten des Verstorbenen mögen sie mit Erde bedecken!" — „Bin ich nicht," erwiderte der edle Monarch schnell und eifrig, „der Herr und Vater dieses Reiches? Bin ich nicht auch Vater dieses Unglücklichen? Hat er keine Verwandte, so bin ich der Nächste, der ihm diesen Liebesdienst erweisen muß." — Hiemit zog er sein kaiserliches Oberkleid aus, ließ die Gebeine hineinlegen und nach Landessitte begraben. Da rief der beschämte Höfling: „Wenn die Liebe unsers Kaisers gegen die Todten so groß ist; wie groß wird sie nicht gegen die Lebendigen sein!"

Der belohnte Liebesdienst.

Marzian, dessen Vater den größten Theil seines Lebens im kaiserlichen Heere gedient hatte, entschloß sich, dieselbe Lebensbahn zu betreten. Als ein neunzehnjähriger Jüngling machte er sich auf

den Weg nach Philippopolis, um in die Rollen (Listen) der dortliegenden Legion sich einschreiben zu lassen. Auf dieser Reise dahin sah er nahe an der Landstraße den Leichnam eines Erschlagenen liegen. Mitleiden zog ihn zu dem Gemordeten hin. Diesem den letzten Liebesdienst zu erweisen, in der mütterlichen Erde eine Ruhestätte zu bereiten, hielt er für Christenpflicht. Mit diesem Werke der Liebe beschäftigt, ward er von einigen vorübergehenden Reisenden bemerkt. Dieselben schöpften Verdacht, zeigten es der Obrigkeit von Philippopolis an, und Marzian ward bei seinem Eintritte in die Thore der Stadt sogleich ergriffen. Alle Anzeichen waren gegen ihn. Die Betheuerungen seiner Unschuld wurden nicht geachtet, und schon stand man im Begriffe, ihm das Todesurtheil zu sprechen, als, nicht ohne höhere Fügung, der Mörder, von Gewissensbissen gefoltert, sich von selbst der Obrigkeit stellte, und durch freies Geständniß den Schuldlosen rettete. Marzian ward nun in die Legion aufgenommen. Es war aber Sitte bei den Römern, den bei dem Heere neu zugehenden römischen Jünglingen militärische Namen zu geben. Marzian erhielt den seines Vorgängers, den er jetzt ersetzte, und dieser hatte Augustus geheißen. Als Soldat zeichnete er sich nun durch Tapferkeit und andere edle Tugenden so sehr aus, daß er von einer Ehrenstufe zur andern emporstieg, und als er sich nach Konstantinopel begeben hatte, daselbst sogar zum Kaiser erwählt wurde. So herrlich wurde an ihm das leibliche Werk der Barmherzigkeit: „Die Todten begraben," belohnt.

Die fromme Matrone Lucina.

Der grausame Tyrann und Verfolger der Christen, Maxentius, hatte sich den heiligen Marcellus, den Oberhirten und Martyrer in Rom, zum Opfer seiner Wuth ausersehen. Er ließ ihn durch seine Henker aufsuchen, und da der heilige Oberhirt sich eben in der Wohnung der frommen, christlichen Matrone Lucina versteckt hielt, so wurde dieses Haus dergestalt niedergerissen, daß kein Stein auf dem andern blieb. Aus den Trümmern der gräuelvollen Verwüstung wurde Marcellus, schwer beschädigt an allen Gliedern und beinahe athemlos, hervorgezogen. Die Heiden erkannten ihn sogleich und schleppten ihn vor ihren Kaiser. „Nun," rief dieser, „beharrest du noch immer in deinem harten Sinne?" Aber Marcellus antwortete nicht. Und der Tyrann schrie mit einer Wuth, die ihm den Geifer vor die Zähne trieb: „Man verwandle die Trümmer des zerstörten Christenhauses alsogleich in einen Viehstall, wo der fromme Oberhirt seine Schafe hüten, verpflegen und reinigen soll!" Was er befohlen, geschah. Im ärmsten Bettlerkleide mußte der Heilige abermals zum niedersten Sklavendienste sich gebrauchen lassen und täglich eine Heerde Schafe füttern und ihre Hürden säubern. Unter den fortwährenden Martern von seinen rohen Wächtern sank allmählich seine Lebenskraft.

Und der Herr, den er so heldenmüthig verkündet, für den er so Unsägliches gelitten, trug endlich Erbarmen mit seinem Elende. Im sechsten Jahre, während deren er die Gläubigen so liebevoll geleitet, enteilte sein Geist aus diesem Jammerthal in's Land des Friedens. Lucina, die fromme Matrone, die täglich nach dem Stalle gegangen war, um den leidenden Vater zu besuchen und zu trösten, — war die Erste, die seine Leiche fand, auf einem Bündel faulen Strohes liegend. Sie kniete neben ihr nieder und weinte lange die bittersten Thränen. Nun nahm sie vier Träger aus der Christenschaar, die in der Abenddämmerung den Entseelten auf ihre Schultern hoben, und unter ihrer Leitung nach der salarischen Straße trugen. Dort hieß sie die Männer stille stehen und ein Grab bereiten. Als sie fertig waren, senkte sie die Leiche, in Leinwand eingehüllt und begleitet von ihren thränenvollen Gebeten, in die Erde. Es war aber der Ort, wo sie ihn begrub, unter den Cypressen des Friedhofes von St. Priszilla.

Christliche Sorgfalt für das Begräbniß der Todten.

Der heilige Papst Eutychianus, der im Jahre 283 starb, hat, wie im römischen Martyrologium angegeben wird, dreihundertundzweiundvierzig Leichen heiliger Martyrer mit eigener Hand zur Ruhestätte gebracht und beerdigt. — Heinrich, König der Deutschen, hat den Leichnam des heiligen Romualdus auf seinen Schultern zu Grabe getragen. — Der heilige Ludwig, König von Frankreich, hat, als er sich in der Gefangenschaft der Ungläubigen befand, viele seiner mitgefangenen und an der Pest gestorbenen Soldaten mit eigener Hand begraben. — Ludwig Borgäus, aus dem Orden der minderen Brüder, hat in wenigen Monaten die Leichen von siebenhundert Menschen, die an der Pest gestorben waren, nachdem er sie im Leben mit den heiligen Sakramenten versehen hatte, nach christlichem Gebrauche zugerichtet und mit eigenen Händen begraben. — Auf solche Weise haben diese Männer bedeutende Samenkörner künftiger Aernte in die Erde gelegt, mit welchen auch ihre Liebe einst triumphiren wird.

Der Kaiser beim Leichenzuge.

Ganz besonders kann man dieses leibliche Werk der Barmherzigkeit auch dadurch üben, daß man die Leichen seiner Mitmenschen unter andächtigem Gebete begleitet. Im Sommer 1832 ging Kaiser Franz I. von Oesterreich eines Nachmittags, nur von einem Adjutanten begleitet, durch die Straßen des kleinen Städtchens Baden. Eben wollten sie in eine Straße einbiegen, als der Adjutant einen Sarg dahertragen sieht und den Kaiser fragt, ob er nicht lieber einen andern Weg einzuschlagen dächte, um dem traurigen Anblick eines Leichenbegängnisses auszuweichen. Franz aber blieb stehen und erwartete den kleinen Zug. Niemand folgte dem Sarge als

der Priester und der Küster. „Das muß ein armer Mensch gewesen sein,“ bemerkte der Kaiser, „weil Niemand seiner Leiche folgt. Lassen Sie uns den Zug begleiten!“ Und wirklich schloß sich der Kaiser mit dem Adjutanten dem Zuge an und gab so den Vorübergehenden ein beschämendes Beispiel. Jedermann, der des Weges kam, folgte ihnen, und so ward aus dem ärmlichsten Leichenbegängnisse eines der glänzendsten.

Texte über die beiden letzten leiblichen Werke der Barmherzigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Die Kranken besuchen. „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ (Matth. 25, 56.) „Laß es dich nicht verdrießen, Kranke zu besuchen; denn dadurch befestigst du dich in der Liebe.“ (Ekkli. 7, 39.) „Nehmet euch der Kranken an und habet mit allen Geduld!“ (1. Theff. 5, 14.) 2) Die Todten begraben. „Da du unter Thränen gebetet und die Todten begraben und vom Essen aufgestanden, und die Todten den Tag hindurch in deinem Hause verborgen gehalten und des Nachts sie begraben hast, trug ich dein Gebet dem Herrn vor.“ (Tob. 12, 12.) „Entziehe auch den Todten deine Güte nicht!“ (Ekkli. 7, 37.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Die Kranken besuchen. „Wir sollen die Kranken besuchen. Unter diesem Krankenbesuche versteht man aber nicht einen trocknen, dürren Besuch, sondern Alles, was zur Erleichterung des Kranken gehört. Es ist also nothwendig, daß man ihn sehe und mit ihm rede, ihn zu trösten, und zugleich auch, daß man ihm diene, da ein Kranker sich selbst nicht bedienen kann. Wir erweisen durch unsern Besuch zwei Wohlthaten. Die erste ist, daß wir ihm die Krankheit, wie möglich, leichter machen und seinem Mangel auf jede Weise zu Hilfe kommen; die andere und vorzüglichere Wohlthat ist, daß man ihn an Das, was zum Heile der Seele gehört, erinnere und ermahne, die Geißel des Herrn mit geduldigem und unbesiegbarem Gemüthe und mit Furcht zu ertragen, daß man, wenn es Gelegenheit und Anlaß dazu gibt, ihn ermuntere, die Sakramente der Buße und des Altars öfters zu empfangen, um gegen die Anfälle und die letzten Kämpfe des Todes sich zu stärken und vorzubereiten.“ (Salmeron. tom. 7. tract. 27. u. tom. 5. tract. 16.) „Man soll zwar alle Armen unterstützen, besonders aber solche Arme, welche krank sind.“ (S. Gregor. Nyss. orat. de paup. amand.) „Wer seine Ohren verstopft, damit er die Kranken nicht höre, Der wird auch einst weinen; aber Niemand wird ihn hören.“ (S. Ephrem. tom. 1. p. 74.) „Besuche die Kranken, wie Ludwig, jener große und heilige König von Frankreich, welcher dieselben auf den Knieen liegend und mit entblößtem Haupte bediente, weil er sie nämlich ansah als Mitglieder Jesu, mit dem sie am Kreuze vereinigt sind!“ (S. Francisc. Sales.) 2) Die Todten begraben. „Befleißiget euch nach allen Kräften, die Todten ehrlich zu begraben und ihnen eine würdige Grabstätte zu bereiten, weil Dieses auch in den heiligen Schriften unter die guten Werke gezählt wird!“ (S. August. serm. 32. de verb. Apost.) „Kein Dienst ist vortrefflicher, als die Todten begraben, da wir ihn Demjenigen erzeigen, der ihn nicht mehr vergelten kann, und den Genossen gleicher Natur vor den Vögeln und wilden Thieren schützen.“ (S. Ambros. lib. de Tob. cap. 1.) „Es ist zwar ein Gesetz der Natur, die Todten zu begraben; die Rechtgläubigen aber müssen sich dieses Werkes der Liebe mehr aus Liebe befleißen.“ (S. Bernardin. serm. 6. fer. sec. post. Dom. 1. quadrag.) „Wir dürfen die Leiber der Verstorbenen nicht unbeachtet lassen, besonders aber die der Frommen und Gerechten, da sie gleichsam Werkzeuge und Gefäße der Seele bei allen guten Werken waren.“ (S. August. lib. 1. de civit. Dei, n. 13.) „Wenn wir die Menschen, welche in die Ferne wandern, in das Haus zu

nehmen pflegen, um wie viel mehr müssen wir die Verstorbenen unter Dach bringen, die in jenes Land reisen, von woher sie nicht mehr zurückkehren?" (S. Ambros. apud Mansi, tr. 57.)

C. Von den geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

Fr. Wie heißen die geistlichen Werke der Barmherzigkeit?

Antw. Sie heißen: 1) Die Sünder strafen; 2) die Unwissenden lehren; 3) den Zweifelhaften rathen; 4) die Betrübten trösten; 5) das Unrecht mit Geduld leiden; 6) Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen; 7) für die Todten und Lebendigen Gott bitten.

XXXVI. Christliche Lehre.

Von den ersten zwei geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

I. Die Sünder strafen.

Fr. Was heißt: „die Sünder strafen"?

Antw. Es heißt: die Sünder aus christlicher Liebe vom Bösen abmahnen und zur Besserung ermuntern.

Erläuterung. Eltern und Vorgesetzte haben vermöge ihres Amtes und Standes die Pflicht, ihre Kinder und Untergebenen vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzumahnen; wenn diese also die Fehler der Ihrigen bestrafen, so thun sie nur ihre Pflicht, üben aber kein Werk der Barmherzigkeit. Das erste geistliche Werk der Barmherzigkeit übt nur Derjenige, welcher seinen Nächsten oder seinen Freund durch eine liebreiche Ermahnung, durch einen liebreichen Verweis straft, auf daß er das Böse, das er gethan hat, nicht mehr thue. Hiezu ist Jeder, ohne Vorgesetzter zu sein, unter einer Sünde verpflichtet: 1) wenn der Fehler des Nächsten gewiß ist und sich nicht bloß auf Muthmaßung oder eitles Geschwätz gründet; 2) wenn der Nächste nicht hoffen läßt, daß er sich ohne unsere Zurechtweisung bessern, oder von keinem Andern zurechtgewiesen wird; 3) wenn Hoffnung vorhanden ist, daß man Etwas ausrichte. Indeß ist zu beachten, daß sich diese Pflicht, die Sünder zu strafen, nicht auf Untergebene in Ansehung ihrer geistlichen oder weltlichen Obrigkeiten erstrecke, da Dieß leicht als sträfliche Vermessenheit erscheinen und dadurch die schuldige Achtung verletzt werden könnte. Dieses Werk der Barmherzigkeit legt uns Christus der Herr durch sein Wort und Beispiel auf. Sein ganzes Leben war ja eine lautere Bestrafung der Sünder; beständig tadelte er das Laster. Bald bestrafte er die stolzen und heuchlerischen Pharisäer; bald jagte er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel; bald verwies er selbst seinen Aposteln ihren Ehrgeiz und ihre Eigenliebe. Ueberdieß ruft er uns Allen mit klaren Worten zu: „Wenn dein Bruder sich wider dich (d. i. vor dir) versündigt, so geh' hin und bestrafe ihn!" (Matth. 18, 15.) Und in Wahrheit! die Fehlenden und Sünder verdienen in hohem Grade unsere christliche Liebe und Aufmerksamkeit.

Wem soll man das Gute doppelt thun?

Ein Bruder sagte zu einem Altvater: „Wenn ich Jemanden sehe, von dem ich Uebles gehört habe, so kann ich mich unmöglich entschließen, ihn in meine Zelle einzulassen; dagegen nehme ich einen Bruder herzlich gerne auf, wenn ich ihn als fromm kenne." — Diesem gab der Altvater folgende Lehre: „Willst du Jemanden etwas Gutes thun, so thue es dem Frommen und Guten einfach, dem Bösen aber doppelt! Denn dieser ist krank und der Schwächere." (In vita PP.)

Biblische Beispiele.

Die heilige Schrift zeigt uns in mehreren Beispielen, wie wir dieses erste geistliche Werk der Barmherzigkeit üben sollen. Nathan strafte den David seiner Sünden wegen und ermahnte ihn zur Buße, indem er das treffende Gleichniß von dem einzigen Schäflein des armen Mannes vorbrachte. (2. Kön. 12.) — Auf ähnliche Weise bestrafte auch Johannes der Täufer den König Herodes. (Mark. 6, 18.) Mit unerschrockenem Muthe tadelte er sein unerlaubtes Verhältniß und sprach: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zum Weibe zu haben!" (Matth. 14.) — Mit gleichem Muthe trat auch der heilige Stephanus gegen die Juden auf und bestrafte und geißelte sie ob ihrer Widersetzlichkeit gegen den heiligen Geist und seine Gnade. — Ebenso strafte der heilige Paulus den Zauberer Elymas wegen seiner Gotteslästerungen. (Apostelgeschichte Kap. 17—19.)

Fr. Wie sollen wir aber die Sünder strafen oder zurechtweisen?

Antw. Wir sollen die Sünder strafen oder zurechtweisen 1) aus Liebe und 2) mit Liebe.

Erläuterung ad 1. Wir sollen die Sünder strafen oder zurechtweisen aus Liebe; der Fehlende muß es fühlen, daß bei unserm Tadel, bei unserer Zurechtweisung nur die christliche Liebe im Spiele ist, nicht aber eine eitle Prahlerei, die nur ihre Geschicklichkeit offenbaren oder ihr Ansehen zeigen will. „Bei Zurechtweisungen," sagt der heilige Vinzenz von Paul, „muß die einzige Absicht des Vorgesetzten die Liebe Gottes und die Heiligung der Seelen sein, die ihm anvertraut sind." — Ganz in diesem Geiste handelte der heilige Paulus; darum schreibt er an die Korinther: „Ich halte euch eure Vergehen nicht vor, um euch zu beschämen, sondern um euch, als meinen geliebtesten Kindern, eine Erinnerung zu geben." (1. Kor. 4, 14.)

Die liebevolle Zurechtweisung.

Der heilige Thomas von Villanova fand als Erzbischof von Valencia in seinem Bisthume einen Geistlichen, der durch seine Lauigkeit und Nachläßigkeit in Erfüllung seiner Pflichten großes Aergerniß verbreitete, und einen unersetzlichen Schaden bei seiner Gemeinde angerichtet hatte. Bitten, Ermahnungen waren vergebens bei ihm; er blieb unverbesserlich. Da berief ihn der heilige Erzbischof zu sich, führte ihn in seine Hauskapelle, belehrte und er-

mahnte ihn väterlich und sprach endlich: „Mein Bruder in Jesus! weil deine Sünde und deine Seele einst von mir vor Gottes Gericht wird gefordert werden, und ich dafür strenge Rechenschaft werde geben müssen, so will ich jetzt für dich büßen." Er warf sich vor dem Gekreuzigten auf die Kniee, entblößte seinen Rücken, nahm eine Geißel und schlug seinen unschuldigen Körper bis auf das Blut. Ein heftiger Schrecken überfiel den Sünder; er brach in Thränen aus bei diesem Anblicke, schrie laut zu Gott um Vergebung und bat den heiligen Oberhirten, diese Selbstpeinigung zu endigen, indem er sprach: „O Gott! ich bin der Sünder, mir gebührt eine solche Züchtigung, und ich will büßen und gelobe Besserung."

Der aus Liebe bestrafte und gebesserte Sünder.

Der heilige Franz von Sales war genöthigt, einen Priester, den er schon öfters begnadigt hatte, seines ärgerlichen Lebens wegen einsperren zu lassen. Da nun der Gefangene es erfleht hatte, vor dem heiligen Bischof erscheinen zu dürfen, bat er ihn um Verzeihung und versprach, sich ernstlich zu bessern. Da ward der Heilige gerührt, seufzte tief auf und sprach zu ihm: „Ich beschwöre Sie bei der Liebe und bei der Barmherzigkeit Gottes, auf den wir Alle hoffen, erbarmen Sie sich meiner, erbarmen Sie sich des Bisthums, der Geistlichkeit und der Kirche, die Sie durch Ihr ausgelassenes Leben entehrten, das unsern Widersachern Anlaß gibt, unsern Glauben zu lästern! Ja, ich bitte Sie, erbarmen Sie sich Ihrer selbst und Ihrer Seele, die Sie in alle Ewigkeit unglückselig machen! Ich ermahne Sie im Namen Jesu Christi, sich durch aufrichtige Buße mit Gott zu versöhnen; ich bitte Sie darum durch Alles, was auf Erden und im Himmel heilig ist; durch das Blut Jesu Christi, das Sie mit Füßen treten; durch die Güte dieses göttlichen Erlösers, den Sie auf's Neue kreuzigen, und durch den Geist Dessen, dem Sie so große Schmach anthun!" Diese Ermahnung wirkte so tief auf den ausgelassenen Priester, daß er nicht nur nie wieder in seine vorigen Ausschweifungen zurückfiel, sondern ein Muster der Tugend ward.

Erläuterung ad 2. Wir sollen den Sünder strafen mit Liebe, d. h. im Geiste Christi und mit weiser, christlicher Schonung, ohne jedoch eine Schwäche dabei zu zeigen; man darf weder das Laster zu sehr schonen, sagt der heilige Gregor, noch die Person des Sünders beleidigen. Wir müssen hierin, nach der Weisung des heiligen Chrysologus, Gott dem Herrn selbst nachfolgen, welcher den reichen Mann doch noch „Sohn" heißt, obschon er seiner Laster wegen wirklich schon zur Hölle verdammt war. — In einem wunderschönen Gleichniß belehrt uns über diesen Punkt auch der heilige Franz von Sales. Er schreibt: „Nichts ist bitterer, als die Schale der noch grünen Nuß; gleichwohl ist ist Nichts süßer, noch dem Magen zuträglicher, als ebendieselbe, wenn sie mit Zucker eingesotten wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einem Verweis, der seiner Natur nach herb ist, aber beim Feuer der Liebe gesotten und mit Sanftmuth gewürzt liebreich, wonnig und heilsam wird."

Wie man Sünder bestrafen soll.

Der göttliche Heiland selbst zeigt es uns mit klaren Worten, wie wir in seinem Geiste und mit christlicher Liebe die Sünder strafen sollen. Er will haben, daß wir hiebei folgenden Stufengang beobachten: „Wenn dein Bruder gesündigt hat, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein. (Denn, bemerkt der heilige Augustin, wenn du die Sünde allein weißt und strafst ihn in Gegenwart Anderer, so bist du kein Bestrafer, sondern ein Verräther. Serm. 16. c. 4. de verbis Domini.) Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er aber nicht auf dich, so nimm noch Einen oder Zwei mit dir, damit der ganze Handel aus zweier oder dreier Zeugen Munde richtig werde. Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder!“ (Matth. 18, 15—18.)

Der kluge Vater Paphnutius.

Ein junger Mitbruder einer Klostergemeinde hatte einen — man weiß nicht welchen — großen Fehler begangen und flüchtete sich aus Furcht vor der Strafe in eine andere Gemeinde. — Zwei Brüder wurden dem Entflohenen nachgesendet, ihn wieder zurückzubringen. Sie kamen dort an und machten ihm die bittersten Vorwürfe. Allein von ihren Drohungen noch mehr erschreckt, wollte er nicht mehr mit ihnen zurückkehren. — Die ganze Versammlung der Väter und Brüder ward zusammenberufen, die Sache zu entscheiden. — Vater Paphnutius sprach zu den aufgebrachten Brüdern: „Höret ein Gleichniß! Ich sah einen Menschen, der in einen Sumpf gerathen, und bis an die Kniee in den Morast versunken war. Diejenigen aber, die gesendet worden, ihn zu retten, stießen ihn noch tiefer hinein — bis an den Hals. Hätten sie ihm nicht vielmehr die Hand reichen und ihm heraushelfen sollen?“ — Da rief der Abt: „Seht, dieser Mann versteht es, die Seelen zu retten. Wir sollen nach dem Beispiele Jesu den glimmenden Docht nicht auslöschen, und das zerknickte Rohr nicht vollends abbrechen.“ — Die zwei Brüder bereuten ihre Heftigkeit, so wie der fehlende Bruder seinen Fehler, und alle Drei kehrten auf Zureden des Abtes versöhnt und im Frieden wieder zurück in ihr Kloster. Der Entlaufene erhielt Verzeihung, und sein Lebenswandel war von nun an ohne Tadel.

Der gütige Vorgesetzte.

Wenn der heilige Franziskus Borgias wußte, daß Einer aus der Gesellschaft Jesu, welche er als oberster Vorgesetzter lenkte, irgend eines Vergehens schuldig war, pflegte er ihn gütig anzureden und zu sagen: „Ich bitte den Herrn, daß er Euch verzeihe. Könnte ich doch die Freude haben, Euch als einen heiligen Mann zu sehen!

Mein lieber Bruder! wie konntet Ihr Das sagen? Wie konntet Ihr so Etwas thun?"

Der versüßte Verweis.

Der heilige Vinzenz von Paul sagte bei einer gewissen Veranlassung: es sei ihm in seinem Leben nur dreimal widerfahren, einen scharfen Verweis zu geben; weil ihn bedünkt habe, als sei es der Umstände wegen nothwendig gewesen; doch habe ihn Dieß bald hernach gereut, weil er dadurch den guten Erfolg nicht erzielt hätte, den er beabsichtigt hatte. War er aber genöthigt, Jemanden zurechtzuweisen, so versüßte er den Verweis, um ihn nützlich zu machen, und benahm sich dabei auf folgende Weise. Erstens tadelte er Denjenigen, der den Verweis verdiente, nicht alsbald nach der Schuld, wenn es anders nicht wesentlich nothwendig war, und bedachte immer vor Gott, was er zu sagen habe. Dann bezeigte er der betreffenden Person Achtung und Liebe; lobte sie sogar, wenn sie lobenswürdige Eigenschaften hatte, und schloß den Verweis gewöhnlich mit den Worten: „Gott hat es zugelassen, daß Sie diesen Fehler begingen, um Sie zu demüthigen und aufmerksam zu machen, daß Sie künftighin mit größerem Eifer an Ihrer Heiligung arbeiten." (Silbert's Hausbuch, I. S. 139.)

Die vernünftige Frage und der ernste Verweis.

Ein gewisser Prälat, der zugleich von adeliger Geburt war, brachte seine Zeit mit Gastereien zu, sowie mit Jagen, Spielen, Komödien, und sagte, er thue Dieses nicht als Prälat, sondern als Kavalier. — „Mein," sagte der Pater Jordan, „sagen Sie mir, wenn der Kavalier zur Hölle fährt, wohin will denn der Prälat?" (Chrysostomus von Hägisperger.)

II. Die Unwissenden belehren.

Fr. Was heißt: „die Unwissenden belehren"?

Antw. Es heißt: Jene, welche in Sachen des Glaubens und des Heiles gar nicht oder nicht genug unterrichtet sind, aus Liebe unterweisen.

Erläuterung. Unwissenheit in Sachen des Glaubens und des Heiles bringt das größte Verderben über Einzelne sowohl, als über ganze Völker. Darum spricht Gott der Herr selbst: „Aus Mangel an Erkenntniß geht mein Volk zu Grunde." Und durch den Mund des Propheten Oseas ruft er aus: „Weil keine Erkenntniß Gottes auf Erden ist, hat Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen überhandgenommen." (Os. 4, 1.) Hieraus erklärt sich von selbst, wie verdienstlich es sei, wenn man die Erkenntniß Gottes zu verbreiten, d. h. die Unwissenden zu belehren sucht. Die dieses Werk der Barmherzigkeit üben, die also Andere zur Gerechtigkeit unterweisen, sagt Daniel (12, 3.), „werden glänzen wie die Sterne in Ewigkeit; denn „sie üben Barmherzigkeit gegen die Menschen, wie ein Hirt gegen seine Heerde." (Ekkli. 18, 13.) Welcher Segen wird daher auf Jene warten, die, wie einst die Apostel, mit Hintansetzung aller irdischen Vortheile und

Bequemlichkeiten, hingehen, um die Erkenntniß Gottes und den wahren Glauben zu verbreiten! Welcher Segen wird warten auf jene frommen Missionäre, die Haus und Hof, Eltern und Heimath, Geld und Gut verlassen, um in fernen Welttheilen die Unwissenden zu belehren und für Jesus zu gewinnen! Welcher Segen, welch' himmlischer Lohn wird auf jene frommen Schulschwestern und Schulbrüder und überhaupt auf alle frommen Lehrer warten, die ihrem schweren Amte, die Unwissenden zu belehren, mit Eifer und Liebe vorstehen!

Die eifrigen Lehrer der Unwissenden.

Von der Wichtigkeit und dem Nutzen dieses geistlichen Werkes der Barmherzigkeit überzeugt, haben sich viele heilige und fromme Diener Gottes mit rastlosem Eifer dem Unterrichte der Unwissenden gewidmet. Der heilige Klemens von Alexandrien, der heilige Augustin, dieser große Lehrer und Bischof von Hippo in Afrika, und der heilige Gregor der Große hielten mit dem glänzendsten Erfolge allgemeine Katechesen oder Unterweisungen in den Wahrheiten des Glaubens und des Heiles, wodurch sie die Unwissenden belehrten und zur ewigen Seligkeit führten. — Der heilige Franz Xavier lud mit einem Glöcklein, mit dem er in den Straßen umherging, Jung und Alt zum Besuche der Christenlehren ein. — Und Bischof Wittmann, der bei allen Denen, die ihn kannten, in einem so gesegneten Andenken steht, mit welch' unermüdeter Thätigkeit widmete er sich nicht dem Unterrichte der Kleinen und Unwissenden? Als Eduard von Schenk, damaliger Minister des Innern, im Jahre 1829 auf ein paar Tage bei Bischof Sailer in Barbing war, wünschte er Wittmann zu sprechen. Dem Minister blieb hiezu nur eine Nachmittagsstunde übrig, und er ließ deßhalb dem liebenswürdigen Bischofe wissen, um welche Stunde er in die Stadt kommen und ihn besuchen würde. Jeder Andere würde sich beeilt haben, dem Wunsche des Ministers zu entsprechen; der heiligmäßige Mann aber meldete dem Minister in wenigen ehrerbietigen Zeilen, daß er um diese Stunde die Christenlehre in der Schule zu Stadtamhof halten müsse und dieses ihm höchst wichtige Geschäft weder verschieben noch aussetzen könne, und bat ihn daher um eine andere Stunde. Dem Minister blieb nun keine mehr übrig und er reiste fort, ohne ihn gesehen zu haben. Das Motiv seines Nichterscheinens machte den Mann beim Minister noch ehrwürdiger, als es sein Erscheinen gekonnt hätte. So hohe Geltung hatte in den Augen dieser großen Männer der Unterricht der Kleinen und Unwissenden! (Vergl. Charitas von Ed. von Schenk, vom Jahre 1838. S. 305.)

Der heilige Joseph von Kalasanktius.

Daß die heilsame Belehrung der Unwissenden eine wahre Aeußerung der Menschenliebe sei, daran darf eben so wenig gezweifelt werden, als es gewiß ist, daß durch dieses geistliche Liebeswerk den Mitmenschen noch mehr genützt wird, als wenn ihnen

bloß körperliche Wohlthaten erwiesen werden. — Dieß erwog der heilige Joseph von Kalasanktius, der sein ganzes Leben diesem so nützlichen Geschäfte widmete. Und weil er mit Recht dafür hielt, daß eine solche Belehrung, wenn sie fruchtbringend sein soll, bei der zarten Jugend angefangen werden müsse, so beschloß er, diese vorzüglich in Dem zu unterrichten, was ihr zur wahren Glückseligkeit dienlich wäre. In dieser Hinsicht stiftete er einen geistlichen Orden, der von der liebevollen Bemühung, den in niederen Schulen versammelten Kleinen Religion und Tugend einzupflanzen, den Namen „der Väter der frommen Schulen“ führte. — Joseph selbst ging in diesem Geschäfte seinen Ordensmitgliedern als ein nachahmungswürdiges Muster voran. Er scheute nämlich keine noch so beschwerliche Mühe bei dem auf sich genommenen Lehramte. Er sammelte vielmehr überall, wo er sich immer aufhielt, so viele Kinder in seine Schule, als er ihrer nur haben konnte, und rief sie, wie einst der große Kinderfreund Jesus, mit Vaterliebe zu sich. Er ließ sich während des Unterrichtes mit der größten Geduld zu ihnen herab, erleuchtete ihren Verstand mit den nützlichsten Kenntnissen, und lenkte ihren Willen zum sittlichen Guten. Er führte sie frühzeitig zur Andacht und Ausübung der Religion. Er besserte ihre Sitten und lehrte sie zugleich äußerlichen Anstand und Gefälligkeit im Umgange mit andern Menschen. Er gab ihnen endlich Beispiele der Demuth und Dienstfertigkeit an sich selbst, indem er öfters ihre Schulstuben reinigte, und sie nach geendetem Unterrichte aus der Schule nach Hause begleitete. Kurz, Joseph zeigte sich in Allem als ein wahrer, liebevoller Freund und Vater der unmündigen Jugend. — Diese herzliche Liebe äußerte er am Meisten gegen arme verlassene Waisen, deren er sich mit vorzüglicher Sorgfalt annahm, sie auch mit den nöthigen Lehrbüchern, Schulgeräthschaften, Kleidungsstücken versah, und sie zu guten, brauchbaren Menschen zu bilden trachtete. Sein Eifer bei diesem verdienstvollen Werke erkaltete nie, so lange er lebte, noch hörte er auf, diese Unmündigen theils selbst, theils durch seine Ordensbrüder in allem Guten zu unterrichten, bis er den verdienten Lohn für seine Mühe aus der Hand des Schöpfers empfing. — Diesen Lohn haben auch alle Jene zu erwarten, die den so heilsamen Unterricht der Kleinen und Unwissenden mit Treue und Fleiß besorgen. „Denn wer sich eines Kleinen,“ sagt Jesus, „in meinem Namen, d. h. aus Liebe zu mir, mitleidig annimmt, der nimmt mich selbst auf.“

Die Doctrinarier.

Selbst ganze Congregationen und Orden haben sich, wie schon in der vorausgehenden Erzählung erwähnt wurde, in der Kirche aus christlicher Liebe gebildet, die sich den Unterricht der Unwissenden zum besondern Zwecke machten, so z. B. der Orden der christ-

lichen Schulbrüder und der armen Schulschwestern. Noch älter ist jene Congregation von Priestern, die unter dem Namen der Doktrinarier bekannt sind. Cäsar von Bus war ihr Gründer und erster Vorsteher. Dieser fromme Geistliche, geboren zu Cavaillon 1544, hatte zuerst dem Kriegsdienste sich gewidmet und nach der im Soldatenstande gewöhnlichen Weise gelebt. Nachdem er aber später die geistlichen Weihen empfangen hatte, war sein ganzes Leben zwischen Gottesdienst und Seelsorge getheilt. Mit besonderer Liebe aber widmete er sich der Katechese. Der Erfolg, mit dem er in diesem Gebiete wirkte, brachte ihn auf den Gedanken, eine Kongregation zu stiften, die den Unterricht der Armen, die Belehrung der Unwissenden zu ihrem Berufe machte. Cäsar von Bus starb den 15. April 1607, und schon im Jahre 1610 hatte die Kongregation Häuser zu Avignon, Toulouse und Brive. In den letztern Zeiten zählte sie drei Provinzen, nämlich: Avignon, Paris und Toulouse, die fünfzehn Häuser und sechsundzwanzig Kollegien umfaßten. (Dr. Herbst's Exempelbuch, II. S. 621.)

Texte über die ersten zwei geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Die Sünder strafen. „Wenn dein Bruder gesündigt hat, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein! Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er aber nicht auf dich, so nimm noch Einen oder Zwei mit dir, damit der ganze Handel aus zweier oder dreier Zeugen Munde richtig werde! Wenn er aber auch diese nicht hört, so sage es der Kirche!“ (Matth. 18, 15—18.) „Besser ist offener Tadel, als verborgene Liebe.“ (Sprüchw. 27, 5.) „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern offen ihn warnen, damit du keine Sünde seinethalben habest.“ (3. Mos. 19, 17.) „Schäme dich nicht der Zurechtweisung eines unverständigen und thörichten Menschen . . ., so wirst du in allen Dingen gesittet und bei Jedermann angenehm sein.“ (Ekkli. 42, 8.) „Brüder! wenn Jemand von einer Sünde übereilt wird, so müsset ihr, die ihr im Geiste wandelt, einen Solchen im Geiste der Gelindigkeit zurechtweisen.“ (Galat. 6, 1.) „Meine Brüder! wenn Einer aus euch sich von der Wahrheit verirrt, und ihn ein Anderer wieder zurechtweist, so darf er versichert sein: wer einen Sünder vom Irrwege zurückbringt, Der errettet dessen Seele vom Tode, und Das wird eine Menge Sünden von ihm selbst bedecken.“ (Jak. 5, 19. 20.) 2) Die Unwissenden belehren. „Wer Barmherzigkeit hat, Der lehrt und unterweist, wie ein Hirt seine Heerde.“ (Ekkli. 18, 13.) „Die Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden wie die Sterne immer und ewig glänzen.“ (Dan. 12, 3.) „Ich will die Gottlosen deine Wege lehren.“ (Ps. 50, 15.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Die Sünder strafen. „Möchte ich doch so glücklich sein, den Sünder zu sehen, wenn er zur Sünde läuft! Ich bedürfte euer nicht, und würde die schnellste Besserung anwenden. So oft ein Bruder zu bessern ist, versäume es nicht, und solltest du dabei dein Leben opfern müssen!“ (S. Chrysostom.) „Wenn wir sehen, daß etwa einem Menschen sein Kleid herabzufallen droht, oder daß ihm sonst ein Theil seines Anzuges nicht gehörig ansteht, so erinnern wir ihn daran und suchen ihm, so viel möglich, die Sache wieder zurechtzurichten; erblicken wir aber eine unlöbliche Handlung an ihm, so lassen wir ihn ungebessert von dannen ziehen. Die Kleidung kann ihn bloß vor den Menschen lächerlich machen, die Sünde macht uns aber vor Gott zu Schanden.“ (Lohner. bibl.) „Hättest du deinen Mantel verkehrt umgethan,“ sagt der heilige Franziskus Borgias (in ep.

ad Societ.), „oder hättest du dein Gesicht beschmutzt, würde man dir nicht einen Liebesdienst erweisen, wenn man es dir sagte, und würdest du Demjenigen nicht Dank wissen, welcher dich davon in Kenntniß setzte? Und würdest du nicht im Gegentheil über Den ungehalten sein, der es bemerkte und dich nicht darauf aufmerksam machte? Werden wir nicht durch weit stärkere Gründe bestimmt, ebenso rücksichtlich der Fehler zu verfahren, welche unsere Seele entstellen und unsern Brüdern Aergerniß geben? Gereicht es uns nicht zum großen Vortheile, wenn uns Jemand dieselben liebevoll vorstellt, da die Eigenliebe uns so verblendet, daß wir sie nicht bemerken, oder nicht für Das erkennen, was sie sind? Gleichwie die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohne bewirkt, daß sie Dasjenige an ihm schön und lieblich findet, was häßlich und garstig ist, ebenso fehlt es auch der gefährlichen Liebe, die wir zu uns hegen, nie an Farben, um unsern Fehlern stets einen schönen Anstrich zu geben." (Rodriguez. III. 8. 1. S. 347.) „Was verdient ein Kranker, der sich nicht heilen lassen will? Nicht, daß man ihn aufgibt und sterben läßt? Und verdient Der nicht dasselbe, welcher nicht will, daß man ihn zurechtweiset, und der die liebevollen Ermahnungen, welche man ihm ertheilt, übel aufnimmt?" (l. c. III. 8. 3. S. 350.) „Die Sonne macht das Wachs weich, den Lehm aber hart. Haben die Pflanzen gute Wurzeln geschlagen, so tragen das Wasser, die Luft und die Sonne das Ihrige zu ihrem Wachsthume bei. Sind sie aber nicht gut eingewurzelt, so werden dieselben Dinge nur bewirken, daß sie desto eher verwelken und vertrocknen. So erweicht auch die Zurechtweisung das Herz Derer, welche durch die Erkenntniß ihrer selbst wahrhaft demüthig sind, und in denen die Demuth tiefe Wurzeln geschlagen hat, während sie in Denjenigen, deren Demuth nicht tief in den Boden der Erkenntniß ihrer Niedrigkeit und ihres Nichts eingewurzelt ist, nur Trockenheit und Verhärtung des Herzens erzeugt." (l. c. III. 8. 4. S. 353.) „Jenem leistet man einen großen Dienst, welchem man ein Geschwür durchsticht, und sollte es auch große Schmerzen verursachen. Unterließe man es aber aus Mitleiden, so wäre das ein Zeichen falscher Liebe. Ebenso handelt Der nicht als Freund, welcher den Fehler seines Mitbruders ungeahndet übersieht, im Gegentheile, er wirkt zu seinem Tode mit, weil er seine Wunde nicht heilt, da er könnte, oder sie dem Arzte nicht entdeckt, der sie heilen könnte." (l. c. III. 8. 6. S. 362.) „Du kannst dich nicht damit entschuldigen, daß du es nicht verstehst, Andere zurechtzuweisen; indem hier mehr Liebe als Weisheit erfordert wird. Wäre Jener nicht ein grausamer Mensch, der einen Blinden an dem Rande eines Abgrundes gehen sähe und denselben nicht warnte, um ihn vom zeitlichen Tode zu retten? Ist aber Jener nicht weit grausamer, welcher, da er seinen Bruder vom ewigen Tode befreien könnte, Dieß aus Trägheit unterließe? Wenn du Gott liebest, so mußt du zu bewirken suchen, daß nicht nur du allein ihn liebest, sondern daß auch alle deine Verwandten, Alle, mit denen du Umgang hast, für seine Liebe gewonnen werden." (S. August. in Ps. 33.) „Bei einem Verweise muß man Gelindigkeit und Ernst so verbinden, daß man weder das Laster zu sehr schont, noch die Person des Sünders beleidigt." (S. Gregor.) „Nichts ist bitterer, als die Schale der noch grünen Nuß; gleichwohl ist Nichts süßer, noch dem Magen zuträglicher, als eben dieselbe, wenn sie in Zucker eingesotten wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einem Verweis, der seiner Natur nach herb ist; aber beim Feuer der Liebe gesotten und mit Sanftmuth gewürzt liebreich, wonnig und heilsam wird." (S. Franciscus Sales.)

XXXVII. Christliche Lehre.

Von dem dritten, vierten und fünften geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

III. Den Zweifelhaften recht rathen.

Fr. Wie können wir dieses dritte geistliche Werk der Barmherzigkeit üben?

Antw. Wir können es üben, wenn wir Jenen, die in geistlichen Dingen zweifeln, von Gewissensskrupeln geplagt werden, in ihrer Standeswahl unschlüssig sind u. s. w., einen guten, den Gesetzen unserer Religion entsprechenden Rath ertheilen.

Erläuterung. Der Zweifel in geistlichen Dingen ist eine große Seelenqual, und es ist ebendeßhalb ein sehr verdienstliches Werk, wenn wir unsere Nebenmenschen von einer so drückenden Qual zu befreien suchen und ihnen dabei mit Rath und That an die Hand gehen. Darum ermahnt uns der heilige Geist: „Verstehst du die Sache, so gib Bescheid deinem Nächsten!" (Ekkli. 5, 14.) Und wer nun dieser Forderung der heiligen Schrift nachkommt, Der übt das dritte geistliche Werk der Barmherzigkeit. Dieses geschieht aber: 1) wenn wir Jenen, welche in geistlichen Dingen zweifeln, einen guten Rath geben; 2) Jene, die in ihrer Standeswahl unschlüssig sind, mit Rath und That unterstützen; 3) wenn wir Jene, die zweifeln, ob Dieses oder Jenes Sünde sei, ob dieses oder jenes Werk besser und vollkommener sei, geeignet belehren; 4) wenn wir die von Gewissensskrupeln geplagten Seelen zu beruhigen suchen oder sie an einen frommen und erfahrnen Beichtvater anweisen.

Biblische Beispiele.

Pharao wußte nicht, wie er die drohende Hungersnoth von seinem Volke abwenden sollte; da kam ihm Joseph mit einem vortrefflichen Rathe zu Hilfe und rettete so das Volk vom Hungertode. (1. Mos. 14, 33.) — Als Loth bei dem Untergange der Städte Sodoma und Gomorrha nicht wußte, was er anfangen sollte, riefen ihm die Engel: „Wenn dir dein Leben lieb ist, so sieh' nicht zurück und bleib' in der ganzen Ebene nicht stehen! Fliehe auf das Gebirge, damit du nicht umkommst." (Ebend. 19, 15—18.) — Der göttliche Heiland gab jenem reichen Jünglinge, der zu ihm kam und ihn fragte, was er thun müsse, um vollkommen zu werden, den guten Rath: „Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen! Alsdann komme wieder und folge mir nach!" — Die Zuhörer am Pfingstfeste, die voll Gewissensangst fragten: „Brüder! was sollen wir denn thun?" erhielten von Petrus den Rath: „Thuet Buße und lasset euch taufen!" (Apostelgesch. 2.) u. s. w.

Der gute Rath.

Es lebte ein reicher Kaufmann, welcher drei Söhne hatte. Nicht ohne Wucher und Verletzung seines Gewissens hatte er große

Reichthümer zusammengebracht. Nun verfiel er in eine schwere Krankheit; und da sie immer bedenklicher wurde, so wollte er das Heil seiner Seele nicht außer Acht lassen. Er berief deßhalb seine drei Söhne zu sich und erklärte ihnen, wie er nur um ihretwillen mit großer Mühe, Sorge und Arbeit so viel Geld zusammengebracht habe, daß sie nach seinem Tode gar wohl bestehen könnten; er verlangte aber auch zu wissen, welche Hilfe und welchen Trost er von ihnen nach seinem Tode zu hoffen hätte. Der Aelteste von ihnen versprach, fleißig für ihn zu beten und Almosen auszutheilen, sowie auch heilige Messen lesen zu lassen. Zur Freude und zum Troste des Vaters machte auch der zweite Sohn ein ähnliches Versprechen. Nun kam die Reihe an den dritten und jüngsten; auch er wurde gefragt, was er einst für seinen verstorbenen Vater thun wolle. Dieser aber gab dem kranken Vater zur Antwort: „Wisse, liebster Vater! daß ich allerdings aus kindlicher Liebe nach deinem Hinscheiden für dich beten werde; allein ich muß dir schon den Rath ertheilen, daß du jetzt selber für dein Seelenheil sorgest, soviel du noch Zeit und Kräfte dazu hast. Denn du möchtest sonst betrogen sein, wenn du dich einzig und allein auf das Gebet und auf das Geld deiner Kinder verlassest. Nur zu oft übernehmen die Kinder nach dem Tode der Eltern die reiche Erbschaft; denken aber nicht gar sehr an Jene, von denen sie geerbt haben.“ — Der Vater verwunderte sich sehr über diese Rede seines Sohnes, ging in sich und befolgte den guten Rath. Er that aufrichtige Buße über seine Sünden, gab das unrechte Gut zurück, that nach Vermögen Gutes den Armen und entschlief sanft und selig im Herrn. Der Sohn, welcher seinem Vater diesen guten Rath ertheilt hatte, ging bald nach des Vaters Tod in's Kloster und wurde ein eifriger Diener Gottes. Ihm ward auf solche Weise sein guter Rath reichlich gesegnet. Mögen wir aus diesem Beispiele erkennen, wie wir Zweifelhaften recht rathen, und zugleich auch, wie wir einen guten Rath annehmen und befolgen sollen. (Jos. Balandin. in prato florido, lib. 1. cap. 14.)

Der gute Rathgeber in allen Anliegen.

Der heilige Abt Pambo war ein wahrer Vater und Rathgeber der Einsiedler. Ob seiner Frömmigkeit und Einsicht kamen sie mit allen ihren Anliegen und Zweifeln zu ihm und erholten sich Rathes. Einmal kam ein Jüngling zu ihm, der nicht wußte, was für einen Stand er wählen sollte. Er glaubte besondere Vorliebe für das Einsiedlerleben in sich zu verspüren und bat deßhalb den heiligen Abt um Rath und Hilfe in seinen Bedenken und Zweifeln. Vater Pambo wollte ihm nun begreiflich machen, was dazu gehöre, um einen solchen Lebensberuf anzutreten und aufgenommen werden zu können; er befahl ihm, einer Bildsäule, welche bei seiner Zelle stand, Schläge zu geben. Er gehorchte, und der fromme

Greis fragte, ob die Bildsäule sich beklagt oder sich widersetzt habe. Er antwortete: „Nein!" — „Fange von Neuem an," sagte der Greis, „und füge den Schlägen noch Schimpfreden bei!" Nachdem er zum dritten Male die nämliche Sache wiederholen ließ, fragte er ihn wieder, ob die Bildsäule einiges Zeichen von Verdruß und Ungeduld habe blicken lassen. Der Jüngling antwortete, daß, weil sie nur eine Bildsäule sei, sie gar Nichts bezeigt habe; worauf der Mann Gottes also sprach: „Mein Sohn! wenn du ohne Murren, ohne Klage und Widersetzlichkeit ertragen kannst, daß ich dich behandle, wie du diese Bildsäule behandelt hast, so bleib immerhin hier; fühlst du dich aber nicht stark genug, Alles zu leiden, so geh' wieder nach Hause; denn du taugst nicht für unsere Lebensart." — Ein anderes Mal fragte ihn der Abt Theodor, worin denn der Kern der Vollkommenheit zu suchen sei, und der Weise antwortete: „Gehe hin und übe Barmherzigkeit um Gottes willen! Deine Barmherzigkeit gegen die Mitmenschen wird den Herrn auch zur Barmherzigkeit gegen dich bewegen." — Einmal klagte ihm ein Einsiedler, daß er sich oft so beunruhigt fühle, und lange schon um die Ruhe seines Herzens zu Gott gebetet habe, aber wie es scheint, vergeblich. „Sei deßhalb guten Muthes, mein Sohn!" erwiderte der heilige Pambo; „diese Unruhe ist ein kleines Fegfeuer für dich hier auf Erden, und danke dem Herrn dafür; denn so kommst du um desto früher zur ewigen Ruhe im Jenseits."

IV. Die Betrübten trösten.

Fr. Was heißt: „die Betrübten trösten"?

Antw. Es heißt: allen Jenen, welche aus geistlichen oder leiblichen Gründen betrübt sind, herzliche Theilnahme bezeigen und ihnen durch geeignete Trostgründe ihr schweres Herz erleichtern und ihre Noth lindern.

Erläuterung. Unter „Betrübten" haben wir hier alle Jene zu verstehen, welche wegen einer zeitlichen Trübsal oder Noth betrübt sind; ferner Jene, welche von innern Leiden geplagt sind, z. B. von schweren Versuchungen, Gewissensängsten oder Skrupeln, von Kleinmuth und Niedergeschlagenheit oder von allzu großer Trauer über ihre Sünden, so daß ihre Traurigkeit in Verzweiflung auszuarten anfinge u. s. w. Die aus zeitlichen Ursachen trauern, sollen wir dadurch trösten, daß wir ihnen die weise Absicht erklären, die Gott dabei hat, wenn er uns Leiden und Trübsal schickt, oder wir sollen ihnen den Nutzen der Leiden und Prüfungen zeigen.*) Die aber wegen innerer Leiden betrübt sind, sollen wir auf Christus hinweisen, der ja auch auf dem Oelberge bis in den Tod betrübt war, und nur durch Leiden in seine Herrlichkeit einging u. s. f. — Die Betrübten trösten, ist ein gar verdienstliches Werk; denn „wie die Motte dem Kleide, und der Wurm dem Holze, so schadet die Traurigkeit dem Herzen des Mannes", sagt die heilige Schrift (Sprüchw. 25, 20.) Und wie ein kühler

---

*) Mehrere Beispiele hiezu siehe im I. Bande bei: „Gott ist Vater," XV. christliche Lehre.

Trunk Wasser eine durstige Seele erquickt, so auch ein tröstliches Wort den Betrübten.

Der göttliche Heiland als Tröster.

Auch hierin, wie wir Betrübte trösten sollen, geht uns der göttliche Heiland mit seinem schönen Beispiele voran. Einst ging er in die Stadt Naim. Als er sich derselben näherte, trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Wittwe. Viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da der Herr sie sah, ward er von Mitleid über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!" Doch begnügte er sich nicht mit dem Troste in Worten; sondern er trat hinzu, rührte die Bahre an; die Träger standen still. Und er sprach: „Jüngling! ich sage dir, steh' auf!" Der Verstorbene richtete sich auf und fing an zu sprechen, und er gab ihn seiner Mutter. (Luk. 7, 11—16.)

Der getröstete Freund.

Als einst der weise Solon zu Athen einen guten Freund in der größten Betrübniß und Traurigkeit trösten wollte, führte er ihn auf einen hohen Berg, von wo aus man die ganze Stadt übersehen konnte. Nachdem sie nun eine Zeitlang von oben herab die Häuser und Gassen betrachtet hatten, der Andere aber noch immer über sein Unglück zu trauern und zu seufzen fortfuhr, sagte Solon zu ihm: „Mein Freund! ich glaube und erkenne, daß du Ursache hast, dich zu betrüben; allein gedenke, daß du nicht allein bist! Sieh' an diese Stadt und all ihre Häuser! Wie viel Jammer und Elend glaubst du wohl, daß in diesen Häusern herrscht, mit welchem gewiß deine Widerwärtigkeit nicht zu vergleichen ist! Sei deßhalb getrost und bedenke wohl, daß du nicht allein und nicht der Erste bist, der Etwas leiden muß!" Also tröstete Solon seinen guten Freund und verscheuchte Trauer und Betrübniß aus seinem Herzen.

Die liebreichen Tröster.

Die Heiligen Gottes haben es sich stets zur heiligen Pflicht gemacht, die Betrübten zu trösten. Der heilige Ephrem tröstete die Kleinmüthigen mit den Worten: „Nur nicht kleinmüthig, mein Bruder! Wir dürfen ja nicht ewig leben." — Der heilige Augustin ermunterte und tröstete nicht selten Jene, die von schweren Leiden und Prüfungen heimgesucht wurden, mit folgenden Trostgründen: „Du bist in der Kur und wirst gebrannt und geschnitten; du schreiest, aber der Arzt achtet nicht auf deinen Willen, sondern auf dein Wohl. Die Trübsal ist für dich ein Ofen des Goldschmiedes, wenn du anders Gold bist und nicht Spreu, damit du von Schlacken gereinigt und nicht in Asche verwandelt werdest. Warum klagst du also? Warum bist du so betrübt? Was du leidest, ist ein Arzneimittel und nicht eine Strafe; es ist eine Züchtigung und nicht eine

Verdammung; stoße die Geißel nicht von dir weg, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst zurückgestoßen werden!" — Wenn sich Jemand betrübte deßhalb, weil er verläumdet oder geschmäht wurde, so tröstete ihn der heilige Franz von Sales mit den liebevollen Worten: „Wenn's nur in unserm Innern richtig ist, dann kann uns die Lästerung böser Menschen Nichts schaden. Der Nebel muß über kurz oder lang niedersinken, und dann steht die Sonne ungeschwächt da in ihrem vorigen, ungetrübten Glanze; ebenso auch die Tugend. Nur braucht's Geduld. — Edel bleibt der Edelstein, und wenn er auch in den Staub getreten würde; aber der Staub bleibt Staub, und wenn er auch zum Himmel emporfliegt."

Trost für Verzweifelnde.

Ein vorzügliches Werk der Liebe ist es, wenn man sich bemüht, Jene zu trösten, die sich um ihrer begangenen Sünden willen so sehr betrüben, daß sie sich der Verzweiflung hingeben. Diese Traurigkeit des Herzens ist die verderblichste; darum soll man diesen Unglücklichen vor Allem Trost und Beruhigung zu verschaffen suchen. Der heilige Chrysostomus verstand die Kunst, die Betrübten in dieser Beziehung zu trösten, ganz besonders gut. Er hielt ihnen folgende Trostrede: „O unermeßliche Barmherzigkeit des Herrn! Als die ganze Welt in Sünden befangen war, kam der Herr der Welt und brachte uns Erlösung, auf daß ja fürderhin Keiner mehr verzweifle. Bist du ein Sünder, so denke an den Publikan; bist du unrein, so denke an die sündige Magdalena; bist du ein Mörder, so blicke auf den reuigen Schächer hin; bist du ein Gotteslästerer, so erinnere dich an Paulus; betrachte diesen Apostel des Herrn, vorher ein Verfolger, darnach ein Verkünder, vorher ein Verderber, darnach ein Befreier (der Christen), vorher ein Unkraut, darnach Waizen, vorher ein Wolf, darnach ein Hirte, vorher Blei, darnach Gold, vorher ein Zerstörer der Heerde, darnach ein Diener der Kirche, zuerst ein Vernichter des Weinberges, und dann ein Winzer desselben, zuerst ein Empörer, dann ein Bote des Friedens! Du siehst die vielfache Bosheit, erkenne aber auch die unaussprechliche Barmherzigkeit; du siehst den Stolz des armen, ohnmächtigen Knechtleins, übersieh aber die herablassende Liebe des allmächtigen Herrn nicht! Sage mir darum nicht: ich bin ein Gotteslästerer, ich bin ein Verfolger, ich bin ein Unreiner! Für Alles dieses hast du Beispiele, in welchen Seehafen du dich auch flüchten magst. Willst du in den neuen? Willst du in den alten? Sieh! im alten findest du den David; im neuen den Paulus. Bringe mir keine Entschuldigung; schütze nicht deine Schwäche, nicht deine Unwissenheit vor! Hast du gesündigt, so büße; hast du tausendmal gesündigt, so thue tausendmal Buße! O verzweifle nicht!" (S. Chrysost. hom. 2. in Ps. 50.)

V. Das Unrecht mit Geduld leiden.

Fr. Was heißt: „das Unrecht mit Geduld leiden"?

Antw. Es heißt: Schimpf und Schmach und Kränkungen aller Art aus Liebe zu Gott geduldig ertragen.

* Näheres hierüber siehe schon oben bei der achten Seligkeit! Hier nur noch einige Beispiele!

Biblische Beispiele.

Durch Geduld in Ertragung des Unrechtes zeichnete sich schon David aus. Er duldete mit edler Ruhe die Verfolgungen und ungerechten Anfeindungen seines Erzfeindes Saul. Der ägyptische Joseph ertrug geduldig die schonungslose Mißhandlung seiner Brüder; Moses das Murren und die ungerechten Beschimpfungen von Seite seines Volkes. — Der heilige Paulus duldete viel Unrecht um des Namens Jesu willen; darum konnte er sagen: „Wir erweisen uns in allen Dingen als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen" u. s. w. (2. Kor. 6, 4—5.) Das erhabenste Muster der Geduld aber war der göttliche Heiland; deßhalb schreibt der heilige Petrus (1. Petr. 2, 21 ff.): „Dazu seid ihr berufen, da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget; er, der keine Sünde beging, und in dessen Munde kein Betrug gefunden ward, der nicht wieder schalt, als er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern sich Dem überließ, der ihn ungerecht verurtheilte, der unsere Sünden selbst an seinem Leibe auf dem Holze trug, damit wir, abgestorben den Sünden, der Gerechtigkeit lebten, durch dessen Wunden ihr geheilt worden seid."

Philippus Neri, ein Muster der Geduld.

Als der heilige Philippus Neri im Hause zum heiligen Hieronymus von der Nächstenliebe wohnte, haßten und verabscheuten ihn die Sakristane und ließen auch nicht Einen Tag vorüber, ohne ihn zu beunruhigen und ihm verächtlich zu begegnen, damit er in einer andern Kirche Messe lesen und Beicht hören möchte. Indessen verklagte der Heilige sie niemals bei den Vorgesetzten des Hauses; ja, statt ihnen Verdruß zu erwecken, bezeigte er ihnen Ehrerbietung und erwies ihnen mancherlei Gefälligkeiten, die von ihm abhingen. „Ich will das Kreuz nicht fliehen, das Gott mir sendet," sprach er zu seinen Freunden, die ihn ermahnten, den Ort zu verlassen. Da er jedoch sah, daß seine Demuth und Liebe Nichts über sie vermochte, und sie statt freundlicher, nur boshafter wurden, wendete er sich zum Herrn, heftete die Augen auf das Kreuz und sprach: „O gütiger Jesus! warum erhörst du mich nicht? Schon so lange und so dringend bitte ich dich um Geduld; und noch hast du meine

Bitte mir nicht gewährt?“ Da bedünkte es ihn, als höre er in seinem Innern die Stimme Christi, die zu ihm sprach: „Verlangst du nicht Geduld von mir? Geben will ich sie dir; doch auf solche Weise mußt du sie erwerben!“ Der Ort, wo er so Vieles zu leiden hatte, ward nun eine Stätte der Wonne für ihn; dreißig volle Jahre verblieb er daselbst, und verließ denselben nur auf Befehl des Papstes, um in dem Hause der Priester des Oratoriums zu wohnen, die er gestiftet hatte.

Das mit Freuden erduldete Unrecht.

Die heilige Theresia hörte nicht auf, Gott zu preisen, so oft er ihr eine Gelegenheit vermittelte, ihre Geduld zu üben. Als sie einst mit großer Heiterkeit auf dem Angesichte und mit freudigem Herzen aus dem Ansprachzimmer zurückkehrte, wo man ihr die bittersten Vorwürfe gemacht und sie schwer bedroht hatte, fragte eine ihrer Nonnen, die Dieß gehört hatte, die Heilige, aus welchem Grunde sie so überaus fröhlich wäre. Sie aber antwortete: „Gott sei gepriesen! Sehr erfreulich ist mir, was ich gehört habe; Gott sei gepriesen!“ Und immer betrug sie sich in ähnlichen Fällen auf solche Weise. Dieß wußten ihre Nonnen und sprachen daher, wenn sie sahen, daß sie heiterer als gewöhnlich aus dem Sprachzimmer zurückkehrte und Gott lobte und pries: „Gewiß ist unserer Mutter großes Leid widerfahren!“

Leide geduldig das Unrecht!

Als der heiligen Brigitta einst in einer Sache Unrecht geschehen war, erzürnte sie sich ziemlich heftig und wollte das Unrecht nicht leiden. Darauf erschien ihr Christus und gab ihr einen Verweis mit den Worten: „Sieh, meine Tochter! ich, dein Schöpfer und Bräutigam, habe für dich Schläge und Wunden ausgehalten, habe vor dem Richter geschwiegen und meinen Mund nicht geöffnet. Du aber willst nicht leiden, da man dir nur in Geringem Unrecht thut! Du hättest meinetwegen, der ich auch um deinetwillen an's Kreuz geheftet worden bin, Alles mit Geduld ertragen sollen. Sei also künftighin behutsamer, und wenn dir Jemand Unrecht thut, so rede mit Sanftmuth, oder schweige gänzlich still, und du wirst einen großen Lohn und großes Verdienst im Himmel haben!“

Texte über das dritte, vierte und fünfte geistliche Werk der Barmherzigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 3) Den Zweifelhaften recht rathen. „Salben und allerlei Wohlgerüche erfreuen das Herz, und süß sind der Seele die guten Rathschläge des Freundes.“ (Sprüchw. 27, 9.) „Verstehst du die Sache, so gib Bescheid deinem Nächsten: wo nicht, leg die Hand auf deinen Mund, daß du in einem unweisen Worte nicht gefangen und beschämt werdest.“ (Ekkli. 5, 14.) „Gold und Silber erhalten auf festem Fuß; aber über beide ist ein guter Rath.“ (Ebend. 40, 25.) 4) Die Betrübten trösten. „Laß die Weinenden nicht ohne Trost und traure mit den Trauernden!“ (Ebend. 7, 38.) „Tröstet die Kleinmüthigen!“ (1. Thess. 5, 14.)

5) Das Unrecht mit Geduld leiden. „Gedenke keiner Unbild, die dir dein Nächster gethan, und thue selbst Niemanden Unbild an!" (Ekkli. 10, 6.) „Nehmet die Schwachen auf, seid geduldig gegen Alle! Sehet zu, daß Niemand Böses mit Bösem vergelte!" (1. Theß. 5, 14—15.) „Ziehet an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth Geduld, und traget einander!" (Kol. 3, 12 — 13.) „Wir erweisen uns in allen Dingen als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen und in Aengsten und in Schlägen." (2. Kor. 6, 4.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 3) Den Zweifelhaften recht rathen. „Einen guten Rath geben, hat Verdienst sowohl in diesem, als auch Vergeltung im andern Leben." (S. Anton.) „Welche du nicht mit deinem Vermögen unterstützen kannst, Diese unterstütze mit Rath, Diese erquicke mit Trost! Denn du kannst Dem, der in Bedrängniß ist, mit Weisheit mehr leisten, als wer immer mit der größten Macht." (S. Hieronym. in eccl.) 4) Die Betrübten trösten. „Der Regen ist immer gut, besonders angenehm ist er zur Zeit großer Trockenheit; ebenso ist der Trost der Freunde immer angenehm, besonders aber lieblich ist er zur Zeit der Betrübniß und Traurigkeit." (S. Chrysost. hom. 40. in Matth.) „Es ist ein großer Trost für den Traurigen, wenn er nur Jemanden hat, der herzliches Mitleid mit ihm trägt." (S. Ambros. in 2. Cor. c. 7.) „Gleichwie also Der ein großes leibliches Werk der Barmherzigkeit übt, der einen Kranken und Preßhaften heimsucht, ebenso übt Der den Dienst der Liebe, der einen Betrübten, welcher an der Seele und an dem Gemüthe krank darnieder liegt, tröstet." (S. Gregor. in c. 4. Marc.) 5) Das Unrecht mit Geduld leiden. „Habe redlich Geduld, wenn du im Umgang mit Menschen Widerspruch und Widerwärtigkeit leidest! Derlei Widerwärtigkeiten dienen als Uebungen in jenen Tugenden, die der Herr uns empfohlen hat." (S. Francisc. Sales.)

XXXVIII. Christliche Lehre.

Von den zwei letzten geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

VI. Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen.

Fr. Wie können wir das sechste geistliche Werk der Barmherzigkeit: „Denen die uns beleidigen, gerne verzeihen," üben?

Antw. Wir können es üben dadurch, daß wir unsern Feinden die uns zugefügten Beleidigungen nicht nur verzeihen und deßhalb an ihnen keine Rache nehmen, sondern ihnen sogar liebreich und freundlich begegnen und Böses mit Gutem vergelten.

* Bei der Feindesliebe ist dieser Gegenstand zur Genüge behandelt worden. (Siehe III. Bd. IV. christl. Lehre.) Hier tragen wir nur noch ein paar schöne Züge von großmüthiger Feindesliebe nach.

Der fromme Sklave.

Ein gottloser Mann in Kentucky in Nordamerika hatte einen frommen Sklaven, Kuff. Der Meister sagte zu ihm: „Kuff! ich erlaube Niemanden auf meiner Pflanzung zu beten, du mußt es daher unterlassen." — „Ich kann nicht!" — „Du mußt aber." — „Ich kann nicht, Massa! " — „Gut, wenn du nicht kannst, so hänge

ich dich auf und gebe dir fünfundzwanzig Hiebe, Abends und Morgens, bis du kannst." — „Ich kann nicht aufhören, zu beten, Massa!" Nun wurde der arme Kuff aufgebunden und erhielt fünfundzwanzig Peitschenhiebe. Dann wurde er wieder herabgelassen und ging singend seines Weges. — Sein Meister begab sich in's Haus, und seine Frau sagte zu ihm: „Warum lassest du den Kuff nicht beten, wenn er es so gerne thut? Es thut uns ja Nichts." Er erwiderte, er wolle kein Beten auf seiner Pflanzung haben. So ging er zu Bette; aber seine heftige Gemüthsbewegung ließ ihn nicht schlafen. Um Mitternacht weckte er seine Frau auf und fragte sie, ob sie für ihn beten könne. — „Nein!" erwiderte sie, „ich habe in meinem Leben noch nicht gebetet." Er stöhnte jammervoll und sagte: „Ist nicht Jemand im Hause, der für mich beten kann?" Sie erwiderte: „Ich weiß Keinen, als Kuff." — „Gut denn, so rufe Kuff; ich muß Jemand haben, der für mich beten kann." Kuff kam herein; sein Meister sah ihn an und sagte: „Kuff, kannst du für deinen Meister beten?" Er erwiderte: „Massa! ich habe für dich gebetet, seit du mich peitschen ließest." Durch diesen wunderbaren Vorgang wurden dieser Mann und seine Frau zur Selbsterkenntniß und endlich zum Glauben an Jesum Christum und sein Evangelium gebracht.

Verzeihen ist die beste Rache.

Die Familie eines angesehenen Kaufmanns in Flensburg führt ein Wappen, worin eine halb gefüllte Flasche abgebildet ist, zum Andenken an einen Zug aus dem Leben des Urgroßvaters. Dieser hatte nämlich in einem der häufigen Kriege zwischen Schweden und Dänemark bei den Dänen eine Schlacht mit gewonnen. Darauf hatte er mit großer Mühe auf dem Schlachtfelde sich eine halbe Flasche Bier verschafft, die er eben an den vertrockneten Mund setzte, um sich zu laben, als er das Wehklagen eines naheliegenden Feindes vernahm, dem beide Beine abgeschossen waren, und der ihm ein Zeichen gab, ihm einen Trunk zu reichen. Tief bewegt setzte er die Flasche ab, und beugte sich über den Verwundeten, um ihn zu tränken, noch ehe er selbst getrunken hatte. Aber in dem Augenblicke feuerte der heimtückische Schwede ein geladenes Pistol auf seinen Wohlthäter ab, den er zum Glück verfehlte. Ruhig nahm der Däne die Flasche zurück, trank sie halb aus und reichte sie dann dem Sterbenden mit den Worten: „Siehst du, nun kriegst du nur die Hälfte!"

Die edle Rache des heiligen Franz von Sales.

Die Feinde des eben genannten Heiligen wagten es, böse Gerüchte über seine Sitten zu verbreiten. Als er erfuhr, daß sie ihn eines abscheulichen Lasters beschuldigten, ward er darüber nicht erschüttert, und er faßte den Vorsatz, zu warten, bis die Vor-

sehung ihn rechtfertigte, was erst mehrere Jahre hernach geschah. Er sprach überaus freundlich mit seinen Verläumdern, und rächte sich nur dadurch an ihnen, daß er mit Eifer an ihrer Heiligung arbeitete.

Der heilige Ignatius segnet seine Feinde.

Als einst der heilige Ignaz von Loyola mit einem Gefährten zur Aerntezeit bei Schnittern vorüberging, verlachten ihn dieselben und gaben ihm allerlei Schimpf- und Spottnamen. Der Heilige blieb stehen und betrachtete sie mit freundlichem Angesichte, bis sie des Schimpfens müde waren. Ehe er sich entfernte, gab er ihnen den Segen, worüber sie dergestalt erstaunten und betroffen wurden, daß Alle ausriefen: „Dieß ist ein Heiliger; ja wahrlich, ein heiliger Mann muß Dieser sein!“

VII. Für die Lebendigen und Todten Gott bitten.

Fr. Wie können wir das letzte christliche Werk der Barmherzigkeit üben?

Antw. Wenn wir 1) für die Lebendigen und 2) für die Todten unsere Gebete und Fürbitten darbringen.

Erläuterung ad 1. Wir sollen unsere Gebete und Fürbitten darbringen erstens für die Lebendigen. „Betet für einander,“ ruft uns der heilige Jakob (5, 16.) zu, „damit ihr das Heil erlanget!“ Das gegenseitige Fürbittgebet ist ein gar schönes Zeichen christlicher Liebe und ein sehr verdienstliches Werk; es ruht vielfach Gottes Segen und Wohlgefallen darauf; denn „viel vermag das Gebet der Gerechten bei Gott“. (Ebend. 1, 5.) „Durch das Gebet des Frommen,“ sagt der heilige Hieronymus (in c. 13. Ezech.), „werden die Rathschlüsse und Urtheile Gottes abgeändert.“ Ob dieser hohen Bedeutung und Kraft wurde dieses Fürbittgebet für die Lebendigen von allen Frommen von jeher treulich geübt und verrichtet.

Biblische Beispiele.

Abraham bat um Gnade und Schonung bei Gott für die unglücklichen Einwohner von Sodoma und Gomorrha; und sein Gebet hätte Erhörung gefunden, wenn nur noch zehn Gerechte unter all dem Volke gewesen wären. — Elias flehte zu Gott um Regen, nachdem es vierthalb Jahre nicht mehr geregnet hatte; er bat um Erbarmung für sein Volk, und sein Gebet ward erhört: es regnete und die Erde wurde wieder fruchtbar. — Der göttliche Heiland selbst geht uns auch hierin wieder mit seinem Beispiele voran, indem er für seine Jünger zum Vater flehte: „Heilige sie in deiner Wahrheit, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen! Doch nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für Die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien.“ (Joh. 17, 20. 24.) Er befahl uns zu beten: „Vater! zu uns komme dein Reich! Gib uns unser tägliches Brod!“ u. s. w. Ebenso beteten auch die Apostel für die Gläubigen, und die Gläubigen für die Apostel. „Ich danke meinem Gott,“ schreibt der heilige Paulus (Phil. 1, 3.),

„so oft ich euer gedenke, indem ich allezeit in allen meinen Gebeten für euch Alle mit Freuden bete." Und in der Apostelgeschichte (12, 5.) heißt es: „Während Petrus im Gefängnisse war, betete die Gemeinde inbrünstig zu Gott für ihn."

Die Macht der Fürbitte.

Als eine ganz ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Einwohnern von Antiochien wüthete, viele Häuser schon öde standen, und anhaltende furchtbare Erdbeben alle Antiochener mit Furcht und Schrecken erfüllten, flüchtete beinahe die ganze Volksmasse dieser großen Stadt zu dem heiligen Einsiedler, Simeon Stylites. Er weinte und betete mit den Geschreckten; aber plötzlich redete er zu ihnen in harten Ausdrücken, warf ihnen ihre Ruchlosigkeit vor und sagte, daß ihr Geiz, ihr üppiges Schwelgen und ihr allen und den schändlichsten Lüsten fröhnendes Leben das Antlitz des Herrn von ihnen abgewandt hätte. Sie sollten nicht länger es wagen, ihre unreinen, frevelnden Hände emporzuheben. Er indessen wolle für das Volk beten. Als er noch im Gebete begriffen war, ward auf einmal ein neuer, heftiger Erdstoß verspürt. Die Erde und die Säule des Heiligen fingen an, zu wanken. Erschrocken fiel das Volk auf die Erde, und nun erlaubte ihnen Simeon, ihr Klagegeschrei auf's Neue zum Himmel zu erheben. Er selbst betete mit und zwar mit verdoppelter Inbrunst. Nach einiger Zeit richtete er sich auf und gab endlich dem Volke wieder den Frieden. Gott, sagte er, habe das Gebet erhört und werde der Stadt sich erbarmen. Aber unter der ganzen, hier so zahlreich versammelten Menge befinde sich nur ein Einziger, dessen Gebet vor Gott gekommen, von Gott erhört worden sei. Zu gleicher Zeit bezeichnete er mit der Hand einen schlichten Landmann, und gebot, daß man ihn näher zu ihm herbeiführen sollte: „Mein Sohn!" redete er diesen an, „sage mir, was hast du Frommes gethan, daß du dieser Gnade von Gott gewürdigt wurdest?" — „Ich, ehrwürdiger Vater!" antwortete der Bauer, „bin nicht besser, wie die Andern, bin ein elender Sünder, gleich ihnen." Diese demüthige Antwort bekräftigte nur noch mehr Das, was der heilige Simeon schon wußte, und als dieser um so ernster in ihn drang, die Wahrheit zu bekennen, so gestand er mit holder, liebenswürdiger Schüchternheit, daß er bisher, was er gewonnen und erworben, stets in drei Theile getheilt, wovon er den ersten den Armen gegeben, mit dem andern der weltlichen Obrigkeit seine Steuern und Abgaben bezahlt, und den dritten endlich zu seinem und seiner Familie Unterhalt verwendet habe. (Stolberg's Religionsgesch.)

Erläuterung ad 2. Wir sollen auch beten für die Todten; denn es ist ein Glaubenssatz der Kirche: a) daß es einen Reinigungsort gebe, und b) daß wir den armen Seelen im Reinigungsorte durch unsere Fürbitte und andere gute Werke helfen

können. Dieser Glaubenssatz wurde vom heiligen Kirchenrath zu Florenz ausgesprochen mit den Worten: „Wenn wahre Büßer in der Liebe Gottes sterben, ehe sie durch würdige Früchte der Buße für ihre Sünden Genugthuung geleistet haben, so werden ihre Seelen durch die Strafen des Reinigungsortes gereinigt, und die Gebete der lebenden Gläubigen sind denselben zur Linderung jener Strafen nützlich.“

Erläuterung ad a. Es gibt einen Reinigungsort oder ein Fegfeuer, d. i. einen Ort, in welchem die Seelen der Verstorbenen entweder wegen noch anklebender, geringer Fehler oder wegen nicht gänzlich abgebüßter Sünden leiden müssen, bis sie vollkommen rein sind oder der göttlichen Gerechtigkeit Genüge gethan haben. Damit stimmt schon die Vernunft überein; denn da es heißt: „Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen,“ so muß es doch für Diejenigen, welche Gott gedient oder nur in unbedeutenden Dingen gefehlt haben, nach dem Tode einen Mittelstand zwischen Himmel und Hölle geben. Oder sollte sie Gott mit den Lasterhaften in die Hölle verstoßen? Allein dazu ist er zu gerecht, zu barmherzig, zu sehr Vater, als daß er seine Kinder, die sich rein von groben Sünden hielten, zu den ganz Unreinen, daß er Die, die Gott liebten, zu Jenen, die ihn haßten, daß er Die, welche für den Himmel lebten, zu Jenen, die nur der Hölle dienten, daß er seine Freunde zu seinen Feinden verstoßen sollte. Oder soll er sie mit den ganz reinen Geistern in den Himmel aufnehmen? Auch Dieß würde seiner Gerechtigkeit widersprechen, da sie noch nicht ganz rein sind. Mithin muß es einen Ort der Reinigung geben, in welchem solche Seelen sich für die Herrlichkeit des Himmels allmählich läutern. — Diese Glaubenswahrheit wird auch durch die heilige Schrift und Tradition der Kirche bestätigt.

Die heilige Schrift über das Fegfeuer.

Schon im alten Testamente bestand der Glaube an einen Reinigungsort, indem man es für Pflicht hielt, für die Abgestorbenen zu beten. Im zweiten Buche der Makkabäer (12. Kap.) wird bezeugt, daß Judas der Makkabäer, einer der weisesten Heerführer und größten Eiferer für die Reinigkeit der Religion, zwölftausend Drachmen Silber nach Jerusalem sandte, damit im Tempel für die Sünden der in der Schlacht gefallenen Soldaten ein Opfer dargebracht würde, da es allgemeine Meinung war, es sei ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset würden. Und hat wohl Christus oder ein Apostel diese Ansicht der Juden bekämpft oder getadelt? Im Gegentheile, sie haben dieselbe bestätigt. So spricht Christus der Herr bei Matthäus (5, 26.) von einem Kerker, aus dem man nicht eher herauskomme, als bis der letzte Heller bezahlt ist. Sonach muß es einen Ort geben, aus dem man wieder entkommen kann, wenn man seine Schuld, den letzten Heller abgetragen, abgebüßt hat; Dieß aber ist offenbar die Hölle nicht, da aus ihr keine Erlösung möglich ist. — Bei Matthäus (12. Kap.) sagt Christus: „Wer gegen den heiligen Geist sündigt, d. h. der erkannten Wahrheit widerstrebt und keine Buße wirkt, Der erlangt weder in diesem, noch im andern Leben Vergebung.“ So werden denn im andern Leben noch Sünden vergeben. Im Himmel kann Dieß aber nicht geschehen, wohin nichts Beflecktes eingeht (Offenb.

21, 27.), und keine Buße stattfindet; noch weniger in der Hölle, woraus keine Erlösung ist; es geschieht also im Reinigungsorte, wo man der göttlichen Gerechtigkeit für geringere Sünden noch genugthun und Vergebung erlangen kann. So schloßen mehrere heilige Väter. — Der heilige Paulus sagt (1. Kor. 3, 13.), daß, wer auf den wahren Glauben Holz, Heu, Stoppeln (d. h. fehlerhafte Werke) bauet, zwar das Heil erlange; jedoch nicht anders, als nur durch das Feuer. Aus dieser Stelle des Apostels schloßen die mit seinem Sinne vertrauten Kirchenväter und mehrere Andere auf ein Reinigungsfeuer, durch welches Jene geläutert werden, welche sich geringer Fehler schuldig machten, um würdig zu werden, zum Umgange mit Gott, dem Reinsten, und allen reinen Geistern zugelassen zu werden.

Die heiligen Väter über den Reinigungsort.

Eben so klar sprechen sich auch die heiligen Väter über diesen Glaubenssatz der Kirche aus. So schreibt der heilige Augustin: „In diesem vorübergehenden Feuer, von welchem der Apostel sagt: Er wird gerettet werden, doch aber durch das Feuer, wird man nicht von schweren, sondern von geringen Sünden gereinigt. . . . Ein Jeder bemühe sich nach Kräften, daß er die schweren Sünden meide, und die geringen durch gute Werke abbüße, damit von diesen letzten Nichts übrig bleibe, was von diesem Feuer verzehrt werden muß. . . . Dieses Reinigungsfeuer ist schmerzhafter, als alle Peinen, welche man sehen, empfinden oder denken kann. . . . Je größer die Zahl der Sünden ist, desto länger wird man im vorübergehenden Feuer der Reinigung bleiben müssen.“ (Serm. 41. de sanct.) Auf ähnliche Weise spricht sich auch der heilige Ambrosius aus: „Wenn der Apostel schreibt: Er wird gerettet werden, doch durch das Feuer, so zeigt er, daß derselbe zwar zur Seligkeit gelangen wird, aber daß er die Strafe des Feuers dulden müsse, damit er durch das Feuer gereinigt werde, jedoch nicht wie die Gottlosen wird er auf immer in einem ewigen Feuer gepeinigt.“ (In epist. 1. ad Corinth.) Der heilige Gregor bekennt frei und offen: „Ich weiß, daß nach diesem Leben Einige in den Reinigungsflammen werden büßen müssen.“ (In exposit. in Ps. 3. poenit.) Diese Glaubenslehre vom Reinigungsorte drückt auch schon Origenes mit folgenden Worten aus: „Kommt der Mensch hinüber, und bringt er viele gute Werke mit, und nur ein wenig Etwas von Sünde, so wird dieses Wenige als Blei durch das Feuer aufgelöst und gereinigt, und was übrig bleibt, ist Gold. Und je mehr Blei Jemand dorthin bringt, desto mehr wird er gebrannt.“ (In Exod.) Endlich schreibt der heilige Bernhard hierüber: „Wer ist so vollkommen, so heilig, daß er, wenn er aus diesem Leben wird geschieden sein, Nichts jenem Feuer schulde? Wer reinigt sich so vollkommen von allen Schlacken der Sünde, daß er sich rühmen mag, ein lau-

teres Herz zu haben, und sagen kann: „„Mein Herz ist unbefleckt, und ich bin rein von Sünde?““ Wenige sind auserwählt und unter den wenigen Auserwählten selbst sind, wie ich meine, Wenige so vollkommen, daß sie ganz erfüllen jene Reinigung, von welcher der Weise sagt: Reinige dich mit Wenigen von deiner Nachläßigkeit!“ (Serm. 6. de purif. B. M. Virg.)

Erläuterung ad b. Den armen Seelen im Reinigungsorte können wir durch unsere Fürbitte und andere gute Werke zu Hilfe kommen. Wir können ihnen zu Hilfe kommen 1) durch Gebet; denn „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erledigt werden“ (2. Makk. 12, 46.); 2) durch das heilige Meßopfer;*) schon „Judas schickte zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem, damit man daselbst opfere für die Sünden der Verstorbenen“ (ebend. V. 43.); 3) durch andere gute Werke. Darum sprach Tobias zu seinem Sohne: „Setze dein Brod und deinen Wein auf das Begräbniß der Gerechten!“ (Tob. 4, 18.)

Wir sollen für die Verstorbenen beten und gute Werke verrichten.

Diese Wahrheit bestätigen uns auch die heiligen Väter und Lehrer der Kirche. Der heilige Augustin schreibt: „Man darf nicht läugnen, daß die Seelen der Verstorbenen durch die Frömmigkeit ihrer Angehörigen, die noch leben, Erleichterung erhalten, wenn das Opfer des Mittlers für sie dargebracht wird, oder in der Gemeinde Almosen für sie ausgetheilt werden. Dieses nützt aber nur Denen, die es in ihrem Leben verdienten, daß es ihnen nützen kann.“ (In enchirid. c. 30.) Wiederum sagt er: „Mögen die Irrlehrer dagegen einwenden, was sie wollen, es ist ein sehr alter Gebrauch der Kirche: für die Verstorbenen zu beten und zu opfern.“ (Lib. de haeres. 53.) Ebenso schreibt er: „Ich bete für die Abgestorbenen, damit, wenn sie einst im ewigen Himmelreiche sein werden, sie es nicht versäumen, auch für mich zu beten.“ (De civ. Dei, lib. 21. c. 10.) Ueber diese Wahrheit drückt sich der heilige Ephrem in folgendem Gleichnisse aus: „Den Verstorbenen wird große Hilfe geleistet durch die Opfer, welche die Lebenden darbringen. Habt ihr noch keinen Wein im Fasse gesehen zur Zeit, wenn die Trauben am Weinstocke reif werden? Denn da, wo die noch lebende Traube im Weingarten reif wird, wallt der todte Wein im Fasse auf. Wenn ferner die Zwiebel eine gewisse Empfindung hat (denn zu der nämlichen Zeit, wo die im Felde stehenden zu treiben beginnen, keimen auch die im Hause aufbewahrten), um wie viel mehr empfinden es die Verstorbenen, wenn man in heiliger Liebe ihrer gedenkt?“ Auch der heilige Gregor von Nyssa spricht hierüber: „Der Gebrauch, für die Todten zu beten, ist uns von den ersten Jüngern Jesu überbracht worden.“ (In orat. pro mort.) Gleichfalls drückt sich der heilige Chryso-

*) Siehe V. Bd. S. 194.

stomus folgendermaßen hierüber aus: „Aus guten Gründen haben die Apostel angeordnet,“ spricht er, „daß in dem heiligen Meßopfer ein Andenken an die Todten gemacht werde; denn sie wußten wohl, wie nützlich Dieß den Todten sei.“ (Ad pop. Antioch.) Von dieser Wahrheit überzeugt, sprach die heilige Monika auf ihrem Sterbebette zu ihrem Sohne Augustin: „Leget den Leib hin, wo ihr immer wollet, Das laßt euch wenig angelegen sein! Nur um Das bitte ich euch, daß ihr, wo ihr auch immer sein möget, am Altare des Herrn meiner eingedenk sein wollet.“ (S. Aug. confess. lib. 9. cap. 11. n. 1.)

Das Traumgesicht.

Im Leben der heiligen Perpetua, welche im Jahre 202 in Karthago als Glaubensheldin starb, kommt eine Begebenheit vor, die uns den Nutzen des Gebetes für die Verstorbenen deutlich vor Augen stellt. Als sie in ihrem Kerker (wo sie das Folgende selber aufschrieb) für ihren, im siebenten Jahre seines Alters verstorbenen Bruder Dinokrates gebetet hatte, sah sie ihn in der nächstfolgenden Nacht im Traume. Er schien aus einem finstern und unheimlichen Orte hervorzukommen, sah verstört aus und wie vom Durste lechzend, und auf seinem bleichen, beschmutzten Angesichte zeigte sich noch die häßliche Wunde, an der er verschieden war. Er näherte sich einer umfangreichen, mit einem hohen Rand umgebenen Quelle und streckte sich in die Höhe, als wollte er daraus trinken, ohne jedoch die Quelle erreichen zu können. Als Perpetua erwachte, ward ihr die Erkenntniß, daß ihr Bruder von Leiden noch nicht frei sei; darum betete sie für ihn mit erneuertem Eifer. In einer der folgenden Nächte sah sie ihn wieder; der Raum, wo er sich befand, erschien hell und freundlich, er selber hatte ein heiteres, gesundes Aussehen, und im Angesichte war nur eine Narbe noch übrig; der Rand der Quelle war niedrig geworden, und es stand eine mit Wasser gefüllte Schale darauf, aus welcher der Knabe ohne Mühe trank und dann erquickt wegging, um fröhlich zu spielen. Perpetua erfreute sich an diesem Traume sehr; denn es war ihr nun gewiß, daß ihr Bruder zu einem seligeren Stande erhoben worden. — Und was dieser geistreichen Frau so zu großem Troste diente, warum sollten wir es, weil in den Bildern der Traumwelt ausgeprägt, sammt der darin enthaltenen Wahrheit verachten? Die thätige Sorge, die für die Abgeschiedenen uns obliegt, zumal für Jene, die als Anverwandte, Wohlthäter oder Widersacher uns am Nächsten angehen, ist eine heilige Pflicht, die keinem Volke auf Erden jemals fremd geblieben. Die Heiden setzten auf die Gräber ihrer Verstorbenen Gefäße mit Speise und Trank, sie gaben ihnen mancherlei Dinge mit, wie sie ihnen im Leben unentbehrlich gewesen; noch jetzt schlachten sie das Lieblingsroß des verstorbenen Häuptlings, damit er in jenseitigen Jagdrevieren wieder sich beritten mache.

Wir haben andere, und nicht vermeintliche, sondern wirkliche Gaben für sie, die ihnen zum Heile gereichen: jedes gute Werk und jedes Gebet, das wir für sie darbringen, und die ächte Speise des Lebens. Die Völker, bei welchen die Blutrache üblich war (und noch jetzt üblich ist), legten es den Verwandten des Verstorbenen als heilige Pflicht auf, statt seiner die Feinde zu verfolgen und zu tödten, an welchen er die Rache nicht mehr selbst vollführen konnte, um dadurch seiner Seele Ruhe zu verschaffen. Wir aber haben ein Blut von unendlichem Werthe, das für unsern Frieden geflossen, ein Opfer von unerschöpflichem Verdienste, das wir dem ewigen Vater darzustellen haben, nicht bloß für uns und die Lebenden, sondern auch für die Glieder der leidenden Kirche. Denn beim Herrn ist Barmherzigkeit, und überfließend reich seiner Erlösung Fülle. (Dr. Veith's Homilienkranz.)

Gebetseifer der Heiligen für die Abgestorbenen.

Der heilige Erzbischof und Kirchenvater Ambrosius sprach in seiner Trauerrede über den römischen Kaiser Valentinian mit entzündetem Eifer: „Lasset uns die heiligen Geheimnisse für Denjenigen darbringen, dessen Verlust wir beweinen! Lasset uns mit glühender Andacht für seine Seelenruhe beten! . . . Erhebet eure Hände mit mir, damit wir wenigstens durch diese Pflichterfüllung einen Beweis unserer Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten geben können." Dann an dessen früher verstorbenen Bruder Gratian erinnernd: „Ihr werdet beide selig sein, wenn meine Gebete Etwas vermögen. Ich werde keinen Tag vorübergehen lassen, ohne mich euer zu erinnern. Jede Nacht werdet ihr der Gegenstand meines Flehens sein. An allen meinen Opfern werdet ihr Theil nehmen. Wenn ich euer vergesse, so soll meine Rechte vergessen sein." So sprach er auch das folgende Gebet in der Trauerrede auf den Kaiser Theodosius den Großen: „Gib deinem Diener Theodosius eine vollkommene Ruhe, jene Ruhe, welche du deinen Heiligen bereitet hast! Ich werde von meinen Thränen und Bitten nicht ablassen, bis ich ihn hinführe auf den heiligen Berg des Herrn, wohin ihn seine Verdienste rufen." — Mit gleichem Eifer brach einst der heilige Abt und Kirchenvater Bernhard in folgende Worte aus: „Auf! ihnen zu helfen! Ich will den Herrn mit Wehklagen beschwören, mit Seufzern will ich in ihn dringen; mit meinen Gebeten will ich ihr Fürbitter sein; ich will zu ihrer Beruhigung ein besonderes heiliges Meßopfer darbringen, in der Hoffnung, daß der Herr sie seines gnädigen Blickes würdigen, ihre Qualen in Ruhe, ihr Elend in Glorie und ihre Peinen in Lohn verwandeln wolle. Durch solche und ähnliche Werke kann ihre Bußzeit abgekürzt, ihre Trübsal geendet und ihre Qual aufgehoben werden. Durchlaufe, christliche Seele! wer du immer bist, diese Gefilde der Abbüßung und betrachte, was darauf vorgeht! Mache

auf diesem Markte deinen Ankauf zu Gefühlen des Mitleidens!" (Serm. 42.)

(Nachfolgende Beispiele sind aus: Ackermann's Trost der armen Seelen entnommen.)

Die erlöste Seele.

Die heilige Mutter Theresia von Jesu schreibt Folgendes aus ihren eigenen Erlebnissen: „Ein Geistlicher, dem ich vielen Dank schuldig war, und der ehemals hier die Stelle eines Provinzials bekleidet hatte, — starb. Als ich nun seinen Tod vernahm, wurde ich darüber sehr betrübt, und obschon er fromm und tugendhaft gewesen war, doch um sein Seelenheil besorgt; denn da ich wußte, wie gefährlich das Amt der Seelenführung ist, und wie schwer die Verantwortung, die auf demselben haftet, und da er zwanzig Jahre in der Ausübung desselben zugebracht hatte, konnte ich mich einiger Furcht für ihn nicht erwehren. Ich eilte also in meine Betstube, um den Herrn zu bitten, daß er Alles, was ich etwa in meinem Leben Gutes gethan, ihm zurechnen und das Fehlende aus dem Schatze der Verdienste seines Leidens ersetzen möge, um ihn aus den Qualen des Fegfeuers zu erretten. Nachdem ich auf diese Weise von Grund des Herzens gebetet hatte, war mir, als sähe ich diese Seele zu meiner Rechten aus der Tiefe der Erde heraufsteigen, und mit dem Ausdrucke der höchsten Freude zum Himmel auffahren. Obschon dieser Priester in ziemlich hohem Alter starb, so schien mir doch die Gestalt, die ich sah, wie die eines Mannes von weniger als dreißig Jahren, mit jugendlich glänzendem Angesichte. Die Erscheinung währte nur kurze Zeit, ließ mich aber getröstet zurück, weil ich von der Wahrheit derselben völlig überzeugt war; und ich konnte mich über seinen Tod nicht mehr betrüben, wie viele Andere thaten, die ihm mit der nämlichen Liebe, wie ich, zugethan waren. Da er an einem sehr entfernten Orte starb, erfuhr ich erst später die nähern Umstände seines frommen Hinscheidens."

Gebet mit Fasten hat große Kraft für die armen Seelen.

Im Buche Judith (4, 12.) liest man: „Wisset, daß der Herr euere Gebete erhören wird, wenn ihr bleibet und verharret im Fasten und Beten vor dem Angesichte des Herrn." Dieses wird bestätigt durch folgendes rührende Beispiel: Sancio, König von Leon, starb durch Verrath an Gift. Nun legte die Königin Guda, seine Gemahlin, die ihn zärtlich liebte, ihren königlichen Schmuck ab und ging in ein Kloster, um da Gott zu dienen und mit größerm Nutzen seiner Seele helfen zu können. Tag und Nacht betete sie eifrig, und an den Samstagen fastete sie jedesmal zur Ehre der Mutter Gottes. Und siehe! gerade an einem Samstage, da sie für ihn betete, erschien ihr Sancio, in einem schwarzen

Trauerkleide, mit einem Ausdrucke erschrecklicher Pein. Er dankte ihr für ihr Gebet, und bat sie, damit fortzufahren und es noch zu vermehren. „Ach!“ sagte er, „wenn ich dir, theuere Gattin! sagen könnte, wie erschrecklich meine Qualen im Fegfeuer sind, o wie würde da dein Mitleid mit deinem Sancio noch zunehmen! Ach! bei der göttlichen Barmherzigkeit, hilf mir, Guda! hilf mir!“ Nach dieser Erscheinung widmete sich die Königin vierzig Tage lang ununterbrochen dem Gebete und dem Fasten, und nach Verlauf dieser Zeit sah sie ihn wieder mit himmlischem Glanze umgeben, und er sprach zu ihr: „Jetzt bin ich befreit von meinen Peinen. Dieses verdanke ich dir, fromme Königin! Sei dafür ewig von Gott gesegnet! Verharre in deinen heiligen Uebungen! Betrachte die Strafen im andern Leben und vor Allem die Herrlichkeit des Himmels, wohin ich vorausgehe, um dich dort zu erwarten und dein kräftiger Fürbitter zu sein!“

Almosen verschafft den Verstorbenen große Hilfe.

Merkwürdig ist, was man hierüber in der Geschichte der heiligen Idda von Toggenburg liest. Nachdem nämlich der Bruder ihrer Mutter gestorben war, sprach sie zu seinen Kindern: „Ach, auf welch' eine entsetzliche Weise wird euer Vater gequält! Ich weiß Dieses aus einer göttlichen Offenbarung. Ich bitte euch also in seinem Namen, gebet ein ganzes Jahr lang den Armen Fleisch, Brod und Butter als Almosen!“ Als Dieß geschehen war, vernahmen sie, daß ihr Vater wegen ihrer geübten Freigebigkeit und des Gebetes der Idda schon von der Hälfte seiner Pein befreit worden sei. Sie übten daher noch ein Jahr lang die nämliche Liebe gegen ihn aus, nach dessen Verlauf ihnen diese Heilige anzeigte, daß ihr Vater jetzt von seiner Pein erlöst sei; nur habe er noch ein Kleid vonnöthen. Deßwegen bekleideten sie noch ein Jahr lang die Armen, worauf sie ihnen die tröstliche Nachricht gab, daß er jetzt die ewige Ruhe genieße. — Bolandus sagt im Leben dieser Heiligen, das Kleid, welches ihm noch fehlte, sei das Kleid der ewigen Glorie gewesen, dessen beraubt zu sein ihm einzig noch Leiden verursacht habe. — In den Offenbarungen der heiligen Brigitta kommt vor, daß ihr Gemahl Ulpho nach seinem Tode ihr erschienen sei, und sie gebeten habe, das hinterlassene Silbergeräth und die Pferde, an denen er zu viel Vergnügen gehabt habe, zu seiner Erlösung zu verkaufen, und das Geld dafür den Armen auszutheilen, und so auch die silbernen Becher an dürftige Kirchen zum Dienste des Altars zu verschenken, indem solches Almosen Gott höchst angenehm sei. — Endlich steht auch im Leben der heiligen Katharina von Kordona, daß Roy Gomez, Herzog von Pasterna, ihr erschienen sei und gesagt habe: „O wenn die Menschen wüßten, aus welch' großen Peinen die Freigebigkeit gegen die Armen erlöste, und welch großen Schatz sie mit sich

bringt, sie würden Alles unter die Armen und gottseligen Leute austheilen, damit sie der Gebete derselben theilhaftig würden!"

Die nachgelassene Strafe des Fegfeuers.

Der heilige Franz von Sales, Bischof von Genf, erzählte oft folgende Begebenheit, die sich zu Padua, wo er studirte, zugetragen hat. Die Studenten dieser Stadt hatten die üble Sitte, Nachts die Straßen bewaffnet zu durchwandern und den ihnen Begegnenden „Wer da?" zuzurufen; und fiel die Antwort nicht nach ihrem Geschmacke aus, so gaben sie Feuer. Auf diese Weise erschoß Einer seinen besten Freund, ohne ihn zu kennen, und flüchtete sich darauf zu dessen Mutter, die eine Wittwe war. Nachdem bald nachher der Leichnam ihres einzigen Sohnes zu ihr in das Haus gebracht worden war, erkannte die betrübte Mutter freilich sogleich, daß sie den unglücklichen Mörder desselben selbst verborgen halte; da sie aber eine sehr gottselige Person war, verzieh sie ihm, von seinem unbeschreiblichen Schmerze gerührt, vom Herzen und beschützte ihn sogar. Darauf erschien ihr ihr Sohn und sagte ihr: „ihre großmüthige Handlung habe Gott so wohl gefallen, daß er ihm alle Strafen des Fegfeuers, wo er sonst noch sehr lange hätte leiden müssen, nachgelassen habe." (Geist des heiligen Franz von Sales.)

Bußeifer der heiligen Lidwina für die armen Seelen.

Der unvergleichliche Geistesmann Thomas von Kempen schreibt von der heiligen Jungfrau Lidwina, die zu seiner Zeit und in seiner Gegend lebte, in ihrem Leben, das er verfaßt hat, Folgendes: „Diese große Dulderin wurde während vierunddreißig Jahren, da sie ununterbrochen die schmerzhaftesten Krankheiten litt, in ihren öftern Verzückungen von ihrem heiligen Schutzengel vielmal in das Fegfeuer geführt, wo sie die armen Seelen in unzähligen Abtheilungen nach der Verschiedenheit ihrer Schulden auf vielfache und schwere Weise gequält sah, und unter denselben viele ihrer Freunde erkannte. Dieß machte dann, daß sie nicht nur ihre eigenen unerhörten Leiden für Nichts achtete, sondern dazu noch viele andere sehr peinliche aus Bußeifer übernahm. Unaufhörlich flehte sie Gottes Barmherzigkeit für sie an, und weinte über das äußerst große Elend derselben so oft und viel, daß, wenn ihr die natürlichen Thränen ausgingen, blutige darauf folgten, und Dieß zwar in solchem Maße, daß man sie, wenn sie getrocknet waren, weghob, um sie als Reliquien aufzubewahren." Es bemerkt hiebei der nämliche gottselige Schriftsteller, daß, obschon sie allzeit viele Seelen erlöste, ihr Dieses doch an den vorzüglichsten Festtagen in viel größerer Anzahl gelang. — Ein anderer Schriftsteller schreibt von ihr, daß sie einst den heldenmüthigen Entschluß gefaßt habe, lieber ihre entsetzlichen Leiden, wenn es ihr gestattet werde, bis an den jüngsten Tag für die Erlösung der armen Seelen zu ertragen,

als sogleich in den Himmel aufgenommen zu werden, wozu ihr Gott die Wahl gelassen hatte, und daß sie dadurch alle ihre bekannten Seelen, worunter sich auch die ihrer Eltern und aller ihrer Verwandten bis auf den neunten Grad befanden, befreit habe.

Texte über das sechste und siebente geistliche Werk der Barmherzigkeit.

a) Aus der heiligen Schrift. 6) Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen. „Verzeihe deinem Nächsten, wenn er dich beleidigt, alsdann werden auch dir deine Sünden vergeben, wenn du bittest.“ (Ekkli. 10, 6.) „Seid gegeneinander gütig, barmherzig, vergebet Einer dem Andern, wie auch Gott in Christus euch vergeben hat!“ (Ephes. 4, 32.) „Vergebet Einer dem Andern, wenn Jemand wider Einen eine Klage hat! Wie der Herr euch vergeben hat, so auch ihr!“ (Kol. 3, 13.) 7) Für die Verstorbenen Gott bitten*). „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen Gott bitten, damit sie von ihren Sünden erledigt werden.“ (2. Makk. 12, 46.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 6) Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen. „Es gibt zwar viele Gattungen von Almosen (Werke der Barmherzigkeit), welche, wenn wir sie gethan haben, uns dazu verhelfen, daß uns unsere Sünden vergeben werden; aber keines ist größer, als wenn wir Beleidigungen vom Herzen verzeihen.“ (S. August. in eccl.) „Die Ungläubigen lieben Denjenigen, der sie liebt; die Christen aber müssen Den lieben, welcher sie haßt, ja auch Diejenigen, vor denen sie einen größern Widerwillen empfinden.“ (S. Franc. Sales.) „Wir sind verbunden, unsere Feinde zu lieben. . . Und Derjenige, welcher nur Die liebt, die ihn lieben, hat vor einem Heiden Nichts voraus. Welche Verzeihung wird er wohl zu erwarten haben!“ (S. Chrysostomus, hom. 14.) (Mehrere Texte hierüber siehe III. Band IV. christliche Lehre.) 7) Für die Verstorbenen Gott bitten. „Laßt uns für die Verstorbenen beten; denn ihre Seelen finden darin eine große Erleichterung.“ (S. Cyrill.) „Nicht durch Weinen wird den Verstorbenen geholfen, sondern durch Gebet und Almosen.“ (S. Chrysost.) „Nicht durch Bedauern, sondern durch Gebet, nicht durch Thränen, sondern durch Opfer empfehlet die Seele der Verstorbenen dem Herrn!“ (S. Ambros.) „Die Sünden auf der Welt sind verschieden, und so sind auch die Peinen im Fegfeuer verschieden. Wie sich aber ein Hungriger der Speise freuet, die an seinen Mund kommt, ein Durstiger des Trankes, ein Nackter des Kleides, und ein Kranker des Bettes, in das man ihn legt, so freuen sich die Seelen und werden theilhaftig des Guten, das für sie in der Welt geschieht.“ (S. Brigitta.) „Wer fleißig den Seelen der Verstorbenen zu helfen trachtet, Der schafft sich selbst großen Nutzen; wenn er für die Seelen der Verstorbenen betet, so kommt sein Gebet ihm selbst zu gut, und nebenbei macht er in sich die Erinnerung an den Tod rege, und kehrt von diesem heiligen Geschäfte selten ohne die Gnade einer kräftigen Nahrung zu seinen andern Arbeiten zurück; er behält einen wohlthätigen Eindruck davon, daß wir Alle den Weg des Fleisches gehen, und daß uns mit höchster Gewißheit ebendasselbe bevorstehe, was unsere Brüder und Schwestern schon überstanden haben.“ (Thomas a Kemp.) (Noch andere Texte sieh oben in der Abhandlung!)

---

*) Texte über das Gebet für die Lebendigen s. II. Bd. X. christl. Lehre S. 92 ff.

Anhang
über die vier letzten Dinge.

Uebergangsfragen. 1. Fr. Wie heißen die vier letzten Dinge?

Antw. 1) Der Tod, 2) das Gericht, 3) die Hölle und 4) der Himmel.

2. Fr. Warum folgt die Lehre von den vier letzten Dingen als Anhang zur christlichen Gerechtigkeit?

Antw. Weil das Andenken an dieselben ein sehr kräftiges Mittel ist, uns vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzuspornen.

Erläuterung. Man heißt diese vier Dinge die vier letzten Dinge, weil sie den Menschen am Ende ihrer irdischen Laufbahn erwarten. Nichts kann uns mächtiger zum Guten ermuntern und von der Sünde zurückschrecken, als das Andenken an die vier letzten Dinge. Deßhalb ruft uns schon der weise Sirach (7, 40.) zu: „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen!“ Durch dieses Andenken stärkte sich der heilige Paulus im heißesten Kampfe. (1. Kor. 9, 27.)

Der Bruder auf dem Berge Horeb.

Wir hatten, so erzählt der heilige Johannes Klimakus, im Kloster auf dem Berge Horeb einen Bruder, der nach einem lauen und ungeregelten Leben schwer erkrankte und in einen besinnungslosen Zustand fiel. Als er sich wieder erholt hatte, verschloß er sein Pförtlein und lebte von nun an noch zwölf Jahre lang in strenger Einsamkeit und bei ärmlicher Nahrung. Nach Ablauf dieser Zeit erkrankte er von Neuem. Da ließ er seine Thüre öffnen, und die Brüder versammelten sich bei seinem Sterbelager und baten ihn, ihnen zum Abschiede einige heilsame Worte zu sagen. Allein der Einsame begnügte sich mit diesen wenigen Worten: „Verzeihet, meine Brüder! Niemand, der des Todes und Gerichtes, der Hölle und des Himmels eingedenk ist, wird jemals im Stande sein, eine Sünde zu begehen!“

Denke an die Ewigkeit!

Ein ansehnlicher, sehr reicher Herr, der zwar eine christliche Erziehung erhalten hatte, aber später, wie es leider so oftmals geschieht, von dem Geiste der Zeit ergriffen, in völlige Gleichgültigkeit seines Seelenheils gefallen war, und die Uebung des Christenthums schon seit vielen Jahren gänzlich unterlassen hatte, kam zum Sterben, wie denn dieser Schritt in die Ewigkeit für keinen Menschen ausbleibt. Er wollte jedoch von einer christlichen Vorbereitung zum Tode, vom Ablegen einer Beicht und von dem Empfang der

heiligen Sakramente Nichts wissen, ja nicht einmal gestatten, daß man einen Priester zu ihm rufe. Diese Verblendung und Verstockung noch in der letzten Stunde ist oftmals eine gerechte Strafe Gottes. Die sündigen Menschen, die im Leben auf Gott vergessen haben, sind im Tode oft ganz gleichgültig für die Ewigkeit, und wenn sie früher den Ruf Gottes zur Bekehrung Jahre lang zurückgewiesen, so schweigt Gott in ihrem letzten Augenblicke, und dieses Schweigen Gottes in den Herzen der Sterbenden ist ein fürchterlicher Vorbote der ewigen Trennung einer solchen unglücklichen Seele von dem höchsten Gute. — Der Herr, von dem die Rede ist, hatte zu seinem großen Glücke eine fromme, christliche Ehegattin. — Wohl Dem, der eine solche getreue Lebensgefährtin gefunden hat! Der Zustand ihres Ehegatten, die Furcht, daß er auf ewig verloren ginge, wenn er ohne Versöhnung mit Gott stürbe, lag dieser guten Frau zentnerschwer auf dem Herzen. Aber alles Zureden, alle Versuche, ihn zu einer Beicht zu bewegen, waren vergebens; er wollte davon gar nicht reden hören. Seiner Gattin aber war der Gedanke unerträglich, daß ihr armer Mann, dessen unchristliches Leben sie kannte, in einem solchen Gewissenszustand vor Jesus Christus erscheinen sollte, dem Richter der Lebendigen und der Todten. — Sie berathschlagte sich also mit ihrem Beichtvater, wie es denn möglich wäre, seine Seele zu retten. Man beschloß, den Kranken wenigstens dazu zu bewegen, daß er einen Besuch des Geistlichen gestatte. Nach vielem Bitten ließ er sich endlich hiezu herbei, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Geistliche kein Wort von der Beicht rede. Der Priester wurde zu dem schon halb sterbenden Herrn eingeführt. Er stellte sich in die Nähe des Krankenbettes und sprach kein Wort. Als er so längere Zeit ernst und nachdenkend dastand, fragte ihn der Kranke: „Sagen Sie mir, was denken Sie bei sich selbst?“ Der Priester erwiderte: „Wenn Sie es erlauben, so werde ich es ganz aufrichtig sagen. Ich dachte jetzt bei mir selbst: O Gott! welche Veränderung wird in Kurzem mit diesem kranken Herrn vorgehen! Jetzt in einem prächtigen Zimmer, und wenn er so ohne Zeichen des Christenthums stirbt, bald in der ewigen Finsterniß; jetzt in der Gesellschaft einer edlen Gattin und guter Kinder, und bald in der Gesellschaft der Verworfenen; jetzt in weichen Federn, auf einem seidenen Bette, und vielleicht in wenigen Stunden — im Feuer der Hölle.“ — Da ließ der Herr, dessen Tugendglaube wieder erwachte, ihn nicht weiter reden, sondern sagte: „Kommen Sie, wir wollen uns mit Gott versöhnen und als Christ sterben!“ (Himmelskrone.)

Das schreckliche, aber wirksame Wort.

Eine junge Dame, welche ihre Nachmittage und Abende beim Kartenspiel und in lustigen Gesellschaften zubrachte, traf einst beim

Nachhausekommen ihr Dienstmädchen in einem Erbauungsbuche lesend, und sagte: „Du arme, melancholische Seele! wie kann es dir doch Freude machen, über einem Buche, wie dieß ist, so lange zu liegen?" — Die Dame ging zu Bette, konnte aber nicht einschlafen, sondern lag seufzend und weinend da. Die Magd hörte es, kam und fragte, was ihr wäre. Da brach jene in einen Strom von Thränen aus und sagte: „Ach, ich habe in deinem Buche ein Wort gesehen, das mir keine Ruhe mehr läßt, das Wort Ewigkeit!" — Die Folge davon war, daß die Dame ihre Karten bei Seite legte, ihren lustigen Gesellschaften den Abschied gab und sich mit allem Ernste daran machte, sich auf jene Welt vorzubereiten.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ohne Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Mein ganz erschrock'nes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

XXXIX. Christliche Lehre.

Vom Tode.

I. Von der Bedeutung und II. von der Gewißheit und Ungewißheit des Todes.

I. Die Bedeutung und das Wesen des Todes.

Fr. Was ist der Tod?

Antw. Der Tod ist eine Ablösung der Seele vom Leibe und eine gänzliche Trennung von allen irdischen Dingen.

Erläuterung. Die Seele kann nicht sterben; sie kehrt zu Dem zurück, dessen Hauch sie ist, und darum verläßt sie den Leib, sie trennt sich von ihm als von einem untauglichen Werkzeuge und zieht ihn aus als ein unbrauchbar gewordenes Kleid. Diese Trennung der Seele vom Leibe nun nennt man „Tod". Mit dieser Trennung tritt aber auch zugleich ein völliges Scheiden von allen irdischen Dingen ein; mit dem Tode muß der Mensch Alles, was irdisch ist, verlassen, Schönheit, Geld und Gut, Ehren und Reichthümer u. s. f., und mag sein Herz auch noch so sehr darnach verlangen und daran hängen. Schon die Alten haben Dieß in einem sehr kräftigen Gleichnisse vom Jagdhunde und der Beute dargestellt. „Der Jäger," sagten sie, „zeigt dem Jagdhunde die Beute und hetzt ihn, daß er darnach eile und sie ergreife. Kaum aber hat dieser nicht ohne Mühe und Wunden die Beute gefaßt, als schon der Jäger herbeikommt und sie hinwegnimmt, ja, wenn er nicht gut abgerichtet ist, ihn auf die Kinnbacken und Rippen schlägt, damit er sie fahren lasse. Aehnlich zeigt auch der Geist dieser Welt dem Menschen eine Menge von Herrlichkeiten und hetzt ihn an, sie zu erhaschen: reite, fahre, laufe, arbeite, thue dich

um! Hat nun der arme Erdenbürger nach vieler Mühe, Angst und Noth, oft auf Kosten seines Gewissens, gar oft gegen das Ende seiner Lebensbahn erreicht, was er suchte, so kommt der Tod, der unerbittliche, der Alles zum Schlusse führt, und reißt ihm das Erjagte gewaltsam hinweg."

Der Knochenmann.

An einem freundlichen Morgen des Herbstmonats wandelte ein weiser Vater mit seinen Knaben, Sigmund und Felix, hinunter in's Wiesenthal. — Der Weg führte sie am Kirchhofe vorüber, vor dessen Eingang das Bild des Todes zu sehen war, der die Sense in seiner Hand hielt. — Da fragte Sigmund: „Vater! sieht denn der Tod auch wirklich so aus, wie er hier abgemalt ist?" Darauf antwortete der Vater: „Der Tod, meine Kinder! kann nicht angeschaut werden; denn er ist kein Wesen, welches Dasein oder Gestalt hat; sondern — die Scheidung der Seele vom Leibe — das ist der Tod." „Warum," sagte Felix, „wird er denn aber vorgestellt in dieser häßlichen Gestalt?" „Deßwegen," erwiderte der Vater, „weil der Tod diese häßliche Gestalt an uns Allen hervorbringt; denn aus jedem Menschengebilde wird einst so ein Knochenmann — im Schooße der Erde." — Während dieses Gespräches hatten sie die Wiese erreicht, welche noch prangte in ihrem herbstlichen Schmucke; denn es waren die Tage der letzten Heuernte noch nicht gekommen. — Jetzt fragte Sigmund noch einmal: „Vater! warum hält denn der Knochenmann die Sense in seiner Hand?" — Da sprach der Vater: „Sehet ihr die mancherlei Blumen der Wiese? Schön und herrlich stehen sie da — zum Ergötzen des Wanderers. Aber bald werden sie niedersinken unter der Sense des Mähers." — „Sehet, dieß ist auch aller Sterblichen Loos! Denn es steht geschrieben: Wie Gras, so ist des Menschen Leben; er blüht und fällt wie Blumen auf der Flur." (Ps. 102.) — „Darum, meine Kinder! bauet nicht auf euer blühendes Alter, sondern damit ihr wandelt in steter Unschuld vor Gott, so vergesset nicht: auch den Jüngling, der da blüht in voller Kraft und Schönheit der Jugend, streckt nicht selten des Todes kalte Hand nieder, wie die Sense des Mähers die Blumen des Feldes zu Boden mäht." (Schwäbl's Parabeln.)

Der Todtenschädel.

Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen Einsiedler, der vor seiner Zelle saß und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete. — Der Prinz ging zu ihm hin und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest du diesen Todenschädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?" — Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an und antwortete: „Ich möchte gerne

wissen, ob dieß der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers sei, ich vermag es aber nicht herauszubringen."

Wie eitel Schönheit, Gold und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren.

Das Gemälde.

In dem alten Kloster der Cölestiner zu Avignon wurde ein Gemälde aufbewahrt, das ein halb von Würmern zernagtes Menschengerippe vorstellte. Es war in Lebensgröße und mit viel Kraft und Wahrheit gemalt. Zur Seite stand der Sarg, aus dem es hervorgegangen, und in einem Winkel des Gemäldes sah man ein Spinnengewebe, — so natürlich, daß man es berühren mußte, um sich zu überzeugen, daß es gemalt war. Darauf standen folgende Verse:

Einst war ich aller Frauen Pracht,
Nun hat der Tod mich so gemacht;
Schön war mein Fleisch, ganz frisch und zart;
Seht, wie 's in Staub verwandelt ward!
Mein Leib war fein und anmuthreich,
Mit Grausen nun erfüllt er euch.
Ich pflegt' in Seide mich zu kleiden,
Mich schmückte bunter Farben Schein,
Jetzt dringen Würmer in mich ein.
Ich konnt' einst in Palästen ruh'n,
Ein enger Sarg umfängt mich nun.
Mit Teppichen war mein Gemach geschmückt,
Nun ist mein Grab mit Spinngeweb umstrickt.
Willkommen hieß mich Jedermann,
Nun sieht mich Niemand freundlich an.
Mich lobte, wer mich sah, gar viel,
Jetzt schweigt ein Jeder vor mir still!
Von meiner Schönheit war einst viel Gered',
Nun keine Rede davon geht.
D'rum denke Jede, deren Schönheit steigt,
Daß sich zum Grab ihr Leben neigt,
Und sei sie ad'lig oder Bürgerin,
Sie thue Gutes immerhin,
Weil sie auch wird mein Loos erwerben,
Denn Jeder muß, wie ich, einst sterben.

Diese Verse und dieses Gemälde waren von dem guten König René, Grafen von Provence und Anjou, der, nachdem er das Königreich Neapel, worauf er Ansprüche hatte, vergebens zu erobern gesucht, sich nach Avignon zurückzog und hier den Künsten des Friedens lebte, um sich wegen der Kriegsunfälle zu trösten.

Der Derwisch, oder: Wir haben keine bleibende Stätte hier auf Erden.

Die Derwische sind eine Art mahomedanischer Mönche, die in Persien und Indien, wo sie herumlaufen, um Almosen zu sammeln, sehr häufig sind. Einer dieser Bettler ging auf seiner Reise durch die Hauptstadt von Persien. Es war spät, als er ankam. Um

auszuruhen und die Nacht zuzubringen, ging er kühn in den Palast des Königs, und nachdem er sich in einem Winkel des Saales, wo sich die Wachen aufhielten, niedergesetzt hatte, zog er seinen kleinen Mundvorrath aus der Tasche hervor und schickte sich eben an, seine Nachtmahlzeit zu halten, um hernach einzuschlafen, als ihn einige königliche Offiziere bemerkten und ihn fragten, was er da thue, und wie er da hinein habe bringen können. „Bin ich denn nicht in einem Wirthshause?" antwortete er. Die Offiziere, durch eine so verächtliche Antwort beleidigt, erwiderten ihm nur mit Schimpfworten und Drohungen. Sogar gingen Einige fort und hinterbrachten dem Könige das grobe Vorhaben dieses Elenden. Der Fürst befahl, daß man ihm denselben vorführe. Als er ihn nun vor sich sah, sagte er mit Unwillen zu ihm: „Du bist sehr frech, daß du meinen Palast für ein Wirthshaus ansiehst!" — Der Derwisch antwortete ihm, ohne zu erschrecken: „Erlaube mir, Fürst, demüthig eine Frage an Dich zu stellen: Wer bewohnte diesen Palast vor Dir?" — „Der König, mein Vater." — „Und vor ihm?" — „Der König, mein Großvater." — „Und vor diesem Großvater?" — „Der König, mein Ahnherr!" — „Und vor diesem Ahnherrn? — „Der König, mein Uhrahnherr." — „Ich habe mich also nicht betrogen. Ein Haus, wo so viele Personen nur nacheinander hindurchgehen, ist ein wahres Wirthshaus." — Wenden wir diese Antwort auf uns selbst an, und bessern wir unsere Denkungsart! Wer von uns würde sich nicht für beschimpft halten, wenn man ihm sagte, sein Haus sei nur ein Wirthshaus? Doch ist Nichts so wahr. Wie viele Personen sind vor uns durch die Häuser, die wir bewohnen, hindurchgegangen! Heute halten wir uns noch darin auf, morgen sind wir schon nicht mehr da, und Andere werden unsere Plätze einnehmen. Der Name „Wirthshaus" paßt also genau auf sie, und uns selbst sollen wir nur für Gäste ansehen, die sich kürzer oder länger darin aufhalten. — Dieses Haus, sagst du, ist eine Erbschaft, die mir mein Vater hinterlassen hat; das heißt, dein Vater ist durch dieses Haus hindurchgegangen. Du wirst auch nur durch dasselbe hindurchgehen. Also bist du auch, wie er, Nichts mehr, als ein Gast, ein Reisender. Dieß ist der Gedanke des heiligen Augustin: „Dieses Haus hat mir mein Vater hinterlassen, d. h. dein Vater ist durch dasselbe hindurchgegangen. So wirst auch du hindurchgehen. Also bist du ein Gast!" (Bonaventura's Parabeln.)

Der abgelegte königliche Schmuck.

Da der Tod uns Alles hinwegnimmt, so ist es das Vernünftigste, wenn wir unser Herz nie an das Irdische hängen und schon im Leben dasselbe entbehren lernen, damit uns im Tode der Verlust nicht schwer ankomme. — Im Jahre 1065 erkrankte der mächtige und siegreiche König von Spanien, Don Fernando. Seinen Tod

ahnend, bereitete er sich in christlicher Demuth vor. Das Gefühl, daß Alles in der Welt eitel sei und in Staub und Asche sich verwandle, durchdrang ihn auf das Lebhafteste. — Angethan mit den Zeichen der königlichen Macht und Würde, ließ er sich nach der von ihm erbauten und ausgestatteten Kirche des heiligen Isidor bringen und vor dem Altare knieend, betete er mit lauter Stimme: „Dein ist die Macht, dein ist das Reich, Herr! du bist der König über alle Könige; deiner Gewalt sind Alle unterthan! Das Reich, so ich durch deine Gnade erhalten habe, gebe ich dir wieder zurück; mögest du meine Seele zum ewigen Leben führen!" — Nach diesen Worten legte er Königsmantel, Szepter und Krone ab, beichtete und empfing von dem Bischofe die Absolution und das heiligste Sakrament. — Darnach lebte er noch zwei Tage im Bußgewande, das Haupt mit Asche bestreut, im eifrigen Gebete unter Thränen der Reue.

II. Gewißheit und Ungewißheit des Todes.

Fr. Müssen wir Alle sterben?

Antw. Ja, wir müssen Alle sterben, ohne Ausnahme; denn „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben" (Hebr. 9, 27.); aber wo, wann und wie wir sterben werden, Das ist ungewiß.

Erläuterung. Der Tod ist uns Allen gewiß, und doch ist er uns auch zugleich wieder ungewiß. a) Er ist uns Allen gewiß; denn es ist ein durch die erste Sünde unserer Stammeltern bewirktes Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit über alle Menschen: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." (Hebr. 9, 27.) „Der Tod ist der Sünde Sold." (Röm. 6, 23.) „Bei den übrigen Dingen," sagt Debussy in seinem neuen Monat Mariä, „herrscht doch immer einige Ungewißheit in Ansehung dieses oder jenes Umstandes. So sagt man z. B.: vielleicht werde ich diesen Prozeß gewinnen, vielleicht werde ich von dieser Krankheit wieder genesen, vielleicht . . . aber hier gilt kein Vielleicht. Beobachte die genaueste Lebensordnung, brauche die geschicktesten Aerzte, genieße die gesündesten und nahrhaftesten Nahrungsmittel! — du mußt sterben, es ist dem Menschen auferlegt. Die Alten sterben, die Jungen auch; die Armen sterben, die Reichen auch; die Unwissenden sterben, die Gelehrten auch. Maria ist gestorben, Jesus Christus ist gestorben, und auch wir, auch wir werden einmal sterben. Es wird eine Zeit kommen, wo man von mir, der ich Dieses schreibe, und von dir, der du es liest, sagen wird: „Weißt du die Neuigkeit schon? Der und Der ist gestorben."

Wir müssen Alle sterben.

Als einst ein weltlichgesinnter Reicher das fünfzigste Kapitel des ersten Buches Mosis las, worin von den ersten Menschen, die auf Erde gelebt haben, die Rede ist, bemerkte er, daß ihr langes Leben sich mit diesen Worten endigte: Und er ist gestorben. (1. Mos. 5, 5.) Adam lebte neunhundertunddreißig Jahre, und er ist gestorben; Seth lebte neunhundertundzwölf Jahre, und ist gestorben; endlich lebte Methusalem sogar neunhundertneunundsechzig Jahre, und er ist gestorben. Auf diese Worte schloß er das Buch zu und sagte ganz nachdenkend zu sich selbst: „Wie? wenn auch das Leben zehn

Jahrhunderte lang dauern sollte, so würde es doch ein Ende nehmen, und was bliebe dann von allen Reichthümern und Freuden übrig?" Diese Betrachtung machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er die Eitelkeit der irdischen Güter ganz einsah, die Welt verließ und im Orden des heiligen Dominikus ein Heiliger wurde.

Ueberall gibt's Gräber! Ueberall sterben Leute!

Ein vornehmer Perser, mit Namen Hormisdas, war nach Rom, der Hauptstadt der Welt, gekommen und hatte es in aller seiner Pracht und dem größten Glanze gesehen. Der Kaiser fragte ihn, wie ihm Rom gefallen habe, und ob er nicht Lust empfände, hier immer zu bleiben und sich niederzulassen? — „Herr!" antwortete der weise Perser, „Nichts ist mit den Schönheiten zu vergleichen, die sich meinen Augen dargestellt haben; allein, soll ich's dir gestehen, ich bin weder dadurch geblendet, noch gerührt worden. Mitten unter den Gedächtnißsäulen, Triumphbögen, Palästen, Tempeln und den übrigen Prachtgebäuden, die diese herrliche Hauptstadt in ihrem Schooße faßt, habe ich Gräber gesehen, und weil man zu Rom stirbt wie in Persien, so verdunkeln sich alle Schönheiten Roms in meinen Augen."

Erläuterung. Der Tod ist b) ungewiß in Bezug auf die Art und Weise, in Bezug auf den Ort und auf die Zeit. Wir wissen nicht,

1) wie und wo wir sterben werden, ob an einem langsamen Fieber oder an einer Wunde, ob in einem Schiffbruche oder von einem Falle, ob von einem Blitze getroffen oder vom Schlagflusse, ob auf dem Lande oder auf dem Meere, ob im Bette oder auf dem Erdboden, ob im Wasser oder Feuer, ob auf dem Wege oder in der Kirche, in der Heimath oder in der Fremde. Niemand weiß Das.

Der Kaufmann und der Matrose.

Ein Kaufmann fragte einen Matrosen, was für einen Tod sein Vater gestorben sei? Der Matrose antwortete, sein Vater, Großvater und Urgroßvater wären Alle ertrunken. — „Fürchtest du dich denn nicht," fuhr der Kaufmann fort, „gleichfalls auf der See zu sterben?" — „Aber sage mir doch," versetzte der Matrose, „wie ist denn dein Vater, Großvater und Urgroßvater gestorben?" — „Sie sind Alle," erwiderte der Kaufmann, „in ihrem Bette gestorben." — „Siehst du nun?" sagte hierauf der Matrose. „Warum sollte ich mich also mehr fürchten, zur See zu gehen, als du dich fürchtest, zu Bette zu gehen?"

2) Wir wissen aber ebensowenig, wann wir sterben, ob in zwanzig oder noch mehr Jahren, ob heute noch oder morgen, ob in der Jugend oder im Alter. Niemand weiß Das; nur Dieses wissen wir aus der täglichen Erfahrung, daß es sehr viele plötzliche Todesfälle gibt, und daß es um den Menschen gar schnell geschehen ist. Keiner verlasse sich daher auf seine Jugend! Nur wenige Menschen werden sehr alt; oder wirf einen Blick auf eine große Menschenmenge! Siehst du wohl darunter viele von Jahren gebleichte Köpfe? „Als der Tod

den ersten Streich versetzte," sagt Debussy, „waren vier Personen auf der Erde. Abel war der Jüngste, und doch war er das erste Schlachtopfer des Todes." Deßhalb muß uns die Mahnung des Herrn wichtig sein: „Wachet! Denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." (Matth. 24, 42.)

Wann werde ich sterben?

Ein Schüler kam einst zu seinem Lehrer und sagte: „Meister, wie lange darf ich noch sündigen?" „So lange du willst, nur bessere dich Einen Tag vor deinem Tode!" Freudig ging der Schüler hinweg, aber auf einmal kehrte er wieder um und fragte: „Und wann werde ich sterben?" „Das weiß ich dir nicht zu sagen," sprach der Lehrer, „darum ist kein anderer Rath, als heute noch anzufangen."

Der Lebensfaden.

Um den Menschen ist es gar schnell geschehen. — Unsere Ewigkeit hängt von unserem Tode ab; unser Tod hängt von unserem Leben ab, und unser Leben hängt nur an einem Faden. Dieser Faden ist sehr schwach, leicht zu zerreißen, abzuschneiden, zu verbrennen. Dieser Faden endet zur Zeit, da man es am Wenigsten erwartet, bisweilen zur Zeit, da man ihn am Stärksten glaubt, und selbst oft durch die Mittel, die man anwendet, ihn zu verstärken, wie wir an dem traurigen Ende des Don Karlos, Königs von Navarra, sehen können. Ihr wißt vielleicht diese Geschichte; aber selbst wer sie schon kennt, hört sie immer mit Schrecken und Erstaunen von Neuem. — Dieser König, durch seine Ausschweifungen erkrankt, fragte seine Aerzte um Rath, und diese verordneten ihm, sich den Leib in ein mit Weingeist getränktes Leintuch einwickeln zu lassen und vierundzwanzig Stunden in diesem Leintuch wohl eingemacht zu verbleiben. Die Person, welcher der König diesen Auftrag gab, wollte, nachdem sie das Leintuch an dem Leibe des Königs vollends zusammengenäht hatte, ihre Scheere nehmen, um den Faden abzuschneiden; da sie aber dieselbe nicht sogleich fand, hatte sie die Unvorsichtigkeit, den Faden an dem Lichte, das ihr leuchtete, abzubrennen. Dieser Faden, der ebenfalls mit Weingeist getränkt war, fing Feuer, und das Feuer theilte sich dem Leintuche mit, welches augenblicklich in hellen Flammen loderte. Welch Geschrei im ganzen Palaste! Welches bange Hin- und Herlaufen! Was that man nicht, um das Feuer zu löschen und den König zu retten! Aber Alles war umsonst. Der König verbrannte lebendig, bevor man ihm zu Hilfe kommen konnte. Welch ein Tod! Welch ein Leben! Welch eine Ewigkeit!

Die drei Vorboten.

Niemand aus uns weiß, wann des Todes kalte Hand über ihn die Sense schwingen wird, um ihn aus diesem Leben abzurufen; es

wäre auch nicht einmal vortheilhaft und ersprießlich, es zu wissen, wie uns der heilige Antonius, Erzbischof von Florenz, in nachfolgender Parabel gar deutlich darthut. Ein Jüngling aus gutem Hause, sagt er, vom Geiste Gottes geweckt und erleuchtet, fing ernstlich an, der ewigen Wahrheit zu gedenken und über die Träume jugendlicher Eitelkeit, sowie über das Ende der irdischen Dinge reiflich nachzusinnen. Ganz vorzüglich aber nahm ihn die Furcht ein, daß unvorhergesehen und unvorbereitet der Tod ihn überfallen möchte. Aus dieser Ursache widmete er sich dem Gebete, und sein angelegentliches Flehen ging dahin, daß ihm aus göttlicher Huld diese besondere Gnade verliehen würde, den Tag und die Stunde des Todes vorherzuwissen, um ihn wohl vorbereitet erwarten zu können. Sein eifriges Gebet ward erhört; es erschien ihm ein Engel, der ihm die Zusicherung gab: „Du wirst nicht früher aus diesem Leben scheiden, bevor ich dir nicht drei Vorboten gesendet habe, dergestalt, daß du Zeit gewinnst, um dich zur letzten Reise zu rüsten." Da ward der Jüngling hocherfreut und ließ alle Sorgen fahren; und was geschah nun? Er ergab sich dem Leichtsinne, dem Spiele, den sinnlichen Lüsten, sank in die Tiefen des Lasters hinab, achtete aller Bitten und Warnungen nicht mehr und gab höchstens auf solche Mahnungen zur Antwort: „Ehe der Tod mich überrascht, werde ich mich schon noch zurechtfinden!" Da begab es sich, daß ihn, als er auf eine Lustparthie in ein nahes Städtchen zog, aus dem Hinterhalte Räuber überfielen; er spornte seine Pferde gewaltsam und mitten durch ihre Waffen entrann er keuchend und angstvoll nicht ohne Wunden der Todesgefahr, ohne jedoch die Nähe des Todes zu achten, in die er nun einmal schon gerathen war. Kaum waren seine Wunden vernarbt, als er bei heiterm Himmel ein Schiff bestieg, um eine Lustfahrt über See zu machen; plötzlich erhob sich ein Sturm, der so mächtig tobte, daß die Schiffsleute alle Aussicht auf Rettung aufgaben; sie schrieen, sie flehten die göttliche Hilfe an, sie gelobten Besserung des Lebens; der Jüngling allein, obwohl bleich vor Angst, verhielt sich doch gleichgültig und wußte den Tod noch ferne. Er überstand auch diese Gefahr und kehrte in die Heimath zurück. Da aber ergriff ihn ein hitziges Fieber, das so heftig wüthete, daß man nach wenigen Tagen die Hoffnung für ihn aufgab. Seine Eltern, die Aerzte, die Priester gaben ihm Kenntniß von dieser Gefahr, sie baten ihn dringend und oft, in sich zu gehen und für sein jenseitiges Wohl zu sorgen; allein der Kranke blieb ruhig; noch immer erwartete er die Boten mit der Anzeige seines nahen Todes, der doch schon in seinen Eingeweiden wüthete. Plötzlich stand jener Engel wieder vor seinen Augen, strafte ihn, daß er keiner Warnung Gehör gegeben, und bedeutete ihm, daß nunmehr keine Todesfrist mehr übrig wäre. Der Sterbende fing an, mit ihm zu rechten, als mit Einem, der sein Wort nicht gehalten habe. Jener aber erwiderte: „Du irrest dich; ich habe gehalten, was ich

dir verhieß. Als du unter die Räuber fielest, war dieß der erste Todesbote; als du vom Meeressturme umhergeschleudert wurdest, war der Sturm der zweite; diese Krankheit aber, welche dein eigenes Gefühl für tödtlich erkennen mußte, war der dritte. Du hast die Aussage deiner Aerzte verachtet, die Thränen und Bitten deiner Eltern verschmäht, und obendrein läugnest du, daß ich dir die verheißenen Boten gesendet?" — Wie manche Vorboten, Vorzeichen, Mahnungen und Warnungen ähnlicher Art kommen nicht auch uns von der göttlichen Vorsehung zu, die es uns sagen: Sieh', schon naht sich deine Todesstunde! Achten wir auf dieselben, so wird uns nie der Tod unvorbereitet überraschen und es wird uns gleichgültig sein, — **wann wir sterben werden.**

Texte über die Bedeutung und das Wesen, sowie über Gewißheit und Ungewißheit des Todes.

a) **Aus der heiligen Schrift.** 1) **Allen Menschen ist der Tod gewiß; in Folge der Erbsünde müssen Alle sterben.** „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, und nach seinem Bild und Gleichniß ihn gemacht; aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 23. 24.) „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so auf alle Menschen der Tod übergegangen ist, weil Alle in ihm gesündigt haben." (Röm. 5, 12.) „Wo ist der Mensch, der da lebt und den Tod nicht schaut?" (Ps. 88, 49.) „Alles geht hin an Einen Ort: aus Erde ist es geworden, zur Erde kehrt es wieder zurück." (Ekkl. 3, 20.) „Es ist nicht in des Menschen Gewalt, dem Geiste zu wehren, und er hat keine Macht am Tage des Todes; auch schont man seiner nicht, wenn der Streit beginnt, und Gottlosigkeit rettet den Gottlosen nicht." (Ebend. 8, 8.) „Die Lebenden wissen, daß sie sterben müssen." (Ebend. 9, 5.) 2) **Ungewißheit des Todes in Bezug auf Zeit, Ort und Art und Weise.** „Sieh', ihr saget: Heute oder morgen wollen wir in diese Stadt gehen, wollen daselbst ein Jahr zubringen, Handel treiben und gewinnen; ihr, die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dunst ist es, der eine kleine Weile sichtbar ist, und dann wider verschwindet." (Jak. 4, 13—15.) „Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißt nicht, was der kommende Tag mit sich bringt." (Sprichw. 27, 1.) David sprach: „Wahrlich, so wahr der Herr lebt und du lebest, nur ein Schritt ist zwischen mir und dem Tode!" (1. Kön. 20, 3.) „Sieh', ich komme, wie ein Dieb. Selig, der da wacht, und seine Kleider bewahrt, daß er nicht nackt wandle, und man seine Schande sehe." (Offenb. 16, 15.) „Der Mensch weiß sein Ende nicht, sondern wie die Fische mit der Angel gefangen werden, und wie man die Vögel mit dem Stricke fängt, so werden die Menschen zur Zeit des Unglückes gefangen, wenn es plötzlich über sie daher kommt." (Ekkle. 9, 12.) „Darum wachet; denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird. Das aber sollet ihr wissen: wenn ein Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen und in sein Haus nicht einbrechen lassen. Darum seid auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht vermuthet." (Matth. 24, 42—45.) „Wachet; denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde." (Ebend. 25, 13.)

b) **Aus den heiligen Vätern u. a.** 1) **Bedeutung und Wesen des Todes.** „Der Tod ist die Trennung der Seele und des Leibes und eine gewisse Scheidung, Trennung des Menschen." (S. Ambros. lib. de bon. mort. c. 3.) „Der Tod ist ein ewiger Schlaf, eine Auflösung der Körper, ein Schrecken der Reichen, das Verlangen der Armen, eine unausweichbare Folge,

eine ungewisse Wanderschaft, ein Räuber des Menschen, der Vater des Schlafes, die Flucht des Lebens, der Hintritt der Lebendigen, die Auflösung aller Dinge." (Secundus philosoph. apud Diog. laert. Vgl. Dr. Haid, Bd. 7. S. 367.) „Der Tod hebt alle Würden und Ehrenstellen auf und macht Alles gleich. Oeffne die Erde und finde den Reichen heraus, wenn du es vermagst. Höchstens magst du den Reichen daran erkennen, daß mit ihm Mehreres vermodert ist, als: seidene Kleider, mit Gold durchwirkte Tücher und Anderes, was den Lebenden Schaden und den Todten keinen Nutzen bringt." (S. Ambros. lib. de Naboth. c. 1.) 2) Gewißheit und Ungewißheit des Todes. „Gedenke ,ich bitte dich, daß du sterblich bist. Du bist von Erde und wirst wieder zur Erde aufgelöst werden. Siehe auf Diejenigen zurück, welche vor dir in ähnlichem Glanze sich erhoben. Wo sind jetzt Diejenigen, welche in bürgerlichen Ehren und Würden prangten? wo die unbesiegbaren Redner? wo die Herzoge? wo die Landesfürsten? wo die Tyrannen? Ist nicht Alles Staub? nicht Alles Gedicht und Fabel? Ist nicht das Andenken an das Leben derselben auf wenige Gebeine beschränkt?" (S. Basil. orat. 24. de mort.) „Gott der Herr läßt uns die Stunde des Todes nicht wissen, damit wir jederzeit darauf gefaßt sind." (S. Gregor. in hom.) „Viele haben Vieles festgesetzt und sind nicht bis zum folgenden Tage gekommen, sondern plötzlich davongeführt worden, wie Sperlinge von einem Habicht, wie Lämmer von einem Wolfe, wie der Gefangene von dem Räuber, und haben nicht mehr sprechen noch ein Testament machen können. Einige gingen Abends gesund zu Bette und lebten am Morgen nicht mehr; Einige setzten sich gesund zu Tische und standen nicht wieder auf; Andere starben plötzlich beim Spazierengehen und Spielen. Andere starben im Bad und hatten so das Bad statt des Begräbnißortes und Leichensteines. Andere feierten Hochzeiten und starben plötzlich im Brautgemach; ihr Brautkleid wurde nun ihr Leichenkleid." (S. Ephrem. serm. in eos, qui in Christo obdormierunt.)

XL. Christliche Lehre.

Fortsetzung vom Tode.

I. Vom Tode der Gerechten und der Sünder; II. vom öfteren Andenken an den Tod.

I. Vom Tode der Gerechten und Sünder.

Fr. Was ist der Tod dem Gerechten?

Antw. Dem Gerechten ist der Tod ein Engel des Friedens, der ihn aus dem irdischen Jammerthale in die himmlische Heimath führt.

Erläuterung. „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen," singt schon der königliche Sänger David (Ps. 115, 6.). Und in Wahrheit! er ist kostbar; denn mit Freuden nimmt der Herr seine Diener auf, um sie für ihre Kämpfe und Siege auf ewig zu krönen. Was ist also der Tod für den Gerechten anders, als ein Engel des Friedens, der ihn aus dem irdischen Jammerthale in die himmlische Heimath führt? Ja, der Fromme denkt sich den Tod mit Petrus als ein Verlassen der irdischen Hülle und als ein Einziehen in die ewigen Wohnungen. Lange war die Seele beengt in dem Leibe von Erde, jetzt tritt sie hinaus und wird frei. (2. Petr. 1, 14.) — Dem Frommen ist der Tod, wie er es dem heiligen Paulus war, ein Aufgelöstwerden von den Banden, die uns an die Erde fesseln und ein Daheimsein bei dem Herrn. „Ich wünsche, aufgelöst zu

werden, und bei Christo zu sein." (Philipp. 1, 23.) — Dem Frommen ist der Tod, wie dem heiligen Jakob, ein Aerntetag. Wie der Landmann lange und sehnlich wartet, bis die Saat reif ist, so wartet der Fromme auch lange. Jetzt sind sie reif die Früchte, und er sammelt sie ein mit Freude und Dank. (Jak. 5, 7.) — Der Fromme hält mit Paulus den Tod für eine Sabbatfeier. Des Lärmens und der Zerstreuungen war das Leben hindurch kein Ende. Jetzt auf einmal verschwinden die Werktage. Es herrscht eine feierliche Stille. Es ist der Sabbat, der Vorabend des großen heiligen Tages und des ewigen Lebens. (Hebr. 4, 10.) — Der Fromme hält den Tod mit dem heiligen Johannes für einen Augenblick, wo wir den Herrn sehen und ihm gleich sein werden. (1. Joh. 3, 2.) — Der Fromme sieht mit Christo den Tod an als eine Hochzeitfeier. Der Königssohn hält Hochzeit. Und ich bin auch zur Hochzeit geladen, spricht der Fromme, und schmückt sich mit dem schönsten und köstlichsten Kleide. Jetzt ist der Augenblick da, und er tritt hinein unter die Hochzeitsgäste zum Freudenmahle, und dieser Augenblick ist der Tod. (Matth. 22.) — Und so stirbt der fromme Christ mit frohem Muth und innerem Frieden. Er macht sich bereit auf den Weg. Die heilige Kirche salbt ihn, auf daß er von aller Makel rein und stark werde, das Angesicht Gottes zu schauen; sie salbt ihn mit einem heiligen Oele zum Besitze des Reiches Jesu, gleichwie man Könige salbt zu Verwaltern der Gerechtigkeit. Froh und ruhig stirbt der Fromme; wie sein Licht in der Hand leuchtet seine Seele. Wenn man schon seine Hülle in die Erde senkt, so lebt doch sein Geist und stirbt nie.

Der sterbende Heilige.

Der heilige Hieronymus nannte seine Einsamkeit sein Paradies, den Tod seinen liebsten Bruder, seinen liebsten Genossen und seinen süßesten Trost. „Meiner Seele," sagt er, „eckelt vor der Welt; ich vergehe vor Sehnsucht, dich zu sehen, o liebenswürdigstes Jerusalem, geliebtes Vaterland, seliger Aufenthalt des auserwählten Volkes, meines Gottes!" — Mit ähnlichen Betrachtungen und Gebeten beschäftigte sich dieser Heilige, da ihn eben ein sehr heftiges Fieber ergriff, welches ihn seine Auflösung hoffen ließ. Seine Freunde und Jünger kamen, ihm die letzten Liebesdienste zu erweisen. Er empfing sie mit fröhlicher Miene und sprach zu ihnen: „Meine Freunde! bringet ihr mir die Nachricht, daß ich abreisen soll? Gott vergelte euch eine so frohe Botschaft! Nehmet Theil an meiner Freude, seid Zeugen meines Glückes. Sehet den kostbaren Augenblick, der mich auf ewig frei machen wird. O selige Stunde des Todes! Süßer und ruhiger Schlaf der Gerechten, komm und schließe mir die Augen! Tod! wie schön, wie angenehm bist du mir! Was zögerst du? Wie unrecht haben doch die Menschen, daß sie dich so häßlich vorstellen! Nur für die Gottlosen bist du schrecklich. Seitdem Jesus, mein Erlöser, dich geliebt hat, gefällst du auch mitten unter den schrecklichsten Peinen und Martern, weil du allzeit die Hoffnung einer ewigen Seligkeit zur Seite hast. Liebet Jesum Christum, meine Freunde! wachet und betet, und ihr werdet es erfahren, wie süß das Sterben sei, wenn man gewußt hat, recht und heilig zu leben!" — Bei diesen Worten gab der treue Diener Gottes seinen Geist auf.

Der heilige Hilarion.

Diesen treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn hörte man in seiner Todesstunde sagen: „Gehe hinaus, mein Geist! was fürchtest du? Siebenzig Jahre hast du Gott gedient, und du fürchtest den Tod?“ So kann der Gerechte reden, der von Jugend auf emsig und unermüdet im Dienste seines Herrn gestanden.

Tobias der Jüngere, oder: Die Kunst, zu sterben.

Als Tobias der Jüngere alt und wohlbetagt war, fiel er in eine harte Krankheit, und das Ende seiner Tage war herangekommen. Sein Sohn Azarias aber stand an seinem Bette und weinte; denn der schwere Kampf seines Vaters ging ihm zu Herzen. Tobias aber klagte und jammerte nicht, sondern seine Seele war heiter, und sein Angesicht glänzte wieder, wenn die Schmerzen eine Weile sich legten. — Da sprach Azarias: „Ach! mein Vater, wie muß mein Herz sich wundern! In solchem Kampfe und bittern Schmerzen und im Angesicht des Todes seh' ich dich freudig und getrosten Muthes!“ — Da that Tobias der Vater seinen Mund auf und sprach: „Siehe, ich habe dir oft erzählt, von meiner Reise nach dem Lande Medien, die mein Vater mir gebot in den Tagen meiner Jugend. Nachdem ich treulich des Vaters Auftrag vollbracht hatte, kam die Stunde der Heimkehr. Denn ich hatte mein Werk vollendet und ich wandelte der Wohnung des Vaters zu. Die letzten Tagesreisen waren die schwersten; denn sie führten durch brennende Sandwüsten und über ein rauhes, steiles Gebirge. Aber der Gedanke an den Vater und an die Heimath erfüllte mein Herz mit Muth und stärkte die ermattenden Glieder. Ich verdoppelte meine Schritte, erreichte die Heimath und fiel meinem Vater in die Arme. — Siehe, mein Sohn! — meine Reise ist vollbracht — ich gehe zum Vater.“ — Nachdem er diese Worte geredet, ergriff ihn die Gewalt der Krankheit von Neuem, und er verschied in den Armen seines Sohnes. (Krummacher's Parabeln.)

Der Tod des Christen.

Einst begegnete der Tod einem Tugendhaften. „Sei mir gegrüßt, Bote der Unsterblichkeit, sei mir gegrüßt!“ So redete der Tugendhafte zu ihm. — „Wie?“ sprach der Tod, „Sohn der Sünde, erschrickst du nicht vor mir?“ — „Nein! wer nicht vor sich selbst erschrecken darf, Dem kannst du auch nicht schrecklich sein.“ — „Schauderst du nicht vor den Krankheiten, die vor mir her krächzen, und vor dem kalten Schweiße, der von meinen Fittichen träufelt?“ — „Nein!“ versetzte der Tugendhafte. — „Und warum schauderst du nicht?“ — „Weil die Krankheit und der kalte Schweiß mir deine Gegenwart ankündigen.“ — „Und wer bist denn du, du Sterblicher, daß du dich vor mir nicht fürchtest?“ — „Ich bin ein Christ,“ lächelte dieser ihm zu. — Plötzlich hauchte der Tod ihn

an, und da war kein Tod und kein Sterblicher mehr. Ein Grab hatte sich unter ihren Füßen geöffnet, und darin lag Etwas. — Ich weinte. Schnell zogen göttliche Stimmen meine Augen nach den Wolken. Ich sah den Christen in den Wolken. Er lächelte noch so, wie er dem Tode entgegenlächelte, und faltete die Hände. Glänzende Geister jauchzten ihm entgegen, und der Christ glänzte so herrlich, wie sie. Ich weinte. Jetzt blickte ich nach dem Grabe und erkannte nun, was darin lag — Nichts als des Christen abgetragenes Kleid.

Kaiser Rudolph II. auf dem Sterbebett.

Da Kaiser Rudolph II. sein herannahendes Ende merkte, und von seinen Räthen gefragt wurde, ob ihn auch darnach verlange, antwortete er: „Ich weiß ein besseres Leben," und fügte hinzu: „Liebe Herren! als ich in meiner Jugend in Spanien war, und mein Vater mir einen Botschafter schickte, mich in mein irdisches Vaterland wieder zu holen, da konnte ich vor Freuden die Nacht hindurch nicht schlafen. Um wie vielmehr kann ich also fröhlich sein, da mich jetzt mein himmlischer Vater in das ewige Vaterland, das mir sein Sohn durch sein eigenes Blut erworben hat, heimfordert!"

Der sterbende Kaiser.

Auf einer Reise nach Böhmen fiel Kaiser Otto II. in ein so gefährliches Fieber, daß er sich zum Tode bereitete und die heiligen Sterbsakramente empfing. Seine Soldaten wollten, außer seiner Familie, Niemanden den Zutritt zum Kaiser gestatten; aber der Kaiser rief: „Lasset Alle, die da kommen wollen, herein, damit das Volk meinen Tod sehe und seinen eigenen nicht fürchte!" Nach diesen Worten starb der gottesfürchtige Kaiser sanft und ruhig.

Reisebetrachtungen.

Prinz Leopold von Braunschweig wurde in seinem vierundzwanzigsten Jahre vom Könige von Preußen zum General ernannt. Er reiste also am 9. Januar 1776 nach Preußen ab. Vorher nahm er von seinen lieben Eltern, Freunden und seinen gewesenen Lehrern persönlich Abschied. Sein Hofmeister, der ihn unterrichtet und erzogen hatte, und den er noch immer schätzte und liebte, begleitete ihn auf der Reise. Die Abreise geschah in der Nacht. Der Prinz, in tiefe Gedanken versunken, redete lange Nichts. Sein Freund, der ihm zur Seite im Wagen saß, glaubte, dieses Stillschweigen sei eine Wirkung der süßen Rückerinnerungen oder des harten Scheidens von seinen Lieben und Theuern. Nach einigen Stunden unterbrach der Prinz das Stillschweigen, und erzählte seinem Freunde die Reihenfolge seiner Gedanken. „Ich habe bis-

her darüber nachgedacht, ob ich wohl Jemand in Braunschweig zurückgelassen habe, der von mir beleidigt worden wäre, oder der über mich mißvergnügt sein könnte. Es ist gewiß viel daran gelegen, mich hierauf zu besinnen, und wenn Sie mir darin helfen können, so werden Sie mir einen großen Dienst erweisen. So wie ich jetzt aus meines Vaters Haus gegangen bin, so will ich, mit Gottes Hilfe, einst aus der Welt gehen. Beide Abreisen haben viel Aehnlichkeit miteinander, wenigstens wünsche ich, daß jene aus der Welt dieser meiner Abreise von Braunschweig ähnlich sei, und daß ich auch alsdann keinen Menschen unversöhnt zurücklassen möge. Dann werde ich den wichtigen Schritt in die Ewigkeit ebenso thun können, als ich jetzt meinem neuen Berufe für dieses Leben entgegengehe." O wie selig ist das Scheiden Desjenigen, der ausgesöhnt mit Gott durch Jesum Christum, und in Frieden mit allen Menschen dahinstirbt; denn sein Sterben ist der Ausgang einer schönen Reise, die dem Himmel zugeht!

Fr. **Was ist der Tod dem Sünder?**

Antw. **Dem Sünder ist der Tod ein furchtbarer Bote des Schreckens und der Verzweiflung, der ihn vor den strafenden Richter führt.**

Erläuterung. Für den Sünder ist der Tod ein schreckliches Erwachen; er ruft und schleppt ihn aus der Mitte der Sünder, aus seinen Freuden und Vergnügungen vor den strengen, ewigen Richter. Darum sagt der Psalmist (Ps. 33, 22.): „Der Tod der Sünder ist sehr böse;" und der heilige Paulus (Hebr. 10, 31.) ruft aus: „O! wie erschrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" — „Der Tod ist," schreibt der heilige Augustin, „ebenso böse dem Bösen, als er dem Guten gut ist; denn die von dem Körper getrennten Seelen der Frommen befinden sich in der Ruhe; die Seelen der Gottlosen aber leiden vielfache Pein, bis die Körper der Frommen zum ewigen Leben wieder erweckt werden, die Körper der Gottlosen aber zum ewigen Tode, den man den andern Tod nennt."

König Herodes.

Der König Herodes, auf dessen grausamen Befehl die bethlehemitischen Kinder ermordet wurden, der den Hohenpriester Aristobulus, als er in einem Teiche badete, ergreifen und so lange, bis er ertrank, unter dem Wasser halten ließ, der auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin Mariamne, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine drei Söhne und seine Schwiegermutter hinrichten, viele vornehme Staatsbeamte und dreihundert Stabs-Offiziere erdrosseln und zwei Rechtsgelehrte verbrennen ließ, dachte in seiner Verstocktheit, selbst auf dem Sterbebette, so wenig auf Buße und Besserung des Lebens, daß er vielmehr seine Schwester und ihren Gemahl zu sich kommen ließ und sie also anredete: „Ich weiß, daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken werden; aber ich will ihnen diese Freude verderben und bewirken, daß sie an meinem Sterbetage weinen und trauern sollen. Ich habe die Vornehmsten der Juden zusammenrufen und sie im Hippo-

dromus einsperren lassen. Sobald ich meine Seele ausgehaucht habe, so lasset die Eingesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten, damit das ganze jüdische Reich, ja jedes einzelne Haus, auch wider Willen, meinen Tod bitter beweine!" — Krankheit verzehrte das Mark seiner Kräfte, seine Füße schwollen ungeheuer auf, stark eiternde, mit Würmern bedeckte, übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib; er versuchte sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert. Er starb — am Heißhunger, in der Verzweiflung.

Voltaire.

Voltaire, der durch seine Reden und Schriften auf Jahrhunderte der christlichen Religion tiefe Wunden schlug und sich sogar mit Einigen seines Gelichters zu ihrem förmlichen Sturz verschwor, wurde am Ende seines Lebens vom furchtbaren Strafgerichte Gottes ergriffen; finsterer, schreckender Trübsinn, qualvolle Unruhe in seinem Innern, Mißtrauen, Argwohn, Muthlosigkeit, Zittern und Beben, Angst und Furcht, selbst Verwünschungen, Flüche und Verzweiflung wechselten in ihm kämpfend ab. Das böse Bewußtsein hat sich seiner ganz bemächtigt und mit unbeschränkter Gewalt in ihm geherrscht; denn der einzige Trost der Religion, Jesus, hat ihm ganz gefehlt. In steter Unruhe und Verzweiflung schrie er auf, daß er von Gott verworfen und von allen Menschen verlassen sei, richtete sich auf, griff nach dem Leibstuhl und fraß seinen eigenen Unrath und starb. So lesen wir in der Sammlung besonderer und seltsamer Umstände von Voltaire's Leben und Tod.

Mirabeau.

Mirabeau, der im Anfang der französischen Revolution ganz Frankreich in endloses Unglück und Elend stürzte und sich mit aller Wuth allen Ausschweifungen überließ, zerstörte bald seine Gesundheit und die edlen Kräfte seines Lebens. In sein Inneres schlichen sich allmählich die Schrecken des Todes ein, und er suchte sie durch alle möglichen Vergnügungen wieder daraus zu vertreiben. Am Morgen seines Todestages ließ er die Fenster öffnen und sagte zu Cabains, seinem Arzte: „Heute, mein Freund! werde ich sterben. Wenn man einmal so weit ist, dann bleibt nur Eines übrig, nämlich: sich mit wohlriechendem Wasser zu waschen, sich mit Blumen zu krönen und sich mit Musik zu umgeben, um desto leichter in jenen Schlummer zu versinken, aus welchem man nicht wieder erwacht." Allein, wie vergeblich man da Trost suche, wo keiner zu finden ist, und wie die Welt für die Ewigkeit gar keinen Trost geben könne, bewies sich auch bei Mirabeau's Ende, da sich Schmerzen und Angst jede Minute vermehrten. Weder wohlriechendes Wasser, noch Blumenkränze, noch Musik linderten die Angst und Schmerzen in ihm. Durch eigene traurige Erfahrung

schrecklich überzeugt von der Nichtigkeit aller menschlichen Größe, aller menschlichen Wissenschaft, aller sich selbst gemachten Religion und verlassen von allem Troste, brach er in die heftigsten und bittersten Klagen aus und verlangte ein Arzneimittel, das den Tod schnell herbeiführen sollte, seine Leiden abzukürzen. Als ihm der Arzt seine Bitte verweigerte, hielt er diese Verweigerung für grausam und rief mit heftiger Stimme aus: „Meine Schmerzen sind unerträglich; ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber nicht für einen Augenblick mehr Muth!" Jetzt irrten wild seine Blicke umher; Zerrüttung und innere Unruhe sprach deutlich jeder Gesichtszug aus. Plötzlich stellten sich auch heftige Zuckungen ein; er that einen Schrei und starb in Verzweiflung. — Dieses und ähnlichen Todes starben Hunderte, welche bis zum Ende im Unglauben und in Freigeisterei fortlebten.

Der Tod der Verzweiflung.

Ein Sünder, der sein Leben in schändlichen Ausschweifungen zugebracht hatte, wurde gefährlich krank. Da besuchte ihn ein tugendhafter, ihm wohlwollender Priester und redete ihm zu, an sein Seelenheil zu denken. Der Kranke antwortete Nichts darauf. Der Diener des Herrn stellt ihm die Gefahr vor, worin er sich befinde, und ermahnt ihn, zu beichten. — „Ja, ja! ich will beichten," erwiderte dieser, „aber später." — Der Priester, von heiligem Eifer beseelt, dringt noch stärker in ihn. — „Ei nun!" sagt der Kranke, „kommen Sie morgen; dann will ich beichten." — Den folgenden Tag kommt er wieder. Sobald er beim Kranken allein ist, macht er das heilige Kreuzzeichen und sagt ihm, er möge nun seine Beicht anfangen. Dieser bleibt einige Zeit stumm, ohne einen Laut hervorzubringen; auf einmal spricht er in einem schrecklichen Tone jene furchtbaren Worte der heiligen Schrift: „Der Sünder wird die Augen öffnen und sich erzürnen." (Ps. 111, 10.) Und sogleich versteckt er den Kopf tief in sein Bett, bedeckt sich das Gesicht und beobachtet ein tiefes Stillschweigen. Der Beichtvater nimmt die Decke von seinem Haupte und sagt ihm: „Es ist keine Zeit mehr zu verlieren; beichten Sie doch unverzüglich!" — „Ja, ja, mein Vater! ich will beichten," war dessen Antwort; und er setzte jene schreckliche Schriftstelle fort: „Er wird mit den Zähnen knirschen und vor Wuth zittern." Sogleich verbirgt er sich wieder, wie das erste Mal, und versteckt sich in sein Bett. Der Beichtvater zieht neuerdings die Decke weg und bittet ihn unter Thränen, doch an seine Beicht zu denken. — „Ja, ja!" erwidert dieser, „wir wollen beichten;" und er bedeckt zum dritten Male das Gesicht und versteckt sich mit verwirrten, wild umherfahrenden Augen noch tiefer, indem er diese letzten Worte sagt: „Das Verlangen des Sünders wird mit ihm verloren gehen." Der Beichtvater deckt ihn erschrocken auf, aber er ist todt. (Graf v. Valmont.)

Der sterbende Sünder.

Collot von Herbois, ein überspannter Revolutionär, stand mit Robespierre, den er bei seinen scheußlichen Entwürfen unterstützte, in enger Freundschaft. Er war vorzüglich der Urheber der Metzeleien in Lyon und ließ, nachdem er im Jahre 1793 in diese unglückliche Stadt gesandt worden war, hier durch die Hand des Henkers oder durch Kanonen sechzehnhundert Schlachtopfer sterben, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie das Joch der Tyrannei abschütteln wollten. Aber die Hand des Herrn zögerte nicht, schwer auf ihn herabzusinken. Weil der Nationalkonvent fürchtete, sich der öffentlichen Meinung, welche dieses Ungeheuer äußerst verabscheute, zu widersetzen, so befahl er am 2. März 1795 seine Verhaftung und darauf seine Deportation oder Verbannung nach Kayenne. Nach seiner Ankunft an diesem Orte wurde Collot nicht nur von den Weißen, sondern auch von den Schwarzen verabscheut, die ihn den Henker der Religion und der Menschen nannten. In seinem Elende schrie er bisweilen: „Ich bin gestraft; die gänzliche Verlassenheit, worin ich mich befinde, ist eine Hölle.“ Mittlerweile greift ihn ein entzündliches Fieber an und verzehrt ihn; er ruft Gott und die heilige Jungfrau um Hilfe an. Ein Soldat, den er hatte verführen wollen, Gott zu verläugnen, fragt ihn jetzt, warum er einige Monate früher über den Schöpfer gespottet habe? „Ach, mein Freund!“ antwortete er ihm, „mein Mund betrog mein Herz.“ Darauf schrie er wieder: „Mein Gott! mein Gott! kann ich noch Verzeihung meiner Verbrechen hoffen? Schicket mir einen Tröster, schicket mir Jemanden, der mich von der fürchterlichen Gluth, die mein Inneres verzehrt, befreie! Mein Gott! gib meinem Herzen Ruhe!“ Seine letzten Augenblicke waren so schrecklich anzusehen, daß man genöthigt war, ihn in ein abgelegenes Zimmer bringen zu lassen; und während man einen Priester holte, starb er am 7. Juni im Jahre 1797 mit halbgeöffneten Augen, furchtbar verdrehten Gliedern, während Ströme von Blut aus seinem Munde floßen. Die Neger beerdigten ihn nur zur Hälfte; sein Leichnam wurde ein Fraß der wilden Thiere. (Debussy.)

Texte ad I.: Ueber den Tod der Gerechten und der Sünder.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Tod des Gerechten. „Der Gerechte hat Hoffnung in seinem Tode.“ (Sprüchw. 14, 32.) „Wer den Herrn fürchtet, Dem wird's wohl gehen an seinem Ende, Der wird gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens.“ (Ekkli. 1, 13.) „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“ (Ps. 115, 15.) „Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn, und die Sorge für sie bei dem Allerhöchsten. Darum werden sie empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn; denn mit seiner Rechten wird er sie schirmen, und mit seinem heiligen Arme wird er sie vertheidigen.“ (Weish. 5, 16 — 17.) „Ihre Leichname wurden im Frieden begraben und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht.“ (Ekkli. 44, 14. Vgl. Matth. 25, 21. 31, 34—41.) „Ich hörte eine Stimme vom Himmel, die zu mir sprach: Schreib! Selig

sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach." (Offenb. 14, 13.) 2) Tod des Sünders. „Der Tod der Sünder ist sehr böse." (Ps. 33, 22.) „O! wie schrecklich ist es, so in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" (Hebr. 10, 31.) „Wenn der Gottlose stirbt, ist keine Hoffnung mehr." (Sprüchw. 11, 7.) „Die Gottlosen werden gestraft werden ihrer Denkart gemäß, weil sie des Gerechten nicht achteten und vom Herrn abwichen." (Weish. 3, 10.) „Das Geschlecht der Ungerechten nimmt ein unglückliches Ende." (Ebend. V. 19.) „Der Gottlose wird um seiner Bosheit willen verworfen; aber der Gerechte hat Hoffnung in seinem Tode." (Sprüchw. 14, 32.) „Wenn der Gerechte kaum selig wird, wo wird der Gottlose und Sünder sich zeigen können?" (1. Petr. 4, 18.) „Der Herr weiß die Frommen aus der Versuchung zu erretten, die Ungerechten aber auf den Tag des Gerichtes zur Strafe aufzubewahren." (2. Petr. 2, 9.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Tod des Gerechten. „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen. Ja! kostbarer als das Ende der Arbeiten, als die Vollendung des Sieges, als die Thüre des Lebens, als der Eingang in die vollkommene Sicherheit. Lasset uns also den entschlafenen Heiligen Glück wünschen!" (S. Bernard.) „Selig Jene, die geliebt haben! Zu einer Leiter wird ihnen der Tod werden, worauf sie emporsteigen zu dem heiligen Berge, zu dem wunderbaren Wohnsitze Gottes." (Idem.) „Hast du recht gehandelt, so betrübe dich nicht darüber, daß du sterben mußt! Denn Niemand ist traurig, wenn er mit Schätzen zu den Seinigen in die Heimath zurückkehrt." (S. Ephrem.) „Seit mein Erlöser den Kelch der Leiden und des Todes trinken wollte, ist derselbe mit Süßigkeit und Trost für die Freunde Gottes erfüllt und enthält keine Bitterkeit mehr." (S. Francisc. Sal.) „Wie süß ist es, zu sterben, wenn man gut gelebt hat!" (S. August.) „Der Tod hat keinen Stachel für Den, der seinen Gott inbrünstig liebt. Nicht Schmerz, Freude erweckt er in ihm. Sterbend singt er Lieder heiliger Liebe. Tausendmal überwiegt der Tag seines Todes den Tag seiner Geburt." (S. Bernard.) „Nie hätte ich geglaubt, daß es so süß ist, zu sterben." (P. Suarez.) „Ein heiliges Leben ist der Weg zu einem heiligen Tode; und ein heiliger Tod ist der Weg zu dem wahrhaftigen Leben, zu dem ewigen und ewig glückseligen Leben." (S. Ambros.) „Beim Tode werden die Heiligen sprechen können: Die Nacht ist vorüber, der Tag ist angebrochen." (S. Bernard.) 2) Tod des Gottlosen. „Der Tod ist nur Denen fürchterlich, mit deren Leben Alles erlischt." (S. Ephrem.) „Es ist grobe Täuschung und ein unglückseliger Irrthum, zu hoffen, daß du, auch ohne ein christliches Leben zu führen, heilig sterben werdest." (Tertull.) „Der Tod ist eben so böse dem Bösen, als er dem Guten gut ist; denn die von dem Körper getrennten Seelen der Frommen befinden sich in der Ruhe; die Seelen der Gottlosen aber leiden vielfache Pein." (S. Augustinus.) „Der Tod des Sünders ist überaus böse. Er ist schon böse im Verluste der Welt, mehr böse in der Trennung des Fleisches, überaus böse in der doppelten Qual des Wurmes und des Feuers." (S. Bernard. epist. 5.)

II. Vom Nutzen der öftern Betrachtung des Todes.

Fr. Was sollen wir thun, damit wir nicht den schrecklichen Tod des Sünders, sondern den seligen Tod des Gerechten sterben?

Antw. Wir sollen recht oft an den Tod denken und uns so auf unsere Sterbstunde gut vorbereiten.

Erläuterung. Das öftere Andenken an den Tod ist überaus nützlich; es hat schon viele Bekehrungen bewirkt. Wie viele laue Seelen, wie viele Sünder sind durch diesen heilsamen Gedanken zum Guten ermuntert worden, haben die Klöster bevölkert und sind zu den ewigen Freuden

gelangt! „Nichts dient dir so zur Mäßigung in allen Dingen," sagt der heilige Hieronymus (ad Heliodor.), „als der Gedanke an die Kürze und Ungewißheit des Lebens. In Allem, was du immer thust, habe den Tod vor Augen!" Und der heilige Laurentius Justinianus (Institut. cap. 4. de ligno vitae) ermahnt uns: „Betrachte, o Mensch! häufig, daß du schon gestorben seiest, da du weißt, daß du sterben mußt. Bedenke, wie die Augen im Kopfe werden verdreht, wie die Adern im Leibe werden zerrissen, wie das Herz von Schmerzen wird zerschnitten werden! Eine solche Uebung des Geistes weckt und nährt in uns die Demuth." Ja! „Die Betrachtung des Todes," setzt der heilige Klimakus (in grad. 5.) bei, „macht uns Alle in Mühen und Arbeiten geduldig und bewirkt, daß wir uns an Schmach mehr ergötzen." — In dieser heilsamen Betrachtung übten sich deßhalb auch alle frommen Seelen, und nicht ohne großen Nutzen und Segen.

Der Orakelspruch.

Man sagt, daß Zeno, da er ein tugendhaftes Leben führen wollte, das Orakel von Delphi um ein Mittel befragte, wie er beständig in der Uebung der Tugend leben könne, und das Orakel soll ihm darauf geantwortet haben: „Frage die Todten!" — Wirklich gibt es für einen Christen kein wirksameres und leichteres Mittel, sein Leben zu bessern und im Guten zu verharren, als den Gedanken an den Tod und die darauffolgende Ewigkeit. Wenn wir unsere Voreltern, unsere verstorbenen Eltern und Freunde, Diejenigen, die wir haben sterben sehen, oder die wir selbst zum Grabe begleitet haben, befragen wollten, wie unser Wandel beschaffen sein soll, was würden sie uns sagen? Wie heilig wäre unser Leben, wie süß unser Tod, wenn wir die Lehren, die uns die Todten geben, anhören wollten!

Der Karthäuser-Gruß.

Die Karthäuser begrüßen einander mit den Worten: „Gedenke an den Tod!" weil es nichts Wirksameres gibt, uns auf den Wegen der Tugend standhaft zu machen, als diese Erinnerung, indem sie uns vor Augen stellt, daß unsere Buße bald zu Ende gehen, daß eine ewige Glückseligkeit darauf folgen und sie uns von einem ewigen Unglücke retten werde.

Die nützliche Frage.

Der heilige Bernhard pflegte oft des Tages zu sagen: „Wenn du heute sterben müßtest, würdest du Dieß thun?" Und wenn er irgend eine gute Handlung oder ein Werk, das ihm seine Pflicht auferlegte, anfing, so fragte er sich selbst: „Wenn du nach dieser Handlung sterben müßtest, wie würdest du sie verrichten?" Und so erhielt er sich durch die Erinnerung an den Tod in beständigem Eifer.

Der wandernde Sarg.

Kaiser Maximilian I. hatte seinen Sarg vier Jahre vor seinem Tode machen lassen. Er hatte ihn immer in seinem Zim-

mer, und wenn er reiste, ließ er ihn allezeit mitführen. Er fand an ihm einen guten Rathgeber, und nachdem er während seines Lebens seinem Rathe gefolgt hatte, sah er unerschrocken den Augenblick herannahen, da er bald in denselben sollte eingeschlossen werden.

König Philipp und sein Edelknabe.

Philipp, König von Macedonien und Vater Alexanders des Großen, hatte einem seiner Edelknaben befohlen, ihm alle Morgen dreimal zu sagen: „König! erinnere dich, daß du Mensch bist!" Dieß Wort allein sagt genug.

Heilsame Erinnerung an den Tod.

Ehemals bot in China am Vorabende der Krönung des Kaisers ein jeder Bildhauer der Stadt Peking diesem ein Stück Marmor dar, damit er dasjenige wähle, aus dem er sein Grabmal ausgehauen haben wolle, weil es Sitte war, schon vom Tage seiner Krönung an daran zu arbeiten. Der Bildhauer, der den Marmor überreicht hatte, den der König auswählte, war auch Derjenige, der den Auftrag hatte, das Werk zu bearbeiten, und jene Stadt bezahlte ihn auch dafür im Voraus. Diese Ueberreichung der Marmorblöcke geschah in Ceremonie und mit großem Gepränge, und war für das Volk und besonders für den Kaiser eine wichtige Lehre. Nimm sie für dich selbst und denke, daß rings um dich die ganze Natur unaufhörlich daran arbeitet, dir ein Grab zu graben! — Bei der Ceremonie der Krönung der abyssinischen Könige überreichte man ihnen ein Gefäß voll Erde und einen Todtenkopf, um sie daran zu erinnern, was sie eines Tages werden würden, und daß die Krone sie vor dem allen Menschen gemeinsamen Loose nicht werde sichern können. — Noch heutzutage trägt bei der Thronbesteigung des Papstes ein Geistlicher einen Büschel Flachs an einem Rohrstabe; und indem er den Büschel an ein Wachslicht hält, verbrennt er es unter den Augen des Papstes und sagt dazu: „Heiliger Vater! so vergeht die Herrlichkeit der Welt!"

Und dann?

Als der heilige Philippus Neri sich einst in einer Stadt aufhielt, in der eine große und berühmte Universität war, kam eines Tages ein junger Mensch, den er schon von früherer Zeit her kannte, zu ihm und erzählte dem heiligen Manne mit großer Freude, daß sein sehnlichster Wunsch endlich erfüllt sei, indem er von seinen Freunden die Erlaubniß erhalten habe, die Rechtsgelehrsamkeit studiren zu dürfen: wie er dazu die hohe Schule dieser Stadt wegen ihres großen Rufes erwählt, und wie er nun weder Fleiß, noch Anstrengung, noch Mühe scheuen wolle, die Studien auf das Bäldeste und Beste zu vollenden. Der heilige Philippus hörte den jungen Mann, der Dieses mit der weitläufigen und breiten

Redseligkeit der Jugend und der Freude vorbrachte, auf das Geduldigste und Freundlichste an; und als die lange Rede zu Ende war, sprach er: „Nun, und dann, wann Ihr die Studien vollendet haben werdet, was wird dann geschehen?“ „Dann werde ich den Doktorhut erhalten,“ sagte der junge Mann. „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. „Und dann,“ fuhr der Jüngling fort, „dann werde ich viele und verwickelte und schwierige Rechtshändel führen; werde durch meine Beredsamkeit, meinen Eifer, meine Gelehrsamkeit und meinen Scharfsinn die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich lenken, und so mich berühmt machen.“ „Und dann?“ fragte der Heilige weiter. „Und dann,“ sagte der Jüngling, „und dann kann es nicht fehlen, daß man mir irgendwo ein ehrenvolles, öffentliches Amt anvertraut; auch zu Geld und Gut werde ich gelangen.“ „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. „Und dann,“ nahm der Jüngling wieder das Wort, „dann werde ich in Würde und Wohlhabenheit ein bequemes und ehrenreiches Leben führen, und mit Ruhe kann ich dann einem heitern und frohen Alter entgegensehen.“ „Und dann?“ fragte der Heilige wieder. „Und dann,“ sagte der Jüngling, „und dann — und dann — dann werde ich sterben.“ Der heilige Philippus aber erhob die Stimme und fragte weiter: „Und dann?“ — Der Jüngling aber antwortete hierauf nicht. Mit gesenktem Haupte ging er fort, und dieses „Und dann?“ das ihm wie ein Blitzstrahl durch die Seele gedrungen war, konnte er nicht mehr aus dem Sinne bringen. Bald darauf trat er in einen geistlichen Orden und führte bis an sein seliges Ende ein frommes Leben.

Alles erinnert uns an den Tod.

„Es ist schwer, beständig des Todes zu gedenken, wenn man beständig von Gegenständen umgeben ist, die von der Erinnerung an denselben abwenden,“ also sprach ein Weltmann. Ein Diener Gottes aber antwortete ihm: „Vielmehr erinnert Sie Alles an den Tod; überall sehen Sie denselben. Danken Sie bei Ihrem Erwachen Gott, daß er Ihnen noch einen Tag gibt, dessen Ende Sie vielleicht nicht erleben werden; im Bette aber denken Sie, daß der Schlaf ein Bild des Todes, daß Ihr Bett das Vorbild des Sarges ist, in den man Sie bald legen wird; und daß dann Fäulniß und Würmer Ihre Decke sein werden. Denken Sie bei Ihrer Mahlzeit, daß dieß vielleicht Ihre letzte ist; beim Schlag der Uhr, daß Sie nun dem Tode um eine Stunde näher sind, und daß Sie Rechenschaft geben werden, wie Sie diese und alle Stunden ihres Lebens verlebt haben. Zu solcher Zeit pflegte die heilige Theresia zu sagen: Gott sei gepriesen, daß ich nun wieder weniger auf Erden zu leben habe! Sprechen Sie bei allen Ihren Handlungen mit dem heiligen Bernhard: Wenn ich wüßte, daß ich nach dieser Handlung sterben müßte: würde ich sie thun? und wie würde ich sie thun?“ (Silbert.)

Der Sarg und der Todtenkopf in der Klosterzelle.

Maria Anna, von der Opferung genannt, hatte in ihrer Zelle den Sarg, in den sie nach ihrem Tode gelegt werden sollte, und legte sich jeden Abend längere Zeit in denselben, bevor sie sich zur Ruhe begab. Beinahe den ganzen Tag hatte sie unter ihren Augen einen Todtenkopf, worauf die Worte geschrieben standen: „Gedenke, daß ich einst war, was du nun bist! Doch nicht sagen kann ich dir, was ich nun bin!“ Ihr Tod war kostbar in den Augen des Herrn, und für sie selbst überaus glückselig, weil sie sich gut darauf vorbereitet hatte.

Texte ad II.: Ueber den Nutzen der öftern Betrachtung des Todes.

a) Aus der heiligen Schrift. „Bedenke, daß der Tod nicht säumet; denn das Gesetz der Unterwelt kennst du: das Gesetz dieser Welt ist — Sterben.“ (Ekkli. 14, 12.) „Sei wachsam und stärke das Uebrige, was sonst sterben würde. . . . Wenn du aber nicht wachest, so werde ich zu dir kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, um welche Stunde ich zu dir kommen werde.“ (Offenb. 3, 3.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. „Sei jeden Tag auf den Tod gefaßt und verlange nach ihm zu jeder Stunde des Tages!“ (S. Joann. Clim.) „Gehet hin zu den Gräbern; sie sind die Lehrstühle heiliger Wissenschaft und die Schule, in der man Demuth lernt.“ (S. Chrysostomus hom. de Spir. sanct.) „Die des Todes beständig eingedenk sind, reinigen ihr Gewissen; ist aber das Gewissen rein, dann fürchtet man den Tod nicht.“ (Imitat. Christ.) „Ich fürchte den Tod nicht, weil ich immer bereit bin, zu sterben.“ (S. Mart.) „Wenn du je einen Menschen hast sterben sehen, so bedenke, daß auch du auf demselben Wege vorübergehen wirst!“ (Thomas a Kemp.) „Steige oftmals im Geiste in dein Grab, damit du deine Augen von der Eitelkeit abwendest, und dich hütest, Gott zu beleidigen! Durch dieses sehr einfache und leichte Mittel wirst du dir jeden Tag eine unsterbliche Krone im Himmel erwirken.“ (S. Ambrosius.) „Gott hat uns zu unserm Nutzen den letzten Tag verborgen; denn es ist unser größter Nutzen, wenn wir immer an diesen letzten Tag denken.“ (S. August. lib. 50. hom. 13.) „Sowie das Leben, wenn wir es in beständiger Todesfurcht zubringen müßten, die größte aller Qualen wäre, eine Hölle auf Erden, so ist es, wenn der Mensch es zubringt, ohne an den Tod zu denken, die größte aller Gefahren; denn ein solcher vergeudet im Leben der Erde das ewige Leben.“ (Jarisch, Stund. d. And. IV. 89. S. 181.) Furcht vor dem Tode. „Fürchtest du den Tod gar so sehr, so ist das ein Zeichen, daß dein Gewissen dir Etwas vorwirft, und daß deine Rechnung nicht gut in Ordnung ist. Hat ein Verwalter seine Rechnungen gut in Ordnung, so verlangt er nach Nichts mehr, als nach der Rechnungsablage. Sind sie aber in Unordnung, so fürchtet er jeden Augenblick, man möge sie ihm abverlangen; deßhalb sucht er Zeit zu gewinnen, und sie möglichst lange zu verschieben.“ (Rodriguez. I. 2. 5. S. 81.)

XLI. Christliche Lehre.

Vom besondern und allgemeinen Gerichte.

I. Vom besondern Gerichte.

Fr. Was folgt nach dem Tode?

Antw. Nach dem Tode folgt das besondere Gericht. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben; darnach aber folgt das Gericht." (Hebr. 9, 27.)

Erläuterung. Das besondere Gericht ist jenes, welches mit der Seele eines jeden Menschen gleich bei oder nach seinem Hinscheiden insonderheit vorgenommen wird; man wird in dem Augenblicke gerichtet, wo man stirbt; denn so schreibt der heilige Paulus: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben; darnach aber folgt das Gericht." (Hebr. 9, 27.) In diesem Gerichte erscheint Gott als Richter, die Seele als angeklagt, der Engel des Himmels, der ihr Wächter war, als Zeuge, und der Teufel als Ankläger. Man wird über alle Gedanken, über alle Worte und Handlungen des Lebens gerichtet; über alles Böse, das man begangen, über alles Gute, das man hätte thun sollen und nicht gethan hat. Dieß nennt man das besondere Gericht. Es leuchtet ein, daß dieses erste Gericht nothwendig ist. Ja, Gott wäre nicht gerecht, er wäre nicht Gott, wenn er Die ebenso behandelte, welche ihn beleidigen, wie Die, welche ihm dienen; die Guten und die Bösen müssen ihm also Rechenschaft von ihrem Leben geben, damit er Jedem nach seinen Werken vergelten kann. Und dieses Gericht muß also gleich nach dem Tode stattfinden, weil die Zeit, d. h. der Aufschub, welcher dem Menschen gegönnt wird, um den Himmel wieder zu gewinnen, zu Ende ist; die Ewigkeit beginnt, und die Ewigkeit ist der Lohn oder die unmittelbare Strafe des Lebens. — Dieses Gericht wird aber nur geheim, einzeln und abgesondert vorgenommen werden; deßhalb schreibt der weise Sirach (11, 28.): „Gott dem Herrn ist es leicht, einem Jeden im Tode nach seinen Handlungen zu vergelten." — Dieses besondere Gericht wurde mit dem armen Lazarus und dem reichen Prasser vorgenommen; Lazarus wurde sogleich nach dem Tode von Engeln in den Schooß Abrahams getragen, der Reiche aber in die Hölle begraben. (Luk. 16.) — Auf das besondere Gericht deutet der göttliche Heiland auch durch nachfolgende Parabel hin:

Die Rechenschaft.

(Biblische Beispiele.)

Ein Edler, erzählte Jesus, reiste in ein fernes Land, dort ein Reich in Besitz zu nehmen. Da ließ er denn vor seiner Abreise noch alle Diener zusammenkommen, und übergab ihnen seine Güter, dem einen fünf Talente (ein Talent betrug fünfzehnhundert Reichsthaler), dem andern zwei, wieder einem andern eines. „Handelt damit!" sprach er; dann reiste er ab. Nach geraumer Zeit kam der Herr wieder zurück. Nun fordert er Rechenschaft von seinen Dienern. Da kam dann zuerst Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, herein und brachte sie nebst fünf andern. „Herr!" sprach er, „fünf Talente hast du mir anvertraut. Sieh! da habe ich noch fünf andere darüber gewonnen." Der Herr sagte zu ihm:

„Wohlan, du guter und treuer Knecht! Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich dich über Vieles setzen. Du sollst nun auch Theil haben an der Freude deines Herrn, und dort in meinem Reiche Herr sein über zehn Städte.“ — Hierauf kam Derjenige, der zwei Talente erhalten hatte, und sprach: „Herr! mir hast du zwei Talente gegeben; sieh! ich habe noch zwei andere dazu gewonnen.“ Auch diesen lobte der Herr und setzte ihn über fünf Städte. Endlich kam der Dritte, der Ein Talent empfangen, aber nicht angewendet, und also Nichts damit gewonnen hatte. Diesen schalt der Herr einen bösen, trägen Knecht, und sagte zu den Umstehenden: „Den nichtswürdigen Knecht werfet hinaus in den äußersten, finstersten Winkel des Gefängnisses, wo er dann heulen und mit Zähnen knirschen mag!“ — Ebenso werden auch wir einmal Rechenschaft geben müssen, und wie wir es verdient haben, so wird dann unser Schicksal sein. „Gott wird,“ spricht der heilige Paulus, „einem Jeden nach seinen Werken vergelten.“ (Röm. 2, 6.) „Trübsal und Angst,“ spricht dieser Apostel wieder, „wird kommen über eine jede Seele des Menschen, der Böses thut. Herrlichkeit aber Ehre und alles Gute wird Dem zu Theil werden, der Gutes thut.“ (Ebend. V. 9—10.) Keine Sünde, selbst auch nicht die kleinste, wird unbestraft bleiben. „Ich sage euch,“ spricht Jesus, „daß die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes werden Rechenschaft geben müssen.“ (Matth. 12, 36.) Ebenso wird aber auch alles Gute anerkannt werden. Auch die geringste gute That wird dann ihre Belohnung finden, wie Jesus abermals spricht: „Wer Einem von diesen Geringsten auch nur einen Becher frischen Wassers darreichen wird darum, weil er mein Jünger ist, — wahrlich sage ich euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ (Ebend. 10, 42.)

Mit jeder Stund, o Mensch! eilst du dem Grabe zu!
Bedenk' es: Wie du lebst, so stirbst und fahrest du!

Die Todtengerichte.

Ein altes Volk hatte einen Gerichtshof angeordnet, um die Todten zu richten. Sobald ein Mensch den letzten Athemzug gethan hatte, wurde er vor diesen Gerichtshof gebracht, wohin ihm seine Eltern und seine Freunde folgten. Dort untersuchten Richter in Gegenwart des ganzen Volkes seinen geführten Lebenswandel, und Jeder ward zugelassen, ihn anzuklagen oder zu vertheidigen. Nachdem von den aufgenommenen Untersuchungen und den angeführten Thatsachen gewissenhaft das Für und Wider besprochen worden war, bevollmächtigten die Richter die Familie des Verstorbenen, ihm die Ehre des Begräbnisses zu erweisen, oder ließen den Todten auf einen Stein aussetzen, Schandestein genannt, und dem Ungeziefer und den fleischfressenden Thieren zur Speise dienen. Der Gerichtshof der Todten war, so lange er bei dem Volke, das ihn

aufgebracht hatte, bestand, der Schrecken der Bösen. Indessen, wie sehr verschieden war dieses Gericht vom göttlichen Gerichte? Worum handelte es sich? Allerdings um eine schwere Strafe, die aber nur auf einen gefühllosen Leichnam fiel. Und wir Unsinnigen, wir fürchten nicht das Gericht — was sage ich? wir trotzen unaufhörlich dem Gerichte jenes Gerichtshofes, der Leib und Seele der von ihm verurtheilten Schuldigen in die Hölle stürzt! (Guillois.)

Die heilsame Furcht vor den göttlichen Gerichten.

Durch Nichts konnte der heilige Augustin den Glauben an ein göttliches Gericht aus seinem Herzen und Verstande beseitigen; und gerade dieser Umstand war ein vorzügliches Mittel zu seiner Bekehrung. „Herr!" ruft er aus, da er zu Gott redet, „Nichts hat mehr beigetragen, mich aus jenem tiefen Abgrunde herauszuziehen, in den die Wollust mich versenkt hatte, als die Furcht vor deinen ewigen Urtheilen; denn obschon ich aus sträflichem Vorwitze verschiedene Parteien der Weltweisen und Ketzer durchlaufen bin, so habe ich doch den Glauben von einem Gerichte nie aus meinem Verstande vertreiben können. Die Sache schien mir viel zu klar und außer allen Zweifel gesetzt zu sein. In welchem Stande, sagte ich zu mir selbst, werde ich aus diesem Leben scheiden und vor Gott erscheinen? Was werde ich ihm sagen? Werde ich mich mit der Unwissenheit über eine Sache, die ich für mehr als handgreiflich ansehe, entschuldigen wollen? Werde ich aber meinen Glauben bekennen, nachdem ich in einer so offenbaren Ausgelassenheit gelebt habe, als glaubte ich, die Laster würden ungestraft bleiben? Wäre ich zu entschuldigen, wenn ich glaubte, wie ich glaube, und dennoch lebte, wie ich lebe?" (In confession.)

Selbst Heilige zitterten vor den göttlichen Gerichten.

Der heilige Arsenius ward auf seinem Sterbelager von einer so großen Furcht ergriffen, daß seine Schüler, die Zeugen seiner Heiligkeit, sagten: „Zitterst denn auch du, Vater?" Er sagte: „O Kinder! das ist keine neue Furcht; so lang ich lebte, habe ich diesen Tag gefürchtet." — Als der selige Agathon ebenfalls zitterte, und seine Schüler nach der Ursache fragten, weil sie wußten, daß er heilig gelebt hatte, sagte er: „O Söhne! die Gerichte Gottes sind anders, als die Gerichte der Menschen." Da muß man denn billig mit dem Apostel-Fürsten ausrufen: „Und wenn der Gerechte kaum bestehen wird: wo wird der Gottlose und Sünder sich zeigen dürfen?"

Die strenge Vorbereitung auf den Tag des Gerichtes.

Die ehrwürdige Langrena vom heiligen Franziskus hatte eine große Furcht vor dem Tode wegen der Gerichte Gottes. Um Barmherzigkeit von ihrem Richter zu erlangen, betete sie jeden

Abend vor dem heiligsten Altarssakramente das Dies irae und drei Mal den Vers: „Herr, gib mir die ewige Ruhe!“ Jeden Freitag that sie dem Herrn feierliche Abbitte vor ihrem Kruzifix mit bloßen Füßen und einem Strang um den Hals; und hierauf betete sie die Tagzeiten vom heiligen Kreuze. Ihr Tod war sehr sanft und kostbar vor dem Herrn, weil ihr ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode gewesen war. — Eine Klosterjungfrau aus dem Orden der Ursulinerinen zitterte vor Entsetzen bei dem Gedanken an Salomons Ausspruch, daß Gott ein sehr strenges Gericht über Diejenigen halten werde, die, als Vorgesetzte über Andere aufgestellt, ihrem Amte nicht auf vollkommene Weise abwarteten. Sie empfahl sich dem Gebete frommer Seelen und bat sie dringend, Gott um Barmherzigkeit für sie anzuflehen, da sie ihm eine furchtbare Rechenschaft abzulegen hätte. Und damit sie selbst anfinge, der Gerechtigkeit Gottes in dieser Welt genugzuthun, bat sie den Herrn oftmals, ihr viele Leiden in ihrem Tode zu senden, ihr aber dann beim Gerichte gnädig zu sein. Und es schien, daß der Herr sie erhörte; denn sie hatte fünfzig Tage hindurch den entsetzlichsten Todeskampf. (Silbert.)

II. Das allgemeine Gericht.

Fr. Wann wird das allgemeine Gericht sein?

Antw. Am Ende der Welt oder am jüngsten Tage, wo über alle Menschen zugleich, nachdem Seele und Leib sich wieder vereinigt haben werden, Gericht gehalten werden wird.

Erläuterung. Da das besondere Gericht geheim, einzeln und abgesondert ist und der Kenntniß der Menschen verborgen bleibt, so ist es nothwendig, daß ein anderes feierliches, allgemeines Gericht abgehalten werde, bei welchem Christus, der Vielverkannte, im Angesichte der ganzen Welt sein höchstes Ansehen offenbart; bei welchem er die ganze Welt von der Wahrheit seiner Drohungen und Verheißungen überzeugt; wobei er die Herrlichkeit der Heiligen, sowie die Schmach und die Schande der Sünder zeigen und die göttliche Vorsehung rechtfertigen wird. Auf dieses allgemeine Gericht wird in der heiligen Schrift vielfach hingedeutet, besonders aber veranschaulicht es der göttliche Heiland durch folgende Parabel:

Das Unkraut und der Waizen.

Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Waizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr! hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und auffammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auffammelt, mit demselben zugleich auch den Waizen ausreißet. Lasset Beides zusammen wachsen

bis zur Aernte, und zur Zeit der Aernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheuer! Dieß ist das Gleichniß. Vernehmen wir nun die Erklärung, welche er selbst davon machte. „Jener, der den guten Samen säet, ist der Menschensohn; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reiches; das Unkraut sind die Kinder des Bösen. Der Feind, welcher jenes säet, ist der Teufel. Die Aernte ist das Ende der Welt, die Schnitter sind die Engel. So wie man nun das Unkraut zusammenliest und verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel senden, diese werden alle Verführer und Alle, die Böses gethan, aus seinem Reiche sondern, und sie in das Feuer werfen, da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." (Matth. 13, 4—30.)

Das Andenken an das jüngste Gericht.

Die heilige Pelagia war eine große Sünderin; durch eine Predigt des heiligen Bischofs Nonnus wurde sie bekehrt. Um alle Bekanntschaften zu meiden und allen Gefahren, wieder in die Sünde zurückzufallen, zu entgehen, verließ sie ihre Heimath, reiste heimlich in Mannskleidern nach Jerusalem, baute sich auf dem Oelberge ein Hüttchen mit einem Fensterchen, woraus sie die Stadt Jerusalem und das Thal Josaphat sehen, und sich des Leidens Christi und des zukünftigen letzten Gerichtes immer erinnern könnte. Sie führte allda bis in den Tod ein höchst bußfertiges Leben.

So oft die heilige Theresia die Uhr schlagen hörte, glaubte sie den Posaunenschall des Engels zu hören: „Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gerichte!"

Der furchtbare Richterspruch.

Das Schrecklichste und Furchtbarste beim jüngsten Gerichte wird der Ausspruch des ewigen Richters sein, der an die Verdammten ergehen wird. — Philipp II., König von Spanien, sah einst, als er die heilige Messe anhörte, zwei Hofherren, welche die ganze Zeit des heiligen Opfers mit einander schwätzten. Beim Herausgehen aus der Kapelle sagte der König zu ihnen: „Höret ihr so die heilige Messe an? Lasset euch an meinem Hofe nicht mehr sehen!" Dieß einzige Wort war für Beide ein Blitzstrahl. Der Eine starb zwei Tage nachher, und der Andere wurde ein Narr. Wie wird es aber dann erst sein, wenn man aus dem Munde des Königs der Ewigkeit hören wird: „Fort von mir, ihr Verfluchten! in's ewige Feuer!"

Ceadda, Bischof in England.

Von diesem frommen Bischofe Ceadda schreibt der ehrwürdige Beda, daß er, so oft ein großer Sturm entstanden, zu Boden fiel,

um die Güte und Barmherzigkeit Gottes anzurufen. Sobald es aber gar zu blitzen und zu donnern anfing, begab sich der Bischof in die Kirche, hielt sich fest an die Altäre und betete unter Vergießung vieler Thränen so lange, bis das Wetter wieder nachgelassen hatte. Als ihm aber Dieses als weibische Zaghaftigkeit gedeutet, und er um die Ursache seines Weinens befragt wurde, gab er zur Antwort: „Es sei kein Scherz noch Kinderspiel, wenn er so zu weinen pflege; denn bei dergleichen Sturmwinden, Blitz und Donner betrachte er den allgemeinen großen Gerichtstag, wo Winde und Erdbeben entstehen, und Alles entsetzlich hergehen wird; deßhalb habe er Ursache, zu beten und bei Gott Hilfe zu suchen."

Die heilige Mechtildis.

Ebenso machte es auch die heilige Mechtildis. Als sie einstens am heiligen Charfreitag und vermuthlich zur Stunde, in der Jesus seine gebenedeite Seele in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben hatte, das bittere Leiden und Sterben Jesu in ihrem Herzen betrachtete, wurde sie in einer Geistesentzückung vor den Richterstuhl Gottes geführt und mußte hier hören, wie die seligste Jungfrau und Mutter Gottes sie bei dem Richter verklagte, daß sie zu wenig kindliches Mitleiden mit ihrem Heilande und Seligmacher bisher getragen habe. Ein Seraph trat herzu und klagte, daß sie Gott zu wenig geliebt habe. Als sie auch noch andere Engel, sie zu verklagen, herzutreten sah, warf sich Mechtildis zu den Füßen ihres gekreuzigten Heilandes und betete: „O gütigster Jesus! verlaß deine mindeste Dienerin Mechtildis dermalen nicht! Sieh! deine und meine liebste Mutter ist gesinnt, mich bei dir zu verklagen, daß ich zu wenig Mitleiden gegen dein bitteres Leiden und Sterben getragen habe. Das verdiene ich wohl; denn meine Sünden sind schwer und groß. Du aber, o Herr! komm uns zu Hilfe, sonst gehen wir zu Grunde!"

* Dieser Gegenstand wurde schon im I. Band beim siebenten und eilften Glaubensartikel näher besprochen. Daselbst finden sich mehrere Erläuterungen, Erzählungen und Texte.

Texte über das besondere und allgemeine Gericht.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Das besondere Gericht. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben; darnach aber folgt das Gericht." (Hebr. 9, 27.) „Gott dem Herrn ist es leicht, einem Jeden im Tode nach seinen Handlungen zu vergelten." (Ekkli. 11, 28.) „Und Alles, was geschieht, es sei gut oder böse, wird Gott um aller Uebertretung willen in's Gericht bringen." (Ebend. 12, 14.) „Wir Alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." (2. Kor. 5, 10.) 2) Das allgemeine Gericht. „Was werde ich thun, wenn der Herr zum Weltgerichte kommt? Und wenn er Rechenschaft verlangt von meinem Leben, was werde ich antworten?" spricht schon Job (Kap. 31.). „Den Herrn werden fürchten seine Feinde, über sie wird er donnern vom Himmel; der Herr wird richten die Enden der Erde und die Herrschaft geben seinem Könige und erhöhen das Horn seines

Gesalbten." (1. Kön. 2.) „Höret, was der Herr Israels spricht: Das Ende kommt, das Ende kommt über die vier Gegenden des Landes. Meinen Grimm will ich auf dich werfen, nach deinem Wandel will ich dich richten und alle deine Gräuel dir vor Augen stellen." (Ezech. 7.) „Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm; dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet." (Matth. 25, 31—32.) „Ich sage euch aber, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Das besondere Gericht. „Nach dem Tode ist das Gericht; da werden durch den Urtheilsspruch des Richters gebeugt werden, die es jetzt versäumten, sich zu beugen durch die Demuth des Herzens. Aber die Auserwählten lassen sich freiwillig beugen in der Demuth, damit sie nicht gebeugt werden im Tode." (S. Gregor. Magn. moral. lib. 25. c. 2.) 2) Das allgemeine Gericht. a) Warum wird außer dem besondern auch noch ein allgemeines Gericht sein? „Erstens wird im allgemeinen Gerichte die Billigkeit des besondern, das über jeden Menschen gleich nach dem Tode ergeht, öffentlich kund gemacht und ersetzt, was demselben noch abging; denn nach dem Tode wird das Urtheil über die Seele allein gefällt. Man begräbt auf Erden den Leib oft mit großer Ehre, während die Seele vor Gott verdammt ist; dagegen wird der Leib oft schmählich zu Grabe gebracht, während die Seele sich in großer göttlicher Seligkeit befindet. Weil aber Seele und Leib zugleich Gott gedient oder nicht gedient haben, so ist billig, daß ein Tag bestimmt ist, wo über beide zugleich gerichtet wird. In Betrachtung dieser Wahrheit will ich mein Fleisch antreiben, sich dem Geiste zu unterwerfen, weil es zugleich mit demselben vor Gericht wird gestellt werden. Eine andere Ursache ist: Es soll sowohl die Ehre der Gerechten, welche in diesem Leben oft niedergedrückt wird, als auch, und zwar vornehmlich, die Ehre der göttlichen Vorsehung und Regierung vor allem Fleische gerechtfertigt werden. Alle Zungen werden bekennen müssen, daß die sämmtlichen Anordnungen Gottes gnädig, weise und heilig waren, und daß weder die Frommen wegen gedrückter Tugend zu klagen, noch die Gottlosen wegen Erhöhung und Obsiegung ihrer Laster zu frohlocken Ursache hatten; weßwegen auch der Apostel die Ermahnung gibt: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt! Dieser wird in's Licht stellen, was im Dunkel verborgen war. (1. Kor. 4, 5.) Eine dritte Ursache endlich ist: Es soll die Herrlichkeit Jesu Christi nicht nur den Frommen im Himmel, sondern auch den Gottlosen auf Erden, wo er vom Anfang bis zum Ende geschmäht wurde, offenbar werden. Wie man auf Erden seine Erniedrigung sah, so soll man auch seine Erhöhung sehen." (S. Ludovic. de Pont.) b) Christus wird dabei richten. „Derjenige, welcher verhüllt gekommen war, um von den Ungerechten ungerecht gerichtet zu werden, wird offenbar unter den Gerechten kommen, um gerecht zu richten." (S. August.) „Man wird Den in der Majestät sehen, den man in der Demuth nicht sehen wollte, und Die, welche jetzt den Nacken ihres Herzens nicht vor seiner Gegenwart beugen, werden um so strenger seine Kräfte fühlen." (S. Gregor. Magn.) „Wir wissen von einer dreifachen Ankunft des Herrn — von einer Ankunft zu dem Menschen, in den Menschen und wider den Menschen. Bei der ersten kam er im Fleische und in der Schwachheit; bei der zweiten kommt er im Geiste und in der Kraft; bei der letzten wird er kommen in der Glorie und Majestät." (S. Bernard.) c) Dabei wird Alles offenbar werden. „Unser Geist ist einem Maler vergleichbar; er malt in unserm Innern vielerlei Gedanken, Pläne und Bilder; wenn aber einst der Vorhang dieses leiblichen oder sinnlichen Daseins weicht, dann wird das bis dahin verdeckte Gemälde an's Licht kommen und Allen anschaulich werden. Wenn alsdann göttliche

Gedanken und Tugenden zum Vorschein kommen, so wird Dieß dem Maler zur hohen Ehre gereichen; zeigen sich aber nur schändliche Zerrbilder des Lasters, welch' eine Schmach wird Dieß dann für den Maler sein!" (S. Basilius.) „Schrecklicher als die Hölle selbst wird den Unseligen die Schmach und Schande sein, von der sie erfüllt werden dadurch, daß alle ihre geheimsten Verbrechen aufgedeckt werden. Schauderlicher als die ewige Finsterniß, herber als die ewigen Flammen wird diese Schmach sein, wenn alle ihre verborgenen Uebel zum Vorschein kommen; denn es ist Alles nackt und offen vor seinen Augen, und eines Jeden Werk wird offenbar werden." Hebr. 4. (Idem.) „Da wird es durch göttliche Macht geschehen, daß einem Jeden alle seine guten oder bösen Werke in's Gedächtniß zurückgerufen und mit wunderbarer Schnelligkeit geistig von ihm angeschaut werden." (S. Bernard.) „Unter dem Schnee können die häßlichsten Dinge ebensowohl als die schönsten verborgen sein; erst wenn der Schnee schmilzt, kommen sie zum Vorschein. Dieß ist ein Sinnbild des zukünftigen Gerichtes, wenn Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, aufgehen und durch das siegreiche Sonnenlicht seiner Gegenwart und seines Urtheils alle Werke der Menschen offenbar machen wird. Ein Schutt- oder Kehrichthaufen erscheint glänzend weiß, so lange er vom Schnee bedeckt ist; schmilzt aber unter der Frühlingssonne der Schnee, dann kommt seine ganze Häßlichkeit an's Licht des Tages. Aber auch die lieblichsten Grasplätze und Blumenbeete bleiben unter der Schneedecke verborgen; und erst, nachdem sie geschmolzen, blühen die Levkojen, die Narzissen und Lilien wieder hervor. Wenn die ewige Sonne leuchtet, und die Decke des Erdbodens schmilzt, dann werden Alle, so in den Gräbern liegen, hervorgehen zur Auferstehung des Gerichtes oder zu jener des Lebens, in ewiger Mißgestalt, oder in blühender, ewiger Frühlingsschöne, je nach eines Jeden Verdiensten und Werken." (Lorinus.)

XLII. Christliche Lehre.

Von der Hölle.

Fr. Wohin kommen die Menschen nach dem allgemeinen Gerichte?

Antw. Nach dem allgemeinen Gerichte kommen die Menschen in die Hölle oder in den Himmel.

Erläuterung. Nach dem besondern Gerichte kommen die Seelen der Verstorbenen entweder in den Himmel, oder in die Hölle, oder in das Fegfeuer; nach dem allgemeinen Gerichte aber werden die Gerechten von den Gottlosen geschieden; die Einen gehen in den Himmel, die Andern in die Hölle. Denn der göttliche Richter wird zu Denen zu seiner Rechten sprechen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Anbeginn her bereitet ist!" Zu Denen zu seiner Linken aber wird er sagen: „Gehet hin, ihr Verdammten! in's ewige Feuer!" — Der heilige Augustin bemerkt hiezu: „Zwei Worte gibt es, die aus Einem Munde kommen, Nichts schauderlicher als das eine, nichts Süßeres als das andere: „Gehet hin, ihr Fluchbeladenen! in's ewige Feuer!" — „Kommet, ihr Gesegneten! meines Vaters!" — Was kann entzückender sein, als dieses „Kommet!" Was kann Schrecklicheres gedacht werden, als jenes „Gehet!" — Vom Fegfeuer ist bereits beim siebenten geistlichen Werke der Barmherzigkeit die Rede gewesen, sonach bleibt noch die Lehre von der Hölle und vom Himmel zur weitern Erklärung übrig. Zunächst nun von der Hölle!

I. Dasein und Wesen der Hölle.

Fr. Was ist die Hölle?

Antw. Ein Ort der Qual, in welchem die Gottlosen ewig von Gott gestraft werden.

Erläuterung. Es gibt eine Hölle. „Der Glaube an ein künftiges Leben," sagt Gaume, „ist so alt, wie die Welt, und so ausgebreitet, wie das Menschengeschlecht; man hat ihn bei den Wilden gefunden, die kaum einige Zeichen von Religion sehen ließen. Wir Alle wissen, wie Virgil die Ewigkeit der Hölle bekannt, wie er ihre Gerechtigkeit anerkannt und den völligen Sieg über das Verbrechen gefeiert hat: der unglückselige Theseus ist unbeweglich an die Hölle gefesselt und wird es ewig bleiben. Vor ihm hatte Plato gesagt: „Die Bösen werden in den Tartarus gestürzt, um nie daraus hervorzugehen." „Ich gestehe," sagt er anderwärts, „man kann auf Das, was ich sage, wenig geben; aber nachdem ich Alles reiflich überlegt und wohl geprüft habe, habe ich Nichts gefunden, was der Weisheit, der Vernunft und der Wahrheit mehr entspräche." Woher konnte dieser Glaube kommen, der allen Leidenschaften so sehr entgegen ist, wenn nicht von einer ursprünglichen Offenbarung? Unterdeß suchten die Sadduzäer die Glaubenslehre, die bei den Juden so standhaft bekannt wurde, zu verdunkeln; ebenso bemühten sich heidnische Philosophen, sie durch falsche Vernunftgründe bei den übrigen Völkern zu verdunkeln. Es war also sehr nothwendig, daß unser Herr durch seinen Unterricht sie befestigte. Darum erklärte er ausdrücklich, daß die Bösen in das ewige Feuer gehen werden, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet ist; daß dieß Feuer nie erlischt, und daß der Wurm, der an ihnen nagt, nie stirbt. (Matth. 25, 41. Mark. 7, 43.) Das Dasein der Hölle also, und zwar einer ewigen Hölle, ist eine Wahrheit, welche die katholische Kirche, auf die Worte unsers Herrn gestützt, stets gelehrt hat, indem sie alle Jene als Ketzer verdammte, welche sie läugnen wollten, und die wir ohne gleiche Verdammung nicht in Zweifel ziehen dürfen." — Diese Glaubenswahrheit muß auch von der Vernunft anerkannt werden; denn wenn es einen Gott gibt, so ist er gerecht; wenn er gerecht ist, so darf er keine Sünde ungestraft lassen; also muß ein Ort sein, worin er die Sünder nach Gerechtigkeit straft, d. i. die Hölle. — Nur der Gottlose sucht die Hölle zu läugnen.

Die scharfe, aber gute Antwort.

Einst stellte ein glaubensloser und nichtsnutziger Mensch an den heiligen Augustin die boshafte Frage: „Was hat wohl Gott gethan, ehe Himmel und Erde erschaffen waren?" Und der Heilige antwortete ebenso scharf als treffend: „Er hat für glaubenslose und böse Leute, welche sich nicht an sein göttliches Wort halten wollen, eine Hölle gebaut."

„Armer Christ!" sprach einst ein Atheist, „wie du doch betrogen bist, wenn der Himmel eine Fabel ist!" — „Aber," sprach voll Ernst der Christ, „armer Atheist! wie doch du betrogen bist, wenn die Hölle keine Fabel ist." (Vergl. I. Band.)

Fr. Wer kommt in die Hölle?

Antw. Alle Jene, die in einer Todsünde sterben.

Erläuterung. Der heilige Paulus schreibt: „Offenkundig sind die Werke des Fleisches .... Die Solches thun, werden das Reich Gottes nicht

erlangen." (Gal. 5, 19. 21.) Von dem reichen Prasser heißt es, daß er starb und in die Hölle begraben wurde. (Luk. 16, 22.)

Wer es mit dem bösen Feinde hält, muß auch mit ihm gestraft werden.

Der verstorbene **John Thomas**, ein Missionär in **Serampore**, ward eines Tages in Gegenwart vieler Eingebornen am Ufer des Ganges von einem Brahminen angeredet: „Mein Herr, sagen Sie nicht, daß der **Teufel** die Menschen zur Sünde versuche?" „Ja!" antwortete **Thomas**. „Dann ist auch ohne allen Zweifel," antwortete der Brahmine, „dem Teufel alle Schuld beizumessen, wenn der Mensch sündigt; und deßhalb muß auch der Teufel alle Strafe tragen, und nicht der Mensch!" Während sich nun auf den Gesichtern vieler Eingebornen innige Freude über die Weisheit des Brahminen ausdrückte, bemerkte der Missionär, wie ein Boot mit mehreren Menschen am Borde auf dem Flusse daher fuhr. Mit der ihm eigenen Geistesgewandtheit wandte er sich daher an den Brahminen und erwiderte: „Sehen Sie jenes Boot dort?" „Ja!" „Lassen Sie uns nun annehmen, ich wollte einige meiner Freunde absenden, um es zu zerstören, alle Menschen am Bord niederzustoßen, und mir alle Kostbarkeiten zu bringen, welche sie auf dem Boote finden würden, wer würde alsdann Strafe zu erleiden haben? Ich, daß ich sie zu jenem Verbrechen anwies, oder **sie**, daß sie jene böse That ausübten?" „Wohlan," erwiderte der Brahmine mit Eifer, „Ihr würdet **allesammt** verdient haben, dem Tode übergeben zu werden." „Gut, Brahmine!" antwortete **Thomas**, „**wenn Sie daher mit dem Teufel zusammen sündigen, so werden Sie auch mit ihm zusammen gestraft werden!**"

Fr. Ist es denn mit der göttlichen Barmherzigkeit vereinbar, daß Gott wegen einer Todsünde den Menschen ewig straft?

Antw. Ganz gewiß; denn Gott ist ebenso gerecht als barmherzig. Als barmherzig belohnt er ewig auch nur eine einzige Wirkung der vollkommenen Liebe und Reue. Als gerecht straft er ewig auch nur eine Todsünde, die gewissermaßen unendlich ist, indem durch dieselbe eine unendliche Majestät von einem nichtswürdigen Geschöpfe beleidigt wird, ohne daß es seine Beleidigung widerrufen oder bereut habe.

Fr. Ist aber da ein angemessenes Verhältniß zwischen Schuld und Strafe, zwischen einer oft augenblicklichen Sünde und einer ewigen Strafe?

Antw. Allerdings; es darf sich die Dauer der Strafe nicht immer nach der Dauer des Vergehens richten. Straft ja auch die weltliche Gerechtigkeit nach den Gesetzen eine Mordthat oder andere schwere, oft in **Einem Augenblicke** verübte Verbrechen entweder mit lebenslänglichem Gefängnisse oder mit dem Tode.

II. Die Strafen und Qualen der Hölle.

Fr. Worin besteht die Strafe der Verdammten?

Antw. Darin, daß sie 1) der göttlichen Anschauung und der Gesellschaft aller Heiligen und Seligen beraubt, 2) hingegen von unaussprechlichen Schmer-

zen und Qualen gefoltert und gequält werden, und zwar 3) ohne Trost, ohne Linderung, ohne Ende.

Die Qual der Verdammten.

Ein berühmter Mann, einst ein glücklicher Dichter, der erst in spätern Jahren die Wahrheit des Glaubens erkannt und auch den Muth gehabt hat, der erkannten Wahrheit zu folgen und durch ein öffentliches Bekenntniß in den Schooß der Kirche wieder zurückzutreten, von welcher seine Voreltern abgefallen waren, dieser Mann, der in seinen letzten Lebensjahren Priester ward, und viel für's Reich Gottes gearbeitet hat, schildert den Zustand eines solchen Verlornen in folgenden Versen:

„Einen Tropfen Wasser meinem Gaumen,
Welcher seit Millionen Jahren schmachtet!" —
Also fleht der ewiglich Verdammte,
Und in Ewigkeit tönt's wieder: Schmachte!

„Einen Tropfen Trost nur meiner Seele,
Die mein ewiglich mit Recht verdammtes
Herz, verwesend ewig, hält umklammert!" —
Nein! du hast des Heils Moment versäumt! —

„Aber," spricht der Rache strenger Cherub,
„Liebe Gott, dann schwing' dich auf zum Himmel!" —
Da stürzt der Verdammte sich in Abgrund!
Lieben — könnt' er's — will er ewig nicht! —

(Himmelskrone.)

Erläuterung. 1. Die erste Strafe der Verdammten ist der Verlurst der Anschauung Gottes und das Ausgeschlossensein von der Gesellschaft der Seligen. Aus dem Munde des ewigen Richters ergeht an sie das furchtbare Urtheil: „Weichet von mir, ihr Vermaledeiten! in's ewige Feuer!" (Luk. 13, 27. Matth. 25, 41.) Sobald der Sünder diese Welt verlassen hat und vor den Thron des höchsten Richters getreten ist, hat er die ganze Schönheit Gottes gesehen; er hat alle seine Güte begriffen; denn der Himmel, wo er regiren sollte, hat sich geöffnet, und er hat für einen Augenblick dessen Herrlichkeit geschaut. Ach! er muß sich davon trennen, und diese Trennung wird ewig dauern! Welcher entsetzliche Verlurst! Welche qualvolle Reue wird mit diesem Verlurste verbunden sein! — Ebenso wird der Verdammte auch ausgestoßen aus der Gesellschaft aller Seligen im Himmel; darum sprach Abraham zu dem reichen Prasser in der Hölle: „Es ist zwischen uns und euch eine große Kluft, so daß Die, welche von hierzu euch hinübergehen wollen, nicht können, und Die, welche von dort herübergehen wollen, auch nicht können." (Luk. 16, 26.)

Die Strafe des Verlurstes.

Wie qualvoll es für die Verdammten sei, der Anschauung Gottes auf ewig beraubt zu sein, schildert uns der heilige Chrysostomus mit folgenden Worten: „Die Hölle ist unerträglich; wer sollte es nicht wissen, daß ihre Pein schauderhaft ist? Wenn man aber tausend Höllen schildert, so wird man doch nicht so viel sagen, als dieses ist, wenn man von der Ehre jener Glorie verstoßen, bei Christus verhaßt ist und jenes Wort hören muß: Ich kenne euch

nicht." Und wiederum schreibt er: „Wenn es auch keine Hölle gäbe, so wäre es doch schon eine ungeheuere Strafe, von jener unbeschreiblichen Herrlichkeit ausgeschlossen, und jener unendlichen Ehre verlurstig zu werden. Oder glaubt ihr, es sei eine geringe Marter, nicht zu jenen Seligen zu gehören und jener unaussprechlichen Herrlichkeit nicht gewürdigt zu werden, von jenem glorreichen Chore und von jenen unendlichen Freuden ausgeschlossen zu sein?"

Erläuterung 2. Die Verdammten werden in der Hölle zweitens unaussprechliche Schmerzen und Qualen leiden am Leib und an der Seele: a) am Leibe; denn Gott der Herr wird sie in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird (Matth. 13, 41.); b) an der Seele; „der Wurm der Gewissensbisse wird ewig nicht sterben." (Ebend. 25, 41.) Wahrlich! keine Menschenzunge ist im Stande, die furchtbaren Qualen, die Aengsten und Schrecknisse der Verdammten in der Gesellschaft der Verdammten zu schildern. „Kein Auge hat es gesehen," könnte man auch da sagen, „und kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist noch je eingedrungen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn im Leben haßten und deßhalb ewig in der Hölle brennen und schmachten."

Welches ist die Marter der Hölle?

Der Pater Lallemant wurde von Irokesen gefangen. Diese Wilden legten um seinen Leib dürre Baumrinden und zündeten sie an. Er war noch jung und stark, und widerstand daher der Wirkung des Feuers eine geraume Zeit. Nun rissen ihm die wüthenden Irokesen beide Augen aus und unterhielten siebenzehn Tage lang unter und neben ihm glühende Kohlen. Welch eine Todesstrafe! Ist aber Das die Marter der Hölle? Nein! In der Hölle ist der Verdammte in einen Feuerteich versenkt. Du wirst sie wie in einen Feuerofen legen. (Ps. 20, 9.) Das Blut siedet ihm in den Adern, das Mark in den Gebeinen.

Eine Betrachtung bei dem Feuerherde.

Der Abt auf dem Berge Sinai, Johannes Klimakus, sah einst den Klosterkoch, der sonst immer ungemein fröhlich war, an dem flammenden Herde in der Küche schmerzlich weinen und fragte ihn liebreich: „Warum weinest du, geliebter Bruder?" — „Ach!" antwortete der gute Mann, „wenn ich dieses hochauflodernde prasselnde Feuer so ansehe, und die Hitze, wiewohl noch in einiger Entfernung, kaum ertragen kann, so gedenke ich an jenes ewige Feuer, von dem Christus der Herr sagt, daß es nie erlischt; und da beweine ich denn Diejenigen, die gleich dem reichen Manne im Evangelium in jenen Flammen große Qual leiden!"

Der Wurm, der nicht stirbt.

Eine der furchtbarsten Qualen für die Verdammten sind die ewigen Vorwürfe des Gewissens, wodurch sie beständig an ihre

Laster und Verbrechen erinnert werden. Die heilige Schrift nennt Dieß den Wurm, der nicht stirbt. — Zur Zeit, als Klemens VIII. auf dem apostolischen Stuhle saß, wurde ein Scheintodter in der Kirche S. Maria de Monticelli beigesetzt. Unten in der Gruft erwachte er, schrie vergeblich um Hilfe, tappte im Dunkel herum, stieß an Todtengebeine, und war endlich der Verzweiflung nahe, als noch zur rechten Zeit ihm Rettung wurde, indem man einen Leichnam in die Gruft brachte. Man fragte ihn nachher, was für Träume oder Phantasiebilder während seiner Bewußtlosigkeit ihm vorgeschwebt? Und er erwiderte ohne Hehl: „Ich habe in meiner Jugend im Zorne einen Mord begangen; Dieß wurde unaufhörlich mir vorgeworfen; immerfort hörte ich die Drohung: Wohlan, du Verräther! die Zeit ist da, deine Strafe zu empfangen!" — Das ist die Qual der Verdammten.

Erläuterung 8. Und diese Qualen der Hölle dauern ewig fort, ohne Trost, ohne Linderung; denn also lautet das richterliche Urtheil: „Gehet hin, ihr Vermaledeiten! in's ewige Feuer!" Dieses Feuer erlischt ewig nicht, und der Wurm stirbt ewig nicht. Ewig, ewig dauert die Strafe der Hölle, nnd dadurch wird sie zu einer Höllenstrafe. Wer mag Das erklären: „ewig"? Denken wir uns, ein Himmelsbote spreche elso zu einem Verdammten: „Habe Muth! es wird ein Zeitpunkt kommen, wo Gott sich deiner erbarmt." Aber wann denn? Werde ich noch ein Jahrhundert leiden? — „Das wäre zu wenig." Wird des Richters Zorn sich mit zehn, mit zwanzig Jahrhunderten begnügen? — „Das reicht nicht hin." — Ach! wenigstens werde ich doch nicht länger als eine Million Jahrhunderte hier schmachten dürfen? — — „Auch das genügt nicht." Gott wird ihn aus diesem Orte befreien, wenn so viele Millionen von Jahrhunderten verflossen sind, als Wassertropfen nothwendig waren zur Ueberschwemmung der Erde bei der Sündfluth. — Dieses Versprechen erfüllt dich mit Entsetzen, mein Leser! und doch würde es dem Verworfenen zur Freude und zum Trost gereichen; nun aber gibt es keine Freude und keinen Trost für ihn; denn jene schaudervolle Reihe von Jahrhunderten wird vorüberziehen, und wenn sie endlich zu Ende ist, da wird die Ewigkeit nur erst im Beginnen sein. — Die Strafe der Hölle dauert ewig! Wer einmal verloren geht, geht für immer verloren, für immer! Ach! wie lange dauert dieses Immer? Gesetzt, Gott bewahrete von den Thränen der Verdammten alle tausend Jahre nur Eine auf, wie viel brauchte es wohl, um damit den Zwischenraum zwischen Himmel und Erde auszufüllen? Und wenn dieser unermeßliche Raum mit diesen Thränen angefüllt wäre, wie stände es dann mit der Ewigkeit? Ach! sie würde erst anfangen. Zwei Ziffern reichen hin, das längste Leben der Menschen auszudrücken, drei, die Dauer vieler Reiche, vier, die Dauer der Welt seit ihrer Erschaffung; zwanzig wären genug, um die Zahl aller Sandkörner, welche die Ufer der Meere bedecken, und aller Wassertropfen, die im Weltmeere sind, auszudrücken. Nehmen wir eine Reihe Ziffern an, die sogar die Zahl jener Sandkörner, jener Wassertropfen überstiege, eine Reihe von Ziffern, die von hier bis an die Sonne reichte, . . . würde Dieß genug sein, um die Ewigkeit auszudrücken? Ach! damit könnte man nicht einmal einen Tag jener Jahre ausdrücken, die kein Ende nehmen werden. Deßwegen vergleicht der königliche Prophet die unglückselige Ewigkeit mit einem Rade, dessen Bewegung unaufhörlich wieder da anfängt, wo es zu endigen scheint. (Ps. 76, 19.) O furchtbares Immer! O entsetzliche Ewigkeit! (Vgl. Debussy.)

Die schrecklichste Todesart — und doch keine Höllenqual.

Man erzählt, Kaiser Zeno sei, während er in Rausch und Schlaf ganz versunken war, aus seinem Palaste weggetragen und lebendig begraben worden. Der Rausch vergeht endlich. Zeno erwacht, er findet sich in dichter Finsterniß und athmet nur den unterirdischen Grabgeruch ein. Er ruft mit starkem Geschrei um Hilfe; es erfolgt keine Antwort; es kommen keine Unterthanen, keine Höflinge, keine Freunde mehr. Darauf zerreißt er in seiner höchsten Wuth sein eigenes Fleisch, zerschmettert sich, indem er den Kopf an einen Stein schlägt, den Hirnschädel und stirbt. Aber in der Hölle stirbt man nicht. Wie glücklich würden sich die Verdammten in der Hölle preisen, wenn sie ihrem schrecklichen Zustande auf ähnliche Weise, wie Kaiser Zeno, ein Ende machen könnten; doch ihre Qual ist unabänderlich, ewig!

Allzeit! Immer!

Jakob Bridain, ein berühmter Missionär, besaß von Geburt eine volksthümliche Beredsamkeit voll Begeisterung und rührender Bilder. Als er einst über den Tod predigte, rief er mit seiner so starken und hellen Stimme, daß zehntausend Menschen auf freiem Felde ihn verstehen konnten: „Wohlan, worauf stützt ihr euch denn, meine Brüder! um zu glauben, daß euer letzter Tag noch so ferne sei? Auf euere Jugend? Ja! antwortet ihr, ich bin erst zwanzig, erst dreißig Jahre alt. Ach! ihr täuschet euch außerordentlich. Nein! nicht ihr seid erst zwanzig oder dreißig Jahre alt; der Tod ist es, der schon zwanzig bis dreißig Jahre über euch voraus hat. Nehmet euch also in Acht! Die Ewigkeit bezeichnet schon auf euerer Stirne den verhängnißvollen Augenblick, wo sie für euch anfangen wird. Wohlan, wisset ihr, was die Ewigkeit ist? Die Ewigkeit ist eine Pendeluhr, woran der Pendel bei Grabesstille ohne Aufhören nur die beiden Worte spricht und wieder spricht: „Allzeit! immer! allzeit! immer!“ Und wenn während dieser stets von Neuem wiederkehrenden Zeit ein Verworfener in entsetzlicher Angst fragt: Wie viel Uhr ist es? dann antwortet ihm die Stimme eines andern Elenden: Es ist Ewigkeit.“

Die Verdammniß dauert ewig.

In den geistlichen Uebungen des P. Segneri des Jüngern, die Muratori geschrieben hat, wird erzählt: Zu Rom sei der Teufel, als er in dem Leibe eines Besessenen hausete, gefragt worden, wie lange er in der Hölle bleiben müßte? und er antwortete mit Wuth, indem er mit der Hand jenes Menschen auf einen Stuhl schlug: „Immer! Immer!“ Der Schrecken war so groß, daß viele Jünglinge des römischen Seminariums, die sich dabei befanden, eine allgemeine Lebensbeicht ablegten, und in Folge dieser großen Predigt von zwei Worten ihr Leben änderten. —

Der arme Judas! Es sind nun mehr als achtzehnhundert Jahre verflossen, seitdem er in der Hölle brennt, und doch ist seine Hölle noch wie Anfangs. Armer Kain! Er schmachtet über fünftausend achthundert Jahre schon im Feuer, und seine Hölle ist noch wie Anfangs.

Fr. Wie können wir der Hölle und ihren Strafen entgehen?

Antw. Dadurch, daß wir schon im Leben oft zur Hölle hinabsteigen und ihre furchtbaren Qualen betrachten. „Steige in deinem Leben," sagt der heilige Bernhard, „in die Hölle hinab, auf daß du nicht nach deinem Tode hinabsteigen mußt!" *)

Gerald, Graf von Orleans.

Von Jugend auf hatte Gerald, Graf von Orleans (wie der heilige Odo, Abt von Kluni, erzählt), Herz und Gedanken rein bewahrt, bis plötzlich auch in seinem Gemüthe eine böse Leidenschaft entbrannte, seit er die Tochter eines seiner Bauern und Leibeigenen mit gar zu vorwitzigen Blicken angesehen hatte. Nach langem innern Widerstand endlich sich gefangen gebend, ritt er an einem Winterabende zur Hütte dieses Landmanns hin, doch nicht ohne Angst und Kummer seines bisherigen Wandels gedenkend, und seiner Vorsätze und seines gewohnten Umganges mit Gott; weßhalb er auch, wiewohl nur unbestimmt, die heiligste Jungfrau bat, sie möchte in dieses Elend ihn nicht ganz versinken lassen. Als er in die niedrige Stube trat, stand das Mägdlein eben, um sich zu wärmen, am Kaminfeuer, und, war es nun die rothe Flamme, die ihr Angesicht so grell beleuchtete, oder war es der göttlichen Gnade Fügung, sie erschien ihm in diesem Augenblicke so häßlich, daß er seinen Augen nicht traute; sogleich kam er auch zur rechten Besinnung wieder; ohne zu zögern, trat er über die Thürschwelle zurück, schwang sich auf's Pferd, und ritt absichtlich Schritt für Schritt in grimmiger Nachtkälte seinem Schlosse zu, um durch äußern Frost die Gluthen zu büßen, die er in sich hatte aufglimmen lassen. — O daß es jedem Christen zur rechten Zeit einfiele, jedes unlautere, aber in reizenden Farben sich darstellende Gedankenbild, ja, auch jeden lebenden Gegenstand eines unlautern Verlangens, beim grausen Lichte der höllischen Flamme, des brennenden Kamins der strafenden Gerechtigkeit (Matth. 13.) zu betrachten!

Texte über die Hölle und ihre Qualen.

a) Aus der heiligen Schrift. 1) Schwer ist die Strafe der Verdammten. „Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln und Jene, die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 13, 41. 42.) „Der Herr wird zu Denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer,

---

*) Beispiele hiezu sieh' beim fünften Glaubensartikel im I. Bd. S. 380.

welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist!“ (Matth. 25, 41.) „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab; es ist dir besser, verstümmelt in's ewige Leben einzugehen, als zwei Hände zu haben und in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt ꝛc.“ (Mark. 9, 42—47.) 2) Die Höllenstrafen dauern ewig. „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen, und sie werden zum Abschen sein allen Menschen.“ (Isai. 66, 24.) „Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ (Matth. 25, 46.) „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit.“ (Offenb. 14, 11.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. 1) Die Qualen der Verdammten sind furchtbar. „Gleichwie die Verdammten zu ihren Lebzeiten alle ihre Sinne und Glieder zur Sünde angewendet haben, also werden sie auch an allen ihren Gliedern und Sinnen die verdienten Strafen leiden müssen. O! was wird Dieß für eine Pein sein, das allerholdseligste und lieblichste Angesicht Gottes in Ewigkeit nicht ansehen zu können!“ (S. Franc. Sales.) „Was Großes und Schweres immer Jemand auf Erden leidet, so ist es im Vergleiche zum ewigen Feuer nicht nur sehr gering, sondern gar kein Leiden.“ (S. Aug. serm. 109. de temp.) „Heulen und Zähneknirschen herrscht in der Hölle; die Zähne müssen knirschen, die sich hier des Fraßes freuten; die Augen müssen weinen, die hier lüstern nach unerlaubten Dingen herumrollten; alle Glieder müssen der Pein unterliegen, wenn sie sich solchen Lastern unterwarfen, die man mit jedem Gliede besonders begehen kann.“ (S. Greg. Magn.) „Die Hölle ist schrecklich, schaudererregend ihr Name, zermalmend der Gedanke an sie; aber das Aergste des Argen ist der Verlust der Anschauung Gottes, ein Verlust, der so groß ist, als Gott selbst.“ (S. Bernard. lib. 5. de consid.) „Wenn es auch keine Hölle gäbe, so wäre es doch schon eine ungeheuere Strafe, von der unbeschreiblichen Herrlichkeit ausgeschlossen und jener unendlichen Ehre verlustig zu werden. Oder glaubt ihr, es sei eine geringe Marter, nicht zu jenen Seligen zu gehören und jener unaussprechlichen Herrlichkeit nicht gewürdigt zu werden, von jenem glorreichen Chore und von jenen unendlichen Freuden ausgeschlossen zu sein? Aber wenn hiezu noch Finsterniß, noch Zähneklappern, noch unauflösliche Ketten, der Wurm, der nie stirbt, das unauslöschliche Feuer, und Angst und Qual aller Art kommen, wenn die Zunge brennt, wie die des reichen Prassers in der Parabel, wenn wir wehklagen, ohne daß Jemand uns hört, vor Schmerz seufzen, ohne daß Jemand darauf achtet, und wir Niemanden sehen können, der uns tröstet: — sind wir dann nicht die unglücklichsten und bejammernswürdigsten unter allen Geschöpfen?“ (S. Chrysost.) „Betrachtet dieß Feuer, wie es die Verdienste untersucht! Wisset, es untersucht Knochen und Mark und geht in die geheimsten Gedanken ein, um nach dieser Untersuchung die Wirksamkeit seiner Hitze und die Wuth seiner Flammen zu regeln! Sehet, es unterscheidet die Unkeuschheit von dem Geize, den Geiz von der Rache, und theilt Jedem die ihm gebührende gerechte Strafe zu! Was ist also das höllische Feuer? Es ist ein Feuer, das zugleich brennt und bewahrt, welches seine Opfer frißt, ohne sie zu verzehren, ein Feuer, das den Verworfenen das unsterbliche Leben mittheilt und sie eine Pein leiden läßt, welche sie erhält; ein Feuer, dessen unaussprechlich wirkende Kraft herstellt, was es zerstört, und ganz läßt, was es verschlingt; ähnlich dem Salze, welches das Fleisch vor Fäulniß bewahrt, indem es dasselbe mit seiner Schärfe durchdringt. Jeder wird mit Feuer gesalzen.“ Mark. 9, 48. (S. Cassianus et Cassiod.) „Wenn uns die Hitze eines kleinen Fiebers eine einzige Nacht so lang und überdrüssig macht, wie schrecklich und furchtbar wird nicht erst die ewige Nacht sein mit so unermeßlichen Peinen und Schmerzen, eine Ewigkeit, in welcher immerwährende Verzweiflung, Fluchen und Ungestüm folgt!“ (S. Franc. Sales.) „Wie klein ist doch eine Mücke! Und doch können wir ihre Stiche nicht ruhig ertragen. Wie werden wir aber das Nagen des nie ruhenden Wurmes ertragen können?“ (S. Ephrem paraen. 47.) 2) Die Strafen der

Hölle dauern ewig. „Dem Verdammten wird ein Tod ohne Tod, ein Ende ohne Ende, ein Aufhören ohne Aufhören; denn ihr Tod lebt, ihr Ende fängt immer an, ihr Aufhören kennt kein Aufhören.“ (S. Gregor. Magn. mor. 9. 66.) „In der Hölle ist ein immer sterbendes Leben und ein immer lebender Tod.“ (S. Bonavent. serm. 1. de S. Laurent.) „Die Qualen der Hölle haben kein Maß und kein Ziel. Das Feuer verbrennt dort die Glieder und stellt sie wieder her, zerstört und nährt sie.“ (Minut. Felix. Octav.) „Die Seele in der Hölle hat das Sein nicht verloren, sondern nur das Gutsein; sie bleibt daher immer gezwungen, einen Tod ohne Tod, einen Mangel, der nicht aufhört, ein Ende ohne Ende zu leiden; der Tod muß für sie unsterblich, der Mangel fortwährend und das Ende unendlich sein.“ (S. Gregor. Magn.)

XLIII. Christliche Lehre.

Vom Himmel.*)

I. Bedeutung und Herrlichkeit des Himmels.

Fr. Was ist der Himmel?

Antw. Der Himmel ist der Ort einer unaussprechlichen und ewigen Seligkeit, in welchen alle Gerechten, d. i. Jene, welche in der Gnade Gottes sterben und Nichts mehr abzubüßen haben, aufgenommen werden. „Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben.“ (Matth. 25, 46.)

Fr. Worin besteht diese Seligkeit des Himmels?

Antw. Dieses läßt sich nicht aussprechen, sondern höchstens nur in einigen schwachen Zügen andeuten. Erleuchtet vom Lichte der göttlichen Offenbarung können wir nämlich sagen, daß die Seligkeit der Auserwählten: 1) in der göttlichen Anschauung, 2) im ungetrübten Genusse aller erdenklichen Freuden bestehen, und 3) daß dieser höchst selige Genuß ewig dauern werde.

Erläuterung. Die Seligkeit des Himmels mit Worten zu schildern, Das ist keiner menschlichen Zunge möglich, Das ist keinem Erdenpilger gegeben. „Diese Glorie,“ sagt der heilige Augustin (serm. 37.), „diese Schönheit, diese Majestät, die unsere Seligkeit sein wird, ist über alle Gedanken, Gefühle und Worte erhaben; was Gott seinen Freunden bereitet, übersteigt allen Glauben, übertrifft unsere Hoffnung und Liebe, unsere Wünsche und unser Verlangen. Diese Seligkeit kann man wohl erwerben, aber nicht genug schätzen; sie kann verdient, aber nicht beschrieben werden.“ Und schon lange vor ihm schrieb der heilige Paulus (1. Kor. 2, 9.): „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und es ist in keines Menschen Herz gedrungen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Der heilige Augustin und die wunderbare Stimme.

Der heilige Augustin wollte auf die Bitte seines Freundes Severus eine kleine Abhandlung von der himmlischen Seligkeit verfassen. Schon hatte er sich in seine Zelle eingeschlossen und die

---

*) Ueber diesen Gegenstand ist ein sehr liebes Büchlein: „Die Himmelskrone ꝛc.“ von J. N. Stöger (bei G. J. Manz, Regensburg 1850) erschienen, gründlich und reich an Inhalt und höchst anziehend in der Darstellung. Viele Beispiele in dieser Christenlehre sind daraus entnommen.

Feder ergriffen, um vorläufig an den heiligen Hieronymus zu schreiben und nach seiner Gewohnheit ihn über einige Punkte zu Rathe zu ziehen. Da erfüllte plötzlich, so erzählt er selbst, ein niemals gesehenes Licht, das keine Sprache zu schildern vermag, und ein unaussprechlicher Wohlgeruch das Zimmerchen, worin er sich befand. Erstaunt darüber und ganz außer sich, hörte Augustin eine helle, zu ihm sprechende Stimme: „Was thust du, Augustinus? Meinst du, daß man das ganze Meer in ein kleines Geschirr fassen, oder die Erde mit der Hand umspannen könne? wirst du sehen, was kein Auge gesehen, wirst du verstehen, was kein Menschenherz je verstanden hat? willst du begreifen, was unendlich, unbegreiflich ist? mit welchem Maße willst du messen, was unermeßlich ist?" — Es war die Stimme des heiligen Hieronymus, der an eben demselben Tage zu Bethlehem gestorben war und durch diese Erscheinung Zeugniß gab, daß die Seligkeit des Himmels, in den er eingegangen war, über alle Schilderung erhaben sei.

Die Vision der heiligen Theresia.

Der Herr ließ einst die heilige Theresia bei einer ihrer Visionen einen Blick gleichsam in die Vorhöfe des ewigen Lebens thun. Sie drückt sich hierüber in ihrer eigenen Lebensbeschreibung also aus: „Die Dinge, welche ich sah, waren so groß und so wunderbar, daß das Geringste davon hinreichen würde, eine Seele ganz in Erstaunen zu setzen und ihr eine überaus große Geringschätzung der Dinge und Güter dieses Erdenlebens einzuflößen. Kein menschlicher Geist kann sich davon eine Vorstellung machen, und diese Vision erfüllte mich mit einer so übermäßigen Freude und berauschte so zu sagen mein Gefühl mit einer so süßen Zufriedenheit, daß ich es unmöglich erklären könnte. — Indem mir nun der Herr diese wunderbaren Dinge sehen ließ, sagte er zu mir: Sieh, meine Tochter! was Diejenigen verlieren, welche mich beleidigen! Der Eindruck aber, welchen diese Vision auf meine Seele machte," fährt die Heilige fort, „war eine sehr große Verachtung aller irdischen Dinge, so daß mir alle Güter und Freuden der Welt nichts Anderes zu sein schienen, als Eitelkeit und Rauch und Lüge. Als ich eines Tages von meinem gewöhnlichen Herzübel ergriffen und sehr leidend war, wollte mich eine Dame von sehr hohem Range etwas erheitern und zeigte mir ihre kostbaren Edelsteine und namentlich einen sehr reichen Schmuck aus Diamanten; ich aber mußte bei mir selbst lachen und hatte zugleich ein großes Mitleid, indem ich sah, was für Dinge die Weltleute so hoch schätzen, und mich dabei erinnerte, was für ganz andere Schätze uns der Herr bereitet hat."

Ein Strahl der himmlischen Glorie.

Auf ähnliche Weise hatte der Herr auch der heiligen Katharina von Siena in einer ihrer Entzückungen einen Strahl der

himmlischen Glorie gezeigt. Und als die Heilige wieder zu sich kam, rief sie aus: „Ich habe Wunder gesehen, ich habe Wunder gesehen!“ Ihr Beichtvater forderte sie auf, deutlicher zu schildern, was ihr Gott gezeigt habe. Sie aber antwortete: „Ich würde einen großen Fehler begehen, wenn ich mich unterstände, Dieses thun zu wollen; denn menschliche Worte können den Preis und die Schönheit himmlischer Schätze nicht ausdrücken.“

Die Herrlichkeit des Himmels ist unaussprechlich.

Ein gelehrter Geistlicher, welcher ein Buch über das „himmlische Jerusalem“ geschrieben hat, erzählt in diesem seinen Werke: „Ich habe einen alten trefflichen Prediger gekannt, der hatte seltsame Einfälle. Wenn er des ewigen Lebens gedachte, so sprach er: „Wenn die Gelehrten in Beschreibung der himmlischen Seligkeit ihre beste Kunst versuchen, so kommen sie mir vor, wie die Kinder, die im Sande spielen, und denken, ihr Backofen, den sie gemacht haben, sei ein herrliches Gebäude. Oder sie kommen mir vor, wie die Kinder, wenn sie von großer Fürsten Händel reden wollen, oder wie die Kinder, die des Großvaters Schuhe anziehen und in der Stube herumschlürfen und denken, sie stehen ihnen trefflich wohl an.“

Erläuterung. Indeß kann man doch, geleitet vom Lichte der göttlichen Offenbarung, die Seligkeit der Auserwählten in einigen schwachen Zügen andeuten; wir wissen nämlich aus der heiligen Schrift, daß diese Seligkeit 1) in der Anschauung Gottes bestehe. „Unser Wissen ist nur Stückwerk,“ sagt der heilige Paulus (1. Kor. 13, 9—12.); „wenn aber das Vollkommene erscheinen wird, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt Alles nur wie in einem Spiegel, in einem dunkeln, räthselhaften Bilde; einst aber von Angesicht zu Angesicht.“ Und in der Offenbarung des heiligen Johannes (7, 15.) heißt es: „Die Gerechten stehen vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht.“ Das Wesen der wahren und vollkommenen Seligkeit der Auserwählten ist eben diese Anschauung Gottes; alle andern Freuden und Seligkeiten im Himmel sind nur Nebensachen. „Was sieht Der nicht, ruft der heilige Augustin aus, „der Alles in dem Sehenden schaut! Wenn wir Gott sehen, so sehen wir auch die himmlische Freude, die freudige Ewigkeit, die ewige Seligkeit, die selige Dreifaltigkeit, die dreifaltige Einigkeit, die einige Gottheit.“ — Dazu kommt noch, daß dieser überselige Genuß der göttlichen Anschauung auch noch durch die herrliche Gesellschaft erhöht wird, in welcher sich der Selige befindet, sowie durch das beseligende Wiedersehen unserer lieben Angehörigen, welche uns vorausgegangen und in der Gnade Gottes gestorben sind.

Der heilige Ephrem

schildert uns diese Seligkeit der Auserwählten mit folgenden begeisterten Worten: „Dort ist das unsterbliche Leben und das unaussprechliche und namenlose Gut; dort ist jene unnennbare Schönheit, das wahre Licht, der Quell aller Güte, die über Alles erhabene Macht, das allein Liebenswürdige, endloser Jubel und ewige Wonne, das Licht ohne Abend, und die Sonne, so nicht untergeht. . . .

Dort sind die Myriaden von Engeln, die Versammlungen der Erstgebornen, die Throne der Apostel, die Sitze der Propheten, die Scepter der Patriarchen, die Kronen der Martyrer, das Lob der Gerechten. Dort wohnen in großer Herrlichkeit und Freude Diejenigen, welche den schmalen und mühevollen Weg gewandelt, und frohlocken mit den Chören der Erzengel Die, welche in Wüsten und auf Bergen, in Höhlen und Klüften der Erde durch Fasten, Nachtwachen und Thränen sich abgehärmt haben. Dort nimmt der Vater der Waisen und Wittwen die Wittwen und Waisen in die ewigen Zelte auf. Dort ist der Lohn aller Herrschaft und Macht aufbewahrt, und ein Platz bereitet für Erzpriester und Priester, für Diakonen, Subdiakonen und Vorleser, für Könige, Fürsten, Krieger, Reiche, Arme, Jungfrauen, Eheleute, Sklaven, Freie, Wittwen und Waisen; ja, für diese Alle sind dort aufbewahrt die Belohnungen, Früchte und Handlungen, wie sie Jeder vor sich hinübergeschickt hat; denn was der Mensch säet, Das wird er ärnten." Galat. 6, 8. (S. Ephrem. de habitat. beator.)

Die Wonne des Wiedersehens im Himmel.

König Dagobert hatte einen Sohn, der auf der Jagd vom Pferde fiel und zu Tode geschleift wurde. Mit großem Wehklagen wurde er nach Hause getragen. Als die Nachricht in der Residenz anlangte, was für ein Zusammenlauf, was für ein Schreien und Jammern entstand da allenthalben, selbst im Lande, da er der einzige Sohn und Thronfolger war! Der König rief den heiligen Arbogast, Bischof von Straßburg, zu seinem Troste herbei. Dieser betete die ganze Nacht bei der Leiche. Da erhob der Knabe sein Haupt, wie aus tiefem Schlafe erwachend. Arbogast rief die Bedienten und ließ ihm die Todtenkleider ausziehen und die fürstlichen anlegen. Die Dienerschaft brach in ein lautes Freudengeschrei aus und lief durch den ganzen Palast mit Rufen und Jubel. Alles fuhr aus dem Schlafe auf, lief dahin und dorthin und wußte nicht, was dieser großer Lärm zu bedeuten habe. Der König selbst, der eben erst ein wenig eingeschlafen war, wurde durch den Tumult aufgeschreckt. Er eilte in's Zimmer der Leiche; denn von dort her hörte man viel Reden und Rufen. Sein Herz überströmte von Freude und seine Augen von Thränen beim Anblicke seines wieder lebenden Sohnes. Eben so wurde die Mutter plötzlich aus dem Abgrund des tiefsten Schmerzes zu dem höchsten Gipfel der Freude gehoben. — Aus dieser Begebenheit kann man sich eine Vorstellung bilden, welche Wonne uns einst der Himmel dadurch gewähren wird, daß alle guten Christen ihre Eltern, Kinder, Ehegatten, Geschwister, Freunde und Alle, die ihnen lieb gewesen, daselbst lebendig, frisch und gesund und frei von allen Leiden wiedersehen werden; zugleich wird aber diese Freude nicht wie jede irdische Freude von Tag zu Tag matter und zuletzt zur Gleichgil-

tigkeit werden, sondern sie wird in Ewigkeit in gleicher Stärke fortdauern.

2) Die Seligkeit der Auserwählten besteht im ungetrübten Genusse aller erdenklichen Freuden an Leib und Seele. Durch Nichts wird diese Freude getrübt; denn „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein.“ (Offenb. 21, 4.) „Die Erlösten werden gen Sion kommen mit Jauchzen, und ewige Freude wird über ihrem Haupte sein.“ (Isai. 51, 11.) „Die Heiligen des Himmels,“ sagt wiederum der heilige Augustin (in soliloqu. cap. 7.), „genießen, indem sie Gott ewig anschauen, ein lebendigmachendes Leben, ein ewiges und ewig seliges Leben, wo Freude ohne Leid, wo Ruhe ohne Arbeit, wo Ehre ohne Angst, wo Reichthum ohne Verlust, wo Ueberfluß ohne Mangel, wo Leben ohne Tod, wo Ewigkeit ohne Verwesung, wo Seligkeit ohne Trübsal ist.“

Der heilige Fulgentius beim Triumphzuge.

An all diese Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel erinnerte sich der heilige Fulgentius, als Italiens König Theodorich in einem feierlichen Triumphe voll Pracht und fürstlicher Herrlichkeit, in Begleitung von tausend glänzenden Höflingen zum ersten Male in die Stadt Rom über den öffentlichen Platz Palma Aurea einzog. „Brüder!“ rief Fulgentius bei diesem Anblicke freudig staunend seinen Begleitern zu, „wie wonnevoll muß uns das himmlische Jerusalem einst glänzen, da die irdische Roma schon so schön ist! Und mit welcher Herrlichkeit wird Jesus Christus seine Bekenner und Heiligen im Himmel dereinst schmücken, wenn er hier auf Erden schon den Dienern schnöder Eitelkeit so großen Glanz bescheert!“

Sehnsucht nach der himmlischen Seligkeit.

Schon im Leben ahnten die Heiligen Gottes gar oft die Seligkeit der Auserwählten, und darum verlangten sie mit so heiliger Sehnsucht darnach. Wenige Stunden vor seinem Tode wendete der heilige Makrinus sich an den göttlichen Heiland und sprach zu ihm: „Wann werde ich dich schauen, o mein liebreicher Erlöser? wann die Erfüllung deiner Verheißungen erfahren? Wann werde ich angethan werden mit dem hochzeitlichen Kleide, gewebt aus den Strahlen des Lichtes, das ohne Unterlaß von deinem Throne ausgeht? Wann werde ich im Himmel mit den glückseligen Geistern den Gesang der Liebe zur Ehre des dreimal heiligen Gottes singen? Ach! wie lange säumt dieser glückselige Tag!“ — Der Pater Theodorikus Kanisius ward vom Schlag gerührt, als er die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des großen Kanisius erhielt, der jenen berühmten Katechismus verfaßte, welcher seinen Namen führt. Bei diesem Schlagfluß verlor er im Augenblick das Gedächtniß und vergaß aller Dinge, außer der Namen Jesu und Mariä. Sieben Jahre hindurch war er in diesem Zustande, und konnte seine Hand zu Nichts gebrauchen, außer das Kreuz zu machen; noch auch seine Zunge, außer die süßen Namen

Jesu und Mariä anzurufen. Als er aber die letzte Oelung empfangen hatte, da löste sich seine Zunge, und er konnte noch die Worte aussprechen: „In den Himmel; in den Himmel!“ wodurch er seine große Sehnsucht ausdrückte, in sein wahres Vaterland zu gehen. Und, des Himmels allein eingedenk und nur für Jesus und Maria athmend, starb er, nachdem er noch die erste Silbe des Namens Maria ausgesprochen hatte.

8) Diese Freuden des Himmels dauern ewig; denn „die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben.“ (Matth. 25, 46.) „Die Gerechten werden ewig leben; bei dem Herrn ist ihr Lohn, und der Allerhöchste wird Sorge tragen, dessen Reich kein Ende haben wird.“ (Weish. 5, 16. Luk. 1, 33.) Und gerade dadurch werden die Himmelsfreuden erst wahre Freuden. Denn „es ist unmöglich, daß man wahrhaft glücklich sei,“ sagt der heilige Bernhard, „wenn man nicht versichert ist von der Dauer des Glückes.“ Je größer das Gut ist, welches wir besitzen, desto schrecklicher ist der Gedanke, es zu verlieren. Der Genuß aller zeitlichen Güter wird durch die traurige Gewißheit verbittert, daß man sie einst und vielleicht bald verlieren wird. Im Himmel ist Dieß nicht mehr zu befürchten.

Die selige Ewigkeit und die ewige Seligkeit.

Hierüber stellt der berühmte Missionär der Gesellschaft Jesu in Amerika P. Weninger folgende geistreiche Betrachtung an: „Immer! — Ewig! — Ohne Ende!“ — Das ist's, was den Himmel zum Himmel macht. Ewigkeit!“ — O großes Wort! Betrachtende Seele, höre und bedenke, was der heilige Augustin darüber sagt: „Sage, was du willst; du sagst dennoch zu wenig.“ — Die Ewigkeit ist ein Cirkel; sein Mittelpunkt heißt: Immer; — sein Umkreis: Nimmer. — Doch einen besseren Vergleich bietet der Engel dar, den Johannes in einer Erscheinung sah — der Engel der Zeit. — „Und ich sah einen mächtigen Engel vom Himmel kommen, der hatte in seiner Hand ein kleines Buch. Und er setzte den rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde, und er rief mit lauter Stimme, die in sieben Donnern wiederhallte: Es wird keine Zeit mehr sein!“ (Apok. 10.) — Vergleiche und betrachte, christliche Seele! Würde ein Vögelein alle tausend Jahre von der Sonne kommen und jedesmal nur ein Stäublein von dieser Erde mit sich nehmen, wie lange, meinst du, würde es wohl dauern, bis das Vögelein das letzte Stäublein derselben fortgetragen? — Und dennoch, wenn das Vögelein immer kommt und immer nimmt, so würde es, Stäublein für Stäublein, die Riesengebirge aller Welttheile und endlich das letzte Stäublein der Erde selbst durch die Lüfte zur Sonne tragen; es käme endlich doch einmal die Zeit, wo auch das letzte Stäublein dieser Erde schwände, aber — wann?! — und dann ist dennoch von der Ewigkeit kein Stäubchen noch verschwunden. Durch alle diese Jahre jubeln die Seligen im Himmel in stets neuen Freuden fort. Und ist das letzte Stäublein dieser Erde fortgetragen: — die Seligen,

sie bleiben dort; von ihrer Ewigkeit ist auch kein Stäublein weggeschwunden; denn die Ewigkeit sie hat kein Ende. — Das ist der Himmel, der auf dich wartet. Alleluja! treue Seele, freue dich! — Der Engel stellt den anderen Fuß auf das Meer. Stelle dir vor, das Vögelein nehme alle tausend Jahre ein Tröpflein aus den Wassern aller Meere fort. Wie lange würde es wohl dauern, bis das Vögelein alle Meere ausgetrunken? — Es nimmt in zehn tausend Jahren nur zehn Tropfen weg! Und dennoch würde das Vögelein immer kommen und immer nur ein Tröpflein nehmen: endlich — endlich würde doch die Stunde kommen, und siehe — das Vögelein es fliegt hinab — hinab bis auf den tiefsten Meeresgrund, und nimmt das letzte Tröpflein fort! — Aber — wann? — Und dann ist dennoch von der Ewigkeit kein Tröpflein noch verschwunden. — Durch alle diese Jahre jubeln die Seligen im Himmel in stets neuen Freuden fort. Und hat das Vögelein das letzte Tröpflein aller Meere ausgetrunken, die Seligen, sie bleiben dort; — von ihrer Ewigkeit ist doch kein Tröpflein noch geschwunden; denn die Ewigkeit sie hat kein Ende! — Das ist der Himmel, der auf dich wartet. Alleluja! treue Seele, freue dich! — Endlich, der Engel hat ein Buch in der Hand. — Wie wenige Ziffern braucht man, um eine Million zu schreiben? — Nur sieben. Stelle dir nun vor, ein Engel schriebe das Zimmer, in dem du Dieses liesest, ja die ganze Erde, das ganze Firmament, alle Sonnen, alle Sterne voller Zahlen, und dieß sollen Jahre sein. Wie viele Jahre wären das? — Die Engel mögen es wissen. — Und dennoch bewegte diese Zeit sich fort; — endlich — endlich würde doch das Jahr, der Tag, die Stunde, die Minute kommen, und siehe, die letzte Sekunde aller dieser Jahre wäre fort — vorüber; aber: — wann? — Und durch diese ganze Zeit von unzählbaren Jahren erfreuen sich die Seligen im Himmel in stets neuen Freuden: — und ist die letzte der Sekunden dieser Jahre fort — die Seligen, sie bleiben dort; von ihren Freuden ist auch kein Stündlein noch geschwunden — die Ewigkeit sie hat kein Ende. — Alleluja! das ist der Himmel, der auf dich wartet. Der Himmel — hat kein Ende. — Alleluja! treue Seele! halte aus die kurze Zeit; und juble — ihr Preis ist eine ganze Ewigkeit! Sie bleibt, so lange Gott Gott ist, in immer neuen Freuden; — das ist der Himmel. — O schöner Himmel! Was soll ich thun, dich zu gewinnen?!" — (Vergl. das schöne Büchlein: „Ostern im Himmel." S. 210—213.)

Die Freuden des Himmels dauern ewig.

Von dieser beseligenden Hoffnung begeistert, ruft der heilige Augustin aus: „O Quelle des Lebens! Wann werde ich aus dieser unwirthsamen Wüste zu dem Ursprung deiner Süßigkeit gelangen, und meinen Durst aus dem Brunnquell deiner Barm-

herzigkeit löschen? Wann werde ich eingehen in die Freude meines Herrn, wohin kein Elender aufgenommen, woraus kein Glücklicher entfernt wird? O wahres, süßes, liebenswürdiges Leben! o seliges Leben ohne Ende! Dort ist die höchste Sicherheit, die sichere Ruhe, die ruhige Freudigkeit, die freudige Süßigkeit, die süße Ewigkeit, die ewige Seligkeit."

Das ewige Gastmahl im Himmel.

Hierüber schreibt Ludwig von Granada: „Sowie einstens der König Ahasverus, dessen Reich sich erstreckte von Indien bis nach Mohrenland, und der über hundertsiebenundzwanzig Provinzen herrschte, den Fürsten und angesehensten Machthabern seines Reiches in der Stadt Susa ein großes Gastmahl gab, das hundertachtzig Tage lang dauerte, und wobei jede erdenkliche Pracht und Kostbarkeit herrschte, um dadurch seinen Vasallen die Größe, Macht und Herrlichkeit seines Reiches und den Ueberfluß an Reichthum, über den er zu gebieten hatte, zu zeigen: so beschloß auch der Höchste der Könige, ein Mahl im Himmel zu veranstalten, das nicht bloß eine gewisse Zeit, sondern in alle Ewigkeiten dauern sollte, auf daß sich dadurch die Unermeßlichkeit seiner Weisheit, Großmacht und Güte offenbare." (Isaias 25, 6.)

Fr. Wird allen Auserwählten im Himmel ganz gleiche Glorie und Freude zu Theil?

Antw. Nein; „es wird ein Jeder seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen." (1. Kor. 3, 8.)

Erläuterung. Bei Austheilung der himmlischen Seligkeit wird allerdings eine unendliche Verschiedenheit stattfinden, da ein Jeder, wie der heilige Paulus sagt, seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen wird; dadurch wird aber die Seligkeit der Himmelsbewohner nicht im Mindesten gestört. Alle werden Gott anschauen und durch seine Liebe und seinen Besitz vollkommen selig sein. Alle werden Kinder, Freunde, Erben Gottes und Miterben Christi sein. Keiner wird den Andern beneiden, Keiner möchte mit dem Andern tauschen. Jeder ist im Himmel auf dem rechten Platze, in der rechten Ordnung, in der rechten Gleichheit mit den Andern.

Der heilige Franz von Sales

erklärt Dieß in einem schönen Gleichniß: „Ein Vater hat zwei Söhne; der eine ist ein kleiner Knabe, der andere ein starker Jüngling von hoher Statur. Der Vater läßt beiden zum Zeichen seiner Liebe ein neues, prächtiges, ganz gleiches Kleid von kostbarem Goldstoffe machen. Beide werden zufrieden sein, beide haben das nämliche Zeichen der väterlichen Gunst erhalten. Das Kleid des großgewachsenen Sohnes wird zwar dreimal so viel Goldstoff enthalten, dreimal so viel werth sein, als das Kleid des andern; wer kann es läugnen? Demungeachtet aber fraget das Knäblein, ob es sein Kleid mit dem seines Bruders vertauschen möchte; es wird nein sagen; es könnte das größere Kleid gar nicht einmal brauchen, das seine ist ihm recht, es ist ebenso schön." — Ein ähnliches

Gleichniß bietet uns der Gedanke an eine Familientafel. Alle Gäste essen von denselben Speisen, trinken von demselben Weine. Zwar genießt der Eine mehr, der Andere weniger; aber Alle haben im Ueberflusse von der nämlichen Speise, von dem nämlichen Weine, bis sie gänzlich ersättigt sind. Keiner beneidet den Andern; man freut sich im Gegentheile, wenn ein geliebter Bruder, ein theurer Freund mehr genießt, als wir vertragen können. — So werden im Himmel alle Auserwählten mit dem gleichen Kleide der Glorie angethan sein, Jeder nach dem Maße seiner Verdienste, nach dem Maße seiner Größe und Fähigkeit. So werden im Himmel alle Seligen bei der nämlichen Hochzeittafel sitzen und die nämliche Speise genießen, mehr oder weniger, nach eines Jeden Fähigkeit; das heißt, Alle werden Gott schauen, Gott lieben, Gott besitzen, Alle werden seine liebenden Kinder, Alle werden gleich, nämlich vollkommen glücklich und selig und von der Himmelsfreude ersättiget sein.

Das himmlische Jerusalem, oder wie es im Himmel aussieht.

All diese Herrlichkeiten und Freuden des Himmels werden uns in der heiligen Schrift sowohl des alten als des neuen Bundes mit wunderbaren Zügen geschildert. So schreibt der Psalmist (Ps. 86, 3. u. 83, 1.): „O, man hat von dir herrliche Dinge erzählt, heilige Stadt Gottes! Wie schön, wie liebenswürdig sind deine Wohnungen, o Herr! meine Seele verschmachtet und verzehrt sich aus Sehnsucht, dahin zu gelangen." In einer ähnlichen Betrachtung versunken, ruft ein anderer Prophet, Baruch (3, 24.), aus: „O Israel, wie groß ist das Haus Gottes, und wie unermeßlich der Ort seines Besitzes! ja, sie ist groß, diese himmlische Wohnung, und hat keine Gränzen!" — Schon ein paar tausend Jahre früher hat der fromme Tobias einige, wenn gleich nur wenige Züge dieser Stadt Gottes entworfen. Voll Bewunderung über die Schönheit dieser himmlischen Wohnung sagt er im Geiste der Prophezeiung: „Du wirst glänzen im strahlenden Lichte, o Jerusalem, Stadt Gottes! Von dem äußersten Ende der Erde wird man sich dort versammeln und anbeten. Deine Pforten werden gebaut sein aus Sapphiren und Smaragden, und deine Mauern aus kostbaren Steinen; deine großen Plätze werden mit weißen und glänzenden Steinen besetzt sein, und auf allen deinen Straßen wird der Lobgesang Alleluja erschallen." (Tob. 13, 13.) — Nirgends aber finden wir eine mehr begeisterte Schilderung der Stadt Gottes, als in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes. Er schreibt: „Einer von den sieben Engeln sprach zu mir: Komm, ich will dir die Braut des Lammes zeigen. Und er erhob mich im Geiste auf einen großen und hohen Berg, und ließ mich die heilige Stadt Jerusalem sehen, die vom Himmel herabstieg und von Gott kam. Sie war bekleidet mit der Klarheit Gottes, und ihr Licht war ähnlich einem kostbaren Steine, wie ein Jaspis,

durchsichtig, wie ein Krystall. Sie war umgeben mit einer großen und hohen Mauer, und sie hatte zwölf Pforten, wo zwölf Engel waren, und Inschriften, welche die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israel's enthielten. Drei Pforten waren gegen Aufgang, drei gegen Mitternacht, drei gegen Mittag und drei gegen Untergang. Die Mauern der Stadt hatten zwölf Fundamente, und in denselben waren die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes geschrieben. — Die Stadt war im Viereck gebaut, eben so lang als breit. Und der Bau ihrer Mauern war von Jaspis; die Stadt selbst war lauter Gold, gleich dem reinen Glase. Und die Fundamente der Mauern der Stadt waren mit allerhand köstlichen Steinen geziert. Das erste Fundament war ein Jaspis; das zweite ein Saphir, das dritte ein Chalcedon, das vierte ein Smaragd, das fünfte ein Sardonix, das sechste ein Sardes, das siebente ein Chrysolith, das achte ein Beryll, das neunte ein Topas, das zehnte ein Chrysopras, das eilfte ein Hyacinth, das zwölfte ein Amethist. Und die zwölf Pforten waren zwölf Perlen, eine jede Pforte von einer Perle, und die Gassen der Stadt waren von reinem Gold, durchsichtig wie Glas. Und ich sah keinen Tempel darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm. Und die Stadt bedarf nicht der Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr leuchten; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihr Licht ist das Lamm. Und die Völker werden wandeln in seinem Lichte, und die Könige der Erde werden ihm Ehre und Herrlichkeit dahin bringen. Und ihre Pforten werden nicht verschlossen werden an jedem Tage; denn es wird dort keine Nacht sein. — In diese Stadt wird nichts Beflecktes oder Unreines eingehen, noch Diejenigen, welche abscheuliche Dinge thun oder lügen, sondern nur allein Die, welche geschrieben sind im Buche des Lebens des Lammes. — Dort wird kein Fluch mehr sein, sondern der Thron Gottes und des Lammes wird darin sein, und seine Diener werden ihm dienen und werden sein Angesicht schauen, und sein Name wird auf ihre Stirne geschrieben sein — und sie werden regiren immer und ewiglich." (Offenb. 21.) O Gott, welche Schilderung! — Und doch sind dieß nur schwache Bilder von der wirklichen Herrlichkeit des Himmels.

II. Die Mittel, den Himmel zu gewinnen.

Fr. Durch welche Mittel können wir uns den Himmel gewinnen?

Antw. Es gibt hiezu verschiedene Mittel; wir können ihn gewinnen durch Gewalt, durch Kauf, durch ein stilles, frommes Leben, durch Armuth und Trübsal und besonders durch Sehnsucht und öftere Betrachtung des Himmels und seiner Freuden.

Erläuterung. Der heilige Bernhard und der heilige Bonaventura sagten, man könne auf vierfache Weise zum Himmel gelangen. Die Einen reißen ihn mit Gewalt an sich, die Andern kaufen ihn, Andere stehlen ihn,

Andere werden gleichsam dazu gezwungen. Die nehmen den Himmel mit Gewalt, welche Alles verlassen und Christo nachfolgen; Die kaufen ihn, welche zeitliche Güter aus Liebe zu Christo den Armen geben und sich hiedurch Schätze für den Himmel sammeln; Die stehlen ihn, welche ihre guten Werke in der Nacht der Verborgenheit thun; Jene endlich werden gleichsam zum Himmel genöthigt, welche durch Armuth und durch das Feuer der Trübsal geprüft und gereinigt werden.

Die Himmelsleiter.

Der gelehrte Bischof Sailer zeigt uns auch folgenden Weg zum Himmel. Er schreibt: Die Leiter des Himmels hat sieben Sprossen:

1) Hören und Prüfen,
2) Prüfen und Glauben,
3) Glauben und Lieben,
4) Lieben und Thun,
5) Thun und Leiden,
6) Leiden und Streiten,
7) Streiten und Siegen bis zum Triumphe, bis zur Vollendung; denn ist der Sieg Triumph und der Sieger vollendet, so bedarf es der Leiter nicht mehr.

Was kostet der Himmel?

Auch durch Kauf können wir den Himmel gewinnen, wie eben gesagt wurde. Darum ruft der königliche Prophet aus: „Wer will das Leben kaufen und gute Tage haben?" (Ps. 33, 15.) Das Himmelreich ist also zum Kaufe ausgesetzt; sieh! Gott will es dir verkaufen. Du fragst: Was kostet es? Der heilige Augustin antwortet: „Es kostet Arbeit, und weil der Himmel eine ewige Ruhe ist, so sollte eigentlich der Preis des Himmels eine ewige Arbeit sein; der Herr aber verlangt nur die Arbeit einer kurzen Zeit." „Eine Trübsal, die leicht ist und nur einen Augenblick dauert, wirket in uns eine ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit." (2. Kor. 4, 17.) Das Himmelreich ist zu verkaufen. Du fragst: Was kostet es? Der heilige Chrysostomus antwortet an Gottes Statt: „Ich bestimme keinen Preis, damit du dich nicht durch deine Armuth entschuldigst. Gib die Erde, und du bekommst den Himmel; gib eine Münze, und du bekommst ein Königreich; gib, was du hast, und du bekommst dafür den Himmel; hast du einen Pfennig, so kaufe das Paradies dafür; hast du nicht einmal einen Pfennig, so gib ein Glas Wasser, ein Stücklein Brod, und kaufe dafür das Himmelreich!" Du fragst: Was kostet es? Der heilige Laurentius Justinianus antwortet: „Es kostet so viel, als du geben kannst. Abraham hat es gekauft durch Gastfreundschaft, Job durch Mitleiden gegen Leidende, Tobias durch die Begräbnisse der Todten, Zachäus durch die Vertheilung seines halben Vermögens unter die Armen." „Und schreckt dich dieser Preis," fügt der heilige Augustinus bei,

„so tröste dich, die arme Wittwe hat es für zwei Pfennige gekauft; ja, es ist noch wohlfeiler: für einen Trunk frischen Wassers; noch wohlfeiler: bloß für einen guten Willen kannst du es haben.“

Erläuterung. Ein vorzügliches Mittel, den Himmel zu erlangen, ist eine heilige Sehnsucht nach der himmlischen Herrlichkeit und ein oftmaliger frommer Blick zum Himmel. Wer den Himmel und seine unvergänglichen Schätze oft betrachtet, der muß einen Eckel an allem Irdischen empfinden und getrost in Leiden und Widerwärtigkeiten der einstigen Vergeltung entgegensehen. „Wenn man ernstlich will,“ sagt der heilige Augustin, „so ist es nicht schwer, ein frommes, heiliges Leben auf Erden zu führen, das ein Vorbild des himmlischen ist. Das Geheimniß besteht darin, daß man die himmlischen Dinge verkoste. Wenn deine Seele niedergeschlagen ist, so wende deine Blicke zum Himmel, und du wirst die Opfer nicht mehr zurückweisen, die Gott von dir verlangt. Wenn einmal die Liebe sich unserer bemächtigt hat, so fühlen wir gegen Alles eine Geringschätzung, was uns früher zur Bewunderung hingerissen hat. Sieh die Vögelein an! Wenn sie sich recht hoch in die Lüfte erheben, kann der Jäger sie erreichen? So auch du; wenn deine Gedanken allzeit auf den Himmel gerichtet sind, so bist du sicher vor der Eitelkeit der Welt.“

a) Das Andenken an die Herrlichkeiten des Himmels und der fromme Aufblick zu ihm lehrt uns alle irdischen Güter verachten und die himmlischen suchen. „Wenn wir betrachten,“ sagt der heilige Gregor der Große (hom. in Evang.), „was uns im Himmel versprochen wird, so wird Alles, was wir auf Erden haben, gering.“

Die heilige Melania.

Zur Zeit des heiligen Augustin lebte zu Rom eine hochgestellte Frau, Namens Melania. Sie war eine Christin; aber weil sie reich und jung und blühend und schön war, so ging es ihr, wie so vielen Andern ihres Geschlechtes: sie wurde von dem betrüglichen Scheine und dem Zauber der irdischen Güter getäuscht, und lag in den Netzen der Eitelkeit, Gefallsucht, Kleiderpracht und Lebenslust gefangen. Ein junger Mann, der zu ihrer Familie gehörte und noch kein Christ war, Namens Volusian, reiste für längere Zeit von Rom nach Mailand, und hatte daselbst den heiligen Augustin kennen gelernt. Dieser gab sich alle Mühe, ihn von der Thorheit des Heidenthums zu überzeugen und ihn zum Christenthume zu bekehren. Doch weil jede Bekehrung nicht die Sache eines Menschen, sondern der Triumph der Gnade ist, so war selbst der gelehrte und liebentbrannte heilige Augustin nicht stark genug, das Herz des Volusian zum Glauben zu bewegen. Während nun Volusian von Rom abwesend war, geschah es, daß Melania eines Tages eine Betrachtung vom Himmelreiche machte, und dieser Gegenstand genauer und im Lichte des Glaubens überdacht, hatte plötzlich ihr edles Herz so gewaltig ergriffen, daß sie sonnenklar erkannte, Alles, was vergänglich auf Erden, sei gegen den Himmel Nichts werth; das Himmelreich zu erwerben, sei das erste, das wichtigste Geschäft,

kein Opfer sei zu groß, um sich ein ewig dauerndes, unendliches Glück zu verdienen. In Folge dieser Betrachtung änderte zwar Melania ihren Stand nicht, denn sie war verehelicht, aber ihre Gesinnung, ihre Lebensweise war geändert. Sie entsagte dem Vergnügen, der Eitelkeit, der äußerlichen Pracht, weihete sich dem Dienste der Liebe des Nächsten, der Uebung der Tugend, den Werken der Buße, und so geschah es, daß nicht bloß der frühere Glanz ihrer Lebensverhältnisse verschwand, sondern daß auch ihr Aeußeres nicht mehr so blühend war, wie zuvor, weil sie es vorsätzlich vermied, sich zu schmücken, und absichtlich Alles beseitigte, wodurch sie in der früheren Zeit die Schönheit ihrer natürlichen Gestalt zu erhöhen pflegte und so bemerkbar und anziehend machte. — Nach längerer Zeit kam Volusian nach Rom zurück und säumte nicht, Melania zu besuchen. Doch welches Erstaunen ergriff ihn, als er ihre Wohnung, ihre Kleidung, ihre Gestalt so verändert fand! „Ach, Melania!“ rief er aus, „was ist Das? wo ist der Glanz deines Hauses? wo deine Schönheit? wer hat dich so entstellt?“ — Da gab Melania zur Antwort: „Das hat der Himmel gethan, Das hat der Himmel gethan.“ Und sie ergriff dann mit aller Wärme der Liebe das Wort und erzählte ihm, wie die Erinnerung an das ewige Leben, an das Himmelreich ihren Verstand erleuchtet, ihr Herz, ihre Neigungen, ihren Wandel geändert habe; wie sie seitdem viel glücklicher geworden, einen Frieden der Seele genieße, den sie früher nie gekannt, wie sie durch den Blick nach Jenseits sich über Alles erhoben habe, was früher ihre Neigungen gefangen hielt, wie ihr alles Irdische und Vergängliche jetzt so gering und unbedeutend scheine gegen das Himmlische und Ewige. Dieser feurige Erguß ihres Herzens, ihr lebendiges Beispiel, die Schilderung ihres Glückes, das sie jetzt im Dienste Gottes, in der Hoffnung eines ewigen Lohnes genieße, ergriffen die Seele Volusians so mächtig, daß er sich ohne Verzug entschloß, dem Heidenthume zu entsagen und als Christ sich ebenfalls Gott und der Tugend zu weihen. — So hat die Erinnerung an den Himmel Das zu vollbringen vermocht, was selbst die erleuchteten Worte eines Augustin nicht vermochten. — O ja! es ist eine allgemeine Erfahrung, daß der Mensch nur dann im Stande ist, sich über das Irdische zu erheben, es sogar zu verachten, wenn er seine Gedanken zum Himmel emporschwingt.

b) Der Gedanke an die ewige Seligkeit und der fromme Aufblick zum Himmel tröstet in Leiden und erheitert in den Stürmen dieses Lebens das betrübte Herz des Menschen. Darum ruft der heilige Ephrem allen betrübten Seelen zu: „Die ihr in Noth und Trübsal lebet, stärket euch durch die Verheißungen mit Trost! Denn nimmer lügt des Allvergeltenden Wort, und sein Schatz ist nicht so klein, daß wir an seiner Verheißung zweifeln sollten. Traget euer Loos mit Geduld, die ihr trauert! Euer harret das Paradies.“

Die Hoffnung des Himmels bringt Trost.

Wenn ein gewisser Abt einen seiner Mönche betrübt und niedergeschlagen herumgehen sah, so nahte er sich ihm und sprach: „Lieber Bruder! wie? warum trauern wir? Laß Diejenigen trauern und seufzen unter der Last ihres Kreuzes, die nach dem Irdischen trachten, denen die Hoffnung des Himmels keinen Trost bringt! Uns ist die Seligkeit von Christo Jesu versprochen; unsere Hoffnung täuscht nicht; wir gehen dem Himmel entgegen; warum sollen wir also betrübt sein?" — —

Eben diese Hoffnung tröstete auch den heiligen Franz von Assisi in allen Leiden und Verfolgungen dieses Lebens. Oft pflegte er zu sagen: „Die Herrlichkeit, die ich erwarte, ist so groß, daß ich mit Freuden alle Leiden ertrage, alle Krankheiten, alle Verläumdungen, alle Verfolgungen, die über mich hereinbrechen."

Was ein frommer Aufblick zum Himmel vermag.

Als der heilige Adrian, ein noch junger Krieger von achtzehn Jahren, die unüberwindliche Standhaftigkeit der Martyrer unter den grausamsten Qualen mit Erstaunen wahrnahm, fragte er einstens einige derselben, welches Gut sie denn aus so vielen und entsetzlichen Peinen hofften? „Wir hoffen," erwiderten sie ihm, „solche Güter, die alles Erdenkliche weit übertreffen. Dieß macht uns Muth und bewirkt, daß wir das schwerste Leiden mit Frohlocken ausstehen. Diese Hoffnung versüßt dergestalt die Schärfe aller unserer Qualen, daß wir gerne tausend Leben, wenn wir sie hätten, dargeben wollten. Die Uebel, welche wir ertragen, sind vergänglich; aber die Glückseligkeit, welche wir ungezweifelt erwarten, wird nie ein Ende nehmen. . . ." Der tapfere Krieger wurde von dieser Antwort zu tiefst gerührt, begehrte sogleich die heilige Taufe, und ließ bald darauf muthvoll für Jesus Christus sein Leben.

Pater Pikkolomini, General des Jesuiten-Ordens, starb an heftigen Steinschmerzen. Um sich zu ermuthigen, diesen gewaltigen Schmerz mit Geduld zu ertragen, öffnete er oftmals das Fenster, betrachtete den Himmel und sprach: „Ach! wie sehr eckelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" Und abermals rief er dann aus: „O Paradies! Paradies! ja, bald, bald hoffe ich, wirst du für die ganze Ewigkeit der Aufenthalt meiner Wohnung sein!"

Der Blick zum Himmel ist eine wahre Erquickung des Geistes.

Dieß beweiset auch wunderkräftig das herrliche Beispiel des Martyrers Karl Spinola aus der Gesellschaft Jesu in Japan. — Er wurde in einen weitgedehnten Feuerkreis gestellt; denn die Japanesen pflegten die Martyrer nicht gleich zu tödten, sondern sie

vorerst zu peinigen. Sie wollten ihn in Mitte dieses Feuerkreises an eine Säule anbinden, doch Karl Spinola versicherte, Dieß sei unnöthig; denn der Blick zum Himmel sei übergenügend, ihn festzuhalten. Und so war es. Diese Heiden umgaben von Ferne den Feuerkreis und blickten auf den Martyrer, damit er nicht aus dem Feuer entkäme. Er aber blieb in Mitte des Feuers ohne Stricke fest an der Säule und blickte unverrückt zum Himmel. So stand Spinola wie unbeweglich da durch volle zwei Stunden, bis seine siegreiche Seele, durch den Brand des Feuers von den Banden des Leibes entlediget, dahin sich erschwang, wohin sein Geistesauge unverwandt geblickt, um dort in Gott, seinem letzten Ziel und Ende, für ewig Ruhe zu finden. — Welch' eine Veränderung in so wenigen Stunden! Eine Minute vorher noch in solchen Peinen, verbrannt im Feuer; — und eine Minute hierauf, umleuchtet mit Glorie und ganz durchströmt von Freuden, versenkt in Gottes Seligkeit und Liebe. — Mit welchem Jubel empfing nicht die unabsehbare Schaar der Seligen, die auf ihn in seinem Marterkampfe geblickt, seine gebenedeite Seele, um derselben ewig ihre eigene Seligkeit mitzutheilen! — Der Gedanke an dieses mit jeder Sekunde näher kommende, unendliche Freudenmeer war es, der ihn so unbeweglich festhielt. — Dieser Gedanke war wie kühlender Thau, der sich in die ihn umgebenden Gluthen senkte, und der ihm seine Martern so theuer und kostbar machte, daß er sie auch mit keiner Freude der Welt je vertauscht hätte. Dieser Gedanke war es, der die verzehrende Hitze der Flammen abkühlte, wie einst der Engel Gottes den drei Jünglingen im Feuerofen zu Babylon gethan hat. — Ja, welch' süßer, alle Qualen verscheuchender Gedanke: „Noch zwei Stunden, — noch eine Stunde, — noch eine Viertelstunde, und ich bin in den endlosen Freuden des Himmels!" — Welch' kühlender Trost für die Seele, während der Leib die Qualen des Feuers empfindet! — Darum Christen, Brüder! lasset uns in Mitte des Feuers der Leidenschaft, die ihre Gluthhitze um uns verbreitet, getrost und hoffnungsvoll zum Himmel aufblicken, und wir werden ausharren und überwinden; und Das mit um so mehr Trost und Jubel, je härter der Kampf gewesen, und je heftiger uns der Brand der Leidenschaft durchglühte. (P. Weninger.)

Texte über den Himmel und die ewige Seligkeit.

a) **Aus der heiligen Schrift.** **Die Seligkeit der Gerechten ist unaussprechlich.** „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.) **Die Seligen werden Gott anschauen und sich in dieser Anschauung ewig erfreuen.** „Darum sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht." (Offenb. 7, 15.) „Wir werden immer bei dem Herrn sein." (1. Thess. 4, 16.) „Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch Die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." (Joh. 17, 24.) „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel räthselhaft; alsdann aber von Angesicht zu An-

gesicht." (1. Kor. 13, 12.) Sie werden alle erdenklichen Freuden genießen, frei von allem Leid. „Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten; es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze; denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen; und Gott wird alle Thränen abwischen von ihren Augen." (Offenb. 7, 16 — 17.) „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, und die Qual des Todes berührt sie nicht." (Weish. 3, 1.) „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein." (Offenb. 21, 4.) „Sie werden sein Angesicht sehen und seinen Namen an ihren Stirnen tragen, — und keine Nacht wird mehr sein." (Ebend. 22, 4 — 5.) „Freude und Wonne sollen sie umfahen, Schmerz und Seufzen von ihnen fliehen!" (Isai. 51, 11.) „Du wirst mir Freude geben vollauf durch dein Angesicht, Wonne zu deiner Rechten ewiglich!" (Ps. 15, 11.) Die Freuden des Himmels dauern ewig. „Und eure Freude wird Niemand von euch nehmen." (Joh. 16, 22.) „Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben." (Matth. 25, 46.) „Die Gerechten aber werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn und die Sorge für sie bei dem Allerhöchsten." (Weish. 5, 16.)

b) Aus den heiligen Vätern u. a. Die Freuden des Himmels sind unaussprechlich groß und dauern ewig. „Von welcher Art und wie groß werden im himmlischen Vaterlande, wo wir dich, o Gott! von Angesicht zu Angesicht sehen werden, jene Güter sein, die du Denen bereitet hast, die dich lieben, Herr, du König der Himmel! Groß und unzählbar sind deine Werke! — Wenn du uns jetzt, wo wir noch im Gefängnisse sind, schon so Großes erweisest, was wirst du uns erst im Palaste thun? Wenn jetzt schon Alles, was du Guten und Bösen gemeinsam gibst, gut und erfreulich ist; von welcher Art wird erst Jenes sein, das du den Guten allein aufbewahrest! ... Wenn es an diesem Thränentage so mannigfaltigen Trost gibt; welchen Trost wirst du verleihen am Hochzeittage! Wenn schon der Kerker so viel Anmuthiges hat; welche Wonne wird das Vaterland haben!" (S. August. Soliloqu. cap. 21.) „O glückselige Wollust! o wollustvolle Glückseligkeit! Gott anschauen und ihn ewig besitzen!" (Idem.) „Wir werden (im Himmel) Gott anschauen, wie er ist in sich selbst; wir werden seine Vollkommenheiten, seine Güte, Allmacht, Unermeßlichkeit und Ewigkeit erkennen. Wir werden erkennen, seine ganze Vorsicht, alle Mittel, deren sie sich bedient hat, uns zur unendlichen Beharrlichkeit zu führen. Wir werden ihn lieben — ohne Maß, lieben — ohne Unterlaß; wir werden ihn besitzen ohne Furcht, ihn je wieder zu verlieren." (Idem.) „O wie glückselig sind die Heiligen im Himmel! Sie singen immerfort den lieblichen Gesang der ewigen Liebe; sie sind allzeit voll himmlischer Wonne und Freude; es erfreut sich Einer an dem Andern auf unsägliche Weise; sie leben mit beharrlichem Troste bei einander in glückseliger und unauflösbarer Gesellschaft." (S. Francisc. Sales.) „Im Himmelreiche erwartet uns Freude ohne Schmerz, Jugend ohne Alter, Sättigung ohne Ueberdruß, Freiheit ohne Schranken, Schönheit ohne Makel, Frieden ohne Störung, Sicherheit ohne Furcht, Seligkeit ohne Ende." (S. Bonavent.) „In Gott, in dem Einen Gute, wirst du Alles finden; verlangst du Schönheit: die Gerechten werden glänzen, wie die Sonne (Matth. 13, 43.); Freiheit und Stärke: sie werden sein wie die Engel Gottes im Himmel (ebend. 22, 30.); frisches Leben: dort ist ewige Gesundheit; Sättigung und Berauschung: sie werden von der Herrlichkeit Gottes ersättigt und von dem Ueberflusse des Hauses Gottes berauscht sein (Ps. 35, 9.); Wohlklang: dort werden die Engel singen und die himmlischen Chöre das Alleluja anstimmen; Gesellschaft und Freundschaft: dort ist die Gemeinschaft der Heiligen; Ehre und Reichthum: Ehre und Reichthum sind in seinem Hause (Ps. 111, 3.); Dauer und Sicherheit: seines Reiches wird kein Ende sein." (Luk. 1, 33.) (Idem.) „Die Seligen im Himmel werden schauen, lieben, loben und besitzen. Dieß wird am Ende ihre ganze Beschäftig-

ung sein und zwar ohne Ende. Nie werden sie aufhören, Gott zu schauen, und deßhalb werden sie allzeit von Liebe entzückt sein. Und so lange ihr Herz voll von Liebe ist, wird ihr Mund überfließen vom Lobe, und so lange sie Gott loben, werden sie seine Freude, seine Seligkeit genießen, und so wird diese vierfache Beschäftigung in Ewigkeit ihren Antheil, ihre Seelenfreude, ihr Himmelsglück ausmachen." (S. August.) — Das Andenken an die himmlische Herrlichkeit lehrt uns das Irdische gering schätzen und die Leiden des Lebens geduldig ertragen. „Wenn einmal die Liebe sich unser bemächtigt hat, so fühlen wir gegen Alles eine Geringschätzung, was uns früher zur Bewunderung hingerissen hat. Sieh die Vögelein an! Wenn sie sich recht hoch in die Lüfte erheben, kann der Jäger sie erreichen? So auch du; wenn deine Gedanken allzeit auf den Himmel gerichtet sind, so bist du sicher vor der Eitelkeit der Welt." (Idem.) „Wenn wir betrachten, was uns im Himmel versprochen wird, so muß uns Alles, was wir auf Erden haben, als gering und werthlos erscheinen." (S. Gregor. M. homil. in Evang.) „Blick', meine liebe Seele! oft zum Himmel auf und denke an Denjenigen, der daselbst herrscht und regirt! Das herannahende Ende deines Lebens wird diesen kurzen Lauf der Zeit bald vollenden. . . . Wenn die Mühe und Arbeit des Lebens dir etwas hart und schwer dünkt, so sage mit dem heiligen Vater Franziskus: Weil ich den Himmel stets erwarte, so ist mir keine Arbeit zu hart." (S. Franc. Sales.) „Müßte man täglich tausendmal sterben, um in das Buch des Lebens eingetragen zu werden, und zu verdienen, Jesum Christum in seiner Herrlichkeit zu sehen, so sollte man alle Peinen gerne ausstehen wollen, um eines so großen Gutes sich würdig zu machen." (S. Chrysost.) „Sieh auf den Lohn, damit du mit Geduld arbeitest!" (S. August. in Ps. 36.) „Keine Arbeit soll uns hart und keine Zeit lang vorkommen, wenn man dadurch die ewige Herrlichkeit erlangen kann." (S. Hieron. in epist.) „Willst du in der Probe bestehen, so denke an die Vergeltung! Der Arbeiter im Weingarten würde den Muth verlieren, wenn er seinen Blick nicht auf den Lohn für seine Arbeit richtete. Denke auch du an den Lohn, den Gott dir bereitet hat, und Alles wird dir gering scheinen, was du zu leiden hast!" (S. August.) Das öftere Andenken an den Himmel und an die vier letzten Dinge überhaupt führt uns zum Himmel. „Wir müssen die Stunde unsers Todes betrachten, damit wir darauf vorbereitet werden; denn das ganze Leben des Menschen und alle Weisheit ist eine Betrachtung des Todes, vor dem an einem Tage alle Weisen zittern werden. — Wir müssen den Tag des Gerichtes betrachten, um Rechenschaft geben zu können; denn wir Alle, der Eine wie der Andere, werden vor dem Richterstuhle Christi stehen. — Wir müssen die Hölle betrachten, damit wir uns fürchten vor der schrecklichen Wahrheit, die Isaias ausspricht: „Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht erlöschen." — Wir müssen den Himmel betrachten, damit wir Verlangen bekommen nach der Freude und Wonne, welche die Heiligen genießen, die Denjenigen über Alles lieben, der da herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit!" (Osiosius.)

I.

Vollständiges
alphabetisches Sachregister
über
sämmtliche sechs Bände der Beispiele zur gesammten christkatholischen Lehre.

Bemerkung. Der treffende Band wird immer durch römische, die Seitenzahl aber durch arabische Ziffern bezeichnet.

A.

B.

C.

D.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

II.

Inhaltsverzeichniß

zur leichtern Auffindung der Materialien bei Benützung des Deharbe'schen Katechismus.

Der Prediger und Katechet.

Eine praktische, katholische Monatschrift, besonders für Prediger und Katecheten auf dem Lande und in kleineren Städten. Unter Mitwirkung mehrerer katholischer Geistlichen herausgegeben von

Ludwig Mehler, weil. Stiftsdechant, bischöfl. geistl. Rath und Kreisscholarch in Regensburg,

und

Joh. Ev. Zollner, Beneficiat in Reisbach,

fortgesetzt von

Dr. Franz Klasen, Stadtpfarrprediger bei St. Ludwig in München.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Mit einer Zugabe: Gelegenheitspredigten.

Preis des Jahrganges von 12 Heften. gr. 8. 5 M. 75 Pf.

Vorbericht.

Der Unterzeichnete übernimmt auf Ansuchen der Verlags-Anstalt, vormals G. J. Manz in Regensburg, die Redaktion des „Prediger und Katechet". Es geschah dieses nicht, ohne daß mir vorher eine Reihe der tüchtigsten Kanzelredner aus Deutschland und Oesterreich ihre Unterstützung zugesagt hatte, so daß ich hoffen darf, der Predigt einen Dienst zu erweisen.

Der Unterzeichnete selbst hat den mangelhaften homiletischen Unterricht oft genug empfunden und ist der lebhaften Ueberzeugung, daß die Kirche starke Strömungen menschlichen Geistes in christlichen Ufern halten würde, wenn das Wort Gottes in sorgfältigerer Weise gepredigt werden könnte. An Wahrheitsinhalt thäte es uns ja kein Mensch gleich — wenn wir es nur ebenbürtig zu sagen lernen würden!

So weit es möglich ist, soll gegenwärtige Zeitschrift die Aufgabe der geistlichen Beredsamkeit lösen helfen. Der „Prediger und Katechet" ist an tüchtigen Leistungen nicht arm gewesen; dieselben zu vermehren, soll, soweit es angeht, das Streben des Unterzeichneten sein.

Dabei leitet mich der Gesichtspunkt, daß die zu bringenden Predigten auch vor Gemeinden größerer geistiger Bildung ausreichen sollen. Daß jeder Abonnent unserer Zeitschrift seine eigene Arbeit hinzuthun muß, ehe er unsere Predigten hält, dieselben seiner Gemeinde anpassen muß — ist des Predigers Pflicht und unsere Voraussetzung. Zu so viel Mühe läßt auch dem angestrengtesten Seelsorger seine Stellung Zeit.

Ich empfehle die Arbeit Gottes Segen und dem regen Interesse der Mitarbeiter und der Leser.

München im Dezember 1886.

Dr. **Franz Klasen.**

Zu den bisherigen Mitarbeitern traten neu hinzu: **Andersky**, Pfarrer; **Baden**, Dekan; Dr. **Bühler**, Pfarrer; Dr. **Dreher**, Religions- und Gymnasialoberlehrer; Dr. **Dippel**; **Eisenring**, Pfarrer; **Fuhlrott**, Dechant; **Hecher**, Canonikus (früher Domprediger in München); Dr. **Hopfenmüller**, Pfarrer; **Knoll**, Stadtpfarrer; **Kröll**, Pfarrer; Dr. **Keller**, Pfarrer; **Krönes**, Director; Dr. **Lierheimer**, O. S. B.; **Mach**, Professor; **Martin**, Hofkaplan; **Riedel**, Pfarrer; **Schmieder**, Dompräbendar; **Schmitt**, Domvicar; **Sickinger**, Pfarrer; **Thim**, Pfarrer; Dr. **Weckerle**, Religionslehrer.

Regensburg.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

